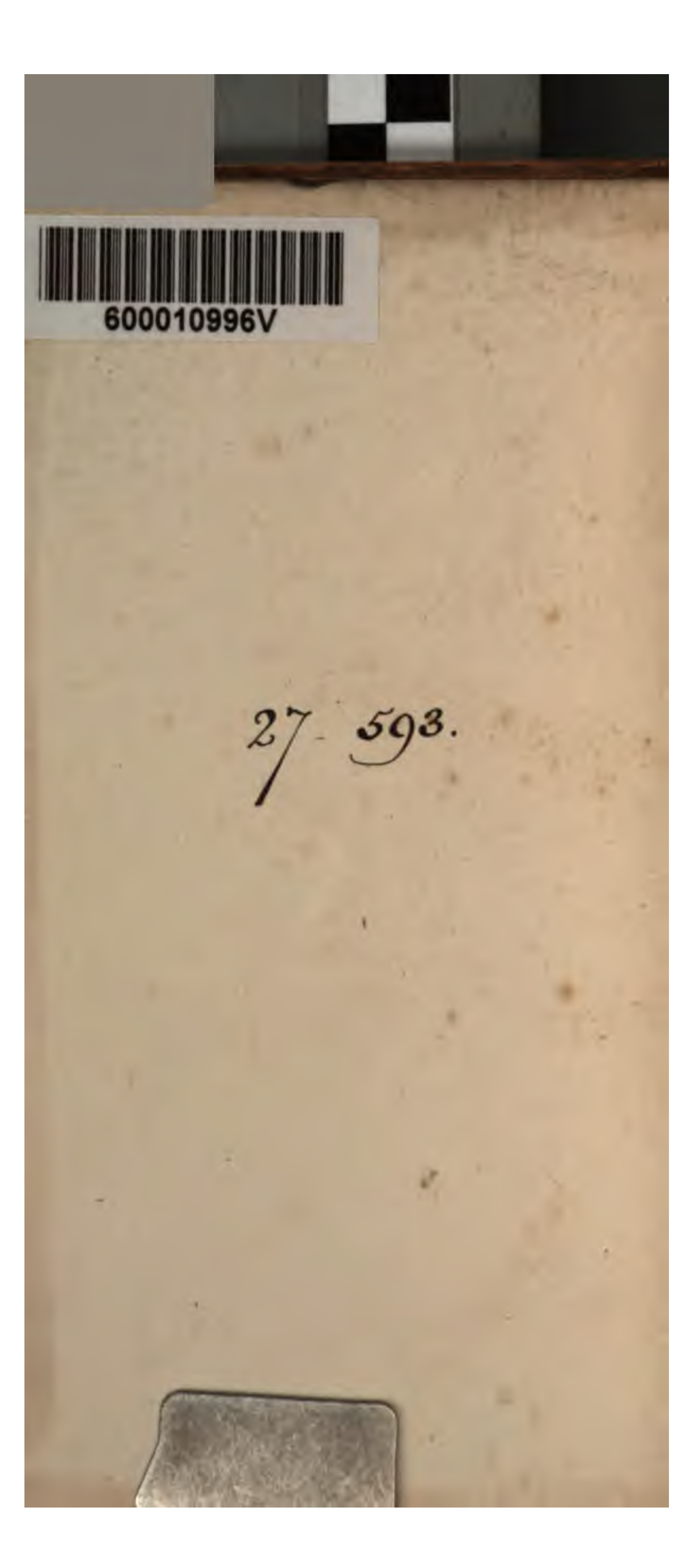




Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Elfter Band.

T bis V.

Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werks sind drei verschiedene Ausg
veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger als d
alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze W
15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhei

Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den
trag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das sieb
frei oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage
wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Elfter Band.

T bis V.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA

T.

Buchstabe des deutschen Abc, welcher stark ausgesprochen wird und
m sanftern D unterschieden ist.

k (**Nicotiana**), ein Kraut, welches zuerst dem spanischen Mönche Ro-
96 in Domingo in der Provinz Tabaca, von der es den Namen erhielt,
. Gegen 1560 lernte es der franz. Gesandte am portug. Hofe, Jean
, welcher es bei seiner Rückkehr nach Frankreich der Königin überreichte,
n Namen Nicotiane und Königinkraut erhielt. Taback zu rauchen,
h den Europäern sehr schwer. Der Engländer Raphelengi soll der erste
, der es in Virginien gelernt und in Europa Andern gelehrt hat. In-
hrscheinlich der Genuß einer Art Taback schon bei den Asiaten lange
ng Amerikas gebräuchlich gewesen. Man kannte anfänglich nur Eine
; nach und nach wurden mehre bekannt. Der Taback wächst in
. Derjenige, welcher im Sande gezogen wird, ist kleiner im Stengel,
m Geschmack und leicht, dahingegen der in schwerem Boden stark ist
Zunge beißt. Der beste Boden muß mittelmäßig fett, frei von Sal-
und wohl gedüngt sein. Den Samen säet man und versetzt späterhin
Pflanzen auf andre Felder, wo das Erdreich um sie her angehäuft wer-
Nach Verlauf des ersten Monats köpft man sie und blattet sie unten ab,
wöchentlich fleißig von Insekten und Unkraut. Nach 6 Wochen sind
[illegible]en und werden bräunlich. Nun schneidet man sie ab, läßt sie in
einander eine Nacht liegen, damit sie schwitzen, und bringt sie sodann
[illegible]boden. Haben sie 4 — 5 Wochen gelegen, so nimmt man sie bei
[illegible]rung ab, damit die dürren Blätter nicht zerfallen, und legt sie
[illegible] auf Stäbe, wo sie noch etwas schwitzen. Hierauf liest man die
, bindet jede Art in kleine Bündel zusammen und hängt sie so zum
[illegible]. Der Same artet nach 2 — 3 Jahren leicht aus. Amerika erzeugt
Taback; doch bauet man auch viel in Europa. Aus Amerika liefern
züglichsten Taback Maryland; man nimmt an, daß jährlich aus Vir-
Maryland über 100,000 Fässer Taback ausgehen. Die theuerste Art
ntabacke sind die gelben Havannahblätter, woraus der feine Kanaster
er spanische Schnupftaback verfertigt wird. Die besten Sorten nennt
[illegible]skanaster, und unterscheidet sie durch die Buchstaben G, B, A und V.
Kanaster, weil man sie in Körben von gespaltenem Rohre (**canastra**)
[illegible] bringt. Der Brasilientaback muß, wenn er gut sein soll, einen fei-
nehmen Geruch und eine gelbliche, braune Farbe haben; er wird in
und **Curassao** unterschieden. Der Maranhaotaback kommt dem letztern
er Portoricotaback wird in Rollen eingebracht, und nun in **prima**, **se-**
rtia und **quarta** Sorte unterschieden, die letztere ist die schlechteste und
viel als die erste. Europa baut folgende Tabacksarten: den ungarischen,
bei Gyarmath und Palanka, St.-Gotthardt und Janoschhaza, Debre
raum, schwarz und sehr fett, der beste wird in Neusatz gefertigt; den
n, dieser gleicht dem türkischen und wird am häufigsten in der poscheganer
haft gewonnen, den *Samen zu beiden Sorten* hat man aus Albanien

geholt, man führt jährlich für 2 Mill. Gldn. dieses Tabacks aus; den podoli
Taback, er ist nicht so braun und fett, und überhaupt schlechter; den ukraini
Blättertaback, der fast dem ungarischen gleichkommt, es gibt von ihm 2 Ha
sorten, den Titun- oder Rauchtaback und den Bakun, der zu Schnupftabacl
nutzt wird; überdies hat man noch den virginischen und amersforter aus vir
schem und holländ. Samen, und den saratoffschen; den türkischen Taback,
kleine, grünliche, braungelbe oder lichtgelbe Blätter und einen angenehmen Ge
hat, aber leicht berauscht, der beste ist der von tjenidsche; den französischen,
cher in Flandern und Elsaß theils zu Carotten verarbeitet, theils gemahlen un
Rapé gestoßen wird; den deutschen, der von vorzüglicher Güte zu N
berg, Hanau, Speier, der Pfalz, Pommern, Mecklenburg, und außerdem
im Meiningischen, in Sachsen, in der Niederlausitz, in Schlesien u. s. w., ge
nen wird. Auch in Holland baut man viel Taback. Der sogenannte schneeb
Schnupftaback wird zu Bockau, Sosa und Schönheyde aus aromatischen Kräu
gefertigt. Die Holländer und Hamburger sind die geschicktesten Tabackshä
und wissen den Taback am besten zuzurichten. Alle Tabacksblätter erhalten e
den Fabriken eine Beize, die den Taback wohlschmeckend und gutriechend m
und die jede Fabrik geheimhält. Die fetten Blätter werden zu Schnupftabacl
mahlen oder gestampft. F

Tabellen, geordnete Verzeichnisse zur schnellen Übersicht einer Menge
zelner für das Gedächtniß und die Beurtheilungskraft bequem zusammengest
Notizen. In dem Geschäftsleben der Staatsbeamten sind Tabellen zunächst
Rechenschaft gegen die Oberbehörde bestimmt, namentlich bei den Gerichtsbe
den, z. B. Criminal-, Civil-, Concurs-, Proceß-, Vormundschafts- u. a. Tab
Sie leiten nicht nur die Oberaufsicht der vorgesetzten Stellen, sondern geben
der Unterbehörde ein Mittel der Selbstcontrole an die Hand. In wissenschaftl
Hinsicht ist das Tabellenwerk, wenn es nach fruchtbaren, die Vergleichung er
ternden Gesichtspunkten angelegt wird, ein Hauptmittel des Studiums und
oft bei verständiger Betrachtung zu überraschenden Resultaten, vorzüglich in
Statistik; nur darf es nicht in bloßen Zahlen bestehen. In der Geschichte sind
synchronistischen Tabellen, nach großen Perioden des Schicksals der Völker
Staaten abgetheilt, den bloßen Zeittafeln oder reinchronologischen Tabellen vo
ziehen. Für das Studium der Genealogie sind Geschlechtstafeln unentbeh
Unter den historischen Atlassen ist der von Las Cases (s. d.) oder Lesage (n
Paris 1824 — 28, 37 Charten, gebunden 140 Fr.; deutsch u. verb. lit
Karlsruhe) mehr ein reichhaltiges Repertorium, als zur klaren Übersicht der
tigsten Thatsachen bequem. Von Kruse's brauchbarem „Atlas z. Übers. der G
aller europ. Länder und Staaten" (in 4 Liefer., bis 1823) erschien die 4. Au
Halle 1828, gr. Fol.

Tabernakel (lat.) bedeutet ursprünglich ein Zelt, in der lat. Bibel
setzung die Stiftshütte der Israeliten, daher das kleine altar- und nischenför
gewöhnlich reich mit Gold und Edelsteinen verzierte Behältniß, worin die gew
Hostie auf dem Hochaltar kathol. Kirchen verwahrt und zur Schau ausgestellt
wie auch eine kleine, mit Säulen und Giebel versehene Nische zur Verwahrung
Heiligenbildern, Reliquien und andern Heiligthümern, Tabernakel heißt.
Methodisten nennen ihre Bethäuser so, um dadurch an die Stiftshütte z
innern. I

Tableaux, lebende (Tableaux vivans), nennt man die Gemäld
stellungen durch lebende Personen, welche jetzt theils als künstlerische Übu
theils als sinnreiche und reizende Festspiele beliebt sind. Ihre ersten Spuren kö
wir in den pantomimischen Tänzen der Alten suchen; doch war dort mehr
Reihenfolge von Stellungen, von denen nur einige, Minutenlang festgehe

Tableaux bildeten. In der neuern Zeit war unstreitig Lady Hamilton die eigentliche Erfinderin jener Darstellungen, die aber mehr Attituden als Tableaux zu nennen waren, da sie nur zu zweien derselben noch ein jun- ...chen zu Hülfe nahm, sonst aber immer allein stehend, mehr einer Statue ...m Gemälde glich. Hierauf richteten die berühmten mimischen Darstellun- ...r Mad. Händel-Schütz sowol, als des Herrn von Seckendorff (Patrik Peale) ...fmerksamkeit immer mehr auf diese Kunstleistungen; auch wurden sie durch ..., welche Göthe in den „Wahlverwandtschaften" darüber gibt, befördert ...t 20 Jahren in Deutschland beliebt. Es gibt sehr verschiedene Arten von ..., und es kommt hauptsächlich darauf an, ob Kunstliebe oder Eitelkeit, ...heitssinn oder Sucht zu glänzen, sie anordneten, ob wir uns durch sie in ...kstatt eines sinnigen Künstlers versetzt finden sollen, auf dessen Wink immer ...usdrucksvolle Gruppen sich ordnen, oder in die Prachtsäle einer reichen ..., wo wir vor wohlbekannten Bildern zu stehen wähnen, während lebendig ...ugen uns aus dem alterthümlichen Schmuck entgegenleuchten. Etwas wun- ...r Anziehendes und Überraschendes haben alle solche Tableaux. Der tiefste ... davon liegt wol darin, daß gewöhnlich jedes durch lebenden Stoff gebildete ...werk in das Gebiet der Zeit gehört und sich allmälig fortschreitend entfaltet, ...nur der Geist den Überblick dafür gewinnt, nicht die Sinne; so die Tonkunst, ...kunst, die Redekunst, die Tanzkunst u. s. w. Der Raum scheint ...gebilde der Zeit anzufeinden, und ihnen nur dann eine bleibende Stelle ..., wenn sie sich des Lebens entäußern, und das todte Zeichen, der Buch- ..., sie festhält. Freundlich nimmt dagegen das Gebiet des Raumes Alles auf, ...die Kunst aus todtem Stoffe bildet und mit geistigem Leben beseelt; in nie ...der Jugend trotzt dieses dem zerstörenden Einflusse der Zeit, der es ohnehin ...nicht angehört. In der Mitte zwischen beiden Gattungen von Kunstgebilden ... solche lebende Tableaux. Viele tadeln dies gerade daran wol ungerechter- ...weise hart; denn es ist eine ganz falsche Ansicht, wenn man die Ruhe einer ...r Darstellung einen erzwungenen Scheintod nennt, und sie wol gar mit dem ...lichen Scheinleben der Wachsfiguren vergleicht. Es ist hier kein Ersterben, ...n ein Beleben; die Wellen des bewegten Lebens sind wie durch Zauberkraft ...n in künstlerisch geordneter Schönheit, und wie die Sterne sich am rein- ... der ganz stillen Wasserfläche spiegeln, so leuchtet der innigste Ausdruck des ... durch jene magische Ruhe. Dies ist wol der schönste Mittelpunkt dieser ...n Kunstschöpfungen. Die Belebung einer zuvor starr gehaltenen Form durch ...rechenden Ausdruck des Auges und der Züge, und die Erstarrung der zuvor ... Form in scheinbare Versteinerung, sind die beiden Pole solcher Darstellun- ...uch hat man versucht, Beides durch eine Folge von Momenten zu verbinden, ...te die dazu angewendeten Figuren auf ein gegebenes Zeichen übertreten. ...strenge Kunstrichter sie nicht als echte Kunstwerke anerkennen wollen, weil ... Übergang bilden aus den Schöpfungen der Zeit in die Schöpfungen des ..., so sollten sie bedenken, daß es in Allem, was Natur und Kunst bieten, ...rschmelzende Übergänge gibt, und daß diese stets einen eignen Zauber für ...ächer haben. Die Zeit übt freilich ihr Recht schnell und streng aus, denn ...ige Minuten kann ein solches Tableaux bestehen; aber wie schnell war es ...schaffen, wie leicht ordnet es sich ein zweites und drittes Mal! Was es an ...len der Form entbehrt, das gewinnt es durch die kunstvoll geordnete Be- ...g, die man dem wirklichen Gemälde selten so vollendet zu geben vermag, ... plastische Rundung der Formen, durch die Wärme der innern Lebensglut. ...r andern Seite tadelt Böttiger in der „Abendzeitung" (1819, St. 126) ...aux, insofern durch Zusammengruppirungen lebendiger Figuren, welche ...pirt sind, *und doch zugleich den nackten Theil* ihrer Carnation behalten,

eine ganz unnatürliche Vermischung der Plastik und Malerei entstehe, welche bei künstliche Beleuchtung wol zu gemalten Reliefs, nicht aber zu Gemälden erho werden könne. Darum, folgert er, erkenne die strenge Kunstkritik nur Table in Monochromen oder einfarbigen Figuren, oder in röthlichgelben Figuren, be in Thon oder terracotta ähnlich, wie man sie in einem Festspiele von Fried Kind auf der Bühne nach alten Vasengemälden versucht hat, keineswegs die v farbigen (oder Polychromen) an. Dies dahingestellt, so ist gewiß, daß es denkende Künstler nichts Erfreulicheres und Belehrenderes geben könnte, als öf Vereinigung zu solchen Bilderdarstellungen, bei welchen jeder seine Ideen erst du lebende Gestalten darzustellen suchte, ehe er sie mit Linien entwürfe. Denn n allein, daß dadurch immer neue Gedanken in dem Künstler angeregt werden würd die Natur würde auch die Kunst schwesterlich warnen vor jeder Verrenkung, I wahrheit und Übertreibung. Was man bei Ballets und überhaupt im Schauspi gewöhnlich Tableaux nennt, ist hiermit gar nicht zu verwechseln, weil theils de leider selten Rücksicht auf eine recht künstlerische Beleuchtung und Anordnung nommen wird, theils aber auch die Stellungen der Tänzer für das Auge des bild den Künstlers stets etwas Eckiges und Übertriebenes haben. Eine glückliche I wenn auch nicht gerade im Sinne der Kunst, ist es, daß man die Tableaux in neuesten Zeit mit einer Räthselaufgabe verbunden, und sie dadurch anziehender machen gewußt hat. Man hat sie (z. B. in Weimar) als Sylbenräthsel, wo die einzelnen Sylben, dann das Ganze eigne Gruppirungen bilden, dargestellt

Taboriten, s. Hussiten.

Tabulatur (fälschlich Tablatur), ein Kunstausdruck, welcher vorzüg ehedem in der ausübenden Tonkunst gebraucht wurde, und den Inbegriff aller n sikalischen Schriftzeichen bedeutete, deren man sich bei Verzeichnung eines T stücks bediente. Die Hauptzeichen bestanden in Buchstaben, Ziffern und (spä hin) den die Octave, in welcher ein Ton genommen werden sollte, bezeichnen Linien. Die übrigen, zur Bezeichnung der Pausen und des Notenwerths erfo lichen Zeichen findet man in Walther's „Musikalischem Lexikon" Tab. XXI. I ser musikalischen Schrift durch Buchstaben bediente man sich bis zum 11. Jah in welchem die eigentliche Notenschrift aufkam. (S. Noten.) Da letztere ital. Erfindung war, so wurde sie im Gegensatz der erstern die ital. Tabulatur nannt. Doch ist dieser Name bald verschwunden, und man nennt jetzt nur die ers d. i. die alte musikalische Schrift durch Buchstaben Tabulatur, oder deutsche bulatur. Aus derselben schreiben sich jedoch einige noch jetzt übliche Namen Zeichen her, durch welche man die Octave bestimmt, welcher ein Ton angeh Man theilte nämlich ehemals die Töne in Octaven ein, jede von c bis h heraufw gerechnet, und unterschied: 1) Die unterste Octave (auch die große genannt), reic

von [Notenbeispiel] bis [Notenbeispiel]. Die in derselben liegenden Töne wurden

werden auch noch hier und da mit großen Buchstaben bezeichnet, C, D, E ꝛc. Die heraufwärts folgende Octave, auch die ungestrichene genannt, deren Umf

von [Notenbeispiel] bis [Notenbeispiel] ist, und deren Töne durch kleine Buchsta angedeutet werden, z. B. c, d, e, ꝛc. 3) Die dann aufwärts folgende ei

strichene Octave, von [Notenbeispiel] bis [Notenbeispiel], deren Bezeichnung durch kl

Buchstaben mit einem Striche auf folgende Weise geschieht c̄, d̄, ē, f̄ ꝛc. 4)

...gestrichene, von [musical notation] bis [musical notation], bezeichnet durch $\bar{\bar{c}}$, $\bar{\bar{d}}$, $\bar{\bar{e}}$
... so bezeichnet man auch einen höhern Umfang der Töne heraufwärts durch
Benennung dreigestrichen und viergestrichen (welches jetzt besonders bei unsern ...
...fortes vorkommt, deren Höhe sehr groß ist). Hierbei ist noch zu bemerken, ...
... unter der großen Octave liegenden Töne Contratöne genannt wurden. — ...
den Ausdruck Tabulatur vgl. noch Meistersänger. — In der Malerei versteht
man sonst auch die Decken- und Wandmalerei darunter. T.

Tachygraphie oder Tacheographie, s. Stenographie.

Tachypyrion, s. Feuerzeug, 3.

Tacitus (Cajus Cornelius), stammte aus einer plebejischen Seitenlinie ...
berühmten Geschlechts der Cornelier, und wurde wahrscheinlich entweder zu Ende ...
Regierung des Kaisers Claudius, oder zu Anfange der Regierung des Nero g...
Über s. frühere Bildung wissen wir eben so wenig als über s. Ältern. Unter ...
... scheint er das erste öffentliche Amt bekleidet zu haben, indem er, nach ei...
Nachricht des ältern Plinius, von diesem Kaiser als Procurator in das belgis...
Gallien geschickt wurde. Nach Rom zurückgekehrt, erhielt er von dem Kaiser ...
... Beweise ausgezeichneten Wohlwollens, indem er zum Quästor oder Ädil ...
ernannt wurde. Er selbst erwähnt dies, jedoch nur in sehr unbestimmten A...
...drücken, in s. Werken. Unter Domitian ward er, 88 n. Chr., Prätor und ...
in das Collegium der Funfzehnmänner zur Besorgung der Opfer. Aus Unm...
über den Druck, unter welchem das römische Volk während der Regierung die...
Ungeheuers schmachtete, verließ er nach dem Tode s. ehrwürdigen Schwiegervate...
Jul. Agricola, Rom auf einige Zeit, kehrte jedoch zurück, als, nach der Erm...
dung jenes Unmenschen, unter Nerva's menschlicher Herrschaft jeder Brust fre...
zu athmen vergönnt war. Nerva selbst belohnte s. Verdienste mit dem Consulat ...
J. 97 n. Chr. Mit dem jüngern Plinius lebte er in der engsten Freundschaft, u...
Beide wurden für die größten Lichter ihres Jahrh. gehalten. Er führte als Sa...
... die wichtigsten Rechtshändel und war der berühmteste Redner. Auch ...
häuslichen Leben war er sehr glücklich. Seine Gemahlin, eine Tochter des J...
Agricola, gehörte zu den tugendreichsten Frauen Roms, und es ist sehr wahrschein...
daß der Kaiser Tacitus ein Nachkomme des großen Geschichtschreibers war. W...
er gestorben, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht bestimmen, wahrschein...
unter Hadrian's Regierung. Vier verschiedene Geschichtswerke haben sich von i...
erhalten. 1) „Annales" (Jahrbücher), welche die wichtigsten Begebenheiten v...
Tode des Augustus bis auf Nero's Selbstmord (ein Zeitraum von 54 Jahr...
enthalten; leider ist davon die Erzählung der Begebenheiten vom J. 37—...
(Buch 6. bis zum 10. einschließlich) verloren gegangen. Auch das Ende des W...
ist nicht mehr vorhanden; denn es schließt jetzt im 16. Buche mit dem J. ...
Die ersten 5 Bücher wurden erst vor 300 J. durch Angelo Arcomboldo, Sch...
meister des Papstes Leo X., im Kloster zu Korvei aufgefunden. 2) Die der ...
nach frühern „Historiarum ll." In denselben wollte T. die Geschichten seiner ...
beschreiben, daher auch der bedeutungsvolle Name: Historien, vom griech. W...
„...forschen". Aber auch von diesen sind nur noch 4 Bücher ganz, und da...
zum Theil vorhanden. Dies Werk beginnt mit dem J. 69 n. Chr., da Ga...
noch den Purpur trug, und endet mit dem J. 71, da Vespasianus den Thron ...
stiegen hatte, enthält also 2 Jahre; und man kann aus diesem Umstande auf ...
Wichtigkeit und lehrreiche Vollständigkeit desselben schließen. 3) Das unschätzb...
historisch-statistische Werk: „De situ, moribus et populis Germaniae" (ei...
...chen es aber mehr für einen politischen Roman an). 4) „De vita et moribus
Jul. Agricolae Liber". Der Dialog von den Ursachen der verderbten Beredtsam...
führt mit dem größten Unrecht den berühmten Namen des T. Alle echte W...

dieses Schriftstellers hat die Mit- und Nachwelt einstimmig für Meisterwerke
großen Geistes erklärt. Abgesehen von dem materiellen Nutzen, den wir aus
Geschichtbüchern des T. ziehen, indem mit prüfender Umsicht aus gleichzeit
Schriftstellern und Urkunden die merkwürdigen Ereignisse der römischen Gesch
in der größten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. in denselben dargestellt sind, so
sie, als Kunstwerke betrachtet, wahrhaft unvergleichlich. Was zuerst die A
wahl und Anordnung der Thatsachen betrifft, so erkennt man darin den umfas
den Geist eines gelehrten Mannes und das bildende Genie eines großen Künst
der in die rohe Mannigfaltigkeit Ordnung und Einheit bringt, und aus dem
wirr eines ungeheuern Staatslebens ein natürlich geordnetes Gemälde ersch
auf dem sich die Massen in einzelnen Gruppen wie von selbst sondern, und b
eine bewundernswürdige, nur dem Kenner ganz erkennbare Kunst die Hauptp
nen von selbst in das hellste Licht treten. Die Zeichnung der Personen und B
benheiten zeigt von bewundernswürdigem Tiefblick und hoher Geisteskraft;
jene unglückselige Zeit spiegelt sich in einer Seele, die rein und groß genug ist,
die Scheußlichkeit so tief unter sich zu erblicken, daß sie, unberührt von allem g
gen Anhauch, nicht zu heftigen Empfindungen des Zorns aufwallt. T. steh
einem verworfenen Zeitalter in ruhiger Erhabenheit da; das verdorbene Geschl
spielt zu seinen Füßen mit Gräueln und Schandthaten; er blickt mit hellsehen
Auge um sich und erzählt der Nachwelt, was er sah. Die nicht erkünstelte,
dern gleichsam unwillkürliche Kürze seiner Schreibart ging aus der Eigenthüml
keit seines Geistes und der Stimmung s. Gemüthes hervor. Wie ein aus der
terwelt hervorgerufener Schatten des alten Römervolkes erscheint T. in s. Wer
die einer ehernen Tafel gleichen, in welche der leidenschaftslose Richter der Un
welt in der ernsten Sprache des entscheidenden Todtengerichts die Gräuel je
fluchbeladenen Kaisergeschlechts eingegraben hat. Da ist im Ausdruck nichts M
ßiges, in der Zeichnung nichts Ueberflüssiges; die Farben sind mit weiser S
samkeit aufgetragen, und Licht und Schatten mit echter Kunst vertheilt. So n
ahmungswerth T. in Rücksicht der Anordnung und Auswahl der Begebenheiten
so unangemessen scheint es uns zu sein, ihn in seiner Römerkraft, die sich auc
der Kürze des Ausdrucks zeigt, nachahmen zu wollen. Nur ein solches Zeita
durfte in einer solchen Sprache dargestellt werden; und wer die Chronikengeschid
eines Hirtenvolks in gleicher Manier beschreiben will, muß nothwendig in Künf
und Unnatürlichkeit verfallen. Wir, die wir weder im Ausdruck römische Gedi
genheit und Muskelkraft, noch im Gemüthe stoische Gefühllosigkeit haben,
nen den T. nur bewundern, nicht mit Glück nachahmen. Bei uns ist der zerg
dernde Verstand viel zu geschäftig, als daß er von der Kraft eines solchen Will
wie er im T. erscheint, in seine Schranken zurückgewiesen werden könnte.
„Historien" sind in Rücksicht der Mannigfaltigkeit u. Ausführlichkeit der Erzähl
über den „Annalen". Während die „Annalen" oft nur Umrisse geben, findet sic
den „Historien" Alles weit sorgfältiger im Einzelnen wie im Ganzen ausgearbei
während diese die Begebenheiten außer Rom entweder gar nicht, oder nur was
Orient betrifft, berühren, erscheint in den „Historien" der ganze, große Schau
in allen seinen Theilen mit der anziehendsten Umständlichkeit geschildert. Die „
nalen" ermüden daher einigermaßen den Leser durch die Einförmigkeit des Inh
der fast nur in der schauerlich ernsten und düstern Darstellung der fluchwürdig
Frevelthaten besteht. Dies ist allerdings nicht die Schuld des großen Meist
aber natürlich, je meisterhafter alle diese Gräuel in ein verhältnißmäßig klein
Bild zusammengedrängt sind, desto abschreckender muß dasselbe dem Beschauer
scheinen, mit desto mehr Unwillen muß sich jede edlere Seele von demselben abu
den. Bei keinem Schriftsteller ist der Ausleger nöthiger als bei T., daher
Ausg. desselben mit erklärenden Bemerkungen um so willkommener sind. Über

Kunstcharakter des T. siehe die Abhandlung in den „Abhandlungen der berlin. Akad. der W." a. d. J. 1822—23. Der Empfehlung sind würdig die Ausg. von Jak. Gronov (Amst. 1685, 2 Bde., oder Utrecht 1724, 4.), von Brotier (Par. 1771, 4 Bde., 4 oder 7 Thle., 1776, 12), von Ernesti (Leipz. 1801, 2 Thle., durch Oberlin). Mehre Gelehrte haben sich auch an das schwierige Unternehmen gewagt, den T. zu verdeutschen. Flüchtig gearbeitet ist die Übers. von C. F. Bahrdt (Halle 1787, 2 Bde.). Treuer und sorgfältiger hat Woltmann übers. (Berlin 1811, 6 Bde.). Aber die Sucht, der deutschen Sprache, ihrem Charakter zuwider, die römische Kürze anzubilden, stößt jeden Leser zurück, und T. erscheint in derselben steif und unbeholfen. Dazu kommt, daß sie sehr oft von der Unwissenheit des Verfs. zeigt, der sehr gewöhnliche Ausdrücke nicht verstand und daher ganz sinnlos wiedergab, z. B. aus der weiblichen Heftigkeit der Livia eine weibliche Ungeschicklichkeit machte. Weit besser ist die neueste Übertragung von Strombeck und die Übersetzung der „Annalen" des Tacitus von Freih. v. Hacke (Frkf. 1825). Bötticher hat sämmtl. Werke des T. zu übersetzen angefangen (Oldenburg 1825). Unter den franz. Übers. werden Letellier's „Tableaux historiq. extraits de Tacite, et réunis par des sommaires et des appendices; traduct. nouv. av. le texte en regard et des notes crit. et littér." (Paris 1825, 2 Bde.) gerühmt.

Tadmor, s. Palmyra.

Tadolini (Adam), ein Künstler, der s. ersten Unterricht von der Natur empfing, geb. zu Bologna 1789, wurde von s. Vater mit dem Hanf- und Flachshandel beschäftigt, daher konnte er nur im Geheimen Figuren modelliren. Als diese Übungsstücke dem Prinzen Ercolani zu Gesichte kamen, wirkte er dem jungen Künstler die Erlaubniß aus, seinem Berufe folgen zu dürfen. T. besuchte hierauf die Kunstschulen zu Bologna und machte in weniger als 3 Jahren solche Fortschritte, daß er 2 Mal den für Zeichnung und Skulptur ausgesetzten Preis erhielt. Der Bildhauer Demaria, dessen bester Schüler T. war, nahm ihn jetzt nach Ferrara mit, wo er ihm bei Errichtung eines öffentlichen Denkmals behülflich sein sollte. Nach Bologna zurückgekehrt, verlor T. s. Vater in demselben Augenblick, wo er den großen Preis der Bildhauerkunst für s. Basrelief Venus und Äneas erhielt. Bald darauf berief man ihn, kaum 22 J. alt, an Barbieri's Stelle zum Prof. der Kunstanatomie. Nachdem er diesem Lehramt 8 Monate mit großem Beifall vorgestanden, begab er sich mit einer Pension der Regierung nach Rom, um s. Bildung zu vollenden. Hier führte er, bei Gelegenheit einer von Canova eröffneten Preisbewerbung, binnen 4 Wochen ein Gypsmodell aus: der sterbende Ajax. Die Großartigkeit dieser Composition bewundernd, nahm Canova den jungen Künstler zu sich und ließ ihn die Gruppe Venus und Mars, eine kolossale Statue der Religion, das Modell zu der Reiterstatue Karls III. in Neapel, den großen Sarkophag für die letzten Stuarts, und die Statuen von Washington und Pius VI. bearbeiten. Ausgebildet in der Schule des großen Meisters, eröffnete T. ein eignes Atelier und führte mehre neue Werke aus, u. a. die Gruppe Venus und Amor, für den Prinzen Ercolani; einen Ganymed, der den Adler tränkt, für den Fürsten Esterhazy; das Grabmal des Cardinals Lante, für die Stadt Bologna, und eine große Anzahl Büsten, die von seltener Wahrheit und Vollendung sind. 1825 bildete T. einen Ganymed in aufrechter Stellung, einen ruhenden David, Jason mit dem goldenen Vließ, die Ziege Amalthea, von Amor mit Blumenkränzen umwunden u. a. Werke mehr. — Auch T.'s Gattin ist eine ausgezeichnete Künstlerin. Die Cameen, welche sie arbeitet, werden von Kennern sehr gesucht.

Tafelgüter, bona mensalia, diejenigen Güter, welche zum Unterhalt des landesherrlichen Hofes, besonders in den ehemaligen geistl. Staaten, bestimmt waren. Wenn es Lehngüter sind, so heißen sie Tafellehen.

[illegible]

... Nach [illegible] Nachrichten stiftete Arthur selbst in [illegible] bei einem großen Feste (S. die „Cambrian popular antiquities" [illegible] das [illegible] Gedicht „Les Chevaliers de la table ronde", [illegible] der 2. Aufl., Paris 1813). Nach Jos. v. Hammer sind die [illegible] nannt, und die Sage von den 12 Recken der älteste Roman der [illegible] sich späterhin in den arabischen Romanen, als zur Zeit Nuschirwan[illegible] westlichen, als zur Zeit des Königs Arthur, wiederholt hat. Alle [illegible] der Tafelrunde gehen von der Legende aus. In den Kelch, dessen [illegible] Einsetzung des Abendmahls bediente, fing Joseph von Arimathia [illegible] das aus Jesu Seite bei s. Kreuzigung floß. Mit diesem Kelche, [illegible] nannt, verrichtete Joseph in verschiedenen Ländern, besonders in [illegible] staunliche Wunder; so auch s. Nachkommen, unter welchen dieser K[illegible] liges Eigenthum forterbte. Nach einigen Geschlechtern ging er [illegible] wieder aufzusuchen, stiftete Ritter Pendragon, Arthur's Vater, den [illegible] felrunde, dessen Rittern als erste Pflicht oblag, die ganze Welt [illegible] um den heil. Gral aufzusuchen. Die Erzählungen hiervon war[illegible] lateinisch vorhanden. Die Trouveres bearbeiteten jene christlich[illegible] brachten sie, wie es scheint, erst in Verbindung mit der britischen S[illegible] Arthur (s. d.). Von ihnen empfingen sie die Deutschen. (S[illegible] Eschenbach.) Herr v. Hammer meinte, der Gral sei vielmehr der [illegible] stischen Vereins oder das Gefäß der Feuertaufe. (S. Baphor[illegible] scheinlich ist der Name Gral eine Verstümmelung des lat. sang[illegible]

ger bereitet, und ist im Geschmack und Geruch weniger angenehm
en.

Tag, eigentlich die Zeit einer Achsendrehung der Erde, oder ferner
en etwas verschiedene Zeit zwischen 2 nächsten Durchgängen des Son
nkts durch die obere Hälfte des Meridians (obere Culmination). (W
nzeit.) Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man mit diesem Ausdruck
e Dauer des Verweilens der Sonne über dem Horizonte, und setzt di
chen Tage jenen astronomischen sowol als den bürgerlichen Tag entg
tronom nämlich zählt seinen Tag von einer obern Culmination der S
dern; der bürgerliche Gebrauch hingegen von Mitternacht zu Mittern
ere seine Stunden bis zu 24 ununterbrochen fort; wogegen der letztere,
me, 2 Mal 12 zählt. Die erste Stunde nach Mitternacht also, welche
die erste Stunde des neuen Calendertages ist, macht die 13. Stunde de
tronomischen Tages aus, und die erste Stunde des neuen astronomischen
dagegen die erste Nachmittagsstunde des alten bürgerlichen. Bezieht
ag in der obern, zuerst angegebenen Bedeutung auf die Axendrehung der
ntag), so ist er, gleich dieser, zu allen Zeiten, von unveränderlicher D
Sonnentag dagegen ist, wegen der ungleichen Geschwindigkeit der Sonn
Bahn, zwar für die ganze Erde, aber nicht zu allen Zeiten gleich lang. (
nenzeit.) Die Dauer des natürlichen Tages ist für die verschiedenen P
Erdoberfläche verschieden. Um sich dies zu versinnlichen, rufe man die s
gliche Bewegung der Sonne um die Erde vor die Einbildungskraft.
gung erfolgt in Kreisen, deren Ebenen sämmtlich dem Äquator parallel
allelkreisen). Der Horizont der Bewohner des Äquators theilt sowol
s sämmtliche Parallelkreise in gleiche und gleichliegende Hälften; dah
Gegenden die Sonne immer ebenso lange über als unter dem Hori
Tag und Nacht also immer gleich lang sind. Nähert man sich vom Ä
s den Polen, so ändert sich diese Lage der Parallelkreise gegen den en
n Horizont immer mehr; in der einen Hälfte des Jahres werden die T
andern die Nächte bei dieser größern Annäherung zum Pole immer lä
ter dem Pole selbst (abgesehen von andern Einflüssen) nur ein 6monat
it einer ebenso langen Nacht abwechselt. Aus der Abhängigkeit der T

tern ganz über, der andre aber ganz unter dem Horizonte steht. Jene
daher Einen Tag von vollen 24 Stunden und Eine ebenso lange N
Von den Polarkreisen an nach den Polen hin nimmt die Dauer des
sehr schnell zu, in eben dem Maße aber auch die Dauer der längsten
ungleichmäßig diese Theilung zu den verschiedenen Jahreszeiten auch
falle, so hat doch, nach der Ausgleichung, jeder Punkt der Erdoberfläch
Jahres die Sonne 6 Monate über, und ebenso lange unter dem H
dieses s. Bode's „Anleit. zur allgem. Kenntn. der Erdkugel" (2. Aufl

Tag- und Nachtleben. Die tägliche Axendrehung d
gung derselben um ihre Axe), wodurch der Wechsel von Tag und
ist ein Zeichen und Beweis ihres selbständigen Lebens, in Vergle
Monde, welcher bei seinem Umlauf um die Erde dieser immer di
kehrt, mithin während des ganzen Umlaufs sich nur ein Mal um
Die Erde lebt, wie alle Planeten, und dieses Leben ist keine bloße
lebende Wesen auf der Erde (die sich ja aus ihr entwickelt haben) sin
Lebens; denn eine in sich todte Mutter kann keine lebendigen Kind
Erde lebt, wie alle Planeten, in der Wechselwirkung mit der Son
im Großen und nach Außen, ein kosmisches (weltiges) Leben; a
in sich als Planet, d. h. als Gesammtorganismus ihrer Elemente
selwirkung der letztern unter sich — ein tellurisches Leben, weld
vanismus (Elektro- und Magneto-Chemismus) der Erde im Groß
Das Leben der Erde nach Außen, in ihrem Wechselspiel mit der S
auch das solare (sonnenhafte) nennen, weil in ihm die Wirkung
herrscht. Das Tagleben der Erde besteht also in dem eigenthümlich
tern (dem tellurischen Leben), dem Nachtleben, im Gegensatz. —
die Axendrehung der Erde der Wechsel zwischen Tag und Nacht b
besteht dieser Wechsel eigentlich in einer gesetzmäßigen Abwechselung
ter Lebensarten, in einem wechselnden Auftreten des solarischen
des Tag- und Nachtlebens. Und an diesem Wechsel nimmt Alles
der Erde lebt und ist. In aller Wechselwirkung (Polarität) sin
Factoren (wechselwirkende Kräfte) von verschiedenem Werthe oder
herer und ein niederer; der höhere, als der beherrschende, drückt d
dem beherrschten, seinen Charakter auf, während der niedere den
Kreis herabzuziehen, ihn sich ähnlich oder gleichzumachen (zu ass
was ihm aber weniger gelingt. (S. Polarität.) Und so ist au
niß zwischen der Sonne und Erde am Tage, durch welches Wort eb
ausgedrückt ist, als: Sonnenherrschaft über das Erdleben, überwi
der Sonnenthätigkeit auf alles Irdische in dem Wechselspiel zwisc
Erde, wovon die allgemeinste Erscheinung das Tageslicht (s. d.
vergesellschaftete Wachen oder wachende Leben der Dinge ist. Mit
und dem Hervortreten der Sonne am Morgen, vor welcher die
geht eine große Veränderung auf dem Schauplatze vor, über welc
Ihr Kommen bringt neues Leben mit, indem sie die Fesseln der N
Dinge den Armen des Schlafs entreißt. Alle Körper kleiden sich in
die Wellen des Wassers blinken spielend mit dem Bilde der Sonne
reich erhebt sich duftend vor dem zunehmenden Tageslicht und
Nacht geschlossenen Blumenkronen eröffnen sich der erscheinenden
Thiere kommen aus ihrem Schlupfwinkel hervor und der Gesang d
die erleuchtete Luft, indeß auch der Mensch, den Banden des S
das neue Leben der Natur in sein erwachtes Selbstbewußtsein, denk
aufnimmt, indem er sein Tagwerk beginnt. Mit dem Steigen de
sich auch das Tagleben in allen Reichen der Natur, bis es in de

ſelpunkt erreicht. — Aber mit dem Sinken und endlichem Verſchwinden
unter den Horizont ändert ſich die Scene allmälig wieder. Das rege
ſie am Morgen über die Oberfläche der Erde und deren Bewohner aus-
t ſie auch wieder mitzunehmen. Ein ganz entgegengeſetzter Zuſtand tritt
die Nacht verhüllt alle Mannigfaltigkeit der Natur. Die Pflanzen ent-
von ihrem Grün, die Blüte legt ihren Farbenſchmelz ab und ſchließt
das Thier krümmt ſich zuſammen, und ſelbſt der mächtige, am Tage
Menſch liegt regungslos, mit verſchloſſenen Sinnen, nur durch Ath-
n ſchwaches Leben verrathend; Alles iſt — mit wenig Ausnahme —
tem Tode der Nacht und der lähmenden Herrſchaft des Schlafs hinge-
er der Schlaf lähmt nur das wachende Leben, indem er ein andres, ver-
leben aufſchließt, für welches die Nacht die erregende und beſtimmende
m iſt, wie für das wachende Leben der Tag. Lange hat man den Schlaf
ſe Verneinung des Wachens, für einen Mangel des wachenden Lebens
eiter gehalten, weil man die wahre Natur des Schlafs nicht kannte, in
an bei Thieren und Menſchen kein andres Leben anerkennen wollte, als
er der Verrichtungen der niedern Syſteme in den materiellen Vorgän-
dauens und Ernährens; denn den Traum hielt man für bloßen Übergang
hlafe zum Wachen. Wenn aber, wie oben gezeigt wurde, die Nacht
s bloße Verneinung des Tages, und ſo auch die Erſcheinung der Nacht,
niß (ſ. d.), mehr als Verneinung (Negation) des Lichts, ſo iſt auch der
als Mangel des Wachens. Denn der Schlaf iſt das individuelle Eben-
cht; doch er iſt im täglichen Lebenslauf der organiſchen Individuen
Thiere und Menſchen) daſſelbe, was die Nacht im täglichen (24ſtündi-
lauf der Erde iſt. Nachtleben iſt alſo die treffendſte Bezeichnung des
denn vom Beginn des Embryo bis zum Tode ſteht das Leben (ſowol das
chiſche] als das leibliche [phyſiſche]) keinen Augenblick ſtill, da ſolcher
wirklicher Zwiſchentod wäre, der nicht denkbar iſt, und es kann daher der
on Schlaf und Wachen nur ein Wechſel des Lebens ſein. Der Menſch
h vermöge ſeiner verſchiedenen höhern und niedern Seelenvermögen,
er dieſen Vermögen entſprechenden, höhern und niedern Syſteme und
es Leibes, ein doppeltes Leben, ein höheres und ein niederes, wovon das
rgewicht im Wachen, das andre vorherrſchend im Schlafe auftritt.
höhern Seelenvermögen des gebildeten Menſchen, Verſtand und Ver-
Selbſtbewußtſein und Freiheit thätig ſind, und das geiſtige wie das ſinn-
beherrſchen, wenn ſeine Sinne mit der Außenwelt wechſelwirken und
in dieſer Wechſelwirkung von der Welt unterſcheidet, auch in ihr durch
gungsorgane mit bewußtem Willen Veränderungen hervorbringt, wo-
Gedanken realiſirt werden, d. h. wenn er die Welt mit Bewußtſein an-
mit freiem Willen auf ſie wirkt (in ihr handelt), ſo befindet er ſich in
ſtande und ſein Leben iſt ein Tagleben, erleuchtet durch die innere Sonne
wußten Vernunft und des gebildeten Verſtandes, während ihm die Au-
ch die leibliche Sonne für ſein wachendes Auge erleuchtet iſt. Die leib-
n und äußern Organe für dieſes Tagleben ſind das Hirn, als Centrum
Nervenſyſtems (Hirnnervenſyſtems, Centralſyſtems), die Sinnorgane
gane der willkürlichen Bewegung (Glieder). — Ein dieſem höhern Le-
ngeſetzter, niederer Lebenszuſtand iſt nun der Schlaf. Denn ſobald die-
ig eingetreten iſt, ſind die Sinnorgane (Auge, Ohr ꝛc.) für die Außen-
offen und die Wechſelwirkung des Menſchen mit ihren Gegenſtänden
ehoben. Das Hirn und deſſen höheres Nervenſyſtem iſt unthätig,
n Organen ſind zugleich die höhern Seelenvermögen, Verſtand und
ebunden; das *höhere Licht des Selbſtbewußtſeins* iſt ausgelöſcht. Aber

während dies Alles ruht, kann die niedere Region des Leibes, welch
Natur ist, desto ungestörter thätig sein. Dahin gehört das Ader- und
die Eingeweide der Brust und des Unterleibes, und ein niederes N
welches diese Organe und Systeme belebt und regiert — das Ganglien
Centrum (gleichsam Hirn) das Bauchgangliengeflecht in der Magenge
solaris) ist. Daher dauert im Schlafe das Athmen, die Bewegung
und der Pulsadern, mithin der Kreislauf des Blutes fort, und die
Verrichtungen der Verdauung und Ernährung gehen noch lebhafte
als im Wachen. Aber das Gangliensystem, da es im Schlafe vorzug
ist, äußert sich auch auf psychische Weise, wo es in seiner höchsten E
Von psychischer Seite wird daher das nächtliche Leben durch die Herr
dern Seelenthätigkeiten, das dunkle Gefühl, die entfesselte Phanta
bewußtlos thätigen, instinktartig wirkenden Willen bezeichnet, und d
des (nächtlichen) Schlafs bilden in ihrer Zusammenwirkung den T
Meinung von einem traumlosen Schlafe kann man jetzt für Vorurt
denn die besser erkannte Natur des Schlafs und der menschlichen P
uns die ununterbrochene Fortdauer des Traums während des ganzen S
die tiefsten Träume keine Erinnerung zurücklassen, ist natürlich, da di
an das Selbstbewußtsein geknüpft ist, welches im vollkommensten Tra
sten fehlt. Die Träume, die unmittelbar nach dem Einschlafen sich
wenn man aus einem solchen erwacht, wie die Morgenträume, in der E
innerung verbunden; aber diese Träume haben noch (und schon) etw
rakter des wachenden Lebens, da sie an dieses unmittelbar angrenzen
das Bewußtsein noch nicht völlig erloschen sein kann, oder im allmäli
begriffen ist. Wer aber um Mitternacht aus einem tiefen Traume
dessen im Augenblick deutlich erinnert, aber bald wieder einschläft, wir
Morgen vergebens nach einer Spur davon in seiner Erinnerung s
Traum.) — Der Schlaf ist also in aller Hinsicht ein Nachtleben, ni
die Zeit seiner Erscheinung, sondern durch seinen eigenthümlichen Ch
ihm die Nachtseite des Menschen, d. h. die niedern, bewußtlosen,
leiblichen Vermögen und Kräfte, vorherrschend thätig ist. Wenn n
Tag- und Nachtleben wechselt und eins nach dem andern mit Übe
vorherrschend auftritt, so darf man darum nicht glauben, daß diese G
von einander geschieden wären; sie spielen vielmehr, wie alle Gegensä
der und beschränken einander gegenseitig. So gibt es keinen Tag oh
d. h. ohne Mischung von Finsterniß (dem eigenthümlichen Wesen der
ebenso wenig eine Nacht, die völlig lichtlos wäre, indem z. B. für das
Auge des Kakerlaken die dunkelste Nacht, in welcher ein gewöhnliches
unterscheidet, nur tiefe Dämmerung ist. Und ebenso verhält es sich m
und Nachtleben, wovon keins rein für sich, ohne einige Mischung vo
vorhanden ist. Zum Beweise braucht nur auf das psychische Mensch
ser Beziehung hingewiesen zu werden. Das reinste psychische Taglel
vollkommenste Selbstbewußtsein, ein grenzenloses Erkennen, welchem
sichtig (vollkommen durchschaubar) sein würde. Ein solches gibt es ab
auch dem hellsten Denker bleibt noch Vieles dunkel; zu seinen Gedan
das Gefühl, an seiner intelligenten Thätigkeit nimmt oft die unwill
samkeit der Phantasie geheimen Antheil, und die Triebfedern seines H
er sich selten aus der erkannten Natur seines Willens vollkommen klar
gegen hat auch der Traum noch ein schwaches Bewußtsein, und der T
obgleich in tiefem Schlafe begriffen, bewegt sich und handelt mit e
Willkür. Da Tag- und Nachtleben Gegenbilder von einander sind
sich oft in ihren Extremen einander am ähnlichsten. Der höhere S

z. B. (vgl. d.), der, in seiner wahren Natur betrachtet, als ein gesteiger-
, mithin als ein tiefer Schlaf, ein vollkommneres Nachtleben erscheint,
ich dem wachen Zustande so ähnlich, daß man ihn Schlafwachen genannt
der andern Seite erscheinen dem wissenschaftlichen Denker in Stunden
enten Begeisterung neue Ideen und Verhältnisse oft wie Blitze der
uß hervortretend aus unbekanntem Dunkel, wie die Bilder eines Träu-
m die Eingebungen des unbewußten Sehers; denn wenn zwar die Ideen,
ungen des wissenschaftlichen Forschers, alle ins Bewußtsein hervortre-
Licht sind und die Gegenstände der Wissenschaft erleuchten, so kann er
t über die Art ihrer plötzlichen Entstehung selbst keine Rechenschaft geben.
s wachende Leben der Menschen selbst im Grunde eine Mischung von
Nachtleben, von bewußtem und unbewußtem Leben. Diese Mischung
die verschiedenen Charaktere des Lebens, wie die verschiedenen Grade der
Auf der Verschiedenheit dieser Mischung beruht z. B. der Unterschied
n Charakter des männlichen und weiblichen Geschlechts. Denn klares
wußtsein und helles Denken sind Vorzüge des Mannes, weiches Gefühl
geregelte Phantasie, gebildeter Instinkt Eigenschaften des erzogenen Wei-
wenigsten Menschen gelangen zu voller Besinnung, zum hellen Tagleben,
klarem Selbstverständigung über ihre Bestimmung, über den höhern Werth
weck des Lebens, und von ihnen gilt daher allerdings der bekannte Spruch:
Leben ist ein Traum". Der Gang der Entwickelung und Bildung des ein-
Menschen, wie des ganzen Geschlechts, hat die Richtung von unten herauf-
aus der Nacht in den Tag, aus der Unbewußtheit des Lebens in das ge-
Selbstbewußtsein, welches durch die Wissenschaft erreicht wird und auch
wissenschaftliche Bildung bezeichnet ist. Und hier ist auch der wesentliche Un-
zwischen der alten und neuen Welt oder Zeit zu suchen; dort bemerkt man
gewicht der Nachtseite, des Unbewußten, indem Gefühl, Phantasie, In-
vorherrschenden Mächte sind, während man hier den angebrochenen und
den Tag der Menschheit, das wachende und fortschreitende Selbstbewußt-
leuchtende, bildende Leben der Wissenschaft erblickt. — Denkende Leser
wenden, wenn Tag und Nacht das einzig Bestimmende des Wachens
, des Tag- und Nachtlebens bei allen auf der Erde lebenden Wesen ist,
nicht nothwendig das Bestimmende und Bestimmte, nämlich Tag
, Nacht und Schlaf auch hinsichtlich der Zeit überall genau zusam-
? Ist dies aber wol der Fall? Viele Thiere wachen mehr des Nachts
, und es gibt Nachtthiere (Nachtvögel z. B., Eulen u. dgl., auch die
den [Säug-] Thiere), bei welchen dies vorzugsweise der Fall ist. Der
ends kann sich mit Willkür dem Schlafe entziehen, Nächte durchwachen
den Schlaf zur Tageszeit nachholen, was bei kräftigen Menschen nicht
wendig ist. Die Antwort auf diesen Einwurf ist folgende: Nur bei den-
nischen Wesen, welche materiell mit der Erde zusammenhängen und in
, wie die Pflanzen, trifft in der Regel das Tag- und Nachtleben mit
e, der Zeit nach, zusammen, indeß bei dem von der Erde freigewordenen
dem noch freiern Menschen dieses zeitliche Zusammentreffen der Noth-
um Theil entzogen ist; aber auch nur zum Theil, denn viele Thiere
mäßig in der Nacht und wachen am Tage. Der Wechsel von Tag-
ben selbst bleibt aber durchgängig nothwendig, wenn auch das Zeitgesetz
t. Die Ausnahme, welche die Nachtthiere machen, nämlich ihre Ab-
Lebenswechsel vom Zeitgesetz der Erde, ist keine willkürliche, sondern
ge eines Naturgesetzes. Die höhern Nachtthiere scheinen durchgängig
zustimmen, daß sie ein feines (leises) Gehör und ein blödes Gesicht
hier ein solches, *welchem ein schwaches Licht* (wie die Dämmerung der

während dies Alles ruht, kann die niedere Region des Leibes, welche
Natur ist, desto ungestörter thätig sein. Dahin gehört das Ader- und (
die Eingeweide der Brust und des Unterleibes, und ein niederes N
welches diese Organe und Systeme belebt und regiert — das Ganglienſ
Centrum (gleichsam Hirn) das Bauchgangliengeflecht in der Magengeg
solaris) ist. Daher dauert im Schlafe das Athmen, die Bewegung
und der Pulsadern, mithin der Kreislauf des Blutes fort, und die
Verrichtungen der Verdauung und Ernährung gehen noch lebhafter
als im Wachen. Aber das Gangliensystem, da es im Schlafe vorzugs
ist, äußert sich auch auf psychische Weise, wo es in seiner höchsten S
Von psychischer Seite wird daher das nächtliche Leben durch die Herrſ
dern Seelenthätigkeiten, das dunkle Gefühl, die entfesselte Phantaſ
bewußtlos thätigen, instinktartig wirkenden Willen bezeichnet, und di
des (nächtlichen) Schlafs bilden in ihrer Zusammenwirkung den T
Meinung von einem traumlosen Schlafe kann man jetzt für Vorurt
denn die besser erkannte Natur des Schlafs und der menschlichen Ps
uns die ununterbrochene Fortdauer des Traums während des ganzen S
die tiefsten Träume keine Erinnerung zurücklassen, ist natürlich, da die
an das Selbstbewußtsein geknüpft ist, welches im vollkommensten Trau
sten fehlt. Die Träume, die unmittelbar nach dem Einschlafen sich
wenn man aus einem solchen erwacht, wie die Morgenträume, in der R
innerung verbunden; aber diese Träume haben noch (und schon) etw
rakter des wachenden Lebens, da sie an dieses unmittelbar angrenzen
das Bewußtsein noch nicht völlig erloschen sein kann, oder im allmälig
begriffen ist. Wer aber um Mitternacht aus einem tiefen Traume
dessen im Augenblick deutlich erinnert, aber bald wieder einschläft, wird
Morgen vergebens nach einer Spur davon in seiner Erinnerung su
Traum.) — Der Schlaf ist also in aller Hinsicht ein Nachtleben, nic
die Zeit seiner Erscheinung, sondern durch seinen eigenthümlichen Cha
ihm die Nachtseite des Menschen, d. h. die niedern, bewußtlosen,
leiblichen Vermögen und Kräfte, vorherrschend thätig ist. Wenn nu
Tag- und Nachtleben wechselt und eins nach dem andern mit Über
vorherrschend auftritt, so darf man darum nicht glauben, daß diese G
von einander geschieden wären; sie spielen vielmehr, wie alle Gegensätz
der und beschränken einander gegenseitig. So gibt es keinen Tag oh
d. h. ohne Mischung von Finsterniß (dem eigenthümlichen Wesen der
ebenso wenig eine Nacht, die völlig lichtlos wäre, indem z. B. für das
Auge des Kakerlaken die dunkelste Nacht, in welcher ein gewöhnliches
unterscheidet, nur tiefe Dämmerung ist. Und ebenso verhält es sich m
und Nachtleben, wovon keins rein für sich, ohne einige Mischung vom
vorhanden ist. Zum Beweise braucht nur auf das psychische Menschen
ser Beziehung hingewiesen zu werden. Das reinste psychische Tagleb
vollkommenste Selbstbewußtsein, ein grenzenloses Erkennen, welchem
sichtig (vollkommen durchschaubar) sein würde. Ein solches gibt es abe
auch dem hellsten Denker bleibt noch Vieles dunkel; zu seinen Gedank
das Gefühl, an seiner intelligenten Thätigkeit nimmt oft die unwillkü
samkeit der Phantasie geheimen Antheil, und die Triebfedern seines H
er sich selten aus der erkannten Natur seines Willens vollkommen klar
gegen hat auch der Traum noch ein schwaches Bewußtsein, und der N
obgleich in tiefem Schlafe begriffen, bewegt sich und handelt mit ei
Willkür. Da Tag- und Nachtleben Gegenbilder von einander sind,
sich oft in ihren Extremen einander am ähnlichsten. Der höhere So

st über die Art ihrer plötzlichen Entstehung selbst keine Rechenschaft geben.
as wachende Leben der Menschen selbst im Grunde eine Mischung von
Nachtleben, von bewußtem und unbewußtem Leben. Diese Mischung
die verschiedenen Charaktere des Lebens, wie die verschiedenen Grade der
. Auf der Verschiedenheit dieser Mischung beruht z. B. der Unterschied
n Charakter des männlichen und weiblichen Geschlechts. Denn klares
wußtsein und helles Denken sind Vorzüge des Mannes, weiches Gefühl
, gezügelte Phantasie, gebildeter Instinkt Eigenschaften des erzogenen Wei-
e wenigsten Menschen gelangen zu voller Besinnung, zum hellen Tagleben,
Selbstverständigung über ihre Bestimmung, über den höhern Werth
des Lebens, und von ihnen gilt daher allerdings der bekannte Spruch:
ist ein Traum". Der Gang der Entwickelung und Bildung des ein-
, wie des ganzen Geschlechts, hat die Richtung von unten herauf-
der Nacht in den Tag, aus der Unbewußtheit des Lebens in das ge-
bewußtsein, welches durch die Wissenschaft erreicht wird und auch
schaftliche Bildung bezeichnet ist. Und hier ist auch der wesentliche Un-
zwischen der alten und neuen Welt oder Zeit zu suchen; dort bemerkt man
wicht der Nachtseite, des Unbewußten, indem Gefühl, Phantasie, In-
herrschenden Mächte sind, während man hier den angebrochenen und
Tag der Menschheit, das wachende und fortschreitende Selbstbewußt-
trachtende, bildende Leben der Wissenschaft erblickt. — Denkende Leser
wenden, wenn Tag und Nacht das einzig Bestimmende des Wachens
, des Tag- und Nachtlebens bei allen auf der Erde lebenden Wesen ist,
nicht nothwendig das Bestimmende und Bestimmte, nämlich Tag
, Nacht und Schlaf auch hinsichtlich der Zeit überall genau zusam-
? Ist dies aber wol der Fall? Viele Thiere wachen mehr des Nachts
, und es gibt Nachtthiere (Nachtvögel z. B., Eulen u. dgl., auch die
[Säug-] Thiere), bei welchen dies vorzugsweise der Fall ist. Der
kann sich mit Willkür dem Schlafe entziehen, Nächte durchwachen
den Schlaf zur Tageszeit nachholen, was bei kräftigen Menschen nicht
wendig ist. Die Antwort auf diesen Einwurf ist folgende: Nur bei den-

während d … überreizend, mit in e
Natur ist, … für ein leises Gehör de
die Einge… die schallärmere Nacht,
welches di… der Nacht) besser erga
Centrum … das Gesicht vorzugsweise d
solaris) … normale Wechselwirkung
und der … stimmtes Verhältniß des l
Verrich… das Gesetz offenbar, nach n
als im … und Wachen: vom Zeitgese
ist, äu… und Schlaf sind die beide
Von … der Polwechsel; denn eine zu
dern … Erschlaffung (Abspannung)
bewu… Spannung des Gegenpols.
des … Folge der Umdrehung der
Mei… vermöge ihrer Lebendigkeit, d.
denn … Gesetz greift auch durch alle S
uns … Je schneidender der Gegensatz der
die … Polarwechsel. Sehr reizbare Perf
an … nimmt werden, aber dieses Feuer v
ste… Stimmung, dem Gegenpol
w… heftigen Freude fähig, aber sie d
in … erwacht und die geringste Veran
r… Traurigkeit. Das Leben selbst be
d … einem abwechselnden Überwiegen der
… der Gegenpols. In jedem Organe des
… bemerkt man einen solchen Wech
… und Wachen, das nur nach einem a
… des Ganzen. Es offenbart sich dieser Po
… oder weniger schnell auf einander folgend
… z. B. der wurmförmigen Bewegung
… der Pulsadern und vorzüglich des Herze
… pflanzlichen Organe ist also kein ununt
… Wechsel von Schlaf und Wachen. So
… im Kleinsten, im Leben der Erde wie i
… und Menschen. Wenn der Mensch durch
… des täglichen Wechsels von Wachen und S
… das Wachen durch gesellige Erregung
… verscheuchen kann, welche die Tageskräfte rei
… er es doch nicht oft ohne Nachtheil für sein
… Beziehung das Urtheil der Ärzte, welche
… Schlaf für den gesündesten erklären
… für dieses Urtheil: Der tiefste Schlaf
… der wirksamste sein, weil in ihm die Kräfte des
… die beste Erholung finden. Aber der tiefste S
… des Nachts möglich, weil der Einfluß der Nac
… den Schlaf sehr begünstigen muß, wenn im Ge
… Tage nur einen leisen oder unruhigen S
… gestattet. Nichts kann daher nachtheiliger
… sein, als die Anstrengung der psychischen Kräfte
… das nächtliche Studiren, wofür, naturgemäß, nu
… vorzugsweise bestimmt sein können
… ihrer Ordnung um so weniger ungestraft.

...hafen angelegte Quarantaineanstalt, Schiffswerfte, eine Börse, an
...: Magazine, ein Handelsgericht und ein Handelsgymnasium. In den
...n Taganrog können wegen Seichtigkeit des asowschen Meeres nur mit-
... Schiffe einlaufen, die sich zu Feodosia oder Kertsch erleichtern müssen.
...0—20 belief sich die Einfuhr auf 47,650,000, die Ausfuhr auf
...00 Rubel. T. hat, wie die beiden andern Hauptstapelstädte des südl.
..., Odessa und Feodosia, seinen eignen Oberbefehlshaber, der unmittelbar
... Kaiser steht und die Militair-, Hafen- und Stadtpolizei, die Bauten,
...ne, Zölle etc. verwaltet. Das Klima ist durch die Seewinde stets gemä-
... Luft mild und gesund, das Land erzeugt treffliches Obst und Gemüse
..., sehr gute Weintrauben, und Weizen wächst in ungedüngtem Neu-
... Jahre nach einander 20—30fältig; der Maulbeerbaum kommt sehr
... in der Umgegend fehlt es an Holz. Der gesunden und milden Luft
... sich die Kaiserin Elisabeth im Sept. 1825 nach T., um daselbst zur
... ihrer Gesundheit sich aufzuhalten. Ihr Gemahl, der Kaiser Alexander,
... sie dahin. Er kam am 25. Sept. 1825 in T. an, untersuchte mit ge-
... Sorgfalt die Einrichtungen in der ganzen Provinz, bereiste die Krim,
... krank nach T. zurück, bekam ein hitziges Gallenfieber und starb am
. 1825 in den Armen seiner Gemahlin. Dieser Monarch hatte die Absicht,
... 50. Lebensjahre sich in diese südliche Gegend ganz zurückzuziehen und
... Landsitz für sich und seine Gemahlin zu kaufen. 20.

...agebogen. Die verschiedenen Parallelkreise des Äquators werden von
... Horizonten auch in verschiedene Hälften getheilt. (S. Tag.)
... der beiden Hälften nun, welche über dem Horizonte steht, heißt der
... des betreffenden Gestirns, indem die Dauer der Sichtbarkeit dieses Ge-
... die Zeit beschränkt ist, welche dasselbe in dieser Hälfte zubringt. Wie,
... der gegenseitigen Lage von Horizont und Gestirn, des letztern gan-
...kreis (s. d.) über oder unter dem Horizont stehen, und das Gestirn
... Beobachter entweder gar nicht unter- oder gar nicht aufgehen kann,

...gekreise nennt man die Parallelkreise des Äquators, besonders mit

[illegible] ist nämlich über der Erdoberfläche überall
[illegible] allerwärts her, wo die Sonne ni[illegible]
[illegible] auch ganz in der Nähe der freien Erdfläch[illegible]
[illegible] die Vertheilung ungleich machen. W[illegible]
[illegible] die Bedingung (nicht die bewirkende Ursac[illegible]
[illegible] vom Sonnenlicht verschieden ist. Mit dies[illegible]
[illegible] andere zusammen: daß nämlich, wenn [illegible]
[illegible] auch am Tage überall finster erscheinen [illegible]
[illegible] ausgenommen; die Sonne wäre dann nu[illegible]
[illegible] und sie könnte das Licht der Sterne für unser Aug[illegible]
[illegible] Tageslicht vermag. Letzteres ist nämlich nichts [illegible]
[illegible] durch die Sonne. Diese Erleuchtung [illegible]
[illegible] Zurückwerfen der Lichtstrahlen, sonst müßt[illegible]
[illegible] der Sonne eigenthümlichen weißen Lichte erschein[illegible]
[illegible] in seiner eigenthümlichen Farbe, d. h. in
[illegible], wenn er durch die Sonne erregt wird, zu ent[illegible]
[illegible] das Sonnenlicht keineswegs die Wirkung eines beso[illegible]
[illegible] die Sonne aussendet, sondern die Erscheinung ei[illegible]
[illegible]wirkung) zwischen der Sonne und dem Planeten
[illegible], welches erleuchtete Körper geben, eine gleich[illegible]
[illegible] Körper sind zur Tageszeit durch die Sonne erleuchtet heiß[illegible]
[illegible] Sonne zum Selbstleuchten erregt, welches aber nur so l[illegible]
[illegible]. Es können aber nur undurchsichtige Körper erleucht[illegible]
[illegible] pflanzen das Licht eines selbstleuchtenden Körpers
[illegible] nicht zum Selbstleuchten erregt werden. Gäbe es v[illegible]
[illegible] Körper, so müßten sie auch vollkommen unsichtbar sein, [illegible]
[illegible] und selbstleuchtende sichtbar sein können. Unter allen uns bekan[illegible]
[illegible] Körpern ist aber keiner vollkommen durchsichtig, da sie alle me[illegible]
[illegible] sichtbar und um so sichtbarer sind, je dichter ihre Masse ist. Am [illegible]
[illegible] sind daher der Diamant, der Krystall, das Glas, auch das
[illegible] deutlich sichtbar; aber die, im Verhältniß zu letzterm gegen 1000
[illegible] Luft scheint dem oberflächlichen Beobachter völlig unsichtbar, mithi[illegible]
[illegible] durchsichtig zu sein. Das ist sie aber nicht, da selbst beim heitersten
[illegible] Gegenstände, z. B. Berge, wie durch einen blauen Duft ge[illegible]
scheinen, und dies um so mehr, je entfernter sie sind. Dieses Blau ist [illegible]
[illegible] der erleuchteten und daher unvollkommen durchsichtigen Luft. [illegible]
des Himmels beim Mangel der Wolken ist dieselbe Erscheinung, nämlic[illegible]
thümliche Farbe der erleuchteten Luft; jedes Theilchen der letztern ist von
erleuchtet, mithin die ganze, der Sonne zugekehrte Hälfte der Atmos[illegible]
Selbstleuchten erregt; und da die erleuchteten Theile einander selbst wie[illegible]
ten, wodurch die Lichterregung verstärkt werden muß, so sieht man hie[illegible]
ren Grund des Tageslichts und dessen Allgegenwart über der tagenden
Die Dämmerung ist nur ein schwächeres Tageslicht und hat also kein[illegible]
Grund als dieses selbst; die Atmosphäre ist nämlich schon lange vor S[illegible]
gang erleuchtet, und zwar zuerst unmittelbar in der höchsten Region, [illegible]
allmälige Zunahme der Dämmerung bis zur Verwandlung in volles [illegible]
sehr begreiflich wird, nicht aber aus der Strahlenbrechung, von welche[illegible]
frühere Erscheinen des Sonnenbildes vor dem wirklichen Aufgange der [illegible]
nothwendige Folge ist. — Die Atmosphäre ist überhaupt, hinsichtlich [illegible]
eine sehr nothwendige Vermittlerin zwischen der Sonne und dem Pla[illegible]
dessen Bewohnern. Ohne Atmosphäre würden wir z. B. das Angesicht [illegible]
kleinen Augenblick ertragen. Nur vermittelst ihres weißen Schleiers

ie Sonne erscheinen. Diesen Schleier gibt ihr aber die Atmosphäre ver- Materialität, welcher die Finsterniß eigenthümlich ist. Alle Farbe ist ein miß, oder materielle Dazwischenkunft, auf eigenthümliche Weise modifi- daher getrübtes, geschwächtes, gemildertes Licht. Alles Sehen ist durch Far- telt, u. das farbige Tageslicht ist das stärkste, das wir anhaltend ertragen Ueberhaupt ist, wie gesagt, alle Wechselwirkung der Sonne mit der die Atmosphäre vermittelt, ohne welche der letztern dieser Verkehr, wie die Majestät des Zeus, verderblich sein würde. Die Atmosphäre des aber selbst das erste Product aus der Wechselwirkung desselben mit der letztere hat sich nämlich in diesem Wechselverkehr (polarem Verhältniß keiten) einen Theil der Planetensubstanz möglichst angeeignet, sich daher ätherisch gemacht. Dies ist der Ursprung der Atmosphäre. So m das Wechselverhältniß zwischen der Sonne und der Erde zu einem fort- organischen Leben zu machen, die Atmosphäre ins Mittel treten, und bare Licht der Sonne in ein sonnig-planetisches, in einen farbigen wandeln und zugleich das Tageslicht vermitteln, welches Beides die Erde wickelung ihres Lebens erregt und zum Gebären unzähliger Kinder be- welche die Sonne mit ihr erzeugt hat.

gesordnung, s. Reglement.

gzeichen, die astrologische Benennung der Sternbilder des Widders, , des Löwen, der Wage, des Schützen und Wassermanns.

gfalter, Tagvogel, s. Schmetterlinge.

(spanisch; portug. Tejo), einer von den großen Flüssen der pyrenäischen , welcher fast in der Mitte von Spanien, in der Landschaft Aragonien, auf den Albaraccin, entspringt. Er vergrößert sich bald durch andre Quellen, t durch die Ebenen, welche s. Namen führen, in die Provinz Cuenza, die er Provinzen Soria und Guadalaxara scheidet. Nachdem er einige Gebirge , fließt er durch die Provinz Toledo, bewässert die schönen Gärten , wendet sich um die Mauern von Toledo herum, geht dann durch Talavera und durchfließt Estremadura, wo im Paß von Almaraz eine he Brücke und zu Alcantara eine prächtige, 670 Fuß lange Brücke über führt. Nachdem er 80 Meilen lang Spanien durchflossen hat, tritt er reich Portugal, welches er 32 Meilen lang durchströmt. Bei Sal- rhalb Santarem, theilt er sich in den neuen Tejo und den Mar del einigt beide bei Villafranca, erhält eine Breite von 2 Meilen, und zuletzt unterhalb Lissabon in das atlantische Meer. Der Tajo fließt en nach Südwesten; er ist in Spanien wegen seiner vielen Klippen und cht schiffbar, sondern bloß in Portugal, wo er bis über Abrantes hinauf und bis Santarem Ebbe und Flut hat. Er hat gewöhnlich trübes d tritt jährlich (besonders in Portugal) über s. Ufer aus. Seine vor- lebenflüsse sind auf der Nordseite: der Xarama (mit dem Henares, Man- Tajuña), Guadarrama, Alberche, Tintar, Alagon, Erxas, Pon- und Cecere; und auf der Südseite: der Guadiela, Algodor, Torcon, Pusa, Alija, Ibor, Magasca, Salor, Sever, Alpiarza, Zatas for.

lage (le cordage, la manoeuvre, les agrès, la garniture d'un eins jener sonderbaren deutschen Afterwörter, die bei einer mehr oder . Form und Aussprache, doch keineswegs franz. Ursprungs, und um der sind, wenn wir schon, wie hier (Takel, Takelwerk) andre völlig e Ausdrücke dafür haben. Man versteht darunter Alles, was zur Aus- Regierung eines Schiffs gehört, Taue, Segel, Segelstangen, Win-

den, Rollen, Anker u. s. w. Daher *abtakeln* so viel heißt, als jenes Geräth ei
Schiffe abnehmen und ins Zeughaus bringen; *takeln* hingegen ein Schiff
Masten, Segeln, Tauwerk so in Stand setzen, daß es in See stechen kann.
wichtigsten Vorrichtungen zur Fortbringung eines Schiffs sind die Segel, zu d
Aufspannung Masten errichtet werden. Diese erhalten ihre Befestigung nach
beiden Seiten des Schiffs durch das *Tauwerk*. Das ganze System von sol
Tauwerken an einer Seite des Schiffs heißt *Want*, und wird zu Strickleitern
gerichtet, um auf die Masten steigen zu können. Auf den eigentlichen Maste
richtet man noch 1 oder 2 andre, die man *Stengen* nennt. Bei der vollstä
gen Takelage führt ein Schiff 3 Masten und das Bugspriet (welches vorn sc
auf dem Schiffe liegt). Die Segel, welche nach dem Maste, an dem sie sich
finden, verschiedene Namen erhalten, werden durch horizontal liegende Hölzer
führt, die man *Rahen* (Segelstangen) nennt. Mit Hülfe der Segel wird
Wind zum Bewegen des Schiffes benutzt. Die Seite, von welcher der Wind
kommt, nennt der Seefahrer die Luvseite (Luftseite), die, nach welcher er hinw
die Leeseite. Mittelst der schiefen Stellung der Segel aber wird es möglich,
Schiffe mit einerlei Winde nach ganz verschiedenen und sich an der Leeseite nach
Winkeln kreuzenden Richtungen fahren können. Um das Schiff auf einer S
zu erhalten, läßt man den Anker zugehen, d. h. in den Grund fallen; oder
legt das Schiff bei, indem man die Segel den Wind in entgegengesetzten Rich
gen empfangen läßt. Mehr hierüber s. *Seewissenschaft*.

Takt bedeutet I) in der Musik 1) das Maß, nach welchem man eine F
von Klängen, als zeiterfüllende Größen, gleichförmig abtheilt; dann 2) diese
theilung selbst, besonders wenn sie genau ist (wie wenn man sagt, ein Sä
oder Spieler habe keinen Takt); 3) die Art der Abtheilung oder dieses M
(Taktart); 4) die einzelnen Abschnitte, welche durch diese gleichmäßige Abthei
auf einander folgender Klänge entstehen, und das gleichmäßige Verhältniß, in
ches sie dadurch zu einander treten, die Noten eines Takts und oft auch die g
Taktnote; II) eine gleichmäßige (nach einem bestimmten Maße einzutheilende)
wegung überhaupt, wie sie auch beim Gehen und Tanzen vorkommt. Dem
Verschiedenheit der Klänge in Hinsicht ihrer Höhe und Tiefe (Töne) bestimmt
Takt so wenig, daß Takt auch ohne diese stattfinden kann; aber nicht ohne V
schiedenheit der Zeitdauer und des Accents. (S. *Rhythmus*.) Der Grund
darin, daß wir ohne denselben eine Reihe von Bewegungen und Tönen nicht
ein Ganzes auffassen würden. Um dieses zu können, müssen uns die auf ei
der folgenden Klänge und Rückungen als Theile gleichförmig wiederkehrender
schnitte erscheinen — denn in dieser gleichförmigen Wiederkehr erkennen wir
die Einheit des Mannigfaltigen in der Zeitfolge (d. i. den Rhythmus); es ist d
der Takt der Bewegungen und Töne Dasselbe, was die Symmetrie und ihre V
hältnisse für die räumliche Figur. Durch den Takt theilen wir den Rhythmus
Glieder, und wir nehmen beim Fortschreiten der Bewegungen und Klänge gl
förmige Zeittheile wahr, indem jene Abtheilungen nicht nur überhaupt gleiche Z
dauer haben, sondern sich auch in Hinsicht ihrer Zeitglieder entsprechen. Im G
gentheil würde die Empfindung der gleichmäßigen Fortschreitung aufgehoben w
den, wenn z. B. Dreivierteltakt und Viervierteltakt fortdauernd vermischt hin
einander vernommen würden, in welchem Falle zwar beide so vorgetragen wer
könnten, daß einer ebenso viel Zeit als der andre erfüllte, aber beide sich in
Zahl der Rückungen oder Zeittheile widersprächen. Es ist also der Takt ein Gle
maß auf einander folgender Zeittheile, eine Zeitabtheilung in der fortschreiten
Bewegung, durch welche das Aufeinanderfolgende in gleich lang dauernde und gl
gemessene Glieder zerfällt. Dieses Gleichmaß wirkt auch angenehm auf das Geh
wie das symmetrische Verhältniß der Körper auf das Auge, und hat nach der V

takt (bezeichnet $\frac{2}{2}$ oder ₵, oder ℒ) nur schwerer und länger vorgetragen
der Zweivierteltakt, und daher höchstens Achtel als die kürzesten Noten
Die gerade Taktart kann nicht wol mehr als 8 gleiche Zeittheile haben,
sie sich nicht würden zählend wahrnehmen lassen, mithin der Grund de
die abtheilende Verschiedenheit, durch dieselben sich verlieren würde; und
enthaltende Taktarten durch Unterabtheilungen in einfache aufgelöst wer-
Der ungleiche oder ungerade Takt, welcher mehr Mannigfaltigkeit ver-
s der gleiche, kommt zurück auf den Dreivierteltakt ($\frac{3}{4}$). Durch kürzere
er 3 gleichen Zeittheile entsteht der Dreiachteltakt, durch längere Dauer
akt. Durch Multiplication der Dreizahl entsteht der schwere $\frac{9}{8}$-, $\frac{6}{4}$- und der
-, $\frac{3}{2}$-, $\frac{3}{1}$- und der $\frac{12}{8}$-Takt, welches die übrigen ungleichen Taktarten sind.
beiden sind schon seltener üblich. Über 12 ungleiche Zeiten hinaus würde
s keine vernehmliche Unterscheidung möglich, mithin der Takt nicht meh
und gänzlich ermüdend sein. Andre ungleiche Zahlen aber, z. B. 5 und 7,
eine bestehende Taktarten, da sie, nach Apel, keine reinen, sondern au
und Ungeraden zusammengesetzte Zahlen sind. Daher hat man auch ehe-
ungerade Taktarten Tripeltakt genannt, indem nur die aus 3 Zeiten ent
den ungeraden Taktarten dem Ohre natürlich sind. Ein Takt endlich, de
r Zeit bestände, würde ebenfalls unmöglich sein, da man eine Zeit stets i
legen kann, und der Takt sich auf eine Gleichartigkeit des Verschiedenen be
Aus diesem Allen geht auch hervor, daß die Taktarten keine willkürlich
ungen sind, wie Rousseau anzunehmen schien. Übrigens schreibt man
geraden Taktarten eine größere Lebhaftigkeit im Ausdrucke der Gemüthszu
s den geraden zu. Was die Takttheile betrifft, so haben sie einen ver
t innern Werth durch den Accent. Hiernach unterscheidet man gute un
Takttheile (nota buona und nota cattiva, thesis und arsis, Niederschlag
schlag genannt). Ein guter oder schwerer Takttheil ist derjenige, der de
t. Ein solcher verlangt bei der Gesangscomposition auch eine lange Sylbe
te eine kurze. Gute Takttheile sind in den gleichen Taktarten der erst
dieser hat absolut das größte Gewicht, weil er den Anfang des Takte
t Werden die halben Takte des Viervierteltakts in Viertel verwandelt

den, Rollen, Anker u. s. w. Daher abtakeln so viel heißt, als jenes Ger
Schiffe abnehmen und ins Zeughaus bringen; takeln hingegen ein S
Masten, Segeln, Tauwerk so in Stand setzen, daß es in See stechen kan
wichtigsten Vorrichtungen zur Fortbringung eines Schiffs sind die Segel, z
Aufspannung Masten errichtet werden. Diese erhalten ihre Befestigung
beiden Seiten des Schiffs durch das Tauwerk. Das ganze System vo
Tauwerken an einer Seite des Schiffs heißt Want, und wird zu Strickle
gerichtet, um auf die Masten steigen zu können. Auf den eigentlichen M
richtet man noch 1 oder 2 andre, die man Stengen nennt. Bei der u
gen Takelage führt ein Schiff 3 Masten und das Bugspriet (welches vor
auf dem Schiffe liegt). Die Segel, welche nach dem Maste, an dem si
finden, verschiedene Namen erhalten, werden durch horizontal liegende H
führt, die man Rahen (Segelstangen) nennt. Mit Hülfe der Segel
Wind zum Bewegen des Schiffes benutzt. Die Seite, von welcher der W
kommt, nennt der Seefahrer die Luvseite (Luftseite), die, nach welcher er
die Leeseite. Mittelst der schiefen Stellung der Segel aber wird es mögli
Schiffe mit einerlei Winde nach ganz verschiedenen und sich an der Leeseite u
Winkeln kreuzenden Richtungen fahren können. Um das Schiff auf eine
zu erhalten, läßt man den Anker zugehen, d. h. in den Grund fallen; o
legt das Schiff bei, indem man die Segel den Wind in entgegengesetzten R
gen empfangen läßt. Mehr hierüber s. Seewissenschaft.

Takt bedeutet I) in der Musik 1) das Maß, nach welchem man ei
von Klängen, als zeiterfüllende Größen, gleichförmig abtheilt; dann 2) d
theilung selbst, besonders wenn sie genau ist (wie wenn man sagt, ein
oder Spieler habe keinen Takt); 3) die Art der Abtheilung oder dieses
(Taktart); 4) die einzelnen Abschnitte, welche durch diese gleichmäßige Ab
auf einander folgender Klänge entstehen, und das gleichmäßige Verhältniß,
ches sie dadurch zu einander treten, die Noten eines Takts und oft auch d
Taktnote; II) eine gleichmäßige (nach einem bestimmten Maße einzutheilen
wegung überhaupt, wie sie auch beim Gehen und Tanzen vorkommt. D
Verschiedenheit der Klänge in Hinsicht ihrer Höhe und Tiefe (Töne) bestim
Takt so wenig, daß Takt auch ohne diese stattfinden kann; aber nicht ohn
schiedenheit der Zeitdauer und des Accents. (S. Rhythmus.) Der Gru
darin, daß wir ohne denselben eine Reihe von Bewegungen und Tönen n
ein Ganzes auffassen würden. Um dieses zu können, müssen uns die auf
der folgenden Klänge und Rückungen als Theile gleichförmig wiederkehren
schnitte erscheinen — denn in dieser gleichförmigen Wiederkehr erkennen w
die Einheit des Mannigfaltigen in der Zeitfolge (d. i. den Rhythmus); es i
der Takt der Bewegungen und Töne Dasselbe, was die Symmetrie und ih
hältnisse für die räumliche Figur. Durch den Takt theilen wir den Rhyth
Glieder, und wir nehmen beim Fortschreiten der Bewegungen und Klänge
förmige Zeittheile wahr, indem jene Abtheilungen nicht nur überhaupt glei
dauer haben, sondern sich auch in Hinsicht ihrer Zeitglieder entsprechen. I
gentheil würde die Empfindung der gleichmäßigen Fortschreitung aufgehob
den, wenn z. B. Dreivierteltakt und Viervierteltakt fortdauernd vermischt
einander vernommen würden, in welchem Falle zwar beide so vorgetragen
könnten, daß einer ebenso viel Zeit als der andre erfüllte, aber beide sich
Zahl der Rückungen oder Zeittheile widersprächen. Es ist also der Takt ein
maß auf einander folgender Zeittheile, eine Zeitabtheilung in der fortschr
Bewegung, durch welche das Aufeinanderfolgende in gleich lang dauernde u
gemessene Glieder zerfällt. Dieses Gleichmaß wirkt auch angenehm auf das
wie das symmetrische Verhältniß der Körper auf das Auge, und hat nach d

Zeit zu erfahren, welche jener für sein Stück haben will. Der geschickte M
ker Mälzl in Wien hat diese Maschine auf den höchsten Grad der Vollkomm
gebracht. Sie wird jetzt auch in Orchestern gebraucht, und die berühmtester
ser, z. B. Beethoven, haben das musikalische Zeitmaß ihrer Werke nach
Metronom bestimmt. Man kann ihn in jeder bedeutenden Musikhandlung in
zig und Wien kaufen. Der als Componist und Theoretiker bekannte Gottf
ber in Mainz gibt in der „Leipz. mus. Zeitung", 1813, Nr. 27 und 48,
Nr. 27 und 41, und 1815, Nr. 5, zur Bestimmung der Schnelligkei
welcher der Takt eines Tonstücks genommen werden soll, folgende Method
„Das einfachste und sicherste Chronometer ist ein einfaches Pendel, d. h. bl
Faden, an dessen Ende eine Bleikugel befestigt ist. Bekanntlich schwingt ein
del desto geschwinder, je kürzer er ist, und je länger er ist, desto langsamer.
braucht also nur am Anfange eines Tonstücks die Länge des Pendels hinzusch
dessen Schläge den Takttheilen des Tonstücks entsprechen, z. B. Allegro 8"
, d. h. in diesem Allegro sollen die Takttheile (hier die Viertel) so geschwin
genommen werden, wie die Schläge, welche ein 8 rhein. Zoll langes Pende
Wenn dann ein also bezeichnetes Tonstück vorkommt, darf man nur den
des Pendels 8 Zoll lang nehmen, und die Kugel daran ein paar Mal hin u
schwingen lassen, so gibt jeder Pendelschlag genau den Grad der Geschwin
an, in welchem der Tonsetzer die Viertel des Allegro ausgeführt haben will
genauer als die schwankenden Ausdrücke Allegro, molto oder poco Allegro
Stande sind. Diese Tempobezeichnung hat das Vorzügliche, daß sie oh
Maschine überall verstanden und angewendet werden kann, wo nur ein Zwir
und etwa eine Flintenkugel von beliebiger Größe zu finden, und wo das Zollm
kannt ist, und man nicht vergißt, daß jeder Pendelschlag einen Takttheil (also
im $\frac{2}{4}$-, $\frac{6}{4}$-, $\frac{4}{4}$-Takt, Achtel im $\frac{2}{8}$-, $\frac{3}{8}$-, $\frac{4}{8}$-, $\frac{6}{8}$-Takt) bedeuten soll. Soll
äußerst geschwinden Bewegungen die Takttheile gar zu kurz, bei äußerst lang
Bewegung zu lang werden, so könnte man der Bequemlichkeit halber eine Au
me von der Regel machen und im ersten Falle z. B. halbe Takte, im letzt
Achtel nach dem Pendelschlag bestimmen. Es bedarf auch keiner besonder
sichtsmaßregeln bei dem Gebrauche des Pendels, da die feinen Unterschied
nicht bemerkbar sind.

Taktik ist die Lehre von der Stellung und dem Gebrauch der Truppe
Gefechte. Man kann sie in die Elementartaktik und die eigentliche Takti
en. Jene lehrt die Ausbildung des Soldaten und das Einzelne der Beweg
diese ihren eigenthümlichen Gebrauch und die beste Benutzung im Gefechte
t demnach jede Waffengattung ihre eigne Taktik. Man braucht das Wo
r Fechtart. Die Taktik im Allgemeinen hat sich seit dem Revolutionskrie
tlich verändert. Über den in neuerer Zeit viel besprochenen Unterschied zw
ktik und Strategie vgl. **Militairwissenschaften** und **Militairsc**
ller. — Die **Seetaktik**, od. die Kunst des Seekrieges, brachte
rk, ein Engländer, selbst nicht Seemann, um 1780 in eine systemat.
bereicherte sie durch die Ausführung des Grundsatzes der Durchbrechung
. Seitdem ist das Hauptwerk zur Geschichte dieser Kunst des Rearad
Ekins's Gesch. der brit. Seeschlachten in den letzten 60 Jahren („
tles from 1744 to the peace in 1814, critically illustrated",
24, 4.).

Talapoinen, Priester des Fo (s. d.).

Talar, ein langes, bis auf die Fersen herabreichendes, mantelartiges
d, wie es Fürsten und Priester im Ornat zu tragen pflegen.

Talent (ταλαντον) bedeutet theils eine Rechnungsmünze, nach
ße Summen berechnet wurden — in Athen 60 Minen zu 100 Drachm

nämlich ¾ wird accentuirt

⁶⁄₈ . . . .

Ferner ⁶⁄₄ wird accentuirt

⁶⁄₈ . . . .

Dieses ist auf die Composition gegebener Worte leicht zu beziehen. Z. B. lebe, liebe, hoffe u. s. w. würden an sich am schicklichsten in den passen, weil Länge und Accent in den ersten Sylben dieser Worte dagegen die Worte: selig sind die Auserwählten, sich mehr für den schicken als für den Zweivierteltakt. Der Gebrauch einer falschen Vermischung einfacher und zusammengesetzter Taktarten ist an der jener Verhältnisse, und besonders dadurch zu erkennen, daß der falsche Stelle oder auf einen schlechten, das Accentlose auf einen sch fällt. In den Büchern von Kirnberger („Kunst des reinen Sa 2. Abschn., 2. Abthl.), Koch („Versuch einer Anleit. zur Compos 2. Abthl., 2. Abschn.), Gfr. Weber („Theorie der Tonsetzkunst", Rhythmik) findet man Mehres über diesen Gegenstand. Für di neuern Taktes wird Franco von Köln (s. Musik, Geschichte Bei den Griechen wurde der Takt zum Gesange des Chors Anfa schuhe (κρουπέζαι), dann durch eiserne, bei den Römern durch oder scabillum angegeben. Man s. darüber Böttiger's Program docere fabulam". Die Neuern bedienten sich des Taktstocks, einer Papierrolle oder der Hand. — Taktstrich ist der senkrechte die Abschnitte, welche der Takt im Rhythmus bildet, bezeichn

z. B.

Taktmesser, musikalischer Zeitmesser (Chronometer, M ist für die musikalische Ausführung eines Tonstücks sehr wichtig, di wegung zu treffen, in welcher es, nicht zu langsam oder nicht zu ges dem Charakter desselben angemessen, vorgetragen werden soll; denn Zeitbestimmungen, Andante, Adagio, Allegro, Presto etc. — zu schwankend und ungewiß, weil jeder Compositeur sich sein And gro langsamer oder geschwinder denkt als ein andrer, mithin auch Bewegung vorgetragen wissen will. Man hatte daher lange, i als in Paris, mit Erfindung einer Maschine, durch welche der angeben kann, nach welchem bestimmten Zeitmaße er sein Stück a will, Versuche gemacht, die auch zum Theil glückten, und von d Künste und Wissenschaften zu Paris mit Beifall gekrönt wurden. D land wollten solche Versuche keinen Eingang finden, obgleich Prof. lin und Cantor Weiße zu Meißen fast zu gleicher Zeit ein solches In den. Neuerlich aber hat hauptsächlich Stöckel, Cantor zu Burg, glücklichen Versuch gemacht, dessen Taktmesser oder Chronomete eine Grundlage gestellten Maschine, gleich einer Uhr mittler Grö welcher ein Pendel und eine Schnur mit einer Rolle hängt, woran befindet; auf dem Zifferblatte sind Zahlen, auf welche, sowie es v nisten über seinem Stücke angegeben ist, man die Zeiger hinrückt, den in Bewegung gesetzten Pendel und dessen Schnelligkeit oder L

te und sicherste Chronometer ist ein einfaches Pendel, d. h. bloß ein
ren Ende eine Bleikugel befestigt ist. Bekanntlich schwingt ein Pen-
winder, je kürzer er ist, und je länger er ist, desto langsamer. Man
r am Anfange eines Tonstücks die Länge des Pendels hinzuschreiben,
den Takttheilen des Tonstücks entsprechen, z. B. Allegro 8″ rhein.
em Allegro sollen die Takttheile (hier die Viertel) so geschwinde ge-
n, wie die Schläge, welche ein 8 rhein. Zoll langes Pendel thut.
in also bezeichnetes Tonstück vorkommt, darf man nur den Faden
Zoll lang nehmen, und die Kugel daran ein paar Mal hin und her
n, so gibt jeder Pendelschlag genau den Grad der Geschwindigkeit
n der Tonsetzer die Viertel des Allegro ausgeführt haben will, und
schwankenden Ausdrücke Allegro, molto oder poco Allegro es im
. Diese Tempobezeichnung hat das Vorzügliche, daß sie ohne alle
ll verstanden und angewendet werden kann, wo nur ein Zwirnfaden
intenkugel von beliebiger Größe zu finden, und wo das Zollmaß be-
man nicht vergißt, daß jeder Pendelschlag einen Takttheil (also Viertel
-Takt, Achtel im $\frac{2}{8}$-, $\frac{3}{8}$-, $\frac{4}{8}$-, $\frac{6}{8}$-Takt) bedeuten soll. Sollten bei
nden Bewegungen die Takttheile gar zu kurz, bei äußerst langsamer
lang werden, so könnte man der Bequemlichkeit halber eine Ausnah-
egel machen und im ersten Falle z. B. halbe Takte, im letztern die
n Pendelschlag bestimmen. Es bedarf auch keiner besondern Vor-
n bei dem Gebrauche des Pendels, da die feinen Unterschiede hier
r sind.

ist die Lehre von der Stellung und dem Gebrauch der Truppen zum
an kann sie in die Elementartaktik und die eigentliche Taktik thei-
zt die Ausbildung des Soldaten und das Einzelne der Bewegungen,
nthümlichen Gebrauch und die beste Benutzung im Gefechte. Es
de Waffengattung ihre eigne Taktik. Man braucht das Wort auch
Die Taktik im Allgemeinen hat sich seit dem Revolutionskriege we-
ert. Über den in neuerer Zeit viel besprochenen Unterschied zwischen
rategie vgl. Militairwissenschaften und Militairschrift-

rechnet, d. i. gegen 1350 Thlr. — ; theils ein großes Gewicht — gew
53 Pfd 27 Loth 2 Quentchen 56 As berechnet. — Im bildlichen und
wöhnlichen Sinne wird Talent eine ausgezeichnete Geistesfähigkeit
Sie gehört also zur Anlage und entspringt aus derselben. Aber jede
hat Anlage; denn die frühern physischen sowie die dadurch bestimmten
Verhältnisse seiner Natur sind es, deren Inbegriff wir Anlage nennen,
auf die spätere Richtung und Bildung des Individuums bezogen werden.
Anlage liegt sonach nur die Möglichkeit einer eigenthümlichen und bestimmten
äußerung oder Kraftrichtung (zur ausgebildeten Individualität). Di
denken wir uns aber als die in einem Subject liegende Möglichkeit zur Be
gung einer bestimmten Art von Wirkungen, wir denken also bei ihr
stimmte Art der Thätigkeit und ein bestimmtes Ziel, welchem diese Kraft
ten des Subjects angemessen ist. Sonach ist auch die Fähigkeit untersch
Vermögen, als dem innern Grunde einer menschlichen Thätigkeit, und
auf die Anlage überhaupt, eine Anlage besonderer Art, und da sie einen be
Gegenstand hat, auf welchen die Anlage gerichtet sich entwickeln muß, eine
entwickelte, in einer bestimmten Art der Geistesäußerung beruhende Anl
Fähigkeit kann übrigens ebensowol Empfänglichkeit (Receptivität) als
thätigkeit (Spontaneität) bezeichnen; ihr Gegenstand wird immer als etw
tiges gedacht. Sie unterscheidet sich von der Fertigkeit dadurch, daß diese
in ihrer wirklichen Äußerung, und zwar in einem hohen, durch Übung
wöhnung (besonders mechanischer Art) erworbenen Grade der Leichtigkeit
haftigkeit bezeichnet. Wenn nun das Talent eine ausgezeichnete Fähigkeit
letztere einen bestimmten Gegenstand hat, für welchen sie sich als bestimmte
tung entwickelt, so ist das Talent zwar darin, daß es auf Naturgabe beruht
Genie gleich, und, wenn wir ausgezeichnete Anlage oder Naturgabe über
lent in einem sehr weiten Sinne nennen wollten, auch das Genie als eine
Art des Talents zu betrachten. Aber es unterscheidet sich, der vorher
ten, engern und eigentlichen Bedeutung nach, vom Genie dadurch, daß
eine einzelne ausgezeichnete Richtung des productiven Geistes ist, das Ge
eine glückliche, durch Natur begründete Harmonie aller oder doch der m
stigen Anlagen, die sich unter der Herrschaft der Vernunft mit Original
Energie in der Hervorbringung unnachahmlicher Wirkungen äußert. —
das Genie durch Individualität, Wirkungskreis und äußere Einflüsse seh
den und daher auch beschränkt, allein es wirkt stets in größerm Umfange,
thümlicherer Richtung und größerer Selbständigkeit als das Talent, und
Fülle von Kräften, die diesem nicht zu Gebote steht. Auch hat das Genie
lich vor ihm einen gewissen natürlichen Tiefblick voraus, der in den versch
Gebieten der menschlichen Wirksamkeit, auch ohne genauere Wissenschaft
zelnen, das Richtige und Wahre leicht ergreift und auffaßt, und auch das
rigste und Tiefste durchdringt. Dies gilt vorzüglich von dem Kunsttalent
gensatze des Genies (s. Jean Paul's „Vorschule zur Ästhetik", in den
von dem Genie und dem Talente). Zu den übrigen bedeutendsten Talent
in theoretischer Beziehung das Talent der Beobachtung (welches die schnell
und genaue Auffassung des Eigenthümlichen der Erscheinungen und des
wirkenden Gesetzes oder ihre Bedeutung betrifft), das Talent der Vor
(welches auf umfassender Erkenntniß der Erfahrung und des ursächlichen
menhanges der Dinge, in Verbindung mit einer ausgezeichneten Ferti
Schließens beruht); ferner der Witz (s. d.), Scharfsinn und Tiefsinn.
tischer Beziehung redet man, außer dem Kunsttalente, noch von einem
schen Talent, welches jedoch mit diesem oft verbunden ist, und sich in
wandten Benutzung der zur Ausführung gewisser Zwecke günstigsten U

r Talisman ein Natur= oder Kunsterzeugniß, welches durch (. Nähe
, die Einflüsse der Dämonen zu hemmen, und also den Schaden, den
nten, abzuwenden. Etwas ganz Ähnliches bezeichnet man durch
t.). Vielleicht unterscheidet sich der Talisman durch eine größere,
e Wirksamkeit von dem Amulet, und nach Göthe („Westöstl. Divan",
Zeichen oder Worte beim Talisman auf Edelsteinen, beim Amulet
schrieben sind. Da beide zur Vertreibung der größten irdischen Übel,
nämlich am häufigsten, vielleicht auch am frühesten gebraucht wur=
ihre Geschichte oft in die Geschichte der Medicin ein, und zwar von
iten bis auf die neuesten herab und fast bei allen Völkern, nur daß
bst sehr verschiedener Natur waren; so bei den Ägyptern die Bild=
n und heiliger Thiere, wie des Ibis und des Skarabäus; bei den
ischen Worte auf Täfelchen geschrieben und andre Telesmata; bei
che Idole, die man an Kettchen immer bei sich trug; bei den Ara=
n geschriebene Sprüche des Koran; später endlich und im Abend=
münzen von bestimmten Metallen, unter besondern Constellatio=
d mit magischen Charakteren bezeichnet; im Mittelalter die Reli=
kästen, die geweihten Kerzen und Weidenruthen, Rosenkränze
Aber auch Steine, Kräuter, Theile von Thieren rc. dienten und
t als Amulete und Talismane gegen mancherlei Krankheiten, selbst
nde. Im Mittelalter machte die Astrologie und die Kenntniß der
d Amulete einen Theil selbst der wissenschaftlichen Medicin aus; ge=
sich zwar diese Kenntniß in den Bereich der Volksquacksalberei und
ung sympathetischer Mittel zurückgezogen, aber die Magnetiseurs
Heilkraft dem von ihnen magnetisirten Wasser, Eisenstäben, Baque=
n und Kleidungsstücken an, und schaffen auf diese Weise eine neue
menei. Vgl. das seltene und fleißig gearbeitete Werkchen: „Petr.
prodigiosis naturae et artis operibus talismanes et amuleta
ensione scriptorum hujus argumenti liber singularis" (Hamb.
h: „Geschichte der talismanischen Kunst" (Germanien 1792). 16.
n Mineral von grünlichweißer Farbe, fettartigem Perlmutterglanz,

die Kalkerde, aber doch in allen 3 Naturreichen vor. Man erhält sie aus b
felsauren Talkerde, die gewöhnlich Bitter= oder englisches Salz genannt,
einigen Quellen in England und Deutschland im Überflusse gewonnen wi
löst dieses Bittersalz in kochendem Wasser auf und vermischt die heiße
mit einer ebenfalls kochendheißen Auflösung von kohlensaurem Kali in W
entsteht dabei ein Niederschlag von kohlensaurer Talkerde, welcher, um die
säure zu entfernen, bis zum Glühen erhitzt wird, worauf die unsch
Erde rein zurückbleibt.

Talkstein, ein dem Speckstein (s. d.) nahe verwandtes, f
schlüpfrig anzufühlendes Fossil.

Tallard (Camille d'Hostun, Graf v.), geb. 1652 am 14. Feb
der berühmtesten Feldherren Ludwigs XIV., stammte aus einer bis ins 14
hinaufsteigenden Familie. Im 16. Jahre trat er im Heere ein, und 167
ihm Turenne schon bei Mühlhausen, wie bei Türkheim, einen wichtigen P
vertrauen. Nachdem er 1697 in England den Theilungstractat über die
Erbfolge abgeschlossen hatte, erschien er bei dem darüber ausgebrochenen
sionskriege als Feldherr eines franz. Heeres 1702 am Rheine. Bald
Altbreisach und konnte alsdann Landau belagern. Das kaiserl. Heer griff
dabei am 14. Nov. 1703 an, ward aber so geschlagen, daß er, der
Marschallsstab erhalten hatte, mit nicht zu großer Übertreibung an Ludwi
berichten konnte: „Das Heer hat in der Schlacht mehr Fahnen und Sta
erobert als Menschen verloren". Schon 1703 hatte Villars den Plan
fen, mit dem Kurfürsten von Baiern vereint, nach Östreich einzudringen,
dem Zwecke dem Markgrafen Ludwig von Baden ein siegreiches Treffen bei
städt (s. d.) liefern lassen. 1704 bekam nun T. den Auftrag, den Plan V
lars auszuführen, ward aber mit dem Kurfürsten von Baiern in s. Lager b
städt von Eugen und Marlborough angegriffen und nach der Niederlage des
selbst gefangen genommen. Sieben Jahre blieb er als Gefangener in Englan
deßwegen in Ludwig XIV. Gunst zu verlieren oder für Frankreich unthätig
Er wußte, daß an Annas Hofe Marlborough eine starke Partei gegen sich
und benutzte dies genügend, diesen Feldherrn zu stürzen. 1712 kehrte er nach
reich zurück, ward zum Herzog ernannt und beschäftigte sich nun viel mit
ratur. Er starb 1728 und hinterließ einen Sohn. Einen andern hatte er
Schlachtfelde bei Höchstädt verloren.

Talleyrand=Périgord (Charles Maurice de), Fürst von Be
seit Napoleons Absetzung nennt er sich Fürst Talleyrand. Pair von Fr
(seit d. 4. Juni 1814), Ritter des goldenen Vließes, des St.=Stephan=
Leopold=, Elefanten=, St.=Andreas=, Rauten=, schwarzen Adler=, G
ordens u. a. m., Großofficier der Ehrenlegion, Mitglied der Akademie ꝛc.
ser berühmte französische Staatsmann, geb. zu Paris 1754, stammt aus
Geschlecht, das im Mittelalter die Landschaft Quercy (jetzt Depart. Lot) al
rendes Haus besaß und das zum höchsten Adel in Frankreich gehört. Er w
3 Brüdern der älteste. Ein Fall in der Kindheit verhinderte den geraden
s. Glieder; darum fanden die Ältern für gut, die Primogenitur auf Archam
den zweiten, zu übertragen, ihn aber der Kirche zu widmen. Dieser Zwang
auf sein Gemüth heftig wirken. Seine mütterliche Großmutter war die
zessin des Ursins, welche am Hofe Philipps V. von Spanien eine ausgez
Rolle spielte. Diese berühmte Frau stürzte bekanntlich vom Gipfel der
herab, ungeachtet sie alle Springfedern der Klugheit und Ehrsucht gesch
brauchen gewußt hatte. Ihres Glückes Unbestand warnte den Enkel. Durch
Gewandtheit und Talent machte sich T. zum Herrn seines Schicksals, un
als einmal lag das der Staaten in seiner Hand. Er studirte im Semi

Dais. Als Abgeordneter der Geistlichkeit von Autun bei den Reichs-
1789 schloß er sich dem dritten Stande an und beschleunigte die allgemeine
der Gemüther, indem er am 19. Juni für die Vereinigung des geistlichen
mit dem dritten zu einer Nationalversammlung stimmte. Am 7. Juli
die Vollmachten, welche bestimmte Vorschriften enthielten, für nichtig
und den Decreten der Versammlung allgemeine Gültigkeit zu ertheilen.
der Constitutionscomité trug er selbst auf den Verkauf der geistlichen
und erklärte ihn für ebenso gerecht als nützlich; auch setzte er die ein-
ziehung des Zehntens der Geistlichkeit durch. Ohne sich durch den Wi-
Klerus, insbesondere s. Diöces, welche die Grundsätze T.'s öffentlich
machen zu lassen, handelte er stets im Geiste der Zeit und der allge-
des Stromes der Begebenheiten, den er oft mit kluger Gewandt-
Veränderungen zu lenken verstand. Den 16. Febr. 1790 ernannte
versammlung zu ihrem Präsidenten. Er zuerst schlug vor, ein
Maß- und Gewichtssystem einzuführen. Am Tage des Bun-
14. Juli 1790) verrichtete er vor dem Altare des Vaterlandes, unter
der Abbé Louis und Desrenaudes, das Hochamt. Zu Mirabeau's Te-
her mit ernannt, las er vor der Nationalversammlung die Meinung
Mannes über das Recht der letzten Willenserklärungen ab. Vor-
ihn sein nach wahrhaft philosophischen Ansichten ausgearbeiteter
allgemeinen Nationalerziehungsplanes und die von ihm durchge-
Erörterung desselben berühmt. Seitdem dachte er auch an die
Instituts für Wissenschaft und Kunst, das 5 Jahre später unter
Regierung zu Stande kam. — Den 29. Dec. 1790 rechtfertigte er
schrift an die Geistlichkeit seine Leistung des constitutionnellen Eides,
, seinem Beispiele zu folgen. Den 14. Jan. 1791 ward er Mitglied
von Paris, und im März und im Nov. sah man ihn sich mit Sieyes
die nicht beeidigten Priester vertheidigen. Er war es, der die ersten
Bischöfe weihte, worüber Pius VI. in einem Schreiben vom
1791 seine Unzufriedenheit erklärte und den Bischof von Autun in den

n habe, die ihn verantwortlich machen konnten, so begab er sich nach
Staaten von Nordamerika, wo er sich mit Handelsunternehmungen
Nach dem 9. Thermidor kam er wieder nach Europa. Auf M. J. Ch
cht und die lebhafte Verwendung der Frau v. Staël hob der Nationa
Sept. 1795 das gegen ihn erlassene Anklagedecret auf, und Hr. v. T
amburg, wo er Mad. Grandt kennen lernte, nach Paris zurück
den constitutionnellen Verein im Hôtel Salm mit gründen und le
bhandlungen vor, die durch Ansichten und Styl Aufmerksamkeit erreg
e Vortheile, eine franz. Colonie an der Nordküste von Afrika zur U
r dortigen türkischen Corsarenstaaten zu errichten", und „Über den
n Verein. Staaten". Bald stieg des Hrn. v. T. Einfluß so, daß
3. Fructidor, im Juli 1797, das Ministerium der auswärt. Ang
damit beginnt die wichtigste Periode der öffentlichen Laufbahn diese
Staatsmanns bis 1808, an welche sich die spätere von 1814 und 181
Schon 1797 wurde Hr. v. T. von allen Parteien, die s. Gegenwart fü
geheime Macht kannten, in Flugschriften und Epigrammen heftig v
ntwortete darauf in den bekannten „Eclaircissemens donnés à
oyens" und legte sogar s. Stelle nieder; dessenungeachtet ward er 1
Rathe der Fünfhundert von Briot und Lucian Bonaparte öffentlich ang
ie von s. Vorgänger Charles Lacroix und von Quatremère-Dijonval
it Flugschriften verfolgt, bis der General Bonaparte aus Ägypten
ssen Entwürfe vor dem 18. Brumaire an T. eine geheime, aber mäc
nden, und der ihm s. Stelle wieder anwies. Hierauf präsidirte er b
ndlungen, welche den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens v
m Juni 1802, nach Wiederherstellung des kath. Cultus in Frank
m der erste Consul bei dem Papste Pius VII. ein Breve aus, das ihn
lichtungen als Geistlicher entband und s. Ehe mit Madame Grand
ls Oberkammerherr (grand chambellan de l'Empire) folgte er 180
r Napoleon zur Krönung in Mailand; zu Ende d. J. begab er sich
nd Presburg und unterzeichnete den Frieden mit Östreich. Am 5.
hob ihn Napoleon zum souverainen Fürsten v. Benevent, nachdem
Märg mit Fox über den Frieden verhandelt hatte. Nach der Schlac
lgte er Napoleon nach Berlin, schloß zu Posen den Frieden mit Sach
Juli 1807 mit Rußland und Preußen den Frieden von Tilsit.
. Aug. 1807) ernannte ihn Napoleon zum Reichsvicegroßwahlherr
rstelle aber erhielt Champagny, weil, wie man glaubt, T. in Napoleo
uf Spanien nicht eingehen wollte. Dennoch folgte er dem Kaiser na
nd später nach Erfurt. Um diese Zeit suchte Fouché ihn bei Napoleo
machen. Der Kampf beider Nebenbuhler um den ausschließend
heiten Macht in der neuen Regierung ward lange insgeheim und mit
ftigkeit fortgesetzt. Indeß blieb T. auch während seiner Ungnade
cht unthätig. Er half die neueste Wendung des europäischen Staa
it vorbereiten. — Beim Einrücken der Verbündeten in Paris am 1.
ar er Mitglied einer provisorischen Regierung. Als Präsident ders
alle Verhandlungen, welche die Absetzung Napoleons herbeiführten, u
rzüglich die Restauration des Hauses Bourbon. (Der Kaiser Alexa
mals im Hôtel des Fürsten v. Benevent) Ludwig XVIII. ernan
2. Mai 1814 zum Minister der auswärt. Angeleg. und zum Pair vo
n 14. Juni. In dieser Eigenschaft wußte der Fürst v. Talleyrand (so
f dem Congreß zu Wien den Vortheil des Hauses Bourbon mit gro
cher Kunst zu befördern; er betrieb mit dem meisten Eifer die Erklä
und 25. März 1815 gegen den Kaiser Napoleon, und schloß die

dessen Ende eine Bleikugel befestigt ist. Bekanntlich schwingt ein Pen-
schwinder, je kürzer er ist, und je länger er ist, desto langsamer. Man
nur am Anfange eines Tonstücks die Länge des Pendels hinzuschreiben,
die den Takttheilen des Tonstücks entsprechen, z. B. Allegro 8" rhein.
diesem Allegro sollen die Takttheile (hier die Viertel) so geschwinde ge-
erden, wie die Schläge, welche ein 8 rhein. Zoll langes Pendel thut.
n ein also bezeichnetes Tonstück vorkommt, darf man nur den Faden
18 Zoll lang nehmen, und die Kugel daran ein paar Mal hin und her
lassen, so gibt jeder Pendelschlag genau den Grad der Geschwindigkeit
them der Tonsetzer die Viertel des Allegro ausgeführt haben will, und
die schwankenden Ausdrücke Allegro, molto oder poco Allegro es im
ist. Diese Tempobezeichnung hat das Vorzügliche, daß sie ohne alle
überall verstanden und angewendet werden kann, wo nur ein Zwirnfaden
ine Flintenkugel von beliebiger Größe zu finden, und wo das Zollmaß be-
nd man nicht vergißt, daß jeder Pendelschlag einen Takttheil (also Viertel
$\frac{2}{4}$-Takt, Achtel im $\frac{3}{8}$-, $\frac{3}{8}$-, $\frac{4}{8}$-, $\frac{6}{8}$-Takt) bedeuten soll. Sollten bei
hwinden Bewegungen die Takttheile gar zu kurz, bei äußerst langsamer
zu lang werden, so könnte man der Bequemlichkeit halber eine Ausnah-
Regel machen und im ersten Falle z. B. halbe Takte, im letztern die
dem Pendelschlag bestimmen. Es bedarf auch keiner besondern Vor-
ein bei dem Gebrauche des Pendels, da die feinen Unterschiede hier
bar sind.

tik ist die Lehre von der Stellung und dem Gebrauch der Truppen zum
Man kann sie in die Elementartaktik und die eigentliche Taktik thei-
lehrt die Ausbildung des Soldaten und das Einzelne der Bewegungen,
eigenthümlichen Gebrauch und die beste Benutzung im Gefechte. Es
jede Waffengattung ihre eigne Taktik. Man braucht das Wort auch
. Die Taktik im Allgemeinen hat sich seit dem Revolutionskriege we-
ndert. Über den in neuerer Zeit viel besprochenen Unterschied zwischen
Strategie vgl. **Militairwissenschaften** und **Militairschrift-**
- Die **Seetaktik**, od. die Kunst des Seekrieges, brachte zuerst

Man kennt nur 2 schwache Seiten an ihm: die Scheu vor der Entscheidung die Waffen und die Liebe zum Gelde. — In der Pairskammer stand der v. T. bei mehren wichtigen Erörterungen an der Spitze der Opposition. gedruckten und von der Nation mit Beifall aufgenommenen Reden zeichnen aus: die Abstimmung des Fürsten für das Nichtschuldig des angeklagten in der Verschwörung vom 19. Aug. (s. Frankreich); die vom 26. Dec. über die Competenz der Pairskammer in Hochverrathsprocessen; die vom 1821 gegen die Wiederherstellung der Censur; die Rede vom 13. Nov. bei dem Tode des Grafen Bourlier, Bischofs von Evreux; die Abstimmung 26. Febr. 1822 gegen das Gesetz über Preßvergehen; und die berühmte „Opinion sur le projet d'adresse en réponse au discours du roi lors de l'ouverture de la session", die der Fürst im Febr. 1823, gegen den Krieg mit den Cortes in Spanien, in der Pairskammer gehalten hat. Lange Zeit war Fürst v. T. bei dem Wechsel der Ministerien ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit, sein Name bald den Anhängern von Pasquier, bald denen von Decazes, bald keinem von Beiden und den Doctrinairs ein großes Gewicht zu geben schien. T. trug nie eine bestimmte politische Farbe, am wenigsten die der Ultras; und s. treffenden Bemerkungen machten ihn jedoch stets zu einem bedeutenden ner des Ministeriums. 1828 haben s. Vermögensumstände durch den großen pariser Handelshauses bedeutend gelitten. Noch besitzt er die Herrschaft das nunmehrige Herzogthum Valençay, wo er auf Napoleons Befehl den Prinzen von Asturien und dem Infanten sein Schloß als Aufenthaltsort einräumen mußte. 1816 erhielt er aus Dankbarkeit vom König Ferdinand I. von Sicilien das im Königreich Neapel gelegene Herzogthum von Dino geschenkt.

Als Staatsmann und Minister kann Fürst T. weder mit Sully, noch Richelieu, noch mit irgend einem berühmten Staatsmann verglichen werden ist einzig in seiner Kraft, wie in s. Kunst. Besaß Napoleon das Genie des so hatte Hr. v. T. das Genie der Staatskunst; Beide vereinigt zügelten und nichteten die Revolution. T. gab wol die äußere Macht aus s. Händen; blieb die doppelte höhere Macht des Goldes und des Verstandes. Mitten im sel so großer Erschütterungen schwebte er, selbst unantastbar, wie das Schicksal gesehen über den Ereignissen, die er vorbereitete oder lenkte. Dieser Kopf, der Klugheit Alles zu beherrschen wußte, dringt fein, scharf und schlau in den Grund der Verhältnisse ein; fruchtbar an kurzen Schlagworten und schnell Bemerkungen im feinsten Tone, entwickelt er lichtvoll und gründlich das Verborgene und Dunkle, indem er leicht darüber hinstreift; dennoch sah man nie a nem Gesicht, was er wollte. Die Mitwelt bewundert s. Geist, die Nachwelt über s. Charakter! *)

Der Oheim des Fürsten, der Cardinal Talleyrand-Périgord, bischof von Paris, starb als Großalmosenier von Frankreich, 85 J. alt, d. 20 1821 zu Paris. Ihm folgte sein bisheriger Coadjutor, Herr de Quelen. Bezon, Graf v. Talleyrand-Périgord, Bruder des Fürsten, ist Gelieut. und Gouverneur zu St.-Germain-en-Laye; dessen Bruder, Archambauld, seit 1817 Herzog v. Talleyrand-Périgord, ist Generallieut. dessen Sohn, Edmund, Graf v. Talleyrand-Périgord, Herzog v. Dino, diente unter Napoleons Fahnen, wurde Maréchal de Camp, nahm am Feldzuge 1823 in Spanien Antheil und ist jetzt Generallieutenant. Er ist der des Fürsten T. und dessen Nachfolger in der Pairswürde. — Vom Baron

*) Lady Morgan sagt vom Fürsten T.: „Das Gesicht dieses Mannes war und still wie die schlafende Kindheit, seine gefalteten und geschlossenen Augen schienen nicht dem Plane anzugehören, welchen er einnahm. Cependant c'est Mr. Talleyrand, mais jamais visage ne fut moins Baromètre".

[illegible] zum Staatsrath und vom Depart. des Loiret zum Deputirten [illegible] 1815 und 1816, hierauf 1820 zum Präfecten des Aisnedepart. und [illegible]depart. ernannt. Gegenwärtig ist er außer Dienst. Er besaß die [illegible] der Bewohner der von ihm verwalteten Depart. und stiftete viel [illegible] Die von ihm entworfene statistische Beschreibung des Aisnedepart. — ein [illegible] — hat sein Nachfolger 1823 drucken lassen. 20.

[illegible]allien (Jean Lambert) war der Sohn des Thürhüters bei dem Marquis [illegible], der ihn lieb gewann und mit Sorgfalt erziehen ließ. Er ward nach und [illegible]meister des Marquis, Schreiber eines Procurators, Angestellter im [illegible] des Handels und der Finanzen, Abschreiber des Deputirten Brostaret [illegible] der constituirenden Versammlung, und endlich Factor in der Redaction [illegible]". Obgleich noch sehr jung, wollte er dennoch 1791 für s. eigne [illegible]bäiten, und gab das Journal „L'ami des citoyens" heraus, welches [illegible]machte. Als er am 10. Aug. 1792 Generalsecretair der Commune [illegible], fing er an, eine wichtigere Rolle zu spielen, und trug besonders zu [illegible] des Septembers bei, welche er sogar vor den Schranken des gesetz[illegible] zu rechtfertigen wagte. Nachher zum Abgeordneten des Seine[illegible] erwählt, erschien er häufig auf dem Rednerstuhl, um Ludwigs XVI. [illegible] beschleunigen, und stimmte nachher für den Tod des Königs. Hierauf [illegible] gebraucht, zeigte er sich allenthalben als eifrigen Theilnehmer der re[illegible] Maßregeln; Bordeaux war besonders der Schauplatz seiner Wuth. [illegible] er Frau v. Fontenay, geb. Cabarrus (s. Chimay), eine der schön[illegible] Frankreichs, kennen, die eben auf seinen Befehl ins Gefängniß geführt [illegible], und die Liebe, welche sie ihm einflößte, stimmte ihn zu mildern Maß[illegible] Wohlfahrtsausschuß deßhalb getadelt, kam er mißvergnügt nach Pa[illegible] und von diesem Zeitpunkt an begann sein Haß gegen Robespierre. Die [illegible] s. Sicherheit bewog ihn bald, eine Macht anzugreifen, welche er zu sei[illegible] gerüstet sah, und der 9. Thermidor, zu dessen Helden er gehörte, [illegible] er ihn an seinem Feinde rächte, auf den Gipfel des bürgerlichen An[illegible]ergebens wollte die Bergpartei sich den Gunstbezeigungen, deren Gegen[illegible], widersetzen. Nach einander zum Präsidenten, zum Mitgliede des

1797 gezwungen, sich sowol gegen die Anklage, daß er Theilnehmer a
stischen Verschwörung des Lavilleheurnois, als auch gegen die Beschuld
er 1792 septembrisirender Jakobiner gewesen sei, zu rechtfertigen.
Mai 1798 aus dem Rath, und gleichsam von allen Parteien zurückgest
er sich im eben d. J. nach Ägypten in der Eigenschaft eines Gelehrten e
Verwalter des Droit d'enregistrement und der Nationaldomainen zu
sich in der Folge von mehren Generalen gemißhandelt, und ward von
Frankreich zurückgesandt, der aber eine Anklage vorausschickte, welch
haftung zur Folge gehabt haben würde, wenn nicht das Schiff genom
wäre. In London tröstete ihn die Oppositionspartei durch einen glän
pfang über s. Gefangenschaft. Als er einige Zeit nachher freigelassen
er nach Frankreich zurück, erhielt 1806 die Consulstelle zu Alicante, wel
Jahre bekleidete, und lebte seitdem in der Dunkelheit. Seine Gattin w
nach Frankreich zurückkehrte, ihn nicht wieder aufnehmen, sondern erklä
bindung mit ihm für gänzlich aufgehoben und verheirathete sich mit
v. Caraman. Weil T. die Zusatzverfassungsurkunde Napoleons 181
net hatte, ward er durch das Decret vom 12. Jan. 1816 verbannt, d
vorerst in Frankreich bleiben, erhielt 1819 nochmals Aufschub, und st
1820 zu Paris, nach langem körperlichen Leiden, im 54. J. seines Alt
Dürftigkeit. Als Herausgeber des „Ami des citoyens", der „Décad
ne" &c. kommt sein Name auch in der Literatur vor. — Wie groß a
s. Vergehungen und Verbrechen gewesen sei, so ist man wenigstens sch
stehen, daß er sich bei den wichtigen Stellen, die er bekleidete, durchaus
chert hatte (wie er denn in den letztern Jahren fast allein von den Unt
eines sehr edeln Mitgliedes des königl. Hauses gelebt hat), und daß
gehört hat, welchen Frankreich seine Befreiung aus den Tigerkrallen R
verdankte. Seine Abstimmung zur Verurtheilung Ludwigs XVI.
langjähriges Leiden und bittere Reue abgebüßt.

Talma (François Joseph), der berühmteste neuere tragische
ler der Franzosen, Mitglied des Theâtre français in Paris (geb. da
Jan. 1763), hatte von s. Ältern (der Vater war Zahnarzt) eine vor
ziehung erhalten. Er war anfänglich zum Arzt bestimmt, verlebte den
s. Jugend in England und kam erst im 15. J. nach Paris zurück. Hi
die dramatischen Meisterstücke und die berühmten Künstler des Théât
den Geschmack für die Bühne in ihm. Nach beendigten Studien gi
nach London. Mehre dort befindliche junge Franzosen verbanden sich
Aufführung einiger dramatischen Stücke. Die außerordentlichen Tal
T. in s. Darstellungen entwickelte, veranlaßten mehre seiner Freunde
tung, ihm Vorschläge zu thun, sich ganz der londner Bühne zu widm
lienumstände aber führten ihn nach Paris, wo er in der eben errichteten
clamationsschule in der Rolle des Orest aus Iphigenia in Tauris au
leidenschaftliche Feuer seiner Haltung erregte allgemeine Bewunderung
hielt von der Regierung den Befehl zum Debut auf dem Théâtre frar
1787 als Seide in Voltaire's „Mahomet" auftrat. Er fand Beifa
diesem Augenblick begann er s. künstlerische Bildung mit ebenso einsicht
ger Beharrlichkeit, als glücklichem Erfolge. Er suchte den Umgang d
sten Gelehrten, Maler, Bildhauer und Antiquare, studirte die Geschi
Sitten und Gebräuche der Völker, die Charaktere merkwürdiger Pers
zu lernen, forschte in den Antiken nach Stellungen der Figuren, dem F
Gewändern, Ausdruck der Leidenschaften und nach den verschiedenen C
dem letzten Punkt war das franz. Theater noch sehr zurück. T. wurde d
der bedeutendsten Reformen in diesem Fache. Beim Ausbruche der

St.-Sulpice. Feiner Scherz, Ironie, einnehmendes Betragen, einb
Geschäftsblick, Leichtigkeit im Arbeiten und ein Auge, das schnell die Men
ihre Schwächen durchschaute, machten bald den Abbé de Périgord b
Kaum 26 J. alt, ward er 1780 zum Generalagenten des Klerus ernan
bewährte er nicht allein sein großes Talent für die Verwaltung, sondern z
jene Kunst, welche in großen Angelegenheiten die geheimen Fäden schnell z
weiß, und schon Mirabeau bezeichnete ihn in s. geheimen berliner Corr
als einen der feinsten und tüchtigsten Köpfe seiner Zeit. Bei dem erste
T.'s in der politischen Laufbahn erkannte man die Überlegenheit seines B
Er war beim Ausbruche der Revolution Bischof von Autun und Abt v
und St.-Denis. Als Abgeordneter der Geistlichkeit von Autun bei de
ständen 1789 schloß er sich dem dritten Stande an und beschleunigte die a
Richtung der Gemüther, indem er am 19. Juni für die Vereinigung des
Standes mit dem dritten zu einer Nationalversammlung stimmte. An
schlug er vor, die Vollmachten, welche bestimmte Vorschriften enthielten, f
zu erklären und den Decreten der Versammlung allgemeine Gültigkeit zu
Als Mitglied der Constitutionscomité trug er selbst auf den Verkauf der
Güter an, und erklärte ihn für ebenso gerecht als nützlich; auch setzte e
mäßige Aufhebung des Zehntens der Geistlichkeit durch. Ohne sich durc
Widerspruch des Klerus, insbesondere s. Diöces, welche die Grundsätze T.'s
mißbilligte, irremachen zu lassen, handelte er stets im Geiste der Zeit und
meinen Richtung des Stromes der Begebenheiten, den er oft mit kluger
heit zu heilsamen Veränderungen zu lenken verstand. Den 16. Febr. 1790
ihn die Nationalversammlung zu ihrem Präsidenten. Er zuerst schlug
gleichförmiges Maß- und Gewichtssystem einzuführen. Am Tage d
Bundesfest (14. Juli 1790) verrichtete er vor dem Altare des Vaterland
Beistand der Abbé Louis und Desrenaudes, das Hochamt. Zu Mirab
Testamentsvollzieher mit ernannt, las er vor der Nationalversammlung die
dieses berühmten Mannes über das Recht der letzten Willenserklärungen
Zugleich machte ihn sein nach wahrhaft philosophischen Ansichten ausge
Entwurf eines allgemeinen Nationalerziehungsplanes und die von ihm
führte öffentliche Erörterung desselben berühmt. Seitdem dachte er au
Errichtung eines Instituts für Wissenschaft und Kunst, das 5 Jahre sp
einer andern Regierung zu Stande kam. — Den 29. Dec. 1790 recht
in einer Zuschrift an die Geistlichkeit seine Leistung des constitutionell
und lud sie ein, seinem Beispiele zu folgen. Den 14. Jan. 1791 ward er
des Depart. von Paris, und im März und im Nov. sah man ihn sich m
verbinden und die nicht beeidigten Priester vertheidigen. Er war es, der
constitutionnellen Bischöfe weihte, worüber Pius VI. in einem Schre
17. April 1791 seine Unzufriedenheit erklärte und den Bischof von Aut
Kirchenbann that. Er gab damals sein Bisthum auf. Nach dem S
Sitzungen wurden T. und Chauvelin in den ersten Monaten des J. 17
heim nach England geschickt, um den Ausbruch des Krieges zu verhin
selbst einen Friedens- und Handelsvertrag zwischen beiden Nationen e
Allein der 10. Aug. trat ein, und das britische Cabinet fand sich bewo
diplomatischen Charakter dieser Unterhändler nicht anzuerkennen. Chauv
nach Frankreich zurück, T. aber, den die Jakobiner in Frankreich als eine
des Hofes in Anklagestand versetzten, die Emigranten in England aber
Emissair der Jakobiner verdächtig machten, blieb in England, bis die F
der Revolution 1793 einen förmlichen Bruch zwischen England und
herbeiführten. Das brit. Ministerium befahl ihm, England zu verlasse
man wußte, daß man nach dem 10. Aug. 1792 in den Tuilerien Schrif

waren T.'s Hauptrollen. T. gab die Memoiren des Lekain heraus; v
sind s. „Reflexions sur l'art théâtral." (Paris 1825). — Vgl. Moreau's
histor. et littér. sur F. J. Talma" (Paris, 2. A., 1826). Seine Ga
roline, zuerst als Mlle. Vanhove, dann als Mad. Petit-Vanhove und
Mad. Talma bekannt, galt für eine der größten Schauspielerinnen ihrer Z
hatte sich schon seit 1810 von der Bühne zurückgezogen.

Talmud. Der Talmud gehört zu den jüdischen Schriften der
chen Zeit, welche sich auf jüdische Gesetze und ihre Erläuterungen bezieh
Wort bedeutet Lehre, Anweisung, von dem hebr. Lamad: er hat ge
gesammte Talmud besteht aus 2 Hauptabtheilungen: der Mischna und
Die Mischna ist eine im 2. Jahrh. n. Chr. veranstaltete Sammlung von
ten jüdischer Rabbinen (Gesetzlehrer). Die ganze bürgerliche Verfassung u
kungsart der Juden hatte allmälig, gegen das Zeitalter Christi hin, eine
liche, von der frühern Verfassung und Denkart dieser Nation in mehr als
sicht verschiedene Gestalt angenommen. Es konnte ihnen selbst nicht
daß die in den mosaischen Büchern enthaltenen bürgerlichen Vorschriften
dürfnissen und Verhältnissen der neuern Zeit nicht mehr vollkommen
Der neue, politische Zustand der Dinge, verknüpft mit manchen eigen
religiösen Ansichten, welche die spätern Juden allmälig in ihre Glauben
genommen hatten, veranlaßte nicht selten Fragen über Das, was zu thun
lassen sei, worüber sie in ihrem mosaischen Gesetzbuche keine Erörterung
Die Ausleger des mosaischen Gesetzes, die Rabbinen, suchten diesem
durch abzuhelfen, daß sie theils dem mosaischen Gesetz Auslegungen be
durch es Anwendbarkeit auf neue Verhältnisse, neue Fragen und
erhielt, und neue Vorschriften aus den alten ableiteten (wobei sie
selten mit ziemlicher Willkür zu Werke gingen), theils eigne, ganz neue
ten gaben, welche damals, in Hinsicht ihres Ansehens, dem mosaischen
beinahe gleichgestellt zu werden pflegten. Diese rabbinischen Auslegung
Zusätze nannte man die mündliche Überlieferung, zum Unterschiede von den
hebr. Offenbarungsurkunden schriftlich aufbewahrten. Um ihre Sammlung
sich besonders Rabbi Juda, mit dem Beinamen der Heilige, verdient (
Chr.), und s. Werk erhielt den Namen Mischna, oder auch das zweite
Sowol gleichzeitige als spätere Rabbinen beschäftigten sich nun sehr ämsig
tern Auslegungen und Erklärungen dieser Mischna, und vorzügliches An
hielt darunter die 230 n. Chr. vom Rabbi Jochanen abgefaßte Gemara (
däischer Ausdruck, von dem Worte gamra abgeleitet, die Vollendung,
ständigung, oder, nach der Meinung andrer Ausleger, die Lehre, den U
bedeutend). Jene Mischna und diese Gemara machten gemeinschaftlich d
salemschen Talmud aus, der sich zunächst auf die Juden in Palästina bezog.
dem sich die Juden vorzüglich nach Babylon gewendet hatten, und die Sp
in Palästina allmälig fast verschwunden waren, bearbeiteten die babylonisch
binen einen neuen Commentar über die Mischna, der im Fortgange der Zeit
mehr erweitert, und 500 n. Chr. vollendet ward, sodaß es nun auch eine
lonischen Talmud gab. Zur Kenntniß des Talmud, der Targumim und
schim, hat M. J. Landau, Inspector der israelit. deutschen Hauptschule
ein „Rabbinisch-aramäisch-deutsches Wörterbuch", mit Anmerkungen f
lologie, Geschichte, Archäologie, Geographie rc. herausgegeben (Prag 1819
5 Bde.).

Talos (Mythol.), auch Taurus genannt, der aus ehernem Geschl
sprossene Beschützer von Kreta, welcher täglich 3 Mal die Insel umwander
sie gegen feindliche Einfälle zu schützen. Auch habe er, setzt die Sage hin
Diejenigen, welche in Kreta landen wollten, dadurch abgehalten, daß er in

...ndler, und sie mit glühenden Armen umfaßt hätte. Er hatte übrigens
...Ader, welche vom Halse bis in die Ferse ging und mit einem ehernen
...lossen war. Medea überlistete ihn endlich, als sie mit den Argonauten
...g diesen Nagel heraus, und das Leben strömte mit dem Blute von ihm.
...t die Fabel ähnliche Geschichten von diesem Talos, der wahrscheinlich
...erne Statue war, welche die Phönizier als Wachtthurm an das Ufer
...Bergebirge von Kreta gesetzt hatten. Hephästos soll sie dem Minos
...ben. Außerdem wird noch ein Talos in der Geschichte erwähnt, wel-
...Schwestersohn des Dädalus gewesen sein soll, bei dem er die Bildhauer-
...t und die Töpferscheibe, die Säge und mehre nützliche Werkzeuge er-
...ber aber vom Dädalus heimlich ermordet ward.

...bour nennt man in der Kriegsbaukunst die Schließung eines offenen
...es hart an einander eingegrabener Pallisaden, die nach Befinden der
...mit Schießlöchern versehen werden. Zuweilen legt man solche Tam-
...Stadtthore oder vor die Ausgänge militairisch besetzter Gebäude.

...broni (Joseph), Archäolog, geb. zu Bologna 1774, hatte in s.
...studirt. Er begab sich 1796 nach Mailand, um Theil an den Ereig-
...nissen, welche der Einbruch eines franz. Heers vorbereitete. Als die
...der russisch-östreich. Armeen (1799) s. Sicherheit bedrohten, flüchtete
...reich, und verheirathete sich daselbst. Nach der Schlacht von Ma-
...folgte er den Grafen Marescalchi nach Paris und erhielt eine Anstellung
...rium des Auswärtigen. Die Sehnsucht nach Italien aber machte ihm
...den Posten eines Consuls zu Livorno wünschenswerth. Von hier ward
...versetzt, und von alten Denkmälern umringt, begann er das Studium
...thumswissenschaft. Er wurde Mitglied der Akademien der Alterthümer
...Lucca zu Rom, der Akademie der schönen Künste zu Wien, und Cor-
...des franz. Instituts. Unter s. Werken nennen wir: 1) „Compendio
...e di Polonia" (2 Bde.); 2) „Descrizione de' dipinti a fresco esc-
...palazzo del duca di Bracciano"; 3) „Lettere sulle urne cinerarie
...chi"; 4) „Trattato della pittura di Cennino Cennini"; 5) „Elo-
...tra" (Mailand 1823). T. starb zu Rom den 16. Jan. 1824.

...broni (Clotilde), älteste Schwester des Vorigen, geb. zu Bologna
...früh Hinneigung zu ernsten Studien. In dem Zimmer, wo ihr
...terricht im Griechischen empfing, mit weiblicher Handarbeit beschäftigt,
...auf jedes Wort, und bald war sie im Stande, Fragen des Lehrers, die
...n in Verlegenheit setzten, zu beantworten. Ein solches Talent machte
...oren der Universität aufmerksam. Mit ihrer Beihülfe kam Cl. in kur-
...in, daß sie griech. Verse bildete, die der Gesellschaft der Inestricati
...wurden, und ihr die Ehre der Mitgliedschaft erwarben. Dankbar für
...chnung, schrieb Cl. zur Hochzeitsfeier des Präsidenten der Gesellschaft
...Epithalamium. Jetzt beeilten sich die Arkadier zu Rom, die clementische
...sche Akademie zu Cortona, die neue Muse in ihre Mitte aufzunehmen.
...von Bologna berief sie 1794 als Prof. der griech. Sprache an die Uni-
...Cl. verlor jedoch ihren Lehrstuhl, als sie 1798 sich weigerte, den Haß
...thums zu beschwören, wie es die Verfassung der cisalpinischen Republik
...Begleitung ihres alten, kindlich geliebten Lehrers, des Paters Aponte,
...jetzt der Exprofessor eine Reise nach Spanien. Bei ihrer Rückkehr
...arte den Talenten der Signora T. Gerechtigkeit widerfahren, ohne sich
...litischen Meinungen zu bekümmern; ihr Name ward in das Album der
...Bologna wieder eingetragen. Als später der Lehrstuhl der griechischen
...aufgehoben wurde, zog sich diese merkwürdige Frau in die Einsamkeit zu-
...r dem Griechischen *verstand sie noch* Lateinisch, Französisch, Englisch

waren T.'s Hauptrollen. T. gab die Memoiren des Lekain h
sind s. „Reflexions sur l'art théâtral." (Paris 1825). — Vgl.
histor. et littér. sur F. J. Talma" (Paris, 2. A., 1826).
roline, zuerst als Mlle. Vanhove, dann als Mad. Petit-Vanho
Mad. Talma bekannt, galt für eine der größten Schauspielerinne
hatte sich schon seit 1810 von der Bühne zurückgezogen.

Talmud. Der Talmud gehört zu den jüdischen Schrift
chen Zeit, welche sich auf jüdische Gesetze und ihre Erläuterunge
Wort bedeutet Lehre, Anweisung, von dem hebr. Lamad: er
gesammte Talmud besteht aus 2 Hauptabtheilungen: der Misch
Die Mischna ist eine im 2. Jahrh. n. Chr. veranstaltete Samml
ten jüdischer Rabbinen (Gesetzlehrer). Die ganze bürgerliche Ver
kungsart der Juden hatte allmälig, gegen das Zeitalter Christi hi
liche, von der frühern Verfassung und Denkart dieser Nation in
sicht verschiedene Gestalt angenommen. Es konnte ihnen selb
daß die in den mosaischen Büchern enthaltenen bürgerlichen Vo
dürfnissen und Verhältnissen der neuern Zeit nicht mehr vollkom
Der neue, politische Zustand der Dinge, verknüpft mit manchen
religiösen Ansichten, welche die spätern Juden allmälig in ihre Gl
genommen hatten, veranlaßte nicht selten Fragen über Das, was
lassen sei, worüber sie in ihrem mosaischen Gesetzbuche keine Er
Die Ausleger des mosaischen Gesetzes, die Rabbinen, suchten dies
durch abzuhelfen, daß sie theils dem mosaischen Gesetz Auslegunge
durch es Anwendbarkeit auf neue Verhältnisse, neue Fragen und
erhielt, und neue Vorschriften aus den alten ableiteten (wobei sie
selten mit ziemlicher Willkür zu Werke gingen), theils eigne, ganz
ten gaben, welche damals, in Hinsicht ihres Ansehens, dem m
beinahe gleichgestellt zu werden pflegten. Diese rabbinischen A
Zusätze nannte man die mündliche Überlieferung, zum Unterschiede
hebr. Offenbarungsurkunden schriftlich aufbewahrten. Um ihre Sa
sich besonders Rabbi Juda, mit dem Beinamen der Heilige, v
Chr.), und s. Werk erhielt den Namen Mischna, oder auch da
Sowol gleichzeitige als spätere Rabbinen beschäftigten sich nun seh
tern Auslegungen und Erklärungen dieser Mischna, und vorzüglic
hielt darunter die 230 n. Chr. vom Rabbi Jochanen abgefaßte Ge
däischer Ausdruck, von dem Worte gamra abgeleitet, die Vollen
ständigung, oder, nach der Meinung andrer Ausleger, die Lehre,
bedeutend). Jene Mischna und diese Gemara machten gemeinsch
salemschen Talmud aus, der sich zunächst auf die Juden in Palästin
dem sich die Juden vorzüglich nach Babylon gewendet hatten, und
in Palästina allmälig fast verschwunden waren, bearbeiteten die bab
binen einen neuen Commentar über die Mischna, der im Fortgange
mehr erweitert, und 500 n. Chr. vollendet ward, sodaß es nun a
lonischen Talmud gab. Zur Kenntniß des Talmud, der Targum
schim, hat M. J. Landau, Inspector der israelit. deutschen Haup
ein „Rabbinisch-aramäisch-deutsches Wörterbuch", mit Anmerk
lologie, Geschichte, Archäologie, Geographie &c. herausgegeben (Pr
5 Bde.).

Talos (Mythol.), auch Taurus genannt, der aus ehernem
sprossene Beschützer von Kreta, welcher täglich 3 Mal die Insel um
sie gegen feindliche Einfälle zu schützen. Auch habe er, setzt die
Diejenigen, welche in Kreta landen wollten, dadurch abgehalten,

[illegible] hätte. Er hatte übrigens
[illegible] ging und mit einem ehernen
[illegible] als sie mit den Argonauten
[illegible] mit dem Blute von ihm.
[illegible] Talos, der wahrscheinlich
[illegible] als Wachthurm an das Ufer
[illegible] Dädalos soll sie dem Minos
[illegible] in der Geschichte erwähnt, wel-
[illegible] soll, bei dem er die Bildhauer-
[illegible] nützliche Werkzeuge er-
[illegible]

[illegible] die Schließung eines offenen
[illegible], die nach Befinden der
[illegible] Zuweilen legt man solche Tam-
[illegible] besetzter Gebäude.

[illegible], geb. zu Bologna 1774, hatte in s.
[illegible], am Theil an den Ereig-
[illegible] Heers vorbereitete. Als die
[illegible] s. Sicherheit bedrohten, flüchtete
[illegible] Nach der Schlacht von Ma-
[illegible] nach Paris und erhielt eine Anstellung
[illegible] Die Sehnsucht nach Italien aber machte ihm
[illegible] wünschenswerth. Von hier ward
[illegible], begann er das Studium
[illegible] der Akademien der Alterthümer
[illegible] der schönen Künste zu Wien, und Got-
[illegible] Werken nennen wir: 1) „Compendio
[illegible] 2) „Descrizione de' dipinti a fresco ese-
[illegible]"; 3) „Lettere sulle urne cinerarie
[illegible] Cennino Cennini"; 5) „Elo-
[illegible] den 16. Jan. 1824.

[illegible] des Grafen, geb. zu Bologna
[illegible] In dem Zimmer, wo ihr
[illegible] mit weiblicher Handarbeit beschäftigt,
[illegible] Fragen des Lehrers die
[illegible] Ein solches Talent machte
[illegible] Mit ihrer Beihülfe kam Ci. in kur-
[illegible], die der Gesellschaft der [illegible]
[illegible] erworben. Dankbar für
[illegible] des Präsidenten der Gesellschaft
[illegible] die Akademie zu Rom die [illegible]
[illegible] in ihre Mitte aufzunehmen.
[illegible] 1794 als Prof. der griech. Sprache an die Uni-
[illegible] 1795 sich weigerte, den [illegible]
[illegible] Verfassung der [illegible] Republik
[illegible] gelehrten Lehrers, des Paters [illegible],
[illegible] nach Spanien. Bei ihrer [illegible]
[illegible] Gerechtigkeit widerfahren [illegible]
[illegible] ihr Name auch in das Album der
[illegible] den Lehrstuhl der griechischen
[illegible] in die Einsamkeit zu-
[illegible] Lateinisch, Französisch, Englisch

fries Bruder Balduin und T. voran, den Weg zu erkundigen. T. drang durch die Schluchten des Gebirges und nahm die Stadt Tarsus durch Vertr... Ihm folgte Balduin. Dieser war treulos genug, die Stadt für s. Brud... Namen nach, der Sache nach für sich in Besitz zu nehmen. T. blieb ... Augenblick aufgebracht. „Soll ich meine Lanze mit dem Blute meiner ... färben?" rief er edel und zog nach der Stadt Memistra, die mit Sturm ... wurde. Auch dies wollte ihm Balduin abtrotzen. Dies Mal ließ sich T. ... Kampfe hinreißen, der indessen auch bald mit Versöhnung endete. Darauf ... vor Antiochia. Seuchen, Mangel an Lebensmitteln, Verfall der Mannszu... zögerten die Eroberung wol 7 Monate lang. T. hatte fast täglich Gelegen... retten und zu helfen. Die zurückgelassene christliche Besatzung wurde von ... persischen Heere umringt; allein T. hielt den Muth aufrecht und schlug den ... in einem Ausfalle. Nach Ostern 1099 brach man zur Eroberung von Jer... auf. T. nahm Bethlehem ein. Es drängte ihn der Erste zu sein, der die ... Mauern sehe; kaum hatte er sie erblickt, so erstürmte er ein vorspringendes ... bäude, das in Jerusalem noch jetzt der Tancredsthurm heißt. Bei den Sch... scenen der Eroberung Jerusalems (19. Jul. 1099) benahm sich T. ... Mensch. Er rettete Tausende der Feinde mit eigner Lebensgefahr. Da... er als Feind der Priester und der Religion angeklagt! Bald drang der ... von Ägypten mit einem Heere vor, um Jerusalem den Kreuzfahrern zu ent... Da schlug T. dessen Vortrab und eroberte in der großen Schlacht bei Askal... 12. Aug das ganze Lager. Hierauf eroberte er Tiberias am See Genezareth ... lagerte Jaffa und suchte nach Gottfrieds Tode es dahin zu bringen, daß ... König von Jerusalem wurde. Allein der würdige Boemund mußte dem ... ten Balduin, Gottfrieds Bruder, nachstehen, und während T. gegen den ... von Damaskus im Felde lag, ward er als Empörer vor Balduins Thron ge... Doch T., nunmehr Fürst von Galiläa, von seinen Vasallen geliebt und ... verachtete Balduins Bosheit und zog nach Antiochien, dessen Fürst, Boe... von den Türken gefangen worden war. Türken und treulose Griechen bedr... dessen Staat gleich sehr; aber T. bot bald jenen, bald diesen mit bewunderns... diger Umsicht und Beharrlichkeit die Spitze. Endlich gelang es ihm, dem ... Boemund die Freiheit wiederzuverschaffen, und uneigennützig gab er ihm das ... Fürstenthum zurück. Als Boemund nach Europa ging, um neue Streiter her... führen, war T. der Schirmvoigt von Antiochien, das von Aleppo aus wie ... Feldherren des griech. Kaisers gleich sehr bedroht wurde. Selbst mit dem ... Balduin von Edessa und dem Ritter Joscelin v. Courtenay mußte er manch... ten Kampf bestehen. Mit Sehnsucht harrte er auf Boemunds Rückkehr, ... Heer schon in Griechenland angelangt war. Da starb sein Freund zu ... Nun zogen Boemunds Scharen entweder heim oder traten in des griech. ... sers Dienste (1108). Dennoch gelang es dem unerschrockenen T., den ... Maudubd in einer Hauptschlacht zur Rückkehr über den Euphrat zu zwingen. ... war des Helden letzte That. T. starb unbesiegt 1112 im 35. Jahre. Er war ... Blüthe und das Muster des Ritterthums. Raoul de Caen hat halb in Prosa, ... in Versen „Les gestes de Tancrede" geschildert; Tasso hat ihm und Clor... die Unsterblichkeit gegeben.

Tanfana, eine Gottheit der alten Deutschen. Man glaubte sonst, da... Tempel derselben in dem Stifte Münster in Westfalen gewesen sei. Hr. v. H... hausen zu Herford hat in s. Schrift „Über die Heerzüge der Römer in Westf... gezeigt, daß der Ort, wo diese Gottheit verehrt worden, in Bocholzhausen, e... Städtchen an der Bever, im Bisthum Paderborn, der noch bis jetzt den Namen ... Tanfanne führt, sei, daß es aber kein Tempel, sondern, nach alter deutscher ... ein Hain gewesen. Man verehrte in dieser Gottheit das Feuer oder den Donn...

urde Chénier's Trauerspiel: „Karl IX., oder die Bartholomäusnacht",
ührt. T. studirte den Charakter und die Handlungen Karls IX. in der Ge
und dessen äußere Erscheinung in Bildnissen und Medaillen von diesem
und gab ihn dann mit so lebendiger Wahrheit, daß von da an sein Ruf al
franz. tragischer Schauspieler feststand. Eine nicht ausgezeichnete, aber rege
gebildete Gestalt, eine volle, wohltönende Stimme, und gegen die antiken
sich hinneigende, bildsame Gesichtszüge standen bei ihm mit einem klaren
tiefer Empfindung, warmer Phantasie und großer Reizbarkeit in harmo
Verbindung. Die Erregsamkeit seiner Nerven zeigte sich schon in der Jugen
ausfallend. In der Pension führte er mit s. Mitschülern eine Tragödie auf,
er die letzten Augenblicke eines Freundes zu beschreiben hatte, der von s. Va
Tode verurtheilt worden war. Die Situation ergriff ihn so heftig, daß er in
Strom von Thränen ausbrach, der erst einige Stunden nach beendigtem
Spiel gehemmt werden konnte. Ein Nervenfieber, das ihn in spätern Jahren
erhöhte diese Reizbarkeit und ließ eine große Melancholie zurück. Diesen
schaften verdankte er die so unentbehrliche Leichtigkeit, sich die Charaktere,
denschaften, die Affecten, die innersten Regungen des Gemüths der darzuste
Personen in allen Graden und allen Abstufungen so vollkommen anzueign
in der vollendetsten Täuschung die Natur selbst sich auszusprechen schien. A
Geist seiner Zeit hat mächtig auf s. Kunst gewirkt. In der Revolution sah er
same die Geschichte vor s. Augen entstehen. Ein großes Drama entwickelte
ihm, in welchem er selbst mithandeln mußte. Es war eine lange, katastroph
Tragödie. Alle Leidenschaften waren aufgeregt und trieben zum freien, gew
Handeln. Begeisterte Redner donnerten Schreckensworte und Zerstörung v
Bühnen in das Leben hinunter. Helden aller Gattungen auf der Tribu
Staatsruder und im Felde standen auf und fielen mit einem weit in die Um
gen eingreifenden Geräusch. Neben den Gräueln der verworfensten Ver
leuchteten auch die großen Tugenden der classischen Vorwelt. Sichtbar wand
Verhängniß und unwiderstehlich unter den Menschen. Talma faßte diesen e
gischen Charakter der Wirklichkeit auf und übertrug ihn mit genialer Lebendi
seine Darstellungen. So verschieden das franz. Trauerspiel von dem englisch
deutschen ist, so verschieden ist natürlich auch dessen Darstellung. T., du
Studium der Revolution und s. frühe Kenntniß des engl. Theaters geleitet
in s. Spiele einige glückliche Übergänge von der ersten zu der letzten. Er
nie komische Rollen, und so war sein ganzes Streben ein rein tragisches,
sich in seinem Wesen mit voller Würde aussprach. Seine tiefe Einsicht
Natur der Schauspielkunst bewährt seine schöne und lehrreiche Abhandlu
Lekain. Sein Umgang war dabei bescheiden, gefällig und angenehm. W
der Revolution theilten sich die Schauspieler des Théâtre français, und T.
die Direction der neuen Gesellschaft (de la rue de Richelieu), bis unter d
sulariam beide wieder vereinigt wurden. T. stand in großem Ansehen
poleon, der als General, als Consul und als Kaiser ihn mit Auszeichnung
delte und oft um sich hatte. Er folgte ihm nach Erfurt, wo er vom russ
und vom Herzoge von Weimar Beweise vorzüglicher Schätzung erhielt. A
des letztern Fürsten ward er mit gleicher Achtung empfangen, sowie auch 1
Dresden. Von Paris drang sein Name durch ganz Europa. Er starb al
geachtet, den 19. Oct. 1826, und wurde nach s. Willen ohne den Beistand
tholischen Kirche begraben; auch hatte er s. beiden Kinder protestantisch
lassen, weil er nicht einer Kirche angehören wollte, die seinen Stand verdam
Seide, Arsaces, Orestes, Ninyas, Vendôme, Hamlet, Manlius, Augustus
Nicomedes, Agamemnon, Marius, Capello, Regulus, der junge Marig
Großmeister der Templer, Sylla (oder vielmehr Napoleon, von Jouy), K

Bewegung, also ganz eigentlich Wirkung der Trägheit) oder ein Bestrebe
letzterhaltene diagonale Richtung fortzusetzen und sich somit zugleich von
punkt der Kräfte zu entfernen. Diesem Bestreben widersetzt sich die nac
Punkte gerichtete Anziehungs= (Centripetal=) Kraft. Die Centripetal
sich aber wieder in 2 andre Kräfte zerlegen, deren erstere (Normalkraft
Bahn senkrecht ist und also bloß dazu verwendet wird, den Planeten in
zurückzuhalten, zu verhindern, daß die krummlinige Bewegung nicht in
fliehen nach geradliniger Richtung ausarte, die letztere aber in die Ri
Bahn selbst fällt, folglich darin nichts ändert, sondern nur auf die Gesch
wirkt; und diese letztere Kraft nun ist die hier betrachtete Tangentialkra
nannt, weil das Element der Curve mit der Tangente zusammenfällt.
trachtung der Lehre von den Centralkräften ist deßhalb von so ganz außerer
Wichtigkeit, weil die durch Theorie nicht unterstützte Einbildungskraft be
fast erliegt, sich einen frei schwebenden Körper zu denken, der sich um d
ziehung auf ihn ausübenden Punkt dreht, ohne gleichwol je mit ihm z
zustürzen. Allein diese Schwierigkeit wird wegfallen, wenn man es
dem Vorgetragenen, nur recht versinnlicht, daß selbst die Verbindung d
petalkraft mit der dem Planeten schon beiwohnenden Geschwindigkeit,
feint, das Schwungbestreben desselben zu vermindern, sogar oft auf Ver
desselben wirkt, und daß die Natur dieser Verbindung, bei richtigem V
der Centripetalkraft zum ursprünglichen Anstoß, also das Zusammenfallen
Sonnenkörper ganz unmöglich macht. — Bei dem Vortrage dieser
gewöhnlich des aus den angeführten Gründen entspringenden Bestrebens
neten, sich vom Mittelpunkte der Kräfte zu entfernen, u. d. N. der Ce
galkraft gedacht; allein darf man Dasjenige mit dem Namen einer
legen, was offenbar nur Wirkung der Trägheit ist? Von dem ursp
Anstoß ist dabei so wenig mehr die Rede, als bei der Theorie des Pendels
ersten Stoße, der ihn in Bewegung setzt, wonächst er, andre Einflüsse
gedacht, in bloßer Folge der Einwirkung der Schwere, seine Schwing
alle Ewigkeit fortsetzen würde: ein Gleichniß, welches uns bei Behandlu
schwierigen Materie immer sehr passend vorgekommen ist. Vgl. die de
der Bewegung der Himmelskörper gewidmeten Werke, besonders Bohn
„Astronomie" (Tübing. 1811)

Tantalus (Mythologie), Sohn des Zeus (nach A. des Tm
König zu Sipylus in Phrygien, Gemahl der Nymphe Pluto. Er war e
ling der Götter, so erzählt die alte Sage, die öfters bei ihm einkehrten
seinem Übermuthe verscherzte er diese Gunst. Durch welches Verbrechen
stimmen die Sagen nicht überein. Bald soll er den Jupiter durch Ver
digt, bald den Göttern heimlich Nektar und Ambrosia entwendet, bal
eignen Sohn Pelops geschlachtet und ihnen aufgetischt haben. Ebenso
wird auch seine Strafe, die er in der Unterwelt dafür erleiden mußte, erzä
hängt ein gewaltiger Stein ihm über dem Haupte, der ihn jeden Augenbl
schmettern droht, und den er doch nicht entfernen kann; bald, und das
wöhnliche Vorstellung, welche auch die Homer'sche „Odyssee" aufstellt,
an den Hals im Wasser, und dicht über ihm hängen die herrlichsten Früc
sowol diese als jenes weichen zurück, so oft er den brennenden Durst lö
den quälenden Hunger stillen will.

Tanzkunst. Tanz ist die streng rhythmische Bewegung des m
Körpers durch die Füße. Einer solchen Bewegung überläßt sich selbst de
dete Mensch, sobald ein mächtiges Gefühl der Freude und Freiheit ihn
gewöhnlichen Zustand erhebt. Der vollendete Zustand des Gebildeten
auch, sich angemessen, harmonisch und mit geordnetem Maße der Bew

ngen wäre, und sie mit glühenden Armen umfaßt hätte. Er hatte übrigen
nzige Ader, welche vom Halse bis in die Ferse ging und mit einem eherne
verschlossen war. Medea überlistete ihn endlich, als sie mit den Argonaute
, zog diesen Nagel heraus, und das Leben strömte mit dem Blute von ihm
erzählt die Fabel ähnliche Geschichten von diesem Talos, der wahrscheinlic
große eherne Statue war, welche die Phönizier als Wachtthurm an das Ufe
auf ein Vorgebirge von Kreta gesetzt hatten. Hephästos soll sie dem Mino
geschenkt haben. Außerdem wird noch ein Talos in der Geschichte erwähnt, we
ein Schwestersohn des Dädalus gewesen sein soll, bei dem er die Bildhauer
erlernte und die Töpferscheibe, die Säge und mehre nützliche Werkzeuge er
, darüber aber vom Dädalus heimlich ermordet ward.

Tambour nennt man in der Kriegsbaukunst die Schließung eines offene
s mittelst hart an einander eingegrabener Pallisaden, die nach Befinden de
stände mit Schießlöchern versehen werden. Zuweilen legt man solche Tam
vor Stadtthore oder vor die Ausgänge militairisch besetzter Gebäude.

Tambroni (Joseph), Archäolog, geb. zu Bologna 1774, hatte in
rsität studirt. Er begab sich 1796 nach Mailand, um Theil an den Ereig
zu nehmen, welche der Einbruch eines franz. Heers vorbereitete. Als di
schritte der russisch-östreich. Armeen (1799) s. Sicherheit bedrohten, flüchte
ch Chambery, und verheirathete sich daselbst. Nach der Schlacht von Ma
begleitete er den Grafen Marescalchi nach Paris und erhielt eine Anstellun
Ministerium des Auswärtigen. Die Sehnsucht nach Italien aber machte ihn
den Posten eines Consuls zu Livorno wünschenswerth. Von hier war
Rom versetzt, und von alten Denkmälern umringt, begann er das Studium
rthumswissenschaft. Er wurde Mitglied der Akademien der Alterthüme
n S.-Luca zu Rom, der Akademie der schönen Künste zu Wien, und Co
nt des franz. Instituts. Unter s. Werken nennen wir: 1) „Compendi
orie di Polonia" (2 Bde.); 2) „Descrizione de' dipinti a fresco ese
el palazzo del duca di Bracciano"; 3) „Lettere sulle urne cinerari
ntichi"; 4) „Trattato della pittura di Cennino Cennini"; 5) „Elo
anova" (Mailand 1823). T. starb zu Rom den 16. Jan. 1824.

Tambroni (Clotilde), älteste Schwester des Vorigen, geb. zu Bologn
zeigte früh Hinneigung zu ernsten Studien. In dem Zimmer, wo ih
Unterricht im Griechischen empfing, mit weiblicher Handarbeit beschäftig
sie auf jedes Wort, und bald war sie im Stande, Fragen des Lehrers, di
der in Verlegenheit setzten, zu beantworten. Ein solches Talent macht
fessoren der Universität aufmerksam. Mit ihrer Beihülfe kam Cl. in ku
dahin, daß sie griech. Verse bildete, die der Gesellschaft der Inestrica
wurden, und ihr die Ehre der Mitgliedschaft erwarben. Dankbar fü
eichnung, schrieb Cl. zur Hochzeitsfeier des Präsidenten der Gesellscha
Epithalamium. Jetzt beeilten sich die Arkadier zu Rom, die clementisch
rische Akademie zu Cortona, die neue Muse in ihre Mitte aufzunehmen
at von Bologna berief sie 1794 als Prof. der griech. Sprache an die Un
Cl. verlor jedoch ihren Lehrstuhl, als sie 1798 sich weigerte, den Ha
thums zu beschwören, wie es die Verfassung der cisalpinischen Republi
n Begleitung ihres alten, kindlich geliebten Lehrers, des Paters Apont
n jetzt der Exprofessor eine Reise nach Spanien. Bei ihrer Rückke
parte den Talenten der Signora T. Gerechtigkeit widerfahren, ohne si
litischen Meinungen zu bekümmern; ihr Name ward in das Album d
t Bologna wieder eingetragen. Als später der Lehrstuhl der griechisch
ufgehoben wurde, zog sich diese merkwürdige Frau in die Einsamkeit z
ßer dem Griechischen verstand *sie noch* Lateinisch, Französisch, Englis

[illegible] Handlung zusammenreihen, deren Einheit [illegible]
[illegible] Bewunderung und des Gefühls besteht. Das [illegible]
[illegible] die pantomimische Darstellung und die scenische [illegible]
[illegible] mimische Ballet entspringt. (S. Pantomime.) In [illegible]
[illegible] theilt man den Tanz in den lyrischen und in den [illegible]
Mit dieser Eintheilung verbindet sich eine andre, welche Art [illegible]
[illegible] Tanzes überhaupt betrifft, nämlich die Eintheilung des Tan[illegible]
[illegible] und in den theatralischen. Der gesellschaftliche Tan[illegible]
[illegible] das gesellschaftliche Vergnügen zum Zwecke hat und ge[illegible]
[illegible] dieser Kunst (Dilettanten) ausgeführt wird, ist meisten[illegible]
[illegible] eine einzelne Stimmung, z. B. die ernste und anständig[illegible]
[illegible] wilde und ungebundene Freude rc. aus. Aber er ist selten [illegible]
[illegible] wenigstens zur niedern Gattung der Tanzkunst gerechnet [illegible]
[illegible] gehören auch verschiedene Nationaltänze, welche einen [illegible]
[illegible] mit eignen Melodien begleitet werden. Sie sind [illegible]
[illegible] Tänze von vorzüglichem Werthe. Hierher gehören die [illegible]
[illegible] die Polonaise, der Walzer, die Ecossaise u. s. w. Zu den [illegible]
[illegible] theils die lyrischen Tänze, welche in Opern und [illegible]
[illegible] oder als Zwischenspiele aufgeführt werden, theils die [illegible]
[illegible] Sinne, in welchen sich die Tanzkunst in ihrem höchsten [illegible]
[illegible] zeigt, nämlich der dramatische Tanz, welcher einen [illegible]
[illegible] poetischen Gegenstand hat. Man macht gewöhnl[illegible]
[illegible] charakteristische und groteske Tänze. Am [illegible]
[illegible] aus der romantischen und idyllischen Welt, dem sich das [illegible]
[illegible] Der Anspruch an die einzelnen Charaktere, [illegible]
[illegible] erscheinen, ist nicht so streng wie im recitirten Drama [illegible]
[illegible] wie in der eigentlichen Pantomime; doch müssen [illegible]
[illegible] und zu einem bewegten Gemälde verbunden sein [illegible]
[illegible] Bewegungen, wie die Töne eines Tonstücks, sch[illegible]
[illegible] verzeichnen, hat man die Choregraphie (s. d.)
[illegible] von den Tänzen der alten Griechen und Römer hört [illegible]
[illegible] den Achilles, den Alexander rc., die Liebesgeschich[illegible]
[illegible] die Freiheit u. s. w. getanzt, so ist dieses von der [illegible]
[illegible] Darstellung eines Charakters oder einer Fabel, [illegible]
[illegible] Tänze zu verstehen, da überhaupt das Wort tanzen, [illegible]
[illegible] den Alten in sehr weiter Bedeutung genommen, [illegible]
[illegible] ward, und bei den Griechen ὀρχησις die Ku[illegible]
[illegible] überhaupt bezeichnete, mithin die Action in sich [illegible]
[illegible] bei den Griechen früherhin von Poesie und [illegible]
[illegible] Der Tanz wurde sogar bei allen religiösen [illegible]
[illegible] angewendet, und die Griechen, bei welchen [illegible]
[illegible] auch in ihr einen hohen Grad der Vollkom[illegible]
[illegible] in der zarten Bedeutsamkeit der Gebärden und [illegible]
[illegible] Gang des Schauspielers, durch Takt geregelt [illegible]
[illegible] der Tanz auf die Volksbühnen der Italiene[illegible]
[illegible] mehre Italiener (z. B. Rinaldo Corso und [illegible]
[illegible] und vorzüglich die Franzosen (geborene Tan[illegible]
[illegible] haben die neuere Tanzkunst ausgebildet und [illegible]
[illegible] Vollkommenheit gebracht, sodaß das Ballet [illegible]
[illegible] das Höchste der Tanzkunst war und zum Thei[illegible]
[illegible] XIV. wurde durch Beauchamp der erste Grund zu dem [illegible]
[illegible] Tanze der Franzosen gelegt. Noch mehr aber verdan[illegible]

dem berühmten Noverre (s. d.), welcher sowol d'Arbeau's als Na- schriften über die Tanzkunst weit hinter sich zurückließ. Auch heutzutage und Italien. Tänzer 2 verschiedene Schulen, von welchen jedoch das Übergewicht hat. Die Namen Gardel, Vestris x. zeigen das neuern Tanzkunst an. Indessen ist doch auch nicht zu leugnen, daß sche Tanz auch zu einem seiltänzerischen Springen, Equilibriren und ausgeartet, und der Tanz immer mehr die plastische Kraft und verloren hat. Je gefährlicher und halsbrechender eine Stellung ist, der Triumph, und die Franzosen haben auch in dieser Hinsicht die gen. S. Bourdelot's „Histoire de la danse sacrée et profane, et ses révolutions depuis son origine etc." (Paris 1724, 12.) und „Traité de la danse anc. et moderne" (Paris 1753, 3 Thle., 12.; Über den Tanz der Griechen und Römer s. Rambach, „Von Orche- kunst der Griechen", im 3. Bde. seiner Übersetzung der Potter'schen ", und Bergsträßer's „Gedanken von der Orchestik, oder über den ", im 3. Bde. des Schirach'schen „Magazins der deutschen Kritik"; der Juden insbesondere Zeltner, „De choreis vet. Judaeorum 1726, 4.) und Renz, „De religios. saltationibus vet. Judaeor." 4.); von den christlichen Tänzen: Brömel, „Von den Festtänzen " (Jena 1701, 4.); von den Tänzen der Chinesen: „Mémoires chinoises", in den „Variétés littéraires" (Bd. 1. u. 2.); von den Völker: Lafiteau in s. „Moeurs des sauvages" (Th. 1) und in den u. s. w. Theoretische Anweisungen zur Tanzkunst sind nach von Bedeutung geschrieben worden. Zu ihnen gehören Martinet's der Tanzkunst, mit vorzügl. Rücksicht auf die Menuet" (a. d. Franz.,); Kattfuß's „Taschenb. für Freunde und Freundinnen der Tanzkunst, phie x." (Leipz. 1800—2, 2 Thle., m. Kpf.); Mädel's „Tanzkunst Welt x." (Erf. 1805) und vorzüglich Seidel's Theorie der hö- in s. „Charinomos" (1. Bd., Magdeb. 1825). Für die Toiletten- der Mad. Elise Voiart „Essai sur la danse antique et moderne" 3) und Baron's „Entretiens sur la danse ancienne, moderne, re- et théâtrale" (Paris 1825) zu empfehlen.

licher Hinsicht bemerken wir, daß der Tanz, wie jede andre heftigere , die Respiration und Blutbewegung sehr beschleunigt und einen reich- iß verursacht; daher entsteht Durst, und der Appetit wird vermehrt. , wie z. B. der Walzer, bei denen man sich fortwährend in Kreisen , erzeugen auch Schwindel und andre Symptome, welche von Nerven- gehen. — Wird der Tanz nicht übertrieben und nicht zu lange aus- die Gesundheit sonst nicht gestört, beobachtet man die Regeln der Diä- ie bei jeder lebhaften Bewegung nützlich sind, so wird er der Gesundheit , sondern im Gegentheil bisweilen nützlich sein. Viele Menschen aber gänzlich meiden oder dürfen nur mit großer Vorsicht tanzen, z. B. , Säugende, Schwindsüchtige und Personen, welche an organischen , Blutspucken u. s. w. leiden. Gar zu langes und angestrengtes Tan- lich bei fehlerhafter Lebensweise, kann Blutungen, Entzündungen, e u. s. w. veranlassen, oder auch durch Erschöpfung nachtheilig werden. Tanz auch durch Nebenumstände schädlich, z. B. durch Entziehung , durch Anfüllung des Magens, durch die schlechte Luft des Zimmers, oft zu viele Menschen angehäuft sind u. s. f.

zmusik. Das Eigenthümliche dieser Musik beruht auf leichten, durch Rhythmus sich empfehlenden Melodien, welche die Bewegungen heben . *Sie sollen leicht in die Ohren fallen,* doch nicht gemein sein und

und Lagen zu einer sinnlichen Handlung zusammenreihen, deren Einhei
in der Einheit der Wahrnehmung und des Gefühls besteht. Das
dieser Anreihung ist die pantomimische Darstellung und die scenische
durch das pantomimische Ballet entspringt. (S. **Pantomime**.)
genannten Beziehung aber theilt man den Tanz in den lyrischen und in
tischen ein. Mit dieser Eintheilung verbindet sich eine andre, welche
wendung des Tanzes überhaupt betrifft, nämlich die Eintheilung de
den gesellschaftlichen und in den theatralischen. Der gesellschaftliche
derjenige, welcher das gesellschaftliche Vergnügen zum Zwecke hat und
nur von Liebhabern dieser Kunst (Dilettanten) ausgeführt wird, ist n
scher Art; er drückt eine einzelne Stimmung, z. B. die ernste und ans
tere, hüpfende, wilde und ungebundene Freude rc. aus. Aber er ist
mäßig oder muß wenigstens zur niedern Gattung der Tanzkunst gered
Zu dieser Gattung gehören auch verschiedene Nationaltänze, welche
Rhythmus haben und mit eignen Melodien begleitet werden. Sie
als charakteristische Tänze von vorzüglichem Werthe. Hierher gehören
Massurek, Kosack, die Polonaise, der Walzer, die Ecossaise u. s. w.
tralischen Tänzen gehören theils die lyrischen Tänze, welche in Opern
spiele eingeflochten sind oder als Zwischenspiele aufgeführt werden, thei
lets (s. d.) im engern Sinne, in welchen sich die Tanzkunst in ihrem
fange und Vermögen zeigt, nämlich der dramatische Tanz, welcher
schen, mythischen oder poetischen Gegenstand hat. Man macht ge
Eintheilung in idealische, charakteristische und groteske Tänze. Am
sten ist ein Stoff aus der romantischen und idyllischen Welt, dem sich
und Groteske leicht einflicht. Der Anspruch an die einzelnen Charakt
zusammenwirkend erscheinen, ist nicht so streng wie im recitirten Dr
Singspiel, nicht einmal wie in der eigentlichen Pantomime; doch mü
sich anschaulich aussprechen und zu einem bewegten Gemälde verbund
die Folge dieser künstlichen Bewegungen, wie die Töne eines Tonstüc
oder vielmehr bildlich zu verzeichnen, hat man die **Choregraphie**
den. — Wenn man von den Tänzen der alten Griechen und Römer
richtet wird, man habe den Achilles, den Alexander rc., die Liebesg
Mars und der Venus, die Freiheit u. s. w. getanzt, so ist dieses von
tenden, pantomimischen Darstellung eines Charakters oder einer Fa
von dem eigentlichen Tanze zu verstehen, da überhaupt das Wort tan
(s. **Pantomime**) bei den Alten in sehr weiter Bedeutung genomm
Gebärdenspiel dazu gerechnet ward, und bei den Griechen *ὀρχησις*
Gebärden und Bewegungen überhaupt bezeichnete, mithin die Action i
Überhaupt war die Tanzkunst bei den Griechen früherhin von Poesie
spielkunst gar nicht getrennt. Der Tanz wurde sogar bei allen religi
verbunden mit Hymnengesang, angewendet, und die Griechen, bei
Kunst **Orchestik** hieß, erreichten auch in ihr einen hohen Grad der
heit, sofern diese vorzüglich in der zarten Bedeutsamkeit der Gebärden
gungen besteht, die, wie der Gang des Schauspielers, durch Takt ge
Von den Römern pflanzte sich der Tanz auf die Volksbühnen der I
Schon im 16. Jahrh. schrieben mehre Italiener (z. B. Rinaldo Corso
Caroso) über den Tanz. Sie und vorzüglich die Franzosen (geboren
ster, wie sie Kant nennt) haben die neuere Tanzkunst ausgebildet
höchsten Gipfel ihrer heutigen Vollkommenheit gebracht, sodaß das B
riser großen Oper lange Zeit das Höchste der Tanzkunst war und zu
ist. Unter Ludwig XIV. wurde durch Beauchamp der erste Grund z
lichen theatralischen Tanze der Franzosen gelegt. Noch mehr aber

Tang (fucus) ist der Name für Gewächse des Meeres und s
se, welche mit den Conferven und Ulven zu der natürlichen Familie d
zählt werden. Von den Conferven unterscheidet sich der Tang dadurch
nen gegliederten Bau hat. Die äußere Gestalt ist sehr verschieden.
Fäden bisweilen ähnlich, werden sie doch oft blattartig, oft buschig un
zelligem Bau. Ihre Früchte sind entweder unvollkommen und als blo
nen anzusehen, oder echter, in Schoten befindlicher Samen.

Tangente, Berührungslinie, im Allgemeinen jede gerade L
mit einer krummen (wenigstens mit jeder solchen krummen, die von e
bloß in 2 Punkten geschnitten werden kann) nur Einen Punkt gem
ganz auf einer Seite derselben liegt (geometrische Tangente). Im
Sinne besonders derjenige Theil der Berührenden beim Kreise, weld
Endpunkte eines der den zugehörigen Bogen einschließenden Radien se
(folglich den Kreis in diesem Punkte berührt) und vom verlängerten an
(der Secante) geschnitten wird. Die trigonometr. Tangenten, der
außer den Sinus, Cosinus u. s. w. zur Auflösung der Dreiecke bedien
gonometrie), sind ihrem relativen Werthe nach (d. h. mit Beziehu
Halbmesser von einer gewissen Größe) für jeden Kreisbogen berechnet
ihre Werthe, oder meistens deren Logarithmen, in den trigonometr. T
den Sinus und Cosinus derselben Bogen angesetzt. Wie diese Be
trigonometr. Tangenten durch Beziehung auf Sinus, Cosinus und
schehe, läßt sich, bei Verzeichnung dieser Linien und des zugehörigen
durch bloße Vergleichung der entstehenden beiden ähnlichen Dreiecke s
sehen. Zur Bestimmung der geometr. Tangente, vermittelst der Sub
theilt die Differenzialrechnung u. d. N. der directen Methode der Ta
sehr einfache Anleitung. (S. **Infinitesimalrechnung**.) Di
Methode der Tangenten setzt die höhere Analysis eine umgekehrte
Tangenten entgegen. (S. wegen letzterer **Inversa methodus**
tium.) — Beim Clavier- oder Flügelbau heißen **Tangenten** die
singenen oder hölzernen Stäbchen, welche hinten auf den Tasten stehen
diese durch den Druck der Finger in Bewegung gesetzt werden, hinten
ten schlagen.

Tangentialkraft. Um einen anschaulichen Begriff davon
wie die Planeten, in Folge der Anziehung, welche die in dem einen
ihrer elliptischen Bahnen ruhende Sonne auf sie ausübt, sonst aber fre
raume schwebend, ihre Bahnen beschreiben können, denke man sich, si
fänglich in einem beliebigen Punkte derselben vom Finger der Allmach
erhalten, um sich in der diesem Punkte entsprechenden Richtung gerad
bewegen. Damit vereinigte sich die Anziehung der Sonne (Centrip
Centralkräfte) und der Planet müßte also die Diagonale des Para
beschreiben, dessen Seiten jede dieser beiden Bewegungen, einzeln gen
eine gewisse Zeit darstellen. Im folgenden Zeitabschnitte würde der
ohne alle weitere Einwirkung einer Kraft, und bloß seiner Trä
chend, den angefangenen Weg in der Richtung dieser Diagonale f
Centripetalkraft wirkt aber wiederum auf diese erlangte Geschwindigk
Planeten aufs neue von der letzterhaltenen Richtung abzulenken.
entspringt, wie schon die Fortsetzung einer nach obigen Angaben entwo
nung augenscheinlich lehrt, Bewegung um den Mittelpunkt der Krä
bewegung), und zwar bloß in Folge der Centripetalkraft, wenn man
jenem ursprünglichen Stoße, als der angeblichen Ursache der sogenan
fugalkraft (s. **Centralkräfte**), abstrahirt. Dem Planeten wo
Punkte seiner Bahn eine *gewisse Schwunggeschwindigkeit* (Folge sein

bei der Wiederholung nicht ermüden. Bei wilden Völkern ist diese [illegible] Begleitung (denn hier ist die Musik dienend und untergeordnet) sehr einf[illegible] nige bedienen sich nur der eintönigen Trommel oder Cymbel. Bei den [illegible] gen Griechen tanzte man zum Gesange. Heutzutage ist die Tanzmusik [illegible] strumentalmusik, und es fehlt unsern gewöhnlichen Tanzstücken das Cha[illegible] sche in dem Grade, als der Tanz bloß zum unwillkürlichen Ausdrucke [illegible] bung durch Bewegung der Füße herabgesunken ist. Dagegen führt man [illegible] die künstliche Harmonie und gewaltsame Modulation ein; auch schreibt [illegible] fig Tänze, die nicht zum Tanzen bestimmt sind. Nur die Melodie der [illegible] tänze einiger gebildeten Völker, z. B. der Polen, Ungarn, zeichnen sich [illegible] einen Charakter aus, welcher schwer nachzuahmen ist. Die höhere [illegible] Tanzmusik (Balletmusik) setzt voraus, daß der Componist alle Arten [illegible] mus hervorzubringen und durch diesen vorzüglich Charakter und Empfin[illegible] bezeichnen geschickt sei. In dieser Gattung haben sich Benda, Weigl, Hummel, Gyrowetz, Reichardt, Righini, Clementi, Pleyel, Kauer, Mülle[illegible] Spontini, Boyeldieu u. A. ausgezeichnet.

Tapeten (lat. tapes, tapetum, Teppich). Die Verfertigung der [illegible] Zeichnungen von natürlichen Farben ist die höchste Stufe der Weberkun[illegible] vorzüglichsten Arbeiten dieser Art wurden ehemals in den Niederlanden, [illegible] zu Arras gemacht, daher sie bei den Italienern Arazzi heißen. Dort [illegible] Leo X. in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. die berühmten Rafael'schen Tap[illegible] genannt, weil die Figuren nach Rafael's Cartons gefertigt wurden — und machte mit einigen derselben Geschenke an die Höfe von Wien und [illegible] wo sie noch sind. (S. Dresdens Kunstsammlungen.) Die, [illegible] Rom geblieben waren, wurden während der Revolution nach Paris gebrach[illegible] aber jetzt wieder in Rom. Fernow liefert in s. „Röm. Studien" (3. Th[illegible] Beurtheilung der Rafael'schen Teppichgemälde. Nach der Verschieden[illegible] Stuhls, auf welchem die Tapeten gewirkt werden, nennt man sie [illegible] basselisse (S. Hautelisse.) Die schönsten Tapeten dieser Art sind [illegible] [illegible] Man hat seit jener Zeit viele Verbesserungen in der Ma[illegible] gemacht und die Arbeiten der Gobelinsfabrik verdienen Bewunderung. [illegible] Rom, Petersburg, Berlin und München gibt es Arbeiten in dieser Art. [illegible] Arbeiten sind die türkischen oder persischen Tapeten aus der Fabrik der [illegible] weil ehemals ein Seifensieder sein Gewerbe an diesem Orte trieb — zu [illegible] einem Dorfe bei Paris. Man nennt sie türkische Tapeten, weil die [illegible] unter Karl Martel diese Weberei nach Frankreich gebracht haben sollen. [illegible] [illegible] die sonst 220 Livres kostete, kommt jetzt auf 500 Livres zu stehen. [illegible] [illegible] welche diese Fabrik geliefert hat, sind vorzüglich schön. In [illegible] auch eine Tapetenfabrik à la Savonnerie eröffnet. Alle Arbeiten dieser [illegible] sehr mühsam und langwierig.

Tapferkeit ist die Stärke der Seele, die sich in großen Gefahren [illegible] ausdauernden und kräftigen Widerstand kundthut. Sie gehörte mit zu den [illegible] [illegible] der Stoa, und die Alten nannten sie heroische Tugend, weil [illegible] [illegible] In sittlicher Hinsicht zeigt sie sich durch das beharrliche [illegible] [illegible] und Unannehmlichkeiten, welche der Tugend entgegengesetzt [illegible] [illegible] zu überwinden. Soll die Tapferkeit moralischen Werth haben, [illegible] [illegible] Gabe der Natur, sondern aus freiem, besonnenem Entschluß [illegible] und auf [illegible] Zwecke gerichtet sein. Die Beharrlichkeit bei unsittlichen [illegible] [illegible] Hartnäckigkeit, Hartherzigkeit oder Verstocktheit. Gefahr[illegible] [illegible] und ohne hinlängliche Kraft wagen, ist Verwegenheit, und sich ohne [illegible] [illegible] eines Nutzens für sich oder Andre in dieselben stürzen, Tollkühnh[illegible] [illegible] und Beständigkeit sind gleichsam die Bestandtheile der [illegible]

jene in der Festigkeit des Geistes bei eintretender Gefahr, diese in dem
bei dem einmal gefaßten Beschlusse besteht. Wiewol die Tapferkeit
eine Gabe der Natur, und vorzüglich Eigenthum des Mannes ist,
zum Widerstande gegen Gefahren besitzt, so kann sie doch allerdings
Gewöhnung und Reflexion ausgebildet und weiter entwickelt werden.
wird sie als Tugend des Kriegers betrachtet, der sein Leben auf das
den drohendsten Gefahren preisgibt, aber sie ist nicht Tugend,
schtige Kühnheit ist.

(August Wilhelm), D., Professor an der k. sächs. Forstakademie
am 9. Dec. 1778 in Hanover geboren. Er nahm 1802 in Göt-
Ruf nach Rußland an. Auf der Universität Dorpat hielt er zuerst
über den Horaz, und seit 1804 ward ihm der Lehrstuhl für Philolo-
am Gouvernementsgymnasium zu Wiburg im Großherzogthum
tragen. Hier seit 1809 auch functionirender Director, begann er,
Lebensjahre, zuerst das Studium der russischen Sprache. 1810
m Rufe nach Petersburg, an das große deutsche Hauptinstitut zu
r den Lehrstuhl der Moral, Geschichte und Anthropologie. Am er-
für ihn und Andre wurden hier s. Lehrbücher der russ. Sprache und
besondere s. „Theoretisch-praktische russische Sprachlehre" (5. Aufl.,
Elementar-Lesebuch", mit slawonischen Schriftstellen (6. Aufl.,
„Tableau abrégé de l'histoire de Russie de Mr. de Karamsin"
). Denn nicht bloß ihrem Verf., sondern auch vielen, besonders
in den Kriegsjahren ausgewanderten Deutschen, verschafften diese
das leichtere Erlernen der russischen Sprache angesehene Ämter.
nach Deutschland zurück, bei seinem Abschiede noch mit Rang und
Seit dieser Zeit lebt er als Prof. der Sprachwissenschaften, der
Naturgeschichte bei der k. Forstakademie in Tharant bei Dresden.
von ihm, welche seine wissenschaftlichen Bestrebungen, sowie ein
Leben beurkunden, sind: „Von der Unzertrennlichkeit des Glau-
Tugend" (Götting. 1802); „Über den Begriff und Werth der An-
(Wiburg 1806); „Tugendlehren" (Petersb. 1812); „De regno
1817). Auch gab er zu Dresden 1824 des Fürsten Putiatin
Buche der Bücher, oder über Welt und Menschenleben" heraus.
t ihn eine Bearbeitung der „Geschichte Rußlands nach Karamsin",
Th. (bis zum J. 1362) Dresden 1828 erschienen und von ihm
Erläuterungen und Zusätzen ausgestattet ist.

bana, bei den Alten der Name der Insel Ceylon.

oder **Thara** (aus d. Spanischen) bedeutet in der Handlung 1)
m Gewichte. Es wird im oder vom Hundert genommen. 2) Eine
ng, wodurch man das Gewicht der Fässer und andrer Emballirung,
noch eingepackt sind, gehörig abzieht und den Werth der Waaren
der **Tararechnung** Abzugsrechnung. Es kann vom Tara nur bei
die Rede sein, welche nach dem Gewichte verkauft werden.

tel. Diese durch Fabelei so berüchtigt gewordene Spinne wird
Italien, und zwar am häufigsten um Taranto (daher ihr Name),
auch in andern Ländern des südl. Europa u. s. w. angetroffen; sie
und stärker als die gewöhnliche große Kreuzspinne. Sie hält sich
der Erde oder auch in Mauerritzen und alten Gebäuden auf, wo sie
sich herzieht, um allerlei Insekten für ihre Nahrung zu fangen.
sonst von dem Bisse dieses Insekts gefabelt, besonders auch, daß der
Gebissene (tarantolato) in eine Raserei verfalle, welche nur dann
man ihm recht lange eine gewisse Musik vorspiele. Diese Melodie,



welche besonders der Provinz Apulien eigen ist, heißt Tarantella, u
stochenen sollen nach derselben so lange tanzen, bis sie in den heftigste
gerathen und endlich vor Ermattung niederfallen. Die ganze Sache hä
Recht für Erdichtung; vielleicht war es Betrügerei von Gauklern u. de
mag der Biß dieses Insekts heftiger wirken als von andern, möglich
wenn besonders in heißen Ländern Entzündungen hinzukommen, der
lich werden kann; allein dieser Fall tritt auch bei dem Bisse andrer weit
rüchtigter Insekten ein, und in Italien hat man nicht größere Furcht
eigentlich nur ein heftiges Jucken verursachenden Stiche, als vielleicht b
dem Mückenstiche, der ebenso gut durch Entzündung und bei reizbaren
bedeutend, wol gar gefährlich werden kann. — Tarantella nenne
liener auch triviale Musik, Klingklang.

Tardieu (Alexander), geb. den 2. März 1756, ein Erbe de
den schon sein Oheim und Großoheim als Chalkographen sich erwarb
Schüler des berühmten J. J. Wille. In der Manier Nanteuil's und
hat er nach Gemälden großer Meister eine bedeutende Anzahl von Ku
ausgeführt. Sein Bildniß des Grafen Arundel, nach Vandyk, gilt für
sterwerk des Grabstichels. Ein h. Michael und ein h. Hieronymus, na
und Dominichino, geben ebenso treu als geistreich Zeichnung und Colori
mälde wieder. 1791 erhielt T. den großen Preis für das gelungenste
der Chalkographie. Er ist der Lehrer Desnoyer's und der einzige je
Künstler aus der alten Schule. Zu s. gelungensten Werken gehören: zu
nisse von Voltaire, nach Largillière und Houdon; zwei Bildnisse Heinr
die Königin Louise von Preußen, nach Madame Lebrun; Montesquieu
holländ. Gesandte, nach David; Psyche und der Marschall Ney, nach
das lebensgroße Bild Napoleons, nach Isabey; endlich Judith und Ho
nach Allori. 1825 beendigte er Ruth und Boas, nach Hersent. T.
der Ehrenlegion, Mitgl. des franz. Instituts und der Akademie zu Mailan

Tardieu (Jean Baptiste Pierre), Bruder des Vorigen, aus
als geographischer Kupferstecher, geb. 1746 zu Paris, starb 1816. Er
der Ersten, welche diese Kunstgattung zu einem hohen Grade geschmackrei
endung erhoben. Für die Kaiserin Maria Theresia stach er in 53 Bl
Charte der Niederlande. Unter Aufsicht Ludwigs XVI. fertigte er eine C
den königl. Wildbahnen. Von ihm ist die Charte zu Sonnini's „R
Griechenland und die Türkei". Auch stach er die vom Minister Thümm
staltete vortreffliche topographische Charte von Sachsen-Altenburg in 25

Tarent, eine alte griechische Pflanzstadt in Unteritalien, die vo
monischen Auswanderern, von den sogen. Partheniern, 700 J. v. Chr.
wurde. Sie war eine der blühendsten und mächtigsten Städte Großgrie
und behauptete lange ihre Unabhängigkeit von Rom. Auch galt sie für
üppigsten und prachtliebendsten; doch fand Pythagoras einst hier viele A
Übrigens war auch hier der Luxus dem Gedeihen der schönen Künste
Einer der berühmtesten Tarentiner ist Archytas, ein scharfsinniger M
ker aus Pythagoras's Schule. 272 v. Chr. wurde die Stadt den Röme
worfen. Das heutige Taranto, am Meerbusen gl. N., hat einen ve
Hafen, einigen Handel und 18,400 Einw., mit einem Erzbischof. Von
Macdonald (s. d.) Herzog von Tarent.

Tarif, ein Verzeichniß des Preises gewisser Waaren; dann ein V
Dessen, was für ein- und ausgehende Waaren an Zoll zu bezahlen is
Accis-, Geleitsrollen.

Tarnow (Fanny) wurde geb. den 17. Dec. 1782 zu Güstrow i
Herzogthum Mecklenburg-Schwerin. In ihrem 4. Jahre fiel sie aus einer

ckwerks auf die Gasse. Man hob sie unbeschädigt auf, aber die innern
e hatten gelitten; eine Nervenkrankheit ließ bis in ihr 12. Jahr eine
äche zurück; sie mußte eine Zeitlang an Krücken gehen und blieb über
Jahr taub. Dadurch von jedem Spiele der Kindheit und von ihren
en geschieden, bewohnte sie ihr eignes kleines Stübchen im Hofe und
mand als eine alte Dienerin um sich. So fand sie in der Lecture allein
Genuß und Freude. Sie las, was sie wollte, aus einer Leihbibliothek;
bekümmerte sich darum. In ihrem 7. Jahre nahm ihre Tante, die Ba-
ronine Lefort, sie zu sich aufs Land. Fanny war jetzt die Begleiterin
Beschützerin zu den Krankenbetten der Armen, denen sie Labung und
gaben, und besuchte wöchentlich mit ihr die von ihr gestiftete Schule.
Jahren gab die Freiin Lefort einem preuß. Major v. Winenke die Hand,
kehrte in das älterliche Haus zurück. Hier lebte sie wieder einsam und
überlassen in der innern Welt ihrer Phantasie. Sie las viel Romane
fast täglich das Schauspiel. Dies führte sie schon als Kind auf die
Grenzlinie, wo ein dichterisches Leben sich von der Wahrheit scheidet,
vereint bleiben muß. Doch hatte ihr ganzes Leben eine sittliche Richtung
; Religiosität, Wehmuth und Sehnsucht waren die Grundtöne ihres
Von ihrem 11. Jahre an verlebte sie auf einem reizend gelegenen Land-
schöne Sommer. Hier schrieb sie ihr erstes Gedicht, ein Gespräch zwi-
und dem Todesengel. Darauf ward sie, nebst andern Katechumenen,
Prediger zur Confirmation vorbereitet; allein sie gerieth in einen trau-
mit ihrem glaubensfrohen Sinne, als der Vater einer ihrer Ge-
sie mit seinem Spotte über heilige und göttliche Dinge beunruhigte, und
und schmerzhaften Erfahrungen den Frieden des religiösen Glaubens
Die „Glaubensansichten" („Lilien", 1. Bd.) zeugen von dem Ernste,
nach dem Einen, was Noth ist, gestrebt hat. Auch findet man in ih-
Romane: „Natalie" (Berlin 1811), den Gang ihrer geistigen Ent-
Nach ihrer Confirmation brachte sie den größten Theil des Jahres bei
, dem Landrath v. Holstein, zu, wo sie ganz unabhängig lebte;
sie die romantische Stimmung ihres Innern vor jedem Mißbrauche
Freiheit. Im 17. J. verlor sie den Großvater, und ihre Ältern
Unglücksfälle ihr ganzes Vermögen ein. Fanny übernahm jetzt die
landwirthschaftlichen Rechnungen des sequestrirten väterlichen Gutes,
Freundschaft einiger edlen Männer gelang es ihr, ihrem Vater einen
verschaffen, der ihm und seiner Familie den Unterhalt sicherte. Dann
Rügen als Erzieherin, kehrte 1804 nach Mecklenburg zurück und
bis 1816. Ihre anfangs kummervolle Lage erheiterte die Achtung
und der Schutz der unvergeßlichen Erbprinzessin Karoline von Meck-
Ein Jahrgehalt, das sie von dieser wohlthätigen Fürstin erhielt, und
ihrer schriftstellerischen Arbeiten setzten sie in den Stand, ihren Ältern
der Nahrungssorgen zu erleichtern. Fanny übernahm sogar den größ-
Amtsgeschäfte ihres Vaters. Von 1813 — 15 lebte sie in tiefer Ab-
nur für ihre Mutter, die in ihren Armen an einer furchtbaren Krank-
dahinstarb. Vierzehn Tage nach dem Tode ihrer Mutter verlor Fanny
lauchte Wohlthäterin, und der Gram nagte sichtbar an ihrem Leben.
zu einer Reise, und der Erbgroßherzog von Mecklenburg gab ihr
thig die Mittel. Sehnsucht nach einer geliebten Jugendfreundin zog
sburg, aber das dortige Klima sagte ihr nicht zu; sie mußte nach
zurückgehen, wo sie seit 1819 größtentheils zu Dresden sich aufhält.
ernstes, tiefbewegtes Leben dem Gemüthe dieser geistvollen Schriftstel-
Erhebung und ihrer *Gesinnung jenen Adel,* der ihre Erzählungen und

Darstellungen zu Erweckungsmitteln der sittlichen Bildung ganz vorz
Viele Jahre lang blieb der Name F. T. unbekannt. Ihre erste Erzäh
wina von Rosen", erschien anonym in dem „Journal für deutsche Frau
ihr erster Roman: „Natalie". Zu F. T.'s vorzüglichsten Schriften
leicht ihre Erzählungen: „Thekla, oder Erinnerungen aus Graf Gust
leben", und „Kleopatra" (Berlin 1815), die von hellen Flammen
der Liebe und der Begeisterung durchleuchtet sind. F. T. ist keine
eigentlichen Sinne des Worts, nach welchem objective Wahrheit un
in einem Kunstwerke vorherrschen sollen. Alles in ihren Schriften
Ahnung, Meinung, Wissen, Glaubensrichtung. Da sie jedoch All
selbst erworben, oft schwer errungen hat, so ist sie auch originell. Si
ihren Schriften das menschliche Herz und die Leiden desselben in den w
bensverhältnissen, und ihre Darstellungsgabe ist nicht ohne Kraft, w
Roman „Thorilde" (Leipz. 1816) beweist. Daß sie die höhern und
Angelegenheiten des Menschenlebens würdig darzustellen weiß, sieht m
„Lilien" (1821). Mit großer Sorgfalt hat sie die Charaktere gezeich
ken und Ereignisse erklären sich gegenseitig; der Styl ist correct, die
gebildet. Diese Vorzüge besitzt auch F. T.'s nach dem Englischen
Roman: „Sir Richard Falconet und William" (Leipz. 1825, 2 Th
ihren neuesten Schriften nennen wir: „Reseda" (Leipz. 1827, 2 Thle.

Tarokspiel, vielleicht das anziehendste, aber auch das schw
verwickeltste aller Kartenspiele, das mit 78 Blättern gespielt und von
hörigen 22 Trümpfen oder Taroks benennt wird, deren wichtigster der
excuse abstammend) ist. Wenn das Tarokspiel, wie man behauptet,
dung der Araber, und von ihnen nach Spanien, durch die Kreuzzüge
u. s. w. gebracht worden ist, sodaß die franz. und deutschen Karten m
gründeten Spiele nur in Nationalgewohnheiten aufzusuchen sind, s
leicht das Tarokspiel seinem morgenländischen Ursprunge am getreues
sein. Die Abweichung der Tarokkarte von der gewöhnlichen französi
auf jenen 22 Taroks und auf 4, zwischen Dame und Buben innestehe
(Reiterbildern).

Tarpeja war die Tochter des Spurius Tarpejus, eines Röm
dem Kriege des Romulus mit den Sabinern die Behauptung einer
südl. Seite des capitolinischen Berges anvertraut war. Sie ließ sich
dem Heerführer der Sabiner, bestechen, ihm ein geheimes Thor in d
eröffnen, und einer Sage nach erhielt jene Seite des Berges davon
Tarpejus mons. Bekanntlich wurden bei den Römern Verbrecher vo
pejischen Felsen (saxum tarpejum, rupes tarpeja) herabgestürz
drohten die Volkstribunen Personen vom ersten Range mit dieser Str
zu Horaz's Zeiten noch nicht abgeschafft war. Tiberius ließ sie noch
tus Marius vollziehen.

Tarquinius (Lucius), der Ältere (Priscus), der 5. König
Sohn eines korinthischen Kaufmanns, Demaratus, folgte dem An
und regierte vom J. Roms 138 — 175. Er vermehrte die Zahl de
und der Ritter und erweiterte durch seine beständigen Kriege mit de
Sabinern und Etruskern die römische Macht. Mit den von diesen
oberten Schätzen verschönerte er die Stadt Rom, ließ sie mit einer Ma
gründete das Capitol, führte die Triumphaufzüge und a. Gegenstän
ein und legte den Grund zu den Tempeln des Jupiter, der Juno und
Er hatte seine Tochter mit Servius Tullius verheirathet und dem Kö
nigswürde auf diesen zu vererben; allein die Söhne des Ancus Mar
einen Auflauf, in welchem T. in seinem 80. Lebens- und 38. Reg

wurde; doch erreichten sie den Zweck ihrer Frevelthat nicht, denn die Kö-
nigin wußte den Tod ihres Gatten eine Zeitlang zu verbergen und es
zu bringen, daß ihr Schwiegersohn Servius Tullius, der bei dem
beliebt war, zum König erwählt wurde.

Tarquinius Superbus, Enkel des ältern **Tarquinius** (s. d.
), der 7. und letzte der alten römischen Könige, machte sich durch seinen
und seine Zwingherrschaft (was beides sein Beiname bezeichnet) verhaßt
mit seinem Sohne Sextus (dem Schänder der Lucretia, s. **Brutus**)
Anfang, daß Rom in einen Freistaat umgewandelt wurde. Schon seine
Besteigung war durch ein Verbrechen gebrandmarkt; denn er hatte s. Schwie-
den vorigen König, Servius Tullius, auf Anstiften, wie es heißt, der
Tochter desselben, seiner Gattin, ermordet. Um sich als eigenmächtiger
zu sichern, umgab er sich mit einer bewaffneten Leibwache, die meist aus
bestand. In mehren Kriegen mit den Nachbarn zeigte er sich zwar
tüchtigen und glücklichen Feldherrn; doch dies schützte ihn nicht gegen den
der von ihm Unterdrückten, an deren Spitze sich **Brutus** (s. d.) stellte.
Alter von 76 Jahren, nach einer 25jähr. Regierung, mußte er mit sei-
flüchten und starb, 90 J. alt, in Cumä, nachdem er umsonst durch
versucht hatte, sich seiner vorigen Herrschaft wieder zu bemächti-
er zuerst eine Verschwörung zu seinen Gunsten in Rom anzuzetteln
da dies mißlang, mit Hülfe des etruskischen Königs Porsenna,
Sabiner, Lateiner und a. benachbarter Völkerschaften, die Römer
e.

Tarsus, die alte große Hauptst. Ciliciens, am Cydnus, eine Zeitlang der
von der persischen Oberherrschaft abhängiger Könige. Es ließen sich
der Regierung der Seleuciden viele Griechen nieder, die eine Art von
für Philosophie und Philologie daselbst gründeten, welche zur Zeit
Kaiser sehr berühmt war und in ihrer größten Blüthe stand. Hier
Apostel Paulus geboren und empfing seine gelehrte Bildung. Jetzt ist
Ort; doch zeugt der Umfang der alten Mauern von der ehemaligen

Tartaglia, eine Maske des neapolitanischen Volkslustspiels.

Tartane, ein kleines, leichtes Fahrzeug, das, vorzüglich im mittelländi-
, theils zur Fischerei, theils zum Küstenhandel gebraucht wird, nur
Mast und einen Fockmast hat und, wie alle kleinere Schiffe in diesem
eckige Segel führt, welche die Italiener vela latina nennen.

Tartaren, s. **Tataren**, **Tatarei**.

Tartarus (Mythol.) nannten die Alten 1) den Ort der Strafe, wo die
und Verdammten eingeschlossen waren. Sie dachten ihn sich unter der
ewiges Dunkel gehüllt, als den Gegensatz vom Elysium, umgeben von
ehernen Mauer, und von dem feurigen Strome Phlegethon und dem Ache-
. Eine Schilderung dieses schaudervollen Aufenthalts findet sich bei
einem der ältesten griech. Dichter. Gleich fern von der Erde (heißt es
der „Theogonie") ist des Tartaros finsterer Abgrund (nämlich als der
entfernt ist von der Erde).

Denn neun Tag' und Nächte sodann ein eherner Amboß
Fiele hinab von der Erd', am zehnten käm' er zum Abgrund.
Ehernes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht
Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang.

Virgil's Beschreibung im 6. Buche der „Äneis" (V. 577) zu verglei-
die Strafen der Verdammten umständlicher geschildert werden. Dort
ungeheure Tityos über 9 *Hufen Landes hin* ausgestreckt und nährt mit

Dar... ...phes wälzt den gewaltige...
Vie... ...muß ewig, hungernd ...
win... ...die lethäische Flut in dur...
ihr ... ...int oft 2) das ganze Todten...
leich ...eilen im Allgemeinen durch
leb... ...bezeichnet; eigentlich aber da...
der ... ...der Titanen und Verdamm...
eig ...welt, welcher zur Linken liege.
in ...größten italienischen Violinspiele...
A... ...in Istrien 1692 geb., wurde vo...
s... ...Rechte zu studiren, trieb aber mehr ...
i... ...Mädchen, das er liebte, weßhalb er, ...
... ...Er ging verkleidet als Pilger nach ...
... ...Verwandten im Minoritenkloster zu A...
... ...nebenbei getrieben hatte, mit allem Ei...
... ...Als sich der Zorn jener Familie gele...
... ...wendete er sich nach Venedig und Ancona
... ...er Karl VI. ließ ihn 1723 zur Krönun...
... ...errichtete er in Padua seine berühmte
... ...Nardini hervorgingen. Er brachte, wie ...
... ...nur in ein System, doch bemerkt derselb...
... ...Geschmeidigkeit des Bogens hemme, un...
... ...vorzüglich zum Kirchenstyl eigne. T. war Mei...
... ...und der gefeierte Lehrer Aller, welche ...
... ...Namentlich hat er auch als solcher zur ...
... ...wesentlich beigetragen. Seiner Werke, so...
... ...Führung des Bogens u. s. w., als auch der ...
... ...ziemlich viele; doch dürften die wenigsten der ...
... ...mit Beifall vorgetragen werden können, ...
... ...Bogenführung, die jetzt gewöhnlich ist, fremd sind.
... ...war seine sogen. Teufelssonate, unmittelbar,
... ...vom Teufel eingegeben. Er hatte sie imm...
... ...hängen, und als Erzeugniß einer ganz besond...
... ...allerdings ihm durch die Entstehung, seine...
... ...Gänge, Dissonanzen und Passagen merk...
... ...durch sein harmonisches System, für welches ...
... ...durch die Entdeckung des dritten Klanges, der
... ...erzeugt, berühmt. Gegen das Ende s. Lebens
... ...Betrachtungen. Er starb 1770.
... ...ein slawisches Wort, denn es ist noch in ...
... ...ein runder, in der Mitte erhabener Schild, de...
... ...gewöhnlich war.
... ...berühmteste Lustspiel von Molière, 1664 zuerst vo...
... ...gebracht. Es war, behaupteten Einige, darin de...
... ...dem Pater Lachaise, den er einst Trüffeln ge...
... ...Hatte Molière schon vorher durch seine Geiß...
... ...mit Einem Worte, Thoren aller Art gereizt u...
... ...dem Tartuffe der Krieg nun vollends erklärt, ...
... ...Gebote stehenden Mittel auf, die Aufführung ...
... ...Zwei Jahre bemühte sich Molière vergebe...
... ...bei den Prälaten, diese zu bewirken. Als eben
... ...ward es noch untersagt, weil, wie Molière ...

...werks auf die Gasse. Man hob sie unbeschädigt auf, aber die innern ... hatten gelitten; eine Nervenkrankheit ließ bis in ihr 12. Jahr eine ...che zurück; sie mußte eine Zeitlang an Krücken gehen und blieb über ...Jahr taub. Dadurch von jedem Spiele der Kindheit und von ihren ...n geschieden, bewohnte sie ihr eignes kleines Stübchen im Hofe und ...nd als eine alte Dienerin um sich. So fand sie in der Lecture allein ...enuß und Freude. Sie las, was sie wollte, aus einer Leihbibliothek; ...kümmerte sich darum. In ihrem 7. Jahre nahm ihre Tante, die Ba...lmine Lefort, sie zu sich aufs Land. Fanny war jetzt die Begleiterin ...Beschützerin zu den Krankenbetten der Armen, denen sie Labung und ...bete, und besuchte wöchentlich mit ihr die von ihr gestiftete Schule. ...rem gab die Freiin Lefort einem preuß. Major v. Binenke die Hand, ...kehrte in das älterliche Haus zurück. Hier lebte sie wieder einsam und ...verlassen in der innern Welt ihrer Phantasie. Sie las viel Romane ... fast täglich das Schauspiel. Dies führte sie schon als Kind auf die ...Grenzlinie, wo ein dichterisches Leben sich von der Wahrheit scheidet, ...ereint bleiben muß. Doch hatte ihr ganzes Leben eine sittliche Richtung ... Religiosität, Wehmuth und Sehnsucht waren die Grundtöne ihres ... Von ihrem 11. Jahre an verlebte sie auf einem reizend gelegenen Land... schöne Sommer. Hier schrieb sie ihr erstes Gedicht, ein Gespräch zwi...nd dem Todesengel. Darauf ward sie, nebst andern Katechumenen, ... Prediger zur Confirmation vorbereitet; allein sie gerieth in einen trau...spalt mit ihrem glaubensfrohen Sinne, als der Vater einer ihrer Ge...e mit seinem Spotte über heilige und göttliche Dinge beunruhigte, und ...ach schmerzhaften Erfahrungen den Frieden des religiösen Glaubens ...Die „Glaubensansichten“ („Lilien“, 1. Bd.) zeugen von dem Ernste, ... nach dem Einen, was Noth ist, gestrebt hat. Auch findet man in ih... Romane: „Natalie“ (Berlin 1811), den Gang ihrer geistigen Ent... Nach ihrer Confirmation brachte sie den größten Theil des Jahres bei ...vater, dem Landrath v. Holstein, zu, wo sie ganz unabhängig lebte; ...te sie die romantische Stimmung ihres Innern vor jedem Mißbrauche ...wollen Freiheit. Im 17. J. verlor sie den Großvater, und ihre Ältern ...h Unglücksfälle ihr ganzes Vermögen ein. Fanny übernahm jetzt die ...er landwirthschaftlichen Rechnungen des sequestrirten väterlichen Gutes, ...ie Freundschaft einiger edlen Männer gelang es ihr, ihrem Vater einen ...erschaffen, der ihm und seiner Familie den Unterhalt sicherte. Dann ...h Rügen als Erzieherin, kehrte 1804 nach Mecklenburg zurück und ...ß bis 1816. Ihre anfangs kummervolle Lage erheiterte die Achtung ...en und der Schutz der unvergeßlichen Erbprinzessin Karoline von Meck... Ein Jahrgehalt, das sie von dieser wohlthätigen Fürstin erhielt, und ...ihrer schriftstellerischen Arbeiten setzten sie in den Stand, ihren Ältern ...er Nahrungssorgen zu erleichtern. Fanny übernahm sogar den größ...t Amtsgeschäfte ihres Vaters. Von 1813 — 15 lebte sie in tiefer Ab...t nur für ihre Mutter, die in ihren Armen an einer furchtbaren Krank... dahinstarb. Vierzehn Tage nach dem Tode ihrer Mutter verlor Fanny ...lauchte Wohlthäterin, und der Gram nagte sichtbar an ihrem Leben. ...th zu einer Reise, und der Erbgroßherzog von Mecklenburg gab ihr ...thig die Mittel. Sehnsucht nach einer geliebten Jugendfreundin zog ...ersburg, aber das dortige Klima sagte ihr nicht zu; sie mußte nach ... zurückgehen, wo sie seit 1819 größtentheils zu Dresden sich aufhält. ...rnstes, tiefbewegtes Leben dem Gemüthe dieser geistvollen Schriftstel...rhebung und ihrer Gesinnung jenen Adel, der ihre Erzählungen und

schaffte. Er erschien zugleich eine Zeitlang in einer franz. Übersetzung.
ziger Taschenbuch für Frauenzimmer, welches Claudius (nicht der
sondern der leipziger) herausgab, hatte sich durch die eine Zeitlang
geführte Geschichte der darin eingeführten Familie Ehrenberg ein gro
erworben. Am Ende schlief dies freilich aus Langeweile dabei ein,
schenbuch hörte (1813) einige Jahre auf, bis ein neuer Verleger
Herausgeber (Hofrath Rochlitz) es (1817) eine Zeitlang (bis 1820)
rückriefen. Das ebenfalls in Leipzig erscheinende Taschenbuch zum
Vergnügen, das vor allen andern ein großes Glück in der
gemacht hat, erschien zuerst 1791 bei Voß und Leo, und wird
1818 sogar zweifach, fortgesetzt. Die ersten Jahrgänge besorgte
graph und Buchhändler bekannte Roch, in dessen Verlag auch
bald nachher überging. Später kam es in den Verlag des Buchh
Richter (Firma Gleditsch), in welchem es ungestört eine lange Reihe
anfangs durch den Hofrath Becker, und nach dessen Tode durch den
herausgegeben wurde. Letzterer, der das Eigenthumsrecht an diesem
für die Becker'schen Erben zu besitzen behauptete, gerieth darüber mit
ten Verleger in Streit, der eine Trennung Beider zur Folge hatte.
wir ein doppeltes „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", von
durch Kind bei Göschen, seit 1829 bei Hartmann, und das andre
durch den Prof. Wendt in Leipzig, seit 1827 aber bei L. Voß durch
selbst zusammengestellt wird. Das Cotta'sche Taschenbuch für D
1798 begonnen. Es hat sich durch die bedeutenden Verbindungen
stets anziehender Beiträge von Huber, Pfeffel, Lafontaine, Göthe,
zu erfreuen gehabt. Cotta unternahm 1802 ein ähnliches Tasch
Sprache u. d. T.: „Almanach des Dames", und ließ dasselbe in
menstellen und drucken, wie auch dort die Kupfer dazu stechen.
melwerk von pièces fugitives, und sein Verdienst beschränkt sich auf
schen Küpferchen. Das Taschenbuch der Liebe und Freundsch
1800 von dem Buchhändler Wilmans, damals in Bremen, untern
jetzige Herausgeber ist Stephan Schütze. Die Minerva, ein eben
liebtes Taschenbuch, das 1809 zuerst herauskam und wahrscheinlich
leger, Gerhard Fleischer, selbst zusammengestellt wird, hat sich durch die
Kupfern Darstellungen aus den Werken Schiller's u. s. w. zu wählen,
Zeitlang von Böttiger mit einem Commentar begleitet wurden, sehr bel
1815 erschien, unter der Leitung Fouqué's und des Buchhändlers Schr
berg, das Frauentaschenbuch, das wegen s. meistens wohlgewähl
und s. zierlichen Kupfer freundliche Aufnahme fand. Die bei Ernst
scheinende Orphea hat den Plan, zu den Kupfern Darstellungen
kanntesten deutschen Opern zu wählen, und für 1824 mit 8 Scenen
„Freischütz" begonnen. Zu den beliebten Ephemeriden dieser Art
noch Cornelia, von Schreiber, das Rheinische Taschenbuch
Adrian redigirt), Penelope, von Theodor Hell, und Vergißmei
von Clauren-Heun, zu zählen, welches letztere an den Rosen seit 18
Pendant erhalten hat. Die Aglaja, welche in Wien von Wallishausse
gegeben wird, zeichnet sich durch sehr sauber in punktirter Manier
Nachbildungen berühmter Gemälde von John aus, und der von der Gale
tation in Berlin herausgegebene Taschencalender empfiehlt sich in
Jahrgängen durch Beiträge von Tieck. Nicht minder machen wir no
Alpenrosen, ein in Bern erscheinendes Taschenbuch, aufmerksam,
Wyß, Kuhn, Hegner und a. schweizerischen Gelehrten und Dichtern oft
lichen Beiträgen ausgestattet ist, und auf die schleswigsche Eidora.

[illegible] wurde; doch erreichten sie den Zweck ihrer Frevelthat nicht, denn die Kö[illegible] Tanaquil wußte den Tod ihres Gatten eine Zeitlang zu verbergen und es [illegible] dahin zu bringen, daß ihr Schwiegersohn Servius Tullius, der bei dem [illegible] sehr beliebt war, zum König erwählt wurde.

Tarquinius Superbus, Enkel des ältern Tarquinius (s. d. [illegible]), der 7. und letzte der alten römischen Könige, machte sich durch seinen [illegible] und seine Zwingherrschaft (was beides sein Beiname bezeichnet) verhaßt [illegible] nebst seinem Sohne Sextus (dem Schänder der Lucretia, s. Brutus) [illegible] Veranlassung, daß Rom in einen Freistaat umgewandelt wurde. Schon seine [illegible] war durch ein Verbrechen gebrandmarkt; denn er hatte s. Schwie[illegible], den vorigen König, Servius Tullius, auf Anstiften, wie es heißt, der [illegible] Tochter desselben, seiner Gattin, ermordet. Um sich als eigenmächtiger [illegible] zu sichern, umgab er sich mit einer bewaffneten Leibwache, die meist aus [illegible] bestand. In mehren Kriegen mit den Nachbarn zeigte er sich zwar [illegible] tüchtigen und glücklichen Feldherrn; doch dies schützte ihn nicht gegen den [illegible] der von ihm Unterdrückten, an deren Spitze sich Brutus (s. d.) stellte. [illegible] Alter von 76 Jahren, nach einer 25jähr. Regierung, mußte er mit sei[illegible] Söhne flüchten und starb, 90 J. alt, in Cumä, nachdem er umsonst durch [illegible] Gewalt versucht hatte, sich seiner vorigen Herrschaft wieder zu bemächti[illegible], [illegible] er zuerst eine Verschwörung zu seinen Gunsten in Rom anzuzetteln [illegible], da dies mißlang, mit Hülfe des etruskischen Königs Porsenna, [illegible] der Sabiner, Lateiner und a. benachbarter Völkerschaften, die Römer [illegible].

Tarsus, die alte große Hauptst. Ciliciens, am Cydnus, eine Zeitlang der [illegible], von der persischen Oberherrschaft abhängiger Könige. Es ließen sich [illegible] der Regierung der Seleuciden viele Griechen nieder, die eine Art von [illegible] Schule für Philosophie und Philologie daselbst gründeten, welche zur Zeit [illegible] römischen Kaiser sehr berühmt war und in ihrer größten Blüthe stand. Hier [illegible] der Apostel Paulus geboren und empfing seine gelehrte Bildung. Jetzt ist [illegible] armer Ort; doch zeugt der Umfang der alten Mauern von der ehemaligen [illegible].

Tartaglia, eine Maske des neapolitanischen Volkslustspiels.

Tartane, ein kleines, leichtes Fahrzeug, das, vorzüglich im mittelländi[illegible] Meere, theils zur Fischerei, theils zum Küstenhandel gebraucht wird, nur [illegible] großen Mast und einen Fockmast hat und, wie alle kleinere Schiffe in diesem [illegible], dreieckige Segel führt, welche die Italiener vela latina nennen.

Tartaren, s. **Tataren**, **Tatarei**.

Tartarus (Mythol.) nannten die Alten 1) den Ort der Strafe, wo die [illegible] und Verdammten eingeschlossen waren. Sie dachten ihn sich unter der [illegible], in ewiges Dunkel gehüllt, als den Gegensatz vom Elysium, umgeben von [illegible] dreifachen Mauer, und von dem feurigen Strome Phlegethon und dem Ache[illegible] begrenzt. Eine Schilderung dieses schaudervollen Aufenthalts findet sich bei [illegible], einem der ältesten griech. Dichter. Gleich fern von der Erde (heißt es [illegible], in der „Theogonie") ist des Tartaros finsterer Abgrund (nämlich als der [illegible] entfernt ist von der Erde).

> Wenn neun Tag' und Nächte sodann ein eherner Amboß
> Fiele hinab von der Erd', am zehnten käm' er zum Abgrund.
> Ehrnes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht
> Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang.

[illegible] ist Virgil's Beschreibung im 6. Buche der „Äneis" (V. 577) zu verglei[illegible], wo die Strafen der Verdammten umständlicher geschildert werden. Dort [illegible] der ungeheure Tityos über 9 Hufen Landes hin ausgestreckt und nährt mit

es versucht, in einigen solchen Sammlungen sich mit dem größern Pu
befreunden. In neuerer Zeit hat sich die Theilnahme an diesen ausschl
tischen Blumenlesen so vermindert, daß gegenwärtig nicht eine einzige
der Art mehr besteht. Wetzel kündigte für 1820 eine neue an; all
raffte den talentvollen Dichter weg, ehe er den ersten Jahrgang hatte
nen. Seitdem haben nur einige Provinzialproducte dieser Art, z. B.
dische Musenalmanach, der berliner, mit 1826 begonnen
sen, und der schlesische ihr Publicum gefunden.

Tasso (Bernardo), einer der vorzüglichsten epischen und lyri
Italiens, dessen Ruhm jedoch von seinem Sohne, Torquato Tasso,
worden, geb. 1493 zu Bergamo, stammte aus einem alten adeligen
Er zeigte schon als Knabe viel Anlagen und erhielt von s. Ältern, und
frühem Tode von s. Onkel, Luigi Tasso, Bischof zu Recanati, eine so
ziehung. Bei s. schnellen Fortschritten im Griechischen und Lateinisch
bald mit gleichem Erfolg die ital. Poesie und Beredtsamkeit. 27 J.
sich nach Padua, um sich dort durch Unterricht und Umgang weiter
Er beschäftigte sich hier nicht bloß mit der Poesie, sondern auch mit
kunst und Staatswissenschaft, durch welche er Glück und Ehre zu erwe
Als Dichter ward er schon damals durch ganz Italien bekannt, besonder
nen Schmerz über den Verlust seiner Geliebten, der Ginevra Malatest
herrlichen Sonnet aussprach, sowie er sie früher in s. Versen gepriesen h
Guido Rangone, päpstl. General, ein Freund der Wissenschaften,
s. Dienste und übertrug ihm bald die schwierigsten Unterhandlungen
Clemens VII. und in Frankreich mit Franz I. Bernardo trat nachh
ste der Prinzessin Renata, Herzogin von Ferrara, verließ jedoch bald
und ging nach Padua, und von da nach Venedig. Hier gab er eine
s. Gedichte heraus, die ihm eine Stelle unter den ersten damals lebend
verschaffte. Ferrante Sanseverino, Fürst von Salerno, nahm ihn (1
ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen als Secretair in Dienste.
severino mit einer auf eigne Kosten ausgerüsteten Galeere Karl V. auf
nach Tunis begleitete, befand sich auch T. in s. Gefolge. Nach dieser
mung ging er in Geschäften s. Fürsten nach Spanien, und als er nach
rückkam, heirathete er 1539 die schöne, reiche, durch Geist und Tugend
nete Porzia de' Rossi, und zog sich, mit seines Fürsten Genehmigung,
anmuthigen Sorrento zurück, wo er bis 1547 höchst glücklich lebte. S
wandte er auf die Poesie und begann sein Gedicht „Amadis". Das Ung
Herrn, des Fürsten Sanseverino, der sich der Einführung der Inquisitio
pel widersetzt hatte und von Karl V. seiner Güter beraubt wurde, brach
in die größte Verlegenheit. Er war genöthigt, einen andern Zufluchtsort
verlor während dieser Zeit seine geliebte Porzia durch den Tod und ka
(1556), von Allem entblößt, einzig mit s. Gedicht „Amadis" nach Raven
hier berief ihn der Herzog von Urbino (Guidobaldo II. von Ravenna) nach
Nun lebte Bernardo in geehrten Verhältnissen und ohne Sorgen. Er
diese Ruhe, den „Amadis" zu vollenden; dann begab er sich nach Ven
ihm große Auszeichnungen zu Theil wurden, und besorgte hier 1560 ei
Ausg. des „Amadis" und eine sehr vermehrte Ausg. s. kleinern Gedicht
trat er als erster Secretair in die Dienste des Herzogs Wilhelm von Man
ihn mit Beweisen der Hochachtung und des Vertrauens überhäufte. Im
hohen Alters war er noch in ungeschwächter Kraft, und stets mit der P
schäftigt. Er zog aus dem „Amadis" die Episode des Floridante und be
zu einem eignen Epos zu bearbeiten. Aber er war noch nicht weit dami
rückt, als er, bald nach s. Ankunft in Ostiglia, wohin er als Gouverneur g

m doppelsinnigen Worte ankündigte, der Herr Präsident (des Parlan
t erlauben wollte, ihn vorzustellen (zum Narren zu haben: „Monsieur le
nt ne veut pas qu'on le joue!", wo das Wörtchen le sowol auf den
en als auf das Stück bezogen werden kann). Erst 1669 hatte Molièr
machen, und 3 Monate ward Tartuffe ununterbrochen hinter einander
n zum Verdrusse aller Scheinheiligen, Betschwestern und Heuchler, die hie
it dem Witz und Scharfsinn gezeichnet waren, welche Molière noch jetzt zu
Zielscheibe der Komik machen. Auch hat sein Tartuffe diesen Namen zu
komischen Benennung für alle Scheinheilige gestempelt.

Taschenbücher- und Almanachsliteratur in Deut
land. Der Ursprung unserer jetzigen Taschenbücher für die elegante Welt v
in die Anhänge, welche man den Calendern für das Volk, dergleichen
Der hinkende Bote" seit länger als 150 Jahren gewesen, jährlich zu geben p
entstand die Idee, den gebildetern Ständen bei der Gelegenheit, wo sich
sich mit einem Calender für das nächste Jahr zu versehen pflegten, eine Sa
lung kleiner unterrichtender und unterhaltender Aufsätze in die Hände zu li
Man begnügte sich dabei zuerst mit einer bloß zierlichen Form. Nach und
steigerte sich das Bedürfniß durch den Wetteifer der mit diesem Zweige der L
ur sich beschäftigenden Industrie. Man fügte Kupfer hinzu, anfangs w
und von geringem Kunstwerth. Chodowiecky und sein ausgezeichnetes Talen
Charakteristik in kleinen Zeichnungen begünstigte und entwickelte diese Lieb
al bald außerordentlich. Die Ansprüche an die chalkographische Ausstattun
wie an den äußern Schmuck sind seit dieser Zeit immer gestiegen, und wir
igt nicht bloß alle unsere eignen Künstler, zum wahren Kunstverderb, mit
Kupferblättern beschäftigt, die Unternehmer suchen sogar die Chalkograph
Frankreichs und Englands Hauptstädten auf. Wo ferner noch vor 20
Jahren eine einfache Broschirung zureichte, sieht man jetzt mindestens sa
Bände mit Goldschnitt und Figuren, und gar nicht selten sind Bände von e
Maroquin, von Seide, ja vom zierlichsten Moiré mit silbernen Schlössern.
Hunderte vor 30 Jahren dem Unternehmer ein solches Büchlein kostete, e
Tausende muß er jetzt darauf verwenden, und das Unternehmen ist gegen
ig, fast halsbrechend für die Buchhändler geworden; denn irgend ein zufä
Umstand, der sie hindert, das Taschenbuch zeitig auf den Markt zu bringen
es nur um einige Wochen verspätet, kann den Verlust des ganzen darauf ver
ten Capitals nachsichziehen. Dieselbe Steigerung, welche in den Anspr
as Äußere stattgefunden, ist auch bei der Zusammenstellung des Inhalt
treten, und in gleichem Grade sind die Ansprüche der Autoren, welche Bei
zu liefern, gestiegen. So werden diese Unternehmungen jetzt in der Regel
loß von den Verlegern, sondern auch von den Dichtern und Herausgebern
Industrie betrieben, und da das Publicum dies bemerken muß, so darf ma
men, daß ihre glänzendste Zeit vorüber und ihr Herabsinken nahe ist. Ein
ten Taschenbücher dieser Art, die in Deutschland mit Beifall gelesen wu
r das lauenburger. Es erschien zuerst 1770 und wurde bis 1798 f
, fristete sich darauf noch 2 Jahre unter andern Titeln und erlosch dann.
thaischen Hofcalender, welche auch die Genealogie der europäischen
schen Fürstenhäuser lieferten und außerdem mancherlei Brauchbares mi
, erschienen zuerst 1764, und von 1766 an auch französisch. Sie sind
deutende Unterbrechung bis jetzt fortgesetzt worden und haben besonders im
de eine Art von diplomatischem Ansehen gehabt. Ihr Absatz ist sehr gesu
tenberg's Beiträge und sein fortgesetzter, geistreicher Commentar zu den v
n darin mitgetheilten Hogarth'schen Kupferstichen waren es vorzüglich, wa
ttinger Taschencalender von 1776—1813, *wo* er aufhörte, viele Lese

ernannte ihn nachher zu s. Hofcavalier und wollte, daß er bei der Vermäh[illegible]
nes Bruders Alfons mit einer Erzherzogin von Östreich in Ferrara ge[illegible]
sein sollte. T. ging (Oct. 1565) dahin und wohnte den glänzenden F[illegible]
prachtliebenden und galanten Hofes bei, mit welchen jene Vermähl[illegible]
wurde. Die beiden Schwestern des Herzogs, Lucrezia und Leonore, [illegible]
nicht mehr jugendlich, aber schön und liebenswürdig, schenkten dem D[illegible]
Gunst, besonders Letztere, die ihn bald bei Alfons einführte. Dieser [illegible]
cher wußte, daß T. die Eroberung Jerusalems in einem Epos verherrl[illegible]
empfing ihn auf das schmeichelhafteste und ermunterte ihn zu seinem [illegible]
so dringend, daß der Dichter nicht nur zu seiner seit 2 Jahren unterbro[illegible]
beit zurückkehrte, sondern auch beschloß, sein Werk dem Herzog Alfons[illegible]
nen und überhaupt dem Ruhme des Fürstenhauses zu widmen, von dem [illegible]
so große Gunst genoß. Nur auf kurze Zeit verließ er Ferrara, um Pa[illegible]
land, Pavia und Mantua, wo er s. Vater sah, zu besuchen. Mit erhöh[illegible]
kehrte er zurück. Eine junge Dame, Lucrezia Benadibio, wurde der G[illegible]
seiner dichterischen Ergüsse. Durch dieses Verhältniß ward er der Neben[illegible]
des Herzogs Secretair Pigna, dessen Feindschaft ihm nachtheilig werde[illegible]
Seine Beschützerin Leonore, welche dieses Übel voraussah, wußte ihm [illegible]
zubeugen. Großen Schmerz verursachte dem zart- und tieffühlenden [illegible]
T.'s der unerwartete Tod s. geliebten Vaters; doch hielten weder dieser [illegible]
noch sonstige Zerstreuung ihn ab, täglich an s. Gedichte zu arbeiten, [illegible]
8 Gesänge vollendet hatte, als er im Gefolge des Cardinals v. Este [illegible]
Frankreich reiste. Hier ward er von Karl IX. sowol als von dem ga[illegible]
Auszeichnung aufgenommen. Der Dichter Ronsard ward sein Freund [illegible]
theilten sich ihre dichterischen Arbeiten mit. Indeß mochte T. sich [illegible]
stände, die damals alle Gemüther beschäftigten, zu frei und rücksich[illegible]
kurz, er verlor die Gunst des Cardinals, gerieth dadurch, wie es schein[illegible]
einige Verlegenheit und nahm endlich Urlaub nach Italien. T. kehrte [illegible]
zurück und trat bald darauf, seinem Wunsche gemäß, durch die Verm[illegible]
Fürstin von Urbino, Lucrezia von Este, und der Prinzessin Leonore in die [illegible]
des Herzogs Alfons. Die Bedingungen waren vortheilhaft und ehren[illegible]
ließen ihm vollkommene Freiheit. Aber kaum hatte er die Arbeit, auf [illegible]
Welt mit Ungeduld wartete, hier wieder vorgenommen, als der Tod der [illegible]
lin des Herzogs ihn aufs neue störte. Alfons machte bald darauf zu sei[illegible]
streuung eine Reise nach Rom, und T. benutzte die Muße, die ihm zu Theil [illegible]
ein Werk auszuführen, zu welchem der Plan schon lange in s. Innern ru[illegible]
„Aminta". Die Aufführung einer dialogisirten Idylle von Agostino degl'[illegible]
der er 6 Jahre zuvor in Ferrara beigewohnt, hatte ihn entzückt und den G[illegible]
zu einem ähnlichen Werke in ihm geweckt, welches er jetzt in 2 Monaten vo[illegible]
Alles, was Italien in dieser Gattung besaß, wurde davon weit übertroffe[illegible]
wol Guarini in der Folge bewies, daß es nicht unübertrefflich, mindesten[illegible]
unerreichbar sei. Man kann annehmen, daß in diesem dramatischen G[illegible]
Oper ihren Ursprung nahm. Der Herzog wurde durch diese dramatische D[illegible]
auf das angenehmste bei s. Rückkehr überrascht und ordnete die Aufführu[illegible]
größtem Glanze an. T.'s Ansehen und Gunst beim Herzoge stieg; aber d[illegible]
ses Glück weckte ihm auch Neider, die insgeheim darauf dachten, ihn zu ver[illegible]
Die Prinzessin von Urbino hatte der Vorstellung des „Aminta" nicht bei[illegible]
können; sie wünschte das Gedicht, das der Gegenstand allgemeiner Bewun[illegible]
war, kennen zu lernen, und auf diese Veranlassung begab sich T. zu ihr n[illegible]
saro, wo ihn der alte Fürst Guidobaldo, sowie dessen Söhne und Schwie[illegible]
ter, sehr schmeichelhaft aufnahmen. Mehre Monate verlebte er in dem [illegible]
Castel Durante in der vertrautesten Freundschaft mit Lucrezia, die gern [illegible]

chen er sie verherrlichte. Mit reichen Geschenken und mit dem schö-
des Glücks, dessen er genoß, kam er nach Ferrara zurück und wandte
seinem Epos. Ungern unterbrach er diese Arbeit abermals, um den
Venedig zu begleiten, wohin dieser dem König Heinrich III., der von
Polens auf den Thron Frankreichs stieg, entgegenreiste, um ihn mit
nu zu führen. Diese Reise fiel in die heißeste Jahreszeit und zog
in Fieber zu, an dem er lange litt, und das ihn an aller Arbeit hin-
rend er auf dem Wege der Genesung war, endigte er im Frühjahre
ffredo", die Frucht so vieler Anstrengungen und die Quelle so großen
hn. Aber er wünschte, ehe er ihn bekanntmachte, die Urtheile seiner
ren, und diese waren so verschieden, daß sie ihn in Verwirrung und
n und ihm sogar ein hitziges Fieber zuzogen, von dem er jedoch bald
llt wurde. Er nahm sogleich sein Werk aufs neue vor, um es an
llen umzuarbeiten oder abzuändern. Der Herzog behandelte ihn mit
Auszeichnung und Sorgfalt. T. mußte ihn auf seinen Lustreisen nach
begleiten, und Lucrezia, die sich von ihrem Gemahl getrennt hatte
Bruder zurückgekehrt war, wünschte den Dichter stets um sich zu
r mit Mühe wirkte er sich unter diesen Umständen (Nov. 1575) die
s, nach Rom zu gehen, um dort sein Gedicht einer neuen und gründ-
ng zu unterwerfen. Hier empfing ihn vor Allen sein Freund Scipio
z. Von diesem wurde er dem Cardinal Ferdinand v. Medici, dem
nachmaligen Nachfolger des Großherzogs von Toscana, vorgestellt,
s wußte, daß der Dichter sich in Ferrara nicht mehr ganz gefiel, trug
Dienste des Großherzogs an, die Jener jedoch ablehnte, weil er vor
t die Pflichten der Dankbarkeit gegen das Haus Este erfüllen wollte.
er nach Ferrara zurück. Hier erschien bald nach ihm die junge und
a Leonore Sanvitali, Gemahlin des Grafen v. Scandiano, deren eif-
rer und Verherrlicher T. wurde. Da auch sie ihrerseits nicht unem-
, und der Herzog um dieselbe Zeit das erledigte Amt eines Historio-
hauses Este dem Dichter verlieh, so fand dieser sich, zu seinem Un-
n so fester an Ferrara gebunden, und erregte um so lebhafter den Haß
und Feinde. Einen sehr großen Kummer machte ihm die Nachricht,
Stadt Italiens sein Gedicht gedruckt werde, einmal, weil es ihm zum
nicht vollendet schien, dann auch, weil er sich dadurch der Vortheile
die er sich von einer so vieljährigen Arbeit versprochen hatte. Diese
eils wahre, theils eingebildete Kümmernisse vermehrten s. Schwer-
mbte sich von Feinden verfolgt, verleumdet, angeklagt. In dieser
mmung zog er eines Abends in den Zimmern der Herzogin v. Urbino
gen einen ihrer Diener. Dies bewog den Herzog, ihn verhaften und
e neben dem Palast einschließen zu lassen, allein auf s. Bitten setzte
in Freiheit und verlangte bloß, daß er sich ärztlich solle behandeln
Eur schien Erfolg zu haben, und der Herzog nahm ihn auf einer Lust-
rignardo mit sich, um ihn zu trösten und zu zerstreuen, nachdem er
iger Gewissensscrupel, die T. sich über manche ihm entstandene Zwei-
nssachen machte, durch den Inquisitor selbst hatte beruhigen lassen.
Sorgfalt reichte nicht hin, den Frieden in seinem Innern wiederher-
der Herzog sah sich endlich genöthigt, ihn auf sein Verlangen nach
n Franciscanern zurückbringen zu lassen. Sein Zustand verschlim-
noch immer mehr; er sah sich von eingebildeten Gefahren umgeben,
e peinlichsten Vorwürfe und ergriff in dieser Zerrüttung endlich einen
Augenblick, um, von Allem entblößt, wie er war, selbst ohne s. Hand-
Papiere, die *Flucht zu nehmen* (20. Jul. 1577). Er eilte zu seiner

nkte und 1569 in den Armen seines Sohnes Torquato starb. Der
den Leichnam in Sant' Egidio zu Mantua beerdigen und einen schönen
uf die Grabstätte legen, mit der Inschrift: „Ossa Bernardi Tassi".
ß Torquato die Asche seines Vaters nach Ferrara bringen und in St.=
tten. Von Charakter war Bernardo ebenso liebenswürdig als achtungs=
tolz, Neid und Rachsucht waren seinem freien, heitern Gemüthe unbe=
elmehr war er anspruchlos, offen, ein Freund seiner Freunde, und auch
uch gefaßt und gleichmüthig. Sein Hauptwerk ist sein „Amadis", ein
es Epos, worin er ein großes und schönes Talent entwickelt hat. Fast
h sind 3 Hauptfabeln in einander geschlungen, die mannigfaltigsten
echseln mit einander, und stete Überraschungen unterhalten das Inter=
dem Ausdrucke zärtlicher Leidenschaften, in Naturschilderungen, in der
Darstellung von Kämpfen und Abenteuern findet sich Alles aufgewen=
ie Poesie darbietet. Aber mit allen diesen herrlichen Eigenschaften hat
„Orlando" nicht erreicht. Eine der schönsten Partien ist die Erzählung
genda von der Geburt, und das erste Abenteuer ihres Amadis (im 6.
Seine lyrischen und übrigen Gedichte in 5 Büchern gehören zu den lieb=
liche Italien besitzt. Außerdem haben wir von ihm eine in der Akademie
gehaltene Rede über die Poesie, und 3 Bde. Briefe, die für die poli=
Literaturgeschichte seiner Zeit wichtig sind. M.

sso (Torquato). Dieser durch seine unsterblichen Werke ebenso wie
damit in Verbindung stehenden Schicksale berühmte Dichter, des oben=
Bernardo Tasso Sohn, war 1544 zu Sorrento geb. Seine Anlagen
sich ungewöhnlich früh und schnell; dabei zeigte er sich schon als zartes
ernst, nie lachend noch weinend. Von seinem 7. bis zum 10. Jahre
die Schulen der Jesuiten in Neapel und lernte Lateinisch und Griechisch
trunde. Dann berief ihn sein Vater nach Rom, wo er unter dessen
tudien mit gleichem Erfolge 2 Jahre fortsetzte. Darauf ging er nach
und 6 Monate darauf nach Pesaro, wo s. Vater bei dem Herzog von
fnahme gefunden hatte. Hier theilte er den Unterricht mit dem Sohne
s. Seine Lieblingsstudien waren Philosophie und Poesie; damit ver=
athematik und alle ritterliche Übungen. Als sein Vater sich in Venedig
lieb er ein Jahr lang bei ihm dort und ging sodann, 13 Jahr alt, nach
it der Bestimmung, die Rechte zu studiren. Aber seine Neigung zog
rstehlich zur Poesie, und in einem Alter von 17 J. trat er mit einem
dichte in 12 Gesängen: „Rinaldo", hervor, das er dem Cardinal Lo=
Este zueignete. Italien nahm dieses Werk mit allgemeinem Beifall
r Vater willigte nach langem Widerstande ein, daß er die Rechtsstudien
Jetzt widmete sich Torquato mit doppeltem Eifer literarischen und philo=
Studien und folgte zu diesem Zwecke einer Einladung nach Bologna.
t er den schon in Padua gemachten Entwurf zu einem epischen Gedichte,
oberung Jerusalems unter der Anführung Gottfrieds von Bouillon,
t. Aber in diesen Beschäftigungen sah er sich unerwartet gestört. Man
schlich für den Verf. eines umlaufenden satyrischen Gedichts und unter=
ner gerichtlichen Untersuchung. Diese Kränkung bewog ihn, Bologna
. Er ging nach Modena, und folgte dann der Einladung seines Ju=
s, des jungen Scipione Gonzaga, der in Padua eine Akademie gestif=
d T. an der Spitze derselben zu sehen wünschte. Mit großem Fleiße
ie Philosophie des Aristoteles, noch mehr aber die des Plato, zu dem
Geist ihn vor Allen hinziehen mußte. Dabei verlor er sein Epos nicht
ige. Wie ernstlich ihn die Theorie dieser Gattung beschäftigte, bewei=
mals verfaßten 3 Dialogen darüber. Der Cardinal Lodovico von Este

Neapel in ihm genährt hätte. Auf die Einladung seiner Freunde gi
1592) dahin und nahm s. Wohnung bei s. Gönner, dem Fürsten C
Vollendung des „Eroberten Jerusalems" (die Umarbeitung des „Befr
sein erstes Geschäft und fast beendigt, als er Argwohn schöpfte, der
sich seiner Handschriften bemächtigen. Er theilte diese Besorgniß sei
Manso mit, der ihn mit Bewilligung des Fürsten, und ohne daß die
und Freundschaft verletzt wurde, in eins seiner Häuser aufnahm, das
Lage am Meeresufer hatte. Dies hatte den günstigsten Einfluß auf T.
die letzte Hand an sein zweites Jerusalem legte und zugleich auf den
Mutter des Marchese s. Gedicht „Von den sieben Tagen der Schöpfun
Inzwischen hatte Hippolyt Aldobrandini als Clemens VIII. den päpstl.
stiegen. T. hatte seinem vormaligen Gönner dazu, wie früher Urba
einer herrlichen Canzone Glück gewünscht, und mußte endlich den wiede
ladungen des Papstes, nach Rom zu kommen, nachgeben. Dieser sow
beiden Neffen, vornehmlich der Cardinal Cintio Aldobrandini, bewies
zarteste und liebevollste Aufmerksamkeit. T. eignete Letzterm aus Dan
„Erobertes Jerusalem" zu; nur die Rückkehr seiner Krankheit konnte
men, Rom zu verlassen und wieder nach Neapel zu gehen. Er verlebte
nate sehr glücklich in dem Kreise seiner Freunde. Inzwischen hatte
um ihn wieder nach Rom zu ziehen, beim Papste die Ehre der feierlich
auf dem Capitol ausgewirkt. Auf diese Nachricht reiste T. nach Rom,
Nov. 1594 ankam und mit großer Auszeichnung empfangen wurde.
überhäufte ihn mit Lobsprüchen und sagte u. A. zu ihm: „Ich biete Euc
ber, damit er von Euch so viel Ehre empfange, als er Denen, die ihn
hielten, verliehen hat". Man verschob indeß die Feierlichkeit bis zum
um ihr desto größern Glanz zu geben. Während des Winters schwand
sundheit mehr und mehr; er fühlte sein nahes Ende und ließ sich in da
von S.-Onofrio bringen, wo er zu derselben Zeit, die man für seine
stimmt hatte, am 25. April 1595 starb. Ein hitziges Fieber endigte s
im kaum begonnenen 52. Jahre. Der Cardinal Cintio ließ ihn pracht
kleinen Kirche des genannten Klosters bestatten, und 8 J. darauf ließ der
Bevilacqua ihm das Denkmal errichten, welches noch jetzt sich dort befin
Italiener Manso, Serassi und Zuccala haben (1819) sein Leben beschrieb
hat Serassi mehr als 250 Briefe des T. gesammelt herausgegeben.
Giacomazzi hat in s. „Dialoghi sopra gli amori, la prigionia ed il geni
quato Tasso etc." (Brescia 1827) die Meinung aufgestellt, nicht Leo
dern Lucrezia, die nachherige Gemahlin des Herzogs von Urbino, sei d
stand der platonischen Liebe des unglücklichen Dichters gewesen.

Friedr. Schlegel in s. „Geschichte der alten und neuen Literatur
Ariosto, Camoens und Tasso mit einander vergleicht, sagt über den Letzte
was jünger als Camoens ist Tasso, der uns schon durch seine Sprache
Theil auch durch s. Inhalt näher steht, indem die Kreuzzüge die ganze
Ritterlichen und Wunderbaren mit dem Ernste der geschichtlichen Wahrh
den. Nicht bloß eine poetische, sondern auch eine patriotische Begeisterun
Sache der Christenheit beseelte den ebenso ruhmbegierigen als fromm
Dichter. Doch hat er die Größe seines Gegenstandes durchaus nicht er
Reichthum desselben so wenig erschöpft, daß er ihn, so zu sagen, nur an
fläche berührt. Auch ihn beschränkte die Virgil'sche Form einigermaßen,
nige nicht ganz glücklich gelungene Stellen von dem sogen. epischen M
werk. Tasso gehört im Ganzen mehr zu den Dichtern, die nur sich selb
schönstes Gefühl darstellen, als eine Welt in ihrem Geiste klar aufzuf
sich selbst darin zu verlieren und zu vergessen im Stande sind. Die schön

edichte sind solche, die auch einzeln oder als Episoden in jedem an-
en sein würden, und nicht wesentlich zum Gegenstande gehören.
Armida, Clorindens Schönheit und Erminiens Liebe, diese und
n sind es, die uns an den Tasso fesseln. In s. lyrischen Gedichten
denen K. Förster eine Auswahl übersetzt hat, Zwickau 1821) ist
Leidenschaft und eine Begeisterung der unglücklichsten Liebe, welche
als das kleine Schäferspiel „Aminta", das auch ganz vom Gefühl
erst an die Quelle jener schönen Dichtungen führt, und wogegen
sinnreichen Petrarca sonderbar absticht. Tasso ist ganz ein Gefühls-
Ariosto ganz malerisch, so ist über Tasso's Sprache und Verse
sikalischer Schönheit ausgegossen, der wol am meisten mit beigetra-
zum Lieblingsdichter der Italiener zu machen, was er selbst beim
Ariosto ist. Die einzelnen Stellen und Episoden des Gedichts
en werden, und da die Italiener sonst eigentlich keine Romanzen der
Spanier haben, so haben sie ihr episches Gedicht für den lebendigen
fliche Weise in einzelne Romanzen aufgelöst, die wohllautendsten,
lich schönsten und schmuckvollsten, die wol irgend ein andres Volk
An, ihren Dichter zu nehmen und stellenweise vorzutragen, war
den Genuß und das Gefühl die beste; denn an dem innern Zusam-
hange Werks, als eines solchen, möchte nicht sehr viel verloren sein.
ich sich selbst mit seinem Begriffe von epischer Kunst befriedigen
seine mannigfachen Abänderungen und mißlungenen Versuche.
er es mit einem Rittergedicht; das „Befreite Jerusalem", dem
ein Ruhm verdankt, wollte er, da seine glücklichste Zeit schon vorüber
arbeiten; die schönsten, reizendsten und liebevollsten Stellen brachte
sittlichen Strenge oder Ängstlichkeit zum Opfer; dafür sollte eine
fortgeführte kalte Allegorie einen Ersatz gewähren. Noch versuchte
episches Gedicht von der Schöpfung. Wie schwer es auch dem
ichter werden muß, einige wenige, zum Theil geheimnißvolle Sprü-
Genesis viel ausführlichen Gesängen zu entfalten, darf nicht erst aus-
werden. In diesem Gedicht entsagte Tasso sogar dem Gebrauche
ssen Zauber doch seine Gesänge einen großen Theil ihrer Reize ver-
n selten ein Dichter so ganz in der Gewalt hatte wie er. Man hat
Gedankenspiele (concetti) vorgeworfen. Viele von diesen spielenden
Tasso sind nicht bloß sinnreich, sondern auch bildlich schön. Einem
fühls und der Liebe sind sie am ersten erlaubt. Betrachten wir den
einen musikalischen Gefühlsdichter, so ist es eigentlich kein Tadel,
gewissen Sinne einförmig, und daß er so durchgehends sentimental
r Poesie, die in ihrem innern Wesen lyrisch ist, scheint diese Ein-
einmal unzertrennlich zu sein; ja wir finden eher eine Schönheit
t über die Darstellung sinnlicher Reize beim Tasso dieser sanfte ele-
erbreitet ist. Aber ein epischer Dichter muß allerdings reicher sein;
Welt von Gegenständen, den Geist der Gegenwart und der Vergan-
Nation und die Natur umfassen; er muß auch nicht bloß einen Ton
ndern jede Saite des Gefühls zu berühren und anzuregen verstehen".
icht der verschiedenen Originalausg. der Werke des T. findet man in
und Charakteristik nach Ginguéné, dargestellt von F. A. Ebert"
Die besten deutschen Übersetzungen s. „Befreiten Jerusalems"
und Streckfuß. M.

ni (Alessandro), einer der berühmtern Dichter Italiens, war 1565
b. Seine Kindheit ward durch den frühen Verlust seiner Ältern,
it, Unglücksfälle und gefährliche Feindschaften getrübt. Dies Alles

hinderte ihn jedoch nicht in seinen Studien zu Bologna und Ferrara.
er nach Rom und ward Secretair des Cardinals Ascanio Colonna, d
mit sich nach Spanien nahm, und ihn 2 Mal, 1602 und 1603, in
legenheiten nach Italien sandte. Auf einer dieser Reisen schrieb er sein
„Considerazioni sopra il Petrarca". Zu Rom ward er in die Ak
Umoristi aufgenommen. Eine Frucht seiner Besuche der römischen G
waren die 10 Bücher seiner „Pensieri diversi", von denen er eine Pr
„Quesiti" (1608, vermehrt 1612) herausgab. Dieses Werk, da
sinnreichen Paradoxien, womit es vielleicht dem Verf. selbst nicht imme
den Wissenschaften den Krieg anzukündigen schien, und seine bittern A
heitern Scherz und gefällige Anmuth würzte, machte gewaltiges Auf
mehr war dies der Fall mit obengen. „Considerazioni", welche zue
schienen. Da ihm die Verehrung und das Ansehen, worin Petrarca
stand, übertrieben schien, bemühte er sich, diesen großen Dichter a
viel übertriebenere Weise herabzuwürdigen. Daraus entstand ein
Streitschriften. T. hatte sich seit dem Tode des Cardinals Colonna
Anstellung befunden; da ihm die Mittel zu einem unabhängigen L
trat er 1613 in die Dienste des Herzogs von Savoyen, Karl Emanu
Cardinals, seines Sohns. Hier stand er abwechselnd in Gunst u
Daran mochte wol sein Haß gegen Spanien viel Antheil haben, mit we
der Herzog bald in Krieg, bald in Frieden stand. Nicht ohne Grund
dem T. einige „Filippiche" gegen die Spanier und eine Schrift: „
della monarchia di Spagna", zu, wiewol er sie durchaus ableugnete.
er jene Dienste und lebte 3 Jahre den Studien und der Blumenzuch
liebte. Damals beendigte er wahrscheinlich das schon früher begonnen
dio del Baronio", das er lateinisch angefangen hatte, nachher aber it
führte. 1626 verbesserte sich seine Lage. Der Cardinal Ludovisio, ei
gors XV., nahm ihn unter vortheilhaften Bedingungen in seinen D
dem Tode des Cardinals 1632 trat T. mit dem Titel eines Raths i
seines angeborenen Fürsten, des Herzogs Francesco I. Er empfing
vollen Gehalt, und wohnte am Hofe, genoß aber dieses Glück nur
er 1635 starb. Nicht den bisher angeführten Werken verdankt T. s
sondern einem komisch-epischen Gedicht u. d. T.: „La secchia ra
Eimerraub", deutsch von Schmitt, Hamb. 1781), welches zuerst 1
und von ihm, vielleicht aus Rücksichten, für eine Jugendarbeit ausge
wogegen allerdings schon die sorgfältigste Versification zu streiten sch
Stempel eines reifen Alters trägt. Der Gegenstand dieses Gedichts
der Modeneser und Bologneser in der Mitte des 13. Jahrh. In d
wurde einst der Eimer eines Brunnens von einigen Modenesern, die
eingedrungen waren, aus dieser Stadt weggeführt und als eine merk
phäe nach Modena gebracht, wo er noch heutiges Tags als ein Kleino
wird. Dies Ereigniß und die vergeblichen Anstrengungen der Bolo
Eimer wieder zu erlangen, besingt T. in 12 burlesk-epischen Gesäng
weder an Ariosto'scher Laune und Anmuth, noch auch in einzelnen St
schem Adel fehlt. Dabei hat die Sprache den echt toscanischen Charak
Versbau ist leicht und angenehm. Wenn dessenungeachtet das Gedic
viel gelesen wird, so liegt der Grund davon, wie beim „Hudibras" u
Werken, in dem für uns mit der Zeit verlorenen Interesse des Gegens
haupt und darin, daß viele Anspielungen und Beziehungen, die recht
Würze ausmachen, und damals leicht verstanden wurden, von uns
weitläufiger Erörterungen aufgefunden werden können.

Taste, Tastatur (so viel als Claviatur), s. *Clavis*.

) ihm bald seine Freiheit. Dessenungeachtet sah er sich noch vor Ende
er bisherigen Milderungen beraubt. Unter diesen traurigen Umstän-
n neues Ungewitter über ihn los. Außer andern Schriften hatte das
erusalem" einen Dialog des Camillo Pellegrino über die epische Poesie
a, ovvero della poesia epica", 1584) veranlaßt, in welchem T. weit
o erhoben wurde. Darüber entspann sich der heftigste Streit. Die
Anhänger des „Göttlichen", und unter diesen die beiden Akademiker
, Lionardo Salviati und Sebastiano de' Rossi, traten Namens dieser
agegen auf und zerfleischten das „Befreite Jerusalem" und seinen Verf.,
Orlando" zu vertheidigen, wenigstens unter diesem Vorwande. Mit
ngswerther Würde und Mäßigung beantwortete T. die Angriffe seiner
as ihm in seiner Lage, wo geistige und körperliche Leiden s. Stimmung
, gewiß zum doppelten Verdienste angerechnet werden muß. Inzwi-
ftigten ihn die Mittel, seine Freiheit zu erlangen, nicht minder als die
ng seines Gedichts. Er hatte die mächtigsten Personen zur Vermitte-
etern. Gregor XIII., der Cardinal Albano, der Großherzog von Tos-
erzog und die Herzogin von Urbino, die Herzogin von Mantua, mehre
Hauses Gonzaga hatten sich vergebens für ihn verwendet. Die Stadt
T.'s eigentliches Vaterland, hatte in gleicher Absicht einen eignen Ge-
den Herzog geschickt. Dieser gab Versprechungen, welche er aber nicht
T.'s Zustand verschlimmerte sich immer mehr; er war an Leib und
ter und litt periodisch an wirklichem Wahnsinne. Endlich ließ sich der
Alfons erweichen und überließ auf dringendes Bitten die Person des
ach mehr als 7jähriger Gefangenschaft seinem Schwager, Vincenzo
, Fürsten von Mantua, welcher ihn so zu bewachen versprach, daß Al-
was von ihm zu befürchten haben sollte (Juli 1586). In Mantua
freundlichste und ehrenvollste Aufnahme, aber sein Übel hatte bereits
rzelt, um ganz zu weichen. Dessenungeachtet nahm er s. literarischen
eder vor; er vollendete u. A. den von seinem Vater begonnenen „Flo-
d ließ ihn mit einer Zueignung an den Herzog von Mantua und Bo-
en; auch s. Trauerspiel „Torrismondo" arbeitete er von neuem um.
n Jahre genoß er des Glücks, Bergamo zu besuchen, wo seine Erschei-
er ganzen Stadt gefeiert wurde. Der Tod des Herzogs von Mantua
ick. Zwar hegte der Sohn und Nachfolger desselben gleiches Wohl-
n den Dichter, allein es fehlte ihm die Freundschaft und Vertraulichkeit.
halt in Mantua fing an dem Dichter zu mißfallen. Einen ehrenvollen
ofessor an der Akademie zu Genua anzunehmen, ward er durch s. Kränk-
ndert. Er faßte daher den Entschluß, nach Rom zu gehen. Hier ward
von Scipio v. Gonzaga, sondern auch von mehren Cardinälen und
wohl aufgenommen, daß er neue Hoffnungen faßte. Allein nichts
illung, und er begab sich 1588 nach Neapel, um einen Versuch zu
s eingezogene Vermögen seiner Ältern wiederzuerlangen. Hier beschäf-
mit einer gänzlichen Umarbeitung s. „Befreiten Jerusalems", um das
ft Erkannte, sowie die Lobsprüche auf das Haus Este wegzuschaffen.
kehrte er nach Rom zurück, und als er auch hier wieder Veranlassun-
muth fand, folgte er den ehrenvollen Einladungen des Großherzogs
Er konnte in jeder Hinsicht mit der Aufnahme sowol des Fürsten als
ner zufrieden sein. Allein er sehnte sich nach Neapel und kehrte im
allen Zeichen der Hochachtung und reich beschenkt nach Rom zurück,
ankam. Noch nicht wiederhergestellt, begab er sich auf dringende Bit-
antua zu dem Herzog Vincenzo Gonzaga. Hier würde er sich wohl-
ben, wenn seine stets abnehmende Gesundheit nicht die Sehnsucht nach

hinderte ihn jedoch nicht in seinen Studien zu Bologna und Ferr
er nach Rom und ward Secretair des Cardinals Ascanio Colonn
mit sich nach Spanien nahm, und ihn 2 Mal, 1602 und 1603
legenheiten nach Italien sandte. Auf einer dieser Reisen schrieb er
„Considerazioni sopra il Petrarca". Zu Rom ward er in di
Umoristi aufgenommen. Eine Frucht seiner Besuche der römisch
waren die 10 Bücher seiner „Pensieri diversi", von denen er eine
„Quesiti" (1608, vermehrt 1612) herausgab. Dieses Werk,
sinnreichen Paradoxien, womit es vielleicht dem Verf. selbst nicht i
den Wissenschaften den Krieg anzukündigen schien, und seine bitte
heitern Scherz und gefällige Anmuth würzte, machte gewaltiges A
mehr war dies der Fall mit obengen. „Considerazioni", welche
schienen. Da ihm die Verehrung und das Ansehen, worin Petr
stand, übertrieben schien, bemühte er sich, diesen großen Dicht
viel übertriebenere Weise herabzuwürdigen. Daraus entstand
Streitschriften. T. hatte sich seit dem Tode des Cardinals Colo
Anstellung befunden; da ihm die Mittel zu einem unabhängigen
trat er 1613 in die Dienste des Herzogs von Savoyen, Karl Em
Cardinals, seines Sohns. Hier stand er abwechselnd in Gun
Daran mochte wol sein Haß gegen Spanien viel Antheil haben, mit
der Herzog bald in Krieg, bald in Frieden stand. Nicht ohne G
dem T. einige „Filippiche" gegen die Spanier und eine Schrif
della monarchia di Spagna", zu, wiewol er sie durchaus ableugnet
er jene Dienste und lebte 3 Jahre den Studien und der Blumen
liebte. Damals beendigte er wahrscheinlich das schon früher begon
dio del Baronio", das er lateinisch angefangen hatte, nachher abe
führte. 1626 verbesserte sich seine Lage. Der Cardinal Ludovisio,
gors XV., nahm ihn unter vortheilhaften Bedingungen in seinen
dem Tode des Cardinals 1632 trat T. mit dem Titel eines Rath
seines angeborenen Fürsten, des Herzogs Francesco I. Er empfi
vollen Gehalt, und wohnte am Hofe, genoß aber dieses Glück n
er 1635 starb. Nicht den bisher angeführten Werken verdankt T
sondern einem komisch-epischen Gedicht u. d. T.: „La secchia
Eimerraub", deutsch von Schmitt, Hamb. 1781), welches zuerst
und von ihm, vielleicht aus Rücksichten, für eine Jugendarbeit au
wogegen allerdings schon die sorgfältigste Versification zu streiten
Stempel eines reifen Alters trägt. Der Gegenstand dieses Gedic
der Modeneser und Bologneser in der Mitte des 13. Jahrh. J
wurde einst der Eimer eines Brunnens von einigen Modenesern,
eingedrungen waren, aus dieser Stadt weggeführt und als eine m
phäe nach Modena gebracht, wo er noch heutiges Tags als ein Klei
wird. Dies Ereigniß und die vergeblichen Anstrengungen der B
Eimer wieder zu erlangen, besingt T. in 12 burlesk-epischen Ges
weder an Ariosto'scher Laune und Anmuth, noch auch in einzelnen
schem Adel fehlt. Dabei hat die Sprache den echt toscanischen Cha
Versbau ist leicht und angenehm. Wenn dessenungeachtet das Ge
viel gelesen wird, so liegt der Grund davon, wie beim „Hudibras
Werken, in dem für uns mit der Zeit verlorenen Interesse des Ge
haupt und darin, daß viele Anspielungen und Beziehungen, die re
Würze ausmachen, und damals leicht verstanden wurden, von u
weitläufiger Erörterungen aufgefunden werden können.

Taste, Tastatur (so viel als Claviatur), s. Clavis.

... so ist aber Tasso's Sprache und Weise
musikalischer Schönheit ausgegossen, der wol am meisten mit beigetra-
zum Lieblingsdichter der Italiener zu machen, was er selbst beim
als Ariosto ist. Die einzelnen Stellen und Episoden des Gedichts
ngen worden, und da die Italiener sonst eigentlich keine Romanzen der
Spanier haben, so haben sie ihr episches Gedicht für den lebendigen
auf solche Weise in einzelne Romanzen aufgelöst, die wohllautendsten,
risch schönsten und schmuckvollsten, die wol irgend ein andres Volk
e Art, ihren Dichter zu nehmen und stellenweise vorzutragen, war
den Genuß und das Gefühl die beste; denn an dem innern Zusam-
des ganzen Werks, als eines solchen, möchte nicht sehr viel verloren sein.
Tasso sich selbst mit seinem Begriffe von epischer Kunst befriedigen
zeigen seine mannigfachen Abänderungen und mißlungenen Versuche.
suchte er es mit einem Rittergedicht; das „Befreite Jerusalem", dem
ersten Ruhm verdankt, wollte er, da seine glücklichste Zeit schon vorüber
umarbeiten; die schönsten, reizendsten und liebevollsten Stellen brachte
igen sittlichen Strenge oder Ängstlichkeit zum Opfer; dafür sollte eine
fortgeführte kalte Allegorie einen Ersatz gewähren. Noch versuchte
lich: episches Gedicht von der Schöpfung. Wie schwer es auch dem
Dichter werden muß, einige wenige, zum Theil geheimnißvolle Sprü-
ebenso viel ausführlichen Gesängen zu entfalten, darf nicht erst aus-
zt werden. In diesem Gedicht entsagte Tasso sogar dem Gebrauche
, dessen Zauber doch seine Gesänge einen großen Theil ihrer Reize ver-
den selten ein Dichter so ganz in der Gewalt hatte wie er. Man hat
Gedankenspiele (concetti) vorgeworfen. Viele von diesen spielenden
beim Tasso sind nicht bloß sinnreich, sondern auch bildlich schön. Einem
Gefühls und der Liebe sind sie am ersten erlaubt. Betrachten wir den
als einen musikalischen Gefühlsdichter, so ist es eigentlich kein Tadel,
nem gewissen Sinne einförmig, und daß er so durchgehends sentimental
einer Poesie, die in ihrem innern Wesen lyrisch ist, scheint diese Ein-

Handwerke. Auch das weibliche Geschlecht ist nicht ohne Anmuth u
der 5. Theil dieser Tataren hat die christl. Religion angenommen, b
noch Mohammedaner. Sie leben in Städten und Dörfern, aber
ten, zum Theil nomadisirend. Die in Sibirien zerstreut lebenden
durch Vermischung mit andern Völkerschaften, ihren eigenthümli
verloren. Einige von ihnen sind ansässige Landbauer; die meiste
In Ansehung der Religion sind sie Mohammedaner oder Heiden.
die um den Kuban und die Wolga, aber auch in andern Gegenden,
Mohammedaner sind und größtentheils nomadisiren, stehen in b
Bildung und in Rücksicht der Civilisation weit unter den eigentl
Noch viel tiefer stehen die Baschkiren (s. d.) (Basch-kurt), die
nomadisiren, im Winter sich in Dörfern und in hölzernen Häusern
eine bürgerliche Verfassung haben, welche der Verfassung der Kosa
Sie dienen, wie diese, im Kriege. In ihrer äußern Bildung ist vi
heit. Im Allgemeinen unterscheiden sie sich durch ein plattes G
Ohren und stärkern, mehr mit Fleisch belegten Gliederbau von d
Tataren. Sie sind sehr unreinlich, roh, dreist, kriegerisch und un
gewandt und gastfrei. Weit mehr als die übrigen nähern sich den ei
taren in der äußern Bildung die Kirgisen, die in der großen oren
wohnen, bloß Viehzucht treiben, unter Zelten wohnen und Moham
Die Jakuten und Teleuten, der Anzahl nach die schwächsten dieser
haben fast alle Ähnlichkeit mit den eigentlichen Tataren verloren,
ohne Cultur, Götzendiener und nomadisiren. Die in Rußland zer
Bucharen haben alle Vorzüge des echten Tataren, wohnen meist
und Dörfern, und sind fleißige Arbeiter. Eine Übersicht aller bish
schienenen tatarischen Schriften liefern die wiener „Jahrbücher der Lit

Tatianisten, s. Gnosis.

Tatowiren, eine Sitte vieler indianischer Völkerschaften,
besteht, die Haut mit allerlei Figuren zu bezeichnen. Es geschieht zu
einer höhern Würde und zur Verschönerung. Aus der Art und W
Leib tatowirt ist, und aus der Mehr- oder Minderzahl der Glieder,
Schmuck aufzuweisen haben, läßt sich der Rang und Stand der Pe
So tatowirt der geringe Indianer nur ein oder ein paar Glieder se
etwa den Oberarm und das Bein; der vornehme Indianer dagegen
oder weniger den ganzen Leib tatowiren. Die zuvor entworfenen Zei
den dabei durch Punkte und Einschnitte auf die Haut übergetragen un
den Stellen allerlei unverlöschbare Farben eingerieben, worauf jene S
sie wieder vernarbt sind, für immer gefärbt bleiben.

Taubheit ist Mangel des Gehörs aus krankhaften Ursachen
nen, bei dem künstlichen Bau des Ohrs, sehr verschieden sein, und
zu erforschen. Dahin gehören Verknöcherungen, Anschwellungen
Krankheitsstoffe, Unempfindlichkeit des Trommelfells und der Ne
Taubheit entsteht auch oft im hohen Alter; besonders hat man bem
siker im Alter taub werden. (S. Taubstumme.)

Taubmann (Friedrich). Das zweideutige Glück, in die S
überzugehen, ist diesem Manne nur durch eine höchst einseitige Dar
Charakters und selbst mit dem Verluste seines guten Rufes zu Th
aber sein wirklich verdienstliches Wirken ist darüber unbeachtet geb
kennt ihn nicht als Lustigmacher, und oft faden Witzling (daher der
manniana), und wie Wenigen ist es bekannt, daß er Nichts weniger a
Gegentheil ein Gelehrter war, dessen literarische Thätigkeit den Verir
Zeit mit Ernst, Würde und Nachdruck entgegenstrebte. Er war z

nen die Sprachorgane ganz vollkommen gebildet sein, wie es auch meisten
ist; allein da sie nie einen articulirten Laut sprechen, nie eine Sache
hören, so können sie auch nicht sprechen lernen. Jedes Kind lernt nach
die Sprache, die es um sich herum täglich hört, weil es allmälig die gehört
Sylben und Wörter nachsprechen lernt, weil es seine eignen Töne mit
andern Menschen vergleichen, und wo es fehlt, so lange nachhelfen kann,
Aussprache der seiner Umgebung gleichkommt. Ein taubgeborenes Kind h
Andre, noch sich selbst; es kann folglich die mannigfaltigen Töne Andre
Benennungen der Dinge nicht nachahmen, es weiß überhaupt nicht, d
Laute und Worte existiren, sondern es bemerkt bloß durch das Gesicht,
Personen, welche es sieht, mannigfache Bewegungen mit den Lippen, de
dem Gaumen, überhaupt mancherlei Geberden machen mit den Muskeln
sichts, je nachdem sie verschiedene Dinge, die um sie herum sind, bezeichne
eignen Zustand an sich oder auch an Andern, z. B. Freude, Schmerz,
derung, Zorn, Haß, Liebe u. s. w., ausdrücken wollen. Was nun den
stummen durch das Gehör abgeht, sucht er sich, wenigstens zum Theil, d
Gesicht zu ersetzen. Er bemerkt um so deutlicher Das, was die Hörenden
lich gar nicht oder doch weniger achten, jede Bewegung der Sprachwerkzeu
ihre feinsten Verschiedenheiten und die Bedeutungen derselben, jede,
schwächsten Veränderungen der Mienen und des Ausdrucks der Gesichtszü
ihren verschiedenen Bedeutungen. So ersetzt das Gesicht allmälig gewiss
das Gehör bei diesen Menschen, und sie können Vieles von Dem verstehe
man ihnen begreiflich machen will, theils vermittelst der Bewegung der sic
Sprachwerkzeuge, theils durch Mienen und andre Zeichen. Da die Thätig
Sprachwerkzeuge nicht durch organische Fehler unmöglich gemacht, sonde
aus Mangel an Nachahmung der Töne unterblieben ist, so sind auch die
stummen im Stande, jedoch ohne daß sie es selbst wissen und hören könne
durch die absichtliche und bestimmte Bewegung der Sprachwerkzeuge un
starke Ausstoßung des Athems, mancherlei Töne von sich zu geben, welches b
alsdann geschieht, wenn irgend ein starker Affekt sie bewegt. Da sie a
Töne nicht selbst hören, ja es nicht einmal wissen, daß sie dergleichen
geben, so können sie solche weder mit den Gegenständen in Übereinstimmu
gen, noch gehörig artikuliren, noch in Rücksicht der Stärke und Schwäche
Sie stoßen also nur unverständliche, nichtssagende, schreiende Laute von si
ihre Nachahmung sich auf das Sichtbare in den Ausdrücken der Mensc
schränkt, so bringen sie es darin auch zu einer großen Fertigkeit. Ihre G
ihre Mienen, die Bewegungen ihrer Sprachwerkzeuge, ihr Handspiel sind
lebhaft und deutlich. Gut unterrichtete Taubstumme können Alles verstehe
zu ihnen gesprochen wird, und sich auch durch ausgesprochene Worte And
ständlich machen. Wenn aber ein erwachsener Taubstummer auf irgend ei
plötzlich das Gehör bekäme, so würde er dessenungeachtet doch ebenso n
Worte der andern Menschen verstehen, als er selbst sprechen könnte. E
auf einmal gleichsam in eine andre Welt versetzt, in das Reich der Spr
Töne, deren Bedeutung ihm aber völlig fremd wäre. Er müßte diese Be
der Worte erst allmälig und durch langen Unterricht erlernen, sowie er erst
so gut wie ein Kind, müßte sprechen und durch Worte sich verständlich
lernen. Die Erzählungen, daß Taubstumme haben hören, und auch sogl
stehen und sprechen lernen, beruhen bloß auf Täuschung, und enthalten
möglichkeit. Wirklichen Taubstummen kann man also durch mündlichen
oder mit Hülfe der Tonsprache keinen Unterricht ertheilen, und ihren
nicht auf die gewöhnliche Weise entwickeln. Gleichwol ist es nicht unmögli
andre Sinne Empfindungen bei ihnen zu erregen, und solche für sie zur To

...nach den 16. Mai 1565 geb., erhielt seine Bildung in den Schulen zu Kulm- und Heilsbrunn, und auf der Universität Wittenberg, wurde auch auf der ...n, nachdem er sich durch gründliches Wissen, frohen und heitern Lebens..., reichen und lebendigen Witz, und durch eine seltene Fertigkeit zu dichten ...ein bekanntgemacht hatte, nach kaum vollendeten Universitätsjahren als ... der Dichtkunst angestellt. Zugleich erhielt er das Amt eines Hofpoeten, wel-..., wie sehr es ihn bei der Mitwelt ehren mochte, ihm doch bei der Nachwelt ...h unverständige Verwechselung so nachtheilig geworden ist. Es geht aus tie-...n Kunde der damaligen Zeit und unparteiischer Prüfung aller Zeugnisse über ihn ...widersprechlich hervor, daß er selbst in den Kreisen der höchsten Staatsbeamten ... der Fürsten nie seiner Würde vergaß, nie zum Lustigmacher oder verworfenen ...schmeichler herabsank, und nie die Grenzen der Zucht und Sitte überschritt, oder ...m geraden und biedern Charakter untreu wurde. Nicht weniger achtungswerth, ...n die glückliche Vermeidung dieser gefährlichen Klippe macht, erscheint er auch ... Gelehrter. Die Philologie war bei den theologischen Zwisten, welche gegen ... des 16. Jahrh. Sachsen im Innern entzweiten, immermehr vernachlässigt ...den, und sank nach Melanchthon's und Camerarius's Tod täglich tiefer. Nur ...ige hellsehende Männer erkannten das Verderben; aber Taubmann war der ...ige, der diesen Verirrungen durch Wort und Beispiel offene Fehde bot. Nicht ... bekämpfte er mit Ernst und Spott die verkehrten Ansichten seiner Zeitgenossen und ... ... die einzig wahren Grundsätze eines gründlichen Sprachstudiums in das ...Gedächtniß zurück („Dissertatio de lingua latina", Wittenb. 1614), sondern ... suchte auch durch seine Vorlesungen, sowie durch seine Ausg. des Plautus ... 1621, 4.) und Virgilius (Witt. 1618, 4.), ihnen den richtigen Weg ...zeigen, und sie mit den Aufklärungen der trefflichsten ausländischen Philologen ... Zeit bekanntzumachen. In diesen Bestrebungen starb er, zu früh, den ... März 1613. Geringer ist sein dichterisches Verdienst. S. von ihm F. A. ...'s „Leben und Verdienste F. Taubmann's" (Eisenberg 1814).

Taubstumme sind diejenigen Menschen, welche entweder ohne den Sinn ... Gehörs geboren worden sind, oder denselben in früher Kindheit, ehe sie noch ...chen lernten, verloren haben. Da die innern Theile des Gehörorgans so zu-...gesetzt und so zart sind, die Gehörsfähigkeit an Bedingungen gebunden ist, ... leicht fehlen können, so ist es nicht zu verwundern, daß dieser Sinn so oft ...geschwächt wird, und nicht selten ganz zu fehlen scheint (man rechnet auf eine Mill. ...schen 150 — 200 Taubstumme). Bei Taubgeborenen ist meistens ein ange-...ner organischer Fehler in den feinsten Theilen des Gehörgangs die Ursache der ...heit, welche wol in den seltensten Fällen durch die Hülfe der Kunst gehoben ...den kann. Versuche der Durchbohrung des Trommelfells haben in wenigen ... eine entschieden günstige Wirkung hervorgebracht. Auch kann dieselbe nur ... einzigen Fehler abhelfen, während in dem innern Ohre gewöhnlich deren ... stattfinden, zu denen keine Kunst hinreicht. Es ist daher in der Regel sehr ...lich, taubgeborene Personen mit mancherlei oft schmerzhaften und lästigen ...ersuchen zu plagen. Anders ist der Fall bei solchen Kindern, von welchen man ...mt weiß, daß sie das Gehör in ihrem ersten Jahre hatten, und welche es ...en, ehe sie noch sprechen lernten. Hier kann man eher die Hoffnung haben, ...ie Gehörwerkzeuge in ordnungsmäßiger Beschaffenheit vorhanden seien, und ...ne Krankheit ihre Function gestört habe. Alle Kinder, welche von der ersten ...eit, ehe sie noch sprechen lernten, taub geblieben sind, sind auch stumm, weil ...n nicht sprechen lernen können, nicht aber deßwegen, weil nothwendig und ...mal ein Mangel der Sprachwerkzeuge, oder ein Fehler an denselben stattfin-...t. Stumme, die dabei hören, haben meistens in spätern Jahren erst, ...durch Lähmung der Zunge, die Sprache verloren. Bei Taubgeborenen kön-

land sowol als in andern Ländern mit mehr Eifer betrieben, und mehre
stummenlehrer machten theils ihre glücklichen Versuche, theils auch ihre
thode bekannt. Noch beruhte dieser Unterricht auf keinen festen Grundsä
glückliche Versuche wurden wol mehr an hörenden Stummen, oder ta
stumm gewordenen Personen, als an eigentlich geborenen Taubstummen
Samuel Heinicke (s. d.) und der Abbé de l'Epée (s. d.) verdienen den
Ersterer in Deutschland, Letzterer in Frankreich, diesen Unterricht wissensch
begründet zu haben. Jeder von ihnen schlug, Einer unabhängig von dem
seinen eignen Weg ein. Man nennt zwar gewöhnlich nur den Letztern al
der des wichtigsten Taubstummenunterrichts, allein offenbar mit Unrecht.
3 Jahre vorher (1773), ehe l'Epée von seinem Unterricht öffentliche Nachri
machte Heinicke bereits so viel Aufsehen als Taubstummenlehrer, daß der
zu Eppendorf, wo Heinicke die Cantorstelle bekleidete, gegen die neue Lehr
digte. Der vortheilhafte Ruf, der sich von seiner Methode verbreitete, u
cher durch seine „Beobachtungen über Stumme und über die menschliche S
(Hamburg 1778), von denen jedoch nur ein Theil erschienen ist, noch m
gründet wurde, bewirkte es, daß Heinicke 1778 vom Kurfürsten von S
den Auftrag erhielt, in Leipzig eine Anstalt für Taubstumme zu errichten,
jetzt unter der Leitung seiner Witwe und M. Reich's fortdauert, und r
bekannt ist. Es werden in diese Anstalt Taubstumme und solche Personen,
Sprachgebrechen haben, von ihrem 8. Jahre an aufgenommen, sie lern
Möglichkeit sprechen, lesen, schreiben, schriftliche Aufsätze fertigen, zeichn
halten Unterricht in der Religion und den nöthigsten Wissenschaften. He
Schwiegersohn, Dr. Eschke, errichtete 1789 in Berlin eine solche Ansta
nachher nach Schönhausen, 1798 aber wieder nach Berlin verlegt, und
öffentliche Lehranstalt für Taubstumme verwandelt wurde. J. F. G. Sen
ein zu früher Tod der Welt entriß, gab in seinem „Versuch einer Anleitu
Sprachunterricht taubstummer Personen" (Leipz. 1793), eine gründliche
tung zum Unterrichte solcher Personen und widmete selbst auch mehre Jahre
thätigen Lebens dem Unterrichte einer taubstummen Anverwandtin, deren g
ter Verstand, veredeltes Herz, kenntnißvoller Geist, Fertigkeit im Versteh
Derer, die mit ihr sprachen, sowie in Geschicklichkeit sich theils durch Worte
durch Zeichen Andern verständlich zu machen, seine Bemühungen hinlänglic
ten. Eins der größten Taubstummeninstitute ist jetzt zu Freisingen in
In Wien ward auf Veranstaltung Kaiser Josephs II. ein solches von einem
lichen, Friedr. Stork, errichtet, nachdem dieser zuvor in Paris die Metho
l'Epée sich zueigengemacht hatte. Seit 1807 besteht eins zu Kopenhagen.
her entstanden die zu Prag, Kiel, Königsberg, Gmünd, Karlsruhe in Sch
Linz, Hamburg, und seit 1817 besitzen auch die Verein. Staaten von No
rika in Hartford eines. Das umfassendste Institut ist wol jetzt das pariser
Sicard (s. d.), dem Nachfolger des de l'Epée. Das neueste entstand 18
Barmen in Westfalen. S. Dr. Neumann's (Dir. der Taubst.-Anst. zu Kön
Schrift: „Die Taubstummenanstalt zu Paris, nebst Gesch. und Literat
Taubstummenunterrichts" (Königsb. 1827), und M. K. G. Reich's „Bli
die Taubstummenbildung und Nachr. v. d. Taubstummenanstalt zu Leipzig",
am 14. Apr. 1828 ihre 50jähr. Stiftungsfeier beging (Leipz. 1828).
den Genannten haben sich um den Unterricht der Taubstummen verdient g
Castberg in Kopenhagen, May in Wien, Graßhoff und der taubstumme
maß in Berlin, Pfingsten in Kiel, Keller, Arnoldi, Wolke u. A. Noch fehlt e
sehr an Versorgungsanstalten für die unterrichteten unbemittelten Taubstu
doch hat man hier und da einen Anfang gemacht, durch Prämien für Die, we
aufnehmen, und andre Vergünstigungen ihr Schicksal dauernd zu verbessern.

Taucher, s. Perlenfischerei.

Taucherglocke, s. Taucherkunst.

Taucherkunst nennt man die Fertigkeit, sich in die Tiefe eines Wassers [illegible], daselbst eine Zeitlang zu bleiben, um Perlen, Korallen, Austern [illegible] unterseeische Erzeugnisse, sowie versunkene Sachen zu suchen und in die Höhe [illegible]. Endlich wird die Taucherkunst auch bei großen Wasserbauten ange[illegible]. Die menschl. Natur ist nicht darnach eingerichtet, daß ein Individuum [illegible] als einige Minuten unter Wasser bleiben kann; die Ausnahmen gehören [illegible] Seltenheiten und setzen eine große Übung voraus. Zu allen Zeiten hat man [illegible] bemüht, Mittel zu erfinden, durch welche es möglich ist, längere Zeit [illegible] Wasser zu bleiben. Wir erwähnen zuvörderst die wasserdichte lederne [illegible] Jacke und den eisernen, über den ganzen Kopf gehenden Helm mit Au[illegible] und mit Schläuchen zum Athmen, die mit der Oberfläche in Verbin[illegible]. Eine zweite Vorrichtung ist ein cylinderförmiges kupfernes Gefäß, [illegible] der Taucher gesteckt wird, dessen Arme jedoch frei sind. Es enthält [illegible] hinlängliche Menge Luft, um einige Zeit damit unter Wasser bleiben zu kön[illegible]. Das Gefäß wird von dem Ufer oder von einem Boote ins Wasser hinabge[illegible]. Weniger anwendbar und complicirter sind die unterseeischen Boote; am [illegible] wird die schon seit dem Anfange d. 16. Jahrh. bekannte **Taucher**[illegible] gebraucht. Sie besteht in einem kegel= oder kastenförmigen Gefäße, wel[illegible] wird, und in welchem Taucher sehr tief ins Wasser herabgelassen wer[illegible]. Die in der Glocke befindliche Luft verhindert den Eintritt des Was[illegible] und der offene Boden gestattet dagegen eine freie Bewegung des [illegible], wodurch diese Vorrichtung einen großen Vortheil vor allen übrigen der [illegible]. Die Taucherglocke hat besonders in neuern Zeiten manche Verbesserun[illegible]; dahin gehören Glasfenster in dem obern Theile, Schläuche mit [illegible] und Saugpumpen zum Eindringen von frischer und zum Wegnehmen der [illegible] Luft u. s. w. S. Busch's „Handbuch der Erfind." (Eisenach 1822); [illegible] Beckmann's 1. Bd. d. „Beitr. zur Gesch. d. Erfind." (Lpz. 1782).

Tauchnitz (Karl Christoph Traugott), Typograph und Buchhändler in [illegible] wurde d. 29. Oct. 1761 in dem Amtsdorfe Großpardau bei Grimma geb., [illegible] Schulmeister war. Durch die Armuth s. Ältern gehindert, sich, sei[illegible] gemäß, den Wissenschaften zu widmen, entschied er sich für die Buch[illegible]. Er trat 1777 in die Lehre bei dem Buchdrucker Sommer in Leipzig, [illegible] seines Fleißes und Geschicks wegen bald liebgewann und mit vorzüglicher [illegible] unterrichtete. Wenige Jahre nach vollendeter Lehrzeit verließ er das [illegible] seines Lehrherrn, um in andern großen Buchdruckereien sich weiter auszu[illegible], worin ihn besonders sein Aufenthalt bei dem als Typographen und Holz[illegible] künstler gleich berühmten Unger in Berlin begünstigte. 1792 kehrte er [illegible] Leipzig in das Haus seines Lehrherrn zurück, wo er 4 Jahre lang die Stelle [illegible] Factors bekleidete. Obgleich ohne Mittel und Aussicht auf die Gründung ei[illegible] eigenen Geschäfts, suchte er sich stets in spärlich zugemessenen Nebenstunden die [illegible] Führung desselben nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben. Erst [illegible] seinem 35. Jahre (1796) ward ihm Gelegenheit, eine kleine Buchdruckerei von [illegible] gangbaren Presse und mit wenigen Schriften versehen anzukaufen. In [illegible] schneller und geschmackvoller Ausführung der ihm aufgetragenen Arbeiten [illegible] sein Geschäft, und die vor kurzem noch so unbedeutende Buchdruckerei trat [illegible] in die Reihe der größern ein. 1800 legte er den Grund zu seiner Schriftgie[illegible], durch die er in der Folge auf die deutsche Typographie so sehr einwirkte. In [illegible] diese Zeit fällt auch der Anfang seiner Verlagshandlung. 1803—5 erbauete er [illegible] eins der größten und schönsten Wohnhäuser in Leipzig. 1806 erschien seine [illegible] Schriftprobe, die sich *zwar nicht durch Reichhaltigkeit*, wol aber durch ge=

schmackvolle Auswahl bemerklich machte. 1808 ließ er die ersten Bde. s.
lung der classischen Autoren hervortreten: eine Unternehmung, die ebenso
ihrer Art als überraschend in ihrem Erfolge, einen merklichen Einfluß au
tung und Belebung der classischen Studien geäußert und ihm großen Ver
bracht hat. 1816 erschien seine zweite Schriftprobe mit griech., russ.,
syr. Schriften bereichert. In demselben J. errichtete er seine Stereotyp
nach Stanhope's Methode, welches Geschäft in Deutschland bisher nur
men nach bekannt war. Trotz der zahlreichen, zum Theil aus dem
gel einheimischer Vorbilder hervorgehenden Hindernisse, wendete er bald
folg die Stereotypie auf seine Classiker, sowie auf mehre Bibelausgaben
nen Verlag und auswärtige Bibelgesellschaften an. Nach mehren Jahren
er dahin, auch Musikwerke zu stereotypiren, was vorher noch nirgends
worden war. Eine Probe dieses neuen Verfahrens ist u. a. der von Fr.
der ausgearbeitete Clavierauszug von Mozart's „Don Juan". — Fr
vertraut mit den Meisterwerken der ausländ. Typographie, besonders de
Bodoni und Didot, richtete er fortwährend sein Bestreben auf Veredlung
schmacks bei typographischen Arbeiten, wovon die Beweise in mehren Pr
gaben und ausgezeichnet schön gedruckten Werken, z. B. Cicero, N. T.,
gen. Als Grundlage der Typographie war die Stempelschneidekunst der
stand seiner besondern Aufmerksamkeit, und immer war er thätig für Bil
schickter Stempelschneider, deren man in Deutschland nur wenige zählt.
Wirken beurkundet seine neue Schriftprobe von 1825, welche auch eine Fol
Antiqua= und Cursivschriften nach engl. Mustern enthält, die ihrer Schön
gen in Deutschland laut gefodert worden sind.

Tauenzien von Wittenberg (Friedrich Bogislav Emanuel
v.), k. preuß. Gen. der Infanterie, Großkreuz vom Orden des eisernen
der andern hohen preuß., östreich., schwed. und russ. Orden Ritter, Gou
von Berlin ꝛc., ein Sohn des berühmten Vertheidigers von Breslau, wa
Sept. 1760 in Potsdam geb. Er stand seit 1775 in preuß. Kriegsdienst
erst im Reg. des Prinzen Heinrich, dessen Adjut. er eine Zeitlang war; au
er zu diplomatischen Sendungen gebraucht. 1806 befehligte er als Gene
das in Baireuth aufgestellte, durch einige sächs. Truppen verstärkte
tungscorps, mit welchem er am 9. Oct. bei Schleiz das erste Gefecht jen
zuges lieferte, und dessen bei der Überlegenheit des Feindes sehr schwierigen
zug er umsichtig leitete. In der Schlacht von Jena befehligte er die Vor
pen der Hohenlohe'schen Armee, die am frühen Morgen bei Lützerode ꝛc.
fecht eröffnend, nach hartnäckigem Widerstande zurückgeworfen wurden.
Trümmer des preuß. Heeres unter dem Fürsten v. Hohenlohe nach der Oder
gingen, hatte er dabei ein Commando und theilte das Schicksal des He
Prenzlow. Nach dem tilsiter Frieden als Chef der brandenburgischen Brig
gestellt, ward er, als sich Preußen 1813 gegen Frankreich erklärte, zum
tairgouverneur von Pommern ernannt und mit der obern Leitung der Bel
von Stettin beauftragt. Als nach dem Waffenstillstande das Heer, d
Landwehr auf das Doppelte gebracht, in Corps getheilt ward, erhielt er
meist aus Landwehr bestehende — vierte, welches der Nordarmee unter
maligen Kronprinzen von Schweden Oberbefehl als Reservecorps zugewiesen
In diesem Verhältnisse nahm er an dem Siege von Großbeeren insofern
telbar Theil, als er auf dem linken Flügel des Heeres bei Blankenfelde die
des überlegenen 4. franz. Corps (Bertrand) zurückwies. Wenn die Er
dieses Kampfes auch nicht besonders glänzend waren, so sind sie daru
als sehr wesentlich zu betrachten; denn ohne die ausharrende Vertheidigun
Stellung wäre wenigstens ein so entscheidender Sieg bei Beeren nicht den

ucher, s. **Perlenfischerei.**

ucherglocke, s. **Taucherkunst.**

ucherkunst nennt man die Fertigkeit, sich in die Tiefe eines Wassers sen, daselbst eine Zeitlang zu bleiben, um Perlen, Korallen, Austern rseische Erzeugnisse, sowie versunkene Sachen zu suchen und in die Höhe n. Endlich wird die Taucherkunst auch bei großen Wasserbauten ange- Die menschl. Natur ist nicht darnach eingerichtet, daß ein Individuum s einige Minuten unter Wasser bleiben kann; die Ausnahmen gehören ltenheiten und setzen eine große Übung voraus. Zu allen Zeiten hat man bemüht, Mittel zu erfinden, durch welche es möglich ist, längere Zeit Wasser zu bleiben. Wir erwähnen zuvörderst die wasserdichte lederne Jacke und den eisernen, über den ganzen Kopf gehenden Helm mit Au- und mit Schläuchen zum Athmen, die mit der Oberfläche in Verbin- den. Eine zweite Vorrichtung ist ein cylinderförmiges kupfernes Gefäß, der Taucher gesteckt wird, dessen Arme jedoch frei sind. Es enthält gliche Menge Luft, um einige Zeit damit unter Wasser bleiben zu kön- s Gefäß wird von dem Ufer oder von einem Boote ins Wasser hinabge- Weniger anwendbar und complicirter sind die unterseeischen Boote; am ssten wird die schon seit dem Anfange d. 16. Jahrh. bekannte **Taucher-** braucht. Sie besteht in einem kegel- oder kastenförmigen Gefäße, wel- ichtet wird, und in welchem Taucher sehr tief ins Wasser herabgelassen wer- n. Die in der Glocke befindliche Luft verhindert den Eintritt des Was- sche und der offene Boden gestattet dagegen eine freie Bewegung des wodurch diese Vorrichtung einen großen Vortheil vor allen übrigen der Die Taucherglocke hat besonders in neuern Zeiten manche Verbesserun- n; dahin gehören Glasfenster in dem obern Theile, Schläuche mit d Saugpumpen zum Eindringen von frischer und zum Wegnehmen der n Luft u. s. w. S. Busch's „Handbuch der Erfind." (Eisenach 1822); mann's 1. Bd. d. „Beitr. zur Gesch. d. Erfind." (Lpz. 1782).

uchnitz (Karl Christoph Traugott), Typograph und Buchhändler in rde d. 29. Oct. 1761 in dem Amtsdorfe Großpardau bei Grimma geb., n Schulmeister war. Durch die Armuth s. Ältern gehindert, sich, sei- g gemäß, den Wissenschaften zu widmen, entschied er sich für die Buch- t. Er trat 1777 in die Lehre bei dem Buchdrucker Sommer in Leipzig, nes Fleißes und Geschicks wegen bald liebgewann und mit vorzüglicher unterrichtete. Wenige Jahre nach vollendeter Lehrzeit verließ er das s Lehrherrn, um in andern großen Buchdruckereien sich weiter auszu- rin ihn besonders sein Aufenthalt bei dem als Typographen und Holz- stler gleich berühmten Unger in Berlin begünstigte. 1792 kehrte er g in das Haus seines Lehrherrn zurück, wo er 4 Jahre lang die Stelle s bekleidete. Obgleich ohne Mittel und Aussicht auf die Gründung ei- Geschäfts, suchte er sich stets in spärlich zugemessenen Nebenstunden die g desselben nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben. Erst 35. Jahre (1796) ward ihm Gelegenheit, eine kleine Buchdruckerei von baren Presse und mit wenigen Schriften versehen anzukaufen. In ller und geschmackvoller Ausführung der ihm aufgetragenen Arbeiten Geschäft, und die vor kurzem noch so unbedeutende Buchdruckerei trat Reihe der größern ein. 1800 legte er den Grund zu seiner Schriftgie- h die er in der Folge auf die deutsche Typographie so sehr einwirkte. In t fällt auch der Anfang seiner Verlagshandlung. 1803—5 erbauete er er größten und schönsten Wohnhäuser in Leipzig. 1806 erschien seine ftprobe, die sich zwar nicht durch Reichhaltigkeit, wol aber durch ge-

sen nicht unbekannt. Jesus unterwarf sich selbst diesem Reinigungsgebrauc
dem er sich von Johannes taufen ließ, was auch mit mehren seiner Apostel,
vorher Jünger Johannis gewesen waren, geschehen sein mußte. Jesus tauf
nur selbst (Ev. Joh. III, 26; IV, 1), sondern verordnete auch, daß die An
seiner Lehre durch die Taufhandlung in seine Gemeinde aufgenommen u
christl. Glauben und Leben eingeweiht werden sollten. Die Taufe wurde d
christl. Religionsgebrauch, ohne den keine Aufnahme in die Christenheit s
den kann. In den Zeiten der Apostel war er sehr einfach, sie und ihre Na
tauchten die Täuflinge mit Aussprechung der Worte: Ich taufe dich im N
Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, in einen Fl
in ein mit Wasser gefülltes Gefäß. Das völlige Untertauchen des ganzen K
wurde nur bei kranken Täuflingen, die das Bett nicht verlassen konnten,
bloßes Besprengen mit Wasser verwandelt, welches Krankentaufe oder
Taufe hieß. Die griech. Kirche behielt, wie die schismatischen Christen im
genlande, das völlige Untertauchen bei, dagegen wurde in der röm. Kirche s
13. Jahrh. das bloße Besprengen des Kopfes mit Wasser bei der Taufe gew
und blieb auch bei den Protestanten herrschender Gebrauch. Die dreimalig
derholung desselben war eine Folge der Entwickelung des kirchl. Lehrbegriffs v
Dreieinigkeit. In den ersten Jahrhunderten, wo gewöhnlich nur Erwachse
Christenthume übertraten, wurden die Neubekehrten (Katechumenen) vo
Taufe sorgfältig in der Religion unterrichtet, und der Glaube an die Kraft
Feierbrauchs, den Täuflingen vollkommene Sündenvergebung zu verschaffe
wog manchen Katechumenen, der sich entweder nicht stark genug im Guten f
oder seinen sündlichen Neigungen noch länger nachhängen und die Gefahr, n
Taufe aufs neue zu sündigen, vermindern wollte, sie so lange als möglich
schieben. Die Lehre des heil. Augustinus, von der unwiderruflichen Verda
der Ungetauften, verwandelte diese Säumniß in Eile, und machte die Kind
allgemein; nur der Märtyrertod wurde solchen Gläubigen, die ihn noch a
techumenen litten, als ein der Taufe gleichgeltendes Mittel zur Seligkeit an
net. (S. Bluttaufe.) Da aber seit dem 5. Jahrh. die zunehmende Her
des Christenthums die Besorgniß der Verleitung zum Abfall verminderte,
allein die Überzeugung von der geheimen sacramentalischen Kraft der Tauf
Menschen zu erneuern und zu beseligen, sie nicht nur Neubekehrten ohn
Vorbereitung, sondern auch Kindern gleich nach ihrer Geburt zu gewähren,
unter den Montanisten in Afrika eingerissene Mißbrauch, sogar Todte zu
mußte durch scharfe Verbote abgestellt werden, dagegen blieb die röm. Ki
jetzt bei dem im 10. Jahrh. aufgekommenen Gebrauch der Glockentaufe,
an neuen Kirchenglocken zu ihrer Einweihung ein förmlicher Taufakt v
wird, und zu den abergläubischen Erwartungen eines besondern Schutzes v
Läuten bei Gewittern Anlaß gegeben hat. Dieselben hohen Begriffe von de
kungen des Sacraments der Taufe, welche dergleichen Mißbräuche erzeugten
ten auch den Nutzen, daß die orthodoxe Kirche die bei schismatischen und ketz
Parteien verrichtete Taufe (Ketzertaufe) mit Ausnahme der Antitrinitarier f
tig erklärte, und jede Art von Wiedertaufe untersagte. Daher gilt noch j
Taufe einer Religionspartei bei den übrigen, obgleich die Taufgebräuche der
nen Kirchen und Sekten verschieden sind. Bei den Katholiken und Griech
das Taufwasser besonders geweiht, dagegen die Protestanten es nicht vom
nen Wasser unterscheiden. Der Exorcismus (s. d.) ist nur in einige
stantischen Ländern abgeschafft, die Entsagung des Teufels aber, wie die
dung des Kreuzeszeichens vor der Taufe, beibehalten worden. Wesentlich ist be
Sacrament eigentlich nur das Aussprechen der Taufformel und das dreimal
sprengen mit Wasser; doch geht diesem Acte allemal das christl. Glaubensb

…, welches die Taufzeugen im Namen des Täuflings, wenn dieser ein … Schon in der alten Kirche wurde jedem Täuflinge ein Taufzeu… Geschlechts beigegeben, der seine Treue gegen den christl. Glauben zu ver… und für seine geistige Wohlfahrt zu sorgen hatte. Bei Vermehrung der … dieser Taufzeugen hat ihre Verpflichtung an Kraft verloren, und jetzt wis… nicht, wozu ihre Gegenwart bei der Taufe ihres Pathen dienen soll, ob… … im Fall des Absterbens oder einer strafbaren Nachlässigkeit der Äl… … Vernunft den Taufzeugen desselben obliegt, ihm die nöthige religiöse … zu lassen. Nach der Taufe wird in der kathol. Kirche dem Getauf… … Zeichen seiner geistl. Jugend, Milch und Honig gereicht, und s. geistige … mit den Gaben des Christenthums durch mehre symbolische Handlun… z. B. die Salbung, die Mittheilung des Salzes der Weisheit, die Beklei… mit dem Westerhemde, dem Kleide der Unschuld und Reinigkeit, angedeutet. … beschließen die Taufhandlung, welche bei allen christl. Confessio… … Beilegung der Vornamen benutzt wird, bloß mit einer einfachen Ein…

E.

Taufe, **Meertaufe** (franz. baptême du tropique), nennt man den Gebrauch auf der See, der zu dem sogen. Hänseln gehört, daß alle Diejeni… die zum ersten Mal die Linie passiren, um nach Indien zu gehen, getauft … Die Handlung selbst ist ein Possenspiel, das bei der langweili… … Schifffahrt einige Zerstreuung verschafft, und wobei es haupt… … Geschenk für die Matrosen abgesehen ist. Bei dieser Ceremonie … sich die Matrosen so gut sie können: einer von ihnen, gewöhnlich der … Spaßmacher, spielt den Geistlichen, stellt sich, als ob er aus irgend einem … Buche eine Taufformel abläse, und läßt den Täufling kniend schwören, … Gebrauch zu beobachten, so oft er in den Fall kommen werde. … kann der Reisende sich nicht loskaufen, so wird er von den mit gefüll… … bereit stehenden Matrosen reichlich begossen. Da diese Taufe … schlimme Folgen gehabt hat, so ist sie schon vor mehren Jahren den … Seefahrern verboten worden, findet dessenungeachtet aber immer noch …

Taufgesinnte nennen sich diejenigen Christen, welche die Taufe der … verwerfen, nur Erwachsene dieses Sacraments fähig achten, und jeden auch … getauften Christen, der zu ihrer Partei übertritt, wiedertaufen, daher sie … Aufkommen im 16. Jahrh., und noch bis in die neuern Zeiten, von ihren … Wiedertäufer oder Anabaptisten genannt wurden. Die in der ältesten … Kirche allerdings nicht üblich gewesene Kindertaufe (s. **Taufe**) war … im Mittelalter von mehren separatistischen Parteien, z. B. von den Petro… …, Katharern, Piccarden u. a. m., für unstatthaft erklärt, aber in der … Kirche aus wichtigen Gründen beibehalten worden. Als nun der Fort… der Reformation jeder neuen Meinung freien Lauf zu öffnen schien, wurden … zu Zwickau in Sachsen zuerst einige Feinde der Kindertaufe laut, mischten sich … Theil im Bauernkriege unter die Rebellen und schieden ihr gesetzloses schwär… Treiben völlig von der Sache des Protestantismus (S. **Münzer**.) Mit … unberufenen, auch von Laien verrichteten Wiedertaufen der Erwachsenen … sie Grundsätze, die aller christlichen und bürgerlichen Ordnung wider…, indem sie weder das kirchliche Lehramt noch die obrigkeitliche Gewalt an…, sondern eine völlige Gleichheit aller Christen einführen wollten. Der … unter dem gemeinen Volke am Rhein, in Westfalen, Holstein, der … und den Niederlanden seit 1524 merkbaren Vermehrung ihres Anhangs … die Obrigkeiten bald scharfe Maßregeln entgegen. In Deutschland ergingen 1525 kaiserl. *und Reichstagsverordnungen gegen* die Wiedertäufer, an Vielen

wurde die angedrohte Todesstrafe vollzogen, was auch in der Schw
Niderlanden geschah; nur der Landgraf von Hessen begnügte sich, f
und unterrichten zu lassen. Dennoch sammelten sich immer neue, dur
sen ihrer Propheten und Lehrer zusammenhängende Haufen dieser L
Lehre damals aus folgenden Sätzen bestand: Die Gottlosigkeit herrs
ein neues Geschlecht heiliger Menschen müsse gegründet werden, ihne
terschied des Geschlechts sei die Gabe der Weissagung und Auslegun
Offenbarungen verliehen, daher bedürfe es für sie keiner Gelehrsam
das innere Wort gelte mehr, als das äußere; kein Christ solle Proc
obrigkeitliche Ämter verwalten, schwören, und etwas Eignes habe
Allen Alles gemein sein. Mit solchen Meinungen kamen Joh. Bo
Bockelson, ein Schneider aus Leyden, und Joh. Matthias oder Mat
Becker aus Harlem, 1533 nach der eben für die Reformation gewonne
Münster in Westfalen, wo sich bald ein Theil des aufgeregten Volkes,
der evang. Prediger Rothmann und Rathsherr Knipperdolling, zu ihn
Vergebens ließ der Magistrat ihnen die Kirchen verschließen; sie ersti
ihrem täglich wachsenden Anhange das Rathhaus und erzwangen
d. J. einen Vergleich, der die Freiheit der Religionsübung beider Par
konnte. Doch verstärkt durch allerlei unruhiges Gesindel aus den b
Städten, machten sie sich kurz darauf gewaltsam zu Herren der Stadt
die Gegenpartei hinaus. Matthiesen trat als Prophet auf, und üb
Volk, sein Gold, Silber und a. bewegliches Gut zum gemeinen Gebrau
liefern, und alle Bücher außer der Bibel zu verbrennen, verlor abe
Ausfalle gegen den Bischof von Münster, der die Stadt belagerte,
Nun warfen sich Bockhold und Knipperdolling zu Propheten auf.
wurden zerstört, 12 Richter, wie in Israel, über die Stämme b
auch diese Regierungsform bald wieder umgeworfen, indem Bockhold
Johann von Leyden zum Könige des neuen Zions (so nannten die n
Wiedertäufer ihr neues Reich) erheben und förmlich krönen ließ.
Zeitpunkte (1534) wurde Münster ein Schauplatz aller Ausschweifu
Schwärmerei, viehischer Wollust und unmenschlicher Grausamkeit.
führung der Vielweiberei, das Loslassen aller Zügel gesetzlicher Ordn
dem bethörten Volke die Rohheit, Habsucht und Raserei seines junge
und s. täglich wachsende Gefahr von Außen verbergen. Bockhold leb
Pracht und Schwelgerei, ließ Manifeste zur Empörung gegen auswär
ten, gegen den Papst und Luther ausgehen, drohte mit seiner Rotte
denkende zu vernichten, machte sich den Seinen durch häufige Hinrichtu
bar und wußte, während Hunger und Seuchen in der Stadt wütheten
mel der unglücklichen Bewohner zu einem hartnäckigen Widerstande ge
lagerer zu benutzen. Von diesen wurde Münster endlich d. 24. Juni
Verrätherei, jedoch nicht ohne tapfere Gegenwehr, wobei u. A. auch
das Leben verlor, eingenommen, und dem Reiche der Wiedertäufer du
tung ihrer Anführer ein Ende gemacht. Bockhold, Knipperdolling
ting wurden mit glühenden Zangen zu Tode gemartert und dann in ei
gen am Lambertusthurm zu Münster zum Schrecken aller Rebellen
Indessen hatten doch nicht nur einige von den 26 Aposteln, welche auf
Befehl ausgegangen waren, sein Reich zu verbreiten, hier und da Ein
den, sondern auch mehre von der münsterschen Rotte unabhängige Lehr
dertaufe und des schwärmerischen Glaubens an die Stiftung eines n
reiner Christen fortgefahren, ihre Visionen und Offenbarungen in d
nannten Gegenden zu verbreiten. Sie verwarfen zwar die Vielweiber
gemeinschaft und Grausamkeit gegen Andersgesinnte, welche in M

war, pflanzten aber die übrigen Lehren der ältern Wiedertäufer und
Meinungen von der Menschwerdung Christi, zu denen der damalige
Streit Anlaß geben konnte, auf ihre Anhänger fort. Die merkwürdig-
nabaptistischen Propheten waren Melchior Hoffmann und David
ener, ein Kürschner aus Schwaben, der sich als Lehrer seiner Partei
Kiel, dann 1529 in Emden, endlich in Strasburg herumtrieb, wo
im Gefängnisse starb, bildete besonders durch seine chiliastischen Ver-
ner ihm und s. Jüngern bevorstehenden Erhebung eine eigne Sekte,
ale Glieder sich u. d. N. der Hoffmannianer lange in Deutschland er-
ihre Reste endlich den Taufgesinnten zufielen. Daß Hoffmann noch
Tode widerrufen habe, gestanden sie nie ein. Tiefer und phantasie-
sich David Joris oder Georg, ein Glasmaler aus Delft, geb. 1501
iedergetauft, in s. vielen theosophischen Schriften, die bei aller Ver-
er Begriffe doch durch Schwung und Innigkeit blenden konnten, und
im Erzählungen von den seltsamen Erscheinungen und höhern Eingebun-
eis sich rühmte, durch einen geheimnißvollen Vortrag christlicher Lehren
Wunder ahnen lassen, als sie aussprechen. Durch solche Mittel sammelte
mühen, die streitenden Parteien der Wiedertäufer zu vereinigen, sich selbst
g ten Stillen im Lande, die, wie die Gichtelianer Böhme's Schriften, s.
ders sein 1542 zu Deventer erschienenes „Wunderbuch", studirten und
n neuen Messias verehrten. Schwankend in s. Meinungen, irrte
ier, bis er endlich, um Verfolgungen zu entgehen, 1544 u. d. N.
rügge in Basel Bürger ward, und 1556 nach einem ehrbaren Leben
inschaft der Reformirten daselbst starb. Erst 1559 kam seine geheim-
etzerei an den Tag; ruchlose Lehren und Handlungen wurden ihm
umd Schuld gegeben, worauf der baseler Rath ihn verurtheilen und
erbrennen ließ. Ein Freund dieses Joris war Nicolai, der Stifter
er, die jedoch nicht unter die Wiedertäufer gehören. Da nach den
Unruhen unter den Evangelischen allmälig der Grundsatz geltend
en Ketzer, der nicht Empörungen stiftete, am Leben zu strafen, konn-
ähnliche Haufen von Sonderlingen ihr Wesen im Stillen treiben,
ruhig verhielten. Doch bis über die Mitte d. 16. Jahrh. standen
iedertäufern noch Propheten auf, die häufige Störungen der bürger-
ng verursachten, und daher die nicht geringe Zahl der Märtyrer dieser
hren mußten, wie denn auch unter den Ketzern, die Alba in den spani-
landen hinrichten ließ, nicht wenige Wiedertäufer waren. Der Dul-
wurden sie erst, nachdem ihr bisheriges verworrenes Treiben der Ord-
e und bürgerlichen Sitte gewichen war, welche die Einrichtungen
(s. d.) unter ihnen begründet hatten. Dieser besonnene Mann ver-
die Mitte d. 16. Jahrh. zu geregelten Gemeinden, welche unter den
nnoniten, Mennisten oder Taufgesinnte, wie sie sich selbst jetzt
, im nördlichen Deutschland und in Holland mit pünktlicher Nach-
r Eigenheiten der ältesten apostolischen Kirche ein für sich bestehendes
stifteten. Nur konnte er nicht hindern, daß sie schon 1554 über
er bei dem Kirchenbanne anzuwendenden Strenge uneinig wurden.
ern belegten jedes einzelne Vergehen wider Sitte und Kirchenordnung
anne, und trieben die Folgen desselben so weit, daß auch die eignen
nd Verwandten aller Gemeinschaft mit den Bestraften entsagen sollten;
n wollten nur bei beharrlichem Ungehorsam gegen die Gebote der heil.
haupt den Bann anwenden, und dieser Strafe selbst nicht nur mehre
Ermahnungen und Verweisen (gradus admonitionis) vorangehen
ern auch außer dem kirchlichen Verhältnisse keine Folgen einräumen.

Da kein Theil nachgab und die Strengen sofort den Bann über die
sprachen, so blieb es bei der noch jetzt fortdauernden Trennung der Ta
zwei Hauptparteien. Die Gelinden heißen **Waterländer**, w
Gemeinden im Waterlande am Pampus in Nordholland und bei Fr
ten, wurden aber von den Strengen auch Grobe, und zur schimpf
nung ihrer mindern Reinheit Dreckwagen genannt; dagegen die S
che aus Friesen in und um Emden, flämischen Flüchtlingen (Fl
Deutschen bestanden, sich **Feine**, d. h. besonders Gottselige und Ge
Menno billigte nicht ganz die übertriebene Strenge der Feinen, w
weder die Frisen verlassen, deren Lehrer er war, noch neue Trennung
Erst nach s. Tode 1565 brach die Zwietracht unter den Feinen aus,
fielen in 3 Parteien, unter denen die Flaminger, ohnehin als Ver
und schwärmerischer als die übrigen, bei der äußersten Strenge des
beharrten, die Friesen wenigstens nicht ganze Gemeinden damit be
auch bei einzelnen Excommunicirten nicht bis zur Zerstörung ihrer Fa
nisse treiben wollten, die Deutschen aber sich nur durch strengere Ve
Luxus von den Friesen unterschieden. Zu diesen Deutschen gehörten
Preußen, Danzig, der Pfalz am Rhein, Jülich, Elsaß und der
siedelten, wie auch bis zum dreißigjährigen Kriege in Mähren stark ver
gesinnten. Sie haben sich durch das sogen. Concept von Köln (ein
menes Glaubensbekenntniß) 1591 wieder mit den Friesen vereinigt,
weil ihre Trennung den Handelsverkehr störte, in dem die Taufgesi
Thätigkeit zeigten und eine Quelle des Wohlstandes fanden. Mit d
ten Friesen und Deutschen verbanden sich, nach mehren vergebliche
suchen, endlich auch die strengsten Taufgesinnten, die ohne Untersch
kunft den Namen **Flaminger** beibehalten hatten, auf einer Sy
derseitigen Lehrer zu Harlem, 1649, indem sie 5 Glaubensbeken
Friedensschrift der Flaminger zu Amsterdam v. J. 1639, „Oly
zweige) betitelt, 2) Jan Centson's „Bekenntniß der vereinigten Frie
deutschen v. J. 1630", 3) Jan Cornelissen's „Confession der 1632
versammelt gewesenen Flaminger", 4) das „Concept von Köln" und 5
mann's „Bekenntniß an die Generalstaaten v. J. 1626", mit Vorb
bensregel des göttlichen Wortes, als symbolische Bücher ihrer Part
Dadurch wurde nun zwar der Erbitterung, mit der sie einander bis
verfolgt, und die Überläufer von einer Partei zur andern wieder
doch keineswegs allen Parteiungen unter ihnen gesteuert. Schon
Vereinigung der Friesen mit den Deutschen sonderte sich von jenen ei
zufriedener ab, die diesen Verein und die mildere Kirchenzucht mißb
Jan Jacob, ihrem Lehrer, eine eigne Gemeinde nach den strengste
bildeten, und den Namen Janjacobschristen erhielten, aber nie zah
Während der Friedensunterhandlungen der Flaminger mit den Fri
jenen ein friesischer Landmann, Uke Wallis, mit der Meinung au
und die Hohenpriester, weil sie durch die Hinrichtung Jesu Gottes
hätten, selig geworden wären, und sammelte seit 1637 eine bes
welche zwar diese Meinung aufgab, aber doch durch Widerwillen ge
einigung und Rückkehr zur äußersten Strenge der alten Flaminge
gen Taufgesinnten geschieden blieb. Die Ukewallisten oder Grönin
Sekte in der Gegend von Gröningen entstand, nahmen Unzufrie
vereinigten Parteien auf und nannten sich daher vorzugsweise die al
oder die alten Friesen, wurden aber von ihren Gegnern auch Do
Untertaucher, genannt, weil einige ihrer Gemeinden das dreimalig
des ganzen Körpers bei der Taufe anwendeten dagegen die übrigen

[illegible] des Kopfs für hinlänglich halten. Außer Friesland haben sie sich, [illegible] zahlreich, nach Litthauen und Danzig verbreitet, auch stimmen die [illegible] in Gallizien (Reste der ehemaligen mährischen), welche wegen ihrer [illegible] in Knöpfler (welche die Kleider zuknöpfen) und Heftler (welche statt der [illegible] Draht gebrauchen und Bärte tragen) getheilt sind und etwa 24 [illegible] Landleute ausmachen, in der Beibehaltung der ältern Lehre [illegible] Handhabung des Bannes bei merkwürdiger Sittenreinheit mit den [illegible]. Zu der Partei der alten Flaminger, oder feinsten und nicht [illegible] Taufgesinnten, gehören noch die Danziger und die Schweizer. Jene [illegible] kleinen Gemeinden im danziger Gebiete, in Ostpreußen und [illegible], welche Letztere von danziger und preuß. Familien abstammen, [illegible] sich auch Clarchen, Clarici (die Feinen), wie man aus ihrer 1678 be-[illegible] lat. Confession sieht. Die Schweizer sind Reste der Auswanderer, [illegible] im 16. und 17. Jahrh. anhaltend fortgesetzten Verfolgungen der [illegible] in der Schweiz nach den Niederlanden kamen, und machen jetzt nur [illegible] aus. Diese verschiedenen, nicht vereinigten Zweige der sogen. [illegible] Flaminger haben ein festes Beharren bei den alten Grundsätzen [illegible] der ganzen Sekte mit einander gemein. Sie verwerfen den [illegible] in der Dreieinigkeitslehre, erklären, nach Menno, die Unsünd-[illegible] Menschennatur Christi daraus, daß er in dem Leibe Mariens aus [illegible] erschaffen, obwol von dem Blute der Mutter genährt worden [illegible] die Taufe ihrer Partei für gültig, und beobachten das Fußwa-[illegible] Christo gebotene Handlung nicht bloß gegen Reisende ihrer Par-[illegible] die vereinigten Feinen thaten, sondern selbst in gottesdienstlichen [illegible]. Den Eid, die Bekleidung obrigkeitlicher Ämter und jede nur [illegible] mögliche Vertheidigung des Eigenthums, der Freiheit und des Lebens [illegible], wie alle Taufgesinnte überhaupt, für unerlaubt, daher sich diese sonst [illegible] die waffenlosen Christen nannten; nur beobachten die alten Fla-[illegible] und in der Kirchenzucht eine größere Strenge als die übrigen Tauf-[illegible]. Unsittlichkeit, Waffentragen, Verheirathung mit einer Person außer [illegible], Luxus in Kleidung und Hausgeräthe bestrafen sie durch Excommuni-[illegible] Gradus admonitionis, und dehnen die Kraft des Bannes immer noch [illegible] Leben aus. Die Danziger schlossen sogar Die, die sich abmalen lie-[illegible] Bestrafung der Eitelkeit aus. Überhaupt suchen sie dem Beispiele der [illegible], Reinheit und demokratischen Verfassung des ersten apostolischen [illegible], dessen Wiederherstellung ursprünglich allen Taufgesinnten Her-[illegible], immer noch am genauesten nachzukommen, daher sie ihre Lehrer [illegible] ganze Gemeinde wählen und keine Amtskleidung tragen lassen, und [illegible] gering schätzen. In neuern Zeiten haben sie freilich von ihrer [illegible] allmälig viel nachgelassen, und besonders die Wiedertaufe der Überläufer [illegible], dagegen Christen, welche bloß in ihrer Kindheit getauft wurden, noch [illegible] Parteien der Taufgesinnten nur durch Wiedertaufe aufgenommen wer-[illegible]. Die 1649 vereinigten Flaminger, Friesen und Deutschen, welche [illegible] auch zu den Feinen gehören wollten, neigten sich nach und nach zu den [illegible] und Groben, zu denen sie jetzt ebensowie die durch Zusammentritt [illegible] Gemeinden verbrüderten Friesen und Waterländer — Waterländer, [illegible] und Friesen, — Flaminger und Waterländer gerechnet worden. Doch [illegible] mit der Zeit auch diese verschiedenen Benennungen, da sie keine Ver-[illegible] der Lehren und Grundsätze mehr bezeichneten. Desto wichtiger wurde [illegible] großen Gemeinde der vereinigten Waterländer, Flaminger, Friesen und [illegible] 1664 durch die Neigung eines Theiles derselben zu den Grundsätzen [illegible] *entstandene Trennung. Galenus* Abrahamssohn von Haan,

ein gelehrter Arzt und Lehrer der Taufgesinnten, von sanftem Charakte
gezeichneten Gaben, wurde der Anführer dieser neuen Partei, die man
Galenisten nannte. Er behauptete, daß weniger die Lehre als ein fro
ben über den Werth des Christen entscheide, auch daher keinem Red
Schriftgläubigen die Kirchengemeinschaft zu verweigern sei, und ve
socinianische Ansichten von Christo und dem h. Geiste. Samuel Apo
falls Arzt und Lehrer der Gemeinde, erklärte sich mit dem altgläubigen
selben gegen solche Neuerungen und für das Festhalten der alten Beken
Gewohnheiten. Die Frage, welcher von beiden Parteien das bisher
schaftlich besessene Kirchengut bei der Trennung verbleiben solle, w
die holländische Regierung zum Vortheile der Galenisten entschieden,
sich für, die Apostoolen aber gegen die fernere Kirchengemeinschaft be
den Gesinnten erklärten. Daher blieben die Galenisten im Besitze de
welche im Giebel das Zeichen des Lammes hatte und Gelegenheit gab
Gemeinde vom Lamme zu nennen. Die Apostoolen, gegen 700 K
hielten nun ihren Gottesdienst in der Sonne, einem Hause zu An
nach dem sie Gemeinde von der Sonne genannt wurden. Da dies
jedoch nur die Gemeinden zu Amsterdam angehen, bezeichnete man
den Hauptparteien der Gelinden oder Groben, denen sich in der F
übrigen Taufgesinnten dieser Gattung, namentlich die vereinigten F
und Waterländer den Apostoolen, die Waterländer bei den Thoren der G
anschlossen, richtiger nach der Verschiedenheit ihrer Grundsätze. Es gi
jetzt, außer den oben beschriebenen, nicht vereinigten Zweigen der alten F
oder eigentlichen Feinen, 2 Hauptparteien der Taufgesinnten, die Ap
len, welche sich wegen ihrer Anhänglichkeit an die nach Menno's Leh
setzten ältern Confessionen, Mennoniten im engern Sinne nennen,
Galenisten, die man Remonstrantisch-Gesinnte, auch Arminian-B
nach Arminius, dem Stifter der Remonstranten, nennt. Die Mennon
haupten, weil sie auch zu den Gelinden gehören, zwar nicht mehr Menno
von der Schöpfung Christi in dem Leibe Mariens, taufen auch keinen Üb
wieder, belegen bloß grobe Vergehungen mit dem Banne und lassen ih
nungen vorangehen, verlangen auch keine gänzliche Meidung der Gem
mit den Excommunicirten, halten aber noch sorgfältig auf das Verbot d
der Kriegsdienste und der Theilnahme an obrigkeitlichen Ämtern. Das v
ihrer Lehrer, Cornelius Riß, abgefaßte und 1776 zu Hamburg deutsch er
Glaubensbekenntniß der wahren Mennoniten stimmt fast ganz mit dem
ten Lehrbegriffe überein. Jetzt sind sie bei der Erschlaffung der Kirchenzu
den Feinen in Holland und Deutschland von diesen wenig verschieden.
testen vom Glauben und von der Kirchenzucht der alten Taufgesinnten
Remonstrantischen abgewichen. Sie verwerfen alle symbolische Bücher,
ten die größte Lesefreiheit, daher es unter ihnen viele Socinianer gibt, du
dersgesinnte, und nehmen Christen von allen Confessionen auf, jedoch nu
nigen Gemeinden ohne Wiedertaufe, die Feinen und Mennoniten betra
als Brüder. Den Bann üben sie fast nur durch Ausschließung vom Aben
und noch seltener aus als Letztere, gestatten Kriegsdienste und Verwaltun
keitlicher Ämter, selbst den Aussageeid, und verbieten nur den Versprech
Sie achten die Gelehrsamkeit hoch und haben zu Amsterdam ein Seminar
Bildung ihrer Prediger errichtet, an dem auch Jünglinge von der menno
Partei Theil nehmen. In Holland erlangten die Taufgesinnten schon un
helm I. Duldung und 1626 vollkommene Religionsfreiheit. In diesen
sind jetzt 131 Gemeinden mit 183 Lehrern von allen Parteien der Taufg
unter denen die meisten zu den Remonstrantischen, etwa ein Drittthei

, und nur einzelne, nicht zahlreiche Gemeinden zu den Feinen gehören.
nnten in Deutschland, wo sie besonders in den Rheinländern häufig
hausen, der Schweiz, Elsaß und Lothringen, halten sich zu den
Mennoniten. Im Gottesdienst aller dieser Parteien findet man we=
nig von den Formen des protestant. Gottesdienstes, doch stehen sie
nen auch hierin näher als den Lutherischen. Die Feinen haben
schöfe, welche die Sacramente verwalten, Lehrer, welche predigen, und
e Almosenpfleger, und wählen alle diese Beamten durch Stimmen=
Gemeinden; die Mennoniten haben Lehrer und Diakonen, von denen
ntlichen Pastoren, die andern nur Vermahner oder Prediger sind,
n dem Kirchenrathe (Presbyterium) gewählt werden. Ebenso hal=
monstrantischen. Im Allgemeinen verdienen die Taufgesinnten das
ezeigte Lob des Fleißes, der Wirthlichkeit, Stille und Sittenrein=
, nur haben sich Viele unter ihnen so sehr an die Weltsitte gewöhnt,
ge der Eigenheiten ihrer Sekte sich immer mehr verwischt, und dieselbe
Verfall und Abnahme zu sein scheint. — Außer aller kirchlichen Ver=
n hier beschriebenen Nachkommen der alten Wiedertäufer bildete sich
Baptisten in England. Wiedertäufer, die sich vom festen Lan=
nd geflüchtet hatten, wurden unter Heinrich VIII. und seinen Nach=
euer und Schwert verfolgt, auch Elisabeth verbannte alle Taufge=
n Anfange d. 17. Jahrh. gründeten die Baptisten in Großbritannien
n, welche meist aus Überläufern von den Presbyterianern bestan=
auch schon um 1630 in Particular= oder Antinomian=Baptisten,
r Lehre Calvin's auch im Artikel von der Prädestination blieben, und
auch Universal= oder Arminianbaptisten zerfielen, die den calvini=
riff in diesem Punkte verließen, und, bei einer den Remonstranten
gültigkeit gegen Unterscheidungslehren, auch socinianischen Meinun=
ng zu ihren Gemeinden öffneten. Noch eine dritte Sekte stiftete in
älfte des 17. Jahrh. ein gewisser Franz Bampfield unter den Bap=
r die Feier des Sonnabends oder Sabbaths einführte, daher s. An=
tharier hießen; diese dauern aber nur noch in Nordamerika fort.
haben gleich anfangs von den Eigenheiten der Taufgesinnten nur
g der Kindertaufe und den Gebrauch, die Erwachsenen zu taufen,
Sie thun dies durch dreimalige gänzliche Untertauchung, weßhalb
olländern unter die Dompelers gerechnet werden. Den Eid, die
und die Verwaltung obrigkeitlicher Ämter erlauben sie; in ihrem
ttesdienste stimmen sie mit den übrigen Dissenters in Großbritannien
denen sie auch 1689 Religionsfreiheit erhielten. Seitdem besolden
, welche selten Laien sind, und in der Regel in den Lehranstalten
nner ihre Bildung erhalten. Im Anfange d. 19. Jahrh. hatten sie
47 Gemeinden ihrer 3 Parteien, unter denen die Particular=Bap=
htet ihrer strengern Kirchenzucht, nach und nach die zahlreichsten wur=
eminarien für ihre Prediger anlegten und in der Mitte d. 18. Jahrh.
ang bei ihrem Gottesdienste einführten. In Nordamerika, wohin
. viele Mennoniten gekommen waren, und noch jetzt bestehende
estiftet hatten, sind auch die Baptisten weit verbreitet. Im Staate
n sie 16 Gemeinden mit 30 Predigern und in den meisten der übri=
n wenigstens einige, im Ganzen 956 Kirchen der Particular=Bap=
r Universal=Baptisten und 12 der Sabbatharier. Ihre Thätigkeit
ung der Heiden und in der Bedienung der Christen, die keine Ge=
, durch reisende Prediger, verschafft ihnen immer größern Anhang.
in England *stifteten 1792 eine Missionsgesellschaft*, welche jetzt

21 Missionsplätze in Ostindien und auf den Inseln mit 42 Missi
hält. Die gelehrten Sprachforscher D. Carey und D. Marshm
Unterstützung der großbritannischen Bibelgesellschaft die Übersetzun
lebende orientalische Sprachen besorgen und in ihrer Druckerei zu
genwärtig ans Licht stellen, sind baptistische Missionsprediger. —
kömmlinge der alten Wiedertäufer rechnet man endlich noch die Du
in den nordamerikanischen Freistaaten Pennsylvanien und Marylan
schaften haben. Sie stammen von deutschen Flüchtlingen ab, welch
nach Nordamerika kamen. In Rücksicht der Taufe der Erwachsenen
pelers (s. Dumpler) und stimmen mit den Baptisten überein
darin von ihnen ab, daß sie, wie die alten Wiedertäufer, es für u
Processe zu führen, Waffen zu tragen, zu fechten, zu schwören
nehmen. Ihre Lehrsätze scheinen nicht bestimmt zu sein. Der H
Glaubens ist die Meinung, daß die künftige Seligkeit nur durch E
sagungen und Selbstpeinigungen erworben werden könne. In ih
lungen, welche die Geschlechter täglich abgesondert und nur ein Mal
Sabbath zusammen halten, darf Jeder laut beten und sprechen. D
cher halten Vorträge. Ihr Gesang ist nach dem Zeugnisse des
court harmonisch und sehr wohllautend, ihre Liturgie höchst einfach
rein, ihr Gewerbsfleiß bewundernswerth. Das Abendmahl halten
und verbinden damit ein Liebesmahl, wobei sie einander die Füß
Bruderkuß und Handschlag geben. Wer sich verheirathet, gehö
den vollkommenen Brüdern und Schwestern, die gar keinen Umgan
haben, sondern zu den Verwandten der Gemeinde, welche in bena
wohnen und ihre Kinder den Vollkommenen zur Erziehung überlas
fahren, an den wöchentlichen Versammlungen der Gemeinde Th
Aus dem ansehnlichen Vermögen der Gemeinde, das durch den G
beiten wächst, erhalten die Verwandten, wie die Vollkommenen, ihren
sind denn aus den Nachkommen der alten Wiedertäufer, die du
rung gegen jede gesetzliche Ordnung, durch vorgebliche Offenbarung
sche Schwärmereien die Welt umstürzen wollten, friedliche Christen
wegen ihrer bürgerlichen Tugenden von jeder weisen Regierung gern
den, und statt des prophetischen Dünkels ihrer Vorfahren nur du
heit streben, eine Gemeinde Gottes zu sein. — Die Geschichte de
in Münster hat der königl. Regier.-Secr. Jochmus (Münster 1
ben.

Tauler (Johann), ein berühmter Mystiker des 14. Jahrh
1294 oder später zu Strasburg oder Köln, und trat sehr jung in
nerorden. Hier riß er späterhin alle seine Zuhörer durch seine Pre
größtentheils nicht bloß der Ausdruck eines frommen Herzens sind
kung durch seinen musterhaften Lebenswandel bei seinen Zuhöre
wurde, sondern die zugleich sein Verdienst um die Lehrsprache der
währen. Er schrieb seine Predigten ursprünglich lateinisch nieder
deutsch; dies geht auch aus dem Titel der ältesten Ausg. derselben
und 1580). Früher hatte er in seinen Predigten mehr metaphysisc
gen vorgetragen; späterhin entsagte er auf Veranlassung eines fron
der Weltweisheit, und redete ganz in der populairen Sprache eines
zens. Seine Predigten sind oft in die neuere deutsche Sprache übe
den. Auch hat T. Abhandlungen geschrieben, welche gleichfalls
starb zu Strasburg 1361. Joh. Arndt hat sein Leben beschrieben 1

Taunus (der), auch die homburger Höhe genannt, ein ansel
ders seiner Heilbäder (Ems, Schlangenbad rc.) wegen berühmtes

n Main und der Lahn, in der ehemals kur= und großherzogl. hessischen,
ischen Grafschaft Katzenellnbogen. Es zieht sich in 2 Bergreihen über
Königstein und Epstein bis zum Schlangenbade, wo es sich dem Rhein=
schließt. Seine höchsten Spitzen sind der große Feldberg (2605 Fuß)
mbar daneben liegende Altkönig (2400 F.).
ien (taurischer Chersones), eine Statthalterschaft des europäischen
Sie begreift die Halbinsel Krim, die Halbinsel Taman, jetzt Tmuta=
die Länder und Steppen, welche die nogaischen und budschiakischen
hnen. Auch steht mit derselben die Provinz der Kosacken des schwar=
n Verwaltungsverhältnissen. Sie hat, nach Hassel, auf 1646 □M.
, nach Wichmann nur 1025 □M. und 207,000 E., mithin 201
f 1 □M. Diese Länder, welche in ältern Zeiten Scythen (auch die
nd griech. Colonisten bewohnten, wurden seit Herodot (450 J. v. Ch.)
h von mehr als 70 verschiedenen Völkern erobert und verheert. Sie
n Persern, den griech. Republiken, den Königen des Bosporos, den
n Sarmaten, dann den griech. Kaisern, und am Ende des 12. Jahrh.
n Genuesern, wurden im 13. Jahrh. von den Tataren, und am Ende
den Türken erobert. Mohammed II. bemächtigte sich im J. 1475
2 J. nach der Eroberung Konstantinopels. Er verjagte die Genueser
nianern. Jene besaßen Kaffa und Cherson; diese hatten die Colonie
ht. Die Krim hatte ihren eignen Khan, der aber von dem türkischen
n von diesem die Bestätigung seiner Würde erhielt, und ihm zur
rpflichtet, mithin türkischer Vasall war. Seit 1698 drangen russi=
derholt in die Krim ein, deren Bewohner durch ihre Streifzüge häu=
über die benachbarten Provinzen verbreiteten; allein erst 1771 ward
gorucki wirklich erobert, und die Pforte war genöthigt, im Frieden
Kainardschi 1774 die Krim als ein völlig unabhängiges Land anzuer=
unter einem von der Nation selbst gewählten Khan stehen sollte.
ine Zeitlang die saporogischen Kosacken, und zwar ohne Weiber, in
, wo ehemals die Amazonen in ihrer Republik keine Männer geduldet
Berühmt ist ihr Hetmann Chmelinsky. Noch berühmter wurde
lim Gheray, einer der besten Regenten. Der Khan Schahin Gheray,
die Russen unterstützt hatten, fand sich, von der türkischen Gegen=
t, endlich veranlaßt, eine Zuflucht in Petersburg zu suchen. Ruß=
daher den 19. Apr. 1783 die Krim für russisches Eigenthum, und
e einen neuen Krieg zu wagen sich scheute, trat das Land (Jan. 1784)
land ab. Der Khan erhielt von Rußland eine Pension; in der Folge
nach der Türkei zurück, wurde aber hier auf Befehl des Großherrn
r Insel Rhodos hingerichtet. (S. v. Dohm's „Denkwürdigk.", II,
e Krim ward nun, nebst den dazu gehörigen Provinzen, als eine
aft, unter dem alten Namen: taurischer Chersones oder Taurien,
n Reiche einverleibt. Dem kaiserl. Titel ward der Zusatz: Czar des
rsones, hinzugefügt. Potemkin, der zu der Unterwerfung der tata=
, nicht ohne Gewaltsamkeit, mitgewirkt hatte, erhielt von seiner Mo=
Beinamen: der Taurier. Es sind in dieser Statthalterschaft viele,
se Städte. Simferopol, am Salgir, eine ehemalige Residenz
t der Hauptort; der alte Palast der Khane zu Baktschisarai wird
n seiner asiat. Form von der russ. Regierung erhalten; wichtig ist die
burn an der Mündung des Dnepr; Perekop (Orkapi) ist eine
er Landenge, welche die Krim mit dem festen Lande verbindet; die
osia (Theodosia) oder Kaffa (s. d.), Sewastopol und Eupatoria
wegen des Handels *auf dem schwarzen Meere*. Das asowsche und

schwarze Meer umgeben die Halbinsel auf beiden Seiten; ein M
das erstere bildet, ward das **faule Meer** oder auch Siwasch
more) genannt. Bei dürrer Jahreszeit trocknet er, unter Verb
angenehmen Geruchs von dem stehenden und faulenden Wasser,
kann man ihn zu Pferde passiren; zu andern Zeiten kann er besch
Theil von Taurien zwischen der Landenge und dem Dnepr besteh
nen, die zum Theil unfruchtbar und unangebaut (Steppe) sin
Theil der krimschen Halbinsel ist wasser- und holzleer, mit m
zum Ackerbaue untauglichem Boden; ihre südliche, gebirgige
zu den schönsten und fruchtbarsten Ländern der Welt. Die Th
Flüßchen und Bäche schlängeln, sind vortrefflich angebaut;
bige Äcker, schöne Weinberge und eine große Anzahl bewohnter
Gärten hat man Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen, Pflaumen,
ten, Feigen, Birnen, Äpfel, Melonen, Arbusen. Der beste
Sudak und Koos, welche Gegenden in guten Jahren 30,000 Ei
Der sudaksche Wein gleicht dem Champagner vollkommen. Ein
der 1800 und 1801 diese Gegenden besuchte, rühmt die Thäle
Baidar als die schönsten, und nennt die Gegend zwischen Kutschu
paradiesisch, wo alle Arten von europäischen Früchten den höchste
kommenheit erreichen. Auch bringt das Land viel Getreide, Hir
nig, Wachs, Seide hervor; desgleichen ist die Rindvieh-, Pf
zucht erheblich. Die Schafe liefern die sehr beliebten krausen, gr
chen, die den Namen der krimschen führen. Die Haupteinwoh
medanische, auf der Insel ansässige Tatarn, welche Ackerbau,
lung und Gewerbe treiben. Auch leben hier Russen, viele Griech
Juden, Zigeuner, Europäer von verschiedenen Nationen, inden
gierung viele Ausländer als Colonisten in das Land zieht, und d
niederlassen, 30 Freijahre bewilligt. Der Handel wird theils
selbst, theils von den im Lande ansässigen Griechen, Armeniern
den. Ein Verzeichniß von mehren Schriften über Taurien und die
mann's „Darstellung der russischen Monarchie" (1813, 1. Th
verdienen auch des holländ. Admirals Kinsbergen Charte von der
Murawiew-Apostol's „Reise durch Taurien im J. 1820" (a. d.
Örtel, Berlin 1825), und Castelnau, „Essai sur l'histoire anci
de la Nouvelle-Russie" (mit Charten und Planen, Paris 182

Tauris, Hauptst. der Prov. Aderbidschan in dem westl.
einer Ebene, in welcher sich kein Baum findet, an den Flüsse
Atschi, und hat 300 Karavanserais, 250 Dschamien und Mosc
und 150,000 E. Sie ist mit Mauern von Backsteinen umgebe
Thürme gedeckt werden. In ganz Asien ist sie als Handelsstadt b
Türken, Perser, Indier treiben hier Handel. Die Kaufläden
sten Waaren angefüllt; auch gibt es viele Künstler und Handw
lichsten und zahlreichsten darunter sind die Seidenweber. Man
Chagrin, womit fast ganz Persien versorgt wird, und wovon Jed
Bauern ausgenommen, die Schuhe und Stiefeln trägt. Man
viele Ruinen ehemaliger prächtiger Gebäude; die Stadt hat einig
beben und durch Belagerungen, bald von den Türken, bald von
litten. Bis 1828 war sie die Residenz des Prinzen Abbas Mirz
von Iran, wurde aber nebst der Prov. Eriwan im Oct. 1827 v
setzt, worauf in der Nähe von Tauris der Friede mit Persien im
kam, und nachdem die Perser ihn gebrochen, den 22. Febr. 182
schai bestätigt wurde.

aurus (jetzt Kurun genannt), ein berühmtes Gebirge in dem östl. Theile Türkei, welches sich am Ursprunge des Frats (Euphrat), wo der mit Schnee bedeckte Ararat hervorragt, am meisten erhebt, und sich in mehren über den größten Theil Westasiens verbreitet. Eine Kette desselben, der zieht sich durch das südl. Natolien und endigt in dem chelidonischen der Insel Rhodus gegenüber. Eine andre Verzweigung des Taurus nach Syrien und bildet den Libanon nebst dem Antilibanon. Im N. der Taurus, der überhaupt durch seine Äste mit dem großen mittelasiasystem verbunden ist, dem Kaukasus, und östl. hängen der schneemit dem Tschudi, und das in Westpersien hineinlaufende Gebirge Za- zusammen.

äuschung, der Zustand, in welchem wir das Wirkliche mit dem Nichtverwechseln. Über die Täuschung in der Kunst s. Illusion.

usendjähriges Reich, s. Chiliasmus.

usend und eine Nacht. Name einer bekannten Sammlung mor- Märchen und Erzählungen. Der Orient ist die alte Heimath mär- Sagen und Geschichten. Die immer thätige Phantasie des Morgen- Lust an Abenteuern, sein Glaube an Geister aller Art und Hang, Erzählungen zu unterhalten und sich unterhalten zu lassen, wie der- Zeugnissen der Reisenden, noch jetzt in den Caffeehäusern des Mor- auf den Lagerplätzen der Caravanen sich kundthut, erzeugte, zu- Indien und Persien, jene Menge von Fabeln und Märchen, die spä- Mohammed's ausdrückliches Verbot, in Arabien eine zweite Heimath fan- sie, vielfach vermehrt und zum Theil auf das mannigfaltigste umge- dann in ganzen Sammlungen nach Europa übergingen. Vie- die bereits in den Zeiten der Kreuzzüge oder noch früher den Weg hatten, waren in altfranz. Fabliauxdichtern, wie in deutschen Mär- Sagenerzählern mehr oder minder freie Bearbeiter zu Theil geworden; Anfange des vorigen Jahrh. (1704) ward die unter der obigen Benen- im Orient verbreitete Sammlung durch Ant. Galland's, eines franz. Orientalisten, Übersetzung den europäischen Literatoren und größern Publicum bekannt. Sie ward bei ihrer Erscheinung mit Beifall aufgenommen und ging, übers. und bearbeitet, alsbald als Volksbuch durch Europa. Galland hatte aus der unvollständigen die ihm zu Gebote stand (jetzt in der königl. Bibl. zu Paris), nur des Ganzen zu geben vermocht. Dies veranlaßte weitere Nachforschun- erschien 1788 zu Paris die „Neue Tausend und eine Nacht" von Cazotte nach einer Handschrift, die der Erstere, ein geborener Araber, kgl. pariser Bibliothek niedergelegt hatte. Der Verdacht der Unechtheit, ausgeber durch allzu willkürliche Behandlung des Grundtextes sich zu- erwies sich in Folge späterer Untersuchungen als ungegründet; es mit Dank dahingenommen werden, als ein Nachfolger Galland's arabischen Lehrstuhle, Caussin de Perceval (1806) diesen Theil der Samm- Urschrift berichtete und dem vielfach verbesserten Abdruck der Galland'- tragung den Schluß des Ganzen hinzufügte. Noch immer aber blieben Lücken, die weder durch Jonathan Scott's vermehrte engl. Übers. (1811), Gauttier's, unter Mitwirkung von Langlès, 1822 erschienene neueste Galland's „Mille et une nuit" vollständig gehoben worden. Deutschen blieb es vorbehalten, durch Benutzung bis dahin unbekannter Hand- endliche Vervollständigung der reichen Sammlung zu bewerkstelligen. Herr v. Hammer mit einem Schatze neuer in Ägypten von Rosetti auf- Märchen hervor, *die, nachdem die franz.* Übertragung durch ein räth-

selhaftes Geschick verloren gegangen war, 1823 — 24 in einer deutsche
Zinserling besorgten Übers. erschienen. Größer war die Ausbeute, die eine
sische Handschrift, im Besitze des Prof. Habicht zu Breslau, ergab, mit
Hülfe das noch Fehlende ergänzt und, unter Zuziehung zweier andern Ge
eine an Reichhaltigkeit jede frühere Bearbeitung weit überbietende Verdeut
zu Stande gebracht werden konnte. („Tausend und eine Nacht“, vollständig
von Max. Habicht, v. d. Hagen und K. Schall, 15 Bändchen, Breslau
2. verm. A. 1827; die arabische Urschrift von Dr. Habicht herausg. mit G
Bd. 1, Breslau 1825.) *) Neben diesen Bemühungen, eines der merkw
sten Denkmäler orientalischer Sitte und Lebensweise nach seinem ganzen Um
wiederherzustellen, wurden auch die Untersuchungen über den Ursprung de
mit glücklichem Erfolge fortgesetzt. Daß Caussin's Behauptung, der dasse
einem Erzeugnisse des 16. Jahrh. macht, auf unhaltbaren Gründen beruh
überhaupt an eine gleichzeitige Entstehung des Ganzen nicht zu denken sei
leicht zu erweisen. Richtiger sah unstreitig v. Hammer, nach dessen Annah
Hauptstamm dieser Märchen auf indischem Boden gewachsen, später nach P
verpflanzt und unter dem Khalifen Manßur, also gegen 30 Jahre vor Ha
Raschid, dem Zeitgenossen Karls d. Gr., durch Übers. arabisches Eigenth
worden ist. Daß auf diesen Stamm in der Folge ein- und ausheimische Z
gepfropft wurden, die bald wieder in neue Sprossen ausschlugen, könnte De
wundern, der es nicht wüßte, daß die das Ganze wie mit einem Rahmen um
gende geschichtliche Einfassung jede verwandte Zuthat und Erweiterung zulie
denn in der That bei vielen dieser Märchen ihr späterer Ursprung und die nich
bische Heimath leicht nachzuweisen ist. (Nach Jon. Scott stimmen nicht 2
schriften aus verschiedenen Gegenden ganz überein, sondern jede ist mit den
erzählungen ihrer Heimath versetzt.) Das Ereigniß, das nach der ursprüng
Anlage der Sammlung den Hintergrund bildet und an das alle jene Erzähl
ohne weitere künstliche Verbildung, außer dem innern Zusammenhange ein
sich anknüpfen, ist folgendes: „Der Sultan Schachriar, entrüstet über di
treue seiner Gemahlin, gibt das Gesetz, jede seiner künftigen Gattinnen am
Morgen nach der Vermählung zu tödten. Einer derselben endlich, Scheheras
der großherzigen Tochter des Veziers, gelingt es, dem blutigen Jammer ei
zu setzen, indem sie durch den Zauber ihrer Märchen den Sultan bestimm
Hinrichtung der schönen Erzählerin von einem Tage zum andern zu versch
So verfließen tausend und eine Nacht, also 2 Jahre und 9 Monate, in dem
laufe Scheherasade Mutter von 3 Kindern geworden ist. Vertrauensvoll fü
jetzt die Kleinen dem Gemahl vor, der, durch ihr Flehen erweicht, Gatti
Kinder in seine Arme schließt, Scheherasaden das Leben schenkt und nichts w
begehrt, als daß sie auch ferner von Zeit zu Zeit ihm einige der Geschichten er
die ihn so oft an ihrer Seite ergötzt haben“. Nur ein Theil dieser histor. Gru
war dem ersten franz. Übers. bekannt; der Schluß blieb verborgen, bis H
Hammer denselben, wie er hier gegeben ist, entdeckte und zu öffentlicher
brachte. — Die Freude Schachriar's ist von Tausenden seiner Stamm- und
bensgenossen nachempfunden worden, und wird es noch jetzt in einem großen
der asiatischen Welt, in Ägypten und längs der afrikanischen Küsten des M
meers. Ebenso wird aber auch die Theilnahme, die jene Erzählungen seit
ersten Bekanntwerdung in dem christlichen Europa gefunden, ihnen so lange b

*) Eine dänische Übersetzung des arabischen in Calcutta 1814 gedruckten
der „Tausend und einen Nacht“ hat der Orientalist Rasmussen, Prof. zu Kope
(1. Bd., Kopenh. 1824), herausgegeben. Englisch haben wir diese phantasiereic
zählung in der kürzlich erschienenen schönen Ausgabe der „Arabian nights et
Bd., London 1827; Leipzig bei E. Fleischer).

ensch mit kindlicher Lust den Erscheinungen einer reichen Wunderwel
weglichen Gestalten einer arglos spielenden Einbildungskraft sich zu
das ist es, was die meisten dieser kunstlosen Erzählungen bieten, die
en Anspruch als den auf leichte Unterhaltung, immer zunächst er
er allerdings auch daneben, ohne es zu wollen, einen Schatz mannig
hre und Lebensweisheit uns entgegenbringen. Was sie aber für den euro
eser zwiefach interessant macht, ist, daß sie lebendiger, als Reis
en, die Eigenthümlichkeiten des Orients uns vergegenwä
tterliche Tapferkeit, sein Hang zu Abenteuern, seine Gew
seine Rache, die List seiner Frauen, die Heuchelei seiner G n, wi
lichkeit seiner Richter, ziehen, wie in einem großen dramati en Ge
uns vorüber; goldstrahlende Paläste, reizende Frauen, anmuthige Gär
stliche Mahle nehmen unsere Sinne gefangen und fesseln uns an eine
f dem wir uns leicht und gern mit den Wundern einer fremden Geister
nden. — Das Gefallen an ihnen veranlaßte früh schon Nachbildunge
chtungen. Unter den erstern ist vorzüglich „Tausend und ein Tag" ein
achahmung der „1001 Nacht", zu erwähnen, die, minder kunstlos al
und mit mehr Absichtlichkeit, darauf ausgeht, eine gegen die Mär
mmene Königstochter durch zahllose Beispiele wandelloser Männertre
en zu belehren. Von den ältern franz. und deutschen Umdichtunge
beiläufig die Rede gewesen; unter den neuern erinnern wir bloß a
gers „Aladdin", dessen Grundlage in einem Märchen unserer Samm
hen ist. S. den histor.-krit. Aufsatz über „1001 Nacht" im „Her
fg.

tochronisch oder isochronisch (vom griech. ἰσοχρονος, gleichzeitig
Wirkungen, welche in gleichen Zeiten erfolgen, z. B. die Schwingun
ndels, die, wenigstens im theoretischen Bezuge, sämmtlich von gleiche

tochronische Linie. Die Cykloide (s. d.) hat die merkwürdig
, daß ein fallender Körper ihren tiefsten Punkt immer in gleich lange
t, er mag nun bis dahin einen größern oder kleinern Bogen der Curv
fen haben, die in dem nämlichen Verhältnisse wachsende Geschwindig
ine Verschiedenheit aus. Die Curve heißt deßhalb tautochronisch.

tologie oder Tavtologie, heißt in der sprachlichen Darstellun
enstellung solcher Ausdrücke, wodurch der Begriff nur unnöthig wi
, z. B. „Das hat Keiner nicht gesehen"; „Meiner Mutter ihr Haus"
", „Schiffsflotte" (statt: Pest, Flotte). Sie entsteht besonders durc
nverwandter Worte, auf deren Verschiedenheit in dem gegenwärtige
ankommt. Sie ist verschieden von der Wiederholung derselben Aus
zuweilen mit Nachdruck (und um die Aufmerksamkeit auf einen Begri
braucht wird, sowie auch von der Anwendung mehrer Ausdrücke, durc
Gegenstand von verschiedenen Seiten, oder mit verschiedenen Grade
gkeit bezeichnet wird. Sie ist unnöthige Wiederholung desselben Ge
andrer Form und daher ein Fehler gegen die natürliche Kürze der Rede
ist unbewußt begangen wird, indem der Sprechende oder Schreibend
weite Bezeichnung einen andern Gedanken oder einen bedeutsamer
nzuwenden glaubt. Ihre Quelle ist dann Gedankenlosigkeit und A
Gedanken, Mangel an Sachkenntniß und Gewandtheit in der Sprache
man durch einen solchen Ausdruck die Sache deutlicher zu machen ode
m, und will sie selbst durch das hinzugefügte zweite Zeichen genauer b
er verbessern. Es ist daher bei vertraulicher Mittheilung, welcher ein
chlässigkeit nicht hoch angerechnet werden darf, und folglich beim frei

mündlichen Vortrage dieser Fehler eher zu verzeihen als beim vorbe
schriftlichen Vortrage. Unter die fehlerhaften tautologischen Ausdrück
aber nicht zu rechnen sein, wenn diese Zusammenstellung den Wohlkl
riodenbaus befördert, und gewissermaßen dadurch nothwendig wird. (
nasmus.)

Tavernier (Jean Baptiste), geb. zu Paris 1605, war der
Mannes aus Antwerpen, der in ersterer Stadt als Landchartenhändler
Ansicht dieser Gegenstände und die Gespräche mit Denen, welche den
Vaters besuchten, flößten dem jungen Manne eine solche Neigung zum
daß er bereits im 22. Jahre eine Reise durch Frankreich, England, die
Deutschland, die Schweiz, Polen, Ungarn und Italien unternahm.
welier, und hatte es in seiner Kunst zu einer seltenen Vollkommenhe
40 Jahre durchkreuzte er die Türkei, Ostindien und Persien in allen
Da er sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und als Protesta
freien Staate zu leben wünschte, so kaufte er bei der Heimkehr von
Reise die Baronie Aubonne am Genfersee. Das üble Betragen eines
fen veranlaßte ihn 1687, seine Baronie dem Marquis du Quesne z
und eine siebente Reise zu unternehmen, auf welcher er 1689 zu Mos
alt, starb. T. war ein hellsehender Mann, der in den Ländern, die
eine große Menge merkwürdiger Beobachtungen machte. Da er nic
Fertigkeit hatte, dieselben schriftlich zu ordnen, so unterzog sich dieser A
Chappuzeau, ein genfer Gelehrter. Die Frucht seiner Bemühung wa
welche 1679 zuerst herauskamen und 6 Reisen enthalten; ihnen folgte
ein Band, von la Chapelle, Secretair des Präsidenten v. Lamoignon,
der eine Nachricht von Japan und Tunkin, und die Geschichte des B
Holländer in Ostindien enthält. Ungeachtet der Beschuldigungen,
gegen T.'s Wahrheitsliebe vorgebracht hat, und der Ausschreibereien,
die Verf. seiner Reisen anklagt, findet man in letztern doch viele w
wahre Nachrichten. Gibbon nennt ihn den Juwelier, der ebenso g
gesehen hat.

Taylor (John), geb. um 1703 und gest. 1766. Er studirte in
und bekleidete in der Folge mehre Stellen als Geistlicher und als Rech
Denn er verband die theologischen mit den juristischen Studien, welche
auch bei seinen antiquarischen Arbeiten dienlich waren. Diesen allein
seinen Nachruhm, welcher sich vorzüglich auf seine Ausg. der attischen
seine archäologischen Abhandlungen begründet. Sein Lysias erschien
1739, 4., und sein Demosthenes zu Cambridge 1748—57, 2 Bde.,
ständig), dem sich die Ausg. einiger einzelnen Reden anschließen. N
wir seine gehaltreichen „Untersuchungen über die Rechte und Gerichte d
und Römer", und seine chronologischen Abhandlungen, sowie die Ausg.
mor Sanwicense".

Technik würde dem Worte nach eigentlich Kunstlehre heißen
versteht darunter bei den schönen Künsten, welche ein doppeltes Elem
das niedere, materielle und das geistige, die Lehre von den materiel
gungen einer Kunst und wie sie kunstgerecht (regelmäßig) zu handhaben
her setzt man auch das Technische dem Ästhetischen einer Kun
Ebenso ist ein technischer Ausdruck (terminus technicus) ein Ausdruck,
einer Wissenschaft oder Kunst einheimisch und ihr eigenthümlich ist.

Technologie, Gewerbskunde, ein Zweig der Cameralwissen
Lehre der künstlichen Verarbeitung der Naturerzeugnisse für die Bed
Gesellschaft enthaltend. Man kann eine höhere und eine niedere Tech
terscheiden, von denen diese die Grundsätze der allgemeinen Ökonomie

iefern auf denselben die verschiedenen Kunstgewerb
enutzung, Unterhaltung und Verbesserung beruhen, je
istgewerbes in seinem Zusammenhange mit dem St
in Staatstechnologie, technische Rechtskunde und G
ersterc ist vornehmlich in den Schriften von Hermbstä
die letztere in dem „Neuen Schauplatz der Künste
Ilmenau bis 1827, m. Abbild.) behandelt worden. G
es Fabrik- und Gewerbwesens in seinem gegenwä
chnischer, mercantilischer und statistischer Beziehung,
es Fabrik- und Gewerbewesens im östreich. Kaiserst
m Edlem v. Kees (2. A., Wien 1824, 3 Thle.).
e „Abhandlungen der königl. preuß. technischen Depu
826, m. Kpfrn., Fol.). Gute Zeitschriften sind: Di
Journal", und das „Elbeblatt" von Hasse.
ur, die Decke, Bedeckung, Umschlag, z. B. eines Pakets
mbrer Papiere, oder eines auf gedruckten Siegels u. s. w.
ischen Charten und Grundriss ist Tectur ein auf dem Risse be
es einen Theil des Plans oder der Bezeichnung deckt, und
Stellungen einer Schlachtordnung oder verdeckte Theile einer
macht.

Deum laudamus etc., oder noch abgekürzter: Te Deum
chen übersetz.: Herr Gott, dich loben wir ꝛc., ist der Anfang des
hen Lobgesangs (s. Ambrosius), welchen man bei feierlichen
B. Siegesfesten), sowie an hohen Festtagen in den kath. und
st. Kirchen zu singen pflegt. Seine Choralmelodie gehört zu den ältesten
die wir haben. Unter den neuern ausgeführten Compositionen
nd die von Hasse, Naumann, Haydn, Danzi und Schicht berühmt.

ernsee, Dorf, Schloß und königl. Herrschaft (3 □M., mit 3200
Dörf., 26 Weilern und 112 Einzelhöfen), 7 Meilen von München,
se Baierns, am Tegernsee, der 2471 bair. Tagewerke im Spiegel hält,
ß tief ist und den Mangfall entläßt. Hier lag die in neuerer Zeit aufge
nals gefürstete Benedictinerabtei Tegernsee. Die Geschichte dieser alter
Max. Freih. v. Freyberg (Münch. 1822) beschrieben. Unter des Königs
I. Regierung wurde in dem schönen Schlosse zu Tegernsee mehrmals
heit hoher Gäste gefeiert. Der Tegernsee liegt von hohen Bergen um
e am Fuße von Wiesen und Feldern umgrünt, weiter hinauf von Laub
olz bewachsen, nach oben zu in schroffe, steile Spitzen ausgehen. Dies
ward zu einer Bergbeleuchtung benutzt, die wol das großartigste Schau
wodurch der König den Namen seiner fürstl. Gäste feiern konnte. Au
Abhängen des Wallbergs und des Setzbergs wurden die kolossalen Li
chstaben mit Holzstößen bezeichnet. Man brauchte $\frac{1}{2}$ Stunde Zeit, un
ines einzigen Strichs nachzusteigen. Bei der Ungleichheit des Bodens
ese Bezeichnung, deren Standpunkt Kaltenbrunn $\frac{3}{4}$ Stunden von Te
, eine geometrische Berechnung; dadurch wußte man sogar die engl
mit ihren geschwungenen Linien und Licht- und Schattenstrichen hin
Zugleich ward das Wäldchen am untern Abhange mit Lampen erleuch
f allen Gipfeln der Berge rings um den See, sowie am Seeufer selbst
euer auf; dabei Kanonendonner, Musik und Feuerwerk. Schloß un
hat der verst. König seiner Gemahlin geschenkt. Die Zimmer der Kö
t enthalten eine Sammlung guter Landschaften, Genre-, Thier- un
älde, meist von lebenden Künstlern. — In der Nähe von Tegernse
r Marmor, der in Säge- und Schleifmühlen verarbeitet wird. Ein

selhaftes Geschick verloren gegangen war, 1823 — 24 in einer deutsch
Zinserling besorgten Übers. erschienen. Größer war die Ausbeute, die
sische Handschrift, im Besitze des Prof. Habicht zu Breslau, ergab,
Hülfe das noch Fehlende ergänzt und, unter Zuziehung zweier andern
eine an Reichhaltigkeit jede frühere Bearbeitung weit überbietende Be
zu Stande gebracht werden konnte. („Tausend und eine Nacht", vollst
von Max. Habicht, v. d. Hagen und K. Schall, 15 Bändchen,
2. verm. A. 1827; die arabische Urschrift von Dr. Habicht herausg.
Bd. 1, Breslau 1825.) *) Neben diesen Bemühungen, eines der
sten Denkmäler orientalischer Sitte und Lebensweise nach seinem
wiederherzustellen, wurden auch die Untersuchungen über den Ursprung
mit glücklichem Erfolge fortgesetzt. Daß Caussin's Behauptung, der
einem Erzeugnisse des 16. Jahrh. macht, auf unhaltbaren Gründen
überhaupt an eine gleichzeitige Entstehung des Ganzen nicht zu denken
leicht zu erweisen. Richtiger sah unstreitig v. Hammer, nach dessen
Hauptstamm dieser Märchen auf indischem Boden gewachsen, später
verpflanzt und unter dem Khalifen Mansur, also gegen 30 Jahre vor
Raschid, dem Zeitgenossen Karls d. Gr., durch Übers. arabisches Eig
worden ist. Daß auf diesen Stamm in der Folge ein- und ausheim
gepfropft wurden, die bald wieder in neue Sprossen ausschlugen,
wundern, der es nicht wüßte, daß die das Ganze wie mit einem Rahmen
gende geschichtliche Einfassung jede verwandte Zuthat und Erweiterung
denn in der That bei vielen dieser Märchen ihr späterer Ursprung und
bische Heimath leicht nachzuweisen ist. (Nach Jon. Scott stimmen
schriften aus verschiedenen Gegenden ganz überein, sondern jede ist
erzählungen ihrer Heimath versetzt.) Das Ereigniß, das nach der
Anlage der Sammlung den Hintergrund bildet und an das alle jene
ohne weitere künstliche Verbildung, außer dem innern Zusammenhang
sich anknüpfen, ist folgendes: „Der Sultan Schachriar, entrüstet
treue seiner Gemahlin, gibt das Gesetz, jede seiner künftigen Gattinnen
Morgen nach der Vermählung zu tödten. Einer derselben endlich,
der großherzigen Tochter des Veziers, gelingt es, dem blutigen
zu setzen, indem sie durch den Zauber ihrer Märchen den Sultan
Hinrichtung der schönen Erzählerin von einem Tage zum andern zu
So verfließen tausend und eine Nacht, also 2 Jahre und 9 Monate,
laufe Scheherasade Mutter von 3 Kindern geworden ist. Vertrauend
jetzt die Kleinen dem Gemahl vor, der, durch ihr Flehen erweicht,
Kinder in seine Arme schließt, Scheherasaden das Leben schenkt und
begehrt, als daß sie auch ferner von Zeit zu Zeit ihm einige der Geschichten
die ihn so oft an ihrer Seite ergötzt haben". Nur ein Theil dieser histor.
war dem ersten franz. Übers. bekannt; der Schluß blieb verborgen,
Hammer denselben, wie er hier gegeben ist, entdeckte und zu öffentlich
brachte. — Die Freude Schachriar's ist von Tausenden seiner Stamm-
bensgenossen nachempfunden worden, und wird es noch jetzt in einem
der asiatischen Welt, in Ägypten und längs der afrikanischen Küsten
meers. Ebenso wird aber auch die Theilnahme, die jene Erzählungen
ersten Bekanntwerdung in dem christlichen Europa gefunden, ihnen so lang

*) Eine dänische Übersetzung des arabischen in Calcutta 1814 gedruckt
der „Tausend und einen Nacht" hat der Orientalist Rasmussen, Prof. zu
(1. Bd., Kopenh. 1824), herausgegeben. (Englisch haben wir diese phantas
zählung in der kürzlich erschienenen schönen Ausgabe der „Arabian nights
Bd., London 1827; Leipzig bei E. Fleischer).

nniten, und nur einzelne, nicht zahlreiche Gemeinden zu den Feinen gehören. Taufgesinnten in Deutschland, wo sie besonders in den Rheinländern häufig , in Ostpreußen, der Schweiz, Elsaß und Lothringen, halten sich zu den tischen Mennoniten. Im Gottesdienst aller dieser Parteien findet man we- Abweichung von den Formen des protestant. Gottesdienstes, doch stehen sie Reformirten auch hierin näher als den Lutherischen. Die Feinen haben ihren Bischöfe, welche die Sacramente verwalten, Lehrer, welche predigen, und Diakonen oder Almosenpfleger, und wählen alle diese Beamten durch Stimmen- wahl der Gemeinden; die Mennoniten haben Lehrer und Diakonen, von denen die eigentlichen Pastoren, die andern nur Vermahner oder Prediger sind, den von dem Kirchenrathe (Presbyterium) gewählt werden. Ebenso hal- e die Remonstrantischen. Im Allgemeinen verdienen die Taufgesinnten das sonst beigelegte Lob des Fleißes, der Wirthlichkeit, Stille und Sittenrein- auch jetzt, nur haben sich Viele unter ihnen so sehr an die Weltsitte gewöhnt, das Gepräge der Eigenheiten ihrer Sekte sich immer mehr verwischt, und dieselbe in Verfall und Abnahme zu sein scheint. — Außer aller kirchlichen Ver- bindung mit den hier beschriebenen Nachkommen der alten Wiedertäufer bildete sich die Sekte der Baptisten in England. Wiedertäufer, die sich vom festen Lan- de nach England geflüchtet hatten, wurden unter Heinrich VIII. und seinen Nach- folgern mit Feuer und Schwert verfolgt, auch Elisabeth verbannte alle Taufge- sinnten. Erst im Anfange d. 17. Jahrh. gründeten die Baptisten in Großbritannien Gemeinden, welche meist aus Überläufern von den Presbyterianern bestan- den. Aber sie auch schon um 1630 in Particular- oder Antinomian-Baptisten, die bei der Lehre Calvin's auch im Artikel von der Prädestination blieben, und General-, auch Universal- oder Arminianbaptisten zerfielen, die den calvini- schen Lehrbegriff in diesem Punkte verließen, und, bei einer den Remonstranten ähnlichen Gleichgültigkeit gegen Unterscheidungslehren, auch socinianischen Meinun- gen den Zugang zu ihren Gemeinden öffneten. Noch eine dritte Sekte stiftete in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. ein gewisser Franz Bampfield unter den Bap- tisten, indem er die Feier des Sonnabends oder Sabbaths einführte, daher s. An- hänger Sabbatharier hießen; diese dauern aber nur noch in Nordamerika fort. Die Baptisten haben gleich anfangs von den Eigenheiten der Taufgesinnten nur die Verwerfung der Kindertaufe und den Gebrauch, die Erwachsenen zu taufen, angenommen. Sie thun dies durch dreimalige gänzliche Untertauchung, weßhalb sie von den Holländern unter die Dompelers gerechnet werden. Den Eid, die Kriegsdienste und die Verwaltung obrigkeitlicher Ämter erlauben sie; in ihrem Lehrbegriffe und Gottesdienste stimmen sie mit den übrigen Dissenters in Großbritannien überein, mit denen sie auch 1689 Religionsfreiheit erhielten. Seitdem besolden sie ihre Lehrer, welche selten Laien sind, und in der Regel in den Lehranstalten der Presbyterianer ihre Bildung erhalten. Im Anfange d. 19. Jahrh. hatten sie in England 247 Gemeinden ihrer 3 Parteien, unter denen die Particular-Bap- tisten, ungeachtet ihrer strengern Kirchenzucht, nach und nach die zahlreichsten wur- den, eigne Seminarien für ihre Prediger anlegten und in der Mitte d. 18. Jahrh. den Kirchengesang bei ihrem Gottesdienste einführten. In Nordamerika, wohin im 17. Jahrh. viele Mennoniten gekommen waren, und noch jetzt bestehende Gemeinden gestiftet hatten, sind auch die Baptisten weit verbreitet. Im Staate ... haben sie 16 Gemeinden mit 30 Predigern und in den meisten der übri- gen Staaten wenigstens einige, im Ganzen 956 Kirchen der Particular-Bap- tisten, ... der Universal-Baptisten und 12 der Sabbatharier. Ihre Thätigkeit in der Bekehrung der Heiden und in der Bedienung der Christen, die keine Ge- meinden bilden, durch reisende Prediger, verschafft ihnen immer größern Anhang. Die Baptisten in England stifteten 1792 eine Missionsgesellschaft, welche jetzt

mündlichen Vortrage dieser Fehler eher zu verzeihen als beim vorbereite
schriftlichen Vortrage. Unter die fehlerhaften tautologischen Ausdrücke b
aber nicht zu rechnen sein, wenn diese Zusammenstellung den Wohlklang
riodenbaus befördert, und gewissermaßen dadurch nothwendig wird. (Vgl.
nasmus.)

Tavernier (Jean Baptiste), geb. zu Paris 1605, war der So
Mannes aus Antwerpen, der in ersterer Stadt als Landchartenhändler leb
Ansicht dieser Gegenstände und die Gespräche mit Denen, welche den La
Vaters besuchten, flößten dem jungen Manne eine solche Neigung zum Re
daß er bereits im 22. Jahre eine Reise durch Frankreich, England, die Nied
Deutschland, die Schweiz, Polen, Ungarn und Italien unternahm. Er
welier, und hatte es in seiner Kunst zu einer seltenen Vollkommenheit g
40 Jahre durchkreuzte er die Türkei, Ostindien und Persien in allen Ric
Da er sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und als Protestant
freien Staate zu leben wünschte, so kaufte er bei der Heimkehr von seine
Reise die Baronie Aubonne am Genfersee. Das üble Betragen eines sein
fen veranlaßte ihn 1687, seine Baronie dem Marquis du Quesne zu ve
und eine siebente Reise zu unternehmen, auf welcher er 1689 zu Moskau,
alt, starb. T. war ein hellsehender Mann, der in den Ländern, die er b
eine große Menge merkwürdiger Beobachtungen machte. Da er nicht s
Fertigkeit hatte, dieselben schriftlich zu ordnen, so unterzog sich dieser Arbeit
Chappuzeau, ein genfer Gelehrter. Die Frucht seiner Bemühung waren
welche 1679 zuerst herauskamen und 6 Reisen enthalten; ihnen folgte 168
ein Band, von la Chapelle, Secretair des Präsidenten v. Lamoignon, gesch
der eine Nachricht von Japan und Tunkin, und die Geschichte des Betrag
Holländer in Ostindien enthält. Ungeachtet der Beschuldigungen, welch
gegen T.'s Wahrheitsliebe vorgebracht hat, und der Ausschreibereien, der
die Verf. seiner Reisen anklagt, findet man in letztern doch viele wichti
wahre Nachrichten. Gibbon nennt ihn den Juwelier, der ebenso gut a
gesehen hat.

Taylor (John), geb. um 1703 und gest. 1766. Er studirte in Cam
und bekleidete in der Folge mehre Stellen als Geistlicher und als Rechtsge
Denn er verband die theologischen mit den juristischen Studien, welche letzt
auch bei seinen antiquarischen Arbeiten dienlich waren. Diesen allein ver
seinen Nachruhm, welcher sich vorzüglich auf seine Ausg. der attischen Red
seine archäologischen Abhandlungen begründet. Sein Lysias erschien zuerst
1739, 4., und sein Demosthenes zu Cambridge 1748—57, 2 Bde., 4. (
ständig), dem sich die Ausg. einiger einzelnen Reden anschließen. Noch
wir seine gehaltreichen „Untersuchungen über die Rechte und Gerichte der G
und Römer", und seine chronologischen Abhandlungen, sowie die Ausg. des
mor Sanwicense".

Technik würde dem Worte nach eigentlich Kunstlehre heißen, ab
versteht darunter bei den schönen Künsten, welche ein doppeltes Element
das niedere, materielle und das geistige, die Lehre von den materiellen
gungen einer Kunst und wie sie kunstgerecht (regelmäßig) zu handhaben sind
her setzt man auch das Technische dem Ästhetischen einer Kunst en
Ebenso ist ein technischer Ausdruck (terminus technicus) ein Ausdruck, we
einer Wissenschaft oder Kunst einheimisch und ihr eigenthümlich ist.

Technologie, Gewerbskunde, ein Zweig der Cameralwissenscha
Lehre der künstlichen Verarbeitung der Naturerzeugnisse für die Bedürfn
Gesellschaft enthalteud. Man kann eine höhere und eine niedere Technolo
terscheiden, von denen diese die Grundsätze der allgemeinen Ökonomie in

Main und der Lahn, in der ehemals kur= und großherzogl. hessischen,
hen Grafschaft Katzenellnbogen. Es zieht sich in 2 Bergreihen über
önigstein und Epstein bis zum Schlangenbade, wo es sich dem Rhein=
schließt. Seine höchsten Spitzen sind der große Feldberg (2605 Fuß)
ttelbar daneben liegende Altkönig (2400 F.).
ien (taurischer Chersones), eine Statthalterschaft des europäischen
Sie begreift die Halbinsel Krim, die Halbinsel Taman, jetzt Tmuta=
ie Länder und Steppen, welche die nogaischen und budschiakischen
hnen. Auch steht mit derselben die Provinz der Kosacken des schwar=
Verwaltungsverhältnissen. Sie hat, nach Hassel, auf 1646 □M.
, nach Wichmann nur 1025 □M. und 207,000 E., mithin 201
f 1 □M. Diese Länder, welche in ältern Zeiten Scythen (auch die
nd griech. Colonisten bewohnten, wurden seit Herodot (450 J. v. Ch.)
h von mehr als 70 verschiedenen Völkern erobert und verheert. Sie
n Persern, den griech. Republiken, den Königen des Bosporos, den
Sarmaten, dann den griech. Kaisern, und am Ende des 12. Jahrh.
Genuesern, wurden im 13. Jahrh. von den Tataren, und am Ende
den Türken erobert. Mohammed II. bemächtigte sich im J. 1475
2 J. nach der Eroberung Konstantinopels. Er verjagte die Genueser
etianern. Jene besaßen Kaffa und Cherson; diese hatten die Colonie
det. Die Krim hatte ihren eignen Khan, der aber von dem türkischen
, von diesem die Bestätigung seiner Würde erhielt, und ihm zur
erpflichtet, mithin türkischer Vasall war. Seit 1698 drangen russi=
iederholt in die Krim ein, deren Bewohner durch ihre Streifzüge häu=
über die benachbarten Provinzen verbreiteten; allein erst 1771 ward
lgerucki wirklich erobert, und die Pforte war genöthigt, im Frieden
Kainardschi 1774 die Krim als ein völlig unabhängiges Land anzuer=
unter einem von der Nation selbst gewählten Khan stehen sollte.
ine Zeitlang die saporogischen Kosacken, und zwar ohne Weiber, in
, wo ehemals die Amazonen in ihrer Republik keine Männer geduldet
Berühmt ist ihr Hetmann Chmelinsky. Noch berühmter wurde
elim Gheray, einer der besten Regenten. Der Khan Schahin Gheray,
die Russen unterstützt hatten, fand sich, von der türkischen Gegen=
gt, endlich veranlaßt, eine Zuflucht in Petersburg zu suchen. Ruß=
daher den 19. Apr. 1783 die Krim für russisches Eigenthum, und
e einen neuen Krieg zu wagen sich scheute, trat das Land (Jan. 1784)
land ab. Der Khan erhielt von Rußland eine Pension; in der Folge
nach der Türkei zurück, wurde aber hier auf Befehl des Großherrn
r Insel Rhodos hingerichtet. (S. v. Dohm's „Denkwürdigk.", II,
e Krim ward nun, nebst den dazu gehörigen Provinzen, als eine
haft, unter dem alten Namen: taurischer Chersones oder Taurien,
n Reiche einverleibt. Dem kaiserl. Titel ward der Zusatz: Czar des
ersones, hinzugefügt. Potemkin, der zu der Unterwerfung der tata=
, nicht ohne Gewaltsamkeit, mitgewirkt hatte, erhielt von seiner Mo=
Beinamen: der Taurier. Es sind in dieser Statthalterschaft viele,
oße Städte. Simferopol, am Salgir, eine ehemalige Residenz
ist der Hauptort; der alte Palast der Khane zu Baktschisarai wird
in seiner asiat. Form von der russ. Regierung erhalten; wichtig ist die
burn an der Mündung des Dnepr; Perekop (Orkapi) ist eine
der Landenge, welche die Krim mit dem festen Lande verbindet; die
dosia (Theodosia) oder Kaffa (s. d.), Sewastopol und Eupatoria
d wegen des Handels auf dem schwarzen Meere. Das asowsche und

Stunde von Tegernsee liegt das vom verst. König mit großen Kosten sehr
richtete Bad von Kreuth, dessen Quell schwefel= und eisenhaltig ist.
wurden hier ganz auf Kosten des Königs verpflegt. In der Gegend f
Bergnaphta, hier St.=Quirinidl genannt.

Tegnér (Esaias), Bischof des Stifts Werió in Småland, D.
und Ritter des Nordsternordens, einer der gefeiertsten jetzt lebenden Dich
dens. Geb. in der schwed. Provinz Wermland 1782, widmete er sich
wissenschaftlichen Studien und bekleidete seit 1812 die Professur der gri
tur an der Universität zu Lund in Schonen. Wie sein Monarch hier
leihung des Nordsternordens s. Verdienste anerkannte, so ehrte ihn die s
demie, indem sie ihn als Einen der Achtzehn unter ihre Mitglieder aufna
Beispiele folgten nicht nur die meisten inländischen wissenschaftlichen
dern auch mehre des Auslandes, denen T.'s literarisches Wirken nicht
geblieben war. 1824 ward ihm durch die Ernennung zum Bischof
stift ein größerer und in mehr als Einer Beziehung segensreicher Wirk
öffnet. — Noch ist von s. dichterischen Arbeiten keine vollständige Sa
schienen; ein großer Theil derselben aber ist in der von ihm und s. Fre
Geijer in Upsala, redigirten Zeitschrift „Iduna" abgedruckt. Von d
meist einzeln erschienenen, nennen wir „Den Vise" („Der Weise"),
didaktisches Gedicht, dem von der Gesellschaft der Wissensch. zu Gothen
1804 der Preis und die Aufnahme in die Schriften der Gesellschaft
wurde; „Krigs=Sång för Kgl. Skånska Landtwärnet" („Kriegsgesang
schen Landwehr") (Stockh. 1809); „Svea" („Schweden"), ein vat
Gesang vom J. 1813; „Nattwardsbarnen" („Die Nachtmahlskinder"
1821), eine Idylle in Hexametern, verdeutscht von Olof Berg (König
„Axel" (Lund 1822) und „Frithiofs=Saga", nach altnord. Liedern
„Iduna" bruchstückweise mitgetheilt. (Dieses Gedicht erschien vollstän
und ist 3 Mal ins Deutsche übers. worden.) — T.'s erste poetische Versu
in eine Zeit, die der freien Entfaltung des Genius nichts weniger als gü
dem Grundsatze steifer Correctheit mit Ängstlichkeit festhaltend, sich in
Nachbildungen franz. Eigenthümlichkeit gefiel und kein Bedenken trug,
stigen Erzeugnisse der Heimath den Maßstab franz. Akademiker zu legen.
den Einflüssen beschränkender Zeitmeinungen ging er jedoch, des Beifal
sern gewiß, s. eignen Weg, auch als später ein Kreis begabter jüngerer M
ter denen wir vor Allen den trefflichen Atterbom nennen, von deutscher
wärmt und von den höhern Kunstansichten deutscher Kritiker geleitet,
Bahn brach. Ohne den schwärmerischen Eifer dieser Jünglinge zu thei
immer darauf bedacht, sich von den Fesseln der Schule frei zu erhalten, war
noch weit entfernt, das Treffliche und ewig Wahre in den Bestrebungen d
zu verkennen, und eine Vergleichung s. spätern vollendetern Werke mit den
ergibt, daß die bessern Erscheinungen der Zeit nicht ohne Wirkung an ihm v
gegangen sind, und daß die neutrale Stellung, die er nach Außen hin gegen
akademische Partei wie gegen die Schule der Neuern fortwährend behaupt
dest nicht, wie ihm wol zuweilen von beiden Theilen vorgeworfen worden,
nehmer Gleichgültigkeit oder selbstsüchtigem Eigendünkel ihren Grund
Ein lebendiges Gefühl, dem jedoch, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, Ma
Tiefe und Innigkeit vorgeworfen wird, eine reiche Ader des Witzes und ein
erregbare, bewegliche Phantasie, die nur dann und wann mit allzu großer
dem Spiele mit Bildern sich hingibt und, statt zu ergreifen, blendet, daneb
schöne, in der Regel echt dichterische Sprache, machen T.'s Poesien, ungea
eben gerügten Mängel, zu höchst interessanten Erscheinungen. Außer ei
kleinern lyrischen Gedichten, zum großen Theile Blüthen einer schönen juge

...fung, haben insbesondere der oben genannte von glühender Vaterlandsliebe ...„Landwehrgesang" und die „Nachtmahlskinder", in denen der Dichter ...bei zum Muster genommen, sowie das an schönen Einzelheiten reiche erzäh-...Gedicht „Axel" s. Ruhm begründet. — Frau v. Helvig, geb. v. Imhoff, ...Romanzen und die „Frithiofs-Sage" ins Deutsche übersetzt (Tüb. 1826). ...gedenken wir des Bischofs T. Traurede bei der Vermählung des Kronprin-...Osc., welche auch im Auslande Aufmerksamkeit erregt und Beifall gefun-...den hat.

50.

Teimer (Martin), Freih. v. Willtau, östr. Major in der Armee, Ritter ...Theresienordens, eins der Häupter der tiroler Insurrection von 1809, geb. ... im Dorfe Schlanders im Vintschgau. Seine Ältern waren arme Taglöhner. ...fremde Unterstützung hörte T. auf der hohen Schule zu Innsbruck Philoso-...phie und Jura neben dem Freih. v. Hormayr und Schneider. Als 1796 das ...Franzosen aus Italien bis an die tirolischen Landmarken vordrang, verließ er die ...Hochschule und diente unter der Landwehr vom Gemeinen an, ward aber bald Of-...fizier ...seiner vielfachen Auszeichnung durch tollkühnen Muth, Unternehmungs- ...und Erfindungsgeist und wahrhaft vaterländische Gesinnung. In den unglücklichen ...Tagen des Febr. und März 1797 that er sich bei Fay und Zambana unter dem Ge-...neral Laudon besonders hervor, und als dieser auf Meran zurückzog und Tirol ganz ...preisgeben schien, deckte T. ohne Befehl den Rückzug, indem er sich mit wenigen Ta-...pfern in das die Straße beherrschende, in weitläufigen Ruinen liegende Schloß ...warf und es löwenkühn vertheidigte, hierdurch zugleich die Feinde vom ...weitern Vordringen abhaltend. Als darauf Laudon mit dem tiroler Landsturm ...und Tirol befreite, zeichnete sich T. bei s. Vortrab unter dem damaligen ..., Grafen Neipperg (später Generalissimus von Parma), ungemein ... sowie 1799 im April unter Bellegarde bei dem äußerst mühseligen und merk-...würdigen Vorrücken aus Tirol nach Engadein und Graubündten. Von 1802—6 ...war er Hauptmann bei der neuerrichteten tiroler Landmiliz. Er zog mit dem Heer-...haufen des Erzherzogs Johann aus Tirol hinweg und erhielt zu s. Unterhalt einen ...Tabacksverlag und eine kleine Ökonomieverwaltung zu Klagenfurt in Kärnthen. ...Als 1808 der Kriegsausbruch vorherzusehen war, ward er auch zu geheimen Ein-...verständnissen in Tirol gebraucht, und 1809 ward er eins der Hauptwerkzeuge bei ...der Ausführung des geheimen Insurrectionsplans, den Hormayr auf Befehl des ...Ministeriums und des das Heer von Inneröstreich commandirenden Erzherzogs ...Johann entworfen hatte. Zwei Mal schlich er sich verkleidet mitten ins Land, ...spähte Alles aus, bereiste die ganze Kette der Verschwörung und trat endlich am 9. ...April 1809 zugleich mit dem Sandwirth Hofer auf den Kampfplatz. Das Ganze ...war so richtig entworfen, mit solcher Kühnheit und mit solchem Geheimniß voll-...führt, daß Alles vollständig glückte und am 13. April Mittags das ganze mittlere ...und nördliche Tirol erobert, 8000 Franzosen und Baiern mit ihren Generalen, mit ...Kanonen und Gepäck gefangen waren. T. unterschrieb im Dorfe Willtau, hart bei ...Innsbruck, jene in der Kriegsgeschichte wahrhaft einzige Capitulation, und heißt ...davon Freih. v. Willtau. Er zeichnete sich fortwährend aus im ganzen Verlaufe ...des so merkwürdigen tiroler Kriegs, vorzüglich durch unglaublich kühne Streifzüge, ...welche er mit wenigen Tapfern ins Herz von Baiern und Schwaben unternahm. ...Seit dem wiener Frieden lebte er zu Grätz in Steiermark auf dem kleinen Gute, ...das ihm Kaiser Franz zur Belohnung s. Verdienste geschenkt hat.

Telamon, s. Argonauten.

Telegraph und **Telegraphie**, s. Chappe und Signalkunst.

Telemachus, ein Sohn des Ulysses, Königs von Ithaka und der Pene-...lope, lag noch an der Mutter Brust, als s. Vater in den trojanischen Krieg ging. ...In s. Kindheit fiel er einst ins Meer, ward aber von Delphinen gerettet, daher

Stunde von Tegernsee liegt das vom verst. König mit großen Kosten e
richtete Bad von Kreuth, dessen Quell schwefel= und eisenhaltig ist.
wurden hier ganz auf Kosten des Königs verpflegt. In der Gegend
Bergnaphta, hier St.=Quirinidl genannt.

Tegnér (Esaias), Bischof des Stifts Wexiö in Småland,
und Ritter des Nordsternordens, einer der gefeiertsten jetzt lebenden Di
dens. Geb. in der schwed. Provinz Wermland 1782, widmete er
wissenschaftlichen Studien und bekleidete seit 1812 die Professur der
tur an der Universität zu Lund in Schonen. Wie sein Monarch hi
leihung des Nordsternordens s. Verdienste anerkannte, so ehrte ihn die
demie, indem sie ihn als Einen der Achtzehn unter ihre Mitglieder auf
Beispiele folgten nicht nur die meisten inländischen wissenschaftlichen
dern auch mehre des Auslandes, denen T.'s literarisches Wirken nic
geblieben war. 1824 ward ihm durch die Ernennung zum Bischof
stift ein größerer und in mehr als Einer Beziehung segensreicher Wir
öffnet. — Noch ist von s. dichterischen Arbeiten keine vollständige S
schienen; ein großer Theil derselben aber ist in der von ihm und s. Fr
Geijer in Upsala, redigirten Zeitschrift „Iduna" abgedruckt. Von
meist einzeln erschienenen, nennen wir „Den Vise" („Der Weise")
didaktisches Gedicht, dem von der Gesellschaft der Wissensch. zu Gothe
1804 der Preis und die Aufnahme in die Schriften der Gesellsch
wurde; „Krigs=Sång för Kgl. Skånska Landtvärnet" („Kriegsgesan
schen Landwehr") (Stockh. 1809); „Svea" („Schweden"), ein v
Gesang vom J. 1813; „Nattwardsbarnen" („Die Nachtmahlski
1821), eine Idylle in Hexametern, verdeutscht von Olof Berg (Kön
„Axel" (Lund 1822) und „Frithiofs=Saga", nach altnord. Liedern
„Iduna" bruchstückweise mitgetheilt. (Dieses Gedicht erschien volls
und ist 3 Mal ins Deutsche übers. worden.) — T.'s erste poetische V
in eine Zeit, die der freien Entfaltung des Genius nichts weniger al
dem Grundsatze steifer Correctheit mit Ängstlichkeit festhaltend, sich
Nachbildungen franz. Eigenthümlichkeit gefiel und kein Bedenken trug
stigen Erzeugnisse der Heimath den Maßstab franz. Akademiker zu leg
den Einflüssen beschränkender Zeitmeinungen ging er jedoch, des Bei
sern gewiß, s. eignen Weg, auch als später ein Kreis begabter jüngerer
ter denen wir vor Allen den trefflichen Atterbom nennen, von deutsc
wärmt und von den höhern Kunstansichten deutscher Kritiker geleit
Bahn brach. Ohne den schwärmerischen Eifer dieser Jünglinge zu
immer darauf bedacht, sich von den Fesseln der Schule frei zu erhalten
noch weit entfernt, das Treffliche und ewig Wahre in den Bestrebun
zu verkennen, und eine Vergleichung s. spätern vollendetern Werke mi
ergibt, daß die bessern Erscheinungen der Zeit nicht ohne Wirkung an
gegangen sind, und daß die neutrale Stellung, die er nach Außen hin
akademische Partei wie gegen die Schule der Neuern fortwährend be
dest nicht, wie ihm wol zuweilen von beiden Theilen vorgeworfen wo
nehmer Gleichgültigkeit oder selbstsüchtigem Eigendünkel ihren Gr
Ein lebendiges Gefühl, dem jedoch, vielleicht nicht ganz mit Unrecht
Tiefe und Innigkeit vorgeworfen wird, eine reiche Ader des Witzes u
erregbare, bewegliche Phantasie, die nur dann und wann mit allzu gr
dem Spiele mit Bildern sich hingibt und, statt zu ergreifen, blendet,
schöne, in der Regel echt dichterische Sprache, machen T.'s Poesien,
eben gerügten Mängel, zu höchst interessanten Erscheinungen. A
kleinern lyrischen Gedichten, zum großen Theile Blüthen einer schönen

g, haben insbesondere der oben genannte von glühender Vaterlandsliebe
„Landwehrgesang" und die „Nachtmahlskinder", in denen der Dichter
n Muster genommen, sowie das an schönen Einzelheiten reiche erzäh-
t „Axel" s. Ruhm begründet. — Frau v. Helvig, geb. v. Imhoff,
manzen und die „Frithiofs-Sage" ins Deutsche übersetzt (Tüb. 1826).
n wir des Bischofs T. Traurede bei der Vermählung des Kronprin-
elche auch im Auslande Aufmerksamkeit erregt und Beifall gefun-
50.

er (Martin), Freih. v. Willtau, östr. Major in der Armee, Ritter
ordens, eins der Häupter der tiroler Insurrection von 1809, geb.
rfe Schlanders im Vintschgau. Seine Ältern waren arme Taglöhner.
e Unterstützung hörte T. auf der hohen Schule zu Innsbruck Philoso-
ra neben dem Freih. v. Hormayr und Schneider. Als 1796 das
aus Italien bis an die tirolischen Landmarken vordrang, verließ er die
nd diente unter der Landwehr vom Gemeinen an, ward aber bald Of-
iner vielfachen Auszeichnung durch tollkühnen Muth, Unternehmungs-
ngsgeist und wahrhaft vaterländische Gesinnung. In den unglücklichen
ebr. und März 1797 that er sich bei Fay und Zambana unter dem Ge-
n besonders hervor, und als dieser auf Meran zurückzog und Tirol ganz
m, deckte T. ohne Befehl den Rückzug, indem er sich mit wenigen Ta-
s die Straße beherrschende, in weitläufigen Ruinen liegende Schloß
arf und es löwenkühn vertheidigte, hierdurch zugleich die Feinde vom
dringen abhaltend. Als darauf Laudon mit dem tiroler Landsturm
d Tirol befreite, zeichnete sich T. bei s. Vortrab unter dem damaligen
, Grafen Neipperg (später Generalissimus von Parma), ungemein
1799 im April unter Bellegarde bei dem äußerst mühseligen und merk-
rrücken aus Tirol nach Engadein und Graubündten. Von 1802—6
tmann bei der neuerrichteten tiroler Landmiliz. Er zog mit dem Heer-
rzherzogs Johann aus Tirol hinweg und erhielt zu s. Unterhalt einen
g und eine kleine Ökonomieverwaltung zu Klagenfurt in Kärnthen.
r Kriegsausbruch vorherzusehen war, ward er auch zu geheimen Ein-
n in Tirol gebraucht, und 1809 ward er eins der Hauptwerkzeuge bei
ung des geheimen Insurrectionsplans, den Hormayr auf Befehl des
s und des das Heer von Inneröstreich commandirenden Erzherzogs
worfen hatte. Zwei Mal schlich er sich verkleidet mitten ins Land,
aus, bereiste die ganze Kette der Verschwörung und trat endlich am 9.
zugleich mit dem Sandwirth Hofer auf den Kampfplatz. Das Ganze
ig entworfen, mit solcher Kühnheit und mit solchem Geheimniß voll-
lles vollständig glückte und am 13. April Mittags das ganze mittlere
e Tirol erobert, 8000 Franzosen und Baiern mit ihren Generalen, mit
d Gepäck gefangen waren. T. unterschrieb im Dorfe Willtau, hart bei
jene in der Kriegsgeschichte wahrhaft einzige Capitulation, und heißt
. v. Willtau. Er zeichnete sich fortwährend aus im ganzen Verlaufe
ürdigen tiroler Kriegs, vorzüglich durch unglaublich kühne Streifzüge,
it wenigen Tapfern ins Herz von Baiern und Schwaben unternahm.
iener Frieden lebte er zu Grätz in Steiermark auf dem kleinen Gute,
ser Franz zur Belohnung s. Verdienste geschenkt hat.

mon, s. Argonauten.

graph und Telegraphie, s. Chappe und Signalkunst.

machus, ein Sohn des Ulysses, Königs von Ithaka und der Pene-
h an der Mutter Brust, als s. Vater in den trojanischen Krieg ging.
eit fiel er *einst ins Meer, ward aber* von Delphinen gerettet, daher

Ulysses einen Delphin auf s. Schilde und in s. Siegelringe trug. T
gegen die Zeit der Rückkehr seines Vaters als erwachsenen Jüngling
Minerva in der Gestalt des Mentors, seines Erziehers, den Rath gibt
s. Mutter vom Halse zu schaffen und ihnen anzudeuten, daß Jeder si
begeben solle; wolle s. Mutter wieder heirathen, so solle er sie in
Haus zurückweisen und dort Hochzeit halten lassen. Er selbst so
20rudrigen Schiffe zum Nestor nach Pylus und von dort nach Spar
laus gehen, um seinen Vater auszukundschaften; denn Ulysses lebe
auf einer Insel, werde aber mit Gewalt von der Rückkehr abgehalten
heit werde ihn aber gewiß losmachen. Wäre er dennoch todt, so solle
kehr ihm ein Denkmal errichten, seine Mutter verheirathen und die F
oder Gewalt ermorden. Auf diesen Rath zeigte sich T. als Herr i
hehlte jedoch s. Entschlüsse und Maßregeln den Freiern. Da diese s.
gehorchten, so trug er dem Volke seine Noth vor, verlangte dessen
klärte, daß er nach Pylus und Sparta reisen wolle, um sich nach s. V
digen. Zwar erreichte er bei dem Volke seine Absicht nicht; aber M
er anflehte, erschien ihm als Mentor, und am andern Morgen kam
Pylus an. Von hier ging er in Begleitung des Pisistratus nach Spa
Menelaus erfuhr, daß sein Vater noch bei der Kalypso lebe. Indeß
auf Ithaka angekommen, und Minerva, welche dem T. erschien, ri
Ithaka zurückzukehren. Endlich kam er dort wieder an, und überl
Vater, wie sie sich die unverschämten Freier der Penelope vom Halse
ten. Am folg. Tage ging T. bewaffnet in die Stadt und ließ s. Vate
gekleidet, gleichfalls dahinführen. Darauf ließ er den unerkannten U
lerkleide mit den Werbern der Penelope speisen, und untersagte de
Spöttereien und Mißhandlungen. Umsonst; der Kampf begann,
Ulysses siegten. Endlich focht der Erstere noch an der Seite seines
die Ithakenser. Späterhin, wird erzählt, faßte Ulysses einen Argwoh
Sohn T. und verbannte ihn aufs Land. Nach Ulysses's Tode aber h
Circe und zeugte mit ihr den Latinus und die Rome, von welc
Einigen den Namen haben soll. Über den moralischen Roma
s. **Fénélon**.

Telemann (Georg Philipp), einer der berühmtesten und
Componisten s. Zeit, war geb. 1681. Er hatte schon auf dem Gym
terstadt Hildesheim sich viel mit Musik beschäftigt und Psalmen com
wurde er Organist und Musikdirector an der Neukirche daselbst un
Collegium musicum, aus lauter Studirenden bestehend, zur Auff
Musiken. Später wurde er Capellmeister in Baireuth, ging aber
senach, Sorau, Frankfurt a. M. und starb als Musikdirector in Ha
Unter s. Compositionen waren s. Opern, in welchen er sich Lully zum
auch in Frankreich beliebt, und zeichneten sich durch treffliche Chöre, f
clamation, reiche, für seine Zeit oft überladene Instrumentation aus.
ein großer Liebhaber der musikalischen Malerei. Selbst Seb. Bach
in dieser Hinsicht, nach Lessing's Mittheilung, sehr, ohne s. Übertrei
sem Punkte zu rechtfertigen. So wollte T. z. B. die Falschheit der
durch falsche Quinten oder Dissonanzen ausdrücken. T.'s Opern t
zu dem damaligen Flor der deutschen Opernbühne in Hamburg bei.
chencomponist war er ausgezeichnet. Er schrieb Cantaten und Orato
Motetten werden noch jetzt von großen Singechören vorgetragen.

Teleologie (griech. Zwecklehre) wird in der Philosophie die
weisen und wohlthätigen Endzwecken genannt, welche die Vernunft
tung an den einzelnen Wesen, wie an ihrer Verbindung miteinande

dem Zuſammenhange und den Folgen der Begebenheiten wahrnimmt
Schlüſſen benutzt, welche von der Betrachtung der Zweckmäßigkeit aller ge-
Dinge zur Erkenntniß des Daſeins und der Eigenſchaften des Schöpfers
Der dadurch gebildete Beweis für das Daſein Gottes heißt der teleologi-
iſt dem phyſikotheologiſchen genau verwandt. (Vgl. Gott und Phyſi-
.) Die gemeine Teleologie abſtrahirt aus einſeitigen Wahrneh-
Zwecke der Dinge und trägt daher auch nur einen einſeitigen Ver-
Natur und ihren Urheber über. (Vgl. Bornemann, „Die Lehre von
der Teleologie", Berl. 1827.)

Teleſkop, ſ. Fernrohr und Spiegelteleſkop.

Tell (Wilhelm), Landmann zu Bürgeln bei Altorf, merkwürdig durch die
des damaligen öſtr. Landvogts Geßler, oder Gäßler, in Altorf. Die
ſind aus einer Menge weltlicher und geiſtlicher, zum Theil dem Hauſe
unterthäniger, zum Theil dem deutſchen Reiche anhängender Gebiete.
I., deutſcher Kaiſer, länderſüchtig und umſichgreifend, wünſchte die
mit ſeinen Erbbeſitzungen zu vereinigen und trug denſelben geradezu an,
Herzog von Öſtreich zu unterwerfen, vom deutſchen Reiche abzulaſſen.
ebenſo geradezu ab, und nun wurden ſie durch die vom Kaiſer einge-
ſo gemißhandelt und gedrückt, daß 1307 zwiſchen Uri, Schwyz und
ein Bund geſchloſſen wurde, an deſſen Spitze 3 tapfere Männer,
(T.'s Schwiegervater), Arnold von Melchthal und Werner Stauf-
Auch W. T. gehörte zu dieſem Bunde, anfangs jedoch mehr
denn zum Handeln ſelbſt entſchloſſen. Da trieb aber der Landvogt
Sache ſo weit, daß die Schweizer vor einem Hut — als Sinnbild der
Öſtreichs — ihr Haupt entblößen ſollten, und verurtheilte den T., der
hatte, einen Apfel vom Haupte des eignen Sohns zu ſchießen. Der
; da T. aber geſtand, daß der zweite Pfeil, den er bei ſich führte, im
für den Landvogt beſtimmt geweſen ſei, ſo führte dieſer ihn ge-
mit ſich fort über den Waldſtädterſee. Allein ein ſtarker Sturm drohte
Verderben. T. ward als kräftiger, erfahrener Ruderer losgelaſſen
glücklich das Fahrzeug ans Ufer, nahm aber die Gelegenheit wahr, auf
hinüberzuſpringen und das Schiff zurückzuſtoßen. Sein Geſchoß
mitgenommen, und als der Vogt, mit Mühe dem Sturme ent-
kam, traf ihn das tödtliche Geſchoß im hohlen Felſenwege nach Küß-
Sein Tod ward das Zeichen zum allgemeinen Aufſtand, zum hartnäckigſten
zwiſchen allen Schweizern und Öſtreich, der erſt 1499 gänzlich beendet
T. wohnte noch der Schlacht bei Morgarten bei und ſoll 1350 bei einer
Waſſerflut ſein Leben im Schächerfluſſe verloren haben. So erzählt die
, die ſich durch Capellen, durch Bezeichnung des Felſenriffs, durch eine Menge
und ſo vieles Andre bewährt, und die, von Vielen bezweifelt, von Joh.
wieder als wahr angenommen worden iſt. Saxo Grammaticus erzählt
Ähnliches von einem Dänenkönige Harald und einem gewiſſen Tholko, was
gegen die Wahrheit der Begebenheit eingewendet worden iſt. Allein leicht
die Sage aus dem alemanniſchen Deutſchland in den Norden verpflanzt
mittelſt der deutſchen Hanſeſtädte. (S. Hagen's „Nordiſche Helden-
", Bresl. 1814, Cap. 27.) Auch iſt Ein Umſtand hinreichend, T.'s
in der Hauptſache zu erhärten. Es wurde nämlich, nachdem die Land-
verjagt und ihre Schlöſſer geſchleift worden waren, jährlich eine große Wall-
nach dem Orte angeſtellt, wo T. ſich ans Land gerettet hatte — und der Can-
ließ in der Nähe von Tellenplatten (des abgeplatteten Felſens, auf welchen
ſpringend rettete) 1388 (30 Jahre nach ſ. Tode) die bekannte Tellscapelle
, worin jährlich *eine Lobrede auf T. gehalten* wurde — und 114 der in je-

Ulysses einen Delphin auf s. Schilde und in s. Siegelringe trug.
gegen die Zeit der Rückkehr seines Vaters als erwachsenen Jüngling
Minerva in der Gestalt des Mentors, seines Erziehers, den Rath gib
s. Mutter vom Halse zu schaffen und ihnen anzudeuten, daß Jeder
begeben solle; wolle s. Mutter wieder heirathen, so solle er sie in
Haus zurückweisen und dort Hochzeit halten lassen. Er selbst s
20rudrigen Schiffe zum Nestor nach Pylus und von dort nach Spa
laus gehen, um seinen Vater auszukundschaften; denn Ulysses lebe
auf einer Insel, werde aber mit Gewalt von der Rückkehr abgehalt
heit werde ihn aber gewiß losmachen. Wäre er dennoch todt, so soll
kehr ihm ein Denkmal errichten, seine Mutter verheirathen und die
oder Gewalt ermorden. Auf diesen Rath zeigte sich T. als Herr
hehlte jedoch s. Entschlüsse und Maßregeln den Freiern. Da diese s
gehorchten, so trug er dem Volke seine Noth vor, verlangte dessen
klärte, daß er nach Pylus und Sparta reisen wolle, um sich nach s.
digen. Zwar erreichte er bei dem Volke seine Absicht nicht; aber M
er anflehte, erschien ihm als Mentor, und am andern Morgen kam
Pylus an. Von hier ging er in Begleitung des Pisistratus nach Sp
Menelaus erfuhr, daß sein Vater noch bei der Kalypso lebe. Indes
auf Ithaka angekommen, und Minerva, welche dem T. erschien,
Ithaka zurückzukehren. Endlich kam er dort wieder an, und über
Vater, wie sie sich die unverschämten Freier der Penelope vom Hal
ten. Am folg. Tage ging T. bewaffnet in die Stadt und ließ s. Va
gekleidet, gleichfalls dahinführen. Darauf ließ er den unerkannten
lerkleide mit den Werbern der Penelope speisen, und untersagte d
Spöttereien und Mißhandlungen. Umsonst; der Kampf begann
Ulysses siegten. Endlich focht der Erstere noch an der Seite sein
die Ithakenser. Späterhin, wird erzählt, faßte Ulysses einen Argw
Sohn T. und verbannte ihn aufs Land. Nach Ulysses's Tode aber
Circe und zeugte mit ihr den Latinus und die Rome, von we
Einigen den Namen haben soll. Über den moralischen Rom
s. **Fénélon**.

Telemann (Georg Philipp), einer der berühmtesten u
Componisten s. Zeit, war geb. 1681. Er hatte schon auf dem Gy
terstadt Hildesheim sich viel mit Musik beschäftigt und Psalmen c
wurde er Organist und Musikdirector an der Neukirche daselbst
Collegium musicum, aus lauter Studirenden bestehend, zur A
Musiken. Später wurde er Capellmeister in Baireuth, ging a
senach, Sorau, Frankfurt a. M. und starb als Musikdirector in
Unter s. Compositionen waren s. Opern, in welchen er sich Lully z
auch in Frankreich beliebt, und zeichneten sich durch treffliche Chö
clamation, reiche, für seine Zeit oft überladene Instrumentation
ein großer Liebhaber der musikalischen Malerei. Selbst Seb. B
in dieser Hinsicht, nach Lessing's Mittheilung, sehr, ohne s. Über
sem Punkte zu rechtfertigen. So wollte T. z. B. die Falschheit
durch falsche Quinten oder Dissonanzen ausdrücken. T.'s Oper
zu dem damaligen Flor der deutschen Opernbühne in Hamburg b
chencomponist war er ausgezeichnet. Er schrieb Cantaten und Or
Motetten werden noch jetzt von großen Singechören vorgetragen.

Teleologie (griech. Zwecklehre) wird in der Philosophie
weisen und wohlthätigen Endzwecken genannt, welche die Vernu
tung an den einzelnen Wesen, wie an ihrer Verbindung mitein

dorfe Schlanders im Vintschgau. Seine Ältern waren arme Taglöhner.
nde Unterstützung hörte T. auf der hohen Schule zu Innsbruck Philoso-
hra neben dem Freih. v. Hormayr und Schneider. Als 1796 das
r aus Italien bis an die tirolischen Landmarken vordrang, verließ er die
und diente unter der Landwehr vom Gemeinen an, ward aber bald Of-
seiner vielfachen Auszeichnung durch tollkühnen Muth, Unternehmungs-
ngsgeist und wahrhaft vaterländische Gesinnung. In den unglücklichen
Febr. und März 1797 that er sich bei Fay und Zambana unter dem Ge-
n besonders hervor, und als dieser auf Meran zurückzog und Tirol ganz
im, deckte T. ohne Befehl den Rückzug, indem er sich mit wenigen Ta-
s die Straße beherrschende, in weitläufigen Ruinen liegende Schloß
warf und es löwenkühn vertheidigte, hierdurch zugleich die Feinde vom
ndringen abhaltend. Als darauf Laudon mit dem tiroler Landsturm
nd Tirol befreite, zeichnete sich T. bei s. Vortrab unter dem damaligen
n, Grafen Neipperg (später Generalissimus von Parma), ungemein
1799 im April unter Bellegarde bei dem äußerst mühseligen und merk-
ierrücken aus Tirol nach Engadein und Graubündten. Von 1802—6
ptmann bei der neuerrichteten tiroler Landmiliz. Er zog mit dem Heer-
Erzherzogs Johann aus Tirol hinweg und erhielt zu s. Unterhalt einen
lag und eine kleine Ökonomieverwaltung zu Klagenfurt in Kärnthen.
der Kriegsausbruch vorherzusehen war, ward er auch zu geheimen Ein-
sen in Tirol gebraucht, und 1809 ward er eins der Hauptwerkzeuge bei
rung des geheimen Insurrectionsplans, den Hormayr auf Befehl des
ns und des das Heer von Inneröstreich commandirenden Erzherzogs
ntworfen hatte. Zwei Mal schlich er sich verkleidet mitten ins Land,
s aus, bereiste die ganze Kette der Verschwörung und trat endlich am 9.
9 zugleich mit dem Sandwirth Hofer auf den Kampfplatz. Das Ganze
tig entworfen, mit solcher Kühnheit und mit solchem Geheimniß voll-
Alles vollständig glückte und am 13. April Mittags das ganze mittlere

nem Jahre dahin Wallenden hatten T. noch gekannt! Alle alte Chro
darüber einstimmig. Schiller hat übrigens sein letztes Meisterstück in
sten Scenen getreu nach der Geschichte, besonders nach Tschudi's
Schilderungen, gearbeitet. Die ganze Begebenheit wird auch von ein
W. Tell und einem Grafen v. Seedorf erzählt, der Herr eines Theiles
aber im 12. Jahrh. gelebt haben muß (denn nach Konr. Geßner's
edler oberdeutschen Geschlechter starb sein Geschlecht da bereits aus).
daher wol die „Tellenfabel" mit den Abenteuern jenes frühern T.'s
und Ort oft verwechselnde Sage ausgeschmückt sein. S. die Schrift
digung des W. Tell" (von J. A. F. v. Balthasar und von G. E. v.
n. A. 1824). Sie widerlegt des Pfarrers Uriel Freudenberger von
„W. Tell, ein dänisches Märchen" (1760). Ebenso beweist die
Geschichte W. Tell's J. Hisely's „Diss. de Gul. Tellio" (Grön. 1824)

Teller (Wilhelm Abraham), Oberconsistorialrath und Props
ein gelehrter, aufgeklärter, verdienstvoller Theolog. Er war den 9. J
Leipzig geb., wo sein Vater, Romanus T., als Prof. der Theologie
in Ansehen stand. Nach Vollendung s. akademischen Studien in
daselbst 1755 Katechet an der Peterskirche und Baccalaureus der Theo
ging er als Generalsuperintendent, Prof. der Theologie und Hau
Helmstädt, lehnte zwar 1764 einen Ruf nach Halle an Baumgarten
folgte aber, als er sich bald nachher in Helmstädt angefeindet und ver
nem andern nach Berlin als Oberconsistorialrath, Propst zu Köln und
an der Petrikirche. Hier wirkte er in voller Thätigkeit, bis 1788
edict die Denkfreiheit beschränkte. T. mußte nun manche harte
fahren und ward sogar, wegen eines beim Kammergerichte abgege
tens, wodurch er dasselbe verführt haben sollte, verurtheilt, mit Ein
Gehalts auf 3 Monate außer Amtsthätigkeit gesetzt zu werden, welche
doch nicht zur Ausführung kam. *) Um so mehr mußte es auffallen,
Rath des Verketzerten zur Einführung einer orthodoxen Dogmatik such

*) Dieses Gutachten betraf den berüchtigten Proceß gegen den Prediger
Gielsdorf bei Berlin. Derselbe hatte zwar seit 1765 seinem Predigtamt
delig rechtschaffenem Wandel vorgestanden, war aber schon 1783, und
nach Erscheinung des Religionsedicts, wegen freier Äußerungen in seinen
Untersuchung gewesen; doch hatte man damals beschlossen, die Sache auf
zu lassen. Seine Gemeinde, die sich durch Rechtlichkeit und Ordnung
war mit ihm zufrieden; in seinen Vorträgen hatte aber Schulz mit aller
lichem Leichtsinn die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Chri
als unbiblisch bestritten, den Moses einen Lügner und Betrüger genannt x.
dem trug er, dem allgemeinen Gebrauch zuwider, einen Zopf, und hatte
Beinamen des Zopfpredigers erhalten. Das Kammergericht zu Berlin,
durch eine Cabinetsordre die Untersuchung: ob Schulz ein christlicher Prediger
aufgetragen worden, entschied, nach eingeholtem Gutachten des Oberconsisto
Berlin sowol als verschiedener auswärtiger Theologen, nach der Mehrheit
men und in Beziehung auf die in dem Religionsedict gegebene Zusicherung:
der mindeste Glaubenszwang eingeführt werden solle, dahin: daß Schulz
Anklage seines Wandels freizusprechen und der Gemeinde, welche sich zu
sichten bekenne, zwar nicht als lutherischer, aber doch als christlicher Predig
sen sei. Da auch bei nochmals angeordneter Abstimmung die Mehrheit
Spruche blieb, so ward nunmehr durch eine Cabinetsordre den Räthen des
gerichts, die sich nicht hatten bequemen wollen, alle Aussicht zur Weiterbe
abgesprochen, die vortragenden Räthe aber und Teller, welcher beim Oberco
am freiesten votirt hatte, mit dem Verlust eines vierteljährigen Gehalts bestra
Strafe jedoch, wie auch schon oben in Bezug auf Teller erwähnt worden (
nach einer Vorstellung des Kammergerichtspräsidenten an den König selbst
Vollziehung gekommen ist, wie denn auch Schulz, der nun durch einen
setzt wurde, eine bürgerliche Versorgung erhielt.

1796 ward T. in die Akademie aufgenommen, und hier las er 1802 s. auch
erschienene Denkschrift auf den verst. Minister v. Wöllner vor, durch den
Kränkungen und Unannehmlichkeiten erfahren hatte. Er starb d. 9. Dec.
1793 alt. T. verband mit gelehrten Kenntnissen eine scharfe Beurthei-
Außer einer mehr als gewöhnlichen Sprachkenntniß hatte er s. Stu-
auf die Kirchen- und Literaturgeschichte gerichtet. Er erregte zuerst
auf die kritischen Bemühungen zur Berichtigung des Textes der
A. T. Test. Er war einer der Ersten, welche die dichterischen Stücke
mit besserm Geschmacke zu erklären und ihre Schönheiten zu würdigen
Theile der Dogmengeschichte bearbeitete er mit Einsicht. Seinen
ungsgeist aber zeigte er vornehmlich in dem „Lehrbuche des christl.
" (1764), das ihm jedoch selbst später so wenig Genüge leistete, daß er
auflegen ließ. Dieses Buch wurde verketzert, verboten und bestrit-
Magistrat von Helmstädt ging so weit, T.'s Absetzung zu verlangen,
von dem braunschweiger Ministerium nicht bewilligt wurde. 1772 er-
Wörterbuch des N. Test.": ein Werk, das mehr als irgend eine ähnliche
zur Verbreitung des religiösen Lichts in seiner Kirche beigetragen und selbst
Katholiken einen neuen Eifer im Studium der Bibel angefacht hat. In
Aufl. dieses Wörterbuchs, von dem 1805 die 6. erschien, findet man
stets fortschreitenden Untersuchungen des Vfs. Wie wenig er den
äußern Umständen nachgab, sieht man daraus, daß er zu Wöllner's
der Vollkommenern" (1792) und „Anleitung zur Religion über-
im Allgemeinen des Christenthums insbesondere" drucken zu lassen
auch den Sinn für das Praktische und Gemeinnützige verlor er nie,
dieser allen seinen Forschungen ihre Richtung. Deßhalb verdanken
kräftige und geistvolle Erbauungsbücher, zu denen auch viele ge-
Predigten gehören, die sich zwar nicht durch Reichthum der Phantasie, aber
Grundsätze und überzeugende, lichtvolle Belehrung auszeichnen. Ihnen
das „Magazin für Prediger" an (10 Bde., 1792—1801), das er in
mit mehren andern Theologen herausgab und das einen großen Schatz
Bemerkungen und Untersuchungen und an trefflichen homiletischen
Ausarbeitungen enthält. Ungern vermißt man nicht selten in T.'s
belebende Wärme und einen hinreißenden Ausdruck, wie denn über-
Schreibart nicht musterhaft ist. Nichtsdestoweniger war er mit dem
Sprache wohl vertraut, wie s. Schriften über Luther's Lieder und
beweisen. Als Prediger fand er so wenig Beifall, daß er sich schon
s. Tode ganz von der Kanzel zurückzog. Schließlich erwähnen wir noch
des Sallust und Turretin.

Tellurismus, s. **Magnetismus, thierischer**, und Dr. Kieser's
des Tellurismus oder thier. Magnetismus. Ein Handb. für Naturfor-
Ärzte" (2 Bde., Lpz. 1822). — Die Anwendung des thierischen Magne-
auf die Pflanzenwelt, den Acker- und Gartenbau, hat J. G. Petri in einer
Schrift (ohne Druckort und Jahr) in einer leicht verständlichen Sprache ge-
Man könnte nach ihm den thierischen Magnetismus vielleicht richtiger den
Magnetismus nennen, da auch im Thiere die höhere animalische
mittelbar durch Einwirkung auf die vegetabilische bewirkt wird.

Tellurium. 1) Ein Metall, auch Sylvan genannt, welches 1798 von
in mehren siebenbürgischen Golderzen gefunden wurde. Es hat eine zinn-
Bleigraue sich neigende Farbe, ein geradblättriges Gefüge, mit stark
Bruchflächen und einen starken Metallglanz. Das specif. Gewicht ist
1. Es hat die Härte des Wismuths und ist so spröde wie das Spiesglanz.
etwas *später als Blei, aber früher als* Spiesglanz. In einer starken

Rothglühhitze erhebt es sich als Dampf und muß durch Destillation ge
den. 2) In der Astronomie eine Maschine zur Veranschaulichung
Theorie der Bewegung der Erde um die Sonne vorzutragenden Lehren
sich namentlich auf den beständigen Parallelismus der Erdaxe und di
springenden Folgen für Abwechselung der Jahreszeiten, Tageslänge
Maschinen verfertigt in besonderer Vollkommenheit der Prof. der Ast
Carolinum zu Braunschweig, Dr. Gelpke, und gibt darüber Rechensch
Werke: „Betrachtungen über die Wunderwerke des Weltalls" (3. A.,
m. K. und e. Vorrede). Auch die zu Gotha von Gräf verfertigten T
zu empfehlen.

Tellus, der lat. Name der Gäa (s. d.).

Temeswar, ehemals die Hauptst. des temeswarer Bannat
einen Bestandtheil des Königreichs Ungarn bildet, nun die Hauptst. ein
schaft gl. N. in dem Kreise jenseits der Theiß, in Oberungarn. Sie lie
Bega und am Begacanal, in einer sumpfigen, ungesunden Gegend, is
Freistadt, der Sitz des kaiserl. Generalcommandos für die Bannat
Cameraladministration und eines griech. Bischofs. Seit 1718, da di
Frieden zu Passarowiz das ganze Bannat abtraten, ist sie sehr verschön
und befestigt worden, und gehört jetzt zu den wichtigsten Festungen des
Sie hat 1400 H. und 11,000 E. Unter den schönen öffentlichen G
besonders zu bemerken: die kath. Domkirche, die griech. Kirche, das G
die kath. Pfarrkirche, das Kloster der barmherzigen Brüder mit einem
Militairspital, das raizische Stadthaus (in welchem Schauspiele und B
werden), die Synagoge, die große Kaserne, das Proviantbackhaus ne
und die Ingenieurcaserne. Die Einw., größtentheils Deutsche und S
Raizen), unterhalten Seidenfabriken, eine Eisendrahtzieherei und leb
del, wie denn die Zahl der Großhandlungen auf 67 steigt.

Tempe. Diesen Namen (dessen Form im Griech. die Mehrza
daher auch die Beiwörter in dieser Form erscheinen) trug ursprünglich
den langes und 100 — 2000 Fuß breites Thal in Nordgriechenland
lien, wo der Peneos, einer der ansehnlichsten griech. Flüsse, sich einen W
den Gebirgen Olympos und Ossa hindurch gebahnt hatte. Nach der S
ein Erdbeben diese Öffnung. Durch eben dieses Thal ging die Heerstra
salien nach Macedonien. „Die Natur", sagt Älian, „hat dieses Tha
licher Schönheit geschmückt. Epheu windet sich, gleich Weinreben, die
me hinan, welche die Ufer des schönen Flusses beschatten, und bekleide
Felsen. Lauben von Lorbergebüschen, romantische Grotten und lieblich
Platanen, Pappeln und Eschen gewähren dem Wanderer zur Somme
ten und Kühlung, und zahlreiche frische Quellen bieten ihm stärkendes
rend melodische Vögel durch ihren Gesang ihn erfreuen. Auf dem san
Strome schifft man im kühlen Schatten der überhangenden Zweige, u
Weihrauchdufte, der rings von den Altären der Opfernden emporsteigt".
der, wenn der Name dieses anmuthvollen Thales übertragen wurde
reizende Gegenden, und wenn man noch jetzt ein schönes Bergthal, d
sanften Flusse durchströmt wird, ein Tempe nennt.

Tempel (lat. templum) bedeutete ursprünglich das Gewölb
mels, oder einen geheiligten Ort im Freien, wo Gottheiten verehrt un
zeichen an Sternen, Vögelflug rc. am schicklichsten wahrgenommen
templari — contemplari). Hiernach nannte man späterhin auch die zu
der Götterbilder und der Opfer auf den Altären meist auf Anhöhen an
bäude Tempel. Was aber anfangs nur Einzäunung, Zelt oder Hütte
delte die fortschreitende Bildung in Prachtgebäude. Der hintere Ra

s ward T. in die Akademie aufgenommen, und hier las er 1802 f. auch
schienene Denkschrift auf den verst. Minister v. Wöllner vor, durch den
änkungen und Unannehmlichkeiten erfahren hatte. Er starb d. 9. Dec.
J. alt. T. verband mit gelehrten Kenntnissen eine scharfe Beurthei-
Außer einer mehr als gewöhnlichen Sprachkenntniß hatte er f. Stu-
s auf die Kirchen- und Literaturgeschichte gerichtet. Er erregte zuerst
feit auf die kritischen Bemühungen zur Berichtigung des Textes der
A. Test. Er war einer der Ersten, welche die dichterischen Stücke
mit besserm Geschmacke zu erklären und ihre Schönheiten zu würdigen
zelne Theile der Dogmengeschichte bearbeitete er mit Einsicht. Seinen
chungsgeist aber zeigte er vornehmlich in dem „Lehrbuche des christl.
(1764), das ihm jedoch selbst später so wenig Genüge leistete, daß er
er auflegen ließ. Dieses Buch wurde verketzert, verboten und bestrit-
Magistrat von Helmstädt ging so weit, T.'s Absetzung zu verlangen,
n dem braunschweiger Ministerium nicht bewilligt wurde. 1772 er-
örterbuch des N. Test.": ein Werk, das mehr als irgend eine ähnliche
Verbreitung des religiösen Lichts in seiner Kirche beigetragen und selbst
tholiken einen neuen Eifer im Studium der Bibel angefacht hat. In
Aufl. dieses Wörterbuchs, von dem 1805 die 6. erschien, findet man
er stets fortschreitenden Untersuchungen des Vfs. Wie wenig er den
äußern Umständen nachgab, sieht man daraus, daß er zu Wöllner's
gion der Vollkommenern" (1792) und „Anleitung zur Religion über-
um Allgemeinen des Christenthums insbesondere" drucken zu lassen
r auch den Sinn für das Praktische und Gemeinnützige verlor er nie,
b dieser allen seinen Forschungen ihre Richtung. Deßhalb verdanken
hre kräftige und geistvolle Erbauungsbücher, zu denen auch viele ge-
igten gehören, die sich zwar nicht durch Reichthum der Phantasie, aber
Grundsätze und überzeugende, lichtvolle Belehrung auszeichnen. Ihnen
as „Magazin für Prediger" an (10 Bde., 1792—1801), das er in
mit mehren andern Theologen herausgab und das einen großen Schatz
en Bemerkungen und Untersuchungen und an trefflichen homiletischen
hen Ausarbeitungen enthält. Ungern vermißt man nicht selten in T.'s
e belebende Wärme und einen hinreißenden Ausdruck, wie denn über-
Schreibart nicht musterhaft ist. Nichtsdestoweniger war er mit dem
er Sprache wohl vertraut, wie f. Schriften über Luther's Lieder und
ung beweisen. Als Prediger fand er so wenig Beifall, daß er sich schon
Tode ganz von der Kanzel zurückzog. Schließlich erwähnen wir noch
Sallust und Turretin.

rrismus, f. Magnetismus, thierischer, und Dr. Kieser's
s Tellurismus oder thier. Magnetismus. Ein Handb. für Naturfor-
zte" (2 Bde., Lpz. 1822). — Die Anwendung des thierischen Magne-
ie Pflanzenwelt, den Acker- und Gartenbau, hat J. G. Petri in einer
ft (ohne Druckort und Jahr) in einer leicht verständlichen Sprache ge-
könnte nach ihm den thierischen Magnetismus vielleicht richtiger den
Magnetismus nennen, da auch im Thiere die höhere animalische
mittelbar durch Einwirkung auf die vegetabilische bewirkt wird.

rrium. 1) Ein Metall, auch Sylvan genannt, welches 1798 von
mehren siebenbürgischen Golderzen gefunden wurde. Es hat eine zinn-
Bleigraue sich neigende Farbe, ein geradblättriges Gefüge, mit stark
Bruchflächen und einen starken Metallglanz. Das specif. Gewicht ist
Es hat die Härte des Wismuths und ist so spröde wie das Spiesglanz.
etwas später als Blei, aber früher als Spiesglanz. In einer starken

Rothglühhitze erhebt es sich als Dampf und muß durch Desti
den. 2) In der Astronomie eine Maschine zur Veransch
Theorie der Bewegung der Erde um die Sonne vorzutragend
sich namentlich auf den beständigen Parallelismus der Erda
springenden Folgen für Abwechselung der Jahreszeiten, Ta
Maschinen verfertigt in besonderer Vollkommenheit der Pr
Carolinum zu Braunschweig, Dr. Gelpke, und gibt darüber
Werke: „Betrachtungen über die Wunderwerke des Weltalls
m. K. und e. Vorrede). Auch die zu Gotha von Gräf ver
zu empfehlen.

Tellus, der lat. Name der Gäa (s. d.).

Temeswar, ehemals die Hauptst. des temeswar
einen Bestandtheil des Königreichs Ungarn bildet, nun die H
schaft gl. N. in dem Kreise jenseits der Theiß, in Oberungarn
Bega und am Begacanal, in einer sumpfigen, ungesunden G
Freistadt, der Sitz des kaiserl. Generalcommandos für die
Cameraladministration und eines griech. Bischofs. Seit 17
Frieden zu Passarowiz das ganze Bannat abtraten, ist sie seh
und befestigt worden, und gehört jetzt zu den wichtigsten Fest
Sie hat 1400 H. und 11,000 E. Unter den schönen öffen
besonders zu bemerken: die kath. Domkirche, die griech. Kir
die kath. Pfarrkirche, das Kloster der barmherzigen Brüder
Militairspital, das raizische Stadthaus (in welchem Schausp
werden), die Synagoge, die große Kaserne, das Proviantha
und die Ingenieurcaserne. Die Einw., größtentheils Deut
Raizen), unterhalten Seidenfabriken, eine Eisendrahtzieher
del, wie denn die Zahl der Großhandlungen auf 67 steigt.

Tempe. Diesen Namen (dessen Form im Griech. d
daher auch die Beiwörter in dieser Form erscheinen) trug urs
den langes und 100 — 2000 Fuß breites Thal in Nordgri
lien, wo der Peneos, einer der ansehnlichsten griech. Flüsse, s
den Gebirgen Olympos und Ossa hirdurch gebahnt hatte. N
ein Erdbeben diese Öffnung. Durch eben dieses Thal ging di
salien nach Macedonien. „Die Natur", sagt Älian, „hat d
licher Schönheit geschmückt. Epheu windet sich, gleich Wein
me hinan, welche die Ufer des schönen Flusses beschatten, un
Felsen. Lauben von Lorbergebüschen, romantische Grotten u
Platanen, Pappeln und Eschen gewähren dem Wanderer zu
ten und Kühlung, und zahlreiche frische Quellen bieten ihm s
rend melodische Vögel durch ihren Gesang ihn erfreuen. Au
Ströme schifft man im kühlen Schatten der überhangenden
Weihrauchdufte, der rings von den Altären der Opfernden em
der, wenn der Name dieses anmuthvollen Thales übertrag
reizende Gegenden, und wenn man noch jetzt ein schönes Be
sanften Flusse durchströmt wird, ein Tempe nennt.

Tempel (lat. templum) bedeutete ursprünglich da
mels, oder einen geheiligten Ort im Freien, wo Gottheiten
zeichen an Sternen, Vögelflug rc. am schicklichsten wahrge
templari — contemplari). Hiernach nannte man späterhin
der Götterbilder und der Opfer auf den Altären meist auf A
bäude Tempel. Was aber anfangs nur Einzäunung, Zeit od
delte die fortschreitende Bildung in Prachtgebäude. Der

Götterbilder ic. standen, blieb als ein den Augen der Menge unerreich-
thum (Adyton) vom vordern Raume abgesondert und war nur den
stern zugänglich; Geheimnisse und Dunkel mußte die Stätte um-
Götter ihre Nähe offenbarten. Im Tempel verwalteten die Priester
n Gottesdienst mit seinen Mysterien; Laien kamen nur an gewissen
rlichen Umzügen hinein, die Versammlungen der Andächtigen wur-
empeln gehalten, da ihr Inneres nirgends groß genug war, um die
Volks zu fassen. Die Vielgötterei vervielfältigte die Anzahl der Tem-
berreste auf dem classischen Boden der gebildeten Völker des Alter-
tzt Zeugen ihrer Religion und Cultur sind. In Asien, wo die Anzahl
rhältnißmäßig geringer war als bei den Griechen und Römern, hatte
, Kunst und Wohlhabenheit ganzer Nationen sich an dem Baue eines
höpft. So fanden die Hebräer, die als Anhänger der Lehre von dem
t nicht mehre Stätten der Verehrung desselben dulden konnten, den
punkt ihrer Religionsübung und Vaterlandsliebe an ihrem National-
u Jerusalem. Den ersten Tempel baute ihnen Salomo auf dem Berge
usalem mit Hülfe phönizischer Meister, ein steinernes, rechteckiges
60 Ellen Länge, 20 Ellen Breite und 30 Ellen Höhe, an 3 Seiten
s oder Seitenzimmern umschlossen, welche in 3 Stockwerken überein-
gen und zur Bewahrung von Schätzen und Geräthschaften des Tem-
n der vordern offenen Seite mit einer 10 Ellen breiten Vorhalle ge-
von 2 ehernen Säulen, Jachin und Boas (Festigkeit und Stärke),
d. Das Innere theilte sich in den Hinterraum von 20 Ellen Länge,
Allerheiligste hieß, die Bundeslade enthielt und durch einen Vorhang
Ellen langen Vorderraum oder dem Heiligen geschieden war, worin die
chter, der Schaubrottisch und der Räucheraltar standen. Beide Räu-
n den Wänden, das Allerheiligste auch am Boden und an der Decke,
t Holzwerk getäfelt. Dieses durfte nur von dem Hohepriester, das
von zum Tempeldienst bestimmten Priestern betreten werden. Das
umgab ein innerer Vorhof mit dem Brandopferaltar, dem Reini-
und andern Geräthschaften, weil hier die Priester schlachteten, opfern
ßten; Säulengänge zwischen ehernen Thoren schieden diesen Priester-
äußern für das Volk, den wieder eine Mauer umschloß. (Vgl. Hirt's
alomonis", Berl. 1809, und Joh. Fr. v. Meyer's „Bibeldeutun-
M. 1812.) An der Stelle dieses durch die Assyrer zerstörten ersten
ten die aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten jüdischen
er Serubabel einen zweiten von derselben Form, doch mit geringerer
rodes d. Gr. baute ihn nach einem größern Maßstabe um und umgab
rassenförmig aufsteigenden Vorhöfen. Der untere derselben, 500 Ellen
war auf 3 Seiten von doppelten, auf der 4. südlichen von 3fachen
n umringt und hieß der Heidenvorhof, weil darin Menschen von
n beten durften. Diesen schied eine sehr hohe Mauer von dem 135
vierte fassenden, höher stehenden Vorhof der Weiber, wo die jüdischen
r Andacht versammelten. Von da stieg man auf 15 Stufen zu dem
äulengängen eingeschlossenen großen Vorhof des Tempelhauses selbst,
nge vorn 11 Ellen, mit einer Breite von 155 Ellen, als Vorhof der
nner, durch ein Gitter von dem innersten Priestervorhof abgesondert
dessen Mitte stand das Tempelhaus von weißem Marmor mit reicher
100 Ellen lang und hoch, 60 Ellen breit, mit einer 100 Ellen breiten
3 Stockwerken Seitenzimmer, wie bei dem ersten Tempel. Diesem
räthschaften und Maße des Innern gleich, nur die Höhe verdoppelt
heiligste leer. Gemächer zu Vorräthen und Versammlungen füllten

das obere Stockwerk über der Decke des innern Tempels aus. Der Ru
prachtvollen und nach seiner Zerstörung durch die Römer nicht wieder au
Tempels, seine religiöse Bedeutung für Juden und Christen und die s
Sprache seines kunstreichen Baues hat ihn der Erinnerung bis jetzt vor an
bäuden des Alterthums merkwürdig erhalten. Den Juden ist er ein Ge
Trauer und Sehnsucht, den Architekten in seiner ersten Gestalt ein Sc
Geschichte der altorientalischen Baukunst, den Freimaurern das haupt
Symbol ihres Rituals. Mit Beziehung auf den Salomonischen Tem
dieser Orden seine Logensäle Tempel, und seine moralischen Zwecken gew
beit ein Bemühen, ihn wieder aufzurichten. Jetzt werden im eigentlich
des Worts nur die Gebäude, wo Heiden ihren Gottesdienst halten, T
nannt; die Sprache der Poesie gibt aber auch christl. Kirchen diesen Nam

Tempel, der (le Temple), ist ein in der neuesten Geschichte,
durch die Gefangenschaft Ludwigs XVI. und seiner Familie, bekannt ge
großes Gebäude in Paris, von dem eine Straße und eine Vorstadt den N
halten haben. Es ward 1222 von dem Schatzmeister des Tempelhe
Hubert, erbaut und diente zur Wohnung für die Ritter. Als der Orden 13
gehoben worden war, wurde, sowie ihr übriges Eigenthum, auch dieser P
gezogen und den Malteserrittern übergeben. Nach der Zerstörung der
diente dieses Gebäude als Staatsgefängniß. Sieben gothische Thürme,
hohen Mauer umschlossen, bilden dasselbe; der Plan der vorigen Regie
zur Verschönerung der Stadt abzutragen, ist nicht ausgeführt worden.
hat die Prinzessin Louise von Bourbon-Condé 1816 im Tempelgebäude ein
der Benedictinernonnen von der ununterbrochenen Anbetung gestiftet; de
in welchem Ludwigs XVI. Familie gefangen saß, ist jetzt ein Betsaal.

Tempelherren, Tempelbrüder, auch **Templer**, hießen
der eines berühmten Ritterordens, der, wie der Johanniter- und deutsch
durch die Kreuzzüge entstand. Hugo v. Pajens, Gottfried v. St.-Aldema
andre Ritter stifteten ihn 1119 zur Beschützung der Pilger auf den Str
Palästina, woraus in der Folge die allgemeine Bestimmung des Ordens
theidigung des christlichen Glaubens und des heil. Grabes gegen die S
hervorging. Sie legten die Gelübde der Keuschheit (Ehelosigkeit), des Ge
und der Armuth, wie die regulirten Chorherren ab und lebten, bei ihrer
schen Beschäftigung, anfangs von den Wohlthaten der christlichen Groß
lästina. König Balduin II. von Jerusalem gab ihnen daselbst eine Wo
der Ostseite der Stätte des ehemaligen jüdischen Tempels, daher sie den
Templer (Templarii) erhielten. Papst Honorius II. bestätigte ihren Ord
auf dem Concilio zu Troyes, und verpflichtete sie auf ein aus Benedicts
regeln geschöpftes Statut, mit dem die Vorschriften des heil. Bernhard
vaux, der diese neuen Ordensleute eifrigst empfahl, verbunden wurden.
ihrer Thaten verschaffte ihnen nicht nur bald Zuwachs an Gliedern, son
ansehnliche Schenkungen an Häusern, Ländereien und Capitalien. Die v
nen Classen dieses Ordens waren Ritter, Waffenträger, dienende Brüd
1172 auch noch eigne Geistliche kamen, die als Priester, Kapläne und
zu ihrer Verbrüderung gehörten. Alle trugen als Ordenszeichen einen G
leinenen Fäden, der ihre Verpflichtung zur Keuschheit andeutete; die G
hatten weiße, die dienenden Brüder graue oder schwarze Kleidung, die Ri
dies, außer ihrer einfachen, ritterlichen Rüstung, weiße, leinene Män
8eckigen, blutrothen Kreuzen geziert, weil sie ihr Blut im Dienste der K
gießen sollten. Aus dem Stande der Ritter, welche von gutem Adel sein
und die eigentlichen Herren der Ordensbesitzungen waren, wurden in den
die Beamten des Ordens gewählt, Marschälle und Pannerer zur Anfü

...es als Aufseher über die Kleidung, Prioren als Vorgesetzte einzelner
...der Priorate, wie die Äbte, Komthure und Großprioren über die
...ählich den Provinzialen der Mönchsorden, und der Großmeister, des
...s Oberhaupt. Dieser hatte Fürstenrang und hielt sich den Souve-
...uropa gleich, da der Orden, vermöge päpstlicher Freibriefe, unab-
...der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit und Hoheit, selbst aus-
...n den Wirkungen des Interdicts, wie später die Jesuiten, den Papst
...n Schirmherrn anerkannte, übrigens aber sich selbst regierte und
...deren Insassen und Vasallen ihm den Zehnten entrichten mußten,
...en verwaltete. Freiheiten exemter Geistlichen mit der Macht seiner
...nde und Wasser stets gerüsteten Ritterschaft vereinigend, konnte er
...en nicht nur besser als andre Körperschaften die ihrigen benutzen, son-
...oberungen auf eigne Hand und durch Vermächtnisse, welche die
...es Zeitalters ihm zum Lohn seiner Kriegsthaten zuwandte, von Jahr
...hren. Die Mehrzahl der Güter des Ordens lag in Frankreich; auch
...isten Ritter Franzosen, und insgemein bekleidete ein Franzose die
...ürde. 1244 besaß der Orden 9000 ansehnliche Balleien, Komthu-
...e und Tempelhöfe, deren Lehnsabhängigkeit von den Landesfürsten
...rperschaftliche Selbständigkeit ihre Bedeutung mehr oder weniger
...s Glieder gehörten ihm mit Leib und Leben an und schieden durch ihre
...n allen übrigen Verhältnissen mit der Welt; Keiner hatte ein Pri-
..., der Orden nährte und kleidete Alle. Leicht erklärt sich daher aus
...n Zustand gegründeten Gefühle seiner innern Stärke und Größe der
...n Bischöfe und Fürsten ihm vorwarfen, und die Üppigkeit, die sich
...es Reichthums einschlich. Allerdings beschwerten sich auch die Kreuz-
... ihre Sache in einigen Fällen, seines besondern Vortheils wegen,
... unterstützt habe, und Kaiser Friedrich II. beschuldigte ihn geradezu
...der Nachsicht gegen die Religion der Sarazenen und strafbarer Bünd-
... Feinden der Christenheit. Zwar stimmen die Nachrichten in diesem
...ganz überein; doch ist erwiesen, daß die Tempelherren, bei dem all-
...l des christlichen Königreichs Jerusalem, ihre dortigen Besitzungen
... mit den vordringenden Sarazenen zu sichern gesucht. Gleichwol
...91 mit den letzten Vertheidigern dieses Königreichs ganz aus dem
...ichen, und nahmen ihren Hauptsitz, der sonst in Jerusalem gewesen
... Insel Cypern. Hier wohnte nun der Großmeister mit einer Auswahl
... Rittern und Brüdern, die sich im kleinen Kriege zur See gegen die
...razenen übten. Jac. Bernh. v. Molay aus Burgund, der letzte
... ersten Meisters Hugo, bemühte sich ohne Erfolg, den ausgearteten
...ens zu verbessern. Der zeitliche Besitz lag den meisten Rittern mehr
...s das heil. Grab. Durch das Streben einiger Glieder nach Einfluß
...rliche Wesen in Frankreich, durch den Geist des Geheimnisses und
...enheit, der seine innere Verwaltung umhüllte und seine Glieder zu-
...und am meisten durch sein Ansehen und seinen Reichthum war der
...rsten verdächtig geworden. Man redete von ehrgeizigen Planen auf
...ller Thronen und auf die Herstellung einer europäischen Adelsrepu-
...n Meinungen zum Nachtheil des kathol. Glaubens, die er in seinem
... Auch hatte er wirklich in den Händeln Philipps des Schönen von
... Papst Bonifaz VIII. gegen den Ersten Partei genommen. Philipps
...ens V., berief daher, unter dem Vorwande nothwendiger Berath-
...egen eines neuen Kreuzzuges und einer Vereinigung der Templer mit
...n, den Meister Molay mit 60 Rittern 1306 nach Frankreich. Hier
...nd alle *anwesende Ritter am 13. Oct. 1307* durch königl. Söldner

auf einmal zugleich verhaftet, Philipp legte Beschlag auf alle Güter des
bezog selbst mit seinem Hofe den Tempel (s. d., das Residenzhaus des
in Paris), und ließ die Untersuchung durch seinen Beichtvater Wilhelm v
Inquisitor und Erzbischof zu Sens, sogleich anfangen. Dieses gewaltsa
fahren suchte er durch die Gräuel und Ketzereien zu rechtfertigen, deren de
von einigen Angebern beschuldigt worden war. Geschichtliche Zeugnisse be
diese Ankläger als treulose und ausgestoßene Templer, die den Orden nu
stiften seiner Feinde verleumdeten; auch konnte der Orden keiner Entferm
kathol. Glauben überwiesen werden. Die übrigen Beschuldigungen, daß
felsdienst und Zauberei getrieben, ein Götzenbild, Namens Baffometus,
tet, die Sacramente verachtet, die Beichte den Geistlichen entzogen und
türlichen Lastern ergeben habe, waren nach der bisher unter den Geschichts
allgemein angenommenen Meinung theils bloß arglistige Verdrehungen de
heit, theils ganz erlogen, widersinnig und abgeschmackt. Eine goldene R
kapsel, welche die Templer, wie andre rechtgläubige Katholiken, küßten, b
für jenen Teufelskopf Baffometus ausgegeben; daß die Templer in ein
alter, wo die Transsubstantiationslehre erst aufgekommen war, noch nach
die Elevation bei der Messe wegließen, wurde Verachtung des Sacram
nannt; daß sie ausschließlich nur ihren Geistlichen beichteten, wurde zu der
gebraucht, sie ließen sich von ihren weltlichen Obern absolviren, und d
edeln Männerfreundschaft, die sie verband, suchte man eine geflissentliche
rung zur griechischen Liebe. Überhaupt wurde in jenen Zeiten des Kam
Ketzern aller Art Jeder, der einmal gestürzt werden sollte, und sonst nicht a
fen war, durch dergleichen Beschuldigungen gewaltsam zum Ketzer gestemp
nun Philipp den Untergang des Ordens, nach dessen Reichthümern ihn g
vor aller Untersuchung beschlossen hatte, wendeten die ihm ganz ergebenen
sitoren, meist hämische, den Templern sonst schon mißgünstige Dominican
ses Mittel an, die öffentliche Meinung wider sie zu empören. Den arme
genen und gemißhandelten Templern wurden die Aussagen in den Mund
die sie zu den Acten geben sollten, und durch die schrecklichsten Martern G
nisse von Freveln ausgepreßt, die nie im Orden geschehen waren. Nur die
tigung der Anklagen konnte ihnen das Leben retten, und mancher, durch
genschaft und Folter kleinmüthig gemachte Bruder gab zu, was man hören
da die standhafte Betheuerung der Grundlosigkeit jener Fabeln und Verbr
den Tod nach sich zog. Clemens V. sprach zwar gegen diese willkürliche
lung eines Ordens, den nur die Kirche richten könne; doch bewegte ihn
bald zur offenen Theilnahme an der Unterdrückung desselben. Zwei Cardinä
als Beisitzer zu der Untersuchungscommission in Paris und andre Geistlich
Inquisitionsgerichten in den Provinzen, um der Form Gesetzmäßigkeit z
Der Proceß nahm seinen Fortgang, und wie wenig Gegründetes sich au
gegen die Templer ergab, durfte der Erzbischof von Sens 1310 doch 54
die jedes Verbrechen geleugnet hatten, lebendig verbrennen lassen. Au
Weise verfuhr man in andern Sprengeln Frankreichs mit diesen Schlachtop
Willkür und Habsucht. Die übrigen Fürsten in Europa ermahnte der P
gerichtlichen Verfolgung der Templer. Karl von Sicilien und Provenc
Philipps Beispiel nach und theilte die Beute mit dem Papste. In Englan
nien, Portugal, Italien und Deutschland wurden die Templer zwar v
aber fast durchaus für unschuldig erklärt. Dies geschah auf den Synoden
lamanca und zu Mainz 1310 zur vollkommenen Rechtfertigung des Ordens
im Volk und Adel erkannten seine gerechte Sache an, doch der Papst hob
dem Concilium zu Vienne in der Dauphiné durch eine Bulle vom 2. Mä
zwar nicht auf dem Wege Rechtens, aber aus päpstlicher Machtvollkom

nis potius quam condemnationis viam) förmlich auf. Die Glieder
lten, wenn sie die angeschuldigten Frevel bekannten, gelinde bestraft
, die beharrlich Leugnenden aber verurtheilt werden. Unter den Letz-
h der Großmeister Molay und der Großprior von der Normandie,
den 18. März 1314 zu Paris lebendig verbrannt wurden, nachdem
ie die Sage erzählt, ihre Unterdrücker Philipp und Clemens binnen
r Gottes Gericht geladen hatten. Wirklich starb der Papst schon
, und der König den 29. Nov. d. J. Die Güter des Ordens waren
lio zu Vienne den Johannitern zuerkannt, und seine Schätze an Geld
n zu einem neuen Kreuzzuge bestimmt worden. In Frankreich fiel
iße der Krone zu, und beträchtliche Summen behielt der Papst sich
nien und Portugal wurden durch diese Güter neue Ritterorden ge-
rwärts erhielten die Johanniter das reiche Erbtheil ihrer gestürzten
Am längsten behaupteten sich die Templer in Deutschland, wo man
mild behandelte. Bis 1319 gab es Ritter im Tempelhofe zu Gör-
Gelübde entbundenen Templer traten meist zu dem Johanniterorden.
Moldenhawer 1792 herausgeg. Originalacten des Processes gegen
n Frankreich erkennt man die Schändlichkeit und Gewaltsamkeit des
r franz. Gerichte in dieser Sache. Schon Chr. Thomasius erklärte
chrift dieses Verfahren für ungerecht und gesetzwidrig, was späterhin
erlegen suchte. Die Schriften von Anton, über die Geschichte, und
, über die Statuten des Ordens, haben seine Unschuld bewiesen.
natisches Gedicht: „Die Söhne des Thales" (Berl. 1803—4),
n neuem die Theilnahme der gebildeten Welt zugewandt; nur ist der
mpler darin nach mystisch-philosophischen Zwecken gemodelt, für
chichte keine Beweise gibt. Ebenso wenig bestätigt sich die Hypothese
torischen Zusammenhange der Templer mit den Freimaurern durch
ng, Molay habe sich einen Nachfolger in Joh. Marc. Larmenio ge-
er Versuch eines Abenteurers, von Hund, den Templerorden im
reimaurerei wiederherzustellen, wurde mit Recht auf dem wilhelms-
t 1782 gänzlich niedergeschlagen. Kürzlich hatte Hr. v. Hammer in
ben des Orients" (6. B., 1. H., Wien 1818), in dem Auff. „My-
hometi (nach ihm: Feuertaufe der Weisheit) revelatum", die An-
stasie, des Götzendienstes und der unnatürlichen Ausschweifungen
ls Gnostiker und Ophiten erneuert; allein Raynouard („Journal des
ärz 1819) hat das Grundlose dieser Anklage gezeigt und bewiesen,
aphomet (s. d.) der Mohammed zu verstehen sei. (Vgl. auch
„Monum. histor. relatifs à la condamnation des Chevaliers du
ris 1813.) Silvestre de Sacy hat ebenfalls (im „Magaz. encyclop.",
l.) dargethan, daß Baphomet nichts Andres bedeute, als Moham-
en „Hermes", IV, Leipz. 1819.) Eine interessante Ansicht über die
ieses Ordens findet man in der Beurtheilung v. Graf's „Geschichte
rren in Böhmen" (Prag 1825), in den „Blättern für liter. Unterhal-
58, Jahrg. 1827). Nach Wilh. Ferd. Wilcke's „Geschichte des Tem-
s a. d. Quellen" (Leipz. 1826 fg., 2 Thle.) war die Templerei in einen
ischen Gnosticismus ausgeartet, was seinen Fall herbeiführte. Wilcke
Schuld und Strafbarkeit des Ordens. Der Orden dauerte in Por-
. des Christordens fort. In Paris entstand die Gesellsch. der neuen
. Bisch. Münter hat das Statutenbuch des Ordens a. e. altfranz.
rausgegeben. E.

elhoff (Georg Friedrich v.), k. preuß. Generallieutenant. Gene-
ller militairischen Erziehungsanstalten in den preuß. Staaten und

Ritter des schwarzen Adlerordens, war geb. zu Trampe in d
1737. Nachdem er, nebst seinen 3 Brüdern, von Hauslehrern u
den und durch eignen Fleiß ziemliche Kenntnisse der Mathematik
kam er auf die Schule zu Frankfurt, und bezog als 17jähriger Jü
versität Halle, wo er unter Segner's Anleitung große Fortschritte
matik machte. Beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges führten ih
auf die Idee, dadurch sein Glück bei dem Militair zu machen. E
Regimente Werthersheim Dienste als Freicorporal und wohnte al
dem Feldzuge in Böhmen bei. Noch im Sept. d. J. trat er in d
und machte bei derselben alle Feldzüge bis zum Frieden 1763 m
Schlacht bei Kunnersdorf war er Lieutenant geworden. Während d
ges hatte er sorgfältig jede Gelegenheit benutzt, nebenden theoretis
tischen Kenntnisse zu vervollkommnen, und nach dem Frieden setzte e
der mathematischen Wissenschaften zu Berlin eifrigst fort. So erlan
und umfassende Kenntniß auch der höhern mathematischen Wiss
durfte sich den besten Geometern gleichstellen. Schon seine „Anf
Analysis endlicher Größen", die „Anfangsgründe der Analysis de
die „Vollständige Anleitung zur Algebra", wurden mit vielem Be
men. Von seiner Bekanntschaft mit der Astronomie zeigt seine „C
nung der Sonnenfinsternisse und Bedeckung der Fixsterne vom M
Hauptaugenmerk aber war die Mathematik, um durch ihre Anwen
rie der Kriegskunst zu vervollkommnen. Unter Anderm suchte er da
fen und das Werfen der Granaten aus Haubitzen auf bessere Gru
gen, welches auch in seinem „Bombardier prussien" (1781) mit
Zugleich hatte er die größtentheils von Friedrich II. eigenthümlic
taktischen Bewegungen des preuß. Heers zu einem Elementarwerk
sammelt, das er herauszugeben gedachte. Allein der König versag
auf eine sehr schmeichelhafte Art, die Erlaubniß dazu. Dieser, de
ßen eine hohe Meinung von ihm gefaßt hatte, übertrug ihm nach
Erbfolgekrieg den Unterricht der fähigsten Infanterie- und Cava
berlinischen und märkischen Inspection, und prüfte die Zöglinge s
nannte ihn Friedrich vom jüngsten Capitain zum Major und Com
neu errichteten Artilleriecorps, und einige Jahre später ward er i
erhoben. Friedrich Wilhelm II. ernannte T. zum Lehrer seiner beide
zen in den mathematischen und militairischen Wissenschaften, und b
Oberstlieutenant; auch ward er Mitglied der Akademie der Wisse
geachtet des großen Vertrauens, das er genoß, konnte er doch ni
nen Vorschlägen durchdringen, so sichtbar auch meist ihre Vorthei
waren. Als 1790 ein Krieg mit Östreich auszubrechen drohte, f
Armee des Herzogs von Braunschweig in Schlesien. Bei den Fein
1791 gegen Rußland stattfinden sollten, war T. bestimmt, die B
Riga zu leiten. In dems. J. mußte er einen Plan zu einer Akade
tilleriecorps entwerfen. Der König genehmigte ihn, wies die erfo
an und stellte T. als Director an die Spitze dieser Anstalt. Beim
Krieges gegen Frankreich ward er zum Befehlshaber der ganzen Ar
und 1795 erhielt er das 3. Artillerieregiment. Friedrich Wilhelm
1802 zum Generallieutenant und verlieh ihm den rothen Adlerord
er zum Lehrer der beiden jüngern Brüder des Königs ernannt.
schwäche wurde er 1805 von der thätigen Theilnahme am Kriege
erhielt den schwarzen Adlerorden. Er starb 1807. Unter seinen S
Hauptwerk eine „Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutsch
1782 — 1801, 4), wovon der erste eine berichtigte Übers. von Ll

es ist. Dieses in seiner Art vorzügliche Werk ist mit tiefer Sachkennt-
len, entwickelt umständlich und anschaulich alle Begebenheiten und lie-
Angabe, z. B. von den Kriegsschauplätzen u. s. w., wie sie bis dahin
geben worden waren.

pera heißt in der Malersprache eigentlich jede Flüssigkeit, mit welcher
trockenen Farben vermischt, um sie mittelst des Pinsels auftragen
s entspricht sonach dem deutschen Worte Mischmittel; dann versteht
engern Sinne darunter jene in Italien von der Mitte des 13. bis
s 15. Jahrh. so häufig angewandte Art der Malerei, bei welcher die
verdünntem Eigelb und Leim, der aus gekochten Pergamentschnitzeln
, vermischt war (peinture en detrempe). Der Glanz, den einige
era gemalte Bilder zeigen, rührte wahrscheinlich von einem Wachse
inem ätherischen Öl aufgelöst, als eine Art Firniß angewandt ward,
brauch an das Verfahren der alten Enkaustik erinnert. Um die Mitte
, verschwindet dieser Glanz an den alten Bildern immer mehr, denn
trockene Temperamalerei hatte überhandgenommen, die zur Zeit des
ri als gleichbedeutend mit der Malerei auf Holz und Leinwand galt.
h in Italien bis gegen 1470, wo die von J. v. Eyck wesentlich ver-
lerei allgemeinere Anwendung fand, die seit 1500 für Staffelei-
ch ausschließlich übliche wurde. Übrigens ist zu bemerken, daß die
ser Art Malerei sowol künstliche als natürliche Mineralfarben

19.

ramente sind gewisse Verschiedenheiten der einzelnen Individuen
geschlechts, wodurch vom Körperlichen aus die Art zu empfinden
n auf eine bleibende durchgreifende Weise abgeändert wird. Da im
es Menschen sowol als im Geistigen die verschiedene Art des Lebens
Verhältnisse der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke zu dem Wir-
n gegen die Außenwelt richtet, dies Verhältniß aber nothwendig ein
so ergibt sich hieraus die Richtigkeit der alten Lehre von der Vierzahl
ente. Denn da entweder das Wirkungsvermögen und die Empfäng-
erhöht oder zugleich vermindert sein kann, oder aber das Wirkungs-
r die Empfänglichkeit, oder diese über jenes ein Übergewicht besitzen
en sich hieraus mit Nothwendigkeit 4 Temperamente, denen man
men des cholerischen, phlegmatischen, melancholischen und sanguini-
nn, wenngleich sie aus einer nunmehr längst veralteten Physiologie
d. Man schrieb nämlich zu Galen's Zeiten jedes Temperament dem
r der Grundfeuchtigkeiten des Körpers (Galle, Schleim, schwarze
u und benannte sie hiernach mit obigen Namen. Das cholerische
er warmblütige Temperament hat viel Empfänglichkeit und kräftiges
ögen, daher einen verhältnißmäßig hohen Stand des organischen
gt Schnelligkeit und Kraft zugleich in seinen Äußerungen, eine schnelle
ntwickelung des Körpers, lebhafte Empfindung und Affecte, heftige
ernste, feurige, anhaltende Thätigkeit und rasche Entschlüsse, dabei
Herrschsucht, Stolz, Jähzorn, aber auch zur Großmuth und Frei-
s phlegmatische oder träge oder kaltblütige Temperament ist der
cholerischen, denn es hat ebensowol ein tiefer stehendes Wirkungs-
s auch eine geringere Empfänglichkeit, daher einen verhältnißmäßig
d des Lebens überhaupt, zeigt langsame Entwickelung des Körpers
Tüchtigkeit und Kraft desselben, meistens einen schlaffen Bau und
Wärme und Röthe; die Affecte und Leidenschaften sind wenig und
der Verstand ist in gewissen Kreisen klar, aber weder sich hoch in das
nd, noch, bei dem Schwierigen in die Tiefe gehend, Neigung zur Ruhe

und zur geregelten Thätigkeit, die Ansprüche gehen nicht über das behagli
und die bürgerliche Stille hinaus. Das **sanguinische** oder flüchtige o
blütige Temperament zeigt viel Empfänglichkeit bei geringem Wirkungs
Beweglichkeit ohne Dauer, viel Phantasie, wenig Tiefe des Gemüthes,
Verstandes, wechselnde, nicht heftige Affecte und Leidenschaften, zur an
Thätigkeit keine Ausdauer, Neigung zur Genußsucht, zur Flatterhaftig
zum Leichtsinn. Das **melancholische** oder beharrliche oder schwerblü
perament hat wenig Empfänglichkeit, aber starkes Wirkungsvermögen,
Zurückgezogenheit in sich selbst, Beständigkeit, tiefes Denken, treues
anhaltende, auf einen bestimmten Zweck gerichtete Thätigkeit, Neigung zu
sinn, zur ascetischen Religiosität und zur Menschenfeindlichkeit. Sonac
jedes Temperament hinlänglich von dem andern verschieden, und alle da
mäßig bedacht, sämmtlich noch der Gesundheit angehörig. Ist das phleg
Temperament vorzugsweise für das gewöhnliche Leben und für das stille
im gewohnten Gleise geeignet, so ist das cholerische das der kräftigen Na
der seltenen zur Erhebung aus dem Staube der Niedrigkeit geborenen M
Genuß und Kunst nehmen das sanguinische, der Ernst des Lebens und die
schaft das melancholische Temperament in Anspruch. Temperament steht
Constitution und Charakter mitten inne, es gehört mehr der geistigen N
Menschen an als jene, aber doch mehr der körperlichen als dieser. Vgl.
Temperamente Kant's „Anthropologie"; Schulze's „Anthropologie" (3
u. v. a.

Temperatur ist der jedesmalige Zustand in Ansehung der f
Wärme (zuweilen auch mit Beziehung auf den eingeschlossenen Raum)
Atmosphäre. Dieser Zustand wird durch einen Wärmegrad ausgedrückt,
auf eine gewisse Gradleiter eines Thermometers bezieht, welcher der Luft a
ist. Wenn ein gesunder, starker und ruhiger Mensch die atmosphärische L
kalt noch warm findet, so sagen wir, sie habe eine gemäßigte Temperat
54° Fahrenheit, oder 10° Réaumur); die Sommerwärme in der gemäßigt
hat 64 — 100° Fahrenheit oder 14 — 31° Réaumur; die Winterkälte
hält sich gewöhnlich zwischen + 20 und — 4° Fahrenheit (d. i. — 5 bis
Réaumur), obgleich man auch in unsern Breiten Beispiele viel strenger
hat, wobei das Thermometer bis — 21° Fahrenheit (= — 24° Réaum
len ist. Vgl. **Thermometer** und Biot's „Lehrb. der Experimentalphy
1824). — In der Tonkunst versteht man unter **Temperatur** eine gewisse
tung der Tonleiter, nach welcher man bestimmten Tönen derselben etwas
Reinheit benimmt, damit sie alle in gehöriger Harmonie bleiben. (S. To

Tempesta, oder Cavalier Tempesta (Ritter Sturm), ist der
unter welchem der durch seine Seestücke berühmte holländ. Maler **Peter**
(auch Petrus Mulier oder de Mulieribus genannt) bekannter geworden ist
ter seinem Familiennamen. Über sein Leben, und insbesondere über die
riode desselben, gibt es sehr abweichende Erzählungen. Zu den Biograp
Pascoli im florentinischen Museum, und bei Descamps setze man noch
ziehende Mittheilung im „Morgenblatte" (Jahrg. 1816, Nr. 110),
wo man auch die Übersetzung eines angeblichen Gedichts von Molyn fi
welchem er die letzten Tage seines Lebens schildert. Man beschuldigte ihn,
sein Weib umbringen lassen, weßwegen er im Gefängnisse zu Mailand 1
storben. Er war 1637 in Harlem geb., und machte sich vorzüglich von S
berühmt (weßhalb ihn Fiorillo unter den Malern der römischen Schule a
Seine Seestürme tragen das Gepräge der Kraft und Natur, und haben i
größern Ruhm verschafft als seine übrigen Landschaften. Er ist übrigens
verwechseln mit **Antonio Tempesta**, einem ältern Maler und Kup

…. 1556, gest. 1630, dessen vorzüglichste Blätter Schlachten und
….

…e (William), ein ausgezeichneter Staatsmann und Schriftsteller,
…u London geb. Er studirte zu Cambridge, begann in seinem 20. J.
…Reise durch Frankreich, Holland, Flandern und Deutschland, ver-
…nach seiner Rückkehr 1654, und lebte, da er unter Cromwell's Pro-
…mt annehmen wollte, in Irland bei seinen Ältern, beschäftigt mit
…der Philosophie und Geschichte. Nach der Wiederherstellung Karls II.
…Mitgliede der irländischen Convention gewählt und zeigte seinen Frei-
…m Widerstande, welchen er gegen die Kopfsteuerbill (Poll Bill) lei-
…t er mit seinem Vater zugleich als Repräsentant der Grafschaft Car-
…dische Parlament, und ward 1662 zum Commissarius dieses Par-
…n Könige ernannt. Von dem Herzoge v. Ormond, dem Großkanz-
…nd dem Grafen v. Arlington empfohlen, kam er mit seiner Familie
…wollte aber keine andre Anstellung als in dem Depart. der auswärt.
…n annehmen, und wurde deßhalb erst beim Ausbruche des niederl.
…u einer geheimen Sendung an den Bischof von Münster gebraucht.
…Erfolg seiner Reise ward durch seine Ernennung zum Baronet und
…t am Hofe zu Brüssel belohnt. Als 1667 ein Krieg zwischen Frank-
…nien ausbrach, und die spanischen Niederlande in Gefahr waren,
… erobert zu werden, reiste T. nach Haag, um mit dem berühmten
…ir de Witt sich zu besprechen. Beide kamen über den Zustand der
…gelegenheiten auf eine freundschaftliche Art überein, und am 2. Jan.
…wischen England und Holland ein Bündniß, das ganz T.'s Werk
…ches nach dem Beitritt Schwedens den Namen der Triplealliang
…sen. Der Hauptzweck desselben war, Frankreich zur Herausgabe
…r gemachten Eroberungen zu nöthigen. T. ging hierauf nach Aachen,
… zwischen Frankreich und Spanien am 2. Mai 1668, vorzüglich
…mühung, geschlossen wurde. (S. Aachner Friede.) Diese diplo-
…rhandlungen erwarben Sir William T. nicht bloß in seinem Va-
…rn auch im Auslande ungemeinen Ruf, und Karl II. ernannte ihn
…assadeur bei den Generalstaaten. Im Haag lebte er mit de Witt auf
…n Fuße, und mit dem damals 18jährigen Prinzen von Oranien in
…aftlichen Verhältnisse. Karl II., von Frankreich gewonnen, blieb
…ge bei den Grundsätzen der Triplealliang. T. wurde (1669) zu-
… mit Kälte aufgenommen. Als ihm vorgeschlagen wurde, nach
…ukehren, und einen Bruch mit diesem Staate zu veranlassen, lehnte
…uhmvolle Weise ab, sich als Feind gegen ein Land zu betragen, wo
…eise von Wohlwollen empfangen, und dessen Vortheil mit dem sei-
…s so genau verbunden war. Er zog sich deßhalb von allen öffentlichen
…ück, und ging auf sein Gut Sheen bei Richmond. Während dieser
…eine „Bemerkungen über die Vereinigten Staaten" („Observations
…states") auch einen Theil seiner vermischten Schriften („Miscella-
…chäftigte sich mit der Landwirthschaft. Der ungerechte Krieg, den
…Verbündeter Frankreichs, den Niederländern (1672) ohne alle Ur-
…reizte den Unwillen der engl. Nation so sehr, daß der König sich ge-
…n zu endigen. T. mußte jetzt mit dem spanischen Minister in London
… und nachdem der Separatfrieden mit Holland geschlossen war, ward
…Gesandter an die Generalstaaten geschickt, um den allgemeinen Frie-
…tein. Ehe er dieses Geschäft übernahm, sprach er in einer Unterre-
… Könige sehr freimüthig seine Meinung aus über die schlechte und ge-
…ik der ränkevollen Minister und über die Nothwendigkeit, durch an-

gemessene Maßregeln das Vertrauen der Nation wieder zu gewinnen.
kurzen Aufenthalte im Haag ging er mit seiner Familie 1676 nach Ni
den Friedensunterhandlungen, welche aber wegen mehrer Umstände
von statten gingen. Zugleich brachte er 1677 die Vermählung des
Oranien mit der ältesten Tochter des Herzogs v. York (nachmals Kön
zu Stande: eine Verbindung, die in der Folge für England so wichtig
Frankreichs Absicht offenbar wurde, die spanischen Städte, welche na
densvertrage zurückgegeben werden sollten, nicht zu räumen, eilte
Haag, um mit den Generalstaaten kräftige Maßregeln zu verabrede
schloß er (Juli 1678) einen Vertrag ab, worin England sich verpflichte
gegen Frankreich zu erklären, wenn es nicht innerhalb 16 Tagen jene
geben würde. Allein die Schwäche und Wankelmüthigkeit des engl.
war Ursache, daß noch vor der Vollziehung dieses Vertrags der Frie
wegen unterzeichnet ward, und Frankreich im Besitze des größten Th
oberungen blieb. 1679 ward T. nach England zurückberufen, um S
zu werden: ein Amt, welches er schon einmal ausgeschlagen hatte.
des allgemeinen Mißvergnügens und der Erbitterung der Parteien g
rieth er dem Könige die Anordnung eines Staatsraths von 30 Perso
königl. Ministern und aus Personen bestände, welche Einfluß auf
mentshäuser hätten. Der Vorschlag wurde genehmigt und schien da
herzustellen; aber bald erhoben sich innere Zwistigkeiten, die kein
konnte. Argwohn gegen den König und die Aussicht, daß ein kathol
den Thron besteigen würde, hatte alle Gemüther in Bewegung ges
Parlamente sprach man eifrig von Ausschließung oder Beschränkung
von York, falls er König würde. T. war gegen die Ausschließung
vom Throne und billigte ebenso wenig die Einschränkung, als verfas
Seine letzte Handlung im Parlamente, in welchem er als Repräsenta
bridge auftrat, war die Überbringung einer königl. Antwort auf di
Unterhauses, worin erklärt wurde, daß Karl nie die Ausschließung se
bewilligen werde. Als der König 1681 das Parlament auflöste, sp
großer Kühnheit gegen diese Maßregel, und so mit allen Parteien und
gierung selbst zerfallen, lehnte er die neue Wahl zum Repräsentant
bridge im Parlamente ab, und begab sich auf sein Gut Sheen. S
Jahre brachte er dort und später zu Moorpark zu. Bei der Regierun
war dieser große Staatsmann ein solcher Fremdling in der politischen
von den Absichten des Prinzen von Oranien auf Englands Krone n
und der Landung desselben gar keinen Glauben beimessen wollte.
suchte Wilhelm III. ihn, als Staatssecretair in seine Dienste zu trete
es ab. Der König besuchte ihn oft in seiner Einsamkeit und fragte ihn
Dingen um Rath. 1694 verlor er seine Gattin und 1698 starb er
bagra. — Als Staatsmann verdient Will. T. einen sehr hohen Rang
den Vortheil seines Vaterlandes, und suchte ihn ohne Ehrgeiz und E
in der Überzeugung, daß Ehrlichkeit und Geradheit für das öffentliche
schätzbare Tugenden sind als für das bürgerliche. Bischof Burnet
Atheismus an, und wirklich hatte er wenig Achtung für äußere religi
indessen ist sein Schreiben an die Gräfin von Essex ein Muster von
und Frömmigkeit. Als Schriftsteller glänzt T. unter den ausgezeic
beliebtesten seiner Zeit hervor. Seine oben erwähnten „Observati
United states" und seine „Miscellanies" sind für den Philosophen
wichtige und zugleich lebhaft unterhaltend geschriebene Werke. Ein
von seinen „Memoirs", seinen „Lettres" u. s. w. — „Works of
Temple" (London 1750, 2 Bde., Fol.); „Memoirs by the same

[...]nden 1709, 2 Bde.); „Lettres, published by Swift" (London,

[...]ler, s. **Tempelherren.**

[...], Zeitmaß, in der Musik die Bestimmung des Grades (oder der [...]chwindigkeit, in welcher ein Tonstück vorgetragen werden soll. Hier[...] [...]vorzüglich auf den Inhalt und Charakter des letztern an, und so ver[...] [...] in den verschiedenen Gattungen von Tonstücken ist, so verschieden [...] auch der Grad des Zeitmaßes sein, in welchem sie vorgetragen wer[...] [...]lich unterscheidet man 5 Hauptgrade, welche man mit den Benen[...] [...]rgo, **Adagio**, **Andante**, **Allegro** und **Presto** (s. d.) be[...] [...]wo es nöthig ist, durch weitere Zusätze näher bestimmt. Besser ist [...]lung in 3 Hauptbewegungen: in die langsame, mittelmäßige, oder [...] die geschwinde, welche wiederum mehre Abstufungen oder Grade [...]n durch nachstehende ital. Worte zu bezeichnen pflegt. Nämlich: [...]samen Bewegung: Largo, Lento, Grave, Adagio, Larghetto. [...]lern oder mäßigen Bewegung: Andante, Andantino, Moderato, [...], Allegretto &c. 3) In der geschwinden Bewegung: Allegro (zu[...] [...]war in der gebundenen Schreibart, auch Allabreve), Vivace, [...]issimo. Soll der Grad der durch die hier angegebenen Benennun[...] [...]n Langsamkeit oder Geschwindigkeit der Bewegung noch vermehrt [...]t werden, so fügt man zur Vermehrung die Worte: assai, molto [...]più, und zur Verminderung die Worte: poco, oder un poco, non [...]roppo meno &c. bei, z. B. Largo oder Adagio assai oder di molto, [...]aufs langsamste. Allegro oder Vivace assai oder molto, geschwin[...] [...]ßte Allegro oder Vivace. Presto assai, sehr geschwind. Ferner [...]non troppo oder Poco Adagio, etwas weniger langsam. Un poco [...]s weniger geschwind. Vivace non tanto, nicht allzu lebhaft u. s. w. [...] Tempo rubato bezieht sich nicht auf Zeitmaß, sondern auf den Takt. [...] herrschende Zeitmaß unterbrochen, in einzelnen Stellen verzögernd [...] ritardando) oder beschleunigend (accelerando, stringendo, più [...]es wird dem Vortragenden überlassen, eine Stelle im losern Zeit[...] [...]gen (a piacere), in welchem Falle sich oft die Begleitenden nach ihm [...](da heißt es colla parte); soll das strengere oder frühere Zeitmaß [...]n, da heißt es a tempo, tempo primo. Man hat mehre Maschi[...] [...] wodurch das Tempo eines Tonstücks oder eines Satzes feststehend [...]en kann, und welche man **Taktmesser** (s. d.) oder Chronometer [...]esten Taktmesser aber sind und bleiben wol immer Geschmack, Ein[...] [...] Gefühl und Erfahrung.

[...]lle, s. **Außenwerke.**

[...]os, **Tenare**, Stadt im Peloponnes auf dem jetzigen Cap Mata[...] [...]f Kaihwares, wo eine Höhle für den Eingang zur Wohnung des [...]urch welchen Hercules den Cerberus, und Orpheus seine Gemahlin [...] der Unterwelt entführte. Diese Mythe veranlaßte die Priester, am [...]r Höhle durch geheimnißvolle Gebräuche die Seelen aus dem Schat[...] [...]orzurufen oder die Gespenster in ihre ruhige Wohnung zurückzu[...] [...]her heißt das Reich der Todten, die Unterwelt selbst Tenare. Die [...] auch den Berg oder das Vorgebirge überhaupt Taenaros oder Tae[...] [...] demselben hatte Neptun einen Tempel (Taenarium), der ein Asyl [...]e war. Hier brach der im Alterthum sehr geschätzte grüne tänarische [...]ch fand man daselbst die Purpurschnecke, welche den lacedämonischen [...] besten in Europa, lieferte.

[...]dos, eine kleine, *fruchtbare Insel des ägeischen Meeres*, unweit der

asiatischen Küste, da wo Troja lag. Sie hatte einen Appollotempel und fü
jetzt den alten Namen, der schon bei Homer vorkommt. Im trojanische
verbargen hinter ihr die Griechen ihre Flotte und bestärkten so die Trojan
Glauben, daß sie, mit Aufgebung ihres feindlichen Vorhabens, abgezog
(Vgl. „Odyssee", 3,59, und „Äneis", 2,21.) Tenedos ist der Schlüssel zu
nellenstraße, hat 7000 E., eine Stadt gl. N. und baut viel Muskateller

Teneriffa, die Nivaria des Plinius. (Vgl. **Canarische I**
Wir bemerken noch, daß Teneriffa jährlich 500 Quintales Orseille (ein
ausführt. S. Leop. v. Buch's nicht in den Buchhandel gekommenes Pra
„Physikal. Beschreib. der canarischen Ins." (Berlin 1825, 4.), und Ledru
aux iles de Teneriffa" (Paris 1810).

Teniers (David), (auch **Tenniers**), Vater und Sohn, 2 b
Maler der flamändischen Schule. Der erste, 1582 zu Antwerpen geb.,
gest., war Rubens's Schüler, hielt sich 10 Jahre in Rom auf und malte B
ciaden. Noch ausgezeichneter ist der Sohn. Er war 1610 zu Antwerp
und wählte zum Vorbilde in seiner Kunst den Adr. Brouwer. Wenige M
ben die Natur mit so ungemeiner Treue nachgeahmt; keiner hat ihn in der
des Pinsels und in der Schönheit des Colorits übertroffen. Die gewöhn
Gegenstände seiner Darstellungen sind Scenen der Fröhlichkeit, die er n
Natur studirte; aber auch Schlachten, Heereszüge, Thiere, Seestücke g
ihm nicht minder vollkommen. So zahlreich s. Werke sind, so stehen sie
hohem Preise. Teniers lebte in sehr glücklichen und angenehmen Verhä
meistens in oder bei Antwerpen, und starb zu Brüssel 1694.

Tenor (ital. tenore) ist eine der 4 Hauptgattungen der mens
Stimme (s. d.). Es ist die zartere unter den beiden Stimmen, welc
reifen Alter zukommen, oder die hohe männliche Stimme, und hat gem
den Umfang von d in der kleinen Octave bis f oder g in der eingestrichenen.
Solotenor ist eine größere Tiefe und Höhe erfoderlich (von c in der kleinen
bis a und b in der Discantoctave), und nur selten ist in dieser Höhe Brust
sondern größtentheils Falset. Die angegebenen Eigenschaften dieser Stim
chen sie geschickt zum Ausdruck der zarten und feinern Empfindungen des m
chen Charakters oder der zarten Männlichkeit. Im gewöhnlichen vierstim
Gesang bildet sie die zweite **Mittelstimme** (s. d.), indem sie tiefer liegt
Alt, aber ihr Umfang noch über die Melodie des Basses fortschreiten muß;
vierstimmigen Gesange aber, der von männlichen Stimmen gebildet wird, f
als erste Stimme die Hauptmelodie, und als zweite die höhere Mittel
Der **Schlüssel** (s. d.) dieser Stimme ist der C-Schlüssel. Übrigens
Deutschland der Tenor seltener als der Baß, weßhalb er auch in seiner V
menheit vorzüglich geschätzt und gesucht wird. Die Franzosen nennen ih
und setzen ihn sehr hoch. Die vorzüglichsten deutschen Tenoristen nennt d
Deutsche Sänger.

Tenute (von dem Ital. tenute, franz. tenue), s. **Fermate**.
aber in einem Tonstücke am Anfange oder an einzelnen Stellen tenuto od
so bezeichnet dies den gehaltenen Vortrag der Töne überhaupt, oder daß m
zelne Töne in gleicher Stärke nach dem vollen Werthe der Noten aushalten

Tenzel (Wilhelm Ernst), geb. 1659 zu Greussen in Thüringen,
in Wittenberg, wurde 1685 Lehrer am Gymnasio zu Gotha und Aufse
herzogl. Münzcabinets und der Kunstkammer, und 1702 als Rath und H
graph nach Dresden berufen, welche Stelle er jedoch bald wieder aufgab u
in gelehrter Muße lebte. Er hat sehr viel geschrieben; s. Werk über die säc
Münzen hat ihn am meisten berühmt gemacht. Er war der erste deutsche J
list, der, nach dem Beispiele der franz. periodischen Schriften, eine Monat

in welcher er die neuen Bücher mit großer Freimüthigkeit recensirte.
den Titel: „Monatliche Unterredungen einiger guten Freunde von al-
chern und andern annehmlichen Geschichten" (Leipz. 1688), fand vie-
und erhielt sich 10 Jahre lang. Tenzel starb 1707.

itz, Stadt und berühmter Badeort im leitmeritzer Kreise des König-
men, in einer lachenden, fruchtbaren Ebene zwischen dem Erzgebirge
mischen Mittelgebirge, mit 324 H. und 2500 E., verdankt s. Ent-
warmen Quellen, die Ritter Kolostug, wie es heißt, 762 hier ent-
ließ hier ein Schloß bauen, und nannte es Teplaulicze (Wärmort).
t nicht regelmäßig gebaut, aber hell und freundlich. Die Herrschaft
t dem Fürsten Clary, der hier ein geschmackvolles Schloß mit einem
rten besitzt, welcher stets zum Gebrauch geöffnet ist. Das Schau-
Schlosse hat Prof. Theil in Dresden erbaut. Die Schloß- und De-
schön und einfach. Auf dem Todtenacker bei Schönau ist Seume's
owie das Grabmal des russ. Generals Mellesino, das des Fürsten
Pletz und andre Gräber der bei Kulm gefallenen Krieger zu bemerken.
rdigste der Stadt sind ihre Bäder. Das große Männerbad, die 2
in der Stadt, und das Weiberbad in der Vorstadt wurden 1580 er-
ter kamen eine Menge andre hinzu, z. B. das warme, mittlere und
fürstl. Herrnhause, mit einem Garten, dessen schöngefaßter Quell
e Trinkquelle, eine zum Augenbade und eine zum Baden enthält.
nd gegenwärtig 23 Stadtbadebecken. Man glaubt, ein unter der
ender Steinkohlenflöz erhitze die Sumpfwasser dieses Thals und löse
und Schwefelkiese auf, welche in den heißen Quellen aufsprudeln,
Mal, am Tage des lissaboner Erdbebens (1. Nov. 1755), 6—7
gänzlich ausblieben, dann aber eine halbe Stunde lang in blutrother
her Gewalt und Menge ausbrachen, daß sie Alles überschwemmten.
n besonders gefaßte Quellen: das große Männerbad und das gemeine
der Stadt, das Frauenbad in der Vorstadt, das tiefe Bad und die
er. Die Einw., welche das Lob der Reinlichkeit, Dienstfertigkeit
verdienen, ernähren sich nicht bloß von den durch die Badegäste her-
Geschäften, sondern treiben auch viel Ackerbau und verfertigen etwas
and, wollene Bademäntel, Beinkleider und Strümpfe. Teplitz ist
fürstl. Clary'schen Amtes. Das nahe, schöngebaute Dorf Schönau
n-, Schlangen- und Schwefelbäder wegen von Curgästen bewohnt.
schöne und große Hospitäler für Arme und für das Militair angelegt,
e Caserne für die Kranken der böhmischen Armee, welche sich monat-
— In den reizenden Umgebungen von Teplitz besuchen die Fremden
tberg, die Schlackenburg, das Dorf Dorna mit einem angenehmen
merkwürdigem Porphyrlager, das ehemalige Jesuitenstift Mariäschein,
Graupen mit einer Bergruine, das Jagdschloß Doppelburg, das
s, das Städtchen Bilin mit einem Sauerbrunnen, die Ruine des
bei Teplitz, den millschauer Berg mit einer unendlichen Aussicht, das
z mit einer Naturaliensammlung, Kunstsachen, Gemälden und man-
ien von Wallenstein, Schwatz mit einem Garten, und Kulm (s.
A. Reuß's „Taschenb. f. d. Badegäste in Teplitz" (Tepl. 1823) und
schreib. v. Teplitz" (1823), wovon die erstere Schrift die vorzüg-

iche gehörten zu den frühesten Prachtstücken des orientalischen Luxus.
lon prangte mit s. Teppichen, denen die brennendsten Farben auch im
fer verschafften. Während in Griechenland und Rom Fußböden aus
einem veredelten Kittguß die gewöhnlichen waren, wollte der weichli-

chere Orientale im Innern seines Harems nur auf Teppichen wandel
und Sitze verlangten vielfache Umhüllung; war doch das Grab des
sargadá selbst mit Purpurteppichen aus Babylon umlegt. Mit Al
alter scheint sie Griechenland angenommen zu haben, das, wie ne
chungen es wahrscheinlich machen, auf seiner alten Schaubühne zu At
Teppiche als Theatervorhänge kannte. Pergamus, die Hauptst.
Könige, wurde der Mittelpunkt ihrer Fabricirung. Man gab ihnen
her unerhörte Ausdehnung und wob vielleicht zuerst dort, wo griech.
munternde Pflege fand, statt der indischen Wunderthiere und Greifen
sen ein, die bei den spätern Römern eine beliebte Decoration der aula
sein scheinen. Prächtiger als die attalica peripetasmata möchten di
schen Arbeiten gewesen sein, weil die Manufacturen der Ptolemäer
bung von Seide die mitbewerbenden überboten, wenn die Angaben
über nicht von bloßen Gewändern zu verstehen sind. Rom, seit es
worfen hatte, suchte es in der Verschwendung dieser Teppiche seinem
zu thun. Purpurteppiche spannte man zeltartig über die Lacunari
zimmer aus und ruhte auf Tischbetten, die purpurfarbene Teppichbe
umzogen; Weber und Goldschmiede, sagt der h. Chrysostomus, in
die übrige Kunst immer enger beschränkt war, nehmen einzig unsere Be
Anspruch (Homil. in Joan. LXIX, c. 3). Auf welchem Wege di
große Teppiche in Farben und mit Gestalten zu durchweben, nach d
den gekommen, ist, so viel uns bekannt, noch nicht ermittelt. Arras (d
Brüssel blühten durch diesen Gewerbzweig lange vorher, ehe die Gobel
nufactur zu Paris begründeten (1667), die von dort aus sich durch d
ropa verbreitet hat.*) Die in der Savonnerie gefertigten sind die vorz
ter den französischen an Zeichnung und Farben. Die prächtigen persi
kischen Teppiche werden auch in Deutschland nachgemacht. In En
viele Teppiche in und um Nottingham verfertigt. Auch im Östreich
Berlin werden jetzt schöne Teppiche fabricirt.

Terentius, oder Publius Terentius Afer, ein berühmter r
spieldichter, geb. um 194 v. Chr. in Afrika (daher der Beiname Af
Kind unter den carthagischen Kriegsleuten in Numidien zum Verkau
Ein römischer Senator, Publ. Terentius Lucanus, kaufte ihn, nahr
nach Rom und ließ ihn erziehen. Als er ihm die Freiheit schenkte, er
gelassene den Namen seines ehemaligen Herrn. Jetzt fing er an zu dic
sich durch s. Lustspiele Vermögen und Freunde, und ward namentlich m
Scipio Africanus dem Jüngern (dem Zerstörer von Carthago und N
kannt; es wird sogar von Einigen berichtet, diese Beiden wären ihm bei
s. Komödien behüflich gewesen. Um 161 ging er nach Griechenland,
um neuen Stoff für das Theater zu sammeln. Als er bald darauf
des Menander reich beladen zurückkehrte, erlitt er Schiffbruch und
bei, oder nach demselben um. Von s. dramatischen Arbeiten haben
halten: 1) „Das Mädchen von Andros" (Andria). 177 v. Chr. zu
führt. 2) „Eunuchus" (der Verschnittene), 161 in Rom dargestellt.
tontimorumenos" (der sich selbst Strafende oder Quälende), kam 16

*) Vgl. Tapeten, bei welcher Gelegenheit wir noch die Iristal
ren, eine Erfindung der wiener Fabrikanten Spörlin und Rahn seit 181
ausgebildet 1822 fg. Vermittelst des Irisdrucks werden 3 — 4 verschi
streifen nach der Länge der Rollen auf ein Mal aufgetragen und versc
ganze Desseins von verschiedenen Farben auf ein Mal mit einer einzigen
druckt. Die Erfinder haben ihr Verfahren der franz. Tapetenfabrik zu
Elsaß und einigen Cattundruckereien mitgetheilt.

4) „Adelphi" (die ungleichen Brüder), das letzte Stück, welches T.
..e ein Jahr vor s. Tode in Rom aufgeführt. 5) „Phormio" (der
.. 6) „Hecyra" (die Stiefmutter) ward 165 aufgeführt. T.'s Lustsp.
den gebildeten Römern sehr hoch geschätzt, vorzüglich auch wegen der
..en und Sittensprüche, welche in denselben vorkommen. Daß er für
in Rücksicht der Darstellung ungemein viel geleistet habe, erkennt man
..m, wenn man ihn mit andern Schriftstellern seiner Zeit vergleicht.
..he ist classisch, aber an Erfindungskraft steht er den Griechen und dem
.. Fast alle s. Stücke sind dem größten Theile nach Nichts als Über-
..s freilich auch um deßwillen sehr schätzbar, weil wir daraus sein Vor-
..enander, kennen lernen. Seine Charakterzeichnungen haben viel
.. Wahrheit, doch sind sie oft auch flach und oberflächlich. Die Ver-
..s Stücks ist gewöhnlich einfach. Habsüchtige Buhlerinnen, ver-
..men, liederliche Söhne, geizige Väter, sind seine Hauptpersonen,
..n lösen den Knoten. Sie können auf unsern Theatern um so weniger
.. sie ganz auf die Sitten seiner Zeit gewurzelt sind. Die besten Ausg.
..denbrog (Paris 1602; Frankf. 1623, 4.) und Westerhof (Haag
..., 4.); auch die Ausg. von Bentley (Cambridge und Lond. 1726;
..27, 4.; Leipz. 1791) ist besonders in metrischer Hinsicht wichtig,
.. kühne Conjecturen entstellt. Andre Ausg. sind von Zeune (Leipz.
...), von Lenz (Jena 1785), von Schmieder (Halle 1794), von
..n 1806), von Bruns (Halle 1811), von Perlet (Leipz. 1820). An
Übersetzung dieses Lustspieldichters fehlt es noch. Eins der verfehltesten
dieser Art ist die Einsiedel'sche freie Bearbeitung; nach ihr hat man
..r" an mehren Orten auf die deutsche Bühne gebracht. Übrigens ent-
..derungen, die man mit Recht an eine Übertragung macht, auch we-
..'sche (2 Theile, Leipz. 1784 und 1787), noch die Schmieder'sche
.., 2 Bde.), noch die Kindervater'sche (Leipz. 1800, 2 Thle.), noch
..'sche (Münster 1815). Gelungener ist die von Köpke (Posen u. Leipz.
..llendet). Die neueste ist von Volper (1828).

..us, s. **Philomele.**

..en, s. **Hermen.**

..inismus wird oft mit **Determinismus** (s. d.) gleich bedeu-
..t. In andrer Beziehung bezeichnet Terminismus (besonders im 17.
..hund.) die Lehre einiger Theologen, daß Gott dem Menschen einen
Termin zur Besserung gesetzt habe (Gnadenfrist), nach dessen Verlauf
..g und Seligkeit verwirkt sei. Man ..annte die Theologen, welche
.. **Terministen**, und sie sind nicht zu verwechseln mit den **Termi-**
.. i. Mönchen aus den sogen. Bettelorden der Franciscaner, Capuci-
.., die in einem Bezirk (Termin genannt) von Haus zu Haus gingen
..ittel oder Geld zur Unterhaltung ihrer Klöster sammelten, welches
..iren nannte.

..inologie ist die Lehre von den Terminis oder Kunstausdrücken
..egriff derselben, Kunstsprache. Die **Kunstsprache** in dieser Be-
..et die eigenthümlichen Ausdrücke für specielle Gegenstände einer Kunst
..issenschaft oder eines Gewerbes, geht von den Leuten vom Fache aus,
..ich richtet sie sich in jedem Gebiete nach den Benennungen derjenigen
..che in demselben Lehrerin der andern geworden ist. (S. **Kunstwort.**)

..minus (mythol.) war der Beschützer der Grenzen, eine Gottheit der
..en Verehrung Numa Pompilius einführte, als er die Felder der Bür-
..te und durch Grenzsteine von einander schied. Auf dem tarpejischen
..ihm ein Altar erbaut. Als nun Tarquin dem Jupiter den capitolini-

schen Tempel errichtete, und des Platzes wegen die Altäre mehrer Gött
räumt werden sollten, ließ man diese erst durch die Auguren befragen, ob
die Versetzung von ihrem Platze wollten gefallen lassen. Die meisten gab
genehmigende Zeichen ihre Einwilligung, aber Terminus wollte dem
des Olymps durchaus nicht weichen, und sein Altar mußte im Tempel de
stehen bleiben. Weil er jedoch nicht anders als unter freiem Himme
werden durfte, so mußte man gerade über seinem Altare in dem Dache
pels eine Öffnung lassen. Seine Widersetzlichkeit erklärte man als eine
Vorbedeutung, sodaß Roms Grenzen nie durch feindliche Macht erschü
immer fest und unbeweglich bleiben würden, wie denn auch der Gott
nem menschlichen Haupte, aber ohne Arme und Beine abgebildet w
glaubte man nicht, daß dadurch das Vorwärtsschreiten der Grenzen des
Gebietes gehemmt werde. Man opferte dem Terminus anfangs nur Ku
Feldfrüchte, nachher auch Lämmer und junge Mutterschweine. Die **Termin**
waren das ihm jährlich geheiligte Fest, welches am 21. oder 23. Febr.
wurde. An diesem Tage ward ihm ein Altar von grünem Rasen geba
wenn die Flamme darauf emporloderte, warf man Weihrauch hinein und be
den Altar mit dem Blute des Opferthieres. An den Grenzsteinen kamen die
baren zusammen und schmückten sie mit Blumenkränzen. Dann sang m
frohen Mahle Lieder zu Ehren des Gottes. Aber außer dieser Privatfeier
eine öffentliche Feier der Terminalien. Als Roms Gebiet noch klein war,
die angrenzenden Völker mit den Römern an der Grenze zusammen und fei
Fest des Terminus. In der Folge ging dies bei den unaufhörlichen Erw
des römischen Reichs nicht mehr an; man behielt aber die Sitte bei un
dem Terminus in einiger Entfernung von Rom, auf der Grenze des al
tes, jährlich ein öffentliches Opfer. Auch in Hinsicht der Zeit hatten d
nalien ihre Bedeutung, denn mit d. 23. Febr. war das römische Jahr ge
und die übrigen Tage sah man nur als Schalttage an. — In **juristisch**
deutung heißt Terminus oder Termin ein Zeitpunkt, an welchem, oder ei
raum, innerhalb dessen etwas geschehen muß (terminus a quo und ad
Daher **terminus decretorius** ein Termin, von dessen Beobach
wisse Rechte und Verbindlichkeiten abhängen, sodaß Derjenige, welcher
Termin diese Rechte und Verbindlichkeiten besaß, auch in der Folge im Be
selben bleiben muß, er mag sie übrigens erlangt haben, wie er will. — P
torisch heißt der Termin, nach dessen Ablauf etwas nicht mehr zugelass
entscheidender Termin. — In **logischer** Bedeutung ist Terminus jeder
und **terminus medius** der Mittelbegriff in einem mittelbaren Schlu

Termiten, eine merkwürdige Art von Insekten. Man nannte si
auch weiße Ameisen, Holzläuse, Verwüster. Jetzt werden sie u. d. N.
ten, als ein eignes Geschlecht in die 5. Ordnung unter die Insekten mit
Flügeln gesetzt. Es gibt Männchen, Weibchen und Geschlechtslose.
5 verschiedenen Gattungen dieser Insekten, die man bis jetzt kennt, ist
meine Termite, deren Vaterland Ostindien, Neuholland und Afrika inne
Wendekreise ist, die berühmteste. Das Männchen und die Geschlechtslo
chen bei oberflächlicher Ansicht der Kopflaus; letztere auch in der Größe,
die Männchen fast noch ein Mal so lang sind. Bei den Weibchen ist schon
türliche Größe viel beträchtlicher; zur Zeit der Befruchtung aber schwillt ih
terleib dermaßen an, daß das Thier eine Länge von 3 Zoll erlangt. Wah
lich wird aber nur die Königin in einem Stocke befruchtet, und sie ist in
Zustande so mit Eiern angefüllt, daß sie binnen 24 Stunden deren wol 8
legt. Aus den Eiern entwickeln sich Maden, die nach einiger Zeit in den
phenstand übergehen, worin sie bis auf die fehlenden Flügel dem vollkommen

gleichen. Einigen Nachrichten zu Folge gibt es in jedem Stock auch
, der wahrscheinlich allein die Königin befruchtet. Die Geschlechtslo-
die Arbeit und Geschäfte. Ob sich die Männchen und Weibchen auch
der ob sie bloß da sind, um beim Abgang den König und die Königin
Mitte zu ersetzen, ist bis jetzt noch nicht bestimmt. Die Termiten woh-
bewundernswürdigen Gebäuden, die sie mit vereinter Kraft über der Erde
Es sind kegelförmige, aus Sand, Lehm u. s. w. aufgeführte Hügel,
Fuß hoch, unten 7—8 Fuß weit und so fest, daß mehre Menschen hin-
nen, ohne sie zu zertrümmern. Sie ähneln in der äußern Form den
wilden Afrikaner und finden sich in manchen Gegenden von Afrika und
so häufig, daß man aus der Ferne ein Dorf zu sehen glaubt. Das
ungemein künstlich eingerichtet. Die dicken Wände enthalten eine
förmiger Gänge, von denen manche fast einen Fuß im Durchmesser
Innern sind die Wohnungen des Königs und der Königin, um sie
der Geschlechtslosen, dann kommen die Zellen der Jungen und endlich
kammern. Die Geschlechtslosen, als die Arbeiter, sind in steter
hier bringen sie Baumaterialien herbei, dort reißen sie Zellen ein und
, hier werden die Jungen, dort der König und die Königin besorgt.
sind die Termiten sehr schädlich, denn sie schweifen weit umher,
Wohnungen und zerstören, wenn sie nicht zeitig entdeckt und verjagt
darin Befindliche bis auf Stein und Metall, ja die Wohnungen
scharfe Öl aus dem Akaziensamen schützt vor ihnen, und was damit
, lassen sie unberührt. Die Afrikaner essen sie.

nate, s. Gewürzinseln.

aux (Guillaume Louis, Baron v.), Wollenwaarenfabrikherr zu Pa-
Sedan am 8. Oct. 1763, erwarb durch vielseitiges Talent und gemein-
samkeit einen ausgezeichneten Platz unter den merkwürdigsten Män-
landes. 14 J. alt, ward T. Theilnehmer der Handelsgeschäfte sei-
und in Abwesenheit desselben 2 J. später Chef der Handlung. Er
dieses Vertrauen, indem er es dahin brachte, daß eine kleine Fabrik, die
Verlust betrieben wurde, binnen 4 J. einen Gewinn von 100,000 Fr.
Dieser Verstand und schöpferische Phantasie leiteten seitdem alle s. Unter-
Vielleicht in ganz Europa ist es ohne Beispiel, daß ein Einziger so
facturen und Fabriken begründete wie Ternaux. Die Mechanik ver-
sinnreichsten Erfindungen, u. A. eine Presse, durch welche hydrauli-
zur Appretur der Tücher anwendbar werden; und einen kreisförmi-
, welcher in 12 Minuten einen wollenen Unterrock webt. Er war der
Frankreich Spinnmaschinen einführte, der die Schafzucht verbesserte
magazine anlegte; er ist Begründer oder Mitglied vieler wohlthätiger
und hat zu jedem edeln Zwecke, z. B. 1826 zu dem Denkmale des Ge-
und für dessen Familie, ansehnliche Summen beigetragen. Als Bona-
Manufacturen zu Louviers besuchte, ertheilte er ihm das Kreuz der Ehren-
den Worten: „Je vous trouve donc partout?" — Bei allen Aus-
Nationalindustrie, wo s. Erzeugnisse an Shawls und feinen Tüchern
Saal im Louvre füllen, erhielt er die ersten Preise. Ludwig XVIII.
1819 zum Baron. Zu gleicher Zeit begründete T. Handlungshäuser
dem Centralpunkte seiner Unternehmungen, zu Rouen, Havre, Bor-
deaux, Genua, Livorno, Neapel und Petersburg. Ungerechnet die Ar-
, die in s. Fabriken angestellt sind, hat er in s. Comptoirs nie weniger
150 Commis, wovon viele durch ihn reich wurden. Ungeachtet er durch
Rußland und Spanien einen Verlust von 1,800,000 Fr. erlitt und
rigkeiten zu überwinden hatte, als in Folge des Friedens von Paris 7

seiner Etablissements außerhalb Frankreich versetzt wurden, so konnte
Credit nicht erschüttert werden; unter allen Finanzkrisen während und
volution wurden die Zahlungen seiner zahlreichen Handlungshäuse
Stunde lang eingestellt. Und gewiß merkwürdig ist es, daß T., des u
Umfangs seiner Geschäfte ungeachtet, niemals Processe gehabt hat. A
das Revolutionstribunal außer dem Gesetz erklärte, weil er 'n Sedan
tung der Commissarien des Nationalconvents mitgewirkt hatte, und
Freunde Lafayette die constitutionnelle Monarchie vertheidigen wollte,
ins Ausland flüchten. Damals ohne Hoffnung, sein Vaterland je w
schlug er dennoch die Auffoderung zur Errichtung von Manufacturen a
in England und den Niederlanden an ihn ergehen ließ. — Die politis
T.'s war durch Einsicht, Energie und Rechtlichkeit bezeichnet. Als
pariser Handelskammer und des Manufacturraths weigerte er sich, f
sulat auf Lebenszeit und die Kaiserwürde zu stimmen. Den Bourbon
den, verließ er mit ihnen (1815) Frankreich, indem er sein Privat
Opfer brachte. Seitdem übernahm er jede Stelle, welche die Regier
vertraute, ohne dadurch Vortheile für sich zu erlangen. Er wurde Ob
tionalgarde, Mitglied des Seinedepartementsraths, des Comité can
öffentlichen Unterrichts, des Municipalitätsraths rc. 1816 ward er
Commission, welche eine neue Finanzordnung begründete. 1818 tra
putirter des Seinedepartements in die Kammer und ward 1819 von
men abermals gewählt. Seine Reden über das Wahlgesetz, das Bud
cineministeriums, die Canäle und Douanen, die ausländische Wolle
von der Kammer zum Druck bestimmt und bezeugen die Vielseitigkeit u
fang s. Kenntnisse. Als die in Paris angestellten Versuche zur Aufbe
Getreides ungünstig ausfielen, ließ T. auf seinem Landgute Saint-Ou
schreibungen, welche er aus Italien, Spanien und der Barbarei erhalte
terirdische **Kornkeller** (s. d.) anlegen; und diese haben mit gerin
aufwande ihrem Zwecke vollkommen entsprochen. Außer den unzuberech
theilen, welche durch T. der franz. Agricultur zugeflossen sind, verdankt
die Einführung der Ziegen von Caschmire: ein Unternehmen, welchem
Schwierigkeiten entgegenstanden. Von 1500 Ziegen, welche angekauf
reichten nur 256 i. J. 1819 die Grenzen Frankreichs; aber seitdem h
nicht nur zahlreich vermehrt, sondern ihre Race ist durch Kreuzung f
worden. — Nie hat Jemand so umfassende und glückliche Anwendun
Smith's und Say's Grundsätzen der Nationalökonomie gemacht al
Schoße einer glücklichen Familie, von s. Mitbürgern hoch verehrt, von
Fremden zahlreich besucht, ist T. noch immer der unermüdet thätige C
Fortbildner seiner Schöpfungen. Von dem großen Vermögen, welche
Fleiß ihm erwarb, macht er den edelsten Gebrauch zur Aufrichtung d
Menschheit.

Terni, Stadt im Kirchenstaate (Delegation Spoleto), im
Nerathale, der Geburtsort des Tacitus und der Kaiser Tacitus und Fl
rühmt durch Denkmäler aus der Römer Zeit, wo diese Colonie der Latei
bien) Interamna (sie liegt zwischen 2 Armen der Nera) hieß. 4 Mi
von Terni ist der 200 Fuß hohe Fall der Velino (in die Nera), beka
Caduta della Marmora. Noch sieht man das Werk des berühmten
Dentatus, der hier (270 v. Chr.) einen Marmorfelsen durchschneiden
Sümpfe auszutrocknen und dem Velino einen freien Abfluß zu geben. Cl
ließ 1596 unter Fontana's Leitung den alten Canal des Curius wie
und erweitern. In dem Garten des bischöfl. Palastes sieht man noch d
eines Amphitheaters und in der Kirche S.-Salvador die Reste ein

Die Stadt hat gegen 7000 E. und ein Jesuitencollegium, auch viel Öl-
bau. Bei Terni wurden die Neapolitaner von den Franzosen am 27.
geschlagen.

...ite (Wilhelm), k. preuß. Hofmaler, seit 1827 k. Galerieinspector
...sammlung in Sanssouci, aus Mecklenburg geb., studirte als k. preuß.
...in Rom und Italien, wo er sich der Unterstützung der Grafen v. In-
...hatte. Er machte sich in Rom 1818 durch ein schönes Gemäl-
...gende Christus (nach Rafael), bekannt. Seine Zeichnungen der al-
...des Johann von Fiesole: Mariä Krönung und die Wunder des heil.
(in 15 Bl.), sind in Kupfer gestochen, mit dem Texte von A. W. v.
...is 1817) erschienen. In Pompeji und Neapel entwarf T. treue
...der in Pompeji gefundenen alten Malereien (über 300 durchge-
...isse), und copirte 12 der besten alten Gemälde mit getreuer Wieder-
...bentöne und des Ausdrucks der altgriech. Meister, welche er nun in
...stellt hat. 1827 malte er auf Befehl des Königs die verst. Königin
...ßen in Lebensgröße.

...ander, ein berühmter griech. Dichter und Tonkünstler, lebte wahr-
...die 30. Olymp., oder 650 v. Chr., und war aus Methymna oder
Lesbos geb. Als Lacedämon durch innere Unruhen zerrüttet wurde,
...das Orakel, wie sie gestillt werden könnten? und es rieth, den les-
...kommen zu lassen. Er kam, ließ s. von der Zither begleiteten Lieder
...Ruhe und Friede kehrten zurück. Die Melodien T.'s wurden in der
...ischen genannt und dienten lange ganzen Völkern zum Muster. Um
...ng der Musik hatte er große Verdienste. Man sagt, daß er der vor-
...Lyra 3 neue Saiten hinzugefügt habe. Indessen schreiben andre
diese Erfindung dem Orpheus, Amphion, ja selbst dem Apollo zu.
...ar er der Erste, der in Lacedämon den Gebrauch der 7 Saiten ein-
...allen ihm übrigens zugeschriebenen Erfindungen ist die der musikali-
...oder der Tonzeichen die wichtigste. Einige schreiben sie freilich dem
...ngern Pythagoras zu; allein man hat Gründe, den T. für den Er-
...n. Die Lacedämonier sangen s. Lieder bei ihren Gastmälern, und da-
...an ihm auch die Erfindung der Skolien (s. d.) zu.

...nthin (terebinthina, franz. la térébenthine), ein dickes oder
...Harz, das hauptsächlich von den Terpenthinbäumen, die in Per-
Indien, dem nördlichen Afrika und nach Einigen auch auf mehren
...wild wachsen, gewonnen, und womit ein beträchtlicher Handel ge-
Der sciotische Terpenthin, von der Insel Scios, ist der beste, wird
...eils in der Türkei verbraucht. Nächst diesem schätzt man besonders
...en, cyprischen, venetianischen und französischen. Der canadische, u. d.
...canadischen Balsams bekannt, ist Dasselbe, was die Engländer un-
...sam von Gilead nennen. Der cyprische Terpenthin ist von zweierlei
...n welchen die beste diejenige ist, welche durch Einschnitte in den Ter-
...gewonnen wird. Die schlechtere Sorte ist von den Bäumen bis auf
...ntergelaufen und daher mit unreinen Theilen vermischt. Man bringt
...in irdenen Gefäßen, die 20 Pfund im Gewichte halten, in Handel.
...fäße werden in eine Kiste gepackt und so verschickt. Das Meiste
...edig, Marseille und England. Den sogen. venetianischen Terpenthin
...Venetianer zuerst in Handel brachten) erhält man von den Lerchen-
...n man diese einige Fuß hoch angebohrt hat. Er kommt aus verschie-
...en Italiens, dem Archipelagus, aus Tirol, dem Schwarzwalde, Thü-
Frankreich und Amerika. Der französische Terpenthin ist weißlich un
...e, wird in Dauphiné, Forez und Morancin gewonnen, und eine

seiner Etablissements außerhalb Frankreich versetzt wurden, so
Credit nicht erschüttert werden; unter allen Finanzkrisen währe
volution wurden die Zahlungen seiner zahlreichen Handlun
Stunde lang eingestellt. Und gewiß merkwürdig ist es, daß T.
Umfangs seiner Geschäfte ungeachtet, niemals Processe gehabt
das Revolutionstribunal außer dem Gesetz erklärte, weil er in
tung der Commissarien des Nationalconvents mitgewirkt hat
Freunde Lafayette die constitutionnelle Monarchie vertheidigen
ins Ausland flüchten. Damals ohne Hoffnung, sein Vaterla
schlug er dennoch die Auffoderung zur Errichtung von Manufa
in England und den Niederlanden an ihn ergehen ließ. — Die
T.'s war durch Einsicht, Energie und Rechtlichkeit bezeichnet
pariser Handelskammer und des Manufacturraths weigerte er
sulat auf Lebenszeit und die Kaiserwürde zu stimmen. Den B
ben, verließ er mit ihnen (1815) Frankreich, indem er sein
Opfer brachte. Seitdem übernahm er jede Stelle, welche die
vertraute, ohne dadurch Vortheile für sich zu erlangen. Er w
tionalgarde, Mitglied des Seinedepartementsraths, des Comi
öffentlichen Unterrichts, des Municipalitätsraths rc. 1816 n
Commission, welche eine neue Finanzordnung begründete. 1
putirter des Seinedepartements in die Kammer und ward 181
men abermals gewählt. Seine Reden über das Wahlgesetz, d
rineministeriums, die Canäle und Douanen, die ausländische
von der Kammer zum Druck bestimmt und bezeugen die Vielsei
fang s. Kenntnisse. Als die in Paris angestellten Versuche zur
Getreides ungünstig ausfielen, ließ T. auf seinem Landgute S
schreibungen, welche er aus Italien, Spanien und der Barbarei
terirdische **Kornkeller** (s. d.) anlegen; und diese haben mi
aufwande ihrem Zwecke vollkommen entsprochen. Außer den un
theilen, welche durch T. der franz. Agricultur zugeflossen sind, v
die Einführung der Ziegen von Caschmire: ein Unternehmen, w
Schwierigkeiten entgegenstanden. Von 1500 Ziegen, welche a
reichten nur 256 i. J. 1819 die Grenzen Frankreichs; aber s
nicht nur zahlreich vermehrt, sondern ihre Race ist durch Kre
worden. — Nie hat Jemand so umfassende und glückliche An
Smith's und Say's Grundsätzen der Nationalökonomie ge
Schoße einer glücklichen Familie, von s. Mitbürgern hoch vereh
Fremden zahlreich besucht, ist T. noch immer der unermüdet
Fortbildner seiner Schöpfungen. Von dem großen Vermögen,
Fleiß ihm erwarb, macht er den edelsten Gebrauch zur Aufri
Menschheit.

Terni, Stadt im Kirchenstaate (Delegation Spolet
Nerathale, der Geburtsort des Tacitus und der Kaiser Tacitus
rühmt durch Denkmäler aus der Römer Zeit, wo diese Colonie
brien) Interamna (sie liegt zwischen 2 Armen der Nera) hieß.
von Neri ist der 200 Fuß hohe Fall der Velino (in die Nera
Caduta della Marmoza. Noch sieht man das Werk des be
Dentatus, der hier (270 v. Chr.) einen Marmorfelsen durchs
Sümpfe auszutrocknen und dem Velino einen freien Abfluß zu g
ließ 1596 unter Fontana's Leitung den alten Canal des Cu
und erweitern. In dem Garten des bischöfl. Palastes sieht ma
eines Amphitheaters und in der Kirche S.-Salvador die R

ichnet man damit ein großes Stück Erdreich, woraus der Vordergrund
des besteht.

ay (Joseph Marie), ein berüchtigter franz. Finanzminister, geb. 1715
n Stadt Boen, widmete sich dem geistlichen Stande, ward Abbé, Bei-
geistlichen Bank des pariser Parlaments, schmeichelte sich bei Hofe ein
n den letzten Tagen der Regierung Ludwigs XV. Finanzminister. Da
tliches Deficit vorfand, so erlaubte er sich die schändlichsten Mittel, um
und gestand sogar öffentlich, er habe sein Amt nur, um zu rauben, und
n dieser Kunst auszeichne. Er erfand neue Abgaben, hob die Gnaden-
, welche die Hülfsbedürftigen bis dahin genossen hatten, und setzte da-
Menschen in die verzweifelndste Lage. Überdies verspottete er noch die
n, die sich an ihn wandten. Ludwig XVI. entfernte diesen abscheulichen
775), und eine schreckliche Krankheit, die Folge der Ausschweifungen,
h ohne Scham überließ, endete 1778 sein Leben. Er war der Gegen-
meiner Verwünschungen, und Niemand dankte es ihm, daß er die
n in einige Ordnung gebracht hatte, denn er verhinderte dadurch nicht,
getriebenen Summen von den Höflingen auf der andern Seite wieder
erantwortlichste verschwendet wurden.

re neuve, s. Neufundland.

tition, s. Tortur.

itorialpolitik und Territorialausgleichungen. Die
ng des deutschen Reichs in eine Menge landesherrlicher Gebiete (s.
scher Friede) hatte zur Folge, daß jeder Landesherr in seinem Lande
bhängig zu betrachten anfing, und wenn nur einigermaßen die auswär-
ltnisse ihn begünstigten, sein Gebiet zu vergrößern suchte. So geschah
eine deutsche Fürsten in die Reihe europäischer Mächte vom zweiten und
ge eintraten und ihre Politik mit dem System einer europ. Hauptmacht
was sie dem deutschen Reiche und ihren Mitständen entfremdete, öfter
iden in feindselige Reibung brachte. Zwar hielt das Reich noch bis zum
den zusammen, weil eine gesunde Politik den ersten deutschen Mächten,
Friedrich II., in der Erhaltung desselben die eigne Sicherheit zeigte;
Zusammenhang war locker, und die Verbindung Östreichs mit Italiens,
mit Polen und Hanovers mit England zu sehr in das politische Schicksal
uropa verwebt, als daß das deutsche Reich bei andringender Gefahr in
von Europa seinen eignen politischen Schwerpunkt hätte behaupten
Schon diese Schwäche des Ganzen mußte jeden einzelnen deutschen Lan-
wegen, seine volle Aufmerksamkeit auf Erhaltung und Wohlfahrt seines
Landes vorzugsweise zu richten. Das System nun, welches er in Hin-
s Reich und auf Europa, sowie in Hinsicht auf seine Nachbarn sowol
rn als in den äußern Angelegenheiten seines Landes beobachtete, nannte
orialpolitik. Sie suchte, wenn es nicht anders sein konnte, ihren Zweck
Kosten des Ganzen oder des Schwächern zu erreichen. Dies zeigte sich
westfälischen Frieden; dann wußte vorzüglich das Cabinet Ludwigs XIV.
orialpolitik der deutschen Höfe für seine Zwecke zu benutzen. Endlich gab
Friede, dann der zu Campo-Formio, den deutschen Fürsten auf dem
ongresse die Überzeugung, daß, sowie die mächtigsten deutschen Staaten
r für ihren Vortheil mit Zustimmung Frankreichs zu sorgen bedacht ge-
n, ihnen gleichfalls nunmehr Nichts übrig sei als ebenso zu handeln.
ann nach dem luneviller Frieden jener statistische Seelenhandel mehrer
Höfe mit Talleyrand zu Paris, der durch den Reichsdeputationsreceß in
publicistischer Form gebracht wurde. Als nachher (1805) die Triple-
ichs, Englands und Rußlands die süddeutschen Fürsten gewissermaßen

Sorte davon, welche ganz klar ausfällt und freiwillig aus den Bäumen rinn[t,] von Holland aus für peruanischen Balsam verkauft. Auch aus Tannen, und Fichten gewinnt man auf dem Schwarzwalde, im Elsaß und in Sa[voyen Ter-] penthin, der besonders zu Siegellack verbraucht wird. Der Tannenterpe[nthin ist] hitzig, scharf, reinigend und zur Heilung frischer Wunden sehr dienl[ich;] macht den Hauptbestandtheil der meisten Pflaster aus und hat auch and[ern medi-] cinischen Nutzen. Des wesentlichen Öls vom Terpenthin bedienen sich di[e Maler] zum Flüssigmachen ihrer Farben, die Lackirer und auch die Pferde[-] un[d] schmiede als Arzneimittel bei Pferden, besonders zum Heilen der Räude[. Das] beim Destilliren des Terpenthinöls zurückbleibende, verdickte Harz wird u[nter dem Namen] Kolophonium oder Geigenharz verhandelt. In der Medicin w[ird der] Terpenthin sowol, als auch das röthliche und weiße Öl, welches man Terp[entin-] geist, Terpenthinessenz oder ätherisches Öl nennt, innerlich und äußerlich angewandt.

Terpodion, eins der besten unter den neuerfundenen musikalisch[en] instrumenten. Es ist von sinnreichem Mechanismus. Der innere Bau be[steht aus] Holzstäben, welche durch die Friction einer hölzernen Walze, vermittel[st eines] Schwungrades, das der willkürliche Druck des Spielenden ohne Anstrengu[ng und] Geräusch in Bewegung setzt, vibriren und die köstlichsten Töne erzeuge[n. Es] gleicht von Außen einem tafelförmigen Fortepiano von 5½ Octaven Umfan[g (wel-] cher aber erweitert werden kann), nur daß der Kasten etwas tiefer ist. Die Töne haben viel Ähnlichkeit mit einer zart angeblasenen kleinen Flöte und herabwärts der größern Flöte. An diese schließen sich herabwärts Töne der [Clari-] nette, des Baßhorns und des Contrabasses an. Bei der 16füßigen Tiefe [glaubt] man einen guten Orgelbaß zu hören. In einiger Entfernung glaubt man [oft] das genaueste eingeübte Harmonie von Blasinstrumenten zu hören. Es ha[t keine] besondere Schwierigkeit in der Behandlung, jeder Fortepianospieler kann e[s ohne] Mühe und großen Zeitaufwand bald spielen lernen, und wenn er sich ganz einstudirt, herrliche Wirkungen damit hervorbringen. Die Bindung, Fülle[, Ver-] schiedenheit und das crescendo und decrescendo der Töne machen einen [Vorzug] vor dem Pianoforte aus; und das Spiel ist dadurch unterschieden, daß m[an den] Finger erst andrückt, wenn er auf der Taste liegt. Weniger eignet es sich zu S[ätzen] von ganz schneller Bewegung. Sehr schön begleitet es den mehrstimmigen G[esang.] Der Instrumentmacher, Johann David Buschmann, aus Friedrichsrode bei [...] geb., hat es erfunden, und sich dadurch in allen großen Städten Deutschlan[ds, wo] er es zeigte, sowie in England berühmt gemacht. Der geniale Herzog August vo[n Go-] tha gab diesem Instrumente den deutschen Namen Labesang. Die Verv[ielfälti-] gung dieses Instruments würde stattfinden, wenn mehre Besteller sich meldet[en.]

Terpsichore (die Tanzliebende), eine der Musen. Sie wird als [Er-] finderin und Vorsteherin der Tanzkunst und der lyrischen Dichtkunst vo[n den] Neuern angesehen. Man bildet sie gewöhnlich mit dem Tambourin (tympa[num]) in der Hand, mit Blumen bekränzt, in fröhlicher Gebärde ab.

Terra cotta ist der gemeinschaftliche Name für eine sehr vielumfa[ssende] Classe von alten Überresten geworden, die erst in der neuern Zeit gehörig b[eachtet] worden ist. Schon die mythische Kunstgeschichte der Griechen rühmte den D[äda-] los, rühmte Rhökus und Theodos als Meister in Arbeiten aus Thon, ohne g[enau] anzugeben, ob diese Arbeiten gebrannt oder nur an der Sonne getrocknet ge[wesen.] Griechenland mag späterhin, als durch Überfluß an Marmor, durch Liebe zur [Bron-] ze und zu toreutischen Arbeiten, der Thon dem verwöhnten Sinne nicht m[ehr zu-] sagte, die Anwendung desselben im Großen aufgegeben haben; es benutzte i[hn da-] für nach der sorgfältigsten Vorbereitung zu jenen auf der Scheibe gedrehet[en Ge-] fäßen und zu den Lampen, von denen uns so bewundernswürdige Proben r[...]

, Baden, Darmstadt und Nassau bewogen werden sollten, die wegen Her-
unmittelbarer Verbindungen erfoderlichen Gebietstheile abzutreten. (Vgl.
„Hist. des traités de paix", 10. und 11. Bd.) In diesem Sinne
die Gesandten von Östreich, Rußland, Preußen und Baiern, ohne Mit-
und Einwilligung Badens — welches vielmehr sich dagegen verwahrte —
übrigen deutschen Fürsten, welche Länder abtreten sollten, einen Vertrag zu
den 25. April 1815, nach welchem Baden den Main- und Tauberkreis, so-
Rheinpfalz, an Baiern und andre Landestheile an Würtemberg abge-
aber am linken Rheinufer entschädigt werden sollte. Dieser Vertrag
den hohen Mächten nicht vollzogen. Gleichwol enthielt das (ebenfalls
Badens Mitwirkung abgefaßte) wiener Protokoll vom 3. Nov. 1815 ähnliche
Verpflichtungen für Baden, und den obigen für Östreich bestimmten Aus-
gegenständen kam noch das Breisgau hinzu. Im pariser Protokoll vom
1815 wurden die übrigen Abtretungen Baierns an Östreich nochmals
, und sodann ein gegenseitiger Cessions- und Grenzvertrag den 14. April
München zwischen Östreich und Baiern abgeschlossen, der die Territorial-
beider Staaten ordnete. Die Entschädigung wegen des nicht geleisteten
hanges der Länder sollte nach diesem Vertrage in Frankfurt ausgemacht
und in geheimen Artikeln verbürgte Östreich für sich und seine Verbünde-
König von Baiern und dessen Erben den Heimfall der Rheinpfalz mit
E., wenn die gerade und männliche Linie des Großherzogs von Baden
sollte; der 2., 3. und 4. geh. Art. bestimmten als Entschädigung für
füllte Bedingung des geographischen Zusammenhangs eine von Östreich
Baiern zu zahlende Summe von 100,000 Gldn. so lange, bis der badi-
- und Tauberkreis (95,000 E.) nach dem Aussterben der geraden und
Linie des regierenden Großherzogs wirklich an Baiern fiele, was Öst-
Frankfurt durchzusetzen versprach. Dagegen bewies Baden, daß alle diese
gen von Östreich und Baiern über die Länder eines Dritten, ohne Zu-
dieses Dritten, nur einseitig und für denselben nicht verpflichtend seien,
Baiern wegen seiner Entschädigung sich einzig an den versprechenden und
pflichteten Theil, also an Östreich, zu halten habe. Von Baden seien in
Beitrittsvertrage vom 20. Nov. 1813 nur solche Abtretungen in einem ge-
Artikel versprochen worden, qu'exigeront les arrangemens futurs en
, calculés pour le maintien de la force et de l'indépendance de ce
Im 4. Art. habe man dem Großherzog seine Souverainetät und seine Be-
verbürgt. Auch nach dem zweiten Beitrittsvertrage Badens vom 12. Mai
solle der politische Bestand des Großherzogthums Baden unangetastet blei-
Überdies widersprächen jene Verträge Östreichs mit Baiern der deutschen
acte, nach welcher die deutschen Bundesstaaten sich gegenseitig über ihre
lichen, unter dem Bunde begriffenen Besitzungen Gewähr leisten. Man sah,
die sich selbst widersprechende Freigebigkeit der Diplomatik mit Verbürgun-
Abtretungen, mit Entschädigungen und Versprechungen, bald in geheimen,
öffentlichen Verträgen geführt hatte. Alles kam auf die leicht zu entschei-
Frage an, ob ohne Baierns Vergrößerung durch eine badische Ländermasse
260,000 Einw. die Behauptung der Unabhängigkeit des deutschen Staa-
des gefährdet, und ob im Gegentheil Östreich allein, ohne daß ein Dritter die
dazu hergäbe, Baiern zu entschädigen verpflichtet sei? Daß Baden von
—12 sich von 240,000 auf 1 Mill., Baiern von $2\frac{1}{2}$ auf $3\frac{1}{2}$ Mill. Einw.
ert, jenes also in einer Zeit von 10 Jahren sich vervierfacht, dieses nur einen
chs von 2 Fünftheilen seiner frühern Bevölkerung erhalten hatte, konnte an
Grund sein, Baden zu Länderabtretungen zu nöthigen. Indeß war es klar,
Baden selbst durch jene Vergrößerung *nicht so stark* geworden sei, um Frank-

genstände der Erdoberfläche, welche auf Stellung, Bewegung und Ge
Truppen Einfluß haben können. Man nennt große, kahle Feld-, Wiesen-
und Sumpfflächen: **ebenes**, und wenn sie durch Gräben, Hecken, G
Tiefwege, Engpässe, Gewässer, Gebäude u. dgl. unterbrochen sind: **durch**
tenes Terrain. Man unterscheidet **offenes** Terrain, wo Nichts die
und Bewegung hemmt, und **schwieriges**, verwickeltes (gebirgiges, hü
waldiges, sumpfiges) Terrain, wo eine Menge Gegenstände vorhanden sin
die Umsicht und Wirksamkeit beschränken. Hiernach ergibt sich der Beg
Terrainkunde oder **Terrainkenntniß** von selbst. Sie zerfällt in
gemeine und in die besondere. Die erstere beruht auf der natürlichen oder a
nen Erdbeschreibung und besteht in der Bekanntschaft mit der Natur und
thümlichkeit solcher Erdgegenstände, welche Bezug auf den Krieg haben,
der natürlichen Beschaffenheit der Gegenden und Länder überhaupt. Es
Grunde Das, was Einige Militairgeographie nennen. Man pflegt dabei
Betrachtungen über die Gesetze und Formen vorausgehen zu lassen, wel
Natur bei ihren Bildungen zu folgen scheint. Die allgemeine Terrainkennt
sich vorläufig erlernen, nicht so die besondere. Diese fodert die genaueste B
schaft mit dem jedesmaligen Kriegsschauplatze, der jedesmaligen Kampfst
Beziehung auf gewisse Zwecke, und kann nur durch eigne Ansicht, Unter
und Übung des Blicks erworben werden. Da das Terrain in steten Wechsel
nissen zur kriegerischen Wirksamkeit steht, so ist die Fertigkeit, ein Terrain
und richtig zu erkennen und zu würdigen, ein eigentliches Feldherrntalent un
wendiges Erfoderniß für jeden Anführer, dessen Versäumung fast allemal
pfindlichsten Folgen hat. Charten, Plane und Reliefs erleichtern die T
kenntniß, reichen aber allein nie zu, um so weniger, wenn man sich auf ih
tigkeit nicht ganz verlassen kann. — **Terrainlehre** begreift nicht allein
rainkunde, sondern auch die Kunst, wie ein Terrain überhaupt und in einzeln
len für kriegerische Absichten zu benutzen ist, mithin einen Haupttheil der
Kriegskunst. Es liegt am Tage, wie beschränkt hier die Theorie, und wie g
lichen Combinationen Genie und Übung des Auges immer die Hauptsa
wird. Man erwarte und verlange daher von Lehrbüchern über diesen Geg
nichts Unmögliches. Sie enthalten auch in der That meist nur weit ausgeh
logische und geognostische Betrachtungen, oder was man schon 100 Mal
physikalischen Theil der Erdbeschreibung angetroffen, höchstens einige aus
fahrung abgezogene Regeln und Beispiele als Recepte für diese oder jene Un
mung im Allgemeinen. Was sie wenigstens enthalten sollten, z. B. An
gen, Wahres vom Schein zu unterscheiden, gegründet auf die Art und Wei
Naturgegenstände von dieser oder jener Seite, unter verschiedener Beleucht
dieser oder jener Jahres- oder Tageszeit, aus der Ferne betrachtet, ins Aug
die mancherlei Merkmale, aus sichtbaren Erscheinungen auf die Beschaf
der Gegenstände, die dem Blicke entzogen sind, zu schließen, Rathschlä
vortheilhaftesten Standpunkte zur Übersicht eines Terrains auszuwählen, E
lungen von Beispielen und Fällen, wie Terraingegenstände glücklich benu
den, und von Nachtheilen, welche Täuschungen oder falsche Beurtheilun
vorbrachten u. dgl. m.: das findet man selten oder gar nicht. Inwiefern
v. Wackerfeld's „Allgemeine Terrainlehre" den möglichen Foderungen in
Hinsicht entsprechen werde (Wien, bei Tendler und v. Manstein), darüber
zur Zeit, besonders bei dem weit umfassenden Plane des Werks, keineswe
Sicherheit entscheiden.

Terra sigillata, s. Siegelerde.

Terrasse, in der Gartenkunst, eine allmälig aufsteigende Erderh
die oft noch künstlich mit Steinen, Rasen, Blumen u. dgl. gefaßt ist. —

chnet man damit ein großes Stück Erdreich, woraus der Vordergrund
es besteht.

y (Joseph Marie), ein berüchtigter franz. Finanzminister, geb. 1715
Stadt Boen, widmete sich dem geistlichen Stande, ward Abbé, Bei-
geistlichen Bank des pariser Parlaments, schmeichelte sich bei Hofe ein
den letzten Tagen der Regierung Ludwigs XV. Finanzminister. Da
liches Deficit vorfand, so erlaubte er sich die schändlichsten Mittel, um
nd gestand sogar öffentlich, er habe sein Amt nur, um zu rauben, und
dieser Kunst auszeichne. Er erfand neue Abgaben, hob die Gnaden-
welche die Hülfsbedürftigen bis dahin genossen hatten, und setzte da-
lmschen in die verzweifelndste Lage. Überdies verspottete er noch die
die sich an ihn wandten. Ludwig XVI. entfernte diesen abscheulichen
75), und eine schreckliche Krankheit, die Folge der Ausschweifungen,
ohne Scham überließ, endete 1778 sein Leben. Er war der Gegen-
einer Verwünschungen, und Niemand dankte es ihm, daß er die
in einige Ordnung gebracht hatte, denn er verhinderte dadurch nicht,
triebenen Summen von den Höflingen auf der andern Seite wieder
antwortlichste verschwendet wurden.

neuve, s. Neufundland.

tion, s. Tortur.

torialpolitik und Territorialausgleichungen. Die
des deutschen Reichs in eine Menge landesherrlicher Gebiete (s.
her Friede) hatte zur Folge, daß jeder Landesherr in seinem Lande
ängig zu betrachten anfing, und wenn nur einigermaßen die auswär-
nisse ihn begünstigten, sein Gebiet zu vergrößern suchte. So geschah
e deutsche Fürsten in die Reihe europäischer Mächte vom zweiten und
eintraten und ihre Politik mit dem System einer europ. Hauptmacht
as sie dem deutschen Reiche und ihren Mitständen entfremdete, öfter
m in feindselige Reibung brachte. Zwar hielt das Reich noch bis zum
n zusammen, weil eine gesunde Politik den ersten deutschen Mächten,
edrich II., in der Erhaltung desselben die eigne Sicherheit zeigte;
sammenhang war locker, und die Verbindung Östreichs mit Italiens,
Polen und Hanovers mit England zu sehr in das politische Schicksal
opa verwebt, als daß das deutsche Reich bei andringender Gefahr in
n Europa seinen eignen politischen Schwerpunkt hätte behaupten
en diese Schwäche des Ganzen mußte jeden einzelnen deutschen Lan-
gen, seine volle Aufmerksamkeit auf Erhaltung und Wohlfahrt seines
andes vorzugsweise zu richten. Das System nun, welches er in Hin-
Reich und auf Europa, sowie in Hinsicht auf seine Nachbarn sowol
als in den äußern Angelegenheiten seines Landes beobachtete, nannte
ialpolitik. Sie suchte, wenn es nicht anders sein konnte, ihren Zweck
len des Ganzen oder des Schwächern zu erreichen. Dies zeigte sich
tfälischen Frieden; dann wußte vorzüglich das Cabinet Ludwigs XIV.
ialpolitik der deutschen Höfe für seine Zwecke zu benutzen. Endlich gab
riede, dann der zu Campo-Formio, den deutschen Fürsten auf dem
gresse die Überzeugung, daß, sowie die mächtigsten deutschen Staaten
für ihren Vortheil mit Zustimmung Frankreichs zu sorgen bedacht ge-
ihnen gleichfalls nunmehr Nichts übrig sei als ebenso zu handeln.
m nach dem luneviller Frieden jener statistische Seelenhandel mehrer
fe mit Talleyrand zu Paris, der durch den Reichsdeputationsreceß in
publicistischer Form gebracht wurde. Als nachher (1805) die Triple-
chs, Englands und Rußlands die süddeutschen Fürsten gewissermaßen

in Napoleons Arme stieß, erfolgte ein neuer Länderhandel durch ba
im Rheinbunde. Dieser dauerte fort, bis der Umsturz der alten und
neuen Ordnung in Europa und Deutschland die Ausgleichung der L
aller Betheiligten durch Tausche, Mediatisirung, Theilungen &c. zur
des wiener Congresses machte. Aber kaum war diese Ausgleichung
der pariser Vertrag vom 20. Nov. 1815 neue Tausche, Theilunge
berichtigungen zur Folge hatte. Es ist hier nicht der Ort, jede O
und Seelenabschätzung, wie sie nach den Foderungen der Territorial
schiedenen deutschen Staaten ausgeführt wurde, einzeln anzugeben
nur, daß man dabei, wo nicht gerechte Entschädigungsansprüche u
Verträge das Geschäft bedingten, von dem Grundsatze ausging,
an Landgebiet nur dann zu verlangen, wenn die Wohlfahrt des g
diese nöthig machte; übrigens nahm man auf Lage (Contiguität),
militairische Verhältnisse bei den Länderausgleichungen Rücksicht; d
für das Ganze solche Einrichtungen treffen, daß dadurch die Einheit u
der Nation mehr befestigt und begründet, die ehemalige Zerspaltun
durch das Territorialinteresse aber so viel als möglich vermieden würd
Sinne erklärten sich 1815 Östreich, Preußen und Hanover. Gl
nicht vermieden werden, daß auch kleine Bezirke in verschiedene Theil
diesem oder jenem, oft durch mehre andre Staaten weit davon ent
te zugetheilt wurden, was künftig noch mehre Ausgleichungen un
Folge haben wird. Daß es dabei vielfache Territorialstreitigkeiten
liegt in der Sache. Wir gedenken hier nur eines Beispiels statt aller,
10 Jahren entschiedenen und neuerdings aus andern Ansprüchen wi
nen Territorialstreits zwischen Baiern und Baden. Das Ganze ist
reiche Geschichte eines staatsrechtlichen diplomatischen Processes,
Souverain an die öffentliche Meinung appellirte und den Proceß g
Zwist ging von dem zwischen Östreich und Baiern zu Ried d. 8. Oct.
seitig über das Interesse eines Dritten — abgeschlossenen Vertrag
als sich Baiern durch jenen Vertrag mit Östreich (noch vor der Schla
dem großen Bunde zur Befreiung Europas anschloß, bedingte es z
in geheimen Artikeln gewisse Vortheile in Bezug auf seine Territori
Östreich übernahm die Zusage der übrigen Bundesmächte. Der 2
stimmte nämlich eine Östreich und Baiern angemessene Militairlin
willigte Baiern in die Abtretung von Ländereien, die zu der neuen G
Östreichs erfoderlich sein könnten, und begnügte sich mit der allgem
rung einer vollen Entschädigung. Dagegen versprach Östreich im 3
verwenden und nöthigenfalls alle seine Streitkräfte aufzubieten, u
von Baiern eine vollkommene, auf die geographischen, statistischen u
Verhältnisse berechnete, dem Königreiche wohlgelegene und mit dems
brochen zusammenhängende Entschädigung zu verschaffen. Späterhi
temberg in dem Vertrage vom 2. Nov. 1813 (also nach der Schla
die Verbindlichkeit zu allen Länderabtretungen auferlegt, welche die g
militairischen und politischen Verhältnisse der deutschen Staaten erhei
Auch Baden mußte den 20. Nov. in alle Abtretungen willigen, wel
gung und Erhaltung von Deutschlands Macht und Unabhängigkeit e
Hierauf schloß Baiern mit Östreich zu Paris den geh. Vertrag vom
wonach Baiern an Östreich Tirol und Vorarlberg sofort abtrat, Sal
das Inn- und Hausruckviertel noch abtreten sollte und dafür
Aschaffenburg erhielt; Östreich hingegen versprach abermals, sich
daß nicht nur Mainz, sondern auch möglichst ausgedehnte Besitzu
linken Rheinufer, sowie die alte Rheinpfalz, an Baiern abgetreten,

ten, Darmstadt und Nassau bewogen werden sollten, die wegen Her-
ttelbarer Verbindungen erfoderlichen Gebietstheile abzutreten. (Vgl.
st. des traités de paix", 10. und 11. Bd.) In diesem Sinne
esandten von Östreich, Rußland, Preußen und Baiern, ohne Mit-
Einwilligung Badens — welches vielmehr sich dagegen verwahrte —
n deutschen Fürsten, welche Länder abtreten sollten, einen Vertrag zu
April 1815, nach welchem Baden den Main- und Tauberkreis, so-
Rheinpfalz, an Baiern und andre Landestheile an Würtemberg abge-
der am linken Rheinufer entschädigt werden sollte. Dieser Vertrag
hohen Mächten nicht vollzogen. Gleichwol enthielt das (ebenfalls
Mitwirkung abgefaßte) wiener Protokoll vom 3. Nov. 1815 ähnliche
lichtungen für Baden, und den obigen für Östreich bestimmten Aus-
nständen kam noch das Breisgau hinzu. Im pariser Protokoll vom
5 wurden die übrigen Abtretungen Baierns an Östreich nochmals
) sodann ein gegenseitiger Cessions- und Grenzvertrag den 14. April
chen zwischen Östreich und Baiern abgeschlossen, der die Territorial-
der Staaten ordnete. Die Entschädigung wegen des nicht geleisteten
ges der Länder sollte nach diesem Vertrage in Frankfurt ausgemacht
n geheimen Artikeln verbürgte Östreich für sich und seine Verbünde-
g von Baiern und dessen Erben den Heimfall der Rheinpfalz mit
wenn die gerade und männliche Linie des Großherzogs von Baden
te; der 2., 3. und 4. geh. Art. bestimmten als Entschädigung für
e Bedingung des geographischen Zusammenhangs eine von Östreich
dern zu zahlende Summe von 100,000 Gldn. so lange, bis der badi-
d Tauberkreis (95,000 E.) nach dem Aussterben der geraden und
nie des regierenden Großherzogs wirklich an Baiern fiele, was Öst-
furt durchzusetzen versprach. Dagegen bewies Baden, daß alle diese
von Östreich und Baiern über die Länder eines Dritten, ohne Zu-
s Dritten, nur einseitig und für denselben nicht verpflichtend seien,
wegen seiner Entschädigung sich einzig an den versprechenden und
eten Theil, also an Östreich, zu halten habe. Von Baden seien in
tsvertrage vom 20. Nov. 1813 nur solche Abtretungen in einem ge-
l versprochen worden, qu'exigeront les arrangemens futurs en
calculés pour le maintien de la force et de l'indépendance de ce
Art. habe man dem Großherzog seine Souverainetät und seine Be-
rgt. Auch nach dem zweiten Beitrittsvertrage Badens vom 12. Mai
r politische Bestand des Großherzogthums Baden unangetastet blei-
widersprächen jene Verträge Östreichs mit Baiern der deutschen
nach welcher die deutschen Bundesstaaten sich gegenseitig über ihre
unter dem Bunde begriffenen Besitzungen Gewähr leisten. Man sah,
selbst widersprechende Freigebigkeit der Diplomatik mit Verbürgun-
tungen, mit Entschädigungen und Versprechungen, bald in geheimen,
lichen Verträgen geführt hatte. Alles kam auf die leicht zu entschei-
n, ob ohne Baierns Vergrößerung durch eine badische Ländermasse
,000 Einw. die Behauptung der Unabhängigkeit des deutschen Staa-
fährdet, und ob im Gegentheil Östreich allein, ohne daß ein Dritter die
hergäbe, Baiern zu entschädigen verpflichtet sei? Daß Baden von
sich von 240,000 auf 1 Mill., Baiern von $2\frac{1}{2}$ auf $3\frac{1}{2}$ Mill. Einw.
es also in einer Zeit von 10 Jahren sich vervierfacht, dieses nur einen
2 Fünftheilen seiner frühern Bevölkerung erhalten hatte, konnte an
d sein, Baden zu Länderabtretungen zu nöthigen. Indeß war es klar,
bst durch *jene Vergrößerung nicht so stark* geworden sei, um Frank-

reichs unmittelbarem Angriffe einen Damm entgegenzusetzen. Allein der
Bund kann und soll ja so wenig durch Baden als durch Baiern allein in sei
abhängigkeit geschützt werden; sondern durch die zweckmäßig organisirte Ein
Ganzen, durch die noch zu bauenden Bundesfestungen (wo Baiern gera
Ulm die meisten aus seiner Territorialpolitik entspringenden Schwierigkeit
te) und durch das deutsche Bundesheer! Der wiener Congreß hatte freilich
mit den einzelnen Foderungen der Territorialpolitik sich vorzugsweise be
die organische Befestigung des Ganzen in wesentlichen Punkten aus dem A
loren; erst 1819 fanden dies die Diplomatiker selbst und traten im Nov.
in Wien zusammen, um das Verfehlte wieder gutzumachen. Jener Str
schen Baiern und Baden nahm bald einen sehr ernsthaften Charakter a
Großherzog von Baden erklärte den 4. Oct. 1817 sein ganzes Gebiet,
und das neue, wie es dermalen bestand, für ein auf alle künftige Zeiten u
res und unveräußerliches Ganzes, und zur Nachfolge in dasselbe die von
Großvater, in einer Ehe zur linken Hand erzeugten und zu Markgrafen
den erhobenen Grafen v. Hochberg für berechtigt; darauf erschien in der
burger Zeitung" (März 1818) ein Schreiben des Großherzogs von Bade
König von Baiern und des Letztern Antwort. Der Großherzog berief sich
öffentliche Meinung; und diese Meinung war allerdings für ihn. Doch
sagte ihm sein richtiges Gefühl, daß der Thron am festesten durch die Einhe
ben mit dem Volke gestützt werde; darum stellte er seinem Volke die von
mit Dank und Freude empfangene Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 18
welche jene Declaration vom 4. Oct. 1817 als Bestandtheil enthält. D
war mit dieser Verfassung so zufrieden, daß selbst die Pfälzer von ganz
Badner wurden. Nun erschienen Schriften von beiden Theilen, um die öf
Meinung aufzuklären, u. a. 1) von Bignon: „Coup d'oeil sur les dém
Bavière et de Bade"; 2) „Baden und Baiern"; 3) „Aktenstücke zur
tung der badenschen Territorialfrage" (für Baiern, aus officieller Feder,
land 1818); 4) des Prof. von Moshamm „Freimüthige Betrachtungen
badensche Territorialangelegenheit". Unterdessen ward die Ausgleichung
schiedenen Länderansprüche an eine in Frankfurt niedergesetzte Territoria
sion verwiesen, zu der die 4 Hauptmächte ihre Gesandten ernannten. Au
die Zeit der Congreß zu Aachen. Baden mußte nach dem bisherigen Gang
plomatischen Verhandlung allerdings fürchten, daß die Cabinete ihm
sein möchten. Es beschloß also, auf diplomatisch-militairische Weise jeder (
nahen Todesfalle des kranken Großherzogs, der keine männliche Nachkomm
hatte, wahrscheinlichen) vorläufigen militairischen Besetzung seiner von B
Anspruch genommenen Provinzen zuvorzukommen, und bot seine Linientru
die Landwehr auf, zusammen 30,000 Mann, welche die Grenzen besetzten
Volk griff freudig zu den Waffen. Dieser auffallende Schritt war klug b
Der heilige Bund konnte unmöglich einen Arrondirungskrieg mitten in
land gutheißen, welchen die öffentliche Meinung schon im voraus für u
erklärt hatte. Östreichs diplomatische Verwendung für Baiern konnte
Aachen nicht Eingang finden; auch gab es manche Territorialfrage in Po
anderwärts, die Östreich beunruhigen mochte. Darum ward der badisch
torialstreit an die Commission in Frankfurt verwiesen. Bald darauf starb (
1818) der Großherzog, sein Oheim Ludwig folgte ihm, der badische
wurde eröffnet (April 1819), und den 10. Juli 1819 ward zu Frankfurt
men der 4 großen Mächte ein Vertrag (es war die letzte Handlung der Te
commission, welche sich nun auflöste; s. den **Recès général de la com
territoriale rassemblée à Francfort, 20 juill. 1819**, im „**Journ. de F**
1820, Nr. 13, 14 fg.) mit Baden abgeschlossen, nach welchem Baden

[illegible]

l= und **Corporations=Acte.** Karl II., der 1660 wieder auf den Thron kam, war während der Zeit, da er als Verbannter außer Eng= r heimlich ein Mitglied der römischen Kirche geworden. Er begünstigte Katholiken, und suchte ihnen völlige Religionsfreiheit zu verschaffen. Parlament widersetzte sich, und führte 1673 durch eine Acte einen neuen en Alle leisten mußten, die ein öffentliches Amt erhalten wollten, und r Andern geschworen wurde: „daß man die Transsubstantiation im e nicht glaube, und die Anbetung der Heiligen verwerfe". Dieser Eid egen der **Test**, d. i. Probirstein, genannt, weil er dazu diente, die zu erkennen. Wer ihn zu leisten verweigerte, ward zu allen öffentli= n und zu Sitz und Stimme im Parlament für untüchtig erklärt. Ja= suchte es zwar 1688, den Test abzuschaffen, und den Katholiken grö= ten zu bewirken; allein dieser Versuch brachte ihn bekanntlich um den Die Test=Acte blieb in England bis 1828 in Kraft, und die Katholiken England selbst über 60,000 gibt) waren durch sie von mehren öffentli= n ausgeschlossen. 1817 hob eine Parlamentsacte den Test= und den Su= für die bei der Land= und Seemacht anzustellenden kathol. Officiere auf, ä 1828, unter der Ministerialverwaltung des Herzogs von Wellington, Acte durch einen vom Könige genehmigten Parlamentsbeschluß ganz ; der herrlichste Triumph der Grundsätze der Religionsfreiheit. Nur einige Tories protestirten dagegen.

ament, Altes und Neues. Die Gewohnheit, die hebräischen und Religionsurkunden, die Bücher des Alten und Neuen Testaments zu hauptsächlich durch den Sprachgebrauch einer alten lat. Übersetzung die= en (der sogen. versio vulgata) veranlaßt worden. Das lat. Wort um sollte einem griechischen, sowol in der alexandrinischen Übersetzung eligionsurkunden, als in den christlichen Religionsschriften öfters vor= Ausdrucke (*διαϑηκη*), der eigentlich ein Bündniß, einen Vertrag, ein Versprechen bedeutet (s. z. B. die alexandrinische Übersetzung zum 1. is 21, 27, Psalm 74, 20), entsprechen. Durch eine besondere wohl= weise erziehende Anstalt Gottes wurden schon im patriarchalischen Zeit=

sichern suchten, ja sogar in ihm die Mittel fanden, den gerade in dies
nicht glücklich geführten Krieg gegen Frankreichs innere und äußere Fe
nachdrücklicher fortzusetzen. Indeß wußte ein Registrator des Wohlfa
schusses (vgl. d.), Charles de la Bussière, durch Vernichtung der Ank
ten eine Menge Verhafteter der Verurtheilung zu entziehen. Erst mit de
tion vom 9. Thermidor (27. Juli 1794), oder mit Robespierre's E
Hinrichtung, nahm dieses System sein Ende, und von jetzt an, besond
1. Aug. 1794, trat an die Stelle des Schreckenssystems das System des
tismus oder der gemäßigten Grundsätze.

Tertiarier, s. Orden (geistliche).

Tertie. 1) Der 60. Theil einer Secunde. 2) Auch ein musikalisch
vall oder der dritte Ton von einem angenommenen Grundton aufwärts
Sie ist groß, wenn sie aus 2 großen Tonstufen besteht, z. B. c -
wenn sie aus einer großen und einer kleinen Tonstufe besteht, z. B. c-
mäßig wenn sie 2 große und eine kleine Stufe enthält, z. B. c-eis; v
wenn sie 2 kleine Tonstufen umfaßt, z. B. c - eses. Vorzugsweise nenn
Terz den dritten Ton in der diatonischen Tonleiter; sie ist consonirend.

Tertullianus, Quintus Septimius Florens), ein berühmte
älteste lateinische Kirchenlehrer. Sohn eines Hauptmanns zu Carthag
dem Heidenthum zugethan und trieb anfangs die Geschäfte eines Sachwa
wol man noch sehr zweifelt, ob der als Jurist so berühmte Tertullianu
sei, wenigstens will man, nach der Verschiedenheit des Styls, diesen für
Andern halten). Durch die Standhaftigkeit der damaligen Märtyrer wurd
Augen aufgethan, und er ward ein Christ (ungefähr im J. Chr. 185) u
ein eifriger Vertheidiger des Christenthums. Seine große Gelehrsamkeit
Tugenden erhoben ihn bald zum Priester. Bei der heftigsten Christen
unter dem Kaiser Severus (192 — 211) schrieb er die berühmte Apolog
Christen (deutsch herausgeg. v. Kleuker), die durch die Lebhaftigkeit u
der Beredtsamkeit, die überhaupt aus allen s. Schriften hervorleuchtet,
derung einflößt, wenn auch seine Sprache etwas hart und dunkel ist. (
tete die Philosophie als Erfindung des Teufels und Quelle der Ketzere
ein Mann, der zu einer strengen Lebensart gewöhnt und den verderbt
der römischen Geistlichkeit feind war, wendete er sich mehr auf die Seite
clus, eines Schülers des Montanus, dessen strenge Lehre seiner Nei
sprach, und ward noch eifriger Montanist, als man ihn deßhalb zu Ro
municirte. Freilich that dies der Kirche vielen Schaden, obgleich ma
Klugheit und Einsicht dieses großen Mannes voraussetzen kann, daß er d
Lehren des Montanus nicht durchaus beigepflichtet habe, sondern mehr von
tanisten getäuscht worden sei. Ob er noch vor seinem Ende, welches i
bei hohem Alter erfolgte, mit der Kirche wieder ausgesöhnt worden, läßt
gewiß bestimmen. Die Schriften des Tertullian, polemischen, apo
und disciplinarischen Inhalts, sind für die Kirchengeschichte wichtig.
zuerst von B. Rhenanus 1521, dann von N. Rigaltius (Paris 167
zuletzt von Jo. Sal. Semler (Halle 1770, in 6 Bdn.) herausgegeben
Seine Anhänger, die **Tertullianisten**, waren zur Zeit des heil. Aug
ebensowie Cyprianus und Hieronymus den T. angelegentlich vertheidi
erloschen. Übrigens muß man diesen Tertullianus auch nicht mit einem
gl. N. verwechseln, welcher im J. 360 den Märtyrertod litt.

Terzett (ital. terzetto), ein Singstück mit 3 Hauptstimmen un
tung; zuweilen wird auch so ein dreistimmiger Vocalsatz ohne Begleitung
In beiden Fällen tritt der **dreistimmige Satz** (s. d.), nur mehr ode
hervor. Das Terzett kann übrigens für 3 gleiche oder für verschiede

ichen sein. Das vollkommenste Verhältniß ist, wenn es für Sopran, Baß gesetzt worden, weil diese Stimmen in gleichen Verhältnissen von ßsichen. Instrumentalstücke für 3 Stimmen nennt man gewöhnli-
s.

schen, die Hauptst. des Fürstenthums gl. N. im östr. Schlesien, von t 1766 der mit einer Erzherzogin von Östreich vermählt gewesene und r. 1822 verst. sächsische Prinz Albert (s. d.) den Titel als Herzog von schen führte. Das Fürstenthum Teschen (44 □M.) gehört jetzt en, dem Erzherzoge Karl. Die Hauptst. Teschen hat 5400 Einw., lu- thol. Gymnasien, ein Museum und einige Fabriken.

schener Friede v. 13. Mai 1779, zwischen der Kaiserin-Königin resia und dem König von Preußen Friedrich II. — Mit dem Tode des von Baiern, Maximilian Joseph (30. Dec. 1777), war die jüngere minische Linie des Hauses Wittelsbach erloschen, welche seit 150 Jah- utschland eine (zum Theil von Frankreich geleitete) wichtige Rolle gespielt ach dem Staats- und Lehnrechte und nach den Hausverträgen war, n Agnat, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, das Haupt der rudolfinischen Linie, der Nachfolger. Gleichwol nahmen der Kaiser mehre mit Baiern vereinigte Reichslehen, die Kaiserin-Königin Maria nige ehemals böhmische Lehen und andre Landestheile von Baiern, die Kurfürstin von Sachsen, als Allodialerbin, verschiedene angebliche schaften und Capitalien, und der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, dem Kaiser Maximilian 1502 seinem Hause darauf ertheilten Anwart- Landgrafschaft Leuchtenburg in Anspruch. Östreich ließ sofort nach des Kurfürsten jene Provinzen (fast das halbe Baiern, 234 □M.) nd der Kurfürst von der Pfalz, welcher keine gesetzliche Nachkommen nte in einem zu Wien d. 3. Jan. 1778 abgeschlossenen Vergleiche it der Foderungen des wiener Hofs an, obgleich er, theils überhaupt, Familienverträgen mit den Agnaten des Hauses, nicht zu solchen Ver- rechtigt, und jener Vertrag, ohne die Zustimmung des nächsten Agna- II., Herzogs von Zweibrücken, des Hauptes des birkenfeldischen und des sulzbachischen Astes, welcher mit Karl Theodor ausstarb, ungül- Das Verfahren des wiener Hofes erregte daher allgemeinen Unwillen. sah die deutsche Reichsverfassung und mit dieser das bestehende Gleich- d die Sicherheit der preuß. Monarchie bedroht. Er sandte deßhalb ins- Grafen v. Görz an den Herzog von Zweibrücken nach München, wor- Preußens Schutz vertrauend, durch eine dem Reichstage d. 16. März Erklärung seine Rechte verwahrte. Da nun Frankreich, anstatt die h gefoderte Hülfe zu leisten, bloß die Rolle eines Vermittlers übernahm, Rußland sich auf preuß. Seite neigte, so versuchte Friedrich erst den en Weg, um Östreich von der Ungültigkeit seines Verfahrens zu über- lein vergeblich. Zwar wollte Maria Theresia so wenig den Krieg, als und ließ ihm sogar durch den Baron v. Thugut sagen: „sie sei untröst- ie mit ihm auf dem Punkt stehe, sich einander die vom Alter gebleichten zureißen"; allein Joseph und Kaunitz foderten hartnäckig die Vollziehung gs vom 3. Jan. und Ersterer, entrüstet über die von seiner Mutter vor- n friedlichen Bedingungen, drohte sogar, sich nach Aachen zu begeben, den alten Kaisersitz zu erneuern. Selbst mit seinem geliebten Bruder, n Toscana, der ihn umzustimmen suchte, veruneinigte er sich aufs Friedrich erklärte daher d. 3. Juli die Unterhandlungen für abgebrochen, d. 5. Juli über Glatz und Nachod mit 100,000 M. in Böhmen ein. trennte sein *Heer von dem östreichischen*, das ebenso stark war, unter

Joseph und Lascy. Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen deckte mit
M. Mähren, und Laudon stand mit 20,000 M. an der Grenze gegen die
Hier rückte das zweite preuß. Heer unter dem Prinzen Heinrich, dem Bru
Königs, mit Einschluß des sächsischen Bundesheeres 113,000 M. stark,
Juli über Gabel in Böhmen ein. Laudon wußte jedoch die Vereinigun
Heere zu verhindern, und Lascy vermied eine Hauptschlacht. Also mußten
Mangels an Unterhalt beide preuß. Heere im Oct. Böhmen wieder räumen.
rend hierauf der König östreichisch Schlesien besetzte, überfiel der östr.
Wurmser den preuß. General Prinzen von Hessen Philippsthal d. 18. Jan.
bei Habelschwert, in der Grafschaft Glatz, und nahm ihn mit 1200 M. ge
Unterdessen hatte Maria Theresia schon im Juli 1778, ohne Josephs
Friedensunterhandlungen im Lager des Königs durch den Baron v. Thug
geknüpft, wobei auch die Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer Ansp
Baireuth mit der preuß. Monarchie zur Sprache kam. Im Dec. 1778
Frankreich und Rußland als Vermittler hinzu, und Katharina ließ ein Hee
Repnin gegen die Grenze von Gallizien vorrücken. Hierauf ward Waffenstil
und man eröffnete einen Friedenscongreß zu Teschen d. 14. März 1779.
Cobenzl unterhandelte im Namen von Maria Theresia, Baron Riedesel
scher, Baron Breteuil französischer, Fürst Repnin russischer Seits. Karl
dor (welcher Joseph gegen Zweibrücken begünstigte) sandte den Hrn. v. T
Zweibrücken den Hrn. v. Hohenfels, und das mit Preußen verbündete Sach
Grafen Zinzendorf. Da bald darauf Rußland mit der Pforte zu Konstan
d. 21. März 1779 Friede gemacht hatte, so befürchtete Östreich, Katharina
te sich ganz mit Preußen verbinden. Es gab also nach, und der Friede
Teschen d. 13. Mai 1779 unterzeichnet. So endigte ein Krieg, an dem
für welches er geführt wurde, keinen Theil nahm, so wenig als Baiern
streitige Land, den Schauplatz dazu hergab, zum Vortheil des Kurfürst
Theodor, gegen dessen Willen der Krieg stattgefunden hatte. Ein unter
Beurtheiler desselben, Graf Schmettau, nannte diesen Krieg ein schlechtes
spiel von guten Schauspielern gegeben. Durch jenen Frieden wurde die
linie Birkenfeld (jetzt Herzog Wilhelm in Baiern, residirt in Bamberg),
aus ungleicher Ehe entstanden war, nach Aussterben der Hauptlinie Zweib
Birkenfeld für erbfähig erklärt; der freie Heimfall der fränkischen Fürsten
an Preußen nach dem Rechte der Erstgeburt ward von Östreich anerkannt,
lenburg erhielt das Privilegium de non appellando; Kurpfalz trat in den
des ganzen bisherigen Kurfürstenthums Baiern und erhielt Mindelheim;
jedoch das Innviertel (38 □M.) an Östreich; Kursachsen wurde für seine
dialherrschaft mit 6 Mill. Gldn. und mit der von Böhmen an Pfalz un
Pfalz an Sachsen abgetretenen Lehnshoheit über Glauchau, Waldenburg und
tenstein (s. Schönburg) abgefunden. Das Reich bestätigte diese Beend
des sogen. bairischen Erbfolgekriegs 1780. Frankreich und Rußland übern
die Gewähr des teschener Friedens. Da nun derselbe den westfälischen Frieden
neue bestätigt hatte, so wurde Rußland auch Gewährsmann dieses Fri
und erhielt auf diese Weise ein Recht, sich in die Angelegenheiten des deu
Reichs zu mischen. Friedrich II. verlangte nichts, nicht einmal den Ersatz der K
kosten. Ihm ward dafür der Ruhm zu Theil, daß er allein das Recht u
Verfassung des Reichs vertheidigt, und die Fortdauer des Hauses Pfalzbai
Süddeutschland geschützt habe. Darum hing der bairische Landmann Frie
Bild unter seinen Schutzheiligen auf. Friedrich selbst schloß späterhin, um ähn
Eingriffen von Östreich in die deutsche Reichsverfassung vorzubeugen, den
schen **Fürstenbund** (s. d. und **Friedrich II.**). Vgl. v. Dohm's „Denkw
keiten meiner Zeit" (1. Bd.) und **Görz** (Joh. Eust.).

in (Karl Gustav, Graf v.), einer der edelsten schwedischen Männer,
Nachdem er Gesandter zu Wien, Paris u. s. w. gewesen war, leistete
rath und 1738 als Reichstagsmarschall seinem Vaterlande wichtige
ie vortrefflichen Grundsätze, die er als nachmaliger Erzieher des Kron-
tav III.) befolgt hatte, hat er in seinen, ehemals viel gelesenen „Briefen
Mannes an einen jungen Prinzen" öffentlich dargelegt. Er war ein ganz
Redner. Gegen das Ende s. Lebens mußte er viele unverdiente Krän-
ken, und starb 1770 in dürftigen Umständen, nachdem er sein eignes
ögen im Dienste des Staats aufgeopfert hatte. Wieland hat ihm im
es „Agathon" ein rühmliches Denkmal errichtet.

und Corporations-Acte. Karl II., der 1660 wieder auf den
hron kam, war während der Zeit, da er als Verbannter außer Eng-
heimlich ein Mitglied der römischen Kirche geworden. Er begünstigte
tholiken, und suchte ihnen völlige Religionsfreiheit zu verschaffen.
arlament widersetzte sich, und führte 1673 durch eine Acte einen neuen
Alle leisten mußten, die ein öffentliches Amt erhalten wollten, und
Andern geschworen wurde: „daß man die Transsubstantiation im
nicht glaube, und die Anbetung der Heiligen verwerfe". Dieser Eid
gen der Test, d. i. Probirstein, genannt, weil er dazu diente, die
n erkennen. Wer ihn zu leisten verweigerte, ward zu allen öffentli-
und zu Sitz und Stimme im Parlament für untüchtig erklärt. Ja-
chte es zwar 1688, den Test abzuschaffen, und den Katholiken grö-
en zu bewirken; allein dieser Versuch brachte ihn bekanntlich um den
e Test-Acte blieb in England bis 1828 in Kraft, und die Katholiken
England selbst über 60,000 gibt) waren durch sie von mehren öffentli-
ausgeschlossen. 1817 hob eine Parlamentsacte den Test- und den Su-
ür die bei der Land- und Seemacht anzustellenden kathol. Officiere auf,
1828, unter der Ministerialverwaltung des Herzogs von Wellington,
Acte durch einen vom Könige genehmigten Parlamentsbeschluß ganz
der herrlichste Triumph der Grundsätze der Religionsfreiheit. Nur
nige Tories protestirten dagegen.

ment, Altes und Neues. Die Gewohnheit, die hebräischen und
eligionsurkunden, die Bücher des Alten und Neuen Testaments zu
hauptsächlich durch den Sprachgebrauch einer alten lat. Übersetzung die-
(der sogen. versio vulgata) veranlaßt worden. Das lat. Wort
n sollte einem griechischen, sowol in der alexandrinischen Übersetzung
igionsurkunden, als in den christlichen Religionsschriften öfters vor-
Ausdrucke (διαθηκη), der eigentlich ein Bündniß, einen Vertrag,
n Versprechen bedeutet (s. z. B. die alexandrinische Übersetzung zum 1.
21, 27, Psalm 74, 20), entsprechen. Durch eine besondere wohl-
weise erziehende Anstalt Gottes wurden schon im patriarchalischen Zeit-
nbarungen und göttlichen Belehrungen, welche die Hebräer empfin-
erhabene Idee eines Bundes geknüpft, welchen Gott mit den from-
chen, dann auch mit dem ganzen Volke errichtete. Vgl. das 1. Buch
4, 13 fg., wo Gott die dem Abraham gegebene Verheißung der Geburt
nd des Besitzes von Palästina durch einen feierlichen Vertrag bestätigt.
frühern Verheißungen, welche die Patriarchen sowol für sich als für
mmenschaft von Gott empfangen hatten, stand die Gesetzgebung auf
die darauf beruhende mosaische Religionslehre und Religionsverfas-
uem Zusammenhange. Auch diese wird daher, dem göttlichen Willen
drücklich als ein Bündniß zwischen Gott und der hebr. Nation darge-
Bündniß, *welches die Hebräer heilig* verpflichtete, den Jehovah als

den einen wahren Gott allein anzubeten, und seine Gebote treu zu erfüllen
dem ihnen von Gott zugleich die Verheißung zu Theil ward, daß er sie, we
ihm treu und gehorsam bleiben würden, als sein auserwähltes Volk lieb
begnadigen wolle. Vgl. das 2. Buch Mosis, Cap. 24, Jeremias 31, 22.
der genauen Verbindung zwischen der mosaischen Religionsanstalt und der
vollkommenern christlichen Offenbarung, welcher die mosaische, dem Pl
göttlichen Weltregierung gemäß, zur Grundlage und Vorbereitung dienen
kann es uns nicht befremden, daß auch Jesus und die Apostel die neue Reli
anstalt ein neues und vollkommneres Bündniß nannten, durch die Vermitt
Jesu Christi zwischen Gott und dem gesammten menschlichen Geschlechte
Unterschied der Nation) errichtet. Die große und heilige Idee eines solchen
des steht in der genauesten Beziehung auf den ganzen eigenthümlichen Geist
Charakter, den das Christenthum als eine positive, geoffenbare Religionsleh
hauptet. Indem Gott durch Christum allen Menschen, die sich zu einem
lebendigen, durch die Liebe thätigen Glauben an Jesum entschließen, die Sü
vergebung und ewige Seligkeit verkündigt, werden die Menschen durch Chr
zur Erfüllung jener Bedingungen heilig verpflichtet. In diesem Sinne ist i
christlichen Religionsschriften an mehren Orten von einem alten und neuen,
ersten und zweiten Bund die Rede. Vgl. das Evangl. Matth. 26, 28,
14, 24, Hebr. 8, 8, 9, 15, Galater 4, 24. Auch die Urkunden der
mosaischen Religion selbst werden der alte Bund genannt, 2. Korinther 3
Es erklärt sich daher aus dem biblischen Sprachgebrauche hinreichend,
schon die älteste christliche Kirche, nachdem die christlichen Religionsurkund
gefaßt worden waren, diese Schriften die Bücher des neuen Bundes (δια
καινη) zu nennen pflegte. Diesen griech. Ausdruck, der ein Bündniß
Versprechen bedeutet (διαθηκη), gibt die lateinische u. d. N. Vulgata be
Übersetzung der Bibel an mehren Stellen durch testamentum, z. B.
Buch Mosis 9, 9, 12; 13, 15. So entstand schon frühzeitig der
liche Ausdruck: Bücher des alten und neuen Testaments, gleichbedeuten
der Benennung: Bücher des alten und neuen Bundes (vgl. z. B. die
ten des alten lat. Kirchenlehrers Tertullian gegen den Marcion, B. 4,
und gegen den Praxeas, C. 15, C. 20), und man darf, wenn man dies
mel ganz richtig im biblischen und kirchlichen Sinne erklären will, nicht
Testament in unserer gerichtlichen Bedeutung denken, sondern einzig an den B
eines Bündnisses und einer Verheißung.

Testamente (ultima voluntas, letzter Wille). Es ist dem natür
Rechtssinne zuwider, wenigstens fremd, daß ein Mensch noch über sein Leben
aus etwas verfügen oder bestimmen soll, wie es mit dem Seinigen alsdann,
er selbst keinen Antheil mehr daran nehmen kann, gehalten werden soll.
finden wir, daß die Völker in ihrer Jugendzeit mit einiger Scheu an die
mente gehen, sie nicht nur in Beziehung auf das Recht, über seinen Nach
verfügen, einschränken, sondern auch mit Förmlichkeiten erschweren, welche
hindeuten, daß eine solche Verfügung nur mit Bewilligung der Volksgem
und unter ihrer Autorität gültig getroffen werden kann. So wurde in Röm
Recht in den XII Tafeln erweitert und jedem Hausvater eingeräumt (Pater
lias uti legassit super pecunia tutelave rei suae, ita jus esto); aber die
Form der Testamente war, seinen Willen entweder in der berufenen Vol
sammlung (calatis comitiis) oder in der Zusammenkunft der zum Krieg A
henden (in procinctu) zu erklären. So räumte man das Recht der Verf
unter den Germanen nur dem freien und noch körperlich kräftigen Manne ein
cher ungehabt und ungestabt erscheinen konnte), und nur in der Gemeindevers
lung konnte es ausgeübt werden. Es sind auch stets Beschränkungen dieses R

n, welche sich aus der Unfähigkeit überhaupt, einen gültigen Willensact
en, hervorthun, stehen geblieben; so waren in Rom die Fremden un-
iren (was sich auch bis zur Revolution in Frankreich vermöge des droit
erhielt), so waren in Deutschland die Unfreien davon ausgeschlossen,
gestattete auch den Freien keine Verfügung über Stammgüter. Diese
ngen sind in der neuern Zeit immer mehr verschwunden; nur zum
r Kinder und Nachkommen und der Ältern, Großältern u. s. w. bestehen
nicht das Ganze ihnen entzogen werden kann. Wer mündig, d. i. 14
seines Verstandes mächtig, kein gerichtlich erklärter Verschwender, und
len bestimmt zu erklären im Stande ist, kann der Regel nach Testamente
Es versteht sich von selbst, daß über solche Vermögensstücke, woran
kein volles Eigenthum hat, z. B. Lehen, Fideicommißgüter, keine Ver-
t. — In dem **römischen** Rechte gehörte die Lehre von den Testa-
n Erbeinsetzungen, den Vermächtnissen oder Legaten zu dem Kreise de-
man Fundamentalinstitutionen der ganzen Rechtsverfassung nennen.
Sie hing mit den ältesten Grundlagen des Volkslebens auf das genaueste
mit ihrer Religion durch die sacra privata, mit dem alten Rechte der
, mit den Ansichten vom strengen Bürgergute (dominium ex jure Qui-
d von dem bloßen Besitzthum (quod in bonis est), mit dem Sklaven-
dem öffentlichen Rechte. Daher greift diese Lehre auch in das ganze
tief ein und wird von so manchen Eigenthümlichkeiten beherrscht, z. B.
ament stets den ganzen Nachlaß umfassen muß (nemo pro parte te-
parte intestatus decedere potest), was auch in den neuern Legis-
gehoben worden ist (preuß. „Allgem. Landr.", I, XII, 256; östreich.
setzb.", I, 556). Im Übrigen aber ist, aller dieser Eigenthümlichkei-
wierigkeiten ungeachtet, das römische Recht doch gemeines Recht im
opa geworden und hat selbst nach England seinen Weg gefunden (indem
amentssachen den geistlichen Gerichten gehörten), wo es mit einigen
en, z. B. über die Form der Testamente, noch gilt. Auch in Deutsch-
römische Recht, wo es nicht durch Ortsstatuten und Landesgesetze ab-
noch als gemeines Recht, und zwar mit allen seinen eigenthümlichen
gen. Nur sind in Deutschland durch eine Constitution Kais. Fried-
Fremde testaments- und successionsfähig. (S. **Aubaine, droit d'.**)
er nicht der Ort, eine so weitumfassende Lehre bis in ihre Einzelnheiten
, da ohnehin dies nicht bis zu einer vollständigen Kenntniß aller hier
en Feinheiten und streitigen Ansichten geschehen könnte. Die wichtig-
erselben sind jedoch folgende: Die Form der römischen Testamente
e Zeichen ihres vorerwähnten Ursprungs. Es liegt dabei die feierliche
he Übertragung des gesammten Vermögens zum Grunde, wodurch ein
Erbe in alle übertragbare Rechte und Pflichten des Testators eintreten
mußte vor 7 ausdrücklich erbetenen Zeugen (Männern, zeugschaftsfä-
chen Bürgern) in einer ununterbrochenen Handlung geschehen. 5
tliche Zeugen, der sechste, libripens, führte ursprünglich eine Wage,
en an den Erben, der als Käufer angesehen wurde, den siebenten, ante-
Hugo für einen Vormann (Aufrufer) der Zeugen. Vor ihnen erklärt
seinen Willen entweder bloß mündlich (testam. nuncupativum) oder
nen eine selbst geschriebene oder von ihm doch unterschriebene Schrift
für sein Testament erklärt, welche dann auch von allen Zeugen unter-
d besiegelt werden muß (testam. scriptum). Bei dem Testament ei-
muß ein achter Zeuge, und ebenso bei Einem, der nicht schreiben kann,
dem schriftlichen Testamente, zugezogen werden. Dies gehört zu den
lichkeiten, deren *Mangel* ein *Testament* ungesetzlich (injustum) macht,

sodaß es alle seine Wirkungen verliert. Zu den innern Förmlichkeiten hingegen
überhaupt die Einsetzung eines Erben, und insbesondere, wenn der Testator
oder Enkel, und in Ermangelung derselben Ascendenten hat, die ausdrückliche
mäßige Enterbung oder Einsetzung derselben. Die gänzliche Übergehung oder
widrige Enterbung eines solchen Notherben macht das Testament nichtig (te
nullum), sowie die spätere Geburt eines Notherben einer Zurücknahme des
ments gleichsteht (testam. raptum). Ein Testament, worin ein Pflichtth
rechtigter übergangen wird (außer Kindern und Ältern gehören auch Gesch
hierher), ist ein unbilliges (inofficiosum), und es kann gegen dasselbe der P
theil gefodert werden. Auch indem der Testator das Recht des Testirens ve
wird dasselbe kraftlos (irritum), sowie wenn der eingesetzte Erbe aus irgend
Ursache wegfällt, und keiner an seine Stelle tritt (testam. destitutum). Be
äußern Förmlichkeiten waren schon früher manche in besondern Fällen nachge
(testamenta privilegiata), vor allen die Testamente der Soldaten, welch
ganz davon, sowie selbst in Ansehung der innern, entbunden waren; Testa
auf dem Lande, die nur 5 Zeugen erfodern; Testamente zur Zeit einer ans
den, gefährlichen Krankheit, wobei es auf eine Unterbrechung der Handlung
ankommt; Testamente eines Reisenden. Auch wenn Ältern ihr Vermöge
ihren Kindern vermachen, bedürfen sie keiner andern Solennität, als daß
Verordnung eigenhändig schreiben, besonders auch die Namen der Kinder un
Datum ausdrücken. Dies waren Privattestamente. Zur Zeit der Kaiser, in
Person sich alle Autorität des Staats vereinte, bedurfte ein Testament kei
dern äußern Form, als daß es persönlich dem Fürsten übergeben wurde, und
galt als öffentliches Testament das, welches persönlich dem Gerichtsbeamten
geben und in die öffentlichen Bücher eingetragen wurde. — An diesen F
hat die neuere Gesetzgebung sehr Vieles geändert, obgleich sie in den
deutschen Ländern noch immer beobachtet werden müssen. Erstlich zogen di
lichen Gerichte im Mittelalter die Testamente fast allenthalben an sich, w
noch jetzt in England die Testamentssachen ausschließlich an die bischöfl. G
gehören, indem man behauptete, daß das Testament überhaupt den Zustan
dem Tode betreffe, also in den Bereich der Kirche gehöre, sondern daß a
Jeder zum Heil seiner Seele irgend ein Vermächtniß zu frommen Zwecken
chen schuldig sei. Sodann suchte man die Förmlichkeiten der Testamente
leichtern, indem man es für hinreichend erklärte, wenn sie vor dem Pfarre
2 Zeugen aufgenommen würden, und Vermächtnisse zum Vortheil der Kirche
den von allen Feierlichkeiten befreit. Zwar gilt jene Testamentserrichtung
dem Pfarrer in Deutschland nicht mehr als gemeines Recht, allein sie ist in
Orten besonders beibehalten worden. Auch sind die römischen Vorschriften
die gerichtlichen Testamente nach den deutschen Verhältnissen modificirt w
In Sachsen gilt ein Testament als gerichtliches, welches entweder an Ge
stelle von dem Richter (Justizbeamten oder Gerichtshalter) und dem Actuar,
außerhalb der Gerichtsstelle vor dem Richter, dem Actuar und einem Gerich
sitzer (Schöppen) errichtet oder übergeben ist. Die Anwesenheit des Richters
durch einen zweiten Schöppen ersetzt werden. In andern Ländern kann ein g
liches Testament vor dem Stadtschreiber und einem Rathsherrn errichtet w
Es gelten aber auch die nach römischer Form errichteten Privattestamente.
Preußen kennt man nur gerichtliche, indem der Testator entweder an Ge
stelle erscheint und da sein Testament schriftlich (wenn er will, auch versiegelt)
gibt oder zu Protokoll erklärt, oder zu dem Ende eine Deputation des Gerich
seine Wohnung erbittet. In Östreich gelten sowol gerichtliche als außerg
liche Testamente. Bei den erstern müssen wenigstens 2 vereidete Gerichtsper
zugegen sein, und wenn der Testator seinen letzten Willen schriftlich übergibt,

von ihm eigenhändig unterzeichnet sein. Außerdem ist ein letzter Wille
n er entweder a) von dem Erblasser ganz eigenhändig geschrieben und
Namen unterschrieben, oder b) zwar von einer andern Hand geschrie-
terschrieben und vor 3 Zeugen anerkannt, oder c) vor 3 Zeugen vor-
r d) nur mündlich erklärt wird. Diese letzten Formen werden dereinst,
fe der Zeiten die Betrügereien häufiger werden, wahrscheinlich geän-
müssen, da es auf diese Weise gar zu leicht ist, Testamente unterzu-
Daher gelten in Frankreich nur 2 Formen des Testaments, die
wenn der Testator seine Disposition ganz eigenhändig schreibt, unter-
des Datum beisetzt (testament holographe), und die öffentliche, wenn
Notarien und 2 Zeugen, oder vor einem Notar und 4 Zeugen mündlich
unterschreibt; kann er nicht schreiben, so muß dies bemerkt werden.
h dem Notar einen schriftlichen versiegelten Aufsatz übergeben (testam.
dann müssen aber 6 Zeugen zu dieser Erklärung zugezogen werden.
nd gelten zwar auch mündliche Testamente, doch nur über bewegliches
vor 4 Zeugen; sie sind aber in verschiedener Beziehung so beschränkt,
binnen den ersten 6 Tagen nach der Errichtung niedergeschrieben wer-
r selten vorkommen. Schriftliche Testamente müssen vom Testator
nd mit seinem Namen (wenn auch etwa nur im Eingange) bezeichnet
ffen sie Grundeigenthum, so müssen auch hier 3 Zeugen beigezogen
Bei dieser großen Verschiedenheit der Formen in den verschiedenen
n es von großer Wichtigkeit werden, nach welchen Gesetzen die Gül-
Testaments zu beurtheilen ist. In der Regel wird man dabei auf die
Heimath sehen müssen, sodaß der Preuße und der Franzose auch im
r auf die in ihrem Lande vorgeschriebene Weise ein Testament errich-
und das z. B. im Preußischen errichtete Testament eines Östreichers
ltig ist, wenn es nur mit den in den östreich. Gesetzen vorgeschriebenen
chen ist. Aber in Ansehung der Form der gerichtlichen Verhandlung
Beglaubigung) müssen die Gesetze des Orts entscheiden; z. B. ein
n im Auslande statt der Notarien sich an die Gerichte wenden, und
euße in Frankreich testiren will, würde er sich der Notarien bedienen
m dies dort die einzigen Gerichtspersonen für die sogenannte freiwil-
barkeit sind. — Das Testament ist nach römischem Rechte stets wi-
nd es kann sich Niemand dieses Rechts der Abänderung auf eine gül-
rgeben. Die Römer kannten auch keine Erbverträge, d. h. verbind-
chen, Jemandem das Seinige als Erben zu hinterlassen. Dies ist in
anders geworden, indem hier ein unwiderrufliches Erbrecht durch Ver-
n werden kann und häufig gegenseitig, z. B. durch Ehepacten, erwor-
Wo dieses nicht vorhanden ist, kann der Testator immer sein Testa-
n, indem er das gerichtlich niedergelegte Testament zurücknimmt, das
liche durchstreicht, zerreißt oder ein andres errichtet. Auch hier sind
etzgebungen sehr verschieden. Nach gemeinem Recht wird die bloße
des Testaments aus der gerichtlichen Verwahrung nicht als eine Auf-
Testaments angesehen, wenn nicht die Absicht, es zu entkräften, klar
e Siegel abgerissen werden. So auch in Sachsen. In Preußen hin-
t ein aus der gerichtlichen Verwahrung zurückgefodertes Testament
Wirksamkeit. Ein neues Testament geht dem ältern vor; aber wenn
Testamente finden, ohne daß ausgemacht werden kann, welches das
so gelten beide, und wenn das neuere vom Anfang ungültig war, so
tere bei Kräften. Durch bloße mündliche Erklärungen läßt sich kein
ichtetes Testament widerrufen; das römische Recht enthält jedoch die
estimmung, *daß, wenn ein Testament* 10 Jahr alt ist (wo es nach dem

ältern Rechte von selbst ungültig wurde), es durch eine Erklärung vor 3
zurückgenommen werden kann. Die neuern Legislationen fodern zu einer
bloß mündlichen Zurücknahme, womit keine factische Vernichtung, wie Zer
Durchstreichen u. s. w., verknüpft ist, die nämlichen Formalitäten wie bei
tung eines neuen Testaments; in Frankreich sowol durch eine eigenhändige
liche Erklärung als durch eine mündliche vor einem Notar und 2 Zeugen. —
dem Testament, welches eine Erbeinsetzung enthält, ist das **Codicill**,
nur Vermächtnisse (Legate) enthalten kann, unterschieden; daher ist es gew
den Testamenten die Clausel anzuhängen, daß sie, wenn sie aus irgend einem
stande nicht als Testamente wirken könnten, sie doch als Codicille angesehen
sollten, clausula codicillaris. Diese kann nach gemeinem Recht in manche
len von Nutzen sein, besonders wenn die Erbeinsetzung fehlt oder nicht zu Re
steht. Übrigens ist es sehr streitig, welche Formalitäten das Codicill haben
daher am sichersten, nichts was zur äußern Form des Testaments gehört da
verabsäumen.

Tetanus, der Todtenkrampf, der Starrkrampf, die Steifsucht, d
jenige Krampf, wo der ganze Körper steif und starr wird, das Athmen schw
die Sinne aber unverletzt bleiben. Wird der untere Kinnbacken so heftig ge
obern gezogen, daß man den Mund fast mit keiner Gewalt öffnen kann, s
das die Mundsperre, Mundklemme, Trismus.

Tethys (nicht zu verwechseln mit Thetis), eine Tochter des Uran
der Gäa (des Himmels und der Erde) und Gemahlin ihres Bruders O
dem sie mehre tausend Söhne und Töchter gebar, Flüsse, Bäche und Quelle
den orphischen Hymnen heißt sie die Königin im meerfarbenen Gewande. S
scheint als personificirtes Meer, und ihr Name (die Ernährerin, Amme)
darauf hinzudeuten, daß man das Wasser als das zur Erzeugung und Ern
aller Dinge Nothwendige betrachtete. Bei Aristoteles wird namentlich gesa
Oceanus und Tethys von den Alten als Erzeuger aller Dinge angesehen wur

Tetrachord war bei den alten Griechen eine Scala von 4 Tönen.
Alten theilten nämlich ihr Tonsystem in Tetrachorde, wie wir das unsere in
ven theilen. Deßhalb hatten sie auch in ihren Singschulen zur Solmisatio
4 Sylben nöthig, da hingegen in der neuern Zeit die 6 Aretino'schen Sylben
führt wurden. Die Tetrachorde aber waren früher nur diatonisch, später
chromatisch und enharmonisch. (S. **Ton**, **Tonsystem** und **Vers**.)

Tetralogie, s. **Trilogie**.

Tetrameter, s. **Vers**.

Tettenborn (Friedrich Karl, Freih. v.), Generallieut., badischer
ordentl. Gesandter und bevollmächt. Minister am wiener Hofe, ist geb. 17
Tettenborn in der Grafschaft Hohenstein. Sein Vater, zuvor Militair
markgräfl. badischer Oberjägermeister zu Rastadt geworden. 1791 ka
Sohn als kurfürstl. Page nach Mainz. Als aber 1792 der Hof vor den F
sen flüchten mußte, ging T. 1793 nach Waltershausen, um sich unter de
rühmten Bechstein den Forstwissenschaften zu widmen. Noch in dems. Ja
zog er die Universität Göttingen, die er in Folge einer jugendlichen Übereilu
Jena vertauschen mußte. Der Tod seines Vaters gab ihm Freiheit, gan
Neigung zum Kriegsdienste zu folgen, und so trat er 1794 als Cadet beim
Kinsky'schen, später Klenau'schen Chevauxlegersregiment in das östr. Heer
damaligen Kriegsereignisse sind bekannt; ihren Wendungen folgte T. in de
wegungen seines Regiments, das wir 1799 bei dem Heere des Erzherzogs
und 1801 unter Kray wiederfinden. Er stieg im Laufe des Kriegs zum R
ster und Schwadroncommandanten. Wie er auf dem Schlachtfelde seinen
vielfältig bewährt hatte, so lebte er glänzend und genußreich im Schoße de

1804 erschien er mit Aufträgen an den Gesandten s. Hofes in Berlin, wo der Vertraute des Prinzen Louis Ferdinand ward, der ihn schon früher ge- und liebgewonnen hatte. Als 1805 der Krieg aufs neue ausbrach, befand beim Heere unter Mack und schlug sich nach dem Unglück bei Ulm unter dem Ferdinand durch, wobei er den Vortrab führte. Nach dem Frieden ward Theresienkreuz zu Theil. 1808 folgte er dem Fürsten Schwarzenberg als und Botschaftscavalier nach Petersburg, kam 1809 mit Aufträ- zum östreich. Heere und nahm an der Schlacht von Wagram mit sol- Antheil, daß der Erzherzog Karl ihn auf dem Schlachtfelde zum ernannte. Als nach dem Frieden der Fürst Schwarzenberg in der Eigen- Gesandten nach Paris ging, folgte T. ihm auch dorthin. Seine Ge- konnten ihm Napoleons Gunst nicht erwerben; dennoch erhielt er den der Ehrenlegion für sein Betragen bei jenem furchtbaren Brande, der meh- vornehmsten Personen verderblich wurde. Vor dem Ausbruche des Kriegs nahm er seinen Abschied und trat 1812 als Oberstlieutenant in rus- Dienste. Hier fand er bei Verfolgung der von Moskau zurückziehenden ein weites Feld für seinen Unternehmungsgeist. Er machte zahlreiche und nahm durch einen kühnen Streich Wilna, wo die Franzosen sich gehofft hatten. In Königsberg, wo Krankheit ihn zurückhielt, em- das Oberstenpatent. Noch nicht völlig genesen, ging er mit einem Corps über die Weichsel, welche man anfänglich nicht hatte überschreiten setzte sogar über die Oder und rückte auf Berlin. Da er besonders Mangels an Fußvolk zu einer ernstlichen Unternehmung gegen diese schwach war, vereinigte er sich mit Czernitscheff und machte sodann einen Versuch, in Berlin einzudringen, wofür er den Wladimirorden er- Nach der Einnahme von Berlin ward er mit einem Cavaleriecorps gegen gesandt. Den 14. März 1813 erschien er in Ludwigslust, wo der Her- Mecklenburg sofort sich gegen Frankreich erklärte. T. vertrieb darauf mit den Gen. Morand und rückte den 18. in das zu seiner alten Ver- zurückgekehrte Hamburg ein. Zehn Wochen war er hier in vollster Thä- erst, als alle Hoffnung zur Behauptung der Stadt verschwunden war, sich entschließen, sie zu verlassen (30. Mai). Kaiser Alexander belohnte den St.-Annenorden erster Classe. Jetzt befehligte T. unter Walmoden, gegen Davoust, der ins Mecklenburgische vorgerückt war, dann gegen den nach dessen Niederlage er auf dem linken Elbufer blieb und einen gegen Bremen unternahm, das er am 15. Oct. zur Übergabe nöthigte. darauf der Kronprinz von Schweden sich gegen Dänemark wendete, rief sich, der auch hier sich auszeichnete und bis Jütland vordrang. Zur Be- erhielt er den Schwertorden. Schon am 24. Jan. 1814 brach T., da Feindseligkeiten gegen Dänemark aufhörten, nach dem Rhein auf. Von Köln er mit einem Corps leichter Reiterei in Frankreich ein, um die Verbin- zwischen den einzelnen Heeren der Verbündeten zu erhalten, und leistete we- Dienste, besonders durch das Auffangen wichtiger Couriere und Auskund- der feindlichen Bewegungen. Der Feldzug von 1815 endigte, ehe T. gehabt hatte, thätigen Antheil daran zu nehmen. Er erhielt darauf zur Besitznahme beträchtlicher Güter, die vormals seiner Familie gehört von Napoleon aber einem seiner Generale waren verliehen worden. 1818 aus dem russischen Dienst in den badischen zurück, leitete die Territorial- (s. Territorialpolitik), deren glücklichen Ausgang Baden vor- ihm verdankt, erwarb sich nicht minder um die Verfassungsurkunde gro- Verdienst und ist seit 1819 badischer Gesandter am wiener Hofe.

Teucer (Teukros). *1) Ein Sohn des Skamander und der Nymphe Idäa,*

und König im nachmaligen Troja, dessen Einw. von ihm den Name
kamen. Als Dardanus zu ihm flüchtete, gab er ihm seine Tocht
einem Theile seines Königreichs, und setzte ihn zum Erben des Ganz
Servius kam er aus Kreta nach Phrygien, vermählte sich mit der
Skamander und folgte demselben auf dem Throne. — 2) Teucer
Sohn des Telamon, Königs von Salamis, und der Hesione, Laome
oder, nach Homer, einer Sklavin. Nebst seinem Bruder Ajax g
Schiffen nach Troja und zeichnete sich hier als trefflicher Bogenschü
der Dichter sagt, daß er vom Apollo selbst seinen Bogen erhalten h
Erstürmung der Verschanzungen deckte ihn, da er als Bogenschütze
führte, Ajax mit dem seinigen. Hinter demselben spannte er den
den Pfeil ab und trat dann wieder hinter den schützenden Schild.
viele Trojaner. Er schoß auch nach Hektor, traf aber den Gorgy
wendete auch Apollo den zweiten auf Hektor gerichteten Pfeil ab.
seinen Bruder zurückkehrte, nahm ihn sein Vater nicht wieder auf,
ihn, sein Glück in der Fremde zu suchen. Teucer kam hierauf nac
Könige Belus und erhielt von ihm Truppen, mit denen er die Insel C
und eine Stadt erbaute, der er, nach seinem Vaterlande, den Namen

Teufel. Die meisten Religionen des alten Morgenlandes
Heer von Dämonen an, die, wie ihre Götter, ursprünglich nicht a
schen Gesichtspunkte betrachtet und daher nur insofern gut oder böse
..., als man ihnen wohlthätige oder verderbliche Einwirkungen auf
zuschrieb. Im letztern Falle hielt man sie für Strafgeister ohne feinds
Schiwen, der richtende, zerstörende Gott der indischen Mythe, ist
der Naturkraft, die bald wohl, bald wehe thut, und nur, wenn sie b
und bestraft, moralische Bedeutung erhält. Erst die Lehre Zoroas
Erklärung des Übels in der Welt ein böses, dem guten Princip en
Grundwesen, Ahriman, mit verschiedenen Ordnungen ihm unterw
gesinnter Dämonen (Diws) annahm, und die Darstellung seines Wirk
der Finsterniß systematisch durchführte, brachte den Glauben an böse
das Volk. Weniger scharf schied die griech. Mythe die moralische
ihre Titanen kämpften zwar wider die Götter, aber diese selbst haben
rakter der sittlichen Vollkommenheit. Die Kakodämonen der griech
gion zeigen sich immer mehr strafend, z. B. die Furien, als geflissen
dagegen Hekate, die Göttin der Unterwelt und der Zaubereien, un
die Hexen im griech. Volksglauben, schon näher an das Teuflische gren
der das Schicksal der Titanen theilt, gehört eigentlich der ägyptisch
worin er als Urheber des Übels mit den Zügen des scheußlichsten U
scheint. Genau verwandt ist ihm der im Schmutz wohnende Beelzeb
zebul, der aus der vorderasiatischen Mythe in den Volksglauben der
Der echte Teufel wurde diesem Volke während der babylonischen G
durch die Chaldäer bekannt. Ein Nachbild Ahriman's und, wie diese
alles Bösen, ist der in der Dämonologie der Juden nach der babylon
genschaft regierende Satan (griech. διαβολος, Feind, Widersacher),
unterscheiden von dem Satan, der im Buche Hiob, nach einer ält
Ansicht, als Ankläger vor dem Throne Gottes erscheint und zu Gotte
Dienern gehört. Alle die Vorstellungen, welche die vorchristliche
Geistern hatte, jener unreine Geist Beelzebul, dessen Hauch Alles
lial, der Höllenfürst, Samael, der Verführer und Verwüster, Luci
phoros der Griechen), der im Feuer wohnt, Asmodi, der Eheteufel,
mit dem zu Babylon aufgenommenen Begriffe des bösen Grundwese
So bildete sich die jüdische Lehre von den bösen Engeln und ihrem Ob

die ersten Menschen in Gestalt einer Schlange (daher Drachen und
eine Masken) zur Sünde verführt habe und seine verderbliche Einwir=
Menschen fortwährend äußere. Geisteszerrüttungen und Nerven=
die sich durch epileptische Zufälle ankündigen, wurden seinem Einflusse
, und die damit behafteten Menschen Besessene genannt, in denen der
ich auf ähnliche Weise hause, wie er ungebesserte Sünder besitze und
n Anschläge eingebe. Der Stifter unserer Religion hat dieser Lehre
t widersprochen, sondern sie nach den Berichten des Neuen Testaments
Unterrichte auch mit einer Absichtlichkeit benutzt, die keineswegs für
modation erklärt werden kann. Gleichwol ist das Verhältniß, in
s sein Werk mit der Dämonenlehre setzt, ganz darauf berechnet, sie
u machen. Die Verf. des Neuen Testaments betrachten den Teufel
Anhang als entartete Engel, die, gut geschaffen, durch Widersetzlich=
t abgefallen und unaufhörbar bemüht sind, seinen Anstalten zum Heile
eit entgegen zu wirken. Demnach ist der Teufel, dessen die christliche
t, ein Rebell wider Gott, der statt des ihm ursprünglich verliehenen
Verstandes und Willens, seit seinem Falle bloß Arglist und Bosheit
welche er Urheber des moralisch Bösen in der Welt und über Alle, die
horsam gegen den göttlichen Willen ihm ergeben und im Dienste
h zu seinen Knechten machen, Herr wurde. Er ist der Fürst dieser
ie ungebesserten Weltkinder ihm gehorchen, der Antichrist, weil er
ungswerke Christi beharrlich widersetzt, der Feind und Verderber
eschlechts genannt. Lügen, Ränke, Laster und Zerstörungen aller
Werke, Reize der Ehre, des Goldes und der Wollust sind seine
urch die er die Menschen verführt, um sie nach Sättigung ihrer Be=
erzweiflung preiszugeben und auf ewig elend zu machen; denn er haßt
eute und stürzt sie hinab in den Höllenpfuhl, an den Gottes strafen=
gekettet hat. Gelingt es ihm aber auch, Einzelne zu bethören, deren
d überwiegende Sinnlichkeit ihm die Hände bieten, so bleibt doch die
seines Hauptzwecks, seine eigne Verdammniß und der ewige Sieg
er das Böse gewiß. Dieser, auch in Zoroaster's Lehre dem großen
vorgezeichnete Ausgang wird den Christen durch die Macht des Er=
t, der in die Welt kam, um die Werke des Teufels zu zerstören,
niger kann dieser Feind ihnen furchtbar sein, je kräftiger sie sich durch
Glauben an Gott und in sittlichen Grundsätzen zum Widerstande ge=
läufe rüsten. Außer einigen dem Dualismus ergebenen Sekten,
ie Manichäer, dem Teufel die Selbständigkeit eines unerschaffenen,
ett durchaus entgegengesetzten bösen Grundwesens gaben, nahm die
istenheit die hier im Umriß dargestellte Lehre des Neuen Testaments
n Engeln gläubig an, nur erlaubten sich die Kirchenväter mancherlei
Ausschmückungen der Persönlichkeit des Teufels; und von den Kunst=
Anfechtungen brachte die Schwärmerei christlicher Einsiedler und
teuerliche Berichte in Umlauf. Welche Bewandtniß es mit den psy=
ngen der sogenannten Besessenen hatte, die Jesus und seine Apostel
ist nicht ganz klar, doch so viel erwiesen, daß die altgläubige Kirche
der Priesterweihe verbundene Fortpflanzung der apostolischen Macht,
bannen und auszutreiben, glaubte, und daß es schon im 3. Jahrh.
Art von Kirchendienern u. d. N. der Exorcisten gab, deren Amt die
des Teufels aus den Besessenen durch gewisse Beschwörungsformeln
h jetzt zu den kleinern Weihen der kathol. Geistlichkeit gehört, da das
ben ein Vorrecht des gesammten Priesterstandes ist. In dems. Jahrh.
Meinung *auf, wer nicht zur christlichen* Kirche gehöre, sei noch in

der Gewalt des Teufels, daher nicht nur die Katechumenen, was jetzt
statt der Täuflinge thun, vor ihrer Taufe dem Teufel und seinen W
entsagen, sondern die Geistlichen auch den Teufel durch eine förml
rung aus dem Täuflinge austreiben mußten. (Vgl. Exorcismus.)
der Glaube an das Dasein und die Gewalt des Teufels in genauem Zu
mit dem Vortheil der Kirche, und da ein Feind, den sie, d. h. die
durch Beschwörungsformeln und Kreuzeszeichen zu bändigen verstand
ihrer Ehre willen nicht gering geachtet werden durfte, wurden die B
von seinem Einflusse auf die Menschen immer fürchterlicher. Nat
solchen Vorstellungen nur derjenige Christ, welcher dem bösen Feinde
derstanden, auf die Ehre der Heiligsprechung Anspruch machen;
auch bei der kanonischen Untersuchung der Würdigkeit eines zur He
empfohlenen Seligen, als Ankläger gegen diesen Candidaten, ein T
felsadvocat (s. d.) auftreten, um Gegengründe, welche die H
hindern konnten, vor dem päpstl. Gerichte in bester Form Rechtens an
führen. Angenehm war es überdies, an dem Teufel einen gefährlich
zu haben, dem man die Schuld der eignen bösen Gelüste zuschreiben k
Heer der Ordensleute, und wer sich sonst durch besondere Heiligkeit
wollte, lebte mit ihm in stetem Kampfe; eine Menge geheimer Unth
zu Gunsten der unbekannten Thäter auf seine Rechnung, zu heiligen
gen Zwecken wurde seine Gestalt geborgt, um die Schwachen durch
ten zu schrecken, und die heidnische Zeit lebte wieder auf, um mit
Elementargeistern und Hexen das ungeheure Reich seiner Wirksam
len. — So finden wir denn im Mittelalter den Teufel unter den
des religiösen Glaubens; der Glaube an seine weit verbreitete Herr
die grausamen Hexenprocesse. Auch der Poesie wird er ein fruchtb
ihrer Schöpfungen, ein Thema zu tausend Variationen, dem Betrug
in vielen Gestalten brauchbare Maske, und dem Aberglauben ein Held,
menschliche Größe in den verdienten Abscheu Achtung und Staunen
her brachte man ihn auf die Bühne und führte ihn in festlichen A
geistlichen Komödien vor. Mit Hörnern, Schwanz und Bocksfüßen
mußte er die lustige Person spielen und zu großer Erbauung der G
Spaß gewöhnlich mit seinem Rücken bezahlen: ein Schicksal, das
Armer Teufel, in die Sprache des gemeinen Lebens brachte. In
und Rolle legte der Teufel das grauenvolle, gestaltlose Wesen, hinter
glauben früherer Jahrhunderte sein Bild verborgen hatte, ab und ver
in einen durchtriebenen, launigen Schalk, dem zwar nicht zu trauen,
bisweilen ein Schwank, eine kleine Neckerei zu verstatten war. So
großer Berühmtheit und leidlichem Vernehmen mit dem Volke, währ
ligen gegen ihn zu Felde lagen, die Gelehrten sich anstrengten, sein Ge
messen und seinen Wirkungen nachzuforschen, und die Richter, auszu
wer etwa mit ihm im Bunde sei. (Vgl. Hexe.) Noch zur Zeit der Re
galt der Teufel viel; Luther bestand selbst heftige Kämpfe mit ihm,
neuerte Bekanntschaft mit der Bibel, die Noth der Gläubigen, die
Religionskriege und die Verfolgungen gaben ihm seine vorige Furchtbark
Grausame Hexenprocesse bewiesen im 17. Jahrh., wie fest noch alle G
der zauberischen Einwirkung des Teufels auf die Menschen überzeugt wa
weiter aber im 18. Jahrh. die Naturwissenschaft zur Erkenntniß der wahr
und Erscheinungen vordrang, welche man in der Vorzeit höllischen Zau
zugeschrieben hatte, je mehr die Philosophie den Selbsttäuschungen de
seher und Teufelsüberwinder und den innern Ursachen der sündlichen Reg
sonst der Teufel allein entzündet haben sollte, auf die Spur kam, des

ecumpfe ihm streitig gemacht. Man kam daher überein, ihm sein
sein und die Schattenpartie in der Lehre von den Engeln zu lassen,
nterricht aber so selten und vorsichtig als möglich von seiner Per=
u machen, da ihr praktischer Werth für Religion und Moral aller=
felhaft ist. Nach diesen Vorgängen konnten die Versuche der Phi=
eufel als Ideal und Grundursache des Bösen metaphysisch zu retten,
. Das radicale Böse der Kant'schen Schule, dem Erhard in s.
Teufels" (1795), das absolute Böse, dem Daub in s. „Judas
816 und 1817) das Wort redet, entfernt sich von dem Bilde des
h. Schrift und nähert sich zugleich dem übelberufenen, bösen Grund=
ismus der Manichäer zu sehr, als daß es christlichen Gottesvereh=
unte. Den Theorien von der Natur des Teufels finden wir mehr
enschliches beigemischt, und auch die Dichter, die seine Sache am
gaben ihm Züge von Menschlichkeit, die dem echten Teufel gewiß
Abbadonna in Klopstock's „Messiade" ist, was zwar rührt, aber
nlichkeit hat, ein empfindsamer, dagegen „Mephistopheles" in
" ein humoristischer Teufel, gewiß von beiden historisch der richtigste.
ensfroher Geist, der das Böse mehr zur Unterhaltung als um des
etreibt und immer noch Sinn, ja sogar Instinkt für das Gute ver=
histopheles, war jener Schalk des Mittelalters, den Göthe in die=
Anschlag nur großartiger und feiner durchführen läßt, als sonst
men war. Diese aus dem Volksglauben hervorgegangene und mit
tiefsten psychologischen Charakteristik ausgeschmückte Teufelsgestalt,
Götter der Heiden, der Locke der nordischen, der Tzschernebock der
he, der weiße Teufel der Neger zeigen, inwiefern es dem Menschen
sich böse Geister zu denken. So werden wir den Teufel in der Bi=
Dogmatik dulden, wenn er auch aus der Sprache des guten Tons
üßte, und uns daraus die Lehre ziehen, daß das Böse nicht aus
er herzuleiten ist, sondern in dem Willen des freien Wesens seinen
daß aber der Christ, der göttlichen Kraft sich bewußt, seine Macht
Kampfe mit demselben sich heiligen soll.

ten Wunderwerke genau zu prüfen. Wenn dann die gemachten Ein[illegible]
hinlänglich beantwortet und das ganze Verfahren von 3 päpstl. Consist[illegible]
ten untersucht und legal befunden worden, so erfolgt nach einiger Zeit [illegible]
sation. Im Anfange d. 17. Jahrh. wäre, wie man erzählt, die Kan[illegible]
Cardinals Karl Borromeo fast rückgängig geworden, weil der Teufel [illegible]
Beschuldigung gegen ihn erhoben hatte, deren Widerlegung nicht ganz [illegible]

Teufelsbrücke, eine über die Reuß führende steinerne B[illegible]
Bergöffnung 75 Fuß beträgt, an dem von Italien nach der Schw[illegible]
Gotthard führenden Alpenpasse. In einer Reihe donnernder Wass[illegible]
sich die Reuß unter ihr weg, umdüstert von nackten, gerad aufst[illegible]
Höher ist die Straße 200 Fuß lang durch den Teufelsberg gehauen. [illegible]
das urner Loch genannt, ist 12 Fuß hoch und breit, und wird durch [illegible]
Mitte eingesprengtes Loch ein wenig erleuchtet. Am Ende des Gang[illegible]
das liebliche Urserntthal. Im Mittelalter war diese Brücke u. d. N. [illegible]
den Brücke" bekannt. Im Revolutionskriege zerstörten die Franzos[illegible]
derbogen derselben; nachdem sie aber durch die Pioniercompagnie des [illegible]
manns Dombasle wiederhergestellt wurden, passirten sie die Russen [illegible]
roff. Sie ist späterhin ganz wiederhergestellt worden. Übrigens dankt [illegible]
in welchem sie steht, mehr ihrem nicht unbedeutenden Alter als ihr[illegible]
denn sie ist weder so breit, noch so lang, noch so hoch gewölbt und [illegible]
erhaben als die lange oder die schöne Brücke, und die beim Pfaffensp[illegible]

Teufelsmauer, Pfahlhecke, Pfahlgraben, ist ei[illegible]
Römern im südlichen Deutschland angelegte Landwehr, die der gemei[illegible]
Teufelsmauer nennt. Sie bestand aus tief eingegrabenen Pfählen u[illegible]
geflochtenem Buschwerk und Hecken. Kaiser Probus ließ noch eine [illegible]
Thürmen an dieser Pfahlhecke aufführen. Dieser Wall sollte die südl[illegible]
sitzungen der Römer auf dem linken Donau- und dem rechten Rheinuf[illegible]
von Norden her eindringenden Völker sichern. Die Mauer lief in einer [illegible]
beinahe 80 deutschen Meilen über Berge, Thäler, Abgründe und die [illegible]
nau zufließenden Gewässer fort. Von ihr lassen sich jetzt nur noch von [illegible]
in Baiern an bis nach Köln am Rhein die Überreste zeigen. Bald gehe[illegible]
hoch erhaben, durch Wälder als Fahrweg und Fußsteig, bald hat selbst [illegible]
oder Buchenwald auf ihnen gewurzelt, bald ruhen Gebäude, halbe Dö[illegible]
nen, als unverwüstlichen Grundmauern. Daß das ungeheure Werk [illegible]
zer Zeit und mit einem Male, sondern unter mehren Kaisern seit Hadri[illegible]
2 Jahrhunderten entstanden, anfangs bloß Erdwall gewesen, später [illegible]
unverwüstliche Mauer geworden ist, die 3—4 Ellen Breite hatte, [illegible]
um Baierns Geschichte verdienten A. Buchner dargethan worden. Di[illegible]
riker suchte ihre Spuren in 2 Sommern auf und beschrieb sie in s. „Rei[illegible]
Teufelsmauer" (1. u. 2. Heft, mit Charten, Regensburg 1821). Er [illegible]
gleich den Weg der hinter jener Römermauer fortlaufenden Straße, indem [illegible]
der Peutinger'schen Tafel alle Colonien, Castelle u. s. w. nebst den jetz[illegible]
auf s. Charte eingetragen hat. Seine Schrift enthält auch noch den Pl[illegible]
Canale, durch welchen Karl d. Gr. die Donau mit dem Rhein in Ve[illegible]
setzen wollte: ein Gedanke, der, wie er zeigt, mit 6 Mill. Gulden auch [illegible]
ausgeführt werden könnte, was jedoch andre sachkundige Männer be[illegible]
Vgl. auch Leichtlen, „Schwaben unter den Römern" (Freiburg 1825).

Teut, s. Tuiscon.

Teutoburger Wald, der Schauplatz der berühmten Völ[illegible]
zwischen dem römischen Feldherrn Quinctilius Varus und dem Cherus[illegible]
Hermann im Jahr 9 nach Chr. Über die Ursachen, sowie die einflußrei[illegible]
gen dieser Schlacht s. Hermann und Varus. Die Gegend, wo sie [illegible]

ugniß der alten Schriftsteller, der teutoburger Wald. Obgleich
noch jetzt eine Bergkette im Lippeschen bezeichnet, so ist sie den=
bestimmend, weil die Römer ohne Zweifel einen größern Bezirk
darunter begriffen. Aus dieser Ursache hat es verschiedene Mei=
eigentliche Schlachtfeld gegeben. Die richtigste ist vielleicht die,
ige Stunden westlich von dem Badeorte Pyrmont verlegt, weil
Menge Namen und Gegenstände des Alterthums bis jetzt erhal=
auf jenes Blutbad beziehen und nicht wol auf andre Weise ent=
n. Hierzu gehören insbesondere folgende: Der Hermannsberg,
g genannt, ein einzeln gegen 1½ Stunden von Pyrmont entfernt
uf welchem jetzt die Grenzen von Pyrmont, Lippe und Preußen
Es soll der Sage nach die Burg Hermann's darauf gestanden
n sich noch Überreste von Mauerwerk, Wällen u. dgl. Ob die
ger Zeit schon feste Burgen bauten, ist hier nicht zu untersuchen;
aus dem Namen hervorzugehen, daß Hermann ihn einstmals
Ferner der Varen= oder Varusbusch, eine kleine Anhöhe, wo
as Zelt des Varus gestanden haben soll; der Kriegsbusch, das
egesholz, der Siegeshof, das Siegesfeld, der Blut= oder Hel=
befinden sich mehr oder weniger in der Nähe des Hermannsber=
bt es in derselben Gegend viele Schanzen und Gräben, auch
ügel, in welchen Asche, Knochen und Urnen gefunden werden.
enen, welche unleugbar deutschen Ursprungs sind. Noch sind
geöffnet, und es ist also Hoffnung vorhanden, vielleicht künftig
ne Begebenheit hinweisende Alterthümer zu finden. Sowol das
uch der nicht zu übersehende Grund, daß sich mehre Sagen von
ht bei den Bewohnern der Gegend bis jetzt erhalten haben, und
sich auf daselbst vorhandene Überreste alter Zeit beziehen, scheinen
obigen Meinung zu beweisen, daß nämlich die Schlacht in dieser
besondere die erstern Tage über, stattfand, wenn auch das Ende
Römer sich möglichst nach den festen Plätzen am Rheine zurück=
auf dem Winne= (oder Sieges=) felde, im Lippeschen, erfolgte.
nerstein hat die Sagen von der Hermannsschlacht topogr. erklärt
allein sich (sowie Tappe und der Geh.=Rath von Hohenhausen)
tasie täuschen lassen. Jene Sagen waren nur die Wiederholung
alten Bauern von ihrem Amtsrathe hatten erzählen lassen. Die
ische und örtliche Untersuchung hat der fürstl. lippesche Archiv=
(in Detmold) angestellt („Wo Hermann den Varus schlug?",
d darin gezeigt, daß das Winfeld des Varus Schlachtfeld nicht
n. Auf dem höchsten Berge der zweiten lippeschen Bergreihe,
t, findet man Riesenmauern, welche vielleicht von den Römern
nt worden sind. Am Fuße dieses Teutberges liegt Detmold.
t Drom, und Römer sind wol nie dahin gekommen. Auch hat
n Mannert bewiesen, daß das römische Castell Aliso kein hölzer=
ondern eine kleine gemauerte Feste gewesen sei. Am genauesten
g dieser Ereignisse und die Specialcharte über die Gegend der
hanöv. Ingen.=Maj. W. Müller „Vermuthungen über die Ge=
n den Varus schlug" (Hanov. 1824, 4.).
n, ein kriegerisches Volk, welches mit den **Cimbern** (s. d.),
Tugurinern 113 v. Chr. sich gegen Italien wandte. Woher sie
ungewiß; wahrscheinlich waren sie germanischen Ursprungs.
en und ihren Verbündeten die Römer mehre Niederlagen erlitten,
102 v. Chr. vom Marius bei Aix im jetzigen Frankreich besiegt.

Texel oder **Tessel**, eine kleine Insel an der nördlichen Spi
lands, wozu sie gehört. Sie liegt in der Nordsee und hat auf der O
queme moskowische Rhede, wo sich die holländ. Ostindienfahrer versa
welche, durch eine Verwechselung des Sprachgebrauchs, ebenfalls b
nannt zu werden pflegt. Die Einw. (5000 in 6 Dörfern) leben hau
Schafzucht (30,000 Stück) und verfertigen die berühmten grüne
Auch treiben sie starken Tabacksbau und Austernfischerei. Beiläufig e
noch des Helders, einer dem Texel gerade gegenüber, in der Nähe des
Dorfs gl. N. befindlichen Rhede, welche in Kriegszeiten der niederländ
Sammelplatze zu dienen pflegt.

Tezel (Johann), ein berüchtigter Ablaßkrämer, geb. aus Lei
daselbst Theologie, trat 1489 in den Dominicanerorden und erhielt di
auszugehen und zu predigen. 1502 ward er vom römischen Stuhle
prediger bestellt und trieb 15 Jahre lang den sehr einträglichen Ablaßh
er sich der schändlichsten Mittel bediente, das Volk zu betrügen. E
und sein Wandel waren so anstößig, daß er zu Inspruck wegen ehebrech
ganges mit einer Frau gesäckt und ersäuft werden sollte. Auf Vorbi
zu ewigem Gefängnisse verdammt. Aber auch davon befreit, wan
Rom, erhielt vom Papst Leo X. Ablaß und ward sogar zum apostol
missarius und vom Erzbischof zu Mainz zum Ketzermeister ernannt.
er den Ablaßkram mit noch größerer Unverschämtheit. Als Unterco
päpstl. Ablaßpächters durchreiste er Sachsen in einem Wagen, von R
tet und mit 2 großen Kasten versehen, deren einer zur Aufbewahrung
briefe, der andre für das gelöste Geld bestimmt war und die Aufschrift
soll:

Sobald das Geld im Kasten klingt,
Sobald die Seel' gen Himmel springt.

Er soll, außer freier Kost, monatlich 90 Goldgülden gehabt haben.
Städten holte man den Ablaßverkünder feierlich unter Glockengelä
überall seinen Geldkasten reichlich füllte, indem er für jeden Mord, M
bruch rc. Heilung anbot. Dies trieb er ungeahndet, bis Luther sich
seine Thesen gegen diesen schändlichen Mißbrauch erklärte. Tezel's
schriebene Sätze verbrannten die Studenten auf dem Markte zu Wit
er selbst erhielt nachher von dem zur Schlichtung des Streits gesen
Kämmerer, Karl von Miltitz, einen nachdrücklichen Verweis. Er star
im Dominicanerkloster zu Leipzig und liegt in der ehemals zu demselb
Paulinerkirche begraben.

Thaarup (Thomas), gehört unter Dänemarks geschätzteste
dramatische Dichter. Er ist geb. zu Kopenhagen den 21. Aug. 1749
rer bei der Seecadettenakademie 1781, Mitglied der Theaterdirectio
vatisirte zu Sm'dstrup bei Hirschholm 1800, Ritter des Danebrogs 1
s. Dramen sind ausgezeichnet das Singspiel „Höstgildet" („Das Ern
ins Deutsche übersetzt („N. Biblioth. der sch. Wissensch.", 55, 1),
Bryllup" („Peters Hochzeit", ebendas., 55, 1); unter s. lyrischen
„Hymne", in der Schloßkirche den 24. Jan. 1792 aufgeführt, und
übersetzt von J. H. Voß; vorzüglich auch s. „Lied von der Vaterlan
sich in allen dänischen Liedersammlungen befindet, und in den „Islä
ratur-Gesellschaftsschriften", 3. Thl., sogar ins Isländische übersetzt
1821 zu Kopenhagen im 71. Jahre s. Lebens. — Von s. Sohne, K
hat man „Elegische Kleinigkeiten" (1816) und „Gjenklang af Theod
Lyra og Svaerd" („Widerhall von Th. Körner's Leier und Schwe
1817).

Thaer (Albrecht), Dr. und königl. preuß. Geheimerrath,

mb gab die „Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft" heraus. r in die preuß. Staaten berufen und stiftete auf s. Gute Mögelin die stalt für Landwirthe. Seine Verdienste, die er in diesem Wirkungs- m hat, wurden bei Gelegenheit seines Doctorjubelfestes allgemein an- chen 1823 bei Gelegenheit der Zusammenkunft der Schafzüchter zu ler Beweise von der Achtung s. Schüler. Darauf ward am 16. Mai Doctorjubelfest in dem Brunnenorte Freienwalde gefeiert. Am 14. s. Schüler den 73. Geburtstag des verdienten Mannes zu Mögelin. s. Büste, vom Prof. Wichmann in carrarischem Marmor ausgeführt, s. Freunde aufgestellt, dabei das von den Schülern ihm als Ge- mte Tafelservice von berliner Porzellan, mit Gemälden, die sich auf gen. Andre Geschenke und Feierlichkeiten bezeichneten das Gefühl nd Dankbarkeit s. Schüler und Freunde, wozu noch ein Schreiben d mehre Schreiben der höchsten Staatsbehörden kamen. Der König atte ihm den Orden der bairischen Krone, der König von Großbritan- lfenorden, und der König von Würtemberg den Orden der würtemb. ndt. Auch die Bauern aus dem Oderbruche dankten ihm für alles s durch ihn dem Bauernstande, dessen Freiwerdung und der Land- berhaupt widerfahren ist. — Mögelin, ein Dorf im oberbarnim- es Regierungsbezirks Potsdam, liegt in der Nähe von Berlin, Frank- der, der Fabrikstadt Neustadt-Eberswalde, unweit der rüdersdorfer in der Nachbarschaft befinden sich ausgezeichnete landwirthschaftliche e k. Stammschäferei und der Oderbruch. Die von T. zu Mögelin nunmehr „königl. preuß. Akademie des Landbaus" (s. die Nachricht in, bei Rücker, 1825) nimmt Zöglinge auf, die durch guten Schul- n Auffassen eines wissenschaftlichen Vortrags gehörig vorbereitet und inden des landwirthschaftlichen Betriebs schon anschaulich bekannt lernen den Umfang ihres Berufs wissenschaftlich erkennen, um einst

angewandter Thierheilkunde; auch lehrt er Gartenbau und den medicinis[…]
brauch der Pflanzen. Prof. Körte lehrt reine und angewandte Mathem[…]
Anwendung auf landwirthschaftliche Dinge; ferner Feldmeßkunst und [...]
mit Physik verbunden, auch Agriculturchemie, Physiologie der Pflanzen [...]
matische Pflanzenkunde, verbunden mit landwirthschaftlichen und bo[…]
Wanderungen, sowie Mineralogie und Insektenlehre. Dabei werden [...]
direnden mit der zu Mögelin befindlichen Landwirthschaft und Schäferei, [...]
der daselbst eingeführten ökonomischen doppelten Buchhaltung bekannt[...]
Das Honorar für Unterricht, meublirte Wohnung, Bedienung, Mitt[...]
Abendessen beträgt jährlich 400 Thlr. Man vergl. Thaer, „Geschicht[...]
Wirthschaft zu Mögelin" (Berlin 1815) und desselben „Mögelinsche [...]
(22 Bde). — Noch erwähnen wir, daß eine wichtige Versammlung [...]
menrathe Thaer ihre Entstehung verdankt: der Schafzüchterconvent, [...]
erste Mal im Mai 1823 zu Leipzig stattfand. Er hat die Verbesserung [...]
schen Schafzucht und Wolle durch gemeinschaftliche Berathung und Mi[...]
gemachter Erfahrungen zum Zweck. Diese Versammlung zählte gegen 7[...]
deutendsten Ökonomen und Schafzüchter aus allen Gegenden Deutschland[...]
außer andern Gegenständen mit dem von Köhler (in Zwickau) erfundenen [...]
messer (s. d.) sich beschäftigten.

Thais, die berüchtigte Geliebte Alexanders des Großen, gebür[...]
Athen. Sie soll, um für die von Xerxes gegen ihre Vaterstadt ausgeübten [...]
seligkeiten Rache zu nehmen, einst bei einem Gastmahle zu Persepolis die [...]
dung der königl. Burg gefodert und den trunkenen Alexander bewogen hab[...]
ersten Brand hineinzuschleudern. In der Folge wurde sie die Geliebte und [...]
die Gemahlin des Ptolemäus, Königs von Ägypten.

Thaler, s. **Joachimsthaler**.

Thales, aus Miletus in Jonien, der älteste Philosoph Griechenlan[...]
der erste der ionischen Kosmophysiker, wurde, nach Diogenes Laertius, u[...]
640 v. Chr. geb., widmete sich in seinen frühern Jahren dem Staate, [...]
aber bloß philosophischen Untersuchungen. Doch muß seine politische La[...]
nicht sehr bedeutend gewesen sein, denn Plato rechnet ihn zu den Weisen, [...]
sich wenig in öffentliche Geschäfte gemischt haben. In seinen spätern Jah[...]
er mehre Reisen nach Ägypten gemacht, dort die Höhe der Pyramiden b[...]
und den Unterricht ägyptischer Priester empfangen haben. Wahrscheinlich [...]
er daselbst auch die Geometrie, worin er es aber durch eignes Nachdenken [...]
gebracht zu haben scheint als seine Lehrer. Nach seiner Rückkehr erwarb [...]
durch s. Unterricht und seine Kenntnisse so großen Ruhm, daß man ihn u[...]
7 Weisen gerechnet und seine Aussprüche im Alterthume sehr hoch ge[...]
Den Joniern gab er den weisen Rath, ein gemeinschaftliches Bündniß zu s[...]
um sich gegen die Macht der Perser zu schützen, und Teos zum Mittelpu[...]
Bundesstaats zu machen. Auch hielt er die Milesier vom Bündnisse m[...]
Krösus gegen Cyrus ab. Dies sind die einzigen Nachrichten, welche uns [...]
nem politischen Leben aufbehalten sind. Nach der gewöhnlichsten Meinun[...]
er ungefähr 548 v. Chr. als Zuschauer der olympischen Spiele vor Hitze, [...]
und Altersschwäche. Seine Kenntnisse und philosoph. Lehren theilte er m[...]
mit, und sie wurden nur durch mündliche Überlieferung erhalten, bis die [...]
griech. Philosophen, namentlich Aristoteles, sie aufzeichneten. Nach s. [...]
soll das Wasser oder die Flüssigkeit die Grundlage aller Dinge, und jedem [...]
in der Natur ein wässeriges Princip eigen sein, das zu seiner Erhaltung die[...]
behauptete, daß durch Verdichtung und Verdünnung des Wassers alle [...]
erscheinungen hervorgehen und in dieses Grundelement aufgelöst werden. [...]
war ihm daher ein verdichtetes, die Luft ein verdünntes Wasser, das Feu[...]

keinung regierten, verwechselte. Doch ist bei dem Mangel schrift-
ibsel die naturphilosophische Ansicht des T. uns nicht sicher bekannt.
men, die ihm beigelegt werden, gehört das γνωϑι σεαυτον. Die
der Alten von den physikalischen und astronomischen Kenntnissen des
fals sehr widersprechend. Er soll das Jahr zuerst auf 365 Tage be-
. Daß er den Joniern eine Sonnenfinsterniß vorherverkündete, wie-
as Jahr ihres Eintritts anzeigte, setzt richtigere Kenntnisse von dem
ne voraus, als er und seine Schüler (nach Plutarch und Diogenes
abt haben sollen, wenn nämlich jene Vorhersagung auf eigne Beob-
Rechnung sich gründete. Wahrscheinlich aber hatte T. bei dem Auf-
pten oder durch der Astronomie kündige Phönizier die Kenntniß von
nden Sonnenfinsterniß erhalten, oder eine mechanische Methode, sie
gelernt. Merkwürdig ist es auf jeden Fall, daß die von ihm gestif-
e Schule anfing, die Gestirne als bloße Körper, und nicht nach dem
als göttliche Wesen zu betrachten.

a (Thaleia), eine Muse. Sie war den Landleuten als Erhalterin
aben und als Erfinderin des Ackerbaues und der Baumzucht heilig.
ie Muse des Lustspiels, das seinen Ursprung aus dem ländlichen Le-
d wird gewöhnlich mit der komischen Maske und dem Hirtenstabe
den Händen abgebildet. — Thalia heißt auch eine von den Gra-

yris oder Thamyras, ein berühmter Dichter vor Homer, ein
Seine Stimme war sehr angenehm, und in den pythischen Spielen
Preis davon. Seine Gesänge begleitete er mit der Zither. Platon
n den Orpheus, Olympus und Phemius, und rühmt, daß ihm Nie-
ten- und Zitherspiel und im Singen gleichgekommen sei, daher habe
nem Tode seine Seele ihren Wohnplatz in einer Nachtigall genommen.
woll vergleicht ihn Strabo mit dem Musäus. Berühmt ist in der
ettstreit, zu welchem er, stolz auf die Schönheit seines Gesanges, die

Tochter des böhmischen Königs Podiebrad und Gemahlin Alberts, des [illegible]vaters der albertinischen Linie, wählte das einsame Tharant zum Wi[illegible] Sie starb 1510.

Thatbestand (corpus delicti), die äußere Erscheinung einer Ha[illegible] abgesehen von den innern Motiven des Handelnden und von der durch sie [illegible]ten rechtlichen oder moralischen Beschaffenheit der That. Besonders also [illegible]minalrechte diejenigen äußern factischen Merkmale, welche zum Begriff ei[illegible]brechens gehören, z. B. der Tod eines Menschen, welcher durch die Ei[illegible] eines andern erfolgt ist, die Entwendung einer Sache aus dem Besitz, [illegible]walt oder mit Gewalt, der Werth des Entwendeten u. dgl. Diese factisch[illegible]male sind bei manchen Handlungen an den hinterlassenen Spuren bemerkb[illegible] permanentis), z. B. die einem Menschen zugefügten Verletzungen, [illegible]schlagene Pasquill, die geschriebene oder gedruckte Rede, die verfälschte [illegible] bei andern sind sie ohne solche Spuren bloß im Gedächtniß vorhanden (fact[illegible]euntis), wie die bloß gesprochenen Worte, die verübte Unzucht u. s. w. [illegible]minalproceß muß stets von einem gehörig festgestellten Thatbestand ausgeh[illegible]cher die unentbehrliche Grundlage desselben ist. Ohne erwiesenen Tod ein[illegible]schen, ohne Erweis, daß dieser Tod durch Einwirkung eines Andern erf[illegible] kann Niemand als Todtschläger oder Mörder verurtheilt werden. Leich[illegible] Besichtigung, Angabe eines Verletzten, welche mit einem Eide bestärkt [illegible] muß, sind daher die ersten Bedingungen eines Criminalverfahrens. [illegible] Mangel des Thatbestandes wird durch kein Geständniß ersetzt, vielmehr [illegible] letzte ohne alle Wirkung, wenn sich z. B. Jemand anklagte, Jemand e[illegible]wendet, einen Menschen ermordet zu haben, man aber keinen Bestoh[illegible] Getödteten ausfindig machen könnte. In den Fällen, wo der Thatbest[illegible] nicht durch unmittelbare Anschauung auszumitteln ist, weil der Thäter [illegible]ren desselben vertilgt hat (z. B. gänzliche Verbrennung des Leichnams), [illegible] daher doch andre Umstände aufgesucht werden, welche die Tödtung zur G[illegible] machen, und ohne diese kann von Rechtswegen die gesetzliche Strafe nicht [illegible]sprochen werden. So muß auch bei der Tödtung gewiß sein, daß der T[illegible] Folge der Verletzung, oder vielmehr, daß die zugefügte Verletzung eine [illegible] allein hinreichende Ursache des erfolgten Todes gewesen ist. In dieser Hi[illegible] man bei uns oft zu weit gegangen, indem man die entferntesten Möglichkei[illegible] gesucht hat, um den Thatbestand ungewiß zu machen. Dagegen ist es e[illegible] größten Mängel der englischen Criminalverfassung, daß nach derselben [illegible]stellung des Thatbestandes gar nicht bestimmten Regeln unterworfen werden und das Urtheil darüber, die als Zeugen vernommenen Ärzte mögen sagen [illegible] wollen, doch wieder den unkundigen Geschworenen anheimfällt. So wu[illegible] einigen Jahren ein Mann zum Tode verurtheilt als Mörder seiner Frau, [illegible] Apotheker eine Wunde am Kopfe für tödtlich erklärte, obgleich er selbst sei[illegible]liche Unbekanntschaft mit der Chirurgie bekannte, und ein Wundarzt ver[illegible] die Wunde am Kopfe sei ganz unbedeutend, auch keine Blutergießung im [illegible] vorhanden, die Frau sei vielmehr an einer Entzündung im Unterleibe ge[illegible] So war es auch einer der größten Fehler im Fonk'schen Proceß, daß der T[illegible]stand (die Verletzungen am Kopfe des verunglückten Cönen) nicht mit hin[illegible] der medicinischer Genauigkeit untersucht worden war, und man nach einem [illegible]der suchte, ehe der Mord gewiß war. Es ist mehrmals vorgekommen, daß [illegible]schen als Mörder eines Vermißten hingerichtet wurden, welcher nach eini[illegible] wieder lebendig zum Vorschein kam, und man kann sich hierbei gar nicht verlassen, daß etwa Mehre den angeblich Ermordeten todt gesehen haben [illegible] bis sich die Leiche oder Reste derselben finden, oder ganz untrügliche Bew[illegible] Todes vorhanden sind. Bei Verbrechen, die keine Spuren hinterlassen,

Möglichkeit eines Beweises auf Zeugnissen, und in Fällen, wo
gen zuzulassen pflegt, auf Geständnissen. Da müssen aber doch
stände hinzukommen, welche dem Geständnisse zur Unterstützung
handlungen, welche von Mehren wahrgenommen werden konnten,
brechen beziehen und eine Vermuthung desselben begründen. Zur
es Thatbestandes muß in sehr vielen Fällen die Arzneiwissenschaft
die Hand bieten; es kommen aber dabei nicht wenig Ungewißhei-
ei Vergiftungen, bei der Frage, ob ein Kind lebend zur Welt ge-
cht. Häufig werden den Gerichtsärzten Fragen vorgelegt, welche
ntworten können; aber man will dann auch nichts weiter als die
ierüber nichts Gewisses zu sagen sei. Eine der wichtigsten Fragen
nwiefern dem Zeugniß des Arztes, welcher den Verstorbenen bis
delte, oder den Aussprüchen des Gerichtsarztes bei der Leichenschau
nicht unmittelbare sinnliche Wahrnehmungen angeben) ein Vor-
In einem berühmt gewordenen Falle fanden die Leichenbeschauer
rsenikvergiftung, jedoch nicht den Arsenik selbst, während der Arzt
heit behauptete, daß sich bis zum Tode kein Symptom einer Ver-
n, sondern die Krankheit ihren ganz natürlichen Verlauf genom-
einem andern Falle erklärte der Arzt, der Verstorbene sei am
pfe gestorben, während die Obducenten versicherten, die empfan-
ohne allen Einfluß auf den Tod gewesen. Ähnliche Zweifel sind
e des D. Castaing vorgekommen. 37.

he (jur.), die materielle Grundlage eines Rechtsstreits und rich-
s. Der Richter läßt sich die Thatsachen von den Parteien vor-
t aus, was darnach Recht ist (narra mihi factum, narrabo tibi
die Thatsachen von der andern Seite nicht zugegeben, so entsteht
chtung des Rechtsstreits: die Thatfrage (quaestio facti) und die
aestio juris), welche beide einander bedingen. Der Regel nach
atfrage entschieden werden, ehe darauf die rechtlichen Grundsätze
den können; allein Thatsachen, welche auf die rechtliche Entschei-
fluß haben, müssen als unerheblich zurückgewiesen werden. Wer
ür sich anführt, muß sie beweisen: affirmanti incumbit probatio.
sachen, d. h. solche, welche als allgemeine Ereignisse bekannt sind,
Beweises. Darauf, daß, wenn gewisse Vordersätze entschieden
olgerungen so lange als richtig angenommen werden müssen, bis
dargethan wird, beruhen die sogen. Präsumtionen, indem hier
her eine Abweichung von dem Regelmäßigen für sich anführt, Der-
her eine Thatsache behauptet. Wer z. B. Eigenthümer eines
muß so lange für einen vollen und in seinen Rechten unbeschränk-
r gehalten werden, bis ein Andrer eine Beschränkung, etwa eine
ist. Sind hingegen die Grundstücke eines Bezirks im Allgemeinen
oder Beschränkungen des Eigenthums unterworfen, etwa der
r Frohnpflichtigkeit, so ist die Befreiung eine Thatsache, welche er-
muß. Dem Staate liegt daran, daß die Rechtsverhältnisse der
t gesichert sind. Daher wird oft der Beweis einer Thatsache nur
ften und Formen zugelassen, z. B. Beweis eines Vertrags über
urch schriftliche Urkunden. Die Rechtmäßigkeit eines in stehender
Kindes kann nur dann vom Vater angefochten werden, wenn der
möglichkeit geführt wird. (Sogenannte praesumtiones juris et
weis, Fiction.) 37.

der wässerige Luftniederschlag, welcher auf Pflanzen und andern
mmer als *Tropfen*, im *Winter* als *Reif* sichtbar ist und sich bei dem

Auf- und Niedergange der Sonne an heitern Tagen zeigt. Die Ursache
Erscheinung ist in der in jenen Augenblicken statthabenden schnellen Erkältun
Dunstkreises zu suchen, wodurch der darin luftförmig aufgelöste Wasserdun
dichtern, flüssigen Form zurückgeführt wird. In den gemäßigten Himmels
fällt nicht viel Thau, weil in ihnen viel Regen sich einfindet, überhaupt
Feuchtigkeit der Luft bedeutender ist als im wärmern Klima, wo der Wärm
durch anhaltenden heitern Himmel gesteigert ist, und der Dunstkreis dah
größere Menge Wasser luftförmig enthält. Daher auch der ausnehmend
Thau, der täglich in warmen Ländern, in Italien, Afrika u. s. w. einem
gleich fällt und während des heitern Sommers den Regen ersetzen hilft. S.
„Über die Ausdünstung und ihre Wirkungen in der Atmosphäre" (Leipz.
Neuerlich hat Wells schöne Beobachtungen über den Thau angestellt, de
folge das Maß, in welchem Körper bethaut werden, von ihrer Erkältung
Wärmeausstrahlung, und also von den mehr oder weniger günstigen Ums
abhängt, in welchen sie sich dazu befinden. Vgl. Schweigger's „Journal f
sik ꝛc." (Bd. 21).

Thauwetter, Aufthauen des Eises, der Vorgang in unserm Luft
da Eis und Schnee wieder flüssig zu werden anfangen. Die Ursachen dies
scheinung, namentlich des oft überaus schnell und ganz unerwartet eintre
Thauwetters, sind bei weitem noch nicht gehörig erforscht. Sichtbar sind di
kungen der Sonnenstrahlen, der warmen Süd- und Westwinde; allein die
de reichen zur Erklärung in allen Fällen nicht hin, und man sieht sich fast ge
gen, der Meinung derjenigen Naturforscher beizutreten, welche ein Cent
feuer (s. d.) und ein öfteres unverhältnißmäßiges Hervorbrechen der b
stehenden Grundwärme annehmen. Leichter läßt sich erklären, warum bei
tritt und Anhalten von Thauwetter oft eine empfindliche Kälte verspürt wi
dem bei Verwandlung so großer Eismassen in Wasser, eines festen Körpers
nen tropfbar-flüssigen, allerdings eine ungeheure Menge Wärmestoff ver
werden muß. (S. Wärme.) Oft beruht diese Empfindung scheinbar verm
Kälte bei eintretendem Thauwetter aber auch auf einer durch die mit einge
Naßkälte verursachten Sinnentäuschung, welche durch das Thermometer
widerlegt wird. — Über mehre beim künstlichen Aufthauen des Eises v
mende merkwürdige Umstände s. Wärmestoff. Vom Aufthauungsproce
haupt handelt v. Mairan's „Dissertation de la glace" (2. Aufl., Paris 1
deutsch, Leipz. 1752).

Theater (aus dem Griech.) bedeutete eigentlich den Theil des Scha
hauses, wo die Zuschauer saßen, oft auch das ganze Gebäude selbst, niemal
bei uns, die Schaubühne. Wir nehmen hier das Wort in dem Sinne, in w
es das ganze Gebäude anzeigt. Nach den Tempeln waren bei den Grieche
Römern die Schauspielhäuser die vornehmsten Gebäude, da sie nicht bloß zum
gnügen dienten, sondern auch zu einem Theile des Gottesdienstes bestimmt
Als dem Bacchus geweiht, hießen sie auch oft dionysische oder lenäische T
die darauf vorgestellten Stücke nannte man häufig Dionysiaka, und die S
spieler dionysische Künstler. Jede beträchtliche griechische und römische
hatte ihr Theater; allein so niedrig die Schauspielkunst selbst anfangs st
Schauspiel), so schlecht waren auch die Plätze, wo man die Stücke auf
Eine Hütte, ohne alle Kunst von Baumzweigen aufgeführt (daher der
Scene, *σκηνη*), war die Bühne, auf welcher man an Bacchusfesten vor de
sammelten Volke die Dithyramben zur Ehre des Gottes sang. Thespis
zog mit einem Wagen umher und spielte darauf seine rohen Stücke. S
(562 v. Chr.) gab seine satyrischen Stücke auf einem Bretergerüste, und e
und nach entwickelte das Genie der Griechen jene Meisterwerke der Baukunst,

noch bewundern. Die Römer, ihre Nachahmer, übertrafen sie an
röße. Die ersten steinernen Theater wurden in den griech. Colonien
d Unteritalien gebaut, und zu Adria, einer Colonie der Etrusker,
h jetzt die Überbleibsel eines Theaters, welches das älteste uns be-
uch in Sicilien gab es früher als in Griechenland steinerne Theater.
). Olympiade (500 v. Chr.) war das Schauspielhaus zu Athen von
ber bei der Aufführung eines Stücks von Pratinas wegen der gro-
menge einstürzte, begann man zu Themistokles's Zeit den Bau eines
lches das erste in Griechenland war, das Theater des Bacchus hieß
um Muster aller übrigen diente. S. Genelli, „Das Theater zu
rchitektonik, Scenerie &c." (Berlin 1818). Die gewöhnliche Form
r ein Halbcirkel; die Amphitheater waren elliptisch. Auch die Rö-
die scenischen Darstellungen lange Zeit hindurch nur hölzerne Thea-
h Aufführung der Stücke, zu denen sie errichtet waren, wieder ein-
n. Es waren bloße Bretergerüste für die Schauspieler. Die Zu-
t stehen. Marcus Ämilius Lepidus (starb 13 v. Chr.) baute zuerst
haus mit Sitzen für die Zuschauer. Bald darauf wurden die Thea-
us und Curio gebaut, die sich zwar durch Größe und Pracht aus-
r gleichfalls von Holz waren und nach geendigten Spielen wieder
rden. Das Theater des Marcus Ämilius Scaurus, eines Zeitge-
ro und Cäsar, war überaus prächtig und so groß, daß es 80,000
n konnte. Die Bühne war mit 360 dreifach über einander befind-
verziert. Die untere Reihe, 38 Fuß hoch, war von Marmor und
tuen geziert; die zweite Reihe war von Glas, die dritte Reihe von
olze. Das Theater des Curio war beweglich und wurde aus 2
Amphitheater verwandelt. Pompejus ließ in Rom das erste stei-
aufführen, auf dessen Trümmern jetzt der Palast Ursini steht. Es
m Risse des Theaters von Mitylene gebaut und erst unter Caligula
faßte 40,000 Menschen. Nach Errichtung des pompejischen wur-
in Rom, sondern auch in andern Städten des römischen Gebiets
tehenbleibende Theater erbaut. Auch wurde von dieser Zeit an die
Marmor bekleidet und mit marmornen Säulen eingefaßt; ja auf
ward sie mit Gold überzogen, und weil auch der ganze Umfang des
Alles, was auf die Bühne gebracht ward, vergoldet oder mit Gold
, so wurde der Tag, an dem dies geschah, der goldene genannt.
ühne wurde bei den römischen Theatern, die bekanntlich ohne Be-
, ein Säulengang angelegt, zum Zufluchtsort der Zuschauer bei
Dies war auch bei dem pompejischen Theater der Fall, das einen
umen regelmäßig besetzten und mit einem Springbrunnen und Sta-
Platz einschloß. Erst einige Zeit nach dem punischen Kriege wurde
das Theater und die Orchestra zur Vermeidung der Unbequemlich-
ters mit einem Tuche zu überspannen, durch Quintus Catulus aus
h Rom gebracht. Die Tücher, deren man sich dazu bediente, wa-
mit Purpur und andern lebhaften Farben gefärbt. Späterhin nahm
und kostbarste ausländische Leinwand, und Nero ließ sogar einen
ehmen, der mit Gold geschmückt, und in dessen Mitte sein Bildniß
le er, von Gestirnen umgeben, den Sonnenwagen lenkte. Zur Lin-
h die Menge der Zuschauer in solchen bedeckten Theatern verursach-
nte man sich gleich kostbarer Mittel. Pompejus ließ zuerst die Wege
u den Sitzstufen mit Wasser anfeuchten. Nachher gebrauchte man
chung von Wein und Wasser, worin man den besten cilicischen
ichte, um einen *angenehmen* Geruch hervorzubringen. Diesen Kro-

kuswein leitete man in Röhren, die in den Mauern des Theaters versi
und brachte ihn von da durch ein Druckwerk bis zu den obersten Sitzen.
hielten die Röhren ganz kleine Öffnungen, durch welche der Wein wie
Regen herabspritzte und dadurch im ganzen Theater Kühlung verbreitete
wurde bisweilen Balsam unter den Wein gemischt, und oft wurden die
zierung des Theaters angebrachten Statuen zum Verspritzen des Krokus
braucht, indem sie hohl waren, und man den Wein durch Röhren hinleite
baute die Schauspielhäuser, so viel möglich, immer an dem Abhange eine
oder Berges, um hier auf eine bequeme Art die Sitze für die Zuschauer
über einander anlegen zu können. War der Platz eben, so mußte für
ein hoher Unterbau angelegt werden; bei den Griechen war dies seltener
Römern der Fall. Die Form des Gebäudes war ein Halbcirkel, dessen
den etwas verlängert und durch ein Quergebäude verbunden waren.
Haupttheile: 1) das eigentliche Theater, d. i. der Platz für die Zuschaue
halben Cirkel; 2) die Scene oder den Platz für die Schauspieler in dem
bäude; 3) das Orchester, den Raum vor der Scene bis zu den Sitzen
schauer. Hierin stimmten die griechischen und römischen Schauspielh
Wesentlichen überein. In andern Stücken unterschieden sie sich aber
(Vgl. Chor, Orchester, Proscenium u. s. w.) Zu dem Maschin
besonders der Griechen, gehörte 1) die eigentlich sogen. Maschine am
gange über der Scene, um in den Trauerspielen die in der Luft schweben
ter und Helden darzustellen; 2) das Theologeion über der Scene zur D
der Götter im Olymp; 3) der Krahn, eine Maschine, die von oben h
wurde, um eine Person schnell der Bühne zu entrücken; 4) das Häng
abhängende Stricke, um die in der Luft schwebenden Götter und Heroen
ten. Andre Maschinen befanden sich unter der Bühne, z. B. eine He
um das Heraufsteigen zu bewirken u. s. w. Außer den schon genannten
vorzüglichsten Theater der Alten die zu Segestus, Syrakus und Agrium
cilien. Die schönen Schauspielhäuser zu Korinth und Sparta (wovon no
mer übrig sind), und zu Epidaurus und Megalopolis auf der Insel Äg
die prachtvollsten Theater Griechenlands gewesen sein. Von dem zu E
sieht man noch wichtige Ruinen. Von den vielen Theatern in den ital.
bemerken wir nur die in neuern Zeiten wieder entdeckten zu Herculanum u
peji, sowie auch das zu Iguvium in Umbrien, zu Antium und Pola.
waren, außer dem Theater des Pompejus, das Theater des Cornelius B
das des Marcellus (welches 22,000 Menschen faßte) die vorzüglichsten. —
die innere als äußere Einrichtung unserer jetzigen Theater unterscheidet
wesentlich von den griechischen und römischen. Wir verweisen in dieser
auf die bereits angeführten Artikel. Erst später erhielten wir Deutsche
Schauspielhäuser, nachdem die frühern theatralischen Darstellungen en
andern öffentlichen und Privatgebäuden oder auch unter freiem Himmel
worden. Die schönsten in Deutschland befindlichen Schauspielhäuser si
München, das neue zu Berlin, das Theater an der Wien in Wien, fer
Karlsruhe und Darmstadt. In Frankreich sind ausgezeichnet das Thé
çais und das zu Bordeaux; in Italien sind die größten das in Neapel (Sa
in Mailand (die sogen. Scala), das zu Turin u. s. w. Jetzt hat Deutsch
Menge von Schauspielhäusern und in festem Gehalt stehende Schausp
schaften (welches man heutzutage in dem Begriff Theater umfaßt). —
Theater versteht man auch häufig im uneigentlichen Sinne: 1) den
der für theatralische Darstellung bestimmten Dichterwerke eines Volks, z.
ter der Briten, der Deutschen u. s. w.; 2) den Inbegriff der theatralisch
einzelner Schriftsteller, z. B. Schiller's, Florian's, Voltaire's Theater;

Örter, wo andre Gegenstände zu sehen sind, und große Anstalten Thea-
natomisches Theater, Theatrum Sheldonianum (eine berühmte Druck-
m Universitätsgebäuden zu Oxford, vom Erzbischof Sheldon gestiftet),
er u. s. f. (Man vergl. Deutsches, Englisches, Italieni-
triser ꝛc. Theater, Theatralische Darstellung, Fran-
Schauspiel.)

tercoup, ein Ausdruck, welcher von der sich früher gebildeten franz.
Theaterkritik entlehnt worden ist. Coup an und für sich bedeutet schon
n Leben eine gewaltsam ausgeführte und daher überraschende, mehren-
gewagte Handlung, weil es ursprünglich von scharfen und schneidenden
m, vorzüglich vom Schwerte, gebraucht wird, wie unser deutsches Hieb
Auf das Schauspiel angewendet, hieße daher ein Coup ein schnell,
ut eintretendes und daher überraschendes Ereigniß, wodurch der drama-
er die Handlung unterbricht; und dieses ist die erste und eigentliche Be-
obigen Ausdrucks. Da nun jedes Drama in einer zusammenhängen-
hlossenen Reihe von Handlungen bestehen soll, die sich aus sich selbst
n sich verwickelt und auflöst, so ist ein solcher Theatercoup im Drama
mzulässig. Es fallen aber unter diesen Begriff nicht die überraschenden
n und Wirkungen, welche durch den Charakter der Personen, z. B. eines
im Lustspiele, vorbereitet und in ihnen begründet sind, sondern die Be-
wodurch der Dichter unvorbereitet und mithin willkürlich den Zusam-
n dramatischen Handlung unterbricht, gesetzt auch, sie wären in dem
n Stoffe, welchen er bearbeitet, gegeben. Daß so viele Theatercoups
ilen von Theaterdichtern gebraucht oder von Beurtheilern ungerügt
rden, kommt daher, weil dramatische Werke so selten als organisches
ßt oder gebildet werden, und die Mehrzahl der erstern auf eine flüchtige
rarbeitet, weßhalb die Theatercoups vorzüglich in Spectakelstücken zu
, oder auf Spannung der Erwartung, welche man durch eine Verwi-
Handlung steigert, die nur von Außen her gewaltsam auflösbar ist und
rch Zerhauen des Knotens bewirkt wird. Am meisten kommen daher
Theatercoups bei der Auflösung vor, und eine bessere Haltung der Cha-
te sie in den meisten Fällen entbehrlich machen. Natürlich ist im Ge-
nderbaren (wie z. B. in dramatischen Märchen und der romantischen
Freiheit des Dichters größer als im strengen, der Wirklichkeit gleichsam
ma; doch bleibt auch dort fehlerhaft, was, ohne in dem Charakter die-
und der Idee der besondern Fabel begründet zu sein, von Außen her
r Handlung verändert. — Weil ferner Überraschung eine gewöhnliche
s Theatercoups ist, so hat man auch jedes eine starke Überraschung
ng beabsichtigende und bewirkende Mittel der theatralischen Darstel-
Theatercoup genannt. Es ist aber klar, daß auch der rauschendste Bei-
nge das willkürliche Herbeiziehen oder grelle Hervorspringen eines auf-
reignisses, welches den natürlichen Gang der Handlung unterbricht,
rtigen kann. Da nun dergleichen Hülfsmittel, je öfter sie gebraucht
to mehr ihre überraschende Wirkung verlieren und die poetische Armuth
s beurkunden, so hat man überhaupt auch ein verbrauchtes Mittel der
r Auflösung Theatercoup genannt, wodurch der Verfasser, wie man
t, den Knoten schnell zerhaut. Dies geschieht besonders oft durch
- oder Rettungsscenen, wiewol dieselbe Handlung, welche in einem
n Inhalte nach vorbereitet ist, in einem andern willkürlich überraschen

tiner, regulirte Chorherren, 1524 vom h. Cajetan von Thiene
hmaligen *Papste Paul IV., noch als* Bischof zu Chieti, sonst Theate

benannt, gestiftet. Sie verpflichteten sich neben den gewöhnlichen Mönch
den zum Predigen gegen die Ketzer, zur Seelsorge, zur Pflege der Krank
Begleitung der Missethäter und zu einem Vertrauen auf die Vorsehung,
weder ein Eigenthum besitzen noch Almosen sammeln, sondern die G
Wohlthätigen erwarten wollten. Ihre Kirchen und Altäre sind zum The
tig. Im Ganzen hat dieser Orden nie recht gedeihen wollen. Nur in
hauptsächlich in Neapel, ist er zahlreich und vielgeltend, und meist werden
ner Mitte die Bischöfe genommen. Auch in Spanien und Polen hat er
germaßen verbreitet. (S. Orden, geistliche.)

Theatralische Darstellung ist die sinnlich vollkommene
mung einer Handlung sowol durch körperliche Thätigkeit, durch Gebärde
nen und Reden, als auch durch Vorstellung der äußern, mit der Handl
bundenen Gegenstände und Ereignisse auf einer zu jener Nachahmung ei
ten Schaubühne. Deßhalb ist die theatralische Darstellung nicht allein
Schauspielkunst, welche hauptsächlich die Darstellung der redenden und h
Personen nach ihrem Innern und Äußern zum Gegenstande hat, beschränk
dern zu ihrer Vollkommenheit werden auch andre schöne und bildende Künst
Baukunst, Tanzkunst, Malerei, Musik u. s. w., erfodert. Man kann im
meinen auf theatralische Darstellung anwenden was Voltaire von der Op
daß es nämlich eine Kunst sei, wo

— les beaux vers, la danse, la musique,
L'art de tromper les yeux par les couleurs,
L'art plus heureux de séduire les coeurs
De cent plaisirs font un plaisir unique.

Nächst der dramatischen Dichtkunst, welche gewöhnlich den Stoff der theat
Darstellung liefert, ist die Schauspielkunst der wichtigste Theil der theatra
Kunst. Wir betrachten sie insoweit, als dieser Gegenstand nicht gleichfalls
den Artikeln Declamation, Gebärde, Mimik, Pantomime ba
worden ist. — Die Schauspielkunst im engern Sinne ist der Inbegriff der
Kenntnisse und Fähigkeiten, welche zur Darstellung und Nachahmung v
müthszuständen, Reden, Handlungen und Sitten lebender Wesen durch G
Mienenspiel und Costum erfodert werden. Da die Mimik (s. d.) die
lung der Gemüthsveränderungen durch Gebärden zum Gegenstande hat
den Gesetzen beruht, nach welchen die Seele oder der Gemüthszustand
Gebärden äußert, so muß derselbe ein Hauptstudium des Schauspielers sein.
einer aufmerksamen Beobachtung des Menschen unter allen Verhältnissen
bens ist darum auch die Betrachtung und Zergliederung solcher bildenden
werke, welche die Äußerungen des Seelenzustandes menschlicher Wesen d
für den Mimiker von hohem Nutzen. Daher gehören auch Erfahrungsse
und Physiognomik zu den vorzüglichsten Hülfswissenschaften der Mimik.
dem muß der Schauspieler die vorzüglichsten Werke über diesen Gegenstan
ren, und hier sind besonders unter den ältern J. J. Engel's „Ideen zu ei
mik" (Berlin 1785 und 1786, 2 Bde.) und Lessing's „Hamburgische Dr
gie" (Hamburg 1767—68, 2 Bde.), viele Stellen in Göthe's „Wilhel
sters Lehrjahre", und unter den neuern Seckendorf's „Vorlesungen übe
mation und Mimik" (Braunschw. 1816, 2 Bde.) sehr schätzbar. — N
Mimik ist die Declamation (s. d.) ein Haupttheil der theatralischen
lung. Wie jene durch das Auge des Zuschauers auf seine Vorstellungen w
die Declamation durch das Ohr. Der Schauspieler muß daher seinem
organe den höchsten Grad von Geschmeidigkeit und Wohllaut geben, seine
dem jedesmaligen Gemüthszustande und den Sitten der Person, die er re
stellt, anpassen, und Richtigkeit und Reinheit der Sprache selbst sich zum

Auch für diesen Zweig der Schauspielkunst ist das Studium der mensch-
rakter und Leidenschaften, die aufmerksame Beobachtung, wie die Men-
h Maßgabe des Alters, des Geschlechts und der Verhältnisse, ihre Ge-
inde durch den Ton der Rede ausdrücken, um so mehr erfoderlich, als
m unrichtigen Vortrag einer einzelnen Stelle der Eindruck einer ganzen
g gestört oder vernichtet wird. Darum muß auch der Schauspieler in
des Dichters gehörig einzudringen suchen, und nicht bloß seine Rolle,
ganze Stück studiren, und dazu gehört poetischer Sinn und Bildung,
niß der Poesie und Kunst im höhern Sinne. — Die richtige Beob-
Costumes (s. d.) ist ein untergeordnetes, aber doch nicht ganz un-
Erfodermiß der theatralischen Darstellung, da ohne dieselbe der Zweck
ng des Zuschauers gänzlich verloren ginge. Je mehr der Dichter auf
ämlichkeit der Kleidung bei einem historischen Charakter rechnet, um so
ß sie beobachtet werden. Doch braucht man bei einer theatralischen
aus einem entfernten Zeitalter nicht zu ängstlich zu verfahren, denn die
er Mode wird nur bei Darstellungen aus der neuesten Zeit anerkannt.
ft Häßliche eines Costumes darf und soll gemäßigt werden, aber nur
Weise, daß es nicht an ein andres Zeitalter oder Volk erinnert. Die
gkeit aber darf selbst da nicht verletzt werden, wo sie auch nicht zum
es Volks oder Zeitalters gehört. Auch in scenischer Hinsicht ist das
m zu beobachten oder doch nicht auf eine solche Weise zu vernachlässi-
n Eindruck auf den Zuschauer und dessen Täuschung dadurch gestört
An das Costume schließt sich als ein wichtiger Theil der theatralischen
Scenik, d. i. die Kunst, die Bühne zur theatral. Darstellung einzu-
zu verzieren, an. Einiges darüber ist unter dem Art. Theater be-
n.

...terdichter heißt Derjenige, welcher zum Behuf der Darstellung
hne ein dramatisches Gedicht fertigt. Nicht jeder dramatische Dichter
Sinne Theaterdichter, weil man auch für Gedichte, die zur Darstel-
r Bühne weder geeignet noch bestimmt sind, der dramatischen Form
kann, wie z. B. Göthe in „Faust". Eine zweite Bedeutung hat das
mtstitel. Theaterdichter (bei den reisenden italien. Operngesellschaften
a) heißt nämlich auch Derjenige, welcher bei einer Bühne angestellt
dieselbe Gelegenheitsgedichte (Antritts- und Abschiedsreden, Festspiele
schreiben. Dies Amt ist seit einiger Zeit fast ganz aus der Mode ge-
il die Directionen überall leicht Gelegenheitspoeten finden, welche für
rfnisse arbeiten. Ein andres Geschäft dieses Amts, das Verfertigen
stücken oder das leidige Bearbeiten schon vorhandener, nach Maßgabe
s, seiner Fähigkeiten oder seiner Wünsche, wird jetzt meistens von
n selbst oder von Schriftstellern ihrer nähern Bekanntschaft be-

...en, 1) auch Diospolis magna und, wegen ihrer 100 Thore, Heka-
nannt, war die Hauptst. von Oberägypten, welches von ihr den Na-
s erhielt. Sie war die älteste Hauptst. des alten Ägyptens und die
Könige des thebaischen Reichs in Oberägypten, welches, älter als das
e in Mittelägypten, lange neben diesem blühte und zuletzt mit demsel-
t wurde. Alte griech. Schriftsteller nennen bald den Osiris, bald den
Erbauer dieser Stadt. Sie enthielt eine Menge prächtiger Gebäude
er Größe, von denen sich bis auf unsere Zeiten Überbleibsel erhalten
hatte nach Homer 100 Thore. Ein dortiger Tempel hatte 14 Sta-
als $\frac{1}{10}$ einer deutschen Meile) im Umfange, eine Höhe von 45 Ellen
dicke Mauern und war inwendig auf das reichste mit kostbaren Stei-

nen, mit goldenen, silbernen und elfenbeinernen Geräthen ausgeschmückt.
jetzt führen 8 große Zugänge zu den Ruinen dieses Tempels. Die Thore
ßerordentlich hoch und breit, pyramidenförmig, aus rothem, feinpolirtem
erbaut und überall felderweise mit hieroglyphischen Figuren und an den Se
kolossalen Bildsäulen und Basreliefs geziert. In den Vorhöfen des Tem
finden sich 60—70 Fuß hohe, ganz aus Granit gehauene und mit Hiero
bedeckte Obelisken. Der innere Tempel ruht auf 134 Säulen. Außerdem
man bei demselben noch verschiedene Nebengebäude mit prächtigen Säulen
gen und Zimmern. Außer andern Ruinen dieser Stadt sind auch die Gr
Könige, von denen Denon 8 besuchte, höchst merkwürdig. Bei seinem
fand er in einer 12 Fuß langen und 20 Fuß hohen Galerie alle Wände voll
ter, aber zugleich bemalter Hieroglyphen. In 6 der Grabstätten waren
Farben, gelb auf blauem Grunde, noch ganz frisch. Am Ende der Galer
den prächtige Sarkophage mit Decken, alles voll hieroglyphischer Figuren.
Meubeln, z. B. Tabourets, Lehnstühle, waren aus indischem Holz, mit
dung und Schnitzwerk gearbeitet. Theben blühte noch fort, als es auch nic
die Residenz von Königen war, wurde jedoch von Cambyses gänzlich zerstö
erholte sich aber wieder und ward unter den Ptolemäern nochmals eine der
und blühendsten Städte, allein endlich durch Ptolemäus Lathurus, gegen
sich empört hatte, 82 vor Chr. erobert und fast ganz zu Grunde gerichtet.
Strabo fand nur noch ein Paar elende Dörfer an der Stelle der ehemalig
läste. — 2) Theben (jetzt Stiwe, die Wohnung eines griech. Bischofs
Flusse Ismenus, die Hauptst. der Landschaft Böotien und eine der berühm
Städte Griechenlands, die Vaterstadt des Pindar, Epaminondas und Pel
der Korinna und wahrscheinlich auch Hesiod's. Den Grund dazu legte
v. Chr.) Kadmus, der Anführer einer phönizischen Colonie, durch Erbau
Burg Kadmea. Um diese her legte Amphion nachmals die Stadt an, um
mit Mauern und baute 7 Thore, die er nach seinen 7 mit der Niobe er
Töchtern benannte. Der Umfang der Stadt soll 70 Stadien betragen
Auf der Anhöhe, wo die Burg lag, entsprang eine Quelle, die durch unter
Röhren in die Stadt geleitet wurde. Die Gegend umher wurde durch
und Gärten verschönert. Die Stadt hatte viele prächtige Tempel, öffentl
bäude und Bildsäulen. Gegen Morgen lag noch die berühmte Quelle Ö
worin sich Ödipus von seinem Vatermorde reinigte. Die Regierungsf
Thebaner war anfangs monarchisch, und 3 Regentenhäuser folgten einan
dem Throne, nämlich 1) die Kadmeer, die Nachkömmlinge des Kadmus,
Antesion; 2) zwischen ihnen 3 Sparter, Amphion und Zethus während d
derjährigkeit des Lajus, und Kreon zwischen Lajus und Ödipus; 3) die
nämlich die letzten Könige. Die Söhne des Ödipus, Eteokles und
nices (s. d.) fielen beide im Zweikampfe. Nun folgte der Sohn des E
Laodamas, für den sein Großoheim Kreon als Vormund regierte. Die be
noch fortsetzenden Argiver wurden nun sämmtlich niedergehauen, den Adra
genommen, auf dessen Bitte Theseus gegen Kreon zog, ihn tödtete und die
ner zwang, das Begräbniß der erschlagenen Argiver zu gestatten, welches
her verweigert hatten. Die Söhne oder Enkel (Epigonen) der verstorben
sten rächten 10 Jahre nachher den Tod ihrer verstorbenen Ältern. Angefü
Thersander und Alkmäon, eroberten und zerstörten sie Theben (um 1215
und tödteten oder verjagten den Laodamas. — Als endlich der letzte Kö
Thebaner, Xanthus, in einem Zweikampfe gegen den athenischen König Me
blieb, wurde um 1126 zu Theben eine demokratische Regierungsverfassu
geführt. Gleich Athen und Sparta strebte von nun an auch Theben n
Oberherrschaft in Griechenland. Allein die Trägheit und die treulosen

Thebaner mit den Persern hinderte ihr Emporkommen. Ihre böoti-
t fielen ab, und eine Verbindung, die sie mit Sparta eingingen, um
schen in Böotien wiederzuerlangen, blieb fruchtlos. Athen nahm sich
an, und Theben verlor seine Herrschaft über Böotien, welches sich
nern unterwarf. Im peloponnesischen Kriege leisteten die Thebaner
tern wichtige Dienste und waren in ihren vielen nachfolgenden Kriegen
und Sparta nicht minder glücklich. Endlich aber bemächtigte sich
r Festung Kadmea, und nun erlangte die aristokratische Partei die
Bedrückungen und Ungerechtigkeiten jeder Art fanden statt, bis Pe-
Epaminondas eine Verschwörung zu Stande brachten und die Tyran-
(378 v. Chr.). Sie wurden dafür von dem Volke unter lautem
otarchen ernannt. Zwar rückte der Spartaner Kleombrotus in Böo-
die Thebaner zu bestrafen, und Athen, obgleich es zur Revolution be-
esen war, trennte sich aus Furcht von den Thebanern, aber der kluge
m die Athener gegen Sparta aufzubringen, beredete den vom Kleom-
kgelassenen Feldherrn Sphodrias, den athenischen Hafen Piräeus zu
Er that es, ward zurückgeschlagen, und Athen erklärte nun den Krieg
a. Die Athener and Thebaner, jetzt wieder vereint, siegten in den
chten. Doch schlossen die Erstern am Ende unter persischer Vermitte-
. Theben aber setzte den Krieg fort, um Böotien zu behalten, und
die berühmten Siege unter Pelopidas und Epaminondas, wodurch es
alle Staaten Griechenlands erhoben wurde. Fast alle peloponnesische
en gegen Sparta auf und verbanden sich mit den Thebanern. Die
thener hielten es nun mit Sparta, konnten indessen wenig ausrichten.
uerte fast ununterbrochen glücklich für Theben bis zur letzten Schlacht
a (363 v. Chr.) und dem Tode des Epaminondas fort. Unter Arta-
mittelung kam nun ein allgemeiner Friede zu Stande, worin jeder
Besitzungen erhielt. Allein Theben, wenngleich noch einige Zeit furcht-
ieder an zu sinken. In dem sogenannten heiligen Kriege (354
nahmen die Thebaner Partei gegen Phocis und verbanden sich dann
enern und andern Griechen gegen Philipp von Macedonien. Nach der
bei Chäronea aber mußte Theben macedonische Besatzung einnehmen
bannten zurückberufen. Nach Philipps Tode empörten sich die The-
Alexander, den sie gleichfalls für todt hielten, riefen die Geflüchteten
ersuchten, die Macedonier aus Kadmea zu verjagen. Doch schnell eilte
rbei, eroberte und zerstörte Theben (335 v. Chr.) und machte die Ein-
Sklaven. 20 Jahre später stellte Kassander Theben wieder her, doch
jetzt an unbedeutend. Im Kriege der Römer gegen den Mithridates,
Pontus, trat es aus Dankbarkeit gegen Athen auf die Seite des Letz-
aber dafür von den Römern hart gezüchtigt. Von der Zeit an ver-

ffentliche Ursache war eine von den Thessaliern und Thebanern bei dem
Amphiktyonen gegen die Phocäer angebrachte Klage, daß Letztere einige
en Apollotempel zugehörige Ländereien sich angemaßt hätten; daher die
heiliger Krieg. Geheime Triebfedern aber waren frühere Streithändel
salien und Phocis, die zum Nachtheile des Erstern waren beigelegt wor-
Seiten Thebens der Verdruß, die Herausgabe einer von einem Phocäer
ebanerin nicht erlangt zu haben. Dem sei jedoch wie ihm wolle: das
gegen Phocis; das Volk, von einem seiner reichsten und angesehensten
Philomelus, aufgereizt, weigerte sich, dem Urtheile zu gehorchen, und es
r Krieg, den die Phocäer durch Erstürmung und Plünderung des delphi-
s und durch Herabreißung der an seinen Säulen angehefteten Urtheils-
nen, in welchen nach und nach alle griechische Staaten verwickelt wurden,
nach 10jähriger Dauer *Philipp von Macedonien* durch die Unterjochung
iechenland *beendigte.*

schwanden die Thebaner immer mehr aus der Geschichte, und zu Pausan[illegible] ten war nur noch die Burg Kadmea u. d. N. von Theben bewohnt. — [illegible] seiner Blüthe war Theben sehr volkreich. Die Einw. waren, wie die [illegible] in 3 Classen getheilt, in Bürger, ansässige Fremde und Sklaven. Die [illegible] gewissermaßen die Hauptst. Böotiens und stand an der Spitze einer gr[illegible] bindung mehrer Städte dieses Landes. Die Staatsangelegenheiten wu[illegible] von 4 Reichscollegien in den 4 Districten, in welche Böotien getheilt [illegible] welche zusammen 11 Böotarchen wählten, erörtert und dann auf einem [illegible] nen Reichstage, zu welchem jede Stadt Abgeordnete schickte, entschieden. [illegible] tag wurde zu Theben gehalten. Das Letztere hatte als demokratischer [illegible] nen eignen Senat; der Oberbefehl im Kriege und die Gerichtspflege wu[illegible] ten Böotarchen und Polemarchen besorgt, die jährlich wechselten. [illegible] und Kaufleute konnten zwar Bürger, aber nicht obrigkeitliche Person[illegible] Kinder, welche von ihren Ältern nicht ernährt werden konnten, wurden [illegible] im übrigen Griechenland, ausgesetzt, sondern vom Staate an einen wo[illegible] Bürger verkauft, der sie erzog und als s. Sklaven betrachtete. Die [illegible] Städte suchten oft ihre Unabhängigkeit von Theben zu behaupten und tr[illegible] häufig vom Bunde, aber nur selten konnten sie ihren Zweck ganz ausfüh[illegible]

Thee sind die getrockneten Blätter einer Staude oder eines Strau[illegible] in China und Japan häufig wächst, ungefähr 2½ Ellen hoch wird, ein [illegible] Laub, rothe Blüthen und eine braune Samenkapsel hat, die, wenn sie vö[illegible] aufspringt. Man zieht diese Staude aus den Samenkernen, die 3—4 [illegible] die Erde gesteckt werden. Im 3. Jahre trägt die Staude schon reichl[illegible] aber nach dem 7. Jahre nimmt ihre Fruchtbarkeit ab. Fast in allen Pr[illegible] chinesischen Reiches wird die Theestaude gebaut, aber auf steinigem Bo[illegible] sie besser als im lockern, und nicht bloß der Boden, auch die Jahreszeit, [illegible] die Blätter eingesammelt werden, macht einen bedeutenden Unterschied [illegible] Man sammelt nämlich die Blätter 3 Mal im Jahre; zuerst im März, [illegible] Blätter anfangen zu treiben und noch ganz zart sind. Dies ist der beste und [illegible] Thee, man nennt ihn **Kaiserthee**, weil er vorzüglich für den kaiserl. [illegible] für die Großen des Reichs bestimmt ist. Die zweite Einsammlung geschieht [illegible] und die dritte im Juli, deren Blätter wenig geachtet werden. Der K[illegible] Xenopoma Thea Sinensis, den nur der Kaiser von China und seine Ma[illegible] trinken, zeichnet sich durch s. feinen Geruch aus. Er wird jetzt auch in ein[illegible] russischen botanischen Garten cultivirt. Der russische Botanist Howa b[illegible] Pflanze im Oct. 1817 nach Frankreich. Dort ist die Staude 2—3 Fuß [illegible] wachsen. Um diesen Thee in höchster Vollkommenheit zu genießen, pflückt [illegible] gewählten Blätter auf dem Theetisch von der Pflanze und legt sie frisch [illegible] Wasser. Dann ist dieser Aufguß ebenso balsamisch als magenstärkend. [illegible] pflückten grünen Blätter werden auf eisernen oder zinnernen Platten ge[illegible] allmälig getrocknet, dann auf Matten gelegt und zwischen den Händen ge[illegible] frisirt, und so zum Gebrauch genommen oder als Handelswaare versandt. [illegible] terschied der Zurichtung gibt 2 Hauptgattungen des Thees: grünen Thee [illegible] Hayssan oder Hyson, auch Thee-Singlo oder Songlo) und braunen Thee [illegible] Boy oder Bohee), zu welchem letztern, als Arten, Thee-Pecco, Thee-Con[illegible] Thee-Ziou-Ziouny gehören. Der Thee, den wir aus China zur See erhal[illegible] nicht immer ganz rein und oft aus Gewinnsucht mit a. Blättern vermischt [illegible] verliert er auf der See durch den langen Transport viel von den salzigen B[illegible] theilen, die er von Natur hat. Für den besten Thee wird derjenige gehalten [illegible] chen die russischen Kaufleute der jährlich nach China gehenden Caravane zur[illegible] [illegible] und der daher **Caravanenthee** genannt wird. In China ist der G[illegible] des Thees allgemein, zum Theil aus Nothwendigkeit, weil das Trinkwa[illegible]

mmig ist. Man schreibt aber auch dort dem Thee größere Heilkräfte zu
ch besitzt. Die Holländer führten ihn in Europa ein. In Europa und
d er am häufigsten in den nördlichen Ländern gebraucht. In verschiede-
Asiens wird sein Gebrauch fast bis zur Ausschweifung getrieben. Die
ten bewirthen ihre Gäste, um sie zu ehren, mit Caffee, die nördlichen
Thee vor. In Tibet und Boston vermischt man ihn zuweilen mit a.
, als Mehl, Butter und Salz. — Der Handel mit Thee ist für Eng-
nd, Dänemark und Rußland von großer Wichtigkeit; durch die Kauf-
Nationen werden jährl. 18 — 20 Mill. Pfund Thee nach Europa ge-
n der größere Theil mit baarem Gelde erkauft werden muß. In keinem
Lande wird verhältnißmäßig mehr Thee verbraucht als in England;
trinkt ihn mehr als einmal des Tags, reichlich und stark. Nirgends aber
verfälschter Thee in Handel gebracht, und aus dem 1818 dem Hause
m vorgelegten Berichte ging hervor, daß jährl. 4 Mill. Pfund Blätter
n, Süßholzstrauch und Äschen mit dem chinesischen Thee in England
rden. Im J. 1826 betrug der Werth des Thees, welchen die ostind.
China hatte kommen lassen, 29,840,401 Pf. St. — Im J. 1816
Johann VI. die Theepflanze nach Brasilien bringen, und Chinesen, die
handlung vertraut waren, nach Rio-Janeiro kommen. Dieser Anbau
Domaine Sta.-Cruz und im S.-Paulo so gelungen, daß man brasili-
uszuführen hofft.

r wird meistens aus den Wurzelstöcken der Nadelhölzer (Tannen, Fich-
nholz) geschwehlt, d. i. trocken destillirt oder ausgebraten. Die alten
und jetzt die Schweden verrichten diese Schwehlerei in Erdgruben, doch
Methode viel Verlust an Theer verbunden. Besser ist die Schwehlerei
inius schon kannte die Theeröfen, sie sind walzenförmig, oben gewölbt,
nem steinernen oder von Thon festgeschlagenen Boden, der eine Rinne
des ausgebratenen Theers hat, und das Gewölbe hat ein Setzloch zum
das verschlossen werden kann. Um den mit zerhackten Wurzeln gefüll-
schlossenen Ofen wird Feuer gemacht und damit so lange fortgefahren,
üssiges mehr durch die Rinne abfließt. Zuerst erscheint Sauerwasser
lle (Essigsäure, die durch die Röstung des Holzes sich bildet und mit
Öle verunreiniget ist), später brauner Theer, auf dem reiner gelber
ndlich dicker, schwarzer, der die Beendigung der Arbeit anzeigt. Der
schwarze ist brandiges oder empyreumatisches Öl, das ebenfalls wäh-
kohlung erst gebildet wurde; der gelbe ist dagegen ausgeschmolzenes
Zu Ersparniß des Feuermaterials umgibt man jetzt die Öfen mit
nen Mantel, der ungefähr ½ Fuß von dem Ofen absteht und ein Koh-
einigen Schür- und Setzlöchern hat. Der innere Ofen selbst bekommt
nd unter diesem einen durchlöcherten Kessel mit einer Rinne, zum Ab-
eers. Nachdem der Ofen gefüllt und verschlossen ist, wird innerhalb
Feuer angelegt und das Kohlenloch ebenfalls verschlossen. Die Russen
s Birkenrinde einen Theer, den sie Dachert oder Daggut, Birkenöl,
ur Juftengerberei gebrauchen. Die Anwendung des gemeinen Theers
ie Theergalle dient als Essigsäure. Aus der übrigbleibenden Kohle oder
ird in verschlossenen Öfen, die sich in einen langen hölzernen Schorn-
und ganz oben mit einem Siebe verschlossen sind, bei langsamem Feuer
ener Luft Ruß gebrannt. Auch wird viel Theer durch Erhitzung in offe-
über freiem Feuer zu Pech versotten. Der gelbe und braune Theer ge-
e Pichpech; wird aber auch der schwarze dabei zugesetzt, so erhält man
s und schwarzes Schiffspech.

lbarkeit, *die Eigenschaft der Körper*, in Theile getrennt werden zu

können. Es gibt aber ideale oder intellectuelle und physische Theile. Die
Theilbarkeit verstehen wir gewöhnlich, wenn von der Theilbarkeit der
Rede ist, und sie wird durch eine Bewegung der Theile hervorgebracht,
den Zusammenhang mit den übrigen aufgeben. Wir gehen über den
dynamischen und atomistischen Systeme (s. Dynamik) geführten Streit
Materie ins Unendliche theilbar sei, hinweg. So lange die Körper unsern
erkennbar und unsern Instrumenten zugänglich sind, sind sie offenbar auch
die Masse eines Körpers kommt aber bei seiner Natur nicht in Betracht,
Grenze der Theilbarkeit ist also lediglich subjectiv, d. h. sie liegt in unserer
nehmbarkeit und in unseren Werkzeugen. Wichtiger für echte Naturforsch
ren Grundlage Erfahrung ist und bleiben muß, sind Beispiele von wirklich
führter, weitgetriebener Theilung der Körper. Ein Gran Kupfer in Sal
gelöst, färbt gegen 400 rheinl. Cubikzoll Regenwasser, und leidet dabei,
schenbroek's Berechnung, eine Zertrennung in fast 400 Mill. erkennbar
Andre Beispiele s. Geruch. In Biot's „Lehrbuch der Physik" (3. A., be
reichen Zusätzen durch Fechner, Leipz. 1825) wird dieser Gegenstand beson
abgehandelt.

Theilung, Theile der Körper. Man kann einen Körper
mechanisch in s. Theilganze zertrennen, oder chemisch in s. Bestandtheile
Dieser Unterschied wird am besten durch ein Beispiel erhellen. Das Küch
steht aus einer innigen Vereinigung von Salzsäure und sogenanntem Mine
Zerkleinert man einen Klumpen Küchensalz, so erhält man Salzkörner,
jenes Klumpens; scheidet man aber, durch chemische Hülfsmittel, die Sal
ihrer bisherigen Verbindung mit dem Mineralalkali, so erhält man die
theile (chemische Theile) des Salzes. Verbindet man, umgekehrt, ähn
ganze zu einem Ganzen, z. B. Salzkörner zu einem Salzklumpen, so en
Zusammenhäufung, Aggregation; verbindet man aber, nach dem obigen
Salzsäure und Mineralalkali zu Küchensalz, so entsteht eine Mischung. D
mengung unterscheidet sich von der Zusammenhäufung durch die Ungleich
der Theile des Gemenges.

Theilungsinstrument, eine in den neuern Werkstätten zur
gung astronomischer Instrumente, eines Ramsden, Reichenbach u. A. zur
Vollkommenheit gebrachten Maschine, um Bogen- und Cirkelwerkzeuge,
einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben, auf das schärfste in Grade,
u. s. w. zu theilen. Auch in der Uhrmacherkunst ist es gebräuchlich. Wir ver
die Erfindung dieses Instrumentes Ramsden (s. d.). S. „Description
machine pour diviser les instrumens de mathématique, par Ramsden" (
1790, Fol., m. K.).

Theismus, s. Deismus.

Thema heißt eigentlich Das, was vorgesetzt, als Gegenstand der Be
lung aufgestellt wird; dann ein Hauptsatz, den man ausführen, eine Sach
man abhandeln will, z. B. das Thema einer Predigt oder einer Abhandlung
der Musik heißt Thema ein Satz, den man bei einem Tonstücke zum Grund
und dann weiter ausführt, sodaß er in verschiedenen Wendungen und Tonarten
unter mancherlei Veränderungen wiederkommt. Wahl und Ausführung
zum Probirstein für den Scharfsinn und die harmonischen Kenntnisse eines
Künstlers. (S. auch Fuge.)

Themis, die Göttin der Regelmäßigkeit und der Ordnung bei den
chen. Sie war die Tochter des Uranus und der Erde, eine Titanide. Nach A
sie eine T. des Helios. Jupiter liebte sie, aber lange entfloh sie seinen Umarm
bis sie bei der Stadt Ichnä in Macedonien, wo ihre Fußstapfen sie verrathen h
eingeholt und eine Gemahlin des Gottes der Götter ward. Sie gebar ihm die

thümlich. Als Prophetin ertheilte sie dem Jupiter und Neptun das
kel, die Thetis nicht zu heirathen. Zugleich eröffnete sie auch den Göt-
ksal des Achilles. Nach Homer sitzt sie neben dem Jupiter und unter-
ihm.

isto, s. **Athamas.**

istokles, ein griechischer Feldherr, geb. zu Athen 514 v. Chr.,
h eine große Lebhaftigkeit des Geistes. Auf Sittenlehre und schöne
uptgegenstände des atheniensischen Unterrichts, achtete er wenig, desto
s, was Staatssachen betraf. Liebe zum Ruhm war s. vorherrschende
Als er nach dem Siege von Marathon ungewöhnlich nachdenkend war,
ach der Ursache fragte, erwiderte er: „Die Trophäen des Miltiades
t schlafen". Er lebte wild und stürmisch, gab öffentliche Schauspiele,
ntzumachen, und that mehr als er vermochte. Die Athenienser
Parteien getheilt, in die aristokratische und die demokratische. Th.
n die Gunst der letztern, während **Aristides** (s. d.) es mit der er-
Schnell erwarb er sich auch durch s. Geschmeidigkeit und s. gewandte
tlicher Ämter einen großen, aber nicht so unbefleckten Ruhm als Ari-
inzige Regel die Gerechtigkeit war. Obgleich er s. Vaterland aufrich-
war doch diese Liebe der Sorge für s. eigne Größe untergeordnet.
Schlacht bei Marathon der Einfall der Perser in Griechenland
chlagen war, Th. aber voraussah, daß sie den Angriff erneuern wür-
die Athenienser, mit Verwendung des Ertrags der Silberbergwerke,
nter sich vertheilt hatten, ihre Seemacht zu vergrößern, was ihnen
em Kriege gegen Ägina sehr zu statten kam. Während Aristides's
hatte Th. das größte Ansehen in Athen. Drei Jahre später rü-
s von neuem und foderte die Griechen auf, sich ihm zu unterwerfen.
h bewog Th. die Athenienser, den griechischen Dolmetscher dieser
inzurichten, allein nach Herodot fand ein solches Ereigniß schon bei
Einfall der Perser statt. Th. beredete indessen die Griechen, sich

gen. Dieser, durch sein Amt übermüthig gemacht, wagte es, den
dem er in einen Wortwechsel über die Maßregeln, welche zu nehmen
rieth, zu schlagen. „Schlage, aber höre mich!" rief ihm Th. zu.
Antwort, die man, nach unsern Begriffen von Ehre, wol von keinem so
Befehlshaber erwarten dürfte. Eurybiades hörte darauf die Grün
an und billigte sie. Eine Folge davon war die Schlacht bei Salamis
480 v. Chr., worin die Perser ihre Flotte größtentheils verloren und
von der Unterjochung gerettet wurde. Den vorzüglichsten Antheil an
hatte Th., der vor und in der Schlacht selbst ebenso viel Tapferkeit
herrntalent und Klugheit bewies. Er rieth den verbündeten Griechen,
dem Hellespont zu segeln und dort die Schiffbrücke, welche Xerxes hatte
abzubrechen, um ihm den Rückweg nach Asien abzuschneiden; allein
nicht, weil man fürchtete, dadurch einen durch seine Zahl noch furcht
aufs Äußerste zu bringen. Nun ließ Th. dem persischen Könige die
kommen, daß die Griechen jene Brücke zerstören wollten, er möchte sich
zurückziehen. List und Ränkesucht, die nur zu häufig in entehrenden
Handlungen sich äußerten, waren Grundzüge in dem Charakter des
rend er Andros belagerte, bedrohte er alle benachbarte Inseln mit
und erpreßte dadurch große Summen, die er zu seinem Besten verwendete
dermal meldete er, als er mit der Flotte zu Pegasa in Magnesien lag,
daß er einen Vorschlag zu thun habe, durch dessen Ausführung der Rep
ßerordentlicher Dienst geschehen würde; daß er aber diesen Plan nicht öf
decken könne. Man sandte deßhalb den Aristides zu ihm. Dieser
Mann berichtete aber dem Volke: daß der Vorschlag des Th. zwar
vortheilhaft, aber höchst ungerecht sei, worauf man beschloß, ihn nic
men. Th.'s Plan war, alle Schiffe der Flotte, mit Ausschluß der
zu verbrennen, um den Atheniensern die Alleinherrschaft zur See zu
Der Sieg bei Salamis hatte Th.'s Namen durch ganz Griechenland
höchsten Gipfel des Ruhms erhoben; nicht bloß sein Vaterland Athen,
übrigen Staaten ehrten und belohnten seine Verdienste. Als Athen wie
war, schlug Th. vor, daß jeder Bürger Antheil an der Regierung
die Archonten ohne Unterschied aus dem ganzen Volke erwählt werden soll
ward genehmigt; allein s. Vorschlag, Athen so zu befestigen, daß es
plötzlichen Überfall nicht könne genommen werden, welcher die Zustim
Athenienser erhielt, machte die Eifersucht der Lacedämonier rege. Sie w
der Ausführung unter dem Vorwande widersetzen, daß die Perser, wenn
einmal Athen, und zwar als einen befestigten Platz einnähmen, von
griech. Staaten würden überwältigen können. Th. ging als Gesan
Sparta, um über diesen Gegenstand zu unterhandeln. Durch manche
zögerungen und trügerische Vorspiegelungen zog er die Sache so lange hin,
thätigen Athenienser bereits ihre Wälle aufgeführt hatten, ehe noch die
es erfuhren. Hierauf brach Th. die ganze Unterhandlung ab und behaupte
sei recht, wodurch man seinem Vaterlande nützen könne. Er bewirkte
der Pyräeus, der vorzüglichste Hafen der Stadt, erbaut, und durch
mit derselben verbunden wurde. Während Th. sich um s. Landsleute die
Verdienste erwarb, zog er sich den Haß der Spartaner nicht allein durch
den er ihnen gespielt hatte, sondern auch durch die Vereitelung eines Plans
durch sie sich das größte Ansehen in Griechenland zu erwerben trachteten.
ten, daß alle griech. Staaten, die an dem Kriege gegen die Perser keinen
nommen hatten, nicht mehr sollten Abgeordnete zu dem Rathe der Amph
schicken dürfen. Th. sah voraus, daß in diesem Falle, wo Theben,
andre bedeutende Städte vom griech. Bunde ausgeschlossen wären, die

n war behandelt worden. Die Lacedämonier verklagten ihn deß-
thenienfern, und diese befahlen, ihn in Gegenwart der griech. Stan-
twortung zu ziehen. Ein solches Verhör fürchtend, begab sich Th.
ß Korcyra, deren Einwohner ihm wegen wichtiger Dienste ver-
t. Auch dort nicht sicher, ging er nach Epirus, und von da zu dem
lossier, Admetus, den er früherhin beleidigt hatte. Um sich eine
fnahme zu sichern, ergriff er eine Gelegenheit, den Sohn des Königs
schließen und mit ihm vor dem Altare der Hausgötter Admets nieder-
r auch hier verfolgte ihn die Rache der Spartaner. Sie drohten dem
diem griech. Kriege, wenn er den angeblichen Verbrecher länger be-
t. Admet versorgte ihn deßhalb mit Geld und sandte ihn nach einem
lischen Meere, von wo er nach mehren Abenteuern Asien glücklich er-
lich an den persischen Hof kam. Es war von dem Könige Artaxerxes
en Preis von 200 Talenten auf den Kopf des Th. gesetzt. Er
) Zutritt zum Artaxerxes, gab sich selbst an und erhielt die 200 Ta-
Versprechen noch größerer Belohnungen, wenn er nützliche Auskunft
und geben würde. Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit an den
n haben soll, stimmt nicht zu dem Charakter eines großen Mannes.
Zweifel erdichtet, wie auch der Brief an Artaxerxes, dessen ähnlichen
ides aufbewahrt hat. Er bat um Zeit, die persische Sprache zu ler-
ten nach einem Jahre gleich einem Eingebornen an des Königs Hofe.
chicklichkeit und s. Talente erwarb er sich den Beifall des Artaxerxes,
der größten Auszeichnung behandelt. Die letzte Lebenszeit dieses aus-
lannes ist in Dunkel gehüllt. Plutarch berichtet, daß bei einer von
im unterstützten Empörung Ägyptens gegen Persien der König ein
ch Griechenland habe senden wollen, und daß er deßhalb dem Th.
, jetzt schnell sein Versprechen zu erfüllen. Um nicht gegen sein
Waffen zu führen, habe Th. den Göttern geopfert, seinen Freun-
esagt und zu Magnesia im 65. Jahre s. Alters (449 v. Chr.) Gift

erstreckt sich über London hinauf bis Kingston, es können daher mit ders[...] und schwer beladene Schiffe bis an die Londonbrücke kommen. Unterhal[...] nach der Mündung des Stroms zu, liegen die Städte Greenwich, mit dem[...] lich eingerichteten Hospital für 1500 invalide Seeleute; Deptford und [...] mit Docken zum Bau der Kriegsschiffe und mit vielen Magazinen von [...] räthen; Gravesand, wo die Schiffe gewöhnlich noch frische Lebensmitt[...] brannte Wasser einnehmen, ehe sie in See gehen. Bei Gravesand ist ein [...] die vorbeigehenden Schiffe wegen der Durchsuchung anhalten müssen; g[...] liegt ein andres Fort, Tilbury. Die Einfahrt in die Themse ist nicht beso[...] theidigt; daher konnte der kühne holländ. Admiral de Ruyter den 8. Juni 1[...] Chatam mit seiner Flotte segeln und dort viele Kriegs- und andere Schiffe[...] nen, wodurch der Friede zu Breda bewirkt wurde. Der Ausfluß der Them[...] der Stadt Sheerneß auf der kleinen Insel Shepey heißt die große Nore; [...] sammeln sich gewöhnlich die Ost- und Westindienfahrer, ehe sie ihre Reise [...] — Merkwürdig ist der auf Actien unternommene, von einem Franzosen Br[...] gelegte Tunnel, ein gewölbter doppelter Fahr- und Fußweg, der unter der [...] von einem Ufer zum andern geführt werden soll. Er war fast zur Hälfte [...] als der Strom einbrach. Dies geschah später noch einige Male. Man [...] das Bett und reinigte die Galerie. Der Bau hat bereits über 200,000 [...] gekostet und stockte 1828 wegen Mangel an Fonds.

Thénard (Louis Jacques, Baron), Ritter der Ehrenlegion, ein be[...] Chemiker Frankreichs, ist zu Nogent-sur-Seine am 4. Mai 1777 geb. F[...] kam er nach Paris, widmete sich dem Studium der Chemie mit dem größte[...] und ward schon im 20. Jahre an das polytechnische Institut als Repetent [...] mie berufen. Seine umfassenden Kenntnisse, seine unermüdete Thätigkeit er[...] ihm 6 Jahre später einen Lehrstuhl am Collège de France. Wichtige Arbei[...] chemische Analyse betreffend, und nützliche Entdeckungen veranlaßten sein[...] nung zum Mitgliede des franz. Instituts an Fourcroy's Stelle. — Ein selte[...] lent besitzt Th. in der Kunst des Experimentirens. Oft sanken vorgebli[...] deckungen, die sich mit großem Geräusch ankündigten, in ihr Nichts zurück[...] Th. in seinem trefflichen Laboratorium sie einer ruhigen Prüfung unterwa[...] Werke dieses Gelehrten sind folgende: 1) „Recherches physico-chimiq[...] vols., 1816; hier sind viele schätzbare Bemerkungen über die Volta'sche [...] die neuentdeckten Metalle Potassium und Sodium, über die Flußspathsäure [...] 2) „Traité de chimie élémentaire, théorique et pratique", 4 vols., [...] 5. A. Paris 1827 (übersetzt von Fechner, Leipzig 1825 fg., 6 Bde.). 3) [...] dene Memoiren in den „Annales de chimie" und in den Sammlungen der [...] d'Arcueil. Auch ist Th. Mitarbeiter des „Journal de physique". Bei G[...] heit der Krönung Karls X. erhielt Th. den Baronstitel.

Theodicee, Theodicäe (griechisch), die Rechtfertigung der Gotthe[...] der Einrichtung der Welt hinsichtlich der Freiheit des menschlichen Willens [...] Ursprungs des Bösen. Das Wort ist unschicklich gewählt, insofern Gott kein[...] theidigung bedarf; es ist vielmehr eine Vertheidigung des Theismus ge[...] Atheismus, welche Leibnitz zuerst im größten Umfange unternommen hat, i[...] 1710 in franz. Sprache s. „Versuch einer Theodicee über die Güte Gottes, [...] heit des Menschen und den Ursprung des Bösen" herausgab. Er setzte das [...] eine Einschränkung oder Mangel an Vollkommenheit, die aus der ursprün[...] Unvollkommenheit des Geschöpfes entspringe, und nicht in Gottes Willen, [...] in den ewigen Ideen des göttlichen Verstandes, die allen Willensacten Got[...] hergehen, ihren Grund habe. Übrigens führt er darin den Satz aus, d[...] unter allen möglichen Welten, die er hätte schaffen können, die beste gewählt h[...] daß diese die unserige sei. Dies wurde der Optimismus genannt und w[...]

sind, welche nur durch Betrachtung des Zweckes der Welt und des
eben werden können, und zwar durch eine religiöse Betrachtung.
olith. Dieses Instrument, welches jetzt in besonderer Vollkommen-
ptischen Institute des H. v. Reichenbach zu Benedictbeurn
ergeht, dient dazu, die Winkel sowol zwischen himmlischen als irdi-
, mit allenfallsiger Entbehrlichmachung des Multiplicationsprincips
holungskreis), gleichwol sehr genau zu messen. Es besteht aus
en horizontalen Kreisen, deren innerer an den Endpunkten eines sei-
ser 2 senkrechte Säulen trägt, an deren obersten Enden ein kleines
mit seiner horizontalen Axe aufruht. Man befestigt den Vernier
ern Kreises an einem willkürlichen Theilstriche des äußern, und be-
eise sammt dem Fernrohre, bis das betreffende Object in dessen Felde
nn schließt man den äußern Kreis an sein Gestell und rotirt den gelö-
is das auf die gehörige Höhe gestellte Fernrohr dasjenige zweite Ob-
en Winkelabstand vom erstern man messen will. Hierauf schließt man
is an den äußern und bringt durch die Mikrometerschraube des innern
au auf das Object. Der Bogen, welchen der Vernier des innern Krei-
ßern durchlaufen hat, mißt sodann den Winkel, welchen die Objecte
ftlichen Mittelpunkte beider Kreise mit einander machen. In der letz-
ise Construction noch mancherlei Abänderungen erlitten, worüber m.
s „Beschreibung eines neu eingerichteten Compensations-Theodoli-
b. 1827, 4., m. K.).
or, König von Corsica, s. Neuhof.
orich, König der Ostgothen, der Große genannt, wurde 455 n. Chr.
geb. Sein Vater, Dietemir oder Theodomir, beherrschte mit 2
ich die Ostgothen in Pannonien. 8 Jahre alt, ward Th. als Gei-
antinopel gesandt, um für die Erfüllung der Friedensbedingungen
der Kaiser Leo mit den Gothen geschlossen hatte, und erhielt auf diese
dung, die ihn unter den gothischen Fürsten vortheilhaft auszeichnete.
0 Jahre lang an Leos Hofe gewesen und mit der größten Gütigkeit

[illegible] mächtigen Nachbar befreit zu werden, den Entschluß, [illegible] mit s. ganzen Volke, mit Weibern und Kindern [illegible] [illegible]keiten, (489) die Ufer des Lisonzo bei Aquileja, [illegible] Schlachten, verfolgte ihn bis unter die Wälle von Raven[illegible] [illegible] Pavia ein. In der dritten Schlacht (490) ward Odoa[illegible] [illegible] mußte sich in dem festen Ravenna einschließen. Nach [illegible] [illegible] stiftete der dasige Bischof einen Vertrag zwisch[illegible] [illegible] welchem Beide mit gleichem Rechte in Italien [illegible] [illegible] Verhältniß verursachte gegenseitig Mißtrauen und Argw[illegible] [illegible] Gastmahle den Odoaker, unter dem Vorwande, da[illegible] [illegible] Leben getrachtet habe, und befreite sich dadurch und durch die [illegible] Familie Odoakers von aller weitern Unruhe. Herr von ganz [illegible], nahm er nun den Titel als König ohne weitern Zusatz an. Dem [illegible] zwar eine gewisse Ehrerbietung, gleichsam als seinem Ob[illegible] [illegible] ganz unabhängig von ihm. Die Zuneigung der Römer [illegible] ihnen alle ihre Rechte bestätigte. Er zeigte sich in dem Fort[illegible] [illegible] als einen Fürsten von großen Eigenschaften; von allen sein[illegible] [illegible] geliebt; Auswärtige fürchteten s. Macht, die er durch [illegible] [illegible] Verheirathungen noch mehr zu sichern suchte. Seinen Gothen gab [illegible] der Ländereien Italiens als Lehen, mit der Verpflichtung, [illegible] [illegible] leisten. Unter den Italienern suchte er die Künste des Frie[illegible] [illegible] zu befördern; mit ihnen wurden die Civilstellen besetzt. Die [illegible] und Staatsverfassung, und die Eintheilung der Provinzen, welch[illegible] [illegible] vorgefunden, behielt er bei, sodaß der Übergang der Herrs[illegible] [illegible] zu den Gothen kaum bemerkbar war. Eine neue Einrichtun[illegible] [illegible] von Unterrichtern in jeder Stadt, u. d. T. Grafen, welche die [illegible] [illegible] mußten. Die Abgaben waren die nämlichen wie bei den [illegible] [illegible] häufig zu Zeiten öffentlicher Noth erlassen. Die gewöhnl[illegible] [illegible] Ravenna, weil diese Stadt am gelegensten war, um [illegible] [illegible] Völker zu verhüten; nur bisweilen hielt er sich zu Verona [illegible] Jahre 500 nach Rom kam, wo er mit Freuden empfangen [illegible] [illegible] Zerstörung und Beschädigung alter Kunstwerke, wies Einkünf[illegible] [illegible] der öffentlichen Gebäude an, und verordnete eine jährlich[illegible] [illegible] 120,000 Maß Getreide unter die Armen der Stadt. Auch [illegible] [illegible] erhielten unter s. Regierung nützliche und kostbare Einrichtungen [illegible] [illegible] Man mußte gestehen, daß nach Roms blühendsten Ze[illegible] [illegible] nie so glücklich und wohlhabend war. Zu seiner Vertheidigung [illegible] Feinde zur See rüstete er eine zahlreiche Flotte leichter Schiffe aus, [illegible] die er führen mußte, wurden immer schnell geendigt, ohne [illegible] zu unterbrechen. In einem Kriege mit den Burgundern eroberte [illegible] die Landschaften zwischen der Durance, den Alpen und dem [illegible] Meere und der Rhone. Er erhielt im Occident das Gleichgewicht [illegible] Sieg über Alarich; indessen schützte Th. sein Volk gegen [illegible] [illegible] that ihren Fortschritten Einhalt. Th. war gleich seinen Vorf[illegible] [illegible] Glaubensbekenntnisse zugethan, ohne deßhalb den Völkern, [illegible] seinen Glauben aufdringen zu wollen. Er begnügte sich mit [illegible] der Meinungen, die er begünstigte, und verletzte nie die Ruhe und [illegible] Kirche. Indessen betrachtete er doch die Papstwahlen als [illegible] Gegenstand für das öffentliche Wohl; deßhalb foderte er einmal 2 [illegible] den römischen Stuhl vor sich, und entschied zu Gunsten des [illegible] [illegible] Regierung dieses denkwürdigen Fürsten warf einen vorübergehenden [illegible] [illegible] Namen der Gothen und schuf eine glückliche Epoche mitten unter den

glücklichen Auftritten, welche den Verfall des römischen Reiches beglei-
es ihm ganz an wissenschaftlichen Kenntnissen gefehlt habe, und daß er
f. Namen habe schreiben können, ist schon wegen f. frühern langjähri-
altes zu Konstantinopel nicht wahrscheinlich. An Cassiodorus und
(f. d.) hatte er 2 weise Staatsmänner, die den Ruhm f. Regierung
lohnte er dem Letztern mit Undank. Er starb im Glanze f. Glückes
war weder der reine Sohn der Natur noch ein durch und durch
ann; daher in ihm Egoismus, der Feind jeder Humanität, hervortritt.
f. Macht beflecken Mord, Raub, Treulosigkeit, Wildheit, denn es
die Mittel, groß zu werden. In der Mitte f. Lebens zeigte er Weis-
Gerechtigkeit, scheinbare Achtung für Bildung, der kluge Mann sah
ittel, das Erworbene zu behalten. Am Ende f. Regierung bewies er
Zorn, Grausamkeit, Hartherzigkeit; denn er glaubte sich bedroht, das
zu verlieren. So urtheilt Schlosser über Theodorich den Großen. —
s „Gesch. des ostgoth. Reichs" (Breslau 1824). — Ihm folgte als
10jähriger Enkel Athalarich unter der Vormundschaft seiner verständi-
en Mutter, Amalasvinth. Aber durch innere Zwistigkeiten ward nach-
ische Reich erschüttert und der Untergang desselben herbeigeführt. Ju-
Herr, Narses, machte (552) demselben ein Ende, und seitdem ver-
t der Name der Gothen.

dosius (Flavius) I., römischer Kaiser, nach dem Urtheile der ortho-
keit, der Große, geb. 345 zu Cauca im nördlichen Spanien, von
m Comes Theodosius (welcher zu Anfange der Regierung Gratians,
an glaubt, nicht ganz ohne Zuthun des Kaisers, ermordet ward) früh
ffe geübt und zum Feldherrn gebildet, erhielt 379 zu Sirmium den
Cäsar Augustus des Orients und Mitregent des Kaisers. Er hatte diese
gen der Reue Gratians, der den gekränkten Sohn dadurch versöhnen
seinem eignen Gewichte im Heere und der mißlichen Lage des Reiches,
aften Regenten bedurfte, zu verdanken. Die östlichen Staaten des
iserthums in Asien, Afrika, und Europa bis an die Donau und das
Meer waren damals von zahlreichen, raublustigen Feinden theils bedroht,
und verheert, besonders die europäischen, wo nach der Schlacht bei Ha-
78, die dem Kaiser Valens das Leben kostete, Hunnen, Alanen, Sar-
Gothen hausten. Th. trieb sie noch im ersten Jahre seiner Mit-
über die Donau zurück und nöthigte sie 382 zum Frieden. Die Ostgo-
er 386 und erwarb ihr Vertrauen, auch machte er durch tapfere Feld-
nen in Asien furchtbar, sodaß die Perser f. Freundschaft suchten. Nicht
ich war er gegen die Nebenbuhler f. Krone. Zwar mochte oder konnte
en Gratian nicht schützen, als Maximus ihm 383 Gallien und Bri-
endlich das Leben nahm, doch nachdem dieser als Regent beider Pro-
nnte Rebell 387 in Italien eingefallen, und Valentinian II., statt
vertheidigen, nach Konstantinopel geflohen war, trat Th. als Be-
ungen Mitkaisers auf, entschied durch eine glückliche Schlacht, in
t ihm den Sieg verschafft, und ein Sturmwind die feindlichen Pfeile
chützen zurückgetrieben haben soll, im Sommer 388 über den Besitz
identalischen Kaiserthums zu Valentinians Vortheil, und ließ den zu
ngenen Maximus hinrichten. Durch eine allgemeine Amnestie beru-
Reich und hielt 389 f. Triumph in Rom. Was er hier für f. Mitkai-
tte, sollte noch ihm selbst zustattenkommen. Arbogast, ein fränki-
r am Hofe Valentinians zu Rom, ermordete diesen jungen Fürsten
e an seine Stelle den Rhetor Eugenius, der das gefährliche Geschenk
s nicht auszuschlagen wagte, annahm. Th. erkannte den neuen Kai-

ser nicht an, und erschien, nach zweijährigen Rüstungen, mit einem ans
Heere an der ital. Grenze. Eugenius, oder vielmehr Arbogast, der in s. N
gierte, stellte s. Feinde ein noch stärkeres Heer entgegen; aber schon die erste
entschied zum Vortheil des Letztern. Eugenius ward von seinen eignen
ermordet, Arbogast tödtete sich selbst, und Th. ward nun (394) Allei
des ganzen römischen Reichs. Unstreitig hatte er mehr als s. Mitregenten
benbuhler Beruf zum Regieren. Ein kraftvoller, feuriger Geist, eine un
chene Thätigkeit und Wachsamkeit, eine Klugheit, die Ernst und Milde
Umständen zu mischen wußte, und eine meist glückliche Wahl in Anseh
Räthe und Beamten zeichneten diesen Kaiser als einen der ruhmwürdigst
Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger aus. Er stellte die Ordnung im
und das Ansehen des römischen Namens bei den Barbaren her, gab wei
für das bürgerliche Leben und die Kirchenverfassung, die in den Codex des
Th. aufgenommen worden sind, und zeigte auch in seinem Privatleben
persönlichen Beleidigungen mehr Selbstbeherrschung und Großmuth, als
mals auf dem Throne zu sehen gewohnt war. Freilich sind die Lobreden der
schriftsteller auf ihn nicht ganz zuverlässig. Noch zu Thessalonich, s. ersten
hatte er sich 380 taufen lassen und s. Eifer für das nicäische Symbolum b
ordnungen gegen die Ketzer bewiesen, die in der christlichen Kirche das erste
bürgerlicher Strafen wegen religiöser Irrthümer gaben. Die Arianer erklär
unfähig, Testamente zu machen und gerichtliche Zeugnisse abzulegen, die M
beraubte er aller bürgerlichen Rechte, und übertrug gewissen Bischöfen förm
Geschäft, diese Ketzer zu verfolgen. Auf der 381 gehaltenen Kirchenversa
zu Konstantinopel, wo er seit 380 seinen Sitz genommen hatte, ließ er sich
Werkzeug der orthodoxen Bischöfe brauchen, um den Rang und die Di
hältnisse der Patriarchen und Erzbischöfe nach ihren Absichten zu bestim
neue Verfolgungen gegen die Antitrinitarier zu verhängen. Noch schärfer
er gegen die zahlreichen Heiden im römischen Reiche; erst schmälerte er ihre
lichen Rechte und schränkte ihre Religionsübungen ein, 392 erließ er aber e
meines Verbot alles Götzendienstes, zufolge dessen die gewaltsame Zerstö
Tempel und heidnischen Kunstwerke durch wüthende Mönchshaufen gedulde
auch nicht anbefohlen wurde. Gegen die Juden war er am gelindesten. Mo
an dieser Handlungsweise mehr die Politik oder mehr der Eifer für das C
thum Antheil haben: daß Th. sich in seinen religiösen Denkart nicht über
alter erhob, zeigt s. Abhängigkeit von der damals schon anmaßenden und
günstigung des Aberglaubens geneigten Geistlichkeit. Die Bischöfe hatten n
auf jene Verordnungen gegen Ketzer und Heiden entschiedenen Einfluß, sie
sogar ihn zur Zurücknahme einiger weisen Gesetze gegen kirchliche Mißbräuch
stimmen, und noch nie hatte ein Kaiser geduldet, was ihm Ambrosius i
land zumuthete. Denn da Th. die Ermordung seines Militairpräfects be
Volksaufstande zu Thessalonich 390 im ersten Grimme durch den Befeh
Stadt der Wuth seiner Soldaten preiszugeben, gerächt, und der zügello
gerhaufe darin bei einer allgemeinen Plünderung 7000 Einw. niedergemetz
wies ihn nach s. Ankunft in Mailand der Bischof von den Thüren der Kirch
Acht Monate lang mußte er im Bann bleiben und Kirchenbuße thun, bis s
thigung unter den geistlichen Arm den Bischof endlich besänftigte. An Scha
für die Familien der Ermordeten und Beraubten zu Thessalonich dachte de
Mann keineswegs; der Kaiser sollte nur fühlen und bekennen, wie hoch ein
über ihm stehe. Für diesen Gehorsam erhielt Th. den Beinamen d
ßen und die besondere Ehre, christlichen Königen von ihren Beichtvätern
ster vorgestellt zu werden. Daß er es aber in der Politik nicht sein konnte,
Verfügung über die Thronfolge, in der er s. ältesten Sohne Arcadius das

jüngern Honorius das weströmische Reich bestimmte; doch sollten beide Reich ausmachen und die Brüder fest zusammenhalten. Schon 395 Mailand und ließ die nun durch die Eifersucht der beiden Brüder inister für immer getrennten Theile des Reichs in den Händen der Söhne, deren schwache und unglückliche Regierung den Verfall der al- öfe beschleunigte.

gnis, aus Megara, lebte zwischen 560 und 470 v. Chr., in einer Vaterstadt, von innerm Zwiespalt zerrissen, in die Hände der Volks- ihn mit den andern Optimaten vertrieb. Während s. Verbannung, n Sparta, theils in Sicilien, theils in Theben hinbrachte, oder gleich eimkehr, schrieb er die Sittensprüche und Lebensregeln in elegischen m aristokratischer Ton aus s. Lebensverhältnissen gedeutet werden ehören zu den schätzbarsten Überbleibseln der gnomischen Poesie der sind neuerdings in der Ausg. von Welcker (1826) auf eine neue und che Weise zusammengestellt und erklärt worden. Die beste Übersetzung Weber in den „Elegischen Dichtern der Hellenen" (1826) geliefert.

gonie heißt die Lehre von der Erzeugung und Abstammung der Göt- alten Mythen geschöpft wurde. Die älteste uns bekannte lieferte He- iech. Götterreligion.

kratie, Gottesherrschaft, wird diejenige Regierungsform genannt, Gott selbst als den Regenten und die geltenden Gesetze als Befehle Got- . Die Priester sind dabei als Verkündiger und Ausleger der göttlichen Stellvertreter des unsichtbaren Regenten, der aber auch andre Außer- n Würde berufen kann. (Vgl. Hebräer und Moses.) In einer m Zeit wird die Theokratie mehr Ansehen behaupten als jede andre m. Hier hat das Gesetz ein göttliches Ansehen; das Göttliche und sind noch vermischt. Das Steigen der Geistesbildung untergräbt aber in unserm Jahrh. würde kein civilisirter Staat bei dieser Verfas- n. E.

krit, der Meister des idyllischen Gedichts, geb. zu Syrakus, lebte Er zog nach Ägypten, ward von den Königen Ptolemäus Lagi und in Ehren gehalten, kehrte aber nach Syrakus zurück, wo er von n einer beleidigenden Äußerung mit dem Tode bestraft worden sein hen von ihm noch 30 Idyllen oder ländliche Gemälde, unter denen che befinden, welche wahrscheinlich von a. Verfassern herrühren. Ob- s der älteste Idyllendichter ist, so war er doch nicht der erste in dieser sprungenen und ausgebildeten Gattung. Die meisten s. Idyllen ha- matische Form, und enthalten Wechselgesänge sangkundiger Hirten. rischen Dialekt, in dem er dichtete, erhält s. Sprache einen kräftigen nd die vollen Töne dieser griech. Sprachmusik sind der ländlichen Na- r angemessen. Die Ausg. (gewöhnlich ist der Theokrit mit Bion und mmen herausgegeben worden) von Reiske (Wien und Leipz. 1765— 4.), Wartan (Oxford 1770, 2 Bde., 4.), Valkenaer (Leyden 1773, oder 1810); ferner von Heindorf (Berlin 1810, II.), von Kießling), von Schaefer (Ebend. 1809—12) sind die besten. Übersetzungen Voß (nebst Bion und Moschus, Tüb. 1808), Witter (Hildburgh. Thiersch.

logie. Der Ausdruck Theologie umfaßte bei den Griechen Lehrsätze über die Götter und die Entstehung der Welt. Man unterschied eine ologie, den Inbegriff Dessen, was die von den Dichtern bearbeiteten Ursprunge der Welt und der Natur der Götter sagen; eine politische, n, welche der Staat über diese Gegenstände öffentlich anerkannt hat;

eine physische, oder die Aussprüche der Philosophen. Theologen nannte ma
nigen, welche sich mit Untersuchungen über jene Fragen beschäftigten. Vgl
„De natura Deorum", III, 21; Augustinus, „De civitate Dei", VI, 5;
v. Alexandrien in dem Werke: „Stromata", B. 5. Davon muß aber die
kirchliche Bedeutung des Ausdrucks wohl unterschieden werden. Im älter
chen Sprachgebrauche bezeichnete die (christliche) Theologie die Lehre von
chen Natur Jesu Christi, oder auch die gesammte Dreieinigkeitslehre. V
nasius in der zweiten Rede gegen die Arianer, in s. Werken 1. Thl.; Eusebi
chengeschichte, I, 1. Seit dem 11. Jahrh. gab man dem Ausdruck Theolo
weitern Umfang, und bezog ihn auf die Lehre von Gott und s. Verehru
haupt, oder auch auf die ganze Summe der christlichen Glaubenslehren. I
letztern Sinne schrieb schon der Scholastiker Petrus Abälardus im 12. Ja
Theologie. In neuern Zeiten hat man jedoch den Begriff der christlichen T
noch genauer von dem Begriffe der christlichen Religion selbst unterschieden,
zieht nun jenen Ausdruck auf die gelehrte Kenntniß und den gelehrten U
vom Christenthum, wie er dem Religionslehrer nöthig ist. Gelehrt ist
Kenntniß vom Christenthum, welche die möglichste wissenschaftliche Grün
und systematische Ordnung besitzt. Sie verlangt daher, als unterstützend
niß, die Einsicht in die alten Sprachen, welche den Ausleger der Bibel in de
setzt, durch genaue Vergleichung des Grundtextes selbst zu entscheiden, wa
Sinn der Bibel, was echte biblische Lehre sei, und den Besitz aller wissensch
Kenntnisse überhaupt, welche zu einer richtigen Erklärung der Bibel geh
dann eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit der Geschichte der c
Kirche, welche theils die deutlichsten und überzeugendsten Beweise für di
Kraft, Wahrheit, Göttlichkeit des Christenthums darbietet, theils über di
Ausbildung und Gestaltung einzelner Kirchenlehren das nöthige Licht v
und endlich philosophisch-wissenschaftliche Bildung, deren Grundlage di
gionsphilosophie (s. d.), sonst auch natürliche Theologie genannt, ist,
Verhältniß, in welchem die geoffenbarte Religion des Christenthums zu
schungen der menschlichen Vernunft über Gegenstände des religiösen Glaub
richtig zu würdigen, und das Einzelne, was wir als reine biblische Lehre i
heiligen Urkunden anerkannt haben, mit steter Hinsicht auf die oberste leite
des Christenthums, zu einer gewissen Ordnung zu verknüpfen. Einer sol
logischen, historischen und philosophischen Kenntniß der Lehren und Wahrh
Christenthums bedarf nothwendig der Religionslehrer, damit er das Chri
mit der festen und innigen Überzeugung, daß er der heiligen Schrift gem
vortragen und s. Überzeugungen, wo es nöthig ist, gegen Zweifler oder An
kende mit Gründen vertheidigen könne. Der Laie bedarf Alles dessen ni
Christ muß nicht Theolog sein; seinen Bedürfnissen entspricht eine solche Da
des Christenthums vollkommen, die ihm die wesentlichsten Wahrheiten un
der neutestamentlichen Urkunden in einer faßlichen und anschaulichen, so
möglich aus dem N. T. selbst geschöpften Sprache mittheilt, da, wo es ni
von Erläuterungen und Gründen unterstützt, wie sie auch ohne Kenntniß d
Sprachen und ohne wissenschaftliches Studium der Geschichte und Philoso
faßt werden können. Er begnügt sich mit diesem Unterrichte, und kann si
That damit begnügen, sobald er nur von den Männern, denen er jenen U
verdankt, voraussetzen darf, daß es ihnen weder an gutem Willen und heilig
furcht gegen die Urkunden des christlichen Glaubens, noch an richtiger, g
gelehrter Einsicht in den wahren Sinn und Geist der Bibel fehlt. Wir un
den alle jene gelehrte Kenntniß und Unterweisung im Christenthume, wie sie
ligionslehrer braucht, u. d. N. Theologie von dieser volksgemäßen Art, die
heiten des Christenthums zu erkennen und Andern darzustellen. Man ka

man von diesem Begriffe der positiven Theologie ausgeht, eine subjec-
ctive Bedeutung des Ausdrucks unterscheiden. Theologie in subjec-
utung ist eine gelehrte und gründliche Kenntniß des Christenthums,
esiht; im objectiven Sinne, ein gelehrt und gründlich dargestelltes
ehren des Christenthums, welches man schriftlich oder mündlich vor-
zur christlichen Religion gehört, muß nothwendig auch einen Bestand-
lichen Theologie ausmachen; man kann aber nicht umgekehrt alle Un-
, alle Definitionen, alle Eintheilungen, alle Kunstausdrücke, welche in
angestellt und gebraucht zu werden pflegen, als wesentliche Theile des
en Menschenreligion für Gelehrte und Ungelehrte aller Zeiten und Völ-
n Christenthums betrachten. Da schon frühzeitig viele durch wissen-
Studium gebildete Männer zum Christenthume übertraten, da sehr bald
Punkte der christlichen Glaubenslehre abweichende Meinungen in den
meinden und unter Lehrern der Kirche entstanden, da das Christen-
cht selten gelehrte Gegner fand, welche mit Waffen der Gelehrsamkeit
überwunden werden mußten, so mußte sich auch frühzeitig aus dem
eine christliche Theologie entwickeln. Was die Kirchenväter (s. d.
olastiker (s. d.) des Mittelalters für diese Wissenschaft geleistet hat-
nachdem durch den Bücherdruck und die Wiederherstellung des Stu-
ssischen Literatur neue Hülfsmittel, und durch die Reformation mit
Antrieben auch neue Principien zur Bearbeitung der theologischen Dis-
en worden waren, wol mit Auswahl benutzt werden, aber keines-
ungen. Die von den Reformatoren angebahnten Sichtungen hatten
scheidungslehren ihrer Confessionen aufzuhellen begonnen, als die Ab-
symbolischen Bücher Formeln vorschrieb, welche die protestant. Theo-
Anwendung ihrer Principien hemmten und außer besonders durch Re-
derten kirchenhistorischen Forschungen nur der Polemik freie Bewe-
n. In dieser Streitlust, im Beharren bei dem Vorgefaßten und im
scholastisch-dialektischen Methode unterschied sich daher die protestant.
s 17. Jahrh. wenig von der katholischen, behielt aber doch vor dieser
n Kirchenlehre unbedingt abhängigen und mit ihren besten Talenten
rchischen Zwecken dienstbaren Schwester den Vorzug, Keime künfti-
mmnung in sich hegen und Männern von gesundem Blick, wie Hugo
Georg Calixtus, nacharbeiten zu dürfen. Die harte Rinde, die erkäl-
sticismus und starre Formularorthodoxie um die Geister gelegt hatten,
mächtige Reiz, den gegen Ende des 17. Jahrh. gleichzeitig Spener's
praktisches Christenthum und der Deismus engl. Philosophen zu einer
staltung der Theologie gab. Vernunftmäßige Wahrheit sollte nach
halt, warme Religiosität nach jener ihre Tendenz und Wirkung wer-
ener's Schule in ihrem Gefolge Pietismus und Unwissenschaftlichkeit,
aber Verkennung des Heiligen und seichtes Absprechen einführte, so
en beiden Seiten drohenden Verflachen der Theologie die Gründlich-
Gelehrten. Gestützt auf das allmälig klarwerdende Princip einer nur
n für geschichtliche und philosophische Wahrheit bedingten freien For-
gerichtet auf Das, was den Menschen wirklich weiser und besser macht,
Mitte des 18. Jahrh. die deutschen Protestanten für die wissenschaft-
g und praktische Nutzbarkeit der Theologie im Ganzen und für den
sbau ihrer wichtigsten Disciplinen mehr geleistet als in irgend einem
ahrhunderte der christlichen Kirche dafür geschehen war. Um einzelne
tigung dieses verdienstvollen Strebens geflissentlich hervorgehobene
gen und Mißgriffe desselben (z. B. der wolfenbüttler Fragmentist —
Reimarus —, Bahrdt, *die Philanthropisten*, der frivolen Raisonneurs

Paalzow, Riem, Venturini u. A. m. nicht zu gedenken) mit den ihm
durch Erbitterung über den Despotismus unwürdiger Hierarchen w
Lehre Jesu erzeugten Angriffen französischer sogen. Philosophen
Christenthum in erwünschte Vergessenheit zu bringen, bedarf es
blicks *) der vorzüglichsten Resultate, welche die theologische Wissens
ser Periode ihrer Ausbildung gezeitigten Früchten des Talents und
ders deutscher Protestanten verdankt. Mit ihnen wetteifernde Katho
* bezeichnet.

Für die exegetische Theologie kam, auf dem von den Hollä
Clerikus und Wetstein früher eingeschlagenen Wege, durch Ernesti
Geist und Semler's tiefen histor. Blick der Grundsatz ins Klare:
der Bibel, wie bei Untersuchungen über Echtheit und Integrität ein
Bücher, müsse nach denselben Regeln, die sich bei der kritischen E
Interpretation der griechischen und römischen Classiker bereits als
währt hatten, verfahren, und ohne Berücksichtigung kirchlicher Do
mittelung des wahren Sinnes der Verfasser selbst hingearbeitet
Meyer's „Geschichte der Schrifterklärung", Gött. 1802—8, 5 B
geln findet man in den Lehrbüchern der Hermeneutik des N. T. von
ed. Ammon 1809), Morus (ed. Eichstädt 1797—1802, 2 Bde
und * Jahn (Wien 1812, 2 Bde.) noch mit Einschränkungen; vo
unumwunden; von Bretschneider (1806), Lücke (Gött. 1817) un
gen 1817) eigenthümlich modificirt vorgetragen. Die Hermeneuti
Meyer (1812, 2 Bde.). Die Kritik des Grundtextes hat durch die
von Simonis (Halle 1752, 1822) und *Jahn (Wien 1806) eini
lein und Meisner (nach Kennicott und de Rossi, die auch Jahn ver
1793, Halle 1818) nicht die erwarteten, durch Griesbach's
N. T. (Halle 1775, 1777, 2 Bde.; Leipzig 1805—7, 4 Bde., F
von Knapp, Halle 1797, Vater, Halle 1824, und Schott, 1805
zeichnete Fortschritte, doch neue Revisionen des Textes, die von
Fritzsche in Rostock jetzt hoffen läßt, noch nicht überflüssig gemacht.
niß der hebr. Sprache gewann nach den Vorarbeiten der Lexikogr
(ed. Eichhorn, Halle 1793) und Michaelis (Suppl., Gött. 1784
und der Sprachlehre von Vater (1814), durch Gesenius's
1810—11, 2 Bde.; Auszug 1815, 1823; „Sprachlehre", 181
nere Halle 1813, 1824) bessere Methode und tiefer geschöpfte
Sinn, Verwandtschaft und Bildung der Wörter. Dieses geistvoll
„Geschichte der hebr. Sprache" (1815) erhielt an Hartmann's „Ei
leit. in das Studium der Bücher des A. T." (Bremen 1818) ein w
stück. — Die Eigenheit und Bedeutung des Griechischen im N. T. l
kographisch Schleusner (1792, 1819, 2 Bde.), Wahl (1822, 2 B
schneider (1824, 2 Bde.); abhandelnd H. Planck (Götting. 1810
(„Charakteristik", 1816); grammatisch Winer (1822, 1825) mi
nauigkeit. Der Septuaginta leistete diesen Dienst Schleusner („Th
21, 5 Bde.). Die Sprachforschung und Kritik der alten orien
übersetzungen brachte White's Ausg. der frischen philoxen. Apost
Briefe (Oxf. 1799—1811, 2 Bde., 4.), Winer's Dissertation „
(1820) und „Chaldäische Grammatik" (1824) weiter. — Gewiß
der Entstehung, die wahren Verfasser, die unverfälschte Ech[illegible]

*) Dieser Überblick kann nur Werke [illegible] von [illegible]
von wiederholten Ausg. nur die älteste und [illegible]
nenen [illegible] Verlagsort, und, was Epoche gemacht, [illegible]
telst gesperrten Drucks angeben.

nd Jakobus (Weißenf. 1802), des Johannes (Ebend. 1803, 1811)
Die Resultate specieller Forschungen zu den Realkenntnissen des Exe-
en und berichtigten * Jahn („Bibl. Archäologie", Wien 1817—18,
Rosenmüller („Bibl. Alterthumskunde", 1823 fg., 2 Bde., bis 1826
hr) und Winer („Bibl. Realwörterbuch", 1820). Die hebräisch-jü-
ogie gab am besten de Wette (1814), dessen gewagte Untersuchungen
ubwürdigkeit der Bücher der Chronik und der israelitischen Geschichte
alle 1806—7, 2 Bde.) nach Bauer's freimüthiger „Geschichte der
" (Nürnberg 1800—4, 2 Bde.) und „Hebr. Mythologie" (1802,
Prüfung der schon längst nicht mehr verkannten Spuren hierarchischer
Nationalvorurtheile in den Büchern des A. T. veranlaßten. Vgl.
nach Charakter und Glaubwürd. geprüft von Gramberg" (Züllichau
t der sonst geglaubten wörtlichen Inspiration (s. d.) hatten selbst
ertheidiger des alten Lehrbegriffs, wie Reinhard und Storr, nur ei-
Beistand angenommen, der die Verf. der Bibel bei Mittheilung reli-
ver Irrthümern bewahrte und auch diese letzte Stütze des Glaubens
erbaren Ursprung der Bibel, die bei strengerer Unterscheidung der
Zeitideen und Privatansichten ihrer Verfasser von der durch sie geof-
lichen Wahrheit ohnehin schwächer ward, gaben die von den Grund-
mmatisch-historischen Interpretation geleiteten neuen Exegeten mit
iger Zurückhaltung auf, da sich ihnen in der Idee eines die Religions-
fenweis vervollkommnenden göttlichen Planes zur Erziehung des Men-
s und in der nun wärmer und einleuchtender als sonst anerkannten Er-
erzeugenden Kraft und praktischen Angemessenheit des religiösen Ge-
bel, unumstößliche innere Gründe darboten, Gottes Wort und die
hren Religion in ihr zu finden. Vorzüglich durch Herder's Ver-
fe über das Studium der Theologie", „Älteste Urkunde", „Geist der
Christliche Schriften") trat dieses jetzt noch durchgreifender und wohl-
n seiner Zeit wirkende Correctiv der nicht selten entseelenden exegeti-
beit entgegen, und auch die Nüchternheit blieb ein unentbehrliches
gegen die Neigungen der neuesten Paläologen (Olshausen, „Über tie-

...en von Echtheit überhaupt, und r
... mit Grund der Unechtheit verdächti
... den Geist der Lehre Jesu im Ganzen
... Auslegern und meist auch Übersetzern
... gesänge der Hebräer", 1803—18,
... 1809, 2 Bde.), E. Rosenmüller (S
... Proph. min., 1788—1824, 16 B
... 1816—19, 3 Bde.); über d. P
... Eichhorn's „Urgeschichte" von Gabler
... Hamb. 1812), Stolz (Zürich 181
... Stuhlmann (Hamb. 1804), Un
... Muntinghe (a. d. Holl. von
... Schmidt (Gießen 1794), Dahler (
... (Braunschw. 1786), Ammon
... 1820); Jes., Gesenius (1820
... Dan., Bertholdt (Erl. 1806—8, 2
... Bde.), Stäudlin (Stuttg. 1786);
... Joel, Justi (1792), Wiggers
... 1799), Vater (Halle 1810);
... (Düsseld. 1789), Goldhorn (18
... Justi (1799), Hartmann (1800);
... Hab., Wahl (Han. 1790), Justi
... (Gött. 1819); Zeph., v. Cölln
... 1822; Mal., Bahrdt (1768); über E
... Heidelb. 1822). Von den Apokryphen
... Augusti (1804), Erklärungen Gaab
... (Jena 1800); Sir., Linde (Danzig
... Dnymus (Würzb. 1788); Maccab.,
... Das N. T. erklärten J. G. Rosenmüll
... Koppe (Gött. 1783—1823, 12 B
... Tim., Tit., Philem., Hebr., Apoc.
... Petr., Jac. von Pott), Morus
... Cor., Gal., Eph., Jac., Petr., Joh.)
... 4 Bde.), Thieß (Halle 1804—6, 2
... Matth., ed. 3, 1823), Kistemaker (Münf
... Synopsis", Halle 1776, 1809), de Wette u
... (Tüb. 1821—23, 2 Bde.), Fritzsche (
... Vers." (Berlin 1817); nur die Parabel v
... (Breslau 1824), Großmann (1824)
... Storr (Tüb. 1809); Comment., C.
... Bonn 1820—24, 3 Bde.); gegen die
... für Hemsen (Schleswig 1823), Weber
... Hildebrand (1824), Kistemaker (a
... 23, 3 Bde.); Rom., Böhme (1806),
... 1821; 1 Tim., Wegscheider (Gött. 1810
... Berlin 1807); für H. Planck (Gött. 1
... 24, 3 Bde., 4); Hebr., Storr (Tüb. 1
... (1825); Ep. cathol., Augusti (Lem
... Hamb. 1801), Schultheß (Zürich 1824); 1
... gegen die Echtheit, Dahl (Rostock 18
... Apocal., Jaspis (1821); Apocal.,
... 1791), Storr (Tüb. 1805). Die K

ach Thilo (Acta S. Thomae, 1823) herauszugeben; über sie schrieb
arb. 1807). Treffliche Vorarbeiten zur biblischen Exegese enthalten
schriften von Michaelis (Orient. exeget. Bibliothek, Frkf. 1771—89,
Eichhorn („Repert. f. bibl. und orient. Lit.", 1776—87, 18 Bde.;
bibl. Lit.", 1787—1801, 10 Bde.), Paulus („Repert. für bibl.
t.", Jen. 1790—91, 3 Bde.), Keil und Tzschirner („Analekten",
21, 22, 4 Bde.) und E. Rosenmüller („Bibl. exeg. Repert.", 1822
de.) Den Ertrag dieser Forschungen gaben in Übersetzungen der gan-
utsch Michaelis (1773—90, 13 Bde.), Augusti und de Wette
09—14, 6 Bde.), *Brentano und *Dereser (Frkf. 1797—1816,
s A. T., lat. Dathe (Hal. 1779—94, 5 Bde.), Schott und Win-
at., Alt. 1816); des N. T., lat. Reichard (1799), Schott (1825);
(Hanov. 1820), *van Eß (Sulzb. 1807, 1820). — Auf die sy-
e Theologie wirkten mit den Fortschritten der Exegese die rasch
olgenden neuen philosophischen Systeme und wiederholte Untersuchun-
Quellen aller Religionserkenntniß so mächtig ein, daß der Abstand
und der Kampf verschiedener Meinungen hier auffallender werden
andern Gebieten der Theologie. Die Religionsphilosophie bearbeite-
ant Heidenreich (1790—93, 3 Bde.) und Jakob (Halle 1801);
weis. zum sel. Leben", Berl. 1806); F. H. Jacobi („Von göttl.
811), nach ihm Weiß („Vom lebend. Gott", 1812) und Bouterweck
ernunft", Gött. 1824); Schelling („Bruno", Berl. 1802, „Phi-
Rel.", Tüb. 1804), nach ihm *Zimmer (Landsh. 1805), *Buchner
805), Eschenmayer (Tüb. 1818), Ewald („Allgegenwart Gottes",
ufis", 1819, pantheistisch); gegen Schelling Süßkind (Tüb. 1812);
m ausschließlich folgend Schleiermacher („Red. über die Rel.",
1822), Clodius (1808, „Von Gott in Natur, Gesch. und Bewußt-
—20, 2 Bde.), Gerlach (Halle 1818), Krug („Eusebiologie", Kö-
), *Salat (Sulzb. 1819, „Sokrates", 1820), Fries („Ethik", Hei-
H. Plank (Gött. 1820), Franke („Vernunftreligion", Alt. 1825);
ß zum Menschenleben Wendt („Reden üb. Religion", Sulzb. 1813),
-Crusius (Jena 1816); die Philosophie des Christenthums Köppen
1813, 1815, 2 Bde.), Rückert (1825, 2 Bde.); *Weiller („Geist
Katholicismus", Sulzb. 1823); das Verhältniß der Philosophie zu
n Dogmen und die philosophische Kritik der Dogmatik nach Schelling-
en Daub („Einleit. in d. Studium der Dogmatik", Heidelb. 1810)
(„Speculative Darstellung des Christenthums", 1819); nach Fries
Rel. u. Theol.", Berl. 1815, 1821); unabhängig *Brenner („Theol.
es Himmelreichs", Bamb. 1810—18, 3 Bde.), Baumgarten-Cru-
t. in d. Studium der Dogmatik", 1820), *Seber („Rel. u. Theol.",
Den Werth und Segen des Christenthums für die Menschheit
k. Heß („Vom Reiche Gottes", Zürich 1774, 1796), Spalding
gelegenheit des Menschen", Berl. 1787, 1806), Reinhard („Über d.
tifters der christl. Rel.", Wittenb. 1781, 1798; „Zur Beruhigung
a. d. Lat. v. Fest, 1792) erbaulich; Tyge Rothe („Wirk. des Chri-
f d. Zustand d. Völker in Europa", a. d. Dän., Kopenh. 1775—83,
A. H. Tittmann („Verhältniß des Christenth. zur Entwickelung des
schlechts", 1817) historisch; Dirksen („Einfluß auf Sittlichkeit",
8) und Stark („Das Christenth. in s. Wirken für die höchsten Zwecke",
—19, 2 Bde.) philosophisch nachgewiesen. Die große Frage, ob und
eil der menschlichen *Vernunft an* der Entstehung der christlichen Lehre,
und Begrenzung ihres Inhalts einzuräumen, ob derselbe ganz, oder

nur zum Theil, oder gar nicht von Gott auf eine übernatürliche, der p
Vernunft unbegreifliche Weise offenbart, und wie eine Vermittelung
sen streitenden Meinungen ausfindig zu machen sei, beschäftigte d
neueste Theologie lebhafter als jede andre. Der Vernunftgebrauch in
christlichen Glaubens ist zwar so alt als das Christenthum, mit Ver
hatten orthodoxe Kirchenväter, wie Arianer und Pelagianer, Scholast
Farben gegen einander, die Reformatoren gegen katholische, die Kat
protestantische (z. B. die Rechtfertigungstheorie), die Reformirten geg
(z. B. im Sacramentsstreite), die Lutheraner gegen reformirte (P
Dogmen gestritten, aber nur die Vernunftwidrigkeit einzelner L
Gegner zu erweisen gesucht, ohne die Consequenz einer Anwendung diese
auf ihre eignen zu ahnen oder ahnen zu wollen, und selbst die Socinia
tarier waren bei rationalistischer Behandlung der Trinitätslehre und Ch
halbem Wege stehen, die Evangelischen aber ihnen gegenüber mit A
Arminianer fast durchgängig strenge Supernaturalisten geblieben, bis
tigkeit der Wolf'schen philosophischen Schule allmälig zur Prüfung d
bäudes der kirchlichen Dogmatik und seiner Grundlagen führte. D
aus dieser Schule vor 1750 unternahmen sie noch nicht; sie begnüg
Wolf'scher Methode die rationnelle Erweislichkeit auch der positiven
thematisch und eben nicht glücklich zu demonstriren; Baumgarten,
Döderlein bauten und modificirten mehr mit biblischen und historisc
als mit philosophischer Kritik, selbst Teller bediente sich derselben we
seiner Exegese und seines gesunden Menschenverstandes. Erst Kan
innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (Königsb. 1792), „R
sophie" (1794); Tieftrunk's „Einziger Zweck Jesu" (Berl. 1789)
Rel." (1790); „Censur des protest. Lehrbegriffs" (1791—95, 3 B
der Mündigen" (1800, 2 Bde.) und Fichte's „Kritik aller Offenb
nigsb. 1793); Niethammer's „Vernünft. Offenbarungsglaube"
brachen die Bahn zu den Fortschritten des neuern Rationalismus.
fenbarte Religion wol unbegreifliche, aber nicht vernunftwidrige Leh
könne, war schon vor diesen Philosophen behauptet worden, ihre
duldeten, was den Wahrheiten der Vernunftreligion (natürlichen
irgendwie widerspräche, gar nicht, und, was aus Principien der V
weislich sei, nur als positive Formen und Symbole religiöser Vernun
christlichen Lehre. Noch weiter waren mehre Theologen durch Ver
oft allzu scharfsichtigen, auf Wegräumung des Unbegreiflichen au
Conjecturalkritik mit der grammatisch-historischen Interpretation
kommen. Sie meinten, es als Accommodation nach Zeit und Volk
Selbsttäuschung oder Mißverstand des wahren Sinnes der Erzähle
meinte aber unhaltbare christliche Mythen von den Resultaten der E
christliche Glaubenslehre scheiden zu dürfen und gefunden zu haben,
der Vernunftreligion identisch sei. Nach diesen Grundsätzen bearbeit
matik Henke („Lineamenta", Helmst. 1793, 1795) und Eckerman
Alton. 1792; „Handb.", Alton. 1801—3, 4 Bde.); über diese
van Hemert (a. d. Holländ. von Dethmar, Dortm. 1797) und viele d
logen in Journalaufsätzen; gegen sie Meyer (Han. 1806), welche
die Lehren und Vorschriften des N. T. nicht bloß local und temporell
sind. Da die Accommodationstheorie und die Kunst, auch das W
türlich zu erklären, dem Widerspruche unbefangener, gerabsinniger
chen mußte, schritt der Rationalismus zu dem Extrem, die Idee ein
lichen Offenbarung der Religionswahrheiten für ganz unhaltbar und
für die einzige Quelle derselben zu erklären. Das Christenthum kon

Rational.", 1818), Märtens („Theophanes", Halberst. 1819),
regr.", Würzb. 1819), Reinhold („Was ist Wahrheit?", Altona
). Müller („Vom Wahren und Gewissen", 1822, 2 Bde.), Bocks-
mb. und Theol.", Stuttg. 1822), Schultheß und Orelli („Nation.
.", Zürich 1822), Vater („Über den Rationalism.", Halle 1823),
r Denkgläubige", Heidelb. 1825); auch die den Vernunftglauben
ittelbare, durch das Christenthum nur zum Bewußtsein gebrachte
Gottes betrachteten, wie H. Plank („Über Offenb. und Inspirat.",
Klein („Religiosismus", 1819) und Schirmer („Würdigung des
Rational.", 1818) aus. Eine Äußerung Reinhard's („Geständ-
1810) über die Unvereinbarkeit des Rationalismus und Super-
hatte die nur in Flugschriften und Journalen geführte Consequenz-
mit ihr das Interesse für die in obigen Schriften behandelte Frage
Für den als Supernaturalismus bezeichneten Glauben an eine
wunderbare Offenbarung der christl. Lehre (Vogel's „Glaube und
Sulzb. 1806) und gegen die Vermittelungsversuche erklärten sich
der Unters. über Ration.", 1813), Steudel („Haltbarkeit des
Stuttg. 1814), und bis zur Unbilligkeit scharf J. A. H. Tittmann
natur., Ration. und Atheism.", 1816); schwächer, doch nicht min-
lich („Briefe über d. Ration.", Sondersh. 1821), Witting („Über
Braunschw. 1822) und E. Sartorius („Rationalism. und Roma-
. 1825), wie der mit mehr Leidenschaft als Verstand und Sach-
allen Vernunftgebrauch in der Religion eifernde Harms, dessen
1817), „Briefe" (1818), „Daß es mit der Vernunftrel. nichts ist"
Menge unberufener Pamphletschreiber (über 200) auf den Kampf-
auch einige gesetzte und gelehrte Theologen zu Persönlichkeiten hin-
r Wissenschaft Gewinn zu bringen. Ammon's („Magaz. f. christl.
. 6) Empfehlung eines rationalen Supernaturalismus, der wol for-

und populairen, wenn nicht gleich stark, doch der, freilich bisweilen
aber eifrigen Dienste des Mysticismus und Pietismus stets gewärt
mächtigen politischen Hinterhalts, ja, könnte, was christliche Wahr
liche Macht entscheiden, auch dieser gewiß. Sie bedarf jedoch eines
zes nicht, da sie die Herzen, nicht nur des Volks, sondern sogar v
stisch denkenden Gelehrten auf ihrer Seite hat. In der That beste
schied beider Parteien, deren kirchliche Trennung von Köln („Ged
Frkf. 1801) und Kleuker („Ja und Nein", Kiel 1819) übereilterw
brachten, aber Klein („Welche theol. Partei rc.", Jena 1820) mit
rieth, nur auf dem Gebiete der Wissenschaft, das religiöse Leben k
und das Herz bleibt ein Supernaturalist. Eine neue Richtung gab
der Apologetik, deren Geschichte Tzschirner (1805, Bd. 1) gut
Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums
(Halle 1766, 1785), Leß (Bremen 1768, 1786) und Spaldin
Briefe", Bresl. 1784, 1785) gegen Naturalisten, Indifferentisten,
Feinde des Christenthums übernommen; nun war gegen warme V
den, die nur seinen übernatürlichen Ursprung in Zweifel zogen, diese
was nach G. J. Plank („Haltbarkeit des hist. Beweises f. die Göttl
1821); Vater („Sendschreiben an Plank", Gött. 1822), Stein („
Offenb.", 1824) mit mehr Eifer als Tiefe, und in Hinsicht der v
natürliche Ereignisse oder doch nicht als beweiskräftig geachteten (Bö
raculis", Zwickau 1805), Wunder, Gräffe (Gött. 1812), Kö
nuel", 1821) und Fogtmann („De miraculis", Kopenh. 1821), i
fast von allen neuern Exegeten einer natürlichen Erklärung unterwo
nenburg „Über die messian. Weissag.", aus d. Holl., Ling. 1795) W
gen, Seiler (Erl. 1794), Griesinger (Stuttg. 1818) und Stäudl
göttliche Prophet", Gött. 1825) mit sehr getheiltem Beifall versucht
nügte diese an einzelnen Thatsachen hängende Beweisart nicht meh
bei Bezeichnung des Ganges der neuern Exegese erwähnten innern G
Göttlichkeit des Christenthums jetzt die anerkanntesten und an sich di
sten sind. Wenn ihm Jerusalem („Betracht. üb. d. Wahrheiten de
1773—92, 4 Bde.), J. G. Rosenmüller („Prüfung der Gründe"
Seiler („Vernünftiger Glaube", Erlang. 1795), Übereinstimmung
nunft; Töllner („Dogmat. Theol.", Nürnb. 1775, 2 Bde.), *Beda
theidigung der natürl., christl. und kathol. Rel.", Augsb. 1787—
*Galura („Neueste Theol.", Augsb. 1800, 4 Bde.), *Sailer („
Münch. 1805), *Frint („Handb. d. Rel.-Wissensch.", Wien 1806—
*Hermes („Über d. innere Wahrh. des Christenth.", Münst. 180
(„Christenth. in s. Wahrh. und Göttlichk.", Heidelb. 1808), Callise
ich glauben?", Alton. 1810), J. G. Müller („Vom Glauben d
Winterth. 1815—16, 2 Bde.) wenigstens Freiheit von vernunftw
zu vindiciren unternahmen, so konnten sie dies nicht ohne Berück
biblischen Theologie, welche, auf richtige Exegese gestützt, au
eigentlich Lehre der Bibel und insonderheit Lehre Jesu und seiner Apo
die Dogmatik wohlthätig reformirende Wissenschaft bearbeiteten unte
der Dogmatik Heilmann (Gött. 1780), Teller (Helmst. 1764),
senach 1784, 1785), Michaelis (Gött. 1784), Storr (aus d. L
Tüb. 1803, 1817); als biblische Theologie Zachariä (Gött. 1771—
Hufnagel (Erl. 1785—89, 2 Bde.), Ammon (Erl. 1801—2, 2
(„Das A. T.", 1796—1801, 2 Bde.; „N. T.", 1800—2, 4
schneider („Die Apokryphen des A. T.", 1805), Kaiser („Judais
stianism.", Erl. 1814—21, 2 Bde.), de Wette („Bibl. Dogm

). Letzterer unterschied genau nicht nur, wie seine Vorgänger, jüdi-
lliche, sondern auch Jesu und seiner einzelnen Apostel Lehre. Den
Lehrbegriff besonders entwickelten Meyer (Altona 1801), Bauer
comparativ Usteri (Zürich 1824). Ungemein günstig ward diese Un-
dem Rationalismus, der nun die reine Christuslehre, wie sie aus den
ervorgeht, leicht mit seinen Grundsätzen vereinbarte (Böhme, „Die
e Christi", 1825). Gegen den kirchlichen Lehrbegriff kam ihm aber
eisender die Dogmengeschichte zu Hülfe, welche nachwies, daß mehre
t die meisten Lehrformeln erst nach dem 3. Jahrh. und zum Theil aus
uellen entstanden wären. Als Menschensatzungen wurden sie daher
r (Einleit. zu Baumgarten's „Glaubensl.", Halle 1759—60, 3 Bde.,
nt. ad doctr. chr. rel.", Halle 1774; „Erläut.", 1777) in den dog-
hrbüchern von Gruner (Halle 1777), Seiler (Erlang. 1789), Henke
nn immer mehr beseitigt oder doch in einem andern Sinne, als der
war, gedeutet, was Döderlein („Institutio theol.", Nürnb. 1797,
Morus („Epitome theol.", 1799; „Commentar." ed. Hempel,
—98, 2 Bde.), Reinhard („Dogmatik", von Berger, Sulzb. 1801,
Schott, 1824) und Schott („Epitome", 1811, supernaturalistischer
sehr behutsam; die Kantianer Stäudlin („Dogmatik und Dogmen-
Gött. 1800) und Ammon („Summa theol.", Gött. 1803) muthiger
in den neuesten Ausg. (Ammon 1816, Stäudlin 1822) durch ge-
dung zur Kirchenlehre ungeschehen zu machen suchten. Fichte'schen
en folgte Schmidt („Lehrb.", Gießen 1800; „Rel.-Lehre", 1808),
en Daub („Theologumena", Heidelb. 1806), Hegel'schen Marhei-
ndlehren der Dogm.", Berl. 1819, 2. Ausg. 1827), und dem Princip
gkeitsgefühls mit einer davon unabhängigen Philosophie und dialekti-
Schleiermacher („Christl. Glaube", Berlin 1821—22, 2 Bde.),
e Lehre der vereinigten Protestanten geben will. Historische Darstel-
lutherischen kirchlichen Lehrbegriffs sind die Dogmatiken von Augusti
e, Bretschneider (2 Bde., 1814—18, 1822) mit vermittelnder, de
rl. 1816) mit scharfer biblischer, Wegscheider („Instit. theol.",
1824) mit rein rationalistischer Kritik. Erwähnung verdienen auch
hen Werke von *Klüpfel („Instit. theol.", Wien 1789—90, 1807,
Oberthür („Idea bibl. eccles. Dei", Würzb. 1790—1820, 5 Bde.),
(„Systema theol.", Salzb. 1807—19, 9 Bde.), *Thanner („Apho-
kathol. Dogm.", Salzb. 1816), *Hermes (Einleit. in die christl.
", Münst. 1819), *Onymus („Glaubenslehre", Sulzb. 1820—23,
d *Hirscher („Verhältn. des Evang. zur theol. Scholastik der neue-
 kathol. Deutschl.", Tüb. 1823). Literarisch reich ausgestattet und
geordnet ist Bretschneider's „Systematische Entwickelung aller in
k vorkommenden Begriffe" (1819, 1825). Wie auch die verschiede-
 von den hier genannten Dogmatikern denken mögen, durch ihre und
 Genauigkeit ist bestimmt genug ausgemittelt, was biblische Lehre sei,
reidenker wie Cannabich („Kritik alter und neuer Lehren", Zerbst 1805)
r abhandeln, noch Paläologen und Mystiker etwas hinzusetzen können,
richtigkeit überwiesen zu werden. *) — Einiger waren die Theologen
andlung der christlichen Moral, deren Geschichte Stäudlin
 Sittenl. Jesu", Gött. 1799—1823, 4 Bde.) befriedigend gab. Zur
in dieselbe leisteten Schleiermacher („Grundlinien einer Kritik der
enlehre", Berl. 1803; „Monologen", Berl. 1810), Reinhard („Üb.

*iteratur und Geschichte der Behandlung einzelner Dogmen gehört in die
eren besondern Artikel.*

den Kleinigkeitsgeist in der Sittenl.", Meißen 1801), Tzschirner („Üb
Indifferentismus", 1805; „Verwandtschaft der Tugenden und Laster"
Schmid („Adiaphora", Jena 1809) das Beste. Die bibl. Moral d
N. T. entwickelte Bauer (1803—5, 4 Bde.), der Apokryphen des A.
(1814); Systeme der christl. Moral gaben nach Mosheim (1778—8
4.) am gediegensten Reinhard (Wittenb. 1788—1815, 5 Bde.),
(Gött. 1806; „Handb.", 1823, 1826 fg., 2 Bde), de Wette (
—23, 3 Bde., nach Fries) und Schwarz („Ethik", Heidelb. 18
Stäudlin's „Neuem Lehrb. der Moral für Theologen (1. Aufl. 1813)
3. Aufl. Gött. 1825. Vogel's „Vorlesungen über d. Philosophische
liche in der christl. Moral", 2. Abth. des 1. Bds., Erl. 1825 u. A.
chengeschichte s. d. Art., wo wir noch hinzufügen Stäudlin's „
Literatur der Kirchengesch. Nach dessen Tode herausgeg. von F. T.
(Hanover 1827).

Theomantie war diejenige Wahrsagung, wo ein Gott selbst
schen zukünftige Dinge eingab. Sie unterschied sich von den Orakeln da
diese als öffentliche, an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten a
Weissagungsanstalten angesehen wurden; jene aber als außerordentliche
gen, die dem Theomanten — so hieß Der, welchem ein Gott etwas eingab
all zu Theil werden konnten. Die Theomanten, deren es in alten Zeiten
gab, geberdeten sich, wenn sie sich von der Gottheit begeistert wähnten,
Wahnsinnige, die in schreckliche Verzuckungen fielen, theils aber n
auch eine besondere Ruhe und Stille an, und gewöhnlich machten sie
schen, Aufsetzen von Lorberkränzen, Räucherungen und dgl. ihre Vor
zu dem Wahrsagen. Dieser Theomanten gab es besonders 3 Classen: 1.
sesnen, d. h. solche, welche von Dämonen besessen zu sein glaubten oder
2. die Enthusiasten (Enthusiastä, Theopneustä, welche einen gewissen En
vorgaben, in welchen sie die Gottheit versetzt habe; 3. die Ekstatiker, d.
welche in eine Entzückung oder Ekstase fielen. Sie lagen, gleich einem T
Schlafenden, ohne Empfindung und Bewegung da, und wenn sie wie
kamen, erzählten sie die seltsamsten Dinge von Dem, was sie gehört und g
ben wollten. Man erklärte sich dies, indem man annahm, daß die Seele
per verlassen, durch die Welt umher wandern und sogar in den Aufenthalt
ter und Verstorbenen kommen könne. Übrigens gab es nicht bloß bei
chen solche Schwärmer, Wahnsinnige und Betrüger, sondern bei allen
ten Völkern.

Theophane, eine Tochter des Altes oder Bysaltis. Ihre Schön
viele Jünglinge, um sie zu werben; aber Neptun entführte sie in die I
missa. Die Freier erfuhren es und eilten dahin, um die schöne Braut d
zu entreißen; aber Neptun verwandelte sich in einen Widder und die The
ein schönes Schaf, und erzeugte mit ihr den Widder Chrysomallus, der den
nach Kolchis führte, und dessen goldnes Fell die Argonautenfahrt veranlaß

Theophanie hieß bei den Griechen die Erscheinung des Gottes,
zu Delphi, das man an dem Tage feierte, wo Apollo sich den Delphiern
hatte; nachher verstand man darunter auch Offenbarungen und göttliche
nungen, deren der Einzelne sich gewürdigt zu sein glaubte; endlich auch die al
Erscheinung der Offenbarung in der Welt.

Theophilanthropen, oder Theanthropophilen, d. h. Freunde
und der Menschen, nannte sich eine religiöse Gesellschaft, die während der
tion in Frankreich durch den Wunsch, die in der Schreckenszeit aufgelöste
schaftliche Religionsübung ohne Rückkehr zu den mit einem reinen Deismus
träglichen Glaubenslehren und Gebräuchen der christlichen Kirchen wieder

tem, einen antiken Altar, darauf einen Korb mit Blumen zum Opfer
te Wesen, eine Kanzel zum Vorlesen und Predigen, allegorische Ge-
hnen mit Sinnbildern und Inschriften, Alles im neuesten Geschmack.
en geistlichen Stand wollten die Theophilanthropen nicht, doch stell-
haftsbeamte, Aufseher, Tempelvorsteher, Leser und Redner an, welche
Talar über blauer Unterkleidung mit buntem Gürtel beim Gottesdien-
r weder Vorrechte hatten, noch Einkünfte genossen. Zum Glaubens-
örten bloß die Lehren von Gott und Unsterblichkeit; die Lehre war ein
Wesentlichen aus der evangel. Wahrheit entlehnt, voll praktischer
Grundsatz nur durch vorherrschenden Eudämonismus (s. d.) vom
lich, die Liturgie einfach, wie die protestantische, doch mehr noch auf
chnet; Ermunterungen zur Besserung knüpften sich darin stillschwei-
ngen des sittlichen Verhaltens an, auch um Verzeihung der Fehler
beten, doch Jesus, den man unter den Weisen aller Zeiten mit Ach-
nicht als Erlöser betrachtet. Am reichsten behandelten die Schriften
nthropen, deren Chemin die meisten herausgab, die Pflichtenlehre.
stands-, Gatten- und dgl. Feste wurden außerordentlich gefeiert. Die
fe vertrat eine Einweihung durch Ermahnungen an Ältern und Pa-
firmation eine Aufnahme mit Gelübden, der Trauung eine symbo-
sung des Brautpaares durch Ringe und Bänder, die um die Hände
urden; andre Gebräuche fanden nicht statt. Besondere Schulen er-
r Unterweisung der Jugend im Theophilanthropismus. Die Kosten
stes sollten durch Sammlungen und Beiträge der Mitglieder bestrit-
ch schoß die Directorialregierung kleine Summen zu. In vielen Pro-
kam es, meist durch nachdrücklichen Betrieb der Behörden und zum
Katholiken, zu Nachahmungen des Gottesdienstes der pariser Theo-
zu Sens mit Einmischung christlicher Gebete und Gebräuche, und
te, da ihre Gesellschaft keine Sekte, sondern eine moralische Anstalt
m sein wollte, große Erwartungen von ihrer Ausbreitung in andern

steller und schwärmerischen Weltverbesserer hatte er daher das Schicksal
thorheit. Das Concordat mit Pius VII. gab dem alten Glauben ne
und da die Consuln 1802 die Fortsetzung der öffentlichen Versammlung
philanthropen in den Kirchen untersagten, ging ihre Anstalt, die ohne
schon den größten Theil ihrer frühern Mitglieder verloren hatte, als
völlig unter, wenn auch die Meinung und Ansicht, die sie begründet ha
das stille Bekenntniß der Meisten von Denen blieb, die man in Frankr
phen nennt.

Theophrastus, ein berühmter griechischer Philosoph, geb.
zu Eresium, einer Seestadt der Insel Lesbos. Nachdem er in seinen
die erste Erziehung genossen hatte, sandte ihn sein Vater nach Athen,
ein Schüler des Plato, darauf des Aristoteles wurde. Er machte in de
und Beredtsamkeit so große Fortschritte, daß Aristoteles, wie derselbe si
cis begab, den Th. zu seinem Nachfolger als Lehrer der peripatetische
stimmte. In diesem Amte, welches er um 323 v. Chr. übernahm, erla
so hohen Ruf, daß er 2000 Schüler gehabt haben soll, unter welchen
stoteles Sohn Nikomachus, ferner Demetrius Phalereus sich befa
Ruhm verbreitete sich auch ins Ausland, und er erhielt eine Einladun
mäus nach Ägypten und von Kassander nach Macedonien. Von den
ward er so hoch geachtet, daß, als er einst wegen gottloser Grundsät
hauptet haben sollte, angeklagt ward, der Ankläger selbst kaum der S
die er dem Th. zugedacht hatte. Th. suchte besonders in s. Reden sic
und Anmuth auszudrücken. Wegen dieser letztern Eigenschaft soll Ari
sprünglichen Namen Tyrtamus zuerst in Euphrastus (der schöne Redne
nachher wieder in Theophrastus (der göttliche Redner) verwandelt hab
85, nach A. 106 J. alt. Das ganze athenienſische Volk wohnte sein
gängnisse bei. Th. war Verf. einer großen Anzahl dialektischer, metap
ralischer und physikalischer Schriften. Seine Lehren enthalten wese
zu dem peripatetischen System. Er hielt dafür, daß die Kategorien eb
wären, wie die Veränderungen und Bewegungen, denen die Wesen a
ren, und daß zu diesen Bewegungen und Veränderungen die Wünsch
langen, die Gedanken und Urtheile gerechnet werden müßten. Einige
schen Aussprüche zeichnen sich besonders aus, z. B. „Achte dich selbst,
nicht Ursache haben, vor Andern zu erröthen", „Die Schamröthe ist die
gend" ꝛc. Von s. Schriften, deren Diogenes Laertius mehr als 200
ben nur wenige unsere Zeiten erreicht. Die bekannteste führt den Titel,
(Theophrasti Characteres s. notationes morum ex ed. Fische
1773, ex ed. Schneideri, Jen. 1799, cur. Ast, Leipz. 1816), übe
merk. von Hottinger und Jacobs in Wieland's „Attischem Museum",
und auch einzeln, München 1821. Es sind Schilderungen menschlich
und Sitten. Dies Werk ist häufig von neuern Schriftstellern nachge
von keinem vielleicht mit größerm Glück als von la Bruyère. Außerde
noch von ihm ein Fragment s. „Metaphysik", eine „Naturgeschichte
und mehre in die Naturgeschichte einschlagende Werke. Auch legt man
stotelische Astronomik bei. Die besten Ausg. der sämmtlichen Schr
Heinsius (Leyden 1613, Fol.) und von Schneider (Leipz. 1818—
griech. und lat. Unter den Ausg. der „Geschichte der Pflanzen" ist di
(Amsterd. 1644, Fol., griech. und lat.) die vollständigste, sowie die Üb
selben von K. Sprengel (2 Thle., mit Erläuterungen, Altona 18
züglichste.

Theophrastus Paracelsus, s. Paracelsus.

Theorbe (Tiorba), ist ein der Laute zum Theil ähnliches, i

...enes Instrument (s. Laute), wenigstens was den Körper und den—
...n — Hals betrifft, daher es auch von den Italienern bisweilen Achi-
... wird. Sie hat 14—16 Chorsaiten, wovon die 8 großen im Basse 2
...und dick sind als die bei der Laute. Man gebrauchte sie mehr zur Be-
...hingegen auf der Laute auch Melodie gespielt wird, sowie denn auch
...er Theorbe 5 Linien mit ordentlichen Noten, hingegen das der Laute
...den hat; auf der Theorbe ist keine sogen. Gesangsaite (Chanterelle—
...ig, wie bei der Laute, da jene eine Terz tiefer, von der ersten Saite
...anfängt. Noch gibt es theorbirte Lauten, wo nämlich der sonst zurück
...nhals gerade ausgeht, sodaß sich die Baßsaiten besser darauf schicken.
...ie (von θεωρια, das Beschauen, Betrachten) bezeichnete ursprüng-
...lation, speculative Erkenntniß, d. i. die Erkenntniß und Untersuchung
... Dinge, insofern deren Quelle die Vernunft, als höheres Anschau-
...n, ist, dann die wissenschaftliche Erkenntniß, Wissenschaft überhaupt,
... der Praxis, oder der Anwendung und Ausübung derselben in der
... Die Fähigkeiten zu beiden sind in der Wirklichkeit oft getrennt, wie-
...r Seele selbst innig verbunden sind, und eine gründliche Praxis auch
...nie voraussetzt. Daher unterscheiden wir den Theoretiker, d. h. Den,
...Gegenstand bloß wissenschaftlich betrachtet und seine Gesetze zu bestim-
... und den Praktiker, der in der Anwendung dieser Gesetze geübt ist,
...ne deutliches Bewußtsein jener Gesetze stattfindet. Der abgeleitete
...retisch kann aber sowol auf den Gegenstand, als auf die Behandlung
...en werden. Theoretisch heißt: 1. In Beziehung auf den Gegenstand
...n, was die Erkenntniß betrifft oder zum Gegenstande hat, erklärend,
...z. B. theoretische Erkenntniß, theoretische Philosophie (welche die Er-
...das Erkennbare zum Gegenstande hat; nach Andern, deren Gegen-
...ngig vom freien Handeln des Menschen da sind); theoretische Ver-
...nunft als höhere Erkenntnißkraft, Vermögen der Ideen, insbesondere
...n. Dagegen ist praktische Erkenntniß in diesem Sinne die, welche
...zum Gegenstande hat, und praktische Philosophie derjenige Theil
...e, welcher Vorschriften für das Handeln enthält; nach Andern, wel-
...ände betrachtet, die durch das freie menschliche Handeln erst hervor-
...n sollten, also Theorie der Praxis. 2. In Beziehung auf die Behand-
...er Ausdruck theoretisch, was der bloßen Erkenntniß nach, oder rein-
..., d. i. ohne Rücksicht auf die Hervorbringung eines Gegenstandes
...der Anwendung, betrachtet wird. So z. B. redet man selbst von ei-
...en Vortrage einer Wissenschaft und von einer praktischen Tendenz
... sowie einer praktischen Erkenntniß, d. i. einer solchen, welche sich
...bringung ihres Gegenstandes bezieht; dagegen die theoretische Er-
...sem Sinne diejenige ist, welche bloß die Bestimmung ihres Gegen-
...ie Erforschung der Natur derselben, bezweckt. Das Theoretische im
... bildet mit dem Praktischen eine vollkommene Eintheilung. Im er-
...er, wo die theoretische Thätigkeit Eins ist mit Erkenntnißthätigkeit,
...hen die theoretische und praktische Thätigkeit des Geistes noch die
... Gefühlsthätigkeit, und man müßte von dem ursprünglichen Wort-
...ehen, wenn man die letztere mit der erstern unter einer Bedeutung
...vereinigen wollte; weßhalb auch die Eintheilung in theoretische und
...sophie nicht durchaus zu billigen ist. Unter dem Ausdrucke einer
...t man 1. im materiellen Sinne eine einzelne Wissenschaft oder eigne
...e Ansicht derselben oder in derselben (z. B. Erregungstheorie); 2. da
...ftliche sich auch auf die Form bezieht, die systematische Behandlung
...aft oder eines Haupttheils derselben (z. B. Theorie der Sinne); 3.

in gewöhnlicher Bedeutung: ein Inbegriff von Regeln für das Han
Ganzes von Kenntnissen. (Vgl. Praxis.)

Theosophie ist der Wortbedeutung nach die Wissenschaft göt
daher der speculative Philosoph, insofern er das Göttliche zur Ansch
Wissen zu bringen sucht, auch Theosoph genannt werden darf. Doch
sen Namen gemeiniglich solchen Begeisterten beigelegt, die in ihren
über Gott über die Grenzen der methodisch denkenden Vernunft hinau
Das, was der Mensch in der Regel nur ahnen, aber nicht in Begriffe
wie es wirklich ist und im Weltall lebt, aus höherer Erleuchtung anzu
ten und darzustellen versuchten. Weil der göttliche Ursprung ihrer
verdächtig, und eine ungeregelte, starke Phantasie die wahre Quelle
rungen zu sein schien, von denen sie Kunde gaben, wurden die Theo
als Schwärmer betrachtet, die sich selbst betrögen. So hat die Aufklä
merkwürdigsten Theosophen neuerer Zeit, Jak. Böhme, Swedenborg,
u. A. m., abgesprochen und sie mit ihren Träumereien zur Vergessenhe
Doch verschaffte ihnen das Ringen der Schelling'schen Philosophie n
sen des Absoluten in den letzten Jahrzehnten wieder so viel Gerechtig
verworrene Sprache und meist unwissenschaftliche Darstellung nicht
derniß betrachtet wird, den Reichthum ihrer Schriften an religiösen
tiefen Blicken in das Wesen des Göttlichen anzuerkennen.

Theramenes von Athen, ein Schüler des Sokrates, spielt
für Athen so unglücklichen peloponnesischen Krieges in Beziehung auf
Veränderungen seiner Vaterstadt eine sehr bedeutende, obwol etwa
Rolle, die ihm den nicht unverdienten Vorwurf der Unbeständigkeit z
es, der den für Athen so drückenden Frieden mit Sparta als ein be
Gesandter unterhandelte, und ihm schrieb man die Einführung der ne
unter den sogen. 30 Tyrannen zu. Er selbst war einer von ihnen;
ihr tyrannisches Verfahren nicht, und dies bewirkte seine öffentlich
seinen gewaltsamen Tod. Kritias, einer jener 30 Gewalthaber, wa
feind und sein Ankläger. Th. mußte, wie Sokrates, den Giftbecher
er that dies mit Entschlossenheit und Gleichmuth. Es scheint, daß ih
sinnungen ursprünglich nicht unedel waren, der große Fähigkeiten b
Kraft fühlte, der Ehrgeiz zu manchen Fehltritten verleitete, daß er abe
seiner Vaterstadt keineswegs beabsichtigte. Auch kann ihn die kritisch
sich damals Athen befand, zwar nicht rechtfertigen, aber doch entschul

Therapie oder **Therapeutik** (von *θεραπεύω*, Kranke
warten) ist derjenige Theil der ärztlichen Wissenschaft, welcher das
in Krankheiten lehrt, und theilt sich in einen allgemeinen und einen bes
Der besondere lehrt das Heilverfahren gegen bestimmte Krankheitsfor
gemeine gibt die obersten Regeln an, nach welchen das ärztliche G
führen ist. Wenn man bedenkt, daß das Amt des Arztes bei je
Krankheitsfalle ein vierfaches ist, nämlich die Erforschung und Erken
handenen Krankheitszustandes, die Würdigung der Heilkraft der Na
suchen von Bestimmungsgründen für das zu wählende Heilverfahren
die Entwerfung des Heilplanes selbst, so ergeben sich hieraus einfach
mäß die 4 Hauptabschnitte der allgemeinen Therapie. Der erste ha
Art und Weise, wie man zur Erkenntniß des Krankheitszustandes,
gelangen kann, und gibt die Regeln für das anzustellende Krankenexam
daraus nach pathologischen Grundsätzen zu ziehenden Schlüsse auf de
gen Stand und den zu erwartenden Verlauf der Krankheit. Der zw
handelt von der Heilkraft der Natur, und lehrt, unter welchen Umstä
weit man in Krankheiten auf dieselben vertrauen könne, und in welch

n, zu beschränken oder nachzuahmen habe. Der dritte Abschnitt han-
ffindung der Bestimmungsgründe für ein zu wählendes Heilverfah-
den Anzeigen und Gegenanzeigen, wie man diese Gründe in den ärzt-
nennt. Der vierte Abschnitt stellt gewisse allgemeine Verfahrungs-
iche auf verschiedenem Wege gewisse allgemeine Heilzwecke verfolgen,
fundamentalmethoden des Heilgeschäftes genannt werden, so z. B.
ziehende, erweichende, stärkende, entzündungswidrige, reizende, be-
ährende, ausleerende, auflösende, ableitende, umändernde Heilme-
ibt zugleich die Mittel an, welche zur Erreichung dieser Zwecke anzu-
Auf diese Art leitet die allgemeine Therapie wissenschaftlich in die be-
de einzelne Krankheitsformen behandeln lehrt, ein, ebensowie diese
apie einführen soll in das eigentliche Geschäft des Arztes, in die Be-
individuellen Falles; diese aber kann, wie jede Kunst, nur durch Aus-
em Krankenbette selbst erlernt werden; die Anleitung dazu gibt die
16.

sia (Maria), Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin zu
gekrönte deutsche Kaiserin, die Tochter Kaiser Karls VI., war zu Wien
den ihrem Vater (1713) durch die pragmatische Sanction (s. d.)
erin bestimmt und 1736 mit dem Herzoge Franz Stephan von Lo-
ählt, welcher 1737, vermöge des Friedens von Wien (3. Oct. 1735),
on Toscana wurde, bestieg sie den Tag nach Karls Tode (21. Oct.
hron von Ungarn, Böhmen und Östreich und erklärte (21. Nov.) ih-
um Mitregenten. Sie fand die Monarchie erschöpft, das Volk miß-
Schatzkammer leer, und das Heer, mit Ausschluß dessen, was in
lich war, nur 30,000 Mann stark. Da machte der Kurfürst Karl
Baiern, von Frankreich unterstützt, Ansprüche an die östr. Erblande,
rsten von Köln und Pfalz wollten gleichfalls Th.'s Erbfolge nicht an-
rl Albrecht von Baiern stammte nämlich von Anna, der ältern Toch-
s I., ab, der durch s. Testament bestimmt hatte, daß im Erlöschungs-
Mannsstammes die Thronfolge von Böhmen und Östreich auf seine
deren Erben übergehen sollte. Indeß erklärten sich Preußen, Polen
Rußland, die Generalstaaten und England für die Königin. Nur
gerte mit einer deutlichen Erklärung. Gerade in diesem Zustande der
tr. Hofes erneuerte Friedrich II. seine Ansprüche auf 4 schlesische Für-
nd erbot sich, wenn er sie erhielte, die junge Königin gegen ihre Feinde
n. Zugleich rückte er den 23. Dec. 1740 mit einem Heere in Schle-
Th. war über diesen Schritt des Königs ebenso erstaunt als entrüstet,
Anträge wurden sämmtlich verworfen. Unterdessen machte der Kö-
ien, wo ihn die protestant. Einw., die unter Östreichs Herrschaft sehr
n, mit Jubel empfingen, schnelle Fortschritte. Mit großer Entschlos-
igerte die Königin von Ungarn, obgleich sie nirgends einen Bundes-
, jede Nachgiebigkeit, und versammelte in Mähren ein Heer unter
feldmarschall Neipperg. Allein der Mangel an Magazinen und die
ge hinderten Neipperg, thätig zu wirken. Die Östreicher wurden bei
Apr. 1741) geschlagen. Nun unterhandelte im Namen Frankreichs
von Belle-Isle mit dem Könige von Preußen zu Molwitz über die
r östr. Monarchie. Denn auch Philipp V., König von Spanien,
ännlicher Habsburg, vermöge Familienverträge von 1617, Ansprüche
folge in Östreich; Karl Emanuel, König von Sardinien, ein Nach-
Katharina, zweiter Tochter Philipps II., verlangte Mailand; Au-
chte, ungeachtet des *von ihm soeben erst* mit M. Th. geschlossenen
wegen seiner Gemahlin, Josephs I. ältesten Tochter, ähnliche Foderun-

gen. Frankreich hatte schon einen Theilungsplan entworfen; indessen wol
rich, um Frankreich nicht zu mächtig in Deutschland werden zu lassen, nich
eingehen, sondern wandte sich an Georg II. von England, um durch diesen
nigin von Ungarn zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Allein diese blieb um so m
schlossen, die ganze Monarchie ihres Vaters zu behaupten, da ihr England
Pf. Hülfsgelder zusagte. Sie machte sogar schon Entwürfe zur Theilung d
ten des Königs von Preußen, und foderte den König von England auf,
anzugreifen. Allein Großbritannien suchte bloß den Frieden zu vermitteln.
nun Baiern im Juli 1741 den Krieg gegen Östreich begann und 2 fra
Heere über den Rhein und die Maas vordrangen, auch Friedrich bereits
Schlesien erobert hatte, so blieben dennoch Englands Vermittelungsversuch
los. M. Th. hielt sich nicht berechtigt, auch nur den kleinsten Theil ihrer
abzutreten. In dieser Ansicht wurde sie durch die Geburt des Erzherzogs
welche in der Zeit erfolgte, noch mehr befestigt. Ihr Gemahl hatte wenig
mischte sich auch wenig in Staatssachen. — Kaum hatten sich die Unterha
mit Friedrich zerschlagen, als Belle-Isle mit einem franz. Heere und dem
sten von Baiern in Östreich einrückte. Linz wurde genommen und der Kur
Erzherzog anerkannt. Baiern und Franzosen marschirten bis St.-Pölte
Wien ward aufgefodert. Der König von England, welcher M. Th. ein H
zusenden wollte, wurde durch ein zweites franz. Heer genöthigt, einen Neut
vertrag in Hinsicht auf Hanover zu schließen und zu versprechen, sich der E
des Kurfürsten von Baiern auf den Kaiserthron nicht zu widersetzen. Die
sten von Sachsen, von Köln und von der Pfalz traten der Verbindung gegen
bei. Spanien, im Begriff, in Italien einzudringen, hatte sich der Neutral
Papstes und der übrigen ital. Fürsten versichert, und der König von Sardin
bereit, seine Truppen zu denen des Hauses Bourbon stoßen zu lassen; in S
war Friedrich Herr der Hauptstadt und stand im Begriff, sich mit den Fr
und Baiern zu vereinigen. M. Th.'s Sache war verzweifelnd; von ihren B
deten verlassen, ohne Truppen, ohne Geld, ohne taugliche Minister, rettet
allein durch ihren Heldenmuth, durch die Anhänglichkeit der braven Ungarn
Hülfe Englands. In jener Noth berief sie einen Reichstag zu Presburg; in
aber ungarisch gekleidet, die Krone des heil. Stephan auf dem Haupte und m
Königsschwerte umgürtet, trat sie vor die Versammlung und hielt in lat. S
eine Rede an die Stände, worin sie ihre Lage schilderte und sich und ihre
ganz dem Schutze ihrer Ungarn überließ. Die Jugend, die Schönheit und
glück der Königin machten einen tiefen Eindruck. Die Magnaten zogen ihr
und riefen: „Wir sterben für unsern König Maria Theresia!" Bis dahin
eine ruhige, majestätische Haltung behauptet, jetzt zerfloß sie in Thränen, und
wuchs die Begeisterung noch mehr. Die von den Ungarn gestellten Trupp
breiteten durch ihre Art zu fechten und ihre Wildheit Schrecken unter den b
und franz. Heeren. Immittelst waren die Verbündeten selbst uneinig unter
der geworden, wozu Belle-Isle's Hochmuth, welcher die deutschen Für
franz. Vasallen behandeln wollte, viel beitrug. Baiern und Sachsen stritt
das Vorzugsrecht ihrer Ansprüche. Daher schloß der König von Preußen un
tischer Vermittelung d. 9. Oct. 1741 mit dem von der Königin von Ungarn
bevollmächtigten engl. Gesandten eine geheime Convention ab, wonach Nied
sien an Preußen abgetreten werden sollte. Bald darauf, d. 26. Oct., war
von den Franzosen und Baiern erobert und der Kurfürst am 19. Nov. zum
von Böhmen gekrönt. Auch erlangte er die deutsche Kaiserkrone d. 12. Feb
zu Frankfurt und nannte sich Karl VII. Allein seine Truppen wurden bei
bing (23. Jan. 1742) geschlagen und das Kurfürstenthum von Khevenhüller
der dies Land der Plünderung seines Heers überließ, und an eben dem

...nf, an welchem Karl zum Kaiser gekrönt ward. Da hob Friedrich II,
...rtschritte der Östreicher in Hinsicht auf Schlesien beunruhigt, den
...nd auf, drang bis Iglau vor, machte Einfälle in Östreich, und seine
...eiteten Schrecken bis vor die Thore von Wien. Zwar mußte er sich
...ehen, und M. Th. verwarf seine erneuerten Friedensvorschläge; aber
...eg bei Chotusitz (17. Mai) beschleunigte den Abschluß der Friedens-
... zu Breslau (11. Juni 1742). Die Königin trat ganz Ober- und
...n und die Grafschaft Glatz, mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen,
...d Troppau und der Gebirge jenseits der Oppa ab. Der Definitivfriede
... Juli unter Gewährleistung Englands unterzeichnet. Von nun an
...s Waffen. Prinz Karl v. Lothringen drängte die Franzosen bis Brau-
...nd blockirte Prag. Die allgemeine Meinung, daß von der Fortdauer
...streich das Gleichgewicht Europas abhänge, bewog England, sich für
...ffnen, und Holland zahlte ihr Hülfsgelder. In Italien verglich sich
... Sardinien, beleidigt von Spanien, mit M. Th., welche ihm einige
...ailand abtrat, worauf er die östr. Waffen gegen Spanien und Frank-
...hte. Der innere Zustand des letztern und das Alter des Premier-
...rdinal Fleury, ließen diesen auf den Frieden denken; allein M. Th.
...rgeschlagenen Bedingungen. Maillebois, der franz. Feldherr, erhielt
..., von Westfalen nach Prag vorzudringen. Allein Prinz Karl v. Lothrin-
... mit einem Theile seines Heeres entgegen, und Maillebois mußte den
...g zu entsetzen, aufgeben. Gleichwol entkam Belle-Isle durch List mit
...Theile der Besatzung aus der ausgehungerten Stadt und zog sich nach
... Böhmen war nunmehr, bis auf Eger, in östr. Gewalt, und M. Th.
...ai) als Königin von Böhmen gekrönt. Nach dem Tode Fleury's
...3) triumphirte Östreichs Sache in ganz Europa. England bewilligte
...er, auch Sardinien erhielt 200,000 Pf. St., um die Königin von
...nterstützen; die Generalstaaten stellten 6000 M. Hülfsvölker. Nun
...ranzosen aus der Oberpfalz von dem Prinzen Karl v. Lothringen ver-
... Baiern in ihrem eignen, kurz vorher wieder eroberten Lande von ihm
...Kaiser Karl VII. schloß daher mit der Königin von Ungarn einen Neu-
...g, nach welchem er ihr bis zum allgemeinen Frieden seine Erbstaaten
...einer Erbfolge in den östr. Ländern entsagte. Der Sieg der sogenann-
...chen Armee (Engländer, Hanoveraner, Östreicher und Hessen) über
... bei Dettingen am Main (27. Juni 1743), wo Georg II. von Eng-
...h mitfocht, bestärkte die Königin und ihre Verbündeten noch mehr in
..., Frankreich zu demüthigen; allein durch Uneinigkeiten ward der Plan,
...rl v. Lothringen in Frankreich selbst eindringen sollte, vereitelt. Der
...n beraubte Kaiser Karl VII. hatte nämlich mit Georg II. Friedensprä-
...geschlossen, wonach er seinen Verbindungen mit Frankreich entsagte
... den wiener Hof günstige Bedingungen einging. Dagegen sollte er als
...nnt werden, und zu Behauptung dieser Würde und zur Wiedererlan-
...Staaten Hülfsgelder bekommen. Georg versprach, M. Th.'s Zustim-
...irken. Allein diese bestand auf Karls Absetzung und wollte Baiern be-
...so wenig fand sie sich geneigt, dem Könige von Sardinien die verspro-
...chaften im Mailändischen abzutreten. Sardinien nahm daher eine dro-
...ng an. Dies und Englands Vorstellungen vermochten endlich die Kö-
...chgeben. Sie überließ an Sardinien die Landschaft Vigevano, nebst
...n Ländertheilen, ließ ihre Ansprüche an das Markgrafthum Finale
...gab dem Könige Karl Emanuel III. den Oberbefehl über 30,000 M.
...n in Italien. Aber ungeachtet dessen, sowie des frühern Sieges der
...i *Campo-Santo über die Spanier* (8. Febr. 1743), unterwarfen sich

die Spanier und Franzosen unter dem Infanten Don Philipp ganz Savoy
nun dem Prinzen Karl v. Lothringen sein Eindringen in Frankreich nicht ge
kehrte er nach Wien zurück, wo er sich mit der Erzherzogin Maria Anna, der
ster M. Th.'s, vermählte, und zur Belohnung seiner Dienste das Genera
nement über die Niederlande erhielt. Bis 1744 hatten England und Fr
als bloße Hülfsmächte gegen einander gekämpft. Jetzt erfolgte die förmliche
erklärung von Seiten Frankreichs, sowol gegen England (15. März), a
Östreich (11. April). Die Franzosen eroberten die wichtigsten Festungen in
derlanden, und der Marschall von Sachsen drohte sich des ganzen Lande
mächtigen, als Prinz Karl von Lothringen in den Elsaß einfiel. Schon
die östr. leichte Reiterei Furcht und Schrecken bis an die Thore von Lun
der König Stanislaus mußte von dort flüchten. Der König von Frank
jedoch dem Prinzen eine große Macht entgegen, und Karl ward zurückge
dem Könige von Preußen, der aufs neue die Waffen ergriffen hatte, Wider
thun. Die stolze und leidenschaftliche M. Th. hatte sich nämlich geweigert,
ser und den Reichstag von Frankfurt anzuerkennen. Auch ließ sie ihren
Baiern zu behalten, in Frankreich und Italien Eroberungen zu machen, S
wieder einzunehmen, und, in Verbindung mit Sachsen und England, di
Staaten zu theilen, nur zu deutlich merken. Friedrich schloß daher, um ih
zukommen, und zum Schutze des Kaisers, d. 22. Mai 1744 mit dem Kai
Frankreich, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Könige von Schw
Landgrafen von Hessen, die Union zu Frankfurt. Darauf fiel er im Au
80,000 M. in Böhmen ein, eroberte Prag und den ganzen Theil auf der
der Moldau. Die bairischen und hessischen Truppen drangen zugleich in
vor und setzten den Kaiser wieder in Besitz seiner Hauptstadt. Der Sch
breitete sich bis nach Wien, aber M. Th. blieb unerschüttert. Sie begei
dem Reichstage zu Breslau ihre Ungarn, und diese flogen, von Sachsen u
reichern unterstützt, zur Rettung Böhmens herbei. Auch Karl von Lothrin
aus dem Elsaß und Lothringen nach Böhmens Grenzen, und die Preußen
das Königreich wieder räumen. Dagegen eroberten die Franzosen nicht
burg, Östreichs Vormauer gegen Westen, sondern drangen auch in den Ni
den vor. Selbst in Italien mußte sich der östreichische Feldherr, Fürst
kowitz, nachdem er anfangs die Spanier zurückgedrängt und den König v
pel, Don Carlos, bei Velletri beinahe gefangen genommen hätte, wege
gel an Truppen nach der Lombardei zurückziehen. Doch der Tod Ka
(20. Jan. 1745) öffnete dem Ehrgeize der M. Th. ein neues Feld. Fran
mühte sich zwar aufs neue, dem Hause Östreich die Kaiserkrone zu en
aber die Sache Östreichs siegte trotz der französischen Ränke am russische
auch unterstützte England die Königin M. Th. aufs neue mit Truppen un
Da nun der Zweck der frankfurter Union wegfiel, so suchte Friedrich II. G
tanniens Vermittelung, um sich mit Östreich auszusöhnen. Unterdessen sch
Th. d. 22. April 1745 den Vertrag zu Fuessen mit dem neuen Kurfürst
Baiern, wodurch dieser die pragmatische Sanction anerkannte und sich verpf
die fremden Hülfsvölker aus seinen Staaten zu entfernen, und dem Herzog
thringen, Th.'s Gemahl, seine Stimme zur Erlangung der Kaiserkrone zu
Ueberdies hatte die Königin von Ungarn eine Quadrupelallianz mit dem
von Polen, mit Holland und England (8. Jan. 1745) zu Warschau zu
gebracht, sowie den Vertrag von Leipzig (18. Mai), in welchem geheime
künfte zwischen Östreich und Sachsen hinsichtlich der Theilung der preuß. S
enthalten waren. Während dieser Verhandlungen machten die Franzose
schritte. Nach dem Siege des Marschalls v. Sachsen über die Verbünde
Fontenoy (11. Mai 1745) fielen die wichtigsten Plätze der östr. Nieder

Jn Jtalien, wo Genua sich mit Spanien verband, nahmen die
Spanier den größten Theil des mailändischen Gebietes ein, und der
ardinien mußte sich nach seiner Hauptstadt zurückziehen. Auch in
ettete sich Friedrich aus seiner kritischen Lage durch den Sieg über die
Sachsen bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745). Bald nachher schloß
abinet zu Hanover einen geheimen Vertrag mit Friedrich, worin die-
in Gemäßheit des breslauer Friedens garantirt wurde. Allein die Kö-
gin und der Kurfürst von Sachsen zeigten sich nicht geneigt, zu un-
Jndeß war Karl v. Lothringen bei Sorr von Friedrich II. geschlagen,
hatte bloß den Trost, daß ihr Gemahl Franz Stephan (13. Sept.)
wählt, und d. 4. Oct. u. d. N. Franz I. gekrönt wurde. Bei dieser
ef M. Th. zuerst vom Balkon herab: „Es lebe Kaiser Franz I.!" Un-
Finanzen ganz erschöpft waren, und man sogar schon das Silberzeug
m hatte nach der Münze schicken müssen, wollte dennoch die nunmeh-
Königin in keinen Frieden willigen. Preußens Vorschläge wurden
worfen; man wollte sich rächen, und M. Th. faßte den kühnen Plan,
sch-sächsischen Heerhaufen auf Berlin marschiren zu lassen. Überdies
en Rußland kräftige Hülfe. Allein Friedrich kam Allem zuvor. Er
hsen bei Hennersdorf (23. Nov.), worauf Karl v. Lothringen aus der
Böhmen zurückwich, und durch die Niederlage der Sachsen bei Kessels-
) ward das ganze Kurfürstenthum Sachsen von Preußen erobert.
Königin, vom eignen Unglück nicht gebeugt, aber gerührt durch das
r Bundesgenossen, schloß jetzt unter britischer Vermittelung (25. Dec.
esdner Frieden, in welchem Friedrich Schlesien behielt und M. Th.
en Böhmen und ihren Gemahl als Kaiser anerkannte. Dieser Friede
ich um so dringender, da England wegen der Landung des Präten-
ottland seine Hülfstruppen aus den Niederlanden zurückziehen mußte,
Franzosen daselbst die Oberhand gewannen. Am 4. Mai 1746 hielt
seinen Einzug in Brüssel, und alle östr. Niederlande, mit Ausschluß
waren in Feindes Hand. Der Verlust der Schlacht bei Rocou (11.
te Östreichs Unglück auf dieser Seite. Dagegen siegten die Heere
n Jtalien unter dem Fürsten v. Lichtenstein zu San-Lorenzo über die
Franzosen, und als nach Philipps V. Tode sein Nachfolger Ferdi-
Truppen aus Jtalien zurückzog, erhielten die Östreicher vollkomme-
ht daselbst und schlossen namentlich auch Genua ein. Die Engländer
elbe zur See, und die Stadt ergab sich fast ohne alle Bedingung an
Allein durch die Erpressungen derselben erbittert, vertrieben die
f General Botta, welcher 8000 Mann, die ganze Artillerie und alles
, aus Genua und dessen Gebiet (5—9. Dec.). Jndeß wünschten so-
als Frankreich und Spanien den Frieden. Allein die Kaiserin-Köni-
Rußland ein Vertheidigungsbündniß (22. Mai 1746) geschlossen,
land und England beigetreten waren. Die Franzosen vertrieben jedoch
aus der von diesen verheerten Provence und befreiten Genua (1747),
nselben aufs neue belagert ward. Jn den östr. Niederlanden machten
re Fortschritte; allein das Vorrücken der Russen in Deutschland und
Admiral Hawke über ein franz. Geschwader, wodurch die Seemacht
rstört wurde, beschleunigten den Frieden. Am 30. April 1748 wur-
minarien zwischen Frankreich, Großbritannien und Holland unterzeich-
olgte (18. Nov.) der Friede von Aachen, dem auch Spanien, Östreich
n beitraten. M. Th. ward als die Erbin der väterlichen Monarchie an-
der Jnfant Don Philipp *erhielt die* Herzogthümer Parma, Piacenza
, *sowie dem Könige von Sardinien* mehre durch den Vertrag von

Worms abgetretene Landschaften verblieben. M. Th. wandte jetzt ihre
auf die Wiederherstellung ihrer Finanzen und ihres Kriegsheeres. Die
Einkünfte, welche zu Karls VI. Zeiten nur 30 Mill. betragen hatten, stieg
kluge Einrichtungen auf 36 Mill. Gulden, obgleich Parma und Schlesien,
letztere allein 6 Mill. eintrug, verloren waren. Das Heer ward, außer den
lien und den Niederlanden befindlichen Truppen, auf 108,000 M. gebra
das ganze Kriegswesen unter Daun's Leitung auf einen bessern Fuß gesetzt.
in der Gerichtsverwaltung machte M. Th. große Veränderungen. Die
kanzleien wurden abgeschafft, und ein höchster Gerichtshof für die letzte In
richtet. Die oberste Leitung des Finanz- und Polizeiwesens wurde gleichfalls
großen Conseil übertragen. Obgleich M. Th. sich ungern regieren ließ, s
wegen ihrer Unerfahrenheit doch Mißtrauen in sich selbst und suchte sich du
rathschlagung mit ihren Ministern, ihrem Gemahl und Andern von Allem
Kenntniß zu verschaffen; allein wegen der Verschiedenheit der Ansichten zwe
Räthe, Wasner's und Bartenstein's, schwankte sie häufig zwischen den entg
setztesten Maßregeln, bis sie endlich dem Grafen, nachmaligen Fürsten v. K
(s. d.) die oberste Leitung der Staatsangelegenheiten übertrug. Mehre Un
ten, welche jetzt zwischen England und Östreich entstanden, ließen das le
eine Aussöhnung mit Frankreich denken, und M. Th., trotz ihres Stolzes
rer strengen Grundsätze, willigte, auf Kaunitz's Anrathen, ein, an die Ma
Pompadour sehr verbindlich zu schreiben. Die Maitresse, durch diesen Sc
größten Monarchin Europas bezaubert, wandte ihren ganzen Einfluß an,
der letztern gewünschte Verbindung mit Frankreich zu Stande zu bringen; do
terten ihre Bemühungen dieses Mal noch durch die Gegenvorstellungen,
Friedrichs II. Freunde und Östreichs Feinde dem Cabinet von Versailles
Jetzt (1755) erhob sich zwischen England und Frankreich ein Streit über
sitzungen in Amerika, und Großbritannien foderte von Östreich Hülfe. Di
verweigert und hierdurch der Grund zur Entzweiung der beiden bis dahin
deten Mächte gelegt. Friedrich II. benutzte diesen Zeitpunkt und schloß mit
(16. Jan. 1756) einen Vertrag, worin sie sich gegenseitig versprachen,
marsch fremder Truppen in Deutschland zu hindern. Unterdessen hatte die
dour (1756) eine Veränderung im franz. Ministerium bewirkt, und dies
eine Annäherung zwischen den Höfen von Wien und Versailles möglich.
schloß nun (1. Mai) jenes Bündniß mit Frankreich gegen Friedrich d. Gr.,
den siebenjährigen Krieg (s. d. und Friedrich II.) veranlaßte.
endigung dieses unglücklichen Krieges wurde M. Th.'s Sohn, der Erzher
seph, d. 27. März 1764 zum römischen König gewählt, wodurch die Kaise
nigin ihre Familie in dem Besitze der deutschen Kaiserwürde befestigte.
Aug. 1765 starb ihr Gemahl, Kaiser Franz I., welcher Todesfall sie in tie
dauernden Schmerz versetzte. Der nunmehrige Kaiser Joseph II., obgl
seiner Mutter zum Mitregenten der Erblande erklärt, mischte sich jedoch ebe
nig, wie sein Vater gethan hatte, in die innere Regierung. Bloß die Leit
Heerwesens blieb ihm überlassen. M. Th. stiftete und verbesserte die Schu
ten, Universitäten und Akademien und ließ den Studirenden Preise ertheilen
lohnte sie auch Diejenigen, die sich um irgend einen Erwerbszweig verdien
ten, und wandte besonders ihren Blick auf den Ackerbau, der auf einer M
die sie schlagen ließ, der Ernährer aller Künste genannt wurde. Noch grö
dienste erwarb sie sich durch Abstellung vieler kirchlichen Mißbräuche. S
die Gegenwart des Geistlichen bei Testamentsverrichtungen, schaffte das Zu
ortrecht der Kirchen und Klöster und die Inquisition zu Mailand ab. Den J
orden unterdrückte sie und verordnete für beide Geschlechter, daß man erst n
endetem 25. Jahre in ein Kloster sich aufnehmen lassen konnte. Die Folter

ß in allen ihren Staaten ab. Scheinbar nur durch Kaunitz überredet,
Th. (5. Aug. 1772) zu Petersburg mit Rußland und Preußen den Ver-
en zu theilen. Durch diese Theilung erhielt sie Galizien und Lodomerien
M. mit 2½ Mill. Einw.). Damit sie von weitern Foderungen abstand,
die Pforte d. 25. Febr. 1777 die Bukowina abtreten. Jetzt befand sich
einer glücklichen Lage. Es hatte 260,000 M. Truppen, und die Ein-
erstiegen die Ausgaben. Darum suchte der staatskluge Choiseul durch die
ng des Dauphins mit M. Th.'s Tochter (1770), der nachmals so unglück-
igin Marie Antoinette, eine festere Verbindung zwischen Frankreich und
bewirken, und der wiener Hof hoffte bei Ludwig XVI. Thronbesteigung
Einfluß auf das Cabinet von Versailles zu erlangen. Allein Ludwig, so
ne Gemahlin liebte, erlaubte ihr nicht, sich in Staatssachen zu mischen,
nte sich dem Grafen v. Maurepas, einem Gegner der östr. Partei, an.
risch im Bündniß mit Östreich, allein ebenso sorgfältig unterhielt er die
ft mit Preußen und dessen Bundesstaaten, denn er fürchtete Josephs
nde Plane. Um diese Zeit veranlaßte der Tod des Kurfürsten von Baiern
1777) den bairischen Erbfolgekrieg. (S. Teschener Friede.) Östreich
emselben das Innviertel; aber sein Einfluß auf Deutschland nahm merk-
ach diesem Frieden suchte der wiener Hof sowol England als Rußland fe-
uziehen, um dem Erzherzog Maximilian die Kurwürde von Köln und
m Münster zu verschaffen, welches auch trotz Friedrichs II. Widerstrebun-
gelang. So hatte M. Th. ihren 3 jüngern Söhnen zu der Regierung
Staaten verholfen: Leopold zum Großherzogthum Toscana; Ferdi-
h die Vermählung mit der Erbtochter des Herzogs von Modena) zur Erb-
iesem Herzogthum, und Maximilian zur Kur- und Bischofswürde von
Münster. Von ihren 6 Töchtern waren die beiden jüngern mit Königen
on Frankreich und Neapel) vermählt, und das Haus Östreich, welches
r gänzlichen Vernichtung entgegensah, stand jetzt durch die innern Ver-
iner Staaten sowol als durch seine äußern Familien- und andern Ver-
auf dem höchsten Gipfel der Macht. Den 29. Nov. 1780 starb M. Th.
lter von 63 J. — Als Regentin war sie unermüdet thätig. Als die
tter des erneuerten Hauses Östreich liebte sie ihre Kinder mit der innig-
hkeit; gegen ihre Diener war sie überaus gütig; das Glück ihrer Unter-
r ihr höchstes Ziel. Allein nur zu leicht lieh sie Spionen und Angebern
d suchte selbst in die Geheimnisse der Familien einzudringen. Ihre große
it grenzte an Schwärmerei und machte sie unduldsam; daher der ver-
rezwang, die berüchtigte Keuschheitscommission (worüber die „Briefe
den Franzosen rc." nachzulesen sind) u. s. w. Sie schrieb selbst 2—3 An-
r, von welchen das eine 1774 (Wien) erschien. Sie überließ sich nicht
Aufwallung von Heftigkeit; doch wußte sie sich bald zu beherrschen.
M. Th. eine der schönsten Frauen ihrer Zeit; im spätern Alter war sie
stark geworden, wie denn auch 1767 die Blattern und bald darauf ein
dem Wagen, der sie beinahe des Gesichts beraubt hätte, durch entstellende
e Schönheit gänzlich zerstörten. Nach dem Tode ihres Gemahls erschien
tiefer Trauer und vernachlässigte auch den Putztisch gänzlich. Überhaupt
e als Muster ehelicher Liebe dargestellt zu werden. Von 16 Kindern, die
iser gebar, überlebten sie 10. Der 4 Söhne und der beiden jüngern
ten wir bereits oben erwähnt. Von den 4 ältern war die erste Äbtissin zu
Klagenfurt, die zweite, Marie Christine (der Mutter Liebling), war ver-
den Herzog Albert v. Sachsen-Teschen, einen Sohn Augusts III., Kö-
olen; die dritte war Äbtissin zu Innsbruck, und die vierte Gemahlin des
n Parma.

Theriak ist ein berühmtes Gegengift, in Form einer Latwerge,
Zusammensetzung sich von Andromachus aus Kreta, einem Leibarzte des
Nero, herschreibt. Derselbe beschrieb die Zusammensetzung in einem
Gedichte, welches uns Galen („De antidotis", lib. 1, c. 6) ganz aufbehalten
Dieser Theriak ist die widersinnigste Zusammensetzung von fast 70 Arznei
deren einige ganz unwirksam, andre sich unter einander ganz entgegengesetz
Doch hat er sich bis in die neuern Zeiten in großem Ansehen erhalten; ja es ist
nicht lange her, daß ihn die Apotheker in Venedig, Holland, Frankreich
mit gewissen Feierlichkeiten im Beisein von Magistratspersonen zusammen
mußten.

Thermen (thermae), dem Namen nach eigentlich und ursprüngl
me Heilquellen, warme Bäder. Später dachte man sich dabei prachtvolle
anlagen, verbunden mit Spiel- und Übungsplätzen, mit Musik- und
sälen und mit Spaziergängen im Freien, welche unter dem südl. italienischen
mel und bei den verderbten Sitten gleichsam als öffentliche Lustgemächer
wurden. Unter den römischen Kaisern, welche sich durch Erbauung solcher
anlagen auszeichneten, sind vorzüglich zu merken: Nero, Titus, Caracall
Diocletian. Sie sind Denkmäler der Architektur, auf welche die alten rö
Künstler stolz sein durften.

Thermolampe heißt eine Vorrichtung, welche nach des franz.
nieurs Lebon sinnreicher Angabe die aus Kohlenstoff- und Wasserstoffgas be
brennbare, während des Verkohlens von organischen Körpern sich erzeugende
zum Leuchtmittel anwendet. Die Hauptsache besteht in Folgendem: Ein
festes, luftdichtes Gefäß wird mit Holz oder Steinkohlen gefüllt, durch eine
fügte Röhre genau verschlossen, und die Röhre in einem mit Wasser nicht ga
gefüllten, luftdicht verschlossenen Kasten mit ihrer Mündung unter das Was
führt. Unten am Kasten ist ein Hahn, oben gehen aus dem vom Wasser
Raume andre Röhren aus, bestimmt, die entwickelte brennbare Luft dahin
ten, wo sie zum Leuchten benutzt werden soll. Jetzt macht man Feuer
mit Holz gefüllte Gefäß (oder bringt es in einem Stubenofen an), verk
Holz und treibt alles Flüchtige (Luft, Essig und Theer) durch die Röhre
Wasser. Dieses reinigt die Luft, welche in ihm aufsteigt und weiter du
Leitungsröhren zu dem Orte ihrer Bestimmung geht; es nimmt den The
die Säure an sich, welche durch den Hahn am Boden des Troges ausgeleert
den können. Den Enden der Leitungsröhren kann die Gestalt der Kronle
Wandleuchter, Laternen gegeben werden, der ausströmende Dampf brennt,
er mit einem Lichte entzündet ist, so lange fort, als der Verkohlungsproceß
— Diese fruchtbare Erfindung ist in der neuesten Zeit sehr ausgebildet w
Schon 1803 bewies der Engländer Winsor die Ausführbarkeit einer solchen
beleuchtung für Häuser und Straßen, und 1808 beleuchtete ein gewisser M
seine Fabrik zu Manchester wirklich mit Gaslicht. 1810 erhielt eine Comp
mit einem Capital von 200,000 Pf. Sterl. das Privilegium der Gasstra
leuchtung in London, und gegenwärtig ist und wird diese Beleuchtung, zum
unter Mitwirkung jener Compagnie, in den meisten Hauptstädten Europ
den Theatern, größern Caffeehäusern u. s. w. allgemein eingeführt. Eine
prakt. Belehrung dazu ertheilt u. A. Prechtl's „Anleitung zur zweckmäßigen
richtung der Apparate zur Beleucht. mit Steinkohlengas" (Wien 1817) u
Schrift von Poppe: „Das Beleuchtungswesen auf der höchsten Stufe der j
Vollkommenheit" (Tübingen 1827, m. Kpf.).

Thermometer oder Wärmemesser. Auf die Erfahrung, daß alle
per, luftförmige und flüssige aber am stärksten, durch Wärme ausgedehnt w
hat man die Einrichtung des Thermometers gegründet. Der gemeinste

weiten Glasröhre mit einer angeblasenen Kugel, welche sammt der
mit Weingeist oder Quecksilber gefüllt und sodann oben zugeschmelzt
e bringt durch Ausdehnung die Flüssigkeit zum Steigen, Kälte be-
ntheil. Um dieses Steigen und Fallen richtig zu messen, wird die
mit Papier überzogenes Bret gebracht, und letzteres mit einer Thei-
versehen, die als Theile eines Raums zwischen 2 beständig gleich-
ehr abstehenden Punkten, nämlich des Siedepunkts und des Gefrier-
assers, anzusehen sind. Dieser Punkt wird durch Eintauchen in
Schnee, jener durch siedendes Wasser gefunden. Fahrenheit (s. d.)
em natürlichen Eis- oder Frostpunkte, indem sein Nullpunkt einen
ltegrad bezeichnet, und 212 bei dem Siedepunkte, er theilt also den
n beiden in 180°; Réaumur (s. d.) theilt dagegen an seinem
mometer denselben Raum in 80°, indem er am Eispunkte 0 und am
80° setzt. Deluc (s. d.) verfährt ebenso mit dem Quecksilberther-
lius, ein schwed. Naturforscher des vor. Jahrh., führte die 100thei-
, die am Frostpunkte ebenfalls 0, am Siedepunkte aber 100° hat;
zählt 0 beim Siedepunkt und hört mit 150° beim Frostpunkte, also
ter rechnend, auf. 5 Grade der 100theiligen Scala sind also 4
oder 9 Fahrenheit'sche. — Da indessen die jedesmalige Luftschwere,
Barometerstand ausgedrückt wird, das Erreichen des Siedepunkts
beschleunigt, so sieht man leicht, wie Thermometer, welche bei un-
meterstande gefertigt sind, ungleiche Punkte haben müssen, und daß
niß eines guten Thermometers ist, bei einem bestimmten Barometer-
t zu sein. Deluc nimmt dazu 27″ par. Maß; die 100theiligen
Centimeter = 28″ 0,905 par., die engl. bei 30″ engl. = 28″
ometerhöhe gemacht. Ein Unterschied von 1‴ par. am Barometer
,9 am Thermometer zu berichtigen. Das Luftthermometer hat zu-
Drebbel, ein holländ. Landmann, angegeben. Am besten nimmt
Barometer, dessen umgebogenem Schenkel man eine 2 Zoll weite
elche man mit Luft füllt und zuschmilzt. Die Erwärmung der Luft
rändert alsdann den Stand des Quecksilbers thermometrisch. Da
esonders in engl. Schriften, Beobachtungen nach Fahrenheit's Scala
ie in Frankreich zuweilen nach dem 100theiligen (oder Celsius'schen)
so muß man die nach diesen Scalen angegebenen Grade auf die ge-
ale von Réaumur (oder Deluc) zu reduciren im Stande sein. Réau-
auf die 100theilige und umgekehrt zu reduciren, ist leicht; da beide
lpunkt haben, und 80 : 100 = 4 : 5, so darf man nur den gegebenen
aumur (oder Deluc) durch 5 multipliciren und das Product durch 4
den entsprechenden Grad der 100theiligen Scala zu finden. Um
n 100theiligen Grad in einen Réaumur'schen zu verwandeln, multi-
n mit 4 und theilt das Product durch 5. Da Fahrenheit's Scala
Siedepunkt annimmt, ihr Nullpunkt aber der künstliche ist, der 32
er Grade unter dem natürlichen Frostpunkte der andern Scalen liegt,
e Anzahl der Grade innerhalb des Abstandes der übrigen Scalen
= 180. Das Verhältniß ist daher von Fahrenheit zu Réaumur
= 9 : 4, und für Fahrenheit zum 100theiligen Thermometer 180
5. Bei der Umwandlung eines Fahrenheit'schen Grades in einen
n (oder Deluc'schen) wird daher von der gegebenen Zahl nach Fahren-
ogen, der Überrest dann mit 4 multiplicirt und das Product durch 9
ll man umgekehrt einen Grad nach Réaumur in einen Fahrenheit-
eln, so wird der gegebene Réaumur'sche Grad mit 9 multiplicirt, das
4 dividirt, und zum Quotienten 32 addirt. — Außerdem hat man

noch Metallthermometer, z. B. in Uhrform, wo ein Zeiger die Au
Zusammenziehung weist, die eine Metallfeder durch Wärme oder
Da indeß die umstehend angegebenen Quecksilberthermometer von 8
wöhnlichsten sind, so begnügen wir uns, schließlich einige der n
Stände darnach anzugeben. Ein solches Thermometer zeigte z. B.

Wärme am Senegal am 12. April 1738 . . . = + 3
Wärme in Leipzig 1755 . . . . = + 3
Kälte zu Leipzig 1785 . . . . = — 2
Kälte zu Waldheim 1785 . . . . = — 2
Es zeigt ferner bei mäßiger Sommerwärme . = + 1
bei der Kellertemperatur . . . . = + 1
Eis mit Salmiak gefriert bei . . . . . . = — 1
Quecksilber gefriert bei . . . . = — 3

S. Luz's „Vollst. Anweisung, Thermometer zu fertigen" (Nürnb. 1
trag dazu (Nürnb. und Leipz. 1784). Zur Vergleichung der versch
mometerscalen ertheilen vollständige Anweisung Hindenburg's „Fo
parandis gradibus thermometricis idoneae" (Leipz. 1781, 4.).

Thermopylä, wörtlich der Paß oder die Pforte der wa
oder Bäder, da in der Nähe warme Quellen sind. Dieser Engpa
der aus Thessalien durch das Gebirge Öta nach Hellas führte, ist b
den heldenmüthigen Tod des **Leonidas** (s. d.) und durch das **Amp
gericht** (s. d.).

Théroigne=de=Méricourt, die sogen. Amazone de
war in der Nähe von Luxemburg geb. Mit glänzender Schönheit v
ausgezeichnetes Rednertalent, welches in den ersten Jahren der fra
mehre Parteihäupter mit Erfolg für ihre Zwecke benutzten. Man
sie am 5. Oct. 1789 zu Versailles war und durch Geldvertheilung
noch durch eine nachdrucksvolle Anrede, das Regiment Flandern
reizte. Bald darauf hörte man sie bei jeder Gelegenheit die Sprach
sten Volksredner führen und ihren Zuhörern den Enthusiasmus mit
entflammte. 1790 begleitete sie in das Lüttichsche die geheimen A
hier das Volk aufwiegeln sollten; bald aber ward sie von den Östr
fangen und nach Wien abgeführt. Der Bericht, den die Untersuchun
über sie erstattete, machte den Kaiser Leopold auf ihre Bekanntsch
Des Kaisers Unterhaltung mit ihr hatte ihre Freilassung zur Folge,
die Rückkehr aufs östreich. Gebiet untersagt. In den ersten Tage
Paris zurückgekehrt, zeigte sie sich als den Paladin der constitution
sätze, von denen man sich damals zu entfernen anfing. Bald nachh
bald mit der Pike in der Hand, bald mit bloßem Säbel und mit Pist
tel, auf den öffentlichen Plätzen und in den Clubbs an der Spitze ei
Amazonen, um Glut= und Muthreden zu halten. Sie war es, die
1792 Suleau und 5 Andre, die, der Theilnahme an einer falschen
Nationalgarde beschuldigt, in Verhaft genommen waren, im Nam
ermorden ließ. Mit eigner Hand soll sie Suleau (Redacteur einer J
ersten Stoß versetzt haben, um die Beleidigungen zu rächen, welche i
mals in seinem Journale zugefügt. Nach einiger Zeit ging diese Üb
Geisteszerrüttung über und endigte mit völligem Wahnsinn. Th.
Irrenhaus der Vorstadt St.=Marceau und später nach der Salpetr
hier blieb sie bis zu ihrem Ende (1817) in einem dumpfen Hinbrüten
heftigsten Anfällen von Raserei wechselte. Länger als 20 Jahre hat
Zustande gelebt, der völlig thierisch war; doch immer noch sah m
Spuren ehemaliger Schönheit.

ersites, ein Grieche bei dem Belagerungsheere vor Troja, dessen al-
bashafte Geschwätzigkeit Homer schildert. Er war von Körper äußerst
schielend, lahm, bucklig und kahlköpfig. Vornehmlich haßte er Achilles,
und Agamemnon. Er rieth durchaus zur Aufhebung der Belagerung und
Rückkehr nach Griechenland, und schalt mit Frechheit auf die Heerführer. Er
soll von Achilles getödtet worden sein.

Theseus, einer der größten Heroen der Griechen in der Sagenzeit. Er
Sohn des **Ägeus** (s. d.) und der Äthra, einer T. des trözenischen Königs
und lebte als König von Attika zur Zeit des Argonautenzuges, an dem
Theil nahm, im 13. Jahrh. vor Chr. Schon als Jüngling — so
die Sage — bezwang er auf seinem Wege von Trözene, wo er erzogen wor-
nach Athen mehre thierische und menschliche Ungeheuer, unter Andern
Periphetes, Sinis, Pityokamptes, Skiron, Kerkyon und Prokrustes. In
wäre er, unerkannt vom Vater, auf Anstiften s. Stiefmutter, Medea, durch
umgekommen, hätte nicht Ägeus zufällig das Schwert des Sohnes für das-
jenige erkannt, welches er selbst in Trözene zurückgelassen hatte. Th. besiegte dann
Pallantiden, welche gegen den König und den neuen Thronerben sich empörten.
fing er den ungeheuern marathonischen Stier, der den Bewohnern der Um-
großen Schaden zufügte. Berühmter noch ist das Abenteuer, das er in
Kreta bestand, wo er den Mannstier Minotaurus im Labyrinth erlegte und dadurch
Athener von dem Tribut befreite, welchen sie dem Könige Minos (von dem
besiegt worden waren) für dieses Ungeheuer liefern mußten, und der in
bestimmten Anzahl Jünglinge und Mädchen bestand. Th. erreichte s. Zweck
durch Ariadnes, der schönen Tochter des Minos, die den Heldenjüngling lieb-
und ihm einen Zwirnknäuel gab, vermittelst dessen er sich aus dem Laby-
rinth glücklich wieder herausfand. Sie folgte auch dem Geliebten; er verließ sie
auf der Insel Naxos, oder nach einer andern Sage starb sie daselbst. Seinen
Vater fand er nicht mehr am Leben; er hatte sich, als er die schwarze Flagge auf
dem Schiffe der Zurückkehrenden wahrnahm, die man vergessen hatte mit einer
weißen zu vertauschen, ins Meer gestürzt. Th. machte sich nun als Regent ebenso
berühmt und verdient durch s. Staatseinrichtungen als früher durch s. Heldentha-
ten; er gründete die demokratische Verfassung Athens und stiftete das große
Fest der Panathenäen und die isthmischen Spiele. (S. **Attika**.) Doch bald
zog er, die Regierung gänzlich niederlegend, zu neuen Unternehmungen aus, zum
Theil mit **Pirithous** (s. d.). Er nahm Theil an dem Zuge nach Kolchis, an
der Jagd des furchtbaren kalydonischen Ebers, an dem Kampfe der Lapithen und
Kentauren, und bekämpfte auch die Amazonen am schwarzen Meere, deren Köni-
gin Antiope oder Hippolyte, ihm einen Sohn, den unglücklichen Hippolyt, gebar.
Mit Pirithous gemeinschaftlich soll er die Helena entführt, und ebendies mit der
Proserpina versucht haben, die nach Einigen ein irdisches Mädchen, die T. eines
Königs Aidoneus, nach A. die Beherrscherin der Unterwelt in eigner Person ge-
wesen sein sollte. Genug, die Entführung mißlang, und Th. kam in den Kerker
und ward in der Unterwelt zurückgehalten, woraus ihn Herakles befreite; daher
ihn bei Virgil zur Strafe festgebannt im Tartarus sitzen sehen. Den Rest s.
Lebens bezeichnete eine Kette von Unglücksfällen. Außer dem tragischen Ende s.
Gattin **Phädra** (s. d.) und s. Sohnes Hippolyt fand er auch bei s. Rückkehr
das Volk gegen ihn empört; er suchte Hülfe beim König Lykomedes von Skyros,
ward aber von diesem ins Meer gestürzt, oder stürzte sich selbst hinein und fand so
den Tod in den Wellen. Späterhin ward er von den Atheniensern als Halbgott
verehrt und ihm ein prächtiger Tempel erbaut, auch feierte man ihm zu Ehren
ein Volksfest. Man findet ihn und seine Thaten auf mehren Kunstwer-
ken dargestellt, und epische sowol als tragische Dichter (unter ihnen Euripides,

dessen Stück „Theseus" aber verloren ist), wählten sie zum Gege
Poesien.

Thesis (thesis), ein Satz, besonders ein solcher, welcher u
bewiesen werden soll. In der Logik bezieht man den Ausdruck Thesi
Verhältnisse von Antithesis (das Entgegengesetzte) und Synthesis (
Verknüpfung) und bezeichnet damit das Setzen eines Begriffs, bald
thesis, d. i. die Voraussetzung, unter welcher ein Satz gilt, oder di
schränkung, die im Vordersatz des hypothetischen Urtheils ausgesproc
welcher Beziehung dann Thesis der Nachsatz eines solchen Urtheils h
sehen von diesen Beziehungen sagt man: in thesi, d. i. im Allgem
Regel, wo noch keine Bedingung oder Einschränkung bekannt ist.
auch **Thesis** ein zum Behuf des gelehrten Streits (Disputation)
Satz genannt. So disputiren z. B. die Juristen über Theses, die si
juris controversi nennen. Zu einem solchen Behufe sind nämlich die
am zweckmäßigsten, welche nicht von unzweifelhafter Wahrheit sind,
schiedene Ansichten darbieten und sich daher in irgend einer Hinsicht le
lassen (daher Streitsätze). In der Musik endlich heißt **Thesis** der
oder der Theil, mit welchem der volle Takt anfängt, dagegen Arsis
bezeichnet. In der verwandten Metrik findet ein entgegengesetzter S
statt. (S. **Rhythmus**.)

Thespis, aus einem Flecken bei Athen gebürtig, lebte zur
lon, in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. vor Chr., und gilt für den Erfi
gödie, indem er den dithyrambischen Chören der Bacchusfeste einen
cher hinzufügte, welcher, während der Chor schwieg, gewöhnlich einen
citirte. Da er für seine Mühe mit einem Bocke (τραγος) beschen
gab er dadurch auch Gelegenheit zu dem Namen **Tragödia**. Al
brauchte Th. einen Wagen, daher der sprüchwörtliche Ausdruck:
des Thespis.

Thesmophoren, s. **Ceres**.

Thessalien, der nördliche Theil des eigentlichen alten Griec
O. vom thermäischen Meerbusen begrenzt; gegen S. scheidet es
Böotien, und der Pindus im W. von Epirus; gegen N. der Olym
cedonien. Es ist ein fruchtbares, romantisches Land, wo Höhen mit
reichen Ebenen wechselten, die von zahlreichen Flüssen durchströmt w
denen der Peneus, an dessen Ufern das paradiesische Thal Tempe lag,
teste ist. Dieses Land hatte ebenso üppige Saatfelder und Weingärt
weiden; vorzüglich berühmt war die thessalische Pferdezucht. Die T
ten für die besten Reiter, ja man schrieb ihnen die Erfindung der
Thessalien scheint mit am frühsten unter allen Theilen Griechenla
worden zu sein. Die Ämonen oder Hämonen (von denen das Land a
hieß) werden als die ältesten Bewohner genannt. Dann wanderten
Hellenen ein; die Letztern unter Deukalion im 16. Jahrh. vor Chr.
ten auch die berüchtigten Centauren und die Lapithen, Bergvölker a
und Ossa. Die östliche Erdzunge, die sich weit in das ägäische Meer
steht aus dem Gebirge **Pelion**, welches die Giganten auf den O
um den Himmel zu erstürmen. Auf dem Gipfel des Pelion (jetzt P
berühmte Höhle, in welcher der Centaur Chiron, Achill's Lehrer, ge
soll. Hier erscheinen zuerst in der alten Sage Achäus, Äolus, Dorus
väter der nach ihnen benannten griech. Völkerschaften, und es bilde
und nach mehre kleine Staaten, z. B. der von Jolkos, wo Äson
Vater des Argonautenanführers Jason; ferner Phthia, wo Peleu
Vater, über die Myrmidonen herrschte, und Pherä, das sich in spät

Reiche erhob. Hier war Admet (Alcestens Gemahl) einst König,
der Tyrann. In Anthela bei Thermopylä waren die Herbstver=
r griech. Bundesstaaten, der Amphiktyonen. Philipp von Mace=
ich zum Herrn von ganz Thessalien, und es blieb unter macedoni=
, bis es in eine römische Provinz verwandelt wurde. Jetzt macht
niah einen Theil der europäischen Türkei aus. Die alten Geo=
das Land ein in Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis und Hestiäo=
iden letztern findet man auch die Namen Magnesia und Perrhäbia.
gsten Gebirge Thessaliens sind der Pindus, der Öta, Ossa, Pelion,
der Götterfitz Olympus an der macedonischen Grenze. Unter den
e berühmtesten außer dem Hauptstrome, dem Peneus oder Peneios
a, der sich durch das von den Schluchten des Olymps eingeschlossene
das Meer ergießt), der Apidanus, Achelous, Asopus und Sper=
en Städten, außer den genannten, Hellas, Trachin oder Heraklea,
rissa (s. d.), jetzt die Hauptst. des Landes. Thessalien war das
ehrer der berühmtesten alten Heroen: Achilles, Jason, Philoktetes,
rithous. Auch stand es im Rufe, Zauberkräuter in vorzüglicher
ite hervorzubringen, und die Thessalierinnen waren durch ihre Zau=
ndern so berüchtigt, daß Thessalis, eine Thessalierin, bisweilen so
ne Zauberin oder Hexe.

lonich (Saloniki, Salonichi oder Selanik, in den ältesten Zeiten
osmanische Stadt in der Sandschak gl. N., welche man gewöhn=
ia rechnet. In Rücksicht der Volksmenge ist sie die dritte Stadt
t des Handels die nächste nach Konstantinopel in den europäischen
Osmanen. Sie liegt am Ende des durch viele Anschwemmungen
n sehr seicht gewordenen thermäischen Meerbusens und an dem stei=
s Berges Kurtiah, in der Gestalt eines Halbcirkels erbaut. Hohe
estungswerke umgeben die Stadt, welche sich vor andern türkischen
Reinlichkeit auszeichnet und 70,000 Einw. hat, darunter 10,000
3,000 Juden, welche letztere ungefähr 3—4000 Häus. bewohnen.
opäern, die sich hier aufhalten, sind mehr Deutsche und Franzosen
Die Straßen sind enge und ungepflastert; die Häuser im türki=
aut. Man findet hier 10 große, mehre kleine Moscheen, 9 Bäder,
griech. Klöster, eine kathol. Kirche und eine jüdische hohe Schule,
mit 200 Lehrern, mehr als 1000 Zöglingen von 4—40 Jahren
Büchersälen. Die 2 vorzüglichsten Moscheen sind ehemalige der
dem h. Demetrius geweihte griech. Kirchen. In der letztern zählt
len, welche das Dach und 2 Galerien tragen. Das mit 7 Thür=
Castell liegt von einer Seite auf einer Anhöhe, von wo man eine
sicht auf den ganzen Meerbusen, die Stadt, die unabsehbaren Ebe=
ns und die sie durchschlängelnden Flüsse hat. Der größte Theil der
örigen Mauer läuft längs des Meeresufers hin; sie wird jedoch von
e in der Richtung nach Westen hin unterbrochen. Dort befindet
iger sicherer Hafen, welcher 300 Schiffe fassen kann, und in wel=
s allen Häfen der Türkei und aus vielen christlichen Ländern einlau=
dt liefert vielfarbige Fußteppiche, welche vorzüglich von Juden ver=
und großen Ruf haben, Tuch, Seiden= und Baumwollenwaaren
Weit wichtiger aber ist der Handel, denn Th. ist die Hauptnieder=
andelswaaren der europäischen Türkei, deutscher und and. europäi=
rtikel. Auch wird ein bedeutender Geld= und Wechselhandel nach
yrna getrieben. Getreide, Baumwolle, Taback und Bauholz sind
gnisse der Provinz und die vorzüglichsten Ausfuhrartikel der Stadt.

1809 wurden 110,000 Ballen Baumwolle und 1 Mill. Pfund Woll
Der hiesige District bringt jährl. 30—40,000 Ballen Taback, jeder
hervor. Man findet in und außer der Stadt noch viele Alterthümer
ten. Auf den Ebenen in der Gegend von Th. lag Pella, die alte Ha
doniens. Nordwärts von diesen Ebenen zieht sich eine hohe Bergkett
vado genannt.

Thetis, eine T. des Nereus und der Doris, also eine der Ne
unterstützte den Zeus gegen die Titanen, welche ihn binden wollten, u
Briareus. Jupiter und Neptun begehrten sie (nach Pindar), wegen
heit, Beide zur Gemahlin, was ihnen aber Prometheus oder Themis
der Sohn der Th. größer und mächtiger werden sollte als s. Vater. D
sie von den Göttern dem Peleus, König der Myrmidonen, in Thessalie
zwar verwandelte sie sich in tausend Gestalten, um seinen Umarmun
hen, bis Peleus selbst durch Proteus oder Chiron ebenfalls die Mac
wandeln empfing und sie sich ihm endlich ergab. Die Hochzeit, durch di
aller Götter verherrlicht, ward auf dem Berge Pelion gefeiert. Sie g
leus 7 Kinder, welche sie alle, um sie unsterblich zu machen, während
schlief, ins Feuer legte, damit die Flamme das Sterbliche verzehren m
sie besaßen des himmlischen Stoffes zu wenig und kamen alle ums Le
den Achilles, den der erwachte Peleus aus den Flammen riß. Über di
erzürnt, verließ Th. ihren Gemahl und kehrte zu ihren Schwestern, d
zurück. Doch nahm sie an dem Schicksale ihres letzten Sohnes Anthei
ihn in den Styx, um ihn unverwundbar zu machen, und sandte ihn,
verkleidet, zum Könige Lykomedes nach Skyros, um ihn vor der Th
trojanischen Kriege zu bewahren. Als **Achilles** (s. d.) getödtet war,
allen Nereiden ans Gestade und erhob eine so schreckliche Wehklage,
chen vor Angst entfliehen wollten; auch hüllte sie s. Leichnam in göt
und gab ihm zu Ehren nach seiner Verbrennung die herrlichsten Leic
Nach den alten Kosmogonien war Th. ein Symbol des Wassers, d
Fabel von ihrer Kunst, sich zu verwandeln, weil das Wasser, als Gru
ler Dinge, alle Gestalten annimmt. Th. war auch die Hauptgottheit
schen Phthiotis, wo Peleus herrschte, und wahrscheinlich wurden, um
zu verherrlichen, alle diese Dichtungen erfunden. Übrigens muß man
der Göttin **Tethys** (s. d.) verwechseln.

Theurdank heißt ein deutsches gereimtes Gedicht, welches M
zing, kaiserl. Rath, Propst bei St.-Sebald zu Nürnberg, in der erst
16. Jahrh. verfaßte, und worin die Thaten und Abenteuer Maximil
besonders seine Werbung um die burgundische Erbtochter, auf alleg
ziemlich steif und trocken verherrlicht werden. Es erschien zuerst Nür
mit vielen Holzschnitten von H. Schäufelin geziert, in Fol. prächtig ge
kard Waldis gab es 1553 umgearbeitet heraus. Den Namen Theurd
ner Kaiser deßhalb in diesem Gedichte, weil er von Jugend auf seine ga
ken nur auf theuerliche (d. i. abenteuerliche) Dinge gerichtet hatte.
zu den in diesem Gedicht versteckt aufgeführten Namen findet man
Franke's „Chronik".

Theurgie (a. d. Griech.) wird die vorgebliche Wissenschaft
durch gewisse Handlungen und Ceremonien mit den Göttern und Geist
Verbindung zu setzen und sie zu Hervorbringung übernatürlicher Wirk
zu gewinnen. Es hat dieselbe ihren Ursprung noch von den Chaldäern
wo die Magier sich hauptsächlich damit beschäftigten; auch die Ägypter
Geheimnisse darin besitzen, und sowie jene den Zoroaster, so hielten dies
Trismegistus für den Urheber. Sie gehört also zu der Magie.

ung. Fast in allen Ländern Europas hörte man vor einigen Jahren
heurung, besonders der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, und fast
n die Regierungen ämsig beschäftigt mit Maßregeln und Vorkehrun-
n Klagen abzuhelfen. Aber der Zweck in dieser Hinsicht konnte immer
ollkommen erreicht werden, so lange man sich über die Fragen: was
/ und worin liegt ihr eigentlicher Charakter? noch nicht gehörig ver-
Theuer und wohlfeil sind Begriffe, die mit den Begriffen von Werth
dem Verhältnisse des einen zum andern in der innigsten Beziehung
nge eine Waare nicht mehr kostet, als die Auslage zu ihrer Hervor-
ägt, mag dieselbe wol kostbar sein, aber ihr Preis ist dennoch nur an-
er wird sie erst, wenn der Preis jene Hervorbringungskosten beträcht-
, und wohlfeil, wenn er unter dieselben sinkt. Theurung ist also nicht
ses, sondern das Mißverhältniß, welches stattfindet, indem der Preis
gungs- und Gewinnungskosten weit übersteigt. — Was insbeson-
egeln betrifft, welche hin und wieder in Deutschland getroffen wur-
hohen Preisen des Getreides abzuhelfen, und die Bürger zu sichern
in einer Hungersnoth, so mußten dieselben häufig ihren Zweck gänz-
und sogar ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, weil die
ten Beurtheilung die Wahl solcher Maßregeln überlassen worden, eine
in dieser wichtigen Angelegenheit wagten, ohne zuvor die Hauptfrage,
zu erörtern ist, gründlich untersucht, den Hauptpunkt, worauf es an-
t erwogen zu haben, nämlich die Natur der Theurung. Soll nämlich
gebrachte Waare fernerhin regelmäßig hervorgebracht werden, so muß
r angemessene Preis derselben, d. h. der zu ihrer Hervorbringung er-
sene Aufwand, vom Käufer bezahlt werden. Dieser angemessene
t in der Regel 3 Bestandtheile, nämlich die Grundrente, den Capital-
den Arbeitslohn, die alle 3 sehr schwankend sind und durch mannig-
nde bedingt werden, weßhalb z. B. der angemessene Preis des Getrei-
verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen höchst ver-
muß. Der in Metallmünze ausgedrückte Nennpreis des Getreides
der einen Zeit sehr hoch, und dennoch Nichts weiter als der angemessene
n sein, sowie er umgekehrt bei veränderten Umständen niedrig stehen,
theuer sein kann. Gesetzt z. B., der Aufwand, dessen der Landbauer
chtbaren Jahre bedurfte, um 10 Malter Korn zu erzeugen, reiche im
schlechten Jahre kaum hin, um 5 Malter hervorzubringen, so wird,
Jahr der angemessene Preis des Malters 4 Thlr. war, derselbe im
r. sein; stand nun der Marktpreis des Korns im vor. J. auf 5 Thlr.,
in theurer Preis, sowie, wenn er im gegenwärtigen J. 7 Thlr. be-
is offenbar wohlfeil ist. Da der angemessene Preis des Getreides von
lligen Umständen abhängt, über die der Mensch schlechterdings nicht
rmag, so muß es nicht wenig auffallen, wenn man in unsern Tagen
n einem Maximum der Getreidepreise reden hört, dessen Bestimmung
nmöglich ist. Wer ein solches Maximum vorzuschlagen wagt, bedenkt
ß man dazu einer vollkommen genauen Kenntniß der jedesmaligen
der Capitalgewinnste und der erfoderlichen Arbeitslohne bedarf, und
emente des Preises fast bei jeder Gattung der Urerzeugung, sowie in
rschieden sind, daß also auch das Maximum des Getreidepreises je-
fast in Ansehung eines jeden einzelnen Ackerbauers höchst verschieden
. Herrscht Handels- und Gewerbfreiheit im Lande, so wird der
m angemessenen immer sehr nahe kommen; daß er nicht viel höher
n schützt der Wetteifer der Ackerbauer, die dem Getreidebau, sobald er
n verspricht, auch *mehr Capitale und mehr* Fleiß zuwenden werden

erklärte Napoleon: „Qu'ils attendent donc que j'aie pardonné à n'est que Jérôme, il n'est que capitaine de frégate". Als Th. bei kehr nach Paris weder die Stelle eines ersten Maître de la garderol Gesandtschaftsposten in Florenz annehmen wollte, schickte ihn Napol gusa, wo er eine Belagerung aushielt, bis Molitor zum Entsatz hineilt fer zurückberufen, erreichte Th. das Hauptquartier am Tage der Schl und 6 Tage später führte er die Würtemberger und Baiern nach Dres Gouverneur ihn Napoleon ernannte. Er hatte Befehl, Alles aufzub Sachsen von der Allianz mit Preußen sich lossagte; zugleich sollte er aller Strenge diejenigen Maßregeln ergreifen, welche ein erobertes L pflegen. Diesen Befehl vollziehend, benahm sich Th. mit so viel Klugh muth, daß sein Name in Sachsen mit Achtung genannt wird. Seit unangemeldet beim Kaiser Zutritt: eine seltene, ihm vielfach beneidete Verhältniß zu den obern Verwaltungsbehörden gab jetzt Gelegenheit Reibung; und bald glaubte Th. über so schweres Unrecht klagen zu m im Febr. 1807 um seinen Abschied bat. 2 Mal nahm Napoleon nicht an; das dritte Mal erhielt er Befehl, zur Armee abzugehen. ihn der Kaiser mit großer Huld; aber nach wenigen Tagen ward er, lebhaften Auftritts mit dem Kaiser, auf seine Güter verwiesen. Th. h lich in mehren Briefen, die aufgefangen wurden, mit großer Freimü den Kaiser ausgesprochen. Er ward erst am Ende 1809, auf Verwen nigs von Sachsen bei dessen Anwesenheit in Paris, zurückberufen. ohne Anstellung, bis er 1814 als Lieutenant in die Reihen der Natio Nach Napoleons Absetzung kam Th.'s Name wieder auf die Armee ward bei dem Gouvernement von Paris angestellt; doch fiel er auch Machthabern in Ungnade und ward im Jan. 1815 auf halben Sold der Nachricht von Napoleons Landung zum Commandanten des Ai nannt, sollte er gegen die Brüder Lallemand marschiren, weigerte sic haft; der Gang der Ereignisse verhinderte es, ihn vor ein Kriegsgeri Durch das Wahlcollegium zu Chalons-sur-Saone in die Kammer be berufen, ließ er sich durch Nichts abhalten, hier seine Überzeugung f chen. Seine spätere Ernennung jedoch zum Mitglied der Kammer, her **Chambre introuvable** (s. d.) nannte, ward von dem groß gium verworfen. Bald darauf, unter dem neuen Ministerium, schien liche Freiheit bedroht, indeß konnten ihn seine Freunde nicht bewegen, verlassen; und als er in der Nacht vom 6. Mai 1816 erfuhr, daß man gen verhaften werde, überlieferte er sich selbst den Händen der Behörde chentlicher Verhaftung in der Abtei, deren Grund ihm unbekannt bl ihm Pässe ins Ausland an; aber er schlug sie aus und verlangte eine g tersuchung. 6 Monate lang wies er standhaft alle Vorschläge zurück endlich der Polizeipräfect Anglès rufen und eröffnete ihm den Befehl, lassen und das Depart. der Saone und Loire nicht mehr zu betreten. Th. erklärte, daß er das Gefängniß vorziehe, und fuhr nach der Abtei; zeigte sich jedoch Niemand, der ihn wieder eingeschlossen hätte. 181 Ministerium seine Wahl zum Deputirten für die Kammer zu verhind ward er 1820 mit einer Mehrheit von 457 Stimmen gegen 93 durc collegium der Saone und Loire in die zweite Kammer gerufen. Hier Gunsten des wechselseitigen Unterrichts und gegen den Plan, 12 ne zu gründen; 1823 sprach er gegen die Herabsetzung der Renten. 18 wählt, erklärte er sich gegen das Entschädigungsgesetz, wiewol durch ihm selbst eine Summe von 1,100,000 Fr. zufallen muß.

Thibaudeau (Antoine Claire, Graf), einer der berühmteste

nnanz vom 24. Juli 1815 aus Frankreich verbannten Franzosen. Bis
nach der Revolution Advocat in Poitiers, ward er 1792 in den Natio-
gewählt. In dem Proceß des Königs stimmte er für den Tod, war ge-
pellation an das Volk und gegen den Aufschub der Vollziehung des Ur-
ährend der Regierung des Convents ward er mit vielen Sendungen in
ments beauftragt, auf welchen er sich für die damalige Zeit mit Mäßi-
, übrigens allenthalben den entschiedensten Republicanismus zeigte.
18. Brumaire von Napoleon sehr hervorgezogen, ward er Präfect in
Staatsrath, erhielt den Grafentitel und gehörte zu den eifrigsten und
Anhängern des Kaisers. Nach der Rückkehr desselben von Elba ward
mmer der Repräsentanten ernannt, in welcher er sich bis zu dem letzten
, und als Paris schon ganz von den Verbündeten umringt war, auf das
gen die Anerkennung der Bourbons erklärte. In Prag, seinem jetzigen
, hat er in Verbindung mit seinem Sohne ein Handlungshaus er-
h.'s „Mémoires sur la Convention et le Directoire" (1824, 2. Aufl.,
7) sind ebenso wichtig für die Zeitgeschichte als dessen „Mémoires sur le
1799—1804", die ohne s. Namen Paris 1827 erschienen. Seit 1828
Cotta von ihm: „Vie de Napoléon", in 12 Bdn.

ibaut (Anton Friedrich Justus), einer unserer genialsten Schriftsteller
des Rechts, vorzüglich des römischen, jetzt großh. badischer Geh. Hof-
ler Prof. des Rechts zu Heidelberg, ist geb. den 4. Jan. 1774 zu Ha-
nnöverschen, studirte zu Göttingen, Königsberg und Kiel, wurde 1796
ctor („Disp. de genuina juris personarum et rerum indole"), 1798
er eine juristische Encyklopädie geschrieben) Adjunct der Juristenfacul-
1799 Prof. ordinarius. 1802 folgte er einem Rufe nach Jena; 1805
bei der damaligen Regeneration der Universität Heidelberg dahin berufen.
J. ward er zum Correspondenten der kaiserl. Gesetzcommission in Peters-
. Außer mehren Schriften über einzelne Rechtsmaterien („Ver-
1798, 2 Bde., 2. Aufl., 1806; „Theorie der logischen Auslegung", 1799,
1806; „Über Besitz und Verjährung", 1802; „Kritik der Feuerbach'-
n der Grundbegriffe des Strafrechts", 1802; „Civilistische Abhand-
1814) und Recensionen in der „Jenaischen allg. Lit.-Zeitung" und den
r Jahrbüchern" ist s. Hauptwerk das „System des Pandektenrechts",
st 1803 in 2 Bdn., in der 7. Aufl. aber 1827 in 3 Bdn. erschien.
und vollständige Zusammenstellung der Bestimmungen des römischen
seiner Modificationen durch die neuere Zeit (die sogen. Praxis, kanoni-
, deutsche Rechtsgrundsätze) zeichnet dieses Lehrbuch vortheilhaft aus,
n die Anordnung desselben häufig getadelt hat. Als der Umsturz der
schen Herrschaft manchen frommen Wunsch erweckte, war Th. unter
che Einheit des Rechts in Deutschland, und zwar eines der Zeit ange-
aren, bestimmten Rechts, für eine der ersten Bedingungen eines wohl-
n Staatenbundes erkannten, und er war der Meinung, daß ein Collegium
Rechtsgelehrten ein solches Werk wol zu Stande bringen werde. Er
diesem Ende: „Über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen
r Deutschland" (1814). Dagegen erhob sich Savigny („Vom Beruf
it für Gesetzgebung", 1815) und trug, indem er die Aufgabe so deutete,
m Schaffen oder vielmehr Aufdringen eines neuen Rechts die Rede sei,
ieselben Gründe vor, welche schon Schlosser („Briefe über die Gesetzge-
789) gegen die neue preuß. Gesetzgebung geltendgemacht hatte, welche
nicht gehindert haben, daß nicht das preuß. Landrecht, bei allen seinen
menheiten, eine der größten Wohlthaten für das Volk geworden ist.
Freund und *Kenner der Musik*; er hat ihr im vertrauten Kreise ein

die Kunst, Statuen aus Stein zu gießen, verstanden haben. Die
Zschokke's („Bairische Geschichte", 1. Bd., S. 334), daß darunte
lich Gypsgießerei zu verstehen sei, hat viele Wahrscheinlichkeit. Als
Werk zeigt man noch: 1) Eine Marienstatue zu St.-Peter in Salzb
pide fusa, ex antiqua traditione beati Thiemonis opus etc.", sagt
nicon noviss. ad S. Petrum Salisburgi" (Augsb. und Innsbr. 177
2) Eine Statue gl. Alters zu Großgmain bei Reichenhall, 4 Schuh
Nach Gaudenz Feuchtner (Salzburg 1775, S. 95) ist die Materie vo
Stein: eine Kunst, die seit mehren Jahrhunderten in Vergessenheit
Der Autor glaubt, das Bildniß sei ein Geschenk der Grafen v. Plain,
nur eine Viertelstunde von diesem Gotteshause entfernt lag. 3) Eine
zu Radstadt. 4) Eine Marienstatue zu Altenmarkt bei Radstadt. V
Pillwein: „Die Festtage der Mutter Gottes Maria rc." (Salzb. 181
Nach Franz Gilge's „Topograph.-histor. Beschreibung des Landes o
(Wels 1814, Art. Adelwang) befinden sich daselbst, in Admont und i
zu Niederalteich aus Stein gegossene Bilder von Th. Fiorillo sagt
schichte der zeichnenden Künste" (1. Th., S. 92), daß man bei Enns a
höhe eine Maria mit dem Kinde von Th. zeige; und daß ein gleiches
von Th.'s Hand auf dem Hochaltar am Weizberge in Steiermark sich
sichert Pater Leardi in s. „Reihe aller bisherigen Bischöfe von Salz
1818). Vermuthlich dasselbe, dessen Fiorillo erwähnt.

Thier. Thierreich. In den Zeiten des Verfalls der Natu
ten hatte man das Leben der Natur auf eine besondere Sphäre beschrän
Thierreich fand man belebt, alles Übrige gehörte zur todten Natur. A
neuern Zeit die Naturwissenschaften wieder gepflegt wurden und durc
chen der Naturphilosophie (s. d.) neue Bildung erhielten, erkan
das Willkürliche oder Irrige in dieser Beschränkung. Die Sphäre d
Natur wurde einerseits dadurch sehr erweitert, daß man das Leben
Pflanzen anzuerkennen anfing, andrerseits dadurch, daß man auch d
die man bisher von der Natur ganz getrennt hatte, als höhere Natu
trachten begann. Nun war das Todte in der Natur bloß auf die Elem
Mineralreich beschränkt. Noch war aber der Gegensatz von Tod und Leb
ter (wesentlicher), d. h. er wurde dafür gehalten, indem man sich das
reine Gegentheil des Lebens, als die Negation (Verneinung), als gän
gel des Lebens dachte. Indessen lernte man beim Fortschreiten der
Chemie die magnetischen, elektrischen, chemischen und endlich galvan
der sogen. todten Körper immer näher kennen, und man sah in den E
des Magnetismus, Elektrismus, Chemismus und Galvanismus ein W
Kräfte, das dem Leben sehr verwandt zu sein schien. Indem nun in gleiche
mit der Zunahme dieser Erfahrungen und Beobachtungen, in Bezieh
lebendigen Äußerungen der bisher für todt gehaltenen Natur, auch die
sophie (d. h. die vernünftige Ansicht und Betrachtung der Natur), in i
vorschritt: so gewann man endlich die Überzeugung, daß der sogen. t
Natur gebundenes Leben sei, das durch Entwickelung entbunden ode
könne. Nach dieser vernünftigen Ansicht ist also das Leben keine zuf
schaft der Dinge, sondern es gehört vielmehr wesentlich zum Begriff de
ist das Wesentlichste in diesem Begriff, sodaß man sagen kann, die D
ren Gesammtheit (die Welt) sei die Erscheinung des Lebens der Natur
fenbarung desselben in unendlich mannigfaltiger Abstufung. Die
Masse, oder was wir körperlich nennen an den Dingen, ist selbst n
des Lebens oder lebendiger (thätiger, mit einander wechselwirkender)
sogen. Reiche der Natur sind sonach als große oder Hauptstufen des ge

betrachten, auf welchen es sich in leiblicher Organisation offenbart.
ganisation sind also Eins und nicht von einander zu trennen; wo das
f besondere Weise offenbaren will, da tritt es organisch hervor (s. Or-
nisch rc.), und je vollkommener die Organisation, desto höher, freier
das Leben, und umgekehrt, je höher und freier das Leben, desto voll-
e Organisation. Das einfachste Leben der Natur offenbart sich in den
n (Feuer, Luft, Wasser und Erde s. d.), aber sie enthalten oder sind
Grundanfänge (Principien) alles andern Lebens und Seins. Das ele-
Leben äußert sich in den oben genannten Processen des Magnetismus,
u. s. w. Die verschiedenen Stufen des Lebens oder der lebendigen
m daher nur durch verschiedene Combination der Elemente oder ihres
che nach ewigen Gesetzen erfolgte, entstanden sein, und diese Gesetze
Grund in dem übersinnlichen Wesen der Natur (s. d.), aus welchem
hervorquillt. Unter den Reichen der Natur ist die niederste Stufe des
Seins das Mineralreich. In ihm ist das Leben noch am meisten ge-
d diese Gebundenheit offenbart sich in der Starrheit der Körper, die
er vielmehr Eigenthümlichkeit des herrschenden Magnetismus (welcher
ent belebt) und der ihm verwandten Cohäsion (Kraft des Zusammen-
irdischen Materie) ist. Im Mineral ist Dasjenige herrschend, was
ben entgegensetzt, nämlich Ruhe, räumliches Bestehen, Beharrung in
reichten Form, Gleichgewicht der Kräfte, das sich in der trägen Masse
agegen offenbart sich das (freiere) Leben in eigenthümlicher Bewegung,
ndem Wechsel der Form, und daher in zeitlicher Entwickelung der Dinge
Wechsel. Dieses freiere Leben, diesen Wechsel der Form, vermöge
schrankenlosen Triebes zur Entwickelung, den man Wachsthum nennt,
r in der Pflanze, die sich daher durch einen großen Abschnitt von dem
terscheidet, dessen Wachsthum sehr beschränkt ist auf die kurze Zeit der
Krystalls. Die Pflanze bezeichnet also sehr deutlich eine höhere Stufe
nämlich die erste des frei gewordenen, nicht mehr gebundenen, sondern
Lebens. Aber die Pflanze ermangelt noch der eigenthümlichen Rich-
Lebens, und sie empfängt diese Richtung von den Elementen, deren
folgen genöthigt ist. Von der einen Seite an die Erde gebunden und
zogen, wächst die Wurzel in die Tiefe, aus der sie ihre Nahrung zieht,
en Seite, gereizt durch die Luft und das Licht, erhebt sich die Pflanze
über die Erde, der sich, dem Himmel entgegen wachsend, in Äste ver-
m Blätterwuchs ausbreitet, in der Blüthe die höchste Stufe ihres Da-
t, auf welcher sie sich auf kurze Zeit mit dem Lichte vermählt hat,
ieder dem Zuge der Erde folgt, in der Frucht irdischer wird und endlich
n den Schoß der Erde zurückfällt, um einen neuen Lebenslauf zu begin-
nun das Leben der Natur auf eine noch höhere Stufe, so wird es auch
htung frei, unabhängig von den Elementen, eigenthümliche (willkür-
gungen erzeugend. Diese Stufe des Lebens ist durch das Thier bezeich-
Thier hat sich von der Erde losgerissen, hat das Erdelement wie das
aufgenommen und wurzelt nur noch in dem freien Element der Luft,
das thierische Leben abhängig ist, durch das Athmen, wie die Pflanze
durch das Einsaugen der Nahrung. Aber diese Abhängigkeit stört
enthümliche Richtung des thierischen Lebens; denn das Thier folgt in
gungen nicht dem Zuge (dem Reize) der Luft, sondern seinem eignen
(dem Willen). Die Pflanze dagegen ist ein willenloses Wesen, weil
ntwickelung, in ihrem Wachsthum einem fremden Willen — gleich-
llen der Elemente — folgt. Daher geht die Richtung des Lebens der
Außen, die Richtung des *thierischen Lebens* ursprünglich nach Innen.

Diese letztere Richtung offenbart sich durch die Empfindung, welche dah
als solcher fehlt. Das Empfinden ist ein Innerlichwerden des Äußer
Empfindung nimmt das Thier das Äußere (die Außenwelt) in sich au
gane der Empfindung sind bekanntlich die Nerven, und wenn das ge
pfindungsvermögen Sinnlichkeit heißt, so sind die äußern Sinne die O
sem Vermögen, und die Nerven spielen die Hauptrolle in diesen Orga
ganen. Dadurch ist nun das Thier von allen Naturdingen, die un
sehr deutlich unterschieden; die Hauptunterschiede, die aber innig mit
sammenhängen, sind: 1) eigenthümliche Richtung des Lebens (nac
Empfindungsfähigkeit (Sensibilität); 2) willkürliche (nicht von Auße
sondern vom Innern ausgehende) Bewegung; daher 3) ein Nervens
gensatz zu einem Muskelsystem. Die Muskeln (deren Masse im ge
Fleisch genannt wird), sind nämlich die Organe der Bewegung (bei r
ren, z. B. den Würmern, vertreten Hautfasern die Stelle der Musk
werden jederzeit durch Nerven zur Bewegung bestimmt, erregt, pol
Nerven sind also einer doppelten Richtung der Thätigkeit fähig; ei
nach Innen, nach einem Mittelpunkt des Nervensystems, wodurch die
bedingt ist, und einer Richtung nach Außen gegen den Muskel, wodu
Bewegung oder Contraction (Zusammenziehung) bestimmt wird. D
der Muskeln, durch Nerven zur Bewegung bestimmt oder gereizt zu w
Irritabilität oder Reizbarkeit (s. d.), dessen nothwendiger
Sensibilität ist, d. h. die Thätigkeit der Nerven in sich oder nach Inn
cher die Empfindung gegeben ist. Irritabilität und Sensibilität (R
Empfindungsvermögen) sind also die beiden wesentlichen Eigenschaften
das Nerven- und Muskelsystem die beiden wesentlichsten Systeme,
Muskelthätigkeit die beiden eigenthümlichsten Functionen (organischen
gen) des thierischen Organismus. Nun unterscheidet man in letzte
dritte Haupteigenschaft oder Function, nämlich die Reproduction (
gung der organischen Masse). Aber die Reproduction (vergl. d.)
sentliche Eigenschaft der thierischen Organisation, sondern vielmehr d
Thier. Die Pflanze ist in der Regel weder reizbar (irritabel) noch en
sibel), sondern ihr ganzes Leben besteht im Erzeugen und Wiedererze
duciren) der pflanzlich organischen Masse, oder in Dem, was wir Wa
nen. Aber — werden manche Leser hier fragen — wie kommt denn
ins Thier? Der fragende Leser wird sich erinnern, daß das Thier ein
des Naturlebens bezeichnet, und zwar die nächst höhere nach der Pflan
aber die Natur, oder ihr Sein und Leben, auf eine höhere Stufe steig
die niedere mit herauf in eine höhere Sphäre und gibt ihr eine dieser
messene Form und ein freieres Leben. Daher lebt in der Pflanze das
Thiere die Pflanze noch fort, aber beide sind freier, lebendiger gewor
Erhebung auf eine höhere Stufe. Daher kann man sagen: das
Pflanze in sich aufgenommen, oder: das Thier ist die reizbar gewor
Empfindung begabte Pflanze; das Thier hat also noch Eigenscha
Pflanze, und diese offenbaren sich vorzüglich in der Reproduction, d.
nährung, zu welcher die Verdauung den Stoff vorbereitet. Daher
man im thierischen Körper 2 Gattungen von Organen, nämlich p
thierische; jene sind aus Haut gebildet, welche, wie die Grundmasse
aus einem zelligen Gewebe besteht. Dahin gehört also nicht nur die
sondern auch die innere, woraus die Gefäße (Adern, Saug-, Lymph
hen, und die aus Gefäßen gebildeten Eingeweide des Unterleibes.
ganen ist die Pflanzennatur vorherrschend, denn ihre Verrichtungen
Verdauen, Ernähren, Absondern und Ausscheiden. Nerven und M

weise thierische Organe, denn ihre Functionen sind die dem Thiere
: Empfindung und selbständige Bewegung. In allen wesentlichen
rischen Organismus ist das Pflanzliche und Thierische untrennbar
das Vorherrschen (Überwiegen) des Einen oder des Andern bestimmt
n) die verschiedenen Stufen der Thiere, den größern oder geringern
anischen Vollkommenheit. In den niedersten Thieren ist noch die
vorherrschend, und bekanntlich hat man lange die auffallende Repro-
ieser Thiere, kraft welcher abgeschnittene Glieder wieder ersetzt wer-
t, bevor man das erwähnte Verhältniß erkannt hatte. Bei den
tlern Stufen oder Classen, z. B. bei den Insekten und Amphibien,
ität herrschend, während die Sensibilität zurückgedrängt ist, denn
er Muskelthätigkeit ist die Nerventhätigkeit vorzugsweise nach Au-
velches der Richtung nach Innen, mithin der Empfindung, noth-
thut. Bei den höhern und höchsten Thieren endlich (den Vögeln
ren) hat die Sensibilität das Übergewicht erlangt, welche die höchste
ion ist. Die Vollkommenheit der Thiere beruht daher vorzüglich
mmenheit des Nervensystems, denn mit der Ausbildung dieses höch-
t zugleich die harmonische Ausbildung des ganzen Organismus ge-
Nerven das belebende und ordnende Princip des Ganzen sind. Die
ringere Vollkommenheit des Nervensystems offenbart sich vorzüglich
affenheit der Sinne, welche unter sich wieder ein System, d. h. ein
schiedenen Stufen bilden. Die Sinne, von organischer Seite be-
rgane), sind nämlich nichts Andres als Verbindungen des Nerven-
dern, pflanzlichen und thierischen Theilen oder Systemen des thieri-
nus, und zwar so, daß diese Theile oder Systeme in dem Sinnor-
vensystem untergeordnet und ihm dienstbar sind. Je edler nun die
welchen sich das Nervensystem zu einem Sinnorgan verbunden hat,
edler ist der Sinn und umgekehrt. In dem Gefühlsinn z. B. hat
system die äußere Haut dienstbar gemacht, und die Haut ist dadurch
n und zu einem Sinnorgan erhoben; aber die Haut ist die niederste
dung im thierischen Körper, und darum ist auch der Gefühlsinn der
zen System der Sinne. Ein höherer Sinn ist schon der Geschmack,
lecht den Darmsinn (s. Sinne) genannt hat. Der Darm, beson-
n, besteht aus einer höhern, thierischen (muskulös) gewordenen
hierische Antheil des Darms hat sich im obern Ende desselben, d. h.
rzugsweise ausgebildet; die Zunge ist der zu Muskel und Nerv ge-
, daher ein Sinnorgan, welches die für den Darm bestimmten Spei-
indem es deren chemische Beschaffenheit wahrnimmt. In den hö-
scheint das Nervensystem in Verbindung mit noch edlern Theilen des
und das Auge ist vorzugsweise das Nervensinnorgan, weil das Se-
, eigenthümlichste Function der Nerven ist, weil das Sehen eine
g, das Licht ein Sehen und gleichsam die höchste Nervenfunction
Natur ist. — Im Thierreiche ist daher die Stufenverschiedenheit
en vorzüglich auch durch die Sinne angedeutet. In den niedersten
den Polypen, bemerkt man noch keinen andern Sinn, als den nie-
efühl, in welchem alle andern Sinne noch gleichsam verschlossen
Gegentheil bei den Säugethieren, zugleich mit der höhern Entwicke-
chen Organismus, das ganze System der 5 Sinne vorhanden und
t. — In chemischer Hinsicht unterscheidet man Thier und Pflanze
Vorwalten eines von den vier Elementarstoffen: Stickstoff, Kohlen-
nd Wasserstoff, die zwar alle in der thierischen Materie, wie in der
i der Zerlegung *vorgefunden werden*, aber, hinsichtlich des Kohlen-

Diese letztere Richtung offenbart sich durch die Empfindung, welche daher der
als solcher fehlt. Das Empfinden ist ein Innerlichwerden des Äußern; du
Empfindung nimmt das Thier das Äußere (die Außenwelt) in sich auf. D
gane der Empfindung sind bekanntlich die Nerven, und wenn das gesamm
pfindungsvermögen Sinnlichkeit heißt, so sind die äußern Sinne die Orga
sem Vermögen, und die Nerven spielen die Hauptrolle in diesen Organen (S
ganen. Dadurch ist nun das Thier von allen Naturdingen, die unter i
sehr deutlich unterschieden; die Hauptunterschiede, die aber innig mit ein
sammenhängen, sind: 1) eigenthümliche Richtung des Lebens (nach In
Empfindungsfähigkeit (Sensibilität); 2) willkürliche (nicht von Außen be
sondern vom Innern ausgehende) Bewegung; daher 3) ein Nervensystem
gensatz zu einem Muskelsystem. Die Muskeln (deren Masse im gemein
Fleisch genannt wird), sind nämlich die Organe der Bewegung (bei nieder
ren, z. B. den Würmern, vertreten Hautfasern die Stelle der Muskeln),
werden jederzeit durch Nerven zur Bewegung bestimmt, erregt, polarisirt
Nerven sind also einer doppelten Richtung der Thätigkeit fähig; einer R
nach Innen, nach einem Mittelpunkt des Nervensystems, wodurch die Empf
bedingt ist, und einer Richtung nach Außen gegen den Muskel, wodurch di
Bewegung oder Contraction (Zusammenziehung) bestimmt wird. Das Ve
der Muskeln, durch Nerven zur Bewegung bestimmt oder gereizt zu werden,
Irritabilität oder **Reizbarkeit** (s. d.), dessen nothwendiger Gegen
Sensibilität ist, d. h. die Thätigkeit der Nerven in sich oder nach Innen, w
cher die Empfindung gegeben ist. Irritabilität und Sensibilität (Reizbark
Empfindungsvermögen) sind also die beiden wesentlichen Eigenschaften des T
das Nerven- und Muskelsystem die beiden wesentlichsten Systeme, Nerv
Muskelthätigkeit die beiden eigenthümlichsten Functionen (organischen Ver
gen) des thierischen Organismus. Nun unterscheidet man in letzterm no
dritte Haupteigenschaft oder Function, nämlich die Reproduction (Wieder
gung der organischen Masse). Aber die **Reproduction** (vergl. d.) ist ke
sentliche Eigenschaft der thierischen Organisation, sondern vielmehr der Pf
Thier. Die Pflanze ist in der Regel weder reizbar (irritabel) noch empfin
sibel), sondern ihr ganzes Leben besteht im Erzeugen und Wiedererzeugen (
duciren) der pflanzlich organischen Masse, oder in Dem, was wir Wachsthu
nen. Aber — werden manche Leser hier fragen — wie kommt denn die
ins Thier? Der fragende Leser wird sich erinnern, daß das Thier eine Hau
des Naturlebens bezeichnet, und zwar die nächst höhere nach der Pflanze.
aber die Natur, oder ihr Sein und Leben, auf eine höhere Stufe steigt, nim
die niedere mit herauf in eine höhere Sphäre und gibt ihr eine dieser Sphär
messene Form und ein freieres Leben. Daher lebt in der Pflanze das Mine
Thiere die Pflanze noch fort, aber beide sind freier, lebendiger geworden d
Erhebung auf eine höhere Stufe. Daher kann man sagen: das Thier
Pflanze in sich aufgenommen, oder: das Thier ist die reizbar gewordene
Empfindung begabte Pflanze; das Thier hat also noch Eigenschaften v
Pflanze, und diese offenbaren sich vorzüglich in der Reproduction, d. h. in
nährung, zu welcher die Verdauung den Stoff vorbereitet. Daher unter
man im thierischen Körper 2 Gattungen von Organen, nämlich pflanzlic
thierische; jene sind aus Haut gebildet, welche, wie die Grundmasse der Pf
aus einem zelligen Gewebe besteht. Dahin gehört also nicht nur die äußere
sondern auch die innere, woraus die Gefäße (Adern, Saug-, Lymphgefäße
hen, und die aus Gefäßen gebildeten Eingeweide des Unterleibes. In dies
ganen ist die Pflanzennatur vorherrschend, denn ihre Verrichtungen beste
Verdauen, Ernähren, Absondern und Ausscheiden. Nerven und Muskeln

ugsweise thierische Organe, denn ihre Functionen sind die dem Thiere
hen: Empfindung und selbständige Bewegung. In allen wesentlichen
thierischen Organismus ist das Pflanzliche und Thierische untrennbar
der das Vorherrschen (Überwiegen) des Einen oder des Andern bestimmt
chen) die verschiedenen Stufen der Thiere, den größern oder geringern
rganischen Vollkommenheit. In den niedersten Thieren ist noch die
r vorherrschend, und bekanntlich hat man lange die auffallende Repro-
dieser Thiere, kraft welcher abgeschnittene Glieder wieder ersetzt wer-
ert, bevor man das erwähnte Verhältniß erkannt hatte. Bei den
mittlern Stufen oder Classen, z. B. bei den Insekten und Amphibien,
bilität herrschend, während die Sensibilität zurückgedrängt ist, denn
nder Muskelthätigkeit ist die Nerventhätigkeit vorzugsweise nach Au-
welches der Richtung nach Innen, mithin der Empfindung, noth-
ich thut. Bei den höhern und höchsten Thieren endlich (den Vögeln
ieren) hat die Sensibilität das Übergewicht erlangt, welche die höchste
ction ist. Die Vollkommenheit der Thiere beruht daher vorzüglich
ommenheit des Nervensystems, denn mit der Ausbildung dieses höch-
ist zugleich die harmonische Ausbildung des ganzen Organismus ge-
Nerven das belebende und ordnende Princip des Ganzen sind. Die
geringere Vollkommenheit des Nervensystems offenbart sich vorzüglich
chaffenheit der Sinne, welche unter sich wieder ein System, d. h. ein
erschiedenen Stufen bilden. Die Sinne, von organischer Seite be-
norgane), sind nämlich nichts Andres als Verbindungen des Nerven-
ndern, pflanzlichen und thierischen Theilen oder Systemen des thieri-
smus, und zwar so, daß diese Theile oder Systeme in dem Sinnor-
ervensystem untergeordnet und ihm dienstbar sind. Je edler nun die
nit welchen sich das Nervensystem zu einem Sinnorgan verbunden hat,
er edler ist der Sinn und umgekehrt. In dem Gefühlsinn z. B. hat
ensystem die äußere Haut dienstbar gemacht, und die Haut ist dadurch
ben und zu einem Sinnorgan erhoben; aber die Haut ist die niederste
ildung im thierischen Körper, und darum ist auch der Gefühlsinn der
ganzen System der Sinne. Ein höherer Sinn ist schon der Geschmack,
Recht den Darmsinn (s. Sinne) genannt hat. Der Darm, beson-
gen, besteht aus einer höhern, thierischen (muskulös) gewordenen
thierische Antheil des Darms hat sich im obern Ende desselben, d. h.
vorzugsweise ausgebildet; die Zunge ist der zu Muskel und Nerv ge-
m, daher ein Sinnorgan, welches die für den Darm bestimmten Spei-
t, indem es deren chemische Beschaffenheit wahrnimmt. In den hö-
erscheint das Nervensystem in Verbindung mit noch edlern Theilen des
, und das Auge ist vorzugsweise das Nervensinnorgan, weil das Se-
ste, eigenthümlichste Function der Nerven ist, weil das Sehen eine
ung, das Licht ein Sehen und gleichsam die höchste Nervenfunction
en Natur ist. — Im Thierreiche ist daher die Stufenverschiedenheit
ieren vorzüglich auch durch die Sinne angedeutet. In den niedersten
B. dem Polypen, bemerkt man noch keinen andern Sinn, als den nie-
Gefühl, in welchem alle andern Sinne noch gleichsam verschlossen
n Gegentheil bei den Säugethieren, zugleich mit der höhern Entwicke-
rischen Organismus, das ganze System der 5 Sinne vorhanden und
ist. — In chemischer Hinsicht unterscheidet man Thier und Pflanze
s Vorwalten eines von den vier Elementarstoffen: Stickstoff, Kohlen-
und Wasserstoff, die zwar alle in der thierischen Materie, wie in der
bei der Zerlegung vorgefunden werden, aber, hinsichtlich des Kohlen-

und Stickstoffs in sehr verschiedenem Verhältniß, sodaß in der Pfla
Kohlenstoff, in der thierischen der Stickstoff eine Hauptrolle spielt.
reiche, worunter man die Gesammtheit der Thiere versteht, herrsch
Naturreichen, eine ins Unendliche gehende Mannigfaltigkeit, und
schen Naturforscher erkennen das Wesen dieser Mannigfaltigkeit in
Stufenverschiedenheit, wie sie in der Organisation der höhern Th
der verschiedenen Systeme und Organe bereits anerkannt ist. Sie b
das Thierreich als einen großen Organismus, der nach dem Vorbild
Organisation der höhern Thiere geschaffen ist, und gründen darauf
oder philosophische System des Thierreichs (s. Natursystem), w
den künstlichen Systemen wohl unterscheiden muß. Bei den künstli
richtet sich die Classification nach einzelnen, willkürlich gewählten
ganismus, und nach deren Beschaffenheit, woraus man ersieht, d
heit solcher Thiersysteme möglich ist, welche auch wirklich existiren
barste unter den letztern, welches zugleich das einfachste und daher a
fassen ist, stammt von dem berühmten Linné, der sich auch durch se
lange Reihe von Jahren allgemein angenommene Classification der
durch die der Thiere, um die künstliche Systematik hochverdient
Linné verwarf die Aristotelische Eintheilung in blutbegabte und b
Zum Behuf der Classenbestimmung verglich Linné die Thiere nach
punkten der innern Einrichtung ihres Organismus und wählte zu
Verwandtschaft und Unterscheidung 1) den Bau des Herzens (mit
mern), 2) die Farbe und Temperatur des Bluts (rothes oder w
oder kaltes Blut); 3) die Art und die Organe des Athmens (dur
Kiemen), 4) die Art der Fortpflanzungen oder Gebärens (lebendig
der Eier); wozu noch einige äußere Organe, z. B. die Fühlhörner
die Insekten von den Würmern unterscheiden, zu Hülfe genommen
so entstanden die bekannten 6 Linné'schen Classen: Säugethiere,
bien, Fische, Insekten und Würmer. In der letzten Classe hatte ab
auffallend von einander verschiedene Thierstufen zusammengefaßt, u
dieser Hinsicht fanden in der Folge andre Naturforscher, mit Rech
von ihm abzuweichen, indem sie seine 6. Classe in mehre Classen z
und vorzüglich hat neuerlich Cuvier, indem er sowol die Classe de
die der Insekten vielmehr beschränkte, die Zahl der Classen des Th
vermehrt, und deren also 12 bestimmt. Die Ordnungen der S
stimmte Linné vorzüglich nach der Zahl und Beschaffenheit der Vor
sah zugleich auf das Dasein oder den Mangel vollständiger Füße, u
sem Wege die bekannten 7 Ordnungen: 1) menschenähnliche Th
ohne Vorderzähne, 3) Raubthiere, 4) Nagelthiere, 5) wiederkäu
Thiere mit Pferdegebiß, 7) säugende Seethiere. — Blumenbach dag
die Ordnungen der Säugethiere nach der Beschaffenheit der Füße,
12 Ordnungen. Auch andre ausgezeichnete Naturforscher, nament
Wolf, Meyer, Schinz, Temmink, Latham, Pennant u. A. habe
Systematik des Thierreichs, besonders in Betreff der Vögel, durch
Classificationsversuche bereichert. Wenn aber bei der künstlichen Cl
Streben der Naturforscher, sich der Natur, bei der Anordnung ih
möglichst anzunähern, unverkennbar ist, so hat darin unstreitig Cu
errungen, dessen System, welches für das vollkommenste unter den
kannt werden muß, gleichsam den Übergang zum natürlichen macht.
das letztere, nämlich das natürliche System des Thierreichs, von
Systemen unterscheidet, darüber können Viele nicht ins Klare komm
lich weil sie nicht untersuchen, auf welchen Gründen oder Ideen die

weil ein beschränkter Begriff von dem Zwecke der Systematik den Trieb
tersuchung nicht aufkommen läßt. Wer z. B. meint, die Systeme der
seien menschliche Erfindungen, durch welche man bloß dem Gedächtnisse
mmen wollte, um sich in der großen Mannigfaltigkeit eines Reichs
n können und eine Übersicht des Ganzen möglich zu machen, dem wird
ystem das vollkommenste sein, welches diesem Zwecke am besten ent-
denn man diese Ansicht für die künstlichen Systeme gelten läßt, so un-
ich das natürliche dadurch von ihnen, daß es einen höhern Zweck hat,
e höhere Erkenntniß der Natur in der Anschauung der Ordnung zu be-
welche sie, oder vielmehr Gott durch sie, in einem, wie in jedem ihrer
bart, nicht derjenigen Ordnung also, die der Mensch durch seine Er-
die Natur hineinträgt, sondern derjenigen, die aus ewigen Naturgesetzen
gen ist. Die Idee, von welcher der wissenschaftliche Naturforscher bei
ung des Thierreichs (für das Pflanzenreich gilt dieselbe Maßregel) aus-
Voraussetzung, daß das Thierreich derselbe Organismus im Großen sei,
vollkommenes Individuum dieses Reichs, ein einzelnes Thier auf der
tufe des Thierreichs (z. B. der Affe), in sich darstellt. Das Thierreich
zeine vollkommene Thier sind Ebenbilder von einander, und dieselben
d Organe, die im kleinen Thiere vorkommen, müssen auch im großen
reiche) vorgefunden werden, sodaß ganze Thiere nur einzelne Organe vor-
che bestimmten Organen im kleinen Thiere entsprechen. Diese Idee
ur Grundlegung des natürlichen Systems der Thiere, wobei nicht ein-
des speciellen thierischen Organismus, sondern die ganze Organisation
n Thiers zum Eintheilungsgrunde dient. Dieses mag nun durch Fol-
icklsweise noch deutlicher werden. Aus Obigem wird man sich erinnern,
ständige thierische Körper aus 2 großen Abtheilungen von Systemen und
steht, die sich wie Niederes zu Höherm, oder wie Pflanzliches zu Thie-
halten. Die niedere Abtheilung besteht also aus lauter pflanzlichen Or-
Eingeweiden nämlich, wozu auch die Gefäße oder Adern gehören; die
theilung begreift in sich die eigentlich thierischen Systeme oder Organe:
Muskeln und Knochen, welche zusammen Fleisch (im naturwissenschaft-
le) genannt werden. Wenn es nun wahr ist, daß das Thierreich nichts
der thierische Organismus im Großen (das große Thier, Makrozoon) ist,
en erwähnten 2 Hauptabtheilungen der Organisation des kleinen Thiers
e Abtheilungen (von Thieren) im Thierreiche entsprechen. Und so ist es
h. Die niedere Abtheilung des Thierreichs ist diejenige, deren Thiere
eide in einer Haut sind, die aber noch kein Fleisch haben, nämlich keine
eine Muskeln, kein eigentliches Nervensystem und daher auch kein Hirn-
nmark (d. h. kein Centrum des Nervensystems). Solche Thiere, bei
pflanzliche Natur noch vorherrschend ist, sind z. B. die Insekten, Wür-
cken, Muscheln und Korallen. Die andre höhere Abtheilung hat Fleisch
geweide, und daher auch die aus den Bestandtheilen des Fleisches gebil-
organe, als Zunge, Nase, Ohren und Auge. Solche Thiere sind die
phibien, Vögel und Säugethiere, bei welchen die pflanzliche Natur der
untergeordnet ist. In den Thieren jener niedern Abtheilung sieht man
Eingeweide sich frei in der Natur bewegen und für sich leben, während
n Abtheilung diese Freiheit oder Selbständigkeit der niedern Organe dem
höhern thierischen Systeme (dem Muskel- und Kopfnervensystem) geo-
Da nun jede Hauptabtheilung von Organen im kleinen (oder einzelnen)
einer bestimmten Zahl von Organen besteht, so muß dieser Zahl eine
ahl von Unterabtheilungen in jeder Hautabtheilung des Thierreichs ent-
So viel wesentlich *verschiedene Eingeweide* z. B. im kleinen Thiere vor-

kommen, so viel Unterabtheilungen oder Classen muß die Abtheilung der
chen Thiere haben. Eins der wesentlichen Eingeweide ist z. B. der Darm,
muß im Thierreiche eine ganze Classe von Thieren geben, deren einzelne
Darm entsprechen, und nach dieser Ähnlichkeit Darmthiere genannt werden
Solche Thiere sind die Würmer, die in der That Nichts weiter sind als
für sich lebende Därme, und die auch keine andern Organe haben als solche
dem Darm in nächster Beziehung stehen, z. B. die Leber, die bei vielen
aber in unvollkommenem Zustande, gefunden wird. Diese Thiere ersch
alle geringelt, denn es sind durch die Ringe die Rippen angedeutet, wel
hern Thieren die Eingeweide umschliessen. Durch diese wenigen Beispi
nur die Möglichkeit und der Begriff einer natürlichen Classification des
angedeutet sein, und die Leser werden daraus erkennen, daß die Zahl
auf der Einrichtung der ganzen speciellen thierischen Organisation beruht,
her nothwendig eine fest bestimmte werden muß, sobald nur die Paralle
dem einzelnen Thiere und dem Thierreiche (dem kleinen und großen Thie
gezogen wird, da im Gegentheil bei den künstlichen Systemen die Zahl der
und Ordnungen verschieden ausfallen muß, je nachdem von diesem oder
zelnen Theile der Organisation (z. B. von den Zähnen oder Füßen oder
deckung) der Eintheilungsgrund genommen oder willkürlich gewählt wird.
schätzbaren Versuch zur Darstellung des natürlichen Systems, welche nicht
Thierreich, sondern alle 3 Naturreiche umfaßt, findet man in Oken's „
schichte für Schulen" (m. K., Leipz. 1821). Das natürliche System,
eine wahre Natursystem, beruht hinsichtlich seiner empirischen Bedingungen
lich auf der vergleichenden Anatomie und Physiologie der Thiere und Pfla
je mehr diesen Wissenschaften, noch im Fortschreiten begriffen, an ihrer
fehlt, desto weniger darf man erwarten, daß ein erster Versuch zur Darst
natürlichen Systems gleich vollkommen ausfallen sollte. Denn erst müssen
turforscher in der Kenntniß des Organismus der höchsten Thiere und Pfla
Reine sein und hinsichtlich der richtigen Eintheilung der Systeme und Org
lichst übereinstimmen, wenn eine durchgängig sichere Begründung für die
Classification der Reiche zu Stande kommen kann. Gleichwol ist jener
such, ungeachtet seiner Unvollkommenheiten, sehr verdienstlich, weil
Bahn gebrochen und den Naturforschern die Richtung vorgezeichnet ist,
sie zu einer immer vollkommenern Begründung und Darstellung des
tursystems gelangen können. Diese macht 4 Hauptabtheilungen: 1)
thiere (vertebrata), 2) Weichthiere (mollusca), 3) Gliederthiere (arti
Strahlenthiere (radiata), und 19 Classen.

Sehr viel für die richtige Darstellung des gesammten Natursystems
auch noch von den Fortschritten und der Vervollkommnung der Naturgesch
Menschen ab, welche Anthropologie heißt, für welche es bisher soga
ner genügenden Idee und an einem der Idee entsprechenden Plane fehlte.
steht der Mensch, hinsichtlich der Naturbeschreibung, im Thierreiche,
noch nicht allgemein entschieden, ja vielmehr in vieler Hinsicht zu bezweif
hier, an der Spitze des Thierreichs, auf seiner rechten Stelle ist. Allge
terscheidet man den Menschen von den Thieren vorzüglich durch die psychisch
mögen (Seelenvermögen): Verstand und Vernunft, welche den Thieren
Aber eben dadurch hat man, im Grund, das Urtheil ausgesprochen: daß der
nicht zu den Thieren gehört und daher nicht in der Zoologie (Naturgesch
Thiere) beschrieben werden soll. Denn Verstand und Vernunft bilden
Weise die Scheidewand zwischen dem Thierreiche und der Menschheit,
das Thier nicht hinauskann, wie willkürliche Bewegung und Empfind
Scheidewand zwischen dem Pflanzen- und Thierreiche machen, über

nicht hinauskann. Will man die Definition des Menschen so stellen, daß
gt: der Mensch ist ein verständiges und vernünftiges Thier, so ist Nichts
einzuwenden, wol aber gegen die Folgerung, die man etwa daraus ziehen
der Mensch gehöre deßhalb ins Thierreich. Denn ebenso richtig ist die De-
des Thiers, wenn man sagt: das Thier ist eine mit freier Bewegung und
ung begabte Pflanze; aber wer dürfte daraus schließen, daß das Thier
anzenreich gehöre? Aus diesen Gründen darf man erwarten, daß in der
Anthropologie, bei weiterer Ausbildung, ihren eigenthümlichen Rang
e Stufe im System der Naturwissenschaften über die Zoologie ebenso be-
werde, wie die Zoologie schon lange ihren höhern Rang, als eigenthüm-
rstufe, über die Phytologie (Botanik) behauptete. Noch immer erwei-
dieses Gebiet der Naturkunde. Im J. 1766 beschrieb Linné 6137 Thier-
m J. 1788 registrirte Gmelin 19,125 Thierarten, als: 442 Säugthiere;
ögel; 366 Amphibien oder Reptilien, darunter gegen 250 Schlangenar-
38 giftigen; 836 Fische; 10,881 Insekten, darunter 700 schädliche
kten; und 4032 Gewürme. Jetzt nimmt man an 30,000 Arten an.
t kennt über 6000 Arten und Abarten von Conchylien. Und welch' eine
n Abstufungen, von den Infusionsthierchen bis zu der 6 Entr. wiegenden
schel! — Die deutsche Literatur über zoologische Gegenstände ist reich,
esitzen über einzelne Abtheilungen dieser Wissenschaft treffliche Werke mit
ten, höchst naturgetreuen Abbildungen, z. B. Schreber's „Säugethiere",
Fortsetzung von Goldfuß; die „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands"
f und Meyer; die in Darmstadt herausgekommene (in ihrem Fortgange
erbrochene) „Deutsche Ornithologie"; Naumann's „Naturgeschichte der
utschlands"; Bloch's Werk über die Fische; die „Fauna insect. Europ."
ns und Germar; Ochsenheimer's „Schmetterlinge"; Schrank's „Fauna
nd Esper's „Pflanzenthiere" u. a. m. Für das Studium der allgemeinen
sind vorzüglich zu empfehlen: Spix's „Geschichte und Beurtheilung aller
in der Zoologie nach ihrer Entwickelungsfolge, von Aristoteles bis auf ge-
ge Zeit" (Nürnb. 1811); Goldfuß's „Handbuch der Zoologie" (Nürnb.
2 Bde.), und „Über die Entwickelungsstufen des Thiers" (Nürnb. 1817);
„Zootomie" (Leipz. 1818); Blumenbach's „Handbuch der vergleichen-
tomie und Physiologie" (Götting. 1804); Cuvier, „Das Thierreich, ein-
nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der
nden Anatomie" (a. d. Franz., m. Zusätzen von Schinz, Stuttg. 1821—
Bde.); Blumenbach's „Abbildungen naturhistorischer Gegenstände" (10
Götting. 1797—1810). Außerdem empfiehlt sich besonders für Forst-
nd Ökonomen Bechstein's „Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands",
die Zoologie abhandelt, und hinsichtlich des natürlichen Systems Oken's
h der Naturgeschichte", 3. Theil, desgl. Ficinus's „Übersicht des gesamm-
reichs nach den neuesten Beobachtungen" (Dresden 1820).

ierarzneikunde, Thierarzneikunst, Thierheilkunde.
r versteht man den Inbegriff aller der Lehren und Grundsätze, nach wel-
el- oder unmittelbar die Gesunderhaltung der Thiere überhaupt und die
ihrer Krankheiten erzweckt werden soll; besonders begreift die Thierheil-
eß nur die Gesunderhaltung der landwirthschaftlichen Hausthiere und die
und Heilung ihrer Krankheiten in sich. Die Thierheilkunde ist wichtig,
Viehstand begründet den Wohlstand des Landmannes oder des Ackerbauers,
sofern auch den Reichthum des Staates. Für den Menschenarzt würde
eilkunde von größter Wichtigkeit sein, wenn er sich mehr mit ihr bekannt
weil er die Natur hier mehr in ihrer Reinheit beobachten und solche Beob-
für sein Fach geltendmachen könnte, sowie auch durch Jenner's Erfor-

schungen der Kuhpocken und ihrer Eigenthümlichkeit vieler Menschen Ge[...]
Schönheit und Leben erhalten worden ist. Aber die Ärzte machen es [...]
sie glauben durch Das, was sie zur Ausübung der Menschenheilkunde er[...]
oft mangelhaft erlernt haben, die Thierheilkunde modeln zu können. Es [...]
viele Krankheiten der Menschen und Thiere sind sich ihrem Wesen nach [...]
lein deßhalb kennt der Menschenarzt doch z. B. noch keine Lungenent[...]
einem oder dem andern der Hausthiere, während er sie beim Menschen [...]
ersten Augenblick erkennt. Ohne Selbstausübung und eifriges Studium [...]
heilkunde vom Ursprunge aus werden die Menschenärzte (mit wenig [...]
Ausnahmen) stets Stümper und Pfuscher in der Thierheilkunde bleiben [...]
ser Wissenschaft immer schaden. Die Beobachtung, daß einer Seuche [...]
Menschen sehr häufig eine ähnliche unter den Thieren voranging, daß [...]
zootien mit den Epidemien ungemein oft viel Ähnliches haben, darf [...]
übersehen werden. Schon Homer erzählt uns, wie die Pest zuerst im [...]
Lager damit anfing: daß

> Maulthiere und Hunde stürzten dahin,
> Und die rächenden Pfeile trafen zuletzt die Menschen.
>
> Il. IX, [...]

Die Entzündungskrankheiten spielen bei Thieren und Menschen in ihrem [...]
ge, Fortgange, Ausgange, überhaupt ihrem Wesen nach, eine gleiche [...]
die Behandlung ist in der Hauptsache dort und hier gleich. — Die Thi[...]
kunde ist, im strengen Sinne des Wortes, nicht Zweig der Menschenh[...]
sondern die Menschenheilkunde ist Zweig der gesammten Thierheilkunde; [...]
kunde der Hausthiere kann indeß recht gut für sich bestehen, sie bedarf de[...]
schenheilkunde gar nicht. Die Thierheilkunde (Zooiatrik) umfaßt [...]
lein jene Wissenschaften, die ihr unbedingt angehören, als: Zootomie, Ph[...]
Pathologie, Therapie, Chirurgie ꝛc., sondern auch die Hülfswissenschaften [...]
Zoologie, Botanik, Chemie und Kenntniß der Arzneimittel, nur werden [...]
diese letztern Wissenschaften in den Thierarzneischulen größtentheils von [...]
gelehrt, die selbst nicht Thierärzte sind, d. h. welche selbst keine richtige An[...]
Kenntniß von der Thierheilkunde haben, und daher aus Liebhaberei für [...]
zu weit darin gehen, so nicht genug der Thierheilkunde anpassend und für Th[...]
bearbeitet, vortragen; deßhalb haben auch diese Wissenschaften in den Thie[...]
schulen bisher wenig Früchte getragen. Obgleich die Zergliederungen des [...]
lichen Körpers durch die Zergliederung der Thierkörper schon in sehr frühen [...]
außerordentlich vervollkommnet wurde: so ist doch die Thierheilkunde lange [...]
Händen der Hirten und Abdecker, die Roßarzneikunde aber in den Händ[...]
Schmiede geblieben, welche die Thierheilkunde überhaupt hier und da, [...]
allenthalben, bis jetzt noch mit vieler Frechheit ausüben. — Die Griechen [...]
der Thierheilkunde, besonders der Pferdeheilkunde, zuerst Form, worüber [...]
Herodot u. A. zeugen. Xenophon führt ebenfalls griech. Thierärzte, z. B. [...]
von Athen ꝛc., an. Der Kaiser Konstantinus Porphyrogeneta veranstalt[...]
Sammlung der Schriften der Vorzeit, welche Bruchstücke vom Apsyrtus, [...]
kles u. A. m. enthalten, und welche auf Befehl des Königs Franz I. durch de[...]
Ruellius unter dem Titel „Veterinariae medecinae lib. II" (Paris 1530 [...]
Griech. ins Latein. übersetzt wurden. Hippokrates beschäftigte sich mit Zer[...]
rungen der Thiere, und der Römer Galen machte von solchen Zergliederung[...]
den menschlichen Körper Anwendung. Aristoteles gibt in s. „Historia anim[...]
viel Licht über den damaligen Stand der Thierheilkunde, und unter den [...]
zeichneten sich übrigens besonders Columella, Varro, Palanus und Veget[...]
natus aus, welche Alle schon über Krankheiten der Thiere in dem Werke „[...]
rustica" Bruchstücke lieferten; wo hingegen Vegetius zuerst ein Werk „[...]

rin s. Mulomedicina lib. IV" schrieb, worin er nicht bloß von Maulthieren
den, sondern auch von Rindern handelte. Wissenschaftliche Form erhielt
heilkunde jedoch erst, als Carlo Ruyni im 16. Jahrh. ein Werk über Zer=
g des Pferdes („Anatomia del cavallo, infermità et suoi remedi", Bo=
8) herausgab, und späterhin beschäftigten sich besonders Stallmeister,
leysel, mit der Belehrung über Pferdearzneikunde (Hippiatrik). Als
ge d. 18. Jahrh. Viehseuchen (die Rinderpest) sich fast über ganz Europa
n und fürchterliche Verheerungen anrichteten, foderten die Regierungen
testen Ärzte jener Zeit zur Erforschung und Beseitigung der genannten
uf. So beschäftigten sich 1710—14 Bernh. Ramazzini und Lancisi
, so auch Sauvages in Frankreich, späterhin Camper in Holland rc. da=
beschrieben sie, ohne ihr sichern Einhalt thun zu können. Man wurde
angerichteten Schaden auf die Thierheilkunde überhaupt aufmerksamer,
mius in Berlin war der Erste, welcher die Nothwendigkeit der Errichtung
rzneischulen in Vorschlag und zur Öffentlichkeit brachte. 1747 trat der
allmeister Bourgelat auf und schrieb ein Werk: „Le nouveau Newcast-
hes keine Übersetzung des größern engl. Werkes gl. N. ist, aber Grund=
Reiterei mit richtigerer Berücksichtigung des Pferdekörpers, als bisher ge=
r, enthält. Eben dieser Bourgelat errichtete 1762, nachdem er zuvor
„Elémens d'hippiatrique" geschrieben hatte, eine Thierarzneischule
térinaire) zu Lyon und 1765, unter der vorzüglichen Begünstigung des
Ministers der Finanzen Bertin, eine zu Alford, 2 Lieues von Paris.
t wurde nicht nur Director dieser Anstalten, sondern er lehrte und beschrieb
alle Gegenstände der Thierheilkunde wissenschaftlich und mit vielem Er=
r besaß außerordentliche Talente und erhob die Thierheilkunde zu einer
, geachteten Wissenschaft. Zu seiner Zeit lebte Lafosse, der Vater, der
Errichtung einer Thierarzneischule, bei oder in Paris, vorschlug,
se, der Sohn. Beide, besonders Letzterer, waren indessen bessere und aus=
te Thierärzte als Bourgelat, und ihre Schriften sind sehr berühmt. Jetzt
uch die übrigen Regierungen Europas auf solche Anstalten aufmersam,
sten Schulen dieser Art in Deutschland zu Dresden, späterhin zu Wien
dern Ländern eingerichtet. Zu ihren künftigen Lehrern und Leitern wur=
Ärzte, Chirurgen und Apotheker nach Frankreich geschickt, um sich unter
t, Vitet, Bredin und Chabert auszubilden, was leider nur höchst selten
a sie dort entweder das Studium der Menschenheilkunde dem der Thier=
vorzogen, oder diese aus andern Gründen vernachlässigten, und so er=
meisten Thierarzneischulen Lehrer, welche das Zutrauen des Publicums
rzneischule nicht erwerben konnten; weil sie nicht nur schlechte Thierärzte,
m mehrentheils nur wenig Gelegenheit geboten ward und jetzt noch nicht
ird, sondern auch schlechte Roßärzte waren. Daher auch der geringe
en die Thierarzneischulen überhaupt geleistet haben, weil in ihnen am
Thierärzte für das Land, sondern nur Roßärzte und Curschmiede für
große Städte, oder für die Cavalerie gebildet werden konnten; und den=
es der ausgezeichneten Roßärzte nur selten, weil theoretisirende und die
nde nach der Menschenheilkunde modelnde Ärzte praktische und zugleich
e Roßärzte und Thierärzte zu bilden nicht vermochten. Dies wird man
ansehen und erreichen, wenn man talentvolle junge Leute, die sich der
nde mit besonderm Erfolge widmeten, zu Lehrern ausbilden läßt. —
chst selten ein krankes Rindvieh oder einige kranke Schafe oder Schweine
rarzneischulen zur ärztlichen Behandlung gebracht werden, so kann auch
rankheiten dieser Thiergattungen hier nicht praktisch, und also nur man=
het werden; der praktische Unterricht, für die Mehrheit der Zöglinge der

wesentlichste, beschränkt sich daselbst also auf die Behandlung der Kra
Pferde, theils auch der Hunde. — Wir besitzen gute Werke über die
kunde, und einige Zweige derselben sind trefflich bearbeitet; dagegen ist
der Rind- und Schafviehkrankheiten eigentlich nur auf gute Bearbeitun
chen dieser Thiergattungen beschränkt, worin es die Deutschen am weite
haben; auch ist nicht zu leugnen, daß hierzu einige Menschenärzte, de
punkt dies mit sich brachte, am mehrsten beitrugen. So finden sich
Schriften über Schweinezucht, Schweine- und Hundekrankheiten. F
dezucht ist seit Marx Fugger Manches geschehen, doch sind ihre Gru
nicht erschöpft; über Rindviehzucht findet noch kein Ganzes statt; die
wurde in den neuern Zeiten von den Franzosen, Deutschen und Engl
gleichem Eifer betrieben und beschrieben; Letztere glänzen besonders i
unserer Hausthiere. Die deutschen Züchtungsanstalten (z. B. Gestüt
fast alle nach falschen oder fehlerhaften Grundsätzen geleitet zu werden,
gelangt daselbst nicht zur Selbstständigkeit, Selbstzucht und Reinheit,
der darin gezüchteten Thiere. — Eine Übersicht verdienstvoller bereits v
Schriftsteller (außer den genannten) zu geben, deren Schriften aber i
reellen Werth behalten, ist hier nicht am unrechten Orte. Adami,
Abildgaard, Seuchen und Thierheilkunde; Blaine, Thierheilkunde;
Pferdezucht: Erxleben, Flandrin, Frenzel, Gibson, Havemann, Kersi
heilkunde; Gilbert, Schafkrankheiten; Gohier, Thierheilkunde, Seu
urgie; Pessina, Zootomie und Seuchen; Rohlwes, Thierheilkunde —
arzneibuch; Sander, gerichtliche Thierheilkunde; Tolnay, Thierheilku
sehr gute Compilation der Thierheilkunde (Zooiatrik) überhaupt; E. Wi
heilkunde, Seuchen, Zucht, Chirurgie; Waldinger, Thierheilkunde
Zucht; Will, Seuchen; Wolstein, Chirurgie, Seuchen, Thierheilku
Unter den lebenden Schriftstellern über Thierheilkunde zeichnen sich a
Ammon, Thierheilkunde; G. G. Ammon, Gestütswissenschaft; v. A
richtliche Veterinairkunde; Bojanus, Seuchen; Busch, Thierheilkunde
und Coleman, Hufbeschlagskunde; Dieterichs, Seuchen, Chirurgi
Rotzseuche; Fechner, Thierheilkunde; Gasparin, Schafkrankheiten;
Vater), Zootomie; Gurlt, Zootomie; Huzard (der Vater), Pfer
Thierheilkunde; Justinus, Züchtungsgrundsätze; Kausch, Seuchen;
cher, Hufbeschlagskunde; Naumann, Pferdewissenschaft; Niemann,
polizei und Schafkrankheiten; Petri, Schafzucht; Ratzeburg, Zoopha
Ryss, Thierheilkunde, Schafzucht; Schwab, Zootomie, Pferdezuc
Schafkrankheiten, Zucht; Tennecker, Toggia, Tscheulin, Thierhe
Seuchen; Walz, Seuchen und besonders Schafräude; White, Thier

Thierdienst, Verehrung der Thiere, beruht darauf, daß
schen in der thierischen Natur etwas Übermenschliches, Wunderbares,
rührende wohlthätige oder verderbende Kraft der Natur erscheint. Die
bestätigt durch den Thierdienst der Ägypter, welcher ganz local und
stufe dieses Volks angemessen war. Viele Thierarten durften nicht g
den, und einzelne wurden als Stellvertreter der Götter in Tempeln
einbalsamirt. Bei höherer Bildung wurden die Thiere als Symbole
chen und der Gottheiten angesehen; daher auch die Götter mit Thierkö
Anubis mit dem Hundekopfe. Endlich verbanden die Priester der Ä
wol astronomische Vorstellungen mit diesen Symbolen. Der Thi
herrscht, so lange der Mensch vornehmlich von der Natur und deren
noch abhängig fühlt und in den wunderbaren Wirkungen des Instinkt
der Naturnothwendigkeit walten sieht.

Thierisches Leben unterscheidet sich von dem Pflanzenle

en höhern Grad von Freiheit, Selbstthätigkeit und Selbständigkeit er-
Die sichtbaren Bewegungen der Pflanzen hängen von dem Winde und
endingen ab, das Thier hingegen bewegt sich in größerer Freiheit, aus
ebe; die Pflanze ist an den Boden gefesselt, das Thier verändert seinen
ach Belieben. Das Pflanzenleben wirkt nur auf Bildung von Stof-
iese Lebensrichtung findet sich in den Thieren zwar auch, aber auf die-
sprossen neue und dem Thiere eigenthümliche Blüthen empor: das
n die äußere Welt, das mit Willkür geschieht, und das ideelle Aufneh-
ern Welt in das eigne Wesen, in den Sinnen, und das sich selbst Er-
die äußere Welt in den psychischen Thätigkeiten, die erst im Menschen
twickeln. So geschieht es, daß sowol der Stoff als auch die Function
ch anders gestalten als in der Pflanze.

rische Materie ist die Hülle, der Stoff und die äußere sichtbare
g des Thierlebens. Die einfachen Urstoffe werden durch das Leben
seinen Zwecken gemäß, zu mannigfaltigen thierischen Stoffen zusam-
welche verschiedene Reihen bilden, in denen sich immer die eine Bil-
dern anschließt. Solcher Reihen stellen wir 4 auf: a) die Säfte sind
los, und tragen doch die Möglichkeit und Fähigkeit aller Gestaltung in
bst sind nicht organisirt, und organisiren doch Alles, und könnten nur
seitigsten Naturbetrachtung für etwas Lebloses, Äußeres gehalten wer-
sehen sie in folgender Reihe sich einander anschließen und in einander
Chymus, Chylus, Lymphe, venöses, arterielles Blut, abgesonderte
nderte Flüssigkeiten. Die erste und letzte dieser Flüssigkeiten schließen
enwelt an, und so entspringt die Reihe von dort und kehrt wieder da-
b) Das Zellgewebe (die organische Krystallisation) entspricht der Re-
umgibt theils die Oberfläche der Organe, theils dringt es in ihr In-
der ist vielmehr als die Grundlage anzusehen, auf der sich die Organe
ermittelt, aber bestimmt nicht das Leben und Wirken, das Sein der-
em Zellgewebe schließen sich die serösen Häute an, diesen die Schleim-
welchen die Drüsenbildungen sich dadurch entwickeln, daß die Breite
sich in die Tiefe oder den kubischen Inhalt umgestaltet. An die Schleim-
reiht sich endlich die Haut, als Bedeckung und begrenzender Überzug
, welche sich durch die Aufnahme des Capillarkörpers und des Capil-
s, die von der Epidermis überzogen werden, zu einem selbständigen
ltet, in welchem die Hautbildung, das Ergebniß und Eigenthum der
n, ihre höchste Stufe organisch-thierischer Bildung erreicht. c) Die
r und reizbar gewordenes Zellgewebe, das sich aber der Polarität we-
nge ausdehnt. Angedeutet ist dieser Übergang in den Lungen. Bei
rigerung der Faser entsteht das Gefäß, das eigentlich in seinem Ur-
s Andres als eine hohl gewordene, sich auf die Reproduction beziehende
nd in welchem sich die Gegensätze zwischen 2 Häuten, die das Lumen
n, zwischen Lumen und Wandung, Ast und Stamm, Arterie und
ß und Flüssigkeiten, nach und nach entwickeln, und so die Bildung
und seine organische Dignität steigern, bis sich endlich in dem Herzen,
Gefäßbildung, alle diese Gegensätze vereinigen, und so ein Gefäßsystem
Durch die Anhäufung mehrer Fasern, die entweder parallel oder er-
laufen, nie sich in Bifurcation trennen, entstehen Bündel, durch die
mehrer Bündel die Muskelbildung. Senkt sich diese in die Organe
ction, in die Häute, so erhalten wir die Fleischhäute, Muskelhäute
und des Darmcanals), welche im Vereinigungspunkte des Gefäßsy-
Herzen, und an den beiden Enden des Darmcanals in wirkliche Mus-
n. *In den Muskeln aber hat die Faserbildung* ihren höchsten Punkt

erreicht, in ihnen fängt der Rückschritt schon wieder an. Aus dem Mu
springt die Sehne, aus den zellichten Scheiden desselben die fibrösen Häute,
schließt sich in ununterbrochener Reihenfolge das fibrös-cartilaginöse Ge
Ohrläppchen, in der Scheidewand und den Flügeln der Nase, in den Au
Zwischenknorpeln) an, das den Übergang zur Knorpel- und Knochenbild
d) Die Markbildung, als höchste organische Stoffbildung, ist der Gru
der Entwickelung des Hirn- und Nervensystems. Die ihm eigenthümlic
form, Ausdruck der Dimension der Tiefe, des Cubus, wird durch den
der Irritabilität und des Gefäßsystems auf den Nerven in die der Länge
kehrt aber in den Ganglien, in den Sinnesorganen (besonders dem Aug
und erscheint im Hirne am vollkommensten ausgeprägt.

Die Mischung des thierischen Stoffes ist von den neuern Che
besonderer Aufmerksamkeit untersucht worden, doch auch diese vermochten d
Feld, das sich hier öffnet, noch nicht in allen Theilen gehörig zu bearbeiten
jetzt hat sich denn aber ergeben, daß folgende Bestandtheile die Masse des th
Körpers ausmachen. 1) Eisen, das gewöhnlich oxydirt ist und sich im
größerer Menge befindet; 2) Kalkerde wird beim Auslaugen jeder thierisch
erhalten und ist in den Knochen sehr reichlich, überall jedoch mit Säure
den; 3) Kieselerde soll sich in dem Email der Zähne in geringer Masse
4) Wasser in allen festen und flüssigen Theilen, aber nirgends rein; 5)
den Höhlen mit dampfförmigen Flüssigkeiten gemischt, thierisches Gas
sie entweicht bei der Öffnung der Höhlen und entbindet sich unter der G
Luftpumpe aus vielen Theilen, verhält sich nach eudiometrischen Versuch
mosphärischen Luft ähnlich, fault jedoch bald. Läßt man sie durch Wass
so setzt sie an dieses den eigenthümlichen Geruch ab; das Wasser bleibt im
ungetrübt und läßt einen Rückstand zurück; steht es einige Zeit, so wird
weißlich, und Wolken schlagen sich nieder. 6) Natrum mit Phosphor- u
säure verbunden in vielen Flüssigkeiten, mit Kohlensäure verbunden in d
der mehrsten Theile; 7) das Ammonium im Harn und Schweiße; 8)
Schwefel im Eiweißstoffe, in den Nägeln rc.; 9) Phosphor in der Gall
Eiweißstoff, in den Knochen, Knorpeln rc.; 10) Salzsäure; 11) Schw
12) Phosphorsäure; 13) Kohlensäure; 14) Flußspathsäure, in dem E
Zähne (thierische Säuren, d. i. die dem Thierreiche eigenthümlich sind); 15
säure, die im erkalteten Urin unter der Form von kleinen, krystallinischen
Sandkügelchen zu Boden fällt, im Wasser schwer, in kaustischen Alkali
der Salpetersäure leicht auflöslich ist, in der Hitze flüchtig und leicht kry
sich verhält und in faulem Urin sich nicht mehr vorfindet; die Grundlage
ist sehr zusammengesetzt. 16) Blausäure, die sich dem Alkali verbindet,
ses mit der Kohle von Knochen, Blut, Fleisch rc. im bedeckten Tiegel ein
mäßig geglüht hat und alsdann ausgelaugt wird. Sie schlägt das Eisen
ner Auflösung in blauer Farbe nieder und bildet dann das berliner Blau.
Milchzuckersäure; 18) die Ameisensäure, und 19) die Raupensäure.
weit diese Stoffe, die den thierischen Körper bilden, bis jetzt zerlegt sind,
sich auf Sauer-, Stick-, Kohlen- und Wasserstoff zurückbringen, und
die noch nicht zerlegt sind, vermuthet man, daß sie aus denselben Bestan
zusammengesetzt seien. Diese 4 Stoffe sind es nämlich, die in der neuern
wöhnlich als die wahren Elemente angenommen werden, aus denen alles
besteht, und die dadurch, daß der eine oder der andere vorwaltet, ganzen
ihren eigenthümlichen Charakter geben. So meint man, entspreche in de
Natur das Metall dem Kohlenstoffe, die Erden dem Stickstoffe, die Säu
Sauerstoffe und das Brennbare dem Wasserstoffe, und in dem thierisch
nismus entspricht die Gallerte, wie es scheint, dem Kohlenstoff, von dem

andern Elementarstoffen zu enthalten scheint. Sie ist dem Schleime der nicht unähnlich, löst sich im Wasser auf und wird, wie bekannt ist, durch gar vieler Theile des thierischen Körpers erhalten. Der Faserstoff scheint ...sche Steigerung der Gallerte zu sein, in die er auch durch Säuren ver... werden kann; Stickstoff ist die Grundlage desselben, und er dient den Or... Irritabilität zur Grundlage eigenthümlicher Art. Der Eiweißstoff hat ... Gehalt an Wasserstoff, ist urspünglich im Wasser auflöslich und ver... ...genschaft durch Sauerstoff und Säuren, durch die Hitze, Metallsalze ... Die Säuren lösen ihn schwach, die kaustischen Laugensalze vollkom... Er befindet sich vorzüglich im Mark der Nerven, in den Ganglien, den ...Ausbreitungen der Sinnesnerven, im Rückenmark und Hirn, und scheint ... als die Grundlage der Sensibilitätsorgane anzusehen zu sein. So bil... ...ch in Hinsicht auf ihre Mischung die thierischen Organe Reihen unter ...en sich an einander an; etwas Ähnliches scheint in den thierischen Säf... ...finden. Ihre Grundlage ist natürlich, wie in der äußern Natur, das ...ist, und den wässerigen Flüssigkeiten, die von den serösen Häuten ab... ...werden, schließt sich der Speichel, der pankreatische Saft, die Thränen, ... und gläserne Feuchtigkeit an. Die Aussonderungsflüssigkeiten, Haut... ...dunst, Schweiß, Urin und Galle, bilden eine neue Reihe unter sich, ... anschließt. Endlich bilden die ernährenden Flüssigkeiten eine beson... ...und machen für sich wieder ein Theilganzes aus, dem sich die Milch an...

B. P.

...ierische Verrichtungen sind diejenigen, die dem Thiere eigen... ...den Pflanzen zukommen, und als solche werden schon von Galen, der ...theilung der physiologischen Gegenstände eine Classe von Verrichtungen ...zeichnung **functiones animales** aufführt, die Bewegung und Empfin... ...stellt. Oder, wie sich die neuere physiologische Sprache ausdrückt, die ...gen (Functionen), die zur Irritabilität und Sensibilität gehören, sind ...m Thiere eigenthümlich zukommen. Zwar besitzen noch die Pflanzen in... ...gung, ohne welche die Säfte von der Wurzel aus und das Luftprincip ...Blättern aus nicht in den Stamm gelangen könnten. Allein sie ist hier ... dem plastischen Processe untergeordnet. Die höhern Functionen der ... und Sensibilität, willkürliche Muskelbewegung, die mannigfaltig in ...schlungenen Functionen des Gefäßsystems und des Kreislaufs, sind ...ches Eigenthum der Thiere. Sobald aber diese Functionen sich regen, ... sie auch Organe, durch die das geschehen kann, und wo sie einmal von ...ganismus Besitz genommen, und ihn durchdrungen haben, da wirken sie ... übrigen Functionen und Organe desselben ein, und es gibt nicht eine ... Function, die nicht den Einfluß derselben erführe. Unter Form von ... Nerven mischen sich die thierischen Functionen und Organe in alle re... ...en und verändern die Form derselben, wenn sie auch, wie es nothwendig ... Wesen derselben bestehen lassen. So geschieht es, daß auch die vegetabi... ...n reproductiven Functionen im Thiere unter einer andern Form, mit Be... und Empfindung verknüpft, vonstattengehen, daß jede unter den Nerven... ...geräth und von der Nerventhätigkeit beherrscht wird. Und es muß eine ...dige Folge davon sein, daß auch das Product, das Organ, die Gestalt, die Eigenschaft desselben anders sich gestalte als da, wo jene Einflüsse ...den Pflanzen.

B. P.

...erische Wärme ist die Eigenschaft des thierischen Körpers, einen ...ärmegrad unabhängig von der Temperatur des denselben umgebenden ... zu behaupten. Sie erscheint offenbar als Werk des Nerveneinflusses ...herrschaft des *Gehirns über den Körper*, wodurch sich insbesondere die

kalt- und warmblütigen Thiere unterscheiden. Die Höhe des Wärm
scheint von der Stufe abzuhängen, auf welcher das Thier in der
Irritabilität steht. Je irritabler die Thiere werden, desto höher steigt
grad, die Vögel besitzen den höchsten. Je selbständiger und freier
überhaupt ist, desto beständiger behauptet es sich auf demselben.
der Mensch, dessen Wärme ungefähr 30 — 32° R. gleich ist, in jeder
darum behauptet er auch in den verschiedensten Temperaturen des
den Wärmegrad; ja es steigt sogar die Temperatur eines Thieres in
Medium, und sie sinkt in einem wärmern Medium zuerst um einige
dyce und Bladden hielten es in der Glühhitze aus, 2 Mädchen in
nem Backofen, in dem Früchte dorrten, Wasser kochte, und der bis
hitzt war. Es wird diese Erscheinung vermittelt durch die Capacität
oder durch das Vermögen, mehr Wärme in sich zu binden. Ferner durch
derung der eignen Wärmeerzeugung, und endlich durch Erhöhung
ausleitungsprocesse im Schweiße. Nicht minder bekannt ist es, welch
Kältegrad der Mensch aushalten kann, und es mag diese Erscheinung
entgegengesetzten Momente vermittelt werden. Je höher auch in einz
viduen durch das Geschlecht, Alter und Temperament die Irritabilität
desto höher ist die Wärme; ja auch die einzelnen Theile besitzen nach
setze eine verschiedene Temperatur, und sie ist in der Gegend des Zwerch
sich in diesem selbst, in dem Herzen, den großen Gefäßen und Lungen
der Hauptsitz der Irritabilität befindet, am höchsten gesteigert. Endlich
auch, daß, wenn in einzelnen Zuständen die Irritabilität gesteigert ist,
Verhältniß in der Wärme eintritt. Vermehrte Bewegung der Gefäße,
oder Lungen erhöht die Wärme, wie die tägliche Erfahrung zeigt.
die in erhöhter Irritabilität bestehen, verursachen dasselbe, wie das
Entzündung beweist. Dies berechtigt uns wol zu der Vermuthung, daß
Grund der thierischen Wärme in der Irritabilität zu suchen sei, auf
mung jedoch das Nervensystem einen besondern Einfluß hat. So bew
Brodie in der neuesten Zeit angestellten Versuche, daß dem Hirn ein solch
zuzuschreiben sei. Er zerstörte nämlich das Hirn eines Kaninchens und
auf künstliche Weise die Respiration, und dessenungeachtet sank die
Thieres in kurzer Zeit sehr bedeutend.

Thierischer Magnetismus, s. Magnetismus.

Thierkreis, s. Sternbilder, Zodiacus und Astron

Thierpflanzen, s. Thier.

Thiersch (Friedrich Wilhelm), geb. d. 17. Jun. 1784 zu Kirch
bei Freiburg an der Unstrut in Thüringen, wo sein Vater eine zahlreich
von dem Ertrage einer Landwirthschaft ernährte. Nachdem er den
richt durch einen Privatlehrer empfangen, besuchte er die naumburger
und von 1798 — 1804 Schulpforte, wo er sich, namentlich
und Ilgen, dem Studium der Alten mit Eifer und Erfolg widmete.
wo er s. akademische Laufbahn als Theolog größtentheils in Privatstud
legte, zog das classische Alterthum ihn durch Hermann's Vorträge und
Leitung und Unterstützung so sehr an, daß er, nachdem er 1807 sein
Examen in Dresden bestanden hatte, der Einladung zweier Liefländer
tingen folgte und dort unter Heyne s. philologischen Arbeiten fortsetz
dessen Empfehlung wurde er Hülfslehrer am Gymnasium zu Göttingen
hier beim Elementarunterricht in der griech. Sprache das Bedürfniß
matik, deren Methode die Verbalformen aus ihren spätern Zusammen
und Verkürzungen in ihre ursprünglichen Bestandtheile zerlegte und
des Sprachgebäudes Grund und Consequenz verlieh. Angeregt von

dete er 1809 den ersten Versuch eines solchen Paradigma. Den-
zen, aber mit erweitertem Plane und gelehrter Bestimmung, folgte
Grammatik" (1812), von welcher 1826 eine 3. umgearbeitete Aufl.
Formenlehre und Syntax sind von der einfachsten Bildung bis zum
Satze nach gleichmäßigen Gesetzen entwickelt, und das ganze Sprach-
omer gegründet. Die göttinger philos. Facultät ernannte ihn 1809
und nachdem er sich durch eine Abhandlung über Plato's Gast-
mischen Vorträgen habilitirt hatte, zum Assessor in der Facultät.
erief Niethammer, durch Ilgen auf ihn aufmerksam gemacht, ihn
des neueingerichteten Gymnasiums nach München. Er ging mit-
anz. Heere im Frühlinge 1809 nach seiner neuen Heimath ab, wo
fremde Welt umfing. Die gehässigen, vorzüglich durch den Freih.
nnmten Streitigkeiten und Parteiungen der sogen. Süd- und Nord-
tterten ihm die ersten Jahre s. Aufenthalts in München. Seine
en angenommenen Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschland
te die Gegner noch mehr. Th., welcher jetzt nicht feige weichen
Jacobs in seinen Stellen am Lyceum und in der Akademie, nach-
ne Abhandlung über Homer und Hesiodus eingegeben hatte. Ein
ischer Versuch auf Th.'s Leben hatte Theilnahme für ihn und Ab-
ne Verfolger erregt, und es begann für ihn eine bessere Zeit, in
ngang mit Jacobi, Schelling &c. und seine Berufung zum Unter-
l. Prinzessinnen in der Geschichte und Literatur glänzende Punkte
ndete jetzt das philologische Institut zur Bildung von Lehrern für die
len Baierns, ein Institut, welches 1812 vom Staate übernom-
er Akademie in Verbindung gesetzt wurde. Die Zeitschrift desselben,
t: „Acta philolog. Monacens.", ist bis auf 3 Bde. gediehen. Zur
Pindar, welche 1820 in 2 Bdn. mit Urschrift und Erläuterungen
gab ihm Jacobi den ersten Anstoß, welcher, des Griechischen nicht
um den König der Lyriker in der Urschrift zu lesen, ihn zu diesem
rsuche in Anspruch nahm. Die dresdner Antiken hatten Th. zuerst
eist für die alte Plastik erschlossen. Seit 1812 beschäftigten ihn
Studien, veranlaßt durch innern Drang, wie durch die äußere Ver-
Vorlesungen, anhaltend. Er reiste 1813 nach Paris, damals
um der Welt, und fand an Visconti einen gefälligen Leiter. Die
es Krieges trieben ihn aus Paris, aber ebendieselben führten ihn
rück, bevollmächtigt zur Reclamation der aus Baiern geraubten
Napoleons Rückkehr von Elba brach dieses Geschäft ab, welches
ufenthalte in der franz. Hauptst. so schnell beendigte, daß ihm noch
lusfluge nach England blieb, wo ihn in London das Museum und
Marmors am meisten beschäftigten. Eine Reise durch Italien 1822
s. archäologischen Streifereien, deren Früchte er in den Abhandlun-
pochen der bildenden Kunst bei den Griechen, unter den Schriften
nd in der Reisebeschreibung, die seit 1826 erschienen ist, niedergelegt
rend des deutschen Befreiungskrieges war Th. bei den militairischen
tudirenden Jugend sehr thätig, nachdem man s. eigne Theilnahme
e nicht angenommen hatte. Auch zur Wiedergeburt Griechenlands
igetragen. Er arbeitete schon seit 1812 an einer wissenschaftlichen
Griechenlands mit Deutschland, durch die münchner Akademie.
iese Angelegenheit leitete, knüpfte dadurch ein festes Band der Liebe
it an, welches allmälig das ganze griech. Volk umschlang, und ihn
Philhellenen Deutschlands erscheinen ließ. Noch nähere und innigere
it den *Griechen begründete und unterhielt* sein Athenäum, eine Erzie-

hungsanstalt für junge Hellenen, als Vorbereitung zu akademischen St Deutschland. Wie groß und allgemein die Achtung, Liebe und Dank Griechen für ihn war, erfuhr er am deutlichsten durch den Empfang, 1814 in Wien während des Congresses von den bedeutendsten Männern zu Theil wurde. Dort bildete sich damals auch die Hetairie der Mus besonders durch den Grafen Capodistrias, und München wurde in der Ort der Geschäftsführung und Cassenverwaltung dieser ursprünglich schen Verbindung. An den nachherigen politischen Entwürfen und Unter gen der Hetärie hat Th. keinen Antheil gehabt; als aber der Aufstand in dau und Walachei, vielleicht zu früh und gewiß zu einer ungünstigen Zei fend in den langsamen, aber sichern Gang geistiger Entknechtung, zur Befreiung Griechenlands gab, da wollte Th. durch Errichtung einer Legion der Bundesgenosse jenes großen Kampfes werden. Aber seine gerlichen Pflichten hinderten die Ausführung dieses Planes. Er lebt geg zu München in glücklichen amtlichen und häuslichen Verhältnissen, seit tung der dortigen Universität auch für diese Anstalt thätig. Schlüßlich wir s. neuesten Schrift: „Über gelehrte Schulen" (Stuttg. 1826—27, besonders auf Baiern bezüglich. Er ist verheirathet und Vater einer Familie.

Thierstücke sind malerische Darstellungen des Thiercharakters schiedenen Classen der Thiere, und zwar solche, in welchen das Thier untergeordneter Gegenstand, sondern als Hauptgegenstand vorkommt, z. dende Heerden. Der Thiercharakter kann in Ruhe und Bewegung da werden, ja er kann in beiden Fällen selbst wiederum der Allegorie dienen menschliche Handlungen, wie in der Äsopischen Fabel, dadurch versinnlicht Bei der Thiermalerei überhaupt sind nicht nur Bildung, sondern auch cha sche Stellung, Bewegung und die in dem Thiere vorherrschenden Triebe, den und Neigungen wichtig. Diese besonders an wilden Thieren beob können, hat der Maler selten Gelegenheit, daher muß auch in diesem die Einbildungskraft unterstützend wirken. Die größten Thierstücke sind Darstellungen von Thierkämpfen und Jagden, welche aber, wenn sie ein Wohlgefallen erregen sollen, nicht das gemarterte Thier, sondern nur in seinen natürlichen Kraftäußerungen darstellen müssen. In solchen Stü ren Rubens und Martin de Vos, und noch mehr Franz Sneyders au In Darstellung des Thiercharakters im ruhigen Zustande sind die Ro ninx u. A. berühmt.

Thieß (Johann Otto), Dr. der Theol., war am 15. Aug. 1762 burg geb., wo er das Johanneum besuchte und als Schüler schon theolog teratur und Kirchengeschichte für sich studirte. In Helmstedt, wo Henke, zov, Velthusen, Wideburg und Bruns seine Lehrer waren, beschloß er demische Laufbahn mit einer Abhandlung „De evangelii Matthaei inte interpolando non corrupta", welche von Henke das Lob erhielt, daß sie ßer Belesenheit zeuge. Die Muße, welche ihm das 1783 angetretene A Nachmittagpredigers an der Paulskirche auf dem hamburger Berge benutzte er nicht nur zum Studium der Patristik, sondern auch zu schri schen Arbeiten. Von 1785 war er akademischer Lehrer zu Kiel, erhielt 17 Gießen die theol. Docterwürde, und verlebte s. letzten Jahre im Ruhes Bordesholm bei Kiel, wo er am 7. Jan. 1810 starb. Er gehörte zu den nigen Theologen, weßhalb er manchen Kampf zu bestehen hatte. In eine Schrift: „Der Sturz des Ansehens Moses zieht nicht nothwendig den St *Christenthums* nach sich" (1783), nahm er sich des von dem bekannten *Melchior* Göze in Hamburg angefochtenen Döderlein (s. d.) an. Seine

Schriften beziehen sich auf mehre Zweige der theolog. Disciplinen, als
ogmatik: „Fundamenta theologiae christ. critico-dogmat.“ (Leipz.
Über die biblische und kirchliche Lehrmeinung von der Ewigkeit der Höl-
(1791) u. s. w.; auf die Moral: „Vorlesungen über die Moral für
Leser in allen Ständen“ (Gera 1810, 2 Thle.). Zu s. ins Fach der
schlagenden Arbeiten gehören: „Das N. Test., neu übersetzt mit Er-
“ (1794 — 1800, 4 Bde.); „Neuer kritischer Commentar über das
804 — 5, 2 Bde.); „Handbuch zum richtigen Verstande und frucht-
auche der Sonn- und Feiertagsevangelien“ (1796). Das homileti-
ward auch von ihm durch mehre Predigten, Homilien und Predigtent-
e durch s. „Anleitung zur Amtsberedtsamkeit der öffentlichen Religions-
19. Jahrh.“ (1801), zu deren Bildung er ebenfalls eine „Anleitung“
ausgab, bereichert. Sein „Handb. der neuesten theol. Literatur“ (1792,
welches dieselbe von 1741 an umfaßt, und seine „Einleitung in die
schichte der Religion, der Kirche und theologischen Wissenschaften“ (1797)
n seiner Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte und Literatur, wenn auch
wärtige Brauchbarkeit durch neuere Schriften dieser Art vermindert sein
Als ascetischer Schriftsteller gab er heraus: „Andachtsbuch für aufgeklär-
r“ (1797); „Communionbuch“ (1810, 4. Aufl.), und „Christliche
Gesänge“ (zuerst 1784 — 85), aus welchen einige in neuere Gesang-
nommen worden sind. Außerdem haben wir noch von ihm: „Versuch
hrtengeschichte von Hamburg“ (1780, 2 Bde.); „Gelehrtengesch. der
Kiel“ (2 Thle.); eine Abhandl. „Über die Magier und ihren Stern“
„Über Liebe und Ehe“ (1801). Auch gab er der Beherzigung werthe
aus Luther's Schriften: „Dr. M. Luther's Lehren, Räthe und Warnun-
sere Zeiten“ (1792); und von 1795 — 98 eine „Allgemeine Prediger-
heraus. In das „Journal f. Pred.“, in Scherer's „Schriftforscher“ u. a.
lieferte er ebenfalls Beiträge, unt. And.: „Über den Streit zwischen dem
rhofprediger Reinhard und dem Hrn. Kirchenrath Cannabich“. Sein
„Geschichte meines Lebens und meiner Schriften aus und mit Actenstü-
Fragment aus der Sitten- und Gelehrtengeschichte des 18. Jahrh.“
801 — 2, 2 Thle.). Vor dem 1. Thle. steht auch sein Bild. 11.

isbe, eine schöne Babylonierin, deren Andenken sich erhalten hat we-
nglücklichen Liebschaft mit Pyramus. Da die Ältern den Wünschen
den entgegen waren, konnten diese lange keine weitere Gemeinschaft mit
haben, als daß sie sich durch die Lücke einer Mauer zwischen den angrenzen-
ern ihrer Ältern unterredeten. Einst aber beschlossen sie, vor der Stadt
e des Ninus zusammenzukommen. Th. kam zuerst, aber die uner-
rscheinung einer Löwin nöthigte sie, sich in einer nahen Höhle zu ver-
In der Eile verlor sie ihren Schleier, welchen die Löwin zerriß. Jetzt
Pyramus; der Schleier brachte ihn auf die Vermuthung, Th. selbst
eute des Ungeheuers geworden, und er stürzte sich verzweiflungsvoll in
ert. Th., die bei ihrer Rückkehr den Geliebten in seinem Blute fand,
e sich mit demselben Schwerte. Beide deckte Ein Grab, und der Maul-
unter dem sie bestattet wurden, verwandelte seine weißen Beeren in
Verschieden von dieser ist die Nymphe Thisbe, von welcher die Stadt
Böotien den Namen hatte.

omas von Aquino, unter den scholastischen Philosophen und Theo-
13. Jahrh. der einflußreichste, war aus dem gräfl. Geschlechte von Aqui-
politanischen, auf dem Schlosse Roccasicca 1224 geb. Nach damali-
, die adelige Jugend in Klöstern erziehen zu lassen, erhielt er s. erste Bil-
r den *Benedictinern zu Montecassino* und setzte dann s. Studien in Nea-

pel fort. Seine überwiegende Neigung zu den philosophischen W
für die das Mönchsleben die beste Freistätte war, bestimmte ihn, f
den Dominicanerorden zu treten. Es geschah wider den Willen s. Fa
sem talentvollen Sohne eine seinem Stande angemessene Laufbahn zu
Da der Orden jeden Versuch, den jungen Novizen aus dem Kloster
die Welt zurückzuziehen, vereitelte und ihn sogar durch Versetzung na
von seiner Familie entfernen wollte, benutzten seine Brüder diese
Begleitern gewaltsam zu entführen und auf das väterliche Schloß zu
er wie ein Gefangener bewacht wurde. Nach 2 Jahren dieses erzwung
halts bei den Seinigen entfloh er ihnen mit Hülfe der Dominicane
sich über Frankreich, wo er zu Paris nur kurze Zeit verweilte, in
Köln, um daselbst den Unterricht des berühmten Scholastikers Albert
nießen. Weil er hier s. Studien meist schweigend und in stiller Zurü
betrieb, nannten s. Mitschüler ihn einen stummen Ochsen; Albert
ihm gesagt haben: dieser Ochs werde einst mit seinem Gebrüll die
Th. entsprach auch wirklich dieser Erwartung. Völlig eingeweiht i
sche Dialektik und Aristotelische Philosophie, trat er nach wenigen Ja
rer derselben zu Paris auf. Seine sinnreiche Anwendung dieser P
die wissenschaftliche Bearbeitung der Theologie verschaffte ihm bald ei
zeichneten Ruhm, daß er sich um ein theologisches Lehramt bewerben
Universität zu Paris war aber eben in jenem merkwürdigen Kampfe g
telmönche begriffen, denen sie den Eintritt in das Collegium ihrer Leh
den streitig machte, welche der Dr. Wilhelm von St.-Amour in s.
periculis novissimorum temporum" überzeugend darlegte. Obsch
die Aufnahme der Bettelmönche in einer Bulle vom J. 1255 för
hatte, mußte Th. doch bis zum Ausgange dieses Streits warten.
dem Wilhelms Schrift zu Rom verurtheilt und der Widerspruch
lichen Doctoren niedergeschlagen war, erhielt er 1257 die theol. Doc
rächte nicht nur die Ehre seines Ordens durch die Streitschrift: „Contr
tes Dei cultum et religionem", sondern genoß auch seines Triump
mischer Lehrer in zahlreich besuchten Vorträgen, bis ihn Urban IV
Italien rief, wo er in Auftrag des Papstes zu Rom, Bologna und
phie lehrte, und von seinem Orden zum Definitor der römischen Pr
wurde. Zuletzt hielt er sich in dem Dominicanerkloster zu Neapel au
die ihm daselbst angetragene erzbischöfl. Würde aus, um seinen Stu
logischen Vorträgen ganz zu leben. Eben wollte er, mit seinem Werke
thümern der griech. Kirche, auf Befehl Gregors X. zur Kirchenver
Lyon reisen, als ihn 1274 unterwegs, noch im Neapolitanischen zu
der Tod überraschte. Zufolge einer nicht unwahrscheinlichen Nachric
Anstiften Karls I. von Sicilien vergiftet worden, da dieser König sich
von den Zeugnissen versprechen konnte, die Th. zu Lyon über ihn a
würde. Noch während seines Lebens genoß Th. v. Aquino das größ
der Kirche, seine Stimme hatte entscheidendes Gewicht, und sei
Schüler nannten ihn doctor universalis, auch doctor angelicus un
Augustin. Sein Orden verbreitete die Nachricht, ein Crucifix habe
gerufen: „Du hast recht von mir geschrieben, Thomas!" Ein Gene
Dominicaner zu Paris verpflichtete nach s. Tode die Glieder des Orde
zur Vertheidigung seiner Lehrsätze. Vorzüglich durch die Erzählungen
che von Wundern, die er verrichtet haben sollte, wie durch die einstim
nisse von der Heiligkeit seines Wandels bewogen, versetzte Papst Jo
ihn 1323 unter die Kirchenheiligen. Sein Leichnam wird zu Toulous
Unstreitig hatte Thomas die Ehre der Heiligsprechung vor vielen An

Leben nur in der beschaulichen Stille des Klosters, die er besonders
große Unternehmungen und Einfluß auf politische Händel hinging,
n bloß Lehrvorträge und bändereiche Schriften waren. Wie den mei-
ikern, fehlte ihm einerseits die Kenntniß der griech. und hebr. Spra-
Mangel ihn auf den Gebrauch der Vulgata und der schlechten latein.
der griech. Kirchenväter einschränkte und daher auch s. exegetischen
bete, andrerseits die nöthige historische Gelehrsamkeit, sodaß er der
nd den Gründen der damals herrschenden Kirchenlehre nicht nachfor-
die er mit allen den willkürlichen und schriftwidrigen Satzungen, die
nd Pfaffenthum in sie hineingebracht hatte, annahm und mit philoso-
harfsinn durch neue Beweise zu unterstützen trachtete. Er hat dies in
auptwerken, dem Commentar über Peters des Lombarden 4 Bücher
um" und der „Summa theologiae", denen sich s. „Quaestiones dis-
quodlibetales" und s. „Opuscula theologica" durch Ähnlichkeit des
hließen, mit einem Aufwande von Fleiß und dialektischer Kunst gethan,
ichkeit seines Eifers für den Kirchenglauben und sein großes Verdienst
igung desselben außer Zweifel setzte. Ihm verdankten besonders die
or ihm erst aufgekommenen Lehren von dem Schatze der Kirche an mo-
erverdienst mit dem ganzen Unwesen der Indulgenzen und Ablässe,
rfolgte, von der Entbehrlichkeit des Abendmahlskelches für die Laien
Anbetung der Hostie führenden Transsubstantiation eine neue, nach
mutzte Begründung. Die ermüdende Weitschweifigkeit des Vortra-
der damals gangbaren dialektischen Methode in Tausende von spitz-
oft überflüssigen Fragen, Einwürfen, Gegenbeweisen und Conclusio-
t ist, hat er mit andern scholastischen Schriftstellern gemein, doch
Vorgänger, Anselm von Canterbury, Alexander von Hales und Al-
nach denen er sich bildete, keineswegs sklavisch nach, und behandelte
christliche Sittenlehre in einer ihm eigenthümlichen Anordnung und ei-
, wodurch er sich den Ehrennamen des Vaters der Moral erwarb,
die gesammte Kirchentheologie mit einer wissenschaftlichen Bestimmt-
hkeit und Vollständigkeit, die s. theologischen Werken den Vorzug
büchern früherer scholastischer Dogmatiker gibt. Dies geschah in s.
ologiae", dem ersten vollständigen Versuch eines theologischen Sy-
er wurde er von Pius V., der 1570 die genaueste Sammlung s.
18 Bdn. Fol. zu Rom (die neueste, jedoch unzuverlässigere Ausg. er-
is 1636—41 in 23 Bdn. Fol.) herausgeben ließ, den größten Leh-
he, einem Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregor d. Gr., als
die Seite gesetzt, von den kathol. Theologen aber als ein Orakel der
ehre verehrt und bis jetzt zum Unterricht der jungen Geistlichen benutzt.
h. Schriften, unter denen s. „Summa fidei cathol. contra gentiles",
igung des kath. Glaubens gegen die Heiden, die geistreichste ist, zeigt
en Kopf von eigenthümlicher Kraft, der über die abstractesten Wahr-
Licht zu verbreiten weiß. Glücklich hatte er den Geist der Aristoteli-
en, die er nur in einer dunkeln lat. Übersetzung und durch einige ihrer
nte, aufgefaßt, wie s. gründlichen Commentare beweisen, und sich zu
von der rationalen Theologie herangearbeitet, auf die sein Studium
ner nicht ohne Einfluß geblieben war. Um so schmerzlicher ist es, ihn
Anhänglichkeit an das Kirchensystem seiner Zeit zu einer Menge von
n verleitet zu sehen, die sein Verdienst um die Philosophie vermin-
leich sie das beste Mittel waren, ihn gegen Verketzerungen zu schützen.
n blieb jedoch dieser große Kirchenlehrer nicht. Schon der Umstand,
icaner war *und von seinen Ordensgenossen* als ihre höchste Zierde ge-

feiert wurde, regte die Eifersucht der Franciscaner gegen ihn auf. Unter die
aber auch im Anfange des **14.** Jahrh. Duns (s. d.) Scotus als erklärter
der Lehrsätze des heil. Thomas hervor und gründete die philosophisch-th
Schule der Scotisten, denen seitdem die Thomisten, meist Dominic
Anhänger des h. Thomas gegenüberstehen. Diese beiden nie versöhnten
unterscheiden sich nach den Verschiedenheiten der Lehren ihrer Stifter durch
de Merkmale. Die Thomisten neigen sich in der Philosophie zu den Re
listen (s. d.), obwol sie die abstracte Form für das Wesen der Dinge h
folgen der strengen Lehre Augustins von der Gnade und bestreiten die
Empfängniß der Jungfrau Maria. Die Scotisten dagegen sind entschie
listen, neigen sich zu der mildern Ansicht des Semipelagianismus und
unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria mit einem Eifer behauptet,
Kirchenfest derselben und den überall, wo Franciscaner sind, bis zur Über
herrschenden Mariendienst in Übung brachte. Obwol der römische Stu
jeder Zuwachs des Aberglaubens willkommen ist, den Scotisten in diesem
Punkte nachgab, blieben doch die Thomisten, schon weil alle Dominican
angehören, die mächtigern, bis der Kampf der Molinisten, meist Jesui
Franciscaner, gegen die Jansenisten, welche die strenge Augustinische An
den Thomisten gemein haben, und die Niederlage des Jansenismus den
punkt von der Gnadenwahl verfänglich machte. Gegenwärtig, wo die R
des h. Thomas in denjenigen kathol. Ländern, deren Geistlichkeit bei der
schen Philosophie geblieben ist, noch jetzt als Thomisten betrachtet werden
zeichnen sich diese nur durch ihre philosophische Ansicht und einige Kälte ge
Mariendienst aus.

Thomas a Kempis, d. i. von Kempen oder Kampen, einer
Stadt im Erzstift Köln, wo er 1388 geb. war. (Nach A. war Kampen in
yssel sein Geburtsort.) Sein Geschlechtsname war Hamerken oder Häm
(**Malleolus**). Früh von seinen armen Ältern dem Kirchendienst bestimmt
er nach Deventer, wo sich besonders Florentius (Prior eines Klosters
Kanoniker) durch Unterricht, Unterstützung und Beispiel verdient um ihn
So zur Frömmigkeit geleitet, widmete der empfängliche Jüngling sich m
Strenge den klösterlichen Übungen. Dabei lag er mit unermüdlichem F
theologischen Studien, besonders aber dem Lesen der Bibel ob. Mit entsch
Neigung zum Klosterleben begab er sich, 20 J. alt, in das Kloster der Aug
Chorherren auf dem Berge der heil. Agnes, nahe bei Zwoll, wo er nach
Prüfungszeit das Gelübde leistete. Als ein Mann von echtapostolischem
und reinchristlichem Wandel, der an die ehrwürdigen Altväter der frühesten
chen Zeiten erinnerte, übte er auch jenes echte Christenthum, das sein M
seine Werke verkündigten, und starb als Superior seines Klosters 1471 in
Alter, dessen Schwächen er nicht empfunden hatte. Seine Werke, von den
einige ungedruckt sind, erschienen zuerst 1494 (Fol.). Die beste, aber nic
vollständige Ausg. besorgte der Jesuit Sommel (1600, 4.). Die gedruckten
ten, sämmtlich in lat. Sprache, bestehen in Predigten, Anreden, Ermah
und in andern ascetischen Abhandlungen, ferner in Liedern, Gebeten und
Biographien. Seinen „Selbstgesprächen der Seele" („**Soliloquia animae**"
nem „Rosengarten" („**Hortulus rosarum**"), sowie seinen Predigten hat
allen Zeiten neben den Werken Tauler's und andrer sogen. Mystiker einen
vollen Platz eingeräumt. In der That gehört er zu Denen, die ebenso tief
Anschauung der göttlichen Dinge und in Selbstbeschauung sich zu versenk
für das lebendige und thätige Christenthum, als Sache des ganzen Lebens,
Andre zu begeistern vermögen. Vor allen ragen unter seinen Schriften die
cher von der Nachfolge Christi („**De imitatione Christi libri IV**") hervor,

rachen übersetzt worden, und in mehr als 1000 verschiedenen Ausg. vor- sind. Den hohen Werth dieses Werks hat schon Luther gepriesen, und auch wie Leibnitz und Haller haben ihn anerkannt. Es bringt so wahr und kräf- das rechte Christenthum, daß es auch jetzt von den Gliedern aller Kirchen- mit gleichem Nutzen gelesen werden kann. Die neuesten deutschen Über- sind von Seiler und Köthe. Der zwischen den Benedictinern und Augu- geführte Streit über den wahren Verf. dieses Werks bedarf hier keiner wei- führung, wiewol zuzugeben ist, daß Thomas a Kempis wahrscheinlich ältere bri benutzt hat. (Nach Grégory ist Gerson der Verf.)

Thomas (Antoine Leonard), ein geistreicher franz. Schriftsteller, geb. zu in Auvergne 1732, ward in seinem 10. Jahre nach Paris auf das Col- Duplessis gegeben, wo er schon 1747 einen Preis erhielt, und nachher von Jahr immer mehre davon trug. Obgleich zum Rechtsgelehrten bestimmt, doch seiner Lieblingsneigung zu der schönen Literatur und ward bei dem von Beauvais als Professor angestellt. 1776 arbeitete er als Secretair Minister der auswärt. Angelegenh., dem Herzoge v. Praslin, war zuletzt des Herzogs v. Orleans und starb zu Chateau d'Oullins 1785. Er war großmüthiger Mann und ein vortrefflicher Schriftsteller. Am bekannte- seine Lobreden auf große Männer, wofür er zu mehren Malen den Preis Akademie zu Paris erhielt. Fast alle zeichnen sich aus durch kraftvolle Be- it, durch Fülle und Kühnheit der Gedanken und durch hohen Eifer für Wissenschaft und Menschheit; doch sind sie auch nicht rein von Schwulst einem zu sichtbaren Haschen nach Effect. Als die vorzüglichsten betrachtet Reden auf Descartes, Sully, den Marschall von Sachsen und den Dau- Auch sein „Essai sur les éloges" (2 Bde., 1773; deutsch von R. W. Zo- ein Werk, das wegen der glänzenden Bilder, der starken und richtigen Ge- und anziehenden Untersuchungen über alte und neue Redner dem Verf. Bei- . Weniger wichtig ist sein „Essai sur le caractère, les moeurs et des femmes" (1772 und 1803; deutsch, Breslau 1772). Unter seinen verdienen seine „Epitre au peuple", seine „Ode sur le temps", und ème de Jumonville" das meiste Lob.

Thomaschristen nennt sich eine schismatische Christenpartei auf der Malabar in Ostindien, weil der Apostel Thomas das Evangelium in diese gebracht haben soll. Sie gehören zu der 499 geschlossenen Vereinigung isten im mittlern und östl. Asien zu einer syrischen oder chaldäischen Kirche, sind, wie diese, in ihrem Glauben Nestorianer (vgl. Syrische Christen), ben sie noch mehr die Züge ihrer Abstammung von der ältesten Christenge- beibehalten. Wie diese feiern sie noch die Agapen oder Liebesmahle, statten ünte vom Kirchenvermögen aus und versorgen ihre Armen. Ihre Vorstel- vom Abendmahl nähern sich den protestantischen, nur brauchen sie dabei mit Salz und Öl. Bei der Taufe salben sie den Leib der Kinder mit Öl. Außer beiden und der Priesterweihe erkennen sie keine Sacramente an. Ihre Prie- welche die Tonsur haben, sind verheirathet und standen bis in das 16. Jahrh. dem nestorianischen Patriarchen zu Babylon, jetzt zu Mosul, von dem sie Bischof erhielten und jetzt wieder durch die Weihe abhängen. In ihren Kir- ndet man außer dem Kreuze keine Symbole und Bilder, und eine der syri- hnliche Liturgie, bei der auch diese Sprache gebraucht wird. Als die Portu- Ostindien besetzt hatten, versuchte die kathol. Geistlichkeit, die Thomaschri- nter den päpstl. Stuhl zu bringen. Der Erzbischof von Goa brachte sie auch Synode zu Udiampor 1599 zur Unterwerfung und in seinen Sprengel. ußten dem nestorianischen Glauben *entsagen*, einige kathol. Gebräuche an- n und *einem Jesuiten, der ihr Bischof ward*, gehorchen. Nachdem aber die

Portugiesen auf der Küste Malabar von den Holländern verdrängt worden w
hörte auch diese Union der Thomaschristen mit den Katholischen auf, und
kehrte zu den alten Formen zurück. Jetzt stehen sie ohne kirchlichen Zwang
britischer Hoheit und bilden für sich unter einem eignen Bischofe eine christliche
publik, in der Priester und Älteste die Justizpflege verwalten und dabei die Ex
munication als Strafmittel brauchen. In Rücksicht ihrer bürgerlichen Ver
nisse zu den Eingeborenen gehören sie in die Classe der Nairi oder des Adels
zweiten Range, dürfen auf Elefanten reiten, und statt der Handwerke, di
niedrigern Classen treiben, sich vom Handel und Feldbau nähren. Reisende
sich mit ihnen bekanntmachten, gedenken ihrer guten Sitten und ihrer groben
wissenheit.

Thomasius (Christian), ein verdienstvoller Philosoph und Beförderer
Aufklärung, geb. 1655 zu Leipzig, wo sein Vater, Jakob, sich als Lehrer
Redekunst und Rector der Thomasschule mannigfaltige Verdienste erwarb.
der Leitung desselben studirte Chr. Th. praktische Philosophie und von 16
Frankfurt a. d. O. die Rechte, kam 1679 nach Leipzig zurück und hielt da
juristische und philosophische Vorlesungen, zog sich aber durch seine Freimüthigkeit
und sein Bestreben, den gelehrten Vortrag zu reformiren (er schrieb zum großen
staunen seiner Collegen 1688 ein deutsches Programm), so viele Feinde zu,
sein Vaterland verlassen mußte, da schon in Dresden ein Verhaftsbefehl wid
ausgewirkt war. 1690 ging er nach Halle, setzte auf der dortigen Ritteraka
seine Vorlesungen fort, und der große Beifall, den er erhielt, war die nächste
anlassung zur Errichtung einer Universität in Halle. Th. wurde auf derselben
ter, in der Folge erster Rechtslehrer, k. preuß. Geheimerath, Director an der
versität, und setzte seine wissenschaftlichen Bemühungen mit großem Ruhme
seinen Tod, 1728, fort. Er war einer der eifrigsten und glücklichsten Bef
einer allgemeinen philosophischen Aufklärung seiner Zeit, ein Verächter spitzf
Grübelei, ein praktischer Denker und der erste deutsche Universitätsgelehrte
seine Muttersprache zum gelehrten Vortrage gebrauchte und am meisten bei
trug, daß sich seine Zeitgenossen von dem Joche der Aristotelischen Scholastik
rissen. Da er mit Kühnheit alles Schädliche und Unnütze abzuschaffen und
Nützliche einzuführen suchte, so drang er auf den Gebrauch des Naturrechts
Gerichtshöfen, auf die Abschaffung der Hexenprocesse, der Folter und der
schränkung der Denkfreiheit durch die mißverstandene kirchliche Orthodoxie.
seine juristischen, philosophischen und andern Schriften, unter denen seine
müthigen Gedanken oder Monatsgespräche", seine „Geschichte der Weisheit
Thorheit", seine „Vernünftigen und christlichen, aber nicht scheinheiligen G
ken über allerhand vermischte philosophische und juristische Händel" besonders
würdig sind, ward sein Ruhm allgemein verbreitet, ihm aber auch dadurch
cher Streit zugezogen, indem er mit seinem Verbesserungsgeiste überall G
fand. Sein Streben nach Verständlichkeit machte jedoch seine philos. Schrift
denjenigen Untersuchungen, in welchen philos. Tiefsinn erfodert wird, oft seicht
für wissenschaftliches Studium unbrauchbar. Am wenigsten hätte er sich gegen
Ende seines Lebens Wissenschaften, wie Naturkunde und Mathematik, in
er keine Kenntnisse hatte, zuwenden sollen, wodurch er seinem Ruhm sch
Überhaupt verleitete sein Hang, immer originell sein zu wollen, ihn nicht n
vielen Übertreibungen, sondern war auch Ursache, daß er seine Zeitgenossen
kannte und von ihnen Nichts lernen wollte. Von seinen vielen Schriften ist ein
talog vorhanden, der zu Halle gedruckt und mehrmals wieder aufgelegt word
Luden hat sein Leben beschrieben (Berl. 1805).

Thomisten, s. **Thomas von Aquino** und **Scholastiker**.

Thomson (James), einer der berühmtesten engl. Dichter, geb. 17

schottischen Grafschaft Roxburgh, war der Sohn eines presbyteria-
gers, und zeigte schon auf der Schule zu Jedburgh eine große Liebe
kunst. Zu Edinburg, wo er Theologie studiren sollte, suchte er vor-
ichterisches Talent auszubilden, und kam 1725 nach London, wo er
reund, David Mallet, fand, der ihm rieth, sein Gedicht: „Der
cken zu lassen, aber erst 1726 konnte er einen Verleger dazu finden,
b ihm ein sehr unbedeutendes Honorar. Auch erregte das Gedicht
rksamkeit, bis ein angesehener Mann, Namens Whateley, seine
f aufmerksam machte. Dadurch gelangte Th. zur Bekanntschaft mit
ordkanzler Talbot und andern ausgezeichneten Personen, die sich sei-
hätigste annahmen, und ihn auffoderten, auch die andern Jahreszei-
beschreiben. 1728 erschien sein „Frühling", und 1730 der „Herbst",
„Winter" in Hinsicht des poetischen Werths nachstehen. Nachdem
testen Sohn auf Reisen begleitet hatte, erhielt er eine einträgliche und
ftslose Stelle, als Secretair der Patente, und konnte sich jetzt seinen
äftigungen sorgenfrei widmen. Nach dem Tode Talbot's verlor Th.
telle wieder, allein der Prinz von Wales, dem er persönlich bekannt
ädigte ihn durch eine jährliche Pension von 100 Pf. St. 1740 gab
ftlich mit Mallet „Die Maske des Alfred" heraus. In diesem Stücke
das dramatische Festspiel: „Rule Britannia"; man weiß aber nicht,
beiden Dichtern der Verf. ist. Unter seinen dramatischen Hervorbrin-
et sich das Trauersp. „Tancred and Sigismunda", welches 1745
vortheilhaftesten aus. Überhaupt bemerkt man aber in seinen 5
einen großen Hang zum Didaktischen und Beschreibenden, es fehlt
nicht an trefflichen Stellen dieser Art, die jedoch für den raschen Fort-
dlung meist zu lang und declamatorisch sind. Sein allegorisches Ge-
nser's Manier und Versart: „The castle of indolence", welches
, zeichnet sich mehr durch einzelne glückliche Stellen als durch Vollen-
zen aus. In dems. J. erhielt er den Posten eines Oberaufsehers über
n Inseln, welcher ihm nach Abzug des Gehalts für seinen Stellver-
300 Pf. St. einbrachte. Doch genoß er dieses Glück nur bis zum
748, wo er starb. Unter den engl. Dichtern behauptet Th. einen vor-
ng. Er besaß eine lebhafte und reiche Einbildungskraft, und bereicherte
t mit einer Menge neuer Bilder, die er nach der Natur selbst und nach
nehmungen entwarf. Seine „Jahreszeiten" („The seasons") sind
ück, und vielleicht unter allen beschreibenden Gedichten der Engländer
ste. Die Schreibart ist übrigens zuweilen etwas hart und unharmo-
d da etwas schwülstig und dunkel. Auch als Lyriker nimmt Th. einen
he unter den engl. Dichtern ein. Die schönste und vollständigste Ausg.
ist: „The works of J. Thomson with his last corrections" (2 Bde.,
4.). Durch eine schätzbare kritische Einleitung empfiehlt sich unter den
Jahreszeiten" besonders folgende: „The seasons by Aikin" (Lond.
ere sind übersetzt von L. Schubart (2. Aufl., Berl. 1796), von Har-
1806), von Neuendorf (Berl. 1815), und von Soltau (Braunschw.
n Th.'s Trauersp. haben wir eine prosaische Übersetzung mit Lessing's
d eine poetische in reimlosen Jamben von J. H. Schlegel.

, eine sehr verbreitete Erdart, meist von grauer, aber auch andrer
die sich mehr oder minder fettig anfühlt, das Wasser begierig einsaugt,
rennen hart wird und bei starkem Kalk- und Eisengehalt in heftiger
t. Die Bestandtheile sind Kieselerde, Thonerde, Wasser und in der
twas Kalk, Eisenoxyd und Spuren salzsaurer Verbindung. (Vgl.
nst)

Thor oder **Tir**, der Jupiter der Deutschen, der Donnergot
vorgestellt als ein Greis mit großem Barte, eine Krone mit Strahl
dem Haupte, in einem langen Talar, in der Rechten einen Scepter m
um das Haupt einen Kreis von Sternen. Ihm wurde unter Eichen
her der Name Donnereiche. Bonifacius hieb die Thorseiche bei
Von ihm hat der Donnerstag den Namen, der noch jetzt in einig
Sprachen Thorsdag (engl. Thursday) heißt.

Thora, s. Tora.

Thorild (Thomas), geb. zu ..... in Schweden, wurde
legens auf der Universität Upsala 1792 wegen politischer Schriften be
wiesen; dann privatisirte er zu Kopenhagen und war zuletzt Prof. und
in Greifswald, wo er am 31. Oct. 1808 starb. Er ist nicht nur sein
sondern auch seines Schicksals wegen merkwürdig. König Gustav III
durch eine vom Revolutionstage datirte Verordnung, Schweden die
heit wiedergegeben. Allein dieses Edict wurde schon durch ein andres v
1774, noch mehr aber durch ein drittes von 1778 beschränkt, da der
wegen des k. Branntweinmonopols (in einer öffentlichen Schrift) K
größten Branntweinbrenner in der Welt genannt hatte. 11 Jahre hier
Thorild (1789) in einer Schrift „Von der allgemeinen Freiheit des
den Entwurf zu einer uneingeschränkten Druckfreiheit den versammelt
den vorzulegen, und den König um die Erlaubniß zu bitten, Entwurf
tion drucken zu lassen. Allein Verbot des Drucks und vollkommene A
Preßfreiheit war die Antwort des Königs. Als der König in der M
16. zum 17. März 1792 ermordet wurde, war Gustav IV. nicht voll
Herzog von Südermannland übernahm daher die Regentschaft und gab
Jul. d. J. der Nation die Preßfreiheit wieder, aber unter Einschränku
jedem Verfälscher möglich machte, den unschuldigen Wahrheitsfreund
heit und Strafe zu bringen. Th. verließ sich auf dieses erneuerte Ed
freiheit und gab seinen obigen Entwurf nebst der Zueignung in den Dr
eine Freiheit mißverstand, die keine Freiheit war, kostete ihm die seinig
Dec. ward er gefangen genommen und der Reichsfiscal erhielt den Bef
Proceß zu machen. Tags zuvor erging eine Verordnung, vermöge der
von 1774 in volle Kraft gesetzt war. Das Hofgericht verurtheilte ih
bei Wasser und Brot zu sitzen. Der Verurtheilte appellirte an den Re
ser veränderte die Strafe in eine Landesverweisung auf 4 Jahre, und l
wiesenen eine Prämie von 400 Thlr. auszahlen. Er wandte sich zu
penhagen. Hier ließ er seine Schrift „Über die natürliche Hoheit d
Geschlechts" drucken. Ein großer Theil der Nation nahm warmen un
theil an Th.'s Gefangennehmung und dem Verlust der schwedischen F
bei dieser Gelegenheit vorgefallenen Unruhen sind bekannt. Die Stud
sala begruben die Preßfreiheit am hellen Tage mit Fackeln und senkt
der Druckfreiheit in ein großes Grab mitten auf dem Markte unter ei
sange nieder. Indessen versteht sich, daß die ruhigere Partei anders u
die Schritte Th.'s sowol als der Studenten von Upsala als politisch
mißbilligte. Des nämlichen Ausdrucks bediente sich Dr. Ordmann zu
die Ursache von Th.'s Landesverweisung in dem bekannten Schreiben
ter: „Über die schwedische Literatur und Sprache" (in „Bragur", 3.
1795 ging Th. von Kopenhagen nach Altona; hier sah er als neuen
diesen 3. Bd., und entrüstete sich über den gedachten Ausdruck. In
ließ er daher anonym eine lat. Epistel: „**Ad F. D. Graeterum**, **clar**
Braguris", drucken, unterschrieben: „**Sviogothus**", datirt: „**Alto**
dis Majis cIↃIↃccxcv in peregrinatione". Diese, nunmehr sehr selt

hschrift sandte er an alle literarische Behörden in Schweden und Deutsch-
ur nicht an Den, an welchen sie gerichtet war, und über den sie hauptsäch-
r Galle ergoß. S. hierüber „Odina und Teutona" (1. Bd.), woraus zu-
hellt, daß bei dem rechtlichen und friedfertigen Charakter der Angegriffenen
ie Fehde sich auf die discreteste Art endete, die der Verf. dieser Epistel im-
parten konnte, aber auch verdiente. Er gehört unter Schwedens neuere
d geistvolle Männer nicht nur in politischer, sondern auch in poetischer und
ischer Hinsicht. Höst, in seinem „Umriß des Schicksals der schönen Lite-
n Schweden", schreibt ihm lebendige Einbildungskraft und einen Reichthum
n, hohen und kühnen Bildern zu. Ossian war der Dichter, auf dessen
wunderte. Einer Sammlung seiner poetischen Schriften scheint man ent-
hen. Seinen Charakter als philosophischen Schriftsteller hat Prof. Geijer
n darzustellen gesucht, in der Schrift: „Thorild, Tillika en philoso-
der ophilosophisk Bekänneelse" (Ups. 1820). (S. „Hermes", Nr. XX.)
seiner letzten Schriften, eine philos. Abhandl.: „Maximum seu Archi-
" (1799), zeugt von seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinn. Th.'s
, reich an genialen Paradoxien in Philosophie, Politik und Ästhetik, aus
überhaupt ein ehrlich-tiefsinniges und praktisch-kräftiges Leben in feuriger
entspricht, sind gesammelt erschienen zu Upsala 1819 fg. 87.

horkelin (Grim Johnsen), geb. auf Island den 8. Oct. 1752, der Be-
skandinavischen Literatur im Norden, gegenwärtig geheimer Archivar des
Etatsrath und Ritter des Danebrogs. Zum Behuf des Alterthumsstu-
achte er 1786 eine Reise nach England, Irland und Schottland, und
1788 Doctor Juris auf der Universität in St.-Andrews. Schon hatten
„Jus ecclesiasticum vetus et novum", sowie seine „Kongaerfda ok
hiorn, Successio regia et regni administratio", beide isländisch und
(1777), deßgleichen seine „Analecta" und seine „Statuta provincialia"
den Ruhm eines gründlichen Alterthumsforschers erworben. Allein durch
arbeitung des „Vafthrudnis mal" (1779, gr. 4.), eines der ältesten eddi-
der, erschien er auch als Forscher und Commentator von Geschmack; denn
arbeitung war nicht nur gründlich, sondern auch ein classisches Muster für
nde Commentare der eddischen Lieder in der Arna-Magnäanischen Aus-
Unter seinen spätern Schriften verdienen außer seiner Bearbeitung des
ligen Gesetzbuchs: „Magnus Lagabaeters Gulathings Laug", und dem
zur „Orkeeyinga-Saga", sein „Diplomatarium Arna-Magnaeanum"
, 1786, 4.), und seine Herausg. des angelsächsischen Gedichtes: „De Da-
rebus gestis sec. III et IV, ex bibliotheca Cottoniana" (1815, 4.),
undvig's Einwendungen, hohe Auszeichnung. 87.

horlacius (Skule und Birger, Vater und Sohn). Skule Thord-
, geb. auf Island 1741, starb als gewesener Rector der lat. Schule zu
agen, mit dem Charakter und Range eines Justizrathes, 1815. Außer
Antheil an der Herausg. der „Heimskringla", seiner Vorrede zum 1. Thl. der
nischen „Edda" und einigen kleinen Aufsätzen über Thor, über ein paar Ru-
e u. s. w., bleibt er dem nordischen Philologen, Alterthumsforscher und
r unentbehrlich durch seine musterhaften „Antiquitatum borealium obser-
s miscellaneae, Spec. I—VII" (Kopenh. 1778—99), wovon das 4.,
lium veterum matrimonia cum Romanorum institutis collata", auch
s erschien (Kopenh. 1785). Hauptsächlich wird ihm jeder kritische Forscher
n poetischen und mythischen Denkmale für seine gründlichen Commen-
r die „Hákonar-Quida", den „Grotta-Savngr", „Havatlavng", die
dräpa" u. s. w., für immer dankbar sein. — Birger (dän. Börge) Th.,
Colding den 1. Mai 1775, *Dr.* und Prof. der Theologie zu Kopenhagen,

Th., mit Epigrammen nach Art der Griechen, von Öhlenschläger. I
man ihm zu Ehren eine Münze mit seinem Bildniß geschlagen. 181
sein Vaterland und 1820 zurück nach Rom über Dresden, Warschau
Überall ward er auf das ehrenvollste empfangen. Alexander und Fran
und Schweizer trugen ihm die Entscheidung über öffentliche Denkmäle
Theil deren Ausführung auf. Für Warschau arbeitete er die Reiters
towski's. Auch hat er das Grabmonument Pius's VII. und die Büst
gearbeitet. Th. ist schaffender Künstler. Er arbeitet jetzt meist nur in Th
s. Erfindungen ausführen. S. „Blätter f. lit. Unterhalt." (1827. Nr.

Thot, Thouth, Taout oder Theuth, eine uralte, räthsel
heit der Aegypter; zugleich eine Hieroglyphe, womit sie den Anfang des
schen Jahrs bezeichneten. Nach ihnen war er der Urheber des astronom
res, und der Ordner der Gestirne und ihres Laufes. Ihm schrieb m
die Erfindung der Schrift und der ägyptischen Wissenschaft überhaupt
seine Ähnlichkeit mit dem griech. Hermes und römischen Merkur, mit
cero („De nat. deorum" III, 22) zusammenstellt. Man bildete ihn al
Mantel und Heroldstab, an seiner Seite eine Ibis, auf der Hand d
Kneph; oder auch als bärtigen Mann, mit Blumen u. Diadem das Haupt

Thou (Jacques Auguste de), lat. Thuanus, ein berühmter fran
schreiber und Staatsmann, wurde 1553 zu Paris, wo sein Vater P
präsident war, geb. In s. 10. J. kam er auf das Collège de Bourgogne
hin nach Orleans, um die Rechtswissenschaften zu studiren. Diese
setzte er auch zu Valence unter dem berühmten Cujacius fort und schloß
Jos. Scaliger eine Freundschaft, die sie ihr ganzes Leben hindurch erhie
kehrte er nach Paris zurück, war ein Zeuge der schrecklichen Barthol
und ward dadurch mit unauslöschlichem Abscheu gegen die Bigotterie u
samkeit erfüllt. Anfangs hatte er die Absicht, sich dem geistlichen Sta
men, und sein Oheim, der Bischof von Chartres, trat ihm mehre seine
ab; allein de Th. verzichtete darauf, und ging 1573 mit Paul de F
Gesandter an den Papst und die ital. Fürsten geschickt wurde, nach Ita
gen seiner frühen Einsicht ward er (1576) vom Hofe zu einer Unterha
dem Marschall Montmorency gebraucht, um einen bürgerlichen Krieg,
reich bedrohte, abzuwenden. In eben d. J. besuchte er die Niederlande,
machte er eine Reise nach Deutschland mit seinem ältern Bruder, un
dessen bald darauf erfolgtem Tode ganz zum juristischen Stande bestim
ward er geistlicher Rath bei dem Parlamente zu Paris, und nicht lang
Aufträgen nach Guienne geschickt, wo er die Bekanntschaft des berühr
taigne machte. 1584 erhielt er das Amt eines Requetenmeisters un
thete sich 1587 mit Maria Barbanson, aus einer adeligen Familie, die
Anhänglichkeit an die reformirte Religion in Verdacht hatte, weßhalb
Geistliche wieder zur kath. Kirche bekehrt werden mußte. Als durch
thaten der Ligue 1586 zu Paris die Empörung veranlaßt wurde, gi
aus Anhänglichkeit an die königl. Sache, nach Chartres zu Heinrich I
nach der Normandie schickte, um diese Provinz in ihrer Treue zu bestä
Ermordung des Herzogs v. Guise (1589), an welcher de Th. nicht be
sten Antheil hatte, veranlaßte Mißhandlungen gegen seine Familie zu P
seine Gattin nur in einer Verkleidung entgehen konnte. De Th. war e
der Heinrich III. zu einem Bündnisse mit dem König Heinrich von N
dete. Als er zu Venedig die Nachricht von des Erstern Ermordung erh
er sich sogleich nach Château-Dun zu dem Könige von Navarra, als d
sigen Kronerben. Seine Offenheit, seine Kenntnisse und Rechtschaffen
den ihm das Vertrauen dieses Königs, der ihn über Staatsangeleg

n zu einigen wichtigen Unterhandlungen gebrauchte. Nach
des ersten k. Bibliothekars, ward de Th. zu diesem Posten er-
er seinem Oheim als Parlamentspräsident, nahm 1598 Theil
Edicts von Nantes, und ward (1600) kath. Commissarius
terredung zu Fontainebleau zwischen du Perron und du Plessis
der Regierung der Maria v. Medici war er einer der Gene-
nzen, Abgeordneter bei den Verhandlungen zu Loudun (1616)
tigen Angelegenheiten gebraucht, wo er sich ebenso sehr durch
t als durch seine Geschicklichkeit auszeichnete. Ungeachtet die-
Geschäfte widmete de Th. sich doch mit Eifer den Wissenschaf-
die lat. Dichtkunst eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, und
ren Gedichten über biblische Gegenstände, ein größeres didak-
Gedicht „De re accipitraria" (über das Beizen oder die Fal-
n den Gelehrten jener Zeit mit Beifall aufgenommen wurde.
he Verdienst erwarb er sich aber durch s. großes, gleichfalls in
tes Werk: „Die Geschichte seiner Zeit" („Historia sui tem-
London 1733, 7 Bde., Fol., d. J. 1545—1607 umfassend).
k zog seinem Verf. gleich bei der Erscheinung des 1. Theils
ehmlichkeiten zu. Es ward vom römischen Hofe als ketzerisch
ten, und Heinrich IV. war schwach genug, diese Beschimpfung,
ürde von einem auswärtigen Priester widerfuhr, zu dulden,
en de Th. zu nehmen. Mit seltener Freimüthigkeit und Un-
de Th. in der Geschichte seiner Zeit über die Päpste, die Geist-
s Guise, und sucht, obgleich er selbst Katholik war, die Be-
ie Protestanten zu entkräften und ihre Tugenden ins Licht zu
ische Schriftsteller haben etwas Ähnliches in Hinsicht auf Ge-
sliebe, Würde und edle Haltung des Styls und Reichhaltig-
fert. Außerdem hat de Th. noch seine Lebensgeschichte geschrie-
n Senat. Paris. Praes. de vita sua commentariorum libr.
), Fol.; deutsch in Seybold's „Selbstbiographien berühmter
Winterthur 1796). Sie ist in demselben männlichen und
gefaßt, wie das obige Werk. Nach dem Tode seiner ersten
ihm keine Kinder hinterließ, verheirathete sich de Thou (1603)
nd hatte mit dieser Frau 3 Söhne und 3 Töchter. Der Tod
, sowie früher die Ermordung Heinrichs IV., welche das Un-
Folge hatte, bekümmerten ihn so tief, daß er 1617 starb.
er franz. Akad. durch den halben Preis ausgezeichneten „Dis-
es oeuvres de Jacq. Aug. de Thou", von Ph. Chasles (Pa-
unglücklicher ältester Sohn, François Auguste de Thou,
Talente und Tugenden seines Vaters geerbt. Er war Re-
nachmals Großmeister oder erster Bibliothekar der königl.
ß wegen seiner großen Kenntnisse und seines edlen Charakters
htung aller Rechtschaffenen. Da der Cardinal Richelieu ent-
heimen Briefwechsel mit der Herzogin v. Chevreuse unterhielt,
n allen wichtigen Geschäften, und dadurch ließ sich de Th. ver-
Partei überzutreten. Dieser unvorsichtige junge Mann fing
ndlung mit Spanien an, die entdeckt wurde, und de Th. ward
nd Verheimlichung schuldig befunden. Seine kraftvolle Ver-
tlos, da der grausame Minister seiner Macht ein ausgezeichne-
lte. Überdies hegte Richelieu Rachgier gegen de Th., dessen
te *von einem Mitgliede der Familie du Plessis Richelieu in*
len gesprochen hatte. Der Angeklagte ward also schuldig be-

funden und verurtheilt. Cinqmars, der die Ursache seines Ung
sich vor ihm nieder, und zerfloß in Thränen. De Th. hob ihn au
ihn. Wir müssen jetzt an nichts weiter denken, sagte er, als gut zu
ward er, 35 J. alt, zu Lyon enthauptet. Er starb mit großer Ent
ward ungemein bedauert.

Thouin (André), geb. 1747 zu Paris im Jardin de pl
Vater die in der Familie erblich gewordene Stelle eines Obergä
Bald erregte der junge Th. die Aufmerksamkeit Buffon's und Jussi
ten in ihm ein großes Talent und vereinigten sich Beide zu seiner A
er, 17 J. alt, seinen Vater verlor, trugen die Minister wegen sei
denken, ihm den erledigten Posten anzuvertrauen; aber Buffon
bürgten sich für ihn, und er ward Nachfolger seines Vaters. Sog
Th. das Zutrauen seiner großen Lehrer. Er ließ den Garten durch
schließen, führte Terrassen auf, legte eine große Samenschule an
bäume und gründete einen ökonomischen Pflanzengarten. Lamo
herbes wurde sein Freund. Die königl. Societät des Ackerbaues
ihrem Mitgliede, und einige Jahre später berief ihn die Akademie
ten in ihre Mitte. Die treffliche Anweisung zur Acclimatisirung d
ter verschiedenen Breiten, welche La Peyrouse mitgegeben wurde, w
zählbar sind die nützlichen Gewächse, womit er ganz Europa ber
wurden von ihm gegen 80,000 Säckchen mit Samenkörnern an fra
Landwirthe ausgetheilt, 20,000 an verschiedene europäische Regen
nach den Colonien geschickt. Auch versendete er eine große Menge
welche in den Wäldern Frankreichs die Bäume fremder Welttheile e
ten. Dort findet man jetzt den Sophora aus Japan, den schw
die amerikanische Robinia, die Datura, den Papier-Maulbee
Durch Th.'s Veranstaltung kam der Brotbaum nach Guyana.
an das Museum der Naturgeschichte als Prof. der Pflanzencult
1795 nach Holland, Flandern und Italien gesandt, um eine Au
Denkmälern zu treffen, welche als Siegestrophäen nach Frankreich
sollten; indeß beschäftigte ihn dieser seinem Beruf nicht zusagende
nig. Dagegen machte er sich mit dem Zustande drr Agricultur
bekannt, sammelte schätzbare Notizen, brachte eine reiche Auswah
nach Frankreich zurück, und machte von den auf dieser Reise eingesa
nissen glückliche Anwendung. Mannigfaltige und vielseitige Arbe
mit einer ausgebreiteten Correspondenz, nahmen jeden seiner Au
spruch. Die den Gartenbau betreffenden Artikel in der Encycl
que sind sämmtlich von ihm. Außer einer trefflichen Monograp
ser und einer Anweisung zur Anlage von Baumschulen hat er noc
von Abhandlungen über alle Zweige der Agricultur herausgegeb
das Kreuz der Ehrenlegion und wurde nach und nach zum Mitg
lehrten Gesellschaften Europas ernannt; er trug indeß jene Decor
jedem prunkenden Titel entsagend, nannte er sich auf dem Titelblat
„Professeur de culture". — Bis zu seinem Ende (27. Oct. 182
jene Einfalt und Unschuld der Sitten, welche schon sein Freund
bewunderte. Er floh die pariser Gesellschaften und lebte ganz sein
Blumen. Seine jüngern Geschwister fanden in ihm den Erziehe
Ein unermüdlicher Eifer für alles Gute und Schöne, die freundli
herzlichste Wohlwollen bezeichneten sein Leben und Wirken. Vo
des Lasters, den die franz. Revolution aufwühlte, kam dieser rei
nicht die leiseste Ahnung. Am Grabe des edeln Greises sprach Cuv
Trauer über seinen Verlust aus.

en und Thränenorgane. Die Thränen sind eine serös-schlei-
keit, die wenig schwerer als Wasser ist und viel Soda in reinem, koch-
lensaurem und phosphorsaurem Zustande, sowie phosphorsaure Kalk-
Die Thränenorgane werden recht gut in 3 Partien getheilt, näm-
ränen bereitenden, zuführenden und abführenden Organe. Bereitet
änen in den sogenannten Thränendrüsen. Diese sind in jedem Auge
nd man unterscheidet eine obere und eine untere. Die obere liegt an
äußern Winkel der Augenhöhle; die untere auf dem Knorpel des
des, zum Theil von der obern bedeckt. Sie gehören zu den conglo-
lten) Drüsen, und ihre Ausführungsgänge vereinigen sich mit ein-
gen sich in 6—7 Stämmen an der hintern Oberfläche des obern Au-
in einer eignen, kleinen, kaum sichtbaren Mündung. Aus diesen
rgießen sich die Thränen ununterbrochen und verbreiten sich über den
, der sich zwischen den Augenlidern und dem Augapfel befindet, vor-
ügt durch die Bewegung der Augenlider. Die Thränen schützen das
e Rauhigkeit der Luft und erhalten die Oberfläche desselben feucht.
von dem Auge abzuleiten, dient folgender Bau. In dem innern
rblickt man an beiden Augenlidern die sogenannten Thränenpunkte,
rund mit einem wulstigen, erhöhten Rande umgeben sind. Dies sind
der Thränenröhrchen, welche kleine, enge Röhrchen darstellen und sich
hränensack öffnen. Dies ist ein rundlicher, nach oben vollkommen ge-
älter, welcher in der Thränengrube der Augenhöhle von der äußern
gt und sich nach unten in den Thränencanal verlängert. Der Thränen-
m knöchernen Thränencanal, hat wie dieser eine gekrümmte Richtung
nem Ausgange unter der untern Nasenmuschel in die Schleimhaut der
ch ist die Mündung mit einer halbmondförmigen Klappe bedeckt. —
t den Weg sehr deutlich, den die Thränen nehmen; sie werden nämlich,
n so großer Menge abgesondert werden, daß sie über die Augenlider sich
Wangen herabrinnen, von den Thränenpunkten aufgesaugt, durch die
Thränensack geleitet, ergießen sich durch den Thränencanal in die Nase,
alten, und werden dann endlich mit den übrigen Nasenfeuchtigkeiten
rfen, theils verschluckt. Wird aber ihr Übergang aus dem Auge
stört und verhindert (z. B. durch Verstopfung oder Verwachsung des
), so fließen sie zuerst anhaltend über die Wangen herab, sammeln
ränensacke an und dehnen diesen aus, werden hier zugleich in ihrer
dert und verursachen dadurch eine Entzündung desselben, die gewöhn-
übergeht und wenn sie vernachlässigt wird, sogar die Knochen endlich
ist die unter dem Namen der Thränenfistel bekannte Krankheit,
eit vorgeschritten ist, eine Operation nöthig macht, durch welche ein
er Canal gebildet wird, damit die Thränen in die Nase gelangen

B. P.

bulus, ein edler Athenienser, der sich um seine Vaterstadt ver-
icht allein als Feldherr im peloponnesischen Kriege, wo er mehrmals
besiegte, sondern ganz vorzüglich auch als Befreier von der Gewalt-
genannten 30 Tyrannen, die nach Beendigung des peloponnesischen
spartanischer Hoheit über Athen waren gesetzt worden (404 v. Chr.).
noch 30 Bürgern, die, wie er, die Freiheit liebten, die unglückliche
ber kein unthätiger Zeuge des Unwesens, sondern entschlossen, wo
Retter Athens zu werden, besetzte er einen festen Platz an der Grenze
d sammelte ein kleines Heer, womit er den Angriffen der Tyrannen
sogar den wichtigen Hafen Piräeus eroberte. Dadurch ermuthigt,
die Bürger *Athens nach achtmonatlicher* Sklaverei auf, verjagten

ihre Unterdrücker, und Th. stellte die alte demokratische Verfassung
Ruhe wieder her. Seinen Tod fand er unverdienterweise bei ein
gen Rhodos, nachdem er Lesbos unterworfen und Byzanz und
obert hatte, durch die empörten Einw. von Aspendus. Er zeichn
seiner Mitbürger aus durch die glühendste Liebe für Freiheit und
gennützige Gesinnung, verbunden mit der edelsten Selbstbeherrsch

Thrazien (Thrake). Dieser Name bezeichnet bald in
das ganze Nordland, über Macedonien hinaus, dessen Grenzen
und das man sich gewöhnlich als ein rauhes Bergland dachte, bal
besonders in spätern Zeiten, in einer engern Bedeutung, den L
Macedonien, welcher östlich an das schwarze, südlich an das ägäi
Propontis grenzte und nordwärts bis an Mösien und das Gebirg
Das Land war allerdings ursprünglich, ehe es angebaut wurde,
und die ältesten Bewohner, die Thrazier oder Thraker (unter ihn
wildes, kriegerisches Volk; daher versetzte man dorthin den Bo
für ein dem Mars oder Ares geweihtes Land. Indeß siedelten
Zeit Griechen dort an, und es mangelte dem Lande nicht an fruch
fluren und fetten Weiden; es besaß reiche Metallgruben, auch
und die thrazischen Rosse und Reiter wetteiferten an Ruhm mit
Als thrazische Gebirge sind vor andern zu merken, außer dem Hämus
das rhodopeische und pangäische. Unter den Strömen ist der grö
teste der Hebrus, jetzt Mariza. Einige merkwürdige Orte dieses La
dera, berüchtigt wegen der albernen Streiche seiner Einw., aber g
stadt der berühmten Philosophen Demokritos und Protagoras; fe
Hellespont, berühmt durch Hero's und Leander's Liebe, und vorzügl
der Halbinsel am Meer, das jetzige Konstantinopel Das ganz
Theil des türkischen Reichs, heißt jetzt Rum-Ili oder Romanien;
Zeiten war es theils mehren Herrschern unterworfen, theils mit M
bunden, dann römische Provinz. Daß in Thrazien auch früh die K
und des Gesanges geübt wurde, deutet uns die Sage von dem al
Barden Orpheus an; und wenn es wahr ist, was einige alte Schr
daß die Griechen manche ihrer religiösen Vorstellungen und Gebr
Thraziern bekommen hätten, so ließe sich daraus schließen, daß die al
dieses Landes nicht durchaus so roh gewesen sind, als sie hier und
ten erscheinen.

Threnodie ist ein Trauer- oder Klaggesang, und daher nic
zu verwechseln, welche letztere eine poetische, meistens beschreibende D
mischter Empfindungen ist, die schon ihrer Natur nach sanft und gemä
Threnodie kann der lyrische Ausdruck des heftigsten Schmerzes, des J
der Verzweiflung ohne Beimischung irgend einer wohlthuenden Empf

Thucydides, der größte aller griechischen Geschichtschreiber,
v. Chr. zu Athen geb. Sein Vater hieß Olorus und seine Mutter Heg
väterlicher Seite war er mit dem Miltiades verwandt, und von mütterli
er aus königl. thrazischem Geblüte ab. Seine Jugend fiel in jene sch
Athen, in dem Frohgefühl, seine Feinde durch unsterbliche Heldentha
haben, zugleich eine ausgezeichnete Macht besaß und mit ebenso viel Ei
sich mit den wichtigsten Gegenständen menschlicher Bestrebungen besch
Philosoph Anaxagoras und der Redner Antiphon bildeten schon früh
zu derjenigen männlichen Reife, welche ein eigenthümlicher Vorzug
und auch seinen histor. Werken einen so hohen Werth gibt. Zu den hi
ward er durch den Beifall begeistert, den das griech. Volk dem Her
als derselbe seine anmuthigen Geschichten in Olympia vorlas. Als de

Krieg ausbrach, ward er mit der Gewalt eines Strategen bekleidet, d. h. er
die Vollmacht, Soldaten für den Dienst des Vaterlandes zu werben. Er
damals auf seinen Gütern an der Grenze von Thrazien und hatte zugleich die
über die Goldbergwerke der Insel Thasos. Die Flamme des Krieges wälzte
sich in jene Gegenden, und der spartanische Feldherr Brasidas belagerte die
Amphipolis, welche unter der Schutzherrschaft der Athenienser stand. Da
athen. Befehlshaber einsah, daß er bei geringen Vertheidigungsmitteln die
ne Hülfe nicht lange würde halten können, so foderte er den Strategen
Hülfe auf. Leider kam Th. um eine Nacht zu spät, da die Stadt be-
zogen war. Die Athenienser bestraften ihn für diesen unglücklichen Zufall
Verweisung, und wir haben ihnen für diese ungeistige Strenge zu danken;
denn so erhielt der thätige Geist des Th. die nöthige Muße zu seinem histor.
Werke, welches er zu Skaptesula in Thrazien, dem Geburtsorte seiner Ge-
schrieb. Als Verbannter durfte er mit den Spartanern in Verbindung tre-
te er jedoch nicht etwa zum Nachtheil seines ungerechten Vaterlandes, son-
zum Vortheil seiner histor. Arbeiten benutzte, indem er in dem Heere der
Personen unterhielt, welche ihm von allen Begebenheiten des peloponnesischen
ausführliche und urkundliche Nachrichten geben mußten. So ward er in
Stand gesetzt, Berichte und Gegenberichte zu vergleichen und durch eine beson-
Beurtheilung und Prüfung das Beste und Wahrscheinlichste zu gewinnen.
zwar nach Athen zurückberufen, kehrte aber nach Thrazien wieder zurück
daselbst im 70. oder 86. J. Nach Pausanias ward er zu Athen meuchel-
ermordet. So viel scheint gewiß zu sein, daß ihm in Athen ein Cenotaph
Denkmal) errichtet wurde. Das treffliche Werk, welches s. Namen unsterblich
hat, führt den Titel: „Erzählung von dem Kriege der Peloponnesier und
er". Es besteht aus 8 Büchern, von welchen jedoch nur 7 vollendet sind.
m 8. überraschte der Tod den großen Mann. Es ist daher das 8. nur als Ent-
zusehen, welchem die letzte Feile fehlt. Aber auch diese 8 Bücher umfassen
Jahre jenes merkwürdigen Krieges, die letzten 6 J. fehlen. Was nun den
en Charakter dieses Geschichtwerkes anbetrifft, so ist es unleugbar das Er-
eines tiefeindringenden, hellsehenden und das Wesen der Geschichte vollkom-
begreifenden Geistes. Als Kunstwerk steht es weit höher als des Hero-
muthige Erzählungen. Während Herodot mehr unterhaltende, obwol zu-
he belehrende Nachrichten gibt, aber weder in den Charakter der handelnden
en eindringt, noch viel weniger die aus den gegebenen Verhältnissen der ver-
en Staaten entspringenden Beweggründe aufsucht, faßt Th. die Geschichte
um viel höhern Gesichtspunkte auf, betrachtet die einzelnen Begebenheiten als
nisse der Nothwendigkeit und Freiheit, und macht die Geschichte dadurch zu
rerin nicht nur Dessen, was geschehen ist, sondern auch, was geschehen sollte.
Politik vorzüglich anzog, so ist allerdings seine Geschichte einseitig und mehr
Staatsgeschichte, aber von diesem Standpunkte aus betrachtet, ein nachah-
würdiges Musterbild, und wie er es selbst nennt, ein Schatz für die Nach-
Er war der Erste, welcher Reden in die Erzählung einflocht und dadurch ein
es Mittel gewann, die Grundsätze und Beweggründe der handelnden Perso-
elche in die Metaphysik der Geschichte gehören, darzustellen, ohne aus den
ken des Geschichtschreibers herauszutreten. Ferner erhob er die Geschichtbe-
ung zu einer Kunst, indem er nicht nur die verschiedenen Fäden in einen Mit-
t vereinigte, sondern auch bei Erforschung des historisch Wahren die sorgfäl-
Prüfung und Beurtheilung anwendete und eben dadurch der Urheber der
atischen, d. i. der wahren Geschichte wurde. Über alle kleinliche Rücksichten
lbstsucht und des Nationalvorurtheils erhaben, vertheilt er Lob und Tadel,
das Laster und *preist die Tugend. Und da* er selbst einen großen Theil seines

ihre Unterdrücker, und Th. stellte die alte demokratische Verfassung
Ruhe wieder her. Seinen Tod fand er unverdienterweise bei einem
gen Rhodos, nachdem er Lesbos unterworfen und Byzanz und Ch
obert hatte, durch die empörten Einw. von Aspendus. Er zeichnete
seiner Mitbürger aus durch die glühendste Liebe für Freiheit und dur
gennützige Gesinnung, verbunden mit der edelsten Selbstbeherrschun

Thrazien (Thrake). Dieser Name bezeichnet bald in den
das ganze Nordland, über Macedonien hinaus, dessen Grenzen ma
und das man sich gewöhnlich als ein rauhes Bergland dachte, bald m
besonders in spätern Zeiten, in einer engern Bedeutung, den Land
Macedonien, welcher östlich an das schwarze, südlich an das ägäische
Propontis grenzte und nordwärts bis an Mösien und das Gebirge
Das Land war allerdings ursprünglich, ehe es angebaut wurde, ra
und die ältesten Bewohner, die Thrazier oder Thraker (unter ihnen
wildes, kriegerisches Volk; daher versetzte man dorthin den Borea
für ein dem Mars oder Ares geweihtes Land. Indeß siedelten sich
Zeit Griechen dort an, und es mangelte dem Lande nicht an frucht
fluren und fetten Weiden; es besaß reiche Metallgruben, auch G
und die thrazischen Rosse und Reiter wetteiferten an Ruhm mit de
Als thrazische Gebirge sind vor andern zu merken, außer dem Hämus
das rhodopeische und pangäische. Unter den Strömen ist der größt
teste der Hebrus, jetzt Mariza. Einige merkwürdige Orte dieses Lan
dera, berüchtigt wegen der albernen Streiche seiner Einw., aber zugl
stadt der berühmten Philosophen Demokritos und Protagoras; fer
Hellespont, berühmt durch Hero's und Leander's Liebe, und vorzügli
der Halbinsel am Meer, das jetzige Konstantinopel. Das ganze
Theil des türkischen Reichs, heißt jetzt **Rum-Ili** oder Romanien
Zeiten war es theils mehren Herrschern unterworfen, theils mit M
bunden, dann römische Provinz. Daß in Thrazien auch früh die K
und des Gesanges geübt wurde, deutet uns die Sage von dem a
Barden Orpheus an; und wenn es wahr ist, was einige alte Sch
daß die Griechen manche ihrer religiösen Vorstellungen und Gebr
Thraziern bekommen hätten, so ließe sich daraus schließen, daß die a
dieses Landes nicht durchaus so roh gewesen sind, als sie hier und
ten erscheinen.

Threnodie ist ein Trauer- oder Klaggesang, und daher n
zu verwechseln, welche letztere eine poetische, meistens beschreibende
mischter Empfindungen ist, die schon ihrer Natur nach sanft und gem
Threnodie kann der lyrische Ausdruck des heftigsten Schmerzes, des
der Verzweiflung ohne Beimischung irgend einer wohlthuenden Er

Thucydides, der größte aller griechischen Geschichtschreib
v. Chr. zu Athen geb. Sein Vater hieß Olorus und seine Mutter H
väterlicher Seite war er mit dem Miltiades verwandt, und von mütte
er aus königl. thrazischem Geblüte ab. Seine Jugend fiel in jene
Athen, in dem Frohgefühl, seine Feinde durch unsterbliche Heldent
haben, zugleich eine ausgezeichnete Macht besaß und mit ebenso viel
sich mit den wichtigsten Gegenständen menschlicher Bestrebungen bes
Philosoph Anaxagoras und der Redner Antiphon bildeten schon fr
zu derjenigen männlichen Reife, welche ein eigenthümlicher Vorzu
und auch seinen histor. Werken einen so hohen Werth gibt. Zu den
ward er durch den Beifall begeistert, den das griech. Volk dem H
als derselbe seine anmuthigen Geschichten in Olympia vorlas. Als

rach, ward er mit der Gewalt eines Strategen bekleidet, d. h. er
nacht, Soldaten für den Dienst des Vaterlandes zu werben. Er
seinen Gütern an der Grenze von Thrazien und hatte zugleich die
Goldbergwerke der Insel Thasos. Die Flamme des Krieges wälzte
Gegenden, und der spartanische Feldherr Brasidas belagerte die
lis, welche unter der Schutzherrschaft der Athenienser stand. Da
efehlshaber einsah, daß er bei geringen Vertheidigungsmitteln die
lfe nicht lange würde halten können, so foderte er den Strategen
e auf. Leider kam Th. um eine Nacht zu spät, da die Stadt be-
war. Die Athenienser bestraften ihn für diesen unglücklichen Zufall
ung, und wir haben ihnen für diese unzeitige Strenge zu danken;
hielt der thätige Geist des Th. die nöthige Muße zu seinem histor.
elches er zu Skaptesula in Thrazien, dem Geburtsorte seiner Ge-
Als Verbannter durfte er mit den Spartanern in Verbindung tre-
och nicht etwa zum Nachtheil seines ungerechten Vaterlandes, son-
ortheil seiner histor. Arbeiten benutzte, indem er in dem Heere der-
unterhielt, welche ihm von allen Begebenheiten des peloponnesischen
liche und urkundliche Nachrichten geben mußten. So ward er in
t, Berichte und Gegenberichte zu vergleichen und durch eine beson-
ng und Prüfung das Beste und Wahrscheinlichste zu gewinnen.
ach Athen zurückberufen, kehrte aber nach Thrazien wieder zurück
t im 70. oder 86. J. Nach Pausanias ward er zu Athen meuchel-
rdet. So viel scheint gewiß zu sein, daß ihm in Athen ein Cenotaph
errichtet wurde. Das treffliche Werk, welches s. Namen unsterblich
hrt den Titel: „Erzählung von dem Kriege der Peloponnesier und
besteht aus 8 Büchern, von welchen jedoch nur 7 vollendet sind.
raschte der Tod den großen Mann. Es ist daher das 8. nur als Ent-
welchem die letzte Feile fehlt. Aber auch diese 8 Bücher umfassen
nes merkwürdigen Krieges, die letzten 6 J. fehlen. Was nun den
kter dieses Geschichtwerkes anbetrifft, so ist es unleugbar das Er-
eindringenden, hellsehenden und das Wesen der Geschichte vollkom-
enden Geistes. Als Kunstwerk steht es weit höher als des Hero-
Erzählungen. Während Herodot mehr unterhaltende, obwol zu-
rende Nachrichten gibt, aber weder in den Charakter der handelnden
igt, noch viel weniger die aus den gegebenen Verhältnissen der ver-
len entspringenden Beweggründe aufsucht, faßt Th. die Geschichte
öhern Gesichtspunkte auf, betrachtet die einzelnen Begebenheiten als
Nothwendigkeit und Freiheit, und macht die Geschichte dadurch zu
cht nur Dessen, was geschehen ist, sondern auch, was geschehen sollte.
vorzüglich anzog, so ist allerdings seine Geschichte einseitig und mehr
ichte, aber von diesem Standpunkte aus betrachtet, ein nachah-
Musterbild, und wie er es selbst nennt, ein Schatz für die Nach-
er Erste, welcher Reden in die Erzählung einflocht und dadurch ein
gewann, die Grundsätze und Beweggründe der handelnden Perso-
ie Metaphysik der Geschichte gehören, darzustellen, ohne aus den
Geschichtschreibers herauszutreten. Ferner erhob er die Geschichtbe-
er Kunst, indem er nicht nur die verschiedenen Fäden in einen Mit-
te, sondern auch bei Erforschung des historisch Wahren die sorgfäl-
und Beurtheilung anwendete und eben dadurch der Urheber der
i. der wahren Geschichte wurde. Über alle kleinliche Rücksichten
und des Nationalvorurtheils erhaben, vertheilt er Lob und Tadel,
und *preist die Tugend. Und da* er selbst einen großen Theil seines

Vermögens auf die Sammlung der Materialien dieser Geschichte ve
den seine Angaben auch von Seiten der Glaubwürdigkeit einen hohe
die Darstellung betrifft, so verdient auch sie mit Recht das Lob, da
einsichtsvollen Richtern und Kunstkennern aller Jahrhunderte in s
gespendet worden ist. Sein Ausdruck hat die größte Würde, ist kr
Wort müßig steht, und besitzt alle Eigenschaften, auf welchen die
der schriftlichen Darstellung beruht. Er drückt sich schön und ged
anmuthig aus; und alle seine Gemälde ziehen ebenso sehr durch
der Farbengebung als durch Reichthum und Plastik der Figuren an.
er zuweilen dunkel. Aber der jetzige Text des Th. ist auch noch v
mit welchen ihn unwissende Abschreiber entstellt haben. Unter den A
Duker (Amsterd. 1731, Fol.) die reichhaltigste. Nächst dieser ist d
(1788, 1789, in 6 Bdn.) vorzüglich auch wegen der lat. Übersetzu
bar. Außerdem empfehlen sich die Abdrücke von Bredekamp (Breme
in 2 Thln., und von Beck (Leipz. 1804, 2 Bde.) durch die Wohlfeil
Im deutschen Gewande ist Th. erschienen durch Heilmann (Lemgo
3. A., 1823, 2 Bde.), durch Max. Jacobi (Hamb. 1804 u. 1
und Osiander (Stuttg. 1827). Die Übersetzung Jacobi's ist zwar
barer als die erstere; aber Th. in seiner großartigen Eigenthümlich
erkennen. Ehe jedoch eine genügende Übersetzung erscheinen kann,
des Th. genauer durchgesehen werden. Dies hat Poppo in s. Ausg.
(2 Bde., Leipz. 1823 fg., mit dem Commentar) gethan.

Thugut (Franz Maria, Freih. v.), östreich. Minister der
legenheiten, geb. zu Linz 1734, war der Sohn eines armen Schi
1752 mit Bernard von Jenisch in die orientalische Akademie, die be
suit, Pater Franz, Begleiter des Ministers der auswärt. Angelege
Uhlefeldt, nach Konstantinopel, zur definitiven Berichtigung des bel
neu gegründet hatte. 1754 kam Th. als Sprachknabe nach Konsta
ward er dort Dolmetsch und besorgte, trotz seiner frühen Jugend, vie
schäfte im Verlaufe des siebenjährigen Kriegs. Er wurde 1769
bei der Pforte, 1770 Resident, 1771 wirklicher Internuncius und
ter Minister, auch k. k. Hofrath in der äußerst wichtigen Epoche des
ges zwischen Rußland und den Türken und der mehr und mehr zune
rung in Polen. 1774 erhob ihn Theresia in den Freiherrenstand we
seitigen und großen Verdienste während des Krieges zwischen Ru
Pforte; 1775 erwarb seine Gewandtheit Östreich die Bukowina u
in militairischer und administrativer Hinsicht wichtige Verbindung zu
bürgen und dem von Polen neu erworbenen Galizien. Th. erhielt d
mandeurkreuz des Stephansordens. 1777 machte er diplomatisch
Italien und durch Frankreich, wo er an die Königinnen Antoinette u
Paris und Neapel wichtige Aufträge hatte. Beim Ausbruche des
folgekriegs, 1778, wurde Th. von der Kaiserin, welche um jeden
wünschte, anfangs sogar ohne Josephs Vorwissen, abgesendet, um F
friedfertigen Gesinnungen zu bezeugen. In der Folge führte er die
von Braunau; war 1780 östr. Gesandter in Warschau, 1787 in
beim Ausbruche des Türkenkrieges, wo man seiner tiefen Kenntniß
nisse der Pforte, Polens und Rußlands zuviel zutrauen mochte, b
Hofcommissair zu Verwaltung der Moldau und Walachei, bei dem
zen von Sachsen-Koburg und Suwaroff's; 1790, nach den Frieden
von Reichenbach eine Zeitlang bevollmächtigter Minister zu den Frie
lungen zu Szistowa mit der Pforte. 1790 und 1791 machte er e
Reise nach Paris, mitten in der Revolution, und leitete die Unter

t verschiedenen Parteihäuptern, namentlich mit dem Grafen Mirabeau.
t Th. das Großkreuz des Stephansordens, und ward als A..meeminister
ee des Prinzen Koburg bestimmt, welches die verlorenen Niederlande
n sollte. Aber ihm war Höheres beschieden. Im April 1793 traten
e Staatsvicekanzler, Graf Phil. Cobenzl, und der Staatsreferendar,
lmann, aus dem Ministerium der auswärt. Angelegenheiten. Th. ward
dem Fürsten Kaunitz, Generaldirector der Staatskanzlei, und im Juni
Kaunitz's Tode, wirklicher Minister der auswärtigen Geschäfte. Wenn
em scharfen Blick, eisernen Willen, seiner undurchdringlichen eiskalten
nheit den Charakter der franz. Revolution, wie, außer Burke, wol
gend ein andrer europäischer Staatsmann, mit Abscheu und glühendem
ßt hatte, so durchschaute er auch mit denselben Gesinnungen den Uni-
der Revolution, Bonaparte, welcher 1796, während in Deutschland der
arl die frühern Unfälle durch eine Reihe der glänzendsten Siege wieder
ganz Italien vom Ätna bis zu den tiroler Alpen durch übermächtigen
ngetreuen Frieden dem Schrecken des franz. Namens unterwarf, end-
Bollwerk Mantua bezwang und ins Herz von Steiermark drang. Im
kamen die Friedenspräliminarien von Leoben zu Stande, im Oct. der
Campo-Formio. Um das nun friedliche und freundliche System gegen
schlingende Republik anzudeuten, trat der Freih. v. Th. aus dem Mini-
wurde bevollmächtigter Minister der neuerworbenen ital. und Küsten-
Der bisherige Botschafter in Rußland, Graf Ludw. Cobenzl, übernahm
ille der auswärt. Geschäfte, aber Th. trat bald zur Leitung desselben
Cobenzl erst zum Frieden von Campo-Formio, dann wieder nach Ruß-
m die zweite Coalition gegen die Gewaltstreiche des Directoriums zu-
ingen. Im April 1798 geschah der Aufstand zu Wien gegen den franz.
Bernadotte wegen der dreifarbigen Fahne; am 1. Aug. siegte Nelson
Rußland, Östreich, England, die Pforte, das deutsche Reich, die Für-
hatte Th. wider Frankreich bewaffnet. Der Feldzug der Östreicher
ar einer der glorreichsten, deren die Geschichte gedenkt. Aber in der
der Wendepunkt des Kriegsglücks und der Einigkeit der Verbündeten.
verließen den Kriegsschauplatz. Mit des Erzherzogs Karl Abgang schien
n den kaiserl. Waffen in Deutschland zu weichen. Bonaparte's Rück-
ypten, sein Marsch über die Alpen mit der Reservearmee, die Schlacht
, gaben auch in Italien der Sache eine andre Gestalt. Die Schlacht
den (3. Dec. 1800) erzwang Separatunterhandlungen ohne England
den von Luneville (9. Febr. 1801). Schon im Dec. 1800 war Th.
n Ministerium getreten u. lebte, vom K. Franz mit Gütern in Ungarn
philos. Ruhe, theils in Preßburg, theils in Wien, den großen Rückerinne-
ergangenheit, d. Wissenschaften, vorzüglich aber der oriental. Literatur.
84. J. s. Alters zu Wien, d. 29. Mai 1818. Dem Gerüchte, daß er
n von 3 Mill. Gulden hinterlassen habe, ward widersprochen. Seinen
besonders dem, daß er den Staat vor dem Einflusse des Revolutions-
hrt hatte, ließ man volle Gerechtigkeit widerfahren.

skon. So nannten, nach Tacitus, die Germanen in ihren Liedern
oder Stammvater ihres Volkes, und seinen Sohn **Mann.** Thuisco
nlich das Adjectiv von **Theut**, oder Teut, daher theutisch, deutsch.
tet etwas Ursprüngliches, Selbständiges, z. B. Erde, Volk, Vater und
n dem Worte **Teutonen**, das Volk des Theut; daher auch lingua
Theodisca, Teutonica. Theutisch, d. i. Deutsch, heißt noch jetzt in ei-
Theile von Westfalen **Düdsk**, ausgespr. düsk. Hierin erkennt man
des *Tacitus*. *Der Name* **deutsch** kommt zuerst in einer Urkunde vom

J. 813 vor, und der erste König, welcher der König der Deutschen (Re
corum) genannt wird, ist Otto der Große. (Vgl. Deutsche Sprach
der nordischen Mythologie ist Thuiskon, Tuiskon (Taut, Tot, Theut
Gott, dem die Gallier und die Deutschen ihr Dasein zuschrieben.
der Erde (Artha oder Hertha) die Menschen gezeugt; daher sie sich
Teuts Söhne, Teutonen nannten. Doch wurden eigentlich nur die
scandinavischen Inseln, zwischen den äußersten Küsten des südl. Skan
dem cimbrischen Chersones gelegen, so genannt. In Rücksicht dieser
schreiben auch viele die Teutschen (Teutischen). — Die alten Deutschen
den Tuiscon als einen Mann mit einem grauen Barte, in die rauhe
wilden Thieres gehüllt, einen Scepter in der Rechten haltend, die Linke
spreizten Fingern vor sich hinstreckend. Nach Julius Cäsar sollen sie ihm
schenopfer gebracht haben. Die Benennung Dienstag (Diens-, Thüs
ebenfalls von ihm ableiten wollen.

Thule. Unter diesem Namen kommt bei den Alten ein Land vor,
die äußerste Grenze der Erde nach Norden bezeichnen. Wahrscheinlich
selbst nicht immer dasselbe Land, oder dieselbe Insel dafür an, ja Viele
wol gar kein bestimmtes Land darunter. Daher die große Ungewißheit
weichenden Meinungen der Gelehrten. Nach Pytheas sollte es eine In
Tagereisen nördlich von Britannien. Manche dachten sich darunter ein
ländischen Inseln, Andre, und zwar die meisten, die norwegische Küste,
Island, und dieser Meinung ist auch Mannert.

Thümmel (Moritz August v.), ein berühmter deutscher Sch
wurde 1738 auf dem Rittergute Schönefeld bei Leipzig geb. und em
sten wissenschaftl. Unterricht seit 1754 in der Klosterschule zu Roßleben
gischen Kreise. 1756 bezog er die Universität Leipzig, wo Gellert sein
Lehrer, Weiße, Rabener und von Kleist seine Freunde wurden. Darauf
als Kammerjunker in die Dienste des damaligen Erbprinzen, nachherigen
Ernst Friedrich von Sachsen-Koburg, ward, als dieser Fürst die Regierung
Geh. Hofrath und 1768 wirklicher Geheimerrath und Minister. Di
verwaltete er mit wohlthätiger Wirksamkeit für das Land; u. A. legte er
von kleinen steinernen Kugeln an, wodurch ein marmorartiger Stein, der
Feldern schädlich gewesen, zu einem Gegenstande nützlicher Industrie
de. 1775 — 77 machte er in Gesellschaft seines ältern Bruders und
eine Reise durch Frankreich und einen Theil Italiens, und nach dem
Bruders verheirathete er sich 1779 mit dessen Witwe, mit der er bis zu
(1799) in der glücklichsten Ehe lebte. Nachdem er sich 1783 von allen
schäften zurückgezogen hatte, lebte er theils auf dem Familiengute
Sonneborn, theils in Gotha, theils auf Reisen; und so wenig es ihm
lässen des Kummers fehlte, bewahrte er doch als ein echter Weiser unter
wechseln die Heiterkeit und den Frieden seines Gemüths. Er starb 18
burg. — Th. hat als Dichter und Schriftsteller eine lange und glückliche
rückgelegt. Das erste Werk, mit welchem er auftrat, war ein komisches
dicht in Prosa: „Wilhelmine, oder der vermählte Pedant" (zuerst 17
ihm zunächst Pope's „Lockenraub" Veranlassung gab. Es fand und
gen seiner anmuthigen Schreibart, seiner artigen Erfindung und seiner
dem Leben genommenen Schilderungen, denen es nicht an erfreulichem
fehlt, allgemeinen Beifall. Darauf folgte 1771 die „Inoculation der
Erzählung in Versen, in Form eines Briefes an Weiße. Auch hier finde
und naiver Scherz mit einer glücklichen Versification vereinigt. Th's.
aber ist s. „Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich", ein
er mit Rückerinnerungen aus seinen frühern Reisen durchwebte. Es

ht ohne jahrelange Unterbrechung, von 1791 bis 1805 nach und nach in
hn. und enthält eine Fülle der mannigfachsten Beobachtungen, Situationen,
e und Schilderungen, bald mit gemüthvollem, bis zu inniger Rührung ge=
em Ernst, bald anmuthig tändelnd, bald mit zügellosem Muthwillen. Deut=
müthlichkeit und französ. Leichtigkeit finden sich vielleicht in keinem Werke
Literatur in höherem Grade gepaart als hier. Außerdem verdanken wir ihm
kleinere, meist lyrische Gedichte, mit welchen ihn die Muse bis in sein späte=
er beschenkte. Eine Sammlung s. Werke erschien zu Leipzig 1821. Sein
hat Gruner beschrieben (Leipz. 1819).

Thümmel (Hans Wilhelm, Freih. v.), herzogl. sachsen=gothaischer wirkl.
merrath, Kammerpräsident und Obersteuerdirector zu Altenburg, Bruder
rigen, geb. zu Schönefeld bei Leipzig den 17. Febr. 1744, Sohn des kur=
sächs. Landkammerraths K. H. v. Th., erhielt seine erste Erziehung von ei=
Hauslehrer, der besonders in ihm die Neigung zur Baukunst weckte. In Leip=
nte er nur kurze Zeit mit seinem Bruder studiren, weil sich sein Vater, nach
Verlust seines ganzen Vermögens im siebenjähr. Kriege, ihn von der Universität
zurufen und 1760 eine Pagenstelle am gothaischen Hofe für ihn anzunehmen
igt sah. Nur ungern trat der junge Th. in diese Verhältnisse, und nur das
ollen der Herzogin und ihrer Oberhofmeisterin v. Buchwald vermochte ihn
iner Lage auszusöhnen. Durch eignen Fleiß erwarb er sich viele nützliche
nisse, ward Kammerjunker, und gewann die Gunst der Prinzen Ernst und Au=
Von 1768—69 machte er die Bekanntschaft des Lord Villiers, nachmaligen
s von Grandison, den er im folg. J. auf einer Reise durch Deutschland, die
ij und Italien begleitete. Nach seiner Rückkehr (1772) kam er als Assessor
Kammercollegium, und bewies darin, besonders während der Theurung von
nd 1773, lobenswerthen Eifer. Da er sich dadurch indessen die Unzufrieden=
ner Collegen zuzog, war es ihm höchst angenehm, daß ihn der Prinz August
Begleiter nach Italien wählte. Auf dieser Reise lernte er die Höfe von Par=
lorenz, Rom und Neapel kennen, und machte in Rom, wo er besonders der
nst oblag, Rafael Mengs's, in Neapel des Malers Morghan, Bekanntschaft,
herculanische Handzeichnungen der Prinz auf seinen Rath kaufte. Auf der
ise besuchten sie auch Spaa und fanden bei ihrer Ankunft in Gotha Ernst II.
n Throne. Th. nahm nun seine Stelle als Kammerrath wieder ein und ver=
r der Gunst seines Fürsten und in der Freundschaft des Ministers v. Fran=
, bei froher und nützlicher Thätigkeit, glückliche Tage. Mit Vergnügen un=
r sich der Ausarbeitung des Risses zu einer ital. Villa und deren Erbauung
einer Oberaufsicht, für den Prinzen August; allein während seiner langen
mheit in Dienstverhältnissen ward sein Plan aus Sparsamkeit nicht ausge=
Nach der erbetenen Entlassung des altenburger Kammerpräsidenten v. Ein=
1783) übertrug ihm der Herzog mit dem Titel eines Vicepräsidenten diese
welche ihn Gotha mit Altenburg zu vertauschen nöthigte. Sein erstes Ge=
war hier eine heilsame Reform der Kammer und glückliche Ausgleichung ih=
ocesse. Hierauf verschaffte er den gedrückten Bauern Erleichterung der Frohn=
sorgte für den Kunststraßenbau in Altenburg, wie früher in Gotha, brachte
ortheil des Landes die Kammerleihbank zu Stande, legte 1789 eine Flöße
Sprotte und Pleiße an, und begründete 1792—96 das ganz verfallene Ar=
sen durch Errichtung von Armen=, Werk= und Krankenhäusern aufs neue.
m die Ausmessung des Landes, sowie um die Verschönerung der Stadt Al=
g machte er sich verdient. Nach dem Tode des Herzogs Ernst II. (1804)
er von dessen Nachfolger die früher ausgeschlagene Stelle eines Ministers
irkl. Geheimenrathes an und brachte jedes Jahr einige Monate in Gotha zu,
s ihm seit 1805 *seine Anlagen durch* Abtragung der Wälle verdankt. Nicht

minder wichtig sind die diplomat. Leistungen des Herrn v. Th. während
(1792 und 1795) in Militairangelegenheiten, 1803 in einem Auftrage
nischen Hof, und nach seiner Rückkehr in den koburg-saalfeldischen Unter
bis 1805. So ward er auch 1807 als Gesandter in Napoleons Haupt
schickt, wo er während seines Aufenthaltes in Berlin mit Joh. Müller
Nicolai, Karsten, Willdenow und Denon umging, und in dems. J. an
Hof nach Paris, wo er sich der Bekanntschaft eines Talleyrand, Clarke,
Champagny, Maret, Denon, La Harpe u. s. w. erfreute. Talleyrand's
warb er sich besonders durch eine Genealogie von dessen Familie, „Lettre
betitelt. Außer dieser Denkschrift hatte er schon früher die Lebensbeschr
Vicepräsidenten Klüpfel in Gotha geliefert. Als 73jähriger Greis legte er
Stelle nieder (1817) und lebte nun ganz mit seiner glücklichen Familie
schaftlicher Erholung. Seine Gemahlin (seit 1785) war die älteste T
Kanzlers v. Rothkirch. Die letzten Früchte seiner Muße waren: „Stat
graphische und topograph. Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums A
(mit 39 Portr., 1818); „Aphorismen eines Siebenundsiebenzigjährigen
1821); beide Schriften auf eigne Kosten und für seine Freunde herau
Im 80. Jahre riß ihn ein schlagähnlicher Zufall aus den Armen seiner tr
Familie (d. 1. März 1824). Gotha und Altenburg segnen sein wohlthätig
ken. Nach seinem Willen wurde er, ohne Sarg, unter dem Stamme sei
lingseiche in einer sitzenden Stellung eingesenkt, auf seinem Landgute R
unweit Löbichau.

Thun (Franz Joseph, Graf v.), ein bekannter Schwärmer neue
aus Wien geb., spielte eine Zeitlang die Rolle eines wunderthätigen Arztes,
Kranke, die an Gichtschmerzen und Lähmungen der Glieder litten, durch bl
rühren mit der Hand heilen wollte. Dadurch, daß er seit 1781 einige J
Lavater in mystischen Verbindungen stand, war er schon als Schwärmer be
noch mehr aber ward er es, als er 1793 Wien verließ, um auch in andern
Deutschlands durch die wunderthätige Kraft seiner rechten Hand Kranken
hen. Zuerst besuchte er Karlsbad, nachher 1794 Leipzig in der Osterme
geblich kam er nur deßwegen an den letztern Ort, um von der dasigen medi
Facultät die Kräfte seiner Hand untersuchen zu lassen; ohne aber deren Ur
zuwarten, bewies er durch eine Menge Curen, daß er eigentlich dessen gar
dürfe, sondern daß seine heilende Kraft außer allem Zweifel sei. Eine Me
tienten füllten sein Haus und gingen fast alle gesund davon. Seine Met
stand darin, daß er die Hand auf den leidenden Theil legte und so lange lie
bis der Kranke ein Brennen oder einen Kitzel empfand, worauf er mit de
Finger zu streichen anfing und den Schmerz nach einem äußern Theile am
des Kranken abzuleiten suchte. Anfänglich versicherten Alle, daß sie kein
mehr von ihrem Übel empfänden; aber nach einigen Tagen änderte sich die
Bei Manchen stellte sich der Schmerz wieder ein; bei Manchen wollte die
nicht anschlagen; Einige aber hatten einen so starken Glauben, daß sie sich
fühlten, nachdem sie mit verbundenen Augen in das Zimmer geführt worden
und nicht Graf Thun, sondern eine andre Person die Hand auf sie geleg
Diese letzte Probe war dem Rufe des Grafen selbst sehr ungünstig; er verli
zig bald darauf und beklagte sich über kalte Aufnahme und Undank, der ihm
zu Theil geworden wäre. Aus seinem übrigen Benehmen konnte man schlie
er ein Mann von eingeschränkten Kenntnissen und mehr selbst Betrogener
trüger war. Er war mildthätig und verschaffte den Kranken dadurch wahr
ckung; übrigens vermied er zusammenhängende wissenschaftliche Gespr
klärte selbst, daß er von der Arzneikunst Nichts verstehe, ließ sich aber kein
von der Zufälligkeit seiner Curmethode überzeugen, auf die ihn, seinem

chem Erfolge, daß ihm bald unter den berühmten Schülern des großen
r der ersten Plätze zu Theil wurde. Die eignen Worte Linné's über
): „Nie hat irgend ein andrer Botanist mir größere Zufriedenheit und
ht". Nachdem er unter den Augen Linné's seine erste Dissertation
rtheidigt, auch die übrigen bei dem medicin. Doctorgrad vorausgesetz-
m bestanden hatte, ging er als Arzt im Dienst der holländisch-ostindi-
gnie 1772 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo er während
s von 3 Jahren Reisen ins Innere der von den Hottentotten und den
hnten Ländereien anstellte. 1775 begab er sich nach Batavia, von wo
dschaftsarzt die Ambassade der ostind. Compagnie an den Kaiser von
tete. Th. und Kämpfer sind die Einzigen, welche uns Nachrichten von
fang und gediegenerm, vollständigerm Inhalt über Japan geliefert ha-
einer Rückkunft aus Japan, 1777, besuchte er Ceylon, und begab sich
: nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, um von diesem Orte aus
Vaterland anzutreten. Die mitgebrachten reichen Naturaliensamm-
r nachher mit seltener Freigebigkeit der Universität zu Upsala verehrt,
i seiner Rückkunft sogleich als außerordentl. Professor der Botanik an-
t. 1784, nach dem Tode des jüngern v. Linné, wurde er ordentlicher
selbst. Die k. Akademie der Wissenschaften berief ihn zu ihrem Präses.
re Anerbietungen, in ausländische Dienste zu treten, zurückgewiesen.
Gustav III. wünschte ihm seine Zufriedenheit ausgezeichnet zu beweisen,
selbst irgend eine Gnade sich ausbitten; Th. wünschte Nichts für seine
ern nur, daß Se. Majestät geruhen möge, der Universität den alten Kö-
t einem botan. Garten zu bewilligen. Der König genehmigte auf der
Vorschlag und ließ darauf das prächtige Gebäude für die Orangerie und
ufführen, welches den 25. Mai 1807, am 100sten Geburtstage Lin-
einzuweihen Th. die seltene Freude erlebte. Hier wird nun das reich-
num Thunbergianum verwahrt, die kostbarste Naturaliensammlung,
uropäischen Universität verehrt worden ist, die der edle Geber während
ls 50jährigen Dienstzeit stets vermehrt und von neuem bereichert hat.

Thunfischerei, ein Hauptzweig des Gewerbes der Sicilianer, ü
haupt an allen Küsten des mittelländischen, auch an der Ostküste des atl
Meeres, reichen Ertrag darbietet. Der größte Fisch in dem Geschlecht der S
ist der Scomber tynnus, der Thunfisch, bisweilen über Mannslänge u
wol gegen 5 Ctnr. schwer. Das Männchen ist der Milch (sperma) we
züglich geschätzt. Der Rogen des Weibchens wird eingesalzen und gepr
schmackhafter als der Caviar. Das Fleisch wird frisch und eingesalzen g
Dieser Zugfisch, welchem die zumal aus den Südseereisen bekannte Albi
nelt, kommt aus dem atlantischen Meere und macht seine Wanderung m
Aprils bis Sept. Von Raubfischen an Italiens Küste verscheucht, zi
westlicher Richtung nach der Nordküste Siciliens, wo er in einem großen f
aufgestellten Netzgehege, Tunnara, gefangen wird. Es sind gleichsam F
stungen im Wasser, aus vielen starken Netzen bestehend, welche zwischen de
und Inseln, die der Thunfisch am häufigsten besucht, mit Ankern und Bl
ten auf dem Meeresgrunde befestigt werden. Die Tunnaras enthalten
bene, durch Netze von einander getrennte Gemächer, von welchen das hin
Todtenkammer heißt. Die Eingänge zwischen den Felsen werden mit Ne
schlossen; nur einer, der zu dem sogen. Saale führt, bleibt offen. Die Fi
chen in der Nähe auf einem Felsen oder in einem Kahne, um die Ankunf
sche zu erwarten. Sobald der Fisch durch den offenen Eingang in den Sa
gen ist, wird der Eingang mit einem herabgelassenen Netze verschlossen, die
des ersten Gemachs, das an den Saal stößt, aufgezogen und der Fisch her
ben. Hat man eine hinlängliche Anzahl von Fischen in jenes Zimmer ein
so treibt man sie in das letzte, die Todtenkammer, welche aus den stärksten
besteht. Alsdann nähern sich die Fischer in Fahrzeugen und suchen die Gef
mit Speeren und Wurfspießen zu erlegen. Die Fische wehren sich wüthen
den Angriff, zerreißen nicht selten die Netze und zerschmettern sich oft den
Felsen und Fahrzeugen. Eine einzige Tunnara bringt an 20 — 50,000 G
Die Tunnara am Capo Passaro bei Marzamemi zahlt jährlich 18,000 Un
90,000 Gldn. Conv.-Münze Pacht. M. s. über diese Fischerei Houel's
pittoresque de Sicile", Bd. 1, S. 28 — 30, und Swinburn's „Reise
beide Sicilien", übers. von J. R. Forster.

Thüringen, ein in Obersachsen gelegener Landstrich, der sich zwi
Werra, Saale, dem Harz und dem Thüringerwalde ausbreitet. In den
Zeiten mag Thüringen von den Katten bewohnt gewesen sein, die sich mit
munduren, in Meißen wohnhaft, stritten. Dann glaubte man, habe sich
5. Jahrh. ein westgothischer Stamm niedergelassen: die Thüringer oder T
allein nach Adelung sind Hermundurer und Thüringer Ein Volk. Jenes
ihm der celtische Name des Volks, dieses der deutsche. Die Grenzen des t
schen Reiches waren die Donau, der Rhein, Böhmen und Sachsen. De
König soll Meerwig (um 426) gewesen sein. Zu dem König Basinus
der Frankenkönig Chilperich 457. Nach dessen Tode theilten sich in d
seine Söhne Baderich oder Balderich, Hermannfried und Berthar. H
fried verband sich mit dem König der Ostgothen, Theodorich, und heirathe
Nichte Amalberg (500). Auf deren Anstiften tödtete Hermannfried erst
der Berthar, dann verband er sich mit dem austrasischen König Theodori
s. Bruder Balderich und besiegte ihn 520, wollte aber mit s. Bundes
nicht theilen. Daher überzog ihn der Frankenkönig mit Krieg 527 und
ihn nach 2 großen Treffen an der Unstrut, in deren letztem die Sachsen
Franken verbunden waren. Beide belagerten hierauf den König Herm
in s. Residenz Scheidingen (jetzt Burgscheidungen) und die Sachsen erob
Ort mit Sturm. Darauf theilten die Sachsen und Franken Thüring

as Land nördlich von der Unstrut, diese das Land südlich von der Unstrut.
ließ endlich den König Hermannfried nach Zülpich kommen und bei
ieblichen Unterredung vom Walle stürzen (531). Amalberg floh mit
dern nach Italien. Radegunde, die übriggebliebene Tochter Balderichs,
eodorich zur Gattin; aber sie zog sich ins Kloster zurück und ward als
rehrt. So ging das alte thüringische Reich zu Grunde. — Nachdem
n von den Franken unterjocht worden, ließen diese es durch Gau- und
n und endlich durch Herzoge, deren erster Radulf gewesen zu sein scheint,
Im 8. Jahrh. kam durch Winfried zuerst die christliche Lehre nach Thü-
enn damals gründete dieser (724—745) bei Altenberga im Thüringer-
erste Kirche, an deren Stelle 1811 ein 30 Fuß hoher Candelaber als
errichtet worden ist. Unter Otto II. findet man die ersten Spuren einer
schaft in Thüringen und die ersten Landgrafen erschienen zu Ende des
zu Anfange des 12. Jahrh., seit welcher Zeit das Land den Titel einer
haft führte. Nach dem Tode Heinrich Raspe's 1247 gelangte Thü-
Heinrich den Erlauchten, Markgrafen von Meißen, seit welcher Zeit es
rk Meißen blieb. In der neuesten Zeit ist der größte Theil an Preußen
. Über das alte Thüringen hat Sagittarius Mehres geschrieben. Auch
ti eine „Geschichte Thüringens" geliefert (Gotha 1781—85, 6 Thle.).
thüringischen Volkssagen findet man in K. Herzog's „Geschichte des
en Volkes" (Hamb. 1827). Vgl. D. Wachter's „Thüringische und
he Geschichte bis zum Anfalle Thüringens an die Markgrafen von
247" (Lpz. 1826, 2 Thle.).
Land ist größtentheils von sanft gerundeten fruchtbaren Hügeln durch-
sich gegen den Harz und das Eichsfeld, sowie nach dem Thüringer-
d.) hin zu Bergen erheben. Grenzflüsse sind: die Saale und Werra,
en sich alles Land abdacht. Außerdem sind die Unstrut, Ilm, Gera,
Wipper die stärksten Flüsse des Landes. Den größten Theil des Landes
Flötzkalkstein ein; nur im Thüringerwalde hebt sich überall das Urge-
rs. Der Boden ist in den meisten Gegenden äußerst fruchtbar. Man
gewöhnliche Getreide- und Obstarten, Handelspflanzen in Menge, wor-
d, Wein rc. Das Land hat Bergwerke auf Eisen, Kupfer, Braunstein,
rzellanerde, Stein- und Braunkohlen rc. Es gibt hier Salzquellen und
nnen (Kösen, Artern, Bibra, Langensalza rc.) und eine Menge Fabriken
ufacturen. Man hat Bleiweiß- und Persicofabriken, Porzellan-,
, Pfeifenkopf-, Rußbuttenfabriken, Eisen- und Kupferhämmer,
chinen, Klingen- und Gewehrfabriken rc. Die Hauptstadt Thüringens
Außer ihr gibt es noch ziemlich bedeutende Städte, wie: Eisenach,
ngensalza, Mühlhausen, Nordhausen, Frankenhausen, Sondershausen,
, Weißenfels, Eisleben, Jena, Weimar, Rudolstadt, Arnstadt, Saal-
Der König von Preußen, der Großherzog von Weimar, der Herzog von
d die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und -Rudolstadt sind
esitzer dieser Landschaft. — Thüringerthor wird ein Engpaß am
der Unstrut bei dem vormaligen Kloster Marienthal genannt.
ringerwald (50° 58″ — 51° 10″ N. Br.). Dieses deutsche Wald-
ne Fortsetzung des Fichtelgebirges, hängt im Südosten mit diesem in der
n Münchberg und Gefrees im Obermainkreise Baierns zusammen. Es
n der Nähe der Städte Eisenach, Markfuhl und Salzungen aus dem
e und zieht sich südöstlich an der Grenze der vormaligen obersächsischen
schen Kreise fort, bis es in der Gegend von Lobenstein ins Saalthal (wo
en Namen Frankenwald erhält) und um Kronach ins Mainthal abfällt.
ge beträgt 15 und die Breite 2—4 Meilen. Es ist ein langer Gebirgs-

Gebiet zusammen. Der südliche Theil des Inselsberges heißt der Ins
eine steile nackte Felsenwand. Man sieht den Inselsberg fast in gan
ja vom Brocken. Der Schneekopf gibt nebst dem durch eine tiefe
schlucht zusammenhängenden ebenso hohen oder noch höhern Beerbe
selsberge an Höhe Nichts nach, oder übertrifft ihn wol gar, indem er
2760, nach Andern 2975 Fuß hoch ist, kann aber nicht überall geseher
hat daher nicht das ausgezeichnete Ansehen des Inselsberges. Der
am äußersten Ende eines der südwestl. Gebirgsarme und seine große
kuppe wird auf der ganzen fränkischen Seite gesehen. Der höchste
Hauptgebirges des Thüringerwaldes, sowie die höchsten Felsengipfel,
Granit, Thonschiefer und vorzüglich aus Porphyr, welcher hier am
breitet ist. Das ganze Gebirge ist bis auf die äußersten Höhen meist
nen-, Fichten- und an einigen Gegenden mit Laubholzwald bewachsen
Rücken des Thüringerwaldes fallen die Hauptthäler nach 2 Richtunge
und südwestlich ab. Von dem größten Theile seines nordöstl. Abhang
Gewässer der Elbe, von dem westlichen und $\frac{2}{3}$ des südlichen der We
dem kleinsten Theile im Süden dem Main zu. Eine besondere Merk
der Rennweg oder Rennsteig: ein Weg, der vom Anfange des Geb
Saale ununterbrochen auf der Höhe des Rückens fortläuft und nu
wohnte Orte berührt. Von dem hessischen Antheile an bis zu dem
biete ist er überall mit hohen Grenzsteinen besetzt. Dem Harze ist d
wald zwar in Ansehung seiner Höhe, Länge und Breite und seines H
gleichzusetzen, aber nicht in Hinsicht des Metallreichthums und d
Man findet nur Eisen in großer Menge, besonders in dem preuß.
theile der vormaligen Grafschaft Henneberg, wo auch zahlreiche H
Gange sind. Einige aus dem Thüringerwalde kommende Flüsse füh
bei sich und bei Ilmenau wurde vormals auch auf Silber gebaut. D
von Weimar, die sämmtlichen Herzoge des sächsischen Hauses, der
Hessen, der König von Preußen, die Fürsten von Schwarzburg-S
und -Rudolstadt, auch der König von Baiern besitzen Theile dieses
Zum Behuf Derer, die das Thüringerwaldgebirge bereisen wollen,
lich v. Hoff's und Jakob's „Thüringerwald“ (Gotha 1817, in 2 B

Einer seiner Abkömmlinge hieß Tacius, dessen Nachkommen eine Zeitlang
rherrschaft über Mailand, Bergamo, Novara &c. behaupteten, und von die-
ten Ahnherrn nahm 1313 Lamurald de la Tour den Beinamen Taszis (jetzt
an. Der Urenkel des Lamurald oder Lamoral, Roger I., Graf von Thurn,
nd Valsassina, begab sich nach Deutschland, ward hier 1450 von Kaiser
III. zum Ritter geschlagen und gründete den Ruhm seines Hauses durch
ichtung des Postwesens (s. d.) in Tirol. Sein Sohn Franz ward
ser Maximilian zum Generalpostmeister der Niederlande und nachher auch
Erblande ernannt. Durch Franzens Nachkommen wurde das Postwesen
ehr vervollkommnet, und Leonhard v. Taxis, der sowol durch die 1543
reitende Post aus den Niederlanden durch Schwaben und Tirol nach Ita-
durch mehre treffliche Anstalten in diesem Fache sich sehr ausgezeichnet hat-
e 1595 vom Kaiser Rudolf II. in den Reichsfreiherrnstand erhoben und
eraloberpostmeister im deutschen Reiche ernannt, sodaß die Posten nun
r die tarischen, sondern die Reichsposten hießen. Lamurald von Taxis,
s Sohn, erhielt 1615 die Reichsgrafenwürde und wurde vom Kaiser Ma-
sich und seine männlichen Nachkommen mit dem Generalpostamte belehnt,
621 von Kaiser Ferdinand II. auch auf die weiblichen Nachkommen aus-
wurde. Eugenius Alexander, Reichsgraf von Thurn und Taxis, wurde
n König Karl II. von Spanien in den spanischen und 1695 von Kaiser
in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben. Auch machte der König
nien 1681, zum Besten des neuen Fürsten, aus der Herrschaft Braine le
im Hennegau ein Fürstenthum, dessen jährliche Einkünfte 40,000 Thlr.

Endlich wurde das Generalpostmeisteramt dem Fürsten Alex. Ferdinand
nlich als kaiserl. Thronlehn gegeben und er selbst 1754 auf dem Reichs-
der Widersprüche der meisten altfürstl. Häuser, in das reichsfürstl. Colle-
geführt. So hatte sich dieses Haus, das auch noch die Erbmarschallswürde
egau besaß, durch Einführung des Postwesens emporgeschwungen. Durch
gungen der souverainen Fürsten des ehemaligen Rheinbundes verlor der
Thurn und Taxis in den meisten Ländern sein ehemaliges Vorrecht, wo-
als die Reichsverfassung noch bestand, 1 Mill. Gldn. jährlicher Einkünfte
Stimme im Reichsfürstenrathe hatte. Durch Verträge erhielt er jedoch,
des 17. Art. der deutschen Bundesacte, das Erblandpostmeisteramt im
che Baiern, den Großherzogthümern Baden und Hessen-Darmstadt, den
ümern Sachsen-Koburg, Sachsen-Meiningen und Nassau, sowie er auch
wiener Congreß die Erblandpostämter im Kurfürstenthume Hessen, dem
ogthume Sachsen-Weimar-Eisenach und der freien Stadt Frankfurt er-
hat. 1819 hat der Fürst von Thurn und Taxis die staatsrechtlichen Ver-
seines Hauses im Königr. Würtemberg durch eine merkwürdige Überein-
t dem Könige so festgesetzt, daß die Vorrechte seines Standes nicht störend
llgemeinen Einrichtungen des Staats einwirken, indem er gleich jedem
begünstigten Staatsbürger zu den öffentlichen Lasten beiträgt. „Das
Haus Thurn und Taxis behält übrigens die Ebenbürtigkeit und gehört
en Adel. Der Fürst kann für seine Person und für seine Familie in ei-
n zum deutschen Bunde gehörigen, oder mit demselben im Friedensstande
den Staate seinen Aufenthalt wählen und ebenso in die Dienste desselben
orbehältlich der in letzterm Falle dem Könige zu machenden Anzeige. In
Mitglieder des fürstl. Hauses betreffenden Real- und Personalklagen ha-
nen privilegirten Gerichtsstand. In peinlichen Fällen (mit Ausnahme der
- und der im königl. Staatsdienste begangenen Verbrechen) wird dem
des fürstl. Hauses ein Gericht von Ebenbürtigen oder von Richtern seines
bewilligt. Das Haupt des Hauses bestellt die Vormundschaften der fürstl.

gelegene Domainenämter verliehen und diese zu einem Fürstenthu
zyn erhoben, welches der Fürst unter königl. Landeshoheit als ein
besitzt; die Mitbelehnschaft ist auch seinem Oheim, dem Fürsten
(östr. Generalmajor) und dessen männlichen Nachkommen ertheilt
fürstl. Familie von Thurn und Taxis besitzt in Schwaben theils u
theils unter bairischer, theils unter hohenzollerscher Hoheit die gefürs
Friedberg-Scheer und die ehemaligen freien Reichsherrschaften D
Grunzheim, Heudorf, Göffingen, Bussen, Tischingen und Eglingen
besitzt er 12½ □M., mit 30,746 E., und der Fürst hat zusammen
Gldn. Eink. Darunter sind die ihm 1802 als Entschädigung für den
Verlust der Reichsposten auf dem linken Rheinufer gegebenen Güter
als: die Stadt und das Stift Buchau (mit einer besondern Stim
fürstenrathe), die Abteien Marchthal und Neresheim, die vormals z
weiler gehörige Herrschaft Ostrach nebst Sommerberg und mehre ei
Die neuen Erwerbungen stoßen theils an die Grafschaft Friedberg-
an die Grafschaft Eglingen. Der Fürst von Thurn und Taxis beklei
die Würde eines kaiserl. Principalcommissarius bei dem Reichstag
burg, wo er noch einen Palast besitzt. Zur Residenz in seinem schwäbi
thume sind die ehemaligen Stiftsgebäude der Abtei Marchthal einge
1806 ward das auf das ehemalige Fürstenthum Tour und Tassis
gelegte Sequester zu Gunsten des Fürsten als Gutsbesitzers wiede
Der Fürst von Thurn und Taxis, Karl Alexander (geb. 1770, ve
Theresie, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz), Fürst zu Bucha
Graf zu Friedberg-Scheer, Graf zu Valsassina, auch zu Marcht
heim, Herr der freien Herrschaft Eglingen, Herr zu Ostrach und
Herr der freien Herrschaften Denningen, Tischingen, Balmerthof
Bussen, resid. zu Marchthal in Schwaben, auch zu Regensburg
hofen, k. k. wirkl. Geh.-Rath, Kronoberpostmeister im Königr. B
1827. Ihm folgte sein Sohn Maximilian, geb. 1803. — Auß
Linie des Hauses Thurn und Taxis sind noch 4 gräfl. Hauptlini
welche sich wieder in mehre Nebenäste theilen. Sie sind von den
ganus II., der als Gouverneur zu Mailand 1241 starb, nämlich a)

ular zu Regensburg, 1779 daselbst Dombechant, später fürstbischöfl. sspräsident und Statthalter, dann fürstbischöfl. regensburgischer und frey- Comitalgesandter, 1795 Dompropst zu Breslau und 1802 Dompropst sburg. Als Geschäftsmann erwarb er sich einen bedeutenden Ruf. Der nganelli und der Cardinal Albani schenkten ihm ihre Achtung, wie er in Beibehaltung mehrer Bisthümer dem Kurfürsten von Trier erwirkte. f v. Görz in s. „Memoiren über die Verhandlungen bei Gelegenheit der Erbfolge" rühmt sein diplomatisches Talent. Indeß entzog sich Graf Staatshändeln und bildete auf Reisen nach Italien, Wien, Dresden, Paris und in den Niederlanden s. weltbürgerlichen Sinn aus. So lange rg den Fürsten Primas zum Regenten hatte, blieb Graf Th. Präsident ung. Dann zog er sich von öffentlichen Geschäften ganz zurück, überließ während Vermögen und Einkommen im größten Theile den öffentlichen igkeitsanstalten. Als 1809 ein Sechstheil der Stadt Regensburg zer- e, wodurch über 3000 wohlhabende Bürger verarmten, gelang es ihm, geordneter des Fürsten Primas nach Wien eilte, von dem Kaiser Na- Mill. Fr. der Stadt zuzuwenden. Anspruchlos verbarg Graf Th. seine keit und wirkte im Stillen viel Gutes. Von Allen verehrt und s. Mit- unvergeßlich, starb der edle Mann, dessen schönes Greisenalter einem hei- glich, den 6. Jan. 1825, 81 J. alt.

uscien, s. Toscana.

usnelde, s. Hermann.

yaden, so viel als Mänaden.

yestes, ein Sohn des Pelops und der Hippodamia. Weil er seines Atreus (s. d.) Gemahlin, Ärope, verführt, setzte dieser ihm seine eignen r Speise vor. Er flüchtete nun mit s. Tochter Pelopia nach Sikyon, und ihr, ohne sich zu erkennen zu geben, einen Sohn (Ägisth), weil ein Ora- rheißen hatte, daß sein Sohn und Enkel ihn rächen würde. Als derselbe war, mordete er auf des Vaters Geheiß seinen Ohm, und Th. bestieg den Thron, von welchem er jedoch durch s. Brudersöhne, Agamemnon und s, wieder vertrieben ward. Er starb in der Verbannung auf der Insel Des Sophokles und Euripides Trauerspiele von ihm sind verloren ge- der „Thyestes" des Seneca ist aber noch vorhanden.

yrsus, der mit Epheu und Weinreben bekränzte Stab, den an den esten die Bacchanten trugen.

ara ist ursprünglich (und bei Herodot) die Haube oder Mütze des persi- nigs. Die Tiara des Papstes ist eine hohe Mütze, mit 3 übereinander goldenen Kronen umgeben. Diese Kronen sind ganz mit Edelgesteinen d mit einer Kugel geziert, über welcher ein Kreuz steht, und auf beiden esselben ist ein Gehänge von Edelgesteinen. Anfangs trugen die Päpste gewöhnliche Bischofsmütze. (S. Inful.) Daß der fränkische König im 5., oder gar Konstantin d. Gr. im Anfange des 3. Jahrh. dem Papst ene Krone geschenkt und dieser sie mit der Mütze vereinigt habe, ist ge- nicht erwiesen; nach Henke („Kirchengesch.", 2. Bd., S. 401) trugen e die einfache Krone zuerst im 9. Jahrh.; Cicognara („Storia della etc.") ist jedoch der Meinung, daß erst Alexander III. im 12. Jahrh. a, zum Zeichen der Souverainetät, mit einer Krone umgeben habe. Boni- III (st. 1303) soll die zweite, zum Zeichen der Macht über geistliche und Dinge, und Urban V. (st. 1370) endlich die dritte hinzugethan haben, um ie man glaubt, die Macht des Papstes in der leidenden, streitenden und renden Kirche (oder auch im Himmel, auf Erden und in der Hölle) anzu- Vielleicht sollten auch die 3 Kronen die damals bekannten 3 Theile der

auf seine ehemaligen häufigen Überschwemmungen begründet. Ja,
gesagt, Gregor d. Gr. habe aus Religionseifer die Statuen und
Alterthums in die Tiber werfen lassen. Fea in s. Schrift: „Novell
(Rom 1819), widerlegt Dieses und meint, daß man bei neuen Nach
Durchwühlungen des Schlammgrundes der Tiber nicht viel erwar
Ansicht, die der Erfolg der bekannten neuesten Unternehmung
„Morgenbl." 1821, Nr. 59, und **Ausgrabungen**) hinläng
tigt hat.

Tiberius Claudius Nero, der zweite römische Kaiser, ge
war der Sohn eines römischen Patriziers gl. N. und der Livia Dr
ligen Gemahlin des Kaisers August. Schon früh zeigte er große F
eine finstere, zurückhaltende Gemüthsart. Zuerst diente er unter
dun im cantabrischen Kriege, ward bald nachher als Oberfeldherr mit
heer abgesandt, um den Tigranes auf den armenischen Thron zu
nachmals die Rhätier und Vindelicier (2 alpinische Völkerstämme
dadurch die Gunst des August so sehr, daß dieser ihn veranlaßte,
Gemahlin Vipsania zu scheiden, um seine (des Kaisers) Tochter J
zum zweiten Male Witwe war, zu heirathen. Nach einander er
zende Siege über die Pannonier, die sich empört hatten, und die er
schaft der Römer unterwarf, über die Dacier und Dalmatier und ü
nen, mit denen er einen glücklichen Frieden schloß. Aber die auf
densart seiner Gemahlin Julia, und Eifersucht auf die Cäsaren Ca
seine Stiefsöhne, die der Kaiser adoptirt hatte, vermochten ihn, si
zu begeben, wo er in einer Art von Ungnade, ganz als Privatmann
5 Jahren Julias Ausschweifungen, die immer bekannter wurden,
wogen, sie von ihrem Gemahl förmlich zu scheiden, und T. nun na
kehren durfte. Indessen starben die beiden Cäsaren Cajus und Lu
Augustus nahm jetzt, weniger aus Zuneigung als um einen Gehül
gierung zu haben, den T. zu seinem Sohn an (4 J. v. Chr.). T.
Germanen, nach einem 3jährigen Kriege um Frieden zu bitten,
Unglücke des Varus das Vertrauen der römischen Legionen wieder
wand die Pannonier und Dalmatier, welche sich von neuem empört

n Consuln bewies er große Achtung und verlangte, wenn sie beim Heere
ß sie nicht mit ihm, sondern bloß mit dem Senat verhandeln sollten. Da=
eckte er schlau seine Absicht auf eine unbeschränkte Alleinherrschaft. Zu=
e er großen Eifer für die Gerechtigkeitspflege, sorgte dafür, daß das Volk,
n Provinzen, nicht durch Auflagen bedrückt wurde, suchte jedes öffent=
ick zu erleichtern und war überhaupt freigebig: eine Tugend, die er, nach
ehielt, selbst als er alle übrige verloren hatte. Daher gehört auch die
oche seiner Regierung zu den glücklichsten Zeiten in der römischen Ge=
Allein seine Gemüthsart zeigte sich bald von einer andern Seite (vergl.
icus), und eine gefühllose Tyrannei ward der Hauptcharakter seiner
. Er wurde im höchsten Grade eifersüchtig auf seine Gewalt; die heim=
lagen vermehrten sich, und jegliches Jahr ward durch das unglückliche
berühmter Personen bezeichnet, die, schuldig oder nicht schuldig, bestraft
Das Unglück wurde noch größer, als T. sein ganzes Vertrauen dem ver=
swürdigen Sejanus schenkte. (Vgl. d. und Drusus.) Dagegen
er in einer sehr verständigen, von Tacitus aufbewahrten Rede seine
ng, als eine Provinz von Spanien ihm und seiner Mutter Livia einen
ichten wollte. 26 n. Chr. verließ er Rom, wohin er nie wieder zurück=
chte eine Reise durch Campanien, begleitet von wenigen vornehmen Per=
Gelehrten, besonders Griechen, und als er auf dem festen Lande keinen
der seiner finstern, menschenfeindlichen Gemüthsstimmung zusagte, be=
nach der Insel Caprea, die in der Bai von Neapel liegt, von rauhen
schlossen wird, aber schön im Innern ist und ein herrliches Klima hat.
te er seine übrigen Jahre in den schändlichsten Ausschweifungen, die
passend und bloß durch seine Grausamkeiten bekannt. Indessen sank er
zur äußersten Gleichgültigkeit gegen guten Ruf und Rechtlichkeit herab,
bei einer Feuersbrunst, welche einen Theil Roms verzehrte, unaufge=
lobenswerthe Freigebigkeit. Seine Mutter Livia starb (29 J. n. Chr.),
nat zu Rom wollte ihr die göttliche Ehre zuerkennen, welches T. aber
Dies wurde ihm mit Unrecht als Undankbarkeit ausgelegt; es war bloß
seiner vernünftigen Ansicht. Jener Todesfall war übrigens für seine
weise von den schlimmsten Folgen. Sejanus ward jetzt allmächtig.
irkte die Verbannung der Agrippina (der Witwe des Germanicus) nach
Pandataria und ihres Sohnes Nero nach der Insel Pontia, wo der letz=
rauf starb. Agrippina's zweiter Sohn, Drusus, ward in ein enges Ge=
bracht, worin er einige Jahre nachher Hungers starb, und die unglück=
er hatte ein ähnliches Schicksal. Der Überrest von T.'s Regierung zeigt
ein widerliches Gemälde schändlichen Sklavensinns auf Seiten des römi=
ts, und der despotischen Grausamkeit dieses Tyrannen. Er ward von
ndsten Gewissensbissen geplagt, aber unter diesen schrecklichsten Gefüh=
n gräßlichsten Handlungen gab er doch auch wieder Beweise von Einsicht
erksamkeit auf das öffentliche Wohl. Rom war durch Schulden und
st in seinem Innern zerrüttet; T. hob dies Übel, indem er eine große
t einer Bank niederlegte, woraus Jeder gegen Sicherheit auf 3 Jahre
ohne Zinsen erhalten konnte. Bei einer zweiten großen Feuersbrunst
ich gleichfalls sehr freigebig gegen die verunglückten Römer. Zuletzt ver=
e Insel und bezog, nach öfterm Ortswechsel, ein Landgut, welches dem
hört hatte, nicht weit vom Vorgebirge von Misenum. Dort versank er,
Ausschweifungen schon längst dem Grabe nahe gebracht, 37 J. n. Chr.
gewöhnlichen Zustand, und Macro, der prätorische Präfect, ließ ihn, als
mal erwachte, mit Betten ersticken, um sich auf diese Weise der Gunst
Folgers, Cajus Caligula, zu versichern. T. starb im 78. J. seines Alters

die man schon in einer Entfernung von 50 Meilen erblicken kann.
lageri (der weiße Berg) (vgl. Himalaya) liegt 26,862 Fuß üb
fläche, und so finden sich mehre, die nicht nur dem Chimboraço,
höchsten Berge, an Höhe gleich kommen, sondern ihn weit übertreffe
gehen alle die Gebirgsketten aus, die sich in die Tatarei, nach China
ziehen; hier entspringen die bedeutendsten Flüsse Asiens, als der Gan
remputer, der Menang-Kong, der Yang-tse-kiang u. s. w. Der
es zum ersten Male betritt, glaubt ein vom Himmel ganz vergessene
den. Große Felsen und Berge ohne Anschein von Vegetation wechse
Ebenen, die wenig Früchte gedeihen lassen. Weizen, Gerste, Hafe
auf ihnen wachsen, werden an vielen Orten nie reif, sondern nur a
erbaut, um, wenn das Vieh keine Weide mehr findet, benutzt zu wer
zu Zeit tritt regelmäßig Regen ein, und dann sprießt ein kleines Ge
sen Wachsthum aber mit dem Ende des Regens aufhört, da die T
Luft soweit geht, daß es dann ganz weiß wird und zu Staub mit de
rieben werden kann. Indessen nährt es doch große Heerden und ist
die beste Weide ihm darin nachstehen muß. Bei Annäherung des
der Tibetaner die tiefern Wiesen mit großen Eisstücken, um die m
nicht von den dörrenden Winden weggeführt zu sehen. Temperatur
ist in Tibet dem Grade und dem Eintritt nach ungemein regelmäßig
bis Mai herrscht eine große Abwechselung von Regen, Donner und
bis Sept. ist von heftigen Regengüssen heimgesucht. Alle Ströme
ihre Fluten drohen Bengalen zu überschwemmen. Vom Oct. bis M
fast immer klar und hell; selten verdunkelt eine Wolke den Himm
lang ist dann ärgere Kälte als irgendwo in Europa, die besonder
Theile längs der Bergkette vorwaltet, welche Tibet von Assam,
paul, trennt, und zwischen dem 26 — 27° N. Br. liegt. Die
dann in die tiefen Thäler oder in die Höhlen der Felsen. Von
ein Strich von fast 10 Meilen, ist dann das ganze Land wenig mehr

-ilen des Landes, im Sommer auf den Bergen, im Winter in den Thä-
s macht den Reichthum der mit ihnen herumziehenden Tataren, die von
rung und Kleidung haben, und es als Lastthier brauchen, wozu sich diese
ehr als zum Ackerbau eignen. Aus ihrem Haare fertigt man Stricke und
Ihre Milch ist ungemein nahrhaft und wird in Menge erhalten. Auf
en Bergen findet man das Moschusthier. Es hat die Größe eines mäßi-
eines, dem es auch im Körper gleicht. Der Kopf ist klein, der hintere
ck und rund. Die Glieder sind äußerst zart, und der Schwanz fehlt ganz.
enthümlichkeit zeigt indessen das Haar, womit es ungemein reichlich be-
Es hat wol 2—3 Zoll Länge und steht überall empor, mit Ausnahme
einen, Ohren, dem Kopfe, wo es kurz bleibt. Bei genauerer Untersu-
icht es mehr den Borsten, ist aber doch dünn, biegsam, nicht steif, son-
nförmig. An der Wurzel ist es weiß, in der Mitte schwarz, und braun
pitze. Der Moschus (s. d.) wird in einem kleinen Beutel oder Aus-
n Nabel nur beim Männchen gefunden. Die Thiere dürfen nur für Rech-
Regierung gejagt werden und geben eine bedeutende Einnahme. Die
vgl. Caschemirziege und Ternaux), welche das Haar zu den be-
Caschemirshawls gibt, ist ein nicht weniger kostbarer Gegenstand. Wilde
iden sich ebenfalls in Tibet. Sie sind zu flüchtig, um lebendig gefangen
hmt werden zu können. Die Schafe mit den breiten Fettschwänzen wei-
roßen Heerden, und für sie hegt man besondere Sorgfalt. Eine Art mit
n Kopfe und dergleichen Beinen scheint ebenfalls nur hier einheimisch zu
e sind kleiner, haben weiche Wolle und das schmackhafteste Fleisch. Häu-
ht man sie als Lastthiere. Man sieht oft ganze Heerden mit Salz und
Jedes trägt 12—20 Pfund. Selbst ihre Wolle transportiren sie so auf
ten Markt. Ihre Felle gewähren treffliche Winterpelze, und die der Läm-
n kostbaren Handelsartikel, besonders die der ungeborenen, zu welchem
e Mutterschafe oft vor dem Lammen getödtet werden. — So unfrucht-
Boden ist, so schaffen doch theils diese Dinge, theils der Überfluß an Mi-
illen Bedarf reichlich herbei. Gold findet man in gediegenem Zustand in
als Körner in den Flüssen. Zinnober, Blei, Kupfer, ist in reichhaltigen
Eisen wird aus Mangel an Brennmaterialien wenig zu Tage gefördert.
rn fehlen so sehr, daß man nur mit Dünger heizt. Vielleicht finden sich
lenminen, deren an China's Grenze bereits entdeckt wurden. Tinkal, aus
der Borax gezogen wird, findet sich in ungeheuerer Menge vor, ebenso
. Der Handel ist fast ganz Monopol des Herrschers, und der nach Chi-
vornehmlich über die östlich an der Grenze gelegene Stadt Silling oder Sin-
ie Religion ist nach Turner's Vermuthungen eine ausgeartete Tochter des
smus, die in den südlichen an Indien grenzenden Gegenden sich zuerst
e, und welche dadurch auch zuerst der Sitz des Dalai-Lama wurden. Vgl.
n's „Krit. Versuch über die lamaische Religion" (Berl. 1796). Ver-
von der Religion der Hindus sollen sich die Grundzüge dieser doch überall
ben; die Orte, welche die Hindus für heilig halten, Allahabad, Benares,
in, Gaya, Saugor, Dschaggernat, gelten auch den Tibetanern als solche
en von ihren Pilgrimen besucht. Inzwischen waltet doch eine Menge be-
Gebräuche vor. In großen Capellen sammelt sich das Volk und stimmt
halle lärmender Instrumente von ungeheurer Größe, wie man sie in China
ien findet — Trompeten, Trommeln, Becken, Pfeifen, Muschelhör-
Gesänge im Chor an. Das Ganze soll einer kathol. Messe ähneln und
ruck nicht ohne erstaunliche Wirkung sein. Vom Kastengeiste findet sich
keine Spur. Die Einw. essen ohne Bedenken mit jedem Fremden. Das
pt des Landes und der Religion ist der Dalai-Lama. (Vgl. Lama.) Er

Thunfischerei, ein Hauptzweig des Gewerbes der Sicilianer, das
haupt an allen Küsten des mittelländischen, auch an der Ostküste des adriati
Meeres, reichen Ertrag darbietet. Der größte Fisch in dem Geschlecht der Sc
ist der Scomber tynnus, der Thunfisch, bisweilen über Mannslänge und
wol gegen 5 Ctnr. schwer. Das Männchen ist der Milch (sperma) wegen
züglich geschätzt. Der Rogen des Weibchens wird eingesalzen und gepreßt:
schmackhafter als der Caviar. Das Fleisch wird frisch und eingesalzen gen
Dieser Zugfisch, welchem die zumal aus den Südseereisen bekannte Albicore
nelt, kommt aus dem atlantischen Meere und macht seine Wanderung von E
Aprils bis Sept. Von Raubfischen an Italiens Küste verscheucht, zieht e
westlicher Richtung nach der Nordküste Siciliens, wo er in einem großen
aufgestellten Netzgehege, Tunnara, gefangen wird. Es sind gleichsam klein
stungen im Wasser, aus vielen starken Netzen bestehend, welche zwischen den F
und Inseln, die der Thunfisch am häufigsten besucht, mit Ankern und Bleige
ten auf dem Meeresgrunde befestigt werden. Die Tunnaras enthalten ver
dene, durch Netze von einander getrennte Gemächer, von welchen das hinter
Todtenkammer heißt. Die Eingänge zwischen den Felsen werden mit Netzen
schlossen; nur einer, der zu dem sogen. Saale führt, bleibt offen. Die Fischer
chen in der Nähe auf einem Felsen oder in einem Kahne, um die Ankunft der
sche zu erwarten. Sobald der Fisch durch den offenen Eingang in den Saal ge
gen ist, wird der Eingang mit einem herabgelassenen Netze verschlossen, die Th
des ersten Gemachs, das an den Saal stößt, aufgezogen und der Fisch hereing
ben. Hat man eine hinlängliche Anzahl von Fischen in jenes Zimmer eingesp
so treibt man sie in das letzte, die Todtenkammer, welche aus den stärksten N
besteht. Alsdann nähern sich die Fischer in Fahrzeugen und suchen die Gefang
mit Speeren und Wurfspießen zu erlegen. Die Fische wehren sich wüthend ge
den Angriff, zerreißen nicht selten die Netze und zerschmettern sich oft den Kopf
Felsen und Fahrzeugen. Eine einzige Tunnara bringt an 20 — 50,000 Gldn.
Die Tunnara am Capo Passaro bei Marzamemi zahlt jährlich 18,000 Unzen
90,000 Gldn. Conv.-Münze Pacht. M. s. über diese Fischerei Houel's „V
pittoresque de Sicile", Bd. 1, S. 28 — 30, und Swinburn's „Reisen d
beide Sicilien", übers. von J. R. Forster.

Thüringen, ein in Obersachsen gelegener Landstrich, der sich zwischen
Werra, Saale, dem Harz und dem Thüringerwalde ausbreitet. In den älte
Zeiten mag Thüringen von den Katten bewohnt gewesen sein, die sich mit den H
munduren, in Meißen wohnhaft, stritten. Dann glaubte man, habe sich hier
5. Jahrh. ein westgothischer Stamm niedergelassen: die Thüringer oder Toring
allein nach Adelung sind Hermundurer und Thüringer Ein Volk. Jenes ist n
ihm der celtische Name des Volks, dieses der deutsche. Die Grenzen des thürin
schen Reiches waren die Donau, der Rhein, Böhmen und Sachsen. Der ält
Köhig soll Meerwig (um 426) gewesen sein. Zu dem König Basinus flüch
der Frankenkönig Chilperich 457. Nach dessen Tode theilten sich in das R
seine Söhne Baderich oder Balderich, Hermannfried und Berthar. Herma
fried verband sich mit dem König der Ostgothen, Theodorich, und heirathete de
Nichte Amalberg (500). Auf deren Anstiften tödtete Hermannfried erst s. B
der Berthar, dann verband er sich mit dem austrasischen König Theodorich ge
s. Bruder Balderich und besiegte ihn 520, wollte aber mit s. Bundesgeno
nicht theilen. Daher überzog ihn der Frankenkönig mit Krieg 527 und besi
ihn nach 2 großen Treffen an der Unstrut, in deren letztem die Sachsen mit
Franken verbunden waren. Beide belagerten hierauf den König Hermann
in s. Residenz Scheidingen (jetzt Burgscheidungen) und die Sachsen eroberten
Ort mit Sturm. Darauf theilten die Sachsen und Franken Thüringen;

Land nördlich von der Unstrut, diese das Land südlich von der Unstrut.
ieß endlich den König Hermannfried nach Zülpich kommen und bei
ichen Unterredung vom Walle stürzen (531). Amalberg floh mit
n nach Italien. Radegunde, die übriggebliebene Tochter Balderichs,
orich zur Gattin; aber sie zog sich ins Kloster zurück und ward als
hrt. So ging das alte thüringische Reich zu Grunde. — Nachdem
on den Franken unterjocht worden, ließen diese es durch Gau- und
und endlich durch Herzoge, deren erster Radulf gewesen zu sein scheint,
Im 8. Jahrh. kam durch Winfried zuerst die christliche Lehre nach Thü-
n damals gründete dieser (724—745) bei Altenberga im Thüringer-
rste Kirche, an deren Stelle 1811 ein 30 Fuß hoher Candelaber als
richtet worden ist. Unter Otto II. findet man die ersten Spuren einer
haft in Thüringen und die ersten Landgrafen erschienen zu Ende des
Anfange des 12. Jahrh., seit welcher Zeit das Land den Titel einer
aft führte. Nach dem Tode Heinrich Raspe's 1247 gelangte Thü-
Heinrich den Erlauchten, Markgrafen von Meißen, seit welcher Zeit es
k Meißen blieb. In der neuesten Zeit ist der größte Theil an Preußen
über das alte Thüringen hat Sagittarius Mehres geschrieben. Auch
eine „Geschichte Thüringens" geliefert (Gotha 1781—85, 6 Thle.).
hüringischen Volkssagen findet man in K. Herzog's „Geschichte des
n Volkes" (Hamb. 1827). Vgl. D. Wachter's „Thüringische und
e Geschichte bis zum Anfalle Thüringens an die Markgrafen von
47" (Lpz. 1826, 2 Thle.).
Land ist größtentheils von sanft gerundeten fruchtbaren Hügeln durch-
sich gegen den Harz und das Eichsfeld, sowie nach dem Thüringer-
d.) hin zu Bergen erheben. Grenzflüsse sind: die Saale und Werra,
n sich alles Land abdacht. Außerdem sind die Unstrut, Ilm, Gera,
Wipper die stärksten Flüsse des Landes. Den größten Theil des Landes
Flötzkalkstein ein; nur im Thüringerwalde hebt sich überall das Urge-
. Der Boden ist in den meisten Gegenden äußerst fruchtbar. Man
gewöhnliche Getreide- und Obstarten, Handelspflanzen in Menge, wor-
, Wein rc. Das Land hat Bergwerke auf Eisen, Kupfer, Braunstein,
zellanerde, Stein- und Braunkohlen rc. Es gibt hier Salzquellen und
nen (Kösen, Artern, Bibra, Langensalza rc.) und eine Menge Fabriken
facturen. Man hat Bleiweiß- und Persicofabriken, Porzellan-,
Pfeifenkopf-, Rußbuttenfabriken, Eisen- und Kupferhämmer,
hinen, Klingen- und Gewehrfabriken rc. Die Hauptstadt Thüringens
Außer ihr gibt es noch ziemlich bedeutende Städte, wie: Eisenach,
gensalza, Mühlhausen, Nordhausen, Frankenhausen, Sondershausen,
, Weißenfels, Eisleben, Jena, Weimar, Rudolstadt, Arnstadt, Saal-
der König von Preußen, der Großherzog von Weimar, der Herzog von
d die Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und -Rudolstadt sind
sitzer dieser Landschaft. — Thüringerthor wird ein Engpaß am
er Unstrut bei dem vormaligen Kloster Marienthal genannt.
üringerwald (50° 58″ — 51° 10″ N. Br.). Dieses deutsche Wald-
ne Fortsetzung des Fichtelgebirges, hängt im Südosten mit diesem in der
n Münchberg und Gefrees im Obermainkreise Baierns zusammen. Es
in der Nähe der Städte Eisenach, Marksuhl und Salzungen aus dem
t und zieht sich südöstlich an der Grenze der vormaligen obersächsischen
schen Kreise fort, bis es in der Gegend von Lobenstein ins Saalthal (wo
en Namen Frankenwald erhält) und um Kronach ins Mainthal abfällt.
nge beträgt 15 und die Breite 2—4 Meilen. Es ist ein langer Gebirgs-

zug mit einem schmalen Kamme, und wird nur in der Nähe des Schneekopf
der Straße zwischen Suhl und Ohrdruf, zu einer breiten Fläche von einer
Meile im Durchmesser. Spitzen und Zacken wird man nirgends gewah
ganze Gebirgsrücken hat nur 3 kahle Felsengipfel: den Gerberstein, unwei
stein, den Tröhberg bei Winterstein und den Hermannsberg bei Oberschönau
gens sind die ausgezeichnetsten Punkte für dessen Ansicht der Inselsberg
Schneekopf, der Küchelheyer, gewöhnlich Kickelhahn genannt, bei Ilmena
der Burzel bei Breitenbach. Der Inselsberg erhebt sich hoch über die ganze
kette, ist nach Einigen 2604, nach Andern 2791 oder 2832 Fuß hoch u
seiner obern Fläche ganz frei von Wald. Hier stößt das gothaische und he
Gebiet zusammen. Der südliche Theil des Inselsberges heißt der Inselstein u
eine steile nackte Felsenwand. Man sieht den Inselsberg fast in ganz Thü
ja vom Brocken. Der Schneekopf gibt nebst dem durch eine tiefe finstere
schlucht zusammenhängenden ebenso hohen oder noch höhern Beerberge be
selsberge an Höhe Nichts nach, oder übertrifft ihn wol gar, indem er nach E
2760, nach Andern 2975 Fuß hoch ist, kann aber nicht überall gesehen wer
hat daher nicht das ausgezeichnete Ansehen des Inselsberges. Der Dollm
am äußersten Ende eines der südwestl. Gebirgsarme und seine große runde
kuppe wird auf der ganzen fränkischen Seite gesehen. Der höchste Rück
Hauptgebirges des Thüringerwaldes, sowie die höchsten Felsengipfel, beste
Granit, Thonschiefer und vorzüglich aus Porphyr, welcher hier am weitest
breitet ist. Das ganze Gebirge ist bis auf die äußersten Höhen meistens mi
nen=, Fichten= und an einigen Gegenden mit Laubholzwald bewachsen. Be
Rücken des Thüringerwaldes fallen die Hauptthäler nach 2 Richtungen nor
und südwestlich ab. Von dem größten Theile seines nordöstl. Abhanges fal
Gewässer der Elbe, von dem westlichen und ⅔ des südlichen der Weser, u
dem kleinsten Theile im Süden dem Main zu. Eine besondere Merkwürdig
der Rennweg oder Rennsteig: ein Weg, der vom Anfange des Gebirges b
Saale ununterbrochen auf der Höhe des Rückens fortläuft und nur weni
wohnte Orte berührt. Von dem hessischen Antheile an bis zu dem reußisch
biete ist er überall mit hohen Grenzsteinen besetzt. Dem Harze ist der Thür
wald zwar in Ansehung seiner Höhe, Länge und Breite und seines Holzreich
gleichzusetzen, aber nicht in Hinsicht des Metallreichthums und des Berg
Man findet nur Eisen in großer Menge, besonders in dem preuß. und he
theile der vormaligen Grafschaft Henneberg, wo auch zahlreiche Hüttenw
Gange sind. Einige aus dem Thüringerwalde kommende Flüsse führen Go
bei sich und bei Ilmenau wurde vormals auch auf Silber gebaut. Der Gro
von Weimar, die sämmtlichen Herzoge des sächsischen Hauses, der Kurfü
Hessen, der König von Preußen, die Fürsten von Schwarzburg=Sonders
und =Rudolstadt, auch der König von Baiern besitzen Theile dieses Gebirg
Zum Behuf Derer, die das Thüringerwaldgebirge bereisen wollen, dient
lich v. Hoff's und Jakob's „Thüringerwald" (Gotha 1817, in 2 Bdn., mi
charten und K.). Zum Beschluß geben wir von einigen theils am Fuße,
auf der Höhe des Gebirges liegenden Orten die Erhöhung über der Meer
an: Oberhof 2256, Gehlberg 1830, Zella St.=Blasii 1266, Georgenthal
Ruhla 966, Gotha 756 und Eisenach 546 Fuß.

Thurn und Taxis (de la Tour — della Torre), ein aus
stammendes fürstl. und gräfl. Haus in Deutschland. Der erste dieses Ge
soll von dem h. Ambrosius, Bischof zu Mailand (von 374—397), wegen
pfern Vertheidigung des ihm anvertrauten neuen Thors gegen Arianisc
rührer, den Namen della Torre und zugleich zur Belohnung die Souve
über Valsassina (eine Herrschaft am Comersee im Herzogthum Mailand)

iner seiner Abkömmlinge hieß Tacius, dessen Nachkommen eine Zeitlang
herrschaft über Mailand, Bergamo, Novara rc. behaupteten, und von die-
n Ahnherrn nahm 1313 Lamurald de la Tour den Beinamen Taszis (jetzt
. Der Urenkel des Lamurald oder Lamoral, Roger I., Graf von Thurn,
d Valsassina, begab sich nach Deutschland, ward hier 1450 von Kaiser
III. zum Ritter geschlagen und gründete den Ruhm seines Hauses durch
htung des Postwesens (s. d.) in Tirol. Sein Sohn Franz ward
r Maximilian zum Generalpostmeister der Niederlande und nachher auch
Erblande ernannt. Durch Franzens Nachkommen wurde das Postwesen
hr vervollkommnet, und Leonhard v. Taxis, der sowol durch die 1543
reitende Post aus den Niederlanden durch Schwaben und Tirol nach Ita-
durch mehre treffliche Anstalten in diesem Fache sich sehr ausgezeichnet hat-
1595 vom Kaiser Rudolf II. in den Reichsfreiherrnstand erhoben und
raloberpostmeister im deutschen Reiche ernannt, sodaß die Posten nun
die taxischen, sondern die Reichsposten hießen. Lamurald von Taxis,
Sohn, erhielt 1615 die Reichsgrafenwürde und wurde vom Kaiser Ma-
sich und seine männlichen Nachkommen mit dem Generalpostamte belehnt,
621 von Kaiser Ferdinand II. auch auf die weiblichen Nachkommen aus-
urde. Eugenius Alexander, Reichsgraf von Thurn und Taxis, wurde
n König Karl II. von Spanien in den spanischen und 1695 von Kaiser
in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben. Auch machte der König
ien 1681, zum Besten des neuen Fürsten, aus der Herrschaft Braine le
m Hennegau ein Fürstenthum, dessen jährliche Einkünfte 40,000 Thlr.
Endlich wurde das Generalpostmeisteramt dem Fürsten Alex. Ferdinand
lich als kaiserl. Thronlehn gegeben und er selbst 1754 auf dem Reichs-
der Widersprüche der meisten altfürstl. Häuser, in das reichsfürstl. Colle-
eführt. So hatte sich dieses Haus, das auch noch die Erbmarschallswürde
gau besaß, durch Einführung des Postwesens emporgeschwungen. Durch
ungen der souverainen Fürsten des ehemaligen Rheinbundes verlor der
Thurn und Taxis in den meisten Ländern sein ehemaliges Vorrecht, wo-
s die Reichsverfassung noch bestand, 1 Mill. Gldn. jährlicher Einkünfte
Stimme im Reichsfürstenrathe hatte. Durch Verträge erhielt er jedoch,
es 17. Art. der deutschen Bundesacte, das Erblandpostmeisteramt im
e Baiern, den Großherzogthümern Baden und Hessen-Darmstadt, den
mern Sachsen-Koburg, Sachsen-Meiningen und Nassau, sowie er auch
wiener Congreß die Erblandpostämter im Kurfürstenthume Hessen, dem
gthume Sachsen-Weimar-Eisenach und der freien Stadt Frankfurt er-
t. 1819 hat der Fürst von Thurn und Taxis die staatsrechtlichen Ver-
ines Hauses im Königr. Würtemberg durch eine merkwürdige Überein-
dem Könige so festgesetzt, daß die Vorrechte seines Standes nicht störend
gemeinen Einrichtungen des Staats einwirken, indem er gleich jedem
günstigten Staatsbürger zu den öffentlichen Lasten beiträgt. „Das
Haus Thurn und Taxis behält übrigens die Ebenbürtigkeit und gehört
n Adel. Der Fürst kann für seine Person und für seine Familie in ei-
zum deutschen Bunde gehörigen, oder mit demselben im Friedensstande
n Staate seinen Aufenthalt wählen und ebenso in die Dienste desselben
rbehältlich der in letzterm Falle dem Könige zu machenden Anzeige. In
Mitglieder des fürstl. Hauses betreffenden Real- und Personalklagen ha-
en privilegirten Gerichtsstand. In peinlichen Fällen (mit Ausnahme der
und der im königl. Staatsdienste begangenen Verbrechen) wird dem
es fürstl. Hauses ein Gericht von Ebenbürtigen oder von Richtern seines
bewilligt. Das *Haupt des Hauses bestellt* die Vormundschaften der fürstl.

Familienglieder. Der Fürst genießt für sich und seine Familie die Befrei
aller Militairpflichtigkeit. Die von demselben bewohnten Schlösser sollen,
fälle ausgenommen, von der Einquartierung k. Truppen befreit sein. Der
darf eine Ehrenwache aus Eingeborenen in den Schlössern seines Wohnsi
ten; er ist berechtigt, sich von seinen Beamten einen Dienstеid leisten zu
Hierauf wurde (9. Sept. 1819) dem Fürsten von Thurn und Taxis die W
das Amt eines königl. würtemb. Erblandpostmeisters mit dem nutzbaren
thum und der Verwaltung der Posten im Königreiche als Erb-, Man
Thronlehn übertragen. — Als Entschädigung für das von ihm verlorene
den König von Preußen gelangte Postregal in den neupreuß. Provinzen des
Rheinufers hat ihm der König von Preußen 1819 3 im Großherzogthum
gelegene Domainenämter verliehen und diese zu einem Fürstenthume Kr
zyn erhoben, welches der Fürst unter königl. Landeshoheit als ein Thronm
besitzt; die Mitbelehnschaft ist auch seinem Oheim, dem Fürsten Max
(östr. Generalmajor) und dessen männlichen Nachkommen ertheilt worden
fürstl. Familie von Thurn und Taxis besitzt in Schwaben theils unter w
theils unter bairischer, theils unter hohenzollerscher Hoheit die gefürstete Gra
Friedberg-Scheer und die ehemaligen freien Reichsherrschaften Dürm
Grunzheim, Heudorf, Göffingen, Bussen, Tischingen und Eglingen. Übe
besitzt er 12½ □M., mit 30,746 E., und der Fürst hat zusammen über 80
Gldn. Eink. Darunter sind die ihm 1802 als Entschädigung für den betr
Verlust der Reichsposten auf dem linken Rheinufer gegebenen Güter mit beg
als: die Stadt und das Stift Buchau (mit einer besondern Stimme im R
fürstenrathe), die Abteien Marchthal und Neresheim, die vormals zu Salm
weiler gehörige Herrschaft Ostrach nebst Sommerberg und mehre einzelne D
Die neuen Erwerbungen stoßen theils an die Grafschaft Friedberg-Scheer,
an die Grafschaft Eglingen. Der Fürst von Thurn und Taxis bekleidete bis
die Würde eines kaiserl. Principalcommissarius bei dem Reichstage zu Re
burg, wo er noch einen Palast besitzt. Zur Residenz in seinem schwäbischen Fü
thume sind die ehemaligen Stiftsgebäude der Abtei Marchthal eingerichtet w
1806 ward das auf das ehemalige Fürstenthum Tour und Tassis im He
gelegte Sequester zu Gunsten des Fürsten als Gutsbesitzers wieder aufg
Der Fürst von Thurn und Taxis, Karl Alexander (geb. 1770, verm. 17
Therese, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz), Fürst zu Buchau, gef
Graf zu Friedberg-Scheer, Graf zu Valsassina, auch zu Marchthal und
heim, Herr der freien Herrschaft Eglingen, Herr zu Ostrach und Sch
Herr der freien Herrschaften Denningen, Tischingen, Balmerkhofen, au
Bussen, resid. zu Marchthal in Schwaben, auch zu Regensburg und T
hofen, k. k. wirkl. Geh.-Rath, Kronoberpostmeister im Königr. Baiern u.
1827. Ihm folgte sein Sohn Maximilian, geb. 1803. — Außer dieser
Linie des Hauses Thurn und Taxis sind noch 4 gräfl. Hauptlinien ver
welche sich wieder in mehre Nebenäste theilen. Sie sind von den 4 Söhn
ganus II., der als Gouverneur zu Mailand 1241 starb, nämlich a) von He
b) Napoleon, c) Salvinus und d) Franz I. gestiftet. Der Letztere war
Stammvater der erwähnten fürstl. Linie. Eine dieser gräfl. Hauptlinien,
sich Thurn, Valsassina und Taxis nennt, stammt von Gabriel, dem jüngsten
Rogers I., her, der das Postwesen in Tirol einrichtete.

Thurn und Valsassina (Joseph Benedict, Graf v.), auf W
im Canton St.-Gallen, dem Stammgute dieser alten, angesehenen Familie,
die gräfl. Würde schon 1530 erhielt, geb. d. 5. Dec. 1744, ward als Page
Hofe des kunstliebenden Kurfürsten Clemens Wenceslaus zu Trier erzoge
zeichnete sich durch wissenschaftliche Bildung aus. Er wurde, 18 J. alt,

r zu Regensburg, 1779 daselbst Dombechant, später fürstbischöfl.
äsident und Statthalter, dann fürstbischöfl. regensburgischer und frey-
nitalgesandter, 1795 Dompropst zu Breslau und 1802 Dompropst
g. Als Geschäftsmann erwarb er sich einen bedeutenden Ruf. Der
nelli und der Cardinal Albani schenkten ihm ihre Achtung, wie er in
ibehaltung mehrer Bisthümer dem Kurfürsten von Trier erwirkte.
Görz in s. „Memoiren über die Verhandlungen bei Gelegenheit der
folge" rühmt sein diplomatisches Talent. Indeß entzog sich Graf
atshändeln und bildete auf Reisen nach Italien, Wien, Dresden,
s und in den Niederlanden s. weltbürgerlichen Sinn aus. So lange
en Fürsten Primas zum Regenten hatte, blieb Graf Th. Präsident
. Dann zog er sich von öffentlichen Geschäften ganz zurück, überließ
end Vermögen und Einkommen im größten Theile den öffentlichen
tsanstalten. Als 1809 ein Sechstheil der Stadt Regensburg zer-
wodurch über 3000 wohlhabende Bürger verarmten, gelang es ihm,
dneter des Fürsten Primas nach Wien eilte, von dem Kaiser Na-
. Fr. der Stadt zuzuwenden. Anspruchlos verbarg Graf Th. seine
und wirkte im Stillen viel Gutes. Von Allen verehrt und s. Mit-
geßlich, starb der edle Mann, dessen schönes Greisenalter einem hei-
h, den 6. Jan. 1825, 81 J. alt.

ien, s. Toscana.

elde, s. Hermann.

en, so viel als Mänaden.

es, ein Sohn des Pelops und der Hippodamia. Weil er seines
us (s. d.) Gemahlin, Ärope, verführt, setzte dieser ihm seine eignen
eise vor. Er flüchtete nun mit s. Tochter Pelopia nach Sikyon, und
ohne sich zu erkennen zu geben, einen Sohn (Ägisth), weil ein Ora-
en hatte, daß sein Sohn und Enkel ihn rächen würde. Als derselbe
, mordete er auf des Vaters Geheiß seinen Ohm, und Th. bestieg den
on, von welchem er jedoch durch s. Brudersöhne, Agamemnon und
ieder vertrieben ward. Er starb in der Verbannung auf der Insel
s Sophokles und Euripides Trauerspiele von ihm sind verloren ge-
Thyestes" des Seneca ist aber noch vorhanden.

us, der mit Epheu und Weinreben bekränzte Stab, den an den
die Bacchanten trugen.

ist ursprünglich (und bei Herodot) die Haube oder Mütze des persi-
Die Tiara des Papstes ist eine hohe Mütze, mit 3 übereinander
enen Kronen umgeben. Diese Kronen sind ganz mit Edelgesteinen
t einer Kugel geziert, über welcher ein Kreuz steht, und auf beiden
en ist ein Gehänge von Edelgesteinen. Anfangs trugen die Päpste
hnliche Bischofsmütze. (S. Inful.) Daß der fränkische König
., oder gar Konstantin d. Gr. im Anfange des 3. Jahrh. dem Papst
rone geschenkt und dieser sie mit der Mütze vereinigt habe, ist ge-
t erwiesen; nach Henke („Kirchengesch.", 2. Bd., S. 401) trugen
einfache Krone zuerst im 9. Jahrh.; Cicognara („Storia della
) ist jedoch der Meinung, daß erst Alexander III. im 12. Jahrh.
n Zeichen der Souverainetät, mit einer Krone umgeben habe. Boni-
t. 1303) soll die zweite, zum Zeichen der Macht über geistliche und
e, und Urban V. (st. 1370) endlich die dritte hinzugethan haben, um
an glaubt, die Macht des Papstes in der leidenden, streitenden und
n Kirche (oder auch im Himmel, auf Erden und in der Hölle) anzu-
eicht sollten *auch die 3 Kronen* die damals bekannten 3 Theile der

Welt vorstellen. Bei der Weihe oder Krönung des Papstes werden die W
gesagt: „Accipe tiaram tribus coronis ornatam, et scias te esse Pa
Principem ac Regem, Rectorem orbis in terra, Vicarium Salvatoris
Jesu Christi".

Tiber, ein Fluß in Italien, der im apenninischen Gebirge entspring
s. Laufe von 35 Meilen mehre kleine Flüsse, als den Teverone, die Chiana
Nera &c. aufnimmt, durch Rom fließt und sich bei Ostia in das toscanische
ergießt. Seinen Ruhm hat er den römischen Dichtern zu danken; denn
für sich ist er unbedeutend, immer schlammicht und die Fische darin sind
und von schlechtem Geschmack, auch ist er nur für kleine Fahrzeuge schiffbar.
hat immer geglaubt, daß der Fluß viele Alterthümer enthalte und diese M
auf seine ehemaligen häufigen Überschwemmungen begründet. Ja, man hat
gesagt, Gregor d. Gr. habe aus Religionseifer die Statuen und Denkmäler
Alterthums in die Tiber werfen lassen. Fea in s. Schrift: „Novelle del Te
(Rom 1819), widerlegt Dieses und meint, daß man bei neuen Nachgrabungen
Durchwühlungen des Schlammgrundes der Tiber nicht viel erwarten dürfe,
Ansicht, die der Erfolg der bekannten neuesten Unternehmung dieser A
„Morgenbl." 1821, Nr. 59, und **Ausgrabungen**) hinlänglich ge
tigt hat.

Tiberius Claudius Nero, der zweite römische Kaiser, geb. 42 v
war der Sohn eines römischen Patriziers gl. N. und der Livia Drusilla,
ligen Gemahlin des Kaisers August. Schon früh zeigte er große Fähigkeiten
eine finstere, zurückhaltende Gemüthsart. Zuerst diente er unter August
dum im cantabrischen Kriege, ward bald nachher als Oberfeldherr mit einem
heer abgesandt, um den Tigranes auf den armenischen Thron zu setzen,
nachmals die Rhätier und Vindelicier (2 alpinische Völkerstämme) und
dadurch die Gunst des August so sehr, daß dieser ihn veranlaßte, sich von
Gemahlin Vipsania zu scheiden, um seine (des Kaisers) Tochter Julia, die
zum zweiten Male Witwe war, zu heirathen. Nach einander erfocht T.
zende Siege über die Pannonier, die sich empört hatten, und die er wieder b
schaft der Römer unterwarf, über die Dacier und Dalmatier und über die G
nen, mit denen er einen glücklichen Frieden schloß. Aber die ausschweifende
bensart seiner Gemahlin Julia, und Eifersucht auf die Cäsaren Cajus und L
seine Stiefsöhne, die der Kaiser adoptirt hatte, vermochten ihn, sich nach R
zu begeben, wo er in einer Art von Ungnade, ganz als Privatmann lebte,
5 Jahren Julias Ausschweifungen, die immer bekannter wurden, den Kaiser
wogen, sie von ihrem Gemahl förmlich zu scheiden, und T. nun nach Rom
kehren durfte. Indessen starben die beiden Cäsaren Cajus und Lucius ba
Augustus nahm jetzt, weniger aus Zuneigung als um einen Gehülfen in
gierung zu haben, den T. zu seinem Sohn an (4 J. v. Chr.). T. zwang
Germanen, nach einem 3jährigen Kriege um Frieden zu bitten, stellte na
Unglücke des Varus das Vertrauen der römischen Legionen wieder her und
wand die Pannonier und Dalmatier, welche sich von neuem empört hatten.
durch erwarb er sich nicht nur die Ehre des Triumphs, sondern auch die Gu
Kaisers, der ihn nunmehr förmlich zu seinem Mitregenten, mit einer der s
gleichen Macht, ernannte. Im J. 14 nach Chr. folgte er dem August, u
sich völlig des Throns zu versichern, ließ er den Agrippa Posthumus, seinen
Stiefsohn (den einzigen Enkel des Augustus), hinrichten. Dem Senat ü
er das Recht, die Prätoren zu erwählen, welches vorher dem Volke gebührt
vernichtete so die letzte Spur der alten Volksgewalt. Obgleich seine Re
durch die Empörungen der Kriegsheere, welche unter Drusus und German
Pannonien und am Rhein standen, beunruhigt ward, so zeigte er sich doch

uln bewies er große Achtung und verlangte, wenn sie beim Heere
icht mit ihm, sondern bloß mit dem Senat verhandeln sollten. Da-
schlau seine Absicht auf eine unbeschränkte Alleinherrschaft. Zu-
oßen Eifer für die Gerechtigkeitspflege, sorgte dafür, daß das Volk,
vinzen, nicht durch Auflagen bedrückt wurde, suchte jedes öffent-
rleichtern und war überhaupt freigebig: eine Tugend, die er, nach
selbst als er alle übrige verloren hatte. Daher gehört auch die
iner Regierung zu den glücklichsten Zeiten in der römischen Ge-
seine Gemüthsart zeigte sich bald von einer andern Seite (vergl.
), und eine gefühllose Tyrannei ward der Hauptcharakter seiner
wurde im höchsten Grade eifersüchtig auf seine Gewalt; die heim-
vermehrten sich, und jegliches Jahr ward durch das unglückliche
ter Personen bezeichnet, die, schuldig oder nicht schuldig, bestraft
nglück wurde noch größer, als T. sein ganzes Vertrauen dem ver-
igen Sejanus schenkte. (Vgl. d. und Drusus.) Dagegen
einer sehr verständigen, von Tacitus aufbewahrten Rede seine
s eine Provinz von Spanien ihm und seiner Mutter Livia einen
wollte. 26 n. Chr. verließ er Rom, wohin er nie wieder zurück-
ne Reise durch Campanien, begleitet von wenigen vornehmen Per-
ten, besonders Griechen, und als er auf dem festen Laude keinen
ner finstern, menschenfeindlichen Gemüthsstimmuug zusagte, be-
er Insel Caprea, die in der Bai von Neapel liegt, von rauhen
n wird, aber schön im Innern ist und ein herrliches Klima hat.
seine übrigen Jahre in den schändlichsten Ausschweifungen, die
und bloß durch seine Grausamkeiten bekannt. Indessen sank er
ßersten Gleichgültigkeit gegen guten Ruf und Rechtlichkeit herab,
ner Feuersbrunst, welche einen Theil Roms verzehrte, unaufge-
werthe Freigebigkeit. Seine Mutter Livia starb (29 J. n. Chr.),
r Rom wollte ihr die göttliche Ehre zuerkennen, welches T. aber
urde ihm mit Unrecht als Undankbarkeit ausgelegt; es war bloß
r vernünftigen Ansicht. Jener Todesfall war übrigens für seine
von den schlimmsten Folgen. Sejanus ward jetzt allmächtig.
ie Verbannung der Agrippina (der Witwe des Germanicus) nach
aria und ihres Sohnes Nero nach der Insel Pontia, wo der letz-
tarb. Agrippina's zweiter Sohn, Drusus, ward in ein enges Ge-
worin er einige Jahre nachher Hungers starb, und die unglück-
e ein ähnliches Schicksal. Der Überrest von T.'s Regierung zeigt
erliches Gemälde schändlichen Sklavensinns auf Seiten des römi-
d der despotischen Grausamkeit dieses Tyrannen. Er ward von
Gewissensbissen geplagt, aber unter diesen schrecklichsten Gefüh-
lichsten Handlungen gab er doch auch wieder Beweise von Einsicht
keit auf das öffentliche Wohl. Rom war durch Schulden und
einem Innern zerrüttet; T. hob dies Übel, indem er eine große
r Bank niederlegte, woraus Jeder gegen Sicherheit auf 3 Jahre
Zinsen erhalten konnte. Bei einer zweiten großen Feuersbrunst
chfalls sehr freigebig gegen die verunglückten Römer. Zuletzt ver-
l und bezog, nach öfterm Ortswechsel, ein Landgut, welches dem
atte, nicht weit vom Vorgebirge von Misenum. Dort versank er,
hweifungen schon längst dem Grabe nahe gebracht, 37 J. n. Chr.
lichen Zustand, und Macro, der prätorische Präfect, ließ ihn, als
wachte, mit Betten ersticken, um sich auf diese Weise der Gunst
. Cajus Caligula, zu versichern. T. starb im 78. J. seines Alters

und im 23. s. Regierung, allgemein verwünscht, ein wunderbares G
herrlichsten Eigenschaften und der scheußlichsten Laster.

Tibet (Thibet) ist der Theil von Asien, und zwar der unabhä
tarei, der zwischen dem 100 — 120° Ö. L. und 26 — 35° N. B. lie
von den Quellen des Indus bis an Chinas Grenze und von Indos
Wüste Kobi hinzieht, sodaß er gegen 20,000 □M. enthält. Die E
nennen das Land Pue oder Puekachim, das nördliche Schneeland, d
nung, die auf das kalte Klima desselben schließen läßt, und das wie
hohen Lage bedingt wird, denn in der That ist Tibet wol das höchste
Asiens. Hier erhebt sich das Himalaya-Gebirge mit den höchsten Berg
die man schon in einer Entfernung von 50 Meilen erblicken kann. D
lageri (der weiße Berg) (vgl. Himalaya) liegt 26,862 Fuß über
fläche, und so finden sich mehre, die nicht nur dem Chimboraço, de
höchsten Berge, an Höhe gleich kommen, sondern ihn weit übertreffen.
gehen alle die Gebirgsketten aus, die sich in die Tatarei, nach China u
ziehen; hier entspringen die bedeutendsten Flüsse Asiens, als der Gang
remputer, der Menang-Kong, der Yang-tse-kiang u. s. w. Der R
es zum ersten Male betritt, glaubt ein vom Himmel ganz vergessenes
den. Große Felsen und Berge ohne Anschein von Vegetation wechsel
Ebenen, die wenig Früchte gedeihen lassen. Weizen, Gerste, Hafer,
auf ihnen wachsen, werden an vielen Orten nie reif, sondern nur all
erbaut, um, wenn das Vieh keine Weide mehr findet, benutzt zu werde
zu Zeit tritt regelmäßig Regen ein, und dann sprießt ein kleines Gras
sen Wachsthum aber mit dem Ende des Regens aufhört, da die Tr
Luft soweit geht, daß es dann ganz weiß wird und zu Staub mit den
rieben werden kann. Indessen nährt es doch große Heerden und ist so
die beste Weide ihm darin nachstehen muß. Bei Annäherung des Wi
der Tibetaner die tiefern Wiesen mit großen Eisstücken, um die ma
nicht von den dörrenden Winden weggeführt zu sehen. Temperatur u
ist in Tibet dem Grade und dem Eintritt nach ungemein regelmäßig.
bis Mai herrscht eine große Abwechselung von Regen, Donner und E
bis Sept. ist von heftigen Regengüssen heimgesucht. Alle Ströme fü
ihre Fluten drohen Bengalen zu überschwemmen. Vom Oct. bis Mä
fast immer klar und hell; selten verdunkelt eine Wolke den Himmel.
lang ist dann ärgere Kälte als irgendwo in Europa, die besonders
Theile längs der Bergkette vorwaltet, welche Tibet von Assam, Bu
paul, trennt, und zwischen dem 26 — 27° N. Br. liegt. Die Ein
dann in die tiefen Thäler oder in die Höhlen der Felsen. Von Pha
ein Strich von fast 10 Meilen, ist dann das ganze Land wenig mehr al
und die Kälte so groß, daß das eingeschlachtete Fleisch bis März voll
bleibt. — Bei allen diesen Unbilden des Klimas ist doch ein Überflu
und zahmen Thieren vorhanden. Es gibt große Heerden Rindvieh
sondern Race, dessen Bulle unter dem Namen des Yak der Tatarei,
ter dem von Ohe bekannt und durch eine haarige Haut und einen M
Schultern ausgezeichnet ist, der einen Höcker bildet. Ein langes, di
Haar bekleidet das Thier. Der Schweif ist ebenfalls mit dickem, l
zendem Haare in der Art besetzt, daß man kein Gelenk wahrnimmt, u
ein Büschel künstlich angesetzten Haares zu sein scheint. Eine Art vo
cher Wolle deckt die übrigen Theile, doch so, daß an den untern Thei
u. s. f. ein langes festes Haar bis an das Knie herabreicht. Jene
den ungemein als Fliegenwedel im ganzen Orient geschätzt. Das
wild, brüllt selten und in einem kaum vernehmlichen Grade, lebt a

des Landes, im Sommer auf den Bergen, im Winter in den Thä-
acht den Reichthum der mit ihnen herumziehenden Tataren, die von
und Kleidung haben, und es als Lastthier brauchen, wozu sich diese
als zum Ackerbau eignen. Aus ihrem Haare fertigt man Stricke und
re Milch ist ungemein nahrhaft und wird in Menge erhalten. Auf
Bergen findet man das Moschusthier. Es hat die Größe eines mäßi-
s, dem es auch im Körper gleicht. Der Kopf ist klein, der hintere
d rund. Die Glieder sind äußerst zart, und der Schwanz fehlt ganz.
ümlichkeit zeigt indessen das Haar, womit es ungemein reichlich be-
hat wol 2—3 Zoll Länge und steht überall empor, mit Ausnahme
, Ohren, dem Kopfe, wo es kurz bleibt. Bei genauerer Untersu-
es mehr den Borsten, ist aber doch dünn, biegsam, nicht steif, son-
mig. An der Wurzel ist es weiß, in der Mitte schwarz, und braun
Der Moschus (s. d.) wird in einem kleinen Beutel oder Aus-
bel nur beim Männchen gefunden. Die Thiere dürfen nur für Rech-
ierung gejagt werden und geben eine bedeutende Einnahme. Die
Caschemirziege und Ternaux), welche das Haar zu den be-
emirshawls gibt, ist ein nicht weniger kostbarer Gegenstand. Wilde
sich ebenfalls in Tibet. Sie sind zu flüchtig, um lebendig gefangen
werden zu können. Die Schafe mit den breiten Fettschwänzen wei-
Heerden, und für sie hegt man besondere Sorgfalt. Eine Art mit
pfe und dergleichen Beinen scheint ebenfalls nur hier einheimisch zu
kleiner, haben weiche Wolle und das schmackhafteste Fleisch. Häu-
an sie als Lastthiere. Man sieht oft ganze Heerden mit Salz und
trägt 12—20 Pfund. Selbst ihre Wolle transportiren sie so auf
Markt. Ihre Felle gewähren treffliche Winterpelze, und die der Läm-
tbaren Handelsartikel, besonders die der ungeborenen, zu welchem
utterschafe oft vor dem Lammen getödtet werden. — So unfrucht-
ist, so schaffen doch theils diese Dinge, theils der Überfluß an Mi-
Bedarf reichlich herbei. Gold findet man in gediegenem Zustand in
örner in den Flüssen. Zinnober, Blei, Kupfer, ist in reichhaltigen
en wird aus Mangel an Brennmaterialien wenig zu Tage gefördert.
hlen so sehr, daß man nur mit Dünger heizt. Vielleicht finden sich
inen, deren an China's Grenze bereits entdeckt wurden. Tinkal, aus
Borax gezogen wird, findet sich in ungeheuerer Menge vor, ebenso
Der Handel ist fast ganz Monopol des Herrschers, und der nach Chi-
mlich über die östlich an der Grenze gelegene Stadt Silling oder Sin-
eligion ist nach Turner's Vermuthungen eine ausgeartete Tochter des
s, die in den südlichen an Indien grenzenden Gegenden sich zuerst
d welche dadurch auch zuerst der Sitz des Dalai-Lama wurden. Vgl.
„Krit. Versuch über die lamaische Religion" (Berl. 1796). Ver-
er Religion der Hindus sollen sich die Grundzüge dieser doch überall
die Orte, welche die Hindus für heilig halten, Allahabad, Benares,
Gaya, Saugor, Dschaggernat, gelten auch den Tibetanern als solche
n ihren Pilgrimen besucht. Inzwischen waltet doch eine Menge be-
äuche vor. In großen Capellen sammelt sich das Volk und stimmt
lärmender Instrumente von ungeheurer Größe, wie man sie in China
findet — Trompeten, Trommeln, Becken, Pfeifen, Muschelhör-
nge im Chor an. Das Ganze soll einer kathol. Messe ähneln und
nicht ohne erstaunliche Wirkung sein. Vom Kastengeiste findet sich
Spur. Die Einw. essen ohne Bedenken mit jedem Fremden. Das
Landes und der Religion ist der Dalai-Lama. (Vgl. Lama.) Er

entgehen kann. T. hat von 1791—97 Mehres geschrieben, namentlich ... Lage der ostindischen Compagnie, was noch jetzt nicht ganz ohne Werth ...

Tiers état, dritter Stand. Es gab allerdings eine Zeit, wo ... nennung in Frankreich nicht unpassend war, wo die Geistlichkeit und ... das ganze Land besaßen, die Städte unbedeutend waren, und daher ... keit und Adel allein auf den Reichs- und Landtagen erscheinen konnten. ... nach erhoben sich die Städte zu Vermögen und Ansehen; sie wurden ... Grundherrlichkeit der größern und kleinern Vasallen frei; sie mußten ... Steuern zu verwilligen waren, auch gefragt werden. Auch der Bauer ... Eigenthumsrechten an seinen Grundstücken wurde ansehnlicher, und ... wig IX. zog 1252 Städte und Ämter zu den Reichstagen. Vorzüglich ... das Philipp IV. (der Schöne) 1303, als er sich in seinen Händeln mit ... nifaz VIII. des Volksgeistes versichern mußte. Davon kam die Benennung ... ter Stand. Sie mußten sich aber große Demüthigungen gefallen lassen; ... die Geistlichen rechts, der Adel links vom Könige saß, mußten die ... der Städte und Ämter vor den Schranken stehen, und die königl. ... knieend anhören und beantworten. Der Bürgerstand war aber endlich ... geworden, und die Regierung selbst, welcher Adel und Geistlichkeit ... gennützigen Widerstand entgegensetzten, richtete ihre Blicke von 1788 ... dritten Stande. Sièyes's berühmte Schrift: „Qu'est ce que le tiers état" ... gab dem Gefühle der Nation Worte. Jetzt ist die Benennung dritter ... üblich, ja verfassungswidrig geworden.

Tiflis, ehemalige Hauptstadt von Georgien in Asien, am Flusse ... Residenz des Fürsten Heraklius, jetzt die Hauptst. der russischen ... Grusien, hat 4000 H., und ungefähr 20,000 E., von denen die ... sche, die übrigen georgische und grusinische, d. h. altgriechische Christen ... ken, und ungefähr 100 Familien von der mohammedanischen Religion ... Stadt besteht aus 3 Haupttheilen, dem eigentlichen Tiflis und Kala ... seite, und der Vorstadt Isni auf der Ostseite des Flusses, über welchen ... Brücke führt. Auf einem Berge bei der Stadt erhebt sich die Festung ... Die Häuser sind schlecht gebaut und die Straßen so enge, daß in den ... ein Wagen bequem fahren kann, hingegen in den kleinen Nebenstraßen ... für einen Reiter ist. Es sind hier 15 griechische, 20 armenische und ... chen, 2 Basars mit 704 Buden, in denen vorzüglich armenische, ... georgische Kaufleute handeln; auch gibt es einige Wollen-, Baumwollen- ... Halbseidenwebereien und eine Salzsiederei. Die berühmten warmen ... jetzt verfallen, doch findet man in mehren noch Boden und Bekleidung ... mor. Das Wasser ist wenig schwefelhaltig, aber beim Gebrauche sehr ... haben der Stadt den Namen gegeben, die eigentlich Tbilisi, d. i. Warm...

Tigranes, ein berühmter König von Großarmenien, welcher ... Jahrh. v. Chr. regierte. Von seinem Vater, Artaxias, als Geisel ... überliefert, setzten ihn diese nach Jenes Tode wieder auf den Thron, ... nen ein Stück von seinem Lande abtreten mußte. Mit Mithridates ... sen Tochter Kleopatra er zur Gemahlin nahm, schloß er ein Bündniß ... Römer, und das Glück seiner Waffen, mit welchen er Kappadocien ... die Syrer, welche der unaufhörlichen Familienstreitigkeiten ihrer Regenten ... Hause der Seleuciden überdrüßig waren, ihn zur Besitznahme ihres ... laden. Er that dies und eroberte einen großen Theil von Cilicien ... Doch ließ er sich vom Mithridates nicht wieder zu einem neuen Bündniß ... Römer bewegen; er griff vielmehr die Parther an, eroberte das ... Land, und auch noch Mesopotamien und Mygdonien; nahm dann ... Seleuciden noch besessene Stück von Syrien und einen großen Theil von ...

Bridekirk unweit Carlisle 1686. Er studirte 1701 zu Oxford,
ster wurde. Späterhin kam er nach London, lernte Addison ken-
tarbeiter an dem „Zuschauer" und dem „Aufseher". Als Addi-
r wurde, erhielt T. die Stelle als Untersecretair, wurde 1725
rrichter von Irland und behielt diesen einträglichen Posten bis
) 1750 erfolgten Tode. T. gehört zu den engl. Dichtern des
nige seiner Zeitgenossen kommen ihm in Hinsicht der Schönheit
es harmonischen Versbaues gleich; und wenn s. Gedichte auch
ien Schwung haben, so zeichnen sie sich doch durch Würde und
theilhaft aus. Wir verdanken ihm eine sehr gute Ausg. von Ad-
velche er mit dem Leben dieses Schriftstellers und einer schönen
Tod begleitet hat. T.'s eigne Werke bestehen in lyrischen, ele-
schen Stücken. Seine Ballade „Colin and Lucy", eins der
hte dieser Gattung, ist auch in deutscher Sprache nachgebildet
sten Aufsätze über Poesie im „Spectator" und „Guardian" wer-
zugeschrieben. — Richard T., der den 4. Nov. 1793 starb,
m komischen und satyrischen Fache bekannter Dichter.

wig), D. d. Philos. und k. sächs. Hofrath, geb. zu Berlin den
gehört mit den beiden Schlegel zu den Haupturhebern jener Re-
e der Kunst und Poesie, deren Spuren noch gegenwärtig in der
ichtbar sind. Wenn die beiden Brüder Schlegel besonders als
uftraten, so wirkte hingegen T. in seiner frühern Periode oft
er Dichter. Schon auf der Schule entwickelte sich sein Talent
Hier fing er den „Abdallah" (Berl. 1795) an. Später wollte
nochmals in dem „William Lovell" lösen, welcher 1796 zum
n. Im 19. Jahre bezog er, dem schon Shakspeare und Fleck
r Kunst geöffnet hatten, die Universität. Er ging nach Halle,
gen, und mit seinem zu früh verstorbenen Freund Wackenroder
Erlangen. Hier und dann wieder in Göttingen studirte er mit
Geschichte und die poetische Literatur der Alten und Neuen. Zu
daß sich T.'s darstellendes Talent auch in der technischen Form
e hingeneigt hat. Mit vorzüglicher Neigung überließ er sich der
llung. Im „Lovell" zeigte sich noch ein düsterer Geist, welcher
gekommen war. Die Scene spielt größtentheils in Italien, und
). Aber 1796 erschien (zu Berlin) „Peter Lebrecht, eine Ge-
euerlichkeiten", worin schon die heitere Stimmung siegte. Letztere
on „Peter Lebrecht's Volksmärchen" (zuerst in 3 Bdn., Berl.
m Theil durch echt phantastische Darstellung und reine Naivetät,
cken Aristophanischen Witz ergötzten, und bald durch eine Recen-
chlegel in der „Jenaischen Literaturzeitung", sowie durch Ebendes-
merkungen im 1. Stücke des „Athenäum" gehörig gewürdigt
h nun die öffentliche Aufmerksamkeit allgemeiner auf den Verf.
eser Zeit lebte er wieder in Berlin in der regsten literarischen Thä-
te er durch seine Verbindung mit dem jungen Nicolai auch dessen
nnen. Auf einer Reise nach Jena wurde er mit den Gebrüdern
und andern befreundeten Geistern, und in Weimar mit Herder
f reiste er nach Hamburg, wo ihn Schröder's Darstellungen sehr
verband sich dort mit einer Tochter des Pastor Alberti. Schon
m „Blaubart", noch mehr aber im „Gestiefelten Kater", zeigte
r poetischen Polemik. Er kämpfte muthwillig scherzend nicht
die seichte Aufklärerei, gegen die gemeine prosaische Ansicht der
Pedanterie. *Ein merkwürdiges Buch*, welches in der Kunst-

weit von Rom viel Aufsehen machte, waren die „Herzensergießungen liebenden Klosterbruders" (Berl. 1797), ursprünglich von Wackenr chen auch T. einigen Antheil hatte. Dasselbe gilt von den „Phan Kunst" (Hamb. 1799), in welchen T. den Nachlaß Wackenroder' verwandten Aufsätzen vermehrt herausgab. In diesen Schriften der de, sowie in „Franz Sternbald's Wanderungen" (Berl. 1798, 2 sich eine andächtige Liebe zur Kunst aus, die sich aller selbstgefälligen Spielerei mit dem Schönen und Erhabenen widersetzt. Auch an de ten Kunstroman hatte Wackenroder Antheil, namentlich am 1. Bde.; denheit des 2. aber ist vornehmlich aus der Absicht zu erklären, in d südliche, italische Leben im Gegensatz des deutschen zu schildern; der kündigte, aber noch nicht erschienene, sollte Schluß und Verbindun jugendliche Liebe für die bildende Kunst, die sich in den zuletzt genan poetisch ausspricht, entfaltete sich späterhin durch T.'s Aufenthalt München und Rom zur klaren Kunsteinsicht; hierauf wohnte er einig im vertraulichen Umgange mit den Gebr. Schlegel und Schelling. det man in diesen Dichtungen, sowie in den bereits angeführten „V auch manche Lieder und andre kleine Gedichte, in welchen sich ein wa Gefühl in bald glänzendern, bald bescheidenern Farben offenbart. die Übersetzung des „Don Quixote" von Cervantes in 4 Th. (Berl. 17 im Ganzen betrachtet eine wohlgelungene Unternehmung. Der Über den poetischen Bestandtheil des unsterblichen Werks mit gewissenha handelt. Die „Romantischen Dichtungen" in 2 Th. erschienen Je 1800. Der 1. Th. enthält den „Zerbino, oder die Reise zum gute als Fortsetzung des „Gestiefelten Katers". Die materielle antipoe wird hier mit Ironie und wahrhaft poetisch erhaben geschildert, währ zugleich die Verehrung der romantischen Poesie in allen ihren Färbu In der „Genoveva" (im 2. Th.) zeigt sich die Kindlichkeit des Dichter Poesie so gern zur ursprünglichen Quelle der alten Fabel zurückführ mit jener höhern geisterbezwingenden Kraft, welche auch musikalisch darf man den Ton, welchen hier der Dichter anschlug, mit der Nachahmer nicht verwechseln. Übrigens war diese Blüthenperiode an dichterischen Hervorbringungen. Das 2. St. f. zu Jena 1800 he tischen Journals" beginnt mit Briefen über Shakspeare, welche nu brechen. Mit Shakspeare hatte sich T. schon früher beschäftigt; hielten wir von ihm eine Bearbeitung des „Sturms", nebst einer Shakspeare's Behandlung des Wunderbaren (Berl. 1796), und G vorbereitet. Auch dichtete er damals in Gozzi's Geiste ein musikalis „Das Ungeheuer und der verzauberte Wald" (Bremen 1800). E wahrhafte Oper daraus geworden; auch die Vorrede enthält viele merkungen über diese so oft verkannte Dichtungsart. 1801 und 1 T. in Dresden auf, wo eben auch sein Freund Friedr. Schlegel lebte die Kunstschätze, die Bibliothek, die schöne Natur mächtig anzogen. gemeinschaftlich mit A. W. Schlegel, in Verbindung mit mehren „Musenalmanach auf das J. 1802" (Tübingen bei Cotta) heraus, unverständige Beurtheiler, aber auch viele Freunde unter der empf gend fand. Mehre Gedichte von T., z. B. „Die Zeichen im Wald manze, in welcher ein glücklicher Gebrauch von der Assonanz gemac Sanftmuth" u. a., zeigten das frischeste Leben und eine Tiefe, die, an das Mystische streift, doch die zartesten Geheimnisse der Poesie Hierauf lebte er theils in Berlin, theils in Verbindung mit Freund Geist zu würdigen wußten, zu Ziebingen, in der Nähe von Frankfur

ße. Die „Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter" in einer et-
earbeitung, erschienen in Berl. 1803 mit einer lesenswerthen Vorrede,
rm auf die ältern Nationalgedichte der Deutschen zurückgeht, und das
r schwäbischen Dichter zu den Provenzalen und zu Petrarca bestimmt.
ndlich der längst erwartete „Kaiser Octavianus" in 2 Abth. heraus.
„Aufzug der Romanze", bereitete zum Genusse dieser Nachbildung
ärchens vor, in welcher sich jedoch der Dichter frei bewegt, und den
omantischen abgeschlossen hat. Mit F. Schlegel gab er die Schriften
in 2 Bdn. heraus (Berl. 1805, und öfter wiederholt). Die Vorrede
rede zum „Heinrich von Ofterdingen" gehören ihm an. Hierauf zog
hte Land der Kunst, Italien. In Rom besonders beschäftigte er sich
ischen Bibliothek vornehmlich mit der altdeutschen Literatur. Gegen
06 kehrte er von Rom nach Deutschland zurück und wandte sich nach
wo er den ersten harten Anfall einer schmerzlichen Gicht erlitt, die seine
hätigkeit in der letzten Zeit sehr gehemmt hat. Es folgte daher, nach-
r zum ländlichen Leben in der Gegend von Frankf. an d. O. zurückge-
ne ziemlich lange Pause, in welcher er sich jedoch, bei allen Schmerzen
und über die traurige Lage seines Vaterlandes, zu literarischen Unter-
orbereitete. 1814 und 1816 erschien das „Altenglische Theater" in
welchem unter andern Stücke, die dem Shakspeare gewöhnlich abge-
en, sowie frühere Bearbeitungen älterer Dramen von demselben Mei-
ind. Auf seine ästhetisch-kritische Bildung hat die Freundschaft mit
n und zu früh verstorbenen Solger, dessen Nachlaß er auch mit Fr.
erausgegeben hat (Leipz. 1826, 2 Bde.), großen Einfluß geäußert.
s Einflusses findet man schon im „Phantasus", welcher zu Berl.
hien. Er enthält frühere Erzählungen und dramatische Spiele in ver-
alt aus den „Volksmärchen", nebst manchem Neuen. Das Ganze
Gesprächen geistreicher Freunde und Freundinnen durchflochten, deren
unstreich gehalten, und deren Unterhandlungen über wichtige Gegen-
bens, der Kunst und Poesie ebenso lehrreich als ergötzlich sind. Endlich
lrichs von Lichtenstein Frauendienste" (Tübing. 1815) einen Minne-
r Form aufgestellt, und ein „Altdeutsches Theater" (bis jetzt 2 Bde.)
n begonnen. In London, wo er (1818) von engl. Dichtern und Ge-
großer Achtung aufgenommen wurde, hat er die kostbarsten Samm-
größern Werke über Shakspeare angelegt. Als Einleitung dazu ist
's Vorschule" (Leipz. 1823 fg.) zu betrachten. Seit 1819 lebt er mit
e wieder in Dresden, wo er 1821 eine Sammlung s. Gedichte in 3
einr. v. Kleist's nachgelassene Schriften herausgegeben hat. Mit s.
Novellen, die er seit 1821 geschrieben, eröffnet sich eine neue Epoche
ischen Thätigkeit. Die erste derselben, „Die Gemälde", erschien in
ndt redigirten „Taschenbuche zum geselligen Vergnügen" f. 1822, ihr
f. Taschenb. (f. 1823) „Die Reisenden", eine Dichtung voll des keck-
s; ferner „Der Geheimnißvolle", eine minder ausgearbeitete Erzäh-
rst in dem dresdner „Mercur" abgedruckt erschien. Die „Verlobung"
rliner Taschenkalender" f. 1823) erhielt durch das Interesse, welches
rselben für die gegenwärtige Zeit hat, besondern Beifall; so auch die
Musikalische Leiden u. Freuden", in den „Rheinblüthen" f. 1824. „Die
auf dem Lande" im „Berl. Taschenkalender" f. 1825, und das „Dich-
der „Urania" f. 1826. Seine „Märchen u. Zaubergeschichten" (Bres-
haben mit dem „Pietro von Apone" vielverheißend begonnen. Be-
aber s. großartige Novelle: „Der Aufruhr in den Cevennen", deren
26 *zu Berlin erschienen ist.* Man möchte alle diese Novellen Ge-

sprächsnovellen nennen, weil unter geistreicher Unterhaltung über ein
Faden einer einfachen Erzählung abläuft. Die bunten phantastischen
Jugend sind abgestreift, nur selten klingt ein sentimentaler Ton aus
herüber; dagegen herrscht der reife poetisch-kritische Geist mit aller Mac
nie, der die höchsten und interessantesten Gegenstände in spielender Un
behandelt. Die Scenen sind fast immer die Cirkel der gebildeten Gesell
wer T.'s geistreichen Abendcirkel in Dresden besuchen konnte, welcher a
von höherer Bildung anzieht, der hört in diesen Erzählungen oft den M
sprechen, dessen wohllautende Stimme bald Shakspeare's Meisterwerke,
berg's Schwänke lebendig vor die Seele ruft. Die Freunde der deutsch
bühne hat es sehr erfreut, daß T. sich auch der Kritik derselben angeno
eine dieser, seiner Neigung entsprechende Anstellung in Dresden bekon
die 1822 in der „Abendzeitung" gegebenen Beurtheilungen sind mit einig
verwandten Anfsätzen in den „Dramaturgischen Blättern" (Bresl. 1826
zusammengestellt. Jetzt erwarten wir von ihm die Vollendung der Sch
Übersetzung des Shakspeare und die Sammlung s. Werke.

Tieck (Christian Friedrich), Professor der Bildhauerkunst und M
Senats der Akad. der Künste zu Berlin, Bruder des Vor., ist am 14.
zu Berlin geb. Die frühen Spuren einer Anlage zur bildenden Kunst fan
tung. Prof. Bittkober ward sein erster Lehrer und erwarb sich durch seinen
wenigstens das Verdienst, T.'s technische Fertigkeiten zu entwickeln; doch
daß dadurch seinem edlern Kunstsinn genügt worden wäre. Sein Ta
sich selbst Bahn schaffen, und es wußte bald sie zu finden. Ein B
dem der basler Friede (1795) den Anlaß gab, eine Allegorie auf den Frie
gemeinen, ohne besondern Bezug auf den eben abgeschlossenen, gewa
Preis der Bildhauerei. T. trat nun in Schadow's Werkstätte ein, wo e
verblieb und einige kleine Figuren in Marmor für ihn ausführte. D
schaft Wackenroder's, Wilh. v. Burgsdorf's u. A. erhob den aufstreben
und manches einzelne Werk ist aus jener Zeit übriggeblieben, was für
lers ersten Aufflug schon jetzt als bedeutend erscheint. Diese Arbeiten
Aufmerksamkeit des Staatsmin. v. Heinitz und verschafften T. eine Ur
zu einer 3jährigen Studienreise, die ihn in Begleitung seines Freundes
dorf nach Dresden, Wien und dann (1798) nach Paris führte. S
Nackten war damals T. vorzüglichstes Bestreben und bestimmte ihn, Da
ler zu werden, und selbst Versuche im Malen anzustellen, die mit Be
nommen wurden. Für sein Fach, die Bildhauerei, beschränkte er sic
dien, einige Büsten und Medaillons abgerechnet (des Grafen Reichard
Humboldt, Grafen Schlaberndorf), und außer der Arbeit, die ihm 180
ten großen Preis der Bildhauerei gewann (der erste wurde gar nicht zuer
man einem Ausländer ihn nicht zugestehen wollte), möchte wenig Bede
jener Periode zu erwähnen sein. T. kehrte 1801 aus Paris, wo der U
ausgezeichnetsten Menschen ihn förderte, über Weimar nach Berlin zur
bald darauf gegen Weimar zu vertauschen, wo die mannigfaltigsten A
Ausschmückung des neuen Schlosses ihm aufgetragen waren. Göthe, d
gen Künstler aufmunternd ausgezeichnet hatte, ward dabei ein wohlwo
rather. Noch fand sich Muße zur Ausführung mancher Büste, von de
Kritikers F. A. Wolf, J. H. Voß, Göthe's Büste und mehre der fürs
die selbst in Marmor ausgeführt wurden, zu den gelungensten gehö
kaum hatte der Künstler, der als Professor mit Weimar enger verbun
dort seine Aufträge vollendet, als er zur Reise nach Italien sich anschl
(1805) von München aus, in Gesellschaft seines Bruders Ludwig, des
Rumohr und der Gebrüder Riepenhausen, antrat. Im Aug. 1805 r

Italien litt damals wie Deutschland an jenen Erschütterungen, die
re Ordnung auflösten. Zu großen Aufträgen fanden sich seltener die An-
ußer den Studien waren es zunächst Büsten (des Card. Sommaglia, der
in Maria Anna, und Göthe's Büste in kolossalen Verhältnissen), die un-
stler beschäftigten; dann ein Relief, das er im Auftrag der ihm seit frü-
bekannt gewordenen Frau v. Staël, für die Familiengruft zu Coppet, aus-
lm das darin angebrachte Bildniß Necker's unter Frau v. Staël's Augen
iren, folgte der Künstler einer Auffoderung nach Coppet, ungern Rom ver-
e das Zusammentreffen mit seinem Freunde Schick, mit Rauch und
sen einen Freundeskreis gebildet hatte. Während der Monate, die T.
lebte, modellirte er die Bildnisse der Fr. v. Staël und A. W. v. Schle-
später in Marmor ausgeführt ward. Von dortaus folgte er der Einla-
damaligen Kronprinzen von Baiern (1809) nach München, wo eine
n Aufträgen seiner harrten. Unter den Büsten, die in München ent-
nd die des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs, Schelling's, Friedr.
und die seines Bruders, auch außer dem Kreise, für den sie zunächst be-
gen, bekannt und anerkannt worden. 1812 kehrte unser Künstler von
über Zürich und Bern nach Italien zurück, absichtlich diesen Weg wäh-
die Urbilder zu jenen Bildnissen an den einzelnen Orten aufzusuchen, die
tzige Kronprinz von Baiern zum Ruhme vaterländischen Verdienstes in
lhalla vereinigen wollte. Als er Mailand und Parma hinter sich hatte,
die neue Straße über den Apennin von Pontremoli einzuschlagen, zu-
die Marmorbrüche von Carrara kennen zu lernen. Das Zusammentref-
rtolini, einem Freunde aus der Zeit der pariser Studienjahre, der in Ca-
Prof. der dortigen Akademie angestellt ist, bestimmte den Aufenthalt zu
, und als Rauch wenige Monate später auch in Carrara eintraf, um
mal der Königin auszuarbeiten, wurde der Plan einer Weiterreise aufge-
in Atelier verband von nun an beide Künstler; die Gemeinschaft der Be-
begründete die herzlichste Freundschaft, und als 1817 Rauch nach Ber-
hrte, um das Denkmal in der Todtenhalle zu Charlottenburg aufzustel-
n die nachgelassenen Arbeiten unter T. anordnender Aufsicht. Bemerkt
n, daß jene herzliche Freundschaft selbst in ihren Leistungen sie vereinigte;
and ist der eine der Candelaber am Denkmale der Königin. Außerdem
in Carrara, das unsern Künstler durch die Mitgliedschaft seiner Kunst-
hrte, für die Sammlung des Kronprinzen von Baiern, die Büsten von
rasmus von Rotterdam, Hugo Grotius, Herder, Bürger, Wallenstein,
von Weimar, Wilhelm und Moritz von Oranien, dem Marschall von
von vielen A. Eine lebensgroße Statue Necker's, für Coppet bestimmt,
des H. v. Rocca und der Herz. v. Broglio, wurden außerdem für Frau
ollendet, die der Künstler bei ihrem zweiten Aufenthalte in Italien (1815)
nden hatte. Die letzte Arbeit, die unser Künstler in Carrara begann,
ne jener Candelaber, welchen die Officiere der preuß. Armee dem Anden-
arquis la Roche Jaquelin weihten; aber erst in Berlin, wohin T. 1819
e, einen Theil der Marmorarbeiten geleitend, die durch ihn und Rauch
geschaffen worden waren, wurde dieser Candelaber vollendet. Ein
band T. nun mit Rauch zu Berlin (das Lagerhaus), wie ein Haus sie in
erbunden hatte. Der Bau des neuen Schauspielhauses in Berlin gab
ehre Jahre durch plastische Arbeiten zu dessen Ausschmückung Beschäfti-
polle, auf dem von Greifen gezogenen Wagen, und Pegasus, den Quell
Felsen schlagend, aus Kupfer getrieben, wurden nach T.'s Modellen zum
der Akroterien ausgeführt. Ebenso war ihm die Ausschmückung der 3
mpane überlassen, auf denen er die kolossalen Statuen der 9 Musen

in Sandstein anbrachte. In ihren Räumen stellte er, am vordern Ei
Tragödie der Niobe auf, kolossal aus Sandstein gearbeitet; in den
der Seiten Orpheus in der Unterwelt und einen Bacchuszug, und
Psychen, sehr kolossal in Stucco. T.'s Talent fand außerdem bei d
lern, womit die Ereignisse der Zeit und Berlin verherrlicht wurden,
regung. Für das Portal der Domkirche arbeitete er die Modelle jene
aus Kupfer getrieben sie zieren; für das Monument zu Saalfeld z
des Pr. Louis Ferdinand den Genius, für das Denkmal auf dem K
Genien, welche die Siege von Großbeeren und Laon bezeichnen. Die
neben diesen größern Arbeiten entstanden, z. B. die marmorne Schinke
ein Bronzeguß im Schauspielhause zu Berlin ausgeführt ist, die m
Königs im Saale der Stadtverordneten zu Berlin, wie alle seine Arb
ner Eigenthümlichkeit und Charakteristik, die schon s. ersten Versuch
werth machte, beweisen für des Künstlers unermüdete Thätigkeit, de
Mitglied der Akademie zu Berlin, seit 1820 in ihrem Senate in d
schwung mit eingreift, der jetzt die berliner Kunstschule auszeichnet.
darf seine Wirksamkeit für den Verein für technische Vorbilder, an
Beuth, Schinkel und Rauch arbeitet, nicht übergangen werden.
sten Arbeiten, von denen uns Nachricht zugekommen ist, sind eine
Iffland's für einen der Säle des berliner Schauspielhauses, deren Mode
vollendet war, eine Marmorbüste der Kronprinzessin für den neuen
zu Aachen, und eine Reihe kleiner Statuen für die Zimmer des Kr
Preußen, die nach und nach in Marmor ausgeführt werden sollen.
thek zu Weimar besitzt ein Portrait unseres Künstlers, von ihm selbs
malt; Frau v. Humboldt eine Zeichnung in schwarzer Kreide nach
donna della seggiola, und mehre s. Zeichnungen, die auf A. W
Wunsch entstanden, sind durch den Stich weiter verbreitet worden.

Tiedge (Christoph August), der unter den lyrischen Dichtern
einen ausgezeichneten Platz behauptet, ward d. 13. Dec. 1752 zu
der Altmark geb. Sein Vater war hier Rector der Stadtschule, spät
rector am Gymnasium zu Magdeburg, wo er 1772, gerade in dem Z
jener sein ältester Sohn die Universität beziehen wollte, starb, und e
Familie in der größten Dürftigkeit hinterließ. T., der sich der Recht
widmete, entwickelte während seines 3jährigen Aufenthalts zu Halle a
Fähigkeiten. Nach vollendeten Studien ging er 1776, die juristische
Seite lassend, nach Elrich in der Grafschaft Hohenstein als Erzieher.
ner herrlichen Gegend, trat er bald in nähere Bekanntschaft mit dem
gen Dichter Göckingk, und lebte mehre Jahre seinem Berufe und den
ihn mit Gleim und Klamer Schmidt in Verbindung brachten. A
hier schon die nähere Bekanntschaft der Frau v. d. Recke. Die ersten dich
suche T.'s stehen in der Zeitschrift „Olla Potrida"; auch findet man,
haft gemachten Jahren an, s. frühern Gedichte, die Beifall erhielten,
Bürger und Voß herausgegeb. Musenalmanachen. Eins seiner frü
„Nicht bloß für diese Unterwelt schließt sich der Freundschaft Band",
lied. Nachdem T. 1784 einen Besuch bei Gleim gemacht hatte, f
Einladung, und zog nach Halberstadt, wo er in ununterbrochener Ve
demselben und mit Klamer Schmidt lebte. 1792 zog er zu dem
Stedern als Gesellschafter und Privatsecretair, und blieb auch nach
sten Jahre erfolgten Tode des Domherrn als Erzieher der beiden Töcht
bei dessen Familie, mit der er nach Neinstädt bei Quedlinburg, und
1797 nach Magdeburg zog, wo er mit Archenholz, Matthisson u
glückliche Tage verlebte. Fortdauernde körperliche Leiden der Frau v.

as benachbarte Quedlinburg zu ihrem Wohnorte zu wählen (1798).
ine Freundin dorthin, wo sie 1799 starb. Zwar hatte sie durch
Verfügungen für T.'s Unterhalt gesorgt; auch hatte er durch Gleim's
m Domstifte zu Halberstadt eine kleine Vicariatspräbende (ein Dom-
halten; aber sein Gemüth war durch diesen Verlust zu tief erschüt-
: in einer Gegend hätte länger verweilen können, wo Alles ihn mit
rinnerungen erfüllte. Er überließ daher seine Präbende einem jün-
machte mehre Reisen im nordöstlichen Deutschland und hielt sich ab-
e Zeit zu Halle und Berlin auf, in welcher letztern Stadt er wieder
ecke zusammentraf. T. ward ihr Genosse und Gesellschafter, machte
rige Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien (1805—8),
er Lebensgefährte bei der würdigen Matrone gewöhnlich den Win-
seit 1819 in Dresden, in den Sommermonaten in den böhmischen
liz und Karlsbad. T. erwarb sich als Dichter zuerst einen Namen
n Episteln, eine Dichtungsart, welche damals durch Gleim, Ja-
hmidt und Göckingk mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde. Wenn
Dichter, jeder nach seiner Weise, dem Wege folgten, welchen die
en franz. Episteldichter betreten hatten, so zeigte T. eine Eigenthüm-
ur didaktischen Poesie hinneigte, und bei der Ausbildung satyrischer
bei der Verherrlichung großer Naturscenen, einen ernstern Charak-
ssen zarteste Töne rein elegisch sich aussprechen. Durch solche Ei-
fohlen, trat er 1801 mit s. „Urania", einem lyrisch-didaktischen Ge-
essen in kurzer Jahresfrist auf einander folgende zahlreiche Aufl. die
hme bezeugen, welche vorzüglich die einzelnen lyrischen Theile (spä-
in Musik gesetzt), und die eingewebten trefflichen Episoden, Rha-
omen fanden. Der mit Einsicht dem Gedicht vorgesetzte Plan ver-
die bedeutendsten Theile des Ganzen selbständig gebildet und dann
e zusammengestellt sind, weßhalb denn auch die Verbindungen und
verschiedenen Theile, die viel rhetorische Gewandtheit offenbaren,
als poetische Einheit haben. Auf die rhythmische Vollendung des-
er Dichter bei den neuern Überarbeitungen eine genaue Sorgfalt.
ktisches Gedicht, „Der Frauenspiegel" (1806), neigt sich nach sei-
nd seiner Anlage mehr zum epistolarischen Styl; der Dichter stellt
ächen und die oft erhabenen Tugenden der Frauen von ihrem Früh-
um Matronenstande dar. Allgemeinen Beifall fanden s. Elegien
Gedichte (2 Thle.). Unter den Elegien sind Gedichte, die in der
trags, in der Tiefe der Empfindungen und in der Hoheit der Gesin-
en Blüthen der deutschen Poesie beigezählt werden. Weniger glücklich
r im Fache der Romanzen zu sein, denn man wird hier oft eine malende
nggeschlossene Manier der Redeform gewahr, die das Element des
bens zerstören. 1812 erschien von T. ein idyllischer Liederroman:
er Alexis und Ida", den der verst. Capellm. Himmel componirt
nder zart gedichtet ist ein zweiter Liederroman: „Ännchen und Ro-
us welchem Neukomm mehre Lieder trefflich in Musik gesetzt hat.
T. s. „Denkmale der Zeit" heraus; eine Sammlung von Gedich-
14, welche den Schmerz über das unterjochte Vaterland und das
Freude über dessen Befreiung ausdrücken. Noch bemerken wir s.
Musik gesetzte Cantate: „Die Wandrer, am Geburtstage der ver-
Louise", s. Beitr. z. d. „Jahrb. d. häuslichen Andacht", s. Briefe
Reise der Frau v. d. Recke", s. „Ostermorgen", und s. Gesänge
es griechischen Volks. Auch vollendete T. ein größeres Gedicht,
Lebens", *wovon Proben in dem Taschenbuch* „Urania" f. 1829

erschienen sind. 1822 ward ein lange gehegter Wunsch des Publicum dem s. gesammelten Werke, von seinem Freunde Eberhard geordnet, i im Druck erschienen. 1823 kam von ihm eine höchst anziehende Leben der verstorbenen Herzogin von Kurland (Leipz.) heraus. Sie befin in Nr. XIII und XIV der Neuen Reihe der „Zeitgenossen" abgedruck schäftigt ihn die Biographie seines Freundes Göckingk.

Tiefe, in der Geometrie die Ausdehnung eines körperlichen D obern Fläche (nicht Oberfläche) abwärts gerechnet, im Gegensatz de der Entfernung von der Unterfläche (Basis) nach der Spitze oder obern der Astronomie nennt man Höhe oder Tiefe eines Gestirns den zwisch telpunkte desselben und dem Horizonte enthaltenen Bogen des Vertical

Tiefsinn. Hierunter versteht man 1) die fortdauernde kürliche Schwermuth (s. **Melancholie**); 2) in einem andern Sinn Psychologie den Tiefsinn dem Witz und dem Scharfsinn entgegen. dann darunter eine Beschaffenheit des philosophischen Geistes, oder de der Gegenstände (der Natur und des Geistes) eindringenden Sinn, w ursprüngliche Einheit und das Wesen der Dinge gerichtet ist.

Tielke (Johann Gottlieb), militairischer Schriftsteller, geb. 1 Schlosse Tautenburg in Thüringen, gest. als kurf. sächs. Capitain 1787. Nach seines Vaters Tode, der Justizamtmann gewesen w auf die Erziehung seiner Kinder wandte, lebte T. in der äußersten A Hülfe und geltende Freunde. Seine Neigung bestimmte ihn für den S obschon seine kleine Gestalt hierbei ein Anstoß schien; doch ward er (1 meiner bei dem damaligen Infanterieregimente, Prinz Clemens ange 1753 zur Artillerie nach Dresden versetzt, da er sich durch Fleiß und zeichnet hatte. Hier lernte er, als Unterkanonier, die damals übli probe auf Kosten des Königs, und durfte die Lehrstunden beim Inge suchen. Seine Bekanntschaft mit dem gräfl. Brühl'schen Bibliotheka sehr guten Einfluß auf seine geistige Bildung. Als der siebenjährige gerieth er auf der liliensteiner Ebene bei Königstein in preuß. Gefangen dieser für ihn unerträglichen Lage entfloh er nach Dresden, und bal Warschau, fest hängend an seinem Könige, dem er Treue geschworen. er bald durch s. Arbeiten dem Könige vortheilhaft bekannt und zum F nannt. 1758 begleitete er den sächsischen Prinzen Karl im Feldzuge Heers als Feldingenieur, war bei der Belagerung von Küstrin und be Zorndorf, sowie später beim Belagerungscorps vor Kolberg besc Obschon der König ihn zum Officier machen wollte, zog T., aus Be res zu sehen und zu lernen, doch vor, mit dem Grafen Zamoyski zur ö gehen, wo er den Feldzug von 1759 als Feuerwerker mitmachte. H geschätzt, daß selbst der Feldmarschall Daun ihn ehrenvoll auszeichnet Stückjunker ernannt, kam er 1760 in das Gefolge der Prinzen Albe mens von Sachsen bei der östr. Armee, wo er alle vorfallende Gefech Bei der Schlacht von Torgau erhielt er einige leichte Quetschungen zum Souslieutenant ernannt. Sein bisheriges Benehmen bei all und Gefechten verschafften ihm ein überaus ehrenvolles Zeugniß des H von Sachsen-Teschen 1769 schrieb er den „Unterricht für Feldinge für ihm der Beifall Friedrichs II. zu Theil ward, der ihm seine Di ließ. Aber T., der indessen Stabscapitain geworden, lehnte das A wie alle glänzende Anerbietungen, die Friedrich ihm in der Folge mache erschien das 1. Stück s. „Beiträge zur Kriegskunst". Im bairischen E 1778 befehligte er eine Batterie und erhielt zugleich eine Artilleriecom gewann ihn der Herzog von Braunschweig so lieb, daß er ihn nach S

in auch J. 1781 auf einige Wochen ging. Auch vom Herzoge von
dem Kaiser Joseph erhielt er Beweise persönlicher Achtung. Er starb
r verdanken ihm folg. Schriften: „Eigenschaften und Pflichten eines
ur Prüfung Derer, die es sind, und Derer, die in diesen Stand
u. s. w." (Dresd. 1779); „Unterricht für die Officiere, die sich zu
ren bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beiwohnen wollen,
ele aus dem letzten Kriege erläutert, und mit den nöthigen Planen ver-
sd. und Leipz. 1769; 5. Aufl., 1795); „Beiträge zur Kriegskunst
te des Kriegs von 1756—63" (mit Planen und Charten, Freiberg
).

ney (Georg), Mitglied der Gemeinen im Parlament und als Oppo-
vorzugsweise bekannt, ward zunächst für die juristische Laufbahn be-
ald aber trat er zu der ihn mehr fesselnden Politik und zu finanziellen
n über. Es kostete ihm anfangs Mühe, im Parlamente eine Stelle
s es ihm 1786 gelang, als Abgeordneter des Fleckens Southwark ein-
Sogleich begab er sich auf die Seite der Opposition und begann mit ei-
Rede über mehre der Berathung des Parlaments anheimgestellte Ge-
1796 brachte er bereits mit vieler Heftigkeit die seitdem so oft bespro-
mentsverbesserung zur Sprache und zeigte, welche Bestechungen bei
stattfinden. Als Pitt im folg. Frühjahre die Bank ermächtigt wis-
Noten von 20 Schilling in Umlauf zu setzen, und sie ihre Zahlungen
ng T. mit Fox lebhaft darauf, daß die Bank ihren Zustand offen dar-
er einer der eifrigsten Sprecher der Oppositionspartei, vergaß er doch
s wahrhaft Nützliche nie Gegenstand des Streites sein dürfe, und un-
98 eine die Sicherheit des Staates bezweckende Bill ebenso lebhaft,
Zeit darauf eine andre bekämpfte, welche die Herausgabe aller Tage-
nonymen und unbekannten Männern untersagt wissen wollte. Er
ärkster Gegner, und einige Bitterkeiten, die Letzterer in der Parlaments-
e, hatten zwischen Beiden ein indessen unblutig ablaufendes Duell zur
r in der That bekämpfte er auch fast jede damals gegen Frankreich ver-
pedition und beschuldigte die Regierung geradezu, sie beabsichtige nur
stellung des bourbonischen Hauses, die er für gefährlich hielt. Erst gegen
dington Kanzler wurde, änderte er allmälig diese Weise sich auszuzeich-
en Freund ward er bald zum Schatzmeister der Marine, einem der ansehn-
nträglichsten Posten, ernannt. Da aber 1805 Pitt wieder das Ruder be-
auch sogleich wieder in der alten Laufbahn. Durch mancherlei Verän-
e im Ministerium durch den Tod von Pitt und von Fox vorfielen, ver-
gs mehre Stellen und selbst Southwarks Einwohner ernannten einen
vertreter im Hause der Gemeinen. Indessen trat er als Abgeordneter
Flecken auf und war nun ebenso heftiger Gegner von Castlereagh,
n Pitt. Keine Maßregeln desselben, namentlich der Angriff von Ko-
e Expedition nach Walchern, die Verhältnisse der Prinzessin von Wa-
rfahren gegen Nordamerika, der starke, nach dem Kriege 1815 fort-
litairetat, entgingen seinen bittersten Angriffen. 1817 drohte seinem
fährliche Krankheit, allein er genas, und obschon er seitdem seltener als
rat, so verfehlte er doch nie, bei jeder wichtigen Gelegenheit seine
zugeben und nach Ponsonby's Tode als Haupt der Opposition zu er-
Inzwischen hat sein früheres Benehmen, wo er diese verließ, ihm doch
tigen frühern Credit entzogen. Es gab eine Zeit, wo man die Kinder
zu ehren, mit seinem Namen taufen ließ. Doch genießt er noch immer
welche einem ausgezeichneten Kopfe, einem trefflichen Redner, einem
Kenner der *innern* und *äußern* Verhältnisse seines Vaterlandes nicht

entgehen kann. T. hat von 1791—97 Mehres geschrieben, nament
Lage der ostindischen Compagnie, was noch jetzt nicht ganz ohne Werth

Tiers état, dritter Stand. Es gab allerdings eine Zeit, w
nennung in Frankreich nicht unpassend war, wo die Geistlichkeit und d
das ganze Land besaßen, die Städte unbedeutend waren, und daher au
keit und Adel allein auf den Reichs- und Landtagen erscheinen konnten.
nach erhoben sich die Städte zu Vermögen und Ansehen; sie wur
Grundherrlichkeit der größern und kleinern Vasallen frei; sie mußten
Steuern zu verwilligen waren, auch gefragt werden. Auch der Bau
Eigenthumsrechten an seinen Grundstücken wurde ansehnlicher, und
wig IX. zog 1252 Städte und Ämter zu den Reichstagen. Vorzügl
das Philipp IV. (der Schöne) 1303, als er sich in seinen Händeln mi
nifaz VIII. des Volksgeistes versichern mußte. Davon kam die Benen
ter Stand. Sie mußten sich aber große Demüthigungen gefallen lasse
die Geistlichen rechts, der Adel links vom Könige saß, mußten die
der Städte und Ämter vor den Schranken stehen, und die königl. P
knieend anhören und beantworten. Der Bürgerstand war aber endlich
geworden, und die Regierung selbst, welcher Adel und Geistlichkeit übe
gennützigen Widerstand entgegensetzten, richtete ihre Blicke von 1788
dritten Stande. Sièyes's berühmte Schrift: „Qu'est ce que le tiers ét
gab dem Gefühle der Nation Worte. Jetzt ist die Benennung dritte
üblich, ja verfassungswidrig geworden.

Tiflis, ehemalige Hauptstadt von Georgien in Asien, am Flu
Residenz des Fürsten Heraklius, jetzt die Hauptst. der russischen Sta
Grusien, hat 4000 H., und ungefähr 20,000 E., von denen die H
sche, die übrigen georgische und grusinische, d. h. altgriechische Christ
ken, und ungefähr 100 Familien von der mohammedanischen Religion
Stadt besteht aus 3 Haupttheilen, dem eigentlichen Tiflis und Kala a
seite, und der Vorstadt Jßni auf der Ostseite des Flusses, über welche
Brücke führt. Auf einem Berge bei der Stadt erhebt sich die Festu
Die Häuser sind schlecht gebaut und die Straßen so enge, daß in den b
ein Wagen bequem fahren kann, hingegen in den kleinen Nebenstraße
für einen Reiter ist. Es sind hier 15 griechische, 20 armenische und
chen, 2 Basars mit 704 Buden, in denen vorzüglich armenische, t
georgische Kaufleute handeln; auch gibt es einige Wollen-, Baum
Halbseidenwebereien und eine Salzsiederei. Die berühmten warme
jetzt verfallen, doch findet man in mehren noch Boden und Bekleidu
mor. Das Wasser ist wenig schwefelhaltig, aber beim Gebrauche sehr h
haben der Stadt den Namen gegeben, die eigentlich Tbilißi, d. i. Warn

Tigranes, ein berühmter König von Großarmenien, welcher i
Jahrh. v. Chr. regierte. Von seinem Vater, Artarias, als Geisel an
überliefert, setzten ihn diese nach Jenes Tode wieder auf den Thron, w
nen ein Stück von seinem Lande abtreten mußte. Mit **Mithridate**
sen Tochter Kleopatra er zur Gemahlin nahm, schloß er ein Bünd
Römer, und das Glück seiner Waffen, mit welchen er Kappadocien erol
die Syrer, welche der unaufhörlichen Familienstreitigkeiten ihrer Regen
Hause der Seleuciden überdrüßig waren, ihn zur Besitznahme ihrer L
laden. Er that dies und eroberte einen großen Theil von Cilicien
Doch ließ er sich vom Mithridates nicht wieder zu einem neuen Bünd
Römer bewegen; er griff vielmehr die Parther an, eroberte das abget
Land, und auch noch Mesopotamien und Mygdonien; nahm dann
Seleuciden noch besessene Stück von Syrien und einen großen Theil vo

nnte sich den stolzen Titel eines Königs der Könige an. Bald aber verlangte
ische Consul Lucullus die Auslieferung des aus seinem Lande vertriebenen
dates, welchen T. bei sich aufgenommen hatte; dieser verweigerte es, und
zum Kriege, in welchem T. geschlagen wurde, der nun dem Mithridates
rung des Kriegs überließ. Sie wurden Beide nochmals in einer Haupt-
besiegt; allein im folg. J., wo die unter den Römern ausgebrochenen Zwi-
n den beiden Königen zustattenkamen, brachten diese Armenien, Kappado-
. w. wieder unter ihre Waffen. Doch des T. Sohn empörte sich wider den
ieser mußte seine Heere theilen, er schlug den Sohn und nöthigte ihn nach
zu fliehen. Aber eben dieses nahm nun Partei für den Sohn und fiel
enien ein; zu gleicher Zeit wurde Mithridates von den Römern geschlagen,
auch endlich T.'s Sohn überging. Jetzt faßte T. im Vertrauen auf die
th des Pompejus den Entschluß, diesem sich selbst freiwillig zu ergeben,
mpejus gab ihm einen Theil von Armenien und auch Mesopotamien zurück.
h nach einiger Zeit d. T. Sohn aufs neue in Verschwörungen gegen seinen
wol als gegen die Römer sich einließ, so legte ihn Pompejus in Ketten
te ihn nach Rom; der Vater T. aber erhielt wegen seiner dankbaren
g den Titel eines Freundes und Bundesgenossen des römischen Volks und
icher im 85. J. seines Alters.

igris, einer der größten Ströme Asiens, der in Armenien entspringt, sich
Arme theilt und mit dem Euphrat vereinigt. Er bildet die östliche Grenze
niens und führt noch jetzt den alten medischen Namen, der einen Pfeil be-
nd die Schnelligkeit seines Laufes andeuten soll. Bei Bagdad, durch
enflüsse verstärkt, beträgt seine Breite, nach Niebuhr, 600 Fuß.

ilgungsfonds, vgl. Amortisiren. Das in England durch Pitt
e und von Grenville vertheidigte System des Tilgungsfonds wurde 1828
selben Lord Grenville in einer Flugschrift so bündig als irrig dargestellt,
die Abschaffung desselben erwarten kann. Nur die Abtragung der Schuld
n Überschuß der Einnahme über die Ausgabe bringt Vortheil, indem sie
e Zinszahlung tilgt und dadurch die Bürden des Volks vermindert.

illotson (John), Erzbischof von Canterbury, 1630 zu Sowerby geb.,
u Cambridge, ward Prediger an der Lorenzkirche zu London, erwarb sich
e großen Kanzelgaben, durch s. Redlichkeit, Mäßigung und Bescheidenheit
nde und Verehrer, und ward vom König Wilhelm III. 1691 zum Erzbi-
Canterbury und zum Geheimenrath ernannt. Er war der letzte Geistliche,
s Ministerium gezogen wurde. Bemüht, sowol in Hinsicht des Lehrbe-
der kirchlichen Ordnung Ruhe und Einigkeit zu erhalten, erreichte er sei-
k nur zum Theil, und lange nach seinem Tode (1694) ward von den Eife-
Rechtgläubigkeit geleugnet, und selbst seine Ehrlichkeit verdächtig gemacht.
ner der achtungswürdigsten Gottesgelehrten und erwarb sich um die Ver-
des Kanzelvortrages große Verdienste, denn vor seiner Zeit waren die
Predigten der engl. Geistlichen voll scholastischer Spitzfindigkeit und Theo-
ar ist auch in s. eignen Predigten die Schreibart kraftlos; aber es herrscht
hnen so viel Leichtigkeit und Faßlichkeit, und eine solche Ergießung gesun-
andes und aufrichtiger, mit inniger Wärme verbundener Frömmigkeit, daß
echt für einen der vorzüglichsten Kanzelredner Englands gehalten wird.
s by Archbishop Tillotson" (London 1704, 14 Bde.; 1757, 13
bersetzt von Mosheim). Seine sämmtl. Werke, größtentheils dogmati-
moralischen Inhalts, sind oft herausgeg. (auch Lond. 1728, 9 Bde., Fol.).

illy (Johann Tzerklas, Graf v.), einer der berühmtesten Feldherren d. 17.
geb. 1559 auf dem Schlosse der Herrschaft Tilly im wallonischen Brabant,
n von Gemblours, *das Samson von Calain* 1448 an Johann Tzerklas

verkaufte, der sich nun Tzerklas von Tilly nannte. Johann war in sei
Jesuit. Streng, hart und fanatisch erzogen, trat er in spanische, ka
serliche, und späterhin in bairische Kriegsdienste. Er hatte sich unter
quesens, Don Juan und Alex. Farnese in den Niederlanden zum Feld
det, aber in dieser Schule prägte sich ihm stummer Gehorsam ein,
sondern Vertilgung der Ketzer. Er diente als Obristlieutenant unter
Philipp Emanuel v. Lothringen-Mercoeur in Ungarn gegen die Rebel
Türken; dann warb er als Oberster ein Regiment Wallonen. Geschwin
Nachdruck bezeichnen seine Strategie. Herzog Maximilian von Baie
ihn zu seinem Generalfeldmarschall, damit er das in Verfall gerathe
Kriegswesen herstellte. 1609 führte er die Expedition gegen Donau
Darauf ward er Oberfeldherr des ligistischen Heeres im dreißigjährigen
zeichnete sich in der Schlacht von Prag (8. Nov. 1620) ruhmvoll aus.
hatte er gerathen, als der kaiserl. Feldherr die Winterquartiere zu beziehen
T. warnte hierauf mehrmals die sorglosen böhmischen Großen, welche
und auf ihre Schlösser zurückgekehrt waren, weil der Kaiser gegen sie
des Zornes gab, und rieth ihnen, vor dem nahen bevorstehenden Eintreffe
Strafbefehle zu fliehen. Allein sie blieben, und 3 Monate nach der
Prag wurden an einem Tage und in einer Stunde 28 der vornehmsten
ter gefangen und 27 dem Tode überliefert. Im Fortgange des Kriege
durch künstliche Märsche die Heere Mansfeld's und des Markgrafen
schlug diesen bei Wimpfen am Neckar, vertrieb 1622 den Herzog C
Braunschweig aus der Pfalz, schlug ihn (d. 2. Juli 1622) bei Höchst,
dreitägigen Gefecht (4.—6. Aug. 1623) bei Stadtloo im Münstersche
von dem Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. 1625 e
Oberbefehl gegen Christian IV. von Dänemark, der das Heer des nied
Kreises befehligte, und gewann (27. Juli 1625) einen vollständigen S
ter am Barenberge. Hierauf wußte Wallenstein, T.'s persönlicher F
zu bestimmen, daß er gegen Holland zog und ihm die Verfolgung des
ließ. Endlich im Mai 1629 nöthigten beide Feldherrn den König vor
zu dem schmachvollen Frieden von Lübeck. (S. Dreißigjährige
Nachdem aber Wallenstein 1630 den Oberbefehl über die kaiserl. T
abgeben müssen, ward T. zum Generalissimus ernannt. Seine bede
ternehmung war die Erstürmung Magdeburgs, d. 10. Mai 1631.
thaten, welche dort von Isolani's Kroaten und Pappenheim's Wallone
bleiben ein Flecken in seiner Lebensgeschichte. Einige ligistische Offi
sich von Tilly den Befehl, dem Plündern Einhalt zu thun. Kalt antw
T.: „In einer Stunde kommt wieder, ich will dann sehen, was
Der Soldat will für Mühe und Gefahr auch Etwas haben". Am 14
nen Triumpheinzug in die verbrannte Stadt. „Seit Trojas und Jeru
störung", schrieb er seinem Herrn, „ist keine solche Victoria mehr
— Gustav Adolf von Schweden, der zum Entsatze Magdeburgs zu spä
war, ging hierauf über die Elbe und drang in Sachsen vor, wo T. b
einem verschanzten Lager stand, Verstärkungen erwartend; allein P
Ungestüm nöthigte ihn, die Schlacht bei Breitenfeld (d. 7. Sept.) a
Zwar trieb er die Sachsen auf dem linken Flügel des schwedischen Heers i
aber er selbst, bisher 36 Mal Sieger, ward gänzlich geschlagen, 3 Mal
und konnte nur mit Mühe nach Halle entkommen. Darauf sammelte
Heer, trieb die Schweden aus Bamberg, und verschanzte sich bei Rain
dem Feinde das Eindringen in Baiern zu verwehren. Aber Gustav täus
ging über den Strom, wobei ein mörderischer Kampf entstand, in welcher
T. den Schenkel zerschmetterte. Er starb wenige Tage nachher zu I

2. — T. war von mittler Statur und hatte eine höchst abschreckende
g. Auch als Soldat behielt er noch seine Mönchssitten bei, und
ihn wegen seiner Strenge, Rohheit und Pünktlichkeit den alten
raus nüchtern und enthaltsam, haßte er Aufwand und äußere Eh-
, nahm auch vom Kaiser kein baares Geld an, und hinterließ daher
ttendes Vermögen. Er war ein eifriger Verehrer und Vertheidiger
ion, und im Kriege ebenso gewandt und listig als grausam. Die
dem Fürstenthume Kalemberg schlug er uneigennützig aus.
r Frieden. Die Schlacht bei Friedland (14. Juni 1807), auf
Befehl Alexanders vom General Benningsen geliefert, endigte mit
Niederlage, und mit ihr war Preußens letzte Hoffnung gescheitert,
fliche Winkel des unglücklichen Landes dem siegenden Feinde einge-
russische Heer war zu sehr geschwächt, um noch eine Schlacht mit
glücklichern Erfolges auf dem eignen Grund und Boden zu liefern.
die Franzosen am Niemen und rüsteten sich zum Übergange, als
3. Juni an den Großherzog von Berg die Einladung zu einem Waf-
ichte. Napoleon nahm ihn willig an. Auch sein Heer war durch
von Eylau und Friedland, durch die steten Gefechte im Mai und
Belagerung von Danzig sehr geschwächt, und je weiter er vorrückte,
r er an innerer Kraft. Dazu kam, daß er auf Östreich ein wach-
fen mußte, welches bei einer Niederlage von seiner Seite wol gern
gegriffen hätte, und ein Feldzug nach Rußland ihm damals minder
mochte als 5 Jahre später, besonders da noch einige Festungen in
n, Kolberg nicht erobert war, Schill und Blücher täglich drohendere
Pommern machten. Da nun auch das russische Cabinet über Eng-
eit klagte und keine Hülfsgelder erhielt, so kam eine Annäherung zwi-
und russischen Monarchen um so schneller zu Stande, als Beide per-
Niemen unter dem Zujauchzen beider an den Ufern aufmarschirten
n dazu vorgerichteten Floße (25. Juni) zusammenkamen. Die
rd von Napoleon für neutral erklärt, und das Hauptquartier der
Monarchen, namentlich auch des preuß. Königs, vom 28. an dahin
r Friedensunterhandlungen zu beschleunigen. Die Königin von
ich, von Napoleon eingeladen, ebenfalls nach Tilsit. Den 7. Juli
mit Rußland von Talleyrand, Kurakin und Labanoff Rostoffs-
nd Golz zu Stande gebracht. Es handelte sich leider nur um die
glücklichen Monarchen, der allein keine Kräfte hatte, sie dem Sie-
und der die eine Hälfte davon hingeben mußte, um die andre
n drückendsten, kaum erfüllbaren Bedingungen zurückzuerhalten;
kung war sehr hart, daß er diese Hälfte nur aus Achtung für den
zurückerhalten solle. Genug, der Friede zwischen Napoleon und
umte: 1) daß die 1793 und 1795 von Polen abgerissenen, bisher
n ein neues Herzogthum Warschau bilden sollten; daß 2) Danzig
eise von 2 Stunden zu einem Freistaate unter Preußens und Sach-
acht würde; daß 3) der König von Sachsen, welcher Herzog von
e, eine Militairstraße durch Schlesien dahin bekäme; daß 4) die
ecklenburg, Oldenburg, Koburg wieder in den Besitz ihrer Länder
er gesetzt, dagegen die Brüder desselben, Hieronymus als König
Joseph als König von Neapel, Ludwig als König von Holland
Kaiser anerkannt, und 5) das Königreich Westfalen aus den jetzt
getretenen Provinzen, am linken Elbufer gelegen, mit einigen an-
ländern: Braunschweig, Hessen, gebildet werden sollte. Zugleich
er die *Herrschaft Jever an* Holland ab und versprach 7) seine Trup-

pen aus der Moldau und Walachei zurückzuziehen und mit der Pfo
poleons Vermittelung Frieden zu schließen. Dagegen erhielt Rußlan
Polen die Prov. Bialystock, 206 □M. mit 184,000 Einw. Übrig
noch die Russen in Folge des tilsiter Friedens Cattaro. In einem g
kel versprach Rußland, sich gegen England für die Behauptung der U
der neutralen Flagge mit Frankreich zu verbinden, und die Höfe von
Stockholm und Lissabon zu demselben System zu bewegen. Der F
Friedrich Wilhelm III. und Napoleon war in der Hauptsache schon i
halten. Der Erstere mußte nämlich die erwähnten polnischen Provin
schen Elbe und Rhein gelegenen Provinzen an Napoleon, den Kottb
Sachsen abtreten, und England seine Häfen schließen. Den 9. Ju
ser unglückliche Friede mit **Preußen** abgeschlossen, und außerdem
noch der Graf v. Kalckreuth mit dem Fürsten von Neufchatel: daß
bis zum 1. Oct. geräumt sein sollte, wenn bis dahin die großen Krie
oder durch gehörige, vom franz. Generalintendanten anerkannte Si
macht sein würden. Leider lag darin der Vorwand, dem unglücklich
die Früchte dieses Friedens zu rauben. Preußen blieb nach wie vor
lungen der franz. Commissaire preisgegeben, bis es sich ein Jahr da
willkürlich bestimmten runden Summe von 120 Mill. Franken los
dessenungeachtet blieb es durch 3 von den Franzosen besetzte Fest
Oder: Glogau, Küstrin und Stettin, durch Warschaus, Sachsen
lens Stellung jeden Augenblick bedroht, einem schwankenden Schid
den, bis 1813 seine Lage sich änderte. Die **geheimen Artik**
Friedens (oder die geheimen Verabredungen bei demselben) wurde
nach Canning's Eintritt ins Ministerium (1822) in einer Sch
Goldsmith bekanntgemacht. Nach denselben sollte Rußland die eur
in Besitz nehmen; ein Prinz aus Napoleons Dynastie die Krone
Portugals erhalten; die weltliche Macht des Papstes aufhören;
afrikanischen Staaten in Besitz nehmen; Malta und Ägypten an
rückkommen; Frankreich bei der Eroberung Gibraltars von Rußl
werden; das Mittelmeer bloß den Schiffen Rußlands, Frankreic
und Italiens offenstehen, und Dänemark in Norddeutschland du
städte entschädigt werden, wenn es seine Flotte gegen England hergäb

Timaeus, von Lokri in Unteritalien (Großgriechenland),
räer, war Lehrer des Plato, der einen seiner Dialogen nach ihm ben
beschäftigte sich vorzüglich mit der Erforschung der Natur; allein d
unter seinem Namen vorhandenen Schrift wird von Meiners u. A. b
gegen von Tiedemann und Bardili vertheidigt. Meiners hält sie für
aus Plato's Timäus.

Timarioten, s. Zaims.

Timbuktu, s. Tombuktu.

Timokratie, nach Aristoteles diejenige Staats- oder Re
wo die Gesetze ein gewisses Vermögen bestimmen, dessen Besitzer allei
sten Staatsämtern fähig sein sollen.

Timoleon, ein geborener Korinther, gleich groß als Feldh
der und Richter, war der wärmste Freund der Freiheit und des Vater
streng gegen fremde Ungerechtigkeit als gegen sich selbst. Nur ein
die ihm Viele nicht verzeihen konnten, und die allerdings einen Sc
wirft, die Ermordung seines Bruders Timophanes, bei welcher er Z
Theilnehmer war, wenngleich er nicht selbst Hand anlegte. Indeß k
den Beweggrund einigermaßen entschuldigt werden. Timophanes gi
mit um, sich widerrechtlich zum Beherrscher Korinths zu erheben, u

en zu spielen. Vergebens waren alle Vorstellungen T.'s, und er
die Freiheit seiner Mitbürger, wenn es sein müßte, selbst mit dem
ders zu erkaufen. Er ging mit einigen Bewaffneten zu ihm, und
nophanes trotzig allen Bitten widerstand, tödteten ihn jene, wäh-
tand und das Haupt verhüllte. So froh man war, des Tyrannen
behielt doch bei den Meisten der Gedanke des Brudermordes etwas
. selbst machte sich heftige Vorwürfe über das Geschehene und be-
eine freiwillige Verbannung aus der Vaterstadt. 20 Jahre nach-
akuser Korinth um Hülfe gegen den Tyrannen Dionysius d. Jüng.
ihn zurück und stellte ihn an die Spitze der Hülfsschar. T. war
te den Dionysius, Syrakus zu verlassen, und zwang auch die Car-
ter Herrschaft über Sicilien zu entsagen (ungefähr 340 vor Chr.).
ie Freiheit wiederhergestellt, die Entflohenen und Vertriebenen zu-
statt der von dem Zwingherrn angelegten festen Burgen öffentliche
rbauen lassen, gab er auch den Bürgern eine neue, bessere und fest
assung; darauf legte er die ganze ihm anvertraute Gewalt, die er
upten können, freiwillig nieder und zog sich in das Privatleben zu-
hn war die allgemeine Achtung der Sicilianer, unter denen er seine
ge anspruchlos verlebte. Sie nannten ihn laut ihren Wohlthäter,
ne Sache von Wichtigkeit wurde beschlossen, ohne ihn erst um seine
t zu haben, und diese allgemeine kindliche Ehrfurcht blieb ihm bis
in einem sehr hohen Alter erfolgte. Ganz Sicilien beweinte ihn,
nge aus allen Städten folgte seiner Leiche, und jährlich ward ihm
Todtenfeier veranstaltet. So lebte und starb T., gewiß einer der
lsten Männer, nicht nur des griech. Volkes, sondern aller Völker
.

der Name zweier berühmten Griechen. Der erste, ein Athenienser,
ponnesischen Krieges. Von seinem Menschenhasse erzählt man viel.
r ihn war höchst verschieden. Er lebte zu einer Zeit, wo das Sit-
st anfing und noch mit den alten einfachen Sitten kämpfte. T.,
Bitze eine strenge Rechtschaffenheit verband, ward theils durch den
ik einiger Mitbürger, theils durch die schnellen Fortschritte des Sit-
uf das äußerste erbittert, und zeigte in allen seinen Reden und
e finstere Gemüthsart. Gleich dem Sokrates und dem Diogenes
Tugend, aber mit dem Schwerte des beißendsten Spottes und der
und schadete gerade dadurch der guten Sache. Der Titel eines
s, den er durch sein Betragen sich zuzog, brachte ihn um allen Ein-
anes sagt von ihm: er sei mit einer Dornhecke umgeben, durch die
ihm gelangen könne; Jedermann verabscheue ihn und halte ihn
sling der Furien. In einer andern Stelle aber sagt er: „Dieser
en stößt unaufhörlich Verwünschungen gegen Bösewichter aus".
war, gegen welche Menschen T.'s Haß gerichtet war; nur daß er
ür Bösewichter hielt. Lucian's witziger Dialog: „Timon", handelt
er Andre dieses Namens, der Philosoph und Arzt Timon
., der berühmteste Schüler und Freund des Pyrrho, folglich ein
er der skeptischen Philosophie, lebte zur Zeit des Königs Antigonus
und des Ptolemäus Philadelphus um die 127. Olympiade. Er
Dogmatiker beliebigen Voraussetzungen folgen, wie die, daß wir
gen die Dinge erkennen, wie sie sind, und behauptet daher eine Un-
es Urtheils, welche allein die Gemüthsruhe sichere. Man schreibt
stspiele und 60 Trauerspiele zu. Indeß hat sich von s. zahlreichen
erhalten: ein Verlust, der besonders in Hinsicht seiner Sillen zu

bedauern ist, von denen uns Diogenes Laërtius, Lucian u. s. w., um B
aufbewahrt haben. Sie bestanden aus 3 Büchern, von denen das 1.
die andern dialogisch waren, und enthielten Spöttereien gegen die dogmati
losophen. Die noch aus den Sillen und Schriften des Timon vorhanden
stücke findet man in Langheinrich's Dissertationen „De Timone Si
(Leipz. 1720 u. 1721) gesammelt. Die Alten rühmen seinen Fleiß, s
sophischen Kenntnisse und die philosophische Gleichmüthigkeit, mit wel
Alles herabsah, was die Menge in Bewunderung, Unruhe, Betrübniß u
cken setzt.

Timur (d. i. Eisen), auch Timur-Beg oder Timur Leng, d. i.
Timur, weil er hinkte, gewöhnlich **Tamerlan** genannt, ein berühm
rer Asiens, geb. um d. J. 1336. Er selbst leitete seine Abkunft von D
Khan (s. d.) her; nach A. ist er der Sohn eines Hirten, nach A. ein m
Emir gewesen. Als die mongolische Dynastie von Dschagatai in Ver
bemächtigte sich T. der obersten Gewalt, machte **Samarkand** (s. d.) z
sitze seines neuen Reiches, eroberte nach und nach Persien, das ganze
und 1398 Hindostan, von dem Indus bis zur Mündung des Ganges.
Verwüstung bezeichneten s. Siege; indeß breitete sich sein Ruhm au
suchten die Fürsten Kleinasiens, die der osmanische Sultan Bajazeth
dem Siege bei Nikopolis (1396) auch Europa in Schrecken setzte, unte
bei ihm Beistand und Schutz. Sofort überzog T. Bajazeth's Staate
asien mit einem mächtigen Heere, Bajazeth hob die Belagerung von K
pel auf und ging ihm entgegen. Die Schlacht am 20. Juli 1402 b
von Ancyra, dem heutigen Angora, in Natolien, entschied. Bajazeth's
gänzlich geschlagen, und er selbst auf der Flucht gefangen. T. ließ ihn i
gitterten Sänfte (Kafes genannt) von 2 Pferden tragen; daher das M
eisernen Käfig. T. verwüstete hierauf die osmanischen Staaten. D
der Untergang des schon sehr geschwächten griechischen Kaiserthums a
denn auch T. starb, als er sich zu einem Zuge gegen China rüstete, 140
seines Alters. Nach s. Tode ward s. Reich durch innere Unruhen ersc
zerfiel in mehre Theile. Einer seiner Nachkommen, **Babur** (Babe
1498 — 1519 Hindostan und ward der Stifter des Reichs des G
(Vgl. **Mongolen**.) T. war ein außerordentlicher Mann. Er schät
senschaften und hatte selbst gelehrte Kenntnisse, wie dies auch s. Instit
Langlès, „La vie de Timour") beweisen. Ein Deutscher aus Mün
mens Schiltberger, war bei ihm Geheimschreiber. (S. s. Schrift: „
der vil wunders erfahren hatt", Ulm 1473, Fol.) T.'s Eroberun
Grausamkeit kannten keine Grenzen. Ein besonderes Vergnügen g
ihm, große Haufen von abgehauenen Köpfen besiegter Feinde vor sich
zu lassen.

Tinctur, eigentlich eine scharfe Flüssigkeit, welche aus einem
Kraft nebst der Farbe ausgezogen und selbst dadurch gefärbt worden i
Medicin ein flüssiger, und zwar ganz dünner Extract (zum Unterschiede
Essenz rc.), dessen Grundlage Wasser, Wein oder Spiritus ist. In de
kunst nennt man die Farbe, womit das Feld eines Wappens oder auch
in demselben gefärbt werden, ebenfalls Tinctur.

Tindal (Matthews), ein scharfsinniger englischer Rechtsgel
Schriftsteller, der im Anfange des 18. Jahrh. durch seine Angriffe ge
tive christliche Religion Aufsehen machte. Er war der Sohn eines Predi
zu Bear Ferrers in Devonshire geb., studirte in Oxford die Rechtswi
und trat zur kath. Kirche über, um sich die Gnade Jakobs II. zu erwe
großer Feind der engl. Geistlichkeit, griff er ihre Rechte und Freiheiten h

war er sehr beliebt und leistete der Krone überaus wichtige Dienste.
selben eine große Pension bekam, die er auch zeitlebens behielt, so
Wilhelms III. Regierung wieder in den Schoß der engl. Kirche zu-
önig sowol als Georg I. und II. bezeigten sich ungemein gnädig ge-
er zeigte er sich als sogenannter Freidenker. Er wollte aus der Zu-
natürlichen Religion erst die Unnöthigkeit und dann den Ungrund
ffenbarung beweisen. Dies that er in s. unvollendet gebliebenen
Das Christenthum, so alt wie die Welt" („Christianity as old
1; or the gospel a republication of the religion af nature",
nachher in sehr häufigen Aufl.; deutsch nebst Foster's Widerlegung
midt, dem wertheimischen Bibelübersetzer, Frankf. und Leipz.
muß man annehmen, daß T.'s Angriffe mehr gegen die außerwe-
der christlichen Religion als gegen das Wesen derselben gerichtet
r erkannte an, daß das Christenthum, befreit von den Zusätzen,
litik, Irrthum und Zeitverhältnisse hinzugekommen, die heiligste
ren wesentliche Lehren sich als den Willen eines unendlich weisen
tes ankündigten. Was 1750 als Fortsetzung des Werks erschien,
es Buch wurde von den Deisten begierig gelesen und steht bei den
ch in solchem Ansehen, daß man es als ihre Bibel betrachten kann.
rb, als Senior des Collegiums aller Seelen, 1733.
e alte Tenos), eine von den Cykladen im griech. Archipel, 4 □M.,
reich an Seide, Früchten, Getreide. Im Alterthum lag bei der
ein Tempel des Neptun in einem uralten heil. Walde, eine der
en Griechenlands. Hier haben die Primaten 1825 eine helleni-
ündet. Auch werden hier griechische Trauerspiele aufgeführt, z. B.
" und „Megakles".
f. Dinte.
tto. Unter diesem Beinamen ist der venetianische Maler Gia-
rühmt, ein fruchtbarer und feuriger Historienmaler, geb. zu Vene-
1594. Sein Vater war ein Färber, wovon er jenen Beinamen
wurde T.'s Lehrer, und als dieser ihn aus Eifersucht verabschie-
ines Lehrers Colorit mit M. Angelo's Manier im Zeichnen zu ver-
Schnelligkeit im Arbeiten aber machte, daß er hinter Beiden zurück-
suchte er eifrig glänzende Licht- und Schattenfarbe auf, die ihn oft
n abzogen. Er malte viel für seine Vaterstadt; unter Anderm auch
icht und die Anbetung des goldenen Kalbes, eine heil. Agnes, einen
ne Kreuzigung, welche Agostino Caracci gestochen hat. Sein Por-
Museum des Louvre befindlich. Deutsche Galerien, z. B. Wien,
mersfelden, besitzen Vieles von ihm. Auch seine Schwester Maria
ein Sohn Domenico kam ihm nicht gleich.
Saheb (Tippo Saib), Sultan von Mysore, ein Sohn Hyder
geb. 1751, bestieg den Thron am 10. Dec. 1782. Nach dem
sterbenden Vaters hatte er den Briten unversöhnlichen Haß geschwo-
er den Krieg gegen sie fort, bis er ihn, weil der von den Franzosen
he Beistand vermöge des pariser Friedens von 1783 aufgehört hat-
ratten auf die Seite der Engländer getreten waren, durch den Frie-
ore (11. März 1784) ohne Nachtheil endigte. Sein Reich hatte
lächenraum von 4600 □M. und trug 20 Mill. Thlr. jährl. Ein-
and war trefflich angebaut, gut bevölkert, und das Volk, obgleich
n, mit der mohammedanischen Regierung zufrieden. Allein bald
natisch unduldsam. Er ließ Brahminen halb todt prügeln oder mit
iden, wenn sie nicht gutwillig ihren Glauben verleugnen wollten;

er ließ den Christen in Kanara und Mysore die Kirchen einäschern und beh
sie mit solcher Härte, daß über 70,000 auswanderten. Darauf griff er,
sein Versuch, durch eine glänzende Gesandtschaft (1787) Frankreich zum
gegen England zu bewegen, mißlungen war, einen Verbündeten der
Rajah von Travankore, den einzigen noch unabhängigen Nairen-Fürsten
Küste Malabar, unter einem nichtigen Vorwande an. Nun schlossen die
gegen T. einen Bund mit den Maratten und dem Subah von Dekan.
1790 und 1791 eroberten sie mehre feste Plätze in Mysore. 1792 drang
Heerführer, Lord Cornwallis und Abercrombie, bis gegen Seringapatam
stürmten das Lager des Sultans und belagerten ihn in seiner Hauptstadt
bat T. um Frieden, der d. 24. Febr. 1792 zu Stande kam. Er zahlte den
bündeten als Kriegskosten 33 Mill. Rupien und trat ihnen die kleinere Hälf
ner Staaten ab, nebst den Grenzfestungen und den Gebirgspässen; davon
ten die Maratten 300, der Nizam 612 und die Engländer 552 □M.,
theils zu Madras, theils zu Bombay geschlagen wurden. T. konnte diesen
nicht verschmerzen. Er suchte daher die indischen Mächte, namentlich den
von Kandahar, Zeman Shah, die Maratten und den Nizam gegen Eng
zuwiegeln, welches ihm jedoch nicht gelang. Auch schloß er mit dem franz.
capitain Ripaud, der zufällig (1796) in seine Staaten gekommen war,
heimen Bund mit Frankreich gegen England ab und schickte einen Gesandt
Isle de France, um die Überschiffung des franz. Hülfsheers zu betreiben.
franz. Gouverneur wollte nun zwar den Vertrag, ohne erst die Vollmacht
Frankreich erhalten zu haben, nicht unterzeichnen; doch foderte er die Ein
Insel durch eine gedruckte Proclamation auf, in die Dienste des Sultans
ten. Dadurch wurde T.'s Geheimniß den Engländern kund. Von Bona
Ankunft in Ägypten unterrichtet, dachten sie sich die Kriegsrüstungen des S
damit im Zusammenhange, sowie dessen geheime Unterhandlungen mit de
schen Fürsten. Da er nun auf ihre Anfragen nur ausweichende oder ga
Antwort gab, und d. 7. Febr. 1799 seinen General Du Bac über Tranque
das franz. Directorium abreisen ließ, auch die verlangte Einstellung der Rüs
und die Wegschaffung der Franzosen aus seinen Staaten verweigerte, so b
sen sie dem Angriffe ihres unversöhnlichen Feindes zuvorzukommen, und er
d. 22. Febr. nebst ihren Verbündeten, den Maratten und dem Nizam, den
tan den Krieg. Beide Bundesgenossen brauchten jedoch wegen innerer U
ihre Truppen selbst; daher die Briten den Kampf allein bestanden. 2 Heer
östliche von Bombay unter Stuart und das westliche unter Harris, rückten
Länder ein, schlugen den Sultan in 2 Treffen, d. 4. und 6. März, worau
in seine Festung Seringapatam flüchtete. Vor diesem Platze vereinigten
14. April die beiden britischen Heere; am 22. fing die Belagerung an und
Mai ward das für unüberwindlich gehaltene Seringapatam mit Sturm
Der Sultan fiel auf dem Walle mitten im Kampfgewühl. Sir Arthur W
(Wellington) wurde zum Gouverneur der Stadt ernannt. Aus Politik thei
Briten das Reich Mysore mit ihren Bundesgenossen, obgleich sie den A
der Kriegskosten fast ganz allein bestritten hatten. Die Maratten erhielte
der Subah von Dekan 480, die Engländer 764 □M., wovon 324 □M.
der Hauptst. Seringapatam zu Bombay, 440 aber zu Madras geschlage
den. Den Rest von 1190 □M. erhielt, als britischer Vasall, der in dem
gefängnisse befindliche junge Rajah Kisna, der einzige 5jährige Sohn des
in T.'s Gefangenschaft verstorbenen letzten Rajah, dem das alte Mysore a
eigenthum seiner Familie gehört hatte. Auf seine Kosten hält die Präsiden
Madras in den mysorischen Festungen ein Corps Truppen als Garnison,
eintretenden Kriegen der ostindischen Compagnie muß er einen Theil der Kr

tragen. T.'s Nachkommenschaft, aus 13 Söhnen und vielen Töchtern be-
), sowie seinen Frauen und andern weiblichen Verwandten, ward die Festung
r im Carnatic zum Wohnorte, und eine jährliche, von den Engländern zu
de Pension von 720,000 Rupien angewiesen. Tippo Saheb war an seinem
ds selbst Schuld. Er hatte seine alten Minister und Officiere verstoßen und
mit Schmeichlern umgeben; vorzüglich traute er seinen franz. Rathgebern.
idenschaftliche Verblendung abgerechnet, war er einer von den großen und
nköpfen, welche die Natur nur selten hervorbringt. Tief durchdachte Pla-
ne Unternehmungen, kluge Ausführung, Mäßigung im Glücke zeichneten
. Er umfaßte mit einem Blicke die verschiedensten Gegenstände der Staats-
ung und des Kriegs, und bewies bei den erstern ebenso viel Politik, als
n letztern List und Verschlagenheit. Krieg und Schlachten waren die Lieb-
genstände seines Nachdenkens. Seine schätzbare Bibliothek, sowie sein Ti-
, der einen britischen Officier zerreißt, ein Automat, an welchem sich T. oft
der Tafel belustigte, ist jetzt in dem Versammlungshause der ostindischen Ge-
ft zu London aufgestellt.

Tiraboschi (Girolamo), dieser gelehrte italienische Literator, geb. 1731
gamo, besaß treffliche Gaben des Geistes und Herzens. Wißbegierde und
ter Fleiß zeichneten ihn schon in früher Jugend aus, als sein Vater ihn,
re alt, in das Jesuitencollegium von Monza brachte, wo er zwar des Un-
s geschickter Lehrer genoß, zugleich aber auch eine solche Neigung für den
n Stand gewann, daß er seinem Vater die Einwilligung abdrang, im 15.
zu Genua das Noviziat antreten zu dürfen. Nach den gewöhnlichen 2 Jah-
ien erhielt er die Bestimmung, 5 Jahre in Mailand, dann in Novara, Unter-
den niedern Schulen zu ertheilen. Späterhin bestieg er, da ihn besonders die
Künste anzogen, den Lehrstuhl der Rhetorik zu Mailand auf der Universi-
ra. In diesem Amte that er sich nicht nur als Lehrer, sondern auch als
steller hervor. Mehre Werke von tiefer Forschung und musterhafter Gedie-
erwarben ihm den Ruf als Bibliothekar bei dem Herzoge Franz III. von
. T. benutzte die ansehnlichen literarischen Hülfsmittel, welche ihm jetzt
te standen, zur Ausarbeitung s. berühmten „Storia della letteratura ita-
welche nach und nach in 14 Bdn. erschien. Dieses Werk, das an umfas-
elehrsamkeit, an Genauigkeit, an Vollständigkeit und zugleich an Sorgfalt
ls in keiner Literatur seines Gleichen hat, reicht von den Anfängen wissen-
er Bildung in Italien bis 1700 und setzt durch die Masse und den Werth
Inhalts um so mehr in Erstaunen, als es in dem kurzen Zeitraume von 10
zu Stande gebracht wurde, während welcher der Verf. auch noch Zeit fand,
n zur Erholung, verschiedene andre Werke auszuarbeiten, die in ihrer Art
s höchst ausgezeichnet sind, z. B. die „Biblioteca Modenese". T.'s
Werke, literarischen, historischen und theologischen Inhalts, übergehen
. Er starb zu Modena 1794, ein zu frühes Opfer seines rastlosen

Tiraden nennt man eine lange Reihe von Worten über einen und denselben
tand, einen Wortschwall über Dinge, welche weit kürzer vorgetragen wer-
nten, ausgeschmückte Gemeinplätze. Wahrscheinlich rührt die Benennung
n ital. Kunstausdrucke in der Musik: Tirata, her, welcher sonst eine Reihe
von einerlei Gattung, die, stufenweise hinauf- oder hinabgehend, auf ein-
folgen, bezeichnete. Auch ist dieser Ausdruck in der Tanzkunst üblich.

Tirailleurs nennt man seit dem franz. Revolutionskriege Infanteristen,
bestimmt sind, weniger in geschlossenen Reihen als vielmehr zerstreut, je 2
einander unterstützend, zu fechten und überhaupt nach der Fechtart der
n Truppen den *Colonnen und Linientruppen* in ihren Bewegungen voranzu-

gehen. Das eigentliche Tirailleurgefecht ist gleichwol sehr systematisch
unterscheidet sich hierdurch von dem ehemaligen Plänkern. Die Tira
ihre eigne Taktik und bewegen sich, wo sie nicht in dichten Massen glei
truppen stehen, nach besondern Signalen. Die möglichste Beweglich
wandtheit, gesunder, scharfer Blick, um alle Umstände, besonders da
günstigsten Moment zu benutzen, sich, wenn es nöthig ist, schnell i
Trupps zu sammeln und wieder in die zerstreute Fechtart überzugehen u
digem Zusammenhange mit dem Ganzen zu wirken, das sind Haupter
die Tirailleurs. Daß sie geübt sein müssen, richtig und zweckmäßig zu
darum eigentliche Scharfschützen oder Jäger zu sein, versteht sich von
Revolutionskriege ward das Tirailleursystem von den Franzosen ein
leicht brachte man die Ideen dazu aus dem nordamerikanischen Freihe
Auch machten es die Umstände nöthig, denn die neuen franz. Krieger
kurzen Übungszeit nicht die Manoeuvrirfähigkeit erhalten, um der ba
tik ihrer Gegner — den langen zusammenhängenden Linien — das
zu halten; sie kamen also auf die Colonnen, wodurch jene Mängel grö
seitigt wurden, und schickten diesen, theils um die Gewalt des erst
Anfalls zu brechen (vielleicht auch um einen den Linien der Gegner
Raum einzunehmen), theils um jenen ihre eigentlichen Bewegunge
etwa entstehenden Unordnungen zu verbergen, große Schwärme zerstre
risten voran, welche plänkelten. Eine lange Kriegspraxis bildete die
fachen Gebrauch immer mehr aus, und jetzt sind die Tirailleurs ganz
Sie leisten beim Angriffe wie bei der Vertheidigung die wesentlich
und gewöhnlich besteht ein beträchtlicher Theil unserer Schlachten aus
fechten, besonders da, wo der Feind von der eigentlichen Stellung der
und überhaupt hingehalten und Terrainabschnitte vertheidigt werden
chen man keine geschlossene Massen aufstellen kann. Daß übrigens
der Tirailleurs, in Verbindung mit den Colonnen, die ganze Taktik
damit den entscheidendsten Einfluß auf die Kriegsführung im Allgem
habe, liegt zu Tage.

Tiresias (mythol.), ein Sohn des Eueres und der Nymphe
ein vornehmer Thebaner und berühmter Wahrsager. Er wurde blind
führt die Fabel mehre Ursachen an. Nach Hesiodus traf er einst
Schlangen, die sich begatteten. Er schlug mit seinem Stabe dazwi
sich plötzlich in ein Weib verwandelt. 7 Jahre später ward er jedo
Weise wieder zum Manne. Da er folglich aus eigner Erfahrung di
Empfindungen beider Geschlechter kannte, so ward er nachmals bei e
Jupiter's und der Juno über die Frage: ob die Begattung dem W
Manne höhern Genuß gewähre, zum Schiedsrichter erwählt. Er en
Meinung Jupiters, indem er behauptete, der Genuß des Weibes sei
ßer als der des Mannes, und ward dafür von der beleidigten Juno
bestraft; wogegen Jupiter ihm zum Ersatze die Kunst wahrzusagen sch
Andern ward er von den Göttern geblendet, weil er den Menschen da
enthüllte; nach Andern von der Pallas, weil er sie bei seiner Mutter,
lingin, einst im Bade überrascht hatte. Chariklo flehte zwar die Gö
sein Gesicht wieder zu geben, da diese es aber nicht vermochte, so besch
mit der Wahrsagerkunst und schärfte sein Gehör so, daß er die Stimm
verstehen konnte; auch gab sie ihm einen blauen Stab, der ihm sta
dienen, und ihn immer auf dem rechten Wege erhalten sollte. Ma
Kenntniß der Sterne. Er erreichte ein sehr hohes Alter, das auf 9
angegeben wird. Bei dem Kriege der Epigonen gegen Theben wurde
gener weggeführt und starb auf dem Wege an der Quelle Tilphuse,

al errichtete. Proserpina bewilligte auch noch seinem Schatten die Gabe
ung, und man weihte ihm ein Orakel zu Orchomenos.
l, eine zu den deutschen Bundesstaaten des Kaiserthums Östreich ge-
fürstete Grafschaft, ist eins der merkwürdigsten Länder Deutschlands, so-
seiner natürlichen Beschaffenheit (man könnte es die deutsche Schweiz
auch wegen seiner Bewohner, die sich durch Redlichkeit und Offenher-
h unerschütterliche Treue gegen ihren Landesfürsten und, wie alle Berg-
ine seltene Vaterlandsliebe auszeichnen. Tirol grenzt (mit Einschluß der
rgischen Herrschaften, s. d.) an Baiern, Östreich, Illyrien, das
-venetianische Königreich, Helvetien und den Bodensee. Nach diesem
t es 516¼ □M. mit 762,050 Einw. in 22 Städten, 36 Marktflecken
Dörfern. Die Gebirge nehmen ⅘ des Ganzen ein, und man kann das
ine Fortsetzung der Schweiz ansehen. Denn man findet hier ebenso
e mit ewigem Schnee bedeckt, zwischen denselben die schrecklichsten Ab-
donnernden Wasserfällen, Eisfelder, Gletscher, hier Ferner genannt,
lche verwüstenden Schnee-, Stein- und Sandlavinen, hier Lähnen ge-
in der Schweiz. Die Gebirgsnatur ist in Tirol ebenso wild und ebenso
in der Schweiz, nur fehlen die großen Seen mit ihren herrlichen An-
ie tiroler Gebirge, welche größtentheils das Land von Westen gegen
ziehen, sind eine Fortsetzung der rhätischen Alpen und treten aus dem
en Canton Bündten mit dem Innflusse in das Land. Sie bestehen
ranit, theils aus Urkalk. Wie der Gotthard in der Schweiz, so bil-
der Brenner die größte, aber nicht die höchste Gebirgsmasse, indem er
60 Fuß erhebt. Die höchsten Berge befinden sich theils im Ötzthale,
r westlichen Grenze des Landes. Der Orteles, oder die Ortelsspitze,
Berg nicht nur Deutschlands, sondern auch einer der höchsten Europas,
ur wenig dem Montblanc nachgibt, ist 14,416, nach Andern 14,814
hoch, und wurde 1804 zum ersten Mal, von dem passeyrer Gemsenjä-
Pichler, nach oft wiederholten verunglückten Versuchen erstiegen. Nur
konnte er sich mit seinen Begleitern dort erhalten. Die meisten Berge
gend sind mit ewigem Eise und Schnee bedeckt. Dem Orteles fast an
, aber noch ziemlich unbekannt, sind die Alpen und Gletscher im Öz-
leich sich aus dem Özthale ungeheuere Gebirge in die Wolken erheben,
das Thal selbst über die Meeresfläche noch beträchtlich erhöht. Je wei-
as Thal kommt, desto weniger zeigen sich Spuren von Vegetation. End-
alles Leben aufzuhören, und wenn man zu dem großen Ferner kommt,
den Inn und südlich die Etsch beherrscht, so erblickt man nichts als blen-
nee und ewiges Eis. Überhaupt laufen die Ferner vom Ursprunge der
durch das Land bis an das Zillerthal, beinahe in einem ununterbroche-
menhange. Wo die Alpen Tirol verlassen und sich nach Osten in das
reich Illyrien und in das vormalige Salzburgische hineinziehen, wo un-
als Grenzstein zwischen Tirol, Salzburg und Kärnthen sich der Groß-
zu 12,754 Fuß erhebt, erhalten sie andre Namen, und setzen als no-
arnische Alpen ihren Zug fort. Außer diesen hohen Alpengebirgen hat
niedrigere und fruchtbarere Berge, welche schöne Thäler einschließen,
heißen und die Alpenkette umgeben. Diese großen Gebirgsmassen ge-
Flüssen ihren Ursprung: dahin gehören der Lech (der im Vorarlberg
die Etsch, Eisak, Isar, Sill, Drave, Sarca und Brenta. Der
er gleichfalls Tirol durchfließt, hat seinen Ursprung nicht im Lande
ern in der Schweiz. Der Rhein berührt nur die Grenzen des vorarl-
Kreises. Unter den Seen sind besonders der Boden- und der Gardasee
, die aber *nur an den Grenzen* Tirols sich befinden. Das Klima ist

sehr verschieden. In den obern, oder nördlichen Thälern ist die Luft
und kalt. Im Pusterthale hält der Winter streng und lange an. Da
in den südlichen, vornehmlich in den trientischen Alpenthälern im
Hitze oft so heftig, daß die Einwohner genöthigt sind, während dieser
Häuser zu verlassen, und im Gebirge kühle und frische Wohnungen z
ter den Winden ist der Sirocco, auch Fön genannt, seiner Wirkunger
würdig. Er ermattet den Körper, treibt das Blut nach dem Kopfe, und
und heftiges Erbrechen. Dieser Wind pflegt gegen das Ende des Somm
züglich im Herbste, oft mit ungemeiner Schnelligkeit den Schnee im G
sen, daher gemeiniglich in dieser Zeit die Wildbäche anschwellen und ver
schwemmungen verursachen. — Da der größere Theil des Landes a
Bergen und Felsen besteht, die jedes Anbaues unfähig sind, und sel
meistens Felsenboden haben, und mehr zu Weiden als zu Ackerfelde
ist der eigentliche Ackerbau sehr eingeschränkt, und der Tiroler muß v
Fleiß anwenden, um auch dies wenige Ackerland in gehörigem Stan
Der Hauptsitz des Getreidebaues ist im Vingstgau, im Pusterthal
ger Districte, und man baut außer dem gewöhnlichen Getreide auc
(hier Plenten genannt) und Mais; indessen reicht der jährliche Fr
weitem nicht hin, das Bedürfniß des Landes zu befriedigen. Von g
tigkeit ist die Viehzucht, indem die Natur die besten Futterkräuter
Auch der Flachs- und Hanfbau wird stark betrieben, und in den wälsc
zirken) wird viel Taback gezogen. Ein Haupterzeugniß ist der W
hauptsächlich im Etschthale und in den welschen Confinen gewonnen u
von jährlich 30,000 Eimer ausgeführt werden; nur hält er sich n
muß bald vertrunken werden. Auch die Obstbaumzucht gibt dem Ti
trächtlichen Gewinn. Die Äpfel des Innthales werden weit versen
Botzen geht ebenfalls eine Menge Obst, theils frisch, theils gedörrt,
Die Äpfel aus der Gegend von Meran gehen selbst bis Petersburg.
Botzen liefert jährlich 48,000, das Gericht Riva 30,000 Stück Cit
theils in das nördliche Tirol, theils ins Ausland verführt werden.
sen in den südlichen Gegenden die edelsten Früchte, mit welchen ei
Handel ins Ausland geführt wird. Es gibt hier treffliche Paradiesä
äpfel, Feigen, Pignolen, Quitten, Pomeranzen, Mandeln und
Überfluß. Auch fehlt es dem Lande nicht an Waldungen. Außer de
Rindviehzucht, welche nach schweizer Art getrieben wird, der Schaf-,
Pferdezucht, beschäftigt der Seidenbau viele tausend Menschen. An
an wildem Geflügel ist kein Mangel; es gibt Gemsen, Murmelthiere,
böcke. Von Mineralien findet man etwas Gold, Silber, Kupfer,
Quecksilber, Salz, Alaun, Salpeter, Galmei, der vorzüglich gesch
triol, Marmor, Alabaster, Steinkohlen, Ocher, Farben, mineralisc
Gesundbrunnen. Der Bergbau beschäftigt daher viele Menschen. —
Fabrikanstalten stehen die Seidenfabriken oben an, oder sie sind viel
vorzüglich wichtigen dieses Landes. Der Hauptsitz der Seidenspinn
berei ist Roveredo und dessen Umgebung; hier findet man die meiste
Maschinen zur ersten Zubereitung der Seide; die weitere Verarbeit
geschieht dann an verschiedenen Orten, zum Theil außer Landes,
gewonnene Seide gebracht wird. Die zweite wichtigere Fabrication
waarenerzeugung, indessen ungleich mehr als die vorige beschränkt;
an Wichtigkeit und Ausdehnung die Lederbereitung, dann die Leinwe
lich im Pusterthale, im Vintschgau, im Etschthale etc. Auch gibt e
und Battistfabriken, eine Cattunfabrik, eine Tuchfabrik, Darmsaiten
fabriken. Ferner verdient die Verfertigung von allerlei Geschmeidewa

ünstlichen Blumen, der Baumwollenspinnerei und Strickerei in Schwaz
iberg, das Spitzenklöppeln an mehren Orten, die Tisch- und Fußdecken-
Pusterthale, und die Verfertigung der Holzwaaren um Gröden hier an-
werden. Mit den meisten dieser Natur- und Kunsterzeugnisse wird ein
hafter Handel ins Ausland getrieben, wodurch Tirol auch größtentheils
erhält, seinen Bedarf an ausländischen Artikeln sich anzuschaffen. Der
größern Einfuhr als Ausfuhr wird durch den Gewinn des überaus wich-
chenhandels und Waarendurchzuges ersetzt. Die Lage Tirols zwischen
und Italien und die Vortheile eines bequemern Straßenzuges über die
Brenner, über welchen die 4 Stunden lange und 4376 Fuß hohe Haupt-
t, ist der niedrigste Alpenpaß) nebst den gut unterhaltenen Kunststraßen
dieses Land, wenigstens vor allen westlichen Ländern, in dieser Hinsicht.
gt der Tiroler anscheinende Kleinigkeiten zu Handelsgegenständen. So
Zucht und der Handel mit Kanarienvögeln, ferner der Handel mit Bil-
upferstichen, der besonders zu La Pieve seinen Sitz hat, und von wo sich
ändler in die meisten Hauptstädte von Europa ausgebreitet haben, nicht
. Jährlich wandern 30 — 40,000 Tiroler in andre Länder, wo sie
Bilder-, Decken- und Holzwaarenhändler oder als mancherlei Hand-
ein kleines Vermögen zu erwerben suchen, das sie jährlich in ihre Hei-
der zurückbringen oder zurückschicken. — Der größere Theil der Tiroler
Abstammung, nur in der südlichen Spitze, in den sogenannten wäl-
m, leben Italiener, deren Zahl sich auf 150 — 160,000 Köpfe belau-
Die herrschende Religion ist die katholische. Der Tiroler ist fröhlich,
, muntern Sinnes. In seinem Gesichte ist Treue, Redlichkeit und
ausgedrückt. Der schönste und edelste Zug in dem Charakter des Tiro-
e unerschütterliche feste Anhänglichkeit an sein Vaterland und an seinen
Der Charakter der südlichen ist verschieden von dem der nördlichen
er südliche Tiroler ist nüchterner, weniger abergläubisch fromm, weniger
als der nördliche. Jagdlust ist unter allen Ständen die allgemein herr-
enschaft. Schon als Knabe weiß der Tiroler mit dem Stutzen (Jagd-
zugehen und mit bewundernswürdiger Genauigkeit das weit entfernte
fen. — Tirol hat 1816 die Bestätigung seiner alten Rechte und Frei-
eine neue Verfassung erhalten, wo noch die Landstände aus 4 Classen,
Prälaten-, dem Ritter-, dem Bürger- und dem Bauerstande, bestehen.
Militairpflichtigkeit noch das Mauthsystem ist hier eingeführt. Vorarl-
ch in der Verwaltung mit Tirol verbunden, hat seine besondern Freihei-
ände und Landtage. Die Einkünfte schätzt man auf 2½ Mill. Gulden.
reichischen Staat wird übrigens Tirol wegen seiner Gebirgspässe und
Einw. als eine Vormauer angesehen. Die Hauptfestung des Landes
, und zu Innsbruck hat das Gubernium des ganzen Landes, welches
reise (mit Vorarlberg) eingetheilt ist, seinen Sitz. — Tirol wurde an-
eltischen und gallischen Stämmen bewohnt, wovon die Rhätier die be-
ind. Unter des ersten römischen Kaisers August Regierung wurde die
es Landes nach vielen Schwierigkeiten vollendet, und die Römer mach-
ich um den ersten Anbau desselben verdient. Wie die römische Größe
ging auch der Wohlstand des Landes unter, welches dann über ein Jahr-
durch der Tummelplatz der Völker war, die Roms Herrschaft verthei-
bekämpften. Marcomannen, Alemannen, Gothen, besonders die
ter Attila, verheerten es wechselsweise. Nach dem gänzlichen Sturze
ndischen Kaiserthums gerieht es unter die Herrschaft der Gothen. Als
mmert wurde, kam der südliche Theil Tirols in die Gewalt der Longo-
nördliche ward von *den Bojen oder Bojoaren* (Baiern) besetzt. Hier-

auf wurde Tirol den Franken unterworfen, welche es, gleich andern
Landen, in Gaue theilten und von Grafen verwalten ließen. Nach dem
des carolingischen Hauses und nach der Wiedereinsetzung bairischer Herzo
diese auch wieder den größten Theil von Tirol in Besitz, und unterwar
Grafen als Vasallen, welche sich unterdessen, während der Unordnung
kischen Reiche, und bei der Schwäche seiner Regenten, die ihnen Anfang
waltung anvertrauten Gauen erblich zugeeignet hatten. Doch blieben
mächtige Dynasten übrig, unter welchen sich besonders die Grafen v
auszeichneten. Einem Grafen aus diesem Hause, Berthold IV., gab K
rich I., nach der Achtserklärung des bairischen Herzogs, Heinrichs des L
rol zu Lehen. Berthold war der erste tirolische Landesfürst, der seinen
ran hatte, und sich einen Herzog von Meran nannte. Schon im 12.
scheinen mächtige Grafen von Tirol in der Geschichte, deren Stammsi
Bergfeste Terioli war. Einer derselben, Heinrich genannt, hinterließ
Tochter in der bekannten Margaretha Maultasche, welche ihren B
Herzogen von Östreich, 1359 ihre Besitzungen in Tirol verschrieb.
rol an das Haus Östreich, welches 1369 die bairischen Ansprüche mi
kaufte und 1803 die bis dahin reichsunmittelbar gewesenen Gebiete
von Trient und Brixen einzog. Durch den presburger Frieden 1805 n
nach diesem Umfange, an Baiern überlassen, welches aber davon einen
zirk im Süden, und 1810 den ganzen südlichen Theil jenseits der Ha
Alpen an das Königreich Italien, und den östlichen Theil des Pustert
neugeschaffene Provinz Illyrien abtreten mußte. Beide letztern Th
1814 wieder von Östreich erobert, und der bairische Antheil in eben
von Baiern wieder an Östreich abgetreten, welches hierauf auch die s
eingeschlossenen Landestheile, nämlich das Ziller- und Brixenthal u
Matray, damit vereinigt hat.

Tironianische Note (notae Tironianae) s. Abbreviat

Tischbein, eine berühmte deutsche Künstlerfamilie, von der m
vorzüglichsten Mitglieder hier aufführen. **Johann Heinrich**, der E
tere genannt, geb. 1722 zu Heyna in Hessen, wo sein Vater Klosterbäck
das Schlosserhandwerk lernen. Wegen seines Hanges und seiner außer
Talente zu den bildenden Künsten entriß ihn jedoch sein älterer Bruder
lentin, welcher Cabinetssecretair des Herzogs von Hildburghausen, u
Maler war, jenem Handwerke und gab ihn bei einem Tapetenmaler Z
in Kassel in die Lehre. Zugleich benutzte der junge Künstler den U
Hofmalers v. Freese daselbst und ging, von dem kurmainzischen Gr
Grafen v. Stadion, unterstützt, 1743 nach Paris, wo er bis 174
Vanloo studirte. Hierauf begab er sich nach Venedig, fand in dem
Piazetta einen Lehrer und Freund, dessen Unterricht er 8 Monate geno
seiner 2 Jahre später erfolgten Heimkehr von Rom aufs neue benu
ward er Cabinetsmaler des Landgrafen von Hessen-Kassel und lebte
Kunst in rastloser Thätigkeit in Kassel, als dirigirender Prof. der Ku
mit dem Charakter eines Rathes, auch ward er Mitglied des Instituts
Er starb in Kassel 1789. Als Künstler zeichnete er sich besonders in d
mythologischen Malerei aus, weniger im Bildniß. Mit Begeisteru
jeden neuen Gedanken, den er einer malerischen Darstellung fähig hielt
sobald er nur konnte, das Bild seiner Seele mittelst einer flüchtigen Skizze
papier, mit Schwarzkreide oder Rothstein. Sodann ruhte er nicht ehe
seine Idee auf der Leinwand ausgeführt hatte. Er schloß sich zu dem En
Tagen ein, war selbst seinen Hausgenossen unzugänglich und zeigte s.
dann seinen Freunden, wenn es bis zu einem gewissen Grade fertig wa

d mythologischer Maler haben ihm f. 4 Bilder aus den Begebenheiten
e und der Armida, nach Tasso, auf dem Schlosse Weißenstein befind-
mender Achill und die auf Agamemnon's Befehl hinweggebrachte Bri-
ktra, die den vermeinten Tod ihres Bruders an dessen Urne beweint, f.
lkeste u. s. f., einen großen Ruhm erworben. Unter den Gesellschafts-
Bildnissen von ihm gehören zu den vorzüglichsten: f. eignes Bildniß,
nstakademie zu Kassel; ein Familiengemälde; die Bildnisse von Rein-
ler, Heyne, Gleim, Philippine Engelhard, geb. Gatterer u. v. A. Eine
Sammlung von Frauenzimmerbildnissen befindet sich auf dem Schlosse
hal bei Kassel. Es sind fürstliche und andre, vorzüglich ihrer Schönheit
hlte Personen, welche die Verewigung ihrer Reize T.'s Pinsel verdan-
ien theils in ganzer Gestalt, theils in Brustbildern die Wände zieren.
and kam ins Cabinet der Kaiserin f. Sophonisbe, im Begriff den Gift-
nken, lebensgroß, und Äneas, der auf den Wolken vor den Thron der
Seine Scenen aus Klopstock's „Hermannsschlacht" sind ebenfalls vor-
T.'s Compositionen — mehr überdacht als durch den Schlag einer Zau-
standen — zeigen durch ihre Rundung und Einheit, daß sie nie Zusam-
en einzelner, in der Natur aufgefaßter Züge, sondern Schöpfungen
chen Einbildungskraft waren. Seine Zeichnung ist im Ganzen richtig
ungsvoll. Das Nackte seiner Figuren verräth Studium der Antike;
der sind in einem großen Geschmack entworfen und lassen die Bewegun-
der ungezwungen durchscheinen. Die Kopfwendungen sind fast immer
nd Leben; allein in manchen Fällen geht auch dadurch die ruhige Gra-
welche Kenner in den Werken der römischen Schule überhaupt bewun-
h stete Übung hatte T. eine sichere Hand erlangt; daher sind seine Um-
estimmt und durch kräftige Drucker belebt. Dies ist aber nur von f.
Entwürfen zu verstehen, denn in f. ausgeführten Malereien sind die
el als die Tinten zum Bewundern fast verschmolzen. Nach T.'s Tode
Kurfürst von den Erben f. hinterlassenen Arbeiten und räumte ihnen ei-
n dem Schlosse zu Wilhelmshöhe ein. Nach ihm gestochen haben be-
h. Tischbein II. oder Jüngere, sein Bruderssohn (geb. 1742 zu
als Inspector der Gallerie zu Kassel 1808 und bekannt als Schriftsteller
rzgefaßte Abhandl. über die Ätzkunst", Kassel 1790); ferner Rosaspina,
C. Mayr u. A. — Der andre Künstler dieser Familie ist Johann
Wilhelm T., gewöhnlich Heinrich Wilhelm genannt. Er ist
ines Schreiners und Kirchenältesten zu Heyna (wo er 1751 geb. ward)
s ein Bruderssohn des Vorhergehenden. Sein Vater gab ihm einl-
ht im Zeichnen und Malen, mehr noch seine beiden Oheime, der vorge-
Heinr. und Joh. Jak. (geb. zu Heyna 1725, gest. zu Lübeck 1791),
her Bildniß-, Thier- und Landschaftsmaler. Joh. Heinr. unterrichtete ihn
ichtsmalerei. Zu Hamburg copirte er darauf 3 Jahre lang eine Menge
vorzüglich Bildnisse. 1770 besuchte er Amsterdam und andre Städte
nde und kehrte 1772 nach Kassel zurück, verfertigte dort Landschaften
e, besuchte zuweilen Hanover und ging auf Empfehlung der Landgrä-
lin, wo er viele Personen des Hofes mit Beifall malte und endlich 1779
licher Unterstützung durch die Schweiz nach Rom reiste. In Zürich,
mehre von ihm gemalte, aber merklich nachgedunkelte Bildnisse findet,
eraume Zeit bei dem Diakonus Pfenninger auf. Schon in diesen frü-
hatte er einen vorherrschenden Hang zu dem Höhern der Kunst, der Ge-
rei, und eben in Zürich entwarf er f. nachher so berühmt gewordenes
es den unglücklichen Konradin von Schwaben darstellt, wie er nach
hörtem *Todesurtheile mit Friedrich* von Östreich noch auf dem Brete

spielt. Etwa um 1781 kam er nach Rom, wo er durch das Ansch
neuer Kunstwerke sein Talent selbstschaffend weiter bildete. Von
mehre Copien in Öl nach Rafael, Dominichino und da Vinci, und
gemälde Hercules, wählend zwischen Tugend und Laster, ferner e
Landschaft u. s. f. nach Kassel. Sein Konradin erregte in Rom beso
hen. Ein imposantes Werk, sagt ein Kunstkenner, von 8 Fuß Brei
Höhe, welches er seinem frühern Unterstützer, dem Herzoge von G
hat, und welches jetzt eine Zierde des Schlosses Friedenstein zu Gotha
len mehre kleine Copien davon vorhanden sein. Aus dieser Period
kleineres Gemälde, die Herrschaft des Menschen über die Thiere da
das Bildniß von Göthe. Von Rom ging er 1787 nach Neapel,
Königin für das Portrait des Kronprinzen sehr reichlich beschenkt
Director der dortigen Malerakademie angestellt. Er verbesserte
ungemein und bildete mehre geschickte Schüler. Sehr genügsam
bis auch hier die Revolution ausbrach und verwandte seinen Jahrg
Ducati größtentheils für seine Zöglinge. Noch vor jenem Ausbruch
nigl. Familie sich nach Sicilien einschiffte, hatte er einen Urlaub, nach
zu reisen, erhalten, um dort die Herausgabe s. erläuternden Kupfers
Homer zu besorgen. Indessen blieb er bis zur Revolution in Neap
eine Lebensgefahr brachte, woraus ihn bloß seine Deutschheit und se
teten. Mit einem kleinen ausgesuchten Theile s. Kunstschätze, wo
sämmtl. Kupferplatten zu s. großen Werke über die zweite Hamilto
sammlung in 4 Bdn. Fol. und zu s. erwähnten Homer in 4 Bild
schiffte er sich 1799 auf einem neutralen Schiffe nach Livorno ein,
gen, von franz. Schiffen gecapert, aber mit seiner ganzen Habe wiede
und kam nach einer 4monatlichen Reise und vielen Mühseligkeiten
lebte 1800 zu Göttingen und Hanover, und von da an fast immer
und Eutin, als Künstler und Mensch in gleich hohem Grade geacht
beitete er mehre schöne Gemälde und Zeichnungen aus, unter andern
Ajax, der die Kassandra von der Statue der Pallas wegreißt, und 3
übermenschlicher Größe, für die Galerie des Herzogs von Oldenb
Eine kleine, aber ausgewählte Sammlung von Gemälden (worun
von höchster Schönheit) verkaufte er diesem vortrefflichen Fürsten.
er von der Stadt Bremen den Auftrag, für die St.-Ansgarikirche d
ner Altartafel das „Lasset die Kindlein zu mir kommen" zu malen.
theilung dieses Bildes in der „Allg. Literatur-Zeitung" (1810,
dasselbe „eine Welt voll Schönheit, Andacht, Mutterliebe und kindli
die man Stunden lang betrachten muß, um jeden einzelnen Zug des
Schöpfers aus ihm herauszufühlen. Über allen Ausdruck bezaubern
ungeachtet der großen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, kunstvolle
und Verkürzungen, durchaus hell gehaltene Perspective desselben".
mehre artistische Werke herausgegeben und zum Theil mit Ätzarbeiten
Unter den frühern ist die Sammlung s. Thierstudien u. d. T.: „Tête
animaux, dessinées d'après nature pour donner une idée pl
leurs caractères" (Neapel 1796, 2 Bde., gr. Fol.). „Ein besonde
studium war nämlich für ihn, die Physiognomien der Menschen mit de
zu vergleichen, auf welche Idee er wahrscheinlich durch seinen Umgan
gekommen war. Im 1. Th. des angeführten Werkes sind 16, im
enthalten. Mit bewundernswürdiger Kunst ist die Gemüthsart je
diesen Bildern dargestellt. Ferner: „Sir William Hamilton's coll
gravings from antique vases, the greater part of grecian fabric
cient tombs in two Sicilies in the years 1789 and 1790, with th

tor, published by W. Tischbein" (Neapel 1790—1809, 4 Bde.
sind darin zusammen 240 Umrisse wirklicher Vasenabbildungen von T.,
fein nicht mit gerechnet. Ein 5 Bd., wozu schon 60 Kupfertafeln fer-
sollte noch folgen. Deutsch u. d. T.: „Umrisse griechischer Gemälde
, in den J. 1789 und 90 in Campanien und Sicilien ausgegrabenen
, von W. Tischbein" (1. Bds. 1. Heft, mehr erschien nicht; Weimar
Fol.). Zum Werke über die Hamilton'schen Vasen, welches dadurch
ger geworden, daß die Sammlung selbst in einem Schiffbruche verloren
er den ersten Gedanken an, und von ihm sind auch die scharfsinnigsten
einfachsten Erläuterungen. Zu Ausschmückung von Zimmern ließ er
n Kupfer auf starkes Papier abdrucken. Endlich: „Homer, nach Anti-
t von W. Tischbein, Director rc.; mit Erläuterungen von Ch. Gottl.
.—6. Heft, Götting. 1801—4, Royalfol., und fortges. 7.—11. Heft,
, Stuttg. bei Cotta, mit Erläut. von D. T. Schorn; jedes Heft 6 Thlr.).
nzes Leben war vorzugsweise der Betrachtung der Homerischen Poesie
Schon seit seinem Aufenthalte in Zürich beschäftigte ihn der Gedanke,
rke des Alterthums, denen irgend eine Homerische Dichtung eingewebt,
st Beziehung darauf haben, aufzusuchen und sich eine möglichst vollstän-
nlung treuer davon genommener Abzeichnungen zu verschaffen, die dann
stochen werden sollten. Mit einem seltenen Eifer, unermüdlicher Ge-
ltigkeit und einem beträchtlichen Geldaufwande benutzte T. in der Folge
sten Verhältnisse zur Ausführung dieses großen und schwierigen Plans
eine überaus reiche und kostbare Folge antiker Zeichnungen zu den Ho-
edichten zusammen, die in dem genannten Werke mitgetheilt werden.
e Herausgabe unterbrochen worden. Jedes der erschienenen Hefte be-
mannigfaltigen Verzierungen, in 6 Blättern, die abwechselnd zur „Ilias"
ee" gehören. Über J. H. T. lese man nach „J. H. Tischbein, als Mensch
r dargestellt von J. F. Engelschall" (Nürnb. 1797), über H. W. T.
für die elegante Welt" (1808, Nr. 83), und über Beide: Füßli's „All-
ünstlerlexikon", 2 Th., 9. Abschn. (Zürich 1816).

phone, eine der Furien. (S. Eumeniden.)

ot (Simon André), einer der berühmtesten Ärzte, geb. in dem Dorfe
Pays de Vaud, 1728. Er studirte zu Montpellier, prakticirte dar-
nne, ging 1781 als Prof. der Medicin nach Pavia und von dort 1783
ne zurück, wo er 1797 starb. Die ausübende Arzneikunst trieb er mit
Beifalle, und eine Menge von Fremden aus allen Nationen kamen
ne, um sich Raths bei ihm zu erholen. Seine Schriften vermehrten
Ruhm. Sie wurden fast in alle gebildete Sprachen übersetzt. Die
sind: „L'onanisme, ou dissertations sur les maladies produites
rbation"; „Avis au peuple sur la santé" (1792, 2 Bde., 12.);
l'épilepsie"; „Traité des nerfs et de leurs maladies" (1778,
.) u. s. f. Gesammelt erschienen seine Schriften zu Lausanne 1783
Bdn., 12., und sind ins Deutsche von J. C. G. Ackermann (Leipzig
de.), im Auszuge aber von Ch. F. Held (Gera 1785, 3 Bde.) über-
Verwandter von ihm, Clement Joseph T., geb. 1750, hat sich
ch eine große Anzahl Schriften über Gegenstände der Arzneikunde und
igen Ämtern, welche er bei den franz. Heeren als einer der ersten In-
er das Gesundheitswesen bekleidete, in Frankreich und im Auslande
ekanntgemacht. — Pierre François T., geb. 1790, einer der Her-
„Minerve française", ist ein ausgezeichneter politischer Schriftsteller
Dichter vortheilhaft bekannt.

n, ein Sohn des *Uranos und der* Gäa. Als dem ältesten unter seinen

Brüdern gebührte ihm das Reich; allein auf die Bitte s. Mutter und s.
der Ceres und der Ops, überließ er es seinem jüngsten Bruder Satur
Bedingung, daß der Letztere von seinen Söhnen keinen am Leben lasse
mit die Herrschaft an die Kinder des T. zurückfiele. Als er aber na
daß dennoch einige Kinder des Saturn am Leben geblieben wären, griff
Söhnen zu den Waffen, besiegte den Saturn und nahm ihn sammt
gefangen. Aber Saturn's Sohn, Jupiter, der in Kreta weilte, üb
mit einem Heere Kretenser, überwand ihn und gab seinem Vater den T
Den ältern Mythenschreibern ist dieser T. unbekannt. — **Titane**
Söhne des Uranos und der Gäa oder Titäa (Erde) überhaupt. Hesio
meisten Mythographen bestimmen ihre Anzahl auf 6: Köos, Krios, H
petos, Okeanos, Kronos. In einem mythischen Bruchstücke wird
als der 7. hinzugefügt. Spätere zählen 18 Titanen, weil sie vielleic
den Cyklopen und Centimanen, die auch Söhne des Uranos waren, da
Die Kinder der Titanen, z. B. Atlas, belegte man ebenfalls mit die
So ward auch Helios, der Sohn des Titanen Hyperion, gleichfalls
Titan genannt. Überhaupt ist die Fabel von den Titanen mit vielen I
phönizischen Kosmogenie vermischt, wohin besonders die Angaben g
mehre der Titanen nützliche Erfindungen machten, die ersten Künstle
ster, Ackerbauer, Viehhirten und Jäger gewesen wären. Zu den ält
gehört, daß die ältesten Kinder des Uranos ihren Vater vom Throne
mit dem Jupiter um die Herrschaft kriegten. Nach Hesiod, V. 176,
diesen Namen, weil sie die Hände nach dem Vater ausstrecken (von
ταινω). Sonst heißen sie auch Uraniden. Die Erde seufzte, so h
die Grausamkeiten ihres Gemahls, der die Kinder, welche sie ihm geb
das Tageslicht kommen ließ, und sie im Tartarus einschloß. Sie
die Titanen zur Empörung; Uranos wurde gefangen, vom Kronos en
dieser bestieg den Thron. Da aber auch er seine Brüder, die Cyklope
manen, in den Tartarus verschloß, so reizte die Erde den Jupiter u
Kinder des Kronos gegen ihn zum Aufruhr, und nun begann der berü
krieg zwischen den Titaniden und Kroniden. 10 Jahre lang schon focht
vom Othrys, die Letztern vom Olymp herab mit einander, ohne daß
entschieden wäre, bis Jupiter auf einen Orakelspruch der Erde die Ce
(s. d.) entfesselte, durch deren Beistand die Titanen besiegt, gefessel
Tartarus geworfen wurden. Die Scene des Kampfes wird nach T
setzt, auf den Olymp und Othrys bei Hesiodus, auf den Olymp, Peli
bei Homer. Übrigens scheint die Mythe das Erheben der sich ausbilde
gestalten (die unter Einfluß des Himmels sich auf der Erde erzeugen
dig werden) anzudeuten. Sie werden, wie überhaupt in alter Mythe
Riesen personificirt vorgestellt.

Titan, ein Metall, welches bereits 1781 von dem Engländer
deckt wurde, dessen Eigenschaften wir jedoch erst 1822 durch Wolla
kennen gelernt haben, welcher es in kleinen rothen, glänzenden, cubis
len in der Schlacke auf dem Boden eines Eisenhohofens in England
Titan ist im höchsten Grade schwerschmelzend, außerordentlich hart
Säuren, mit Ausnahme eines Gemisches von Salpeter- und Fluorwa
unauflösbar. In der Natur findet es sich in den Rutil, Anatas,
grin, Iserin genannten, sowie in einigen andern Mineralien.

Titel (lat. titulus), bedeutet am häufigsten 1) im gewöhnlich
ein gewisses Wort, einen Namen, wodurch in der bürgerlichen Ge
Person in Rücksicht ihres Standes, Amtes, ihrer Würde &c., von der a
schieden werden soll. Man unterscheidet: Standestitel (z. B. bei F

Unterschiede von Bürgerlichen); Ehrentitel (als: Durchlaucht, Ex-
nd Amtstitel (Rath, Professor, Superintendent rc.), diese aber wieder
(von der eigentlichen Bedienung) oder in Titularen, die die bloße
, ohne das Amt, haben (z. B. wirkliche Räthe — Titularräthe rc.).
bürgerlichen Gesellschaft, wo nun einmal eine allgemeine Gleichheit
ten kann, auch Unterscheidungen der Art beobachtet werden müssen,
ernünftiger leugnen; daß aber die Titulomanie oder die Sucht,
ndern Ehrenbenennungen (Titeln) anreden zu lassen, nach und nach *)
und lächerlichsten Grad erreicht hat, ist eine Wahrheit, von der man
berzeugen muß, und es wäre wol überflüssig, noch etwas darüber hin-
da man in öffentlichen Blättern (namentlich den „Reichs"-, jetzt „All-
nzeiger") und auf dem Theater (z. B. Kotzebue in den „Deutschen
") die Lächerlichkeit einer solchen Titelwuth genug bloßgestellt hat.
ens regierende Herren in ihrem Titel oft Länder mit aufführen lassen,
re Besitzer haben, so rührt dies theils von ehemaligen Ansprüchen, die
Vorfahren zu haben vermeint oder wirklich gehabt haben, her, obgleich
dieselben geltendgemacht werden, theils ist es bloß sogen. Styl und
solche Titel beizubehalten. (S. übrigens Allerchristlichste, Apo-
nd Katholische Majestät, Ceremoniel, Großbritan-
2) Die Aufschrift, Rubrik eines Buches, Bildes oder andern
s man dadurch von andern unterscheiden will. 3) Ein gesetzlicher
welchem Jemand ein Recht oder der Besitz einer Sache zusteht; im
Rechte die Einkünfte oder Güter, welche zum Unterhalte der Geistli-
ursprünglich gewisse den Geistlichen angewiesene Sitze, wo sie ihr Amt
nd in den mittlern Zeiten eine Würde, ein geistliches Amt, das Je-
dete. Endlich 4) die Aufschrift der einzelnen Kapitel in dem Corpus
ntlich in den Institutionen, Pandekten und dem Codex.

n (Tiziano Vercelli), unter den großen Malern Italiens einer der
. 1477 (nach A. 1480) zu Capo del Cadore in den Alpen von Friaul
r, weil er früh Beweise von Talent zu den zeichnenden Künsten gege-
enedig gesandt, und Giovanni Bellini's Schüler. Er machte bew un-
Fortschritte, und die Nachahmung des Styls seines Lehrers gelang
mmen, daß Beider Werke kaum unterschieden werden konnten. Diese
aber steif und trocken. Als der junge Künstler später die Werke Gior-
n hatte, in denen mehr Freiheit und Eleganz herrschte, nahm er sich
uster. Seine Fertigkeit ging so weit, daß er es bald dem Giorgione
und dieser aus Eifersucht darüber alle Verbindung mit ihm aufhob.
nachlässigte T. auch andre Gegenstände des menschlichen Wissens
ntlich übte er in seiner Jugend die Dichtkunst mit so glücklichem Er-
für einen der besten damals lebenden Dichter galt. Indessen widmete
usschließlich der Malerkunst und brachte es in der Landschafts-, Por-
Geschichtsmalerei zu seltener Vollkommenheit. Mit einer genauen,
chtung der Natur, einer fast nie erreichten Schattirung und Farben-
band er bei allen Veränderungen seiner Manier eine ausgezeichnete

lächerlichen Titelsucht aus dem 17. Jahrh. mag ein Beispiel zur Er-
ser genug sein. Ein gewisser M. Seeger zu Wittenberg ließ sich malen,
r einem Crucifix stehend, wo dann aus seinem Munde die Worte nach
hinaufgingen: „Domine Jesu Christe, amas me?" („Herr Jesu, liebst
nd aus dem Munde Jesu kamen nun folgende Titulaturen herab: „Cla-
rissime atque Doctissime Domine Mag. Seeger, Rector Scholae
nsis meritissime atque dignissime, omnino amo te!" (zu Deutsch
ochedler, Hochachtbarer, Hochgelahrter Herr Mag. Seeger, Hochwürdiger
enter Rector der Schule zu Wittenberg, ja, ich liebe dich!")

Wahrheit und Kraft der Darstellung. Das erste große Ölgem
er als Jüngling hervortrat, war die Himmelfahrt der Maria in der
in Venedig, jetzt in der großen Akademie aufgestellt. Man hat
Venusbilder von ihm, die aber alle Portraits von Maitressen und
sind; die in Florenz ist eine der schönsten. T. gilt allgemein als
ten Meister im Colorit, und wird besonders im Portrait und in der
malerei als unerreicht bewundert. Er ist der Vater der Portr
Füßli, in Hinsicht auf Ähnlichkeit der Bildung, würdevollen Chara
Anmuth und geschmackvolles Costum. Dagegen ist geschmackvolle
weniger scheinbarer Theil seines Verdienstes. T.'s vorzüglichst
war Venedig, und nur gelegentlich besuchte er, auf Einladungen,
Als sein Ruf sich verbreitete, ward er zu dem Herzoge von Ferrara
in seinem Palaste einige von Bellini angefangene Werke zu vollen
fügte er einige Stücke von seiner eignen Erfindung hinzu, und malte
des Herzogs, der Herzogin und Ariosto's, der damals sich am Hofe
befand. In Rom, wohin ihn während Pauls III. Regierung der
nese berief, malte er jenen Papst in Lebensgröße. Als Kaiser Karl V.
kam, um sich krönen zu lassen, ließ er T. von Bologna zu sich
war über das Portrait, welches dieser von ihm malte, so erfreut,
zum Ritter ernannte, und ihm einen Jahrgehalt aussetzte, der nach
lipp II. noch vermehrt wurde. Viele Fürsten und Große jener Zeit
zum Ruhme, von T. gemalt zu werden, und seine Portraits sind
Kunstwerke, sondern auch darum von hohem Werth, weil sie uns die
der ausgezeichnetsten Personen jenes Zeitalters treu überliefert haben.
Kunstreise nach Spanien und Deutschland verweilte er in letzterm
Venedig blieb sein Wohnort, wo er auf einem glänzenden Fuß lebte.
übrigen Glücke kam ein ungewöhnliches Lebensalter, in welchem er
und Körperkraft seiner Jugend behielt. Er starb 1576, 96 J. alt.
langen Zeitraume brachte er eine große Menge von Kunstwerken
Kirchen, Paläste und Bildergallerien in allen Theilen Europas
Von seinen histor. Gemälden werden besonders ein Abendmahl in dem
des Escurials, und ein Christus, der mit Dornen gekrönt ist, in
Mailand befindlich, gerühmt. Gestalt und Haltung des Heilands
Stücke sind himmlisch. Der Kupferstiche nach T.'s Gemälden,
der Landschaften und der Holzschnitte, sind mehr denn 600. Noch
ihm Anderloni Christus und die Ehebrecherin gestochen. Das Leben
cozzi beschrieben, ist sehr fehlerhaft. Empfehlenswerth ist Andr.
imitazione pittorica, dell' eccellenza e della opera di Tiziano"
wogegen Caspari geschrieben hat: „Del bello ideale e delle opere
(2. Aufl., Padua 1820).

Titurell, ein altes ausländisches Rittergedicht in siebenzeilig
welches wir in der Bearbeitung Wolframs von Eschenbach (s. d.)
Hammer glaubte, es sei eine Allegorie der Gesellschaft und Lehre der
stellt aber ein Ideal des Ritterthums dar.

Titus Vespasianus, ein berühmter römischer Kaiser,
des Kaisers Vespasian, geb. 40. n. Chr. Er wurde am Hofe des
Britannicus erzogen, und schloß mit diesem unglücklichen Fürsten eine
schaft. Von früher Jugend an beschäftigte er sich mit der Rede
und zeichnete sich in beiden vorzüglich aus. Zuerst diente er als
Kriege in Germanien und nachher in Britannien, und erwarb sich
ständiges und einnehmendes Betragen, durch seinen Muth, seine
tigkeiten und durch seine persönliche Annehmlichkeit allgemeinen Bei

r beschäftigte er sich zu Rom mit gerichtlichen Gegenständen, und führte
tsachen mit großer Geschicklichkeit. Noch sehr jung, heirathete er die
es römischen Ritters, nach deren Tode er sich zum zweiten Male mit ei-
ten Römerin vermählte, von der er sich schied, nachdem sie ihm eine Toch-
hatte. Mit Auszeichnung verwaltete er das Amt eines Quästors, und
rauf als Befehlshaber einer Legion seinen Vater in den Krieg nach Ju-
Galba nach Nero's Tode den Thron bestiegen hatte, ward T. von
r an den neuen Kaiser gesandt, um demselben seine Ergebenheit zu be-
s er aber unterwegs die Nachricht erhielt, daß Galba ermordet sei, und
nd Otho sich um die Herrschaft stritten, kehrte er zu seinem Vater zu-
einem der Thronbewerber in die Hände zu fallen. Nach Otho's Tode
spasian selbst sich des Reichs zu bemächtigen, und Titus vermittelte
zwischen ihm und dem Mucianus, Statthalter von Syrien. Bei
Abgange nach Italien blieb er zurück, um den Krieg gegen die Juden
Den über die Ausschweifungen seines Bruders Domitian entrüsteten
te er edelmüthig aus. Als V. zur Kaiserwürde gelangt war, erklärte
70 n. Chr.) zu seinem Mitgenossen im Consulat. Um diese Zeit nahm
m, nach den schrecklichsten Unglücksfällen und Leiden, die es erdulden
. Der Tempel, obgleich T. ihn zu retten suchte, ward zerstört, und
haten während dieser denkwürdigen Belagerung, wo Juden im Innern
gegen Juden fochten, sind in der Geschichte fast beispiellos. Obgleich
en scheint, daß T. gesucht habe, hier so viel Menschlichkeit zu üben
Umständen nur möglich war, so dürfte doch die Kreuzigung von Hun-
Gefangenen schwer zu rechtfertigen sein. Nach der Zerstörung Jerusa-
nach Alexandrien, wo er der Einweihung des Apis beiwohnte. Der
Parther schickte hierher Gesandte zum T., welcher jedoch auf die Nach-
sein längeres Wegbleiben widrige Gerüchte gegen ihn veranlasse, nach
eilte, wo er einen glänzenden Triumpheinzug hielt. V. nahm ihn
m Mitkaiser an, und Beide lebten in vollkommenster Eintracht mit ein-
enn man übrigens dem Suetonius glauben darf, so war dieser Zeit-
.'s Leben keineswegs der ruhmvollste für ihn. Er überließ sich schändli-
lgerei, und dem Umgange mit den ausschweifendsten Jünglingen in
n ihm Leute verdächtig waren, so ließ er sie im Theater oder im Lager
nischen Garde angeben, und verurtheilte sie ohne Verhör. In der
der Gerechtigkeit ließ er sich leicht durch Geschenke bestimmen, und
ne Wissen seines Vaters Ämter von großer Wichtigkeit. Während
n Kriegs hatte er sich in die Berenice (s. d.), die Tochter Agrip-
nigs der Juden, und Witwe des Königs Herodes von Chalcis, ver-
folgte ihm nach Rom, und das römische Volk war sehr unzufrieden
Anhänglichkeit an eine Fürstin von so zweideutigem Ruf. Überhaupt
an damals, nach Sueton's Bericht, daß T. ein zweiter Nero werden
. starb im J. 79, und T. folgte ihm im ganzen Umfange seiner Ge-
ich Domitian einen Antheil an der Regierung verlangte, und vorgab:
ent seines Vaters sei verfälscht worden. Wirklich veranlaßte er einige
der Stadt, die aber beigelegt wurden, und die freundschaftliche und
eise, womit T. ihn behandelte, waren ein Beweis von jener Herzens-
e nach seiner Thronbesteigung einen Hauptzug in seinem Charakter bil-
eßhalb er mit Recht die Liebe und das Vergnügen des menschlichen Ge-
mor et deliciae humani generis) genannt wurde. Zum Pontifex
rnannt, erklärte er: daß er dies Amt als eine feierliche Verpflichtung
nie seine Hände in Bürgerblut zu tauchen. Als daher 2 Patrizier sich
rschworen hatten, ließ er sich soweit herab, ihnen das Thörichte ihres

Wahrheit und Kraft der Darstellung. Das
er als Jüngling hervortrat, war die Himmelfa
in Venedig, jetzt in der großen Akademie a
Venusbilder von ihm, die aber alle Portrai
sind; die in Florenz ist eine der schönsten.
ten Meister im Colorit, und wird beson
malerei als unerreicht bewundert. E
Füßli, in Hinsicht auf Ähnlichkeit der
Anmuth und geschmackvolles Costum
weniger scheinbarer Theil seines
war Venedig, und nur gelegentli
Als sein Ruf sich verbreitete, w
in seinem Palaste einige von
fügte er einige Stücke von sein
des Herzogs, der Herzogin
befand. In Rom, wohin
nese berief, malte er jenen
kam, um sich krönen zu
war über das Portrait
zum Ritter ernannte,
lipp II. noch vermehrt
zum Ruhme, von
Kunstwerke, sonder
der ausgezeichnetste
Kunstreise nach Sp
Venedig blieb sei
übrigen Glücke
und Körperkraft
langen Zeitraum
Kirchen, Paläs
Von seinen hist
des Escurials
Mailand besi
Stücke sind
der Landscha
ihm Anderl
cozzi beschri
imitazione
wogegen
(2. Aufl.

Ti
welches
Hamme
stellt ab

T
des K
Britan
schaft
und z
Krieg
ständi
tigkei

sicht, wo
Kundschaft
Schauspiel
des Einen
schickte, um
ssen, daß das
auf, welche das
Kaisers begangene
Regierungen ein
ensten Familien ge
", sagte er, „so kan
der Tadel gegründet,
ng der Wahrheit zu st
so mögen diese, wenn
(delatores) der vorig
verbannte nicht nur ein
peitschen, und in den
Ein Grundsatz war: „daß
". Aber eben dieser G
einem Tage, an dem
habe einen Tag verloren!"
in Gunstbezeigungen
Erfüllung der öffentlichen P
römische Volk, dem er es über
spiele auf dem Amphitheater
werden, welche die blutd
Erwägung ziehen. Seinem S
schreiben, daß er dem niedrigsten
Bädern, die er errichtet hatte,
Haß gegen alle fremde Sou
Königin Berenice zurück, und
seinem Herzen schmerzhaft war.
seiner Regierung waren der groß
Pompeji, Stabiä u. a. Städte beg
eine schreckliche Pest folgte. Mit
Elend zu lindern und den Leidenden au
dieses trefflichen Kaisers sollte nur kur
der Sabiner ward er von einem
Tod beklagend, blickte er gen Himm
Nichts vorzuwerfen, als eine einzig
Er starb im J. n. Chr. 81 auf
war, im 41. J. seines Alters, und
Monaten, keine männliche Nachkommen
ein allgemeines Unglück beweint, und
gewöhnlich widerfuhr, unter die
Ruhm vielleicht nicht vortheilhaft
Gemüths und seines Hanges
Kaiser kann man ihn mit den Trajanen
stellen; doch ist er immer unter den Behe
Erscheinung.

Tivoli, am Teverone, merkwürdig durch classische Erinne
ist der Hauptort eines Districts in der Campagna

…t ist der 60 F. hohe Wasserfall des Te-
…n des alten Tibur; in der Nähe die
…umpf. Der Arzt Agostino Capello
…i Tivoli" (Rom 1824) herausgege-
… das gesundeste in der Gegend von Rom

…ühmter italienischer Mathematiker, Astronom
… einem Dorfe unweit Vicenza, widmete sich im
…ologie, beschäftigte sich aber hauptsächlich mit den
…, ward in der Folge Lehrer am Seminarium, und
… und Meteorologie an der Universität zu Padua. Er
…e Sternwarte daselbst; auch wurden auf seine Veran-
…es damaligen venetianischen Staats Blitzableiter errichtet
…e Akademien gestiftet. Seine mathematischen Lehrbücher
…larheit und Bestimmtheit aus und wurden in vielen Schulen
… Um die Meteorologie erwarb er sich ein vorzügliches Verdienst,
… meteorologischen Versuch, und dann seit 1773 ein astronomisch-
…s Journal ununterbrochen bis zu seinem Tode heraus. 1774 ge-
…on der Societät der Wissenschaften zu Montpellier auf die Beant-
…ragen: „Welchen Einfluß hat die Witterung auf das Wachsthum
…und welche praktische Folgerungen lassen sich in dieser Rücksicht aus
…achten Wetterbeobachtungen ziehen?" gesetzten Preis, und seine
…ls ein classisches Werk in diesem Fache angesehen. (Deutsch: „Toal-
…slehre für den Feldbau, übersetzt von J. G. Steudel", 3. Aufl.,
… T. war stets ein aufmerksamer Beobachter der Natur und ein flei-
…ller. Er gab noch verschiedene andre astronomische und meteoro-
…ten heraus, machte 1783 eine gelehrte Reise durch einen großen
… und starb 1797, geschätzt von den Gelehrten und betrauert von sei-
…und Bekannten.

…(engl.) bedeutet, als Zeitwort, zuerst rösten, bähen, z. B. Brot,
…son, auf deren Gesundheit man trinken will, mit Namen nennen,
…enzimmer. Das Substantiv Toast bedeutet daher geröstete Brot-
…e in England zum Thee gegeben werden; dann nicht nur eine Ge-
…an ausbringt, sondern auch, im besondern Sinne, irgend eine be-
…, auf deren Gesundheit in Gesellschaft öfters getrunken wird. Man
… unter Toasts nicht bloß die gewöhnlichen Gesundheiten, sondern
… Sentiments, kurze Sätze, die auf irgend eine Person Bezug ha-
…tläufige Trinksprüche, die bei feierlichen Gastmählern ausgebracht
…Bei keiner Nation ist der Gebrauch, bei jedem Gastmahle auf die
… Anwesenden zu trinken, so allgemein und so unerlaßlich als bei den
… Kein Gast darf bei einem Mahle, so durstig er auch sein möge, das
…ie Lippen bringen, als bis der Herr des Hauses auf die Gesundheit
…enden Frauen getrunken, und diese solche erwidert hat; die übrigen
…iesem Beispiele der Reihe nach. Später werden auch die Gesund-
…esenden, vorzüglich der königl. Familie, getrunken, und Trinksprü-
… Diese Gesundheiten und Trinksprüche werden mit lauter Stimme
…n Trinken wiederholt. Bei feierlichen Gastmählern, wo nur Män-
…g sind, bringt der Wirth oder der Vornehmste der Gesellschaft den
…s, den Toast from the chair, und da an sehr zahlreich besetzten
…ferntern nicht alle Worte deutlich genug vernehmen würden, so wird
… der Aufwärter *dazu bestellt*, jeden Trinkspruch mit lauter Stimme

zu wiederholen. In Deutschland hat man auch seit einiger Zeit bei feierl
mählern die Trinksprüche eingeführt.

Tobler (Johannes), geb. am 8. April 1732 zu St.-Mar
Rheinthal, wo sein Vater, der nachher. Pastor primarius an der Heil. G
Zürich, Georg Christoph, Pfarrer war. Er studirte zu Zürich und w
in das Ministerium aufgenommen. 1753 ward er Katechet der Gemei
straß bei Zürich; von 1754 an verwaltete er das Pfarramt Ermatingen
Thurgau, 14 Jahre lang; von 1768 — 77 war er Diakon an der Fr
kirche zu Zürich, und starb als zweiter Archidiakon an der Großmünsterkir
am 3. Febr. 1808. Er war ein achtbarer Erbauungsschriftsteller, von
bauungsschriften eine Sammlung in 3 Bdn. (Zürich 1776) erschien.
„Sammlung für theologische Schriften" (1796) spricht für eine mit
Geiste s. Zeitalters fortschreitende theologische Gelehrsamkeit. Seine „
träge" (1769), s. „Predigten für die Familienandacht" (Offenb. 1788),
stehungslehre des Apostels Paulus, 1. Kor. 15, in 10 Predigten" (17
s. „Gelegenheitspredigten" empfahlen sich durch eine edle und herzlich
In s. „Anmerkungen zur Ehre der Bibel" (Halle 1771 – 75, 8 St.
„Widerlegung der wolfenbüttelschen Fragmente" (1788) legt sich ebe
große Hochachtung für biblisches Christenthum zu Tage. Seine Über
Thomson's „Jahrszeiten" (Zür. 1766—69) wird von spätern übertroff
trat er noch als Dichter in der „Helvetischen Monatschrift" auf und g
(Zür. 1805) heraus. Von „Parabomios, gelegentlichen meist praktischen
und Urtheilen beim Bücherlesen" erschienen 3 Hefte 1784—86, u. vo
artigen Hierarchie, Armenbesorgung ꝛc.", 1800 eine 2. Aufl. Über s
und seine wissenschaftlichen Verdienste s. m. „Allgem. Zeitung", 1803
Eine interessante Biographie T.'s hat Stolz (in den „Theolog. Annal
S. 233 fg.) verfaßt.

Tobolsk, Hauptstadt der russischen Statthalterschaft gl. N. i
am Einflusse des Tobol in den Irtisch. Man theilt sie ein in die obere
tere Stadt. Jene, auf dem östlichen Ufer des Irtisch, liegt auf einem
untere ist größer als jene und leidet sehr von den Überschwemmungen
Die gesammte Stadt zählt 2120 größtentheils hölzerne Häuser, 13 Kirc
ter eine lutherisch-deutsche, 2 Klöster, 2 Moscheen, und, ohne die V
die Soldaten und Geistlichen, über 17,000 Einw., Russen, Tataren
sche. Die Tataren machen über den 4. Theil aus. Auch haben sich viel
fangene hier niedergelassen. Tobolsk ist der Sitz eines russisch-griech
bischofs und hat ein theologisches Seminarium, ferner Buchhandlunge
und Luxus aller Art. Auch ist sie die Hauptniederlage alles für Re
Krone eingehenden Pelzwerks. Es ist eine Juftenfabrik hier; auch wer
gische Instrumente für die Armeen, Flotten und Lazarethe verfertigt. T
der hiesigen Kaufleute mit China ist sehr beträchtlich; desgleichen der m
sischen Nordarchipel. Die Bulcharen und kalmückischen Kaufleute steh
hiesigen zahlreichen Kaufmannschaft in ununterbrochenem Verkehr.
läufige Slobode, oder Vorstadt, wird von Bucharen bewohnt. — T
vernement Tobolsk hat 16,813 □M. und 453,000 Einw. (nach S
550,300). Die vorzüglichsten Flüsse desselben sind der Ob, Tobo
Ischim, Tura ꝛc. Die Beschaffenheit des Klimas und des Bodens i
schieden. In den südlichen und südwestlichen Gegenden ist es im Som
und angenehm, selbst im mittlern Landstrich ist die Luft gemäßigt, o
Winter mit vielem Schnee begleitet ist. Die ganze größere, nördlich
einer heftigen, furchtbaren Kälte unterworfen. Im kurzen Sommer hat
an manchem Tage einige warme Stunden, aber sobald der Wind vo

het, welches oft geschieht, so wird die Kälte schneidend. Die südlichen
lichen Landstriche sind sehr fruchtbar und tragen Getreide und Flachs in
flusse; ihre grasreichen Weiden begünstigen die Viehzucht, daher man
Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht unterhält. Hin und wieder zieht
Kameele. Wild und Fische sind in Menge vorhanden. Auch der mitt-
ßt den Fleiß des Landmanns nicht ganz unbelohnt. Der höhere Nor-
es Anbaus ganz unfähig. Er ist mit dichten morastigen Waldungen
auch diese hören näher gegen das Eismeer hin gänzlich auf; kaum
och Moose und einzelne Stauden; nie thauen diese eisigen Wildnisse
eichthum besteht in kostbaren Pelzthieren, in Wild und Fischen, auch
herden, welche von den Ostiaken und Samojeden in der Wirthschaft
hren gebraucht werden. Außer den Russen wohnen in diesem Gou-
tataren unter mancherlei Benennungen, als Turalinzen, tobolskische
ucharen u. A., ferner Samojeden, Wogulen, Sirjänen und obische

ucht, s. Tollheit.

ato, Toccata nannte man sonst ein Clavier- oder Orgelstück, in
e Hände im Vortrag einer Notenfigur häufig abwechseln. Es bestand
n freier Phantasie. Toccatina hieß es bei kleinerm Umfange und
führung. Neuere, wie Clementi, Hummel, haben diese Form wieder
t und besonders bei Etuden angewendet. — Toccato (touquet)
n den Aufzügen der Trompeterchöre die 4. Stimme, welche in Erman-
auken die Grundstimme bildet.

wird gewöhnlich dem Leben geradezu entgegengesetzt und als ein Auf-
en angesehen, was, sobald vom organischen Leben des Individuums
seine Richtigkeit hat. Es muß aber, wenn wir in höherer Ansicht
atur als belebt erkennen, der Begriff des Todes, wie er oben aufge-
aus derselben ganz verschwinden; dann aber ist der Zustand, der die-
trägt, nichts Andres als ein Zerfallen des organischen Einzelwesens,
der Form, wobei es in einen größern Lebenskreis oder Organismus
nommen wird, und nur als Individuum verschwindet. Es geht aber
gar schnell, sondern wird in den meisten Fällen durch Krankheiten oder
isse des Alters vorbereitet; nur wo das Herz oder das Hirn (und dies
einigen Stellen) verletzt wird, erfolgt ohne vorhergehende wahrnehm-
eit plötzlich bisweilen der Zustand, welcher Tod genannt wird. Herz
d es wol auch eigentlich, von denen der Tod ausgeht; weil aber das
vollkommene Aufhören ihrer Thätigkeit nicht so sehr in die Augen
Athmen, welches von ihnen abhängt, so betrachtet man willkürlich den
zug als den Augenblick des Todes. In den Organen der Empfindung
ng werden deßhalb die Folgen des Todes zuerst sichtbar, die Muskeln
und werden steif, Kälte und Blässe verbreiten sich über den ganzen
as Auge hat seinen Lebensglanz, das Fleisch des ganzen Körpers seine
der Schwellung verloren. Man kann jedoch aus diesen Veränderun-
voller Sicherheit schließen, daß der Tod wirklich eingetreten sei. Denn
Erfahrung, daß ein dem beschriebenen äußerlich ganz gleicher Zustand
r vorübergehend ist (Scheintod, Asphyxie). Nur erst die nach ei-
eintretende Fäulniß, als letzte Stoffverwandlung und Auflösung des
Körpers, ist das sicherste Zeichen des wirklichen Todes. Dieselbe be-
n Unterleibe und in den Geschlechtstheilen, indem beide aufgetrieben,
ich werden und sich entfärben; auch die Haut verändert sich, wird hier
bekommt Blasen, das Blut wird wieder flüssiger und ergießt sich aus
der Nase, den Augen, den Ohren und dem After. Nach und nach

zerfallen und entmischen sich dann auch die übrigen Theile, am letzten die K
Zähne rc. Im Anfange dieses Herganges entbindet sich Stickgas und Amm
bei fortschreitender Fäulniß erhält das Wasserstoffgas im gekohlten, gesch
gephosphorten Zustande die Oberhand und veranlaßt den heftigen Gestank;
auch das Leuchten, das an faulenden Körpern bisweilen beobachtet wird.
endlich wird nur kohlensaures Gas ausgeschieden, und es riecht dann der f
Körper wie frischaufgegrabene Erde. So bleibt endlich eine fettige,
Erde, und ein schleimiges, seifenartiges Wesen zurück, das sich dem Hum
mischt, und mit den übrigen Absonderungsstoffen zur Fruchtbarkeit desse
trägt, weil auch in diesen Rückständen des Organismus das Leben noch ni
erloschen ist, sondern vielmehr fortwirkt und neue, sowol thierische als ve
sche Organismen mit sich entstehen läßt und sie erhält. Die Fäulniß fo
dem Einflusse der Außenwelt; besonders sind Luft, Wärme und Wasser
wenn die beschriebenen Veränderungen erfolgen sollen; wo diese Bedingun
len, da verwandelt sich der Körper in Adipocire, eine fettige, dem Wallra
liche Wachsmasse, und dies geschieht in viel längerer Zeit, als die gew
Fäulniß braucht; wo die Feuchtigkeit fehlt, da trocknet zuvörderst der Kör
mienartig ein; so werden die Leichname in den heißen und trocknen Stepp
sonders wenn der Sirocco den Tod herbeigeführt hatte, gefunden. Merk
obwol noch nicht gehörig erklärt, sind einige Begräbnißplätze, z. B. der B
in Bremen, dadurch, daß in ihnen die Fäulniß entweder sehr langsam od
nicht vonstattengeht. Auch ist es bekannt, daß einige Substanzen, z. B. d
bestoff u. a., der Fäulniß entgegenwirken, und es gründet sich darauf theils
haltung mancher thierischen Stoffe und die Zubereitung derselben, des Leder
theils auch die Aufbewahrung menschlicher Leichname durch Einbalsamiren.

Tod (Mythologie). Die Erscheinung des Aufhörens menschlicher L
thätigkeit konnte nicht anders als einen sehr tiefen Eindruck auf die Ge
der Überlebenden machen. Ihre Ansicht von dieser Erscheinung richtete sich
nach der Stufe und Beschaffenheit ihrer Bildung, und wie sich die Ansich
Menschen über ihr Verhältniß zur Natur, und über die Bestimmung des e
Geistes, der sie beseelte, änderten, änderte sich auch ihre Vorstellung von
Erscheinung, ihren Ursachen und Wirkungen. Die Griechen hatten für d
mehre Gottheiten, die Keren und den Thanatos; jene waren Göttinnen d
desgeschicks (wie die Walkyren in der nordischen Mythologie), oder die No
digkeit zu sterben, insofern sie besonders den Menschen vor den Jahren trifft,
ser ist der Zustand des Todes selbst, oder der natürliche Tod. Nach Hom
Schlaf und Tod Zwillingsbrüder (die Ähnlichkeit ihrer Erscheinung), und
Hesiod Söhne der Nacht. Als solche sind sie auf Cameen u. dgl. oft der G
stand der bildenden Kunst. Namentlich wird der Tod zur Zeit der heitern B
der Kunst auf Grabmälern als freundlicher Genius mit der umgekehrten Fa
bildet und einen Kranz in der Hand; oder als ein geflügeltes schlafendes Kin
gesenkter Fackel auf dem Kranze liegend. Ebenso bildeten sie den Schlaf, nur
Fackel und Kranz. Nach einer aus dem Orient entsprungenen Meinung w
insbesondere der Tod in der Jugend als Entführung durch liebende Götter v
stellt und abgebildet, und, nach Zeit und Art des Todes, oder nach dem Gesch
des Verstorbenen, bestimmten Göttern zugeschrieben, z. B. dem Jupiter, ode
sen Adler, wenn der Blitz, den Nymphen, wenn das Wasser getödtet hatte (
nymed und Hylas), der Aurora, wenn es am Morgen, der Selene, wenn d
Nacht geschehen war (Cephalus und Endymion), dem Apollo, wenn es ein ju
Mann war rc. Und in der That waren solche Bilder geeigneter, die Hinterlas
zu trösten, als die leidigen Trostgründe der Schulphilosophen, oder die Schre
bilder der spätern Dichter und Künstler. Siehe die classischen Abhandlungen

Sämmtl. Schriften", 10. Bd.) und Herder u. d. T.: „Wie die Alten
bildet?" Ferner über die Genien des Todes auf Kunstwerken in Wel-
br., 1. Bd., 3. Heft. Euripides brachte in der Alcestis den Tod sogar
ihne, gehüllt in ein schwarzes Gewand, in der Hand einen Stahl, wo-
Sterbenden das Haar abschnitt, und ihn so den unterirdischen Göttern
Die spätern römischen Dichter schildern ihn mehr von seiner schrecklichen
er die hungrigen Zähne fletschet, mit blutigen Nägeln seine Opfer be-
n Ungeheuer an Gestalt, ganze Schlachtfelder überschattend. Die He-
n ebenfalls einen furchtbaren Todesengel, Samael mit Namen, der
ürst der Welt genannt wird, und mit dem Teufel zusammenfällt; die
den Frommen aber entführt er mit einem sanften Kuß; Henoch wird
n Himmel geholt. — Unsere heiligen Bücher schildern den Tod der Gu-
Rückkehr in die Heimath, Eingehen zur himmlischen Seligkeit. Gleich-
m ihn in der neuen Kunst, besonders seit dem 14. Jahrh., häufig als
Todtengerippe mit der Sense, womit er die Sterblichen gleich Grä-
iht, abgebildet; dagegen die Darstellung eines Gerippes, wie auf dem
zu Cumä — das noch überdies mit Haut bekleidet ist — eine Aus-
päteren Zeiten des class. Alterthums gewesen sein mag. Die geschmack-
ist ist davon zurückgekommen, und schließt sich hierin mehr an jene Dar-
Alten an, nennt ihn Freund Hain, oder bedient sich der Allegorie vom
inge.

, bürgerlicher. Der Verlust aller bürgerlichen Rechte, der Fami-
nd Vermögensrechte aller Art. Die Ehe des bürgerlichen Todten wird
t angesehen; seine Verlassenschaft ist eröffnet und fällt an die gesetzli-
, er selbst hat nicht mehr die Macht, etwas darüber zu bestimmen. Er
rwerben, nicht im Gericht erscheinen, keine Verpflichtung übernehmen,
Niemand gegen ihn gültig verpflichten kann. Wenn er ja noch rechtliche
n vornehmen soll, so muß er durch einen Vormund vertreten werden.
ut lag ehedem in Deutschland in der Achtserklärung (s. d.), wo
it dem Verlust des Rechts auf persönliche Sicherheit verbunden war,
Geächteten Jeder ungestraft tödten konnte. Allein sowie überhaupt
ils ungewöhnlich geworden, theils zuletzt mit der Reichsverfassung ganz
en ist, so hat sich auch die Vogelfreiheit des Verurtheilten verloren, und
ist der bürgerliche Tod in Deutschland nicht weiter ausgebildet worden.
n Gesetzgebungen verstatten selbst dem zum Tode Verurtheilten noch
ament (s. d.) über sein Vermögen zu verfügen, insofern er nicht durch
erkannte Confiscation daran gehindert ist. Dagegen hat sich in Frank-
nstitut des bürgerlichen Todes erhalten („Code civ.", a. 22; „Code
8) und trifft Jeden, welcher zum Tode, zur lebenslänglichen Strafarbeit
rcés, Galeeren) oder zur Deportation verurtheilt wird, auch wenn er
wegen Nichterscheinens verurtheilt ist. S. Schmid, „Einleitung in
ürgerl. Recht". 37.

eskampf (Agonie) wird der Zustand genannt, der unmittelbar dem
vorhergeht, in welchem der Tod gleichsam mit dem Leben ringend und
egend gedacht wird. Nach Maßgabe der Veranlassungen, die den Tod
, ist dieser Zustand durch verschiedene Erscheinungen ausgezeichnet,
in einer völligen Ermattung und Abspannung aller Lebensverrichtun-
n einem furchtbaren Sturme und in einer höchst unregelmäßigen Thä-
lben bestehen, welche endlich nach sehr kurzer Rast den Tod herbeiführt.
ßtsein ist bald schon lange vor dem Tode erloschen, bald dehnt es sich
anzen Todeskampf hindurch aus, und erlischt erst mit dem Ende dessel-
Ansehen Dessen, der *mit dem Tode kämpft*, ist schon leichenähnlich, das

Gesicht blaß, gelblich, schmutzig, die Augen hohl, die Haut der Stirn angesp
die Nase spitzig und weiß, die Ohren und Schläfe zusammengefallen; ein k
klebriger Schweiß bricht an der Stirn und den äußern Gliedmaßen aus, die
leerungen des Stuhls und Urins geschehen unwillkürlich und bewußtlos, der A
wird röchelnd, stockt und hört endlich ganz auf und auf diesen Augenblick se
den Eintritt des Todes selbst. Die Dauer dieses Zustandes ist sehr ver
bald nur minutenlang, bald sich mehre Tage hinausdehnend. Wo wi
Todeskampf einmal eingetreten, da ist keine Rettung mehr, nur erleichter
sich dieser Zustand durch freundliche Zusprache, Tröstung, Gebet, Theilna
die auch bei Dem nicht fehlen soll, dessen Bewußtsein erloschen zu sein scheint;
man kennt jetzt viele Zustände, in denen kein Bewußtsein vorhanden zu sein s
und aus denen doch sogar Erinnerung übrig blieb; ja wer will sagen, ob au
dem letzten Athemzuge schon in jedem Falle das Bewußtsein aufhört? So
der Sterbende schlucken kann, mag man ihm ein wenig Wein von Zeit zu Ze
flößen. Arzneimittel sind unnütz, dem Sterbenden unangenehm und nur
Fällen zulässig, von denen man es nicht mit Gewißheit erkennen kann, ob d
deskampf zugegen sei, oder nur eine noch besiegbare Schwäche. Grausam
die Gewohnheit, dem Sterbenden das Kopfkissen wegzuziehen. B.

Todesstrafe (poena capitalis). Die Strafe am Leben ist in a
tern und neuern Staaten angewendet und für nöthig geachtet worden. N
mißverstandenes Gefühl von Menschlichkeit konnte in den neuern Zeiten
gegen die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe erregen; und dies geschah, seit B
s. Buch „Von den Verbrechen und Strafen" herausgegeben hatte. Wen
von der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe überhaupt die Rede ist, so wird da
fragt, ob die Strafe überhaupt bis zum Tode gehen könne, oder, was gleich
ob es Fälle gebe, in welchen die Staatsgewalt auch den Tod, als Fo
Übertretung eines Gesetzes, verfügen, und über Jemand verhängen könne,
die Todesstrafe überhaupt ungerecht; nicht, ob sie nur in einzelnen Fällen
in welchen unzulässig sei, denn es wird Keinem einfallen zu behaupten,
Todesstrafe überall rechtmäßig und zweckmäßig zugefügt, oder im Gesetze fü
liche Verbrechen bestimmt worden sei. Was nun die Rechtmäßigkeit der Tod
fen überhaupt anlangt, so muß dieselbe in der Angemessenheit einer solchen
bei gewissen Verbrechen bestehen; denn das rechtliche (juridische) Princip d
strafung ist ein Princip der Ausgleichung, und lautet: wie das Verbrechen,
Strafe (vgl. d.). Hiernach also soll diese als Folge mit der Gesetzübert
unzertrennlich verbunden, und durch Größe und Beschaffenheit derselben be
sein. Gibt es nun Verbrechen, welche den Tod beabsichtigen, und zur Fo
ben, Mord und Todtschlag, so ist auch der Tod ihre vollkommen angem
Strafe. Denn gibt es einmal eine Strafgewalt, und kommt dieselbe dem
als Rechtsgesellschaft, um seines Zweckes willen, nothwendig zu, und ist d
wendung derselben nur durch das Verbrechen bestimmt, so muß dieselbe si
auf das Leben der Bürger erstrecken, gegen welches von dem pflichtvergessenen
ger gefrevelt werden kann; und das unmittelbare Verbrechen gegen das Leb
Bürger wird am natürlichsten mit dem Leben des Verbrechers gebüßt. De
das Leben eines Bürgers willkürlich vernichtet, sei nun der Mord nur Mitte
Zweck, der hebt die Grundbedingung der bürgerlichen Gesellschaft und des
auf; er macht sich also, weil das Recht gegenseitig ist, durch seine Handlun
der Rechte, die er zerstörte, des Lebens überhaupt verlustig. Daraus ge
hervor, daß das Verbrechen gegen die Existenz des Staats, welches man im
sten Sinne Hochverrath nennt, insofern dasselbe nämlich die Aufhebung der
samkeit des Rechtsgesetzes in einer bestimmten bürgerlichen Gesellschaft, und
aller Sicherheit bezweckt, ebenfalls mit dem Tode bestraft werden könne.

auch das Verkaufen eines Menschen in die Sklaverei, welches jedoch
ich durch Beraubung der Freiheit, nach dem Gesetze der Ausgleichung,
bestraft zu werden scheint. — Obige Verbrechen sind es also, für
odesstrafe rechtmäßige Strafe ist. Die Gründe dagegen, welche man
rt, um die Unrechtmäßigkeit der Todesstrafe zu beweisen (die meisten
det man in Bergk's Übersetzung des Beccaria, 2. Th.; dieselben hat
uch Lucas, „Du syst. pénal etc.", Genf 1827, im Wesentlichen vor-
nd größtentheils von einem ganz falschen und einseitigen Standpunkte
n. Man behauptet z. B., man könne nicht am Leben strafen, denn
ein unveräußerliches Recht. Allein alle Rechte schlechthin sind nur
er der Bedingung der gegenseitigen Anerkennung der Persönlichkeit,
Rechte abhängen, mithin auch das Recht auf Leben; wer daher am
t wird wegen eines begangenen Mordes, der veräußert sein Recht nicht,
Strafgewalt entzieht ihm das Recht, dessen er sich durch rechtswidrige
rlustig gemacht hat, weil sie überhaupt die rechtmäßige Gewalt gegen
der Rechtsgesellschaft ausübt. So kann man also auch nicht sagen,
mand am Leben bestraft werden, weil sich Niemand zur Todesstrafe
chen könne. Allerdings kann sich Niemand zur Todesstrafe anheischig
fern er sich nicht zum Verbrechen anheischig machen darf, sondern der
ugt, sie zuzufügen, insofern sie überhaupt das dem Verbrechen ange-
ist, welches als Folge mit demselben verbunden werden muß; und der
ihr unterworfen, weil jeder Mensch den Gesetzen einer Rechtsgesell-
m ausgesprochenen allgemeinen Willen ihrer Glieder und der zu ihrer
ung wirksamen Gewalt des Staats unterworfen ist, und als Bürg-
lchen Rechtsvereins Jeder sein Leben einsetzen soll. Die hier ange-
ndung ist vorzüglich die des Beccaria, welcher den Staat auf Ver-
und behauptet, man könne nicht durch Verträge einwilligen, sich im
rbrechens das Leben nehmen zu lassen. Rousseau leitet dagegen in
ocial" die Todesstrafen aus eben diesen Verträgen her. Andre Ein-
gen die Todesstrafe sind hergenommen von der politischen und mora-
t der Strafe. Man sagt nämlich, die Todesstrafe schrecke nicht ab,
uch nicht; dem Bösewicht werde durch die Todesstrafe vielmehr die
ntzogen, ein besserer Mensch zu werden, was allerdings nicht geleug-
nn — wenngleich die Möglichkeit nicht aufhört, in Erleidung der
nit reuiger Gesinnung zum Bessern zurückzukehren und das Gesetz
ndessen ist nur die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen erwiesen, so würde
hung dieser mit der Strafe sich verbindenden Zwecke im Einzelnen
egen die Anwendbarkeit der Todesstrafe sein. Allein es läßt sich die
daß die Todesstrafe diese Zwecke nicht erfülle, gar nicht unbedingt im
sondern nur in Beziehung auf einzelne Fälle, mithin nur auf die-
fstellen, wie man dies auch von jeder andern Strafe behaupten kann,
tel gewisse Zwecke überall erreicht; wiewol es gewiß ist, daß die To-
die Mehrheit der Verbrecher wirklich die abschreckendste ist. So we-
aller andern Strafen entbehren kann, welche man abschaffen müßte,
rund gültig wäre, so wenig kann derselbe die Todesstrafe für zweck-
weige denn für unrechtmäßig erklären. Aber man hat ferner ge-
dürfe der Todesstrafe nicht, da man sie durch andre Strafen ersetzen
die Handlung des Verbrechers in der Strafe nachzuahmen. Hierauf
en, daß, da zwischen dem Verbrechen und der Strafe, vermöge des
incips derselben, ein nothwendiges Verhältniß stattfinden muß, die
s Mörders und die Todesstrafe zwar in dem Erfolge gleich, aber als
bst, d. i. in Beziehung auf Gesinnung und Zweck derselben unver-

der Verbrecher seine Schuld vor den Augen seiner Mitbürger
kann sie wol ihren Nutzen haben. Es wird eine öffentliche
ten, in einem von Bewaffneten geschlossenen Kreise; der
ruft Zeter! über die geschehene That; der Gefangene wird
Urtheil vorgelesen, und wenn er der That geständig bleibt, dem
geben. Der Richter zerbricht seinen Stab, und das Gericht wird
dem die Schöppen ihre Sitze umwerfen. Widerruft der
niß, so werden die Gründe des Widerrufs untersucht, und es
neues Urtheil. Dem Scharfrichter muß das Urtheil in die Hand
um sich von Dem, was er zu thun hat, selbst zu überzeugen.
des Halsgerichts sind nicht überall gleich, in Preußen, Baiern
ganz abgeschafft. Vor der Hinrichtung wird die Strenge des
den Verurtheilten gemildert; man gestattet den Seinigen den
währt ihm die Tröstungen und Belehrungen der Religion; man
sere Nahrung. Den Leichnam überläßt man in der Regel
oder den Verwandten; nur selten bleibt er am Galgen oder auf dem
schreckenden Schauspiel.

Todi (Maria Francesca), eine der berühmtesten
Lissabon um 1748, sang zu London, Paris, Potsdam (1780)
mit außerordentlichem Beifall, nahm dann einen Ruf nach
Andromeda, Medea etc. glänzte, erhielt aber ihren Abschied, als sie
Gehalt bestand. Sie bereiste noch in ihren letzten Lebensjahren
und England, und starb 1793 in ihrem Vaterlande. Ihre
als Discant, war schön, klar und hinreißend; ihr Gesang,
und im Adagio ganz vorzüglich war, machte sie eine Zeitlang zur
Mara. Den Künstlerstolz trieb sie bis zur höchsten Ausschweifung.

Todsünden, nach 1. Joh. 5, 16, 17, Sünden, die den
h. den Verlust des Gnadenstandes, nachsichziehen, unterscheidet
minder schweren, oder zu erlassenden Sünden, welche diese
Die ersten Kirchenväter ließen noch unbestimmt, welche Handlungen
der Tod= oder Hauptsünden verdienen; erst Augustinus bestimmte
tesverachtung, Unkeuschheit und Menschenmord. Dennoch stellte
und Gregor d. Gr., Petrus Lombardus („Magist. Sentent.", II,
des Verzeichniß fest: Superbia, Hochmuth, Avaritia, Geiz,
lust, Ira, Zorn, Gula, Völlerei, Invidia, Neid, Acedia,
zens — behaltbar durch das aus den Anfangsbuchstaben
g.i.a. Dies sind die 7 Todsünden, welche seit dem 12. Jahrh. in
und noch jetzt in der kathol. Dogmatik, besonders in den kathol.
Volk, aufgeführt werden, obgleich schon der Zeitgenosse des
Richard v. St.=Victor („De differentia peccati mortalis et
1650, S. 176) richtiger die Größe der Unsittlichkeit des
letzung des Nächsten und der Verachtung Gottes zum
gemacht hatte, und andre Scholastiker auch die sogenannten
Todtschlag, Sodomiterei, Unterdrückung der Unschuld, und
haltung des verdienten Lohnes, ja überhaupt, was Paulus,
nennt, unter die Todsünden rechneten. Doch haben viele,
thol. Theologen die Unzulänglichkeit jenes Verzeichnisses
den einzelnen Rubriken desselben künstlich unterzuordnen gesucht,
enthalten und auch Todsünde ist; z. B. Ketzerei und Unglaube
Indifferentismus in Sachen der Religion unter Acedia, oder
jetzigen Standpunkte der Theologie angemessenere Verzeichnisse
Unterschied zwischen Tod= und zu erlassenden Sünden nehmen

Brust aufgeschnitten und das Herz herausgerissen, dann der Kopf
nmt, und der Körper in 4 Stücke geschnitten werden sollte. In der
t man es bei dem Hängen und dem Abschneiden des Kopfes (dem
r Strafe nach den Ansichten des Gesetzes) bewenden, und auch dies
roßen Unwillen unter den Zuschauern. In rohern Zeiten glaubte
ßlichkeit der Hinrichtung auf das Volk wirken, und durch Steige-
lichen Schmerzen die schwerern Verbrecher erst recht strafen zu müs-
n die grausamsten Strafen die Folgen waren. In Frankreich hatte
ßen mit Pferden, sodaß Arme und Beine dem Verbrecher durch
erde abgerissen wurden. Auf diese Weise wurde Damiens hinge-
an nach einer Marter von 8 Stunden den Pferden durch Zerschnei-
an den Hüften und Achseln zu Hülfe kam. In Deutschland hatte
as Lebendig Viertheilen, womit u. A. Wilhelm v. Grumbach und
ick zu Gotha 1567 hingerichtet wurden; 2) das schon in der Hals-
v. 1532 abgeschaffte Pfählen (der Verbrecher wurde in ein Grab
ein spitziger Pfahl durch die Brust geschlagen), 3) das Rädern
Glieder, der Vorderarme und Unterschenkel, und dann der Ober-
nkel mit einem Rade; der sogenannte Gnadenstoß auf Brust und
Milderung der ordentlichen Strafe, so auch das Rädern von Oben,
Stoße auf das Genick anfängt); 4) das Verbrennen, gemildert
Enthaupten oder Erdrosseln; 5) das Hängen; 6) das Ertränken,
echerin in einen Sack gesteckt wird, der aber so eingerichtet ist, daß
es Wassers nicht hindert, und so lange bis sie todt ist, unter das
wird; 7) das Enthaupten. In Östreich ist nur die Todesstrafe
g gesetzlich. Jene Strafen werden noch geschärft, wenn das Ver-
s schwer ist, durch Schleifen des Verbrechers zur Richtstätte, durch
henden Zangen, was selten mehr vorkommt, durch Abhauen der
echten des Körpers auf das Rad. Alles das findet ein gebildeteres
ig, entehrend für die Menschheit und dem Zwecke der Strafe so-
eilig, weil der Abscheu vor dem Verbrechen sich oft in Mitleid ge-
her umwandelt. — Die Todesstrafe pflegt bald nach dem Erkennt-
gung und Publication desselben vollzogen zu werden; in Ländern,
mittel stattfinden (wie in England) zuweilen am nächsten Tage. In
t auch keine Appellation, sondern nur eine Nichtigkeitsbeschwerde
sgesuch), in Deutschland wird nicht nur landesherrliche Bestäti-
ndig gehalten, sondern man gestattet auch dem Verurtheilten eine
theidigung,, oder die Berufung an ein höheres Gericht, und in
so die Prüfung des vorigen Erkenntnisses durch andere Richter,
ern, aber nicht schärfen dürfen. Daher sind auch vom 16. Jahrh.
ber Mißgriffe der Gerichte, die Hinrichtungen unschuldiger Men-
land, ungeachtet unserer sogen. Geheimjustiz, viel seltener gewe-
nd und Frankreich. Eine Hinrichtung kann nur an Menschen voll-
die ihres Verstandes mächtig sind, an Schwangern muß sie aufge-
bis nach der Entbindung. Derselben ging sonst allenthalben, jetzt
Ländern, das eigentliche öffentliche Gericht, das hochnothpeinliche
m, welches freilich keine Entscheidung mehr zu fällen hatte, da die
cher durch die Vernehmungen des Verbrechers und Auffammeln
nd durch ein von Rechtskundigen gefälltes Urtheil entschieden war.
che Verzeichnen der Aussagen und Vorlegen an rechtsverständige
as Mittel, wodurch Karl V. der frühern furchtbaren Willkür und
Criminalrechtspflege wohlthätige Schranken setzte.) Allein als feier-
wodurch die Criminalpflege ihr Verfahren öffentlich vorlegt, und

ben allgemein gewesen zu sein, sowie die Abstämmlinge der kauk
schaften alle zum Sternendienste gehörten; später kam allgemein
des pelasgischen und hellenischen Kreises das Verbrennen auf; e
der das Begraben. Die slawischen Völker, als grobe Fetischdien
ihre Todten von frühesten Zeiten an; aber die germanischen erst
gewiß zu Tacitus's Zeiten. Seit der Herrschaft der monotheistischen
Christenthums und des Islams, ist das Todtenverbrennen nur n
und in Indostan übriggeblieben. (Vgl. **Beerdigung.**) S. M
Gesch. der Religion" (2. Bd.).

Todtengericht war bei den alten Ägyptern eine merkw
Volke eigenthümliche Sitte, welche Diodor der Sicilier (Bd. 1,
die jedoch nicht allgemein üblich, sondern nur auf die Hauptstadt de
phis, beschränkt gewesen zu sein scheint. Ehe der Leichnam eines
erdigt werden konnte, versammelten sich an einem bestimmten Ort
See Möris, über welchen die Leichen in einem besondern Kahne
Ufer gebracht wurden, 40 Richter, und es stand Jedermann frei,
Verstorbenen anzuklagen. Symbolisch wird es gewöhnlich durch
dargestellt. Nach Einigen war die Idee des Todtengerichts in der
Osiris Richter ist, früher als jenes irdische Todtengericht. Papy
auch das Todtengericht in der Unterwelt bildlich dar. Es ist höchs
daß die Dichtungen der Griechen von der Unterwelt, von den Hölle
Charon rc., von jener Sitte herrühren. — In England gibt es ein
Todtengerichts. Es ist nämlich ein eigner königl. Beamter, Coron
die Veranlassung eines jeden gewaltsamen Todes, er möge durch S
durch fremde Hand verursacht worden sein, zu untersuchen. Zu dies
der Coroner jedesmal eine Jury von 12 Personen (Geschworene) v
dann über den vorliegenden Fall entscheiden. Bei den in Engla
Selbstmorden ist diese Einrichtung sehr nothwendig.

Todtentanz nennt man ein allegorisches Gemälde, in w
schiedenen Gestalten und Wirkungen des Todes in verschiedenen Le

formirten, welche in der Prädestinationslehre Particularisten sind,
finden ihn jedoch bloß in den Graden der sittlichen Zurechnungsfähig-
würdigkeit des sündigenden Subjects, sodaß jede wissentliche und
ichtverletzung der Gnade Gottes verlustig macht, unwissentliche und
Fehltritte diese Folge nicht haben, kanonische Büßungen für dieselben
Weise zulässig sind; dagegen die römisch-kathol. und die griech. Kirche,
wendigkeit kanonischer Abbüßung der verzeihlichen Sünden behaup-
schied zwischen denselben und den Todsünden in dem Wesen der sünd-
gen selbst und ihrem Verhältnisse zum Gesetze suchen, um sie auf
zum Gegenstande ihres auf diesen juridischen Gesichtspunkt gebaue-
Pönitenzverfahrens machen zu können, und vor dem Forum der prie-
itsbarkeit zu behalten, wie die peinliche Rechtspflege Verbrechen. 31.

Hand (nach dem Lat. des Mittelalters: manus mortua) heißen
Privat- und Staatsrechte alle Stiftungen und Körperschaften, be-
he (z. B. Klöster, Kirchen), in Beziehung auf die unbeweglichen
sie besitzen. Denn insofern ihre von Zeit zu Zeit abgehenden Glie-
der durch andre ersetzt werden, mithin sie selbst, ungeachtet des Ab-
ier Glieder, fortdauern, so bleiben jene Güter immerfort in ihrem
nnen nicht leicht wieder in Handel und Wandel kommen, wie das
zelner wirklicher Personen, folglich sind sie für den Staat und für
keit todt und ohne großen Nutzen, und die Anstalt, der sie angehö-
Gegensatz jener Personen, gleichsam eine todte Hand, die sie unter
d dem lebendigen Verkehr entzieht. Es ist daher die Veräußerung
an die todte Hand oder zur todten Hand, als dem gemeinen We-
, in vielen Ländern eingeschränkt worden, und wird nicht ohne be-
niß des Staats gestattet. — Im Lehnrechte ist todte Hand die Un-
eibeignen, über seine Habe zu testiren, und das damit verwandte
herrn oder eines Dritten, einen Theil der Verlassenschaft (mortua-
eignen oder Gutsunterthanen zu fodern. Die Leibeignen haben
e freie Hände, über ihre Sachen zu verfügen und zu testiren. (S.
aft.)

austragung, Todtenfest, Todaustreiben, ein al-
fest, das im März, oder zu Anfange des Frühlings, mit welchem
Jahr anfingen, wie Einige glauben, zum Andenken der Verstorbe-
urde. Noch jetzt wird in einigen ehemals slawischen Ländern (Lau-
Schlesien, Polen) am Sonntage Lätare, welcher daher der Todten-
t wird, das Todtenfest mit der fast überall gebräuchlichen Ceremo-
ß man einen Strohmann, der den Tod vorstellen soll, in Procession
g durch das Dorf trägt, und ihn endlich vor dem Dorfe ins Wasser
rbrennt. Diese Feierlichkeit wird jetzt gewöhnlich nur von Kindern
ten begangen. Ehemals wurde auch in einigen deutschen Ländern,
n, eine ähnliche Ceremonie, jedoch nur von Kindern, gefeiert. Die
diese Feier eigentlich das Frühlingsfest bedeutete, und daß man da-
wollte, der Winter sei nun mit Gewalt verdrängt, hat mehr Wahr-
r sich. Auch die Lieder, die dabei gesungen werden, haben Bezie-
Ende des Winters und den Anfang des Frühlings. Daß dieser Ge-
Einführung des Christenthums entstanden, und daß das zur Schau
Symbol des Todes die Abschaffung des Götzendienstes bedeute,
iderlegt, daß diese Ceremonie überall an dem nämlichen Tage gefeiert
nicht wahrscheinlich ist, daß der Götzendienst auch überall an dem
abgeschafft worden sein möchte. (S. Anton's „Versuch über den
Ursprung", Leipzig 1783 und 1789, 2 Thle.)

Todtenbestattung. Alle Arten derselben beziehen sich en
das Erhalten, oder das Zerstören des Körpers. Jenes geschieht durch d
siren (s. **Mumien**), Einbalsamiren oder Austrocknen; dieses durch
oder Verbrennen. Das Zerfleischen durch Raubthiere oder Raubvögel k
vor; so wurden diese Thiere die lebendigen Gräber des Sophisten Go
Naturreligionen, alle Stern- und Feueranbeter hielten es für Verunre
res göttlichen Feuerprincips, Leichname vom Feuer verzehren zu lassen.
ten das Begraben allein für naturgemäß. Dieselbe patriarchalische Ursit
die Juden und die aus dem Judenthum ausgegangenen Christen streng
der älteste skandinavische Odin lehrte das Begraben. Erst der 3. Odin
Verbrennen ein. Bei den ursprünglichen Völkern Europas scheint erst b
ben allgemein gewesen zu sein, sowie die Abstämmlinge der kaukasisch
schaften alle zum Sternendienste gehörten; später kam allgemein mit d
des pelasgischen und hellenischen Kreises das Verbrennen auf; endlich
der das Begraben. Die slawischen Völker, als grobe Fetischdiener, v
ihre Todten von frühesten Zeiten an; aber die germanischen erst in sp
gewiß zu Tacitus's Zeiten. Seit der Herrschaft der monotheistischen Reli
Christenthums und des Islams, ist das Todtenverbrennen nur noch a
und in Indostan übriggeblieben. (Vgl. **Beerdigung**.) S. Meine
Gesch. der Religion" (2. Bd.).

Todtengericht war bei den alten Ägyptern eine merkwürdi
Volke eigenthümliche Sitte, welche Diodor der Sicilier (Bd. 1, 92)
die jedoch nicht allgemein üblich, sondern nur auf die Hauptstadt des Rei
phis, beschränkt gewesen zu sein scheint. Ehe der Leichnam eines Verst
erdigt werden konnte, versammelten sich an einem bestimmten Orte, n
See Möris, über welchen die Leichen in einem besondern Kahne an de
Ufer gebracht wurden, 40 Richter, und es stand Jedermann frei, vo
Verstorbenen anzuklagen. Symbolisch wird es gewöhnlich durch die
dargestellt. Nach Einigen war die Idee des Todtengerichts in der Unt
Osiris Richter ist, früher als jenes irdische Todtengericht. Papyrusr
auch das Todtengericht in der Unterwelt bildlich dar. Es ist höchst wa
daß die Dichtungen der Griechen von der Unterwelt, von den Höllenric
Charon rc., von jener Sitte herrühren. — In England gibt es eine ar
Todtengerichts. Es ist nämlich ein eigner königl. Beamter, Coroner
die Veranlassung eines jeden gewaltsamen Todes, er möge durch Selb
durch fremde Hand verursacht worden sein, zu untersuchen. Zu diesem
der Coroner jedesmal eine Jury von 12 Personen (Geschworene) versa
dann über den vorliegenden Fall entscheiden. Bei den in England
Selbstmorden ist diese Einrichtung sehr nothwendig.

Todtentanz nennt man ein allegorisches Gemälde, in weld
schiedenen Gestalten und Wirkungen des Todes in verschiedenen Leben
sen, besonders als Tanz, den der Tod anführt, dargestellt werden. D
cher Todtentänze scheint ursprünglich deutsch zu sein und der Poesie a
später auch in England und Frankreich von Dichtern und bildenden K
handelt worden zu sein. Die Franzosen haben einen solchen Tanz la
cabre genannt, man sagt von einem wenig bekannten deutschen Dicht
Macaber. Ein solcher war an den Wänden des Kirchhofes der unschuldi
zu Paris, um die Mitte des 15. Jahrh. gemalt, welchen das Capit
Paul zu London copiren ließ, um seine Klostermauern damit zu schmü
briel Peignot in den „Recherches sur les danses des morts et sur l'
cartes à jouer" (Dijon und Paris 1826) sucht den Ursprung der Tod
Frankreich und erklärt die tanzenden Stellungen der Gerippe daher, d

ten Chroniken die von dem Pestübel Befallenen plötzlich aus den
nd durch allerhand krankhafte Bewegungen und Zuckungen ihre
Andre leiten die Entstehung dieser Darstellung von den Maske-
findet dergleichen oft auch auf den kathol. Begräbnißplätzen. Der
der in Fresco gemalte Todtentanz auf einer Mauer des Prediger-
Vorstadt St.-Johann zu Basel, der schon früher durch Überstrei-
en worden war, und nun ganz zerstört ist. Durch Mißverständ-
ses Gemälde für ein Werk des berühmten Hans Holbein gehalten.
n längst bewiesen, daß dieser Todtentanz fast 60 Jahre vor Hol-
n Andenken der Pest, welche 1431 zu Basel, während der Kir-
daselbst, herrschte, und mehre Mitglieder des Raths hinraffte,
nnten Künstler gemalt worden ist, und zwar so, daß der Tod alle
apst und Kaiser herab bis zum Bettler, zum Tanze auffodert,
auliche Reime gedeutet wurde. Das Gemälde enthielt gegen 60
sgröße. Man hielt in der Folge einen Maler, Glauber, ebenfalls
den Verfertiger desselben. Dieser Joh. Glauber oder Klauber
nach andern Nachrichten, nur vollendet, ein Andrer, Hans Bock,
t (er scheint späterhin mit Ölfarben übermalt worden zu sein), und
Hans Hugo Klauber, 1520 (nach Andern 1568) die letzte Hand
en, dessen Name unter einer der Figuren zu lesen war. Er ist
ker (Augsb. 1544) und von Matth. Merian dem Ältern (1621)
pfer gestochen worden; die neueste Ausgabe von Merian's Wer-
hienen. Auf der öffentlichen Bibliothek zu Basel ist eine Copie
in Wasserfarben vorhanden. Holbein hat vielleicht von diesem
Idee zu seinem Todtentanze genommen, von welchem die Origi-
das Cabinet der Kaiserin von Rußland, Katharina II., gekom-
e wollen behaupten, daß Holbein selbst die Zeichnungen in Holz
Der neueste Stich dieses Holbein'schen Todtentanzes in 33 Bl.
vres de Jean Holbein par Chr. de Mechel" (1. Th., Basel
andern Städten der Schweiz wurden im 15. Jahrh. ähnliche Ab-
t. (S. Müller's „Gesch. der Schweizer", 4. Bd.). Der Tod-
arienkirche zu Lübeck wurde 1463 vollendet. Zu Dresden ist an
eustädter Kirchhofs noch jetzt ein ähnlicher Todtentanz zu sehen.
7 halberhabenen, aus Sandstein gearbeiteten Figuren, welche
Geschlechts aus allen Ständen vorstellen. Die Arbeit des Bild-
mehr Verdienst, als die später hinzugefügten unpoetischen Reime.
Fiorillo's „Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und
", 4. Bd.).

Meer ist ein großer Landsee in der zum türkischen Reiche in Asien
Syrien, der schon aus der biblischen Geschichte bekannt ist, in-
ne Thal Siddim mit Sodom, Gomorra u. a. Städten durch ei-
Ausbruch in den Abgrund versenkt wurde, und hierauf dieser See
von den Anwohnern Bahharet Luth, d. i. Loth's Meer, genannt
n Norden nach Süden 11 Meilen lang, in der Mitte 3 Meilen
Seetzen's Angabe, 6 Tagereisen im Umfange, und liegt zwischen
eren Boden aus Sand und Salz besteht, unter welchem man tie-
zähem, stinkenden, schwarzen Peche findet; daher hier keine an-
Kali wachsen, und die ganze Gegend eine Wüstenei ist. Einige
m Südende ist der See so seicht, daß man im Sommer hindurch-
as Wasser ist überall klar und hell, aber äußerst salzig und von
macke. Am Ostufer legt sich das Salz in fußdicken Schollen an,
an den Ufern sind voll Incrustate, denen der Gradirhäuser ähn-

lich. Alles, was in die Nähe des Sees kommt, selbst die Kleidung
pflegt mit einer Salzkruste überzogen zu werden, so stark ist die un
ständige Ausdünstung des Wassers. Zuweilen steigen auch Dampfsä
selben auf. Es übertrifft an Salzgehalt alle bekannte Gewässer de
starke Anschwängerung mit bittern Salzen ist die Ursache, daß es be
tem Eigengewicht fähig ist, Lasten zu tragen, die auf dem Ocean un
den. In 100 Theilen Wasser sind 42,80 Theile Salz, davon 24
Bittererde, 10,60 salzsaure Kalkerde und 7,80 salzsaures Natrum
tigt das beschwerliche Untertauchen im See, das neuere Reisende v
erklärt die merkwürdige Erscheinung, daß die schwerere Uferwelle
so leicht als anderwärts spielt, plätschert und an dem Ufer emporsch
Wind dieses Meer nicht so leicht wie andre Seen in Bewegung setzt.
des Sees quillt Asphalt oder Judenpech in sehr großer Menge, du
irdische Hitze geschmelzt, hervor, welches durch die Kälte des Wass
verdichtet wird, und wovon Seetzen erzählt, daß es zuweilen
für Kameelladungen sind. Nach demselben Reisenden ist es po
es vorher flüssig gewesen, und wird vorzüglich nur in der kalten u
Jahreszeit ausgeworfen. Verschieden von diesem ist das Pech ein
welches nur aus der Erde gegraben wird, wenige Schritte vom todt
es in kleinen Stücken mit Salz, Kieseln und Erde vermengt liegt, n
und Naphthageruch von jenem hat, und erst beim Gebrauch zum T
wird. Mit dieser zweiten Art (man nennt es Anotanon) scheint d
küste des Sees umgeben zu sein. Die vielartige Benutzung des A
und neuer Zeit zur Arznei, wie zur Bereitung des Theriak, der Mum
balsamiren), zum Kalfatern der Schiffe, zur Skulpturarbeit, zu
Wolle, hat ihn bis heute zu einem wichtigen Handelsartikel gemacht.
Kalkstein mit dem Bitumen durchdrungen (Stinkkalk), welcher die br
so verbirgt, daß sie nur durch Reibung hervorgelockt werden kann, j
zündet und bis zur Kohle glüht, ohne zu verbrennen, dieser sogen. so
Mosestein ist eben dieser geheimen Kräfte wegen im Orient über
ten seit den ältesten Zeiten verarbeitet worden. Aus ihm besteht e
der Amulete, die man in den Katakomben zu Sakkarah gefunden ha
genwärtig liefert er das meiste Material zu den Rosenkränzen, die
rusalem für den Orient verfertigt und in ganzen Schiffsladungen
Occident versendet werden. Das todte Meer nimmt den Hauptfluß
den Jordan, auf, und hat keinen Abfluß; das Wasser, das
geht wieder durch die starken Ausdünstungen fort, welche durch d
Hitze des hier gewiß noch brennenden vulkanischen Herds erzeugt wer

Toga (von tegere, bedecken), das weite mantelartige Ob
Wolle, welches die römischen Bürger in Friedenszeiten öffentlich
zwar in der spätern Zeit fast ausschließend das männliche Geschlech
Kaisern kam die Toga überhaupt in Abnahme. Da nur freigeboren
die Toga tragen durften, so war es ein Ehrengewand, und zugleich
das den Römer von andern Völkern unterschied; daher gens togat
in der Toga — so viel als das röm. Volk. Weil aber zugleich diese
vom Bürger im Frieden getragen wurde (der Krieger trug dafür da
bezeichnet das Wort toga bisweilen auch den friedlichen Bürger und
zustand überhaupt, im Gegensatze des Krieges. Übrigens wurde die
linke Schulter geworfen, und ging unter dem rechten Arme weg, so
lich frei blieb. Sie war von unten bis an die Brust zugenäht, und
keine Taschen trugen, so diente ihnen der Bausch (sinus genannt), w
in der Gegend der Brust bildete, zum Aufbewahren und Verbergen

ichführten. Die Verschiedenheit der Farbe, Feinheit der Wolle und
bezeichnete Stand und Lage der Personen. Gewöhnlich trug man sie
t.). Reichere trugen sie weit, ärmere enger. Diejenigen, welche sich
taatsamt bewarben, pflegten eine glänzendweiße Toga (toga candida)
her nennt man noch Diejenigen, welche sich um ein öffentliches Amt
Candidaten. Trauernde trugen eine schwarze, gerichtlich Angeklagte
ige, abgetragene, graue, oder überhaupt unscheinbare Toga (toga sor-
ar sie mit einem Purpurstreif eingefaßt und verziert, so hieß sie toga
; eine solche Toga trugen alle höhere obrigkeitliche Personen und Prie-
war sie eine Auszeichnung der Knaben und Mädchen, jener bis zum 17.,
m 14. Jahr, wo dann erstere sie mit der sogen. toga virilis, der männ-
. der gewöhnlichen einfach weißen Toga, die auch pura und libera hieß,
. Die Triumphatoren trugen eine mit Gold und Purpur verzierte
picta, auch palmata). Unter den Ältern hat Ald. Manutius über die
tlich von Seckendorf über die Grundform der Toga geschrieben.

genburg (Tockenburg), in der Schweiz, war ehemals der Name
ern Grafschaft, die zwischen der Landschaft des ehemal. Stifts St.-Gal-
Thurgau und den Cantons Zürich und Appenzell lag. Die Länge ders.
Stunden, die größte Breite 3 St.; die Bevölkerung bestand aus 900
Die Grafen von Toggenburg gehörten im 15. Jahrh. unter die reich-
tigsten Landeigenthümer in der Schweiz. Nach ihrem Absterben (1436)
afschaft an die Freiherren von Raron, die zwar den Einwohnern ihre
dem letzten Toggenburg ihnen ertheilten Freiheiten bestätigten, die
chaft aber schon 1469 an den Abt zu St.-Gallen verkauften. 2 Mal
1734) gab die Grafschaft, oder gaben vielmehr die Bedrückungen,
bte gegen die Bewohner des Landes ausübten, zu blutigen Fehden zwi-
rbündeten Kantons Veranlassung. Gegenwärtig macht das ehemalige
den 4. und 5. Bezirk des Cantons St.-Gallen aus.

e (Klafter), ein franz. Längenmaß von 6 pariser Fuß oder 3 Ellen, an
das Metre trat.

i, ein Marktfl. in der sempliner Gespanschaft in Oberungarn, am
Bodrog in die Theis, hat 2800 Einw. mehrer Confessionen, und war
chtiger militairischer Punkt. Fürst Rakotzy hatte hier seinen reichsten
r haben die vortrefflichen tokaier Weine den Namen. Der eigentliche
heißt seit 1741 Theresienberg, und erzeugt ganz vorzüglich guten
besten gibt der Szarwaschbezirk, der mit Säulen umgeben ist, welche
Adler ziert. Die meisten tokaier Weine erzeugen die Berge von Mada,
mbor rc., welche zu der 4 Meilen sich fortziehenden Bergkette Hegy-
letzten südlichen Abhange der Karpathen, gehören. Man schätzt das
niß des ganzen tokaier Weingebirges auf 110,000 Eimer. Der Aus-
eht durch Aufguß des Mostes auf Trockenbeere. (Vgl. Ungarische

ly (Emmerich, Graf v.), ein edler Ungar, berühmt durch seine An-
, sein Vaterland von östr. Herrschaft zu befreien, war der Sohn Ste-
rafen T., eines lutherischen Edelmanns, der sich nach der Hinrichtung
Zrini und anderer ungarischer Edelleute, die einer Verschwörung gegen
schuldig gemacht hatten, an die Spitze der Mißvergnügten stellte. Der
ister wurde gegen ihn geschickt, und T. zog sich in sein Schloß Kas zu-
elagert ward. Er starb während dieser Belagerung, nachdem er noch vor-
ich gewesen war, seinem Sohne, damals 15 Jahre alt, zur Flucht aus
e zu verhelfen. Emmerich T. ging nach Siebenbürgen, wo er sich bei
n Fürsten durch *seinen Muth* und sein Betragen so beliebt machte, daß

derselbe ihm den Oberbefehl über ein Corps Truppen, welches er den un
Mißvergnügten zu Hülfe sandte, übertrug. Die Letztern wählten ihn 16
rem Oberfeldherrn, und fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, bis er sein
von der deutschen Herrschaft befreit habe, brach er mit einem sich tägli
kenden Heere in Oberungarn ein, eroberte mehre Festungen und die B
ließ Mähren durch eine Abtheilung seiner Truppen verwüsten, und b
Frankreich und der Pforte unterstützt, sogar bis in Oberöstreich vor.
half zwar einigen Beschwerden auf dem Reichstage zu Ödenburg 1681 a
setzte seinen Widerstand fort, begab sich in den Schutz Sultan Mohamme
wurde von diesem 1682 zum Könige von Ungarn erklärt. Ein Krieg zwi
Kaiser und der Pforte war hiervon die Folge, worin die Türken sogar
Wien vordrangen und diese Kaiserstadt belagerten, aber bald gänzlich
wurden. Der Großvezier wollte die Schuld des ganzen Unglücks auf T
dieser reiste jedoch selbst nach Adrianopel und bewies dem Sultan seine U
klar, daß man ihm allen Schutz verhieß und den Großvezier strangulirte.
setzte den Krieg unglücklich gegen die Kaiserlichen fort, verlor mehre en
Schlachten, ward deßhalb 1685 von den Türken gefangen genommen, un
der Mißvergnügten zerstreute sich. Er erhielt, als unschuldig, seine Freih
aber von seinen Anhängern verlassen, konnte er nichts Erhebliches ausrich
Glück lächelte ihm aufs neue, da er von der Pforte zum Fürsten von Sie
bestimmt wurde. Er drang in dies Land ein, schlug den kaiserl. Gener
und ward von den Siebenbürgen wirklich zum Fürsten erwählt; allein der
Ludwig von Baden vertrieb ihn wieder. So war er unaufhörlich den Lau
der Pforte, bald des Schicksals, preisgegeben, ward in Ketten nach A
geschickt, und nachher wieder zum Fürsten von Widdin ernannt; begab s
nach dem Frieden von Karlowitz, 1699 nach der Türkei, wo er auf einem
bei Nikomedien in Kleinasien wohnte und 1705 sein unruhiges Leben end
war ein Mann von hohem Muthe, scharfer Beurtheilungskraft, gereift
und einer Gegenwart des Geistes, die ihn nie verließ. Mit diesen Ei
war ein schönes Äußere und sehr einnehmende Sitten verbunden, welches
wol zu einem glücklichern Erfolge seiner Bemühungen für sein Vaterland
hätte. Indessen muß Ungarn doch in ihm den Wiederhersteller seiner al
fungsmäßigen Freiheit verehren.

Toledo, die Hauptstadt der Provinz gl. N. im Königreiche N
auf einem Felsen, am Tajo, der zwischen hohen und felsigen Ufern die
3 Seiten umgibt. Die Stadt ist dieser Lage wegen sehr uneben; da
Wasser wird aus dem Flusse durch Esel den Felsen hinaufgetragen. Sie
mals 200,000 Einw. und war der Sitz maurischer Könige, deren alte
der Alkazar, in ein Hospital verwandelt worden ist. Jetzt ist die Stad
fallen, hat zwar viel Kirchen und Klöster, aber nur 25,000 Einw.
Sitz eines Erzbischofs, der den Titel als Primas von Spanien führt,
unter sich hat und sonst 300,000 Dukaten jährliche Einkünfte bezog.
versität ist seit 1808 aufgehoben. Unter den Gebäuden zeichnet sich di
schem Geschmack erbaute, mit Gemälden deutscher Künstler geschmückte
aus, mit einer Bibliothek, worin 700 seltene Handschriften. In der
Stadt finden sich noch Überreste römischer Alterthümer. Es gibt hier S
ken und eine königl. Degenklingenfabrik.

Toleranz, Duldung, die Anerkennung des Rechts, welches jed
hat, seine Überzeugungen in Sachen der Vernunft und des Glaubens frei
und nach ihnen zu handeln. — Die **Intoleranz**, oder der Verfolg
der falsche Religionseifer, erkennt nicht nur das natürliche und unveräußer
des Menschen auf Denkfreiheit nicht an, sondern verfährt auch bei der

... gewisser Meinungen, Lehr- und Glaubenssätze, und bei Unterdrückung der ... entgegengesetzten Meinungen — die oft nur einseitig, aus blindem Eifer dafür ge... werden — auf eine Art, welche ebenso sehr der freien Natur des menschli... Geistes als der öffentlichen Wohlfahrt zuwider ist. Der christliche Geist der ... und der höllische der Intoleranz zeigt sich in der ganzen Kirchengeschichte, ... der Bilderstürmerei, Ketzermacherei und in der Bekehrungssucht. (S. Ke... und Kirchliche Freiheit.) — Auch in politischen Spaltungen ist To... allgemeine Pflicht, sobald die politische Meinung nicht in gesetzwidrige Hand... übergeht, wohin selbst laute Äußerungen gehören können, inwiefern sie zum ... verführen wollen und können. Ohne jene Toleranz aber kann es keine ... Meinung geben. — Bayle in s. „Traité de la tolérance universelle" ... den Irrthum Derer, welche in einigen Stellen der heil. Schrift die Quelle ... Intoleranz entdecken wollen. Stolz, Aberglaube und Herrschsucht sind die ... der Intoleranz. Voltaire hat das Verdienst, zuerst die öffentliche Mei... in Europa für den Grundsatz der Toleranz gewonnen zu haben, nachdem Lud... XIV. Dragonaden und die Hinrichtung des Jean Calas allgemeinen Abscheu ... Die Republik der vereinigten Niederlande, Großbritannien, Nord... Friedrich II. und Joseph II. haben Toleranzgesetze gegeben; gleichwol sind ... britannien die Verfolgungsgesetze gegen die Unitarier erst 1813, der Testeid ... 1817, und im Mai 1828 die Test- und Corporationsacte (s. ... Parlamentsacten aufgehoben worden. Über das Toleranzedict Josephs II. ... Dohm's „Denkwürdigk. s. Zeit." 2. Bd. Der Geist der Duldung, Duld... ..., geht aber nicht aus Gesetzen, sondern aus dem Innern der Gesinnung, ... gegenseitigen Achtung der menschlichen Natur, hervor; doch muß mit die... Duldsamkeit der Eifer für Wahrheit und Recht, welcher den Irrthum durch ... widerlegt und die Bosheit durch gesetzliche Mittel bekämpft, verbunden ..., sonst artet sie in Gleichgültigkeit, Indifferentismus oder geistige Apa... ...

Tollens (H. van), einer der ausgezeichnetsten Dichter Hollands, ward 1778 zu Rotterdam geb., woselbst er Kaufmann ist. Er empfing keine eigent... gelehrte Bildung, doch erwarb er so viel Kenntniß der neuern Sprachen, daß er ... bedeutendsten Werke der deutschen, französischen, englischen, spanischen und ital... ... im Original lesen konnte. Sehr früh zeigte sich bei ihm Neigung und Beruf ... Dichtkunst. Seine ersten Versuche erschienen 1802 u. d. T.: „Romanzen und ...". Sie tragen nicht die Kennzeichen vollendeter Reife, doch kündigen Ge... ... den wahren Dichter an. T. ward aufgemuntert, wie er es verdiente. ... erhielt s. durch Kraft und Wohllaut ausgezeichnetes Gedicht: „Der Tod Eg... ...'s und Horn's", den von der Gesellschaft für vaterländ. Sprache und Dicht... ... ausgesetzten Preis. In der 1808 erschienenen Sammlung s. Gedichte be... ... sich die Ode „An ein gefallenes Mädchen", die in ihrer Gattung für unüber... ... gelten darf. T. ward jetzt der Lieblingsdichter der Nation. Die 3. Aufl. ... Gedichte (1817) hatte mehr als 10,000 Pränumeranten gefunden: eine Erschei... ..., die fast einzig in ihrer Art zu nennen ist, wenn man bedenkt, daß die hol... ... Sprache von noch nicht 2 Mill. Menschen gesprochen wird. Außer jener ... vollen Sammlung hat man noch von T. „Erotische Gedichte" (Amst. 1809); ... Winterlagerung der Holländer auf Novaja-Semlja im J. 1596 und 1597", ... Romanzen, Balladen und Legenden" (Rott. 1818). Der Styl dieses Dichters ... rein und elegant, voll Kraft, Würde und Anmuth, s. Verse sind von hohem Wohllaut. Dies, und die Lebenswärme und Wahrheit, welche seine Darstellun... durchdringt, sichern ihm eine Stelle unter den Dichtern, deren Gedächtniß auf ... Nachwelt kommt. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die National... ..., hat ihm der *König den belgischen Löwenorden* verliehen und seine Vaterstadt

die Errichtung eines Denkmals für ihn beschlossen, welches er selbst über eig...
hat. Er und Feith sind Freunde der deutschen Literatur.

Tollheit (auch Tobsucht, Raserei, Wuth, mania, genannt), ...
von Geisteszerrüttung oder Seelenstörung, welche durch Wuth, Toll...
kühnheit und durch die Neigung zu zerstören und Andre anzufallen, ...
ist. Sie kommt gewöhnlich in einzelnen Anfällen vor, die bisweilen ...
den halten, und zwischen denen der Kranke entweder an einer andern Form ...
lenstörung leidet, oder auch ganz gesund zu sein scheint. Die Anfälle ...
meist durch ein Gefühl von Zusammenschnüren in Brust und Herz, durch ...
in den Eingeweiden, Gefräßigkeit oder Ekel vor Speisen, Gesprächigkeit, ...
wilden Blick der Augen, Unruhe und Herumlaufen an. Im Anfalle, der ...
lich plötzlich eintritt und schnell seine Höhe erreicht, spricht der Kranke ...
Dinge, schreit und heult, tobt wild herum, bricht in Gezänk und ...
aus, zerreißt mit ungewöhnlicher Kraft seine Bande und zerstört, was ...
stößt. Auch Bekannte, Verwandte und Freunde werden von ihm ange...
mißhandelt, oft sogar getödtet. Oft wendet sich die Wuth gegen den ...
per; der Kranke verwundet sich, rennt mit dem Kopfe gegen die Wand ...
der Höhe des Anfalls wird das Gesicht blaß, gelblich, die Augen von ...
laufen, die Zunge trocken, Schaum tritt vor den Mund, der Puls wird ...
fieberhaft, der Schlaf von schrecklichen Träumen (von Feuer und Brand, ...
ten und Zank) unterbrochen. Der Lauf der Vorstellungen hält gewöhn...
ganzen Tag hindurch an und ändert sich erst den folgenden. Die Dauer ...
fälle ist sehr verschieden, bald nur eine oder einige Stunden, bald mehre ...
endigen sich gewöhnlich mit Abspannung, oft mit einem langen und tiefen ...
Die Veranlassungen, welche diese Krankheit herbeiführen, sind allzu ...
tig, die Curmethoden allzu ungewiß, als daß hierüber Etwas gesagt werden ...
Daß aber Diejenigen, welche Anfällen von Tollheit ausgesetzt sind, ganz ...
sorgfältig bewacht, und auch in den Zwischenzeiten in Aufsicht gehalten werden ...
sen, versteht sich von selbst. Während der Anfälle sind Zwangsmittel nöthig, ...
um Unglück zu verhüten.

Tomaschek (Wenzel Johann), ein hochschätzbarer noch lebender Com...
und Tonkünstler, zu Skutsch in Böhmen 1774 geb. Der musikalische Unt...
welchen ihm sein Vater in dem Städtchen Chrudim auf der Violine und im G...
geben ließ, steigerte sein Verlangen, sich mit der Musik zu beschäftigen. ...
seiner Kameraden übte er sich daher im Geheimen auf dem Claviere. Diese ...
gen setzte er in dem Minoritenkloster in Iglau (seit 1787) fort, wo er als Alt...
genommen wurde und in die lat. Schule ging. 1790 ging er nach Prag, um ...
Studiem fortzusetzen, und studirte im Stillen mit Eifer die besten theor...
Werke über Musik, während er noch literarischen Unterricht geben mußte. ...
Gunst des Grafen Buquoy, welche ihm s. Composition von Bürger's „Le...
verschaffte, erhielt ihn ganz der Musik. Seitdem hat er mehre treffliche Co...
tionen für Pianoforte, Gesang und Orchester geliefert, wie er denn ein gut...
nofortespieler ist und ausgezeichnete Meisterschaft im Contrapunkt mit tiefem ...
für Musik verbindet. Unter s. Instrumentalcompositionen sind besonders ...
ten mit und ohne Begleitung, unter den Vocalcompositionen eine treffliche ...
ausgezeichnet. Auch hat er gute Schüler gebildet, z. B. Worczezek.

Tomback ist eine Metallmischung von röthlichgelber Farbe. Die C...
werden für die ersten Erfinder desselben gehalten. Sie nehmen das beste chi...
Kupfer und Gold dazu und schätzen es auch höher als Gold. In Europa ...
erst im 17. Jahrh. durch eine Gesandtschaft, die von dort an Ludwig XIV. g...
wurde, bekannt und nachgemacht. Zu dem europäischen nimmt man Kupfer, ...
sing und etwas gutes Zinn oder Zink, welches zusammen verschmolzen wird.

Tombuktu

ktu oder Timbuktu, ein berühmtes Negerreich in be
ritien oder Sudan, zu beiden Seiten des Nige
kanischen Küstenländern viele Handelscaravanen zi
jetzt fast gar nicht bekannt. Mungo Park, der b
chte dieses Ziel nicht. Seitdem haben sich mehre
Untersuchung dieses den Geographen räthselhafte
r.) Die ersten Nachrichten über dasselbe und seine
amerikanischen Schiffer Riley, der sie während se
seinem Herrn, einem Araber, erhielt und sie mit
Tombuktu schildern wollen, in Verbindung mit
Matrosen Adams, der einige Monate zu Tombukt
Reiches Tombuktu ist fruchtbar und wohl be und
et. Guineakorn, Gerste, Reis, Datteln.
eln und Bohnen werden hier gezogen.
eren Fleisch die vorzüglichste Fleischspeise ist,
kleines Kameel, Heirie genannt, Hunde
findet man Elefanten, Antilopen, Wölfe, Paviane,
iger, Löwen. Die Neger leben in kleinen Städten,
Ihre Wohnungen, von Rohr erbaut, sind kleine runde,
tten. Sie werden von einem schwarzen Könige beher
welches gleichbedeutend mit Sultan ist. Weder der
m sind Mohammedaner. Er hat eine Leibwache v
beritten und mit guten Flinten bewaffnet und von
und langen Messern versehen. — Die Hauptstadt un
buktu, ist sehr groß, hat nach des Arabers Bericht so
Souera im Reiche Marocco (also 216,000); Adams schätzte sie so
n. Nach Fitzclarence („Journey 1817 fg.", Lond. 1819) soll sie
0 Einw. haben. Sie ist auf einer ebenen Fläche erbaut, an allen
geln umgeben, ausgenommen im Süden, wo die Ebene sich bis
Jolibib (des großen Nigers) ausdehnt, von welchem Flusse die Stadt
aden entfernt liegt. Gegen Morgen befindet sich ein großer Wald,
ameele sind. An der Westseite der Stadt fließt ein kleinerer Fluß.
mit einer starken Mauer umgeben, deren Steine mit Thon zusam-
Das Haus des Königs ist sehr groß und hoch. Es gibt noch eine
on Stein erbauter Häuser, der auf der einen Seite Kaufläden ha-
alz, Messer, blaues Tuch, Haiks und viele andre Dinge verkauft.
Theil der Häuser ist aus großem Rohr erbaut, das so dick wie eines
und mit Dattelbaumblättern gedeckt ist. Diese Häuser sind rund,
in einer Spitze aus. Die Einw. der Stadt, meistens Neger, sind
gastwirthlich. Elefantenfleisch ist ihre gewöhnliche Nahrung.
wohnen in einer durch eine starke Mauer von der übrigen Stadt
eilung. Alle Mauren und Araber, denen verstattet wird, nach Tom-
n, müssen sich des Nachts entweder in diesem Stadtviertel aufhal-
Stadt ganz verlassen. Tombuktu hat 4 Thore, welche den ganzen
d sorgfältig bewacht, des Nachts aber verschlossen sind. Die Einw.
bhaften Handel mit allen Caravanen, welche von Marocco und den
elländ. Meeres kommen. Von Marocco, Algier, Tunis, Tri-
alle Arten von Tuch, Eisen, Salz, Flinten, Schießpulver, Blei,
Säbel, Taback, Opium, Gewürz, Räucherwerk, Ambraschnuren
nuckfachen, nebst noch einigen andern Artikeln gebracht, und gegen
, Goldstaub, verarbeitetes Gold, Senegalgummi, Straußfedern,
erfertigte Turbane und Sklaven, welche sehr wohlfeil verkauft wer-

den, vertauscht. Diese Stadt hat auch mit Houssa und Wassanah (eine
südöstlich, am Niger liegenden noch größern Stadt) einen lebhaften Handel
jenen Artikeln, die sie selbst erst durch die Caravanen erhalten hat, und
dagegen Sklaven, Elefantenzähne, Gold etc. — Erst im J. 1827 gelang
mäßig dem britischen Major Gordon Laing, Tombuktu zu erreichen.
den 17. Juli 1825 von Tripolis, wo er sich mit der T. des brit. Consuls v
hatte, abgereist, um mit einer Caravane nach Tombuktu zu gehen und de
des Nigers bis zu seiner Mündung zu folgen. In Ghadamis (30° 7'
e. Stadt von 7000 Einw., wo der Durchzug der Caravanen nach und vo
den Verkehr belebt, hielt er sich vom 13. Sept. bis z. 27. Oct. auf; in
e. Stadt der Tuariks, Bewohner der Saharah, 35 Tagereisen von T
wurde er als Arzt mit der größten Gastlichkeit behandelt. Am 10. Ja
verließ er Ensala, zog durch die Sandebene Tenezarof, wo s. Carava
Tuariks überfallen, und er selbst von den Räubern schwer verwundet wurde
die Sorgfalt eines Marabut kaum hergestellt, lag er zu Azoad, von w
10. Jan. 1827 s. letzten Briefe an s. Frau nach Tripolis schickte, an ei
ckenden Fieber, das alle s. aus England mitgenommenen Begleiter dahin
fährlich krank. Hierauf reiste er ohne hinreichenden Schutz nach Tombu
bald zog der mächtige Stamm der Fulahs oder Fellatahs, 30,000 M.
Tombuktu und verlangte Laing's Auslieferung, weil er ein Spion sei,
Engländern Nachrichten bringe, um das Innere von Afrika zu unterjochen
mals herrschten 24 Häuptlinge in Tombuktu. Einer derselben, Namens
Vould Quaid Abubekhr, hatte den Major Laing in s. Hause aufgenommen
die Drohungen des Fulahs erschreckt, veranlaßte er den Major, des Nac
lich abzureisen, und gab ihm mehre treue Leute mit; allein einer von diesen,
von den Fulahs gewonnen, lieferte ihnen nicht nur den Major Laing aus,
gab ihm auch den ersten Dolchstich. Dies geschah auf dem Wege von T
nach Bambara. Das Oberhaupt der Fulahs, Sultan Bello, hob jetzt die
kratie von Tombuktu auf und machte den Othman zum Alleinherrn. Lai
piere scheinen verloren zu sein; nur die frühern Tagebücher von ihm, die
sala reichen, sind in London angekommen. Ein andrer Brite, Capitain C
perton, ebenfalls durch Untersuchungsreisen bekannt, wollte auch Tomb
suchen, als er zu Floccatoo (Soccatu), d. 13. April 1827, an der Ruhr, 38
starb. Sein Bedienter, Richard Lander, hat s. Papiere gerettet und ist über
zurückgekommen. Die vom Major Denham dem Scheik von Bornu als G
überbrachte Kriegsmunition, u. A. Congreve'sche Raketen, hatten die Fellatah
den Sultan Bello gegen alle Engländer mißtrauisch gemacht. Im Herbst
kam ein Franzose, Namens Caillé, nach 16 Monaten Reisen im Innern
Afrika, wo er die Wüste zwischen Marocco und Tombuktu durchzogen und in d
Stadt sich aufgehalten hat, über Tanger nach Toulon und Paris. Hier
Gesellschaft für Geographie, deren Vicepräsident Jomard ist, seine Nach
gesammelt.

Ton im Gemälde, s. Farbengebung.

Ton, Tonart, Tonleiter, Tonsystem, in musikalischer H
(denn auch in malerischer, declamatorischer und prosodischer Hinsicht redet ma
Ton, s. Accent) bedeutet den Klang oder Schall, in Rücksicht des Verhält
von Höhe und Tiefe im Allgemeinen, und jeden einzelnen Klang unsers Tonsy
insbesondere. Der Ton in dieser Bedeutung — und dies ist die musikalische G
bedeutung — wird durch die größere oder geringere Schnelligkeit gleichmäßi
derkehrender Schwingungen des elastischen Körpers, welche auf unser Ohr w
bestimmt. Die musikalischen Töne aber unterscheiden sich von den Sprach
besonders dadurch, daß diese kurz herausgestoßen, jene aber mehr durch einen

... Druck herausgezogen werden, und daher dem Gehör eine bestimmtere Em... ihrer Höhe, Bildung und ihrer Verhältnisse einprägen. Von der Erzeu... und Fortpflanzung des Tons redet die **Akustik** (s. d.) oder physische Klang... Wir bleiben hier bei dem Musikalischen stehen. Die Verschiedenheit des ... Tons von dem andern, in Hinsicht der Höhe und Tiefe, bildet das **Inter...** ...(s. d.). Da aber in der Tonkunst nicht alle Töne brauchbar sind, sondern nur ..., durch welche eine Zusammenstimmung möglich ist, so hat man die mu... Töne in ein System (**Tonsystem**) gebracht, welches daher den ganzen ... der in der Musik brauchbaren, durch Höhe und Tiefe verschiedenen Klänge ...ssener Ordnung aufgestellt bezeichnet. Der Umfang dieser Töne ist zwar ...endlich, denn das Gehör vernimmt keine Töne, wo die Schwingungen zu ... zu langsam sind, aber doch auch noch nicht in bestimmter Zahl begrenzt. ...messene Ordnung aber, und mithin das Tonsystem selbst, ist erst eine Erfin... Zeiten, wo über die Töne genauere Nachforschungen angestellt, und ihre ...e an musikalischen Instrumenten festgesetzt wurden; denn der Natur... folgt nur seiner Empfindung, wenn er Töne hervorbringt, ohne von einer ... Abmessung zu wissen; was auch daraus erhellt, daß die Lieder der Wil... unser heutiges diatonisches Tonsystem so wenig passen wollen. Da nun das ...ment nicht, wie die menschliche Stimme, alle verschiedenen Töne ohne be... Verrichtung angibt, so mußten Diejenigen, welche durch Instrumente eine ... Melodie hervorbringen wollten, gewisse Töne denselben gleichsam auf ... Weise zutheilen, und in regelmäßiger Folge festsetzen; Saiten mußten ...bringung gewisser Töne auf bestimmte Weise gestimmt, ihnen eine be... Länge gegeben, und Löcher auf Blasinstrumenten in abgemessenen Zwi... ausgehöhlt werden. Unter allen zuerst wird man die einfachsten, von ... am leichtesten in die Ohren fallenden Tonverhältnisse auf diese Weise fixirt ... So sagt die Fabel, Hermes habe die Lyra mit 4 Saiten bespannt, und sie ... Verhältniß der Quarte, Quinte und Octave gestimmt; und wahrscheinlich ... diese Töne zur einfachsten Begleitung der Stimme hinreichend. Nach und ...te man die noch fehlenden Töne der Octave ein. In diesem ersten System ...ches 4 Saiten oder Töne begriff, lagen 2 Quarten, welche die beiden äu... Töne bildeten z. B. a d e a, den tiefsten Ton nämlich nannte man A. Da... man dies System, oder die Abtheilung der Töne nach Quarten, **Tetra...** Die Vermehrung der Töne scheint ebenfalls durch Quarten fortgeschrit... sein, sodaß man z. B. der Saite d ihre noch fehlende Quarte g gab, und ...ärts dem Ton e die Quarte b, indem man immerfort nach Quarten stimmte. ...hatte g seine reine Quarte noch nicht; um aber nicht über die Octave hinaus..., nahm man dieselbe in der Octave von g unterwärts; diese bekam die ... f, und so hatte man die ganze Octave, oder eine stufenweise Folge von Tö... einem Grundton bis zu seiner Octave, welche man die Tonleiter oder ... nennt. Die hier gefundene Tonleiter aber bestand aus den Tönen

A	B	C	D	E	F	G	a,
1	$\frac{8}{9}$	$\frac{27}{32}$	$\frac{3}{4}$	$\frac{2}{3}$	$\frac{81}{128}$	$\frac{9}{16}$	$\frac{1}{2}$

welche in dem Verhältnisse von standen.

...man aber die Quarten auf verschiedene Arten in kleinere Intervallen theilte, ...standen daraus die Ton- oder Klanggeschlechter, nämlich 1) das **enharmo...** (s. d.), 2) das **chromatische** (s. d.), 3) das **diatonische**, in wel... ganze und halbe Stufen vorkommen. Das neuere diatonische System ...jenige Tonabtheilung, nach welcher die Octave in 7 Töne eingetheilt wird, ... aus 5 ganzen und 2 halben Stufen (Tönen — daher auch ein Ton oft so ... das Intervall eines *ganzen Tons* heißt) besteht, und man in demselben nie

in kleinern als halben Tönen, auch nie durch 2 halbe Töne hinter einan-
schreitet. Da nun die Alten die Halbtöne (Semitonia) cis, dis, fis,
System noch nicht aufgenommen hatten, und die Tonleiter oder die
Reihe der 8 Töne der Octave (welche man vom Grundton an aufwärts
len bezeichnet und benennt, z. B. Secunde, Terz ꝛc.) etwa folgende war:

C D E F G A b B c

indem die 7. Stufe einen doppelten Ton, klein und groß B, hatte,
letztern späterhin aus Irrthum H geworden ist, so erhielten sie dadurch
arten oder modos des Klanggeschlechts, nämlich die harte und die weiche.
andern Sinne reden wir von einer harten oder weichen Tonart. Siehe
ten.) Wurde nämlich an der Doppelsaite B der höhere Ton (jetzt h)
so hieß der Gesang hart (cantus durus), wurde der tiefere genommen,
der weiche Gesang (cantus mollis). Da man nun jeden der 7 Töne
zum Grundton (tonica) — auch dieser wird oft der Ton schlechthin ge-
man sagt, ein Stück gehe aus dem oder jenem Ton — nehmen kann,
die halben Töne des diatonischen Systems immer eine verschiedene La-
so entstehen daraus 7 verschiedene Tonarten. Die alten Kirchensänger,
ihrer Melodie die Grenzen einer Octave nicht überschreiten durften,
durch, daß sie bald von dem Grundton zur Quinte und Octave, bal-
Quinte des Grundtons (Dominante) zur Octave und Duodecime auf-
Verdoppelung ihrer Tonarten, nämlich die authentische und plagalische.
nun jeder Ton ihres Systems seine reine Quinte und Quarte gehabt,
in Allem 14 Tonarten, nämlich 7 authentische und 7 plagalische ge-
weil aber dem H die Quinte, dem F die Quarte fehlte, so konnte jener
lisch, dieser nur authentisch sein, daher gab es überhaupt nur 12,
thentische und 6 plagalische Tonarten der alten Kirchenmusik, daher
genannt, davon jede einen eigenthümlichen Charakter hatte. Jede dieser
ten Tonarten der Alten, oder sogenannten Kirchentöne, hatte ihre
griech. Namen, und sie sind in folgender Übersicht enthalten:

Auth.	d	e	f	g	a	h	$\bar{c}$	$\bar{d}$	dorische
Plag.	A	H	c	d	e	f	g	a	hypodorische
Auth.	e	f	g	a	h	$\bar{c}$	$\bar{d}$	$\bar{e}$	phrygische
Plag.	h	c	d	e	f	g	a	h	hypophrygische
Auth.	f	g	a	h	$\bar{c}$	$\bar{d}$	$\bar{e}$	$\bar{f}$	lydische
Plag.	c	d	e	f	g	a	h	$\bar{c}$	hypolydische
Auth.	g	a	h	$\bar{c}$	$\bar{d}$	$\bar{e}$	$\bar{f}$	$\bar{g}$	myxolydische
Plag.	d	e	f	g	a	h	$\bar{c}$	$\bar{d}$	hypomyxolydische
Auth.	a	h	$\bar{c}$	$\bar{d}$	$\bar{e}$	$\bar{f}$	$\bar{g}$	$\bar{a}$	äolische
Plag.	e	f	g	a	h	$\bar{c}$	$\bar{d}$	$\bar{e}$	hypoäolische
Auth.	c	d	e	f	g	a	h	$\bar{c}$	ionische
Plag.	G	A	H	c	d	e	f	g	hypoionische

Wir haben noch viele Choralmelodien in diesen Tonarten. (S. Prinz's „
Kunstübung".) Nach dem alten diatonischen System nun konnte kein To
genommen, vergrößert werden. Das Gefühl dieser Unvollkommenheit
Bedürfniß der Transposition veranlaßte die Erfindung neuer halber Töne
den ganzen Stufen. Man theilte daher die Octave in 12 Stufen, soda
Wiederholung des Grundtons 13 Stufen und Saiten erhielt. Hätte n
jeder Saite des Instruments auch seine reine, sowol kleine als große, Ter

d Quinte geben wollen, so würde man noch viel mehr
und durch den Gebrauch der Viertelstöne, durch welche z.
den sein würden, die Ausübung der Tonkunst unendlich er
n blieb also bei den 13 Tönen und Seiten stehen,
Octave zum Grundton in der harten und weichen Ton
so, daß nicht alle Intervallen ihre vollkommene Reinheit er
dieser, bald jener Ton auf eine fast unbedeutende Weise höher
wird. Dieses nennt man die Temperatur des Tonsystems.
definirt als eine wohlüberlegte kleine Abweichung von der hö
Intervalls, um es dadurch in Verbindung mit andern de
, und insbesondere als die Einrichtung eines ganzen To
igen Tönen etwas von ihrer ge...uen Reinheit, die sie in
arten haben sollten, benommen, damit sie auch in ander
sind, und alle in möglichster Harmonie bleiben. Die A
peratur sind, daß jeder der 12 Töne des Systems als Grundton
weichen Tonart gebraucht werden könne, ohne die Anzahl der S
, daß die Octave völlig rein sei. und die Quinte nicht merklich von
abweiche. Gleichschwebend hei it die Temperatur, bei welcher al
sen des Systems gleich abge essen werden, durch welche mithin
inten etwas von ihrer ursprüng ichen Reinheit entzogen, und den
gt wird (hier sagt man, di Quinten schweben abwärts)
um so viel zu hoch gestimmt wird, als die andre; unglei
e Quinten und Terzen von einander abweichen, sodaß einig
andern tiefer sind. Nun kann aber die Hauptharmonie ode
s Tons zweifach sein, indem sich in demselben entweder die große oder
befindet, und dies nennen wir bei uns im engern Sinn Tonart (mo-
lich im ersten Falle die große, harte, oder Durtonart; im zweiten die
weiche, oder Molltonart. Es gibt also hiernach in der neuern Mu-
nleitern oder Tonarten im weitern Sinne (Gattungen der zu einem
verbindungsfähigen Töne, in Beziehung auf den Grundton). — Die
Molltonart haben jede ihren eigenthümlichen Charakter; jene dient
Ausdruck fröhlicher und lebhafter, diese zum Ausdruck weicher und trau-
indungen. Die ungebildeten Völker lieben die letztere. Nicht minder
nleiter, nach der Verschiedenheit ihres Grundtons und dessen Lage und
im Tonsystem, ihren eignen Grad der Härte und Weichheit und ihren
zum Ausdruck gewisser Empfindungen vorzüglich geeigneten Charakter.
ngt damit zusammen, daß die harten und weichen Tonleitern nicht für
völlig gleich sind, indem weder die Terzen, noch die Sexten in jedem
he Verhältnisse haben. Dieser Vortheil eines innern Unterschieds der
indet aber nicht bei der gleichschwebenden Temperatur statt, bei welcher
ie Tonleiter C-dur und A-moll sich in den andern Tönen wiederholt. Fol-
die Übersicht aller Tonleitern in beiden Tonarten, wobei zu bemerken
) in der Durtonart sowol auf- als absteigend dieselben Töne, nur in
er Folge, berührt werden, in der Molltonart aber beim Aufsteigen die
e und Septime berührt wird; die letztere, um einen Leitton (Subsemi-
haben, die erstere, um die unharmonische Fortschreitung der übermäßi-
de zu vermeiden, daher bei der aufsteigenden Folge mehr Versetzungs-
kommen; 2) beide Arten der Tonleiter eine Octave von 5 ganzen und
Tönen enthalten, und daß die verschiedene Lage der letztern, welche bei
nicht in alle Töne versetzt werden konnten, nebst den dadurch veränder-
tnissen der Reinheit, eine verschiedene Schattirung in den Tonleitern her-
t.

Tabelle der Tonleiter in Hinsicht der Verhältnisse ih[illegible] Töne und nach ihrer Vorzeichnung.

Durtonarten:

C-dur ohne Vorzeichnung .	C	D	E	F	G	A	H
G „ mit 1 Kreuz . . .	G	A	H	C	D	E	#F
D „ „ 2 „ . . .	D	E	#F	G	A	H	#C
A „ „ 3 „ . . .	A	H	#C	D	E	#F	#G
E „ „ 4 „ . . .	E	#F	#G	A	H	#C	#D
H „ „ 5 „ . . .	H	#C	#D	E	#F	#G	#A
Fis „ „ 6 **) . . .	#F	#G	#A	H	#C	#D	#E
Cis „ „ 7 „ . . .	#C	#D	#E	#F	#G	#A	#H
Gis ***) „ 8 „ . . .	#G	#A	#H	#C	#D	#E	##F
Dis „ „ 9 „ . . .	#D	#E	##F	#G	#A	#H	##C

Durtonarten mit Erniedrigungszeichen:

F-dur mit 1 b	F	G	A	bH	C	D	E
B „ „ 2 „	bH	C	D	bE	F	G	A
Es-dur „ 3 „	bE	F	G	bA	bH	C	D
As „ „ 4 „	bA	bH	C	bD	bE	F	G
Des „ „ 5 „	bD	bE	F	bG	bA	bH	C
Ges „ „ 6 „	bG	bA	bH	bC	bD	bE	F

In dieser Tabelle sind 16 Durtonarten aufgeführt; da aber cis [illegible] dis und es, as und gis, ges und fis auf den meisten Instrumenten (Cla[illegible] menten) nur durch einen Ton dargestellt werden, und überdies wegen Er[illegible] der Übersicht Tonstücke seltener aus cis, dis und gis geschrieben werden, wo die[illegible] zu 7—9 steigen, geschweige denn noch weiter, so führt man oft nur 12 Ton[illegible]

Tabelle der Molltonarten:

	In absteigender Folge.						
A-moll ohne Vorzeichnung	A	G	F	E	D	C	H
E „ mit 1 Kreuz . .	E	D	C	H	A	G	[illegible]
H „ „ 2 „ . .	H	A	G	#F	E	D	[illegible]
Fis „ „ 3 „ . .	#F	E	D	#C	H	A	[illegible]
Cis „ „ 4 „ . .	#C	H	A	#G	#F	E	[illegible]
Gis „ „ 5 „ . .	#G	#F	E	#D	#C	H	[illegible]
Dis „ „ 6 „ . .	#D	#C	H	#A	#G	#F	[illegible]

*) Diese Scala oder Tonleiter wird gleichsam als die normale angesehen. [illegible] merken ist hierbei, daß die Italiener und Franzosen die in derselben enthalten[illegible] durch die Sylben ut (oder do), re, mi, fa, sol, la, si benennen. (S. Sol[illegible] ren, Tabulatur.) Über die schriftliche Bezeichnung der Töne s. Note[illegible] niensystem, Schlüssel.

**) Grundton und Octave zählen nur ein Kreuz.

***) In Gis-dur findet man ein Doppelkreuz, welches 2 einfache gilt. [illegible] *auch bei den folgenden Tonleitern zu bemerken.*

In aufsteigender Folge.

Vorzeichnung								
	A	H	C	D	E	#F	#G	A
Kreuz . .	E	#F	G	A	H	#C	#D	E
= . .	H	#C	D	E	#F	#G	#A	H
= . .	#F	#G	A	H	#C	#D	#E	#F
= . .	#C	#D	E	#F	#G	#A	#H	#C
= . .	#G	#A	H	#C	#D	#E	##F	#G
= . .	#D	#E	#F	#G	#A	#H	##C	#D

Molltonarten mit b:

In absteigender Folge.

b . . .	D	C	bH	A	G	F	E	D
= . . .	G	F	bE	D	C	bH	A	G
= . . .	C	bH	bA	G	F	bE	D	C
= . . .	F	bE	bD	C	bH	bA	G	F
= . . .	bH	bA	bG	F	bE	bD	C	bH
= . . .	bE	bD	bC	bH	bA	bG	F	bE
= . . .	bA	bG	bF	bE	bD	bC	bH	bA
= . . .	bD	bC	bbH	bA	bG	bF	bE	bD
= . . .	bG	bF	bbE	bD	bC	bbH	bA	bG

In aufsteigender Folge.

b . . .	D	E	F	G	A	♮H	♮#C	D
= . . .	G	A	bH	C	D	♮E	#F	G
= . . .	C	D	bE	F	G	♮A	♮H	C
= . . .	F	G	bA	bH	C	♮D	♮E	F
= . . .	bH	C	bD	bE	F	♮G	♮A	bH
= . . .	bE	F	bG	bA	bH	♮C	♮D	bE
= . . .	bA	bH	bC	bD	bE	♮F	♮G	bA
= . . .	bD	bE	bF	bG	bA	♮bH	♮C	bD
= . . .	bG	bA	bbH	bC	bD	♮bE	bF	bG

n gewöhnlich Es- und Dis-, As- und Gis-, Des- und Cis-, Ges-
s gleich angenommen, wie die Durtonarten dieser Töne, und dies
: Mehrdeutigkeit des Tons.

r werden auch die Tonleitern in Hinsicht des ihnen eignen Gra-
und Reinheit in folgende Übersicht gebracht, wobei zugleich die
weichungen aus einem Grundton in einen andern durch Zu-
sich ergeben, welche der Tonsetzer kennen muß, um in jeden Fall
uck seiner musikalischen Empfindungen und Gedanken angemes-
finden. Unter den Durtönen sind C G D F die reinsten, und
le, G weniger rc., A E H Fis sind härter, B, Cis, Gis, Dis
· Unter den Molltönen sind A E H D die reinsten, und zwar im
A rc., Fis Cis Gis Dis weicher, C G F B die weichsten. Die

ppel-b wird ebenfalls 2 gerechnet.

reinsten Töne, setzt er hinzu, sind zum pathetischen Ausdruck wen
hingegen mit Rücksicht auf den besondern Ausdruck der Moll- und D
lärmenden, kriegerischen, gefälligen und scherzhaften Ausdrucke bea
weniger reinen Töne sind nach den Graden ihrer geringern Reinheit
Härte und Weichheit zum Ausdruck stärkerer oder gemischter Emp
schickter, und die härtesten und weichsten sind von den gewaltsamsten
— Was den Charakter der einzelnen Töne betrifft, so hat der gen
eine anziehende Charakteristik derselben (in s. „Ideen zu einer Ästhetik
Wien 1806) geliefert, wobei er bemerkt, daß jeder Ton entweder ge
nicht; Unschuld und Einfalt drücke man mit den letztern, sanfte melan
fühle mit b-Tönen, wilde, lebhafte und starke Gefühle mit bekreuzten
Der Tonsetzer muß den verschiedenen Charakter der Tonarten haupts
lernen; denn jede Empfindung hat ihre Tonart, die ihr am ange
weßhalb die Versetzung eines guten Tonstücks in einen andern Grundt
sition) nie ohne Nachtheil geschieht. Aber man muß den Geist der
Tonarten, der sich nur empfinden läßt, und durch sich durch die Z
lung wieder verändert, wie die Farbe, wenn sie mit einer andern zus
wird, nicht in beschränkte Begriffe einfangen wollen.

Um endlich eine noch bisher unberührte Bedeutung des Ausdru
führen, so bemerken wir, daß man in der Musik durch Ton auch die
ges bezeichnet, welchen die Töne eines Instruments oder einer S
was man jedoch richtiger mit Klangart oder, wie G. Weber sich ausd
farbe bezeichnen kann. Man sagt, ein Sänger, ein Instrumentalist
nen Ton, wenn der Ton, welchen er durch seine Stimme, durch ei
hervorbringt, wohltönend, mannigfaltig, voll, und dem Charakt
struments, seiner Stimme, vollkommen angemessen ist; dagegen r
von einem schlechten, dumpfen ꝛc. Ton, von einem Kehlton, Nase
gleicht man die menschliche Stimme mit Instrumenten, so hat jene
schönern, das ist bedeutsamern, der größten Mannigfaltigkeit des
higen Ton; denn sie ist dem Gefühle in ihrer Entstehung unmittel
Der Ton der Instrumente ist um so vollkommener, je mehr er sich d
Stimme nähert. Blasinstrumente haben einen andern Ton als
mente, und unter diesen wieder einen andern Schlaginstrumente, ein
strumente, deren Saiten gerissen oder gezupft werden. Der Tonse
Verschiedenheit des Tons der Instrumente kennen, um sie, der Ide
stücks gemäß, zu benutzen.

Tonart, s. Ton.

Tonica. Durch dieses Wort wird in der Musik der erste o
der diatonischen Tonleiter und dann auch vorzugsweise der Grund- o
jedes Stücks bezeichnet, von welchem Gesang und Harmonie ausgeh
ßen. Der 5. Ton (aufwärts gerechnet) von der Tonica ist die Domi
che sonst auch tonische Tonica genannt wurde. Beide Töne haben i
corde. Der Accord, welcher auf der Tonica ruht, ist allezeit der
Dreiklang. — In der Arzneikunde nennt man Tonica (remedia
Mittel, Arzneien, durch welche die verloren gegangene Elasticit
des Magens und der Eingeweide, sowie des ganzen Körpers, wi
werden soll.

Tonkunst, s. Musik.

Tonleiter, s. Ton.

Tonne, ein großes Faß; ein Gefäß von bestimmtem Maße,
flüssige Dinge, das aber in verschiedenen Ländern sehr verschieden ist.
sen ist eine Tonne Bier der 4. Theil eines Fasses, und enthält 90 K

t wird bisweilen nach Tonnen zu 100 — 108 Kannen berechnet.
Schmalz, Heringe werden auch nach Tonnen berechnet. In einem
rdeutschlands und in Dänemark ist Tonne ein Getreidemaß. In Dä-
die Abgaben von den Ländereien nach Tonnen Hartkorn (wie in Sach-
Hufen) festgesetzt; man versteht da unter einer Tonne Hartkorn so
ls mit 3 Tonnen Korn, Gerste und Hafer besäet werden kann, und
h 112,000 Quadratfuß enthält, aber nach Beschaffenheit des Bodens
en ist. — Eine Tonne Goldes sind 100,000 Thlr. oder Gulden,
einer oder der andern Münzsorte gerechnet wird. — In der Schifffahrt
nne 1) das Maß des körperlichen Raumes eines Schiffes, nämlich
von 42 Quadratfuß; 2) das Maß der Last oder Schwere, welches
agen kann. In dieser Bedeutung ist eine Tonne so viel als eine Last
fund. Wenn daher von einem Schiffe gesagt wird, daß es 200 Ton-
r 200 Tonnen groß sei, so heißt dies so viel als: es kann eine Ladung
rn. à 100 Pf., oder 400,000 Pfund tragen. 2 Tonnen oder 4000
ne Schiffslast. — Noch heißt Tonne (Schiffstonne, Baake, Boye)
mit eisernen Reifen beschlagenes Gefäß, wie eine Tonne, nur mit
iede, daß es an einem Ende spitziger ist als an dem andern, welches
n einen Anker oder schweren Stein gehangen und in das Meer oder
ngen großer Ströme, wo Untiefen oder Felsen sind, gesenkt wird,
oben auf dem Wasser treibende oder schwimmende Tonne das Fahr-
eichnen, und die Schiffer zu warnen. Diese Tonnen haben, nach
t der Umstände und Jahreszeiten, verschiedene Farbe, und es gibt
ße und rothe Tonnen.

engewölbe nennt man in der Baukunst eins der stärksten, und
ten Gewölber, das, einen halben Cirkel bildend, auf 2 mit einander
en Wänden anschließt. Sehr oft findet man in gothischen Kirchen
dergleichen Gewölbe angebracht.

ies (Paul David Wilhelm), ein durch gemeinnützige Thätigkeit
iftsteller in der Handlungswissenschaft ausgezeichneter Mann, geb.
nburg, der Sohn des 1805 verst. und wegen seines thätigen Patrio-
eschätzten Oberalten Joh. Friedr. T. — T. widmete sich der Hand-
ssecuranzsache und den Wissenschaften seines Berufs. Um seine Va-
en Handelsstand überhaupt machte er sich vielfach verdient, besonders
14 zu London und Bordeaux. In letzterer Stadt gelang es ihm,
Dalhouse, dem Anführer der engl. Truppen, weggenommenen ham-
e zurückzuerhalten. Seit 1823 erwarb er sich auch literar. Ruf durch
n: „Über Avarie-Grosse mit Nachträgen und Belegen"; durch s.
hamburger See-Assecuranzgeschäfts im J. 1823, nebst Ansichten
ichtlichen Wahrnehmungen des Hrn. G. L. Wilh. Grasmeyer" (er
ronik auch von J. 1824, begleitet von mehrern Aufsätzen heraus);
Mercantilisch-geschichtliche Darstellung der Barbareskenstaaten und
nisse zu den europäischen und vereinigten nordamerikanischen Staaten,
r Hinsicht auf die freie Hansestadt Hamburg, nebst Chronik des ham-
reassecuranzgeschäfts für das Jahr 1825". T. starb im J. 1827.

tzer. Indem wir die berühmtesten Tonsetzer der neuesten Zeit hi
ht vorzuführen versuchen, wollen wir dabei die Eintheilung der ver-
usikschulen zu Grunde legen, und 1) mit den deutschen Meistern
elche gegenwärtig am meisten genannt werden, ohne uns dabei jedoch
ge Ordnung zu binden, welche auch die Sache schwerlich verstattet.
en Meister, vornehmlich in der Instrumentalmusik der Deut-
wir den kühnen und originalen Beethoven (er starb zu Wien den

26. März 1827) voran, dessen riesenhaften Symphonien und
Quartetten und Quintetten keine andre Nation etwas Gleiches an die
setzen hat. Ihm nähern sich als Instrumentalcomponisten am meisten:
(jetzt auf e. Landgute bei Bonn) und Ludw. Spohr (Capellmeister in
durch ihre Concerte, Quartetten u. Symphonien rühmlich bekannt; Erstere
Virtuos und einer der besten Componisten für das Pianoforte, sowie Spohr
Violine, der auch dem Concert seine wahre Bedeutung gegeben hat; Jener
genthümlicher Gewandtheit und Leichtigkeit dem heiter Glänzenden, Dieser
dem Düstererhabenen und der entzückenden Schwärmerei elegischer Gefühle
tiefen Ausdrucks zugewandt. Joh. Nep. Hummel (Capellmeister zu Weimar)
ner der größten Pianofortespieler und Mozart's Schüler, namentlich durch
schmackvollen und kunstreich gearbeiteten Claviercompositionen bekannt.
hard Romberg, vielleicht der größte jetzt lebende Violoncellspieler, als
melodiereicher und vortrefflich gearbeiteter Quartetten und Quintetten,
mehrer Concertstücke für das Violoncell berühmt. Ein origineller
componist war K. M. v. Weber; seine Instrumentalcompositionen sind
Clavierstücke und Concertstücke für verschiedene Instrumente, voll Feuer
rhümlicher Gedanken. P. Lindpaintner (Capellmeister in Stuttgart), ist
verturen und Concertstücke voll Glanz und Tonfülle rühmlich bekannt,
(in Karlsruhe, gest.) als Verf. melodiereicher Violinquartetten und
einiger Symphonien u. Ouverturen hier zu nennen. Franz Krommer (k. k.
capellmeister in Wien, ein vorzüglicher Violinspieler), hat sich durch
Kammercompositionen längst bekanntgemacht. J. Wilms (Musikdirector
sterdam), Verf. einiger Symphonien, Ouverturen und andrer
Kammercompositionen. Sigm. Neukomm (in Brasilien, jetzt in Paris),
und Beethoven's Schüler, der sich in den neuesten Werken der Einfachheit
fast veralteten, Styls genähert hat; s. Orchestercompositionen zeugen von
Kenntniß des Satzes und Herrschaft über das Material. Friedr. Schneider
meister in Dessau), als Verf. mehrer brillant gearbeiteten Ouverturen und
compositionen bekannt. Max Eberwein (Musikdirector in Rudolstadt),
positionen nach tiefem Ausdruck hinstreben. Vorzüglich als Claviercom
sten sind geschätzt: J. Moscheles, der wegen seiner Bravour allgemein
Clavierspieler, dessen brillante Compositionen bei fertigen Spielern
sind; der zu den Franzosen übergegangene Manierist D. Steibelt; Freih.
Lannoy (in Wien), voll Feuer und eigenthüml. Ausdrucks; Jos. und Karl
(in Wien), brillant und gesangvoll; Al. Schmitt (in Frankfurt), großartig;
Kreuzer, gefällig und melodiös; diesen mögen sich die Namen A. Klengel
nist an der kathol. Hofkirche in Dresden und tüchtiger Clavierspieler), F.
(in Hamburg), W. F. Riem (in Bremen), J. P. Pixis (in Wien), W. J.
(Musikdirector in Prag), Konr. Berg, F. Lauska (st. in Berlin), der an
fruchtbare Abbé Gelineck, Leidesdorf (in Wien), Louis Berger (in
schließen. Als Componisten vornehmlich für die Violine sind außer
Fesca ausgezeichnet P. Rode (in Berlin), durch s. großartigen Violinsätze;
Frankreich einheimische R. Kreuzer, F. Fränzl (Capellmeister in München,
J. F. Eck (ebendas.), der glänzende Violinspieler Louis Maurer (lebt in
als Musikdirector) sämmtlich als Concertcomponisten bekannt; ferner
liche Stücke Jos. Mayseder (Capellvirtuos in Wien) und F. W. Pixis
director in Prag), H. Präger (Musikdirector bei dem Stadttheater in
A. Matthäi (Concertmeister in Leipzig), P. J. Riotte (Capellmeister in
Für das Violoncell schrieb außer Romberg auch Dotzauer (Capellist in
den) und A. Krafft (in Stuttg.); für die Clarinette außer Spohr,
Weber, Krommer und Eberwein, H. Bärmann (in München), Iw.

Kopenhagen); für die Flöte, außer Lindpaintner, Krommer und
W. Westerhoff, liebliche kleinere Stücke, C. Keller, A. B. Für-
st in Dresden) und R. Dreßler (in Hanover); für die Oboe E.
C. A. P. Braun; für Horn, außer K. M. v. Weber und Lind-
Hornvirtuosen Gugel und Schunk; für Fagott, Ant. Romberg,
ner (Capellist in Dresden) und C. Bärmann; für die Guitarre
ardt, v. Call; für die Harfe Backofen; für die Orgel C. G.
G. Vierling und C. H. Rink (hat auch gute Clavierübungen geschrie-
diesen nennen wir noch einige Tonsetzer, welche durch vermischte
mpositionen bekannt worden sind: J. A. André (in Offenbach),
Symphonien und Concerte für verschiedene Instrumente geschrieben
nais durch seine Sonaten und Quartetten für Clavier und Violine
z Pleyel (jetzt Musikverleger in Paris); Abr. Schneider (Musikdi-
lin), hat Concertstücke für mehre Instrumente geschrieben; Jos.
nders in Violinstücken; A. Grund (in Hamburg); C. Eberwein (in
Blumenthal und C. A. Gabler. Unter den deutschen Gesangs-
n sind ausgezeichnet: Peter v. Winter (gest.); der früher mit italien.
Lebendigkeit wetteifernd, späterhin einen eignen idyllisch-weichen
fende Jos. Weigl, Beide vorzüglich als Operncomponisten berühmt;
e lyrische Adalbert Gyrowetz; der verständige und melodiöse J. B.
Stegmann ꝛc. In dem volksmäßigen und charakteristischen Gesang
ieder- und Operncomponist gefeierte K. M. v. Weber einzig; in
d gefühlvoller Ausführung ist Spohr bedeutend. Diesen mögen
essen der Freih. Joh. Nep. Poißl (in München), die schon oben an-
hlau, Lindpaintner, Fränzl, Fesca, Konr. Kreuzer, A. Grund,
München), F. A. Kanne (in Wien); die zu den Italienern hinüber-
m. Mayr und J. Meyerbeer, und der in Frankreich erzogene Herold.
rstücken leichtern Styls kennt man den fruchtbaren Wenzel Müller,
In der Kirchenmusik sind vornehmlich zu nennen die zugleich als
er bekannten Joh. Gottf. Schicht (Cantor zu Leipzig, gest.), Abbé
en), Gottfr. Weber (in Darmstadt) und Aug. Bergt (Organist in
r der durch s. Oratorium: „Das Weltgericht", und mehre Messen für
men berühmt gewordene Friedr. Schneider, J. Ritter v. Seyfried
im Theater an der Wien), J. H. Stunz, Beide auch durch mehre
mpositionen ausgezeichnet, J. Eybler (ebenfalls in Wien) und Beet-
v. Weber, Fesca u. Tomaschek. Als Liedercomponisten heben
hoven, Spohr, Winter, K. M. v. Weber, ferner der Prof. F. Zelter
onr. Kreuzer, F. A. Kanne, Gfr. Weber, Max Eberwein, G. W.
, Louise Reichardt, L. Maurer, C. Schulz (Musikdirector in Leip-
f. Ant. Fischer (Bassist), A. Methfessel, C. T. Theus (in Wei-
ank, A. Mühling, C. T. Moritz u. A. hervor; mehre der zuletzt
n auch mehrstimmige Gesänge geschrieben; v. Call, F. X. Eisen-
t, Blum, Grünbaum sind vorzüglich durch scherzhafte mehrstim-
ekannt. — Wir gehen 2) zu den Italienern fort, bei welchen
, und vornehmlich die Opernmusik überwiegend ist. Unter den
sten, die sich an die Deutschen anschließen, ist Ant. Salieri (gest.),
elche sich in Frankreich ihren eignen Styl geschaffen haben, Cheru-
ist nur Kirchencompositionen) am höchsten zu stellen; Spontini (in
sich Gluck in Hinsicht auf die Behandlung der dramatischen Musik.
ümlicher ital. Gesangsweise componirte Zingarelli, Nicolini und
r sich doch schon mehr den Deutschen nähert. Bis zur Übertrei-
iese *ital. Gesangsmanier ausgebildet* in G. Rossini, der gegenwär-

tig den Ohren des europäischen Musikpublicums schmeichelt. Neben
Generali, F. Morlacchi (Hofcapellmeister in Dresden), Fioravanti (
in der Opera buffa ausgezeichnet), Portogallo, Pavesi, Pacini, Car
Soliva, Coccia, Puccita, Mosca, mit mehr oder weniger Eigen
Als Kirchencomponisten wissen wir nur Zingarelli, Tritto und den in
den Diabelli zu nennen. Der größte ihrer Instrumentalcomponisten
nisten ist in der neuesten Zeit unstreitig der Veteran Clementi (in Londo
lich durch seine Claviercompositionen weltbekannt. Für Violine ha
Frankreich nationalisirt) schöne Concerte geschrieben; an ihn schließen si
Campagnoli und Bruni, und die neuern: Paganini und Pollebro (C
in Dresden). Für das Horn hat G. Punto geschrieben; für die
Mandoline B. Bartolazzi, M. Giuliani, F. Carulli, Calegari,
Als Arien und Cavatinencomponisten sind außer diesen: G. Millico,
(lebt in Paris), G. Bianchi, Piantanida und Morlacchi beliebt.
Vocalmusik hat B. Asioli auch als Componist großes Verdienst. —
geborenen Franzosen nehmen in der Operncomposition der
nelle als nationelle A. Boyeldieu und H. Breton (Aline) vielleicht de
ein; mehr an Gluck, Spontini und Cherubini grenzen L. Persuis
delivrée"), H. Catel („Semiramis" und „Les bayadères"), Lesue
des" u. a.). Im leichten Styl ist beliebt Pierre Gaveaux, Planta
Aimon Devienne, Auber, Herold und Bochsa, Zöglinge des Con
sowie Gasse, Batton. Als Kirchencomponisten wissen wir nu
Gosseck (einen der Directoren des Conservatoriums) zu nennen. Unt
mentalisten sind die meisten Concertcomponisten. Für mehre
schrieben F. Devienne und Dupuy, für die Violine besonders aber B
font; für Violoncell Duport, C. Dumondheau, Hus-Desforges und
die Flöte T. Berbiguier und L. Drouet; für die Clarinette Lefevre, C
und Bochsa; für Hoboe Garnier, Lebrun und Salentin; für Horn
und H. Domnich; für Fagott E. Ozi und del Cambre; für Pianc
für die Harfe Marin, Bochsa und die Deutschen Nadermann und St
Unter den in England lebenden Tonsetzern bleiben, wenn wir die
rechnen, welche sich in England niedergelassen haben, nur wenige
Operncomponisten nennt man die Herren Bishop und Attwo
Sänger Braham soll sich in der dramatischen Musik versucht haben.
componist wird neulich Dr. Crotch ausgezeichnet durch s. Oratorium
In der Kammermusik nehmen die beiden Claviercomponisten und W
gründliche und durch seine Clavierübungen berühmte Joh. Bapt. Crar
Ursprungs) und der effectvolle, glänzende Claviercomponist J. Fiel
burg lebend), Beide Clementi's Schüler, den ersten Platz ein; Gr
Danby und Callcott werden mit vorzüglichem Lobe genannt. Für Kir
mer componirte Dr. Whitefeld (sonst Clarke). — Hier schließen wir
berühmte Tonsetzer an, welche andern Nationen angehören. Als re
gineller Violinquartett- und Sonatencomponist hat sich in der ne
org Onslow, der nach Einigen ein Pole, nach Andern ein Engländ
Paris privatisirt, eine ungemeine Aufmerksamkeit und verdienten Bei
Mehre kleine Concertstücke besonders für die Violine hat der durch un
vour bekannte Virtuos auf der Violine, Karl Lipinsky, erscheinen lasse
versprechendem Talent für Instrumentalmusik, besonders für Clavi
ist der Böhme J. H. Worzezek. Aus Ungarn gebürtig sind wah
Componist Czerny und der Componist für das Violoncell Stiasny.
hat einen schätzbaren Liedercomponisten (auch im mehrstimmigen Gesa
reusen; die Schweiz an H. G. Nägeli; Spanien an dem Liedersäng

. über viele der hier genannten Componisten die einzelnen Artikel und
tsche Virtuosen.

tzkunst ist der Inbegriff der Geschicklichkeiten, welche dazu gehö-
kalisches Werk zu componiren. Hierzu gehört außer dem natürlichen
enntniß des Tonsatzes und seiner verschiedenen Formen, welche durch
ythmik und Harmonik vorbereitet wird; ferner die Kenntniß und
ittel der Tondarstellung; endlich die Kenntniß des schönen Ausdrucks
Die Theorie der Tonsetzkunst theilt daher diese Kenntnisse mit. Als
ne doppelte Seite, nämlich die technische, gleichsam die Grammatik
diese besteht namentlich in der Kunst des reinen und kunstgemäßen
rd vorzugsweise Setzkunst genannt; und die ästhetische Seite, welche
es Tonstücks nach den Bedingungen der Schönheit betrifft. (S.
n.)

r. Seit den ältesten Zeiten gehörte ein kahlgeschorenes Vorderhaupt
nzeichen des Priesterstandes, doch nicht der ersten christl. Lehrer, die,
eidnischen Priestern zu unterscheiden, die Haare nur nach Männer-
tten trugen. Büßende ließen sich den Kopf kahl scheeren, und nach
thaten dies auch die Mönche bis in das 6. Jahrh. Um diese Zeit
n andern Eigenheiten des Mönchslebens auch die Gewohnheit, sich
eren zu lassen, auf die christl. Geistlichkeit über. Man unterschied
enes Vorderhaupt, unter dem Namen der Tonsur des Apostels Pau-
eisförmigen Platte auf dem Scheitel, die man Tonsur des Apostels
. Jene war in der griech. Kirche, bei den Briten und Irländern üb-
er römischen und den von ihr abhängigen Kirchen. Auf einer Syn-
im J. 633 wurde letztere den Geistlichen gesetzlich vorgeschrieben,
liche Krone (corona clericalis) genannt. Die röm. Tonsur blieb
abendländischen Kirche Priestern und Mönchen gemein, und ward
Unterscheidung der höhern Würden des geistlichen Standes von den
e tragen sie kleiner — die ersten Anfänger nur im Umfange eines
cks, die Priester im Umfange einer Hostie — die Bischöfe am größ-
dem Papste fast das ganze Vorderhaupt kahl ist, und nur ein schma-
Haaren über der Stirn stehen bleibt. Das Abscheren geht der Weihe
ird wöchentlich oder doch vor jedem hohen Feste wiederholt, um den
r Haare auszurotten. Die Geistlichkeit der griech. Kirche blieb bei
te. E.

ie, eine Art von Leibrenten (s. d.).

ichen, s. Noten.

, ein Edelstein, welcher sich in rhombischen, meist vertical gestreif-
ndet, muschligen und unebenen Bruch, Glasglanz, eine bedeutende
über der des Quarzes und unter der des Sapphirs steht, und
. Gewicht hat; farblos, grünlichweiß, meergrün, gelblichweiß,
iggelb und orangegelb ist und aus Thon- und Kieselerde und aus
ht. Sehr schöne Varietäten liefern Brasilien, Sibirien und Sach-
as ist kein sehr geschätzter und daher auch kein theurer Edelstein und
ndweise verkauft. Durch Brennen sucht man seine Farbe entweder
oder zu erhöhen.

kunst (Töpferhandwerk), lehrt aus Thon, der mit Wasser gekne-
schaften formen, und im Feuer hart brennen. Das hohe Alter die-
t sich aus verschiedenen Stellen der Mosaischen Geschichte. Zeitig
en die Griechen zu Samos, Athen und Korinth Töpferwaare. De-
r des Tarquinius Priscus, unterrichtete die Etrurier und Römer in
deren damalige Vollkommenheit die etruskischen Vasen bezeugen.

Seit der Erfindung des Porzellans steht sie unleugbar auf einer noch hö
Die verschiedenen Geräthe, welche sie liefert, theilt man: 1) in gem
waare, 2) Delft und Fayence, 3) Steingut, 4) Porzellan, 5)
Schmelzgefäße, 7) Ziegelsteine. — Gemeine Töpferwaare, bestehe
seln, Tellern, Töpfen, Kacheln rc., wird aus gemeinem eisenhaltig
reitet, der im Feuer sich porös und nicht weiß brennt. Wegen die
erträgt das Geschirr die schnellen Abwechselungen der Kälte und Hitze,
zumuthet, ganz gut. Der Thon wird durch Einweichen, Kneten un
damit er eine gleichförmige Masse werde, durch Absonderung aller S
reitet; einem sehr fetten, der sich nicht porös genug brennt, wird au
Sand zugesetzt. Die runden Gefäße werden dann aus ihm auf der Sch
Diese ist eine perpendiculaire Drehbank, bestehend aus einem untern m
das der davor sitzende Töpfer mit seinen Füßen in Bewegung setzt, un
kleineres, oberes (Wellbank) in Umdrehung bringt. Auf diese legt
feuchte Tonklöße, drückt sie in ein Loch, dreht sie mit nassen Händen
tet sie durch Holzschienen, bringt auch wol Zierrathen mit der Schabl
kel und Füße werden aus freier Hand angesetzt, Teller und Schüss
Bechertraube geformt. Alle nicht runde Geräthe werden durch hölzern
formen gestaltet. Diese fertige Waare wird an der Luft, so weit es
trocknet, dann in den Ofen gebracht und gebrannt. Anfangs wird n
heizt, später aber der Ofen bis zum Glühen erhitzt. Durch diesen ein
werden alle unglasurte Geräthe gahr. Solche aber, die nicht porös
bekommen einen glasartigen Überzug (Glasur, s. d.). — Fay
oder Delft ist unechtes Porzellan. Der Thon dazu muß sich weiß
porös brennen als bei der gemeinen Töpferwaare, mit der in der Bereit
Alles übereinkommt. Die Waare bekommt eine weiße Zinnglasur, a
lerei darüber. Wird der Thon mit den verlangten Eigenschaften nicht
gefunden, so setzt man ihn aus mehren fein gemahlenen Thonsorten,
gel, Sand rc., zusammen; nach der Zubereitung schlägt man ihn in
läßt ihn eine Zeitlang liegen. Das Drehen wird mit größerer Gena
wol mit Hülfe eiserner Instrumente, vorgenommen; das Brenner
Kapseln, damit die im Ofen herumfliegende Asche die Glasur nicht
Ofen selbst hat 2 Stockwerke, die mit einander durch Züge in Verbi
in dem unteren werden Kapseln, im obern aber die Fayence selbst geb
dem ersten Brande bekommt die Waare einen Anstrich von Glasurm
werden alsbald nach dem Eintrocknen derselben aufgetragen, und Beid
der gebrannt. Einzubrennende Kupferstiche werden mit Hausenbla
das Feuer zerstört das Papier und läßt den Stich zurück. — Stein
und durch dicht, steinartig, und wird mit Kochsalz ohne Blei gla
Farbe ist verschieden. An mehren Orten von Europa, z. B. in Lüne
lau, Hohenleipe, wird farbiges Steingut gemacht, auch gehören h
nernen Krüge, worin Selters-, Eger-, Bitterwasser verfahren wird
dazu ist fetter als zur Fayence, von meistens weißer oder blaßgelbe
wird mit calcinirtem, kleingestoßenen Feuerstein oder derbem Qu
die übrige Bereitung ist, nebst dem Ofen, wie bei der Fayence. N
stone ware, oder weiße engl. Steingut, wird aus völlig eisenfrei
brannt, und ist wol auch mit etwas Blei glasurt. Seine Erfindung
zufällig durch einen Töpfer in Staffordshire; diese ist auch so gut be
daß seitdem der nördliche Theil der Grafschaft über 9 Meilen weit mit
Flecken und Dörfern angefüllt ist, die fast Nichts als Töpfer und Ste
enthalten, und daher Pottery (s. d.) heißen. Diese verarbeite
100,000 Ctnr. Kiesel von der Küste Hull. Wedgewood (s. d.) e

rte Steingut, die nach ihm benannt ist. Außer allen Arten von Geschirr man davon auch Cameen, Büsten zc. — **Porzellan** (s. d.) ist die feinste Töpferarbeit. — **Pfeifenbrennerei** ist ebenfalls als ein Zweig der kunst anzusehen. Roman Pano, ein span. Mönch, lieferte 1496 das erste zu irdenen Pfeifen aus Domingo nach Spanien. Später sahen die Eng- dergleichen in Virginien. 1621 legte Jakob I. von England eine Fabrik n, etwas später die Holländer eine zu Tergau. Pfeifenthon muß sich voll- weiß brennen, wird gut geschlämmt, und zu einem zähen Teig ausgekne- Dieser Teig wird in gleichgroße Stücke, jedes zu einer Pfeife, getheilt, solche von dem Roller in die Pfeifengestalt (Welger) gebracht, darauf durch den oder Kaster mit Draht durchstochen, und ihm in einer messingenen Form ige Figur gegeben. Hier wird der Kopf mit dem Stopfer ausgehöhlt, die Pfeife nochmals geebnet, geglättet, bezeichnet und mit Glasröhren po- lirt). Sind die Pfeifen an der Luft ausgetrocknet, so schichtet sie der in Thonkasten zwischen Pfeifenbrocken, setzt solche in einen backofenähnli- ennofen, und brennt sie hart. Nach dem Brennen erhalten sie wol noch Tragantschleim, Wachs oder Fett, eine vollkommnere Politur. — **Schmelz-** sind von zweierlei Art. Hessische Tiegel bereitet man zu Almerode in Hes- geglühetem, gemahlenen Sande mit ¼ Thon, und brennt sie 18 Stunden Passauer Tiegel bestehen aus gleichen Theilen Graphit und Thon, und se- warzgrau aus. — **Ziegelsteine** oder **Backsteine** werden aus Lehm (S. **Ziegel**.)

Topik. Der Ausdruck Topik hat eine doppelte wissenschaftliche Bedeutung, sch-rhetorische und eine theologische. Was die erste betrifft, so pflegten griech. und röm. Lehrer der Redekunst unter dem Namen Topik eine sy- sche Darstellung gewisser allgemeiner Begriffe und Sätze vorzutragen, von sie meinten, daß sie sowol bei der Ausarbeitung jeder öffentlichen Rede, besondern Gattungen rednerischer Vorträge zu einem Leitfaden für die Wahl findung zweckmäßiger überzeugender Gründe und Beweise benutzt werden . Sie unterschieden Beweisplätze (locos argumentorum, τοπους, der Beweise, fontes argumentorum) und Gemeinplätze (locos commu- Unter den erstern verstanden sie allgemeine Begriffe, aus welchen der Red- Hülfe seiner Urtheilskraft, welche den gegenwärtigen bestimmten Fall, den and der Rede mit jenen allgemeinen Ansichten vergleicht, hinreichende Be- seine Behauptung zu entwickeln im Stande sei, z. B. das Ähnliche, das che, das Entgegengesetzte, oder Ursache und Wirkung, oder Gattung und dgl. Gemeinplätze nannte man dagegen allgemeine Sätze, welche dadurch werden, daß man die vermittelst der Beweisquellen aufgefundenen Beweise, zunächst auf bestimmte Personen und Thatsachen beziehen, auf die ganze g überträgt. Ein solcher locus communis war z. B. bei den gerichtlichen der Alten, die sich mit einer Anklage oder einer Vertheidigung beschäftigten, z: alle Rechtssachen sind insofern von gleicher Wichtigkeit, als sie die Frage n: was ist Rechtens? Man sammelte daher in der Topik theils die Be- llen, theils die Gemeinplätze, von welchen der Redner sowol zur Beleh- Verstandes, als zur Rührung und Erschütterung der Gemüther Gebrauch konnte. Vgl. Aristoteles's „Rhetorik", 1. Buch, vorzüglich Cap. 2, 3 Büchern, welche Topik überschrieben sind, behandelt er die Anwendung der zur Erfindung und Bestimmung der Wahrscheinlichkeit); den Verf. der chen Bücher „Ad Herennium" (1, 2, 3. Buch); Cicero „De inven- (1. Buch, Cap. 6—15, Cap. 24—52, und 2. Buch); ebendess. „Topi- „Partitiones oratoriae" (Cap. 1, 2, 3, 9—15); ferner die Bücher tore" (2. B., Cap. 30 fg.); Quintilian's Werk: „Institutiones orato-

stems der geistl. Rhetorik" (Erlangen 1816) genannt und verglichen ...
gesehen von der Redekunst erlangte der Ausdruck **Topik** dann di...
ner Nachweisung der **Gebiete** der menschl. Erkenntniß, in welch...
Gegenstände der Untersuchung zu suchen habe. Eine solche Nach...
sich auf eine allgemeine Anordnung und Verzeichnung der menschl. ...
eine solche versuchte auch Raim. Lullus (starb 1314) in s. „Ars m...
sämmtl. Werke erschienen zu Mainz 1721—42 in 10 Bdn., Fol.

Im theologisch-dogmatischen Sinne ist **Topik** insbesondere ...
Grundsätze, welche der Theolog bei der Wahl und Behandlung d...
stellen zu beobachten hat. Denn, um die reine bibl. Glaubens-...
aufzustellen, in welche nichts Fremdartiges hineingetragen wird, ...
nothwendig bei jeder einzelnen Lehre, die für eine bibl. erklärt wird, ...
gen über die Frage mit sich einig werden: ob es auch in der That ...
Schrift gebe, in welchen diese Lehre ausdrücklich vorgetragen wi...
chen sie leicht und natürlich durch eine Schlußfolge abgeleitet werde...
Da es nun hier nicht sowol auf die Menge der Stellen ankommt, ...
Lehre anführt, als auf die Richtigkeit ihres Textes, ihre Deutlic...
sammenhang mit der Lehre, welche als eine bibl. dargethan werden ...
sende Kraft, so bedarf der Theolog auch bestimmter Grundsätze, ...
entscheidet, ob eine Stelle für einen solchen Zweck angewendet ...
nicht, und einer zweckmäßigen Methode in der Darlegung der Ar...
aus der angeführten Stelle (wo dies nicht selbst einleuchtet) der zu...
satz folgt. Man nennt diese Topik auch **Topologie**.

Topisch, örtlich, von τοπος, der Ort; daher top...
in der Medicin, örtliche Mittel, solche, welche auf einen leid...
Körpers selbst angewandt, auch nur auf diese Stelle wirken sollen...
allgemeinen Mitteln entgegengesetzt werden, deren Wirkungen si...
Körper, oder doch auf einen beträchtlichen Theil desselben beziehen...
ren z. B. Bähungen und Aufschläge, Einreibungen, Ätzmittel, ...
Mittel rc.

Töplitz, s. Teplitz.

Topographie, Ortsbeschreibung, d. i. genauere Besche...

fis, weil in diesen das eigentl. geschriebene Gesetz der Juden enthalten
Synagogen ist die Tora die pergamentene Rolle, auf welcher die 5
geschrieben sind, und woraus am Sabbath gewisse Abtheilungen
gesungen werden. Dieses geschriebene Gesetz ist von der Kabbala,
lichen Überlieferungen unterschieden, die Gott dem Moses auf Sinai
ben soll, und die in der Folge im Talmud gesammelt worden sind.
tik (τορευτικη). Dieses Wort pflegt höchst verschieden, und bald
ald im engern Sinne genommen zu werden. Ernesti in s. „Archaeo-
" (5. Cap.) nimmt es in so weiter Bedeutung, daß es beinahe dem
Bildnerei gleichkommt, nur daß er als Nebenart ders. noch die Plastik
Sinne anführt. Er rechnet zur Toreutik die Bildhauerkunst in Stein
), die Bildnerei in Edelstein, Metallen und Elfenbein (caelatura)
sculptura), doch setzt er hinzu, daß man diese Namen nicht durch-
gebraucht habe. Er sagt, die Griechen nennen τορευτον und γλυ-
mit dem Meißel oder einem ähnlichen Instrumente gearbeitet wird.
in seiner „Gesch. der Kunst" sagt, Toreutik sei die erhabene Arbeit
Erz genannt worden, die erhabene Arbeit auf Edelsteine dagegen
Beides ohne hinlänglichen Grund. Eschenburg und Heyne verstehen
Bildgießerei. Letzterer führt in seinen „Antiquarischen Aufsätzen"
τορευειν, welchem das lat. caelare entspreche, wie es auch Plinius
i den Alten nur von erhabenen Gußarbeiten gebraucht worden. Nach
Griech. Handwörterbuch") ist es erwiesen, daß τορευω und τορευμα
der ganz erhabener Arbeit in Metall gebraucht werden, welche durch
Gießen, nicht durch Graben oder Graviren, gemacht wird. Von eini-
lern wird es auch von erhabenen Figuren auf (irdenen und gläsernen)
geschnittenen Steinen gebraucht. Die spätern Griechen, wie Pau-
hten es auch von ganz runden Figuren, Plinius aber hat unter to-
aupt Bildnerei in Bronze verstanden. Endlich hat man angenom-
auch von dem Überarbeiten und Vollenden der gegossenen Bilder mit
braucht worden sei; so z. B. Veltheim.
ennt man die aus innig durcheinander verwebten und zusammenge-
s modificirten Pflanzentheilen bestehenden, erdig-compacten, oder
bstanzen, welche mit mehr oder weniger lebhafter Flamme brennen,
Zeit glühen, und also auch verkohlt werden können. Man unter-
Morasttorf; er ist locker, filzartig, zähe und brennt leicht und ohne
Dämpfe, jedoch mit dickem stinkendem Rauche. Er findet sich in
unmittelbar unter der Dammerde oder dem Rasen, auch auf dem
Morästen. 2) Landtorf oder Klestorf ist dicht und enthält
d Muscheln, weßhalb er sich nicht selten selbst entzündet und zur Bi-
tauglich ist. Er findet sich unter Lagern von Sand, Thon und Kreide,
lt ältere Bildung als Nr. 1. 3) Meertorf findet sich an den Kü-
er Nordsee, und ist ganz aus Tangen gebildet. — Der Torf erfüllt
cken in den Ebenen und weiten Flächenbassins der Niederungen, auch
formen der Gebirge; seine Bildung ist noch ganz neu, und geht noch
n fort. Man gewinnt ihn durch Stechen in parallelepipedischen
läßt ihn dann in freien Haufen, oder unter Schuppen wohl aus-
bei er sehr stark, und zwar um so mehr schwindet, je besser er ist.
e schlammige Masse vom Grunde der Moräste wird ausgefischt, und
preßt. Man unterscheidet daher Stich- und Streich- oder Preß-
Torf ist ein sehr nützliches Brennmaterial, und z. B. für Holland
Wichtigkeit als die Steinkohlen für England. Bei allen Sied- und
arbeiten, in Kalk- und Ziegelöfen ist er statt des Holzes zu gebrau-

chen. — Das Torfstechen geschieht nach gewissen Regeln.
Abzugsgräben für das Wasser, welches am besten bei trockener
Dann ebnet man den Boden durch Abstechen der obersten ungleichen
ohnehin, wegen Einwirkung der atmosphärischen Luft, den
hält, dem die nöthige Menge verbrennlicher Theile fehlt. Die
nun geebnete Schicht sticht man in Parallelepipeden aus, und setzt
nen auf eine Anhöhe. So fährt man fort, eine Schicht nach der
chen, bis sich keine Reste von unverwesten Pflanzen mehr zeigen.
muß man dahin sehen, daß theils das Wasser nicht zu stark abfließe,
wiese also ganz trocken gelegt werde, theils aber, daß die
nicht zu hoch unter Wasser liege, weil das gewöhnliche Wasser den
und verdirbt; sondern die Torfschichten müssen, ehe sie gestochen
rem eignen, vorher angeführten braunen und fettigen Wasser
dies die Brennbarkeit des Torfes erhält. Man muß ferner den
tief stechen, weil man sonst auf unfruchtbare Erde kommt.
Sand, oft wahrer Flugsand unter dem Torfe. Sticht man zu
außer dem Nachtheil, einen unbrauchbaren Torf zu bekommen,
neuer Torf nachwächst, da es dann an den nöthigen Wurzeln solcher
die durch Vermehrung Torf liefern. Man muß auch immer dahin
der Torf wiedererzeuge, welches ungefähr in 5—10 Jahren
diese Art kann unter günstigen Umständen eine Torfwiese, wenn
delt wird, eine unerschöpfliche Quelle von Feuerungsstoff werden.
eine Wiese, die bisher keinen Torf gegeben, zu einem Torfmoor
scheint uns nicht glaublich, weil die eigenthümlichen Pflanzen,
thümliche Wasser dieser Wiesen, schwer durch Kunst erzeugt werden

Torgau, eine an dem Elbstrome, über welchen eine halb
hölzerne Brücke führt, gelegene stark befestigte Stadt, im
bezirke der preuß. Provinz Sachsen, war bis 1815 königl.
Kirchen, e. Lyceum, 700 H. und 4000 E., ohne die Besatzung.
rigen, sowie im Befreiungskriege 1813, nachdem es vorher
Sachsen zur Festung umgeschaffen war, litt Torgau viel.
liegt das Schloß Hartenfels und dabei das Fort Zinna. Hier
und seine Freunde 1530 die **Torgauer Artikel**, die Grundlage
gischen Confession, auch ward hier das **Torgauische Buch**,
Kryptocalvinismus gerichtet war, von mehr denn 8000 Geistlichen
und publicirt. Die Stadt ist der Sitz eines Rent-, Justiz-,
amts. In alten Zeiten war die Tuchmanufactur und Brauerei
und das torgauer Bier berühmt. Der Elbhandel ist bedeutend.
gentlich bei den Dörfern Zinna, Siptitz, Usnig rc., fiel am 3. Nov.
tige Schlacht zwischen den Östreichern und Preußen, zum Nachtheil

Tories und Whigs, Parteien in England, deren
nig Jakob I. zu suchen ist, welcher von dem Erbrechte der
walt sehr überspannte Begriffe hatte, und dadurch mit einem großen
Nation in Mißhelligkeit kam. Unter seinem Sohne, Karl I.,
In dem Kriege, der zwischen ihm und dem Parlament ausbrach,
hänger des Letztern die königl. Gesinnten Tories, ein irländisches
so viel bedeutet als Räuber. Hiermit zielten sie besonders auf die
in Irland und auf die Beschuldigung, welche man dem Könige
damals in Irland entstandene Empörung, mithin Rebellen und
begünstige. Die von der Partei des Königs belegten dafür ihre
Namen Whigs, und zielten damit auf ihre Verbindung mit den
besonders auf die puritanische Partei in Schottland, zu deren

gerkrieges (1648) Bauern aus Westschottland, die von dem Worte
issen sie sich beim Treiben ihrer Pferde bedienten, Whigamores hie-
ffen ergriffen hatten; nach Andern aber entstand der Parteiname aus
ren Worte Whig, das Molken (das Lieblingsgetränk jener Bauern)
nzwischen wurden diese Schimpfnamen, welche beide Theile einander
bekannt. Erst unter Karl II., der den religiösen und politischen Geist
icht faßte, und durch seine Despotenlaune die alten Parteien wieder
rden Tory und Whig ansehnliche Namen, und zwar 1678 bei Gele-
erschwörung gegen den König, deren die Katholiken beschuldigt wur-
gen, welche die Verschwörung für eine leere Erdichtung ansahen, wur-
und die, welche sie für wahr hielten, Whigs genannt. Denn ihre
it in der Gesinnung wirkte auch auf die Beurtheilung der Wahrschein-
Sache. Die Tories waren nämlich Freunde des Königs, welche, ohne
hst leichtsinniges Benehmen zu billigen, das Vorrecht der Krone ver-
e Whigs hingegen wollten der königl. Macht das Ansehen der Gesetze
n; sie wollten diesen mehr Kraft und dem Parlamente mehr Unab-
hen. Der geistvolle, aber höchst unmoralische Shaftesbury war
Whigs. Um sich an dem Könige zu rächen, dessen Minister und ver-
thgeber er lange Zeit gewesen, bis er in Ungnade gefallen, und dem
rzogs von York aufgeopfert worden war, trat er auf die Seite der
nahm die Larve der Freiheitsliebe vor, und lenkte, ohne es zu schei-
ie Überlegenheit seines Verstandes, den größern Haufen, bald mit
t Kühnheit, und bediente sich jener angeblichen oder wirklichen Ver-
m durch Furcht die Einbildungskraft des Volks zu beherrschen, und
zu verbreiten, daß mit der Thronbesteigung des bigotten Herzogs von
hol. Religion und der Despotismus in England triumphiren würden.
rt.) Als nun Jakobs II. Regierung diese Furcht nur zu sehr bestä-
e Whigs endlich den niederländ. Erbstatthalter Wilhelm von Oranien
n England III.) auf den Thron. — Seit dieser Zeit (1688) blieben
herrschende Partei; allein die Macht, welche sie besaßen, wurde end-
in Anna lästig, und mehre Umstände veranlaßten ihren Sturz 1710.
Namens Sacheverell, hatte nämlich in Gegenwart der Königin eine
ünsten der Tories gehalten, und sich darin gegen die letzte Revolution,
ranz und gegen das Whigministerium heftig erklärt. Darüber kam
ente zu starken Debatten. Der Doctor ward auf 3 Jahre seines Am-
und seine Predigt öffentlich verbrannt; allein die Königin, welche bei
heit bemerkt hatte, daß die Grundsätze der Tories der königl. Macht
r wären als die der Whigs, neigte sich seitdem auf die Seite der er-
g aber ihre Gesinnung, bis ein heftiger Zwist mit der Herzogin v.
sie veranlaßte, auf die Vorschläge der Feinde des Herzogs v. Marl-
. d.), welcher das Haupt der Whigpartei war, zu hören. Nun ver-
igs ihre Stellen, die jetzt an Tories vergeben wurden. Auch berief
in neues Parlament, in welchem die Mehrheit aus Tories bestand,
für den Frieden mit Frankreich erklärt und dadurch das Volk gewon-
S. Utrechter Friede.) Diese Veränderung hatte den Sturz des
arlborough zur Folge. Allein die Whigs verdrängten aufs neue
s den Stellen des Ministeriums, als vermöge der von dem Whigpar-
ten Successionsacte das Haus Hanover nach Annas Tode zum Be-
Throns gelangte. Doch dauerten die Parteien und ihre Benennun-
t bis in die Zeit Georgs II., da sie seltener gehört wurden, obgleich die
ber Parteien sich entgegengesetzt blieben. Die Freunde der Stuarts
sich allmälig in die Schutzredner der Krone und der Regierung (Mi-

während des franz. Krieges. — Seit dieser Zeit hat sich in der
doppelte Partei gebildet: die der alten Whigs, an deren Spitze F
ner des Krieges mit Frankreich standen, und die der neuen Whigs,
Opposition, zu welcher Burke und die Feinde der franz. Revolution
Burke's Tode trat Lord Grenville an die Spitze dieser neuen Oppo
sich mehre ausgezeichnete Männer anschlossen. Mit der alten, v
nigten sich die Freunde des Marquis v. Landsdown und die des P
les. Sie hatten die Meinung des Volks für sich. Als nun der K
Tode den Lord Grenville über die Bildung eines neuen Ministerium
einigte sich derselbe mit Fox, und da Beide nur auf die Stimme
gliedern des Parlaments rechnen konnten, beriefen sie auch einig
neue Ministerium. So kam durch diese Art von Coalition der Pa
mouth in das Ministerium. — Ungeachtet dieser mehrmals vers
sirung der Parteien gibt es noch immer strenge Tories oder Verfech
der bischöfl. Kirche und der Krone; gemäßigte Whigs oder Freund
Volksvertretung, und strenge Whigs, oder Verfechter der Parlam
jährliche Parlamentswahl, allgemeines Stimmrecht u. s. w. ver
nennt letztere auch Reformers, wie z. B. Francis Burdett ist.
scheiden sich die Tories und Whigs noch jetzt durch ihre Grundsä
Kirche und Staat. Die Tories behaupten die Nothwendigkeit
chenregiments; die Whigs hingegen die Gleichheit aller und jed
und die Verwaltung der Kirchensachen durch Consistorien. Die H
ter unter den Erstern geht so weit, daß sie ihre engl. Kirche für
chende halten, von andern Protestanten sehr lieblos denken und
Katholiken vor ihnen den Vorzug geben; wogegen die Whigs ein
Abscheu gegen Alles was päpstlich ist haben und die andern
Glaubensgenossen erkennen. In Ansehung des Staats legen di
dem Könige eine von Gott ursprünglich herrührende Gewalt und ei
liches Erbrecht bei, und verlangen von den Unterthanen unbegr
Hingegen finden die Whigs die königl. Gewalt nur in der Bewil

g ist, und umgekehrt, obgleich die kirchlichen und politischen Grund-
Partei in verschiedenen Punkten so genau mit einander verwandt sind,
liche Trennung in einerlei Person wenigstens unter die seltenen Fälle
K.

neå, eine kleine, aber in mehrem Betracht merkwürdige Stadt am
Winkel des bothnischen Meerbusens und Ausflusse der in Lappland ent-
Torneaelf unterm 41° 52″ L. und 65° 50″ N. Br. in Finnland ge-
Torneåelf ist hier sehr breit, und die Stadt ward auf einer Insel darin
der Regierung 1620 erbaut. Sie ist daher sehr regelmäßig angelegt,
ur etwa 700 Einw. Bis 1809 gehörte sie zu Schweden, seitdem, als
der Torneaelf die neue Grenze zwischen Rußland und Schweden bil-
ßland. Sie ist die nördlichste von Schweden bewohnte Stadt und die
lage für die rauhen, nördlichern, menschenarmen Gegenden, daher
fischen, Rennthieren, Pelzwaaren, Taback, geistigen Getränken u. dgl.
eutender Umsatz gemacht wird. Das Klima ist im Verhältniß der ho-
inder rauh als zu erwarten wäre. Im Juni geht die Sonne nicht un-
und 1737 ward Torneå von mehren franz. Gelehrten besucht, um mit
schen Astronomen Celsius mehre Beobachtungen über die Gestalt der
ellen. So entfernt diese Stadt auch ist, den Stürmen des Krieges im
Jahrh. entging sie doch nicht. Sie ward 1715 und 1809 von den
ert und, wie schon gesagt, mit dem ganzen östlichen Finnland an diese
sodaß sie nun zur Grenzstadt geworden ist, statt, wie sonst, in der
Finnland zu liegen.

uemada, s. Inquisition.

es Vedras (Flecken und Linien von). Torres Vedras war sonst
, jetzt ist es ein Flecken mit 600 Häusern, 6 Meilen von Lissabon an
raße gelegen, die dahin von Coimbra herabführt, und dadurch wurde
berühmt. Von hier aus erstreckt sich nämlich bis an den Tejo eine Linie
ünstlich angelegten, theils natürlich vorgefundenen festen Punkten, in
lchen Wellington das mit Übermacht auf ihn herabdrängende franz.
starke Heer unter Masséna erwartete, und die unter dem Namen der
Torres Vedras so berühmt geworden sind. Die Böschungen der Berge,
mit dem Meere fast parallel bis Lissabon forlaufen, wurden senkrecht
r Tizandra, der aus ihnen dem Ocean zufließt; ein andrer Fluß, der
lhandra in den Tejo einmündet, gedämmt, um das vorwärtsliegende
erschwemmen, und so hatte sich Wellington ein festes Lager gebildet,
ommen werden mußte, ehe der Weg nach Lissabon offen war, wo ihm
nd der Tejo stets die Zufuhr und den sichern Rückzug sicherten, indessen
desselben stehende Feind mit dem größten Mangel kämpfte, der bei dem
überall erregten Aufstande des Landvolks, der gänzlichen Vernichtung
n, aller Brunnen und Lebensmittel, alle Tage furchtbar zunahm und
hen vernichtete als die blutigste Feldschlacht. Nicht weniger als 444
ohten auf den Höhen dieser Werke Tod und Verderben. 107 Schan-
n die einzelnen Terrainabschnitte, die von 28,000 M. besetzt waren. Die
ie Masséna bei Santarem gegenüber genommen hatte, war nicht we-
Es wiederholte sich das Schauspiel von Wallenstein und Gustav Adolf
g 1632. Aber wie diesen der Hunger aufzubrechen nöthigte, so mußte
na seinen Plan aus diesem Grunde aufgeben, und nach einer Rast von
naten, wo manches blutige Vorpostengefecht stattgefunden hatte, trat
März 1811 in dem Augenblicke den Rückzug an, wo Wellington, mit
en aus England verstärkt, den entkräfteten Feind nun selbst angreifen
ie Linien von Torres Vedras hatten Lissabon gerettet, ein treffliches

mathematischen und physikalischen Studien mit dem größten Eif
schon 1647 durch einen frühen Tod den Wissenschaften entrissen
hat er genug gethan, um seinen Namen unter den ausgezeichne
gen zu verewigen. 1644 gab er s. „**Trattato del moto**“ verme
mathematischen und physikalischen Werken heraus („**Opera** ge
renz, 4.). In dieser Sammlung zeigt er sich nicht bloß als einen
ger Galilei's, sondern er hat auch durch eigne Entdeckungen die
ungemein bereichert. Die Mikroskope, welche er machte, waren
licher Vollkommenheit, und auch in Verfertigung der Linsengläs
pe, um deren Verbesserung er sich ungemeine Mühe gab, besaß
schicklichkeit. Die genauere Darstellung dieser und andrer Erfind
man in den „**Lezione accademiche**“, welche Tomaso Bonavent
renz in Quart, nebst dem Leben T.'s, herausgegeben hat. Er
tersprache mit Reinheit und Eleganz, und erwarb sich übrigens
Achtung Aller, die ihn persönlich kannten.

Torricelli'sche Leere. Die wichtigste Entdeckung,
ricelli (s. d.) die Naturwissenschaften bereichert hat, ist die
Barometers (s. d. und Leere). — Torricelli'sche Röh
Barometer genannt.

Törring (kath. Religion), ein altes Geschlecht, das sc
in Baiern geblüht haben soll. Es führt s. Stamm bis auf Alt
hinauf, und theilt sich in 2 Linien, Seefeld und Jettenbach.
und Stimme im westfälischen Grafencollegium; sie erhielt 1803
(für die Grafsch. Gronsfeld) die Grafsch. Guttenzell, jetzt un
scher Hoheit (½ □M., 4 Dörf., 15,000 Guld. Eink.). Die Li
in Baiern 12 Herrschaften und residirt in München, wo der M
Clemens zu Seefeld, Erblandjägermeister in Baiern u. Geh.
Präsident des Staatsrathes war. Von der Linie Jettenbach ist d
zell übrig, welcher noch einige Herrschaften in Baiern besitzt, u
Eink. hat. Der Standesherr, Graf Jos. Aug., kön. bair

Pferde durch Hunger verlor, und zuletzt mit nur wenigen Truppen in
kam. T.'s kühner Zug hatte viel zu dem nachher (23. Aug. 1645) z
mit Dänemark geschlossenen, für Schweden sehr vortheilhaften Frieden
Bald nach Gallas's Niederlage drang T. in Böhmen ein, in der Abs
dem Fürsten von Siebenbürgen, Rakoczy, zu vereinigen, der kurz vo
Kaiser in Krieg gerathen war. Ein kaiserl. Heer unter Hatzfeld und G
entgegen, aber T. schlug sie (24. Febr. 1645) bei Jankow (Jankowi
Verluste von 9000 M., und kam Wien so nahe, daß er der Stadt geg
und die Schanze an der Donaubrücke eroberte. Die Schweden verei
Östreich ungehindert mit Rakoczy; aber dieser machte bald darauf Fri
Kaiser, und T. belagerte Brünn vergebens. Vom Podagra heftig
T. öfters genöthigt, sich während der Treffen in einer Sänfte trag
Eben diese Kränklichkeit nöthigte ihn auch, 1646 den Oberbefehl a
nach Schweden zurückzugehen, wo ihn die Königin Christine in den
erhob und ihn zum Statthalter verschiedener Provinzen ernannte. E
nicht völlig 48 J. alt, und hinterließ nicht nur den Ruhm eines groß
lichen Feldherrn, sondern auch eines Kenners und Beförderers der W
und Künste. Er war Strateg im eigentlichen Verstande; vorzüglich
Artillerie gut zu gebrauchen. Der Krieg nahm unter ihm eine milde
S. v. Lundblad's „Schwed. Plutarch" (Th. 1; deutsch, Stralf. 18

Tortur (quaestio, peinliche Frage, scharfe Frage, questi
gung heftiger körperlicher Schmerzen, um die Wahrheit zu erfahren.
man sie als das Mittel, ein Geständniß zu erzwingen, so erscheint
Unsinn, und es ist nicht zu leugnen, daß sie sehr oft, ja in den meiste
nichts Besseres gewesen ist. Allein es müssen hier die Fälle unterschi
wo wirklich ein Zwang zu einem Geständnisse vernünftigerweise ge
kann, wenn schon gewiß ist, daß etwas zu gestehen ist (z. B. wenn d
angeben will, wo er das gestohlene Gut versteckt hat, wenn Mitschul
net werden) und der Fall, daß darüber, der Befragte habe etwas zu g
keine Gewißheit vorhanden ist. Für den ersten Fall können körperliche
wie andre Übel als Zwangsmittel wol gebraucht werden, aber für de
sind sie nur als ein Mittel anzusehen, den Befragten in einen Zustand
in welchem alle andre Empfindungen, selbst die Liebe zum Leben, di
der Strafe, Freundschaft und Haß, Meinungen und Zwecke aller Art
leidlichen Gefühle des gegenwärtigen Leidens übertäubt und die Seel
gültigkeit gegen alles Andre außer dem augenblicklichen Schmerz erfüll
nigstens psychologisch ist dies gewiß nicht unrichtig; man griff zur Folt
Geständnisse zu erpressen, sondern um den Aussagen das Gepräge z
sie in einer Stimmung abgelegt seien, wo man kein Interesse und ke
zum Lügen mehr hatte. Daher fing man mit der Folter an, und selb
ten, Alles zu gestehen, konnte nicht immer davon befreien. So wurde
Hausherr ermordet gefunden wurde, sämmtliche Sklaven auf die Fo
um Spuren des Thäters zu entdecken. Die Barbarei aber wendete v
abscheuliche Mittel an, um den Verdächtigen auf dem kürzesten W
Schuldigen zu verwandeln, und die Lust am Strafen, wol auch Fe
Rachsucht befriedigen zu können. Der Glaube des Mittelalters an
greifende Hand Gottes zum Schutz der Unschuld und Entdeckung der
cher den Gottesurtheilen und gerichtlichen Zweikämpfen ihr Dasein gab
wenig zur weitern Verbreitung der Folter bei; man hoffte, daß Gott
digen stärken werde, Schmerzen auszuhalten, welchen der Schuldbew
gen müsse. Die Kirche, welche ohnehin das Untersuchungsverfahren
systematische Form brachte, ging hier mit dem Beispiele voran, und

Mittel nicht mehr ausreichten, die Verbrecher zu fassen, als Feuer-
ihre Kraft verloren hatten, ward die Tortur allgemein in Europa.
rühmt sich mit Unrecht, die eigentliche Folter (Rack) nie gekannt
te nicht allein, wenn der Angeschuldigte gar nicht antworten wollte
bis 1772 seine fürchterliche **peine** oder richtiger **prisone forte et**
che Vereinigung von Erdrücken, Hunger und Durst, sondern selbst
rtur war den Zeiten Heinrichs **VIII**. und seiner Kinder nicht fremd.
ie allerdings als dem gemeinen Recht Englands entgegen erkannt,
d unter der Königin Anna förmlich abgeschafft. Frankreich hatte
réparatoire, um den Verbrecher zum Geständniß zu bringen,
er Untersuchung angewandt wurde, und den Angeschuldigten auch,
ielt, nicht gegen Verurtheilung schützte, und die **question pré-**
zum Tod Verurtheilte noch vor der Hinrichtung ausstehen mußte,
ckung der Mitschuldigen oder andrer noch unbekannter Umstände
ben. So mußte **1574** sogar der Graf v. Montgommery (s. d.)
iner Hinrichtung aushalten, obgleich er nur durch einen unglück-
Turnier den Tod Heinrichs **II**. veranlaßt hatte. Ludwig **XVI**.
s Edict vom 24. Aug. 1780 die **question préparatoire**, nicht
préalable ab, die erst in der Revolution aufgehoben wurde. In
ite sich die Ungeschicklichkeit der Blutrichter (der rechtsunkundigen
eute, Burgermeister) trotz ihrer öffentlichen Rechtspflege nicht bes-
us der Sache zu ziehen, als daß man jede Untersuchung mit der
nd mit der Hinrichtung endigte, und es war ein unsterbliches Ver-
algesetzgebung von **1532** (der so oft verlästerten „**Carolina**"), daß
ßen criminalistischen Wahrheiten gesetzlich anerkannte: 1) ohne
directen und vollen Beweis soll Niemand gestraft; und 2) ohne
inreichende Verdachtsgründe (Indicien) soll Keiner gefoltert wer-
ie Verdachtsgründe rechtlich hinreichend sind, soll nicht wie bis-
unwissender Vogt, Amtmann, Hauptmann, der wol ein ansehn-
r dennoch ein unfähiger Richter sein mochte, mit seinen gleich un-
en beurtheilen, sondern darüber sollen rechtsverständige Männer,
rte, befragt werden. Auch die so beschränkte Tortur kann vor dem
Vernunft nicht bestehen; wenn man aber in jenen Zeiten nur die
weder auf der einen Seite der fürchterlichen Wildheit und Rohheit
zu lassen, wo noch Adelige sich nicht scheuten, das Räuberhand-
otten öffentlich zu treiben, oder auf der andern Seite willkürliche
auf bloßen Verdacht gutzuheißen: so wird jene Gesetzgebung als
licher Fortschritt zum Bessern anerkannt werden müssen. So er-
Tortur auch in den deutschen Gerichten, bis zu Ende des vorigen
Theil noch länger, weil man in manchen Ländern wunderlicher-
könne, obgleich sie nicht mehr angewendet werden solle, doch noch
Schreckbild von Nutzen sein. Die Arten der Folter oder die Pei-
fzuzählen, welche in den verschiedenen Gerichten in Gebrauch wa-
enig erfreuliches und sehr weitläufiges Geschäft sein; kaum hat in
en Angelegenheit der menschliche Witz sich so thätig und fruchtbar
Erfindung unausstehlicher Schmerzen, bei welchen man auf die
bequälten weniger Rücksicht nahm als darauf, daß nur nicht gar
n Qualen selbst den Geist aufgäben. Man hatte mehre Grade der
erste bestand in Deutschland in Peitschenhieben bei ausgespanntem
gische Tortur). Zusammenquetschen der Daumen in eingekerbten
Spitzen versehenen Schraubstöcken, der zweite im heftigen Zusam-
Arme mit hårenen Schnüren, in Zusammenschrauben der Beine

mit ähnlichen, nur größern Instrumenten wie bei den Daumen
ein kreuzweises Zusammenpressen der Daumen und großen Zehen
sogen. mecklenburgische Instrument; der dritte Grad bestand in
Körpers mit rückwärts aufgereckten Armen auf einer Bank oder
die eigne Schwere des Körpers, wobei wol Gewichte an die Füße
Recht anschaulich werden diese Grade der Folter, welche noch durch
Seite, auf den Armen, an den Nägeln erhöht wurde, in der Crim
Kaiserin Maria Theresia von 1769 in 45 großen Kupfertafeln
aber noch eine Menge andrer Peinigungsmittel unter allerlei Namen,
schen Mütze, ein höchst gefährliches Zusammenpressen des Kopfes;
Hasen, einer Rolle mit stumpfen Spitzen, über welche der auf
spannte Körper auf- und abgezogen wurde u. s. w. Wer könnte
finden, diese traurigen Erfindungen genauer kennen zu lernen!
2 Grade, die **question ordinaire** und **extraordinaire**, und
beinahe seine besondern Marterarten. Im pariser Sprengel bestand
einer großen Menge Wassers, während der Körper an Händen
bend ausgespannt war. Diese mußte auch die berüchtigte Giftmischerin
zart gebaute Marquise v. Brinvilliers vor der Hinrichtung aus
Sevigné sagt, daß ihr die Folter erlassen worden sei. Die bloße
der Tortur hieß Territion; sie durfte auch nur in Gemäßheit
Erkenntnisses geschehen, und war Verbalterrition, wenn sie mit
geschah, indem sie dem Verdächtigen angekündigt, er in die Marter
und zum Schein dem Scharfrichter übergeben wurde, der ihm die
zeigte und die Schmerzen, welche er ihm sogleich machen werde,
lichste beschrieb, ihn aber nicht angreifen durfte, bei der Real
wurde der Verdächtige entkleidet, ihm auch die Werkzeuge wirklich
kein Schmerz damit zugefügt. Gewöhnlich wurde die Folter des
frühe in einem entlegenen Gemache vorgenommen und eine Stunde
Bekannte der Inquisit, so wurde innegehalten, leugnete er wieder,
mit fortgefahren. Das abgelegte Geständniß mußte am andern
ungezwungen wiederholt werden. Christian Thomasius, Homm,
Voltaire waren die Wortführer der bessern Einsichten, welche die
beiführten, allein durch diese Abschaffung ist eine große Lücke in
entstanden, welche durch das System der sogenannten außerordentl
(deren Hauptverfechter E. F. Klein war) nur unvollkommen aus
die Gerechtigkeit einer gelindern Strafe bei nicht ganz vollständigem
immer sehr zweifelhaft bleiben: die Tortur aber abschaffen, oder
ordnen, daß das Geständniß nicht unbedingt nothwendig ist, und
bestimmen, daß auch dringende und vielfach zusammentreffende In
urtheilung hinreichen sollen, heißt für die gefährlichsten Verbrech
mene Straflosigkeit aussprechen. Darum muß aber nicht die
sondern es muß die entstehende Lücke auf eine verständige und
füllt werden.

Toscana, ein Großherzogthum in Mittelitalien, hieß in
ten, nur in weiterer Ausdehnung, Tyrrhenien (vgl. d., Etru
senna) und Thuscien. Nach dem Falle des römischen Reichs
(476 n. Chr.) herrschten hier Ostgothen, dann Griechen,
Hetruscien ward ein eignes Herzogthum als Lehen der longob
Von dieser Zeit an erhielt es den Namen Toscana. Karl der G
cien zu einer fränkischen Provinz. Die Grafen oder Statthalter
ten sich, nachdem Ludwig der Fromme Italien in verschiedene
hatte, bald Markgrafen, bald Herzoge, und wußten ihre Würde

s durch Kauf von den Welfen, die auch Herzoge in Baiern waren,
rich I.; aber die Städte suchten sich unabhängig zu machen. Flo-
Hauptstadt, welche keine der kleinsten Rollen spielte, verband sich
dern Städten gegen das Reich; Pisa mit wenig andern Städten
e treu (1197). Nun ward Toscana 300 Jahre lang durch den
fen und Gibellinen verheert. (Vgl. Italien.) Seit der Mitte d.
ete auch Siena einen blühenden Freistaat. Darauf befeindeten
dten der Adel und die Bürger. Jener ward durch die Revolution
aller Theilnahme am Stadtregimente in Florenz ausgeschlossen.
n sich die wohlhabenden und die armen Bürger. Endlich erwarb
roßhandel reiche Familie der Mediceer (s. d.) die Zuneigung der
und die Herrschaft von Florenz, von 1434—1737. In dieser Zeit
d.) seit 1509, und Siena seit 1557 von Florenz unterworfen wor-
, zu einer hohen Cultur gelangt, sah das Blüthenalter der schönen
ister und Jünger besonders in dem reichen Florenz unter dem mäch-
r Mediceer eine sichere Zuflucht fanden. 1737 gelangte, in Folge
ens von 1725, das Land, das 1569 durch Cosmus I. von Medici
thume erhoben worden, nach dem unbeerbten Tode des Großher-
asto von Medici, an Herzog Franz von Lothringen, und als dieser
aiserthron bestiegen, an das Haus Östreich, und ward von einem
rt, bis Napoleon es an sich riß, und ihm den alten Namen Hetru-
(Vgl. Etrurien und Lucca.) Nach Napoleons Sturz nahm,
der Erzherzog Ferdinand III., zeitheriger Großherzog von Würz-
esitz von Toscana. Hierauf vereinigte der Congreß zu Wien den
residj, das Fürstenthum Piombino nebst Elba (s. d.) und die
e ehemals kaiserl. Lehen waren, mit Toscana. Nach dem Tode der
ria Louise von Parma wird auch das Herzogthum Lucca damit ver-
Der jetzt regierende Großherzog von Toscana, Leopold II.
1797), Neffe des Kaisers Franz I. von Östreich, folgte seinem
d III., d. 17. Jun. 1824. Dieser hatte, in Folge des luneviller
r. 1801), Toscana an den nachherigen König von Etrurien, da-
zen von Parma, Ludwig, Infanten von Spanien, einzigen Sohn
n Parma, abgetreten, dafür durch den Reichsdeputationsschluß
803 Salzburg nebst Zubehör als Kurfürstenthum erhalten, dieses
: im presburger Frieden, d. 26. Dec. 1805 abtreten und dafür, d.
Würzburg annehmen müssen; endlich gab ihm der pariser Friede
1814 Toscana zurück. Der Großherzog Leopold vermählte sich
, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen (der Schwester
er). — Das Großherzogthum Toscana ist eine Secundogenitur
reich (s. d.). Es enthält gegenwärtig auf 396 □M. in 36 Städ-
st. und 2517 Gemeinden, 1,300,000 E., darunter 10,000 Ju-
in Livorno (s. d.). Der Regent ist unumschränkt. Das Land
Verfassung, noch bevorrechtete Stände. Die Einkünfte belaufen
00 Guld. Zur Bezahlung der Landesschuld wurden unter der franz.
Domainen verwandt; doch ist sie noch immer bedeutend (10 Mill.
Truppenzahl ist 3000 M., ohne die Landwehr. Die Marine ist
ist Toscana in dem Schutzbriefe, den Östreich von der Pforte ge-
ken erhalten hat, mit begriffen. Als Ritterorden sind vorhanden:
s h. Stephan, gestiftet 1554, erneuert 1817; 2) Orden des h.
in Würzburg 1807, auf Toscana übertragen 1817, als Ver-
e Stände kath. Religion; 3) Orden des weißen Kreuzes, gestif-
s Militair. — *Toscana ist ein mit allen Reizen der Natur ausge-*

Prätor (s. d.) auf seiner sella curulis saß, wenn er Geri
oder Gerichtsbeisitzer saßen neben ihm. Auch in den römisch
Feldherr ein solches, von Rasen gemachtes Tribunal, wo er G
Franzosen haben daraus das Wort **Tribune** gemacht und
einen erhabenen Ort, von welchem man sich Andern zeigt,
Rednerbühne; auch eine gewisse Art Emporkirchen in große
deutung Gerichtshof ist erst in den neuern Zeiten aufgekommen

Tribunat, bei den Römern das Amt des Tribun und
desselben (s. d. folg. Art.). Die franz. Republik hatte unter i
men mehre mit dem Namen von Einrichtungen der alten R
Griechenlands bezeichnet, ohne diese selbst ihrem Wesen nach
Dahin gehört auch das Tribunat. Die Verfassung vom 15.
Bonaparte und Sièyes entworfen hatten, übertrug nämlich
walt, mehr zum Schein als in der Wirklichkeit, einem geset
300, und einem Tribunate von 100 Mitgliedern, welch
senate aus der dritten Candidatenliste der Departementswah
nalliste, ausgewählt werden sollten. Der Regierung (den 3
schließlich der Vorschlag zu den Gesetzen zugesprochen, dem Tr
Berathung über die vorgelegten Gesetzentwürfe und dem g
nachdem diesem das Tribunat das Ergebniß seiner Berathung
die Abstimmung über die Annahme oder Verwerfung derselb
zugestanden; außerdem erhielten die Redner des Staatsraths,
Regierung, in beiden Versammlungen einen bedeutenden geset
Tribunate ward jedoch das Recht, seine Vorstellungen und W
vorzutragen, gelassen, und bald war es kühn genug, von dies
zu machen. Jeder Tribun mußte wenigstens 25 J. alt sein;
jährl. Gehalt. Jedes Jahr trat ein Fünftheil aus dem Tribu
durch neue Mitglieder ersetzt; die Austretenden konnten, so
tionalliste standen, wieder gewählt werden. Insofern nun i
setzvorschläge besprochen wurden, und die besten Köpfe hier ein

nnten. Man will daher Volksschulen nach Lancaster's Lehrart anlegen. herrschende Kirche ist die römisch-katholische. Über die Residenz- und Florenz (s. d.).

taleindruck (Gesammteindruck) ist der Eindruck, welchen ein Gegen- Ganzes und überhaupt hervorbringt. Insbesondere verlangt man von unstwerken einen Totaleindruck, und fodert damit, daß alle Theile dersel- schadet ihrer Mannigfaltigkeit, zur Hervorbringung eines solchen Ein- rken sollen. Dieser Totaleindruck aber soll ein ästhetischer sein, d. h. es kunstwerk das Gemüth des Gebildeten in eine harmonische Stimmung können. Dies geschieht bei den sogenannten Künsten der Zeit (Dicht- usik) dadurch, daß eine Reihe von Gedanken und Empfindungen in uns rweckt wird, durch welche ein lebendiges Bild oder eine in sich selbst vo l- immung zu Stande kommt, und mit dem uns in jedem Augenblicke Ge- gleichsam wie aus einem Keime, sich immer entschiedener entwickelt; bei en des Raumes (Malerei, Bildhauerkunst) dagegen so, daß wir mit fort- Anschauen Dessen, was als Ganzes sogleich äußerlich vor uns steht, die in- er Idee ausgehende und durch wechselseitige Beziehung der einzelnen sicht- lle auf dieselbe bewährte Einheit, anerkennen, und zu einer harmonischen g uns angeregt finden. Ein solcher Totaleindruck findet nicht statt, 1) nüberschauliche Vielheit der Theile die Auffassung des Ganzen unmöglich her z. B. ein Werk der bildenden Kunst von irgend einem Standpunkte, nnten Augenpunkte, als ein Ganzes muß wahrgenommen werden kön- wo der lebendige Zusammenhang der Theile (Organismus) mangelt, ver- n eine das Ganze beherrschende Idee, gleichsam das Lebensprincip des alle Theile durchdringt, verbindet und gestaltet (s. Organisation), Theile entweder nicht innig und kräftig verbunden, oder so verschiedenar- aß eine Bedingung unmöglich ist, und einer die Wirkung des andern ver- er endlich das Einzelne in seiner Ausbildung und Wirkung aus seinem Verhältnisse heraustritt, die Aufmerksamkeit von dem Ganzen abzieht, Wesentliche in Schatten gestellt wird. (S. Kunst III.) T.

alität (Gesammtheit) bezeichnet die Eigenschaft eines Dinges als eines elches in der Verbindung aller seiner Theile besteht), oder den Inbegriff nen oder Sachen einer bestimmten Gattung; entgegengesetzt der Sin- t (Einzelheit) und Pluralität (Mehrheit). Sie ist insbesondere Ei- es Kunstwerks, welches alle diejenigen Beziehungen und Gedanken ent- durch welche sich eine ästhetische Idee klar und erschöpfend ausspricht — n dieser Hinsicht auch von einigen Vollständigkeit genannt wird, wiewol t völliger Bestimmtheit festsetzen läßt, wieviel zur Sphäre eines ästheti- en, sowol den Theilen als ihrer Beziehung zum Ganzen nach, gehöre, zustellenden Gegenstand oder die Idee desselben zu erschöpfen, oder wel- ein Kunstwerk haben müsse, um vollständig zu sein. Denn die Wirk- Künstlergeistes ist frei, und das Kunstwerk unendlich in seinen Bezie- S. Begeisterung.) In einem speciellern Sinn wird von der Totalität Kunstgattung, z. B. des Epos, gesprochen. T.

ila, König der Ostgothen in Italien, bestieg den Thron 544 n. Chr. ie römischen Heere, durchzog Italien als Sieger und unterwarf sich durch igkeit, durch Edelmuth und Milde ganz Italien, bis auf Rom und ei- e, welche die byzantinischen Söldner besetzt hielten. Er war mit der Roms beschäftigt, als Belisar erschien und die Gothen lebhaft, aber angriff. Die Stadt wurde durch Hunger auf das äußerste gebracht. neten einige Isaurier, welche die Wälle vertheidigten (17. Dec. 546), hen Heere die Thore, und Totila zog mit seinen Truppen in die von der

waren vergebens, und er mußte sich nach großem Verlust zurück
schlug er ein römisches Heer in Apulien, erschien mit Verstärkun
Rom, und nahm es durch Verrätherei der isaurischen Wache ein.
er vom Justinian die Abtretung von ganz Italien, allein der Ka
ordneten nicht vor sich. T. rüstete also eine zahlreiche Flotte
gium (Reggio) und Tarentum ein, und ging nach Sicilien über
sich diese Insel, bemächtigte sich dort großer Schätze und einer
Menge von Pferden und Hornvieh, bemeisterte sich auch Sardini
und verheerte die Seeküsten von Griechenland. Zugleich belagert
Ancona, allein die gothische Flotte ward gänzlich von einer Flo
geschlagen, die Gothen mußten die Belagerung aufheben, und
ihnen auch Sicilien wieder genommen. Justinian wollte jetzt en
T.'s Gewalt befreien und ersetzte nach des Belisarius Zurückberu
durch den Narses, einen tapfern und geschickten Feldherrn. N
einem großen Heere (Longobarden, Heruler u. A.) über die ju
Italien, und ging von Ravenna her auf Rom los. T. versam
pen in der Nähe dieser Stadt, und rückte dem Narses bis Bust
Taginae, eine Ebene, wo einst der Sage nach, Camill die Ga
entgegen. Narses lies dem T. in Justinian's Namen Verzeihu
Gothenkönig antwortete auf die schimpfliche Botschaft, daß er
wolle, und griff am nächsten Morgen (im Juni 552) an, allein s
in die Flucht geschlagen, setzte auch das Fußvolk in Verwirrung
wurden gänzlich besiegt. T. entfloh mit 5 Begleitern. Er ward
einem Anführer der Gepiden, eingeholt, der ihn, ohne ihn zu er
Lanze durchbohrte. Mit ihm sank auch der Ruhm der Gothen.
niß gleichzeitiger Schriftsteller war T. ebenso heldenmüthig als
und gerecht. Die letzten Gothen wählten den tapfern Tejas
Dieser fiel in der Schlacht bei Nocera, 1. Oct. 553.

Tott (Franz, Baron v.), ein ungarischer Edelmann.
im Gefolge des franz. Gesandten, Vergennes, Konstantinopel bes
eines 8jährigen Aufenthalts daselbst die türkische Sprache erlern
nach Frankreich zurück, war dann eine Zeitlang franz. Resident

n franz. Depart. des Var, mit einem vortrefflichen Hafen für
wozu auch die Galeeren, die vormals ihre Station zu Marseille
nen sind, liegt an einer Bucht des mittelländ. Meeres, und besteht
nd neuen Quartiere; in dem erstern ist die ehemals bischöfl. Haupt-
schöne Rathhaus, in dem neuen schöngebauten Quartiere ist der
aille, eine herrliche Promenade. Der alte und neue Hafen haben
Canals Verbindung mit einander, und sind mit einem schönen
mmen (Molos) eingefaßt. In dem Hafen findet man das große
ße Magazine, die Schiffswerfte und die Werkstätte der Hand-
die Flotten arbeiten. Jedes Kriegsschiff hat hier ein besonderes
Kanonen und Segel sind aber an gewissen Orten beisammen. Das
azin mit seiner bewundernswürdigen Ordnung und seinen großen
geräumigen Werkstätten der zum Schiffsbau gehörigen Handwer-
0 Klaftern lange massive Gebäude zur Verfertigung der Taue und
en wenig ihres Gleichen. Jeder von beiden Hafen hat einen engen
ird von starken Batterien beschützt. Vor dem Hafen liegt die vor-
, die in die alte und neue eingetheilt wird, zwischen welchen ein
hurm steht; auch dienen mehre Forts zur Vertheidigung derselben,
Toulon von der Seeseite unangreifbar ist. Es zählt jetzt 22,000 E.
ie Fabriken sind von keiner Wichtigkeit. Die große Segeltuchfabrik
arbeiten bloß für die Marine. Wichtiger sind die Fischerei und der
Levante und Amerika. In der Umgegend wachsen viele Capern.
er Platz von den Verbündeten unter dem Herzoge von Savoyen und
eral, Prinzen Eugen von Savoyen, zu Lande, und von der engl.
otte zu Wasser bombardirt, sodaß die Stadt meist zerstört wurde,
ffe im Hafen verbrannten. Die Belagerung mußte jedoch aufgeho-
Nachher sind die zerstörten Werke wieder ausgebessert und noch viele
nhöhen angelegt worden. 1744 fiel zwischen dieser Stadt und den
n eine Seeschlacht zwischen der engl. und der franz.-spanischen
3 übergaben die gegen die revolutionnaire Regierung aufgebrachten
baten in Toulon die Stadt durch freiwillige Übereinkunft der engl.
Flotte. Beide wurden zwar bald darauf durch eine Belagerung ver-
zerstörten vor ihrem Abzuge einen großen Theil der Arsenale, ver-
iegsschiffe und Fregatten, und führten die übrigen 3 Kriegsschiffe
mit hinweg. Hierdurch, und noch mehr durch die darauf erfolgte
g von Seiten der revolutionnairen Regierung verlor Toulon be-
evölkerung und Wohlstand. Die Arsenale sind jetzt größtentheils
, und 1810 ward eine Marineschule von 300 Zöglingen daselbst
Bagno von Toulon (Verwahrungsort von mehr als 4000 Galeeren-
ielt 1817 eine menschlicher zweckmäßige Einrichtung.

se, die ehemalige Hauptstadt der franz. Prov. Languedoc, jetzt im
-Garonne, ist alt, hat 8 Thore, wohlgebaute Kirchen und Häuser,
me und enge Gassen, eine königl. Münze, eine Universitätsakade-
ultäten, ein königl. Collegium, eine Gesellschaft der Künste und
eine öffentliche Bibliothek, eine Sternwarte, einen botanischen
H. und 52,000 E. Über die Garonne, an welcher die Stadt liegt,
hönsten Brücken von 810 Fuß Länge und 72 Fuß Breite, mit einem
und verbindet die Stadt mit der Vorstadt St.-Cyprien. Unter
Gebäuden zeichnen sich aus: der erzbischöfl. Palast, das Rathhaus
essen Façade kurz vor der Revolution prächtig neu erbaut worden
hönsten in ganz Frankreich, das große Schauspielhaus, die Satur-
elen Reliquien, die Capucinerkirche mit einer merkwürdigen Krypta,

die Dominicanerkirche mit Thomas von Aquinos Sarkophage ꝛc. Auch gi
hier noch verschiedene Überreste von römischen Amphitheatern und Wasserleitu
Sowol die Garonne als der unterhalb der Stadt hingehende Canal von La
sind dem Handel sehr vortheilhaft. Die Handlung mit Getreide, Mehl und
holz der Landschaft, mit spanischer Wolle und den hiesigen Manufacten
Tüchern, Seiden- und Baumwollenstoffen ist freilich beträchtlich, entspri
nicht der zum Handel so sehr günstigen Lage der Stadt. Über die Verurth
des unglücklichen **Calas** durch das hiesige Parlament s. d. Wegen de
Paris aus zu spät angelangten Nachricht von der Thronentsetzung Napoleons
den bei Toulouse noch d. 10. April 1814 die Franzosen unter Soult, von de
bündeten Engländern, Spaniern und Portugiesen unter Wellington, in
Schlacht besiegt, und die Stadt von den Engländern am 11. April eingenom
S. auch **Lomenie de Brienne** (Erzbisch. von Toulouse).

Tournefort (Joseph Pitton de), ein berühmter Botaniker, geb.
in der Provence 1656, fand schon in seiner Kindheit das größte Vergnüge
Kräutersammeln, sodaß er ohne Anleitung sich mit allen in der Gegend
wachsenden Kräutern in kurzer Zeit bekanntmachte. In dem Jesuiten
daselbst erhielt er seine Schulerziehung und studirte nachher zu Montpelli
logie, Anatomie und Medicin, vorzüglich aber Botanik. Der Tod seines
(1676) verschaffte ihm völlige Freiheit, seiner Lieblingsneigung zu folgen,
jetzt unternahm er mehre Reisen durch Frankreich, die Pyrenäen, England,
land und Spanien, auch eine auf Kosten des Königs nach der Levante. 168
er als Prof. der Botanik bei dem königl. Pflanzengarten in Paris angest
dessen Bereicherung er viele Reisen machte, und 1692 zum Mitgliede der A
der Wissenschaften ernannt. 1694 gab er s. erstes Werk: „Elémens de
nique, ou méthode pour connaître les plantes" (3 Bde., 4., mit viele
heraus, und erwarb sich dadurch einen unsterblichen Namen, da er eine
Bestimmung der Pflanzengattungen einführte, deren Charaktere besonde
der Gestalt der Blumen hergenommen sind. Bis zu Linné's Zeiten war T.
stem das beliebteste, und eine Menge von Pflanzen verdanken ihm ihre Ben
gen. 1700 erschien eine vermehrte Ausg. jener Elemente: „Institutiones re
bariae" (3 Bde., 4.), und 1719 eine von Anton Jussieu mit 489 Kpf.
Werke folgte s. „Histoire des plantes qui naissent aux environs de
(1698, 12., neu bearbeitet von B. Jussieu, 1725); ferner s. „Relation
voyage du Levant" (Paris 1712, 2 Bde., 4.; deutsch, Nürnb. 1776, 3
u. s. w. T. ging überall mit philosophischem Geiste zu Werke, wodurch s.
ten um so schätzbarer werden. Durch einen unglücklichen Zufall quetschte
in einer engen Straße zu Paris an einem schnell vorüberfahrenden Wagen di
und starb an den Folgen davon 1708.

Tournois (Livre), s. **Livre**.

Toussaint l'Ouverture, ein Neger auf St.-Domingo, der di
lente eines Feldherrn und Gesetzgebers mit Edelmuth, Rechtssinn und Men
keit vereinigte. Als Sklave 1745 geb. (auf einer Pflanzung des Grafen
unweit des Cap Français) erlernte er, unter den niedrigsten Beschäftigu
ohne allen Unterricht, lesen, schreiben und rechnen. Sein Durst nach Kenn
erwarb ihm die Gunst seines Vorgesetzten, des Oberaufsehers der Plantagen,
von de Libertas, der ihn zu seinem Kutscher machte, und die Achtung und Be
derung seiner Mitsklaven. Indessen blieb er nach seiner im 25. Jahre er
Verheirathung Sklave seines Herrn, der ihm jedoch seinen Zustand zu erlei
suchte. Dies benutzte er, und machte sich mit den in Libertas's Bibliothek be
chen philosoph. Schriften (worunter ihn die von Raynal am meisten anzogen),
den Werken über Staats- und Kriegswissenschaften bekannt. Als 1791,

m 21. zum 22. Aug. die erste Negerempörung auf St.-Domingo aus-
ard auch er von seinen Landsleuten zu Rathe gezogen, nahm aber erst,
r seinen Herrn nach dem festen Lande von Amerika in Sicherheit gebracht
dem unter Biassou's Befehlen stehenden Negerheere Dienste, und ward
nach diesem im Commando. Als Biassou sich theils durch Grausamkei-
s durch fehlgeschlagene Unternehmungen den Haß seines Heeres zugezogen
rd T. an seiner Stelle (1793) zum Divisionsgeneral ernannt. Hier
er ebenso viel Genie als Kenntniß der Kriegskunst, und der zur Staats-
g erfoderlichen Fähigkeiten. Die Grausamkeiten wider die Weißen wur-
it Unrecht zur Last gelegt. Manche von den Barbareien, welche Dessa-
bte (s. Haiti), fielen auf T. zurück, weil dieser, obgleich mit der ober-
it in der Colonie bekleidet, nicht im Stande war, den wilden Dessalines
n. Menschlich in dem unmenschlichsten aller Kriege, suchte T., so viel an
jede Art von Barbarei zu verhindern, und übte nur dann Rache, wenn
endigkeit sie gebot. Ein engl. Officier, Rainsford, in s. „Gesch. der
-Domingo", gibt ihm das Zeugniß, daß er sich, als Gouverneur und
al, durch Gerechtigkeits- und Menschenliebe, durch gutes Benehmen
rhafte Anstalten zum Besten des Landes mit Recht die Liebe der Neger
abe. 1796 hatte T. bei einem Volksaufstande in der Capstadt den franz.
ngenen gemachten Gen. Laveaux befreit, als Gouverneur wieder einge-
zur Belohnung dafür zum franz. Divisionsgeneral und Gouvernements-
auf St.-Domingo ernannt, und befehligte hierauf unter Rochambeau
l des franz. Heers. Die bessere Ordnung, die er allenthalben einführte,
m viele Anhänger; auch machte er 1797 bedeutende Fortschritte gegen
der, sodaß ihm das franz. Directorium einen Ehrensäbel schenkte, und
bergeneral aller Truppen auf St.-Domingo ernannte. Indessen wider-
T., nachdem er 1798 noch wichtigere Fortschritte gemacht hatte, der Aner-
r franz. Abgeordneten, und suchte sich von ihnen unabhängig zu machen.
ctorium stellte sich jedoch fortwährend gut gegen ihn, und auch er schien
Verhältnisse bleiben zu wollen, weßhalb er seine beiden Söhne nach Frank-
e, um sie dort erziehen zu lassen. Als aber der Divisionsgeneral Hedou-
General Rigaut befahl, T.'s Befehle nicht anzuerkennen, brach 1799
T. und Rigaut, dem Oberhaupte der Mulatten in den südlichen Depar-
ein heftiger Bürgerkrieg aus; Ströme Blutes flossen; zuletzt war T.
r ganzen Colonie. Er stellte nun die Ordnung im Norden wieder her,
ne Amnestie an, entwaffnete die rebellischen Schwarzen, und schickte die
franz. Abgeordneten, welche durch ihre Umtriebe alle Unordnungen ver-
tten (den Gen. Hedouville, Santhonax u. a. m.), nach Frankreich zu-
hn nachher aus Rache verleumdeten. Von 40 Gefangenen verurtheilte
d unter diesen seinen eignen Neffen, Moyse, zum Tode. Die Einw.
t wollten ihn auf das feierlichste empfangen, und überreichten ihm eine
mit den Worten um sein Bildniß: „Après Dieu! c'est lui!" Allein er
Auszeichnung ab. Seine Absicht war, durch die Rettung von Frank-
tigster Colonie sich die Achtung der franz. Regierung zu erwerben. Al-
Maßregeln erschienen dem argwöhnischen Oberconsul immer verdächtiger.
deßhalb 1801 eine Flotte unter dem General Leclerc und dem Admiral
yeuse nach St.-Domingo ab. T. ließ ihnen bei ihrer Ankunft zu erken-
, daß er auf keine Weise ihnen erlauben werde, in die Stadt zu kommen.
ie Übergabe der Stadt den franz. Befehlshabern verweigert wurde, be-
einen heftigen Angriff. Die Schwarzen, unter dem Befehl des Gen-
ph, flüchteten und warfen, mit Fackeln bewaffnet, Feuer sowol in die
in die übrigen Besitzungen, durch welche sie sich zurückzogen, wodurch

die Colonie schrecklich verheert wurde. Vergebens schickte Leclerc dem T. sei
den Söhne, welche er aus Frankreich mit zurückgebracht hatte, zu, um i
gebender zu machen; daher erklärten die franz. Generale ihn und Chri
Acht; sie wurden geschlagen, mußten sich in die Wälder zurückziehen,
Unterhandlungen anfangen. Leclerc bewilligte einen Waffenstillstand
die Unterwerfung der Negergenerale unter der Bedingung an, daß T.
stoph sich nach den ihnen angewiesenen Orten begeben mußten. Dessa
Christoph suchten jetzt, voll Haß und Neid, T. ganz aufzuopfern.
worin T. insgeheim einen Aufstand vorbereitet haben sollte, ward dem fr
neral in die Hände gespielt, worauf dieser den nichts besorgenden, im Sch
Familie auf seinem Landgute lebenden T. und einige Andre, zu Anfange
durch den General Brunnet verhaften und nach Frankreich einschiffen ließ.
Ankunft in Nantes, im Aug. 1802, besuchten ihn im Gefängnisse der
Präfect und andre Behörden, denen er in Beziehung auf sein Schicksal mit
Nachdruck sagte: „Vous avez ma tête, mais vous n'avez pas ma qu
vous vous repentirez de vos inconséquences". 24 Stunden darauf
nach der Festung Joux bei Besançon gebracht, wo man ihn 1803 in sei
mer todt gefunden hat. Er war, 58 Jahr alt, an Gift gestorben und
3 Söhne. — T. war ein seltener Mann; ebenso stark im Unglück als i
that er nichts der Tugend Unwürdiges. Die außerordentlichsten Opfer ko
nichts, wenn er dadurch seine Landsleute aus der Sklaverei reißen konnte;
begreiflichem Scharfblick entdeckte er auch die verborgensten Fallen, die m
nem Verderben ersann. Er war um so unerforschlicher in seinen Planen,
sie unter einer anscheinenden Offenheit verbarg. Der Leichtigkeit wegen,
in alle vertragsame Vorschläge einging, hatte man ihm den Beinamen l'O
gegeben. Er bauete die Grundlagen zu der bürgerl. Bildung eines neu
mit jener Umsicht, welche beurtheilt, was dauern kann, und was unterge
Sein für den Krieg wie für den Frieden gleich fähiges Genie verband in
fahr jene Kaltblütigkeit der Anordnung mit dem Feuer der Ausführung,
selbst Unfälle unschädlich macht. Nie konnte ihn ein noch so unerwartetes
aus der Fassung bringen, er fand schnell den sichersten Ausweg. Mit die
stesgaben verband er die genaueste Kenntniß des Landes. Sein Körper
wandt und nicht zu groß; sein Anstand war edel und kräftig; sein Gesicht v
druck, sein Blick rasch und durchdringend, seine ganze Haltung Aufmerk
gebietend. In seinen Genüssen war er mäßig, in seiner äußern Erschein
liebte er Pracht und Glanz. Er war mißtrauisch, in Folge seiner Verhältn
Schicksale; auch war er religiös und bestieg wol selbst die Kanzel, wo er de
und den Soldaten mit Kraft und Nachdruck Reden hielt. Ruhe bedurfte er
immer beschäftigt, arbeitete er mit größter Leichtigkeit. Er hatte 5 Secretä
täglich mehr als 100 Briefe beantworten mußten. Übrigens besaß er ein a
dentliches Gedächtniß, war guter Gatte und Vater, sehr dankbar gegen seine
thäter und Freunde, im bürgerlichen Leben ebenso zuverlässig als schlau i
litischen. Seine Landsleute liebten und bewunderten ihn bis zur Schwä
und seine Feinde fürchteten ihn. „T.", sagt Grégoire von ihm, „war der W
hersteller des Gottesdienstes auf St.-Domingo, und sein Eifer hatte ihm de
namen des Capuciners von Leuten erworben, denen man einen ganz andern
könnte. . . . Daß T. grausam, Heuchler gewesen sei, — ich habe kein
ruf, es zu leugnen; aber die Weißen —! Man muß in keiner Sache urthei
welcher man nur Eine Partei hörte. Vielleicht kommt die Zeit, wo auch die
schreiben und drucken lassen, oder wo irgend ein Weißer mit unparteiisch
erzählt". *)

*) Dies ist geschehen. M. s. „Hist. de l'insurrection des esclaves dans le

Tower, eine Art von Citadelle an der Ostseite, jedoch außerhalb des Be- der City von London, nicht weit von der Themse, das engl. Staatsgefängniß, ht alt und theilweise in Verfall. Ihr Name kommt von dem Thurm, den Wilhelm aus Quadersteinen zur Erhaltung der Ruhe in der Hauptstadt er- ließ. Dieses Gebäude ward nach und nach durch Zusätze vergrößert und be- . Das Ganze umfaßt 12 Morgen Fläche und ist mit einem mit Steinen ten Wall und tiefen Gräben umgeben. Die Merkwürdigkeiten des To- für den Fremden sind die wilden Thiere, als Löwen, Tiger ꝛc. Ferner das , ein ungeheueres 2 Stock hohes Gebäude. Das Geschütz ist im Erdge- oben ist ein herrlicher Waffensaal, 350 Fuß lang, 50 breit, voll Flinten, und Pistolen, die sämmtlich so ordentlich als geschmackvoll aufgestellt sind, aus 200,000 M. bewaffnet werden können. Die Horsearmory oder die ükammer ist die Vorstellung der engl. Könige von Wilhelm dem Eroberer auf Georg II. in ihren Rüstungen zu Pferde, nach dem Leben. Die span. (spanische Rüstkammer) enthält die Waffen und Rüstungen, welche der hen unüberwindlichen Flotte 1588 abgenommen und nach London gebracht sind. Auch König Heinrichs VIII. nächtlicher Spazierstock, worin sich 3 befinden, und das Beil, womit Anna Boleyn enthauptet worden ꝛc., . Die hier befindlichen engl. Reichskleinodien werden nur hinter einem gezeigt, und wer sie sehen will, muß sich überdies so lange einschließen las- ein engl. Oberst Blood unter Karl II. wollte sie mit Gewalt wegnehmen, der Zeit man sich dieser Vorsicht bedient. Diese Reichskleinodien bestehen Kronen von großem Werthe, ingleichen Reichsapfel, Scepter, einem ken, worin die königl. Familie getauft wird, einem goldenen Adler, worin das für die Könige und Königinnen enthalten ist u. s. f. Bis zur Errichtung en neuen Münzgebäudes in einer andern Gegend der Stadt, ward alles Geld im Tower geschlagen, und es war keine Münzstätte weiter im König- außer der Münzmaschine eines Privatmannes in der Gegend von Birming- wo Scheidemünzen geprägt werden. Noch ist im Tower ein großes und sehr Pulvermagazin, und eine Kirche, worin viele vornehme Personen, die hauptet sind, begraben liegen, z. B. Anna Boleyn und Catharina Howard, emahlinnen Heinrichs VIII. u. a. m. Ferner ein Archiv, worin Nachrich- Urkunden von den Zeiten König Johanns bis auf Richard III., in 56 ken aufbewahrt werden. Gegen Erlegung einer Kleinigkeit darf man davon n, was man will. Die Stelle eines Governors oder Oberbefehlshabers er ist sehr ansehnlich und einträglich. Unter ihm steht ein Lieutenant-Go- ein Deputy-Lieutenant und ein Major. Hinter dem Tower an der Themse 0 Kanonen, die bei Feierlichkeiten, und wenn der König ins Parlament bgefeuert werden. S. J. Bayley, „History and antiquities of the To- London 1821, 2 Thle., 4.).

oxikologie, die Lehre von den Giften und Gegengiften; von dem οξικον, welches eine besondere Art des stärksten Giftes, womit die Alten eile und Wurfspieße vergifteten, nachher aber jede Art von Gift bedeutete.

-Domingue", von Ant. Metral (von 1789—1804; 3 Bde., Paris 1819), und atten Regis „Mémoires sur Toussaint l'Ouverture, justifié par ses actions sations dirigées contre lui" (Par. 1818). Beide Schriften sind zusammen neu t in der Schrift: „Hist. de l'expédit. des Français à Ste.-Domingue etc.", t. Metral (Paris 1825). Nur Lacroix (in s. „Mém. pour servir à l'hist. de . de Ste.-Domingue", 2. Aufl., Paris 1820) urtheilt weniger günstig von T., ihm zwar kein Tyrann, aber auch kein Muster von Edelmuth war. Ver- heit, Verstellung und unersättlicher Ehrgeiz bildeten die Hauptzüge seines Cha-

ausgesucht große und wohlgewachsene Leute genommen werden.

Tractaten nennt man 1) Unterhandlungen, oder auch
Übereinkunft vertragsschließender Parteien im Privatrecht; 2)
sonderer Wichtigkeit, mit besondern Formalitäten verbunden; da
und Völkerverträge.

Tradition, Überlieferung, kann jede Sage genannt wer
durch mündliche Fortpflanzung von einem Geschlecht zum andern
diese mündliche Fortpflanzung selbst. Bekanntlich kam der histo
Zeiten vor Erfindung der Schreibekunst durch solche Tradition b
Geschichtschreiber. Wie treu auch das Gedächtniß der Erzähler
mochte, ihre Brauchbarkeit für spätere Historiker mußte schon b
sein, weil die Nachwelt eine durch Jahrhunderte von ihr geschied
zu verstehen unfähig ist. Jedes Volk bewahrt die Erinnerungen se
den Anfängen seiner Literatur in Sagen, die, je später diese entst
zurückweisen und sich in mythisches Dunkel verlieren. Unter den
schichte ist daher die Tradition eine der unzuverlässigsten; wiewol
schiedenheit der Bildung die Überlieferung für heilig gehalten und
wird; dagegen hat sie der Poesie reichhaltigen Stoff und über di
Cultus, den die Religionen des Alterthums aus der vorgeschicht
geschichtl. mitbrachten, Aufschluß gegeben. Die kathol. Kirche ve
dition das ungeschriebene Wort Gottes, d. h. die Überlieferungen
lichen Vortrage Jesu und der Apostel, welche nicht aufgeschrieben
mit Hülfe des heil. Geistes durch Mittheilung von einer Genera
zur andern in der Kirche erhielten. Als Hauptquelle derselben we
väter betrachtet, die allerdings Kirchengebräuche anführen, welche
nicht vorgeschrieben hat. Mehre solcher Gebräuche, z. B. die
Beichte, die Feier der hohen Feste, haben die Protestanten beibeh
gern sie sich, was die kathol. Kirche für apostol. Überlieferung aus
der heil. Schrift ganz unabhängige Erkenntnißquelle des Christen
lassen. Die kathol. Kirche dagegen schreibt ihrer Tradition gött
und macht sie dadurch zu einem Princip ihres Lehrbegriffs. Na
satze, daß die Kirche (nämlich die Concilien, die übereinstimmen

bei den als rechtgläubig geltenden kathol. Kirchenlehrern nachzuwei-
ionsbegriff stützte die Lehre von der unumschränkten Gewalt der Kirche
n, Cultus und Leben der Christen, und jene Menge kirchlicher Satzun-
uche und Einrichtungen, die von den Protestanten als schriftwidrige
des Aberglaubens, der Herrschsucht und der Geldgier angesehen wer-
stor. Kritik, wie sie von protestant. Theologen geübt wird, darf daher
ol. Traditionslehre nicht rühren, sie würde mit ihr das ganze System
smus umwerfen. Vielmehr muß ein unbedingter Glaube an das gött-
der Kirche und an die ihr fortwährend beiwohnende Inspiration diese
n, und die tridentinische Kirchenversammlung hat nicht ganz folgerecht
ch gethan, daß der Tradition nur gleiche Ehrfurcht wie der heil. Schrift
rstere als kirchlich anerkannte alleinige Auslegerin der letztern eigentlich
nsehen hat. Hieraus ergibt sich die zur Beurtheilung der theolog. Ge-
rer Tage dienende Bemerkung, daß die Tradition dem echten Katholi-
ist, was die Vernunft dem Rationalisten und der wissenschaftlich aus-
uchstabe der heil. Schrift dem Supernaturalisten. E.

itoren wurden diejenigen Christen genannt, die sich unter den Chri-
gen, besonders Diocletian's, des Vergehens der Auslieferung heiliger
Gefäße an die heidnische Obrigkeit schuldig machten. Meist waren es
istliche, die die Kirche durch Entsetzung von ihren Ämtern bestrafte.
atisten (s. d.) solche Auslieferer sogar den ärgsten Ketzern gleichstell-
die orthodoxe Kirche ihr Urtheil über dieses Vergehen, zu dem es un-
Kaisern keine Gelegenheit mehr gab. E.

uctionssystem, die Seelenfortpflanzungslehre, das Glauben
zung der Seelen von Ältern auf die Kinder. Daher wurden sonst
ner Diejenigen genannt, welche in Hinsicht des Ursprungs der Seele
die Seele der Kinder läge dem Keime nach in den Ältern und pflanze
ertragung (per traducem) fort.

lgar (Schlacht von). Im Sommer 1805 hatte sich die 24 Kriegs-
franz. Flotte, welche zu Toulon ausgerüstet worden, unter dem Ad-
uve mit der spanischen unter dem Admiral Gravina im Hafen zu Ca-
, und war in die westindischen Gewässer gesegelt, wo sie Furcht und
breitete, aber ohne irgend eine Insel zu nehmen; kaum einige engl. Kauf-
n Cutter waren ihr in die Hände gefallen. Unterdessen war ihr Nelson
a halb so starken engl. Flotte nachgesandt; aber vergeblich suchte die-
rbados, in Martinique, in St.-Lucie, und segelte nach Europa zu-
hatte bei Coruña (22. Jul. 1805) bereits der Admiral Calder mit
ffen die feindliche Flotte angetroffen und ihr eine Schlacht geliefert,
mentschieden blieb, da ein dicker Nebel im Augenblicke des Kampfes
elte, und jeder Theil beträchtlichen Schaden litt; doch hatten sich die
r spanischen Schiffe bemächtigt. Die span.-franz. Flotte lief in den
oruña ein, wo sie sich verstärkte, sodaß sie 34 Linienschiffe zählte.
ch daher zurück. Während dies geschah, hatte Nelson sich in London
rstärkt und segelte nun vor Cadiz, wo die feindliche Flotte vor Anker
r. Es lag ihm nicht daran, was vorher schon Admiral Collingwood,
ltar stationirt war, versucht hatte, die Flotte zu blokiren, sondern sie
acht zu bringen. Er zog sich daher ganz von Cadiz zurück, und in der
dadurch die Flotte heraus. Den 19. segelte sie aus dem Hafen, den
Nelson beim Cap Trafalgar auf dem halben Wege nach Gibraltars
Er hatte den Plan zu einer Schlacht seinen Unterbefehlshabern schon
auseinander gesetzt. Es bedurfte also dazu keines Augenblicks. In 2
elte *seine 27 Linienschiffe* starke Flotte gegen die franz.-span. von 33

sein tapferes Herz schmückte. In wenig Minuten sank er, jedoch
das vom Siege bereits bekränzt. Collingwood übernahm statt sei
fehl. 4 franz. Schiffe retteten sich, und steuerten nach Ferrol, w
Nov. dem Admiral Strachan in die Hände fielen. Nur 10 Schiffe
ganzen Flotte übrig, die Napoleon in 6 Jahren mit Mühe, dur
der ganzen franz. Nation geschaffen hatte. 15,000 M. betrug der
ten, Verwundeten und Gefangenen, indeß die Engländer kaum
fähige und Todte zählten.

Trägheit, im physischen Sinne, ist das Bestreben der K
Zustande zu beharren, sei dieser ein ruhiger, oder finde dabei
Man nennt dieses zu den physischen Eigenschaften der Körper gehö
auch — und zwar richtiger bezeichnend — Beharrungsvermögen,
gegen Bewegung und Ruhe. Es ist dieses aber keine Kraft, weil
derung des Zustandes bedingt, sondern ein inneres, jedem Körper
Vermögen in dem Verhaltnisse zu bleiben, in dem er sich eben b
wöhnlichen Sinne wird Trägheit als geistige Beschaffenheit ang
versteht darunter Hang zur Ruhe, oder Abneigung vor Beweg
gung. Von den Geisteskräften gebraucht, wofern diese nicht dur
chen an ihrer Thätigkeit verhindert werden, erscheint Trägheit sel
weil es Pflicht ist, seine Kräfte auszubilden.

Tragisch. Das ursprünglich griech. Wort soll nach der g
nung einen Bockgesang bedeuten. Entweder, weil dem Bacch
sten man ernsthafte, lyrische und heroische Gesänge, von welchen
ging, öffentlich ausführte, ein Bock geopfert zu werden pflegte,
Sänger (Declamator nach unserer Art zu reden) einen Bock z
wurde jenen Gedichten der seltsame Name zu Theil. Allein Adelu
buch" hat gezeigt, daß das griech. Wort τραγος auch traurig hei
die Erfindung der Tragödie in ihrer ersten rohesten Gestalt dem T
den Zeiten des Solon lebte. Nach Herodot haben die Sicyonier
ten des Thespis tragische Chöre erst zu Ehren des Dionysos, dann

sich zu gleicher Zeit die Wirkung mächtiger Leidenschaften, und auch die Kraft
, sich von ihr zu befreien, sobald er will. In diesen Zustand will uns die Tra-
mischen. Sie will uns jene Leidenschaften, die auf der Sympathie beruhen,
ihm darum das Bewußtsein der innern Freiheit weniger als die rein egoisti-
verdunkeln, durch einen künstlichen Schein, durch Wahrheit des Gedankens
Wirklichkeit der That und Begebenheit erregen, und indem sie den Mangel
lichkeit nicht verhehlt,

> Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
> Sie kündigt nichts als eine Fabel an —

uns das Gefühl des innern Vermögens lassen, uns davon nach Willkür
zu befreien, wäre es auch nur die Selbstmahnung an die Wesenlosigkeit Des-
was uns bewegt. Wer hat wol nicht einmal in seinem Leben in demjenigen
Schlummer schon geträumt, wo unser inneres Auge Schreckliches mit Ruhe
bewußt anschaut, weil noch das Gefühl in uns wach ist, — daß es unsere
Phantasie ist, welche den Traum erschafft? Gleich einem solchen Traume
der Dichter mit der Lebendigkeit seiner Gestaltungen auf uns wirken, und da-
in uns die Kräfte aufwecken, die den Leidenschaften das Gegengewicht halten.
auf eine Übung dieser Kräfte abgesehen ist, so muß er sich hüten, es mit
Erregung der sympathetischen Gemüthsbewegungen so weit zu treiben, daß
Schmerz nur durch ein völliges Zerstören der traumartigen Täuschung
können. Denn sobald wir zu diesem Mittel greifen, fällt jene Übung des
en Vermögens weg. Wir müssen die Vorstellung, in der Lage der Han-
zu sein, aushalten können, selbst da, wo wir sie darin untergehen sehen,
wir in uns noch das Dasein der Kräfte fühlen, deren sie für den Augenblick
zu sein scheinen. Aus diesem Gesichtspunkte vielleicht ist die Aristotelische Er-
mit Demjenigen zu vereinbaren, was in neuern Zeiten über das Wesen der
philosophirt worden ist. Durch den Purismus, sie Trauerspiel zu nen-
. Schicksalstragödie), hat die Klarheit des Begriffs eben nicht ge-
. Selbst dramat. Schriftsteller haben das Traurige mit dem Tragischen ver-
; es läßt sich aber aus der obigen Erklärung entwickeln, daß das Wesen der Tra-
cht auf dem traurigen, Mitleid erregenden, zu Thränen rührenden Ausgange,
auf der Größe und Erhabenheit der Hauptidee ruht, auf welche die Fabel hin-
und welche sie als ein lebendiges Beispiel belegt. Indem das Gemüth über die
trauert, muß der Geist an der Größe und Erhabenheit ihrer Ursache sich er-
bauen, weil sonst nichts als eine unvermischt schmerzliche Empfindung in
stehen kann, welcher wir nur durch die Selbstmahnung an die Täuschung
men vermögen. Die meisten neuern Kunstphilosophen haben das weniger
als gefühlt, und sich angestrengt, die Frage, was tragisch sei, a
aufzulösen, und den Begriff dieses Beiworts auf ein höchstes Princip zu-
führen. Das kann schon darum nicht gelingen, weil der Sinn des gedachten
s sich wesentlich ändert, je nachdem man es mit diesem oder jenem Haupt-
verbindet. Gebraucht man es von der Hauptidee, welcher der Stoff zum
zur Anschaulichmachung dient, so fällt sein Sinn mit dem Begriffe des
en zusammen. Sagt man es von der Fabel, oder einem einzelnen Theile
, so drückt es nur die Eigenschaft aus, vermöge deren die Begebenheiten
einer erhabenen Hauptidee aufzuregen geschickt sind, woraus keineswegs
daß jede derselben an sich und allenfalls mit ihren nächsten Ursachen betrach-
erhabener Gegenstand für die Anschauung sei. Spricht man von dem tra-
Helden (des Stücks), von seinem tragischen Charakter, so weicht dessen
ung noch weiter von dem Begriffe des Erhabenen ab. Aristoteles will den
tugendhaft, aber menschlich schwach. Das ist an sich nicht erhaben; aber
soll auch eben *nicht durch seine moralische* Größe auf uns wirken, sondern

abstrahirt, daß das Tragische ein Mißverhältniß der menschlic
den Lebensgöttern sei. Diejenigen fehlen nicht weniger, welche
einen Kampf der menschlichen Freiheit mit der Nothwendigkeit
der That mit dem Schicksal u. s. f. nennen. Das Komische me
gen ist in vielen Fällen nichts Andres. Jener Kampf gehört zu
ma überhaupt. Am sichersten bleiben wir bei der lexikographi
hen: Tragisch heißt, was zur Tragödie gehört, in ihr zweckm
gischer Vers, worunter die Alten vorzugsweise den iambischen v
von ihr herrührt, ja selbst, was ihr durch seine Wirkung ver
in dem letztbezeichneten Sinne ist Schiller's Gedicht: „Die K
und die berühmte Gruppe des Laokoon, obschon sie keine Tragöd
können. (S. übrigens Schauspiel.)

Trajanus (Marcus Ulpius), ein berühmter römisch
Sohn des Trajanus, eines ausgezeichneten Feldherrn unter
junge Trajan, in Spanien geb., begleitete seinen Vater in ein
die Parther am Euphrat, und diente auch am Rhein. Er zeic
ben durch Muth aus, und suchte sich besonders durch große F
ten. Zugleich machte er sich mit allen zum Kriege nöthigen K
und durch s. einnehmendes Betragen bei den Soldaten beliebt,
etwas zu vergeben. 86 n. Chr. ward er Prätor und im 91. C
er sich einige Zeit in Spanien auf, von wo er durch den Kaiser
fehlshaber der Truppen nach Niederdeutschland berufen wurde.
che, aber schon bejahrte Kaiser Nerva zur Regierung kam, fan
würdiger zu seinem Mitregenten als den Trajan, den er des
(97) zum Cäsar erhob. Trajan, damals 42, nach Andern 45
seinen übrigen Vorzügen, die ihm auf eine solche Würde An
majestätische Gestalt, und eine sehr einnehmende geistvolle Gesi
nach seiner Erhebung beschränkte er die prätorianische Garde,
gezwungen hatte, ihr die Mörder des Domitian zum Bestrafen
ließ die Urheber des Aufruhrs bestrafen. Nerva starb bald

lich entstanden, und während Nerva's sanftmüthiger Regierung
kraft war, fand in Tr. einen unerbittlichen Feind. Er ließ sie ein-
nach den unfruchtbaren Inseln bringen, wohin die unglückli-
Bosheit verwiesen worden waren. Auch erließ er ein Edict, wo-
ge falsche Anklagen mit den schärfsten Strafen bedroht wurden,
Abgabe des Zwanzigsten, welche Augustus auf die Collateralerb-
atte, ab. Mäßigkeit und Sparsamkeit setzte ihn in den Stand,
führen, ohne daß die Staatseinkünfte dadurch verringert wurden.
haftesten Redlichkeit zog er Männer von Verdienst und Kenntnis-
vertraute ihnen die Staatsämter an. Als er dem Saburanus
n Präfecten das Amtsschwert überreichte, sagte er zu ihm: „Dies
dir, damit du es zu meiner Vertheidigung führst, wenn ich gut
en mich, wenn ich übel regiere". Auch als er schon Kaiser war,
Senatoren und übrigen Personen von Stande auf demselben freund-
wie vorher, weßhalb Plinius von ihm sagt: „er besaß Freunde,
und war". Sowie August, besuchte auch er seine Freunde in
anz als Privatperson, und seine Freundschaft war um so uneigen-
Denen, welchen er sie schenkte, freiblieb, in f. Dienste zu treten,
leben. Aber sein Palast war nicht bloß f. Vertrauten, sondern
n, und allen Bürgern gab er zu jeder Zeit willig Gehör. Bei seiner
indig einige der geachtetsten und angesehensten Römer, die sich mit
ste, munterste und ungezwungenste Weise unterhielten. Seine
n einfach und mäßig, und man sah dabei nichts von der Üppigkeit
r. Obgleich er in seinem frühern kriegerischen Leben keine gelehrte
ten hatte, so kannte er doch den Werth der Wissenschaften, und
hrten. Daher stiftete er auch Bibliotheken, und unter seinem
ie Zweige der Literatur wieder auf, die unter Domitian gelitten
Beweise so vieler Tugenden eines vortrefflichen Regenten, dessen
war, sein Volk glücklich zu machen, veranlaßten den Senat,
en Beinamen Optimus (der Beste) zu ertheilen, und obgleich ihm
en ersten Zeiten seiner Regierung beigelegt wurde, so hat er sich
s Regent nie unwürdig gemacht. Er band sich selbst durch einen
ie Gesetze zu beobachten, die er ebenso verbindlich für einen guten
einen guten Bürger erklärte. Im 4. J. seiner Regierung brach
ecebalus, dem Könige der Dacier, aus, der den Kaiser zu den
n rief. Eine Schlacht wurde geliefert, in welcher die Römer
ht ohne bedeutenden Verlust. Die Verwundeten waren so zahl-
ne Kleidungsstücke zum Verbinden hergab. Indeß gab Deceba-
Tod, sein Land ward dem römischen Reiche einverleibt, Tr. zog
in Rom ein, und erhielt bei dieser Gelegenheit f. zweiten Beina-
r Dacische. Seine angeborene Liebe zum Kriege, der einzige Fehler,
Regenten mit Recht vorwerfen kann, ward durch das Glück noch
und der übrige Theil seiner Regierung zeigt ihn uns hauptsächlich
dherrn, dessen Absicht es war, die Grenzen des römischen Reichs
Schon lange war das Verfügungsrecht über die Krone von Arme-
and des Streits zwischen den Römern und Parthern gewesen.
s, der König der Letztern, einen König in Armenien eingesetzt
Tr. dies um so mehr als Vorwand zum Kriege dienen, da auch
innere Streitigkeiten getheilt waren. Er ging (106) mit einem
Armenien, eroberte es (107) und machte es zur römischen Pro-
er seine Eroberungen gesichert, und die Huldigungen einiger be-
n empfangen hatte, ging er nach Edessa, dessen König Abgarus

über den Tigris, unterwarf sich Adiabene und ganz Assyrien,
sa, segelte sodann auf dem Tigris bis in den persischen Meer
war der erste und letzte römische Feldherr, der denselben beschiff
indischen Ocean kam, verheerte er die Küste des glücklichen Arab
als er ein Schiff nach Indien fahren sah, Nichts mehr, als daß
sei, um auch dies Land zu bekriegen. Der Ruhm Alexander
Zeit seinem Geiste vor; aber ungeachtet des Glanzes, welchen
seinen Namen verbreitet, schmerzt es ein denkendes Gemüth, ein
lichen Fürsten in einen ehrgeizigen Eroberer verwandelt zu se
Rechte der Nation nicht achtend, die theuersten Güter seines
seinem persönlichen Ruhme opfert. Er fand ein eignes Vergn
Briefe an den Senat mit barbarischen Namen barbarischer Völ
er dem großen Reiche einverleibt hatte; und die Erfindsamkeit
schäftigte sich mit neuen Ehrentiteln und den Zeichnungen neuer
seiner Rückkehr. Allein diese erfolgte nicht. Nachdem er einige
derunterjochung mehrer Völker verbracht, auch den Parthern,
vom römischen Reiche abhängig gemacht waren, einen König g
117 mit seinem Heere wieder nach Mesopotamien gehen wollt
übergab dem Hadrian sein Kriegsheer und schiffte sich nach Ita
jedoch nur Selinus (Trajanopel) in Cilicien, wo er im Aug. 11
Alters und im 20. seiner Regierung starb. Sein Nachfolger w
er adoptirt hatte. — Außer der Kriegsliebe konnte dem Tr. a
Vorwurf gemacht werden. Er wachte mit der größten Sorgfa
rechthaltung der Gesetze, war gerecht, herablassend, gütig und
Wohlstand seiner Unterthanen suchte er aus allen Kräften zu förd
neue Städte an, baute neue Straßen, Brücken und Häfen (
das jetzige Civitavecchia), ermunterte den Handel, die Wiss
Künste, zierte Rom mit herrlichen Gebäuden, und sorgte väterl
tung und Erziehung der Waisen. Daß er den Vorwurf der
nicht verdient habe, bezeugt sein Briefwechsel mit dem jünger
zum Consul und nachher zum Statthalter von Ponthus und B
und von dem wir eine treffliche Lobrede seines kaiserl. Gönners b

t, welche auch bei den Franzosen (perdre la tramontane), und selbst von
ischen (die Tramontane verlieren, d. h. aus dem Concept, aus der Fas-
mmen) angenommen worden ist, obgleich für die Länder diesseits des Ge-
r eigentliche ursprüngliche Sinn des Worts gänzlich verloren geht.

ankebar (Trankenbar), eine Stadt und Festung auf der Küste von
idel im Staat von Tanjore in Ostindien, gehört den Dänen, und liegt
em Flusse Kolaru. 1612 ward zu Kopenhagen eine dänisch-ostindische
ie errichtet, und 1616 kam das erste dänische Schiff auf der Küste von
del an, wo der Rajah von Tanjore 1620 dem dänischen Befehlshaber,
ddе, den Bezirk von Trankebar gegen eine jährl. Abgabe von 2000 Per-
r 1666⅔ Thlr. zur Ansiedelung für Dänen überließ. Ove Giedde legte
Stadt Trankebar und das Fort Dansburg an, und der Oberkaufmann
lieb als Gouverneur zurück. 1777 trat die Compagnie diese Colonie an
ab. Das dänische Gebiet begreift, außer der Stadt und Festung, den
Porejaru und 30 Dorfschaften, welche die Krone theils eigenthümlich,
ndweise vom Rajah besaß, dem sie dafür 9650 Thlr. bezahlte, und ent-
□M. mit 50,000 Einw. Die Stadt allein zählt 15,000 Einw., ist der
der dänischen Besitzungen in Ostindien, und der Sitz des Gouverneurs.
inen Hafen, Baumwollenfabriken und Seesalzsiedereien, und treibt einen
eträchtlichen Handel. König Friedrich IV. errichtete daselbst eine Anstalt zur
g der Heiden, und 1706 kamen die ersten Missionnaire von Kopenhagen
bar an. Nun wendete man sich von Kopenhagen aus nach Berlin und
m sich Missionnaire vorschlagen zu lassen, und am letztern Orte, wo auch
die Berichte der Missionsanstalt herauskommen, ward eine malabarische
tlich tamulische Druckerei angelegt. Den Heidenbekehrern fehlte es übrigens
Fortgang als an Eifer in ihrem Geschäft. Ihre Arbeit war bis in die
Zeiten mit ansehnlichen Geldsummen aus Dänemark, Deutschland und
unterstützt, und seit geraumer Zeit haben sie auch eine eigne Druckerei
bar. In dieser Stadt sind 5 heidnische Tempel, 1 mahommedanische
1 lutherische Hauptkirche mit 2 Predigern, 1 dänisch-malabarische
Kirche, und 1 kath. Kirche. In Porejaru ist eine kath. Missionskirche,
rigen Dörfern und den angrenzenden Ländern waren stets königl. däni-
rische Missionarien mit der Heidenbekehrung beschäftigt. Man hat auch
der malabarischen Notion Landprediger, Katecheten und Schullehrer ge-
angestellt.

ansfiguration, Umwandlung, wird in der römischen Kirchensprache
rung Christi auf dem Berge Tabor genannt, zu deren Gedächtniß die
6. Aug. ein besonderes Fest ersten Ranges feiert, welches aber erst im 12.
ngeführt zu sein scheint. Papst Calixtus III. versah dasselbe 1456, zum An-
es Siegs über die Türken, mit vielen Ablässen. — Unter dieser Benennung
ns der vorzüglichsten Gemälde Rafael's, von dem wir einen sehr guten Ku-
on Dorigny u. R. Morghen besitzen, bekannt, diesen Gegenstand darstellend.

ansitohandel, s. Durchfuhrhandel.

ansporteur ist ein mathematisches Instrument zum Auftragen oder
er Winkel. Er besteht gemeiniglich aus Messing oder Holz und bildet
en Cirkel, der nicht allein in seine 180 Grade, sondern jeder Grad noch
nd Viertel-Grade, oder von 5 zu 5 Minuten durch gehörige Abtheilun-
hnet ist. Oft sind sehr sorgfältig gearbeitete Transporteurs mit einem
der Vernier (s. d.) versehen, wodurch sich noch kleinere Abtheilungen
n lassen.

ansscendent und transscendental sind Kunstausdrücke der Phi-
Der Ableitung *nach (von transscendere)* bedeuten sie: was über einen

was über die Erfahrungsgrenze hinausreicht; transscendent,
der Erfahrung verbinden und auf sie anwenden lasse, was also –
sicht — die Grenze möglicher Erfahrung und des Philosophirens
transscendenter Grundsatz ist nach Kant ein solcher, der die
rung aufhebt, ja sie zu überschreiten gebietet. Das Transsc
eigentlich dem Immanenten entgegengesetzt; immanente Grunds
Anwendung sich gänz und gar in den Schranken möglicher Erfah
nenne alle Kenntniß transscendental", sagt Kant („Krit. d. reinen
nicht sowol mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnißart
(folglich mit formeller Erkenntniß), so fern diese a priori mögli
haupt beschäftigt; und ein System solcher Begriffe würde Tra
philosophie heißen, das System aller Principien der reinen
wie er sie an einem andern Orte nennt, „Weltweisheit der reine
Vernunft, wovon das Praktische abgesondert wird". Hiernach
dere der Metaphysik den Namen Transscendentalphilosophie g
einem a. O. unterscheidet er das Metaphysische von dem
Metaphysische Erörterung, sagt er (ebendas.) ist diejenige, welche
den Begriff als a priori gegeben darstellt, aber transscendentale
die Erklärung eines Begriffs, als eines Princips, woraus die
synthetischer Erkenntnisse a priori eingesehen werden kann, und
talen Schein beschreibt er als einen solchen, der, obschon man
noch nicht aufhört, weil er in einer Verwechselung der subjectiv
unserer Begriffe und ihrer Verbindung mit der objectiven (von u
vermögen unabhängigen, auch außer unserer Erkenntniß beste
unserer Erkenntniß beruhe. — Indem es nun unter den philoso
einen Realismus und Idealismus gibt, denen sich der Synthe
Synthesis), so gibt es auch einen transscendentalen und tran
lismus und Idealismus. (S. d.) Die Kant'sche Philosop
transscendentalen (kritischen, formalen) Idealismus. Kant
(ebendas.) als den Lehrbegriff, welcher behauptet, daß Alles, w
Zeit angeschaut wird, mithin alle Gegenstände einer uns mög
Nichts als Erscheinungen, d. i. bloße Vorstellungen sind, die,

ieder auf, indem er eine besondere Art von Gleichungen erfand, wodurch
ebensowol erklärt wird als die der algebraischen Curven. A. Mnr.
nssubstantiation, s. Abendmahl.
pezium und Trapezoides, s. Vierecke.
pezunt (franz. Trebisonde, türkisch Tarabosan), eine Stadt in
n ehemaligen kappadozischen Pontus oder heutigen Natolien (Anadoly)
schen Prov. Amasan, der Sitz eines Paschaliks, liegt am schwarzen
hen 2 hohen Felsen, hat einen großen Umfang, weil sie viel Gärten
, aber nur 15,000 Einw. Der Hafen wird häufig besucht, weil
esten in diesen Gegenden ist. Es gibt hier einen Schiffswerft, Fär-
Kupferwerke. Ehemals hatte die Stadt ein größeres Ansehen, und
einen Reiche, dem trapezuntischen Kaiserthume, den Namen. Als
nern Streitigkeiten der griech. kaiserl. Familie zu Konstantinopel die
(Franzosen und Venetianer) veranlaßt wurden, Konstantinopel zu be-
nach Eroberung der Stadt (1204) die regierende Familie vertrieben,
, Graf von Flandern, zum Kaiser ernannt wurde, errichtete, bei
en Zerrüttung, ein Prinz aus dem vertriebenen kaiserl. Hause, Alexi-
nen kleinen Staat in Asien, und nahm seinen Sitz in Trapezunt, wo
r Statthalter war. Seine Nachfolger legten sich den Kaisertitel bei,
ihren Familiennamen der Komnenen fort. Über 2 Jahrh. behaup-
r kleine Staat, mußte aber endlich der türkischen Übermacht unter-
id Komnen, der 12. und letzte Kaiser von Trapezunt, ward in seiner
1461 von Mohammed II. belagert und mußte, da früher schon das
zu Konstantinopel gefallen war, und ihm alle auswärtige Hülfe fehlte,
seinen Schätzen dem Sieger ergeben, der das Land dem türkischen
leibte. Wider das gegebene Versprechen führte Mohammed den un-
David zuerst zu Konstantinopel im Triumph auf, und ließ ihn dann
milie zu Adrianopel hinrichten. In einer trefflichen Monographie
chrieben von Jak. Ph. Fallmerayer („Gesch. des Kaiserthums von Tra-
ünchen 1827, 4.).
pe (La), Trappisten. In einem 34 Stunden nordwestlich von
r Normandie (Depart. Orne) gelegenen, von Wald und Felsen einge-
hale hatte Rotrou, Graf v. Perche, schon 1140 unweit Montagne
nserabtei gestiftet, und sie nach dem engen schwierigen Eingange in
a Trappe (die Fallthüre) genannt. Es führt kein gebahnter Weg da-
uß sich nach dem Sonnenstande und nach den Kennzeichen der Bäume
s tiefe Schweigen alles Lebens umher muß selbst den strengsten Fo-
Entsagung genugthun. Dennoch verfielen im 16. Jahrh. die Mönche
ne Zuchtlosigkeit. Straßenraub, Mordthat und das Stehlen weiblicher
ten sie zum Schrecken des Landes, darum sie auch nur die Banditen
genannt wurden. Diese im 17. Jahrh. kaum noch 7 Mönche zählende
36 dem 10jährigen de Rancé (s. d.) als eine geschäftslose Pfründe zu.
e nach einer in Ausschweifungen vergeudeten Jugend 1664 regulirter
Trappe und unternahm eine Reform seines Klosters, die, unter allen
viel Bewunderung bei den Andächtigen, aber wenig Nachahmung
Trappisten beten täglich 11 Stunden, ihre übrige Zeit bringen sie bei
t und in schweigender Betrachtung zu. Außer den gottesdienstlichen
Gesängen und dem Memento mori, womit sie einander begrüßen,
rt über ihre Zunge kommen, denn auch ihre Wünsche und Bedürfnisse
durch Zeichen zu erkennen. Ihre kärgliche Nahrung besteht in Früch-
üsen; Fleisch, Wein und Butter ist ihnen gänzlich untersagt. Von
n der Welt vorgeht, und von den Schicksalen ihrer Verwandten erfah-

kleinere Hälfte eigentliche Professen oder Glieder des ersten
größere aber aus Laienbrüdern und Frères donnés besteht.
nur einige Zeit zur Bußübung in La Trappe auf, um ernste Ei
gen. Die Professen tragen dunkelbraune Kutten, Mantel un
ihr Gesicht fast ganz verhüllen. Die Novizen sind mitunter
werden durch grausame Behandlung zum Gehorsam gegen die
gehandhabte Regel gewöhnt. Dieser Orden hat außerdem noch
reich: bei Amiens die Abtei Gard, seit 1817 im Depart. de
Abtei Melleral, und seit 1823 zu St.-Aubin im Depart. de
hat er auch wieder ein weibliches Kloster unweit La Trappe.

Trassiren (ziehen, **tirer**), einen an einem andern
beauftragen oder ersuchen, eine Zahlung zu leisten. Die S
geschieht, heißt, wenn sie einem Dritten zur Empfangnahme
Tratte, und wenn es in Wechselform geschieht, trassirter W
Aussteller (**Trassant**) haftet dafür, daß die Zahlung geleistet w
Empfänger der Tratte (dem Remittenten), als dessen weitern A
ren und Bevollmächtigten); der Bezogene wird erst durch die A
tet, dem Remittenten zu zahlen, obwol er bei grundloser Weiger
santen verantwortlich sein kann.

Traube, s. **Kanonen** und **Kartätsche**. —
Traubenschuß, s. **Kartätsche**.

Trauermonumente gehören zu den architektonis
Denkmalen (s. d.) und erfodern ihrem Zwecke gemäß (den
ten oder geachteten Person zu bezeichnen) ernste Formen oder F
nicht nothwendig Tod und Grab in den schrecklichsten Bilder
Die Griechen vorzüglich wußten diesen Zweck durch eine Men
gleich ernster Ideen zu bezeichnen (s. **Tod**, mythol.). Die
Sarkophag, die Ara, das Kreuz, den fackelsenkenden Genius
schränkt, welche Gegenstände sie mit einigen Veränderungen
gens unterscheidet man Grabmale, als Denkmale, welche wir

an das Physische, und zwar an bestimmte Organe des Körpers,
gebunden, indem die Seele selbst auf das innigste mit dem Kör-
rgane vereinigt ist. Diese Vermittelungsorgane nennen wir das
stem. Die Seele wirkt in ihnen und durch sie auf den Körper,
ie auf die Seele und deren Zustand Einfluß hat. Das Nerven-
verschiedene Systeme in dem Körper; eins für die Bildung und
rpers (das reproductive Nervensystem oder das Gangliensystem),
Unterleibe befindlich ist; eins für die Verhältnisse des Körpers
(das Cerebral- und das Vertebralsystem), dessen Mittelpunkt
dlich ein beide Systeme verbindendes, zwischen beiden sich aus-
, das sympathische Nervensystem (vgl. d.). Die abwech-
Thätigkeit eines dieser beiden Hauptsysteme ist die Ursache der
entgegengesetzten Zustände des thierischen Lebens, des Wachens
das vermittelnde oder leitende System aber bedingt die Mög-
tung des Traumzustandes. Im Wachen sind daher diejenigen
welche an die Organe des Cerebralsystems, namentlich an das
ind, vorzüglich in Thätigkeit. Dahin gehören die Aufnahme der
die freie Willkür in den Bewegungen, das Selbstbewußtsein,
ehung der Sinneseindrücke auf die Gegenstände, von denen diese
ühren, in der richtigen Beurtheilung derselben, in der Zweck-
arauf beziehenden Handlungen als Besonnenheit darstellt, end-
r in der Erinnerung, die wir Gedächtniß nennen. Obgleich aber
freie Wille der Seele vorherrscht, so wirken doch die Vermögen
der Grenzen, welche ihnen die Organisation der Theile, an
sind, bestimmt, sodaß die Ausübung der Thätigkeiten selbst von
welchem sich diese Organe befinden, abhängig ist. Die Wahr-
nwelt z. B. bleibt auf die Sinnesorgane und deren Fähigkeit be-
ächtniß hängt von dem gesunden oder kranken Zustande des ihm
organs ab. Im Schlafe versinkt das Cerebralsystem (wenigstens
ichen Geschäfte nach) in Ruhe; die an die Hirnorgane gebunde-
Vermögen der Seele sind ganz, oder doch größtentheils in ihrer
t. So gut wir aber zugeben müssen, daß gewisse Vermögen und
Seele an die Function bestimmter Hirnorgane gebunden sind, so
er Annahme entgegen, welche durch Thatsachen bestätigt ist, daß
er Seele an die Hauptpunkte des reproductiven Nervensystems,
enneße des Gangliensystems gewiesen sind. Darunter setzen wir
perlichen (reproductiven) Bildungssystem analoge Vermögen der
agination, welche letztere besonders als wahres Einbildungsver-
Vermögen, Gedanken in Bilder einzukleiden, sich darstellt; fer-
gsvermögen, das von der Willkür unabhängig ist; endlich das
ängig von den Sinnesorganen und von Combinationen des Ver-
änkt von Raum und Zeit, ein Vermögen, von welchem wir et-
Thierclassen finden, welche kein ausgebildetes Cerebralsystem,
Gangliensystem haben, z. B. bei der Biene, Ameise u. m. a.
enschlichen Schlafe die Thätigkeit des Gangliensystems erhöhter
t, so muß auch eine freiere Thätigkeit der mit ihm verbundenen
lattfinden. Während also im Schlafe die Seele keine Wahrneh-
ußenwelt durch die Sinne bekommt, keine Willkür über die Be-
pers, über die Richtung ihrer Geistesthätigkeit im Innern, aus-
ihr das Selbstgefühl ihres Körpers in dem Gemeingefühl, und
gige Gewalt der Triebe und Instinkte, blüht ferner das Vermö-
che lebendiger in ihr auf, wodurch sie alle Gefühle, Vorstellun-

gen und Gedanken in Bildern sich denkt, erwacht das tief
wodurch sie im Stande ist, Blicke in das Leben entfernter Personen,
Zukunft hinaus, zu thun, regt sich das unbeschränkte
Seele, welches ihr Alles wieder vorzuführen im Stande ist, was
berührt hat. — Die Thätigkeit der Seele im Schlafe ist also
und weit verschieden von ihrer Thätigkeit im Wachen. Hier geht
ben mehr nach Außen, mehr auf den Wechselverkehr mit der
benden Welt und den Menschen, die Seele beherrscht ihre Thätigkeit
cken der Vernunft und den Vorschriften des Verstandes mit klarem
dort wendet sie sich von der Außenwelt weg, und ganz nach ihrem
Außenwelt ist jetzt nicht mehr für sie vorhanden, sie denkt und lebt
Rücksicht auf die Verhältnisse und Zwecke des äußern Lebens, ohne
Vorschriften des Verstandes; alle ihre Thätigkeit geht in lebhaften
die unzählbar in stetem Wechsel entstehen und verschwinden, und unter
faltigsten Gestalten und Auftritten Alles darstellen, was in der Seele
dem Erwachen tritt jedoch der vorige Zustand der Seelenthätigkeit
Bewußtsein wendet sich wieder mehr nach Außen, und es würde kein
der im Schlafe vorgegangenen Geistesthätigkeit stattfinden, wir würden
Traumzustandes erinnern können, wenn nicht durch das sympathische
eine Verbindung zwischen beiden Regionen vermittelt würde,
nung beider in gewissen Fällen mehr oder weniger aufgehoben werden
nämlich die Seele sich im Schlafe von der Außenwelt zurückzieht,
selbst versenkt, wird durch die erhöhte Thätigkeit des Gangliensystems
Verbindungsnerven die Thätigkeit derjenigen Hirnorgane, welche
der Seele dienen, in dem Grade von Erregung erhalten, daß dieses
obgleich ganz nach Innen gewendet, seine Thätigkeit zum Theil zu
folglich die Seele der besondern Thätigkeit im Schlafe sich nach dem
erinnern kann. Ist dies Letztere nicht der Fall, so haben wir auch
d. h. wir können uns der besondern Thätigkeit unserer Seele im
Erwachen nicht erinnern. Zuweilen ist auch die Erregung des
leicht, sodaß wir zwar noch einige Erinnerung an die gehabten
aber sie nicht mehr deutlich unterscheiden können. — Die Bedingungen
chen der Traumzustand in dem Schlafenden entsteht, sind
Erregbarkeit des Nervensystems, und nach dem in der Naturanlage
gegründeten leichtern Übertritt des Nervengeistes aus dem Ganglien-
bralsystem. Einige der veranlassenden Ursachen des Traumzustandes
noch kürzlich anführen. In der Zeit des Einschlafens und des
Mensch am meisten geneigt zum Traum, weil das Hirnorgan in dieser
weder von den Sinneseindrücken noch erregt wurde, oder nach der
Ruhe durch den Schlaf schon wieder an sich selbst erregbarer wird.
Träume fallen vor Mitternacht und gegen Morgen. Im festen
sagt, gesunden Schlafe findet kein Traum statt. Daher halten
für die aus dem Schlafe oder dem materiellen Leben wieder
thätigkeit. Ist der Schlaf nur leicht, mit öfterm Erwachen
eher das Hirnorgan in Erregung, und die Eindrücke auf die Sinne
das Bewußtsein in einem geringen Grade von Thätigkeit, mischen
eigne Weise in die Traumbilder selbst. Auch stärkere Reizungen
von andern Organen, besonders aus dem Gangliensystem selbst,
organ oft in den Grad von Erregung, wodurch der Traumzustand
geben die Krankheiten, besonders Fieber und Nervenkrankheiten,
lassungen zu Träumen, die uns um so lebhafter vorkommen, d. h.
um so deutlicher wieder erinnern, je mehr das Hirnorgan dadurch

de. Auch manche innerlich genommene Stoffe, Getränke, Arzneimittel und
nnen dies auf eine besondere Weise bewirken, indem sie entweder mittel-
h Beschleunigung des Blutumlaufs und Richtung desselben nach dem Ge-
ils unmittelbar, durch heftige Erregung des Nervengeistes im Ganglien-
ine stärkere Erregung des Hirnorgans bewirken. Allein es kann nicht
werden, daß von der Seele selbst auch die Entstehung des Traumzustan-
hen kann. Theils schon durch eine vor dem Schlafe noch im Wachen statt-
erhöhte Thätigkeit derselben, wodurch die Hirnorgane harmonisch in
regung versetzt wurden; oder durch Aufnahme gewisser Einwirkungen,
Interesse durch Liebe oder Haß besonders erregen; theils auch durch ihre
im Schlafe selbst, vorausgefaßten festen Vorsatz (z. B. zu einer bestimm-
fzuwachen), im Schlafe vorkommende lebhafte Erregung gewisser Ideen,
, welche durch ihre Einwirkung auf das Bewußtsein der Seele das Or-
en zugleich in dem Grade afficiren, daß der Traumzustand entstehen
Träume sind die Bilder und Begebenheiten selbst, welche uns der
and vorführt, und welche sich so hervorheben, daß wir uns derselben nach
hen noch erinnern. Sie sind demnach die Folge der im Schlafe fortge-
ätigkeit der Seele, und der charakteristischen Eigenthümlichkeit dieser
selbst. Dieses Eigenthümliche der Seelenthätigkeit im Schlaf müssen
rst noch etwas auseinandersetzen. Das Selbstbewußtsein der Seele wen-
der Außenwelt, von den Sinneseindrücken ab, und ganz nach Innen
innere Thätigkeit, und auf die von ihrem Körper ihr zukommenden
ungen mittelst des sogenannten Gemeingefühls. Das Gemeingefühl,
n dem gesammten, über den ganzen Organismus verbreiteten, repro-
ervensystem ausgeht, ist ebendeßhalb im wachenden Zustande nur ein
efühl von dem Wohl- oder Übelbefinden des Körpers, wird aber im
öht und gibt der Seele deswegen, und weil sie bei der Abwendung von
seinwirkungen sich mehr nach dem Innern zuwendet, deutlichere Wahr-
und Gefühle von der Beschaffenheit und dem Zustande ihres Körpers.
mmt, daß das in der Seele ursprünglich liegende Vermögen der Bilder-
dem erhöhten Zustande des Gangliensystems, welchen der Schlaf herbei-
r wird und den reichlichen Stoff in den mannigfaltigsten und lebendigsten
rarbeitet. Der Stoff zu den Träumen liegt theils schon in der Seele
ils wird er ihr auf verschiedenen Wegen zugeführt. Schon die Sinne,
rch die Bande des Schlafes größtentheils gefesselt, geben doch, zumal
nz festem Schlafe, noch einigen Stoff durch leise Einwirkungen, welche
ls dunkle Gefühle aufnimmt und zu entsprechenden Bildern verarbeitet.
igern Stoff zu den Traumbildern erhält die Seele durch das erhöhte Ge-
l, dessen Einwirkungen sie sich unter Bildern vorstellt. Die Wahrneh-
dem gesunden Zustande des Körpers im Allgemeinen stellt sie sich z. B.
nehmen Bildern vor, unter fröhlichen Begebenheiten, unter Bildern,
sondere Leichtigkeit und Gewandtheit des Körpers anzeigen, z. B. unter
eit, nach Willkür sich hoch in die Lüfte zu erheben. Die Wahrnehmung
krankhaften Zustande ihres Körpers drückt sie durch unangenehme und
ilder aus, vorzüglich durch solche, die eine Schwere und Unbehülflichkeit
rs ausdrücken, z. B. das Versinken in tiefe endlose Gruben, die Unfähig-
Verfolgungen sich durch die Flucht zu retten, u. s. w. Auch nach dem
en Charakter der Krankheiten bilden sich heftige und wilde, oder mehr
hige und sanfte Träume aus. Selbst das Ausbilden einer Krankheit, die
n noch nicht bemerkt wird, erkennt die Seele nicht selten im Schlafe, und
Bemerkung in Traumbildern, z. B. von drohenden Gefahren, aus.
de der Genesung, *welche die Seele* früher vorhersieht, als sie durch ihre

Wirklichkeit versagt, schadlos zu halten. Doch nicht bloß die E
Körperlichen gibt der Seele Stoff zur Thätigkeit im Schlafe u
bildern; auch aus sich selbst vermag sie diese sehr oft darzustell
der Leidenschaft gebildeten Träume sind zum Theil ein Eigenthu
diese den vom Körperlichen zunächst ausgegangenen Begierden
allein auch die rein geistigen Thätigkeiten, die Bildung der B
die höhern Zwecke und Ideen der Vernunft, stellt sich die Seele i
lichen lebhaften Bildersprache vor. Selbst die im Wachen meh
Schlafe sich freier erhebenden Vermögen der Seele, die Erinner
sehen, geben Stoff zur Thätigkeit im Schlafe. Daher sieht
oft in Auftritte der fernsten Vergangenheit zurückgeführt, die ih
im wachenden Zustande nicht wieder vorgestellt hätte; dadurch en
me, welche zukünftige Begebenheiten enthalten, divinatorische
es schwer sein mag, diese rein psychischen Träume von denen du
Körperlichen entstandenen zu unterscheiden. — Die Träume st
stens ein buntes Gemisch von wunderseltsamen Gestalten, schne
dern, dem Anscheine nach ohne Plan, ohne Zweck und Bedeut
sind deßwegen doch kein leeres Spiel der Einbildung; immer lie
Bedeutung zum Grunde, die sie in der Bildersprache der Seele,
ter einem Bilde, bald allegorisch und symbolisch, bald ironisch,
schen Angelegenheiten nach dem höhern Interesse der Seele be
ausdrücken, und deren Inhalt von dem Zustande des Körpers,
und Wünschen, Vorstellungen und Ideen desselben, Begeben
gangenheit und Zukunft, moralischen Principien, Aussprüche
s. f., hergenommen ist. — Tiefer als der theils zu leichte, theils
kritisirende Geist der neuern Zeit es vermochte, drang die ältere
tung der Träume ein, suchte sie wenigstens darin, und fand
ältesten Zeit auf eine wunderbare Weise, wie uns z. B. die Trau
in Canaan und Ägypten beweist, als in der nachfolgenden. J
ten die Träume auch die Bedeutung der Orakel, daher die Temp
dem Tempel des Äskulap. (S. auch Incubation.) Vgl. a

aurigkeit ist die Gemüthsstimmung, welche durch das Vorherrschen
en Unlustgefühls bedingt ist. Wir setzen die Traurigkeit der Freude ent-
nd beziehen sie wie diese gewöhnlich auf ein Gegenwärtiges, was diesen
eranlaßt hat; doch wird sie dann auch **Betrübniß** genannt. Sie geht
mittelbaren Empfindung oder Vorstellung eines Übels hervor, entweder
nlustes, den wir erlitten, oder daraus, daß wir ein Ziel unsers Strebens
chten. Wie die Freude zu den erhebenden, rüstigen, so gehört die Trau-
den niederschlagenden Gefühlen; sie hemmt nämlich die Thatkraft, macht
. Sie ist aber entweder verschlossen in ihrer Äußerung, und dann leicht für
ndheit nachtheilig, oder sich äußernd in Klagen, Weinen, wie die Weh-
Wird sie genährt durch die fortdauernde Empfindung des Übels, so ist sie
er; und erhält sie sich verschlossen fort, **Gram**; der zuletzt als **Harm**
ge Leben selbst zerstört. Die fortdauernde Geneigtheit zur Traurigkeit ist
rmuth, sie geht in die melancholische **Tiefsinnigkeit** über, welche
einem Wahn besteht.

autmannsdorf (das gräfl. Haus v., kath. Rel.), ein altes östr. Ge-
dessen Namen mehre Schlösser oder Flecken in Tirol, Steiermark und Öst-
rn. 14 Trautmannsdorfe waren auf dem Schlachtfelde geblieben, wo
. Habsburg 1278 über Ottokar v. Böhmen siegte, und 18 fielen bis auf
Schlacht bei Mühldorf 1322, ohne ihren Anführer, Friedrich den Schö-
Östreich, vor der Gefangenschaft bewahren zu können. Dessen Mitgefan-
Trausnitz, der tapfere Hector v. Trautmannsdorf, erhielt vom Kaiser Lud-
s einen Kampfbrief, der seinen von ihm durch einen Zweikampf erprobten
gen Adel bestätigte. **Maximilian** v. Tr. (s. d.) wurde mit seinen
Brüdern vom Kaiser Ferdinand II. 1628 in den Reichsgrafenstand erho-
804 erhielt das Haus, nach dem Rechte der Erstgeburt, für die männ-
chkommen die reichsfürstl. Würde; daher gibt es außer dem ältern Aste
ischen Hauptlinie, die fürstlich ist, noch mehre gräfl. Linien. Die Güter
es liegen in Östreich, Böhmen und im Großherzogthum Hessen; dahin
Weinsberg und Neustadt am Kocher, die Grafschaft Umpfenbach und die
sherrschaften Theinitz, Hostau, Gitschin, Brandeis, Hirschstein u. a. m.
ge Majoratsherr, Fürst **Johann**, geb. d. 18. März 1780, folgte sei-
er, dem Staats- und Conferenzminister Ferdinand, d. 27. Aug. 1827. Er
Kämmerer, Geh.-Rath und Erb-Oberstallmeister zu Wien. K.

autmannsdorf (Maximilian, Graf v.), geb. zu Grätz 1584, gest.
1650, einer der ersten Staatsmänner und Diplomaten seiner Zeit, ge-
ch Studien, Reisen und Feldzüge, war in einem spätern Alter zur kathol.
bergetreten. Er brachte das Friedenswerk zu Münster und Osnabrück
Stande. Früher hatte er sich standhaft gegen den kühnen Übermuth des
bischofs Melchior Clesel (Minister des Kaisers Matthias) erklärt und viel
en, um den Erzherzog Ferdinand (nachmals Kaiser Ferdinand II.) die
e nach Matthias in Östreich, Ungarn und Böhmen zu verschaffen. 1619
zu München den wichtigen Bund Ferdinands II. mit Maximilian von
(s. **Dreißigjähriger Krieg**) ab; darauf verabredete er, als kaiserl.
r in Rom, mit dem Papste und mit dem spanischen Gesandten die gemein-
en Maßregeln zur Führung des Kriegs. Auch übernahm er wichtige Auf-
Wallenstein, der ihn sehr achtete. Tr. hatte durch vertrauten Umgang von
auf den schwindelnden Ehrgeiz dieses Feldherrn kennen gelernt und war der
elcher dem Kaiser über die gefährlichen Plane Wallenstein's die Augen öff-
Darum ward er mit dem Hofkriegsrathe v. Questenberg zur nähern Unter-
in Wallenstein's Lager abgesendet. Nach der nördlinger Schlacht (1634)
den *Kurfürsten von Sachsen*, sich von Schweden zu trennen, und schloß

heit jenes verderblichen Kriegs. Gleichwol schrieb er den E
Entsagung seinen gelehrten Mitarbeitern zu. Aber Vollmar
des Instruments abgefaßt; Tr. hatte das Werk geschaffen und
ihn v. Hormayr im „Östreichischen Plutarch" und v. Woltman
des westfälischen Friedens".

Trauung heißt diejenige Handlung, wodurch Ver
verbunden und einander anvertraut werden, es geschehe dies
keitliche Bestätigung ihres Verlöbnisses und Ehevertrags (Ci
kirchliche Copulation und Einsegnung (priesterliche Trauung)
Ehe als ein bleibendes rechtliches Verhältniß geachtet wird,
Anfang mit Einweihungsgebräuchen, die bei den meisten Vö
tung haben. Wie nach den Berichten der Seefahrer fast jede
die sie kennen lernten, eigenthümliche Hochzeitfeierlichkeiten b
die Geschichte, daß die Sitte der asiatischen und europäischen
zur Weihe des Ehebundes mitsichbrachte, edlere und bede
da, wo der Mann sich nur einem Weibe verbindet, als unter
ergebenen Nationen. — Bekannt sind die Gebete und Opfe
bei den alten Griechen dem Hymen (s. d.) widmeten; bei
ältern Zeiten der Republik, verbanden sich die Verlobten,
ster ein Fruchtopfer darbrachte, durch gemeinschaftlichen
chen (confarreatio) und Zusammensitzen auf einer Schafh
zum häuslichen und ehelichen Leben anzudeuten; nach den pu
ten sie jedoch auch Ehen, die nur durch Unterzeichnung des
die Heimführung geschlossen wurden, für gültig. Letztere w
lichkeiten begleitet: und auch die Mohammedaner, deren R
rei verstattet, lassen ihr Gebet und Segen eines Imans
vorangehen. — Bei den Juden, denen Moses keine bestim
ung vorgeschrieben hatte, bestand sie in der vorchristlichen Zeit
feierlichen Heimführung, auf deren Prunk und Jubel viele
weisen. Erst nach der Zerstörung von Jerusalem wurde so

in nach der Weise Mosis"; dann der Heirathsvertrag verlesen und dem
Rabbi unter Aussprechung von 7 Segensformeln wiederum ein Becher
m, wenn Beide ihn ausgeleert haben, der Bräutigam an die Wand,
ine Braut Witwe ist, an die Erde wirft. Diesem Trauungsact folgen
lage; zwischen denen der Bräutigam die Braut aussteuert. Achtung
jüdische Sitte und Vertrauen zur Geistlichkeit bewog schon die ersten
hre Ehen unter Mitwirkung derselben zu schließen, obwol der Stifter
thums keine Trauungsgebräuche angeordnet hat. — Seit dem Ende
h. war es unter den Christen Gewohnheit, jedes Verlöbniß dem Bi-
Presbyter anzuzeigen, und keine Ehe ohne priesterlichen Segen (be-
cerdotalis) einzugehen. Doch fand diese Anzeige (professio), welche
218) zur Einführung der kirchlichen Aufgebote benutzt wurde, nur bei
ß der Sponsalien (s. d.) statt, worauf sich auch ein auf der Synode
o 389 gegebenes Ehegesetz lediglich bezieht. Zum wirklichen Anfange
rden kirchliche Einsegnungen wol häufig begehrt und ertheilt, aber kei-
r wesentlich nothwendig gehalten. Im 6. Jahrh. kam eine besondere
turgie in Gebrauch, und im 9. Jahrh. erklärten bürgerliche Gesetze im
abendländ. Kaiserthume diesen religiösen Act für rathsam und nütz-
darum Ehen, die ohne ihn angefangen worden waren, die Gültigkeit
Selbst nachdem die Kirche die Ehesachen völlig unter ihre Gerichts-
racht, und im 12. Jahrh. angefangen hatte, die Ehe unter die
e zu rechnen, legte sie immer noch mehr Gewicht auf die Anzeige
nung der Sponsalien als auf die eigentliche Trauung, deren Ritual
Messe nur Segenswünsche und Bekanntmachung der Ehe vor der Ge-
ielt. Erst in Trauungsliturgien aus den 15. Jahrh. findet man die
Ego vos conjungo in matrimonium in nomine Dei etc." („Ich ver-
zur Ehe im Namen Gottes u. s. w."), wodurch der Priester als Stell-
ottes den Ehebund bekräftigte und das Paar förmlich copulirte. Doch
r Gebrauch bei der 2. Ehe nicht für nöthig gehalten, und selbst bei
is zu den Zeiten der Reformation bisweilen unterlassen, da nach
gesetzen der Ehebund schon durch die vor dem Priester abgeschlossenen
Rechtskraft erhielt. Die Reformatoren setzten aus moralischen Grün-
ß nach 3maligem Aufgebot die priesterliche Trauung zum Anfang der
ich nothwendig sei, und daher kein ohne diese kirchliche Einsegnung ge-
Ehebund irgend einige Gültigkeit habe. Nur in Holland, wo alle Ehen
che Verträge vor der Obrigkeit geschlossen, und dadurch schon rechts-
en, bleibt es dem Gewissen der Verlobten überlassen, ob sie die religiöse
ufügen lassen wollen; jedoch sind kirchliche Aufgebote und Copulationen
esonders unter den Lutherischen, üblich. Die Form dieses Acts wurde bei
nten durch Weglassung der Messe vereinfacht. Wesentlich ist dabei, daß
de Pfarrer die Verlobten nach ihrer beiderseitigen Einwilligung fragt, und
se gegeben haben, sie kraft seines Amtes für Eheleute erklärt, worauf Er-
, Gebete und Segenssprüche folgen. Das Trauungsformular der
legt den Verlobten außer dem Jawort noch einige herzliche Erklärungen
Liebe und Treue in den Mund. Für die kathol. Kirche ließ das tri-
ncilium es in Ansehung der kanonischen Gültigkeit der Ehen bei den
en Kirchengesetzen über die Anzeige und Einsegnung der Verlöbnisse be-
ordnete aber auch, daß die Ehen erst durch die priesterliche Trauung nach
Aufgebot sacramentalische Kraft erhalten sollten, daher sie nun bei
ken auf die seit dem 15. Jahrh. übliche Art allgemeiner Gebrauch ist.
ei den Hochzeitfeierlichkeiten der alten Griechen, Römer und Germa-
liche Wechseln der *Ringe* gehört zu den nothwendigen Formalitäten

nothwendig. Diese wird, einzelne Dispensationen ausgenommen,
gen Pfarrer verrichtet, in dessen Kirchspiel die Braut einheimis
sicht auf die Verschiedenheit der Confessionen; da keine christlic
schaft die von den Pfarrern andrer Confessionen verrichteten Tra
tig hält. — Die kleinern Sekten und schismatischen Kirchen hab
Trauungsgebräuche derjenigen Kirchen, von denen sie ausgin
Änderungen beibehalten; nur die Quäker und einige Parteien
schränken sie auf ein vor ihren Ältesten zu leistendes Eheversp
Frankreich wurde während der Revolution die Civiltrauung
des Ehevertrags vor der bürgerlichen Obrigkeit für allein wese
gung der Ehe erklärt, den bürgerlich Verehlichten aber freigest
priesterlichen Copulation bedienen wollten. Das Concordat v
diese Einrichtung, und das Gesetzbuch Napoleons dehnte sie au
im franz. Reiche, die es unbedingt annahmen, aus; daher in d
Ehen ohne priesterliche Trauung geschlossen worden sind.
doch auch in Hinsicht der Ehen die alte Ordnung der Dinge wi
den. Bei der sogen. Trauung zur linken Hand ist der Gebrau
der linken Hand keineswegs gesetzlich vorgeschrieben. (S.
Ehe.)

Travestie, Travestirung (nach dem franz. tra
verkleiden) bezeichnet eine scherzhafte Darstellung (besonders i
möge deren ein bereits ernsthaft verhandelter Stoff seiner urspr
kleidet und als lächerlich dargestellt wird. Sie setzt voraus ein
travestirten Gegenstandes, einen in demselben versteckten, nic
beigelegten Unsinn, den sie auf naive Weise enthüllt. Aber si
lich an dem letztern, indem sie den zu beurtheilenden Stoff er
und auf niedrigere Verhältnisse überträgt, um ihn als klein
Travestie macht ein Gedicht nicht klein, und verwandelt nicht da
sinn, sondern sie stellt das als groß dargestellte Kleine scherzhaft
unterscheidet sich daher wesentlich von der Parodie, welche sic

überträgt. Allein es scheint auch nur so; denn es liegt eben in dem
rzes, daß derselbe in freier Willkür auch das Edelste und Erhaben-
eis herabzieht. Weiß nur der travestirende Dichter seinem Gegen-
ter den Umgebungen von Größe, Ansehen und Würde die schwa-
winnen, und für denselben eine Form zu wählen, die die komische
, so wird er auch s. Zweck, Belustigung des Lesers, erreichen,
weder eine Entweihung des Heiligen, noch eine Verkümmerung
an dem ernsthaften Kunstwerke zur Last, wie ihm seit La Mothe
worden. Wie die herrlichsten komischen Schöpfungen der Grie-
reien Herrschaft des Scherzes hervorgegangen, ist bekannt genug,
griech. Geist sich mehr zur Parodie hinneigte (man denke an die
achie", die Parodien des Matron und dessen Bruchstücke bei Athe-
an unzählige Stellen des Aristophanes; vgl. Buhle zu Aristo-
, C. 1, §. 4), so war ihnen doch auch das Ergötzliche der Tra-
wegs ganz fremd, vielmehr scherzte diese in den Erzeugnissen bil-
wie in den komischen Dichterwerken, mit gleich kühner Ausgelas-
berste der Götter durfte sich nicht weigern, auf plastischen Werken
den ebensowol als auf der Bühne in der Schellenkappe als komi-
erscheinen. — Die Travestirung ist entweder rein komisch,
Humors, oder sie verbindet mit dem Zwecke der Belustigung den
iese richtet sich entweder gegen den Stoff, indem sie die lächerlichen
durch die Einkleidung hervorhebt, oder gegen die Form, indem
rfte des Ernstes in Beziehung auf den dargestellten Gegenstand ins
ide Zwecke schließen den allgemeinen Zweck aller Satyre, Geiße-
eit und des Lasters überhaupt, nicht aus. In Hinsicht der Form
ng entweder lyrisch, episch oder dramatisch. Unter den Neuern ist
von den Franzosen bearbeitet worden, namentlich von Marivaux,
tirter Virgil) und Morrau; die Italiener besitzen eine travestirte
redano, welche dem Begriffe nicht entspricht; die Deutschen,
leinern lyrischen Scherzen der Art, eine zwar oft in das Gemeine
aber doch nicht witzlose Travestirung der „Äneis" von Blumauer,
schland voll Schlamm, obwol voll Salz", wie Jean Paul sie
F.

uyten (d. h. Ziehschiffe), eine Art von bedeckten Schiffen (16
lang und 3 — 6 breit), die von Pferden gezogen (getreckt) und in
n auf den Canälen gebraucht werden. Sie gehen zu bestimmten
iner Stadt zur andern und haben gewöhnlich ein großes Zimmer
e zusammen, nebst einem Cabinet (Roef, Ruhf) für Diejenigen,
in wollen.

, s. Schlacht.

äuser, auch Gewächshäuser, nennt man Gebäude, die durch
e nicht allein die Pflanzen warmer Klimate erhalten, sondern auch
gewöhnlicher Jahreszeit zum Blühen und Fruchttragen nöthigen.
ist ziemlich neu. Das wesentlichste Erfoderniß eines Treibhauses
a Alles darauf ankommt, daß auch im Winter die seltene und nie-
sonne gehörige Wirkung thue. Man braucht zu dem Ende nicht
u nach der Mittagslinie aufzuführen; es ist sogar gut, wenn das
östlich gerichtet ist, damit die Morgensonne, die äußerst erqui-
nze Pflanzenwelt ist, ihre Wirkung nicht verfehle. Überhaupt
südlichen Richtung des Hauses auch der südliche Horizont mög-
Dagegen muß das Treibhaus nach den übrigen Seiten hin, beson-
n, geschützt sein, weil die westlichen Stürme außer andern Nach-

len, unter einem rechten Winkel die Fenster treffen, so gibt m
lichen Fensterwand eine gegen den Horizont geneigte Richtung
selbst nach der Polhöhe verschieden einrichten wollen. Indesse
nen die Erfahrung, daß in Deutschland und England, in Fra
den, also etwa vom 45. bis etwa zum 65° N. Br., die Neig
fenster nicht unter 34 und nicht über 45° sein dürfe. Was das
so muß dies natürlich die Fensterwand verbinden und stützen.
der Länge des Daches und Säulen, die zwischen den Fenster
wendig. Allein diese Pfeiler dürfen keinen zu starken Durchm
sonst zuviel Schatten geben. In England macht man jetzt die
von Eisen, welches allerdings große Vortheile hat. Außer d
dern die Gewächse, wenn sie gesund bleiben sollen, durchaus e
bei sehr kalter Luft darf man die äußere Atmosphäre nicht unmit
zen treffen lassen. In diesem Falle pflegt man kleinere Klappfe
besonders in der schrägen obern Glaswand keinem Fenster fehl
doch immer die äußere Luft im Winter auf die Pflanzen einen
druck macht, so sind die Engländer, als die größten Gartenk
darauf gefallen, die äußere Luft dergestalt in das Treibhaus z
erwärmt auf die Pflanzen treffen kann. Man führt zu die
an der äußeren Seite der Heizröhren herum. Diese sind au
und haben an einzelnen Stellen im Hause auch Öffnungen, d
können. Nimmt man diese Deckel ab, so zieht die äußere Luft
sie nur, durch die Heizcanäle erwärmt, die Pflanzen berührt.
die allemal verdorbene und wärmere Luft in den obern Schic
dadurch entweder gar nicht, oder nur sehr spät und unvollko
die Gipfel der höhern Pflanzen also von schlechter und heißer L
wenn die untern Theile derselben, und die niedrigen Gewäc
Luft genießen; nicht gerechnet, daß die Luft, welche mit dem L
der Sonne zugleich eintritt, immer viel wohlthätiger ist als d
der beschatteten Erde herleitet. Die Fensterrahmen müssen

g wegen müssen hier und da die Platten herausgenommen wer-
Länge der Canäle darf nicht über 60 Fuß sein, weil sonst die Wär-
vermindert, und am Ende sich nur Rauch niederschlägt. Der
nals wird senkrecht in der Wand hinaufgeleitet, und ebenfalls mit
hen, durch die man die Reinigung vornehmen kann. In Bezug
g muß Alles angewandt werden, daß nicht der Dampf durch die
ten bringe, und sich im Hause verbreite. Es kommt ferner bei
r Pflanzen im Treibhause darauf an, ihnen auch von unten eine
rme mitzutheilen. Dies bewirkt man entweder durch einen Loh-
o die Eichenrinde nicht zu haben ist, durch Pferdedünger. Die-
ergestalt gemauert werden, daß er die gehörige Tiefe, Breite und
n die Wärme wenigstens auf 4 Monate zu halten. Die Länge
20, die Breite wenigstens 8, die Tiefe 4 Fuß sein. Er wird,
ohe oder mit Pferdemist gefüllt, und die Töpfe, damit die Hitze nicht
die Pflanzen wirke, werden in eine Schicht von Sägespänen ein-
e ungefähr 1 Fuß hoch den Mist bedeckt. — Die Hauptsorge für
einem Treibhause besteht immer darin, daß man sie nicht bloß
n auch zur möglichsten Vollkommenheit bringe. Sie müssen
Früchte tragen und sich vermehren. Diese Zwecke erreicht man
ehr man das Vaterland und Klima, den eigenthümlichen Boden,
n Eigenschaften eines jeden Gewächses studirt. Erfahrung ist hier
sterin. Wo uns die Kenntniß des natürlichen Standortes fehlt,
ewächse zu behandeln haben, mischen wir eine Erde, die so viel als
llell, d. h. reich an Extractivstoff, ist. Dies ist die Erde, wel-
m Holz entsteht, und die man am leichtesten aus Sägespänen ge-
hohlen Weiden findet. Diese macht man noch kräftiger, wenn
rde zusetzt, die aus Hornspänen oder aus Kuhfladen entstanden ist.
zu machen, mischt man sie mit etwas Sand. Das Begießen der
mit der größten Vorsicht, und nur dann unternommen werden,
irklich trocken ist. Bei feinern Gewächsen muß man sich sorgfältig
Wasser nicht unmittelbar an den Stamm bringe. Sehr oft ist
den Topf in einen Untersetznapf zu bringen, in den man das Was-
es sich alsdann durch die Abzugslöcher der Erde mittheilt. Auf das
welches zum Begießen gebraucht wird, kommt viel an. Es darf
oder hart sein. Regenwasser und Fließwasser, welches man im
erwärmt hat, ist das beste. — Die Temperatur des Treibhauses
islich nach dem verschiedenen Klima und der verschiedenen Natur der
ie wärmsten, worin Pisang und Ananas getrieben werden, muß
auf 70° Fahrenheit bringen, dagegen die andern auf 65 oder auch
htet sind. Zu dem Ende darf keinem Treibhause ein Thermometer

C. S-l.

lant, tremolo, bezeichnet in der Musik das Beben oder die aller-
ebung der Stimme auf einem Tone, welches auch auf Instrumen-
wird (z. B. bei den Streichinstrumenten durch wiederholtes Auf-
hsam Zittern des Fingers auf der Saite und ebenso auf der Taste
daher auch ein Zug in der Orgel, wodurch ein bebender zitternder
acht wird, der Tremulant heißt, jetzt aber weniger gebraucht wird,
werden auch andre Tonfiguren, welche ein Beben ausdrücken, tre-
rieben. (S. auch Triller.)

(Franz, Freiherr v. d.), k. k. Pandurenoberster, ein moralisches
r Zeit, auf Sicilien, wo s. Vater Oberstlieutenant war, 1714
ei den Jesuiten in Ödenburg, nahm in seinem 17. J. östreichische

nachher russische Kriegsdienste, ward aber wegen seiner Zügellos
des Landes verwiesen. 1740, beim Ausbruch des östr. Erbfolgek
ihm Maria Theresia, ein Regiment Panduren zu errichten, wel
befehligte. Er bildete mit seiner wilden Schar immer die Vorhut,
sich nieder und beging mit Brennen, Morden und Plündern di
Unmenschlichkeiten. Besonders empfand Baiern die Rohheit die
Kriegers, dessen Raubsucht und Geldgeiz keine Grenzen kannten
ein Vermögen von beinahe 2 Mill. erobert hatte. Wegen seiner
ten ward ihm 1746 ein peinlicher Proceß gemacht, und er zu lebe
fangenschaft auf dem Spielberge zu Brünn in Mähren verurth
starb. Tr. war ein überaus schöner Mann, von unglaublicher
gen alle Beschwerden abgehärtet. Er redete 7 Sprachen sehr ferti
militairische Kenntnisse, aber in sittlicher Hinsicht war er so böse,
für die Welt nur wenig Menschen gibt. Er selbst hat s. Leben
T.: „Merkwürdiges Leben und Thaten des Freiherrn Franz
(Wien 1807), geschrieben. Man s. auch „Franz von der Trenck
einem Unparteiischen (E. F. Hübner), mit einer Vorrede vo
Bdchn., Stuttg. 1788).

Trenck (Friedrich, Freiherr v. d.), geb. zu Königsberg in P
suchte schon im 13. Jahre daselbst akademische Vorlesungen, n
dienste, und ward beim Ausbruch des zweiten schlesischen Kriegs,
tant Friedrichs d. Gr. Weil er jedoch in Verdacht kam, mit dem
renobersten, Franz v. d. Trenck, seinem Verwandten, in einem g
ständnisse zu sein, so ließ ihn der König nach Glatz auf die Festung
malige Versuche zur Flucht vermehrten den Verdacht und Unwi
allein endlich entkam Tr., ungeachtet des engen Verwahrs, und macht
Polen und Preußen eine Fußreise von 169 Meil. zu s. Mutter.
er sich an Franz v. d. Trenck nach Wien, der aber bereits im Gefä
ihn sehr übel aufnahm. Deßhalb ging er nach Moskau und von d
zig, um mit seinen Geschwistern die Erbschaft seiner Mutter zu
ward er, ungeachtet er Rittmeister in kaiserl. Diensten war, auf
drichs II. verhaftet und nach Magdeburg in ein für ihn eingerichtet
gebracht, das man noch jetzt zeigt. Er versuchte, sich zu befreien,
dadurch ein noch härteres Gefängniß zu, indem er an Händen, Fü
mit eisernen, 68 Pfund schweren Fesseln angeschmiedet wurde, wel
Ausbruche des siebenjährigen Krieges noch vermehrte. Die mit gr
angelegten Entwürfe sich zu befreien, mißglückten ihm, und erst im
ward er aus s. Gefängnisse entlassen und nach Prag gebracht.
Wien, Aachen, Spaa, Manheim, an welchen Orten er sich no
aufhielt, zog er sich durch seine theils freimüthigen, theils vorlauten U
er auch durch s. Schriften verbreitete, viele Verfolgungen zu, und ver
einen großen Theil seines Vermögens. Friedrich Wilhelm II. gab ihm
Regierungsantritt seine in Preußen eingezogenen Güter wieder, und
nun glücklich hätte leben können, so trieb ihn doch sein unruhiger Geist
bruche der Revolution nach Paris, wo ihn Robespierre im Juli 1794
angeblichen Geschäftsträger fremder Mächte guillotiniren ließ. Tr. besaß ei
Grad von Eigenliebe und Prahlerei, verdient aber wegen s. Geiste
und seiner Standhaftigkeit Achtung. Sein wenigstens zum T
Schicksal ist um so mehr zu bedauern, als er unter andern Verhä
wiß einen ehrenvollen Platz unter den preuß. Feldherren erworben
Schriften wurden zum Theil mit großem Beifall aufgenommen, be
Lebensgeschichte, die übrigens wol nicht lauter Wahrheit enthält,

samkeit und verwandte seine letztern Jahre auf die Abfassung einer gro
von Schriften verschiedener Art. Er hatte in seiner Jugend einige b
witzige Epigramme geschrieben, die ihm viele Feinde zugezogen hatten,
war vielleicht die Ursache, daß er erst in seinem 75. Jahre in die franz.
aufgenommen wurde. Das Podagra, woran er häufig litt, endete 178
ben. Seine Liebe und seine Talente zur Dichtkunst blieben ihm bis an s
und Laharpe hat in s. „Correspondance littéraire" von T. ein kurz vo
Ende gemachtes sehr reizendes Gedicht aufbewahrt, worin er seinen A
zu Franconville in dem Thale Montmorency besingt. Seine Werke sind
reich. Die Umarbeitung des „Amadis von Gallien" und die Übersetzung d
zeichnen sich darunter vorzüglich aus. T. trug, wie Bouterwek richtig
nicht wenig bei, den Ritterroman im Andenken zu erhalten. Durch ei
such über das elektrische Fluidum in 2 Bdn. zeigte sich T. auch als einen
sichtsvollen Physiker. Seine „Oeuvres complettes" erschienen zu Paris
1797, 12 Bde.

Tretmühle, Trittmühle, stepping-mill (moulin à marches o
lin de discipline), ein neues in England erfundenes Strafmittel, das w
in England und in den Vereinigten Staaten zuerst mit Erfolg angewendet
ist. Diese Mühle besteht aus einem oder mehren cylindrischen Rädern,
5 Fuß im Durchmesser, mit hölzernen Tritten in der Breite des Rades,
25 Fuß beträgt. Die Sträflinge werden neben einander in eine Reihe g
steigen langsam die Tritte hinan; ihr Gewicht setzt die Räder in Umlauf,
mittelst der Zähne und des Kammrades die ganze Maschine in Beweg
Die Sträflinge halten sich fest an einer Lehne und bleiben dadurch immer
verticalen Stellung. In England braucht man das Mühlentreten zum
des Korns, zum Wasserziehen. In dem Strafhause zu Newyork sind die
breit, daß 16 Personen auf einmal arbeiten können. Da diese Arbeit seh
gend und ermüdend ist, so wechseln sie alle 8 Minuten mit 16 andern. Der
dieser Arbeit übertrifft den jeder andern, welche man bisher Sträflingen a
pflegte, um 20 Procent. Über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit dieser
arbeit für die damit Belegten sind die Ärzte getheilter Meinung. Verbe
in Hinsicht auf die Gesundheit hat bei derselben Will. Hase in England e
Ein franz. Mathematiker Coulomb soll der ursprüngliche Erfinder der
mill gewesen sein.

Treue ist in moralischer Bedeutung die unveränderliche Bewährung
wollender Gesinnungen gegen Andre. Sie geht hervor aus einem Herzen
und Pflichteifer, äußert sich vorzüglich gegen Höhere, oder Solche, die
sind, und ist eine freie Handlungsweise, gesetzt auch, daß wir ihnen äuße
pflichtet wären. So redet man in besondern Verhältnissen von Kindestreu
nertreue, Unterthanentreue, aber auch von Treue in der Liebe und Freund
In allen diesen Gestalten derselben ist ein Festhalten an der Erfüllung einer
des Wohlwollens, der Achtung und Ehrfurcht, wozu man in seinen Verh
gegen Andre eine Auffoderung findet, ein Anschließen an Andre, welches
der Pflicht, und einen hohen Grad der Liebe, Freundschaft oder Ehrfurcht b
In der alten Zeit zeigte sie sich vorzüglich als Treue der Freundschaft schon
schen Vorbildern; in der christl. Zeit besonders als Treue des Dienstman
gen den Lehnsherrn und Treue des Liebenden gegen die Geliebte, welche
den ritterlichen Tugenden gehörten. — In den Künsten redet man von T
sonders, wo vom Verhältnisse einer Copie zum Original die Rede ist.
der Geschichte bei Darstellungen und Schilderungen, die wir mit den vorh
Quellen und Überlieferungen gewisser Begebenheiten zusammenhalten. Di
tische Treue ist die Übereinstimmung einer Kunstdarstellung mit den Bedi

hen Eigenschaften, unter welchen ihr Gegenstand in Natur, Leben
e erscheint. Sie grenzt daher an Haltung und Wahrheit, und ist,
n Gesetze der Schönheit unterworfen, daher sie nicht Veränderung
erung überhaupt, sondern nur die willkürliche ausschließt. Es gibt
wisse Treue, welche peinlich werden kann, weil sie, indem sie die
igkeit der Darstellung von einem andern Gegenstande an den Tag
ständigen Werth verliert, den ein Kunsterzeugniß durch seinen freien
Geiste haben soll. Die geographische und historische Treue ist daher
rste Gesetz einer Darstellung. (S. **Nachahmung** und **Copie.**)
die Treue in denjenigen niedern Gattungen der Kunst, wo die Dar-
bestimmten Individualität Aufgabe ist, mithin in den **Portraits**
och besteht sie auch hier mehr in der übereinstimmenden Auffassung
ls in der sklavischen Nachahmung des Einzelnen und Veränderlichen.
her trefflich, der Künstler darf keineswegs streben, daß sein Werk ei-
Naturwerk erscheine. Es will durch einen Geist, der harmonisch ent-
gebildet ist, aufgefaßt sein, und dieser Geist findet das Treffliche auch
emäß. Davon hat der gemeine Liebhaber keinen Begriff. Er behan-
werk wie einen Gegenstand, den er auf dem Markte antrifft; aber
Liebhaber sieht nicht nur die Wahrheit des Nachgeahmten, sondern
üge des Ausgewählten, das Geistreiche der Zusammenstellung und
e der kleinen Kunstwelt. T.

so (Herzog v.), s. **Mortier.**

gel, in der sogen. türkischen Musik das von 3 stählernen Stäben ge-
mit daranhängenden Ringen, welches nach dem Takte angeschlagen
rigens **Dreieck**)

gular- oder **Trigonalzahlen**, eine Classe der **figurirten**
d.).

guliren. Wenn bei **Messungen** (vgl. d.) eine weit ausge-
cke aufzunehmen ist, so muß man damit anheben, eine Anzahl von
Fixpunkten auf dieser Strecke zu bestimmen, die als Winkelpunkte
betrachtet werden, in welche also die Strecke zerlegt erscheint. Die-
heißt das Trianguliren. Man wählt Triangel, wegen der Leichtig-
her sich bei denselben aus einigen gemessenen Bestimmungsstrecken die
bloße Rechnung finden lassen. (S. **Trigonometrie.**)

on ist der Name von 2 kleinen Lustschlössern in der Nähe von Ver-
- und Kleintrianon (le grand, petit Trianon). Durch den Garten
führt ein angenehmer Spazierweg nach Großtrianon, welches von
rientalischem Geschmack nur ein Stockwerk hoch erbaut ist und durch
n häufig angebrachten bunten Marmor ein gefälliges Ansehen hat.
welche dieses Schloß umgeben, sind von dem berühmten Lenôtre an-
Ende des Parks liegt Kleintrianon, das bloß in einem Pavillon von
art besteht, und einen Garten in engl. Geschmack hat. Es war der
thalt der unglücklichen Marie Antoinette, litt, gerade aus diesem
rend der Revolution, vorzugsweise durch die Wuth des Pöbels,
inem Speisewirthe überlassen, späterhin aber von Napoleon zurück-
nd seiner Schwester, der Prinzessin Borghese, eingeräumt.

s. **Drei.**

nianus, ein berühmter Staatsmann unter der Regierung Kaiser
war aus Side in Pamphilien gebürtig, erwarb sich durch seine aus-
ehrsamkeit, besonders durch seine Kenntniß der Rechtswissenschaft,
es Kaisers und schwang sich zu den höchsten Staatsämtern empor.
ter officiorum, Quaestor sacri palatii und Consul, aber seine La-

ster machten ihn verhaßt, und wegen eines Volksaufstandes ward er 53[illegible]
entsetzt, doch gelangte er bald wieder zu seinen vorigen Würden. Er wa[illegible]
dentlich geizig und bestechlich. Durch seine Fähigkeiten und Kenntnisse [illegible]
er Justinian's Vertrauen, der ihm und 9 andern Rechtsgelehrten die [illegible]
der verschiedenen Sammlungen der Gesetze, die den größten Theil des [illegible]
schen Gesetzbuches (Corpus juris civilis) ausmachen, übertrug. Er soll [illegible]
licher Feind des Christenthums, und dem Atheismus und der heidnisch[illegible]
ergeben gewesen sein, welches aber vielleicht bloß auf ungerechte Besch[illegible]
seiner bigotten Zeitgenossen sich gründet. Er starb 545 n. Chr.

Tribrachys, s. **Rhythmus**.

Tribunal hieß bei den Römern ein erhabener Ort, eine Bühne, [illegible]
Prätor (s. d.) auf seiner sella curulis saß, wenn er Gericht hielt; sei[illegible]
oder Gerichtsbeisitzer saßen neben ihm. Auch in den römischen Lagern [illegible]
Feldherr ein solches, von Rasen gemachtes Tribunal, wo er Gericht hielt. — [illegible]
Franzosen haben daraus das Wort **Tribune** gemacht und verstehen [illegible]
einen erhabenen Ort, von welchem man sich Andern zeigt, eine Bühne, [illegible]
Rednerbühne; auch eine gewisse Art Emporkirchen in großen Kirchen. [illegible]
deutung Gerichtshof ist erst in den neuern Zeiten aufgekommen.

Tribunat, bei den Römern das Amt des Tribun und die polit. [illegible]
desselben (s. d. folg. Art.). Die franz. Republik hatte unter ihren organisch[illegible]
men mehre mit dem Namen von Einrichtungen der alten Republiken Ro[illegible]
Griechenlands bezeichnet, ohne diese selbst ihrem Wesen nach in sich aufz[illegible]
Dahin gehört auch das Tribunat. Die Verfassung vom 15. Dec. 1799, [illegible]
Bonaparte und Sièyes entworfen hatten, übertrug nämlich die gesetzgeb[illegible]
walt, mehr zum Schein als in der Wirklichkeit, einem gesetzgebenden Kö[illegible]
300, und einem Tribunate von 100 Mitgliedern, welche vom Erh[illegible]
senate aus der dritten Candidatenliste der Departementswahlen, genannt [illegible]
nalliste, ausgewählt werden sollten. Der Regierung (den 3 Consuln) wa[illegible]
schließlich der Vorschlag zu den Gesetzen zugesprochen, dem Tribunate aber [illegible]
Berathung über die vorgelegten Gesetzentwürfe und dem gesetzgebenden [illegible]
nachdem diesem das Tribunat das Ergebniß seiner Berathung vorgelegt hatte, [illegible]
die Abstimmung über die Annahme oder Verwerfung derselben, ohne Bera[illegible]
zugestanden; außerdem erhielten die Redner des Staatsraths, als Wortfüh[illegible]
Regierung, in beiden Versammlungen einen bedeutenden gesetzlichen Einfluß. [illegible]
Tribunate ward jedoch das Recht, seine Vorstellungen und Wünsche der Regi[illegible]
vorzutragen, gelassen, und bald war es kühn genug, von diesem Rechte Ge[illegible]
zu machen. Jeder Tribun mußte wenigstens 25 J. alt sein; er erhielt 15,0[illegible]
jährl. Gehalt. Jedes Jahr trat ein Fünftheil aus dem Tribunat heraus und [illegible]
durch neue Mitglieder ersetzt; die Austretenden konnten, so lange sie auf der [illegible]
tionalliste standen, wieder gewählt werden. Insofern nun im Tribunate al[illegible]
setzvorschläge besprochen wurden, und die besten Köpfe hier einen weiten Spiel[illegible]
hatten, ihre Talente glänzen zu lassen, so war dasselbe ein Schutzpfeiler der [illegible]
heit und mußte seinem Zweck um so mehr genügen, je mehr die größten Re[illegible]
lente und freisinnigsten Männer in demselben mit einander wetteiferten. Na[illegible]
lich zeichneten sich Lucian Bonaparte, Carnot, Benj. Constant aus. Alle[illegible]
freimüthigen Erörterungen in demselben und ihre muthigen Erklärungen geg[illegible]
Schritte des consularischen Despotismus scheiterten gar bald an der Bestech[illegible]
des gesetzgebenden Körpers und an den Umtrieben Bonaparte's, die besten Kö[illegible]
entfernen, als 1803 in die Stellen des austretenden Fünftheils nachgiebigere [illegible]
ner erwählt wurden. Daher finden wir die letzten Zeichen des republikanisch[illegible]
rakters des Tribunats in Carnot's Rede gegen Bonaparte's Kaiserwahl, welch[illegible]
noch auf den Antrag des Tribunats, den der Tribun Curée den 30. Apr. 180[illegible]

hatte, den 4. Mai erfolgte. Sonderbar, daß b
n die lebenslängliche Dictatur zu verschaffen, au
ß! Der einzige Carnot unterzeichnete das Wahlp
Hierauf ward das Tribunat durch das organische S
4 fast ganz mit dem gesetzgebenden Körper verschm
neralversammlungen desselben aufhob, und bloß de
esetzgebung, des Innern und der Finanzen), un
äsidenten und Quästoren, ihre Amtsverrichtunge
as Tribunat ganz; es war gleichsam ein integrir
örpers, vor welchem nur 2 Redner das Gutachte
chen durften. Endlich hob der Kaiser durch das S
7 das Tribunat ganz auf, indem er die vorläuf
he durch die Sectionen bisher bei verschlossenen
nissionen des gesetzgebenden Körpers übertrug, und
, dessen letzter Präsident Fabre (de l'Aude) war
verseßte; der Tribun Koch, der bekannte publici
Strasburg, erhielt eine Pension von 4000 Fr.
nus, bei den Römern ursprünglich der Vorsteher einer tr
ann im Allgemeinen eine öffentliche Person, ein Vorsteher.
nen und Tribunen des öffentlichen Schatzes (tribuni mili
ne waren Befehlshaber einer Abtheilung der Legion, gen
bestehend, diese waren Gehülfen des Quästors, beson
Soldes. Vorzüglich merkwürdig und wichtig aber sin
i plebis), welche, um die Rechte des Volks gegen di
u vertreten, aus den Plebejern gewählt wurden, und zwar nicht zu
Reihe der obrigkeitlichen Personen gehörten, aber doch einen großen
n Gang der öffentlichen Angelegenheiten hatten. Die Veranlassung,
ibunen anzuordnen, gab, bald nach Einführung der freien Verfas-
Consuln, die Auswanderung der Plebejer, die sich von den Patri-
and ungerecht behandelt sahen, auf den heiligen Berg. Diese Tribu-
rch ihren Einspruch einer Senatsverordnung, wodurch sie das Wohl
ährdet glaubten, die Bestätigung verweigern. Oft brachten sie auch
ungen in Vorschlag, die den Patriciern entgegen zu sein schienen.
aß diese ursprünglich wohlthätige und gut gemeinte Einrichtung die
wurde zu heftigen Streitigkeiten und Unruhen, vorzüglich da nicht
cht und Leidenschaft dabei thätig waren. Die Zahl der Volkstribu-
rhin auf 10 bestimmt, und sowie sie nicht den Obrigkeiten beigezählt
ssen sie auch keine der äußern Auszeichnungen, die mit der obrigkeit-
erbunden waren.

s. Romulus theilte die Einwohner Roms in 3 Abtheilungen, die
hl **Tribus** nannte. Jede hatte ihren Vorsteher, Tribunus, und
ien getheilt. Servius Tullius theilte die Stadtbewohner nach den
Stadt in 4 Theile, welche den Namen Tribus behielten. Zu die-
rbanae kamen noch die tribus rusticae, in welche die Landbewoh-
ren, und deren Zahl nach und nach auf 31 stieg, sodaß die Gesammt-

t. Das Wort Tribut kommt von dem lat. tribus her, womit die
der röm. Bürger bezeichnet wurden. (S. **Tribus**.) Der Tribut
r in Rom nämlich eine Abgabe in Geld, welche nach den Tribus
de, und die Jeder nach Verhältniß seines Vermögens an den Staat
Sie hing also von dem Census oder der Schätzung ab. Es gab bei
3 Arten von Tribut. Die eine ward ohne Unterschied nach den Kö-

hauptsächlich unsern Antheil, unser Mitgefühl erwecken und
was in dem Stücke mit ihm sich begibt, uns mit Geist und
bene Hauptidee leite. Redet man endlich von tragischen
darunter Mittel zur Aufregung unsers Geistes und Gemüthes,
schein des Kleinen viel mehr als des Erhabenen ansichtragen,
rade dadurch um so zweckdienlicher werden, weil die Anschauung
uns um so mehr überrascht, wenn wir mittelst des gleichsam
Ideenverbindung durch kleine Begegnisse daran gemahnt werden.
Lear mehr als einmal ein Einfall des Hofnarren, der wie ein
bäude der moralischen Weltordnung erleuchtet und unserm
Schon um dieser Verschiedenheit willen ist es eine Abgeschmacktheit,
des Tragischen, als einen abstracten, in einer einzelnen Erklärung
wollen, wenn man auch nicht gerade bis zu dem unverständlichen
abstrahirt, daß das Tragische ein Mißverhältniß der menschlichen
den Lebensgöttern sei. Diejenigen fehlen nicht weniger, welche es
einen Kampf der menschlichen Freiheit mit der Nothwendigkeit,
der That mit dem Schicksal u. s. f. nennen. Das Komische
gen ist in vielen Fällen nichts Andres. Jener Kampf gehört zum
ma überhaupt. Am sichersten bleiben wir bei der lexikographischen
hen: Tragisch heißt, was zur Tragödie gehört, in ihr zweckmäßig
gischer Vers, worunter die Alten vorzugsweise den iambischen
von ihr herrührt, ja selbst, was ihr durch seine Wirkung
in dem letztbezeichneten Sinne ist Schiller's Gedicht: „Die
und die berühmte Gruppe des Laokoon, obschon sie keine Tragödien
können. (S. übrigens Schauspiel.)

Trajanus (Marcus Ulpius), ein berühmter römischer
Sohn des Trajanus, eines ausgezeichneten Feldherrn unter
junge Trajan, in Spanien geb., begleitete seinen Vater in einem
die Parther am Euphrat, und diente auch am Rhein. Er zeichnete
ben durch Muth aus, und suchte sich besonders durch große
ten. Zugleich machte er sich mit allen zum Kriege nöthigen
und durch s. einnehmendes Betragen bei den Soldaten beliebt,
etwas zu vergeben. 86 n. Chr. ward er Prätor und im 91.
er sich einige Zeit in Spanien auf, von wo er durch den Kaiser
fehlshaber der Truppen nach Niederdeutschland berufen wurde.
che, aber schon bejahrte Kaiser Nerva zur Regierung kam, fand
würdiger zu seinem Mitregenten als den Trajan, den er deshalb
(97) zum Cäsar erhob. Trajan, damals 42, nach Andern 45 J.
seinen übrigen Vorzügen, die ihm auf eine solche Würde Anspruch
majestätische Gestalt, und eine sehr einnehmende geistvolle
nach seiner Erhebung beschränkte er die prätorianische Garde,
gezwungen hatte, ihr die Mörder des Domitian zum Bestrafen
ließ die Urheber des Aufruhrs bestrafen. Nerva starb bald
bestieg ohne Wiederspruch (98 n. Chr.) den Thron. Nichts
Freundlichkeit, womit er allen Ständen und Personen
Zuerst machte er allen Einw. Roms, die Abwesenden und die
ziehung er Verordnungen traf) mit eingeschlossen, ein Geschenk
auch gegen die Provinzen bewies er sich freigebig. Um die
hinlänglich zu versehen, erlaubte er die ganz freie Einfuhr, und
so zweckmäßig, daß bei einer Theuerung in Aegypten, der
Roms, dieses Land von der Stadt aus mit Getreide versorgt
verderbliche Rotte von Angebern (Delatores), welche unter der

eit der Stimmen (nicht nach den Nationen, wie zu Konstanz, son-
Köpfen) zur Entscheidung kommen, die öffentlich in der Kathedral-
chamt und Predigt zu haltenden Sitzungen selbst aber nur Ceremo-
n zur Bekanntmachung und Bestätigung der gefaßten Beschlüsse sein
Schon diese Art der Abstimmung, nach den Köpfen, unter denen die
ren aus Italien und die Titularbischöfe leicht die Mehrzahl ausmach-
Umstand, daß die Ausschüsse von den Legaten gewählt und instruirt
hingereicht, das Concilium nach dem Willen des Papstes, der eine
sammlung von Cardinälen zur Berathung über die Angelegenheiten
ersammlung in Rom niedergesetzt hatte, zu lenken; dazu kam aber
ige, stolze Herrschergeist des seinem Herrn ganz ergebenen Cardinals
essen täglicher, ja stündlicher Briefwechsel durch eine ununterbrochene
s Rom, die ihm, nach den wechselnden Entschließungen des Papstes,
zeigende und geheime Vorschriften für jede Wendung des Ganges der
n zuführte, und eine Menge andrer Umtriebe, wodurch die römische
efinden der Umstände auf die versammelten Prälaten zu wirken, und
zu begegnen wußte, sodaß die Klage, das Concilium sei nicht frei,
Bischöfen gehört wurde. Fürsten und Völker erwarteten von diesem
ämmer die Abstellung alter Mißbräuche und eine Verbesserung der Kirche
Gliedern, die die Vorwürfe der Protestanten widerlegen und sie zur
n Schoß der kathol. Kirche einladen sollte; die kaiserl. Gesandten dran-
hohlen darauf, diesen Gegenstand zur Hauptaufgabe der Verhandlun-
; in der 2. und 3. Sitzung, 7. Jan. und 4. Febr. 1546, geschah aber
als daß man Regeln für die Lebensordnung der Väter zu Trient, Er-
r Ausrottung der Ketzer und das nicäische Glaubensbekenntniß vorlas.
, am 8. April, wo schon 5 Erzbischöfe und 48 Bischöfe gegenwärtig
es zu 2 Decreten, worin die Aufnahme der Apokryphen in den Ka-
Schrift vorausgesetzt, die **Tradition** (s. d.) ihr als Erkenntniß-
igion gleichgestellt, die unter dem Namen der Vulgata bekannte lat.
ng für authentisch, und die Kirche für die einzige rechtmäßige Aus-
en erklärt wurde. Sowol aus diesen, als aus den Decreten der 5.,
ung (17. Juni 1546, 13. Jan. und 3. März 1547) über die Leh-
Erbsünde, Rechtfertigung und den bisher noch durch kein Kirchenge-
7 Sacramenten war zu erkennen, daß der Papst und seine Legaten
tten, den Katholicismus in möglichst scharfem Gegensatze gegen die
estanten aufzustellen. Jedem dieser Decrete wurden mehre Kanones,
he gegen Andersdenkende, beigefügt. Um den vom Kaiser nachdrück-
en Wünschen der Völker einige Beachtung zu gönnen, ließen die
en Glaubensbestimmungen dieser 3 Sitzungen Reformationsdecrete
durch das Predigtwesen und die Verwaltung der geistl. Ämter, vom
rts, zweckmäßiger geordnet wurden, ohne jedoch die eingerissenen
n der Wurzel anzugreifen. — Aber schon mit diesen halben Maß-
en die Legaten zuviel nachgegeben zu haben, und da heftige Auf-
reitigkeiten unter den Prälaten und verschiedenen Ordenstheologen,
tungen und Anträge der kaiserl. Gesandten und deutschen Bischöfe
Verhandlungen immer bedenklicher machten, auch eine baldige Er-
päpstl. Stuhles vorherzusehen war, benutzten die Legaten das unge-
cht einer Seuche in Trient, um unter diesem Vorwande, zufolge der
gst aus Rom zugekommenen Vollmacht, in der 8. Sitzung am 11.
ie Versetzung des Conciliums nach Bologna zu beschließen, worauf
lse der ital. Väter sogleich erfolgte. Der feierliche Widerspruch des
diesen Schritt nöthigte 18 Bischöfe aus seinen Staaten bei dem Bi-

sa, segelte sodann auf dem Tigris bis in den persischen Meerb
war der erste und letzte römische Feldherr, der denselben beschiffte
indischen Ocean kam, verheerte er die Küste des glücklichen Arabie
als er ein Schiff nach Indien fahren sah, Nichts mehr, als daß e
sei, um auch dies Land zu bekriegen. Der Ruhm Alexanders
Zeit seinem Geiste vor; aber ungeachtet des Glanzes, welchen s
seinen Namen verbreitet, schmerzt es ein denkendes Gemüth, eine
lichen Fürsten in einen ehrgeizigen Eroberer verwandelt zu seh
Rechte der Nation nicht achtend, die theuersten Güter seines
seinem persönlichen Ruhme opfert. Er fand ein eignes Vergnü
Briefe an den Senat mit barbarischen Namen barbarischer Völk
er dem großen Reiche einverleibt hatte; und die Erfindsamkeit
schäftigte sich mit neuen Ehrentiteln und den Zeichnungen neuer
seiner Rückkehr. Allein diese erfolgte nicht. Nachdem er einige
derunterjochung mehrer Völker verbracht, auch den Parthern,
vom römischen Reiche abhängig gemacht waren, einen König g
117 mit seinem Heere wieder nach Mesopotamien gehen wollt
übergab dem Hadrian sein Kriegsheer und schiffte sich nach Ita
jedoch nur Selinus (Trajanopel) in Cilicien, wo er im Aug. 117
Alters und im 20. seiner Regierung starb. Sein Nachfolger w
er adoptirt hatte. — Außer der Kriegsliebe konnte dem Tr. a
Vorwurf gemacht werden. Er wachte mit der größten Sorgfa
rechthaltung der Gesetze, war gerecht, herablassend, gütig und
Wohlstand seiner Unterthanen suchte er aus allen Kräften zu förde
neue Städte an, baute neue Straßen, Brücken und Häfen (u
das jetzige Civitavecchia), ermunterte den Handel, die Wisse
Künste, zierte Rom mit herrlichen Gebäuden, und sorgte väterli
tung und Erziehung der Waisen. Daß er den Vorwurf der
nicht verdient habe, bezeugt sein Briefwechsel mit dem jüngern
zum Consul und nachher zum Statthalter von Ponthus und Bi
und von dem wir eine treffliche Lobrede seines kaiserl. Gönners be

on auf dem Wege. Daß aber diese Maßregel von Seiten Sachsens
list war, um den Kaiser sicher zu machen, zeigte sehr bald der uner-
g des Kurfürsten Moritz, der den Kaiser in die Flucht und das Con-
nderjagte. Es beschloß daher in der 16. Sitzung (28. April) seine
2 Jahre, ohne die Unterhandlungen mit den Protestanten auch nur
haben. — Unter diesen für das Ansehen des Papstes höchst mißli-
n kam nicht nur der passauer Vertrag und der augsburger Reli-
(s. d.) zu Stande, sondern 2 kathol. Fürsten, der röm. König
der Herzog von Baiern, wagten es auch, die ihnen vom Concilio
niß des Kelchs für ihre evangel. Unterthanen auf eigne Hand zu er-
rankreich schien die wachsende Macht der Protestanten ähnliche und
Begünstigungen erzwingen zu wollen, und weil der Papst Paul IV.
der nur durch blutige Inquisitionsgerichte zu herrschen wußte, von
b der Stadt Rom zu haltenden Concilium durchaus nichts hören
die franz. Bischöfe schon damit um, eine Nationalsynode zur Stil-
ionsunruhen zu veranstalten. Pauls Nachfolger, Pius IV., sah
thigt, 1560 und 1561 neue Einladungen zur Fortsetzung der allge-
versammlung ausgehen zu lassen. Obgleich die Protestanten sie
n, und auch die Krone Frankreich mit Verwerfung der bisherigen
Beschlüsse ein ganz neues freies Concilium foderte, ward es nun den-
ihrigem Stillstande, von 6 Legaten des Papstes, unter denen der
nz Hercules Gonzaga von Mantua, der vorsitzende war, mit 112
ist Italienern, 4 Äbten, und 4 Ordensgeneralen durch die 17.
Jan. 1562) wieder eröffnet. Die Decrete dieser Sitzung betrafen
rdnung der versammelten Väter und das Vorrecht der Legaten, al-
zu machen. In der 18. Sitzung (26. Febr.) wurde bloß ein De-
assung eines Index der verbotenen Bücher publicirt, in der 19. (4.
20. (14. Jun) aber wiederholter Aufschub der Publication neuer
sen. Diese Unthätigkeit war nur ein gewöhnliches Mittel der röm.
sprüche durch Aufschub zu umgehen; denn Frankreich sowol als der
ern erneuerten ihre Anträge auf Reformation der Kirche, und Ver-
ienkelches im Abendmahle, der Priesterehe und der verbotenen Spei-
dem Papste höchst verhaßten Behauptung, daß die bischöfl. Wür-
nicht päpstl., sondern göttlichen Ursprungs seien, stimmten alle
den italien. überein. Durch die Überzahl der Letztern wendeten sich
üsse dennoch bei der Abstimmung jedesmal nach den Absichten des
So kamen die Decrete von der Abendmahlsfeier und vom Meßopfer,
nde Erklärungen in den Landessprachen erlaubt, aber die Laien mit
n nach dem Abendmahlskelch an den Papst verwiesen wurden, in
Sitzung (16. Juli und 17. Sept. 1562) zu Stande. Zu den bei
n außer den Gesandten der kathol. Höfe gegenwärtigen 230 Präla-
n 13. Nov. noch der Cardinal von Lothringen mit 14 Bischöfen, 3
Theologen aus Frankreich ein, und gab nicht nur der Opposition
sondern trug auch 34 franz. Reformationsartikel vor, die der päpstl.
n anstößig sein mußten. Diese suchte daher wieder einen Ausweg
der nächsten Sitzung von einem Monat zum andern. — Der all-
r, redliche Gonzaga, der sich bei jedem Schritte durch die römischen
fehle gebunden fühlte, starb darüber am 2. März 1563, und an s.
n nun die neuen Legaten, Moroni und Stavageri, welche die Vä-
rten Förmlichkeiten, theils durch die Zänkereien der Theologen hin-
, sodaß man am kaiserl. und franz. Hofe endlich einsah, von die-
i keine Verbesserung der Kirche, noch weniger ein Friede mit den

Protestanten zu hoffen, die es auch völlig verwarfen. Überdies wurde der C
nal von Lothringen durch geheime Versprechungen zu seinem persönlichen V
für die päpstl. Partei gewonnen; und so heftig auch bisher die deutschen,
und franz. Bischöfe auf der Verwahrung des göttlichen Ursprungs ihrer A
standen hatten, willigten sie doch endlich, durch die Länge der Zeit
durch Ränke ungestimmt, in das ganz aus päpstl. Ansicht abgefaßte Decret
Priesterweihe und Hierarchie ein, das bei der 23. Sitzung (15. Juli 156
8 Kanones öffentliche Bestätigung erhielt. Mit gleicher Nachgiebigkeit
bei der 24. Sitzung (11. Nov.) das Decret vom Sacrament der Ehe mit
nones, worin der Cölibat der Geistlichen geboten war, und bei der 25. und
(3. und 4. Dec.) die sehr eilfertig abgefaßten Decrete vom Fegefeuer, H
Reliquien- und Bilderdienst, den Klostergelübden, Ablaß, Fasten, Sp
und Verzeichniß der verbotenen Bücher, welches nebst der Abfassung eine
chismus und Breviers dem Papst überlassen ward, durchgehen. In den bei
5 letzten Sitzungen publicirten Reformationsdecreten, die meist unerhebliche,
sich von selbst verstehende, oder auch nur mit andern Worten wiederholte B
nungen enthielten, war besonders für die Abstellung der bisherigen Mißbr
Ertheilung und Verwaltung geistlicher Ämter und Pfründen gesorgt, und
lichste die Vorschrift, Seminarien zur Bildung der Geistlichkeit anzulegen,
Ordinanden zu prüfen. Am Schluß der letzten Sitzung schrie der Cardi
Lothringen: „Verflucht seien alle Ketzer!" und die Prälaten stimmten ein:
flucht, verflucht!" daß der Dom von ihren Verwünschungen wiederhallte.
endigte sich die tridentinische Kirchenversammlung, deren Beschlüsse, von 25
laten unterschrieben, die Trennung der Protestanten von der kathol. Kirche
ten, und für diese die Kraft eines symbolischen Buchs erhielten. Der Papst
tigte sie d. 26. Jan. 1564 in ihrem ganzen Umfange. Der Hauptzweck dies
ciliums, die Protestanten wiederzugewinnen, war freilich verfehlt, und
gensatz gegen sie und die griech. Kirche mit einer Schärfe aufgestellt, die kein
nung jemaliger Versöhnung erlaubt. Doch hatte es das Verdienst, daß
Beschlüsse der Lehrbegriff des Katholicismus fester bestimmt, und doch
Mißbräuchen, wenn auch gerade den ärgsten und verderblichsten nicht, abg
worden war. Diese Beschlüsse fanden in Italien, Portugal und Polen unbe
in den span. Staaten durch die Observanz der Reichsgesetze bedingte Auf
in Frankreich, Deutschland und Ungarn dagegen einen Widerspruch, der al
in stillschweigende Billigung der Glaubensdecrete von Seiten der Katholischen
ging, aber der Annahme der mit manchen Landesgesetzen unvereinbaren Ref
tionsdecrete stets entgegenstanden hat, obwol die wahrhaften Verbesserungen
sie anordneten, allenthalben dankbar benutzt und in Anwendung gebracht
sind. Zur Erläuterung und Auslegung der Beschlüsse dieses Conciliums setzte
tus V. 1588 einen Rath von Cardinälen nieder, dessen Fortdauer auch seine
folger nöthig gefunden haben.

Trieb wird gewöhnlich bestimmt als der innere Grund gewisser in
Wesen sich äußernder Wirkungen. Nach diesem Begriff unterscheidet man
nische Triebe, z. B. Bildungstrieb der Pflanze, und insbesondere anima
Triebe, die in dem Begriff des Instincts sich verbinden, welchen Kant be
als die innere Nöthigung des Begehrungsvermögens zur Besitznahme eines G
standes, ehe man ihn noch kennt. Die natürlichen Wirkungen lebendiger
werden nämlich nicht durch die Erkenntniß ihres Gegenstandes und Zweckes.
hat nun auch den Menschen solche Triebe beigelegt, und die rein thierischen
Unterschiede von denselben blinde Triebe genannt, weil selbst die Handlun
welche der Mensch als animalisches Wesen verrichtet, durch Willkür bestim
sind. Man nimmt auch beim Menschen solche Triebe in ihrer vollen Lebendig

iedersten Stufe der Ausbildung, wahr. Hierher gehören: der Trieb
ng oder nach Nahrungsmitteln, Trieb nach freier Körperbewegung
hmen, thierischer Schauer, Ekel, Gesellschaftstrieb. Alle die hier
chtungen des Begehrens haben in der Einrichtung des Organismus
Dagegen hat man nun auch geistige Triebe im engern Sinne an-
obei man die dürre Nöthigung, die das Wesentliche des Triebes aus-
aus dem Gesichte verloren hat, und eigentlich nur die durch die Ver-
Menschen gesetzten Zwecke des Begehrens als allgemeine Bestrebungen
gleich der Trieb etwas ganz Individuelles sein sollte. Hierher gehört
eines Erweiterungstriebes, Vollendungstriebes, Glückseligkeitstrie-
eitstriebes, Vorahnungstriebes. Kann man aber ein Streben den-
cken, oder hat es keinen concreten Gegenstand, so ist es kein Trieb.
der ursprünglichen Triebe der menschlichen Seele scheint daher
leichenden Übertragung des Physischen auf das Geistige zu beruhen. Oft
Trieb, das Treibende, oder Das, was uns von Innen antreibt, d. i.
und zum Handeln bestimmt (besonders das dunkle Gefühl), genannt.
t (lat. Tridentum, ital. Trento), eine Stadt in der Grafschaft Ti-
emals nebst einem nicht unbedeutenden Gebiete, einem Bischofe ge-
mittelbarer Reichsfürst war. 1803 wurde die Stadt und das ganze
Östreich als ein weltliches Erbfürstenthum in Besitz genommen und
inigt, mit welchem es nachher einerlei Schicksal gehabt hat und 1814
str. Herrschaft gekommen ist. Der Fürstbischof erhält eine jährl.
0,000 Guld. — Die Stadt liegt in einem tiefen, von hohen, mit
ufern und Weinstöcken besetzten Bergen umgebenen Thale, an der
elche eine 146 Schritte lange Brücke führt. Die Stadt ist unan-
ster, ungleich und unreinlich; sie hat 760 H. und 9600 E. Das
öfl. Schloß ist ein altes, unansehnliches Gebäude mit schönen Gar-
Die Hauptkirche ist sehenswerth, und in der Kirche Santa-Maria
rdiges Gemälde mit vielen Portraits der vorzüglichsten Mitglieder
enen Conciliums. An dem Lyceum wird von 13 Professoren Philo-
eologie gelehrt. Die Stadt treibt einen starken Handel, wozu die
Etsch benutzt wird, und unterhält Seidenweberei und Seidenzwirn-
r gewesene Kanzler des Fürstenth. Trient, Franc. Vigil. Barbacovi,
J. und blind „Memorie storiche della città e del territorio di
1) heraus.
(franz. Trèves, lat. Augusta Trevirorum, von einem gallischen
welcher in dieser Gegend wohnte), eine alte, zu den Zeiten der Rö-
ier einen Waffenplatz gegen die Deutschen hatten, und deren Kaiser
esidirten), und nachher unter den fränkischen Königen sehr angesehene
m reizenden Thale, das von 2 mit Wein bepflanzten Bergen gebildet
Mosel, über welche eine alte, auf 8 Bogen ruhende Quaderbrücke
Mosel trägt hier Lastschiffe von 2000 Ctr. Sie war ehemals die
urfürstenthums Trier, kam durch den Frieden von Luneville (1801)
en Theile des Landes an Frankreich, gehört aber, seit dem pariser
m preuß. Großherzogthum Niederrhein und ist der Hauptort des 3.
irks dieser Prov., der Sitz der Regierung und eines Bischofs; auch
öfl. und ein Schullehrer-Seminarium. Die Stadt ist weitläufig,
Umfange verschiedene große Gärten sind, hat jedoch nur 1150 H.
9700 (nach Haupt), nach A. 15,300 E. Unter den Gebäuden sind
ie alte kurfürstl. Residenz, jetzt eine Caserne; die schöne Liebfrauen-
herrlichsten Werke deutscher Baukunst; die Hauptkirche von unre-
n, mit *schönen Altären und einer* Galerie von Marmor, und die

dergelassen, ist im Sommer 1817 wieder von da zurückgekehrt.
der 1818 la Trappe besuchte, fand daselbst schon 100 Trappisten,
kleinere Hälfte eigentliche Professen oder Glieder des ersten
größere aber aus Laienbrüdern und Frères donnés besteht.
nur einige Zeit zur Bußübung in La Trappe auf, um ernste
gen. Die Professen tragen dunkelbraune Kutten, Mantel und
ihr Gesicht fast ganz verhüllen. Die Novizen sind mitunter
werden durch grausame Behandlung zum Gehorsam gegen die
gehandhabte Regel gewöhnt. Dieser Orden hat außerdem noch 3
reich: bei Amiens die Abtei Gard, seit 1817 im Depart. der
Abtei Mellerai, und seit 1823 zu St.-Aubin im Depart. der
hat er auch wieder ein weibliches Kloster unweit La Trappe.

Trassiren (ziehen, tirer), einen an einem andern
beauftragen oder ersuchen, eine Zahlung zu leisten. Die Sch
geschieht, heißt, wenn sie einem Dritten zur Empfangnahme
Tratte, und wenn es in Wechselform geschieht, trassirter We
Aussteller (**Trassant**) haftet dafür, daß die Zahlung geleistet wi
Empfänger der Tratte (dem Remittenten), als dessen weitern Ab
ren und Bevollmächtigten); der Bezogene wird erst durch die Ac
tet, dem Remittenten zu zahlen, obwol er bei grundloser Weigeru
santen verantwortlich sein kann.

Traube, s. **Kanonen** und **Kartätsche**. —
Traubenschuß, s. **Kartätsche**.

Trauermonumente gehören zu den architektonisch
Denkmalen (s. d.) und erfodern ihrem Zwecke gemäß (den
ten oder geachteten Person zu bezeichnen) ernste Formen oder Fi
nicht nothwendig Tod und Grab in den schrecklichsten Bildern
Die Griechen vorzüglich wußten diesen Zweck durch eine Menge
gleich ernster Ideen zu bezeichnen (s. **Tod**, mythol.). Die
Sarkophag, die Ara, das Kreuz, den fackelsenkenden Genius

ffe darin nicht völlig gegen Stürme gesichert. Auf den 4 Schiffswerf-
eständig Schiffe gebaut. Bei dem Hafen sind 2 Lazarethe (lazaretto
netto) zur Quarantaine für die aus ungesunden oder verdächtigen Ge-
nenden Schiffe. Unter den Fabriken zeichnen sich vorzüglich die 13
n aus; eine derselben verfertigt jährlich gegen 2000 Eimer dieses Li-
nst gibt es hier noch eine Zuckersiederei, eine Bleiweiß-, eine Fayence-,
tenfabrik, eine Rothgarnfärberei, eine Rumbrennerei, 3 Confituren-
) überhaupt zahlreiches Gewerbe. In den Salinen bei S.-Servolo,
von Triest, werden jährl. zwischen 20,000 und 30,000 Metzen See-
In der Gegend der Stadt wachsen verschiedene leichte Dessertweine.
hmen Anblick gewähren die Hügel, welche die Stadt umgeben, und die
en Landhäusern und Gärten, in denen sich der Luxus der Triester zeigt.
Vor ungefähr 70 Jahren waren diese Hügel noch öde und nackt. Mit
t wurde aus Istrien Erde auf Schiffen herbeigeführt, und so die Ge-
) nach zum Paradiese umgeschaffen. Nach dem wiener Frieden (1809)
mit seinem Gebiete von Napoleon zu Illyrien geschlagen; seit 1814
unter seinen vorigen Beherrscher gekommen.

yphen, s. Säulenordnung.

nometrie oder Dreieckmessung. Der Begriff ist aber viel weiter
Bestimmung der Lage und Entfernung aller Punkte eines Raums,
on einigen derselben bekannt ist. Der Landmesser, um uns deutlicher
ißt eine oder einige Standlinien, einige Winkel, und findet hieraus
stimmungsstücke durch bloße Rechnung. Dies einzige Beispiel wird
n auf die ganze praktische Wichtigkeit der Trigonometrie aufmerksam
Denkt man sich die verschiedenen Punkte des Raums durch gerade
den, so sind außer der Länge dieser Linien und den Winkeln, welche
einschließen, noch diejenigen zu betrachten, welche die verschiedenen
inander machen, auf die sie sich beziehen. Wenn der Landmesser,
fnahme eines Plans von einer Gegend, eine Anzahl Bergspitzen zu
. Trianguliren) gewählt hat, die er sich zu Dreiecken verbunden
n diese Dreiecke in verschiedenen Ebenen, und müssen also in dieser
ch noch besonders berücksichtigt (auf die Horizontalebene reducirt)
t die Entwerfung des Plans, auf welchem alle diese verschieden er-
stände in einer Ebene erscheinen, ausführbar sei. Betrachtet man
heinbare Himmelskugel, in deren Mittelpunkte der Beobachter zu
so kann man sich die verschiedenen Punkte derselben durch Bogen
n, welche von diesem Mittelpunkte aus gezogen sind, und es entste-
Weise, statt der vorher erwähnten geradlinigen, sphärische oder Kugel-
e ihrerseits wiederum zur Bestimmung der Lage der verschiedenen
nkte dienen. Somit ist die allgemeine Foderung ausgesprochen,
die Trigonometrie macht, die, nach dem Obigen, hinwiederum auch
oder geradlinige und in die sphärische zerfällt und im Allgemei-
3 gegebenen Bestimmungsstücken eines Dreiecks (unter denen aber,
em geradlinigen die Rede ist, eine Seite sein muß; einer in einem
e eintretenden Ungewißheit nicht zu gedenken) die 3 übrigen durch
finden. Wie sie dies in jedem besondern Falle anfange, kann hier
erden; der allgemeinste Begriff davon ist im Art. Sinus gegeben.
Lehrb. der ebenen und sphärischen Trigonometrie" (Leipz. 1819, mit
gel's „Analyt. Trigonometrie" (Braunschw. 1770, und dann mehr-
, m. Kpf.); in einem weitern Umfange aber Schulz-Montanus's
Land- und Erdmessung mit ebener und sphärischer Trigonometrie"
2 Bde., m. Kpf.); Pfleiderer's „Ebene Trigonometrie" (Tüb. 1802,

die unzählbar in stetem Wechsel entstehen und verschwinden, und
faltigsten Gestalten und Auftritten Alles darstellen, was in der Se
dem Erwachen tritt jedoch der vorige Zustand der Seelenthätigk
Bewußtsein wendet sich wieder mehr nach Außen, und es würde
der im Schlafe vorgegangenen Geistesthätigkeit stattfinden, wir
Traumzustandes erinnern können, wenn nicht durch das sympathi
eine Verbindung zwischen beiden Regionen vermittelt würde,
nung beider in gewissen Fällen mehr oder weniger aufgehoben we
nämlich die Seele sich im Schlafe von der Außenwelt zurückzieht,
selbst versenkt, wird durch die erhöhte Thätigkeit des Gangliensy
Verbindungsnerven die Thätigkeit derjenigen Hirnorgane, welch
der Seele dienen, in dem Grade von Erregung erhalten, daß
obgleich ganz nach Innen gewendet, seine Thätigkeit zum Theil z
folglich die Seele der besondern Thätigkeit im Schlafe sich nach d
erinnern kann. Ist dies Letztere nicht der Fall, so haben wir a
d. h. wir können uns der besondern Thätigkeit unserer Seele im
Erwachen nicht erinnern. Zuweilen ist auch die Erregung de
leicht, sodaß wir zwar noch einige Erinnerung an die gehabten
aber sie nicht mehr deutlich unterscheiden können. — Die Bedin
chen der Traumzustand in dem Schlafenden entsteht, sind ver
Erregbarkeit des Nervensystems, und nach dem in der Naturan
gegründeten leichtern Übertritt des Nervengeistes aus dem Gang
bralsystem. Einige der veranlassenden Ursachen des Traumzu
noch kürzlich anführen. In der Zeit des Einschlafens und des
Mensch am meisten geneigt zum Traum, weil das Hirnorgan in
weder von den Sinneseindrücken noch erregt wurde, oder nach
Ruhe durch den Schlaf schon wieder an sich selbst erregbarer
Träume fallen vor Mitternacht und gegen Morgen. Im fes
sagt, gesunden Schlafe findet kein Traum statt. Daher halten
für die aus dem Schlafe oder dem materiellen Leben wieder zur

t gewöhnlich der Abbreviatur *tr*, wenn der Triller überhaupt angezeigt wird,
cht immer geschieht. 2) Den halben oder einfachen Triller, welcher keinen
hlag hat. Er wird gewöhnlich gebraucht, wenn der Zeitwerth der Note kei-
chen zuläßt. Zu dem halben oder einfachen gehört der kurze oder Pralltril-
cher nur bei einer niederwärts gehenden Secunde oder Vorschlag von oben
mt, bezeichnet durch - oder ⁼, z. B. [Notenbeispiel] oder [Notenbeispiel] wie [Notenbeispiel]
ordent (s. d.) kommt dagegen nach Vorhalten oder Vorschlägen von unten
Mehre fortschreitende Triller heißen eine Trillerkette (catena di trilli);
ller von 2 Stimmen oder Partien ausgeführt, ein Doppeltriller. Nach
agten ist es ein Fehler, wenn beim Triller der 2. Ton wenig oder gar nicht
wird; und dies nennt man auch wol einen Bockstriller oder Tremulan-
h Bebung, wenn man auf demselben Tone statt des Trillers nur etwa
erzittert, oder der Triller enger ist als das Intervall einer halben Note ver-
Auf den Instrumenten ist der Triller weit leichter als beim Gesang; daher
inige große Sänger keinen vollkommenen Triller hatten. Doch hört man
auf Instrumenten und bei sonst guten Spielern, besonders auf der Vio-
en zu engen oder zu weiten Triller. Auf den Saiteninstrumenten gibt es
riller u. s. w. Um sich den Triller zu erwerben, muß man erst, bald mit
, bald mit starker Stimme, langsam anfangen, damit man das Tonver-
in vernehme, und die Kehle sich allmälig dazu einrichte, und dann immer
werde. Einige schicken zu diesem Behufe dem gewöhnlichen Triller einen
tten, der mit der unterliegenden Secunde gemacht wird, voraus, z. B.
[Notenbeispiel] u. s. w.

rilogie wurden vorzugsweise 3 ihrem Inhalte nach zusammenhängen-
gödien bei den alten Griechen genannt, welche in Verbindung mit einem
en Stücke (Satyrnspiele) in einer Folge nach einander gegeben wurden.
ilogie in Verbindung mit diesem Satyrnspiele hieß nun Tetralogie.
agische Dichter, welcher sich in den bacchischen Festen in einen Wettkampf
mußte eine solche Tetralogie zur Aufführung bringen. Eine solche Tri-
s Äschylus war die „Orestias" und die „Lycurgia"; Welcker in seiner be-
Schrift nimmt auch eine Trilogie des Äschylus: „Prometheus", an. Aber
e Trilogie besitzen wir noch aus dem Alterthum sicher ganz, die „Orestias"
hylus, welche den „Agamemnon", die „Coephoren" und die „Eumeniden"

rinidad (franz. la Trinité), eine von den kleinen Antillen in Westindien,
nter allen Inseln, die zu dieser Gruppe gehören, am nächsten bei dem
ande, unweit der Mündung des Oronoco liegt, und vom festen Lande
en Meerbusen von Paria, auch der traurige Meerbusen, das Meer des
Waffers genannt, geschieden wird. Colombo entdeckte sie 1498 und gab
n Namen. Die Spanier legten auf ihr eine Colonie an, um eine Verbin-
it dem festen Lande zu unterhalten; in der Folge wurde sie vernachlässigt,
später wieder angebaut. Ihre Länge beträgt 13 deutsche Meilen, ihre
gegen 9—10 Meilen, und der Flächeninhalt 78 □M. Das Klima ist den
n nachtheilig; die Eingeborenen hingegen genießen fast immer einer guten
heit und werden alt. Keine Insel von so geringem Umfange ist mit einer sol-
enge schiffbarer Flüsse versehen, wohin besonders der Caroni auf der buchtrei-
stseite gehört. Gegen Norden enthält die Insel eine Kette von Bergen, südlich
uppe von Hügeln, und in der Mitte eine andre, deren höchster Punkt der Berg

Tamana ist, bei dessen Gipfel sich ein kleiner See befindet. Der Boden ist
bar, wiewol man auch große Sümpfe antrifft, welche viele Manglebäume
bringen. In der trocknen Jahreszeit verwandeln sich diese Sümpfe in
wo das Vieh die üppigste Weide findet, und wo sich eine Menge von
Erdschildkröten aufhalten. Die Insel bringt Zucker hervor, trefflichen Tab
digo, Ingwer, indianisch Korn, viele Arten der besten Früchte, und eine
schöne Baumwolle; auch war die Insel ehemals stark mit Holz bewachsen,
hatte schöne Mahagonybäume. Früherhin bauten die Einwohner fast blos
der von vorzüglicher Güte war. Aber 1727 gingen alle Cacaobäume ein,
dem hat man keine wieder angepflanzt, weil man glaubt, daß die Nordwinde
schädlich sind. Eine vorzügliche Wichtigkeit erhielt die Insel durch ihre
sie in gewisser Art zum Schlüssel des mexicanischen Meerbusens macht,
fentlichen, sowie den Schleichhandel mit Südamerika sehr begünstigt,
immer die Aufmerksamkeit der Seemächte aufsichzog. 1595 wurde sie
Engländern, unter dem bekannten Walter Raleigh, erobert, aber im Fr
Spanien zurückgegeben. 1676 wurde sie von den Franzosen geplündert
heert. In dem für die Seemacht Spaniens so verderblichen Kriege mit
(1796 fg.) nahmen die Briten, nachdem sie am 16. Febr. 1797 ein spanisch
schwader in dem Meerbusen von Paria vernichtet hatten, die Insel
durch Capitulation, mit einer Besatzung von ungefähr 600 M., vielem
Kriegs- und andern Vorräthen und 2 Mill. Piastern an baarem Gelde.
Frieden zu Amiens (27. März 1802) überließ Spanien die Insel an
Seitdem hat sich die Bildung und die Zahl der Einw. bis auf 38,000
Die vorzüglichsten Häfen sind der von Charagamus, welcher die größten
schiffe aufnehmen kann, der Hafen von Carenage, für Fregatten und Kauf
Den Hafen Puerto de España haben Handel und Kunst zum Haupth
Trinidad erhoben. Er liegt an der Westseite, ist eine der sichersten und
Baien der Erde, und hat einen, durch eine Batterie vertheidigten, Küste
Von ihm hat die Hauptst. den Namen. Die Berge, welche dieselbe be
sind befestigt. Der wichtigste Hafen nach diesem ist der von Anna parima,
Stadt entstanden ist, seitdem die Insel den Briten gehört. Im Innern
des liegt die vormalige Hauptstadt der Insel, St.-Joseph d'Oruna, mit
und 2000 E. Merkwürdig ist, daß man auf Trinidad alte Geräthe,
Glaspasten findet, was jedoch an sich Sieber's Hypothese, daß alexandrinisch
chen mit carthagischen Schiffen auf Trinidad eine Colonie gegründet, und
(die alte Atlantis?) entdeckt hätten, nicht bestätigen kann.

Trinitarier heißen die Glieder des 1198 in Spanien gestifteten
von der h. Dreieinigkeit, welcher neben den gewöhnlichen Mönchsgelübden
Regel Augustin's auch die Verpflichtung übernahm, Almosen zur Loskauf
fangener Christensklaven zu sammeln. Schon 1201 entstanden in Spani
weibliche Klöster dieses Ordens, der weiße Kleidung mit roth und blauem
auf Scapulier und Mantel trägt. Sein milder Zweck verschaffte ihm bal
tenden Anwachs in Spanien, Frankreich, wo die Trinitarier wegen der
ihres Klosters zu Paris bei einer Capelle des h. Mathurin, Mathurinen
Portugal, Italien und Polen, auch in Amerika und a. außereuropäischen
Er besaß im 18. Jahrh., mit Inbegriff der bei Gelegenheit seiner Refo
Spanien gestifteten und seit 1636 unter einem eignen General stehenden
rier-Barfüßer in Europa, 300 Klöster. Mit gleichem Gelübde und zu
Zweck, sowie zur Verpflegung der Armen und Gefangenen, wurde 1230 in
nien der Orden U. L. Fr. von der Gnade (de mereed) zur Auslösung der
nen zuerst der Ritterorden errichtet, verwandelte sich aber bald in einen
den, der auch in Frankreich und Italien, noch mehr aber in Amerika und

atte. Er vermehrte sich ebenfalls seit 1568 durch weibliche Klöster in
nd durch eine Congregation von Barfüßern, welche, wie die Brüder
n Observanz, weiße Kleidung und auf dem Scapulier unter einem gol-
ge das Wappen von Aragonien tragen. Beide Orden wirkten anfangs
und großen Erfolgen für ihren Zweck, Tertiarier schlossen sich ihnen an,
n sie mit reichen Mitteln aus. Doch allmälig gewöhnte sich der eine
e, den Ertrag seiner Sammlungen und Vermächtnisse größtentheils selbst
, und die Sache, für die er gestiftet war, mit höchst geringfügigen jähr-
m von jedem Kloster abzufinden. Auch die in beiden Orden vorgenom-
ormen wirkten mehr für ihre Klosterzucht als für eine genügendere Er-
s ursprünglichen Zwecks. Jetzt fangen sie an, sich wieder thätiger da-
enden, haben aber ihre meisten Klöster nur noch in Spanien, Portugal
a, wenigere in Italien und auf den Inseln. Im Östreichischen gibt
itarier-Barfüßer. E.

itát, s. Dreieinigkeit.

ity-College. So heißt die Universität zu Dublin, welche vor-
aatsmänner gebildet hat, da ihr System weniger pedantisch ist als das
nd Cambridge. Den meisten Einfluß auf ihre Bildung hatte die Histo-
y, welche die Mitglieder der Universität unter sich gestiftet hatten. Jetzt
sen Verein aufgehoben, weil er den Debattirgeist zu sehr erregte. Das
llege besteht aus einem Propst (Provost), der 3000 Pf. St. Eink. und
e Wohnung hat, 7 ältern Fellows (jeder hat einen Jahrgehalt von 2000
üngern Fellows, welche Lehrer und Führer (tutors) der Studenten
für bezahlt werden, 70 Scholars, die freie Wohnung und einen kleinen
n, und etwa 1500 Studenten, die, um aufgenommen zu werden, ein
d dann vierteljährlich ein Examen bestehen müssen. Die 1821 für den
u zahlende Summe betrug ungefähr 15,000 Pf. Noch gibt es auf
rs. 30 Stipendiaten (Sizars). Auch nimmt diese Hochschule Dissenters
von den englischen Universitäten ausgeschlossen sind.

klied, s. Skolien.

, 1) ein Instrumentalstück von 3 wesentlichen (obligaten) Stimmen,
Trio im strengern Sinne, oder auch 2 Hauptstimmen und einem beglei-
, z. B. Flöte, Violine, Violoncello, oder Violine, Viole und Violon-
n Cramer und A.) oder endlich einer Hauptstimme und 2 begleiten-
. Die erste Art steht in contrapunktischer Hinsicht am höchsten. Man
Trio auch eine Sonata a tre, dreistimmige Sonate, und es gehört in
r Gattung der Sonate (s. d.). Es ist aber nicht immer nothwendig
nig (s. d.), wie z. B. wenn das Clavier oder Fortepiano ein mitwirken-
nent ist, welches bei der Benennung Trio gewöhnlich nur als eine Par-
wird, da es doch wenigstens 2 Stimmen spielt (wie bei so vielen Trios
rte, Violine oder Flöte und Violoncello von Beethoven, Ries, Prinz
nand). Das Trio nähert sich in seinem Ideenumfange dem Quartett.
s sogenannte Kirchentrios, die im strengen und gebundenen Kirchenstyl
, und förmliche Fugen enthielten. Sie wurden gewöhnlich auf 2 Vio-
inem Baßinstrument ausgeführt. Die Kammertrios hatten sonst ihre
ge, gewöhnlich wurde ein melodischer Satz zum Thema genommen, in
en aber mit größerer Einheit abwechselnd ausgeführt. 2) Bei einer
s. d.) bedeutet das Trio den mit der eigentlichen oder ersten Menuet ab-
und ihr entsprechenden Satz, welchen man daher auch sonst Menuetto
oder die zweite Menuet genannt hat; es wird gewöhnlich in der ver-
olltonart geschrieben und wurde sonst dreistimmig gesetzt, daher der
(dreistimmige *Menuet*).

gibt es prächtige Ruinen von Wasserleitun-
n von Porphyr, Granit und Verdan-
deutende Bruchstücke gefunden; doch
noch wenig erforscht. Die Landschaft
urzuk, einer Stadt von 20,000 Einw.,
Handel. Der Sultan schickt dem Pascha
uch die Landschaft Barka (s. d.) steht größ-
es Dey von Tripolis. M. vgl. die Schriften
bareske.

Tripolitea, bisher die Hauptst. von Morea, weil
uche der Insurrection der Griechen (1821) der Sitz
Halbinsel befand. Seitdem aber der Peloponnes das
hat dieser Ort mit den Städten Argos, Korinth, Ka-
e Ehre theilen müssen, wechselsweise und nachdem es die
neu errichteten provisorischen Regierung von Griechenland
enen. In der Geschichte des griech. Befreiungskrieges selbst
ne blutige und grauenvolle Stelle ein. Von dem griech. An-
is im Aug. 1821 belagert, wehrte sich die aus Türken und Alba-
er Religion) bestehende Besatzung mit verzweiflungsvollem Muth
. dess. J. Krankheiten, Hunger und unablässliche Stürme der Bela-
en endlich die Noth in der Stadt aufs höchste, und die 3000 Mann Al-
ssen sich im geheim mit dem griech. Führer in Unterhandlungen ein. Am
(a. Styls) erboten sie sich, gegen freien Abzug und Hinterlassung ihrer Ef-
as ihnen anvertraute Stadtviertel zu übergeben. Am Morgen dieses Ta-
nnen die Griechen einen Hauptsturm; den ganzen Tag dauerte der Kampf,
Türken wehrten sich wie die Rasenden und selbst, als die Albaneser schon
t an den griech. Unterfeldhauptmann Kephalos nach einigem Widerstande
n hatten, und Kolokotronis nun mit 2000 Mainotten mordend und Alles
rzend in die Stadt drang, da vertheidigten sie sich noch in den Gassen und
äusern so lange, bis die von allen Seiten angelegten Flammen sie vertrie-
So fielen sie unter den Schwertern der mitleidslosen Sieger, die Stadt
rde fast gänzlich eine rauchende Ruine. Mehr als 6000 Türken jedes Al-
Geschlechts verloren an diesem Schreckenstage ihr Leben (auch die 3000
r wurden bald darauf unfern der Stadt, die sie verrathen hatten, weil sie
e mit den Griechen geschlossene Capitulationen brachen, von den Letztern
n Handgemenge niedergehauen); aber die reichen Vorräthe an Waffen,
n u. dgl., welche den bis dahin daran großen Mangel leidenden Griechen
nde fielen, verliehen diesen die Kraft, den Feldzug im Peloponnes fortzu-
daß seitdem diese Halbinsel, einige Küstenfestungen abgerechnet und nach
r Zurückschlagung der 1822 durch Khurschid Pascha bewirkten kurzen In-
r Türken, von dem Joche der Asiaten frei war und als Mittelpunkt des sich
ltenden freien Hellas betrachtet werden konnte. Tripolitea, zu dem
r Landkanton gehört, liegt in einer weiten, wellenförmigen Ebene, und ist
Trümmern der alten Städte Megalopolis, Tegea, Mantinea und Pallan-
e in einiger Entfernung davon standen, gebaut. Die Stadt hat Mauern
ionen, gepflasterte Straßen, und zählte vor den erwähnten Kriegsvorfällen
,000 Einw., die einen ziemlich lebhaften Handel mit Landesproducten
Die Gegend umher entspricht, trotz aller Verheerungen der Jahrhun-
ie Reisende versichern, durch ihre Schönheit und natürliche Fruchtbarkeit
ner den Schilderungen, welche die Alten einst von den reichen und blühen-
ern Arkadiens (in dessen Mitte Tripolizza mit seinen Ländereien liegt) mach-
Ibrahim Pascha mit s. Ägyptiern Navarin im J. 1825 genommen hatte,

nothwendig. Diese wird, einzelne Dispensationen ausgenommen
gen Pfarrer verrichtet, in dessen Kirchspiel die Braut einheimi
sicht auf die Verschiedenheit der Confessionen; da keine christli
schaft die von den Pfarrern andrer Confessionen verrichteten Tr
tig hält. — Die kleinern Sekten und schismatischen Kirchen hal
Trauungsgebräuche derjenigen Kirchen, von denen sie ausgi
Änderungen beibehalten; nur die Quäker und einige Partei
schränken sie auf ein vor ihren Ältesten zu leistendes Eheversp
Frankreich wurde während der Revolution die Civiltrauung
des Ehevertrags vor der bürgerlichen Obrigkeit für allein wes
gung der Ehe erklärt, den bürgerlich Verehlichten aber freigest
priesterlichen Copulation bedienen wollten. Das Concordat
diese Einrichtung, und das Gesetzbuch Napoleons dehnte sie a
im franz. Reiche, die es unbedingt annahmen, aus; daher in
Ehen ohne priesterliche Trauung geschlossen worden sind.
doch auch in Hinsicht der Ehen die alte Ordnung der Dinge w
den. Bei der sogen. Trauung zur linken Hand ist der Gebra
der linken Hand keineswegs gesetzlich vorgeschrieben. (S.
Ehe.)

Travestie, Travestirung (nach dem franz. tra
verkleiden) bezeichnet eine scherzhafte Darstellung (besonders
möge deren ein bereits ernsthaft verhandelter Stoff seiner urspr
kleidet und als lächerlich dargestellt wird. Sie setzt voraus ein
travestirten Gegenstandes, einen in demselben versteckten, ni
beigelegten Unsinn, den sie auf naive Weise enthüllt. Aber
lich an dem letztern, indem sie den zu beurtheilenden Stoff e
und auf niedrigere Verhältnisse überträgt, um ihn als klein
Travestie macht ein Gedicht nicht klein, und verwandelt nicht d
sinn, sondern sie stellt das als groß dargestellte Kleine scherzhaf
unterscheidet sich daher wesentlich von der Parodie, welche

gens brachte. Darüber erzürnt, verließ er die venetianischen Staaten und ach Rom, wo er 1550 starb. Tr. erwarb sich den Ruhm, Italien in seiner nisbe" die erste nach den Regeln des Aristoteles abgefaßte Tragödie gegeben en. Sie wurde bei ihrer Erscheinung gleichsam als ein Werk, worin der er Griechen sich erneut habe, mit unglaublichem Beifall aufgenommen, und ließ sie mit höchster Pracht aufführen. Dieser Enthusiasmus mußte jedoch winden, da die „Sophonisbe" als eine kalte Nachahmung des Alterthums iste der Nation fremd blieb. Doch sind einzelne Scenen nicht ohne Ver- aber dem Ganzen sowol als auch besonders der Schreibart fehlt es an Kraft, und Schwung. Tr. soll auch in der „Sophonisbe" der Schöpfer des reim- ssylbigen Verses (verso sciolto) gewesen sein. Wie wenig er aber verstand, Verse tragische Würde zu geben, beweist die vollkommen gleiche Anwendung, von in seinem dem Plautus nachgeahmten Lustspiel „I simillimi" macht. nselben Wege wie zum Drama, wollte Tr. auch zum Epos gelangen, näm- Homer und die Regeln des Aristoteles vor Augen. Da ihm aber Schö- kraft und Originalität fehlten, so konnte es ihm auch in s. „Italia liberata ti" nicht gelingen, ein Nationalepos aufzustellen, so volksmäßig auch der fand zu sein scheint. Glücklicher ist Tr. als lyrischer Dichter; einzelne Ge- weiß er zart und oft sinnreich auszudrücken. Außerdem verfaßte er eine Poe- noch jetzt nicht ohne Werth ist, und von gründlichen Kenntnissen zeugt, wie erhaupt sein Ruf als Gelehrter fester steht, als sein dichterischer. Die beste Werke besorgte Maffei in 2 Bdn. kl. Fol.

ristan, ein altes Dichterwerk von beinahe 24,000 Versen. Tristan soll ach neuer Mysterien, einer aus Deutschland gekommenen Sonnenlehre, elche die Druidenlehre veränderten. S. „Tristan von Meister Gotfrit von urg, mit der Fortsetz. des Meisters Ulrich von Thurheim", in 2 Abtheil., g. von E. v. Grote (Berlin 1821, 4.). Vgl. Mone in d. „Heidelb. Jahrb.", Dec.

ristan d'Acunha, s. Erfrischungsinseln.

ritheiten werden in der christlichen Kirche diejenigen Irrlehrer genannt, Mißverstand der Dreieinigkeitslehre bis zur Annahme von 3 Gottheiten

riton, ein Sohn des Neptun und der Amphitrite. Er war einer der be- ten Meergötter, und man scheint durch ihn das Brausen des wogenden s haben andeuten wollen. Er blies auf einer Muschel, und besänftigte damit, Neptun es ihm befahl, das aufgeschwollene Meer. Im Kriege der Götter n Giganten trieb er durch den Ton seines Instruments die Letztern in die Er tödtete des Äneas Steuermann Misenus, weil dieser mit ihm im Bla- eifern wollte. — In der ältesten Fabel war Tr. eigentlich der Gott des n Sees Triton. Homer erwähnt ihn nicht, aber Hesiodus besingt ihn als wöhnlichen Wassergott.

> Zeugeten Triton's Macht, des gewaltigen, der an des Meeres
> Tiefem Grund, zur Mutter gesellt und dem herrschenden Vater,
> Wohnt in dem goldenen Hauf ein fruchtbarer Gott.

hin machte man ihn zu einem der untern Meerdämonen, der nicht allein bei tten, sondern auch in andern Gegenden des Mittelmeers waltet. Endlich en gar mehre Tritonen, die gleich den spätern Panen, Priapen und Silenen men ihres Vaters geerbt hatten, in halbthierischer Gestalt vorgestellt wur- nd den Nereiden zum Gespann und Reiten dienten. Auch wird Tr. als ein mit zweiendigem Fischschwanze und sichelförmigen Floßfittichen beschrieben. ias schildert die Tritonen noch vollständiger: das Haupthaar grünem kraute gleich, den Leib von feilharten Schuppen umstarrt, Kiemen unter

den Ohren, menschliche Nasen, weite Mäuler und Thierzähne, blaue Augen,
pige Hände und Finger mit Klauen, an Brust und Bauch Flossen; dabei
sie eine Menschenstimme und bliesen auf Schnecken. Andre lassen den
Meer mit blaulichen Rossen durchjagen, und so ward er auch mit Krebsscheren,
dem Oceanus und der Amphitrite gleichfalls eigen sind, abgebildet.
belte man wirkliche Seethiere, die gefangen und getödtet wurden, in Tritonen
In der Musik bedeutet Triton auch die übermäßige Quarte.

Triumph. Eine der größten Feierlichkeiten des alten Roms, und die
ste Belohnung siegreicher Feldherren, war der glänzende Triumphaufzug.
unterscheidet den großen und den kleinen Triumph. Beide mußten vom Se
Zustimmung des Volks bewilligt werden; und zwar wurde nach dem Ge
große Triumph nur einem Dictator, Consul oder Prätor gestattet, der als
feldherr (**suis auspiciis**) in der Provinz im gerechten Kriege über auswärtige
und zugleich frei Leute einen Sieg erfochten hatte, in welchem wenigstens
Feinde in offenem Kampfe umgekommen waren. Der Feldherr mußte
lex Porcia triumphalis an der Spitze seines Heeres vor Rom (**ad urbem**)
nen, und dem im Tempel der Bellona versammelten Senate dieses
Wenn ihm nun der Triumph durch einen Senats- und Volksbeschluß be
worden war, so ging die Feierlichkeit vor sich. Früherhin rief der Triumph
seinem glänzenden Schmucke, den Lorberzweig in der Hand, das Volk zu
und vertheilte unter seine Soldaten Geld, Ehrenzeichen, Armspangen, Lanzen
Kränze. Dann ging der ganze Senat dem Sieger entgegen, der auf einem ver
Wagen, gewöhnlich von 4 weißen Rossen gezogen, mit einer purpurnen
(**t. palmata**) und gestickter Toga (**toga picta**) bekleidet, geschmückt mit einem
berkranze, und einem elfenbeinernen Scepter mit dem Adler in der Hand,
campus Martius aus, durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt au
pitolium fuhr. Voraus gingen Sänger und Musikanten, darauf folgten die
geschmückten, auserlesenen Opferthiere, hernach wurde die gemachte Beute
tragen oder gefahren, und die eroberten Städte und Gegenden wurden im
vorgeführt, dann kamen die gefangenen Fürsten oder Feldherrn in Ketten.
der Sieger. Dem Triumphator folgten seine Verwandten und Freunde
langer Zug andrer Bürger im Festgewande mit lautem Jubelruf, zuletzt da
reiche Heer, zu Fuß und zu Roß, lorberbekränzt und mit den erhaltenen
zeichen geschmückt, **Io triumphe!** rufend, und mancherlei Jubel- und Spo
singend. Einer alten Sitte gemäß, die etwas wahrhaft Rührendes hat,
sich dicht hinter dem gefeierten Feldherrn ein Sklav, der eine goldene mit E
nen besetzte Krone in der Hand hielt und ihm wiederholt die ernsten Worte
mußte: „Sieh hinter dich, bedenke, daß du ein Mensch bist!" — Auf dem
tolium dankte der Triumphator öffentlich den Göttern für den verliehenen
ließ die Opferthiere schlachten, und weihte dem Jupiter die Krone und einen
der Siegesbeute. Dann gab er gewöhnlich ein großes Gastmahl, und Abe
gleitete ihn das versammelte Volk mit Fackeln und freudigem Zuruf nach
Kein Wunder, daß jeder Römer nach der Ehre des Triumphes strebte, und
es für die höchste Auszeichnung hielt, dieser Ehre gewürdigt zu werden.
Feinde zur See überwunden hatte, hielt einen **triumphus navalis**, wie zuerst
lius, als er über die Carthager gesiegt hatte. Diejenigen, welche triumphirt
(**viri triumphales**), genossen auch noch besonderer Auszeichnungen, z. B.
Ehrenplatz rc. — Bei dem kleinen Triumphe, **ovatio** genannt (man glaub
ovis, ein Schaf, weil ein solches dabei geopfert wurde), hielt der Feldherr
Einzug zu Fuß oder zu Pferde mit der **toga praetexta** und einem Myrten
geziert. Dieser weniger feierliche und glänzende Triumph wurde dann be
wenn der erfochtene Sieg nicht so bedeutend war, daß von Rechtswegen jene

chnung darauf erfolgen konnte. — Seit August wurden wenige Trium-
ten, und nur von den Kaisern selbst; andern Feldherrn gab man Sie-

iumphbogen, eine Ehrenpforte, die den siegreichen Feldherrn bei ih-
mpheinzuge in Rom errichtet wurde, anfangs einfach, dann nicht selten
mor und mit Figuren und Inschriften prächtig verziert. So wurden sie be-
n Kaisern errichtet, und noch sind 6 zu Rom, zum Theil nur in Trüm-
handen, z. B. die Triumphbogen des Constantin, des Gallienus, des
s Severus und des Titus, welcher letztere vorzüglich dadurch merkwür-
aß die daran befindlichen vortrefflich gearbeiteten Basreliefs sich auf die
der Juden und die Eroberung Jerusalems beziehen. Die 3 letztern
ogen sind in der Form eiander sehr ähnlich und bilden ein großes Portal,
beiden Seiten sich noch 2 kleinere befinden. Die andern und hintern
n sind mit Säulen verziert, die ein vollständiges Gebälke mit darüber ge-
ka tragen. Über dem Bogen und an dem Fries des Gebälkes findet man
ung der Thaten in Stein ausgehauen, welche das Denkmal veranlaßten.
riumphbogen in Rom s. Bellori's „**Arcus Augustorum triumphis in-**
.", herausgeg. von De Rubeis (Rom 1590, Fol., m. 52 Kpfrn. von
Außerdem sieht man alte Triumphbogen zu Benevent, Fano, Ancona,
Pola, Verona, Suza und zu Aix in Savoyen.

umvirat. Die Römer hatten mehre Ämter, deren gemeinschaftliche
ng 3 Personen übertragen wurde. Als Cäsar ermordet war, ließen sich
Octavius und Lepidus von dem römischen Volke die Gewalt übertragen,
wieder in Ordnung zu bringen, und sie wurden daher **Triumviri reipu-**
nstituendae, ihre gemeinschaftliche Amtsführung aber das Triumvirat
Octavius wußte sich indessen seine beiden Collegen vom Halse zu schaffen,
die Monarchie ein. Man nannte auch die Verbindung zwischen Cäsar,
und Crassus ein Triumvirat, aber mit Unrecht, indem dieselbe bloß ein
schen Privatleuten ohne Bestätigung des Staats war.

as, s. Troja.

chäus, s. Rhythmus.

glodyten nannte man Menschen oder ganze Völkerschaften, die in
hnten. In verschiedenen Ländern des alten Asiens, besonders in Äthio-
in Ägypten sollen Troglodyten gewesen sein, aber die Nachrichten, wel-
n Schriftsteller über sie hinterlassen haben, sind sehr schwankend. — In
Kirchengeschichte werden gewisse Ketzer so genannt, die von allen Par-
stoßen worden waren, und daher ihre religiösen Versammlungen in Höh-
mußten. Auch Juden, denen man Schuld gab, daß sie in verborgenen
götterei trieben, hat man diesen Namen beigelegt. — In der Natur-
hat man dem Chimpanse, von der Gattung ungeschwänzter Affen, die
Outang ähnelt, die Benennung Troglodytes beigelegt.

ja. Keine Stadt des grauesten Alterthums ist öfter durch den Gesang
verherrlicht worden als Troja, obwol Neuere sogar den Zweifel erreg-
jemals existirt habe. Der eigentliche alte Name der Stadt war Ilios
, und Troja bezeichnet auch die Gegend um die Stadt; doch ist Troja
der Stadt selbst, bei den Spätern wenigstens, ganz gewöhnlich. Sie
ygien, in der Landschaft Troas, auf einer Anhöhe, zwischen den Flüssen
nd Skamandros, oder Xanthos, nicht weit von der Meeresküste, am
Berges Ida. Die Fabel erzählt, daß der Name Troja oder Troas von
m Sohne des Erichthonius, herstamme, der sein Reich zuerst so genannt
alirrhoe, der Tochter des Skamandros, vermählt, den Ilos und andre
ugt habe. Die Feindschaft mit Tantalos soll den ersten Grund zu dem

spätern unglücklichen Schicksale von Troja gelegt haben. Als der Sitz eines
Fürsten, des Königs Priamos, wäre sie vielleicht von den Griechen kaum
worden, hätte nicht die von Paris, dem trojanischen Königssohne, entführte
lena Veranlassung zu dem 10jährigen Kampfe des vereinigten Griechenlands
gen Troja gegeben, der sich mit der Eroberung und Zerstörung dieser Stadt
und hätte nicht Homer durch s. „Ilias" diesen Kampf verherrlicht. Doch
die Wahl des Gegenstandes, daß dieser Krieg durch die Volkssage früh
eine allgemeinere und größere Theilnahme erregt hatte. Die Stadt war
von so gewaltigen und festen Mauern umgeben, daß man ihre Erbauung
tern zuschrieb. Ganz genau läßt sich die Zeit des Krieges nicht bestimmen,
geben Neuere das J. 1184 vor Chr. als dasjenige an, wo Troja zerstört
Früher sollte schon einmal Hercules diese Stadt erobert haben; doch
frühere Eroberung in Schatten gestellt durch die spätere des unter Agamemnon
Königs von Mycene, Anführung vereinigten griech. Heeres, vorzüglich,
genannte berühmte Dichter sie durch seine Gesänge der Unsterblichkeit über
Unter Trojas Heldensöhnen erscheint in der „Ilias" Hektor, Priamos's
der edelste und tapferste. Er ist Hauptanführer, und sein Tod durch Achilles
entscheidet über Iliums Fall. Unter den übrigen Trojanern ist Äneas vorzüglich
seine Auswanderung nach Italien, und als Held des Virgilischen Epos
dig und berühmt geworden. Noch bemerken wir, daß die höher gelegene
Troja, die Akropolis, Pergamos hieß, und daß späterhin in der Gegend
störten Stadt eine neue kleinere entstand, die den alten Namen führte und,
sie, der Pallas geweiht war. Die Stadt Neu-Ilium, ebenfalls spätern
ges, wie schon der Name zeigt, lag, wie man glaubt, nicht an der Stelle
Troja, obwol dies eine gewöhnliche Meinung war und die Bewohner
haupteten. — In neuern Zeiten haben Reisende an Ort und Stelle
Untersuchungen über die wahre Lage des alten Troja angestellt, besonders
zosen, der Graf Choiseul-Gouffier und Lechevalier, auch zum Theil noch
sel zu entdecken gemeint. Nach Lechevalier stand das alte Troja oder Ilium
Stelle, wo sich jetzt das Dorf Bunarbaschi befindet. M. vgl. „Reise nach
oder Gemälde der Ebene von Troja in ihrem gegenwärtigen Zustande vom
Lechevalier" (nach dem Franz. von Lenz, mit K. u. Charten, 1800), wo
eine Abbildung des Dorfes und der Umgegend findet. Ferner „Die Ebene
Troja nach dem Grafen Choiseul-Gouffier und andern neuern Reisenden
Lenz, 1798), und Webb's „Untersuchungen über den ehemal. u. jetzigen Zustand
Ebene von Troja" (aus d. Engl. von Hase, 1822). Vortreffliche Bemerkungen
über diese altclassische Gegend finden sich auch in des Engländers Wood „Essay
the original genius and writings of Homer".

Trokar (franz.), ein chirurgisches Instrument, das aus einer dreis
gen Spitze oder Nadel besteht, die in eine Röhre von verschiedener Länge
Man stößt die Spitze mit der Röhre zugleich an der bestimmten Stelle des
bis zu der nöthigen Tiefe ein, zieht dann die Spitze heraus, läßt aber in der
die Röhre stecken, durch welche nun bei Wassersüchtigen das Wasser abfließen,
bei dem durch zu vieles frisches Futter aufgeblähten Rindvieh die Luft
Bauchhöhle und aus den Gedärmen heraustreten kann.

Trolle (Herluf), aus einer der angesehensten dänischen Familien, ein
des Admirals Jakob Trolle, geb. 1516, ward 1558 dänischer Reichsrath,
Ritter; seit 1561 hatte er die Aufsicht über die Flotte; 1563 ward er,
schwedische Krieg mit Erich XIV. ausbrach, Admiral, und ging 1564
Schiffen in See, vereinigte sich zwischen Gothland und Öland mit einigen
ckischen Schiffen, commandirt von Friederich Knebel, und griff bei Öland die
dische Flotte an. Das schwedische Admiralschiff, welches die Namen Mag

ichen) und Mars Dänenhasser führte, ein ungewöhnlich großes
200 metallenen Kanonen, ward erobert, sprang aber in die Luft. Der
Admiral Jakob Bagge und der Viceadmiral Arved Trolle wurden ge-
die übrige schwedische Flotte nahm die Flucht. 1565 griff Tr. in
g mit der lübeckschen Flotte den schwed. Admiral Klaus Horn, welcher
hatte, zwischen Fehmarn und Wismar an und schlug ihn in die Flucht;
wurde tödtlich verwundet und starb 3 Wochen darauf in Kopenhagen. —
war ein kluger, tapferer, frommer und mildthätiger Mann, liebte und
die Wissenschaften, schenkte ansehnliche Summen an Schulen, Kirchen
täler, und stiftete die Schule Herlufsholm bei Nestved in Seeland.

llhätta, ein großer Wasserfall in dem schwedischen Flusse Gothelbe,
s dem Wenersee kommt und bei Gothenburg ins Meer fällt. Nahe beim
des Stroms aus dem See fällt das Wasser bis 12 Klafter hoch mit ei-
Getöse herunter, daß man es auf 2 Meilen weit hören kann. 1793
eine Gesellschaft von Privatpersonen die Ausführung eines Canals, um
n eine Fahrt neben den Wasserfällen hin zu eröffnen, und 1800 ward
einem Kostenaufwande von 360,000 Thlrn. vollendet. Wie wichtig
zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt von Schweden ist,
daraus, daß 1809 die Zahl der denselben passirenden Fahrzeuge 3080,
chleusengeld 26,830 Thlr. betrug. Der ganze Canal, welcher ¼ schwe-
lang, 22 Fuß breit, und an den niedrigsten Stellen über 7 Fuß tief
Schleusen und 56 Ellen Fall. Wenn die Verbindung des Wenersees
ielmar- und Mälersee vollends hergestellt sein wird, so können Seefahr-
Stockholm nach Gothenburg kommen, ohne den Sund zu passiren.

mmel, das bekannte kriegerische Musikinstrument. Der starke rau-
wird durch eine Darmsaite hervorgebracht, welche über das untere Fell
. Wird daher zwischen diese Saite ein weicher Körper gesteckt, so hört
en auf, und der Klang der Trommel wird gedeckt oder gedämpft. Da
el nur einen Ton hat, so erklärt sich daher der Name Trommelbaß,
n gebraucht, wenn man einen einförmigen, aus einem immerfort ange-
Tone bestehenden Baß (z. B. bei dem Clavier) bezeichnen will. Das
es Trommelschlägers (Tambours) besteht in der Mannigfaltigkeit
uns, welchen er durch seine Schläge erzeugen kann. Der militairische Ge-
Trommel besteht in den Schlagfiguren, durch welche sie den Soldaten
ten und abgemessenen Gange erhält, und selbst das Marschiren mecha-
macht. Dann bedient man sich auch der verschiedenen Schläge als
B. als Zusammenruf (Appell), Schicht, Zapfenstreich, Reveille, Feuer-
ch auch als Signale bei taktischen Bewegungen, wenn keine Signalhör-
en sind. — Das Tamburin (s. d.) ist einfacher als unsere jetzige
und daher wol älter als diese. — Die Pauke (s. d.) fällt in ihrer
mit letzterm zusammen. — Die große Trommel, welche oben
löppel, unten mit einer Ruthe geschlagen wird, gehört der türkischen
sie fällt nur bei den Hauptaccorden, welche gleichsam den Grundrhyth-
nen, ein, während die kleine Trommel daneben größtentheils immer-
und flutet. Die Italiener, welche sie gran cassa nennen, haben sie
den Opern eingeführt, wahrscheinlich zuerst um in den großen Räu-
Theater und bei rauschender Musik den Tact zu markiren. Von ihr
man auch noch das chinesische tamtam, franz. beffroi, ein Metall-
welches geschlagen wird. — Daß übrigens mehr mechanische Fertigkeit
Kunstsinn dazu gehöre, diese Instrumente zu spielen, bezeugt Vaucan-
ntes Automat, welches auf der Trommel wirbelte, während die andre
Flageolet spielte.

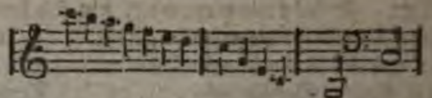
spätern unglücklichen Schicksale von Troja gelegt haben.
Fürsten, des Königs Priamos, wäre sie vielleicht von den
worden, hätte nicht die von Paris, dem trojanischen Kön
lena Veranlassung zu dem 10jährigen Kampfe des ver
gen Troja gegeben, der sich mit der Eroberung und Zer
und hätte nicht Homer durch s. „Ilias" diesen Kampf
die Wahl des Gegenstandes, daß dieser Krieg dur
eine allgemeinere und größere Theilnahme erregt
von so gewaltigen und festen Mauern umgeben,
tern zuschrieb. Ganz genau läßt sich die Zei
geben Neuere das J. 1184 vor Chr. als do
Früher sollte schon einmal Hercules diese
frühere Eroberung in Schatten gestellt
Königs von Mycene, Anführung vere
genannte berühmte Dichter sie durch
Unter Trojas Heldensöhnen erschein
der edelste und tapferste. Er ist H
entscheidet über Iliums Fall. Un
seine Auswanderung nach Ita
dig und berühmt geworden.
Troja, die Akropolis, Per
störten Stadt eine neue
sie, der Pallas geweiht
ges, wie schon der Nam
Troja, obwol dies ein
haupteten. — In
Untersuchungen über
zosen, der Graf Ch
sel zu entdecken ge
Stelle, wo sich j
oder Gemälde de
Lechevalier" (na
eine Abbildung
Troja nach b
Lenz, 1798),
Ebene von T
über diese al
the origina
Tro
gen Spitz
Man stöß
bis zu der
die Röhr
bei dem
Bauchh
T
des Adm
Ritter
schwed
Schiff
Kische
dische

Als
holländ
er von
doch sehr
ert, in Di
nen zu lern
mittelländ. M
kam. Späterhi
rühmten Admiral
ngen, und focht an
Admiral von Holland,
Linienschiffen, 4 Fregatt
ufen sei, verfolgte er sie
die Fregatten. Im Oct.
von de Witte begleitet, die m
den Engländern unterstützt w
's eignes Schiff wurde unterg
Fregatte zu Hülfe geschickt.
rühmt, und der König von Fr
1652 brachen Zwistigkeiten zwi
engl. Admiral Blake hatten ei
Flotte einigen Verlust erlitt, und sich
einige Schiffe, die auf den Hering
erhielt Tr. Befehl, ihn anzugreife
gerade als das Zeichen zum Ang
Hafen zurückkehrte. Dieser Unfall, ob
die Regierung, ihn zu entlassen, und
Indessen wurde ihm der Oberbefehl noch in d
und d. 29. Nov. schlug er, von Evertzeon
engl. Flotte, welche unter Blake in den Dünen
Themse mit einem Verlust von 5 Schiffen zurückziehen
Gelegenheit, im wahren Matrosengeiste, einen Besen
zum Zeichen, daß er den Canal ausfegen wollte.
einer zahlreichen von ihm geleiteten Kauffahrtei
Hafen ein, und empfing den öffentlichen Dank der Generalst
Tr. und de Ruyter, welche eine große Anzahl Handelsschif
vereinigten Flotten von Monk, Dean und Blake angegriffen
waren sehr mächtig, aber die Engländer am stärksten. Eine 3tägi
erfolgte, in welcher die Holländer 11 Schiffe verloren, sich aber in gu
zurückzogen, und ihre Convoy nach Hause brachten. Tr., der an se
hierdurch nicht verlor, wurde zur Begleitung einer andern Kauffahre
sandt, welche er, ohne ein Schiff einzubüßen, bis an die Nordküste vo
brachte. Darauf griff er, um sich zu rächen, im Juni die engl. Flotte
Dean und Lawson bei Nieuport an, mußte sich aber mit beträchtli
nach Wlielingen zurückziehen. Er und de Ruyter retteten sich bei diese
Beide gegenseitig aus der drohendsten Gefahr. Nachdem ihre Flotte
Schiffen und Menschen versehen waren, segelte Tr. mit 85 Fahrzeu
Küste von Seeland, wo er die engl. Flotte von 94 Schiffen wahrnahm,
verhinderte anfangs den Angriff, aber d. 6. Aug. 1653, als Tr. durch
auf 120 Schiffe verstärkt war, begann zwischen Schevelingen und d
Gefecht. Der erste Tag entschied nichts. Am zweiten Tage aber durc
Gewohnheit gemäß, die feindliche Linie, wurde jedoch bald umzingelt

verzweifelt, um sich herauszuziehen, bis er
„Faßt Muth, meine Jungen", rief
vollendet!" Jede Anstrengung
nd. Truppen zu ermuthigen,
, und eine unglückliche, aber
den Krieg. Tr. soll im Gan=
sal, für sein Vaterland sein Blut
prachtvoll wurde sein Leichnam in der
s Grabmal seinem Andenken errichtet.
gen, und durch eine feierliche Deputation
versichern. — Cornelius Tromp,
29, befehligte schon in s. 19. Jahre ein Schiff
2 Jahre nachher ward er von der Admiralität
al ernannt. 1665 war er im Kriege zwischen Eng=
aaten bei dem Treffen von Solebay zugegen, wo die
, und der Admiral Opdam in die Luft gesprengt wurde.
Rückzug gelang es jedoch Tr., den Siegern ihre meisten
Durch Geschicklichkeit und Muth gelangte er zu dem Ruh=
und war gleich ihm der Oranischen Partei ergeben; deßhalb
gleich in politischer Hinsicht das Gegentheil, es rathsam, ihm
de Ruyter's, der abwesend war, den Oberbefehl über die Flotte
Obgleich Tr. nach de Ruyter's Ankunft sich weigerte, unter ihm
mußte er endlich doch nachgeben. Bei der 4tägigen Schlacht in den
1666) zeigte er ebenso viel Muth als Geschicklichkeit, ohne jedoch so
sein als de Ruyter. Als er im Aug. dess. J. mit zu großer Hitze eine
die er geschlagen hatte, verfolgte, ward er von der holländ. Haupt=
nitten und dadurch verhindert, dem Admiral de Ruyter zu Hülfe zu
lcher sich zurückziehen mußte. Zwar gelang es Tr., mit geringem
Flotte in den Texel zu bringen; allein auf de Ruyter's Klagen ward
lle entsetzt. Als jedoch 1673 der Krieg zwischen Holland und den ver=
nigreichen England und Frankreich ausbrach, ward Tr. wieder in
mmen und mit seinem Nebenbuhler de Ruyter vollkommen ausgesöhnt.
riege zeichnete er sich durch mehre Siege, die er gegen die Engländer
nwürdig aus, und als er (1675) nach dem Frieden England besuchte,
as ehrenvollste empfangen, und von Karl II. zum Baronet ernannt.
wurde er mit einer Flotte nach Kopenhagen zur Unterstützung Däne=
Schweden geschickt, und von dem Könige von Dänemark mit dem
den bekleidet. Nach de Ruyter's Tode folgte er demselben als Admi=
ieutenant der Verein. Staaten, blieb jedoch während des Krieges in
nsten, und hatte großen Antheil an den Eroberungen dieser Krone im
s er 1691, nach der Erneuerung des Krieges zwischen Holland und
zum Oberbefehlshaber der holländ. Flotte ernannt war, starb er zu
en 29. Mai, und ward in dem prächtigen Grabmale seines Vaters

N. P.

pete (ital. clarino). Dies bekannte Blasinstrument, aus einer
nnen, dreifach zusammengelegten metallenen (messingenen, silbernen,
n) Röhre bestehend, oben mit einem Mundstücke versehen, unten in
nung auslaufend, hat den Umfang von Tenor G bis Discant C. Es
Waldhorn, mit dem es nicht allein gleichen Umfang hat (nur eine
, sondern auch gleiche Leiter; nämlich folgende:



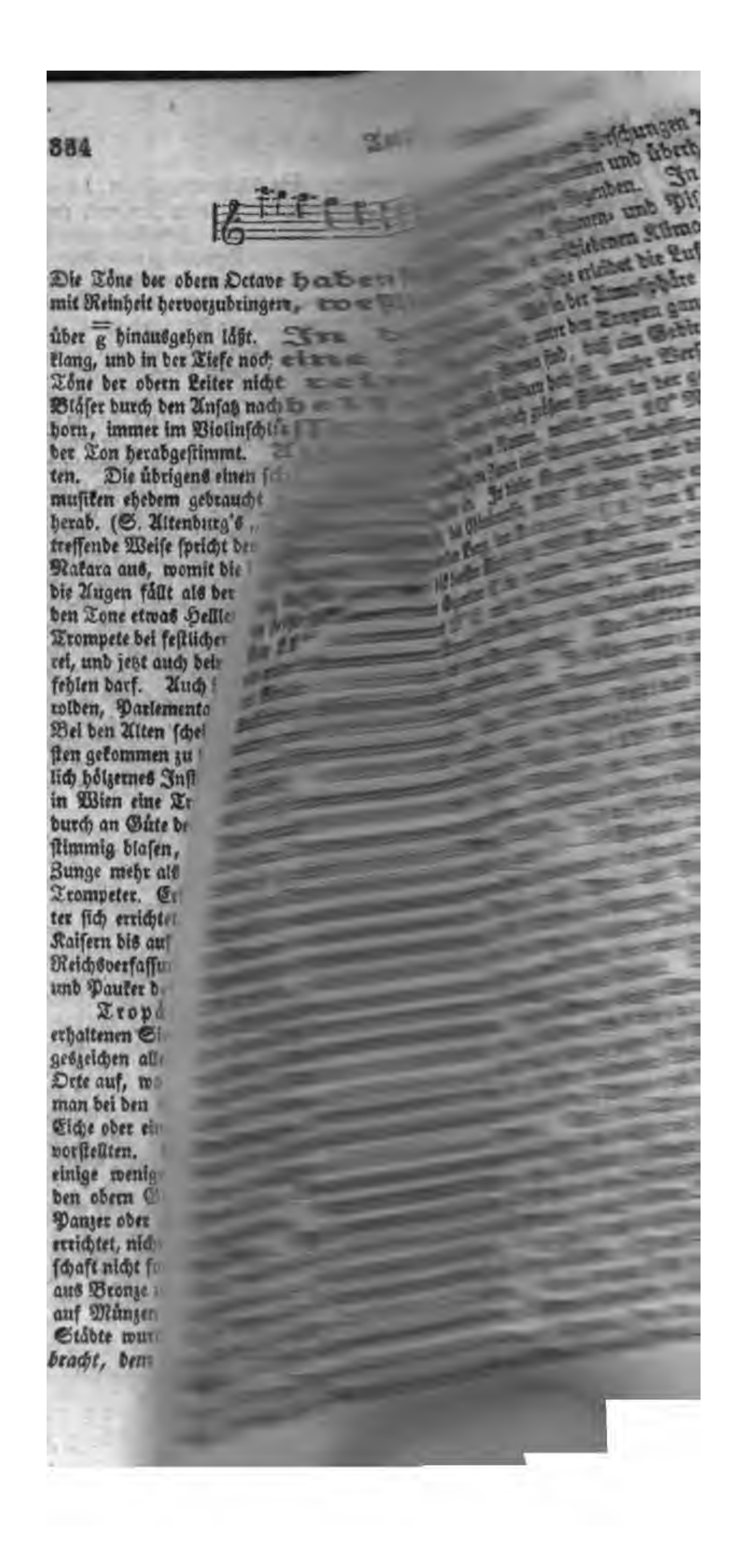
Die Töne der obern Octave haben sie nämlich vollständig, doch ist s
mit Reinheit hervorzubringen, weßhalb man im Orchester die Trompe
über $\overline{\overline{g}}$ hinausgehen läßt. In der mittlern haben sie nur den harm
klang, und in der Tiefe noch eine Quinte und Octave abwärts. Auch
Töne der obern Leiter nicht rein; nämlich f ist zu hoch, und h zu t
Bläser durch den Ansatz nachhelfen muß. Ihre Noten werden, wie b
horn, immer im Violinschlüssel und aus C gesetzt, durch Ansetzstück
der Ton herabgestimmt. Auch gibt es A-, B-, C-, D-, Es-, E- un
ten. Die übrigens einen schlechten Ton erzeugenden Dämpfer, welc
musiken ehedem gebraucht wurden, stimmen die Trompeten um eine
herab. (S. Altenburg's „Anleitung zur Trompeter- und Paukerkun
treffende Weise spricht den Charakter der Trompete der persische und t
Nakara aus, womit die höchste Scharlachfarbe bezeichnet wird, die n
die Augen fällt als der Trompetenton in die Ohren. Es ist in diese
den Tone etwas Hellleuchtendes, Durchdringendfröhliches und Festli
Trompete bei festlicher und glänzender Musik, sowie beim Militair,
rei, und jetzt auch beim Fußvolk, wo man sie, um Signale zu geben, g
fehlen darf. Auch ist sie wegen ihres starken, durchdringenden Ton
rolden, Parlementairs ꝛc. beigegeben und zu Zeichen in die Ferne geb
Bei den Alten scheint das griech. Instrument, welches σαλπιγξ hieß,
sten gekommen zu sein. Auch die alten Deutschen hatten ein ähnliche
lich hölzernes Instrument. In der neuesten Zeit hat der Hoftrompe
in Wien eine Trompete mit Klappen erfunden, doch verliert das I
durch an Güte des Tons, was es an Umfang gewinnt. Wo die Tr
stimmig blasen, da figurirt die Seconde in Hinsicht des Tonumf
Zunge mehr als die Prime. In Deutschland gab es sonst gelernte
Trompeter. Erstere hatten eine Art von Zunft, die sich Kameradscha
ter sich errichtet, und erhielten darüber von Ferdinand II. und me
Kaisern bis auf Joseph II. mehre Privilegien. Auch hatte nach der
Reichsverfassung der Kurfürst von Sachsen als Erzmarschall über
und Pauker des h. römischen Reichs ein besonderes Schutzrecht.

Tropäen oder **Trophäen** (τροπαια) sind Denkmäler zum
erhaltenen Siegs, von eroberten Waffen zusammengesetzt, im weite
geszeichen aller Art. Die alten Völker richteten dergleichen gewö
Orte auf, wo sie einen Sieg erfochten hatten. Schon in den frühest
man bei den Griechen die dem Feinde abgenommenen Waffen oder

anbeutete, beigefügt. Auch geschah dies auf Altären. Zuweilen ward
gehängten Schilde eine Inschrift gegeben, die den Sieg verewigte. Bei
hen (s. d.) pflegte man die Tropäen vor dem triumphirenden Feldherrn
n. In der Baukunst hat man nachher, zur Nachahmung derselben, al-
ierrathen in Holz oder Stein bei Gebäuden, besonders an Triumphbo-
bracht.

ope (griech. τροπος, Umkehrung), diejenige Umänderung des gewöhn-
sgebrauchs, vermittelst deren an die Stelle des eigentlichsten Ausdrucks,
derung der Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit der Darstellung, ein and-
ntlicher und bildlicher gesetzt wird. Die Tropen unterscheiden sich folg-
ildlichen Redefiguren dadurch, daß sie die Bezeichnung der Hauptvorstel-
er Rede selbst verändern und den Gegenstand mit seinem Gegenbilde ver-
Sie heben eine einzelne Idee aus einer Gedankenreihe hervor, während
n Figuren eine ganze Ideenreihe in ihren Theilvorstellungen beleuchten.
opische Ausdrucksweise ist so alt, als die Anwendung der Sprache auf un-
Begriffe. Das Bedürfniß, Begriffe zu bezeichnen, für welche der unvoll-
Sprachschatz nicht ausreicht, nöthigte, aus dem vorhandenen Vorrathe
chnungsmitteln Benennungen sinnlicher Gegenstände, nach oft nur dun-
len Ähnlichkeitsbeziehungen, auf unsinnliche Begriffe überzutragen. Es
Sprache, die nicht eine große Anzahl solcher tropischer Ausdrücke besäße,
m Theil, wie Geist, Tugend, Begriff, Urtheil, im Verlaufe der Zeit ihre
liche Bedeutung verloren, zum Theil dieselbe neben der uneigentlichen be-
en, wie Anschauung, erwägen u. a. Allein diese reichen für den Zweck
endiger Darstellung nicht hin, indem sie durch langen Gebrauch sich mit
lichen Begriffe, den sie ausdrücken, so innig vermählt haben, daß die eigent-
liche Bedeutung, wenn sie nicht durch die nächsten Umgebungen hervorge-
d, ohne Wirkung für Veranschaulichung und Belebung der Rede verlo-
„Mit jedem Jahrhundert", sagt Jean Paul („Vorsch. z. Ästh.", Abth.
iert eine Flur von Dichterblumen ihre lebendige Gestalt und vermodert zu
terie". So entsteht für die lebhaftere Darstellung das Bedürfniß neuer
nder Bezeichnungen, und diese sind es eigentlich, welche die Rhetorik
l zur Schönheit des Ausdrucks unter dem Namen von Tropen aufführt.
m und beleben die Darstellung, indem sie Das, was in seiner ursprüngli-
lt bloß Sache des Verstandes sein würde, dem Gefühl und der Ein-
aft näher bringen. Zu dem Ende genügt es ihnen nicht, das Un-
u versinnlichen, sondern sie verstärken auch oft wohl einen sinnlichen
rch einen andern verwandten, aber anschaulichern, wie dies bei der per-
en Metapher der Fall ist. — Was die verschiedenen Arten von Tro-
t, so hat man ihrer bald mehr, bald weniger gezählt. Quintilian klagt
Unbestimmte und Streitende in den Meinungen der Grammatiker über
enstand. Der Grund davon lag in der unkritischen Vermischung der
en Figuren und Tropen. Er versuchte daher eine genauere Schei-
Begrenzung beider. Wie schwankend aber auch seine Ansicht hier-
m, würde sich aus dem bloßen Verzeichniß seiner Tropen ergeben, von
weitem die Mehrzahl augenscheinlich in die Reihe der bloßen Redefigu-
Der Erste, der sich das Verdienst einer strengen Sichtung erwarb,
ng. Wenn er aber zu den Tropen nur die Metonymie, die Synek-
die Metapher rechnet, so scheint er hiermit den Begriff nicht zu erschö-
uere fügen daher mit Recht die Allegorie und Personendichtung (Proso-
sonification und Sermocination) hinzu, deren tropische Natur allerdings
mt werden kann. F.

penländer sind die Länder zwischen den Tropen oder Wendekreisen,



Die Töne der obern Octave haben
mit Reinheit hervorzubringen, we
über $\overline{\overline{g}}$ hinausgehen läßt. In
klang, und in der Tiefe noch eine
Töne der obern Leiter nicht
Bläser durch den Ansatz nach
horn, immer im Violinschlü
der Ton herabgestimmt.
ten. Die übrigens einen
musiken ehedem gebraucht
herab. (S. Altenburg's
treffende Weise spricht der
Makara aus, womit die
die Augen fällt als der
den Tone etwas Helle
Trompete bei festlicher
rei, und jetzt auch bei
fehlen darf. Auch
rolden, Parlements
Bei den Alten sche
sten gekommen zu
lich hölzernes Inst
in Wien eine Tr
durch an Güte d
stimmig blasen,
Zunge mehr als
Trompeter. Er
ter sich errichte
Kaisern bis auf
Reichsverfassu
und Pauker d

Trop
erhaltenen Si
geszeichen all
Orte auf, w
man bei den
Eiche oder ei
vorstellten.
einige wenig
den obern G
Panzer oder
errichtet, nic
schaft nicht f
aus Bronze
auf Münzen
Städte wur
bracht, den

...ischern Gegenden geschwächt ist, in den höhern so ge-
...ito und Mexico außerordentlich über Schwäche klagen,
...öhe den stechenden Sonnenstrahlen ausgesetzt sind. Von
...Granit auch hier zu unterst. Auf ihm der Gneus, der
...iefer in Urthonschiefer übergeht. Auf ihm erscheint so-
...andelstein, der Trapp und alle neuere Flötzformationen.
...r Tropengegend liegen oft 1352 Klafter hoch; Versteine-
...n einer Gegend von 2205 Klafter Höhe. An brennenden
...penländer vorzüglich reich. Nach glaubwürdigen Sagen
...nst höher als der Chimborasso, stürzte aber nach langen, durch
...Ausbrüchen seines Vulkans zusammen, sodaß er jetzt Nichts
...acken zeigt, die, wenn die sinkende Sonne sich an den beeisten
...as herrlichste Farbenspiel geben. — In der Region der Palmen-
...chse, vom Meere an bis 513 Klafter Höhe, gibt es Mais, Ca-
...cangen, Caffee, Zuckerrohr und Indigo; ferner Riesenschlangen,
...dille, Flußschweine, Alouaten, Sapajouaffen, Faulthiere, Pa-
...agras, Hoccos, Löwen, Jaguars, Tiger, Hirsche, Ameisenbäre,
... Bremsen, Spinnen und Ameisen. In der Region der baumarti-
...ter, von 513—1026 Klafter, findet man alle Getreidearten,
...en Tapir, das Nabelschwein; in der obern Region der Cinchona,
...39 Klafter, den stärksten Getreidebau, die Tigerkatze, Bären und
...ch. In den kalten Gebirgsstrecken von 1539—2052 Klafter, ist
...alöwe, der kleine weißstirnige Bär und sogar manche Colibriart zu
...Region der Grasfluren, von 2052—2565 Klafter nährt Kameel-
...s, Alcapas rc. Der Condor allein schwebt in einer Höhe von 3334
...hr hierüber s. in dem Werke: „Ideen einer Geographie der Pflan-
...n Naturgemälde der Tropenländer", von A. v. Humboldt und A.
... in den „Ansichten der Natur" von A. v. Humboldt (2. Aufl.,
... 2 Thle., 12.).

...arkeit, s. Flüssigkeit.

...n ist eine kleine Masse von Flüssigkeit, welche Kugelgestalt ange-
... Wovon aber ist die Kugelgestalt abhängig, welche der Regentro-
...eines Falls durch die Luft annimmt? Von der nämlichen mächti-
...ganze Weltall verbreiteten Kraft des Zusammenhanges, welcher die
... Kugelgestalt verdanken, welche verhindert, daß ein Stäubchen der-
...gehe, und von deren Dasein uns die Erscheinungen überzeugen, ohne
...nde wären, etwas Befriedigendes über ihre Natur anzugeben.

...ein, s. Stalaktit.

...ien, s. Tropäen.

...nius, ein Sohn des Erginus, Königs von Orchomenos in Böo-
...sein Bruder Agamedes halfen dem Apollo den Tempel zu Chrysa
...ott legte den Grundbau, sie aber steinerne Schwellen darüber. Sie
...en Tempel zu Delphi, und baten nachher den Gott um eine Be-
... Diese ward ihnen auf den 7. Tag verheißen, und sie wurden er-
...is dahin durch Gastmahle zu ergötzen. Am 7. Tage wurden sie
...afe todt gefunden. Andre erzählen: Beide errichteten dem Hyri-
...e zur Aufbewahrung seiner Schätze, setzten aber einen Stein so in
... daß sie ihn des Nachts herausnehmen, von dem Gelde nach Belie-
... und die Öffnung wieder verschließen konnten, ohne daß etwas zu
... Hyrieus sah seinen Schatz täglich abnehmen, aber Thüren und
...rsehrt. Er ließ also Schlingen legen, Agamedes fing sich darin,
...us, *um nicht verrathen zu werden*, schnitt ihm den Kopf ab und

Befriedigung ihres lauten Verlangens nach gründlicher Refor
von einem allgemeinen, freien, d. h. von Papst und Fürsten
cilium hoffen, und im Laufe der deutschen Reformation gabe
Fürsten ihre Bereitwilligkeit zum Frieden der Kirche oft dur
solchen Conciliums zu erkennen. Am eifrigsten betrieb es Kai
während seiner Regierung kein wirksameres Mittel, zugleich d
und die Protestanten hinzuhalten, und so beider Parteien M
daß er ein Concilium auf deutschem Boden beharrlich von je
diesen verhieß; denn während der Papst die Untersuchungen, d
kommen konnten, mit Recht als die gefährlichste Klippe seine
durften die deutschen Protestanten, aus Rücksicht gegen ihre ka
wenigstens nicht weigern, eine Vertröstung anzunehmen, di
für Letztere Bedeutung hatte. Karl kündigte auf dem Reichstag
den Ständen das Concilium feierlich an, und um wenigstens
es nicht auch selbst ausschriebe, mußte man in Rom Anstalte
her setzte es Clemens VII. noch in demselben J. unbestimmt,
Paul III. zum 27. Mai 1537 nach Mantua an. Wegen d
den Bedingungen des Herzogs von Mantua wurde daraus Vi
1538, worauf, weil dahin keine Prälaten kamen, wieder Auf
1539, und, da weder Frankreich noch Deutschland den Ort g
unbestimmte Zeit folgte. Vom regensburger Reichsabschiede
Paul es aufs neue zum 1. Nov. 1542, und um doch sein
Wahl einer deutschen Stadt zu zeigen, nach Trient an. Sein
22. Nov. wirklich daselbst an, aber ein neuer Krieg des Kaiser
Veranlassung zu abermaliger Verschiebung auf gelegenere Zei
Papst mitten unter Karls Rüstungen gegen die Protestanten
und schrieb das Concilium zum 15. März 1545 aus. Die C
Cervino della Croce und Polus langten zu rechter Zeit als pr
Trient an, weil aber zu wenige Bischöfe (20) und Gesandten
man sich die Zeit mit Rangstreitigkeiten und Spazierfahrten

(leobschützer Kreis, Regierungsbezirk Oppeln). Das preuß. Fürsten-
ppau hat mit Jägerndorf und Hultschin über 17 □M., 3 St., 5 Mfl.,
und 54,500 Einw. und den Hauptort Leobschütz. Der östr. Antheil
au (mit 5 St., 1 Mfl., 160 D. und 76,000 Einw.) wird durch die
Preußisch-Schlesien getrennt. Zu demselben gehört die Hauptst. Trop-
Oppa, mit 843 H. und 8300 Einw., ohne das mit der Stadt zusam-
de Katharinendorf (3000 Einw.). Außer den Behörden, einer Johan-
Deutschritter-Ordenscommende, und dem ständischen Collegium, ist in
as östreichisch-schlesische Museum, das eine Bibliothek und wichtige na-
he Sammlungen besitzt, zu bemerken. Auch hat die Stadt mehre gute
lten, einige Fabriken und besonders Tuch- und Leinwandhandel.
wurde der durch die stehenden Heere in Spanien, Portugal und beson-
eapel bewirkten Staatsveränderungen wegen vom Oct. bis zum Dec.
in der europäischen Diplomatie merkwürdiger Monarchencongreß gehal-
en Grundsatz der bewaffneten **Intervention** (s. d.) aufstellte. Der
Östreich empfing in Troppau am 20. Oct. den Kaiser Alexander von
am 7. Nov. erschien auch der König von Preußen, dem der Kronprinz
gen war. Später trafen daselbst ein der damalige Großfürst Niko-
der Erzherz. Rudolf, Cardinal und Fürsterzbischof von Ollmütz. Fol-
atsmänner waren zugegen: von Seiten Östreichs der Staatsminister
etternich, nebst den Hofräthen v. Gentz, Mercy (Beide mit Führung des
beauftragt) und Wacke; von Seiten Rußlands die Staatssecretaire
selrode und Gr. Capodistrias; von Seiten Preußens der Staatskanzler
Hardenberg und der Staatsminister Graf Bernstorff. Noch sah man
franz. Minister de la Ferronaye und Caraman; den engl. Botschafter
Hofs) Lord Stewart, den neapolitanischen Prinzen Ruffo, den Grafen
den Fürsten Wolkonsky, den Fürsten Menzikoff, den Minister v. Alo-
General v. Krusemark, den Gr. v. Zichy, den Baron v. Lebzeltern und
Diplomaten. Die Verhandlungen, bei welchen Friedr. von Gentz das
ührte, betrafen überhaupt eine Übereinkunft der großen Mächte, keine
anerkennen zu wollen, die von dem legitimen, monarchischen Staaten-
ropas sich entfernte. England und Frankreich schienen jedoch zur Aus-
r streitigen Verhältnisse zwischen Östreich und Neapel geneigt; beide
er ein Neutralitätssystem aufzustellen, dessen Gründe Lord Stewart in
hrlichen Note entwickelte. Großbritannien erklärte, an Gewaltmaßre-
Neapel nicht Theil nehmen zu wollen, und Frankreich machte seinen
m Bunde gegen Neapel von gewissen Bedingungen abhängig, die aber
h, Rußland und Preußen nicht angenommen wurden. Diese 3 Mächte
sich, den zu Neapel durch Aufruhr und Gewalt bewirkten Umsturz nicht
en und die Fortdauer des daraus hervorgegangenen Zustandes, wenn es
mit vereinter Kraft zu hintertreiben, indem sie gegenseitig einander die
Staaten versicherten. Der damalige Minister der auswärtigen Angel.
l suchte dagegen in einer officiellen Note vom 1. Ort. 1820 (s. „Polit.
Dec. 1820 und Jan. 1821), welche im Namen des Königs beider Si-
lle europäische Höfe gesandt wurde, den neuen Zustand des Königreichs
igen. Allein die Monarchen von Östreich, Rußland und Preußen er-
20. Nov. gleichförmig abgefaßte Schreiben an den König von Neapel,
ihn einluden, sich nach **Laibach** zu begeben, um dort als Vermittler
nem Volke und den Staaten, deren Ruhe durch die neapolitanische Re-
fährdet sei, aufzutreten. Der König von Frankreich unterstützte die
, und mit Zustimmung des neapolitanischen Parlaments reiste König
l. am 13. Dec. von Neapel ab, um sich zur See über Livorno nach Lai-

nete das Concilium d. 1. Mai 1551 mit der 11. Sitzung. D
selben begann, wegen der geringen Anzahl von gegenwärtigen
glänzend, und auch nachdem, vom Kaiser bewogen, die de
nächst mehren spanischen, italienischen und deutschen Bischöf
Prälaten, angelangt waren, konnte, weil es an Theologen
Sitzung (5. Sept. 1551) nur der Gegenstand künftiger Verh
den werden. Frankreich hielt seine Bischöfe, wie in der 1. Peri
davon zurück, und legte in dieser Sitzung durch den Gesandten
gen der zwischen dem König Heinrich und dem Papst damals ob
Spannung, einen feierlichen Widerspruch gegen die Fortsetzun
Nichtsdestoweniger schritten die Väter wieder zum Werke. D
logen angelangten Jesuiten, Lainez und Salmeron, hatten ent
auf die Decrete, die nun, mit Beseitigung scholastischer Sp
und bündig über das Abendmahl, die Buße und die letzte Ölun
steres mit 11 Kanones in der 13. Sitzung (11. Oct.), letztere
nes in der 14. (am 15. Nov.) publicirt wurden. Man fügte
tionsdecrete über die Gerichtsbarkeit der Bischöfe hinzu, wo
bischöfl. Macht und die Fälle zulässiger Appellationen an den P
griffe in fremde Sprengel und Mißbräuche im Gebrauch des
in der Kleidung der Geistlichen untersagt, und die bevorrech
schaften, Universitäten, Klöster, Spitäler rc. von der bischöfl.
genommen wurden. Die mit den Glaubensdecreten verbunden
ten nur Verdammungsurtheile über die Meinungen Luther's
doch hatte der Papst die Protestanten durch mehre Nuntien zu
ciliums eingeladen, weil der Kaiser auf ihrer Zulassung bestand
nen einige Gesandte derselben zu Trient, die brandenburgischen,
cheleien vom Papst die Bestätigung des Prinzen Friedrich im
burg zu erhalten, die würtembergischen und Abgeordnete au
Städten dem Kaiser zu Gefallen, und wol auch getrieben vom
dessen eigne Gesandte noch am 7. Jan. 1552 eintrafen, und

Protestanten zu hoffen, die es auch völlig verwarfen. Überdies
nal von Lothringen durch geheime Versprechungen zu seinem
für die päpstl. Partei gewonnen; und so heftig auch bisher die
und franz. Bischöfe auf der Verwahrung des göttlichen Ursprungs
standen hatten, willigten sie doch endlich, durch die Länge der
durch Ränke ungestimmt, in das ganz aus päpstl. Ansicht
Priesterweihe und Hierarchie ein, das bei der 23. Sitzung (15.
8 Kanones öffentliche Bestätigung erhielt. Mit gleicher
bei der 24. Sitzung (11. Nov.) das Decret vom Sacrament
nones, worin der Cölibat der Geistlichen geboten war, und bei
(3. und 4. Dec.) die sehr eilfertig abgefaßten Decrete vom
Reliquien- und Bilderdienst, den Klostergelübden, Ablaß,
und Verzeichniß der verbotenen Bücher, welches nebst der
chismus und Breviers dem Papst überlassen ward, durchgehen.
5 letzten Sitzungen publicirten Reformationsdecreten, die meist
sich von selbst verstehende, oder auch nur mit andern Worten
nungen enthielten, war besonders für die Abstellung der bisherigen
Ertheilung und Verwaltung geistlicher Ämter und Pfründen gesorgt,
lichste die Vorschrift, Seminarien zur Bildung der Geistlichkeit
Ordinanden zu prüfen. Am Schluß der letzten Sitzung schrie der
Lothringen: „Verflucht seien alle Ketzer!" und die Prälaten
flucht, verflucht!" daß der Dom von ihren Verwünschungen
endigte sich die tridentinische Kirchenversammlung, deren Beschlüsse,
laten unterschrieben, die Trennung der Protestanten von der kathol.
ten, und für diese die Kraft eines symbolischen Buchs erhielten.
tigte sie d. 26. Jan. 1564 in ihrem ganzen Umfange. Der
ciliums, die Protestanten wiederzugewinnen, war freilich
gensatz gegen sie und die griech. Kirche mit einer Schärfe
nung jemaliger Versöhnung erlaubt. Doch hatte es das
Beschlüsse der Lehrbegriff des Katholicismus fester bestimmt,
Mißbräuchen, wenn auch gerade den ärgsten und verderblichsten
worden war. Diese Beschlüsse fanden in Italien, Portugal und
in den span. Staaten durch die Observanz der Reichsgesetze
in Frankreich, Deutschland und Ungarn dagegen einen
in stillschweigende Billigung der Glaubensdecrete von Seiten der
ging, aber der Annahme der mit manchen Landesgesetzen
tionsdecrete stets entgegenstanden hat, obwol die wahrhaften
sie anordneten, allenthalben dankbar benutzt und in Anwendung
sind. Zur Erläuterung und Auslegung der Beschlüsse dieses
tus V. 1588 einen Rath von Cardinälen nieder, dessen
folger nöthig gefunden haben.

Trieb wird gewöhnlich bestimmt als der innere Grund
Wesen sich äußernder Wirkungen. Nach diesem Begriff
nische Triebe, z. B. Bildungstrieb der Pflanze, und insbesondere
Triebe, die in dem Begriff des Instincts sich verbinden,
als die innere Nöthigung des Begehrungsvermögens zur
standes, ehe man ihn noch kennt. Die natürlichen Wirkungen
werden nämlich nicht durch die Erkenntniß ihres Gegenstandes
hat nun auch den Menschen solche Triebe beigelegt, und die
Unterschiede von denselben blinde Triebe genannt, weil
welche der Mensch als animalisches Wesen verrichtet, durch
sind. Man nimmt auch beim Menschen solche Triebe in ihrer

N. des Trosky'schen, zu stiften. Vgl. üb. ihn Fleltz's „Samml. bio-
zen und Notizen a. d. Leben geborener Lausitzer" (Luckau 1811).

zendorf (Valentin Friedland), unstreitig der berühmteste Schul-
t, Rector zu Goldberg in Schlesien, von welchem Melanchthon nicht
fagt, er sei ebenso zum Schuldirector, wie Scipio der Ä. zum Feld-
n"), war am 14. Febr. 1490 zu Trotzendorf in der Oberlausitz (nach
, weniger wahrscheinlichen, Angabe zu Friedland in den Niederl.) ge-
nn sein Vater, ein Landmann, den Mönchen die Gaben, welche sie
Terminiren eingesammelt und bei ihm zur Aufbewahrung nieder-
t, nach Görlitz brachte, begleitete ihn sein Velten (Valentin), und
th der Mönche kam der ungefähr 11jährige Knabe auf die Schule
, kehrte aber zur größten Betrübniß s. Mutter bald wieder zurück und
ß er kein Mönch, sondern ein Bauer werden wollte. Der Schulmei-
rrer des Orts unterrichteten ihn nun im Lesen, Schreiben und Rech-
r bei der Armuth des Vaters Papier, Tinte und Feder nicht kaufen
chrieb er auf die innere Birkenrinde mit einem zugespitzten Schilfrohr
em Gemisch aus Wasser und Ofenruß. In seinem 16. J. (1506)
r auf die Schule nach Görlitz. Die Worte, welche ihm seine Mut-
„Bleibe bei der Schule!" sah er als einen Wink zu s. künftigen Beruf
mit ungemeinem Fleiße studirte, so gestattete ihm der Rector Cus-
r Gebrauch s. Bibliothek. Nach dem Tode s. Ältern verkaufte er 1513
e Gütchen, ging nach Leipzig und benutzte in der griech. und lat.
n Unterricht des berühmten Peter Mosellan und Richard Crocus.
r Magister und ging 1515 als unterster Lehrer nach Görlitz. Den
tor und die übrigen Lehrer unterrichtete er in den Anfangsgründen der
che und las mit ihnen griech. und lat. Schriftsteller. Indeß war Lu-
nten. Tr. konnte der Begierde, diesen großen Geist kennen zu lernen,
eben. Er legte s. Amt nieder, ging 1518 nach Wittenberg, schloß
ihn und an Melanchthon an, lernte von einem getauften Juden, Ha-
elchem er die Stelle eines Dieners versah, da er ihm kein Honorar ge-
Hebräisch. In den letzten Jahren s. Aufenthalts in Wittenberg er-
viel durch Privatunterricht, und ward von s. Schülern, im eigentli-
des Worts, oft auf den Händen getragen. 1523 folgte er dem Rufe
te an dem neuangelegten Gymnasium zu Goldberg. Da er aber viele
fand, ging er nach 4 Jahren als Lehrer nach Liegnitz, und von da
nach Wittenberg, aber 1531 zum zweiten Male nach Goldberg als
l man ihm alle mögliche Unterstützung bei s. Schulverbesserungen zu-
musterhafter Treue stand er dieser Schule 33 Jahre vor und brachte
eltenen Berühmtheit. Nicht nur aus Schlesien, sondern auch aus
auen, Östreich, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen strömten Schü-
ldberg in so großer Zahl, daß Tr. einmal geäußert haben soll, daß,
ine ehemaligen Schüler beisammen wären, er aus ihnen eine kräftige
die Türken stellen könnte. Man erzählt auch, er habe zuweilen s.
grüßt: „Guten Morgen, ihr Herren von Adel, ihr kaiserlichen, kö-
fürstlichen Räthe, ihr Bürgermeister und Rathsherren, ihr Hand-
Künstler, Kaufleute und ihr Soldaten u. s. w., aber auch ihr Tauge-
e große Menge der Schüler (oft waren über 1000 beisammen) wohn-
chulgebäuden. Um allen nützlich zu werden und Ordnung unter ihnen
hatte Tr. sämmtliche Schüler in 6 Classen, und jede derselben wie-
e Unterordnungen (tribus) getheilt. In den ersten Jahren mußte er

ad regendas scholas non minus natum, quam ad regenda castra
im Africanum puto". („Decl.", Bd. 5, S. 817.)

alonien und Aragon in Spanien aus dem 13. Jahrh. hier-
cht vom 10. Jahrh. bis in die Mitte des 13. Es war die ein-
ankreich auf dem Gebiet der Poesie hervorgebracht hat, zu et-
die franz. schöne Literatur es nicht bringen können als zu den
venten der Provenzalen; und wenn wir werden bewiesen haben,
er Troubadours in die Kindheit der neuen romantischen Zeit gehört,
ies ein neues Zeugniß für die alte Behauptung sein, daß der Franzo-
ie Kinderspiele und Kinderjahre hinauskommen kann. Der Gascog-
m er aufgehört hat, provenzalisch zu singen, ist in seinem Mannsal-
ein als der franz. Abderite anerkannt. Das Mittelalter steht an dem
fabelhaften Zeit der neuern Geschichte, noch mit dem einen Fuß in das
Dunkel des Ungewissen und historisch nicht Erweisbaren gehüllt. Ein jeder
iner ganzen in sich beschlossenen Stufe menschlicher Entwickelung hat eine
it. Bei den Griechen ist es die herrliche Heldenperiode, mit welcher die
se Geschichte dieses Volks endigt und die gewisse anfängt, und welcher die
taren Völkerbewegungen unter Pelasgus, Deukalion, Danaus u. A.,
m ein Vorbild der großen Völkerwanderung in der christlichen Zeit, voran-
Unverkennbar ist auch das Mittelalter eine solche Heldenperiode für den
en Cyklus; der die einzelnen Strahlen des Heldenzeitalters vereinigende
unkt sind die Kreuzzüge. Das Ungewisse, Mythische aus dieser Zeit hin-
men und in gewisse Geschichte läutern wollen, heißt den Stein der Wei-
n. In dieser Periode glühte durch ganz Europa der rechte ritterliche Geist,
h Ländern und Völkern sich anders und anders gestaltend; und die wahre
ieses Ritterthums war doch nichts Andres, als schönes, feisches, jugend-
iges und unverdorbenes Sinnen und Kämpfen um die im heitern Licht der
ie mehr geahnete als erkannte Liebes- und Lebensbraut; darum eigentlich
, dichterisches Spiel. Das Leben dieser Zeit war selbst Poesie und hauch-
shalb nothwendig in Poesie und Gedicht aus. Dies allein der Grund, aus
wir über das ganze Europa des Mittelalters eine Poesie sich ergießen sehen,
natürliche Erzeugniß des Lebens dieser Zeit, der eigentliche Ausdruck und
lang desselben, mit dem ritterlichen Geiste gleichen Schritt haltend, nach
und Völkerverschiedenheit sich verschiedentlich gestaltete und entwickelte,
d contrastirend mit der Poesie der spätern Zeit (in Italien z. B. von Dante
Deutschland im 18. Jahrh.), zu dieser in demselben Verhältniß stehend,
m Ernst zum Spiel, Wahrheit zur Dichtung, Spiel in der Kindheit zum
männlichen Alter steht. So sehen wir die Minnesänger in Deutschland,
n nordischen Dichtungen in ihrer cyklischen Gestalt, die Romanzendich-
Spanien, und die Troubadours in Frankreich, von welchen die Trouve-
franz. Normannen und die Minstrels in England eine bloße Abart sind. —
rachten diesen Gegenstand, um ihn besser zu beleuchten, noch von einem
ränderten Gesichtspunkt. Das schöne Mittelalter ist der liebliche Frühling,
sorglose, aber kampflustige und im Kampf fast unbewußt dem Ziel ent-
gende Jugend der neuen Zeit. In der Jugend erstarkt der Mensch erst, um
ätern Jahren in seiner Kraft ruhen zu können. Aber das Ziel ist es nicht, wo-
Arbeit und zum Kampfe angeregt wird. Er weiß am Ende in dieser Periode
r wenig von dem Zwecke, zu welchem er sich müht und anstrengt, und
e Gewalt der Zeit führt ihn, nach einer innern Vorherbestimmung, dem
er. Das Gefühl der erwachenden, allmälig erstarkenden Kraft läßt ihn
rbeit selbst, in dem Kampfe als solchem, schon seine Befriedigung finden,
Unsichtbare macht indeß diese Kämpfe selbst zum Weg zu einem höhern
So ist die Arbeit des Jünglings für ihn nur Übung, heiteres Spiel der
frisch sich regenden Lebenskräfte, welche üppig anschwellend ausbrechen,

allein in den Oberclassen den Unterricht besorgen; in der Folge wählte er sich
Gehülfen; in den untern Classen unterrichteten auch Schüler der obern
Außer dem Unterricht in der Religionslehre, welchen Tr. selbst in allen Clas-
tete, bezog sich der Unterricht auf die lat., griech. und hebr. Sprache,
Geschichte und Dialektik. Als Stoff zu schriftlichen Aufsätzen legt er
der Moral, Theologie, Geschichte und Philosophie vor. Auf Klarheit und
lichkeit im Vortrage legte er einen so hohen Werth, daß er behauptete,
Schalk spräche unverständlich, und ein dunkler und verwickelter Vortrag
Anzeichen, daß auch das Herz voll Tücke sei. Er bediente sich daher fleißig
kratischen Lehrart und schrieb selbst eine Abhandlung „Methodus doctrinae
cheticae", welche aber, sowie einige a. kleine Schriften, die Tr. bloß für s.
aufsetzte, erst nach s. Tode gedruckt wurden. Er war nicht nur Freund der
sondern besaß auch viele Kenntnisse und Geschicklichkeit in dieser Kunst, und
zu s. Schülern gesagt haben: „Lernt singen, lieben Söhne, wenn ihr
den Himmel kommen, so werden euch die heil. Engel lassen zu ihrem Chore
Innere und äußere Organisation s. Schule, Methodik, Disciplin waren
geregelt. Seine Schulanstalt hatte eine römisch-republikanische Verfassung,
che Tr., als das Haupt derselben, leitete. Ihm zur Seite standen ein
2 Censoren und ein Senat aus 12 Senatoren. Von demselben wurden
Schulsachen entschieden. Die Censoren beobachteten das Betragen der
auf der Straße, in der Schule und bei den Spielen (denn auch für zweck-
Leibesübungen war gesorgt). Jede Classe hatte einen Quästor, und jeder
mehre Quästoren, welche über häuslichen Fleiß die Aufsicht führten.
richte gaben sie an den Oberquästor ab, welcher an Tr. Bericht erstattete.
Ordnung, Ruhe und Reinlichkeit wachten die Ökonomen. Die Ephoren
teten das Betragen bei Tische. Zu diesen Beamtenstellen wurden die
und gesittetsten Schüler gewählt. Manche Ämter wurden einen Monat,
nur eine Woche lang verwaltet, mit feierlichen Reden angetreten und nieder-
In den letzten Jahren des Lebens Tr.'s verfiel diese Schulverfassung.
einen neuen Schulplan einführen wollte, zerstörte die Flamme das Schul-
Tr. zog mit s. Schule nach Liegnitz. Alter, Arbeit und Kummer unter-
Leben; er starb am 26. April 1556 und ist in der dasigen Johanniskirche be-
wo auch s. Epitaphium zu sehen ist. Tr. war klein von Person, genoß
gemeine Verehrung, die er durch s. Gelehrsamkeit, s. Lehrgaben, durch
und Liebe, Entschlossenheit, Unparteilichkeit, Wahrheitsliebe, Uneigennü-
Mäßigkeit, Wohlthätigkeit und Frömmigkeit zu erhalten wußte. Sein Ge-
niß war so glücklich, daß er längere Stücke aus Plutarch und Cicero, mehre
träge Melanchthon's, sowie die von ihm den Schülern zur Übersetzung
dictirten Stücke in lateinischer Sprache frei hersagen konnte. Seine Lie-
Schulsache war so groß, daß er ihm wiederholt angetragene Predigerstellen in
litz und Nürnberg ausschlug. S. Melanchthon's „Declam." (Bd. 5, S. 81
Ludovici's „Histor. scholar. celeber.", Th. 3; Ruhkopf's „Geschichte des
und Erziehungswesens" (S. 351 fg.); G. H. Rosenmüller's (Pred. in
„Lebensbeschreib. berühmt. Gelehrten des 16. Jahrh." (1. Bd., S. 10
Spieker's „V. F. Trotzendorf" in d. Verhandlungsblättern zur „Jugend-
(1808, St. 49 fg.) und „V. Fr. Trotzendorf, dargestellt von Dr. Gust.
ger" (Hirschberg 1825).

Troubadour. Es war eine schöne, jugend- und lebenvolle Zeit,
cher jene Dichtersänger angehörten, die ihren Namen von trouver, finden,
teristisch genug und passend, um im Gegensatz des griech. ποιητής die Lei-
dieser Poesie zu bezeichnen, ableiten. Troubadours, behaupten wir, gab
gentlich nur in Frankreich; allenfalls ziehen wir noch einen Theil des obern

d die Reiche Catalonien und Aragon in Spanien aus dem 13. Jahrh. hier-
und ihre Zeit geht vom 10. Jahrh. bis in die Mitte des 13. Es war die ein-
lüthe, die Frankreich auf dem Gebiet der Poesie hervorgebracht hat, zu et-
höherm hat die franz. schöne Literatur es nicht bringen können als zu den
nen und Sirventen der Provenzalen; und wenn wir werden bewiesen haben,
e Poesie der Troubadours in die Kindheit der neuen romantischen Zeit gehört,
d auch dies ein neues Zeugniß für die alte Behauptung sein, daß der Franzo-
über die Kinderspiele und Kinderjahre hinauskommen kann. Der Gascog-
nachdem er aufgehört hat, provenzalisch zu singen, ist in seinem Mannsal-
lgemein als der franz. Abderite anerkannt. Das Mittelalter steht an dem
der fabelhaften Zeit der neuern Geschichte, noch mit dem einen Fuß in das
Dunkel des Ungewissen und historisch nicht Erweisbaren gehüllt. Ein jeder
einer ganzen in sich beschlossenen Stufe menschlicher Entwickelung hat eine
Zeit. Bei den Griechen ist es die herrliche Heldenperiode, mit welcher die
isse Geschichte dieses Volks endigt und die gewisse anfängt, und welcher die
ntbaren Völkerbewegungen unter Pelasgus, Deukalion, Danaus u. A.,
um ein Vorbild der großen Völkerwanderung in der christlichen Zeit, voran-
. Unverkennbar ist auch das Mittelalter eine solche Heldenperiode für den
chen Cyklus; der die einzelnen Strahlen des Heldenzeitalters vereinigende
punkt sind die Kreuzzüge. Das Ungewisse, Mythische aus dieser Zeit hin-
hmen und in gewisse Geschichte läutern wollen, heißt den Stein der Wei-
hen. In dieser Periode glühte durch ganz Europa der rechte ritterliche Geist,
ch Ländern und Völkern sich anders und anders gestaltend; und die wahre
dieses Ritterthums war doch nichts Andres, als schönes, frisches, jugent-
thiges und unverdorbenes Sinnen und Kämpfen um die im heitern Licht der
asie mehr geahnete als erkannte Liebes- und Lebensbraut; darum eigentlich
, dichterisches Spiel. Das Leben dieser Zeit war selbst Poesie und hauch-
eshalb nothwendig in Poesie und Gedicht aus. Dies allein der Grund, aus
wir über das ganze Europa des Mittelalters eine Poesie sich ergießen sehen,
natürliche Erzeugniß des Lebens dieser Zeit, der eigentliche Ausdruck und
klang desselben, mit dem ritterlichen Geiste gleichen Schritt haltend, nach
und Völkerverschiedenheit sich verschiedentlich gestaltete und entwickelte,
nd contrastirend mit der Poesie der spätern Zeit (in Italien z. B. von Dante
Deutschland im 18. Jahrh.), zu dieser in demselben Verhältniß stehend,
em Ernst zum Spiel, Wahrheit zur Dichtung, Spiel in der Kindheit zum
n männlichen Alter steht. So sehen wir die Minnesänger in Deutschland,
n nordischen Dichtungen in ihrer cyklischen Gestalt, die Romanzendich-
Spanien, und die Troubadours in Frankreich, von welchen die Trouve-
franz. Normannen und die Minstrels in England eine bloße Abart sind. —
trachten diesen Gegenstand, um ihn besser zu beleuchten, noch von einem
eränderten Gesichtspunkt. Das schöne Mittelalter ist der liebliche Frühling,
sorglose, aber kampflustige und im Kampf fast unbewußt dem Ziel ent-
gende Jugend der neuen Zeit. In der Jugend erstarkt der Mensch erst, um
pätern Jahren in seiner Kraft ruhen zu können. Aber das Ziel ist es nicht, wo-
u Arbeit und zum Kampfe angeregt wird. Er weiß am Ende in dieser Periode
ur wenig von dem Zwecke, zu welchem er sich müht und anstrengt, und
ie Gewalt der Zeit führt ihn, nach einer innern Vorherbestimmung, dem
her. Das Gefühl der erwachenden, allmälig erstarkenden Kraft läßt ihn
Arbeit selbst, in dem Kampfe als solchem, schon seine Befriedigung finden,
Unsichtbare macht indeß diese Kämpfe selbst zum Weg zu einem höhern
So ist die Arbeit des Jünglings für ihn nur Übung, heiteres Spiel der
frisch sich regenden Lebenskräfte, welche üppig anschwellend ausbrechen,

Tamana ist, bei dessen Gipfel sich ein kleiner See befindet. De
bar, wiewol man auch große Sümpfe antrifft, welche viele
bringen. In der trocknen Jahreszeit verwandeln sich diese
wo das Vieh die üppigste Weide findet, und wo sich eine Menge
Erdschildkröten aufhalten. Die Insel bringt Zucker hervor,
digo, Ingwer, indianisch Korn, viele Arten der besten Früchte,
schöne Baumwolle; auch war die Insel ehemals stark mit Holz
hatte schöne Mahagonybäume. Früherhin bauten die Einwohner
der von vorzüglicher Güte war. Aber 1727 gingen alle Cacao
dem hat man keine wieder angepflanzt, weil man glaubt, daß die
schädlich sind. Eine vorzügliche Wichtigkeit erhielt die Insel
sie in gewisser Art zum Schlüssel des mexicanischen Meerbusens
fentlichen, sowie den Schleichhandel mit Südamerika sehr begünstig
immer die Aufmerksamkeit der Seemächte aufsichzog. 1595
Engländern, unter dem bekannten Walter Raleigh, erobert,
Spanien zurückgegeben. 1676 wurde sie von den Franzosen
heert. In dem für die Seemacht Spaniens so verderblichen Krieg
(1796 fg.) nahmen die Briten, nachdem sie am 16. Febr. 1797
schwader in dem Meerbusen von Paria vernichtet hatten, die
durch Capitulation, mit einer Besatzung von ungefähr 600 M.,
Kriegs- und andern Vorräthen und 2 Mill. Piastern an
Frieden zu Amiens (27. März 1802) überließ Spanien die
Seitdem hat sich die Bildung und die Zahl der Einw. bis auf
Die vorzüglichsten Häfen sind der von Charagamus, welcher die
schiffe aufnehmen kann, der Hafen von Carenage, für Fregatten
Den Hafen Puerto de Espanna haben Handel und Kunst zum
Trinidad erhoben. Er liegt an der Westseite, ist eine der sich
Baien der Erde, und hat einen, durch eine Batterie vertheidigten
Von ihm hat die Hauptst. den Namen. Die Berge, welche
sind befestigt. Der wichtigste Hafen nach diesem ist der von
Stadt entstanden ist, seitdem die Insel den Briten gehört. Im
des liegt die vormalige Hauptstadt der Insel, St.-Joseph d'O
und 2000 E. Merkwürdig ist, daß man auf Trinidad alte
Glaspasten findet, was jedoch an sich Sieber's Hypothese, daß
chen mit carthagischen Schiffen auf Trinidad eine Colonie gegründ
(die alte Atlantis?) entdeckt hätten, nicht bestätigen kann.

Trinitarier heißen die Glieder des 1198 in Spanien
von der h. Dreieinigkeit, welcher neben den gewöhnlichen Mönchs
Regel Augustin's auch die Verpflichtung übernahm, Almosen
fangener Christensklaven zu sammeln. Schon 1201 entstanden
weibliche Klöster dieses Ordens, der weiße Kleidung mit roth
auf Scapulier und Mantel trägt. Sein milder Zweck versch
tenden Anwachs in Spanien, Frankreich, wo die Trinitarier
ihres Klosters zu Paris bei einer Capelle des h. Mathurin,
Portugal, Italien und Polen, auch in Amerika und a.
Er besaß im 18. Jahrh., mit Inbegriff der bei Gelegenheit
Spanien gestifteten und seit 1636 unter einem eignen General
rier-Barfüßer in Europa, 300 Klöster. Mit gleichem
Zweck, sowie zur Verpflegung der Armen und Gefangenen,
nien der Orden U. L. Fr. von der Gnade (de merced) zur
nen zuerst der Ritterorden errichtet, verwandelte sich aber bald
den, der auch in Frankreich und Italien, nach mehr aber in

, und waren da, wo sie nicht etwa die Dichtungsweise der Proven-
der provenzalischen Mundart nachahmten, die epischen Dichter Frank-
en Gesängen und Ritterromanen die Fabelkreise der Ritter von der
er Amadis, und von Karl d. Gr. und seinen Pairs beschreibend.
rnehmlich von dem durch Rollo, den Normann, gestifteten Her-
Normandie aus, zwischen Frankreich und England sich theilend,
on dem 12. Jahrh. bis zum Ursprunge der neuern franz. Literatur
dem Charakter des nördlichen Frankreichs, beschränkte sich ihr Dich-
nirendes Erzählen, noch jetzt das Herrschende in dem undichterischen
von ihren wenig bedeutenden Werken haben wir unter d. Art. Rit-
eitläufiger gesprochen, und dürfen also hier nicht umständlicher von
umal ihr Name ohnehin nicht die universale Bedeutung erhalten hat,
abour noch jetzt auszeichnet. Handeln wir also bloß noch von den
südlichen Frankreichs, den Troubadours. Die herrlichen Küsten-
vence, Languedoc und Guienne mit Gascogne waren schon durch
ekanntschaft mit den Römern der Bildung fähiger geworden, und
en Völkerstämme, die auch dahin drangen, fanden hier offenbar
ranlassung, sich zu entwildern, als in den nördlichen Provinzen.
te damals schon als der bedeutendste Handelsplatz Frankreichs. Auf
lichkeit der südlichen provenzalischen Poesie hatten die physische Be-
Landes und dann die politischen Schicksale desselben in dem Mit-
estimmten Einfluß. Nicht so in sich abgeschlossen wie Spanien, das
ggebirgen eine stetige Anregung innerer Kraft und Selbständigkeit
as südliche Frankreich mit jenem Lande die schöne Üppigkeit des Sü-
e Kraft und adelige Männlichkeit zu besitzen. Reiche Fluren mit
feuerreichsten Erzeugnissen des südlichen Bodens, romantische Thä-
in dem fruchtbaren Sevennengebirge, eine freundliche, lang aus-
e am mittelländ. Meere, in einem heißen, erschlaffenden Klima,
nde den lieblichsten Anstrich des Idyllischen, und lassen das Leben
Ernst der Arbeit, die hier gar nicht so mühsam gefodert wird, zu
wollüstigen Weichlichkeit hinneigen. Es verliert sich der Süden
ne eine festere Grenze, als die eines leicht zu passirenden Flusses,
Norden, und hat in sich selbst kein Element, das ihn bestimmte,
hkeit durch das Bestreben, selbständig zu sein, Grenzen zu setzen.
ürlich dem Charakter seiner Bewohner jene Hinneigung zu einem
ichen, fast nur spielenden Lebensgenuß, zu weiblicher und in ihrer
eblicher Tändelei mit allen Gütern des Lebens, die wir aus Thüm-
ins südliche Frankreich" an ihnen kennen. Ihre Ritterlichkeit mußte
als die Spaniens oder des Nordens, galanter als diese, weicher
s jene, und ihr Heroismus mußte äußern spielenden Prunk als ein
k zu jedem ritterlichen Unternehmen mitbringen. Dazu nun aber
hen Schicksale dieses Landes, die gewissermaßen selbst in dem Cha-
as geblieben sind, wenig durch große, erschütternde Umwälzungen,
nigsthrone, fast nur zum Spiel aufgerichtet, und Hofhaltungen,
e und dem heitern, glänzenden Lebensgenuß als dem ernsten Re-
t, ausgezeichnet. Frankreichs Schicksale in dem Mittelalter bieten
Gewirre dar, in welchem die entgegengesetzten Kräfte noch völlig ge-
und, sich bald anziehend, bald abstoßend, nur nach langem Streite
men können. Der karolingische Königsstamm mußte bald genug
chenden Nemesis erfahren, und die Blutrache, die er sich durch seine
en gegen die Merovinger zugezogen hatte, ward hart an ihm geübt.
kreich unter mehre Karolinger zersplittert, bald zum Scheine wie-

der unter Einem vereinigt. Diese Wechselfieber des mürben Stamms die
nur dazu, s. Auflösung herbeizuführen, bis 987 Hugo Capet, Herzog von I
de France, sich des Throns zu bemächtigen wußte. Alle diese Bewegungen h
ten jedoch mehr den Norden Frankreichs berührt. Der Süden war die ganze Z
hindurch beinahe bloß sich selbst überlassen geblieben, und nur Burgund bi
gleichsam als Mittelglied, durch welches die Länder der Provence mit dem eig
lichen Frankreich in Beziehung kamen. Von Aquitanien, welches Ludwigs
Frommen Sohne, Pipin, zu Theil geworden war, trennte sich ein Theil der
der nach dem andern (Languedoc, Provence u. s. w.) in Folge der Streitigk
der Karolinger, besonders Lothars in Italien mit seinem Halbbruder, Karl
Kahlen, in Frankreich; und in Aquitanien (Guienne mit Gascogne und der
schaft Poitou) bildete sich, wie in Languedoc, Provence, Burgund,
u. a., unter dem Hinschwinden der königl. Macht, die Gewalt der Großen
Herzoge und Grafen unvermerkt und ungehindert aus. Sie machten nicht
ihre Würde erblich, sondern entzogen den Königen einen Theil ihrer Besitzun
nach dem andern. So hören wir schon am Ende des 9. Jahrh. von Odo, H
ge von Guienne und Grafen v. Poitou, welcher sich Karl dem Einfältigen g
über zum Könige von Frankreich aufwarf; von Rudolf von Burgund, dem
ter des oberburgundischen Königreichs; von den mächtigen Grafen zu To
mit Provence, aus dem Hause St.-Gilles; von Fürsten von Orange;
Dauphins von Viennois. Aquitanien theilte sich in Guienne und Ga
wurde durch Wilhelms IV. Vermählung mit Briske, Erbin von Gascogne,
vereinigt, hatte ums Jahr 1071 den berühmten Troubadour, Wilhelm IX.,
fen von Poitou und Herzog von Aquitanien, groß unter den Kreuzfahrern,
als solcher mit Raymund de St.-Gilles verherrlicht von Italiens Tasso,
Beherrscher, kam 1151 durch die Vermählung der berühmten verstoßenen El
von Frankreich an den ersten engl. Plantagenet, Heinrich II., und blieb bei E
bis 1453. In Languedoc herrschten im 9. Jahrh. die Grafen von Toulouse m
Grafen von Provence, aber im 10. rissen sie auch die Herrschaft der letz
sich, und im 11. herrschte der berühmte Sänger, Raymund von St.-
und Alfons II. von Aragon gewann durch seine Verheirathung mit Faydit
Tochter Bosos II., Grafen von Provence, einen Theil der Länder seines S
gervaters. Die Provenze machte sich unter Ludwig dem Stammler unabh
Der Herzog von Burgund (Niederburgund) Boso ließ sich 879 zum König
Provence (ein Titel, welcher unter s. Nachkommen in den eines Grafen von
vence verwandelt wurde) krönen, und dies Königreich, das von seiner Haupt
Arles, das arletanische, sonst auch das niederburgundische heißt, höchst w
für die Geschichte der Troubadours, blühte über 2 Jahrhunderte in dem erquick
sten Frieden. Im 11. Jahrh. (1092), wo mit Boso II. der männliche St
abging, fiel ein Theil der dazu gehörigen Länder an die Grafen von Tou
und der andre, durch Vermählung der zweiten Tochter Douce an den ge
Grafen von Barcelona, Raymund Berengar (vorher IV., jetzt I.). Um und
diesen politischen Sternen erster Größe welch eine Menge kleinerer Grafen, Vi
me, Barone, dem Namen nach davon abhängig von den größern, der That nach
völlig unabhängig und selbstherrschend! Wenig, wie gesagt, erfuhr der S
Frankreichs von den erschütternden Kriegen des übrigen Europa. In die r
chen Feste der Provence klang bisweilen das ernstere Waffengeräusch einer P
fehde zwischen mächtigen Baronen, oder auch der, hier jedoch schon weder s
lich heftige noch häufige, Anfall eines normännischen oder maurischen Streif
Außerdem rief höchstens der Wunsch nach Abenteuern, oder der Kriegsruf fre
Länder, mitunter die provenzalische Ritterschaft auf die Schlachtfelder der üb
Christenheit. So, um die wichtigsten Punkte anzuführen, einmal, der H

des Königs Alfons VI. von Castilien, dem viele Ritter des südlichen Frank-
reichs folgend, an der Seite des einzigen Spaniers, des Cid, Toledo 1085 von
den Mauren erobern halfen, und dadurch in die folgenreichste Verbindung mit ara-
bischer Bildung kamen; und dann die Kreuzzüge, deren erste Anregung selbst im
südlichen Frankreich, in Clermont, durch Papst Urban VII. (1095) geschah, eine
Erscheinung, die, wie für das ganze damalige Europa entscheidend, ihre Wir-
kung auf die Provence nicht verfehlen konnte. Ein einziger Krieg ist in den ge-
segneten Fluren der Provence gekämpft worden, hat aber freilich auch die herrliche
Blüte der Provence begraben, und die zarte Pflanze ihrer Poesie so zertreten, daß
sie nie wieder aufblühen mochte, der unselige Kreuzzug wider die Albigenser im An-
fange des 13. Jahrh., wo das alte Haus der Grafen von Toulouse zu Grunde
ging, und das ganze Land mit Gräuel und Mordscenen angefüllt ward. — So
stellt uns die Geschichte des südlichen Frankreichs vom 9. bis zum 13. Jahrh. das
liebliche Bild eines unter den verheerenden Stürmen, die Europa zergeißelten,
still und heiter da liegenden Eilandes dar; einer Pflanze, die in üppigen Boden
gepflanzt, wunderbarlich von allen Seiten gehegt und geschirmt, üppig und lüstern
emporwächst, aber freilich darum auch dem ersten rauhen Nordsturme erliegt.
Konnte das Volk in diesem Himmelsstriche und Lande nichts Andres sein als
ein spielendes Kind, und als solches hat es der wunderbare Geist der Geschichte
auch immer gepflegt und behandelt, bis er, des lieblichen Spielzeugs überdrüßig,
es mit einem einzigen Zuge seiner allmächtigen Hand zerdrückte. — Wir sehen die
Provenzalen frühzeitig und früher als ihre Nachbarn ihre Eigenthümlichkeit
entwickeln. Reichthum und Fruchtbarkeit des Landes, äußere Ruhe, dies ist die
Grundlage dieser Entwickelung, und befördernd schloß sich daran die Leichtigkeit,
mit Spanien, Afrika und Italien auf dem mittell. Meere, von der Provence aus,
in Berührung und Verbindung zu kommen. Ungemein bildend für die Provence
waren besonders die Zeiten Raymund Berengars I., unter welchem ein Theil
des Königreichs Arles mit Barcelona und Catalonien vereinigt wurde, und,
die provenzalische Poesie verpflanzend, sie bereichert zurückerhielt. Der eigen-
thümliche Geist des Mittelalters, Ritterlichkeit, bildete sich wol in der Provence
am frühesten, aber zugleich auch in der weichsten Form aus, und was wir über-
all Spielendes, Tändelndes, Idyllisches dabei antreffen, das kann man füg-
lich als den Provenzalen nachgeahmt angesehen, wenigstens war es hier nicht nur
am frühesten dagewesen, sondern auch offenbar Dasjenige, wodurch sich, als durch
eine unterscheidende Eigenthümlichkeit, die provenzalische Ritterschaft auszeichnete.
Nirgends ist Courtoisie und Galanterie, diese lieblichen Zierrathen der Chevalerie,
so selbständig und ernsthaft aufgetreten als hier, und wir dürfen uns nicht wun-
dern, wenn Friedrich der Rothbart in Deutschland, Richard Löwenherz in Eng-
land, Alfons II. in Aragon die provenzalischen Ritter an ihre Höfe zogen, um
an ihnen die rechten ritterlichen Ceremonienmeister zu haben. Die Provence ist das
Land der **Gerichtshöfe der Liebe** (s. d.), und außer den Untergerichtshöfen
dieser Art, so zahlreich als die Burgen der Vitzthume und Barone, gab es daselbst
vier ständige Cours d'amour, zu Pierrefeu, zu Ramagny, zu Aix und zu Avig-
non. Der königl. Hof in der Provence, zu Arles, von Boso I. an, war 2 volle
Jahrh. hindurch der Schauplatz der anmuthigsten Chevalerie, der Mittelpunkt
des heitern, romantisch-spielenden Ritterlebens, und die Zusammensetzung der
Hofhaltung aus Rittern, Troubadours, Jongleurs mit ihren maurischen Erzäh-
lern und Possenreißern, in Sachen der Courtoisie entscheidenden oder selbst mit wett-
eifernden Damen gibt das bunteste Gemälde von spielender, weichlicher, üppi-
ger Heiterkeit und Lebenslust. Der provenzalische Ritter war es vornehmlich und
zuerst, welcher das heitere Leben im Dienste des Heilandes und der Dame recht poe-
tisch ernsthaft ausbildete, Tanz und Spiel im Turnier als wirkliches Ge-

bemächtigte er sich auch des wiederhergestellten Tripolizza und ...
Abzuge aus Morea 1828 als eine Ruine zurück.

Trippel (Alexander), einer der berühmtesten Bildhauer ...
zu Schafhausen 1747. Er war anfangs aus Noth Schreiner ...
Vater lebte, sollte dann Orgelbauer werden, bis sein Genie ...
machte. Er lebte hierauf in Kopenhagen, Dresden, Paris und ...
wo er im Sept. 1793 starb. Man bewundert in s. Arbeiten, ...
Studium der Antike zeugen, schöpferische Einbildungskraft, ...
stimmtheit des Ausdrucks, das genaueste Ebenmaß in den Umrissen ...
Behandlung des Marmors im Nackten.

Triptolemus (Mythol.), ein Sohn des Celeus, ...
und der Metanira, welche auch Neära genannt wird. Nach Einigen ...
Vater den Trochillus oder Oceanus, oder Eleusinus u. s. w., ...
Erde, oder die Kothonea, oder Polymnia u. s. w. Ceres, die ...
ter Proserpina auf der ganzen Erde suchte, kam auch zu dem ...
Eleusis, und ward von der eben mit einem Sohne, dem Tr., ...
Demophon, entbundenen Mutter als Amme angenommen. Sie ...
liebten Säugling unsterblich zu machen, und legte ihn deßwegen ...
Feuer, um alles Irdische an ihm zu zerstören. Allein seine Mutter ...
dabei, und störte durch ihr Geschrei die Stille der geheimnißvollen ...
nun nicht zur Vollführung kam. Ceres beschenkte statt dessen ...
drachenbespannten Wagen, damit er als ihr Gesandter an die ...
Erde durchziehe, ihnen den Anbau des Getreides lehre, und ...
nenmalen das Leben ihres Lieblings, wenn ihm auf seiner Reise ...
Bei seiner Heimkehr stellte dem Tr. (nach Einigen) sein eigner ...
Leben, aber Ceres rettete ihn wieder und bewog den Vater, ihm ...
treten. Er war der Erfinder des Pfluges und des Wagens, der ...
Eleusis (s. d.), und nach Einigen auch der Stifter der eleusinischen ...
In Attika besäete er mit dem ersten Getreide das rharische Feld, ...
lernte Arkas von ihm den Ackerbau, sowie auch Eumelus in Achaja, ...
falls die Kunst, Städte zu bauen, lehrte. Tr. hatte zu Eleusis einen ...
pel, und auf dem rharischen Felde einen Altar. Man stellte ihn ...
Kornähren in der Hand, bald neben einem Pfluge stehend, bald auf ...
chen bespannten Wagen sitzend. Sein Name soll den 3 Mal ...
zeichnen. Die Römer bildeten aus dem. Tr. ihren Bonus Eventus.

Trismegistus, s. Hermes.

Trismus, Kinnbackenkrampf, eine unwillkürliche und ...
ziehung der Kinnladenmuskeln, daß die Zähne unbeweglich fest auf ...
werden, und, wenn sie noch im Anfang, oder bei geringerm Grade ...
oder bei Abwechselung desselben, sich an einander reiben, ein ...
welches man Zahnknirschen nennt.

Trissino (Giovanni Giorgia), Dichter und Gelehrter, ...
cenza von adeligen Ältern geb. Erst spät widmete er sich den ...
metrius Chalkondylas, dessen Andenken er später durch ein ...
sein Lehrer in der griech. Sprache. Nach dem Tode seiner ersten ...
seine Vaterstadt und begab sich nach Rom. Leo X. bezeigte ihm ...
wollen und übertrug ihm ehrenvolle Gesandtschaften an den König ...
den Kaiser Maximilian und die Republik Venedig. Auch Clemens VII. ...
an Kaiser Karl V., der ihn sehr wohl aufnahm und mit Auszeichnungen ...
überhäufte. Inzwischen hatte sich Tr. zum zweiten Mal verheirathet, ...
seinen Sohn erster Ehe, Giulio, zu einem Proceß gegen ihn ...
nedig gegen den Vater entschieden wurde, und diesen um einen ...

ausgebildet. Die Ursachen davon, der frühere Anbau dieser Gegenden,
heils durch die natürliche Beschaffenheit, theils durch die frühere nähere
ng mit den Römern, und die frühzeitige, freundschaftliche Berührung,
chon im 7. und 8. Jahrh. so hoch gebildeten Arabern, und der friedliche
in dem die südlichen Provinzen lebten, während die nördlichen die schreck-
iegsscenen sehen mußten, haben wir oben ausführlicher erwähnt. Schon
ahrh., am Hofe zu Arles, gründete sich dies Romanzo, provenzalisch-
genannt zum Unterschiede von der Sprache d'oui, dem wallonisch-ro-
. Im 11. und 12. Jahrh. war es in der höchsten Blüthe, indeß das
, das Nordfranzösische und Italienische sich zu bilden erst anfing;
ach Spanien (durch Catalonien nach Aragon) und in die Lombardei ver-
d selbst deutsche Kaiser (Friedrich der Rothbart) und engl. Könige (Ri-
nherz) dichteten in der Mundart der Provence. Im 13. Jahrh. hatte
seinen Lauf vollendet, und sank mit der Provence selbst in den Zustand
igkeit herab, in welchem es sich noch befindet. Diese Sprache war eine
en, die es geben kann, und trug auch so das Gepräge ihres Landes an
Sprache hat, um nur Einiges anzuführen, so viele Onomatopöien, so
immtheit in dem Geschlecht der Wörter, so ausgebildete Diminutive,
ungen rc.; alles Zeugnisse ihrer großen Weichheit und spielenden Zart-
elcher Nichts vermißt wird als Kraft. Eine solche Sprache hätte sich die
der Troubadours schaffen müssen, wenn sie nicht schon das gemein-
Band gewesen wäre, das die Großen der Provence zu einem Ganzen
Sie wurde also von den occitanischen Dichtern (Dichtern in der Sprache
it Begierde ergriffen, und, wozu ohnehin die Elemente in ihr lagen, für
der nun doch ohne Widerrede, historisch, als arabischen Ursprungs,
t aber, als der neuen Poesie überhaupt nothwendig anerkannt ist, aus-
em Reim und der ihm sich anschließenden neuern Metrik haben die Pro-
wiß nicht bloß das Verdienst, die Ersten gewesen zu sein, die davon Ge-
hten, sondern auch überhaupt der bestimmten Form, in welcher fortan
Metrik in dem ganzen Umfange der Romantik auftraten, die Richtung
haben: vielleicht der einzige bleibende Einfluß, den ihre Poesie sich an-
. Aber wie so ganz ihrer Individualität gemäß haben sie nicht Reim und
gewendet! Sie haben sich fast nie über den einfachen Jamben, den sie
is aus Bequemlichkeit an den ungleichen Stellen gar oft mit dem Tro-
rrhichius und Spondeus vertauschten, erhoben, und wenn sie in ihren
Versen, den gewöhnlichsten, nur die Cäsuren und die Schlußsylbe ge-
t hatten, so kümmerten sie sich wenig um das Maß der übrigen Sylben.
n improvisirende, in ewiger Heiterkeit schwebende Dichter das Peinliche
geregelten Metrik sich aufbürden lassen? Aber desto geneigter gestimmt
die lieblich Spielenden für das wechselvolle Spiel mit dem Reim in s
n Verschlingungen. Wir finden in ihren Stanzen nicht nur denselben
durch eine lange Reihe von Versen sich wiederholen; nicht nur dasselbe
am Schlusse des 2. Verses gar künstlich wiederkehren; höchst mannig-
schlingungen der Reime in Terzinen und andern Reimarten spielen der
Anordnung in Petrarca's Canzonen und Sonetten deutlich vor, und
Dichtungen der Troubadours den bunten Glanz, das klingende Töne.
indern so sehr lieb, und Allen eine freundliche Zugabe des Heitern und
ist. Mit diesen Mitteln sehen wir den Troubadour, wie es nun gar
s zu erwarten ist, auch wirklich kein andres Gebiet der Poesie betreten
r lyrischen. Kaum eine Spur des Epischen, fast keine Ahnung von der
dichtung des Spaniers; überall ist der Dichter nur mit dem Zustande s.
eschäftigt, *und statt zu erzählen*, gibt er seine gemüth- und gefühlvollen

Ansichten des bewegten Lebens, das ihn umgibt, und oft selbst in Kampf und
mit fortreißt. Was wir von Poesien der Troubadours haben, sind Wettges
(Tensons), Satyren (Sirventes), und bei Weitem die größte Anzahl Kriegs-
idyllische Liebes- und Lebenslieder (Soulas, Lais, Pastourelles), Aubades (
gen-), Serenades (Abendständchen), Retrouanges und Redondes, die
durch mühsam und künstlich eingeflochtenen Refrain ausgezeichnet. Und die
der Troubadours ist dabei nicht jener königl. Aar, der zur Sonne triumphirend
fliegt, sondern die heitere Nachtigall, die jetzt in langgezogenen Tönen der S
sucht und des Verlangens, jetzt im heitern Schmettern der vollsten Lebenslust
ter dem schattigen Gebüsch fröhlich und sorglos umherflattern. Keine Ode,
kühner Aufschwung der Phantasie, wie im Dante; größtentheils nur heiter
vetät, mitunter Lüsternheit und ungezogene Üppigkeit, alles Ab- und Au
des heitern, wollüstigen Lebens der Provence. — Wenn wir denn nun hier
den Troubadour zum Feste mit der Harfe wandern sehen, wo er den fröhlichen
der Ritter und Frauen zu heiterm Lebensgenuß versammelt, und die beiden
tigsten Götter der Erde, Bacchus und Amor, der fröhlichen Erscheinung der
schon lange harrend findet, freundlicher Empfang verkündigt dem Eintretende
Offenheit der Gemüther für seine freundliche Gabe, und Ritter und Damen
den sich begrüßend zu ihm, hoffend, in seinem Liebe den hellen Wiederschein
die verklärende Echo ihrer innerlichen Freudengesänge, oder in seinem We
ein treues, veredelndes Bild ihres zärtlichen Lieberingens zu vernehmen;
wir selbst Ritter und Damen, Könige und Fürsten, und sie gerade vornehmlich
Dichter erscheinen, und die heitere Kunst (el gai saber) in gewandter Anstren
üben sehen; wenn an die heitere Erscheinung des Dichters sich der mitunter
faunische Hause der Jongleurs (Joculatores), Gaukler und Possenreißer an
und so ein lyrisches Drama, ein Triumphzug des Bacchus unbeabsichtigt
die Augen stellt: wie leicht begreifen wir da, daß der Troubadour, zumal in
großen Entfernung von allem Wissenschaftlichen, nur den Augenblick des
festhalten, in seinem persönlichen Auftreten seine Unsterblichkeit finden, aber
daran denken konnte, durch den innern Gehalt seiner Lieder auf die Nachwelt
men zu wollen! Auch die Poesie der Troubadours hatte ihre Perioden der
heit, der Blüthe und des allmäligen Verwelkens; aber wundern darf es uns
wenn wir sehen, daß Wesen und Gehalt ihrer Gesänge, vom ersten bis zum
Dichter, sich beinahe durchaus gleich bleiben, sodaß, wenn wir eins ihrer
gelesen haben, es hier so gut ist, als hätten wir sie alle gelesen. Aber reichere
anziehendere Ergebnisse muß die Lebensgeschichte der Troubadours liefern,
sofern sind die Arbeiten eines Nostradamus und Crescimbeni unsers Bedünkens
lesenswerth, die freilich nach der Meinung der neuern Kritiker in ihren Bio
phien der Provenzalen viel Fabelhaftes gegeben haben, was indeß Millot in
Auszügen aus den Sammlungen von St.-Palaye vollkommen genug ausgesch
hat. Wir bekennen, daß wir uns beim Lesen des Werks von Nostradamus,
beitet von Crescimbeni, von seiner histor. Wahrheit im Allgemeinen aus Grün
einer höhern Kritik überzeugt, und freilich Vieles ganz natürlich gefunden
was bei unnationaler Ansicht der Provenzalen fabelhaft erscheinen mußte.
Poesie der Troubadours, wie sie im Fortgange der Zeit immer gemeiner w
sank nicht selten zu bloßer Gaukelei und Bänkelsängerei herab und mußte
manchen Spott und Hohn erfahren, worüber die edlern Sänger sich oft genug
terlich klagend vernehmen lassen. Allein sie glänzte unstreitig auch recht sehr
am Hofe zu Arles, und zwar unter dem Grafen von der Provence, Berengar
im 12. Jahrh., die eigentliche Zeit ihrer Blüthe. Nennen wir nun noch
Namen einiger der merkwürdigsten Troubadours, über welche Keiner be
ner geurtheilt hat als Sismondi, in seiner nur etwas zu breiten Manier,

ratur des südl. Europa". Zuerst königl. und fürstl. Sänger. Den
r als Dichter und Held gleich berühmte Wilhelm IX., Graf von
rzog von Aquitaine (geb. 1071), und ihm schließen wir die aus-
n und Herren an, welche die ausländische Frucht der galanten Dicht-
hren Höfen reifen sahen: Kaiser Friedrich I. Barbarossa; Roger
önig Richard Löwenherz in England mit seinem berühmten, auch
ichtenden Minstrel Blondel, der ihn, nach der schönen Fabel,
er des Saitenspiels aus dem Gefängniß befreite; die Könige Al-
von Aragon; und eine Menge Fürsten und Grafen in Spanien,
Italien. Welcher andre Grund aber, als der der Berühmtheit
ksale, kann uns bestimmen, aus der übrigen Menge von mehr als
urs, deren Namen und Gedichte noch übrig sind, einige vor den
n? Wir führen noch an: Sordello von Mantua, berühmt durch
ft vergrößerten Ritterthaten und Dante's Lobspruch; Peyrols,
nd unglücklichen Diener der Schwester des Dauphins von Auvergne,
es Barons v. Mercoeur; Bertrand de Born, in des Richard Lö-
ische Schicksale verschlungen; Arnald von Maraviglia im Dienste
v. Beziers, der gefeiertste Troubadour und tapferste Ritter. Wer
genannten nicht aus der „Sängerliebe" unsers Fouqué, voll proven-
s, und in dem wieder aufgefrischten Motto: „À Dieu mon âme,
, mon coeur aux dames, l'honneur pour moi", die Leerheit wie
provenzalischer Ritterlichkeit treffend genug bezeichnend? Vgl. Diez,
Troubadours nach gedruckten und handschriftl. Werken dargestellt"
. Das Hauptwerk über diesen Gegenstand von Raynouard („Choix
ginales des Troubadours", Paris 1818—21) enthält eine Gram-
romanischen Sprache und Gesch. ders., nebst biograph. Nachrichten
adours.

r (Ignaz Paul Vital), den 17. Aug. 1780 zu Bero-Münster, im
geb., wurde auf den Gymnasien zu Solothurn und Luzern von Je-
vergeblich den aufstrebenden Geist desselben zu fesseln suchten, un-
en die Gewohnheit des Landes erkannte man sein vorzügliches Ta-
achte ihn beim Ausbruche der franz. Revolution zum Secretair des
halters. Der Zustand der Dinge und seine Wißbegierde trieb ihn
nach Deutschland, um sich der Medicin und Philosophie zu wid-
gab er sich 1800 nach Jena, wo er auch seine erste Schrift „Über
er Bewegung der Iris" drucken ließ, welcher 1803 seine Inaugu-
„De inflammatione et suppuratione", und bald darauf s. „Ideen
er Nosologie und Therapie" folgten; von da nach Göttingen, wo
he in der organ. Physik" (Jena 1804) schrieb, und anderthalb J.
ien, wo er 1805 s. „Grundriß der Theorie der Medicin" heraus-
n kehrte er 1806 nach einer Reise durch Italien in sein Vaterland
nete sich in Luzern der Praxis. Allein bald gerieth er bei einer Epi-
Sanitätsrath des Cantons in Streit, und seine Schrift: „Einige
grassirende Krankheit und die Heilkunst im Canton Luzern", zog
folgungen zu, denen zu entgehen er nach Wien zurückkehrte, wo er
Schriftstellerei lebte. Außer Recensionen in den Literaturzeitungen
Wien, erschien 1807 von ihm „Über das Leben und sein Problem";
e der Biosophie". Hierauf machte er eine Reise nach den Nieder-
ankreich und Italien, und kehrte dann über Wien 1808 in seine
ster zurück. Aber auch jetzt blieb, selbst bei einer ausgebreiteten
ilosophie seine Lieblingswissenschaft, und eine Frucht seiner philo-
war: „Blicke in das Wesen des Menschen" (Aarau 1811). In

spätern unglücklichen Schicksale von Troja gelegt haben. Als der
Fürsten, des Königs Priamos, wäre sie vielleicht von den Griech
worden, hätte nicht die von Paris, dem trojanischen Königssohn,
lena Veranlassung zu dem 10jährigen Kampfe des vereinigten
gen Troja gegeben, der sich mit der Eroberung und Zerstörung
und hätte nicht Homer durch s. „Ilias" diesen Kampf verherrlicht
die Wahl des Gegenstandes, daß dieser Krieg durch die
eine allgemeinere und größere Theilnahme erregt hatte. Die
von so gewaltigen und festen Mauern umgeben, daß man ihre
tern zuschrieb. Ganz genau läßt sich die Zeit des Krieges nicht
geben Neuere das J. 1184 vor Chr. als dasjenige an, wo Troja
Früher sollte schon einmal Hercules diese Stadt erobert haben;
frühere Eroberung in Schatten gestellt durch die spätere des
Königs von Mycene, Anführung vereinigten griech. Heeres,
genannte berühmte Dichter sie durch seine Gesänge der Unsterbl
Unter Trojas Heldensöhnen erscheint in der „Ilias" Hektor,
der edelste und tapferste. Er ist Hauptanführer, und sein Tod
entscheidet über Iliums Fall. Unter den übrigen Trojanern ist Äneas
seine Auswanderung nach Italien, und als Held des Virgilischen
dig und berühmt geworden. Noch bemerken wir, daß die höher
Troja, die Akropolis, Pergamos hieß, und daß späterhin in der
störten Stadt eine neue kleinere entstand, die den alten Namen
sie, der Pallas geweiht war. Die Stadt Neu-Ilium, ebenfalls
ges, wie schon der Name zeigt, lag, wie man glaubt, nicht an der
Troja, obwol dies eine gewöhnliche Meinung war und die
haupteten. — In neuern Zeiten haben Reisende an Ort und
Untersuchungen über die wahre Lage des alten Troja angestellt,
zosen, der Graf Choiseul-Gouffier und Lechevalier, auch zum
sel zu entdecken gemeint. Nach Lechevalier stand das alte Troja
Stelle, wo sich jetzt das Dorf Bunarbaschi befindet. M. vgl. „
oder Gemälde der Ebene von Troja in ihrem gegenwärtigen Zustande
Lechevalier" (nach dem Franz. von Lenz, mit K. u. Charten, 1800
eine Abbildung des Dorfes und der Umgegend findet. Ferner „
Troja nach dem Grafen Choiseul-Gouffier und andern neuern
Lenz, 1798), und Webb's „Untersuchungen über den ehemal. u.
Ebene von Troja" (aus d. Engl. von Hase, 1822). Vortreffliche
über diese altclassische Gegend finden sich auch in des Engländers
the original genius and writings of Homer".

Trokar (franz.), ein chirurgisches Instrument, das aus
gen Spitze oder Nadel besteht, die in eine Röhre von verschieden
Man stößt die Spitze mit der Röhre zugleich an der bestimmten Stelle
bis zu der nöthigen Tiefe ein, zieht dann die Spitze heraus, läßt aber
die Röhre stecken, durch welche nun bei Wassersüchtigen das Wasser
bei dem durch zu vieles frisches Futter aufgeblähten Rindvieh die
Bauchhöhle und aus den Gedärmen heraustreten kann.

Trolle (Herluf), aus einer der angesehensten dänischen Fam
des Admirals Jakob Trolle, geb. 1516, ward 1558 dänischer
Ritter; seit 1561 hatte er die Aufsicht über die Flotte; 156
schwedische Krieg mit Erich XIV. ausbrach, Admiral, und
Schiffen in See, vereinigte sich zwischen Gothland und
ckischen Schiffen, commandirt von Friederich Knebel, und griff
dische Flotte an. Das schwedische Admiralschiff, welches die

herrschend gewordenen Familien, fast allein in stär
Bedeutung war, hatte die Befugniß, jedes Jahr ein
Summe aus der allgemeinen Landessteuercasse, di
und darüber nach Gutdünken für ständische Zwecke zu
t ein Landtag, d. i. eine volle Ständeversammlung ein
urch auflöste, jemand Anderm als sich selbst Rechensch
weil alle Ausgaben dieser Art im Namen des Landes u
Regierung in einem Verfassungsvertrage stand, gem
nicht von der Regierung zu beurtheilen waren. N
es auch 1797 noch geschah, berechtigt, über diese
nicht mit der Regierung zu verabredenden, Landesa
gen. Es gab also 2 ständische Cassen: die größere
und von welcher jährl. vor einer herrschaftl.
sollte, und eine kleinere, die ihre Zuflüsse aus
geheime Truche. Die Entstehung dieser in
historisch sicher nachweisen; wahrscheinlich aber ging es
inger Vertrage, welcher (1514) die Existenz der würten
Rechte des dritten Standes nicht erst gründete, aber sch
eine Casse. Man hatte 1 Mill. Schulden, welche He
Rentkammereinkünfte gemacht hatte, übernommen,
ser Domainen, von denen die Regierungskosten zu
Abgläubiger hätte abgegeben werden müssen. Statt daß
verschwenderische Fürsten seiner Zeit, wie die Herzoge vo
zu Tübingen, um der Schulden willen Domainen und Regierung ver-
rte das Land seine Regentenfamilie durch freiwilliges Eintreten in einen
Kammerschulden, hatte aber auch natürlich den Knopf auf dem Beutel,
te. Die Schuldensumme sollte terminweise von einer jährl. dazu bewil-
uer abgetragen werden, und diese Steuer floß in eine eigne Casse, deren
von Herzog und Landschaft gemeinschaftlich ernannt wurden und beiden
zu stellen hatten. Der Nachfolger Ulrichs, der gemäßigtere Herzog
, ernannte im Anfange seiner Regierung nur noch einen Cassier, wäh-
Landschaft 2 ernannte, und die Aufsicht über die Schuldenzahlungscasse
d dem hauptsächlich deßhalb errichteten engern landschaftl. Ausschusse vor-
e übertragen. Gegen das Ende dieser Regierung ernannte der Ausschuß
iere, und diese verwandelten sich ganz in Landesbeamte, aus dem natür-
runde, weil der Regent Würtembergs verpflichtet war, die Regierung
ichten, daß alle Regierungsausgaben aus den beträchtlichen Einnahmen
mmerguts, als Staatsdomaine, die Erhaltung der fürstl. Familie aber
heils aus den Patrimonialgütern der Familie selbst, Kammerschreiberei ge-
gedeckt werden konnten. Nur wenn die Rentkammer für Regierungszwecke
n hatte machen müssen und das Land durch die Ständeversammlung einen
licher Schulden durch Beisteuern abzutragen übernommen hatte, wurden,
Natur der Sache, diese Steuerbeiträge, als freibewilligte Gabe des Lan-
ch durch Abgeordnete und Diener des gebenden Landes eincassirt. Und weil
wieder Schulden von der Regierungscasse übernommen werden mußten,
nch diese Landessteuercasse immer weniger aufhören. Die Landtage oder
übernahmen vielmehr billigerweise auf das Land auch neue
orher auf der Rentkammer nicht gelegenen Regierungsanstal-
Militair rc., aber nur durch vertragsmäßige Landesbewil-
Land, noch die Landtage, noch die Ausschüsse erschlichen
ungscasse (Rentkammer) und der Kirchencasse (geistlichem
er Sache *gesonderte* Landescasse. Was das Land nur be-

horn, immer im Violinschlüssel und aus C gesetzt, durch A
der Ton herabgestimmt. Auch gibt es A-, B-, C-, D-, Es-
ten. Die übrigens einen schlechten Ton erzeugenden Dämpf
musiken ehedem gebraucht wurden, stimmen die Trompeten
herab. (S. Altenburg's „Anleitung zur Trompeter- und Pa
treffende Weise spricht den Charakter der Trompete der persisch
Nakara aus, womit die höchste Scharlachfarbe bezeichnet wi
die Augen fällt als der Trompetenton in die Ohren. Es is
den Tone etwas Hellleuchtendes, Durchdringendfröhliches u
Trompete bei festlicher und glänzender Musik, sowie beim R
rei, und jetzt auch beim Fußvolk, wo man sie, um Signale zu
fehlen darf. Auch ist sie wegen ihres starken, durchdringend
rolden, Parlementairs rc. beigegeben und zu Zeichen in die F
Bei den Alten scheint das griech. Instrument, welches σαλπ
sten gekommen zu sein. Auch die alten Deutschen hatten ein
lich hölzernes Instrument. In der neuesten Zeit hat der H
in Wien eine Trompete mit Klappen erfunden, doch verli
durch an Güte des Tons, was es an Umfang gewinnt. W
stimmig blasen, da figurirt die Seconde in Hinsicht des
Zunge mehr als die Primo. In Deutschland gab es sonst
Trompeter. Erstere hatten eine Art von Zunft, die sich Ka
ter sich errichtet, und erhielten darüber von Ferdinand II.
Kaisern bis auf Joseph II. mehre Privilegien. Auch hatte
Reichsverfassung der Kurfürst von Sachsen als Erzmarsch
und Pauker des h. römischen Reichs ein besonderes Schutzre

Tropäen oder **Trophäen** (τροπαια) sind Denkm
erhaltenen Siegs, von eroberten Waffen zusammengesetzt,
geszeichen aller Art. Die alten Völker richteten dergleich
Orte auf, wo sie einen Sieg erfochten hatten. Schon in de
man bei den Griechen die dem Feinde abgenommenen Waf
Eiche oder einem Ölbaume auf, und zwar so, daß sie die F

zugezogen hatten, und um Brot und Dienst gekommen waren, mit
entschädigte. So bestand diese geheime Truhe 1797, als der verstor-
von Würtemberg, noch als Herzog, u. d. N. Friedrich II., die Regie-
1804 griff er das landschaftliche Cassen- und Rechnungswesen über-
nur in Verbindung mit der landschaftlichen Versammlung hätte revi-
sollen, einseitig an. Die Rechnungen sollten vorgelegt und abgehört
r kurz zuvor, ehe die Räthe zur Untersuchung erschienen, hatte die
ndschaftssecretarius Stockmaier dieselbe, weil der Herzog einseitig kein
r hatte, weggeschafft. 1806 hob König Friedrich, nach angenomme-
ürde, die ganze Verfassung des Herzogth. auf, um unbedingten Ge-
führen. Die 1815 zusammenberufenen Stände des Königreichs er-
illig, daß die für die Landesversammlung als Bevollmächtigte des ei-
theils zu Erhaltung der Vertragsverfassung nöthigen, vom Lande ge-
er künftig unter einer öffentlichern Controle des Landes stehen, den-
ie die Sache selbst es mitsichbringt, von dem Regierungseinfluß un-
n sollten. Von der andern Seite aber begriff man zu gut, daß ohne
Leben in die Luft verfliegt. Man bestand darauf, daß die Ständever-
icht einmal ihre Verhandlungen drucken zu lassen oder ihre Correspon-
n Geld hatte. Das Äußerste war der Antrag, daß die Regierung (der
stheil) mitbestimme, über wie viel die Stände (die Vertreter des an-
stheils) jährlich zu verfügen haben sollten.

menen, s. **Turkmenen.**

sseß, Dapifer (nach der wahrscheinlichsten Ableitung die Übersetzung
linarius), im Mittelalter ein vornehmer Hofbeamter, Seneschall,
er über Küche und Haushalt eines Hofes die Oberaufsicht führte, bei
elegenheiten die erste Schüssel auf die Tafel seines Herrn trug und sie
errichte. Die heutigen Oberküchenmeister sind nur ehemal. Unterbe-
neschalls. Nach der ehemal. deutschen Reichsverfass. hatte der Kurfürst
das Erztruchsessenamt. (S. Erzämter und Erbämter.) — Das
l., jetzt in mehren Ästen in Schwaben fürstl., in Preußen bloß als gräfl.,
Haus der Truchsesse von Waldburg, bisweilen auch bloß Truchseß ge-
schon in frühern Zeiten bei den schwäb. Kaisern die Truchsessenwürde und
von Karl V. das Vorrecht, sich Reichserbtruchseß zu nennen.

faldino, s. **Masken.**

feln nennt man Schwämme von fast kugeliger Form, die auswen-
raun von Farbe und inwendig grauweiß, voll Adern und Zellen sind.
ekanntlich als Leckerei angesehen, und in manchen Waldungen neben
der Bäume unter der Erde gefunden. Die unter Eichen gesammelten
die besten, und es ist merkwürdig, daß sie sich verlieren, wenn das
ben wird. Man sucht die Trüffeln mit Hülfe von Hunden, die durch
n Geruch das Dasein derselben wittern, welches man sonst nicht leicht
rde. Es passen dazu besonders die Pudel. Um diese abzurichten, näht
üffel in Leinwand, damit der Hund sie nicht fressen lerne, läßt sie ihn
versteckt sie nachher in die Erde, und befiehlt dem Hunde, sie zu su-
iese Art gewöhnt sich der Hund sehr leicht daran, Trüffeln zu suchen.
an ihm, ehe er auf die Jagd genommen wird, nichts als einige Bissen
sen geben. In Frankreich läßt man die Trüffeln auch von Schweinen
die man ausdrücklich dazu abrichtet, indem man sie gewöhnt, wenn
gefunden, ihren Fund gegen Eicheln oder noch angenehmeres Futter
n. In Mecklenburg und Pommern werden die Trüffeln, ohne Hunde
e, von Menschen gesucht, die daran ein Kennzeichen der verborgenen
en, daß die Erde über denselben etwas aufgerissen ist. Auch sagt man,

horn, immer im Violinschlüssel und aus C gesetzt, durch
der Ton herabgestimmt. Auch gibt es A-, B-, C-, D-,
ten. Die übrigens einen schlechten Ton erzeugenden Dä
musiken ehedem gebraucht wurden, stimmen die Trompe
herab. (S. Altenburg's „Anleitung zur Trompeter- und
treffende Weise spricht den Charakter der Trompete der per
Makara aus, womit die höchste Scharlachfarbe bezeichnet
die Augen fällt als der Trompetenton in die Ohren. E
den Tone etwas Hellleuchtendes, Durchdringendfröhliche
Trompete bei festlicher und glänzender Musik, sowie beim
rei, und jetzt auch beim Fußvolk, wo man sie, um Signale
fehlen darf. Auch ist sie wegen ihres starken, durchdring
rolden, Parlementairs rc. beigegeben und zu Zeichen in di
Bei den Alten scheint das griech. Instrument, welches σα
sten gekommen zu sein. Auch die alten Deutschen hatten
lich hölzernes Instrument. In der neuesten Zeit hat der
in Wien eine Trompete mit Klappen erfunden, doch v
durch an Güte des Tons, was es an Umfang gewinnt.
stimmig blasen, da figurirt die Seconde in Hinsicht b
Zunge mehr als die Prime. In Deutschland gab es fr
Trompeter. Erstere hatten eine Art von Zunft, die sich K
ter sich errichtet, und erhielten darüber von Ferdinand
Kaisern bis auf Joseph II. mehre Privilegien. Auch ha
Reichsverfassung der Kurfürst von Sachsen als Erzma
und Pauker des h. römischen Reichs ein besonderes Sch

Tropäen oder Trophäen (τρόπαια) sind De
erhaltenen Siegs, von eroberten Waffen zusammengeset
Holzzeichen aller Art. Die alten Völker richteten dergl
Orte auf, wo sie einen Sieg erfochten hatten. Schon b
man bei den Griechen die dem Feinde abgenommenen W
Eiche oder einem Ölbaume auf, und zwar so, daß sie di

derselben. Der Sanguiniker kann ebenso wenig lange widerstehen.
ht Phantast, verliebt, und dient den Andern zum Gespötte. Der
r kann mehr vertragen, er wird etwas munterer, fröhlich, vergißt aber
lich seine Würde, gibt sich in der Trunkenheit zu sehr preis, und kommt,
t, aus dem Häuschen. Der Melancholiker widersteht am längsten.
etwas empfindsam, leichter gerührt, selten geht es bei ihm bis zu lau-
eit über. Er versteht noch am meisten die Kunst, sich zu beherrschen,
Zeit aufzuhören. H.

schler (Friedrich Karl Adolf v.), Präsident des Geh. Rathes für die
r Gotha und Altenburg, Kanzler *), Obersteuerdirector und Stifts-
nburg, ist zu Kulmitsch bei Weida im Voigtlande am 3. Juni 1751
vaterlos, ward seine Bildung durch Privatunterricht so sorgfältig ge-
schon im 15. Jahre die Akademie Jena beziehen konnte, auf der er in
wo Andre erst hinkommen, schon durch ruhmvoll vertheidigte Disser-
eise von juristischer Gelehrsamkeit gab. „De jure creditoris, mu-
norata" (1769), und „De donatione inter virum et uxorem per
a, prohibita" (1771). In dems. J. trat er in die Dienste des Hrn.
III. von Sachsen-Gotha, der ihn als Assessor bei der Landesregie-
nburg anstellte. Sein Leben gehörte von nun an, ohne wichtige äu-
rungen darzubieten, diesem Fürstenhause und noch mehr dem gemei-
es Landes, dem er alle seine Einsicht und seine Thätigkeit widmete.
en der 3 letzten Fürsten des sachsen-gothaischen Hauses, die Hrn. v.
vorbereitenden Rangstufen 1786 zum Vicekanzellariat, 1794 zur
wirkl. Kanzlers und Geh.-Raths erhoben, endlich 1820 mit der höch-
es Landes, mit der Präsidenz im Geh. Rathscollegium zu Gotha,
, wurde durch die Stimme Aller, die mit dem Hrn. v. T. sowol im
n als im geselligen in Beziehungen kamen, durch die lebhafteste An-
kräftigt, und selten mag ein Staatsdiener sich so ungetheilter Huldi-
ganzen Landes zu erfreuen gehabt haben, als der noch jugendlich thä-
1 23. Oct. 1821, wo alle Stände des Fürstenthums Altenburg, dem
n Wohnort vorzugsweise angehört, und Gothas, den Tag als ein
feierten, an dem sie ihn seit 50 Jahren den Ihrigen nennen durften.
Erinnerung an alles das Gute, was der in seinem Berufe unermüdet
1 dem Lande in ruhigen und in trüben Tagen geschafft hatte, gab den
der Verehrung, die von allen Seiten mit beeifernder Herzlichkeit dar-
en, den Ausdruck der Innigkeit. Der König von Sachsen ehrte die-
mit seinem Civilverdienstorden, der Großherzog von Weimar mit dem
weißen Falken. Die kurz nach jenem Feste in Altenburg gedruckte
der 50jähr. Dienstjubelfeier S. Exc. des Hrn. Friedrich Karl Adolf
S.) gewährt durch die damals erschienenen Begrüßungen, mit be-
hnetes Talent den Gefeierten gefeiert hatte, ein nicht bloß vorüberge-
esse. Trotz seiner durch Berufsgeschäfte so sehr in Anspruch genom-
keit, blieb Hr. v. T. dennoch fortwährend der gelehrten Forschung z.
andt. Mehre seiner Schriften haben entscheidendes Ansehen gewon-
„Lehre von der Präclusion bei einem Concurse der Gläubiger" (Leipz.
: 1802 die 2. Aufl. Die „Anweisung zur vorsichtigen und förm-
ung rechtlicher Aufsätze, insonderheit über Handlungen der willkürli-
barkeit" (Leipzig 1783), erlebte 1817 die 5., und die „Anweisung zu

rützschler ist der 17. Kanzler des Fürstenth. Altenburg. S. des 1822 verst.
. Geh.-R. J. F. Gr. v. Beust dem Jubelgreise überreichte biographische
burgs Kanzler" (Dresden 1821, 27 S., 4.; auszugsweise in der alten-
rift mitgetheilt).

gilt ganz vorzüglich von dem Raume, welcher von 10
näher nach den gemäßigten Zonen tritt schon mehr Unbestimm
ähnlicher Charakter ein. In dieser Gegend finden wir die
höchster Gipfel, der Chimborasso, 3357 Klafter Höhe erre
aller feuerspeienden Berge, den Kotopari (s. d.) von 17,7
sana, dessen dick beeister Gipfel sich 2993 Klafter über die
den heißesten Gegenden ist die mittlere Luftwärme 27°,
Rom 11° und 15° ist, und die Abnahme der Wärme verh
wer unter den Tropen 1281 Klafter an der Andeskette hinau
von Berlin in das von Rom gelangt. Der Luftdruck mu
Umständen höchst verschieden sein. Je höher man gelangt,
mattung und Schwäche des ganzen Nervensystems zu; ma
gung zum Erbrechen; über 2975 Klafter fließt das Blut a
Zahnfleisch. So trocken auch die Luftschichten auf den G
doch ein fast immerwährender Nebel über 1283 Klafter an
Pflanzenwuchs dieser hohen Wildnisse ein unnachahmlich
Die tiefern Tropengegenden enthalten in ihrer viele Mona
Luft eine so große Menge Wasser, daß die Pflanzen sich bl
selben in der Trockenheit ganzer 5—6 Monate aufrechter
Blätterfülle ununterbrochen fortdauert in einem Lande wie
10 Monaten weder Regen noch Thau und Nebel gibt.
Wolkenschicht scheint 615 Klafter zu betragen, die des dic
1700 Klafter, und die der kleinen leichten obersten Wölkch
tiefen Luftschichten zeigen gewöhnlich eine nur geringe elektr
gen in den Wolken vereinigt zu sein scheint. Dieser Man
regt heftige Gewitter, in der Ebene einige Stunden nach
lern stets bei Nacht; am stärksten sind diese in den Gebirgs
ter sind sie seltener, und noch höher zeigen sie sich höchstens
Sternschnuppen sind in diesen wärmern Ländern außeror
boldt hat die Luftbläue unter den Tropen viel dunkler gefu

teste von ihnen einen Bienenschwarm, dem sie nach einer H
gewahrten sie die Gegenwart eines Götterwesens, bez
liche Ehrfurcht, erhielten eine befriedigende Antwort, und
künftig verehren und um Rath fragen solle. Wahrschein
hung dieses Orakels eine Speculation der Priester zu De
des Tr. werden in den griechischen Schriftstellern viele F
hier ebenso wenig als die mancherlei dabei üblich gewesene
ren können. Der Aufenthalt in der Höhle, in welche ma
mußte, nachdem man besonders vorbereitet worden war, da
kürzere Zeit. Einige kamen erst nach einem Tage und 2
Die Priester brachten den Herausgekommenen sogleich auf
synens Sitz genannt, und fragten ihn, was er gesehen un
hier in der Betäubung aussprach, galt als die Antwort des
man ihn in die Capelle des guten Genius und der Glücksg
nach wieder zusichkam. Von dem fürchterlichen Eindruck
lichen Erscheinungen auf das Gemüth des Abergläubischen
nigen, welche aus der Höhle zurückkehrten, ihr ganzes Lebe
von Schwermuth und Traurigkeit, daher man von einem
nen Menschen sprichwörtlich zu sagen pflegte: Er kommt
phonius. Die Priester hatten wahrscheinlich geheime A
unterirdische Höhle, um darin ihr Gaukelspiel zu treiben.
hinein, dessen Rechtgläubigkeit man nicht traute, so mu
Kühnheit mit dem Leben büßen. So ging es einem Beg
trius, der in die Höhle hinabgestiegen war, um dort verbo
Er kam nicht wieder lebendig zum Vorschein, sondern sein
an einem ganz andern Orte gefunden. — Trophonia
die dem Jupiter Trophonius zu Ehren jährlich zu Lebadia

Tropici, Wendekreise. Wenn die Sonne in der n
größten Abstand von dem Äquator erreicht hat, so tritt sie i
etwa 23° 30′ vom Äquator absteht, und der nördliche Wen

hlich mit letzterer, wegen Beihülfe durch bestimmte kurze Steuerbei-
lich zu vergleichen, aber gerade eine solche Versammlung scheuten die
n Herzog vermögenden Räthe, auf welchen die Unzufriedenheit des
lastete. Von ihnen bewogen, ritt er lieber selbst in einzelnen Städ-
suchte die Einw. und Ortsvorsteher durch gute Worte und Verspre-
bernahme seiner Schulden zu bewegen. Sie hatten sich schon zu ei-
bgabe auf 12 Jahre anheischig gemacht, nur bedungen sie, daß aus
teuereinnehmer, sie zu erheben, aufgestellt werden müßten, damit
seinen Zweck nicht verloren wäre: ein Beispiel, warum nachher
chaft und deren Ausschuß eigne Steuereinnehmer und eine eigne Lan-
e vom Lande nur als Ergänzungsmittel der Regierungscasse frei be-
tern, der Natur der Sache gemäß, sich ausbedungen. — Aber sei es,
rzog, der schnell seine Kammereinkünfte wieder frei und nach seinem
bar zu sehen wünschte, mit dieser Steuer überhaupt zu langsam ging,
eigner Verwendung einen Theil derselben haben wollte; er ließ die
abe fahren und gab dem ihm gefällig dargestellten Plane Gehör, auf
Mühlen u. s. f. eine Abgabe zu legen, welche gleichsam ohne Geld,
minderung des Genusses, also durch Verkleinerung an Gewicht und
ernd altem Kaufpreis bezahlt werden sollte. Ohne Rücksprache mit
war auch nicht einmal ein Versuch dieser Art zu wagen; die ganze
r mochte man sich nicht durch eine allgemeine Versammlung auf den
Nach der Art, wie man die sogenannten Staatsdiener eher zu ge-
wurden also von einzelnen Städten nur die Beamten einberufen, um
Sache, wie im Namen des ganzen Landes, gutheißen zu lassen. —
gent solche Steuern auf solche Art einem Volke aufdringt, welches
andlung gewöhnt und auf diese eifersüchtig ist, so beleidigt er es an
lichsten Seite, und steigert die Unzufriedenheit über die Regierung
ung und zum Haß gegen seine eigne Person. So geschah es jetzt in
Das ganze Land ward über die neue unerhörte Last schwierig; un-
d Weingärtnern brach eigentlicher Aufstand aus. Die erste Bewe-
m Remsthale, im schorndorfer Oberamt. Abgaben an den Fürsten
zahlungen an seine Beamten hinderten sie in ihrem guten Fortkom-
ehr, da eine Reihe von Mißjahren auf einander gefolgt war, das
er verwüstete, häufige Jagden und andre Frohndienste Fleiß und Be-
r sogenannten „armen Leute" lähmten. Die Flamme schien das
ganz Schwaben ergreifen zu wollen. Dies geschah am Ende Aprils
1514. Der Herzog befand sich gerade in Hessen, und eilte schnell
ißlang ein Versuch, welchen er in Person zur Beruhigung des Volks
ald blieb Nichts übrig als die Stände zu versammeln. Namentlich
e Städte darauf, und er gab um so williger nach, weil er nur von
ng seiner Schulden zu erwarten hatte, sie die nächste Hülfe zu Däm-
tandes waren, auch weil sich hoffen ließ, die Mißvergnügten möch-
bst beruhigen, wenn sie einen Landtag zu Abstellung ihrer Beschwer-
t sähen. Er ward auf d. 25. Juni nach Stuttgart ausgeschrieben.
uern und Weingärtner hatten zu den Landtagen, worauf bisher nur
nete und Beamte erschienen waren, kein Zutrauen mehr. Sie selbst
sein, wenn geholfen werden sollte. Ihr Begehren ward abgeschla-
wenige Ämter ließen sich bewegen, den Abgeordneten der Städte ihre
eschwerden schriftlich mitzugeben. Diese versammelten sich jetzt zu
er auch voll Mißtrauen gegen den Herzog. Er stand allgemein im
, daß er durch fremde Völker zwingen wolle. Vom Kaiser und an-
ten Fürsten waren indeß vornehme Räthe zu Stiftung eines Ver-

rungspräsident und Conſ.-Direct. des Markgrafenthums
auf Ukro, Paſerin und Pickel, d. 27. Jul. 1746 zu Göriz in
nachdem ſ. Vater, der Landesälteſte des ſpremberger Kreiſes,
Tr., ein Liefländer aus Dorpat, der anfangs in der ſächſ.
Niederlauſitz niedergelaſſen und 1736 vermählt hatte. Mit
dem ehem. kurf. ſächſ. Kreishauptmann in Wittenberg, ward
ten Hauslehrern unterrichtet, und bezog auch mit demſelben
Leipzig, wo ſie bis 1767 gemeinſchaftlich mit Fleiß und
ſchaften betrieben. Noch in demſ. J. erhielt er bei der
Stelle als Supernumerar-Oberrath, und erwarb ſich bal
tigkeit, ſtrenge Rechtlichkeit und kenntnißreiche Einſicht al
Zutrauen. Nachdem er 22 Jahre als Oberamtsrath in ſ.
wirkt, erwählten ihn, nach dem Tode des Präſidenten v.
der Niederlauſitz 1789 an deſſen Stelle. In dieſem
waren die Schulen, die Erziehung überhaupt, die Kirchen,
die Beförderung der Landescultur, die vornehmſten Gegen
Pflanzſchule zur Bildung guter Dorfſchullehrer für die Nied
tig zu den ſchönſten Werken, die ſ. thätiges Leben und ſ.
ſchenwohl bezeichnen. Er ſtiftete zu Lübben eine Hebam
eine Armenanſtalt und half das Zucht- und Irrenhaus daſ
gründete er während ſ. Vormundſchaft über die Herrſchaft
94 eine treffliche Bürgerſchule. Überhaupt hörte er nie auf,
ſpiel, durch Aufmunterung der Lehrer und Lernenden, durch
Kirchen- und Schulweſens, Unterricht und Erziehung,
ebenſo unermüdet als freigebig zu befördern. Er beſuchte di
fleißig, unterſtützte die Lehrer mit Rath und That, ließ öff
ſtellen und ſ. eignen Kinder daran Theil nehmen, lud die
freundlich zu ſich ein, ſpeiſte jedes Mal die Katechumenen in ſ.
nur die Armenpflege, ſondern half den Armen ſelbſt durch

end ist die Art, wie das Gute sich durch den menschlichen Willen ver= ...er die Stärke des Willens im Guten. Die Pythagoräer, gewohnt, Al= ...lenverhältnisse zurückzuführen, faßten in derselben den Charakter de r ... und bestimmte sie als Harmonie der Seele. Sokrates bestimmte s.e ...hte sie darein, daß man das Gute, was man thun soll, erkenne, und da s ... Handeln bewirkte. Von der Erkenntniß oder der Weisheit (σοφια) ...o die Tugend ab, und daher nannte er auch die Tugend Wissenschaf t. ...r betrachtet er als unzertrennlich von der Glückseligkeit und als des Me ... s Gut. Plato bestimmte ihre Beziehung auf das Höhere und fe..e ...chahmung Gottes, indem durch Einheit und Übereinstimmung des J...= ...nsch Gott ähnlich werde. Als ihre Beziehungen setzte er die 4 na...= ...ten Cardinaltugenden: Weisheit und Besonnenheit (σοφια), Tapf...= ...nnlichkeit (ανδρεια), Mäßigkeit und Selbstbeherrschung (σωφροσυνη) ...igkeit oder Rechtschaffenheit (δικαιοσυνη), die ... auch auf den St..at ... Aristoteles, welcher die Tugend subjectiv in die vollkommene Thä...ig= ...nunft setzt, unterscheidet die intellectuelle und die ethische Tugen.d; ...n die im Leben erworbene Vollkommenheit oder Fertigkeit des vernü...af= ...ens, welche freien Ursprungs ist, und sich als das Mittlere unter ...nt= ... Neigungen (Extremen) in der Erscheinung darstelle. Unter den ...enden aber hebt er ferner die Tapferkeit, Mäßigkeit, Freigebigkeit, ge= ...Prachtliebe, Großsinnigkeit, Sanftmuth, Wahrhaftigkeit, Artigkeit, ...lichkeit, Sittsamkeit, Gerechtigkeit, welche man oft die 11 Cardinal...tu= ...Aristoteles genannt hat. Die Stoiker und Epikuräer waren einander in ... Bestimmung der Tugend entgegengesetzt; die Letztern, den Cyrenaikern ...ten dieselbe vorherrschend in den Genuß, die Letztern in Entbeh= ...licher sie ein naturgemäßes Leben fanden. Der Neuplatoniker Plotin ...ie niedere oder politische Tugend, und die höhere, der sich reinigen= ...t sich vereinigenden Seelen. Die Scholastiker hielten in wissenschaft= ...t an den Platonischen und Aristotelischen Bestimmungen; die christ= ...nden nannte man aber: Glaube, Liebe, Hoffnung. Um auch ...bestimmungen der neuern Philosophie anzuführen, so setzte Wolf die ...ie Fertigkeit, seinen Zustand immer vollkommener zu machen. Kant ...e Tugend als moralische Stärke des Willens eines Menschen in Befol= ...Pflicht oder in der Unterordnung der Neigungen und Begierden unter ...t. In demselben Sinne bestimmte Fichte die Tugend als Überein= ...it sich selbst. Schleiermacher in seiner Abhandlung über die wis= ... Behandlung des Tugendbegriffs unterscheidet 1) belebende und be= ...ugend, 2) vorstellende und erkennende von darstellender oder wirksa= ...elebende erkennende ist ihm Weisheit, die kämpfende Besonnenheit und ...it; die belebend wirksame die Liebe. Die Lehre von der Tugend (Tu= ...) ist ein Hauptabschnitt der Sittenlehre oder praktischen Philosophie. ...nennen so die Moral zum Unterschiede von der philos. Rechtslehre.

...ndbund, Tugendverein. Der sogen. Tugendbund war ein ... Verein, welcher im Königreiche Preußen bald nach dem tilsiter Frieden ...d zum Zweck hatte, theils das unsägliche Elend, welches der Krieg hin= ... mildern, theils die geistige und moralische Kraft des Volks zu beleben, ...den Verlust zu ersetzen, welchen der preuß. Staat in physischer und po= ...ischt erlitten. Deßwegen hieß auch dieser Verein in dem Grundgesetz, ...n Zweck und innere Einrichtung aussprach, der sittlich=wissenschaftliche, ...sem Namen ward er von der preuß. Regierung nicht bloß geduldet, son= ...drücklich anerkannt, und durch eine vom Könige selbst unterschriebene ...e bestätigt. Auch ließ sich die Regierung von Zeit zu Zeit Bericht von

der Thätigkeit des Vereins erstatten und Verzeichnisse von den Mitgliedern
einreichen. Der Verein war also schon darum keine geheime Gesellschaft;
es aber auch darum nicht, weil er weder Grade hatte, um nach und nach
Zwecken und Beschäftigungen des Vereins bekannt zu werden, noch Zeichen
welchen die Mitglieder sich außer der Gesellschaft erkennen möchten; es w
mehr Jedem, der sich zum Beitritte meldete, wenn man ihn sonst für wür
sowie Jedem, den man dazu einlud, das Grundgesetz vor der Aufnahme
sicht und Prüfung vorgelegt; und wenn er dann noch beitreten wollte, so
bloß ein schriftliches Versprechen aus, die Zwecke des Vereins zu beförder
dem in Preußen regierenden Hause Hohenzollern treulich anzuhängen.
den daher auch nur wirkliche Unterthanen des Königs von Preußen aufge
und die, welche es zu sein aufhörten, hörten eben dadurch auch auf, Mitgl
Vereins zu sein. Auch stand Jedem, der aus irgend einem Grunde nic
Mitglied sein wollte, der Austritt frei, sowie andrerseits der Verein
Recht vorbehielt, Denjenigen wieder auszuschließen, der sich als ein un
Mitglied zu erkennen gab. Aufgenommen konnte jeder gebildete und gesitte
werden, ohne Unterschied des Standes und der Religion; selbst Juden wa
unbedingt ausgeschlossen. Hingegen waren Weiber und Kinder, sowie sol
ner, die aus irgend einem Grunde die öffentliche Achtung verloren hatten,
nahme unfähig. — Da der Verein mit dem oben angedeuteten Zwecke na
weise auch den Zweck verband, den preuß. Staat von dem franz. Joche,
die Bedingungen des tilsiter Friedens fortwährend auf ihm lastete, zu bef
in Hoffnung günstiger Ereignisse die Wiedergewinnung des Verlorenen v
ten, so durfte er ebenso natürlicherweise diesen letzten Zweck in seinem
setze nicht bestimmt aussprechen, auch überhaupt nicht in seiner Wirksam
laut und vorschnell hervortreten, indem die Franzosen nicht nur die vom
Staate abgerissenen Provinzen, sondern auch den größten Theil der nach
den zurückzugebenden immerfort besetzt hielten, und auf Alles, was i
Staate geschah, sehr aufmerksam waren. In dieser Hinsicht hatte der V
lerdings etwas Geheimes an sich; und dies war wol auch der Grund, wa
Viele, besonders aber die Franzosen, als sie Kenntniß davon erhielten, für
heime politische Gesellschaft hielten. Da nun die Franzosen die feindselige
mung des ganzen preuß., von ihnen so hart bedrückten und so tief gebeugten
sehr wohl kannten; da ihnen ferner die feindselige Richtung, welche der V
seiner Wirksamkeit gegen sie nehmen mußte, nicht entgehen konnte, so wi
ihm natürlich entgegen und suchten ihn auf alle Weise zu unterdrücken. J
konnten sie doch nicht verhindern, daß sich der Verein, von Königsberg au
er entstanden war, und wo sich damals nicht nur der Hof und die Regierung,
dern auch die Vorsteher des Vereins befanden, in Ost- und Westpreußen,
mern, Schlesien und der Mark (wiewol in der letzten Provinz am wenigsten),
und unter allen Classen des Volks verbreitete. Als aber der Hof und die
rung nach Berlin zurückgekehrt waren, wußte es die franz. Regierung dahin z
gen, daß der König die augenblickliche Aufhebung des Vereins und die Einse
aller Acten und Arbeiten desselben befahl. Man war darüber einig, daß d
König, dessen offener und fester Charakter bekannt war, diese Aufhebung a
Ansuchen Napoleons beschlossen habe. Obgleich nun Einige dafür stimmten
man durch eine Bittschrift die Fortdauer des Vereins zu bewirken suchen sol
sah doch die Mehrheit das Zwecklose dieses Schrittes ein, der den Monarchen
Verlegenheit gesetzt haben würde, gegen seinen eignen Wunsch eine absch
Antwort zu ertheilen. Man erklärte also in einer Sitzung, dem Willen des K
gemäß, den Verein für aufgehoben. Bei Beendigung derselben trat einer v
Vorstehern auf und sagte: „Meine Herren! nach dem Willen unsers Königs

form nach aufgelöst; nie werden wir uns mehr versammeln; unsere
hätigkeit hat aufgehört. Ich hoffe, in unserm Herzen dauert unser
d das nicht gegen den Willen unsers Monarchen. Arbeite Jeder für
Zweck; wir werden einst bessere Zeiten sehen". — Nur in dem hier
n Sinne dauerte der Verein noch fort. Es wurden keine Zusam-
r gehalten, keine gemeinschaftlichen Arbeiten mehr unternommen;
war auch jetzt nicht mehr nöthig. Der wahre Bürgersinn, der Sinn
die Empfänglichkeit für das Große und Edle war im Lande verbrei-
i jedem einzelnen Mitgliede durch Wort und That unterhalten, und
r genährt, das bald die Herzen mit dem Muthe der Wiedererringung
itflammen sollte. Eine Mitursache der Aufhebung des Vereins
mstand, daß derselbe seinen Protector im Ministerium, den Freih.
rloren hatte. Dieser hatte zwar keineswegs den Verein gestiftet,
rch freiwillige Vereinigung einiger Privatpersonen geschehen war,
als Mitglied daran Theil genommen, weil er dies als damaliges
Regierung nicht konnte; aber der kraftvolle und großherzige Mann
cklich, als ihm die Idee dazu mitgetheilt wurde, die Größe und
selben, und unterstützte daher auch den Verein mit dem ganzen Ge-
nsehens, so lange er im preuß. Ministerium war. Nachdem aber
daraus entfernt hatte, fanden die Gegner des Vereins Mittel und
bei der Regierung verdächtig zu machen, als wenn er ihrem Ansehen
n, Maßregeln wider ihren Willen durchsetzen, sie bei der franz. Re-
llen könnte. Diese Einflüsterungen fanden um so mehr Eingang,
von Schill, der ein Mitglied des Vereins war, obwol ohne Anlaß
9 seinen abenteuerlichen Zug von Berlin aus gegen die Franzosen
d Napoleon, der dadurch (sowie durch den ähnlichen, obwol gelun-
zug des Herzogs von Braunschweig) nicht wenig erschreckt worden
bung des Vereins nun um so dringender foderte. Diese Foderung
nn jene Gegner, zu welchen nicht bloß die Wenigen gehörten, die
sen befreundet waren, sondern auch die Vielen, die sich vor der franz.
eten, und denen Unterwerfung klüger und bequemer schien als Kraft-
r Rettung, und so mußte der König endlich nachgeben und den Ver-
— In sich selbst hatte der Verein, so lange er bestand, folgende Ein-
oberster oder hoher Rath, der seinen Sitz zu Königsberg hatte, lei-
Er bestand aus 6 erwählten Mitgliedern, die im Vorsitze wechsel-
n sogenannten Obercensor, der Sitz und Stimme in jenem Rathe,
rsitz hatte, weil er bei dem ihm anvertrauten wichtigen Wirkungs-
n obersten Rathe in dessen Gesammtheit verantwortlich bleiben sollte,
Gewalt keinen Mißbrauch mache, er selbst aber auch wieder den ober-
sam bewachen sollte, damit auch dieser nicht s. Gewalt über die Ge-
Nachtheile der Regierung ausdehne. Diese Glieder des obersten
auf ein halbes Jahr gewählt, konnten aber wieder gewählt werden,
ihnen zufrieden war, und sie selbst die Wahl annahmen. Dem
war ein Secretair zugegeben, welcher in den Sitzungen das Proto-
d die gefaßten Beschlüsse ausfertigte, aber selbst keine Stimme da-
n Schatzmeister oder Cassirer erhob die freiwilligen Geldbeiträge der
Bestreitung der Ausgaben, und legte Rechnung darüber ab. Nie-
irgend ein Honorar für seine Bemühung. Unter dem obersten Ra-
Provinzialräthe, die ebenso eingerichtet waren, und die unmittelbare
itung der einzelnen Vereine oder sogen. Kammern in den Provinzen
Censoren überhaupt wachten über die Beobachtung des Grundgese-
ch demselben die Wahlen der Vorsteher, urtheilten über die Wür-

nen Äußerungen der frischen Lebenskraft, in gewagten roma
gen, in einer Thätigkeit, die für sich Nichts weiter war
Streben und Ausströmen der jungen Kräfte, wie zum Spi
Ritterwesen, die Turniere, die kühnen mit heißer Begierde a
Einem solchen Leben, welche andre Formen, welcher andre
passen als äußere Pracht, mitunter phantastische Verzie
Kleidern, fröhliche Versammlungen zu zierlichen Gastmahler
romantische Ausschmückung des ganzen häuslichen Lebens
sie, diese ursprüngliche Dryas des jugendlichen Lebensbau
kunst fehlen können, zu welcher das jugendliche Geschlecht n
pfe sich wendet, um sich zu erhöhen, wie das spätere Alter
Ruhe sich so gern überläßt? — eine Dichtkunst, welche di
bleibende Begleiterin der jungen Lebensaccorde ist — eine Jü
nie den Foderungen eines kunstgebildeten Zeitalters Gnü
den schönen Vorzug hat, ein rechtes Naturgewächs und ein
niß des ewigen Weltgeistes selbst zu sein. Ein solches Ge
Mittelalters, und hat auch andre Anlage, andre Natur
sie da und dort anders entwickelt und ausgebildet, das Wes
doch überall ein und derselbe. Vielleicht gelingt es uns,
sen allgemeinen Reflexionen mehr aufzuklären, indem wir
franz. Poesie im Mittelalter nun darzustellen unternehmen.

Frankreich theilt sich im Mittelalter, auch selbst in sein
te, fast fortwährend in 2 Hälften, in die nördliche und in di
der von der Sprache oui (oil) (langue d'oui, wallonisch-
des jetzigen franz. Idioms) und die von der Sprache oc (la
lisch-romanisch) und so auch seine Poesie in die der Trou
badours, jene dem nördlichen, diese dem südlichen Frankrei
die Theilung, die Ludwig der Fromme mit seinem Reiche v
tanien, welches damals wahrscheinlich ganz Südfrankreich

ngesetzte Seite hat nur 3 Pavillons. In dem Pavillon der Flora wohnte
ls Napoleon, später Ludwig XVIII. Das Äußere der Tuilerien ist ohne ge=
Harmonie, weil zu verschiedenen Zeiten und nach sehr verschiedenen Rissen
gebaut worden ist; aber das Innere ist prachtvoll. Die vorerwähnte Gale=
lche die Tuilerien mit dem Louvre verbindet, ist an der Seite der Seine
rt; der untere Theil derselben besteht aus offenen Bogen, im obern Stock=
die Bildersammlung. Die zweite Galerie, nach dem Platz Rivoli und der
St.=Honoré zu, wurde von Napoleon 1808 angefangen, ist aber nicht
t worden. Um Platz dazu zu gewinnen, wurden viele Häuser und ganze
n niedergerissen; jetzt liegt noch Vieles in Schutt, und Häuserruinen stehen
nfangenden Palästen. Dem Palast der Tuilerien schließt sich gegen Westen
ten an, der ein Viereck bildet, so breit als das Schloß selbst, und 1800 Fuß
ein Flächenraum soll 67 Arpens betragen. Auf 2 Seiten wird er von lan=
nassen, unter welchen die nach der Seine zu gelegene eine besonders schöne
t gewährt, und von eisernen Gittern eingeschlossen. Dieser Garten, den
XIV. durch den berühmten Lenotre anlegen ließ, ist in den neuern Zeiten
schönert worden, in franz. Geschmacke, und enthält Orangen= und andre
schattige Baumpartien, Rasenstücke mit Blumen und blühenden Gesträu=
Springbrunnen und Wasserbecken mit Schwänen und Goldfischen, eine
Menge Vasen und mehr als 60 Statuen, größtentheils nach Antiken ge=
Er ist den ganzen Tag über mit Spaziergängern aus allen Volksclassen
t. Zur Bequemlichkeit sind Stühle, und zur Unterhaltung alle öffentliche
um einen geringen Preis zu haben. Auch ein ansehnliches Caffeehaus ist
i der Terrasse Rivoli, ehemals der Feuillants (weil die gemäßigte republi=
Partei dieses Namens hier ihre Sitzungen hielt). An den Hof der Tuile=
ach der Stadt zu, und von demselben durch einen schönen Triumphbogen
Gitter abgesondert, ist der Carrouselplatz. Er hat s. Namen von einem
sel, das Ludwig XIV. 1664 hier gab. Napoleon vergrößerte ihn, indem
der benachbarten Häuser niederreißen ließ. Der Platz hat dadurch ein freie=
shen bekommen, ist ungefähr 400 Schritte breit, und es ist öfters über
s 15,000 M. Revue daselbst gehalten worden. — **Cabinet der Tui=**
. Dieser Ausdruck wird in eben dem Sinne von dem System und der
ngsweise der franz. Regierung in Rücksicht der auswärtigen Mächte ge=
, wie man z. B. die engl. Regierung das Cabinet von St.=James nennt.
alte königl. Hof unter den 3 letzten Ludwigs zu Versailles residirte, brauchte
n Ausdruck: Cabinet von Versailles. Als Napoleon, als erster Consul,
Aufenthalt zu St.=Cloud nahm, sagte man: das Cabinet von St.=Cloud.
Folge war die gewöhnliche Residenz in den Tuilerien, und nun hieß es: das
t der Tuilerien.

uiscon (Taut, Teut, Tot, Theot ꝛc.), bei den nordischen Völkern, den
n und Deutschen, die Gottheit, der sie ihr Dasein zuschrieben; nach Tacitus,
.", 2, der erdentsprossene Gott; Titze erklärt den Tuiscon durch die Sonne,
mnus durch den Mond. Andre verstehen das Letztere von den Menschen.
huiscon.)

ula, eine wichtige Handels= und Fabrikstadt in Rußland, ehemals zum
schen Gouvernement gehörig, seit 1783 aber die Hauptst. eines besondern
n. gl. N., am Flusse Upa, welcher hier die Tulitza aufnimmt, mit 3500
18,000 Einw. (Clarke gibt ihr 30,000). Die Stadt enthält 26 Kirchen,
er, 17 Armenhäuser, ein Seminar, ein Schauspiel=, ein Findel= und ein
us. Die dortige Gewehrfabrik ist die wichtigste in ganz Rußland und be=
t über 5500 Menschen; sie gehört der Krone eigenthümlich und versorgt die
Armee mit Waffen. Sie liefert nicht bloß Flinten und andre Gewehre von

großer Schönheit und Güte, sondern auch feine Eisen-, Stahl- und Galant-
waaren. Es sind hier überdies 2 Eisengießereien, 600 Schmieden, Gerb-
Juftenfabriken, Talgschmelzereien, welche jährlich an 50,000 Pud Talg
gen. Die übrigen Fabriken liefern wollene Zeuche, Leinwand, Siegellack,
ke, Berlinerblau, und veranlassen einen beträchtlichen Handel.

Tulpe, eine bekannte Blumengattung. 1559 blühte die gewöhnliche
tentulpe zuerst in Augsburg, und der berühmte Botaniker, Konr. Gesner,
von ihr die erste Nachricht. Sie war von dem östr. Gesandten zu Konst
Busbeck, nach Deutschland geschickt worden. Der Name Tulpe ward ihr
Ähnlichkeit der Blumen mit dem Turban der Morgenländer (eigentlich D
beigelegt. Sie stammt aus der Krim, wo Pallas und Marschall v. Bib
wildwachsend fanden. Über den zu einer gewissen Zeit bis ins Unsinnige ge
Tulpenhandel s. **Blumenhandel in Holland**.

Tungusen sind ein zahlreiches Volk in Sibirien, von mandsch
Abkunft, welches in den untern Gegenden des Jenisei, an dem Tunguska
der Lena, dem Amur bis zum pensinskischen Meerbusen, ja bis an das E
hin, zerstreut anzutreffen ist. Die jenseits des Amurflusses stehen unter
schem Schutze; die diesseits sich aufhaltenden unter russischem. Einige
Tungusen sind getauft und haben sich zum Ackerbau bequemt, die meisten
schamanische Heiden, und ziehen stets mit Pferden, Rennthieren oder Hun
ihre Schlitten ziehen und ihnen auch zur Speise dienen, umher, und zwar
sie gewöhnlich nicht länger als eine, höchstens 2 Nächte an einem Orte
len. Jagd, Fischerei, und zum Theil auch Viehzucht, ist ihr Geschäft. N
Gegenden ihres Aufenthalts werden sie in Wald- und Steppen-Tungusen
theilt. Die Erstern unterscheiden sich nach ihrer Lebensart in Rennthier-,
und Fisch-Tungusen. Die Steppen-Tungusen sind Hirten, werden ge
Pferde-Tungusen genannt, und besitzen Pferde, die ihren vorzüglichsten Re
ausmachen (zuweilen 1000 Stück), Rinder, Schafe, Ziegen und Kameele
sind ein munteres und starkes Volk; ihr Gesicht ist platt und die Augen klei
nicht so merklich wie bei den Kalmücken. Geld und den Gebrauch des Gol
Silbers kennen sie nicht. Ihren Tribut entrichten sie in Zobelfellen und
Pelzwaaren, nach der von der russischen Krone vorgeschriebenen Taxe. Einige
che Stämme sind frei vom Tribut und dienen dafür als leichte Truppen
mongolischen Grenze. Sämmtliche Tungusen haben eine gemeinschaftliche S
und sind daher, ungeachtet ihrer großen Zerstreuung, als Ein Volk anzusehen.
Anzahl läßt sich nicht genau bestimmen. Nach Wichmann steuern sie für 2
Köpfe, wobei aber nur die erwachsenen Personen männlichen Geschlechts ge
sind. Diejenigen in der jakutskischen Provinz, in der Gegend von Ochozk am
heißen Lamuten, welches in ihrer Sprache (worin Lam soviel als Meer be
Leute, die am Meere wohnen, anzeigt. Diese bedienen sich besonders der
zum Fahren und Essen.

Tunica, ein Untergewand, das bei den Römern von beiden Gesch
unter der Toga auf dem bloßen Leibe getragen wurde. Gewöhnlich war e
Wolle und weiß, und reichte bis über das Knie. Man trug auch mehre Tu
über einander. Öffentlich gingen in diesem Gewande nur die Sklaven und
gemeine Leute; aber im Hause trugen die Römer meist nur die Tunica, und
nicht gegürtet, welches jedesmal der Fall war, wenn man öffentlich erschien,
auch bei der Arbeit; daher die Ausdrücke: sich gürten zu etwas, gegürtet —
heißen, als sich fertig machen, bereit, gerüstet. Die Senatoren trugen eine
nica mit einem breiten Purpurstreif (clavus) besetzt, die Ritter eine ähnliche
2 schmälern Streifen. Daher die Benennungen laticlavii und angusti
von Personen beider Stände. Eine Gattung der Tunica, welche unter ein

von Frauen getragen wurde, mit Ärmeln versehen und auch von Linnen war,
ndusium und kam fast mit unserm Hemd überein.

Tunis ist ein militairisch-republikanischer Staat (3400 □M., mit 2—3
Einw.) in der Berberei, am mittelländ. Meere, östlich an Tripolis, westlich
gier grenzend. Im Süden ist dürres Steppenland und das Nefusa- und Me-
birge, Äste des Atlas, im Westen und an der Küste aber fruchtbarer Boden,
n dem Medscherda oder Bagrada, dem Nil des Landes, durchströmt wird.
ist reich an Getreide aller Art (Hafer ausgenommen), Gartengewächsen, köst-
Baumfrüchten und Weintrauben. Die Viehzucht ist beträchtlich. Man hat
Pferde, besonders schöne Esel, Maulesel, Rindvieh, treffliche Fische. Jähr-
rden 20,000 Ctnr. Wolle und an 100,000 Stück Häute ausgeführt. Mit
rallenfischerei beschäftigen sich etwa 160 Kähne, welche sämmtlich von Si-
der Neapel kommen. Nach der Zerstörung des benachbarten Carthago, wo-
ch jetzt Ruinen vorhanden sind, hatten die Römer in der Gegend des jetzigen
ein neues Carthago erbaut und mit römischen Einwohnern bevölkert, welches
ine der wichtigsten Städte der alten Welt wurde. Sie ward aber nachmals
n Arabern zerstört, und nun kam Tunis, vorhin ein unbedeutender Ort,
. Die sicilischen Normänner, welche sich der Stadt nachher bemächtigten,
 wieder von Abdalmamum aus Marocco vertrieben. 1530 entstanden In-
nruhen in diesem Staate, und da unternahm Kaiser Karl V. s. berühmten
ücklichen Zug dahin. Er schlug die Türken unter Hariaden oder Hairadin
ossa, welche sich unter dem Schein, dem Thronbewerber Alraschid beizuste-
er Stadt bemächtigt hatten, und drang in die Stadt ein, wo seine Soldaten
räuel verübten, und eine herrliche Sammlung arabischer Bücher verbrann-
Hassan, Alraschid's Gegner, wurde aber wieder als Vasall von Spanien auf
hron gesetzt. (Vgl. Barbaresken.) 1570 ward Amida, König von Tu-
on den algierischen Türken verjagt, und Philipp II. von Spanien schickte,
Vasallen zu schützen, den Don Juan d'Austria mit einer starken Flotte nach
. Die Türken entflohen, allein statt des den Seinigen verhaßten Amida,
Mehemed, ein Vetter von ihm, zum Könige gemacht. Don Juan ließ zum
e der Stadt ein Fort anlegen, doch schon 1574 eroberten die Türken sowol
 von neuem, als auch das Fort, wobei sie freilich viele Menschen verloren,
uch die spanischen Soldaten sämmtlich theils tödteten, theils zu Sklaven
n, welches Schicksal selbst die spanischen Befehlshaber Serbelloni und Puer-
ro traf. Hierauf ward eine türkische Regierung und Militairverfassung ein-
t. Der Divan, das vornehmste Collegium, erhielt einen Aga zum Vorste-
er es immer 6 Monate lang blieb, und ein Pascha übte Namens des Groß-
die höchste Gewalt. Ungefähr 12 — 16 Jahre erhielten sich die Agas als
her des Divan, da ward durch die Empörung der Miliz eine Veränderung
t, und ein Dey für beständig als Staatsoberhaupt eingeführt. Doch zer-
n von jetzt an innerliche Unruhen den Staat; 1686 bemächtigten sich sogar
gierer desselben und übten viele Grausamkeiten aus. Jetzt steht an der Spitze
militairischen Aristokratie ein Bey, Sidi Mahmud Flassen, der s. Würde
 gemacht hat, und kein Türke, sondern ein Maure ist. Ihm zur Seite steht
van von 37 Mitgliedern. Er erkennt zwar die Schutzherrlichkeit der Pforte,
tet jährlich ansehnliche Geschenke, nimmt aber keine Befehle von ihr an.
 Unterthanen sind gebildeter, weniger bigott und weniger feindselig gegen die
den als die von Algier. Seine jährl. Eink. schätzt man auf 600,000 Thlr.,
macht auf 15,400 M. und s. Seemacht auf 20 Raubschiffe. Im Noth-
kann der Bey 50,000 irregulaire Beduinen stellen. Die Einw. bestehen aus
en, Beduinen, Berbern, Juden, Türken und Christensklaven. — Die Haupt-
Tunis liegt 12 Stunden vom Meere, an der Südseite der Meerenge oder

27 *

des Canals von Gouletta, welcher den jetzt stark verschlemmten Teich
Tunis mit dem Meere verbindet, hat eine deutsche Meile im Umfang
Mauern und einer guten Festung versehen. Die Häuser sind niedrig,
eng, um gegen die Sonnenhitze zu schützen, und schmuzig. Die Za
beträgt, seit der großen Pest von 1789, nur noch gegen 150,000,
30,000 Juden sind, die hier 8 Synagogen haben. Mehre Fabriken
wand, einige Seiden- und Wollenzeuche, auch Saffian. Die wi
sind die von den tuneser Mützen, welche in der ganzen Levante Absatz f
beschäftigten diese Fabriken 50,000 Menschen, und man verbrauchte
spanischer Wolle, jetzt sind sie auf den dritten Theil heruntergebracht.
Mittelpunkt des Handels vom ganzen Lande. Jährlich kommen 3 C
dem Innern Afrikas an, und andre aus Konstantinopel über Ägypte
gierung hat viele Monopole, welche sie, wie die Zölle, Meistbietenden
Juden) überläßt. Man führt aus: Getreide, Öl, Wolle, Häute,
Datteln, Sennesblätter, Krapp, Korallen, Rosenessenz, Straußfed
halten sich hier auch Consuln von mehren europäischen Handelsnation
Hafen ist von der Stadt ziemlich entfernt, und hat durch den Canal
einen schmalen Eingang, der nur für kleine Fahrzeuge schiffbar ist.
ist Kairwan die volkreichste Handelsstadt, mit einer großen Moschee,
Granitsäulen ruht, der heiligsten in ganz Nordafrika. Bei Bersach (v
sa, die feste Burg des alten Carthago) sieht man noch die hohen Bog
thag. Wasserleitung. Aber verschwunden ist der dreifache Wall mit
Thürmen, mit den Ställen für 300 Elefanten und 4000 Pferden u
nen des carthag. Miethheeres, keine Spur mehr von dem alten Hafe
2000 Kriegs- und 3000 Transportschiffe lagen, auf denen Hamilka
pen nach Sicilien führte. Kaum einige Trümmer von Cisternen und C
den Ort, wo Carthago stand. Noch immer hofft man vom Graf
Neapel, dem Neffen des Cardinals, eine Beschreibung von Tunis un
von Carthago zu erhalten.

Tunkin (Tunquin, Tonquin), ein Königreich auf der jensei
sel Ostindiens. Der Name bedeutet in chinesischer Sprache so viel als
Hof, weil Tunkin sonst eine Provinz von China war, jetzt macht es
china (s. d.) ein Kaiserthum, Anam genannt, aus, welches seinen
Nuoc-Anam hat, womit die Eingeborenen von Tunkin ihr Land ben
kin breitet sich wie ein Dreieck mit der Spitze nach Süden zwischen
von Birma und Laos, und zwischen dem Golf von Tunkin aus, hat
Grenze Cochinchina, und stößt gegen Norden an China. Es ist reich
mehre kleine Flüsse und die beiden Hauptströme Holi-Kiang und Lef
men von den großen Gebirgen herab. Der Boden ist äußerst fruchtbar
geben doppelte, bisweilen dreifache Ernten. Besonders gedeiht der Re
Arekanüsse, Zucker, Zimmet-, Firniß- und Talgbäume, Baumwo
Bananen, Feigen, Ananas und Granatäpfel sind im Überflusse. In
findet man das trefflichste Schiffbauholz, nämlich den Tiekbaum, fer
Rosenholz ꝛc., und viele wilde Thiere, als das Nashorn, den Königs
fanten, auch viele Affenarten. Büffel und Pferde sind die hier einheim
thiere. Von den hiesigen Schwalben kommen die berühmten indiani
Nester her. Die Gebirge sind zwar reich an edlen und unedlen Meta
Bergbau ist wenig bekannt. Das übrige von diesem Lande, sowie
Einw. s. unter Cochinchina. Die Hauptstadt Tunkins ist Cecho,
auch Backing genannt.

Tunnel, s. London; vgl. die Schrift: „Die Brücke oder de
ter der Themse in London" (Leipz. 1827, 4., m. Kpfrn.). Im Oct.

die Fortsetzung dieses Baues wegen Mangel an Fonds aufgeben. Auch das
tthum kannte einen solchen Tunnel. Strabo erzählt, daß zu Babylon ein un-
discher gewölbter Gang unter dem Euphrat vom königl. Palaste zum Tempel
Belus ging, der 15 Fuß weit und 12 Fuß hoch war; die Breite des Euphrat
ieser Stelle war ein Stadium (625 Fuß). Der Euphrat wurde aber, als
den Tunnel zu Babylon baute, abgeleitet, wie Herodot erzählt.

Turban (türkisch Dülbend, Tulbend) ist eine Kopfbedeckung, welche die
n und die meisten morgenländischen Völker tragen. Er besteht aus einem
Leinwand oder Taffet, welches 4 Mal um eine Art Mütze gewickelt ist (da-
ch Bund genannt). Des Sultans Turban ist sehr dick, mit 3 Reiherbüschen,
vielen Diamanten und andern Edelsteinen geziert, und die Türken halten ihn
in Ehren, daß sie kaum es wagen, ihn anzurühren. Ein besonderer Beam-
ulbend-Aga, verwahrt ihn. Der Großvezier hat auf seinem Turban 2 Rei-
che; geringere Befehlshaber führen deren einen oder auch gar keinen. Die
tragen grüne Turbane. Dieses Vorrecht haben sie als Anverwandte von
mmed und Ali.

Turenne (Henri de la Tour d'Auvergne, Vicomte de), ein berühmter
Feldherr, geb. 1611 zu Sedan, der zweite Sohn Henris de la Tour d'Au-
, Herzogs von Bouillon, und der Elisabeth, T. Wilhelms I., Fürsten von
n. Des jungen T. Lieblingsbuch war das Leben großer Feldherren, und
ers die Geschichte Alexanders, von Curtius. Unter seinem Oheim, dem
Moritz von Nassau, zum Krieger gebildet, erhielt er 1634 ein franz. Re-
, diente bei der Belagerung von Lamothe in Lothringen, unter dem Mar-
la Force, und nahm eine Bastion weg, deren Einnahme dem Sohne des
halls fehlgeschlagen war. Er ward dafür zum Maréchal de Camp ernannt,
a er auch bei der Einnahme von Breisach wichtige Dienste geleistet hatte, so
m der Cardinal Richelieu eine seiner Nichten zur Gemahlin an, welche T.
us Anhänglichkeit an die reformirte Religion, worin er erzogen war, aus-
1639 ward er nach Italien geschickt, wo er die Belagerung von Casale
und bei Montcallier die Feinde schlug, während der Marschall v. Harcourt
belagerte. 1643 eroberte er Roussillon und erhielt dafür 1644 den Mar-
stab und den Oberbefehl des Heers in Deutschland. Er ging über den Rhein,
die Baiern unter Mercy und vereinigte sich mit dem Herz. v. Enghien, ward
bei Mergentheim (Marienthal) geschlagen, gewann aber 3 Monate später
chlacht bei Nördlingen. 1646 vereinigte er sich, nach einem Marsche von
ranz. Meilen, mit den Schweden unter Wrangel, schlug in Verbindung mit
die Baiern bei Zusmarshausen, fiel in Baiern ein und zwang den Herzog,
rieden zu bitten. Als dieser Fürst nachher den Vertrag brach, ward sein Heer
als von T. geschlagen, und er selbst aus seinem Lande vertrieben. In dem
der **Fronde** (s. d.) (1649) ward T. zuerst von dem Herzoge v. Bouillon für
m Hofe entgegenstehende Partei gewonnen. 1650 von dem Marschall du
s-Praslin bei Rhetell geschlagen, gestand er freimüthig, diese Schlacht durch
nes Versehen verloren zu haben: denn, setzte er hinzu, wenn Jemand kei-
hler im Kriege begeht, so ist es ein Beweis, daß er noch nicht lange dabei
ist. Der spanische Hof sandte ihm, um ihn zur Fortsetzung des Krieges
untern, 100,000 Kronen, die T. aber, in der Erwartung einer Aussöh-
it der Hofpartei, zurückschickte. Diese Aussöhnung erfolgte auch wirklich
und T. ward nunmehr zum General des königl. Heeres ernannt. Sein
Gegner war der Herzog v. Enghien, nachmals Prinz v. Condé, der in spa-
Diensten war. Mit abwechselndem Glücke führten diese beiden Feldherren
g, bis endlich T. durch die Einnahme Dünkirchens (Schlacht in den Dü-
58) und des größten Theils von Flandern den Cardinal Mazarin in Stand

den Troubadour zum Feste mit der Harfe wandern sehen, wo e
der Ritter und Frauen zu heiterm Lebensgenuß versammelt,
tigsten Götter der Erde, Bacchus und Amor, der fröhlichen G
schon lange harrend findet, freundlicher Empfang verkündigt
Offenheit der Gemüther für seine freundliche Gabe, und Rit
den sich begrüßend zu ihm, hoffend, in seinem Liede den hel
die verklärende Echo ihrer innerlichen Freudengesänge, oder
ein treues, veredelndes Bild ihres zärtlichen Liebesringens z
wir selbst Ritter und Damen, Könige und Fürsten, und sie ge
Dichter erscheinen, und die heitere Kunst (el gai saber) in ge
üben sehen; wenn an die heitere Erscheinung des Dichters sich
faunische Haufe der Jongleurs (Joculatores), Gaukler und P
und so ein lyrisches Drama, ein Triumphzug des Bacchus u
die Augen stellt: wie leicht begreifen wir da, daß der Troubad
großen Entfernung von allem Wissenschaftlichen, nur den Au
festhalten, in seinem persönlichen Auftreten seine Unsterblichke
daran denken konnte, durch den innern Gehalt seiner Lieder a
men zu wollen! Auch die Poesie der Troubadours hatte ihr
heit, der Blüthe und des allmäligen Verwelkens; aber wunde
wenn wir sehen, daß Wesen und Gehalt ihrer Gesänge, vom
Dichter, sich beinahe durchaus gleich bleiben, sodaß, wenn w
gelesen haben, es hier so gut ist, als hätten wir sie alle gelesen
anziehendere Ergebnisse muß die Lebensgeschichte der Troubado
sofern sind die Arbeiten eines Nostradamus und Crescimbeni un
lesenswerth, die freilich nach der Meinung der neuern Kritik
phien der Provenzalen viel Fabelhaftes gegeben haben, was in
Auszügen aus den Sammlungen von St.-Palaye vollkommen
hat. Wir bekennen, daß wir uns beim Lesen des Werks von
beitet von Crescimbeni, von seiner histor. Wahrheit im Allgem

n, und Montecuculi wurde (1673) an den Rhein gesandt. Nach einer
kunstreichsten Bewegungen sollte es zu einem Treffen bei Saßbach im
ommen, als T. beim Recognosciren, indem er einen Platz zur Anle-
Batterie suchte (27. Juli 1675), durch eine Kanonenkugel, die einen
ıf ihn niederschlug, getödtet ward. Dieselbe Kugel riß auch dem Ge-
-Hilaire den Arm weg, der seinem Sohn, welcher darüber in Thrä-
h, zurief: „Nicht mich, sondern diesen großen Mann mußt Du bewei-
s Überresten wurde von dem Könige die höchste Ehre bewiesen. Sie
ich der Leiche des Connetable du Guesclin, zu St.-Denis beigesetzt. —
einem rohen und gemeinen Äußern eine große Seele. Seine Gemüths-
ar kalt; s. Sitten waren anständig und einfach. Er war nicht immer
Kriege und beging Fehler; „aber", sagt Voltaire, „er machte sie im-
ut und bewirkte mit geringen Hülfsmitteln viel". Er galt für den ge-
eldherrn in Europa, gerade zu einer Zeit, wo die Kriegskunst mehr als
birt ward. Obgleich er wegen s. Abfalls im Frondekriege getadelt wur-
er in einem Alter von beinahe 60 Jahren sich durch die Liebe verleiten
aatsgeheimniß zu entdecken; obgleich er in der Pfalz unnöthig scheinen-
eiten verübte: so behält er doch den Ruf eines Mannes von Wort, ei-
ınd gemäßigten Mannes, da seine Tugenden und großen Talente die
en und Fehler bedeckten, welche er mit so Vielen gemein hatte. (Vgl.
ronde, Montecuculi und Ludwig XIV.) N. P.

ot (Anne Robert Jacques), Baron von Aulne, ein patriotischer
itter franz. Staatsminister, Sohn des Präsidenten M. E. Turgot,
ris geb., studirte in der Sorbonne Theologie. Im 24. Jahre übersetzte
Gedicht vom Landbau, und dies veranlaßte ihn wahrscheinlich, s. Stu-
ru, sich den Staatswissenschaften zu widmen, und sich besonders der
ren Schule anzuschließen. Er verließ also die Sorbonne, begleitete den
ndanten de Gournay auf s. Reisen und ward 1761 zum Intendanten
ernannt, welches Amt er 12 Jahre lang zur größten Zufriedenheit der
ener Provinz verwaltete. Er lebte überaus sparsam, war sehr wohlthä-
e eifrigst für Beschäftigung und Nahrung seiner Untergebenen. Alte,
auch entstandene Auflagen schaffte er ab, und ihm verdankte man die
d die erste Errichtung wohlthätiger Arbeitsanstalten. 1774 ernannte
XVI. zum Seeminister, bald darauf aber zum Generalcontroleur der
nd hier bewies er in einem weitern Kreise s. edle, auf wirkliche Verbes-
der Verwaltung gerichtete Denkart. Er verringerte die Zölle auf Ein-
welche zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehörten; er befreiete den
s. Fesseln; er erweiterte die Rechte der Gewerbetreibenden, hob die
en Vorrechte von Gesellschaften und Zünften auf, beförderte den Acker-
erringerung der Auflagen und machte einen Entwurf zur Veränderung
e, welcher den Herren und Vasallen gleich heilsam gewesen wäre; er
h das Salz in Frankreich zum freien Handelsartikel zu machen, und
er Hofhaltung zu beschränken, erfuhr aber, von Seiten der jungen
Königin, der verschwenderischen Prinzen und des großen Haufens der
e dabei ihre Rechnung nicht fanden, einen unbesiegbaren Widerstand.
chte er doch mehre seiner wohlthätigen Plane zur Ausführung. Die
d der Hafen von Marseille wurden für die Ausfuhr der inländischen
net; er stellte die Freiheit des Getreidehandels wieder her, welche der
1772 zerstört hatte; er befreite das Ländchen Gex von allen unmit-
tern u. s. w. Niemand übertraf ihn an Thätigkeit. Er starb 1781 im
res. Schon lange vorher hatte er die Finanzverwaltung, welche er
ate lang führte, niederlegen müssen. Die Zeit nachher bis zu seinem

Tode verwandte er auf literarische Beschäftigungen. Ludwig XVI. s[...]
von ihm: „Niemand liebt das Volk, außer Turgot und ich". Laha[...]
T. so: „Er war ein Mann von einem starken Charakter, den Nichts
Hofe und unter den größten Verhältnissen, von der Rechtlichkeit abwe[...]
konnte; unter den Gegenparteien und den Unannehmlichkeiten seiner [...]
von unerschütterlicher Gleichmüthigkeit; dabei von einer Thätigkeit
Krankheit schwächen konnte; er hatte nur 2 Leidenschaften: Gelehrsam[...]
Glück des Volks". Man hat T. und fast allen franz. Philosophen un[...]
seiner Zeit Schuld geben wollen, daß sie die ersten Urheber der franz.
waren, und daß besonders seine Neuerungen zu Gunsten des Volks da[...]
größere und günstigere begierig gemacht hätten. Allein auf diese Weise
jede gerechte und menschliche Neuerung mit eben solcher Schuld belaste[...]
übrigens ein überaus tugendhafter Mann und ein großer Freund der [...]
ten, besonders der schönen Literatur. Er machte Frankreich zuerst mit [...]
dichten bekannt, übersetzte aus dem Italienischen den „Pastor fido" v[...]
und aus dem Deutschen Klopstock's „Messias" und Geßner's „Tod A[...]
suchte er die Versmaße der Alten nachzubilden, s. metrischen Übersetzu[...]
Eklogen Virgil's beweisen aber nur die Vergeblichkeit solcher Bemü[...]
Französischen. Gedruckt sind von ihm einige Abhandlungen über da[...]
sen ꝛc. In seinem Äußern war er einfach und angenehm, in großen G[...]
etwas ängstlich; aber im Conseil desto muthvoller. Auffallend wa[...]
trotz s. frühern Eifers für die christliche Religion und ungeachtet sein[...]
bleibenden ungeheuchelten Frömmigkeit, bei reifern Jahren den christl[...]
als das Werk eines thörichten Aberglaubens betrachtete.

Turin (ital. Torino), Hauptst. der kön. sardinischen Staaten [...]
sten Lande, mit 117,900 Einw. (vor 10 J. etwa 80,000), Residenz [...]
von Sardinien und Hauptst. des Herzogth. Piemont, eine der schön[...]
gelmäßigsten Städte Italiens, am linken Ufer des Po, hat eine über[...]
me Lage in einem weiten Thale, das von der einen Seite mit Hüg[...]
Klöstern, Schlössern und Landhäusern bebauet sind, umgeben wird. [...]
führt eine schöne steinerne Brücke. Turin war ehemals eine starke [...]
wurde 1706 von den Franzosen vergebens belagert. Jetzt sind die F[...]
in Spaziergänge verwandelt; auch hat die Stadt jetzt keine Mauern [...]
ein Thor (porta nuova) an der Mittagsseite; doch wird sie durch eine
delle vertheidigt. Turin hat 32 Hauptstraßen, die sich alle in rech[...]
durchschneiden. Unter den Häusern gibt es viele palastähnliche, die m[...]
— 5 Stockwerke hoch und aus gebrannten Steinen gebaut. In m[...]
ßen, besonders in der Po-Straße, welche die schönste ist, besteht das
Häuser aus Bogengängen, in welchen sich Kaufläden befinden. Unter [...]
lichen Plätzen ist der viereckige Königs- oder Karlsplatz der größte, und
Gebäuden umgeben; die vorzüglichsten darunter sind: die Kirche Sa[...]
königl. Schloß und das Operntheater. Bei dem Schlosse ist ein sch[...]
der zum öffentlichen Spaziergange dient, und von welchem aus man
sten Aussichten hat. Das Universitätsgebäude ist ebenfalls sehr ansehn[...]
Universität gehören eine Bibliothek, eine Sternwarte, ein Naturalien[...]
botanischer Garten und ein reiches ägyptisches Museum mit vielen Sel[...]
der Ritter Drovetti gesammelt hat (Denkmäler, Bildsäulen ꝛc., a. d. [...]
des Sesostris). In der Nähe liegt das berühmte kön. Lustschloß La V[...]
den Handel ist die Stadt eine Hauptstraße aus Frankreich nach Italien
wird mit piemontesischer Seide getrieben; es gibt hier wichtige Se[...]
auch Tapeten-, Tabaks-, Porzellan- und Gewehrfabriken. 1796 wurd[...]
den franz. Republikanern erobert, aber am 25. Mai 1799 von den Öst[...]

Suwaroff wieder genommen. Nach der Schlacht bei Marengo (1800)
rewe in die Gewalt der Franzosen und blieb in derselben als Hauptort
rt., bis es 1814 dem Könige von Sardinien zurückgegeben ward.
i und Griechenland. S. diesen Art. am Schlusse des 12.
yin wir ihn der Nachträge wegen verweisen müssen.
npaß, ein Schiffpaß im mittelländischen Meere, besteht in einer
partita, auf welcher oben ein Schiff durchschnitten ist. Die Türken-
ken-Corsaren haben die andre Hälfte des Passes: begegnen sie einem
chiffe, das eine solche Carta partita hat, so fügen sie beide Hälften
m die Echtheit des Passes zu prüfen. Die Schiffe derjenigen Mäch-
t den Barbaresken Friedens- oder Tributverträge geschlossen haben,
Pässe am Bord führen, sobald sie das Cap Finisterrá (an der nord-
ste der spanischen Provinz Galizien) umschiffen wollen. Der Ver-
:ag ist nichtig, wenn das Schiff diesen Paß auf Reisen, wo er nach
geführt werden muß, nicht führt. Er heißt auch Algierischer Paß.
eim (Baron von), seit 1824 Mitglied der französ. Deputirten-
nquier zu Strasburg, Präsident des Handelsgerichts daselbst, Bei-
rischen Consistoriums und der Commission für den protestantischen
inisterium des Innern 2c., ist geb. zu Strasburg und gehört zu einer
amilie dieser Stadt. Er bekleidete während der Revolution, deren
mit großer Mäßigung annahm, mehre Municipalstellen. Zur Zeit
ystems ward er als gemäßigt Denkender verdächtig; daher suchte er
n Deutschland. Nach seiner Rückkehr sollte er in den Erhaltungs-
, allein er nahm, mit Genehmigung des Kaisers Napoleon, die
Finanzministers bei dem Großherzog von Baden an, legte sie jedoch
Nonaten nieder, und kehrte, mit dem Barontitel und dem badischen
eue beschenkt, nach Frankreich zurück. Das Depart. des Nieder-
hn 1815 als Mitglied zu der sogen. Chambre introuvable, in welcher
orität stimmte; 1819 abermals gewählt, hielt er sich zur linken Seite
egen die Ausnahmgesetze, aber für die neue Wahlform. Auch als
sich Hr. von T. allgemeine Hochachtung erworben. So zahlte er
en, die man ihm in Papiergeld anvertraut hatte, in Metall zurück,
Papiergeld in der Zwischenzeit sehr gefallen war, und er dadurch viel

eim (Johannes v.), Staatsmann und publicistischer Schriftsteller,
yn einer der angesehensten protestant. Familien zu Strasburg, wid-
Wissenschaften, da ihm der Stand seines Vaters, eines der ersten
jener Stadt, nicht gefiel. Durch Reisen und lehrreiche Verbin-
ig ausgebildet, bekleidete er mehre wichtige Stellen in s. Vaterstadt.
ianten derselben in der ersten Nationalversammlung gewählt, zeich-
ch s. Eifer für das Gemeinwohl aus. Unter s. publicistischen Schrif-
er damals bekannt wurde, ist seine meisterhafte „Darstellung der
hältnisse des Elsasses überhaupt und der Stadt Strasburg insbeson-
historisch wichtig. Die Stürme der Revolution nöthigten ihn, s.
verlassen. Er lebte einige Jahre auf s. Besitzungen bei Ettenheim,
Mitglied der ortenauischen Ritterschaft geworden war. Als Abge-
r sächsischen Fürstenhäuser erschien er auf der fränkischen Kreisver-
Nürnberg. Später trat er in hessen-darmstädtische Dienste und
rischer bevollmächt. Minister beim Reichstage von Regensburg u. bei
tation ernannt. Nach der Auflösung des deutschen Reichs beauf-
e Regierung mit einigen wichtigen Aufträgen, besonders zu Wien,
eit verweilte. Dann zog er sich auf seine Besitzungen in die Nähe

des Rheins zurück. Seine letzte diplomatische Sendung war die Reise, welche er mit dem Freiherrn Schmitz von Grollenburg, im Namen der protestantischen Fürsten Süddeutschlands, nach Rom, zum Behuf der Unterhandlung wegen des Concordats mit dem päpstlichen Hofe, unternahm. Auch nennt man ihn als Verfasser der „Hist. généalog. de la maison de Hesse". Er starb d. 28. Jan. 18.. auf seinem Gute im Badischen zu Altorff, unweit Ettenheim, im 78. J. seines Lebens.

Turkhestan (d. i. Türkenland), eine Landschaft in Mittelasien, die man zu der freien Tatarei rechnet, und welche am rechten Ufer des Sir Daria (Jaxartes bei den Alten) liegt, ist das Stammland der Osmanen und wird jetzt von einem kirgisischen Regenten beherrscht, der mit den Einw. sich zur mohammedanischen Religion bekennt. (S. Turkmanien.)

Türkis. Unter d. N. circuliren im Handel 2 ganz verschiedene Substanzen, von welchen die eine ein Mineral, die andre ein Fossil ist. Der mineralische Türkis oder Kalait findet sich eierförmig, derb und eingesprengt, von muschligen Bruch, himmelblaue, ins Spangrüne geneigte Farbe, ist wenig glänzend, undurchsichtig, hart und das specif. Gewicht = 3. Er kommt in Khorassan in Persien und auch an einigen a. O. vor. — Der animalische Türkis ist eine durch kohlensaures Kupferoxyd oder phosphorsaures Eisen spangrün gefärbte fossile Knochensubstanz, meist Reste von Zähnen und Knochen großer Thiere. Er findet sich in Sibirien, im Thurgau und in Languedoc. — Beide Türkisarten werden auch durch die Benennungen orientalischer und occidentalischer Türkis, oder turquoise de vieille et de nouvelle roche unterschieden. Der erstere steht in weit höherm Werthe als der zweite.

Türkische Münzen finden sich insbesondere seit der Eroberung von Konstantinopel durch Mahommed II., 1453. Frühere Münzen sind entweder persische mit türkischem Stempel, oder kufische mit altarabischer Schrift, welche die Khalifen zu Bagdad, Damask, Kufa (woher der Name kufische Münzen entstanden) und a. O. in Asien und Afrika, auch zu Cordova in Spanien, prägen ließen. Unter den türkischen Münzstädten sind Konstantinopel, Alexandria, Bagdad, Kahira, Algier, Tunis und Tripolis rc. die bekanntesten. Ein fester Münzfuß findet in diesem Reiche nicht statt, wo oft die Willkür als Gesetz gilt, und insbesondere die Statthalter in den entferntern Provinzen ihn nach Belieben ändern. Der türkische Glaube verbietet Bildnisse von Personen überhaupt, daher enthalten auch ihre Münzen keine dergleichen, sondern auf einer Seite nur den Namenszug, d. h. den Namen und die Insignien des Sultans in verschlungenen Linien, auf der andern einen Spruch aus den Koran. Die bekanntesten türkischen Münzen, nach welchen auch gerechnet wird, sind die Piaster, welche ungefähr 12 Gr. gelten, die Paras, deren 40 auf einen Piaster und die Asper, deren 3 auf 1 Para gehen.

Türkische Sprache und Literatur. Wie die Türken oder Osmanen ein tatarischer Stamm sind, so ist auch ihre Sprache eine tatarische Mundart. Sie ist sowol von der persischen als von der arabischen und den mit diesen verwandten Sprachen durchaus verschieden. Die türkische Sprache hat für das Ohr etwas Volltönendes, aber zugleich Rauhes und Ernstes. Die Morgenländer haben verschiedene Sprichwörter, wodurch sie den Charakter der 3 jetzt in einem großen Theile Asiens herrschenden Hauptsprachen, der arabischen, persischen und türkischen, zu bezeichnen pflegen; z. B. die arabische Sprache überrede, die persische schmeichle, die türkische strafe; arabisch habe im Paradiese die Schlange mit der Stammmutter angeredet, persisch haben Adam und Eva sich von Liebe und Gegenliebe unterhalten, türkisch habe der Engel gesprochen, als er den ersten Menschen das Paradies versagen müssen. Die türkische Sprache ist zwar in ihrem gra

ſehr regelmäßig, aber an ſich iſt ſie arm. Dieſer Armuth ihrer Spra-
Türken jedoch dadurch abgeholfen, daß ſie den ganzen arabiſchen und
rachſchatz ſich angeeignet und mit ihrer Sprache ſo verſchmolzen haben,
Kenntniß des Arabiſchen und Perſiſchen zu keiner gründlichen Kenntniß
n gelangen kann. Durch Vermiſchung dreier ſo ganz verſchiedener und
r Sprachen wird aber auch die Erlernung des Türkiſchen ſehr ſchwie-
entlich türkiſche, arabiſche und perſiſche Wörter und ganze Redensarten
ol in der Sprache des gemeinen Lebens als in Schriften ohne Unter-
nander ab. Die Türken bedienen ſich der arabiſchen Buchſtaben mit
gen Veränderungen, und ſchreiben auch, wie die Juden und Araber,
ten zur Linken. Das Papier erhalten ſie meiſtens aus Venedig, laſ-
r dem Gebrauche ſtark glätten. Ihre Federn werden von einem fei-
ſchnitten, und ihre Tinte gleicht unſerer Buchdruckerfarbe. Sie ſchrei-
Knien, und höchſtens dient ein Pappendeckel zur Unterlage. Die Vo-
in kleinen geraden oder gekrümmten Strichen beſtehen, und bald
nter die Conſonanten geſetzt werden, ſind, den Koran ausgenommen,
rieben. Das Leſen wird überdies noch durch die vielen ungleichen Al-
Charaktere, deren man ſich im Schreiben bedient, ungemein erſchwert;
es Alphabet wird in der Kanzlei, ein andres in Briefen, ein andres
ten, ein andres in wiſſenſchaftlichen Aufſätzen, ein andres in Rechnun-
gebraucht. Wer das eine recht fertig lieſt, kann darum noch nicht
dem andern leſen. Gleich dem Franzöſiſchen in Europa iſt das Tür-
n großen Theile Aſiens und auf der Nordküſte Afrikas die allgemein
Sprache, obſchon auf dieſem weiten Umkreiſe verſchiedene Dialekte
rſt nachdem die Türken mit dem mahommedaniſchen Religionsbuch
rhalten, und, zu Anfang des **14**. Jahrh., unter einem ihrer Emirn,
Kleinaſien auf den Trümmern des griech. Kaiſerreichs eine ſelbſtändige
ibet hatten, fingen ſie allmälig an, das Bedürfniß wiſſenſchaftlicher
ühlen. Schon Sultan Orkhan, Osman's Nachfolger, obgleich mit
roberungen beſchäftigt, ſtiftete **1336** zu Bruſſa in Natolien eine wiſ-
Lehranſtalt (Mädräsa), welche durch die Gelehrſamkeit der dabei an-
rer ſo berühmt wurde, daß ſelbſt Araber und Perſer es nicht verſchmäh-
der Osmanen zu werden. Ihre eignen Geſchichtſchreiber bemerken,
archen dieſes Hauſes, bis auf Achmed I. (**1603**), obgleich ſie ihre
nicht alle in gleichem Maße durch rühmliche Unternehmungen und Re-
n verherrlichten, ſich doch alle durch ihre Liebe zu den Wiſſenſchaften,
Aufmunterungen, die ſie denſelben zu Theil werden ließen, auszeich-
goldene Zeitalter der türkiſchen Literatur war (in der zweiten Hälfte
h. n. Chr.) die Regierung Suleiman's, mit dem Zunamen der Geſetz-
renkels Mohammed's II., deſſen Siege den römiſchen Reiche ein Ende
In den türkiſchen Schulen und höhern Lehranſtalten, die gemeiniglich
verbunden ſind, und deren Zahl ſich in Konſtantinopel auf mehre Hun-
ird hauptſächlich arabiſche Grammatik, Logik, Rhetorik, Dialektik, nach
elehrt, die im Mittelalter von Arabern in ihrer Sprache abgefaßt worden
pt ſind die Araber des von uns ſogen. Mittelalters in Philoſophie, Ma-
ſik, Heilkunde, Geſetzwiſſenſchaft u. Theologie noch immer die Lehrer der
die ſie ſich nie zu erheben vermochten. Schriften über Aſtrologie, Traum-
alle Arten von Wahrſagungskünſten machen keinen unbeträchtlichen
kiſchen Literatur aus, und werden fortwährend ſtudirt. Beſonders
Aſtrologie bei den Türken den Rang einer Wiſſenſchaft und iſt auch
dem Einfluſſe auf alle Staats- und Privatangelegenheiten. Der
Baſchi (Ober- oder Hofaſtrolog) iſt einer der wichtigſten Hofbeam-

oder in dem Gedanken selbst (sophismata extra dictionem). ...
wo ein Wort, welches unter den wesentlichen Bestimmungen ...
kommt, doppelsinnig ist. Bei den materialfalschen Schlüssen ...
mungen selbst falsch, indem z. B. etwas als Allgemeines oder ...
ben wird, was es nicht ist. — In der Musik ist Trugs...
Tonschluß. (S. Cadenz.)

Truhten, s. Druiden.

Trunkenheit, der Zustand, in welchen der Mensch ...
mäßig zu starken Genusse weingeisthaltiger Getränke verfällt ...
ein, und kann in verschiedenen Graden stattfinden. Im ersten ...
was man weinwarm nennt. Der Umlauf des Bluts ist zwar ...
sodaß die Erzeugung der Wärme wie überhaupt beinahe jede ...
leichter vonstattengeht, doch noch nicht bis zum Übermaß, so...
häufung in den Lungen oder im Gehirn erregt. In diesem G...
lenvermögen freier, die Thätigkeit einiger erscheint erhöht, das ...
nicht angegriffen. Die Phantasie, das Vermögen der Bilder...
der eignen Kraft, der Muth des Menschen zeigen sich verstär...
Grade ist die Einwirkung auf das Gehirn stärker. Die Tem...
des Gemüths wird bedeutend erhöht, die Fehler des Tempe...
nüchterne, besonnene Mensch zu beherrschen und zu verbergen ...
deutlich, die Thür zu den verborgensten Geheimnissen ist eröff...
Reden strömen zu dem beredten Munde heraus, und schon ...
die Foderungen des Wohlstandes und der Schicklichkeit außer ...
dritten Grade steigt dies Alles noch höher, das Bewußtsein wi...
dert, das Gleichgewicht des Körpers geht verloren, indem ein ...
del in dem Gehirn erzeugt wird. Von diesem geht es dann ...
Grad über, in welchem die Seele gänzlich von dem Tumulte ...
sischen Kräfte überwältigt wird; alles Bewußtsein geht verlor...
wandelt sich in ein unverständliches Lallen, der Mensch besinnt ...
auf, wo er ist; das Gesicht ist glühend roth, die Augen ...
Schweiß läuft ihm über den Körper, er verfällt in einen tief...
ganz ähnlichen, betäubenden Schlaf, in welchem er auch stirb...



regelmäßig, aber an sich ist sie arm. Dieser Armuth ihrer Spra[illegible]
ken jedoch dadurch abgeholfen, daß sie den ganzen arabischen und
schatz sich angeeignet und mit ihrer Sprache so verschmolzen haben,
[illegible]ntniß des Arabischen und Persischen zu keiner gründlichen Kenntniß
[illegible]langen kann. Durch Vermischung dreier so ganz verschiedener und
[illegible]prachen wird aber auch die Erlernung des Türkischen sehr schwie[illegible]
[illegible] türkische, arabische und persische Wörter und ganze Redens[illegible]
der Sprache des gemeinen Lebens als in Schriften ohne Unter[illegible]
[illegible] ab. Die Türken bedienen sich der arabischen Buchstaben mit
Veränderungen, und schreiben auch, wie die Juden und [illegible],
[illegible] Linken. Das Papier erhalten sie meistens aus [illegible],
[illegible] Gebrauche stark glätten. Ihre Federn werden von [illegible]
[illegible], und ihre Tinte gleicht unserer Buchdruckerfarbe. Sie schrei[illegible]
[illegible] und bedienen sich eines Pappendeckels zur Unterlage. Die [illegible]
[illegible] oder geschmackten [illegible], und [illegible]
[illegible]

[illegible]

und bilden ein Bataillon, das aus ungefähr 1100 Köpfen besteh
sind Flinten, Musketonen, Säbel und Lanzen; die Wunden
tern gemacht werden, sollen sehr gefährlich sein. Diese Ts
schützung der Donau, Save und Theis gegen die Unternehm
nen; Prinz Eugen machte in seinen Feldzügen einen vor
davon.

Tscherkassien, s. Cirkassien.

Tscherning (Andreas), ein deutscher Dichter des 17
zu Bunzlau, studirte zu Breslau und begab sich durch Krie
ruhen vertrieben, nach Rostock, wo er 1644 Professor der
lebte bis 1659. Er gehört in s. lyrischen und epigrammat. G
lichsten Nachahmern Opitz's, jedoch ohne eigne reiche poetisch
nen „Frühling" (Breslau 1642—49, Rostock dass. J.) und
mers deutscher Gedichte" (Rostock 1655) geschrieben. Eine
7. Bd. von W. Müller's „Bibl. deutscher Dichter des 17. J

Tschesme, oder Dschesme, ein unbedeutender
Kleinasiens, der Insel Scios gegenüber, und nur merkwürdig
gefallenen großen Seeschlacht, in welcher die Russen unter O
den in der russ. Marine angestellten Engländern Elphinston
Nacht vom 5. auf dem 6. Jul. 1770 die ganze türkische Flott
sich unvorsichtigerweise nach dem Tags zuvor stattgehabte
chem die beiderseitigen Admiralschiffe in die Luft geflogen w
seichte Bucht nach Tschesme zurückgezogen hatte. Das Ge
ternehmens verdankte man besonders der Kühnheit des ru
Dugdale (eines Engländers), der seine Brander selbst zwisch
führte, einen derselben mit eigner Hand an einem türkischen
nach vollbrachter That, an den Händen und im Gesicht ve
mend rettete. Greigh befehligte damals das Schiff, welches
Dugdale wurde russ. Contreadmiral; da er aber die russ.
konnte, so erhielt er 1790 seine Entlassung mit Pension.

f. v. Hammer zum ersten Male ganz verdeutscht (Wien 1825). 1727,
ierung Achmed's III., ward von dem aus Ofen gebürtigen Renega-
, mit Beihülfe eines prager Juden, Chacham Jonas, und durch
des Großvezirs, Ibrahim Pascha, zu Konstantinopel eine türkische
errichtet, in welcher bis 1742 17 Werke in 23 Bdn. und 13,000
druckt wurden. Nach einem langen Stillstande ward die Druckerei
r Regierung des Sultans Abdolhamid wiederhergestellt. Doch ar-
etwa 2 Jahre. 1793 ward sie von Abdorrhaman Effendi, einem
türkischen Geometer, welcher der Pforte als Abgrenzungscommissair
en zu Sistov gute Dienste geleistet hatte, wieder in Thätigkeit ge-
der in Chaßkoj (einer Vorstadt Konstantinopels auf der Seite Peras)
Ingenieurschule verbunden. Hier blieb sie jedoch nur einige Jahre,
ge des gegenwärtigen Jahrh. ward sie in die zu Skutari angelegten
euen Miliz verlegt. Bis 1806 wurden 26 in derselben Werke gedruckt.
en von 1807 und 1809 litt sie zwar großen Schaden, ward aber von
enden Sultan Mahmud II. noch 1809 wiederhergestellt. Ein voll-
ichniß der in Konstantinopel bis 1813 gedruckten Werke hat v. Ham-
pz. Literaturzeit.", 1813, Nr. 42, 1814, Nr. 197 und 198, 1820,
d in Hormayr's „Archiv" gegeben. Vgl. auch Toderini's „Türkische
Bd.) und Lüdecke's „Beschreibung des türkischen Reichs" (3. Th.).
eologie und in die Gesetzwissenschaften einschlagenden Bücher waren
sgeschlossen. In der Buchdruckerei zu Konstantinopel sind seitdem
„Kamus", 3 Bde., Fol.; der „Mewahib" (eine Metaphysik), und
ische Commentar des „Scheichsade" (verfaßt unter Mohammed IV.)
Multeka" des Scheichs Ibrahim von Haleb (verfaßt unter Sulei-
), dem berühmten Codex der muselmännischen religiösen Gesetzge-
r kaiserl. Historiograph, Hieronymus Megiser zu Wien, gab 1612
che Sprachlehre heraus. Seitdem wurde das Studium der tür-
e vorzüglich zu Wien betrieben, da Östreich und die Pforte in so
Berührung mit einander kamen. Das größte Verdienst um das Stu-
schen Sprache erwarb sich Franz v. Mesgnien Meninski, kaiserl.
und Hofdolmetscher, welchem man nicht nur die beste türkische
n lat. Sprache, zuerst Wien 1680, Fol.) sondern auch das voll-
sche Wörterbuch verdankt. Die erstere wurde, mit Übungen im
Lesestücken vermehrt, von Kollar (Wien 1756, 4.), das letztere,
vermehrt, von Jenisch, auf kaiserl. Kosten (Wien 1780—1803)
usgegeben. Türkische Sprachlehren in franz. Sprache, in welchen
Worte mit lat. Lettern gedruckt sind, hat man von Preindl (Wert.
iem Wörterbuche), und von Viguier (Konstantinopel 1790, 4.).
d Jaubert, Lehrer der türkischen Sprache (Paris 1823), heraus.
r Kaiserin Maria Theresia 1753 zur Bildung junger Diplomatiker
nit der Pforte gestift. orientalischen Akademie zu Wien gingen mehre
r des Türkischen hervor, namentlich v. Jenisch, v. Stürmer, v.
. Hammer. Der Letztere hat in dem Anhange zu den „Codices
rsicos, Turcicos, Bibl. Vindob. recens. etc." (Wien 1820)
er osmanischen Literatur geliefert. Außerdem haben sich auch To-
in ital. Sprache verfaßtes Werk über die türkische Literatur, Vene-
Bde.), Muradgea d'Ohsson, Joh. Christ. Clodius, Goldermann,
Hammer um die Kenntniß der türkischen Sprache und Literatur
t.

che Musik. Die Musik steht zwar bei den Türken, welche die-
rsern erhalten haben, auf dem niedern Standpunkte ihrer allgemei-

die würtemberg. Kammer der Abgeordneten die Fundirung
gen mit der Summe von jährl. 80,000 Guld. Tübingen
fessoren, 6 Juristen, 5 Mediciner, 11 Professoren, die
Facultät zählen, und 2 Cameralisten, im Ganzen 31 orden
liche Professoren. Die ordentlichen bilden den akademisch
Spitze der halbjährig gewählte Prorector steht. Das An
Kanzlers ist mit der ersten theologischen Professur verbunden
Commissarius Principis zu betrachten. Das theologische
kum, der botanische Garten sind Anstalten, welche jeder U
reichen würden; die Bibliothek, deren Gebrauch den Studi
zwar nicht unter die größten, aber sie enthält manches Werk
sität hat viele zum Theil sehr reiche Stipendien zur Unterst
Sie ist in neuester Zeit größtentheils unverschuldet in den
triebe gekommen und daher mehren Ausländern untersagt.

Tübinger Vertrag. Er wurde geschlossen d.
Herzog Ulrich von Würtemberg und seinem, damals ohne
und Städteabgeordnete vertretenen, und durch vertragsmä
Schulden ihn vom Verkauf der Domainen und vom Regier
aber von Zerstückelung des Landes rettenden Volke. Diese
liche Bestätigung der durchaus nicht unbedingten Verhältnis
Regentenstamm. In diesem Sinn ist er die vorzeigbare, re
Freiheiten der Würtemberger. Ulrich war übel erzogen,
Auf Turniere und Hoffeste, auf Krieg, Ritterzüge und Lust
Summen gegangen. Wie neben dergleichen Vergeudungen
walteten unredliche Männer die Rentkammereinkünfte, von
kosten, ohne andre Steuern als den Landschaden (die Werth
Gegenden und Gemeinden für das ganze Land gemachten
gen) damals gedeckt werden mußten. — Schon als Ulric
(1498), lasteten große Schulden auf der dem Herzoge als H

oloff (s. d.) als kais. russ. Unterhändler dahin gemacht hat, genauer
. Es ist für den russ. Handel mit Asien von großer Wichtigkeit. Schon
wollte durch dasselbe einen Handelsweg nach Indien sich öffnen; allein
r, Fürst Beketitsch, ward 1714 nebst seiner Begleitung (1500 M.)
kmenen oder Khiwinzen überfallen und ermordet. Seitdem hat Ruß=
82 durch eine Flotte unter dem Grafen Voinowitsch die östliche Küste
Meeres erforschen lassen; allein die 1813 versuchte Verbindung mit
nicht zu Stande. Die Turkmenen sind ein räuberisches Nomaden=
e Gewerbe im rohesten Zustande lebt. Es haßt die Perser unversöhn=
diesem Grunde hat sich ein Theil desselben 1813, als Rußland mit
en schloß, in das Land Khiwa gezogen, wo der kriegerische Mah=
Khan (aus dem Stamme der Usbecken) regiert, welcher nach einem
blutigen Bürgerkriege und den unglaublichsten Grausamkeiten eine
Oberherrschaft über Khiwa und die benachbarten Länder seit 1802
hat. Murawjeff, der sich in Baku eingeschifft hatte und seine Schif=
phtainsel ankern ließ, wurde von den Einw. für einen Spion gehal=
e sich als Turkmene verkleiden, um durchzukommen. Seine Beobach=
gen die Sage, daß der Gihon, welcher sich in den Aralsee ausmün=
auf ehemals durch die Sandsteppen zwischen diesem und dem kaspi=
genommen habe. Dieses Bette des Amu=Derja (sonst Gihon) ist
einlich durch den häufigen Flugsand) ausgetrocknet. Als Murawjeff
am, wollte ihn der Khan der Usbecken nicht vor sich lassen, und sein
iester) rieth, denselben lebendig zu begraben; allein der Khan befürch=
ße Czar (der russische Kaiser) möchte dann eine Armee nach Khiwa
hm sein Harem entführen. So erhielt endlich Murawjeff nach 48tägi=
schaft Zutritt. Der Khan lehnte jedoch den vorgeschlagenen Handels=
n Gebiet ab, und Murawjeff mußte Khiwa verlassen. Hierauf schick=
Khan Abgeordnete an den General Jermoloff; allein die aufs Neue
e Verbindung kam dennoch nicht zu Stande. Von dem Erfolge der
des russ. Staatsraths Alex. Negris im J. 1820, eines guten Ori=
n, außer einer starken Schutzwache, wobei der Gardecapitain Bar.
und Hr. v. Wolkonsky sich befanden, Dr. Eversmann und Dr. Pan=
und Naturforscher begleiteten, und die sich an eine große Handels=
473 Kameelen und 30 Wagen anschlossen, welche im Oct. 1820
g nach der Bucharei abging, findet man Nachrichten in der „Voyage
; à Boukhara fait en 1820, à travers les steppes qui s'étendent
mer d'Aral et au delà de l'ancien Jaxartes, par le Baron G. de
t revu par M. Améd. Jaubert" (mit e. Charte, Paris 1826), und
mann's „Reise von Orenburg nach Buchara rc." (m. Kpf., Berlin
Der Durchzug durch die Steppe dauerte 72 Tage. Diese Steppe war
er Meeresboden. In den Braunkohlen erkannte Eversmann noch die
ctur, und schloß daraus auf ehemals hier gestandene Wälder. Ver=
eten das kaspische Meer und der Aralsee früher eine einzige Wasser=
e Seen vermindern sich nach und nach. Jetzt sucht Rußland vor
mit dem Khan der Usbecken einen Schutzvertrag für den russischen
hließen.

rkmenen sprechen Türkisch. Ihr Land ist nach dem kaspischen
mpfig; längs dem Flusse Gürgen sieht man überall Ruinen von Städ=
ngen. Auch soll sich die Lage der Inseln und Küsten am östlichen Ufer
Meeres in Folge der dort häufigen Erdbeben und des Flugsandes,
1782 eine Charte von jenen Küsten aufgenommen, sehr verändert
turkmenischen Horden erkennen die Herrschaft des Khans der Usbe=

Schulden, über 1 Mill. Gulden, wofür ihm herrliche Re
jedoch nur solche, welche an sich, und nach der Natur der S
ten angesprochen werden dürfen, weil sie in den Pflichten d
sind. Ohne Wissen und Rath der Landschaft solle der He
d. i. Vertheidigungskrieg, als Hauptkrieg führen; ohne ihr
len aber in keinen andern für sich selbst sich einlassen, wenn er
wolle. Der Landschaft wurde nicht nur das Recht der unbe
steuerung, sondern ihr voriges Recht, außer den schon zur Re
gierungskosten willen zu liefernden Gefällen und Nutzung
keine andre Schatzung oder Hülfe zu bezahlen, schriftlich best
den sollte das Land nicht zu übernehmen haben, Aussteuern
len von Verwilligung abhangen; kein Stück Land darf kün
allen Einw. ist freier Abzug gestattet; kein Würtemberger
chen Sachen oder Urtheil und Recht gestraft; im Anhang
Landschaft ein Antheil an der Gesetzgebung gestattet; Stutt
halten das Recht, den Herzog an Haltung eines Landtags,
den, mahnen zu dürfen. — 20 Tage ungefähr hatte die V
zum Beweis, daß auch in kurzer Zeit Wichtiges vollendet w
ter Wille vorhanden, und nicht von einem ganzen Verfassung
nächst von Hebung der gefühltesten Übel die Frage ist. D
Vertrags versicherte der Herzog seinen Unterthanen eidlich f
kommen, der Kaiser bestätigte sie, und die Landschaft huldig
diesen Vertrag. Alle Regenten Würtembergs nach Ulrich
Zeit, sogleich beim Antritt ihrer Regierung ihn bestätigt,
Volk ihnen gehuldigt. Nur als man den Rechtsschutz der de
nicht mehr zu achten hatte, und gebieterische Zeitumstände A
Gewaltsame auch zur augenblicklichen Hülfe gewissermaßen
auch der tübinger Vertrag und die bis auf den Erbvergleich v
gegründete, bedingte und gemäßigte Regierungsregel oder

icht gelingt es später der russischen Politik durch die Unterwerfung dieser
envölker, mittelst der Stationen Khiwa und Buchara, dem ostindischen Han=
mittelbar die Hand zu bieten und einen Hauptzweig des großen Welthandels
m nordöstlichen Europa zu verknüpfen. 20.

urkomanien, auch türkisch Armenien genannt, begreift den tür=
Antheil an dem Lande Armenien (wovon der östliche Strich zu Iran gehört),
gt im östlichen Theile der asiatischen Türkei, zwischen Iran, den russisch=
chen Ländern, Anadoli, Syrien und Kurdistan. Es ist ein ziemlich rau=
birgsland, wo sich die Zweige der Gebirge Taurus und Kaukasus in ein=
erflechten, sich der sehr hohe Ararat erhebt, und wo die Flüsse Tigris, Eu=
d Kur entspringen. Der Boden ist im Ganzen nicht sehr fruchtbar, sodaß
au einen anhaltenden Fleiß erfodert. Doch gibt es auch, besonders in dem
Theile, schöne Gegenden, die einen ergiebigen Boden haben, und Feigen,
n, Granatäpfel &c. hervorbringen. Die hier wohnenden Turkomanen (au=
em es auch Armenier gibt) sind ein nomadisirendes Volk, das in Horden ge=
deren jede ein Oberhaupt an der Spitze hat. Ihr Vermögen besteht mei=
Vieh, in Büffeln, Kameelen, Ziegen und besonders Schafen. Die Wei=
en Wolle und weben Tapeten. Die Männer rauchen Taback und hüten
. Sie sind beständig zu Pferde, haben ihre Lanze auf der Achsel, den krum=
bel an der Seite, die Pistole im Gürtel, und sind muthige Krieger, die
Türken gefürchtet werden. Dieses türkische Armenien oder Turkomanien
3 Paschaliks Arzerum oder Erzerum, Kars und Wan getheilt. Man fin=
die ziemlich ansehnlichen Städte Arzerum oder Erzerum, Bajazid und
Von vielen, besonders neuern Schriftstellern, z. B. Jaubert, wird dies
urkomanien oder türkische Armenien mit dem Namen Kurdistan bezeichnet,
e Bewohner heißen dann die Kurden (s. d.), die als kriegerische Horden
wischen dem türkischen und persischen Gebiete wechseln und keine feste Herr=
erkennen. 1828 ward der größte Theil dieses türkischen Armeniens von
. General Paskewitsch erobert.

urmalin findet sich meist in langen, 3—6seitigen, längsgestreiften Pris=
ch in Geschieben, derb &c.; hat kleinmuschligen Bruch und Glasglanz;
violett, blau, grün, braun, schwarz, meist in trüben Nuancen, durch=
und undurchsichtig, so hart wie Quarz und von 3fachem specif. Gewicht.
standtheile sind Kiesel= und Thonerde, Eisenoxyd und Natron. Manche
en werden durch Erwärmung polarisch elektrisch. Die unreinen Varietä=
en unter dem Namen Schörl getrennt. Er findet sich in Grönland, in
weiz, in Sachsen, Mähren, Sibirien, Schweden, Spanien, Brasilien,
c. Die grünen Abänderungen aus Brasilien werden unter dem Namen
er Smaragd, die rothen und violetten aus Ceylon und Sibirien unter dem
Siberit als Schmucksteine benutzt; die letztern haben oft hohen Werth.

urniere (franz. tournois, lat. torneamenta, von den Schwenkungen
ndungen der Kämpfenden), ritterliche Lustkämpfe zu Roß oder zu Fuß, wo
egen Mann in voller Rüstung mit Speer oder Schwert kämpfte. Der
prung der Turniere wie des Ritterthums ist ungewiß. Einige Neuere,
erder und v. Hammer, haben behauptet, daß er bei den Arabern zu suchen,
deutsche Ritterwesen bloß eine Nachbildung des arabischen sei. Allein alle
liche Denkmale beurkunden, daß das Ritterthum rein germanischen Ur=
ist und sich außer Deutschland nur noch in den Ländern entwickelt hat, wo
Völkerstämme sich niedergelassen hatten, wobei freilich nicht geleugnet wer=
, daß die Kämpfe und der Verkehr mit Normannen und Arabern viel zur
omantischen Ausbildung desselben beigetragen haben. Im 9. oder 10.
rhielt es seine völlige Ausbildung bei den Franzosen, denn bei dieser Na=

Vereins zu sein. Auch stand Jedem, der aus irgend ein
Mitglied sein wollte, der Austritt frei, sowie andrerseit
Recht vorbehielt, Denjenigen wieder auszuschließen, der s
Mitglied zu erkennen gab. Aufgenommen konnte jeder gebil
werden, ohne Unterschied des Standes und der Religion; s
unbedingt ausgeschlossen. Hingegen waren Weiber und Ki
ner, die aus irgend einem Grunde die öffentliche Achtung v
nahme unfähig. — Da der Verein mit dem oben angedeut
weise auch den Zweck verband, den preuß. Staat von dem
die Bedingungen des tilsiter Friedens fortwährend auf ihm
in Hoffnung günstiger Ereignisse die Wiedergewinnung des
ten, so durfte er ebenso natürlicherweise diesen letzten Zw
sehe nicht bestimmt aussprechen, auch überhaupt nicht in
laut und vorschnell hervortreten, indem die Franzosen nic
Staate abgerissenen Provinzen, sondern auch den größten
den zurückzugebenden immerfort besetzt hielten, und auf
Staate geschah, sehr aufmerksam waren. In dieser Hins
lerdings etwas Geheimes an sich; und dies war wol auch d
Viele, besonders aber die Franzosen, als sie Kenntniß davo
heime politische Gesellschaft hielten. Da nun die Franzos
mung des ganzen preuß., von ihnen so hart bedrückten und
sehr wohl kannten; da ihnen ferner die feindselige Richtun
seiner Wirksamkeit gegen sie nehmen mußte, nicht entgehe
ihm natürlich entgegen und suchten ihn auf alle Weise zu u
konnten sie doch nicht verhindern, daß sich der Verein, vo
er entstanden war, und wo sich damals nicht nur der Hof u
dern auch die Vorsteher des Vereins befanden, in Ost- un
mern, Schlesien und der Mark (wiewol in der letzten Provi
und unter allen Classen des Volks verbreitete. Als aber d
rung nach Berlin zurückgekehrt waren, wußte es die franz. P

on 1510—45, sowie die Geschichte der Turniere in Baiern und in der
überhaupt, nebst der Literatur des Turnierwesens, 11 Bog. Fol., von
r.

kunst. Die alte Gymnastik (s. d.) kehrte in den neuern Zeiten
bei den Griechen, wenigstens an einigen Orten, in den Kreis des Un-
ück. Man sah ein, wie wahr es sei, daß nur im gesunden, kräftigen
gesunde, kräftige Seelenkraft vorwalten könne. Basedow gab dazu
ssauer Philanthropin, 1776 ungefähr, die erste Anregung, und mit
wanderte sie nach Schnepfenthal, wo sie, vornehmlich durch Guts-
matisch, rein für körperliche Ausbildung bestimmt. und daher auf Lau-
n, Schwimmen u. dgl. beschränkt war. Nach Schnepfenthals Bei-
auch, in gleichem Sinne, in mehren andern Privaterziehungsanstalten
hne daß sie aber darum nur von weitem zu dem Rufe gekommen wäre,
en Alten hatte. Dies sollte erst, jedoch unter einem andern Namen
er Hinsicht, für eine kurze Zeit von 1810 an sein. Der D. Jahn
lcher in Berlin für Belebung vaterländischen, deutschen Sinnes im
rzehend auf alle Art zu wirken und so den Augenblick zu beschleunigen
rch das gestiegene Gefühl der Volkskraft die franz. Herrschaft gestürzt
te, der aber auch überzeugt war, daß solch ein Nationalgefühl mehr in
lichen Jugend als in dem abgestumpften, verwöhnten ältern Ge-
zielen sei, legte, nachdem er sich über seinen Plan bei den Bürgern
den Behörden hinreichend ausgesprochen hatte, in der Hasenhaide im
10 einen Turnplatz an. Die gymnastischen Übungen sollten nun näm-
zu Turnübungen werden, insofern das Wort Turn altdeutschen Ur-
nd sich drehen, wenden, schwenken, bewegen bedeutet. Auf diesem
nden eine Menge Vorrichtungen und Werkzeuge statt, Springel, Beu-
n, Springstangen, Schwingel, Schwebebaum, Taue, Kletterstan-
mmgürtel u. s. f., und sie alle waren zu den mannigfachen Turnübun-
nutzt, die hier getrieben wurden: Schwimmen, Gehen und Laufen,
Klettern, Schwingen, Klimmen, Steigen u. v. A. Besonders fanden
Übungen statt, welche die Ausbildung tüchtiger Krieger zum Zweck hatten.
unterließ Jahn nicht, durch seine Gesetze, seine mündlichen Bemer-
h Witz und Scherz und Spott das Gefühl der Rache gegen den einge-
eind, die Liebe zum Vaterland, auf alle Art regezumachen. Als
ße Katastrophe erfolgte, Napoleons Heer vernichtete, als 1813 ganz
den Waffen gerufen wurde, da waren die Jünglinge, die unter seiner
turnt hatten, gewiß nicht die schlechtesten Krieger. Nach Beendigung
815 begannen die Turnübungen, von der Regierung unmittelbar be-
ht allein in Berlin, wo Jahn als öffentlicher Lehrer mit 800 Thlr. an-
sondern selbst auf fast allen andern Universitäten und Schulen. Al-
ge dauerte es, und es ließen sich eine Menge feindseliger Stimmen da-
Man machte auf das Gefährliche vieler solcher Übungen aufmerksam,
ollte von Arm- und Beinbrüchen wissen, die auf den Turnplätzen vor-
n, besonders aber sprach man über die moralische Rohheit, Anmaßung
erung, welche die Turner bei jeder Gelegenheit zeigten. In Betreff
orwurfs wird Niemand in Abrede sein, daß ein Schade zugefügt wer-
bschon das Turnen gewiß nicht so viel Schaden thut als das Tanzen,
Zweite betrifft, so lag es mehr in der neuen Richtung des Zeitalters,
inge, um den Haß gegen die gebildeten Franzosen an den Tag zu legen,
heit auszuzeichnen suchten. Jahn's Persönlichkeit selbst hatte, da er
nd in solchen Extremen sich auszeichnete, einen um so merklichern Ein-
ihn bis jetzt die Regierung geehrt und ganz Preußen geachtet hatte.

Erwerbszweige, mit Verbesserung des Unterrichts und b
haupt mit allen auf die öffentliche Wohlfahrt sich beziehend
tigten. Dahin gehörte auch das Kriegswesen, mit desse
derheit die Officiere, welche im Vereine waren, beschäfti
Bekleidung und Bewaffnung des Kriegers, über Landw
späterhin ins Leben eingeführt wurden, waren hier schon
und der General v. Scharnhorst hat mehre hierauf abzwe
eins gesehen, gebilligt und benutzt, obgleich er für s. Pers
vertreter des Kriegsministers, und mithin als Mitglied d
den Verein unter ihrer Aufsicht hatte, kein Mitglied dessel
den Verein wurde daher auch der Haß beschwichtigt, w
Staate zwischen dem Bürger und Krieger bestanden hatte
mehr aufgeregt war, weil man den unglücklichen Erfolg d
Heere, wo nicht dem Ganzen, doch dem größern Theile
Aussöhnung und gegenseitige Annäherung dieser beiden S
daher ebenfalls durch den Verein gefördert worden, und u
durch sehr viel zu dem glänzenden Erfolge beigetragen, w
späterhin errungen haben. — Übrigens haben sich zwar
Deutschlands ähnliche Vereine gebildet, aber nicht als
preuß. Vereins, der lediglich auf den noch übrigen Theil d
net war. Auch versichert der Prof. Krug in seiner S
der oberste Rath, so lange er in demselben war, keinen T
Vereine hatte, und wahrscheinlich auch späterhin nicht geh
führt den Titel: „Das Wesen und Wirken des sogenan
andrer angeblichen Bünde" (Leipz. 1816) und ist mit eine
sen, aber doch das Gepräge historischer Treue an sich trag
den, die den Titel führt: „Darstellung des unter dem N
bekannten sittlich-wissenschaftlichen Vereins, nebst Abf
(Berl. u. Leipz. 1816). Die Grundgesetze (Statuten) d

827 auch den Britinnen ein, das Turnen u. d. N. kallisthenische Übun-
iben, welche eine Miß Maria Mahon leitet. Jetzt werden in Preußen
che Anstalten mit den meisten öffentlichen Schulen verbunden. — Em-
erdient die „Elementargymnastik ꝛc." nach Elias und GutsMuths, von
, Obersten und Commandanten des Militairinstit. zu Mailand (Mai-
7), sowie Ch. Londe's „Gymnastique médicale, ou l'exercice appli-
rganes de l'homme, d'après les loix de l'hygiène, de la physiolo-
la thérapeutique".

rpin, s. Ritterwesen (Ritterromane).

ch. Dieses bekannte Farbematerial, in viereckigen Tafeln, mit chinesi-
akteren bedruckt, hat das Eigenthümliche, daß es sich mit Wasser äußerst
ben läßt, und alle Schattirungen von dem schwächsten Grau bis zur voll-
n Schwärze gibt, daher es von den Zeichnern so allgemein gebraucht
e Art der Zubereitung ist den Europäern lange unbekannt gewesen, ob-
us dem übeln Geruch eines längere Zeit gestandenen Aufgusses auf Tu-
s der Anlockung der Fliegen wol geschlossen, daß ein thierischer Leim den
Farbestoff verbinde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Ruß von ver-
inen Pflanzenölen, besonders von dem Sesamöl, den Hauptbestandtheil
s ausmache. Welcher thierische Leim aber dazu genommen werde, ist
ausgemacht. Um den Geruch des Letztern zu unterdrücken, setzt man
ich etwas Moschus und andre wohlriechende Sachen hinzu. Die euro-
achahmungen können nicht gelingen, weil es uns an den feinen Pflan-
lt, deren Ruß der Grundstoff des Tusches ist, und weil wir die Natur
en Leims, als des Verbindungsmittels, nicht kennen.

chmanier, beim Zeichnen (franz. dessin au lavis), bildet den Über-
dem trockenen Zeichnen mit Kreide oder Stiften in das Malen. Es ist
che bei der Tuschmanier, die Lichter von dem reinen weißen Papier, wel-
rund bildet, wohl auszusparen, Alles recht weich und duftig anzulegen,
Schatten noch naß sind, sie zu verwaschen, um die Übergänge in das Licht
nd verschmolzen herauszubringen, sie dann aber nicht eher wieder zu be-
s sie ganz trocken sind, und dann allmälig durch das stufenweise Auf-
stärkern Schattentönen die dunkeln Massen herauszubringen und die
rtien hineinzuzeichnen. Durch ein sanftes Schraffiren und ein ver-
s Überarbeiten mit weichen Punkten werden die Schattentheile, die erst
Massen angelegt wurden, ausgeführt und vollendet; sie bekommen da-
urchsichtigkeit, die allein Rundung und Tiefe hervorbringen kann. Ein
ter Umriß, weiche saftige Schatten, zuletzt recht markige Drucker in den
Stellen und recht rein erhaltene Lichter in den hellsten machen eine schöne
ichnung. Das Papier muß zum Tuschen auf ein Reißbret gespannt
Die münchner Haarpinsel sind am besten zum Tuschen zu gebrauchen.
hier von dem Tuschen gesagt ist, gilt auch für die jetzt beliebte Sepia-
s. auch Sepia und Aquatinta.)

culanum, ein berühmtes Landhaus, welches Cicero in der Nähe der
culum hatte. Cicero verweilte hier am liebsten und verschönerte es nicht
ls seine übrigen Landhäuser und Güter, sondern gab hier auch Unter-
Philosophie und unterredete sich mit seinen Freunden und Schülern über
er in seinen nach diesem Orte benannten tusculanischen Quästionen
. — Tusculum (jetzt Frascati), eine von den Hauptstädten des alten
ng von Rom gegen Norden in einer angenehmen Gegend, weßhalb die
von hier bis Rom so mit Gärten und Villen angefüllt war, daß sie ei-
nenhängenden Garten glich. Nach der Fabel ist Tusculum von dem
Ulysses und der Circe erbaut worden. Auf dem classischen Boden des

[illegible] den Britinnen ein, das Turnen u. d. N. kallisthenische Übungen, welche eine Miß Maria Mahon leitet. Jetzt werden in Preußen [illegible] mit den meisten öffentlichen Schulen verbunden. — [illegible] die „Elementargymnastik ꝛc." nach Clias und GutsMuths, von [illegible] und Commandanten des Militairinstit. zu Mailand ([illegible] Ch. [illegible]'s „Gymnastique médicale, ou l'exercice appliqué [illegible], d'après les loix de l'hygiène, de la physiologie [illegible]".

[illegible]n, s. Ritterwesen (Ritterromane).

Dieses bekannte Farbematerial, in viereckigen Tafeln, mit chinesischen [illegible] bedruckt, hat das Eigenthümliche, daß es sich mit Wasser äußerst [illegible] läßt, und alle Schattirungen von dem schwächsten Grau bis zur vollen Schwärze gibt, daher es von den Zeichnern so allgemein gebraucht [illegible]. [illegible]rt der Zubereitung ist den Europäern lange unbekannt gewesen, [illegible] dem übeln Geruch eines längere Zeit gestandenen Aufgusses auf [illegible] der Anlockung der Fliegen wol geschlossen, daß ein thierischer Leim den [illegible]stoff verbinde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Ruß von verschiedenen Pflanzenölen, besonders von dem Sesamöl, den Hauptbestandtheil ausmache. Welcher thierische Leim aber dazu genommen werde, ist [illegible]gemacht. Um den Geruch des Letztern zu unterdrücken, setzt man [illegible] etwas Moschus und andere wohlriechende Sachen hinzu. Die [illegible] [illegible] können nicht gelingen, weil es uns an den feinen Pflanzenölen, deren Ruß der Grundstoff des Tusches ist, und weil wir die Natur [illegible] als des Verbindungsmittels, nicht kennen.

[illegible], beim Zeichnen (franz. dessin au lavis), bildet den Übergang [illegible] Zeichnen mit Kreide oder Stiften in das Malen. Es ist [illegible] bei der Tuschmanier, die Lichter von dem reinen weißen Papier [illegible] [illegible]

[illegible]

gierung hat viele Monopole, welche sie, wie die Zölle, Me
Juden) überläßt. Man führt aus: Getreide, Öl, Wolle
Datteln, Sennesblätter, Krapp, Korallen, Rosenessenz,
halten sich hier auch Consuln von mehren europäischen Han
Hafen ist von der Stadt ziemlich entfernt, und hat durch
einen schmalen Eingang, der nur für kleine Fahrzeuge sch
ist Kairwan die volkreichste Handelsstadt, mit einer große
Granitsäulen ruht, der heiligsten in ganz Nordafrika. Bei
sa, die feste Burg des alten Carthago) sieht man noch die
thag. Wasserleitung. Aber verschwunden ist der dreifach
Thürmen, mit den Ställen für 300 Elefanten und 4000
nen des carthag. Miethheeres, keine Spur mehr von dem
2000 Kriegs= und 3000 Transportschiffe lagen, auf den
pen nach Sicilien führte. Kaum einige Trümmer von Ciste
den Ort, wo Carthago stand. Noch immer hofft man
Neapel, dem Neffen des Cardinals, eine Beschreibung von
von Carthago zu erhalten.

Tunkin (Tunquin, Tonquin), ein Königreich au
sel Ostindiens. Der Name bedeutet in chinesischer Sprache
Hof, weil Tunkin sonst eine Provinz von China war, jetz
china (s. d.) ein Kaiserthum, Anam genannt, aus, we
Nuoc=Anam hat, womit die Eingeborenen von Tunkin ih
kin breitet sich wie ein Dreieck mit der Spitze nach Süde
von Birma und Laos, und zwischen dem Golf von Tunkin
Grenze Cochinchina, und stößt gegen Norden an China.
mehre kleine Flüsse und die beiden Hauptströme Holi=Kian
men von den großen Gebirgen herab. Der Boden ist äußer
geben doppelte, bisweilen dreifache Ernten. Besonders gede
Arekanüsse, Zucker, Zimmet=, Firniß= und Talgbäume,
Bananen, Feigen, Ananas und Granatäpfel sind im Überf

s Garn von der Spule kommt. Der Unterschied der Benennung von
und Kop West bezieht sich auf das oben Gemeldete, und zeigt also
ene Güte an. Ein Päckchen West hält 12 Pfund.
, s. Fortuna.
(Tyge) Brahe, ein berühmter Astronom, aus einer altadeligen,
n abstammenden Familie, ward auf dem Landgute seines Vaters,
in Schonen 1546 geb. Von früher Jugend an zeigte er Neigung für
. Wissenschaften. Als er 14 J. alt war, machte eine zu dem von den
ngekündigten Zeitpunkte genau eintreffende Sonnenfinsterniß einen
uck auf ihn, daß er seitdem sich mit Eifer der Astronomie widmete.
die Universität Leipzig geschickt, um die Rechte zu studiren, beschäf-
aber fast ausschließend mit astronom. Beobachtungen. Nach Däne-
kehrt, heirathete er ein Landmädchen von dem Gute seines Vaters,
m dann verschiedene Reisen nach Italien und Deutschland, lehnte aber
iniger Fürsten, die ihn, unter vortheilhaften Bedingungen in ihre
wollten, ab. Friedrich II., König von Dänemark, gab ihm einen
Jahrgehalt, und räumte ihm die kleine (seit 1658 Schweden gehörige)
(Hven) im Sunde auf Lebenszeit ein. Hier erbauete T. auf königl.
chloß Uranienborg und eine unterirdische Sternwarte (Stjerneborg).
samkeit, wo er von verschiedenen Fürsten besucht wurde, arbeitete er
m aus, das noch unter seinem Namen bekannt ist. Er nahm an,
im Mittelpunkte des Weltsystems unbeweglich fest stehe, die Sonne
e übrige Weltkörper, sich um dieselbe herumbewegten. Er wollte so
mäische System verbessern; aber die nachfolgenden Astronomen ha-
System mit Recht verworfen, und das System des Kopernicus
gen. Man verdankt seinen Beobachtungen ein richtigeres Verzeich-
ne, mehre wichtige Entdeckungen über die Bewegungen des Mondes
ten, über die Strahlenbrechung (s. d.), und bedeutende Ver-
er astronom. Instrumente, wie sie denn auch die Grundlage des von
deten astronom. Gebäudes wurden. T. war dabei ein geschickter Che-
nd in der Dichtkunst seine Erholung von ernstern Studien. Von der
s Zeitalters zur Astrologie und dem Hange zum Aberglauben war er
i. Sein heftiger Charakter, und seine Neigung zu Spöttereien zo-
e zu, die es bei dem Nachfolger Friedrichs II., König Christian IV.,
m, daß dieser ihm den Jahrgehalt entzog. T. nahm daher 1597
s Kaisers Rudolf II. an, der ein großer Freund der Astronomie
e war. An Rudolfs Hofe zu Prag erhielt T., außer einem guten
che Unterstützungen, um seine Studien fortsetzen zu können. Er
on 1601. T. Brahe war bei allen Schwachheiten und Fehlern
neter Mann seines Zeitalters. Seine Werke sind in lateinischer
rieben; die von ihm noch vorhandenen lat. Gedichte sind ohne
hen Werth. Seine kostbaren astronom. und andern Instrumente
iser Rudolf II., aber sie wurden nach der Schlacht auf dem weißen
g (1620) größtentheils vernichtet; nur ein großer Sextant soll davon
efindlich sein. Die berühmte messingene Himmelskugel, die 6 Fuß
er hatte, und deren Verfertigung 5000 Thlr. gekostet haben soll, kam
ei Schicksalen wieder nach Kopenhagen, wo sie aber bei dem großen
mit verloren ging. Von dem Schlosse Uranienborg auf der Insel
eht nur noch einige Trümmer vorhanden, in welchen der Geistliche
Nachgrabungen 1823 fg. T.'s Werkstätte entdeckte. Mehr über T.'s
Verzeichniß seiner Schriften enthält die Schrift: „Tycho Brahe rc.,
en Helfrecht" (Hof 1798).

Tychsen (Olaus Gerhard), einer der berühmtesten Orientalisten,
14. Dec. 1734 zu Tondern in Schleswig geb., wo sein Vater, ein Sch
sehr bedrängten Umständen lebte. Bis zum 17. Jahre erhielt T. Unt
der lat. Schule seiner Vaterstadt; dann verschaffte man ihm ein Stip
dem altonaer Gymnasium, wo der berühmte Maternus de Cilla 4 Jahr
auf den Gang seiner orientalischen Studien den entschiedensten Einfluß ü
Prof. Sticht verdankte er gründliche Kenntniß des Rabbinischen und di
gründe des aramäischen Dialekts. Auch hörte er des gelehrten Oberrab
nathan Eybeschütz Vorlesungen über den Talmud und nahm Theil an de
tigkeiten mit den embdner Rabbinern. Häufige Unterredungen mit ge
den hatten eine seltne Fertigkeit im Jüdischdeutschen zur Folge. Der
in Halle (von 1756—59) verschaffte seiner orientalischen Bildung b
tende Erweiterung, doch verdankte er seiner ungewöhnlichen Kenntniß
schen ein Lehramt am Waisenhause, und D. Callenberg glaubte in ihm
lichen Mitarbeiter an seiner Missionsanstalt zur Bekehrung der Jude
hammedaner zu finden. So sehen wir T. 1759 und 1760 auf mühse
derungen durch Deutschland und Dänemark, ohne daß es ihm gelingt
einzigen Juden zu bekehren. Indeß war er doch bei dieser Gelegenheit b
Friedrich von Mecklenburg-Schwerin bekannt geworden und erhielt 17
als Magister legens an die neu errichtete Universität Bützow. Na
zum ordentl. Prof. der orientalischen Sprachen befördert, verbreitete er
rische Thätigkeit, die sich ebenso mannigfach als seltsam äußerte, s.
ganz Europa. Als 1789 die Universität Bützow wieder aufgelöst wa
als Professor, Oberbibliothekar und Vorsteher des Museums nach Ro
Schriftsteller trat er zuerst auf mit einem Dialog in engl. Sprache, zwi
gelehrten Juden und einem christlichen Bekehrer. Seine wichtigste
„Bützowische Nebenstunden" (1766—69, 6 Bde.): ein reichhaltiges
Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. Sehr interessant sin
aus umfassender Belesenheit in gedruckten Werken und handschriftliche
hervorgegangenen, jetzt höchst selten gewordenen Abhandl.: „Abbreviatu
braicarum supplementum primum et secundum" (1768—69).
sche Literatur war er wirksam durch mühsames Sammeln von Varian
schi, Vergleichungen der alten Übersetzungen mit dem hebr. Grundtext,
schreibungen der merkwürdigsten Bibelausgaben u. s. w. Seine S
gegen Kennicott haben zu haltbaren Grundsätzen in der biblischen Kr
Um sich den Fortschritt im Gebiete der asiatischen Paläographie zu erleic
er bei einem geschickten jüdischen Petschierstecher und einem Hofmaler i
Unterricht im Radiren, und gab schon 1767 2 gelungene Blätter m
Grabschriften. Einen Hauptvortheil gewährte auch T. seine vertrau
schaft mit den kufischen oder altarabischen Schriftzügen; ihm gebührt
die arabische Paläographie zuerst fest begründet zu haben. So gab
Erklärung der kufischen Schrift auf dem Krönungsmantel der deutschen
Erläuterungen über kufisch-sicilische Denkmäler. Aus den entfern
dern Europas erhielt er fortwährend Zusendungen arabischer Inschrif
hammedanischer Münzen. In der richtigen Bezeichnung des Charakt
nizischen Sprache hat er alle s. Vorgänger übertroffen. Auch die perse
Inschriften waren viele Jahre hindurch Gegenstand seiner Forschung.
len deutschen Universitätslehrern war T. der erste, welcher über oriental
graphie Vorlesungen hielt. Auch stellte er über verschiedene religiöse S
Untersuchungen an und machte auf den Katechismus der Drusen aufm
les dies vereinigte sich, um s. Namen weit über Deutschlands Grenze
Vorsteher wichtiger Sammlungen, deren Kleinode sie anzustaunen,

rmochten, wandten sich durch Abgeordnete oder in den verbindlichsten
begleitet von kostbaren Geschenken, an das berühmte Orakel in Bützow
Oft aber kam T. ihnen zuvor; denn hatte er in der weitesten Ferne
Satz ausgespäht, so ruhte er nicht, bis er den Anblick desselben in treuen
d Abbildungen sich verschafft hatte. In schriftlichem Verkehr stand
Fürsten v. Torremuzza, einem Vicekönig von Sicilien und einem Erz-
Palermo; auch der Cardinal Borgia und sogar der Papst blieben ihm
nglich. Die berühmtesten Gelehrten Spaniens waren s. eifrigen Cor-
Sylv. de Sacy, Langlès, Thunberg, Pallas, Frähn und Nor-
hm befreundet; sogar aus Calcutta liefen Briefe bei ihm ein. Doch
ies Alles bei T. eine ganz unbegrenzte Eitelkeit und Ruhmsucht an, die
Demüthigung bereiteten; besonders geschah dies in den Streitigkeiten
rez Bayer, Archidiakonus zu Valencia. T. ward zum Hofrath, dann
ath ernannt; am Tage s. 50jährigen Dienstjubelfeier (14. No. 1813),
Patent als Vicekanzler und eine goldne Denkmünze. Bei dieser Ge-
eilten ihm die theologische und juristische Facultät ihre höchste Würde.
d geliebt, im vollen Besitze aller Körper- und Geisteskräfte, schied T.
m Leben am 30. Dec. 1815. Zum Ankauf der sämmtlichen, von
nen literarischen Schätze für die Universitätsbibliothek zu Rostock be-
roßherzog 5000 Thlr. Die Sammlung ist sehr reich an Manuscrip-
sis aller Art; darunter allein gegen 4000 Briefe, die T. an christliche
Gelehrte schrieb. Dem Nachruhme T. verdankt auch Rostock das Ge-
rsischen Wörterbuches vom Sultan von Oude. T. war ein Muster
eue und Uneigennützigkeit, rastlos thätig und unermüdet im Wohl-
nterstützung der freiwilligen Jäger hat er 1813 größere Summen ge-
gend einer seiner Collegen. Zu bedauern ist es nur, daß die pietisti-
, welche er aus frühester Jugend in ein reiferes Alter hinübernahm,
ufschwung seines Geistes hemmen mußte, und daß der eitle Wahn,
n und erklären zu können, ihn oft zu den seltsamsten und abenteuer-
uptungen verleitet hat. So suchte er einst zu beweisen, daß die Zigeu-
ch Juden gewesen, die aus den Einöden, wohin sie während der Ver-
348—49) Zuflucht genommen, hervorgekommen seien und sich für
egeben hätten. Ausführlichere Nachrichten von seinem Leben und
man in A. T. Hartmann's „Oluf Gerhard Tychsen, oder Wande-
ble mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur" (2 Bde.,
3—20).

anum (griech.), ein Instrument bei den Griechen und Römern,
Tamburin ähnlich, das mit der Hand geschlagen, und vorzüglich bei
monien gebraucht wurde. In der Baukunst verstand man darunter
Tretrad, auch ein Giebelfeld. In der Anatomie nennt man das
m Ohr auch Tympanum; aber diese Bedeutung war den Römern
— Tympanitis (tympanitis, die Trommelsucht), ein krank-
des Menschen, wobei der Unterleib von Luft in den Gedärmen aus-
ngespannt ist.

riden heißen von ihrem Vater Tyndarus, König von Lakonien,
rüder Kastor (s. d.) und Pollux, auch ihre Schwester Helena (s. d.).
n, eine ägyptische Gottheit, ein Sohn des Kronos und der Rhea,
es Osiris, Areris, der Isis und Nephthys. Der Gemahl seiner Mut-
arch) war Helios; sie liebte aber den Kronos, ward vom Helios mit
aubtem Umgange überrascht und verurtheilt, weder in einem Jahre,
Monate zu gebären. Hermes, ein andrer Liebhaber der Rhea, half
Noth. Er gewann dem Monde im Würfelspiel den 72. Theil jedes

ten, besonders der schönen Literatur. Er machte Frankreich
dichten bekannt, übersetzte aus dem Italienischen den „Pas
und aus dem Deutschen Klopstock's „Messias" und Geßne
suchte er die Versmaße der Alten nachzubilden, s. metrische
Eklogen Virgil's beweisen aber nur die Vergeblichkeit so
Französischen. Gedruckt sind von ihm einige Abhandlun
sen ꝛc. In seinem Äußern war er einfach und angenehm,
etwas ängstlich; aber im Conseil desto muthvoller. Auf
trotz s. frühern Eifers für die christliche Religion und ung
bleibenden ungeheuchelten Frömmigkeit, bei reifern Jahren
als das Werk eines thörichten Aberglaubens betrachtete.

Turin (ital. Torino), Hauptst. der kön. sardinisch
sten Lande, mit 117,900 Einw. (vor 10 J. etwa 80,000)
von Sardinien und Hauptst. des Herzogth. Piemont, ein
gelmäßigsten Städte Italiens, am linken Ufer des Po, ha
me Lage in einem weiten Thale, das von der einen Seit
Klöstern, Schlössern und Landhäusern bebauet sind, umge
führt eine schöne steinerne Brücke. Turin war ehemals
wurde 1706 von den Franzosen vergebens belagert. Jetz
in Spaziergänge verwandelt; auch hat die Stadt jetzt kein
ein Thor (porta nuova) an der Mittagsseite; doch wird si
delle vertheidigt. Turin hat 32 Hauptstraßen, die sich
durchschneiden. Unter den Häusern gibt es viele palastähnl
— 5 Stockwerke hoch und aus gebrannten Steinen geba
ßen, besonders in der Po-Straße, welche die schönste ist,
Häuser aus Bogengängen, in welchen sich Kaufläden befind
lichen Plätzen ist der viereckige Königs- oder Karlsplatz der
Gebäuden umgeben; die vorzüglichsten darunter sind: die
königl. Schloß und das Operntheater. Bei dem Schlosse
der zum öffentlichen Spaziergange dient, und von welche

Kreisen, welche über sein Haupt emporragten, und ein schreckliches
en. Sein Körper war befiedert, den Kopf bedeckte borstiges Haar,
fürchterlicher Bart. Seine Augen blitzten Feuer. Hesiodus sagt:
nd Füße sind in steter Bewegung. Feurige Augen blitzen aus 100
fen, welche schwarze Zungen hervorschießen. Seine Stimme ist bis-
ttern verständlich, bisweilen brüllt er wie ein Löwe, heult wie ein
ht so fürchterlich, daß die Berge erbeben. Diese Beschreibung paßt
rmwind, wofür Hesiodus den Typhon selbst erklärt. Einige Dich-
100 Drachen gleich aus seinen Schultern wachsen und Feuer aus-
nem Rücken gibt man ihm auch Flügel. Er stürmte den Olymp mit
lstücken und Feuerflammen, und bahnte sich unter fürchterlichem Zi-
angen den Eingang in denselben. Die Götter flohen nach Ägypten,
yphon sie verfolgte, sich in Thiere verwandelten. Jupiter ward ein
llo ein Rabe; Bachus ein Ziegenbock, Diana eine Katze rc. Nach
ndete Jupiter auf den verfolgenden Typhon seine Blitze, und bro-
er ihm nahe kam, mit seiner diamantenen Sichel, sodaß das Unge-
s Gebirge Kasius oder Kaukasus entfloh. Hier wagte Jupiter einen
t ihm, weil Typhon verwundet war, allein dieser umstrickte ihn mit
zen und warf ihn zu Boden. Darauf entriß er dem Gott die Sichel,
n die Sehnen an Händen und Füßen und trug ihn nach Cilicien, wo
rycische Höhle verschloß. Die abgeschnittenen in eine Bärenhaut ge-
nen ließ er vom Drachen Delphine bewachen; Mercur aber und Ägi-
le Sehnen und heilten den Jupiter. Dieser verfolgte jetzt auf seinem
n Rossen bespannten Wagen den Typhon bis an den Berg Nysa bei
See Serbonis. Hier hielten die Parzen den Fliehenden durch eine
beredeten ihn, zu seiner Erfrischung einige Früchte zu essen. Jupiter
war, allein Typhon floh aufs neue nach Thrazien, und am Berge
es zu einem entsetzlichen Gefechte. Typhon schleuderte ganze Berge,
Blut floß. Endlich floh er durchs Meer nach Sicilien, Jupiter
Ätna auf ihn, und besiegte ihn so völlig. Hesiodus läßt ihn zer-
en Tartarus stürzen; nach Homer aber lag er unter den arimischen
en, wo der zürnende Gott noch immer seine Blitze um sein Grabmal
ndar erzählt: das besiegte Ungeheuer lag im Tartarus, und die phle-
d bei Cumä in Italien auf ihm, sodaß die haarige Brust unter dem
nach Sicilien zum Ätna reichte. Bei Tage spie das Ungeheuer
bei Nacht Flammen und Steine mit fürchterlichem Getöse ins
ngefesselt lag er zwischen dem Gipfel und der Wurzel des Ätna mit
ücken. Ovid läßt ganz Sicilien auf ihm liegen, den Ätna auf dem
lorische Vorbirge auf dem rechten, das pachynische auf dem linken
s lilybäische auf den Beinen. Nach einigen erschoß ihn Apollo. Aus
nen Blute entstand der Drache, welcher das goldene Bließ bewachte,
ngen. Mit der Echidna zeugte Typhon den Orthrus, Cerberus,
Schlange und die Chimäre. Auch der nemäische Löwe, der hesperische
aukasische Geier und die Sphinxe waren (und nach Hesiodus auch,
des Notus, Boreas und Zephyrus, alle verderblichen Winde) seine
anze Fabel vom Typhon ist nichts Andres als Verbildlichung unter-
e, Erdbeben, Vulkane und der schädlichen Wirkungen derselben.
sch bezeichnet Typhon oft wüste Landstriche.

n oder Typho (ecnephius vibrans, vortex) wird vom Plinius
Sturm oder Wirbelwind genannt, der noch jetzt, vorzüglich im [illegible]
Weltmeere, bei China, Japan und auf der Halbinsel jenseits des
nd der wärmern Jahreszeit erscheint. Gewöhnlich bricht er mit H[illegible]

nem kirgisischen Regenten beherrscht, der mit den Einw.
schen Religion bekennt. (S. Turkmanien)

Türkis. Unter d. N. circuliren im Handel 2 gan
zen, von welchen die eine ein Mineral, die andre ein Fo
lische Türkis oder Kalait findet sich eierförmig, derb
muschligen Bruch, himmelblaue, ins Spangrüne gen
glänzend, undurchsichtig, hart und das specif. Gewicht
Khorassan in Persien und auch an einigen a. O. vor. —
Türkis ist eine durch kohlensaures Kupferoxyd oder ph
spangrün gefärbte fossile Knochensubstanz, meist Reste vo
knochen großer Thiere. Er findet sich in Sibirien, im T
doc. — Beide Türkisarten werden auch durch die Benennu
occidentalischer Türkis, oder turquoise de vieille et de
schieden. Der erstere steht in weit höherm Werthe als der

Türkische Münzen finden sich insbesondere
Konstantinopel durch Mahommed II., 1453. Frühere
persische mit türkischem Stempel, oder kufische mit altara
die Khalifen zu Bagdad, Damask, Kufa (woher der Nam
standen) und a. O. in Asien und Afrika, auch zu Cordu
ließen. Unter den türkischen Münzstädten sind Konstantino
dad, Kahira, Algier, Tunis und Tripolis rc. die bekannte
fuß findet in diesem Reiche nicht statt, wo oft die Willkür
besondere die Statthalter in den entferntern Provinzen ihr
Der türkische Glaube verbietet Bildnisse von Personen über
auch ihre Münzen keine dergleichen, sondern auf einer S
d. h. den Namen und die Insignien des Sultans in vers
der andern einen Spruch aus den Koran. Die bekannte
nach welchen auch gerechnet wird, sind die Piaster, welche
die Paras, deren 40 auf einen Piaster und die Asper,
gehen.

...ß durch die unmittelbare Berührung des Kranken, sondern auch in einiger,
nicht sehr großen, Entfernung ansteckt. Jedoch hängt er sich auch Stoffen
e mit Typhuskranken in Berührung kommen; ganz vorzüglich kräftig ent-
und erhält er sich in getragener Wäsche, wenn sie nicht aufgehangen und ge-
sondern auf einen Haufen geworfen wird. Die Ansteckung selbst erfolgt
lich, wenn der erwähnte Stoff (am wahrscheinlichsten vermittelst der Lun-
der Haut) in einen Körper aufgenommen wird, der Empfänglichkeit dafür
lage zur Krankheit besitzt. Worin diese Anlage bestehe, ist nicht bekannt;
iel wissen wir, daß Manche trotz der vielfältigsten Gelegenheit zur Ansteckung
angesteckt wurden. Erhöht wird die Anlage jedoch durch mancherlei Um-
z. B. Leidenschaften und Affecten, besonders durch Furcht, Kummer, Är-
rch erhöhete Reizbarkeit aus irgend einer andern Ursache, sehr bedeutend;
entweder die Empfänglichkeit oder die Anlage durch manche Dinge, z. B.
mit Öl, Fontanelle, Kauen gewürzhafter, Speichelfluß erregender Mittel
rt werden. Die geschehene Ansteckung gibt sich nicht jederzeit sogleich zu
; Mancher empfindet davon gar nichts, fühlt sich auch einige Tage nach
noch vollkommen wohl, oder empfindet nur höchst unbedeutende Be-
n, eine veränderte Gemüthsstimmung, verminderte Eßlust, leichten Schwin-
te Ermüdung 2c. Die Dauer dieses Zustandes soll sich bis auf 7 Tage
n können. Die eigentliche Krankheit fängt mit Frost oder Frösteln an
n den ersten Tagen viel Ähnlichkeit mit einem katarrhalischen oder rheuma-
ieber. Weiterhin nimmt die Schwere des Kopfes, der Schwindel mit an-
r Betäubung, Ohrensausen, bisweilen auch Schwerhörigkeit zu, die ka-
hen Zufälle gehen in Brustbeschwerden, die von Reizung des Magens und
abhängenden in Schmerz und Spannung der Weichen über. Ganz vor-
merkwürdig und bezeichnend ist aber die große Abspannung, Trägheit und
ltigkeit, die während der übrigen Zufälle von Reizung zugegen ist und den
von andern Fieberarten unterscheidet. Den 4. Tag beobachtet man oft
ten, mit einiger vorübergehenden Erleichterung der Kopfzufälle, oft tritt
dieser Zeit der Ausschlag auf, der dem Typhus eigenthümlich ist und mit
sel einige Ähnlichkeit hat; oder es bilden sich kleine Blattern aus, und
auch eine leichte Ohrendrüsengeschwulst bisweilen schon bemerklich. Un-
rwähnten Anzeichen, besonders unter anhaltender Hitze, die sehr wenig
n nachläßt, verläuft die Krankheit bis gegen den 7. Tag, alsdann aber
e eine ganz andre Gestalt an, indem sie das sogen. nervöse Stadium ent-
Es geschieht dies gewöhnlich dadurch, daß der Kranke nach einer kurzen
ftigeres Fieber verfällt, die Hitze bedeutender wird. Die Betäubung, in
r Kranke schon vorher lag, vermehrt sich bedeutend. Dabei verliert sich
ußtsein so vollkommen, daß der Kranke sich an gar Nichts aus dieser Zeit
kann, wenn die Krankheit überstanden ist; dies gibt sich oft durch Irre-
d, die dann gewöhnlich murmelnd, selten heftig rasend sind, oft aber
r Kranke bei sich zu sein, urtheilt recht gut, spricht vernünftig, und doch
ann nach überstandener Krankheit keine Erinnerung mehr da. Der Aus-
rschwindet, mit Ausnahme der Blattern, die oft jetzt erst erscheinen.
he Verschlimmerungen sind besonders den 10. Tag zu bemerken, und die-
d dauert bis zum 14. mit mehr oder weniger Heftigkeit. Es gibt Kranke,
h leicht davonkommen, mehre (und auch der Verf. dieses) konnten sogar
e Zeit des Tages außerhalb des Bettes zubringen, einige Betäubung und
ächtes Erinnerungsvermögen waren aber bei aller Gelindigkeit der Zufälle
emerken. Den 14. Tag endlich tritt gewöhnlich die wohlthätige Entschei-
, die sich durch eine stärkere Exacerbation den 13. Tag ankündigte, und in
ge die bisherigen *Zufälle sich mildern*, und heilsame Ausleerungen durch

in einem trockenen Chronikenstyl oder in einer schwülstigen,
poetisch-prosaischen Schreibart abgefaßt. Einer ihrer äl
Annalisten ist Saad-ed-din, der, nachdem er Lehrer un
tane gewesen war, als Mufti zu Konstantinopel 1599 star
den Titel: „Tadsch-et-tawarich“, d. i. die Krone der Annal
ge der Osmanen bis auf Selims I. Tod (1520) und wird
classisches Werk betrachtet. Es ist von Launclavius in d
tutti in die italienische, und von Podesta in die deutsche un
setzt worden. In den Werken Naima's, Raschid's und
Jahrbücher des türkischen Reichs von 1592—1727 in
fortgeführt. Ausgezeichnet durch seine unter türkischen Ge
historischen und literarischen Kenntnisse war Hadschi Cha
Tschelebisade, der als Beisitzer der Hauptrechnungskamm
1657 zu Konstantinopel starb. Unter dem Titel: „An
Wissenschaftskunde“, verfaßte er ein encyklopädisches und
worin die Namen aller von den Arabern, Persern und Tü
schaften, und die Titel aller in den Sprachen dieser 3 Völ
vom 1. bis zum J. 1050 der Hedschra (1640 n. Chr.) a
Werk diente zur Grundlage der „Encyklopädischen Übersicht
Orients“ (von Jos. v. Hammer, Leipzig 1804), welche
bensbeschreibung, von ihm selbst verfaßt, vorgesetzt ist.
schen Werke u. a. mehren Schriften des Hadschi Ch. verdien
logischen Tafeln bemerkt zu werden, die von Adam beginne
gehen. Die von Reiske verfertigte lat. Übersetzung derselbe
gedruckt auf der königl. Bibliothek zu Kopenhagen. Auch
Araber und Perser die Muster, die sie nachahmen. Der
größtentheils auf Mystik, Moral und Liebe beschränkt,
Türken Molla Khosrew romant. Gedicht „Khosru und Sc
gen enthält von Hammer's „Morgenländisches Kleeblatt“
Räthsel, Logogryphen, Chronogramme und andre dergl. p

äucherungen, und in den neuesten Zeiten mit dem größten Nutzen die
rveau'schen mit oxydirt salzsauren oder salpetersauern Dämpfen ange-
den. Klebt der Ansteckungsstoff an andern Dingen, z. B. Kleidern,
so müssen diese entweder durch Verbrennen in freier Luft zerstört,
heißem oder sehr kaltem Wasser gewaschen, und mit den erwähnten
pfen durchräuchert werden. — Der einzelne Mensch wird sich freilich
vor Ansteckung schützen, wenn er die Gelegenheit dazu gänzlich ver-
einen Ort besucht, wo jene sich befindet; indessen ist dies nicht allemal
Wer aber Typhuskranke besuchen muß, der verweile nicht zu lange bei
eide die Berührung, gehe nicht nüchtern oder wenn er noch nicht aus-
t, oder wenn er sich in Gemüthsbewegung irgend einer Art, besonders
urcht, befindet, zu ihnen, räuspere und schnäuze sich fleißig, reinige
ltes Waschen und Ausspülen des Mundes und der Nase mit verdünn-
durch Anlegen andrer Kleider. Auch künstliche Geschwüre, Fonta-
als Vorbeugungsmittel der Ansteckung empfohlen worden. Ist die
hon geschehen, so läßt sich die Krankheit durch Brechmittel und durch
ndung der Kälte bisweilen noch unterdrücken. Jedoch muß dies vor
che des Fieberfrostes geschehen; ist dieser einmal eingetreten, dann ist
die Krankheit verläuft ihren Stadien gemäß, und andre Rücksichten
sicht auf die Behandlung ein, die nur von einem verständigen und er-
te gehörig getroffen werden kann. B. P.

graphie (aus d. Griech.), im weitern Sinne die Buchdruckerkunst;
Sinne und wörtlich die Handlung oder Verrichtung, die Typen oder
rdnen, zu setzen und abzudrucken; sie unterscheidet sich in dieser Hin-
Xylographie und Stereographie, insofern diese es nicht mit bewegli-
oder eigentlichen Typen zu thun haben. Die Bedeutung dieses zusam-
Wortes ist neu, sowie die Sache selbst. (S. Buchdruckerkunst.)

lithen, Spurensteine, sind diejenigen Versteinerungen, wo nur die
des organischen Naturkörpers geblieben ist. Dieser letztere wurde
r Bildungsperiode der Erdrinde von noch flüssigen, später verhärteten,
Stoffen umgeben, nicht aber durchdrungen, wie bei andern Verstei-
, ging dann in Verwesung über und hinterließ keine andern Spuren
Form, an dem umgebenden Mineral. Es wurde die leere Höhlung
durch andre anorganische Körper ausgefüllt, welche dann Versteine-
nannt werden. Die Typolithen finden sich nur von Conchylien, nicht
Naturkörpern.

s, Typik oder Typologie. Typus, ein griech. Wort, dessen
(von τυπτω, ich schlage, stoße) auf die Begriffe: Eindruck, Spur
oder Stoß zurückgelassen, führt; und wie nahe liegt hier nicht die Be-
rm, dann Vorbild im eigentlichen Sinne des Worts, durch welches
te seine Form erst erhält, und das überhaupt nur als solches, und
em Abgebildeten Gestalt zu geben, mithin bloß in der Idee da ist. In
ung vornehmlich ist dies Wort in der deutschen Sprache, in vielfacher
für Theologie so gut wie für Pathologie und Physik, eingebürgert
unterscheidet sich von Symbol (Sinnbild), welches das Wesen so gut
der Dinge angeht, hinlänglich, indem es ganz allein auf die Form
So bezeichnet es denn im Allgemeinsten die Formen, die für die Ein-
n dem urbildlichen Verstande (mens archetypa nach dem scholastischen
egend angenommen werden müssen, und welche den Erscheinungen in
Geburt aufgeprägt worden sind. Kant hat in einigen Stellen seiner
sdruck: Schema, gebraucht, um etwas Ähnliches zu bezeichnen, als
en; allein mit *Typus* darf weder sein Begriff noch dies Wort verwech-

selt werden; denn von jenem ist dieses nur eine Species, welche F
fern auffaßt, als sie mehren zugleich gemeinschaftlich ist, und die
selben aufs Individuum vorbeigeht, indeß Typus Beides vereinigt. -
die Gestalt eines Dinges, ist die wunderbare Grenze, Schranke, wel
desselben abschneidet, und doch auch zugleich es wieder in die Einhei
nimmt. Von einer Seite angesehen, ist sie das gemeinschaftliche
Lebens- und Charakteranlagen eines Wesens; insofern tief bezeichne
niger mit dem Wesen eines Dinges zusammenhängend, als der abg
der Form vermuthen läßt; entscheidend über Gehalt und Werth des
aber daneben auch in all ihren unendlich verschiedenen Erscheinunge
fenbarung Eines und Desselben, derselbe Lichtstrahl in seine versch
gebrochen, und doch in jeder ganz und untheilbar Licht. Ebenso m
auch die Form der Form, Typus, dieses Urelement, diese mathema
Gestalt, aufgefaßt werden, um die rechte Erklärung zu finden. Je
ist nach einem besondern, in dem ewigen Verstande begriffenen Typu
ser Typus ist gleichsam die Idee, nach welcher jedes Einzelne gesch
cher der Natur geschrieben sind. Durch ihn wird die Eigenthümlic
sens nach allen ihren Theilen bestimmt. Aber ihm ist auch zugle
eingeboren, durch welches sich Verwandtschaft, ja Einheit eines
ihm zunächst stehenden offenbart, eine Sehnsucht gleichsam nach de
heren, die durch Ähnlichkeit, vorher bestimmtes Übertreffen sich aus
wird durch Vermittelung des Typischen das Höchste an das Niedrigs
an das Unterste angeknüpft, zum deutlichen Zeugniß, daß Ein Geis
wandele. So sehen wir vorerst jede einzelne Classe und Art der org
nach einem besondern, diese Classe und Art beherrschenden Typus g
wickelt. Aber jeder Typus der einzelnen Classe spielt auch zugleich d
nächsten höhern Ordnung vor; und so kommt durch das Typische i
endliche Leiter der Wesen ein sinnvoller Zusammenhang, ein wun
sich schlingendes Band, welches das Kleinste und das Größte der W
rer Einheit zugleich in einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Zwis
einander hält. Wie sinnvoll sehen wir in den zarten Verästelungen
schon die herrliche, freie Baumgestalt vorgebildet. Und wenn der A
laufe einer Krankheit den Typus derselben, d. h. ihre eigenthümlich
Folge ihrer Erscheinungen, erkannt hat, so sieht er doch zugleich u
dieser besondern Ordnung hinüber auf die übrigen Krankheitsforme
aber das Gesetz, dem augenscheinlich die Bildungen der Natur, ne
trachtet, gehorchen, nicht auch für die Entwickelung derselben in
einander, gültig sein? Ist es nicht offenbar ebenso nothwendig, e
deutung der Geschichte anzunehmen, wie sich in den Spielen des Kin
der genauern Beobachtung nach, die Thaten und Schicksale des zuk
nes abspiegeln? Dies die Veranlassung der einst in der Theologie m
liebe ausgebildeten, in der neuern Zeit als Aberwitz und kindische S
fene Typik oder Typologie, d. h. der Wissenschaft von der vorbildlic
welche gewisse Personen, Ereignisse und Einrichtungen des A. T.
Ereignisse und Einrichtungen in den neutestamentlichen Zeiten, dem
satz der alten und neuen Welt entsprechend, haben sollen.

Tyr, ein Sohn Odin's, Balder's Bruder und mit Thor ni
seln, war nach der alten nordischen Götterlehre der muthige, ta
Kriegs und Sieges, also was Mars bei den Römern war. Ver
noch bei den Dänen und Isländern der Dienstag Tirstag, Tyrstag
Gust. Büsching, „Das Bild des Gottes Tyr", gefunden in Ober
lau 1819).

yrann (a. d. Griech., wo es ursprünglich und im bessern Sinne so viel
lleinherrscher, einen Souverain, bedeutete, und daher auch als ein Titel für
gute Fürsten gebraucht wurde). In neuern Zeiten nennt man das Staats-
upt einen Tyrannen, welches die ihm zur Ausführung der Staatszwecke an-
e Obergewalt mißbraucht. Am Ende des peloponnesischen Krieges führten
dämonier die Regierung der 30 Tyrannen in Athen ein, die jedoch nur 8 Mo-
erte. (S. Attika.) In der römischen Geschichte bezeichnet man mit dem
der 30 Tyrannen die Feldherren, welche unter der schlechten Regierung des
Gallien (von 259—268 n. Chr.), der, gleichgültig gegen Ruhm und
ft, nur für Vergnügen und Schwelgerei Sinn hatte, sich gegen denselben
n und zu unabhängigen Beherrschern der von ihren Soldaten besetzten Pro-
z. B. in Britannien, Gallien, Spanien, Rhätien, Illyrien, Asien,
selbst in Italien, erklärten. Es entstand dadurch eine dem röm. Reiche
Untergang drohende Menge kleiner Staaten, die jedoch von keiner Dauer
dem die Gewalträuber theils von ihren eignen Legionen gestürzt, theils von
den Gallien folgenden Kaisern Claudius und Aurelian besiegt wurden. Die
sten jener Tyrannen waren Posthumus, Lälian, Lollian, Älian, Victo-
nd II., Marius, Tetricus I. und II., Regalian, Trebellian u. a. m. Die
n geschlagenen Münzen, die größtentheils sehr selten sind, nennt man vor-
se Tyrannenmünzen. Montesquieu hat u. d. N. Charles d'Outrepont
n Gespräche zwischen Sulla und Eukrates die Seele eines Tyrannen ent-
Dasselbe hat ein Ungenannter gethan in „Aratus et Nicocles aux enfers;
es par Charles d'Outrepont" (Paris 1821).

yrol, s. Tirol.

yrrhenia, **Tyrrhener**, ein alter Name für Etrurien (einen Theil
estitalien) und seine ältesten Bewohner, die nach Herodot (I, 94) aus Lydien
ndert sein sollen, und als geübte Seefahrer, Städtebauer und Handelsleute,
k als Freibeuter, erwähnt werden. Nach Niebuhr sind die Tyrrhener und
r und die pelasgischen Tyrrhener mit den Etruskern dasselbe Volk.

yrtäus, ein griech. Dichter, blühte um die 24. Olymp. (etwa 684 v.
Die Spartaner hatten schon in 2 Schlachten unglücklich gegen die Messe-
re Nachbarn, gefochten, die jetzt von dem kühnen und tapfern Aristomenes
t wurden. In dieser Noth wendeten sie sich an das delphische Orakel, das
en Fremden zum Vermittler eines ehrenvollen Friedens anzunehmen rieth.
n die Athenienser um einen solchen. Diese sandten ihnen ihren Mitbürger
Einige zu einem geborenen Milesier machen, der sich eben nicht durch
hen eines Kriegers empfahl, aber ein guter Dichter und Flötenspieler war.
immte nicht nur durch s. Lieder die Herzen der Spartaner zur Eintracht
selbst, sondern entflammte auch ihren Muth durch s. Kriegsgesänge der-
daß sie durch ihn den Sieg erlangten. Er wurde zugleich der Stifter der
en Chorgesänge, die man gewöhnlich dem Lykurg beilegt, und s. Lieder
n der Folge zu solchen Ehren, daß sie zu bestimmten Zeiten gesungen wer-
ten. Die 5 Lieder im elegischen Versmaß, die unter T.'s Namen vorhan-
und des alten Sängers nicht unwürdig scheinen, stellen das Bild unge-
trotziger Krieger, furchtloser Greise, welche des feigen Jünglings spotten,
r unbezwinglichen Begeisterung fürs Vaterland zur Nachahmung auf, und
zu dem Schönsten, was uns aus dem Alterthume übriggeblieben ist, wenn
ch sollte annehmen müssen, daß wir diese zu den ältesten Überresten griech.
u zählenden Kriegslieder nicht mehr völlig in der ursprünglichen Gestalt be-
Eine besondere Ausg. des griech. Textes, mit einem ausführlichen Commen-
Abhandlungen, besitzen wir von Klotz (Altenb. 1767). Eine neuere in
s „Callinus" (Altenb. u. Lpz. 1816), die aber von Matthiä („De Tyr-

die Heimat der Türken und Uiguren, ein von Usbecken,
Kirgisen und Juden bewohntes, aber weniger als Khin
tes Land. Es ist gegenwärtig dem ehemals von Buch
souverainen, Khan von Kokan unterworfen, der dadu
bindung Rußlands mit der Bucharei abgeschnitten hat.
neuerer Zeit von dem Großkhan der Usbecken in Khiwa
Er ist aus dem Stamme Dschingis. Kokan, das alte
bekanntes Land, das an Turkhestan, an die Bucharei un
golei grenzt, ist in Hinsicht auf Religion, Gesetze, Sitte
del dem von Buchara gleich. Die Turkhestaner sprechen
tische Reisende schildern das Land als schön und reich an
ist streng, aber barbarisch.

Ein dritter Haupttheil der freien Tatarei, und zu
kistan, oder der südliche Theil von Turkhestan, auch
die große (die westliche) Bucharei. Die kleine (die östliche)
unter chinesischer Herrschaft. Über Usbekistan s. Tatar
Usbecken.

Ein vierter Haupttheil der sogen. freien Tatarei ist
(s. d.) oder Kirgiskaisaken, das ebenfalls im Bereiche der
Culturpolitik liegt, ohne dem russ. Scepter zu gehorchen.
reiches, tapferes Nomaden- und Steppenvolk, an Ruß
ist wild wie die Natur, die dasselbe umgibt, und rauh
unter Filzzelten (Kibitken), in einem zum Ackerbau nich
theilt sich in die große, mittle und kleine Orde. Die groß
oder 360,000 Köpfe, darunter 30,000 Krieger, die i
Ihnen ist auch die obere Ulussa (Orda) der Karakalpaken (
unterworfen, die am Aralsee wohnen. Die untere Uluß
russischen Schutz, ist aber von den unruhigen Kirgisen
worden. Die kleine und mittle Orda der Kirgisen unter
sischen Botmäßigkeit, und die aus der Mitte des Volks

ifte, mehr noch als durch den Unterricht der damaligen Lehrer, im Um-
nem ältern Mitschüler, dem gegenwärtigen Hofrath und Prof. der
schaften zu Leipzig, Pölitz, in seinem kräftigen Geiste der Entschluß,
kademischen Berufe sich zu widmen. 1796 ging er nach Leipzig und
lühendem Eifer das Studium der Theologie, unter den dortigen Pro-
iglich an den gründlichen und freidenkenden Theologen Keil empfoh-
nschließend, sowie zu unermüdeten Privatarbeiten mit seinem Schul-
Stubengenossen, dem jetzigen zweiten Prof. der Theol. zu Leipzig,
r. Winzer, innigst vereinigt. Bei seinem Examen pro candidatura
storium zu Dresden, 1799, gewann er den Beifall des berühmten
zer Reinhard in hohem Grade, sodaß dieser ihn dringend auffoderte,
ittenberg als akademischer Lehrer aufzutreten, wo er denn auch 1800
reitschrift: „Über den Charakter der Paulinischen Epistolographie",
Vorlesungen sich erwarb. Allein schon 1801 nöthigte ihn die Sorge
nd Brüder, seinem kränkelnden Vater als Amtsgehülfe sich zugesellen
nach dessen bald erfolgtem Tode das Diakonat in seiner Vaterstadt zu
Ununterbrochen jedoch setzte er dabei s. theologischen Studien fort
5 „Geschichte der christl. Apologetik", Th. 1, empfohlen durch eine
Reinhard, voraus, welche er jedoch, weil sie ihm späterhin in ihrer
e als verfehlt erschien, nicht fortsetzte. In dems. Jahre ward er als
. der Theol. nach Wittenberg zurückgerufen und begann aufs neue
Erfolge seine exegetischen und dogmatischen Vorlesungen, an welche,
s erfolgten Tode von Schröckh, die kirchenhistorischen sich anschlossen,
ich desselben Gelehrten großes kirchenhistorisches Werk vollendete und
nd desselben mit einer gelungenen Biographie und Charakteristik des
e. Hier fand er auch seinen Jugendfreund Pölitz wieder, und in dem
der Philosophie, Krug zu Leipzig, einen gleichgesinnten neuen, bis zum
u ergebenen Freund. 1809 ward er auf die Universität Leipzig, kurz
Secularfeier, berufen, welche er mit einer begeisterten Predigt eröff-
n er seinen Eintritt in die Reihe der akademischen Lehrer durch eine
Kritik der hauptsächlichsten dogmatischen Systeme in der protest. Kir-
gt hatte. Schon bei dieser ging er von den Principien des rationalen
ismus aus, welche er späterhin in s. „Briefen über Reinhard's Ge-
z. 1811) sorgfältiger entwickelte, da Reinhard die völlige Trennung
smus und Supernaturalismus von einander als unumgänglich noth-
tet hatte, wenn beide consequent durchgeführt werden sollten. Nicht
entfremdete diese Polemik die geistreichen Männer einander, und
ls trefflich entledigte sich Tzsch. der an ihn ergangenen Auffoderungen,
pzig veranstalteten glänzenden Todtenfeier Reinhard's 1812 als dessen
ner aufzutreten, welche Lobrede in dem 3. Bde. der von ihm unter-
olog. Zeitschrift: „Memorabilien für Prediger" (8 Bde., von 1811
nommen ist. Die allgemeine Begeisterung für Deutschlands Be-
ranzosenjoch im J. 1813 ergriff auch Tzsch., sodaß er den unter dem
roßherzogs von Weimar gestellten sächs. Truppen auf ihrem Zuge
ch im Jan. 1814 als Feldpropst folgte, während sein von der jetzt
iversität Wittenberg nach Leipzig geflüchteter Freund Winzer seine
Universität vertrat. Nach der bald erfolgten Einnahme von Paris
selbst einen kurzen Ausflug dahin, kehrte schon im Anfange des
seinem akademischen Berufe zurück und legte die Resultate seines
den Krieg gerichteten Nachdenkens in der gedankenreichen, bei wei-
Verdienst gewürdigten Schrift: „Über den Krieg" (Lpz. 1815),
em hochbejahrten Superint. Rosenmüller einen würdigen Beistand

daß man nicht immer ganz streng die Gesetze beobachtet ha
waren die, wo Haufen gegen Haufen, die spätern, wo
(Rennen). Zu den großen Turnieren, welche ein Fürs
anstellte, geschahen die Einladungen an benachbarte Fü
sehr feierliche Art; ebenso wurden auch die Kampfrichte
wählt. Die Turniere wurden dann durch Herolde öff
Deutschland hielt man diese Spiele gewöhnlich auf dem
Plätzen der Städte, in Frankreich aber auf freiem Felde
Städten. Es wurden dazu eigne Schranken und Renn
Volks strömte herzu. Vor dem Tage des Turnierens
daran theilnehmen wollten, wenn es nicht fürstl. Pers
kannte Ritter waren, ihre Ahnenprobe machen. Der,
anstaltete, setzte nicht nur den Preis (Dank) für die Sie
lich aus schönen Waffenstücken oder kriegerischem Schm
fertigt und ausgetheilt, bestand, sondern trug auch alle üb
und bewirthete die fremden Gäste bisweilen mit großem
deren man sich bei den Turnieren bediente, waren anfangs
stumpfe Schwerter, dann aber, und fast ausschließlich, L
nannte sie stumpfe Waffen (armes courtoises, gracieu
der zerbrochenen Lanzen war, die ein Ritter bei einem
desto größer war sein Ruhm. In der Folge wurden auc
lich, und die Turniere wurden nun blutig und mörderis
und wegen des ausschweifenden Luxus, der oft dabei sta
Päpste und Kirchenversammlungen die Turniere bei schw
geachtet aber dauerten sie noch lange Zeit fort. Die E
vers, welches die bis dahin gewöhnliche Rüstung der
ganz veränderte Art Krieg zu führen, vielleicht auch Ände
der Mode, trugen dazu bei, daß die Turniere im 16. Jah
ten. In Frankreich hatte das unglückliche Ende Heinrich
haßt gemacht. Man erneuerte sie zwar später hier und

er, Constant), in welchen er die wichtigsten religiösen, kirchlichen und
tlichen Fragen unserer Zeit erörtern und die darüber in Deutschland ge-
ordenen geläuterten Grundsätze durch eine zugleich erscheinende franz.
g in Frankreich einführen wollte, welche ihn aber der Tod nicht vollenden
ne letzte Arbeit war ein Aufsatz in die von Pölitz herausgeg. „Jahrbücher
und Staatskunst": „Wie geschah es, daß Frankreich katholisch blieb?"
diesen mannigfaltigen literarischen Beschäftigungen ward ihm die Muße
monatlangen Unterbrechungen seiner Berufsarbeiten als Prediger und
aufgedrungen, zu denen er seit 1823 durch jene völlig räthselhafte Art
beklemmungen sich genöthigt sah, welche ihm anhaltendes starkes Spre-
glich machten. Der mehrjährige Besuch von Bädern, die strengste Diät,
ltige Vermeiden jedes längern Gespräches, selbst mit Freunden, konnte
Linderung verschaffen. Daher war ihm der Huldigungstag des Königs
en, Anton, am 24. Oct. 1827 eine schwere Aufgabe, da er an Einem
st predigen und dann vor dem Throne sprechen mußte; doch gelang ihm
ausgezeichneten Grade und erwarb ihm aufs neue die enthusiastische
ung aller seiner Volksgenossen. Schon ging er mit dem Gedanken um,
ffentlichen Ämtern sich zurückzuziehen und nur als Schriftsteller zu wir-
lchem Zweck er schon mehre Werke vorbereitete, unter denen eine „Ge-
Kirche meiner Zeit" ihm vor allen am Herzen lag), als er am 17. Febr.
n neuen heftigen Anfalle des alten Übels unterlag, nachdem er noch am
e (den 2. Febr.) mit sichtbarer Anstrengung und Bewegung höchst er-
predigt hatte über die Theilnahme an den menschlichen Dingen, wel-
auch wenn die Lebenslust und die Weltliebe vergeht. Sein Tod erregte
hme des ganzen protest. Deutschlands und selbst eines Theils von dem
. Er war, wie die Section zeigte, die unvermeidliche Folge zweier
gar nicht zu bemerkenden und zu erreichenden Balggeschwülste in der
an beiden Seiten der Luftröhre, durch welche diese theils so aus ihrer
Richtung gedrängt, theils so zusammengeklemmt worden war, daß der
Durchgang zu den Lungen mehr übrig war. Bald nach seinem Tode er-
rze Darstellungen und Schilderungen seines Lebens und Wirkens von
ährigen vertrauten Freunden Krug, Pölitz, Goldhorn; der Letzte war
s Todes, und zu Diesem sprach er die letzten zusammenhängenden Worte.
ß die allgemeine Liebe aller seiner Mitbürger; denn mit seinem ausge-
Verdienste und mit s. großen Ruhme vereinigte sich die liebenswürdigste
eit und Anspruchlosigkeit im Umgang mit Jedermann, und die schmuck-
achheit s. äußerlichen Ankündigung, in welcher nicht ganz ohne Recht
eine große Ähnlichkeit mit Luther's Gesichtszügen und Gestalt bemerkt
flegte.

zsch. besaß seine Zeit einen der freisinnigsten und wärmsten Sprecher für
er Menschheit, seine Wissenschaft einen der unbefangensten und scharf-
orscher, seine Kirche den beredtesten und unerschrockensten Vertheidiger
ings angefochtenen Freiheit, seine Gemeinde einen der ausgezeichnet-
edner im ersten Viertheil des 19. Jahrhunderts, seine Universität ei-
iebtesten und bewundertsten akademischen Lehrer. — Seine schon er-
rlichen, ob auch unvollendet gebliebenen „Briefe" (herausg. von Krug),
ernswerthes, wenn auch gleicherweise nicht ganz vollendetes Werk über
s Heidenthums (herausg. von Niedner), und s. nachgelassenen „Pre-
Bde., herausg. von Goldhorn), werden seinem Namen ein langes,
Andenken sichern.

Staate zu stören, die Monarchie herabzusetzen, die Einhe
befördern u. s. f. Bereits 1818 erließ daher das Minist
lin an alle Unterbehörden im Lande ein Rescript, das
über die bei ihnen eingerichteten Turnanstalten, den Ein
Geist der Feste, die sie feierten, der Lieder, die dabei ge
ten und ihr Gutachten beizufügen. Schon hieraus lie
Institut bald ein Ende finden würde, und in der Tha
plätze in der preuß. Monarchie geschlossen, nachdem die
welchen man auf die Spur gekommen sein wollte, mit
genauesten Zusammenhange stehen sollten. D. Jahn se
festgenommen und erst nach Spandau, dann nach Küs
berliner Stadtvogtei gebracht. Nachdem eine besondere
sache seine Unschuld anerkannte, wenigstens keine Ursa
wurde ihm Kolberg als Aufenthaltsort angewiesen.
noch nicht 10 Jahren gekeimt, geblüht, Früchte getrage
gen. Zu wünschen aber wäre es, daß es nicht durch die
durch die zum Theil gauklermäßigen Kunststücke und da
sche Wesen, ja selbst durch Gesetze, die böser zu deuten
hätte sie ja Jahn nicht drucken lassen), in so übeln Ruf ge
Turnziel, wovon so viel geschwatzt wurde, wäre ohne
reicht, der Körper ausgebildet, der Geist der alten Griech
schen, welche Letztere für körperliche Bewegungen ebenso v
erweckt worden, während nun Jahre hingehen, bevor da
gang und Begünstigung von Seiten des Staates finde
Staate geförderte ist die von Amoros (D. Francisco, ein
gierung nach Frankreich geflüchteter Spanier) in Paris ge
nase civil et militaire normal in dem Park von Grene
Mal von der königl. Garde besucht wird. Sie hält zu
und theilt Preise aus, darunter auch einen für die edelste
Rettung Verunglückter durch körperliche Kraft, Geschi

nd Beresina. Als Beispiele ungeheurer Brückenarbeiten verdienen die des Her- v. Parma bei Antwerpen (1584 und 1585) und Napoleons auf der Lobau- el (1809) genannt zu werden. Durch List und Vorsicht bei diesen Unterneh- ngen zeichnete sich der Prinz Eugen v. Savoyen vorzüglich aus; sein Übergang r den Po und die Etsch können noch jetzt als Muster gelten. 23.

Überlieferung, s. Tradition.

Übersetzungskunst. Eine vollkommen gute Übersetzung, d. i. die Über- zung einer ausländischen Schrift in eine andre Sprache, erfodert 1) Überein- mmung der Gedanken der Urschrift und der Übersetzung im Ganzen und Einzel- . Hierzu ist nöthig vollkommene Sprach- und Sachkenntniß. Wörtliche Treue f die Deutlichkeit des Gedankens nicht aufheben. Der ihr entgegengesetzte Feh- ist das Paraphrasiren oder Modernisiren, durch welches der Gedanke faßlicher acht wird. Aber die Übersetzung ist von der Erklärung zu unterscheiden. Der rsetzer muß sogar die Dunkelheit und Zweideutigkeit des Originals nachahmen; af den Schriftsteller nicht verbessern, noch überhaupt demselben Etwas geben nehmen, es müßte denn z. B. eine Weglassung nur in der Sprache der Ur- ift verständlich sein, welche in der Sprache der Übersetzung unverständlich wäre. Übereinstimmung des Charakters und Styls der Übersetzung mit der Urschrift; Übersetzung soll nicht bloß ausdrücken, was die Urschrift sagt, sondern auch die und Weise, wie sie dasselbe sagt. Der eigenthümliche Charakter und Styl des iftstellers muß also ebenfalls nachgebildet werden. Dies schränkt den Übersetzer rlich ein. Hierzu gehört ein feiner Sinn für das Charakteristische eines Schrift- rs, Fähigkeit, sich in fremde Eigenthümlichkeiten zu versetzen, und ein geübter hmack. Man kann die Aufgabe so stellen: Der Übersetzer soll sich so ausdrü- , wie der Schriftsteller, wenn er in des Übersetzers Sprache geschrieben hätte, ausgedrückt haben würde, wobei natürlich auch auf die jedesmalige Bildungs- der Sprache, in welche übersetzt wird, Rücksicht zu nehmen ist. Die Treue der bildung in dieser Hinsicht ist daher ein Ideal und wird natürlich durch den hiedenen Genius der Sprachen beschränkt. Den Charakter der fremden Spra- arf der Übersetzer nur insoweit nachbilden, als dies dem Charakter der seinigen widerspricht. Ferner muß auch die Sprachform berücksichtigt, und daher Poesie oesie übertragen werden, wo möglich in demselben Metrum. Was Styl und tion anlangt, so soll die Übersetzung die Leichtigkeit und Ungezwungenheit des inals haben, doch ohne ungebundener zu werden. Oft können nur durch ähn- Redensarten Sprüchworte übersetzt werden, und nicht selten ist Übersetzen eriger als selbst schreiben. Die schwere Aufgabe ist, Freiheit mit Treue zu nden. — Die Übersetzungskunst mußte natürlich geübt und gebildet werden, b ein Volk die Bildung eines andern erbte. Die Geschichte der Wissenschaften t Manetho, einen ägyptischen Priester, als einen der frühesten Übersetzer; er ur Zeit des Ptolemäus Philadelphus die Geschichte seines Landes in die griech. ache übersetzt haben. Die Griechen bemühten sich, die Schätze der morgenländ. ter sich zu eigen zu machen; daher denn Ptolemäus Philadelphus schon die 5 her Mosis übersetzen ließ, und Philo Byblius die Annalen des Sanchoniathon dem Phönizischen ins Griechische übertrug. Die Kritik brachte die Übersetzungs- t, wie jede andre, in Regeln. Schon Cicero, Plinius und Quintilian sprechen den Regeln guter Übersetzungen. D'Alembert, Batteux und Garve theilten ge scharfsinnige Bemerkungen über diese Kunst mit. Unter den Deutschen ha- erst Voß, A. W. Schlegel und Gries einer bessern Übersetzungsweise Eingang chafft. Das Bestreben, nebst dem Wortverstande auch das eigenthümliche Co- t eines Schriftstellers auszudrücken, ist durch den Reichthum und die Bildsam- der deutschen Sprache erleichtert worden. Keine der neuern Sprachen kommt alten, der griechischen und römischen, im Charakter so nahe als die deutsche;

ders seit der Zeit, wo es auf Maschinen gesponnen wird u
garn heißt. Es zeichnet sich vor allem übrigen in Europa b
und Gleichheit der Fäden aus. Das stärkste wird Wasserga
andre weniger gedrehte Sorte Mulegarn (mule twist) genan
schinen, welche (nach geschehenem Verspinnen auf der Vorspi
liefern, heißen Mulemaschinen (mules). Zum Einschlag
hat man die Jenny=Maschine (s. d.). Das Garn oder
haspelt. Die Haspeln haben 54 Zoll im Umfange. 54 e
machen einen Faden (thread); 80 Fäden machen ein Unter
7 Unterbänder machen eine Zaspel (hank) und 20 Zaspel ei
Zur Erleichterung solcher Berechnungen gibt es in Englan
druckte Tafeln. Wassergarn hat einen festern Faden und ist
Es wird daher meistens zur Kette gebraucht. Die gerings
man zu Wassergarn spinnen kann, ist die westindische; die
sche; smyrnische und andre levantische sowol als auch Surat
gar nicht zu Twist spinnen. Wassergarn kann nicht höher a
gesponnen werden. Die niedrigste Sorte ist Nr. 10. Mu
chern, nicht so stark gedrehten Faden. Man gebraucht es
Einschlage. Zu allen Mousselinen aber gebraucht man b
zum Einschlage, sondern auch zur Kette. Von Nr. 40 an
auch wol 300 wird das Mulegarn gesponnen. Manche s
fest, daß es dem Wassergarne nahe kommt und alle Operat
halten kann. Daher findet man auch auf solche Garnpäcke
ted Turkey red geschrieben. Dies versteht sich indessen b
Mulegarn von Nr. 40 — 50 kann aus westindischer Bau
den; Nr. 70 — 120 aus Georgiabaumwolle. Um höhere
muß man sogenannte ostindische Baumwolle nehmen. Diese
Nr. 300 bringen. Weft dient bloß zum Einschlage. D
und läßt sich leicht in Fäserchen auseinanderrupfen.

den hatten eine seltne Fertigkeit im Jüdischdeutschen zur F
in Halle (von 1756—59) verschaffte seiner orientalischen
tende Erweiterung, doch verdankte er seiner ungewöhnlichen
schen ein Lehramt am Waisenhause, und D. Callenberg gla
lichen Mitarbeiter an seiner Missionsanstalt zur Bekehru
hammedaner zu finden. So sehen wir T. 1759 und 1760
derungen durch Deutschland und Dänemark, ohne daß es i
einzigen Juden zu bekehren. Indeß war er doch bei dieser G
Friedrich von Mecklenburg-Schwerin bekannt geworden und
als Magister legens an die neu errichtete Universität Bü
zum ordentl. Prof. der orientalischen Sprachen befördert, ve
rische Thätigkeit, die sich ebenso mannigfach als seltsam ä
ganz Europa. Als 1789 die Universität Bützow wieder a
als Professor, Oberbibliothekar und Vorsteher des Museum
Schriftsteller trat er zuerst auf mit einem Dialog in engl. Sp
gelehrten Juden und einem christlichen Bekehrer. Seine
„Bützowische Nebenstunden" (1766—69, 6 Bde.): ein rei
Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. Sehr int
aus umfassender Belesenheit in gedruckten Werken und han
hervorgegangenen, jetzt höchst selten gewordenen Abhandl.: „
braicarum supplementum primum et secundum" (1768
sche Literatur war er wirksam durch mühsames Sammeln
schi, Vergleichungen der alten Übersetzungen mit dem hebr.
schreibungen der merkwürdigsten Bibelausgaben u. s. w.
gegen Kennicott haben zu haltbaren Grundsätzen in der b
Um sich den Fortschritt im Gebiete der asiatischen Paläograp
er bei einem geschickten jüdischen Petschierstecher und einem
Unterricht im Radiren, und gab schon 1767 2 gelungene
Grabschriften. Einen Hauptvortheil gewährte auch T. s
schaft mit den kufischen oder altarabischen Schriftzügen;
die arabische Paläographie zuerst fest begründet zu haben.
Erklärung der kufischen Schrift auf dem Krönungsmantel b

rd er unter die Zahl der königl. Advocaten aufgenommen und erwarb e Würde eines D. der Rechte. Im Frühling d. J. unternahm er eine Reise nach Paris, wo er vorzüglich die Manuscripte des Mittelalters auf Bibliothek studirte: eine Beschäftigung, deren erste Früchte uns die n der altfranz. Gedichte in der 2. Aufl. f. Sammlung liefern. Spätere re erwarten wir in f. Darstellung der deutschen Poesie des hohenstau- lters, einem Werke, welches ihn schon länger in Anspruch nimmt, erste Probe er in der Schrift über „Walther von der Vogelweide" 22) gegeben hat. Seine frühesten bekannt gewordenen Gedichte fallen 1804. Öffentlich trat er zuerst als Dichter auf in den Musenalma- Leo v. Seckendorf (1806, 1807), hernach in dem „Poetischen Alma- 312, in dem „Deutschen Dichterwald" (1813) und einigen andern ge- mmlungen. Eine selbständige Sammlung f. Gedichte erschien 1814, iner 3. Ausg. 1826. Schon der zweite Druck ist bedeutend vermehrt, urch f. patriotischen Gedichte, über deren äußere Veranlassung wir Ei- ilen müssen. U. advocirte seit dem Spätjahre 1812 in Stuttgart, wo Zeitlang im Bureau des Justizministeriums arbeitete. So gingen die 1813 — 15 an ihm vorüber, nicht ohne tiefen Eindruck und kräftige Als nun 1815 der verst. König Friedrich von Würtemberg die Stände rief, um das Land mit einer neuen Constitution zu beschenken und je- :bige Kampf um die alten und neuen Rechte begann, da fühlte sich U. s begeisternde Wort als die ihm verliehene Waffe für seines Vaterlan- ame und Freiheiten schalten zu lassen. Mit Begeisterung, wie sie ge- , wurden f. Lieder damals in fliegenden Blättern aufgenommen, und en Bestrebungen blieben nicht ohne Erfolg und Lohn. König Wilhelm f seinem Lande die entrissene Constitution wieder, und der Muse des r die Freude gegönnt, die öffentliche Verkünderin des Dankes zu sein, Volke zum Throne aufstieg. Seit der Zeit ist U.'s literarische Thätig- en Drang vaterländischer Pflichten vielfach gehemmt worden. 1819 dem Oberamt Tübingen, und im folg. J. von seiner Vaterstadt selbst de der Ständeversammlung erwählt, und die Kammer machte ihn in n Beisitzer des weitern Ausschusses, nachdem er den ihm durch große hrheit zuerkannten Platz im engern Ausschusse abgelehnt hatte. Unter und Kämpfen für das Vaterland hat er sich das Glück der Liebe und en Lebens begründet. — U. gehört unstreitig zu den ersten lyrischen serer Literatur. Gemüth, Wahrheit und Innigkeit der Empfindung, Naturanschauung und vielseitige objective Unterlage, zeichnen f. Lieder chen Balladen und Romanzen, einige spanische Nachbildungen ausge- hmen aus stiller Tiefe den Geist der Sehnsucht nach altväterlicher Herr- Echtheit in kräftiger Rührung aus. Weniger bedeutend, obgleich nicht zfache poetische Vorzüge, sind f. dramatischen Arbeiten: „Herzog Ernst ben" (Heidelb. 1817), und „Ludwig der Baier" (Berlin 1819). Vgl. wab's Aufsatz über Uhland in dem Taschenbuche „Moosrosen", 1826, emberg**ische Landstände**.

feld (Corfiz, Graf von), kön. dänischer Reichshofmeister seit 1643 Gewalt, war geb. 1604, und vermählt mit der Gräfin zu Schleswig- leonore Christine (Königs Christian IV. natürl. T.). Stolz u. Herrsch- n ihn verhaßt. Er entfloh 1651 nach Schweden, reizte Karl X. mit gegen Dänemark, ward des Verraths verdächtig, entfloh nach Amster- wo er den Kurfürsten v. Brandenburg zur Unterstützung der dänischen n anzureizen versuchte. Er ward deßhalb abwesend in Kopenhagen als ther zum Tode *verurtheilt.* U. starb 1664 in einem Boote, worin er

Mutter, welche ihn aber wieder frei ließ, sodaß der Krie
T. endlich im 2. Treffen vom Horus geschlagen wurde. E
Flucht auf einem Esel fort, und zeugte, als er sich in Si
solymus und Judäus, welche, wie Tacitus meint, die J
ten. Dem Horus entging er, indem er sich in ein Krokodi
ner andern Sage überwand ihn Hermes oder Mercur, d
schnitt und aus ihnen Saiten machte. Nach Herodot ve
Serbonis (s. den folg. Art. Typhon), der deßwegen
Typhonische genannt wurde. Seine Gemahlin war sein
Den Ägyptern war er eine böse Gottheit, von der alles Sc
in der Natur herrührte. Sein Name soll den schädlichen
cher die Erde austrocknete; nach A. den Monat der Dü
unreinen Thiere waren ihm heilig, z. B. der Esel, der
Krokodill. Man schimpfte und schmähete auf ihn an gewis
mäßiger Hitze, Seuchen und andern Landplagen sperrte
gen Thiere an einem dunkeln Orte ein, erschreckte sie durch
dies dem Übel nicht abhalf, so wurden sie geschlachtet.
rothhaarigen Menschen, welche ihm heilig waren, weil er
Man bildete ihn gewöhnlich als Esel, Hippopotamus od
menschlicher Gestalt. Auch hält man ihn für das Sym
Nil verschlingt.

Typhon (Typhaon, Typhonus, Typhos), nach
ein Ungeheuer, von dem die Erzählungen der Dichter höch
Hesiodus ward es von der Erde und dem Tartarus erzeu
pischen Göttern zu rächen, welche die Titanen und Gigan
Homer's Hymne auf den Apollo war Juno seine Mutt
zum Trotz, der die Athene aus sich selbst geboren hatte, a
selbst gebar, und ihn von dem Drachen Delphine erziehen
besser berichtet, erzählt: die Erde habe aus Verdruß üb

tigkeit aus einer dichten und schwarzen Wolke hervor. Diese
mit jenen plötzlichen Stürmen im äthiopischen Meere vergleichen
birge der guten Hoffnung, welche Travados genannt werden,
Diese letztern zeigen sich ebenfalls, wie der Typhon, bei stillem
ter, fangen mit einer kleinen schwarzen Wolke an, breiten sich
überall aus und zerstören mit größter Wuth die Schiffe, und
Wohnungen. Es ist nichts Seltenes, daß in den Monaten Apr
an manchen Tagen 2—3 solcher verwüstenden Travaten, außer
ten Hoffnung, auch auf der Küste von Guinea, in Loango und
hen. Wenn ein solcher Typhon oder Wirbelwind eine Wolke
aus die sogen. **Wasserhosen** (s. d.). Die Blitze und
welche man bei diesen Lufterscheinungen wahrnimmt, zeigen
die Elektricität eine mitwirkende Ursache ist.

Typhus (τυφος, Betäubung) zeigt eigentlich eine Krankh
Betäubung und Stumpfheit der Sinne ausgezeichnet ist, und
deutung bei dem Hippokrates vor. Aber theils in den unechten
theils vom Galen, und ganz besonders in der Kunstsprache
dies Wort in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht; mannigfaltig
bald mit diesem Namen belegt, bald wird auch eine ganze Classe
asthenischen oder die Nervenfieber) darunter verstanden. In
endlich stellte besonders Hildenbrand („Über den ansteckenden
1810), nach dem Vorgange von Sauvages die erste Bedeutung
man versteht jetzt darunter eine selbständige Fieberkrankheit
steckend ist, eigne und bestimmte Stadien durchläuft, und
tes Zeichen in allen Stadien Betäubung mit Wahnsinn ist.
heit, die in Spitälern und Lazarethen, in Gefängnissen,
fen und in belagerten Städten so häufig entsteht, und dann
epidemisch herrscht und große Verwüstungen anrichtet. Dieselbe
die gewöhnlich den Krieg begleitet und deßhalb von Hufeland
wird, und welche besonders in dem denkwürdigen J. 1813
großen Theil von Europa durchzog, Millionen auf das Kranken
in das Grab warf. — Die Ursache dieses Typhus ist immer
der sich unter günstigen Bedingungen zu jeder Zeit und an jedem
hält, sondern auch erzeugt. Diese Bedingungen beziehen sich
die Luft, und bestehen in unreiner, zum Einathmen untauglicher
jeder Art, sie mag herrühren von den Ausdünstungen stehender
bender organischer, besonders thierischer Wesen, oder von der
oder vegetabilischer Körper. Sammeln sich Stoffe der Art an
die mit Menschen überfüllt sind, in einer gewissen Menge an,
aus, wenn die Umstände günstig sind, der Typhusstoff, ob
mosphäre, oder in einem menschlichen Körper, in dem jene Ursachen
phuskrankheit erzeugt hatten, ist ungewiß; die erwähnten Stoffe
zur Erhaltung und Bekräftigung des Ansteckungsstoffes, der
Körper ausgeschieden wurde, sehr Vieles bei, sei es, daß sie
den abgeben, oder daß sie sogar die Wiedererzeugung desselben
zur Vermehrung desselben in der Atmosphäre mitwirken.
Umstände, die feindlich auf den Ansteckungsstoff einwirken,
zerstören oder nicht fortleiten. Dahin gehört eine reine Luft,
sauerstoffreich, oder auch angeschwängert mit salzsauren oder
pfen ist. Gewiß ist es, daß er nicht an einen sichtbaren thierischen
oder Eiter) gebunden ist, wie z. B. das Lustseuchen- und
ist als diese beiden, und mit der Ausdünstungsmaterie der Luft

rehrte. Dies wurde offenbar durch Gewichte und Räder in Bewegung
Nicht allein zeigte es die Stunden an, sondern auch den Lauf der Sonne,
es und der Planeten im Thierkreise. Schwerlich haben die Saracenen
t von den Mönchen der europäischen Klöster gelernt, sondern vielleicht
die eigentlichen Erfinder, und die Kreuzzüge das Mittel, wodurch die Eu-
e Erfindung kennen lernten. Im 14. Jahrh. findet man schon mehr
nserer heutigen Uhrwerke. Dante erwähnt ausdrücklich der Schlaguhren.
Abt von St.-Albans in England, verfertigte 1326 eine Uhr, dergleichen
ahin noch nicht gesehen hatte. Sie zeigte nicht allein den Lauf der Sonne
Mondes, sondern sogar die Ebbe und Flut an. Große Thurmuhren ka-
uerst im 14. Jahrh. auf. Vielleicht ist Jak. Dondi in Padua der Erste,
lche gebaut; wenigstens ward sein Geschlecht nach ihm dell' orologio
Auch ein Deutscher, Heinr. de Wyck, ward in demf. Jahrh. berühmt
roße Thurmuhr, die er auf Befehl des Königs von Frankreich, Karls V.,
iese Uhr war noch 1737 zu sehen. Die Taschenuhren, sonst Sackuhren,
n weit späterer Erfindung sein, ungeachtet man auch sie schon im 14.
t finden wollen. Nach der gewöhnlichen Meinung hat sie der Uhrmacher
um 1510 erfunden. Sie hießen auch nürnberger Eier. Nach A. gibt
Anfange d. 17. Jahrh. keine zuverlässigen Spuren davon. Die Anwen-
Pendel (s. d.) bei den Uhren machte Huygens (s. d.); auch scheint er
r der Unruhe in den Taschenuhren zu sein. Diese Erfindung fällt in d. J.
die Reibungen zu vermeiden, erfand ein Genfer, Facio, die Kunst, in Ru-
Diamanten Löcher für die Stifte zu bohren und so die Taschenuhren noch
en zu lassen. So entstand die Erfindung der Zeitmesser oder Chrono-
worin die Engländer es zu außerordentlicher Vollkommenheit gebracht ha-
sind sie schon früher die Erfinder der Repetiruhren gewesen. Ein gewis-
machte 1676 eine solche Uhr für den König Karl II., und Graham war
Erfinder der Compensiv-Pendel. (Vgl. d.) Diese Erfindung ward von
adurch noch vervollkommnet, daß er seinen Pendel aus 9 runden Stä-
mensetzte, unter denen 5 stählerne und 4 kupferne waren. Mit diesen
nd noch jetzt die astronomischen Wanduhren versehen, und man kann sich
e Gleichmäßigkeit ihrer Schwingungen verlassen.

die wichtigern Uhren des 18. Jahrh. gehören vorzüglich die
chen Uhren des verst. Pfarrers Hahn in Echterdingen im Würtembergi-
. Hahn.) Er faßte die Idee der Messung der Zeit in ihrem ganzen
auf, der Hauptzeiger dieser Werke ist der Zeiger der Weltgeschich-
auf einer Tafel dreht, welche die Weltgeschichte in ihren Hauptmomen-
r biblischen Zeitrechnung, und die Zukunft nach den auf die Apokalypse
enden Berechnungen des verst. Präl. Bengel, zeigt, und in einem Zeit-
beinahe 8000 Jahren seinen Umlauf vollendet. Ein weiterer Zeiger auf
l zeigt die Jahrzahl des Seculum, und dreht sich in 100 Jahren einmal
Merkwürdiger noch sind die planetarischen Darstellungen der Himmels-
en damals bekannten Planeten, sowie der Systeme von Ptolemäus und
s, an welchen die Planeten — und um diese herum wieder ihre Traban-
au in derjenigen Zeit ihre Umdrehungen machen, wie solche in der Wirk-
Himmel stattfinden, wozu noch kommt, daß diese Automate nicht etwa
mittlere Bewegung haben, sondern daß ihre Bahnen, wie am Him-
ntrisch und elliptisch sind, und die Bewegung, wie es dort scheinbar ist,
amer, bald schneller, bald sogar retrograd ist. Diese, in Absicht auf Zeit
n gleich getreue Darstellung konnte nur die Frucht tiefer Kenntnisse und
ger, ins Unendliche gehender Berechnungen sein, und Hahn ist auch
h nicht erreicht worden. Zu bedauern ist, daß diese Maschinen bei den

wol sagen, er, sowie jede andre Krankheit, verläuft be
ders. Vorzüglich häufig beobachtet man in dem ersten
zündlichen Stadium, bisweilen wirkliche Entzündung,
schlagflußartiger Anfall, der sehr gefährlich ist; ferner wi
lend gastrischer, besonders gallichter Zustand beobachte
tritt zu frühzeitig ein, oder es verlängert sich der entzü
Tage. Durch diese mannigfaltigen Verwickelungen, som
sachen, werden dann auch die Entscheidungstage, aber
theile, abgeändert, verhindert, verspätigt; und es brin
gen entweder den Tod, oder sie verzögern die Krankheit,
lich mancherlei Nachkrankheiten, die nicht selten noch D
Typhus überstanden hat. Es ist daher der ansteckende
mancher Hinsicht Gefahr bringende Krankheit anzuseh
Herz und Hirn, werden ja von ihm ergriffen, und das
In gelindern Fällen des Typhus kommt man vielleicht m
Maßregeln, und mit Entfernung alles Dessen, was irg
allein aus. Ist aber einmal eine Störung eingetreten
Krankheit entstanden, oder irgend ein besonderer, der ent
stand gar zu überwiegend geworden; dann muß die Ku
auftreten, dann muß die ganze Kraft auch mit der fein
wandtheit verbunden werden, wenn die Kranken zweckm
len. Niemand wird daher vernünftigerweise von irgend
tel, oder von einer bestimmten Heilmethode, in dieser
können. Hier aber in das Einzelne über die Anwendun
hen, scheint nicht zweckmäßig; wir wollen daher bloß von
diese Krankheit noch Einiges erwähnen. Diese sind ihre
Art, entweder nämlich sollen sie den Typhus in seiner
hindern, oder nur einzelne Individuen schützen. Die S
ist Sache des Staats und der medicinischen Polizei, wel
haben, daß der Typhus gar nicht entstehe, oder, wenn

haupt für die Ausbildung dieser Kunst Vieles geschehen ist. Die ge- pariser Pendeluhren, an welchen sich die bildende Kunst mit der Me- den, sind bekannt. Freilich erscheint bei diesen die Eleganz als Haupt- vermißt man an den neuern Taschenuhren, selbst an feinen, die große des Materials der ältern, besonders franz. Taschenuhren, die ihnen Ausdauer gegeben. Von den gemeinen Taschenuhren ist hier ohnedies t, die so schlecht sind, daß sie selbst nicht einmal die Spottpreise werth che sie in Unzahl verbreitet und verkauft werden. — Zu dem Besten, en je geschrieben worden ist, gehört ein Aufsatz über ihre Theorie im Schubert's „Vermischten Schriften" (Stuttg. 1826). Ferner Klü- gsgründe der praktischen Mechanik" (Berl. 1807, mit Kpf.). Eine lehrung ertheilen Geißler's „Lehrbegriff der Uhrmacherkunst" (Leipz. t., 4.), Berthoud's trefflicher „Traité des horloges" (neue Aufl., 4.), und Poppe's „Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der " (Gotha 1807), Desselben Buch: „Die Wand-, Stand- und Ta- die Erhaltung, Reparatur und Stellung derselben" (Frank. a. M. endlich auch sein „Wörterbuch der Uhrmacherkunst" (Leipz. 1799).

der, jede von der Regierung im russischen Reiche erlassene Verord- Rußland.)

ne (sprich aus Ukraïne), das fruchtbare Land, welches sich auf bei- s Dnepr bis tief in Rußland erstreckt, die Wohnorte der Kosacken una- uf Peter d. Gr. der stete Zankapfel zwischen Rußland und Polen gew- ar ein Theil von Kleinrußland, und wegen seiner herrlichen Weiden, sei- d Ochsen berühmt. Der Name ist jetzt nur historisch; doch heißt noch ment die slobodische Ukraine (1118 □M., mit 914,400 E.).

n (Uhlanen), eine Gattung leichter Reiterei, die eigentlich tatari- ges ist, dann aber in Polen eingeführt und von den Königen zunächst n Dienste, z. B. Escortiren, nachher aber auch im Kriege gebraucht e Hauptwaffe ist die Lanze. Die oben an derselben befestigte Fahne r Flattern, die Pferde des Feindes scheu zu machen. Wenn die Lanze hrt wird, ist sie allerdings beim Angriff und der Verfolgung von gro- In der Folge wurden die Ulanen bei dem östreichischen, und im sie- Kriege auch bei dem preuß. Heere, in den neuesten Zeiten aber bei den n errichtet. Doch sprechen alle Sachkundige den Polen den Preis der it zu.

a heißt bei den Türken die Classe der Rechtsgelehrten, welche zugleich betrachtet werden, da das Recht oder bürgerliche Gesetz der Türken ihre Religion von Mohammed herkommt, und in ihrem Religions- Koran, auf den sich auch alle spätere gesetzliche Vorschriften gründen, Das Oberhaupt der Ulema ist der Mufti (s. d.). Die oberste Stelle immt der Kadileskier ein, deren es 3 gibt, einen in Europa, einen in n dritten in Ägypten. Sie haben Sitz und Stimme im Divan; alle nterrichter in dem ihnen untergebenen Theile des Reichs stehen unter erden von ihnen angestellt. Die Stelle des Kadileskiers bahnt den Würde eines Mufti; es kann Keiner die letztere erlangen, wenn er nicht it Ehre und Beifall bekleidet hat. Die dritte Classe der Ulemas machen s (s. d.), die, nach der Größe des Gehalts, vom ersten oder zweiten und die Oberrichter in einzelnen Provinzen vorstellen. Nach ihnen Kadis (s. d.) oder Unterrichter, welche überall in erster Instanz Recht

as (Ulphilas oder Wulfilas), in Kappadocien geb., war in dem Zeit- 60 — 380 Bischof der christl. Gothen in Dacien und Mösien, oder

fenbarung Eines und Desselben, derselbe Lichtstrahl in
gebrochen, und doch in jeder ganz und untheilbar Licht.
auch die Form der Form, Typus, dieses Urelement, di
Gestalt, aufgefaßt werden, um die rechte Erklärung zu f
ist nach einem besondern, in dem ewigen Verstande begrif
ser Typus ist gleichsam die Idee, nach welcher jedes Ei
cher der Natur geschrieben sind. Durch ihn wird die G
sens nach allen ihren Theilen bestimmt. Aber ihm is
eingeboren, durch welches sich Verwandtschaft, ja Ein
ihm zunächst stehenden offenbart, eine Sehnsucht gleichs
heren, die durch Ähnlichkeit, vorher bestimmtes Übertref
wird durch Vermittelung des Typischen das Höchste an d
an das Unterste angeknüpft, zum deutlichen Zeugniß, da
wandele. So sehen wir vorerst jede einzelne Classe und
nach einem besondern, diese Classe und Art beherrschend
wickelt. Aber jeder Typus der einzelnen Classe spielt auc
nächsten höhern Ordnung vor; und so kommt durch da
endliche Leiter der Wesen ein sinnvoller Zusammenhang
sich schlingendes Band, welches das Kleinste und das G
rer Einheit zugleich in einer unendlichen Mannigfaltigk
einander hält. Wie sinnvoll sehen wir in den zarten Ver
schon die herrliche, freie Baumgestalt vorgebildet. Und
laufe einer Krankheit den Typus derselben, d. h. ihre eig
Folge ihrer Erscheinungen, erkannt hat, so sieht er doc
dieser besondern Ordnung hinüber auf die übrigen Kran
aber das Gesetz, dem augenscheinlich die Bildungen der
trachtet, gehorchen, nicht auch für die Entwickelung
einander, gültig sein? Ist es nicht offenbar ebenso not
deutung der Geschichte anzunehmen, wie sich in den Spie
der genauern Beobachtung nach, die Thaten und Schic

an Obst und Getreide; der Weinbau hat schon seit 200 Jahren aufge-
urch ihre Lage an der Donau, welche hier 200 F. breit und 10 — 12 F.
nd durch das Einströmen der Iller und Blau schiffbar wird, ist die Stadt
bei sehr geeignet; auch war derselbe in frühern Zeiten beträchtlich und
auf die Mitte des 18. Jahrh. wenigstens nicht unbedeutend. Durch die
erbote und Mauthsysteme der deutschen Regierungen sehr beschränkt, be-
nwärtig das Gewerbe hauptsächlich in Spedition auf der Donau nach Öst-
nwandweberei, feiner Brotbäckerei, und in der Verfertigung von Maser-
fen und Zunder. Die ulmer Graupen werden sehr geschätzt. Die Bar-
cation hat als Handlungszweig gänzlich aufgehört. Ulm hat ein berühm-
nasium. Unter den Gebäuden der Stadt zeichnet sich der Dom aus, wel-
leich der Thurm nicht vollendet ist, zu den schönsten Werken gothischer
ehört; die Vorderseite des Thurms ist von erhabener Schönheit, ebenso
lbe der Kirche mit ihren Pfeilern und Säulen und dem Sacramenten-
; die Kirche ist eine der höchsten, weitesten und hellsten in Deutschland.
 dieses Münsters soll von Ulrich v. Ensingen im Uechtlande angefangen,
 Söhnen Kaspar und Matthias (st. 1463), hierauf von Matth. Boblin-
ßlingen 1474 fortgesetzt worden sein. Die Fundamente wurden schon
gt, und die Kirche in 111 Jahren vollendet. Die Stadt hat durch ihre Lage
erdonau auch in politischer Hinsicht eine bedeutende Wichtigkeit und ward
esten Kriegsgeschichte dadurch merkwürdig, daß die am 14. und 15. Oct.
 Elchingen siegenden Franzosen sie, unter Anführung Napoleons, den
mit Capitulation einnahmen und den General Mack mit 24,000 M. da-
riegsgefangenen machten. Die Festungswerke, kurze Zeit vor diesem Er-
rem größten Theile nach niedergerissen, wurden nun vollends geebnet.
), „Ulm mit seinem Gebiete" (1786).

ich, Herzog von Würtemberg, geb. 1487, ein Sohn des wahnsinnig
n Grafen Heinrich, kam zur Regierung, weil von Eberhard im
d.), dem ersten Herzog, und dessen Nachfolger, Eberhard II., keine
n Nachfolger vorhanden waren. Die abscheuliche Vertreibung des Letz-
 seine Räthe, Diener und Amtleute 1498, setzte U. schon als 11jährigen
s den Besitz des Herzogthums; aber diese Räthe regierten in seinem Na-
 besorgten höchst nachlässig und zweckwidrig seine weitere Erziehung. Um
. Hülfe gegen den vertriebenen Eberhard desto gewisser zu sein, verlobten
leich mit der Prinzessin Sabine von Baiern, einer Schwestertochter des
veranlaßten aber dadurch, daß der Kaiser, welcher ein Regiment von 13
 weder für das Land noch den jungen Herzog vortheilhaft finden mochte,
in seinem 14. J. für volljährig erklärte. U. war kraftvoll, feurig, muthig,
ling von Kopf und Herz; aber so viel er lateinisch gelernt hatte, war den-
er das Eine noch das Andre gebildet worden, und er eben durch diese
und sein ungestümes Feuer ungeheurer Handlungen fähig. Späterhin
hen seine widrigen Schicksale hart, was er ursprünglich nicht war, und
n seinen Charakter durch Argwohn und Mißtrauen gegen alle Welt. Die
hre seiner Selbstregierung zeichnen sich aus durch seine Theilnahme am
ndshutischen Erbfolgekriege, welcher Würtemberg bedeutend vergrößerte;
; glänzendsten Hof in Deutschland, welcher der Sammelplatz alles süd-
Adels war; durch seine prachtvolle Vermählung mit Sabine von Baiern,
 sie gegen seine Neigung geheirathet zu haben scheint; durch die Gnade
ximilians I., der den Tochtermann seiner Schwester begünstigte. Aber
e Unglück auf Unglück. Jener Krieg und andre Ritterzüge, jener glän-
f und seine verschwenderischen Feste hatten die schon zuvor beträchtlichen
 der Familie bis zu 1 Mill. Gldn. erhöht; drückende Behandlung, über-

fenbarung Eines und Desselben, derselbe Lichtstrah
gebrochen, und doch in jeder ganz und untheilbar
auch die Form der Form, Typus, dieses Urelement
Gestalt, aufgefaßt werden, um die rechte Erklärung
ist nach einem besondern, in dem ewigen Verstande
ser Typus ist gleichsam die Idee, nach welcher je
cher der Natur geschrieben sind. Durch ihn wird
sens nach allen ihren Theilen bestimmt. Aber ih
eingeboren, durch welches sich Verwandtschaft, ja
ihm zunächst stehenden offenbart, eine Sehnsucht g
heren, die durch Ähnlichkeit, vorher bestimmtes Üb
wird durch Vermittelung des Typischen das Höchste
an das Unterste angeknüpft, zum deutlichen Zeugniß
wandele. So sehen wir vorerst jede einzelne Classe
nach einem besondern, diese Classe und Art beherrsc
wickelt. Aber jeder Typus der einzelnen Classe spiel
nächsten höhern Ordnung vor; und so kommt dur
endliche Leiter der Wesen ein sinnvoller Zusammen
sich schlingendes Band, welches das Kleinste und d
rer Einheit zugleich in einer unendlichen Mannigfa
einander hält. Wie sinnvoll sehen wir in den zarten
schon die herrliche, freie Baumgestalt vorgebildet.
laufe einer Krankheit den Typus derselben, d. h. ih
Folge ihrer Erscheinungen, erkannt hat, so sieht e
dieser besondern Ordnung hinüber auf die übrigen
aber das Gesetz, dem augenscheinlich die Bildungen
trachtet, gehorchen, nicht auch für die Entwickel
einander, gültig sein? Ist es nicht offenbar ebenso
deutung der Geschichte anzunehmen, wie sich in den
der genauern Beobachtung nach, die Thaten und
nes abspiegeln? Dies die Veranlassung der einst in
liebe ausgebildeten, in der neuern Zeit als Aberwitz

...im im Herzogthume war sein Friede mit dem Kaiser bald geschlossen; aber
... ließ König Ferdinand eine Felonieanklage gegen ihn, seinen Afterlehnsmann,
...iten, und bald war vorauszusehen, daß er diesmal das Herzogthum auf dem
...ge Rechtens verlieren dürfte. Schon hatte sich der alte Herzog entschlossen,
...selbe seinem Sohn Christoph abzutreten, der keinen Antheil am Kriege genom-
... hatte, als am 6. Nov. 1550 Kummer und Verdruß über diese letzte Wider-
...igkeit seinem Leben schnell ein Ende machten.

Ultimatum, von ultimus, ist ein neueres, in der diplomatischen Sprache
...äuchliches Wort. Man versteht darunter die letzten Bedingungen, die man
...einem zu schließenden Vertrage oder bei irgend einer andern Verhandlung macht,
... bei denen man unwiderruflich festzustehen erklärt.

Ultra nennt man jetzt überhaupt Alle, die aus Vorurtheil und Leidenschaft
...em, was sie wollen, weder Maß noch Ziel halten, und das Ziel verlieren, in-
...über dasselbe hinausstreben. Die Benennung ist aus dem Worte Ultrarevo-
...airs entstanden, womit man in Frankreich 1793 Diejenigen bezeichnete, die
...m republikanischen Schwindel die Grenzen der angenommenen Verfassungs-
...ße überschritten. Von vielen herrschsüchtigen Demagogen geschah dies ab-
..., um ihre Gegner verdächtig zu machen und aus dem Wege zu räumen. Das
...igte **Revolutionstribunal** (s. d.), Danton's Werk, war die Giftfrucht
...Tollheit der schwarzen Jacobiner. Seit der Rückkehr der Bourbons auf den
... von Frankreich bildeten sich die Parteien der Ultraroyalisten und der Ultrali-
...: Gegensätze, die sich aus dem Meinungskampfe der Revolutionnairen und
...olutionnairen entwickelt, und sich mehr oder weniger über einen großen Theil
...uropa verbreitet haben. Beide sind überspannte Wortkämpfer, jene für die
... diese für die neue Zeit; dadurch haben sie eine wichtige Bedeutung in der Ge-
...te der öffentlichen Meinung und des Zeitgeistes erhalten. Die neuere Ge-
...e Frankreichs insbesondere läßt sich ohne die genaue Kenntniß beider Parteien
... verstehen. Die zahlreichen Artikel in unserm Werke über Frankreich und die
...e franz. Geschichte bieten dazu die besten Quellen. Insbesondere vergleiche
...ie sämmtlichen Artikel über **Frankreich**, sowie **Ludwig XVIII.** K.

Ultramarin ist die schöne himmelblaue, aber auch sehr kostbare Farbe,
...e aus dem **Lasursteine** (lapis lazuli) gemacht wird, der vornehmlich aus
...nördl. China, dem angrenzenden Tibet und aus Rußland zu uns kommt.
...ntlich gibt es 2 Arten von Lasurstein, mit Goldflecken durchsetzten und völlig
...n. Aus diesem letztern wird die Ultramarinfarbe bereitet. Der Stein wird
...einsten Pulver zerrieben, mit verschiedenen harzigen Stoffen vermischt und zu
... Teig geknetet. Das Pulver wird dann von den harzigen Theilen wieder ge-
...en. Was sich zuerst absondert, gibt das schönste Ultramarin; nach und nach
...es immer blässer, und folglich auch schlechter. Dieses Ultramarin und die aus
...obalterzen bereitete blaue Farbe (Smalte), von denen besonders das sächsische
...ebirge viel liefert, sind die einzigen blauen Farben, welche das Feuer aushalten,
... daher zu Email- und Porzellanmalereien gebraucht werden können. Da der
...rstein sich nur in kleinen Stücken findet, so ist das Ultramarin die kostbarste
...r allen Malerfarben. Ehemals wurde sie häufiger gebraucht als jetzt, vorzüg-
...im Mittelalter zu den Malereien in den Handschriften, und nachher am mei-
...von Tizian. Jetzt ahmt man ihn meist aus Kobalt nach.

Ultramontan (ultra montes), was jenseits der Gebirge, d. h. der Alpen,
...aber nur in Beziehung auf die Person des Redenden. In Italien versteht man
...tschland und Frankreich darunter, in Frankreich hingegen Italien. — **Ultra-**
...**tane Grundsätze** werden häufig mit hierarchischen päpstl. gleichbedeu-
... genommen.

Ultramontanismus (weil Rom den westl., nördl. und östl. Völker

30 *

Europas jenseits der Berge — ultra montes — liegt), das Bestreb
Nationalkirchen dem Papste und der römischen Curie mehr als die best
chengesetze erfodern, bischöfl. und landesherrl. Rechte gestatten und die
der im Katholicismus enthaltenen christl. Elemente duldet, unterwürf
Sein Princip ist das Papalsystem, nach welchem der Papst (seit
überall Bischof zu sein behauptet, und als solcher den Bischöfen nu
und Verrichtungen, die er sich nicht reservirt (partem sollicitudinis
seinem Gutbefinden verkürzten Theil des Kirchenregiments), übertrag
lassen will; nach welchem er ferner über die allgemeinen Kirchenver
welche ohne seinen Befehl nicht zusammentreten und ohne seine G
nichts Gültiges beschließen können, gebieten und sich zum unumschr
der gesammten Kirche machen will, der den weltlichen Regenten nur so
auf die Kirche ihres Landes nachläßt, als er ihnen wegen temporai
Verhältnisse nicht füglich verweigern kann. Dieses System ringt
steigendem Erfolge nach der Oberhand, die ihm die kirchliche Praxis
nur factische oder vom Papst aus Klugheit bewilligte Ausnahmen ü
men muß, wo die von päpstl. Auslegung abhängigen Beschlüsse der t
Kirchenversammlung uneingeschränkt angenommen sind, oder, wenn
Modificationen geschehen war, unter günstigen Umständen doch geh
den. Dem Ultramontanismus gegenüber sind die 4 Artikel der gallic
chenfreiheit eine Irrlehre, deren Vortrag in den franz. Priestersemin
gierung nicht mehr durchsetzen kann; die von Febronius und dem e
ausgesprochenen Grundsätze des Episcopalsystems, sowie die auf H
alten, vorpseudisidorischen echten Katholicismus hindeutenden Ausla
scher Katholiken, sind ketzerische Einfälle und Träume, die zu wenig
ihrer Seite haben, um auch nur die Ehre einer ernstlichen Verfolgu
nen; nur die Landesherren nebst ihren Umgebungen sind eine Macht,
montanismus wirklich zu fürchten und um jeden Preis zu gewinnen
Weltherrschaft des römischen Bischofs der wenigstens ostensible Zweck
der Ultramontanismus handelt, nennt man seine Beförderer und Werk
linge, oder, wenn sie als Schriftsteller das kanonische Recht nach d
der päpstl. Curie gestalten, Curialisten. Sie sind entweder blinde
ner, welche in der Meinung, das Heil der Staaten, der Kirche und
heit überhaupt hänge davon ab, daß der als Statthalter Christi gelt
schof der kathol. Kirche in der Christenheit allein herrsche, dafür zu n
oder sehende, die ihren persönlichen Nutzen und den Vortheil gewisser
Corporationen, deren Übermacht und Bereicherung das sicherste M
eignen ist, im Auge haben. Der christl. Religion selbst arbeiten sie
drückung ihres Lichtes, durch Verdrehung ihrer Wahrheiten und Ve
ihres Einflusses auf die intellectuelle und sittliche Bildung der Völk
entgegen und brauchen auch Das, was sie für Christenthum ausgel
päpstl. Macht, nur als Mittel, einen solchen Zustand der Dinge her
dem sie und ihre Genossen das Privilegium des Herrschens und Ge
Störung von Seiten der Regierungen, weltlicher Stände und Völk
können. Ihr darauf ausgehender, was die ihm untergeordneten M
ihm entgegenwirkenden geistigen Kräfte betrifft, allerdings großer P
sich hinter dem Namen der Theokratie, der daher im Munde dieser Pa
archische Universalherrschaft bezeichnet, die den Gang einschlägt, un
braucht, wodurch die Jesuiten einst übermächtig wurden. Unverstä
Congregation in Frankreich und der Consistorialen am Rhein und in
haben von diesem Plane mehr verrathen, als zu seiner Ausführung
Zum Ziele kann er wegen des Gegengewichts hellsehender Monarchen

...g, deren sich die kathol. Weltgeistlichkeit in einem großen Theile Deutschlands ...m, nicht vollständig kommen. *) 31.

Ulysses (griech. Odysseus), der Sohn des Laërtes und der Antikleia, Kö... über die kleinen Inseln Ithaka und Dulichium an der Küste Albaniens, die ... zu der Republik der ionischen Inseln gehören. Auch wird er Fürst der Kephal...r genannt. Die Berichte über ihn fallen in das Gebiet der Sage. Seine Ge...hlin war Penelope, einzige Tochter Ikarion's. Ihre Freier mußten um sie ei...n Wettlauf halten, in welchem Ulysses den Preis davontrug. Als die griech. ...rsten den Krieg gegen Troja beschlossen hatten, wollte er keinen Theil daran neh...n, weil ihm geweissagt worden war, daß er erst nach 20 Jahren zurückkehren ...de. Er stellte sich daher wahnsinnig; allein Palamedes entdeckte die Verstel...g und Ulysses ward genöthigt, mitzuziehen. Er kam mit 12 Schiffen vor Troja ... Während der Belagerung zeichnete er sich durch Gewandtheit, List und ...s Rednertalent aus. Überall ward er als Kundschafter, Vermittler, Ge...n gebraucht. Ihm verdankten die Griechen die Entdeckung des jungen Achil... auf der Insel Scyros, ohne den die Stadt nicht erobert werden konnte. Er ... sich verkleidet nach Troja und ins Lager der Trojaner, er übernahm das Ge... der Aussöhnung des Agamemnon und Achill, und nach des Letztern Tode ver...e ihm seine Beredtsamkeit desselben Waffen, weßhalb Ajax sein Feind war. ... das Palladium aus Troja entwenden, und war mit unter Denen, die sich in ...kannte hölzerne Pferd verbargen, wodurch, wie eine spätere Sage berich...e Eroberung Trojas bewirkt wurde. Nachdem diese Stadt eingenommen ...rbrannt worden war, mußte Ulysses durch ein besonderes Schicksal 10 Jahre ...n verschiedenen Küsten herumirren. Er kam an die Küsten der Cyklopen, ...Polyphem (s. d.) 6 seiner Gefährten fraß. U. würde ein gleiches Schicksal ...r haben, wenn er nicht den Cyklopen berauscht, und ihn im Schlafe seines ...en Auges beraubt hätte. Deßhalb verfolgte ihn Neptun. Er besuchte hier...e schwimmende Insel des Äolus, ward zu den Lästrygonen verschlagen, ent...hnen und kam zu der Insel Äëa, wo die Zauberin Circe (s. d.) herrschte, bei ...er er ein Jahr blieb, und stieg selbst in den Orkus hinab. Darauf kam er ...nsel der Sirenen, dann zur Scylla und Charybdis. Durch Zufall und durch ...orn der Götter hatte er nach und nach alle seine Schiffe und Gefährten verlo... Als Schiffbrüchiger kam er ganz allein auf der Insel Ogygia an, wo er von ...ymphe Kalypso gut aufgenommen wurde, und mit ihr fast 8 Jahre sehr ver... lebte. Darauf ward er nach Scheria, der Insel der Phäaken, verschlagen. ...h den Beistand der Minerva, deren Liebling er natürlich war, mußte ihn hier

...) In dieser Hinsicht verdient die gegen die Souverainetät der Priester gerichtete ...ift des Grafen v. Montlosier: „Mémoire à consulter sur un système reli...x et politique, tendant à renverser la religion, la société et le trône" ...s 1826) die reiflichste Erwägung. Die 3 beredtesten Verfechter des Ultramon...mus sind Graf de Maistre (s. d.), Herr v. Bonald und vorzüglich der Abbé ... Mennais, dessen Schrift „De la religion considerée dans ses rapports avec ...re politique et civil", worin er die Suprematie der geistlichen Gewalt über ...weltliche in allen Staaten vertheidigt, worin er alle Protestanten, sogar die kath. ...enisten, für Atheisten erklärt, und weil die Charte die Freiheit des Cultus aner..., die Regierung selbst als atheistisch verdammt u. s. w., in Beschlag genommen, ...er selbst zur Verantwortung gezogen wurde. Diesem Ultramontanismus haben ...h 16 franz. Bischöfe und Erzbischöfe, darunter 2 Cardinäle, mittelst einer Acte ...is, 3. April 1826), die sie am 10. April in die Hände des Königs nieder...n, auf das bestimmteste widersprochen, und der Erzbischof Hyazinth von Paris, ... v. Quelen, und der Cardinal von Clermont-Tonnère, Erzbischof von Toulouse, ...ihnen durch besondere Schreiben beigetreten. Aus demselben Grunde hatte man ...ultramontanische periodische Flugschrift, das „Giornale ecclesiastico di Roma", ...jetzt ganz aufgehört hat, in Frankreich verboten.

die schöne Königstochter Nausikaa finden, die ihn zu ihrem Vater Alkin
Von hier aus kam er, von Minerva in einen Greis verwandelt, endlich
sein Vaterland zurück, wo er Penelope (s. d.), die ihm beständig tre
war, und s. Sohn Telemach wiederfand. Diejenigen, welche während
wesenheit sich um die Hand der Penelope beworben und s. Gut verzehrt h
tete er. Nach einer langen friedlichen Regierung ward er in einem Gefe
nem seiner mit der Circe erzeugten Sohne durch einen Pfeil tödlich
Alle jene Abenteuer des U. und s. Reisen hat Homer in der „Odyssee"
der ihm einen ehrwürdigen Charakter gibt; anders viele spätere Dichter.

Umdrehung, Umwälzung, Rotation. Wir wissen von u
daß sie sich in 24 Stunden einmal umwälzt; auch an der Sonne und
übrigen Haupt- und Nebenplaneten ist eine Rotation (man verwechsele
nicht mit Umlauf [s. d.]) beobachtet worden, und bei den übrigen fol
mit größter Wahrscheinlichkeit. Bei dieser Umwälzung der Weltkör
den ihre Punkte, mit Ausnahme der in der Axe belegenen, größere
Kreise um diese letztere, während sie selbst insofern ruht. — Daß die
der Erdkugel mit vollkommener Gleichförmigkeit erfolge, lehrt uns die T
der Fixsterne. (S. Sternzeit.) Über ihren Einfluß auf die Kug
Erde s. Abplattung.

Umgehungen oder **Tournierungen** nennt man in der K
alle Unternehmungen auf die Flanken und den Rücken des Feindes,
schwächste Theile, wodurch er entweder von seinen Rückzugs- und Sub
abgedrängt, oder doch wenigstens auf einige Zeit bedroht und so in s. T
gestört wird. Die moralische Wirkung ist dabei gewöhnlich noch wichti
taktische, denn der Umgangene verliert dadurch leicht Muth und Selbstve
wie der Umgehende an beiden gewinnt; daher nicht selten schon die blo
des Umgangenwerdens hinreichend ist, Truppenabtheilungen, ja selbst g
zum Rückzuge zu nöthigen. Truppen und Anführer, denen ein hohe
Muth und moralischer Kraft innewohnt, verlieren indeß dadurch nicht
Fassung und Haltung, ja sie imponiren nicht selten dem Feinde durch
Leichtsinn, wovon die Kriegsgeschichte viele Beispiele aufweiset. Desse
bleiben Umgehungen von großer Wichtigkeit, und es ist Pflicht der An
im voraus möglichst dagegen zu sichern. Gewöhnlich ist eine Umgehu
griffen auf die Front des Feindes verbunden, die entweder Scheinangri
attaques) oder wirkliche sind, wodurch die Aufmerksamkeit desselben
schwachen Seite abgezogen oder wenigstens getheilt wird. Man kann
hungen in strategische und taktische eintheilen; erstere werden schon bei
nes Feldzugs eingeleitet, da man seine Märsche so einrichtet, daß de
mehren Corps von weitem umfaßt, entweder ohne Schlacht zum R
nöthigt wird, oder diese unter den nachtheiligsten Verhältnissen annel
letztere sind solche, die erst kurz vor der Schlacht oder in derselben durch
einzelner Corps in den Rücken des Feindes bewirkt werden. Beide Art
gehungen haben oft nicht bloß den Sieg, sondern selbst die Vernichtun
des zum Zweck und lassen sich in der Ausführung nicht so scharf trenne
Theorie. Oft aber genügen strategische Umgehungen oder die bloße D
mit, einen schüchternen Feind zur Räumung ganzer Provinzen zu vera
ihn auf die Vertheidigung einzuschränken, sowie taktische ihn nicht selten
bare Stellungen aufzugeben veranlassen. Napoleon war ein großer Mei
tegischen Umgehungen, wie es fast alle s. Feldzüge beweisen, namentl
1805, 1806 und 1809. Als er 1812 den Niemen passirt hatte, l
Plan ein, die Armee des Fürsten Bagration zu umgehen, abzuschnei
vernichten. Der erste Theil dieses Plans gelang vollkommen, der letzt

…an der Geschicklichkeit des russischen Anführers und bei
… den franz. Generalen. Gewöhnlich waren die Gegner
…Schlacht von ihren Verbindungslinien abgeschnitten, dur…
…ge zuvor, ja schon bei Anfang des Krieges, meisterhaft ber…
… f. Generalen mit überraschender Schnelligkeit und bewundern…
…keit ausgeführt wurden. Bei Friedrich d. Gr. findet man fast …
…ungen; er führte sie entweder durch seine schräge Schlach…
… **Angriff**), also in zusammenhängender Linie, oder dur…
…hungen) kurz vor der Schlacht aus. Vor der von Prag
… Fürst Moritz von Anhalt befehligt, oberhalb dieser Sta…
…, mit dem rechten Flügel der Keith'schen Armee über die
… Feinde in den Rücken zu fallen, während der König …
… würde. Dieser kühne Plan hatte die Vernichtung d…
… erreicht und wahrscheinlich der Krieg damit beend…
… rechten Zeit hätte geschlagen werden können. …
…lich, da sie zu Entsendungen von Truppen v…
…lacht sehr vermißt. Friedrich und Napoleon eif… daher …
…riften sehr gegen diesen Fehler. Zuweilen werden aber die umge…
… sie zuweit von der Hauptmacht entfernt sind, um von dieser u…
… können, selbst umgangen, abgeschnitten und aufgerieben, w…
…nale **Fink** bei **Maxen** und **Vandamme** bei **Kulm** (…
…**llendorf**). Friedrich und Napoleon waren ebenso furchtb…
…en als furchtlos, wenn sie selbst umgangen wurden, und un…
… sehr von vielen andern Generalen. So z. B. hatte der Her…
… das Treffen von Hastenbeck (26. Juli 1757) schon so gut als ge…
… eine Abtheilung des Feindes in seinem Rücken erblickte, und sich dadurch verlei-
… ließ, alle errungene Vortheile aufzugeben und so seinem Gegner, dem Marschall
…trées, einen Sieg zu überlassen, den dieser weder erwartet noch durch seine
…halten verdient hatte. Wenn auch in fast allen neuern Schlachten das Umge-
… des Feindes den wichtigsten Act ausmacht, so findet man doch schon in den äl-
…en Kriegen Spuren davon. Vorzüglich benutzten barbarische Völker ihre große
…legenheit an Reiterei zu Umgehungen; ihre angeordneten Angriffe scheiterten
… gewöhnlich an der festen Haltung der Phalangen und Legionen der Griechen
… Römer, deren Heere auch so klein waren, daß sie ihre Subsistenzmittel entwe-
… mitsichführen oder leicht überall finden konnten, daher ihnen das Umgan-
… werden nicht so wichtig und furchtbar sein konnte, als es den heutigen großen
…meen ist. 23.

Umkehrung heißt in der **Musik** 1) diejenige Versetzung der Töne eines
…tervalls, wo man den tiefern Ton um eine Oktave erhöht, den höhern um eine
…tave erniedrigt. Hierdurch wird die 2. zur 7., die 3. zur 6., die 4. zur 5., die
… zur 4., die 6. zur 3., die 7. zur 2., die 8. zum Einklang. Die Umkehrung von
…**corden** nennt man gewöhnlicher **Verwechselungen**. Auf die Umkehrung
… Intervalle gründet sich nun die Umkehrung melodischer Sätze beim doppelten
…ntrapunkt, welche darin besteht, daß dieselbe Melodie in eine andre Stimme
…r eine Octave, Decime, Duodecime) erhöht oder vertieft, mithin bald als obere,
…b als untere Stimme vorkommt. (S. **Contrapunkt**.) — In der Logik nennt
…**mkehrung** diejenige Veränderung, welche mit einem logischen Satze vor-
… wenn der Subjectbegriff zum Prädicatbegriff und umgekehrt gemacht wird.

Umlauf, heißt die Bewegung eines um einen Mittelpunkt laufenden Kör-
…ch s. ganze Bahn. Die Zeit, in welcher dies einmal geschieht, heißt die
…zeit. Das Verhältniß der dabei stattfindenden geschwindern oder langsa-
… wegung zu der Entfernung vom Mittelpunkte und der vom Körper mitge-

wendeten, und die würtemb. Theologen, in dem 1559 vo
Glaubensbekenntnisse, zu einem Hauptpunkte der luthe
ihrer Landeskirche erhoben. Da indessen auch die Calv
nur dem Glauben erkennbare Gegenwart des Leibes Chr
standen, brachten die luth. Eiferer, um sich ja recht sc
Gegnern zu unterscheiden, den Satz von der wirklichen
der Eigenschaften beider Naturen in Christo (communic
Lehrbegriff, und suchten dadurch zu beweisen, daß der Le
ter dem Brote im Abendmahl allenthalben, ohne Rücks
Communicanten, gegenwärtig sein müsse. Damit jedoch
nissen ausgesetzten Vorstellung, die ihren Vertheidigern be
Ubiquitisten zuzog, die scheinbare Ähnlichkeit mit der ka
lehre nicht mehr vorzuwerfen sei, erklärten die Verfasser
dienformel (s. d.) ausdrücklich, die Ubiquität des Lei
eine räumliche und irdische Weise statt. Das Interess
h. Schrift keineswegs beweisbare Ubiquitätslehre, übe
neuer Streit zwischen den ihr eifrig ergebenen tübingisch
mäßigtern gießenschen erhob, haben die folg. Jahrhunder
schen geschwächt, und die unbefangenern evangel. Theolo
im 18. Jahrh. darüber einverstanden, daß Christus im h.
es würdig genießen, allerdings gegenwärtig, die Bestim
dieser Gegenwart und der Vereinigung seines Leibes m
(unio sacramentalis) aber kein Gegenstand menschlicher
her dem Glauben der Einzelnen zu überlassen sei.

Ugarte y Larrizabal (Don Antonio), aus
Navarra, Grand von Spanien und Staatsrath, von
außerord. Gesandter und bevollmächt. Minister am Hof
der einflußreichsten Mitglieder der Camarilla, besaß mehr
trauen und die Gunst des Königs, daher er, anfangs, n

...erherstellung der deutschen Fürst...
...ltern neue, dem gegenwärti...
...ständische Einrichtungen (vgl...
...ischen Noten) zu versprechen. ...
...heilnahme ohnehin schon exaltirten ...
...uen Ordnung hervor, indem man, ...
...on nicht wieder aufrichteten und sich selbst von
...für immer losmachten, auch in Ansel...
...slehnverfassung gegründeten Territorial...
...Aber bald verrieth eine „heimliche Unruh...
...und Schrift die, wie uns dünkt, ungegrün...
...llen Staaten des deutschen Bundes bereits ...
...ederherstellung der Feudalstände, bloß um den Sta...
...eabsichtige. Zugleich erregten mehre öffentliche Ang...
...age über die freie Stromschifffahrt und über das gegen...
...Zollwesens in verschiedenen deutschen Staaten, den Antago...
...alten und der neuen Zeit in dem uralten Streite der Praxis ...
...fs neue. Insbesondere reizten der dunkle Sinn des 13. Art. der
...und die Vollziehung desselben in einzelnen Staaten, wie Baiern, Ba...
..., Würtemberg, Nassau ic., die Ungeduld der übrigen Völker De...
...veranlaßten eine lebhafte Bewegung in der Meinungswelt ei...

...hänger des Feudalsystems schienen nun in dem Wunsche des ...
...gemäßen Feststellung der Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft ein
...es Bestreben zu sehen, dem sie sich entgegenstellen müßten. Es ent-
...rch gegenseitig Mißtrauen und Erbitterung. Ein Unglück wurde es,
...ein Schriftsteller des Tages leichtsinnig oder bitter für die Volkssache
...an man hatte zwar den Censurzwang an einigen Orten aufgehoben,
...ther durch ein Gesetz über Preßmißbrauch die Grenzen des Erlaubten
...d die Mittel, Strafbares zu hindern, sich gesichert. Daher beweg-
...im Gebrauche der neuen ungewohnten Redefreiheit höchst ungeschickt;
...wußte die Jugend, welche — anfangs von den Regierungen selbst —
...land begeistert, die Waffen ergriffen hatte, das rechte Maß zu halten,
...wieder in den aller Politik fremden Kreis ihres schönen Berufs zurück-
...ierzu kam, daß die alte fromme Zucht und Ordnung schon längst aus
...Erziehung großentheils, und zum Theil auch aus den Schulsälen
...r, daher die Jünglinge immer unreifer die Akademie bezogen, von
...und 1815 der Ruf ins Feld 2 Mal abrief. Zu dem erhöhten Vater-
...n ihrer Brust gesellte sich nach der Rückkehr aus dem Felde, wie psy-
...t zu erklären, noch ein stolzes Selbstvertrauen in Ton und Haltung,
...m fortwährend Antheil an Vielem, was man in der aufgeregten Zeit
...prach. Es fand in Deutschland etwas Ähnliches von Dem statt, was
...her sich in Frankreich nach der Rückkehr der franz. Hülfstruppen aus
.... Kriege begeben hatte. Vorzüglich ergriff manchen jugendlich über-
...f die vorherrschende Richtung unserer Zeit: jene einseitige Richtung
...und der Einbildungskraft auf unklare Ideen, womit sich der neumo-
...sch-romantisch-ästhetische Mysticismus und der jeder Schwärmerei
...rstolz verbanden.

...eizten auch wol hier und da die Gleichgültigkeit gegen die Feier des 18.
...ächtliches Absprechen über das Dasein und die Bedeutung der ebenso
...glorreichen Volksbegeisterung 1813 fg. das Volk und ganz besonders
...Jugend zum Unwillen. Endlich gab die Jubelfeier der Reformation

dem Nationalgefühle einen erhöhten Schwung. In dieser — psychologisch
klärbaren — Stimmung feierte die akademische Jugend das von der weim
Regierung in gutem Glauben gestattete Wartburgsfest; zugleich suchte sie
der Teutonia und andern Vereinen längst gehegte Idee der Einheit der
Nation in der sogenannten allgemeinen Burschenschaft darzustellen. Da
ser an sich unhaltbare Plan, dessen Mittel überdies noch weit ablagen
Sphäre des akademischen Berufs, manchem ernsten Manne verdächtig er
wurde um so eher denjenigen Schriftstellern, welche durch den literarischen
muthwillen einiger Studenten bei dem Octoberfeuer des Wartburgsfestes
worden waren, aufs Wort geglaubt, daß dieser strafbare Muthwille ein
Frevel sei, und daß die ganze akademische Freiheit eine revolutionnaire Rich
nommen habe. Diese wieder übertriebene Beschuldigung reizte die junge
heftig auf; dazu kam der Vorfall in Göttingen. Doch erst als Stour
Kotzebue, die Jugend verhöhnend, in die Schranken traten, vergaßen
Studenten das würdige Benehmen, welches dem ruhigen Manne geziemt.
gens nahm man die Sache jetzt wol zu ernsthaft, und dadurch wurde sie
geschah es, daß ein in der Gemüthsschwärmerei längst befangener, übri
bescholtener Jüngling sich bis zum Fanatismus exaltirte. Er griff zum
und setzte Leben und Ehre an eine Idee, für welche er zu sterben entschlos
Natürlich bewunderte mehr als Einer den Muth, der für etwas edel Gef
nem Meuchelmorde sich hingab; der durch das viel zu langmüthig geduldete
unwesen an Selbsthülfe gewöhnte jugendliche Dünkel übersah dabei, daß
falsch durchdacht, und daß das Mittel ein Verbrechen war. Bei andern
sinnten, jedoch bangen Gemüthern kamen zu dem gerechten Abscheu
und Argwohn. Man fing an, an einen Assassinenbund zu glauben; denn
da sprach eln Knabe wirklich wie ein Dolchritter.

Nun wurden politisch verdächtig die, oft doch nur scheinbare, Re
Turner, deren Gesetze übrigens (wenigstens nach GutsMuths's Kat
streng sittlich waren, der allerdings anmaßende Ton eines großen Theils
Welt und das mystisch-alterthümliche Deutschthum der Burschenschaft.
ärgerlichen Streite über Turnen und Turnziel übertrieben die Turnfreunde
viel und verdarben durch ihr Zunftspiel Alles. Als das Gefährlichste erschie
die geheime Verbindung. Hatten aber der Tugendbund und die deutsche
schon früher den Trieb zu solchen Verbrüderungen selbst unter Männern
und hatte späterhin die Kette des Adelsbundes ein Beispiel andrer Art ge
war es erklärlich, daß auch in der Studentenwelt das alte Spiel mit Or
Landsmannschaften sich als Burschenschaft erneuerte.

Es hatte nämlich schon der edle Fichte durch seine Reden an die deutsche
tion Deutschlands Jugend begeistert, daß sie Deutschlands Ehre wiederh
wann sie einst zum Mannesalter und Geschäftsleben gereift sein würde.
Ziel ward beabsichtigt und vorbereitet durch die Stiftung des Tugendbu
(s. d.) im Frühjahr 1808, der nicht ohne Vorwissen höherer Behörden en
war. Als er nach Schill's blutigem Rettungsversuche aufgehoben ward,
der Geist desselben im charlottenburger Vereine fort, abermals nicht ohne
sen und Theilnahme höherer Personen. Dann trat Jahn (s. d.) auf (181
seinem Turnwesen (s. d.), und es ward in dems. J. zu Berlin der deutsche
gestiftet, der sich 1811 schon ziemlich verbreitet hatte, aber in Kraftlosigkeit
als der Staatsrath Justus Gruner (s. d.) ihn durch kein Geld mehr unter
konnte. Doch war er 1813 und 1814 sehr thätig. Im Mai 1814 ward
gelöst. Nach dem pariser Frieden d. J. aber vereinigten sich an verschiedenen
(zuerst zu Usingen) die sogenannten deutschen Gesellschaften, deren Ziel,
sagt, die staatsthümliche Einheit Deutschlands war. Nun machte der Ge

rath Schmalz (s. d.) auf das Dasein und die Gefährlichkeit der geheimen
aften aufmerksam. Die deutschen Gesellschaften wurden daher von den
gen aufgehoben, und der usinger Verein trat von selbst im Oct. 1815 zu
t auseinander. Es blieb jedoch der Wunsch nach festerer Verbindung der
Völkerschaften, um in Krieg und Frieden Größeres zu leisten. Da selbst
die für Deutschlands Wiederherstellung bisher die regsamsten gewesen
emselben aussprachen, so erhob er noch mehr die jugendliche Einbildungs-
In diesen Bezug nahmen auch die Studentenorden eine politische Färbung
zu Tübingen (die Teutonia), zu Heidelberg und besonders zu Gießen.
Verein in Darmstadt (seit Ende 1815) brachte sogar im Frühjahre 1817
n Gang, die jedoch kalt aufgenommen wurde, durch Unterschriften eine
ruck des Volkswillens für Errichtung eines deutschen Nationalparlaments
estage, zu sammeln!! Doch weder dies, noch die Sammlung von Un-
r zu einer Adresse an den Bundestag wollte gelingen, worin um Einfüh-
ständischer Verfassungen mit vertragsmäßiger Beiziehung des Volks ge-
den sollte. Nun suchte man die Jugend durch Reden und Lieder für
ads Einheit und Stärke zu begeistern. Diese, leicht entzündbar, blieb
rwegt. Es entstanden auf mehren Universitäten patriotische Vereine,
emgenannte Teutonia, die Arminia, der Ehrenspiegel u. a. m. Den
eifall fand die Burschenschaft in Jena (12. Juni 1815), vorzüglich seit
s in Folge der beim Wartburgsfeste (s. d.) 1817, von den Jünglin-
genen Abreden, sämmtliche Orden und Landsmannschaften in eine soge-
llgemeine deutsche Burschenschaft" zusammenfließen sollten. Die Bur-
bezweckte in ihrer Form ursprünglich — es ist dies Thatsache — viel
d Löbliches; die Jugend vergaß dabei aber freilich, daß es zum Guten
hen Verbindung bedarf, die ohnehin nur zu oft der eignen Selbständig-
Jünglings von Charakter nachtheilig werden kann. Indeß machte selbst
che Anfeindung, welche, durch Sand's Mordthat noch mehr erregt, in
pieren und sich widersprechenden Aussagen Stoff genug zu schwerem Ver-
nden hatte, jene Verbindung, welche übrigens, so viel bekannt gewor-
e Theilnahme der akademischen Lehrer zu Stande gekommen war, wie
lichen Fällen immer gewesen, nur noch enger und den Geist derselben
er. So entstand eine Opposition der Gesinnung und Meinung, welche
der Zeit ansichtrug, auch in der Schul- und akademischen Jugend, wie
n Volke durch die hingehaltenen oder bestrittenen politischen Erwartun-
nerungen und Ansprüche sich gebildet hatte. Zwar blieb es beim Schrei-
echen und Lesen; als aber endlich das politische Leben in den süddeutschen
mmern sich regte, und die Furcht immer mehr zunahm, daß auch in an-
schen Staaten der Wunsch nach einem Repräsentativsystem laut werden
nungen veranlassen könnte, beschloß man, die bedrohte bürgerliche Ruhe
tige Maßregeln zu sichern und der gefährlichen Richtung des Zeitgeistes,
demagogischen Umtrieben offenbare, mit aller Macht Einhalt zu thun.
läufig wurden in der preuß. Monarchie die Turnplätze geschlossen und in
nden ministerielle Verabredungen statt; zugleich erfolgten in Berlin im
9 Verhaftungen von einigen Studenten und jungen Gelehrten. Jahn
gefängliche Haft gebracht, und zuletzt vor eine Immediat-Untersuchungs-
n gestellt, die ihn jedoch am Ende nicht criminell strafbar gefunden hat,
r seine Pension erhielt und bloß nach Kolberg unter weite Aufsicht ge-
rde. In Bonn nahm ein Polizeibeamter aus Berlin die Papiere von 3
n, Arndt und den beiden Welcker, in Beschlag, was (nach einem Schrei-
taatskanzlers) „nicht sowol wegen eines persönlichen Verdachts gegen sie,
hr zur nähern Ermittelung der in Deutschland vorhandenen demagogi-

sinken anfing. Da nun auch Hr. v. Zea, durch den
Dubril, und durch den franz. Minister nachdrücklich u
fluß zu vermindern schien, dieser aber wahrzunehmen
seinen vielen Feinden am Hofe und in der Geistlichkei
derstehen können, so schloß er sich wieder an Zea's Hau
Calomarde, an, der von jeher die Stütze der Absoluti
Ministerium gewesen war. Deßhalb mußte Hr. v. Z
sten zu erhalten, den Hrn. v. U. zu entfernen suchen.
ernannte am 17. März 1825 den bisherigen Günstli
turiner Hofe. Die von ihm bekleidete Stelle des dopp
Antonio Fernandez de Urrutia, der erste Divisionschef i
tigen. Man sah dieses Ereigniß, welches alle Partei
setzte, als ein Werk des russischen Cabinets an, das b
sandten, Hrn. v. Dubril, über die Unfähigkeit des H
mungen, die er in den Gang der öffentlichen Geschä
Madrid gelangen ließ. Indeß ertheilte Ferdinand V
die Würde eines Staatsraths und gab ihm noch andre
v. U. wollte Anfangs, unter Gesundheitsvorwänden,
lehnen; allein Hr. v. Zea machte ihm den Willen des
stens Madrid sogleich verlassen und sich nach Toledo be
lang es U.'s zahlreichen und mächtigen Freunden, ihm
noch einige Zeit in Madrid zu bleiben. Zu seinen Fü
dere die Patres Martinez, Cirillo (General der Franc
schof von San-Jago, sowie auch der dänische Gesan
Abberufung in der Folge Hr. v. Zea durchsetzte. Al
v. U. ganz zu hintertreiben, war der Hofpartei nicht
April von Madrid ab und nahm, in Gesellschaft eines
vor langer Zeit nach der Schweiz bestimmten Gesandt
über Bayonne, wo er am 17. April ankam. Hier ver

ine Professur, weil er die „Isis" nicht aufgeben wollte, u
amt, ohne daß jedoch Beiden eine Verführung der Jugend zu
n zur Last gelegt wurde. Indeß behielt der Letztere seinen G
m im Dec. 1823 die Professur der Physik und Mathemati
d nur widerruflich und ohne Theilnahme an den Geschäften
Concilium, übertragen. Schon fing das Publicum an zu
linder Lärm Deutschland geängstigt und die öffentliche Aufm
en abgezogen habe; ja Benj. Constant behauptete („De l
s le point de vue constitutionnel") geradezu, daß die Vorar
piration ténébreuse" denjenigen Classen willkommen gewes
seien, daß jede Constitution ausgesetzt und jede billige und
tion in Aufruhr umgedeutet werde. „Arndt, Görres, Jahn
ze 1813) hätten ja die deutsche Jugend vor kurzem no
men Fürsten aufgefodert, wie sei es denkbar, daß sie
n sollten!" Indeß gab es freilich in Deutschland, wi
irende Phantasten, ungezogene Tadler und unberu sta
enge, was allerdings den Glauben an das Vor
ngen zu rechtfertigen schien. Diese Überzeugung err
str. Bundestagsgesandten in der Epoche machenden
s 20. Sept 1819. Östreich foderte nämlich die Bun
ganze Aufmerksamkeit auf die in einem großen
e unruhige Bewegung und Gährung der G
ihr" predigenden Schriften, in weit verbreiteten
inzelnen Gräuelthaten (Sand und Löning) offenbart habe. Der
and zwar die Quellen des Übels zum Theil in Zeitumständen, und zeich-
ders aus: 1) die Ungewißheit über den Sinn des 13. Art. der Bundes-
die unrichtigen Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden
en und der Unzulänglichkeit der Mittel; allein er klagte auch als Mit-
an, die Gebrechen des Schul- und Universitätswesens, und den Miß-
r Presse. Östreichs Verlangen, daß, so lange die Bundesversammlung
Art. der Bundesacte nicht ausgelegt habe, die in mehren Bundesstaaten
en Constitutionsarbeiten noch ruhen möchten, wurde nebst allen von der
gesandtschaft vorgelegten, auf 5 Jahre gültigen, Entwürfen von der
ersammlung sofort genehmigt.

ward nämlich die zur Vollziehung der für die innere Sicherheit im Bunde
den Beschlüsse der Bundesversammlung entworfene provisorische Execu-
ung als Bundesform anerkannt; es wurden auf allen deutschen Univer-
uratoren angestellt, die darüber wachen sollten, daß die Professoren keine
en Lehren vortrügen und die Studirenden kein politisches Treiben mehr
. („Die Studenten sollen Nichts vorhaben, als sich zugleich für das
nd für das thätige Leben vorbereiten".) Kein deßhalb abgesetzter Profes-
wieder ein andres Lehramt in Deutschland erhalten; kein Student, der an
henschaft oder ähnlichen Verbindungen ferner noch Theil nimmt, soll in
ntlichen Amte angestellt, und kein relegirter Student soll auf irgend einer
utschen Universität zugelassen werden. Es ward ferner eine allgemeine
r alle Zeitblätter und Schriften, die nicht über 20 Bogen im Druck stark
eordnet, und der Bundesversammlung eine unmittelbare Censurgewalt
mißfällige Schriften, in welchem deutschen Staate sie auch erscheinen mö-
e weitere Appellation eingeräumt. *) Endlich ward eine Centralunter-
ission —, eine, wie es der Ausschuß des Bundestages selbst erklärte,

*) [illegible] diesem Rechte hat sie nur ein Mal Gebrauch gemacht, als sie 1828 den
ng in Stuttgart herausgegebenen „Deutschen Beobachter" unterdrückte.

Pendel und Stahlfedern in Bewegung gesetzt werden.
gium kommt schon bei einigen Alten vor, und man möch
schließen, daß sie schon dergleichen Kunstwerke, wie unse
uhren sind, gekannt hätten. Allein, gewiß ist, daß die Uhre
theils Sonnen-, theils Wasseruhren waren. Die letztern b
Cäsar aus Britannien. Eine Wasseruhr war es, die C
seinen Mönchen empfahl, wenn getrübter Himmel sie bi
zu beobachten. Eine Wasseruhr war es, die der Schwelg
tronius, in seinem Speisezimmer stehen hatte, und bei d
stellte, welcher die abgelaufenen Stunden ausrufen mußte
die Nachricht von einem alexandrinischen Künstler, Ktesib
unserer Zeitrechnung mit der Wasseruhr Triebräder verbun
richt ist zu dunkel und unvollständig, als daß man üb
Kunstwerks deutliche Begriffe haben könnte. In einer a
daß Karl der Gr. von dem Beherrscher Persiens 809 eine
ten, woran Glöckchen angebracht waren, und kleine Figu
lauf der Stunden aus fensterähnlichen Löchern hervorkam
gen. Allein eine genauere Beschreibung dieses Kunstwerk
Eginhard zugeschriebenen fränkischen Annalen lesen, gib
eine Wasseruhr gewesen, und daß nach Ablauf der Stun
Metall auf eine kleine Glocke herabgefallen, und den T
Ebenso wenig kann die Uhr, welche Pacificus, Geistlicher
des 9. Jahrh. erfunden haben soll, mit Bestimmtheit fü
als unsere Uhren sind, angesehen werden; denn die W
sind zu undeutlich, als daß man etwas Gewisses daraus be
berühmten Gerbert von Auvergne, der nachmals u. d. N.
und 1003 starb, hat man die Erfindung der Uhren zugesc
würdige Zeuge, Ditmar von Merseburg, sagt nichts wei
habe in Magdeburg für den Kaiser Otto ein Horologium
er durch eine Röhre den Stern, nach dem sich die Schiffer
Es kann unmöglich etwas Andres als eine Sonnenuhr g
nach der Polhöhe stellte. Im 12. Jahrh. fing man in I

suchung zu glauben, daß hierunter großer Irrthum mit obgewaltet habe.
ert sich dabei unwillkürlich an die von einem gewissen Oates erfundene
ng, an welche England, nach Hume's Bericht, 10 Jahre lang glaubte,
ren Menschen das Leben kostete!
nach der Erscheinung dieses Artikels las man in mehren öffentlichen
. „Polit. Journ.", Nov. 1819) ein merkwürdiges, angebliches Cir-
großen deutschen Cabinets an die Gesandten und diplomatischen Agen-
remden Höfen, welches noch mehr Furcht vor dem geheimen Übel „ei-
elten Mißvergnügens verbreitete, das neben dem natürlichen (in den
n der Zeit gegründeten) herrsche, und das aus irrigen Grundsätzen,
ichen und chimärischen Theorien, aus geheimen und strafbaren Absichten,
n und eigennützigen Leidenschaften entstanden, und durch die Schriften
ionnairen Partei verbreitet worden sei". — „Diese aus Wahlverwandt-
Meinungen und Gesinnungen hervorgegangene Partei habe sich durch
esellschaften verstärkt, welche den Umsturz von Deutschland zur Ab-
um eine einzige und untheilbare Republik oder sonst eine Chimäre ge-
realisiren. Sand's und Löning's Attentate seien, wenn sie auch keine
sogen. Mitschuldigen hätten, nichtsdestoweniger die Folge der allge-
kungsart einer gewissen Classe, das Zeichen einer ernsthaften, tiefen,
en Krankheit! Man habe die Nothwendigkeit eingesehen, durch außer-
Mittel die Finsternisse aufzudecken, unter welchen die furchtbare Ver-
cher Lehren und der Bedürfnisse mit den persönlichen Leidenschaften be-
n. Allenthalben hätten Thatsachen die Muthmaßungen bestätigt und
it einer Partei bewiesen, die für eine mehr oder weniger entfernte Zu-
amen der Empörung im Finstern ausstreue. Die geheimen Anführer
h Gleichheit der Grundsätze und Gesinnungen mit einander verbunden,
urch eine natürliche Anziehung mit einander verknüpft. Sie wollten
e Unterschiede unter den Völkern Deutschlands aufheben; zu diesem
hätten sie sich der aufwachsenden Generation bemächtigt, der sie den
nabhängigkeit und des Stolzes einhauchten: Vernichtungsgrundsätze,
abstruse Metaphysik und in eine mystische Theologie, um den politi-
ismus durch religiösen Fanatismus zu verstärken u. s. w.". — Indeß
Verf. dieses Rundschreibens selbst ein, daß hier nicht von einer Ver-
die Rede ist, sondern von einer Vorbereitung einer Revolution in
d ganz Deutschland, nicht im jetzigen Augenblicke, sondern in der Zu-
emerkt ferner: „Gegen Individuen allein mit Strenge verfahren, wel-
hen Absichten und Umtrieben der Partei am meisten vertraut und nicht
barsten verhaftet worden, wäre eine partielle Maßregel gewesen; in
(d. i. in den beiden großen Vehikeln der öffentlichen Meinung, nämlich
resse und des öffentlichen Unterrichts) müßte man den Wirkungen vor-
Hierauf wird der Wunsch nach einer Nationalrepräsentation als „de-
gerügt und als die aus dem Mißbrauche der Presse und aus dem
hrgeiste entstandene politische Krankheit eines Theiles in Deutschland
Darum seien gemeinschaftliche Maßregeln nöthig gewesen. Am Schluß-
Schreiben noch, daß die Gewebe der revolutionnairen Umtriebe sich in
erstrecken, wo sie durch besondere Untersuchungen entdeckt worden,
n sie verfolgen könnte; daher werde ein allgemeiner, bloß temporairer
gsausschuß alle Thatsachen am besten auffinden und zusammenstellen.
tten die Mächte Europas, die ihre Anstrengungen gegen die Umwäl-
die gegen die Grundsätze der franz. Revolution vereinigten, Legitimi-
nthum auf ihre alten Grundlagen wieder eingesetzt, und diesen Zu-
ge sich gegenseitig *garantirt*. Je größer die Macht Deutschlands sei,

Nach einer Entdeckung des verdienstvollen Majo besitzt
von Ulfilas Handschriften, aus welchen die Übersetzung

Ulloa (Don Antonio di), geb. zu Sevilla 171
dienste, und ward, als der Sohn einer altadeligen Fam
einer königl. Fregatte. 1734 ging er mit der Commi
Gradmessung zur Bestimmung der Gestalt der Erdkug
abgeschickt war, nach Quito, und blieb daselbst bis 174
durchreiste er auf königl. Befehl, zur Vervollkommnun
chen Kenntnisse, einen großen Theil von Europa, un
rungen zurück, die er zum Besten seines Vaterlandes in
großen Canäle rc. von Ferrol und Carthagena wurden d
berühmten Quecksilberminen von Almada und Guanç
durch ihn neues Leben. 1755 ging er zum zweiten Ma
er zurückkam, 1767 zum Generaldirector des span. Se
in hohem Alter 1795 auf seinem Landsitze unweit Cadix.
testen und verdienstvollsten Männern, die Spanien im
hatte. Er war unermüdet mit der Verbesserung der M
breitung der Künste und Wissenschaften in seinem Vater
nen gelehrten Kenntnissen und seinem Beobachtungsg
„Relacion historica del viage a la America meridi
Engl. und Franz. übers., und deutsch im IX. Bde. der
Reisen"); „Noticias americanas sobre la America m
nal-oriental" (Madr. 1772; deutsch von J. A. Dieze,
Don Bernardo di Ulloa, ein Verwandter des Ve
tigen Werkes über den Handel und das Fabrikwesen Sp
de Ulloa y Pereira, ein berühmter span. Dichter d
nette vorzüglich geschätzt werden.

Ulm, an der Donau, an deren linkem Ufer eine
Ringmauern die Iller, aus der Stadt selbst aber, an ih

sgesprochen und ihrer Haft entlassen. Am gespanntesten war die öf-
fmerksamkeit auf den Sand'schen Proceß, dessen Resultate aber, wie
rift: „Actenauszüge aus dem Untersuchungsprocesse über C. L. Sand",
r ergiebt, den Glauben an das Dasein eines geheimen revolutionnairen
eswegs bestätigten. Denn auch die bereits am 8. Juli 1819 in Be-
mmenen Papiere der berliner Burschenschaft hatten auf keine andre
rt, als auf die, daß der Prof. Dr. de Wette in Berlin ein Trostschrei-
d's Mutter erlassen habe. Die preuß. Regierung trug daher bei der
uf die Vernehmung der Sand'schen Familie über ihre Verhältnisse zu
e Wette und auf die Mittheilung jenes Schreibens an. Bei der nähern
g ergab sich zwar in Ansehung jener Verhältnisse nichts Verdächtiges;
n Sand's Ältern dem Landgerichte zu Wunsiedel (d. 5. Aug.) ausge-
hrift des de Wette'schen Schreibens an die Justizräthin Sand vom 31.
laßte die Vernehmung des Dr. de Wette, und da er sich zu dem In-
schrift seines Privatbriefes bekannte, die sofortige Entlassung dessel-
em Lehramte durch eine Cabinetsordre. (Vgl. Sand.) Ebenso we-
h die gegen Jahn und A. (s. oben) geführte Untersuchung *) den erreg-
ngen von der Wichtigkeit der gemachten Entdeckungen und schon las
ntlichen Blättern die einlenkende Bemerkung, „die außerordentlichen
im Preußischen wegen demagogischer Umtriebe und geheimer Verbin-
 vielleicht nicht genug in der eigenthümlichen Farbe, die sie in Preußen
che nothwendig besäßen, allgemein erblickt und gefaßt worden". —
hrungen hätten fast nur die Zukunft zum Gegenstande gehabt, und
öglichen Gefahr entgegengetreten. Es sei der Regierung um Enthül-
Einsicht und Kenntniß zu thun gewesen, um Abschreckung und War-
it im Dunkeln kein Übel sich gestalte und vermehre, das späterhin nur
stritten würde".

h ward das Publicum durch die in der „Preuß. Staatszeitung" (Febr.
altenen „actenmäßigen Nachrichten über die revolutionnairen Umtriebe
and" aufgeklärt, und nun sah man allerdings, daß ein gefährlicher po-
windelgeist die Köpfe vieler jungen Leute eingenommen hatte. Gewis-
 der Spitze derselben zeigte sich ein ehemaliger jenaischer Student, Joh.
, der Sohn eines holsteinschen Pferdehändlers, welcher erst in Kiel,
a bis Ende 1818 studirt und zuletzt in Altona unter Polizeiaufsicht ge-
nn aber, im Oct. 1819, sich nach England eingeschifft, und in Lon-
fallenden, aber läppischen Artikel über Deutschland im „Morning chro-
rieben hatte. Dieser Enthusiast, der nach dem Protokolle des jenaer
gerichts vom 21. Dec. 1818 schon in Jena für einen überspannten
alt, sollte daselbst nebst Sand und a. in Arrest gewesenen Individuen
gern Vereine gehört haben. Er war Verf. der Flugschrift: „Neuestes
sen", und hat sich selbst als Verf. des berüchtigten Gedichts: „Die
gend an die deutsche Menge zum 18. Oct. 1818, 30 oder 35 gleich-

Jahn's von dem Justizcommissair Schulze geführte Vertheidigung, in wel-
ie von Jahn's Denuncianten, dem Reg.-R. Jahnke, aufgestellten Behaup-
g entkräftet worden sind, in den zu Glarus 1823 im Druck erschienenen
n des Jahn'schen Processes". In der Folge wurde Jahn (s. d.) durch ein
Oberlandesgerichts zu Frankfurt a. d. O. (25. März 1825) von aller An-
n und Strafe freigesprochen.

 diesen Abenteurer, welcher die Neugierde mit seinen „Fragm. aus meinem
nd mit den „Lucubrationen eines Staatsgefangenen" (Braunschw. 1827)
at, vgl. m. „Hermes" (30. Bds. 1. Hft.) und „Deutsche Jugend in wei-
enschaften und Turngemeinden. Materialien zu dem verheißenen 1. Thle.
nte" (Magdeburg 1823). (Als Verf. wird Wesselhöft genannt.)

viel!" weßhalb K. Follen in Untersuchung gekommen war, angegeben.
Aufsätze von ihm im „Morning chronicle" stimmten mit den im Juli 1
Beschlag genommenen, an Wahnsinn grenzenden, politischen Tiraden ein
Polizeiaufsicht stehenden Gymnasiasten in einer preuß. Stadt fast wörtlich
Ferner theilte die „Staatszeitung" als Beweise der Jugendverführung (
nämlich in Schulen gelehrt habe: „die Jugend sei schon im Knabenalter
und müsse daher frühzeitig mit den Grundlagen einer auf republikanischen
sätzen aufzurichtenden Verfassung sich beschäftigen, sodaß sich Tertianer
Schulknaben zu Staatsreformatoren u. Constitutionsverfassern berufen ge
jedoch ohne die Namen der jungen Verfasser zu nennen, mehre schriftliche
rationen dieser Lykurgus-Embryone mit, und fügte die Bemerkung bi
sie sämmtlich leidenschaftliche Schüler der Turnplätze gewesen seien. W
hieraus nur so viel an: 1) Ein 16jähriger Gymnasiast schrieb phraseologi
sinn über Einheit und Freiheit an einen jungen Privatdocenten, d. 19. M
2) Ähnliche schwärmerische Luftblasen beschrieb ein 16jähriger Tertianer d.
und d. 29. Dec. 1819 einem Seminaristen. 3) Erklärte sich ein 20jäh
minarist schriftlich über das wiederkommende heilige deutsche Kaiserthu
die Turngemeinden hatten der Wiederkunft eines deutschen Kaisers en
harrt. 4) Ein Buchdruckerlehrling schrieb Dasselbe an einen Seminarister
18jähriger Handlungsbursche schrieb Ähnliches an einen Schulamtscan
24. Sept. 1819. 6) Ein Schüler, der eben confirmirt werden sollte, l
selben Seminaristen d. 27. Nov. 1819 f. Constitutionsentwurf vom ein
schen Kaiserthume vor, wie es in 14 Kreise einzutheilen sei u. s. w. I
lone äußerten sich gegen einander mit beifälliger Bewunderung, oder wie e
riger, unmündiger Schulamtscandidat mystisch albern über Sand's T
Noch kecker erklärte sich ein gewisser D. M. in F. f. t. in einem Briefe
Aug. 1815, über das künftige „nicht mehr Bestehen der Kleinstaaten in
land", die er Mäuse nennt, „welche stets an unserer Volksthümlichkei
Außerdem wurde die politische Einheit Deutschlands in mehren wissens
Studentenvereinen, z. B. in G., J., F., ganz ernsthaft besprochen,
der „Staatszeitung" ausgehobenen Stellen aus Briefen und Aussagen me
denten und Magister bewiesen; aber fast immer erschien die Freiheit un
Deutschlands unter Einem Kaiser nur als Idee, wie sie schon oft in gebru
chern verhandelt worden ist. Falsche Theorien, selbst in der Politik,
von jeher innerhalb und außerhalb der Mauern Iliums aufgestellt word
z. B. suchte ein Recensent in der von Mastiaux'schen „Literaturzeitung"
1819) den Grundsatz aus der Finsterniß des Mittelalters wieder hervor
„daß der Papst, zwar nicht ex officio, aber auf Anrufen (der Unterth
Huldigungseid relaxiren könnte". Überhaupt darf man fragen, in wel
fentlichen Blatte hat man sich unschicklicher gegen Regierungen und St
ster erklärt, als es in jenem Blatte geschehen ist, das sogar die protestant
beschuldigt, die kath. Kirche unterdrücken zu wollen? — Doch eine fals
rie wird durch die Theorie widerlegt, nicht durch die Macht: erst w
sicht und That hinzukommen, greift die Macht ein. Von solchen
rischen Thatsachen aber enthielten die aufgefundenen Papiere Nichts.
brachte die „Staatszeitung" selbst Zeugnisse bei, daß von gewaltsamen Mi
Einheit in Deutschland zu bewirken, in den Burschenschaften nie die R
sen sei. Man stieß unter allen diesen Einheitspredigern auf wenig entschi
publikaner, die reine Volksherrschaft wollten.

Aus unbekannten Ursachen hörte die „Staatszeitung" plötzlich mit ih
theilungen über diesen Gegenstand auf. Werfen wir nun einen Blick
was kundgemacht worden ist, so bleibt die Öffentlichkeit auffallend, mi

glinge ihren Gallimathias in Briefen und Stammbüchern niedergeschrie-
, sowie die Formlosigkeit ihrer Verbindungen. Aus dem bisher Be-
achten aber schien sich so viel zu ergeben, daß politische Träume allerdings
ge jugendlicher Köpfe erhitzt und drehend gemacht, daß die jungen
er aber weislich die That der Zukunft überlassen hatten. Das Materiale
echens beschränkt sich also glücklicherweise auf demagogische — später-
tionnair genannte — Luftschlösser in der Studentenwelt, die man als
behandelte. Nun heißen aber Umtriebe (menées) nicht Absichten, Ge-
und Ideen, sondern Machinationen, oder geheime Kunstgriffe, d. i.
rgene Art und Weise zum Schaden Andrer zu handeln; demagogisch aber
viel, als das Volk unter dem Scheine des Rathgebens verführen. Alles
bei diesem Processe wol auf die Beantwortung folgender Fragen an:
das Volk verführt? Wozu ward es verführt und wodurch? Was hat
rte Volk als solches gethan, oder hat es sich verführen lassen? In An-
ersten Frage hielt sich, nach allen vorliegenden Anzeigen, die aufsehen-
in den deutschen Bundesstaaten für überzeugt, daß als Volksverführer,
Solche, die den Verdacht, daß sie es sein könnten, erregten, besonders
wären: 1) Mehre Herausgeber von Zeitungen, Flugblätterautoren und
Volksschriftsteller; daher wurde, provisorisch auf 5 Jahre, jedes Tag-
wie jede Schrift unter 20 Bogen, der Censur unterworfen, und in Folge
chlusses des Bundestages, die hier und da vorher in einzelnen Staaten,
Sachsen-Weimar, gesetzlich anerkannte Censurfreiheit wieder aufgehoben,
aber das vorhandene mildere Censurgesetz geschärft. 2) Mehre öffentli-
; daher wurden einige unter ihnen, deren Gesinnungen und Grundsätze
kundbar geworden waren und eine gesetzliche Ahndung verdienten, abge-
Aus demselben Grunde wurden in Deutschland sämmtliche Turnplätze ge-
und das Turnwesen, namentlich in der preuß. Monarchie, seit d. 2.
20 gänzlich verboten. — Die zweite Frage: Wozu ist das Volk ver-
den? hat die „Staatszeitung" durch das von den Volksverführern selbst ge-
Wort: „wissenschaftlich bürgerliche Umwälzung Deutschlands", bezeichnet;
hriften: durch den „Umsturz der bestehenden Ordnung und Ruhe", —
diesen Umsturz erst die künftig erwachsende Generation zu Stande brin-
. Heißt nun eine wissenschaftlich bürgerliche Umwälzung so viel als eine

re Lehrer kamen wieder in Untersuchung. So wurde auf Antrag der Cen-
ssion in Mainz durch ein Ministerialrescript vom 4. Nov. 1820 eine Unter-
er den Prof. E. M. Arndt in Bonn verhangen, und derselbe von seinem
suspendirt. Arndt protestirte gegen die Form des Verfahrens den 16. Febr.
d ließ „Ein abgenöthigtes Wort aus seiner Sache, zur Beurtheilung der-
ucken, worin er die Aufrichtigkeit seiner monarchischen Gesinnungen betheuerte;
chrift, zu der es übrigens nach Endigung seiner Sache immer noch Zeit
die im Laufe der Untersuchung Nichts beweisen, sondern nur die Neugierde
cums beschäftigen konnte. Doch ist seitdem Nichts von seiner Schuld kund
und er darf jetzt wieder Vorlesungen halten. Ebenso wenig hat die gegen
2 erneuerte Untersuchung, sowie die Unterdrückung eines neuen berliner Stu-
des, Arminia genannt, zu einer weitern Entwickelung geführt. Auch hat
t. 1823 die Schuldlosigkeit der beiden Lehrer am Gymnasium zu Wetzlar,
und Snell, völlig erwiesen. Dem Prof. Gottlieb Welcker in Bonn wur-
mehren Jahren bei ihm in Beschlag genommenen Papiere im J. 1826
nigl. Ministerialcommission zu Berlin mit der Erklärung zurückgegeben, daß
end dargethan sei, er habe an den politischen Umtrieben und Richtungen
n Theil genommen, sondern sei denselben fremd geblieben. Indessen hatten
ngs Einzelne in dieser Hinsicht straffällig gemacht. Daher wurden schon
Preußen der Student L. Köhler und der Privatsecretair L. F. Sachse, we-
nahme an verbotenen geheimen Verbindungen zu 6jährigem Festungsarreste

heit herausgewunden, als er in noch größeres Unglück
Bürger von Reutlingen hatten ihm 1519 seinen Burgv
und er, in der ersten Wuth darüber, nahm plötzlich die
vereinigte sie, als erobertes Gut, mit seinem Herzogth
bisher verhaltene Groll seiner alten Gegner aufs neue; de
dessen Mitglied die Reichsstadt war, den Herzog von Bai
nete sich, und in wenig Wochen war U. von Land und
weitere Rücksicht auf ihn oder seine Familie verkaufte der
geplünderte Herzogthum an die östreich. Brüder Karl
1534 bildete es einen Theil der vordern Lande des Ha
Ferdinand. U. saß inzwischen auf der Bergfeste Hohen
pelgardt, das ihm geblieben war, und suchte Brot un
Franz I., oder in Kassel bei Landgraf Philipp dem Gro
suche, sein Land wieder zu erobern, waren mißlungen;
um rechtliche Entscheidung seiner Sache war nicht geac
ten sich die angesehensten deutschen Fürsten auf öffentli
und Ferdinand für ihn verwendet. Bereits standen da
tholiken und Protestanten im Reich einander gegenüber,
tern war auch U. übergetreten; insgesammt glaubten sich
Kaiser in ihrer Freiheit gefährdet, und gerade hatten er
voll zu thun mit anderweitigen Feinden; Frankreich gab
Um so eher entschloß sich der kühne Landgraf von Hessen,
testanten, zu einem Wagestück für U., seinen Glaubens
ten. Er führte ihn an der Spitze seines Heeres 1534
und der Sieg bei Laufen am Neckar verschaffte dem lang
thum wieder. Zwar mußte er es, so ungern er auch einn
lehen annehmen, weil Philipp und seine andern Freund
König Ferdinand wieder aussöhnen wollten; aber auch
um sogleich das Lutherthum darin einzuführen, zu wel
sehnsuchtsvoller hinneigte, je strenger der neuen Lehre
Ferdinand verschlossen worden war. Die große theolog

zwischen beiden ist doch wol ein großer Unterschied!). — Die vierte Frage
nkt sich auf Das, was die verführte Jugend als solche gethan hat; vom
selbst kann dabei nicht mehr die Rede sein. Die „Staatszeitung" hat durch
druckten Stellen aus Briefen, Aufsätzen und Protokollaussagen den Vor-
d den Wahnsinn mehrer Knaben und Jünglinge hinlänglich nachgewiesen.
n der Folge hat die aus den Acten gezogene „Amtliche Belehrung über den
nd das Wesen der Burschenschaft", welche auf Befehl zur Verwarnung für
nde auf den preuß. Universitäten den 1. Oct. 1824 zu Halle erschien, ge-
wie die 1817 entstandene Burschenschaft als Mittel zu verborgenen Zwecken
gen. wissenschaftlich bürgerlichen Umwälzung, und wie vorzüglich ein 1821
er „geheimer hochverrätherischer Bund" die Jugend als Mittel zu revolu-
en Absichten gemißbraucht habe. Hierauf wurde aus den zu Köpenik geführ-
rsuchungsacten (im „Hamburger Correspondenten", 17. Mai 1826) mit-
, daß an der Spitze aller staatsgefährlichen Verbindungen ein sogen. Män-
gestanden. Diesem Bunde sei mittelst Eidschwurs der Treue und des un-
n, selbst auf Meuchelmord der Bundesfeinde ausgedehnten, Gehorsams
3 entdeckte „Bund der Jüngern" untergeordnet gewesen. Dieser Bund
g Deutschland in 12 Bundeskreise getheilt, und die Beförderung des Um-
der öffentl. Verfassung zum Zwecke gehabt. Meineid gegen die Regierun-
Unverbindlichkeit der denselben geleisteten Eide war eins der Bundesgesetze.
unde der Jüngern waren auf den Universitäten „geheime Vereine" unmit-
nterworfen, unter deren geheimen Leitung wiederum die Burschenschaft
n habe. Insbesondere ergab sich aus der „Gedruckten Abschrift des von
igl. Oberlandesgericht zu Breslau wider die Mitglieder des Bundes der
n wegen Hochverraths abgefaßten Erkenntnisses" (15 S. Fol., s. „Allgem.
ung", 1826, Nr. 223 fg.), daß nach (angeblicher) Auflösung der Bur-
aft 1819, von den burschenschaftlich Gesinnten 1820 eine neue Verbin-
Germania genannt, gestiftet worden war. Aus diesem Vereine, welchem
. jur. Rob. Wesselhöft eine ausschließlich polit. Tendenz gegeben, entstand
glingsbund, welcher bis 1823 6 Bundestage gehalten haben soll. Durch
traferkenntniß vom Mai 1826, wurden 26 eingezogene Mitglieder des
der Jüngern zu 2—15jähr. Festungsstrafe, sowie die Angestellten zur
n und Unfähigkeit zu Wiederanstellung verurtheilt. Im Laufe dieser Un-
ng waren auf die Requisition der mainzer Central- und der mit der nähern
hung beauftragten preuß. Commission in Köpenik von einzelnen Bundes-
Mehre wegen Verdachts demagog. Umtriebe Verhaftete nach Köpenik ge-
orden; so von Seiten der großherzogl. hess. Regierung 1825 die bereits in
adt verhörten Hofgerichtsadvocaten H. K. Hoffmann und Rühl, und von
der k. sächs. der auf Anzeigen der franz. Polizei und Verlangen der mainzer
sion in Dresden im Nov. 1824 verhaftete Prof. Cousin aus Paris, der
ach einigen Verhören in Berlin völlig freigesprochen, im Mai 1825 nach
urückkehrte. In München endigte die daselbst geführte Untersuchung im
825 zwar mit der Freilassung der Verhafteten; allein sie blieben noch für
eit unter Polizeiaufsicht. („Allg. Zeit.", 1825, Nr. 159.) Dagegen wur-
Königreich Würtemberg im Mai 1825 von den auf Hohenasperg wegen
hme an hochverräther. Verbindungen zur Criminaluntersuchung gezogenen
nen 17 Personen als überführt zu 4monatl. bis 4jähr. Festungsstrafe ver-
und die in Ämtern standen, ihrer Stellen entsetzt. („Allgem. Zeit.", 1825,
.) Auch im Königr. Sachsen sollte nach dem Befehle vom 21. März
egen Unterthanen, welche der Theilnahme an den staatsverbrecherische
erfolgenden geheimen Verbindungen beschuldigt würden, criminell verfah-
die Überführten für *unfähig* zu öffentl. Anstellungen, insbesondere zu Er-

der gesammten Kirche machen will, der den weltlichen R
auf die Kirche ihres Landes nachläßt, als er ihnen n
Verhältnisse nicht füglich verweigern kann. Dieses S
steigendem Erfolge nach der Oberhand, die ihm die kirc
nur factische oder vom Papst aus Klugheit bewilligte 2
men muß, wo die von päpstl. Auslegung abhängigen B
Kirchenversammlung uneingeschränkt angenommen sind
Modificationen geschehen war, unter günstigen Umstän
den. Dem Ultramontanismus gegenüber sind die 4 Ar
chenfreiheit eine Irrlehre, deren Vortrag in den franz.
gierung nicht mehr durchsetzen kann; die von Febroniu
ausgesprochenen Grundsätze des Episcopalsystems, sowi
alten, vorpseudisidorischen echten Katholicismus hindeu
scher Katholiken, sind ketzerische Einfälle und Träume, d
ihrer Seite haben, um auch nur die Ehre einer ernstlic
nen; nur die Landesherren nebst ihren Umgebungen sind
montanismus wirklich zu fürchten und um jeden Preis
Weltherrschaft des römischen Bischofs der wenigstens o
der Ultramontanismus handelt, nennt man seine Beförde
linge, oder, wenn sie als Schriftsteller das kanonische
der päpstl. Curie gestalten, Curialisten. Sie sind en
ner, welche in der Meinung, das Heil der Staaten, de
heit überhaupt hänge davon ab, daß der als Statthalt
schof der kathol. Kirche in der Christenheit allein herrsche
oder sehende, die ihren persönlichen Nutzen und den Vor
Corporationen, deren Übermacht und Bereicherung da
eignen ist, im Auge haben. Der christl. Religion selbst
drückung ihres Lichtes, durch Verdrehung ihrer Wahrh
ihres Einflusses auf die intellectuelle und sittliche Bildu
entgegen und brauchen auch Das, was sie für Christen

... man wird in de...
... akademische Freih...
... und Schulinsp...
..., an der trotzig...

... wünschen, daß die am...
... außerordentlichen Regi...
...wol, als die neue Ordnu...
... und Polizeigewalt, ...
... Ermahnungen und Ver...
...chen Geiste die reinwissenscha...
..., welche keiner Burschenordnung ...
... Duelle abzuthun. Es ist zu wün...
... mehr dem jugendlichen Geiste jene ...
...ben mögen, die allein das ernste S...
...önnen. Sollte nun auch, wie man ...
...ne erstickten gewaltsamen Umwälzung ...
... Staatenbundes mit der Freilassung d...
... dieses politische Meteor dennoch sehr w...
... gegen die Schulepidemie theoretischer ...
...urz aus Logik und Disciplin bereit hält, ...
...echtlichen" erwachsenen Theile der Nation den ...
...gen Freiheit zu entziehen. In jedem Falle ...
Nachwelt es dankbar anerkennen, daß aufgeklärte Staats-
...licht hielten, den Gefahren einer übertriebenen Exaltation mit
...parteilichkeit, durch alle gesetzliche Mittel kräftig vorzubeugen,
...rn Staatsmännern, die aus Sorglichkeit für die öffentliche
Sicherheit der bestehenden Fürstenthrone, oder aus Ängstlich-
...bilde alles Dessen, was Revolutionen ähnlich sieht, vielleicht
...leicht auch wol unzweckmäßige Mittel ergriffen, dies nicht aus
...m Vorwurf machen. Hierdurch gerade entfernt man sich von
...s uns Allen nach langem Zwiespalte vorschweben muß und das
... suchen sollten: „Einheit und Einigung in der Liebe für das
...nd für unsere Fürsten".

...staben (von dem lat. uncia, Gewicht, Zoll) sind Buchsta-
..., wie man sie auf Denkmälern u. s. w. zu machen pflegt, da-
...ntfernung in die Augen fallen.

Kinder sind solche, die außer der Ehe erzeugt worden, de-
...t durch die Gesetze der Kirche und des Staats geheiligt ist. —
...mehre Unterschiede, je nachdem die Ältern mit einander ver-
...r sonst verheirathet, oder die Mutter unehrbaren Standes ge-
...lchen Geburt anklebende Makel wird durch die Legitimation
...g des Standes ungesetzmäßiger Geburt) abgewaschen. Diese
..., wenn die Ältern nach der Geburt des Kindes noch eine Ehe
...n, oder durch ausdrückliche Verordnung des Fürsten, oder durch
...eil, nämlich bei Kindern, deren Ältern schon verlobt waren.

...(in der Mathematik). Es kann hier nur die Rede von der all-
...g dieses Begriffs und von seiner Anwendung auf die Summa-
...ein. Man betrachte die Reihe

$$\frac{1}{2},\ \frac{2}{3},\ \frac{3}{4},\ \frac{4}{5},\ \frac{5}{6},\ \frac{6}{7} \text{ u. s. f.}$$

...n kann unter der Form $\frac{x}{x+1}$ dargestellt, nach diesem Ge-

daß sie sich in 24 Stunden einmal umwälzt; auch an d
übrigen Haupt- und Nebenplaneten ist eine Rotation (n
nicht mit Umlauf [s. d.]) beobachtet worden, und bei
mit größter Wahrscheinlichkeit. Bei dieser Umwälzun
ben ihre Punkte, mit Ausnahme der in der Are belege
Kreise um diese letztere, während sie selbst insofern ruht
der Erdkugel mit vollkommener Gleichförmigkeit erfolge,
der Firsterne. (S. Sternzeit.) Über ihren Einfluß
Erde s. Abplattung.

Umgehungen oder **Tournierungen** nennt
alle Unternehmungen auf die Flanken und den Rücken
schwächste Theile, wodurch er entweder von seinen Rückz
abgedrängt, oder doch wenigstens auf einige Zeit bedroht
gestört wird. Die moralische Wirkung ist dabei gewöhnl
taktische, denn der Umgangene verliert dadurch leicht Muth
wie der Umgehende an beiden gewinnt; daher nicht selten
des Umgangenwerdens hinreichend ist, Truppenabtheilung
zum Rückzuge zu nöthigen. Truppen und Anführer, d
Muth und moralischer Kraft innewohnt, verlieren indeß
Fassung und Haltung, ja sie imponiren nicht selten den
Leichtsinn, wovon die Kriegsgeschichte viele Beispiele auf
bleiben Umgehungen von großer Wichtigkeit, und es ist P
im voraus möglichst dagegen zu sichern. Gewöhnlich ist
griffen auf die Front des Feindes verbunden, die entwede
attaques) oder wirkliche sind, wodurch die Aufmerksam
schwachen Seite abgezogen oder wenigstens getheilt wird
hungen in strategische und taktische eintheilen; erstere w
nes Feldzugs eingeleitet, da man seine Märsche so ein
mehren Corps von weitem umfaßt, entweder ohne S
nöthigt wird, oder diese unter den nachtheiligsten Verh

leiß und Denkart sehr auszeichneten), und man wird in den meisten Fäl- daß nicht das Turnen allein, noch die akademische Freiheit, sondern lich auch die schlaffe Zucht der Rectoren und Schulinspectoren, nebst der der Väter und der Eitelkeit der Mütter, an der trotzigen Richtung des Schuld gewesen sind.

r Wohlwollende muß daher ernstlich wünschen, daß die am 18. Nov. gefertigte Dienstvorschrift für die außerordentlichen Regierungsbevoll- bei den preuß. Universitäten sowol, als die neue Ordnung für die künf- ltung der akademischen Disciplin und Polizeigewalt, welche einem eig- sitätsrichter in allen Fällen; wo Ermahnungen und Verweise nicht aus- bertragen ist, dem akademischen Geiste die reinwissenschaftliche und sitt- chtung wiedergeben möge, welche keiner Burschenordnung bedarf, um e Händel anders als durch Duelle abzuthun. Es ist zu wünschen, daß ne politische Träumereien mehr dem jugendlichen Geiste jene heitere Un- it und die Freiheit rauben mögen, die allein das ernste Studium zur bensfreude erhöhen können. Sollte nun auch, wie man glaubt, das reckbild einer im Keime erstickten gewaltsamen Umwälzung der monarchi- ung des deutschen Staatenbundes mit der Freilassung der Gefangenen hwinden, so wirkt dieses politische Meteor dennoch sehr wohlthätige Fol- assen, wenn man gegen die Schulepidemie theoretischer Schwindelei eine e Dosis Nieswurz aus Logik und Disciplin bereit hält, ohne deshalb ünftigen und rechtlichen" erwachsenen Theile der Nation den Genuß einer und vernünftigen Freiheit zu entziehen. In jedem Falle aber wird die re Mit- und Nachwelt es dankbar anerkennen, daß aufgeklärte Staats- für ihre Pflicht hielten, den Gefahren einer übertriebenen Exaltation mit rst und Unparteilichkeit, durch alle gesetzliche Mittel kräftig vorzubeugen, wird andern Staatsmännern, die aus Sorglichkeit für die öffentliche d für die Sicherheit der bestehenden Fürstenthrone, oder aus Ängstlich- n Schreckbilde alles Dessen, was Revolutionen ähnlich sieht, vielleicht igen, vielleicht auch wol unzweckmäßige Mittel ergriffen, dies nicht aus elsucht zum Vorwurf machen. Hierdurch gerade entfernt man sich von Ziele, das uns Allen nach langem Zwiespalte vorschweben muß und das erreichen suchen sollten: „Einheit und Einigung in der Liebe für das aterland und für unsere Fürsten".

ialbuchstaben (von dem lat. uncia, Gewicht, Zoll) sind Buchsta- Zoll breit, wie man sie auf Denkmälern u. s. w. zu machen pflegt, da- h in der Entfernung in die Augen fallen.

heliche Kinder sind solche, die außer der Ehe erzeugt worden, de- t also nicht durch die Gesetze der Kirche und des Staats geheiligt ist. — e machen mehre Unterschiede, je nachdem die Ältern mit einander ver- rlobt, oder sonst verheirathet, oder die Mutter unehrbaren Standes ge- er einer solchen Geburt anklebende Makel wird durch die Legitimation Aufhebung des Standes ungesetzmäßiger Geburt) abgewaschen. Diese n erfolgt, wenn die Ältern nach der Geburt des Kindes noch eine Ehe er eingehen, oder durch ausdrückliche Verordnung des Fürsten, oder durch iches Urtheil, nämlich bei Kindern, deren Ältern schon verlobt waren.

ndlich (in der Mathematik). Es kann hier nur die Rede von der all- Bedeutung dieses Begriffs und von seiner Anwendung auf die Summa- Reihen sein. Man betrachte die Reihe

$$\frac{1}{2},\ \frac{2}{3},\ \frac{3}{4},\ \frac{4}{5},\ \frac{5}{6},\ \frac{6}{7} \text{ u. s. f.}$$

d derselben kann unter der Form $\frac{x}{x+1}$ dargestellt nach diesem Ge-

tet. Daher man auch Bilder, wo bloß die Figur der Kö
oder Tiefe, ohne Schatten und Lichter, und ohne beleben
Contoure oder Zeichnungen in Umrissen nennt. Solche B
daher nur durch richtige und geistvolle Zeichnung und Ano
dies aber die Elemente der Malerei sind, so haben sie fü
Werth. Man hat daher in unserer Zeit mit Recht ang
solche Contoure zu legen, und nicht nur vorzügliche Bilder
gestochen, sondern auch eigne Erfindungen in Contouren
Riepenhausen, Cornelius, Retzsch. Hier beruht Alles auf
nien. Contoure von Bildern aber, deren Vorzüge etwa in
blühender Farbengebung u. dgl. beruhen, können natür
Werthe sein. — In Gemälden selbst können die Umriss
drückt, wie bei der altdeutschen, oder die Übergänge mehr
der ital. Schule.

Umtriebe (demagogische) in Deutschl
bezeichnet ein bisher in der deutschen Nation unerhörtes,
Theile derselben Schuld gegebenes, strafbares Bestreben,
gen den Wunsch nach dem Umsturze der bestehenden legi
mein zu verbreiten und dessen Ausführung vorzubereiten
traf theils den Zeitgeist überhaupt, inwiefern er auch in
tionnaire Richtung genommen haben sollte, theils insbeso
einen Theil ihrer Lehrer und einzelne Schriftsteller, inwiefe
und Arbeiten die Erreichung gefährlicher politischer Zwecke
beabsichtigt zu haben sich verdächtig gemacht hätten.

Noch liegen aus den Acten dieses großen, vielfach ze
großen Theil von Deutschland verbreiteten Untersuchung
nen Anfang nahm, der Welt nur Bruchstücke vor Aug
darüber zusammenzufassen, in Mainz niedergesetzte Ce
mission hat wol einen sehr ausführlichen Bericht vom 1.
tenlage am 30. Nov. 1821 an die hohe Bundesversam

ei im Gefechte wenig zu unternehmen war, schlug zuerst der deut-
rich I. 933 bei Merseburg; dann fielen sie 937 in Franken und
ein, wo sie bei Stederburg und im Drömmling an der Ohra ge-
. Ihr letzter Einbruch in Baiern 954 und 955 endigte mit ihrer
rlage am Lech, wo sie der König der Deutschen, Otto I., besiegte.
sie von den bezwungenen Slawen und Deutschen und den auf ih-
gemachten Kriegsgefangenen die Künste des Friedens, Ackerbau
Schon Herzog Taksony bewies durch die Ansiedelung der handel-
eliten in der Gegend des heutigen Pesth, daß er die Nothwendig-
abe, seine Macht auf a. Wegen, als durch beständige Kriege, zu
h mehr aber lockten Geysas Gastfreundschaft und der christlichen
Gemahlin, Religionseifer Fremde aus den verschiedensten Reichen
ch Ungarn. Der Einführung des Christenthums durch die Bischöfe
assau und Adelbert aus Prag widersetzten sich die Ungarn auf das
d Geysa mußte dessen weitere Verbreitung seinem Sohne Stephan
mit Hülfe lateinischer Mönche und deutscher Ritter endlich durch-
Verdienste um die Ausrottung der Heiden erhielt Stephan vom
r II. eine Krone, wovon ein Theil auch jetzt noch an der Sacra
ae corona übrig ist, nebst einem patriarchalischen Kreuze und dem
lischen Königs. So stiftete Stephan 1000 das Königthum, das
riffen jener Zeit durch die Macht der Hierarchie und Aristokratie
hte. Er errichtete 10 reichlich dotirte Bisthümer und theilte das
72 Comitate (Gespanschaften) ein, in denen ebenso viele dem Kö-
vortliche Obergespäne die vollständigste Militair- und Civilgewalt
e Obergespäne und die Bischöfe bildeten zugleich den Reichssenat,
mmung König Stephan seinem Volke eine Verfassung gab, deren
is auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Mangel einer gehörig
onfolge, und die dadurch herbeigeführte Einmischung benachbarter
ömischen Curie in Ungarns innere Angelegenheiten, der tödtliche Haß
gen die vom König Peter, Stephans Nachfolger, zu sehr begünstigten
rtwährende geheime Kampf des Heidenthums mit dem Christen-
aber die Anmaßungen der Geistlichkeit u. des Adels, verhinderten
Stephans Tode des Staates Aufblühen und die Entwickelung seiner
Meteoren leuchten Ladislaus des Heiligen Religiosität und Tapfer-
manns Energie und Klugheit aus dem Dunkel jener Zeiten hervor;
veiterten des Reiches Grenzen, jener durch Kroatiens und Slawo-
ser durch Dalmatiens (1102) Eroberung; Beide behaupteten mit
die Würde der ungarischen Krone und die Selbständigkeit der Na-
ußere Angriffe; Beide stellten durch treffliche Gesetze und deren
g im Innern Ordnung und Ruhe wieder her. Wie die Einführung
en aus Flandern und dem Elsaß nach Zipsen und Siebenbürgen
1143) für diese Gegenden insbesondere, so blieb auch die längere
rns mit Byzanz unter Bela III., der daselbst erzogen war, für
r im Allgemeinen nicht ohne Folgen; die Magyaren, die bis da-
Theil des Jahres unter Zelten zugebracht hatten, gewöhnten sich
ädtisches Zusammenleben und bürgerliche Einrichtungen; mehre
e Reichskanzlei wurden nach dem Muster des griech. Hofes er-
andern Seite trat Ungarn durch die zweite Heirath Belas (1186)
Berührung; Margaretha, Schwester des Königs Heinrich von
Witwe des Königs Heinrich von England, brachte franz. Eleganz
Hof, und um diese Zeit findet sich die erste historische Spur von
Ungarn nach Paris. Aber bald trübte sich der Horizont wieder,

Kotzebue, die Jugend verhöhnend, in die Schranken
Studenten das würdige Benehmen, welches dem ruhig
gens nahm man die Sache jetzt wol zu ernsthaft, und
geschah es, daß ein in der Gemüthsschwärmerei längst
bescholtener Jüngling sich bis zum Fanatismus exalti
und setzte Leben und Ehre an eine Idee, für welche er
Natürlich bewunderte mehr als Einer den Muth, der s
nem Meuchelmorde sich hingab; der durch das viel zu l
unwesen an Selbsthülfe gewöhnte jugendliche Dünkel ü
falsch durchdacht, und daß das Mittel ein Verbrechen w
sinnten, jedoch bangen Gemüthern kamen zu dem ge
und Argwohn. Man fing an, an einen Assassinenbund
da sprach ein Knabe wirklich wie ein Dolchritter.

Nun wurden politisch verdächtig die, oft doch nur
Turner, deren Gesetze übrigens (wenigstens nach G
streng sittlich waren, der allerdings anmaßende Ton ein
Welt und das mystisch-alterthümliche Deutschthum de
ärgerlichen Streite über Turnen und Turnziel übertri
viel und verdarben durch ihr Zunftspiel Alles. Als das
die geheime Verbindung. Hatten aber der Tugendb
schon früher den Trieb zu solchen Verbrüderungen selb
und hatte späterhin die Kette des Adelsbundes ein Beis
war es erklärlich, daß auch in der Studentenwelt das
Landsmannschaften sich als Burschenschaft erneuerte.

Es hatte nämlich schon der edle Fichte durch seine
tion Deutschlands Jugend begeistert, daß sie Deutsch
wann sie einst zum Mannesalter und Geschäftsleben
Ziel ward beabsichtigt und vorbereitet durch die Stiftu
(s. d.) im Frühjahr 1808, der nicht ohne Vorwissen h

drückten Bauernaufstand (1514) hervorbrachten, so wurde dadurch
Thatkraft und Wirksamkeit nach Außen vollends gelähmt. Eine natür-
ieser Zerrüttung war der Verlust der Schlacht bei Mohatsch (1526),
ge Ludwig II. das Leben kostete und einen großen Theil Ungarns auf
eine türkische Provinz verwandelte. Um den Rest des Landes stritten
nkönige Ferdinand von Östreich und Joh. Zapolya. Den Ausschlag
otestantisch Gesinnten, die aus Furcht vor Zapolya's Verketzerungs-
aben anhingen; sie verschafften ihm die Oberhand, und Zapolya mußte
enbürgen und einigen Comitaten Oberungarns begnügen. Allein eben
g des Reichs enthielt den Keim unaufhörlicher, von den Türken und
nährter, Zwistigkeiten mit Zapolya's Nachfolgern, und brachte in Ver-
den Bedrückungen und Verfolgungen der Protestanten (besonders seit
e der Jesuiten 1561) bürgerliche Unruhen hervor, zu deren Beile-
edenstractate von Wien mit Stephan Botskay (1606), von Nikols-
briel Bethlen (1622), und von Linz mit Georg Rakoczy (1645) ein-
rden. Alle diese Umstände verzögerten die Vertreibung der Türken,
opold I. insoweit gelang, daß er Ofen (1686) wieder eroberte und im
er Frieden (1699) das übrige Ungarn (außer dem Banate) nebst Sie-
rückgewann. Indessen gab selbst dieser Friedensschluß und die Er-
Commissio neo-acquistica, vor welcher alle Ansprüche auf die von
tmäßigkeit befreiten Landgüter ausgewiesen werden sollten, einen Vor-
en Bewegungen, welche erst 1711 durch den szathmarer Frieden ge-
n konnten. Der passarowitzer Congreß (1718) brachte das Banat an
ck und der belgrader Friede (1739) schloß Feindseligkeiten mit der
ngere Zeit völlig ab. Karl VI. sicherte durch die pragmatische Sanction
blichen Descendenten des habsburgischen Hauses die Thronfolge in
verbesserte die Verwaltung des Reichs, indem er der ungarischen Hof-
Statthalterei eine zeitgemäßere Gestalt verlieh; endlich schuf er ein
r für Ungarn und die Militaircontribution als Fonds zu dessen Un-
Ungemeine Verdienste um Ungarns Wohl und Aufklärung erwarb sich
sia durch die Regulirung der Unterthanenverhältnisse (das sogen. Ur-
5, durch die Einführung der Dorfschulen (1770) und die Aufhebung
rdens (1773). Es leidet keinen Zweifel, daß auch Joseph II., einen
Regenten seines Jahrhunderts, bei den Veränderungen, die er mit der
Verfassung vornahm, die besten Absichten beseelten; doch ließ ihn sein
e Nothwendigkeit, solche Reformen allmälig vorzubereiten, gänzlich
In der Nation selbst fand er nirgends Unterstützung, vielmehr Wi-
Leopold II. sah sich genöthigt, alle Verordnungen seines in Ungarn
gekrönten Bruders förmlich zu widerrufen.

utige Ungarn mit s. Nebenländern: Kroatien, Slawonien, dem Lito-
enbürgen, liegt zwischen den deutsch-östreich. Provinzen und der Tür-
ne. Es ist beinahe ganz mit Bergen umkränzt, worunter die Kar-
Norden aus in mannigfachen Verzweigungen bis an das Herz des
ingen. Dagegen breitet sich zwischen den beiden Hauptströmen, der
er Theiß, eine weite fruchtbare Ebene auf mehr als 1000 □M. aus.
äche durchkreuzen das Land nach allen Richtungen. Selbst Seen und
het Ungarn nicht; unter jenen sind der Plattensee (10 Meilen Länge,
eite) und der Neusiedlersee (4 M. Länge, 1—1½ M. Breite), un-
[illegible] Morast (5 M. Länge, 1—1½ M. Breite) und die sogen.
[illegible]wiese), welche sich vor der nun schon weit gediehenen Austrock-
[illegible] Morgen ausdehnte, die bedeutendsten. Schon die geogr. Lage
[illegible] über die Construction seiner Oberfläche, machen dasselbe zu

angestellte Untersuchung von Sand's Mitschuldigen, d
zeigte, keine hatte.

Dessenungeachtet glaubte man, daß unter der
Turngemeinden geheime Zwecke noch verborgen lägen,
und die unreifen oder anmaßenden politischen Reden un
einen sehr triftigen Grund gezeigt hatten. Selbst in
Spuren und man verhaftete daselbst im Oct. und Nov.
zer (Geinoz, Kolly, Frossard, Gottrau, Alb. v.
Baumgärtner u. A.), zum Theil Erzieher in dortigen
im Febr. 1817 eine literarische Gesellschaft unter sich
reits im Aug. 1817 von ihnen freiwillig wieder aufge
in Verhaft. Ihre Untersuchung wurde d. 24. Nov.
10monatlichem Arrest d. 6. Aug. 1820 wurden sie aus
sen (s. „Überlieferungen", Dec. 1820), ohne daß gehe
den waren. Auch die Verhaftungen im Nassauischen
und in Mecklenburg-Schwerin wurden 2 als Staatsg
baten nach Urthel und Recht als völlig straflos freigespr
Oct. 1820 im Hessen-Darmstädtischen und im Badisch
tenant Schulz, der Verf. des 1819 erschienenen „Frag-
Allerlei, was im deutschen Vaterlande besonders Noth t
durch ein Kriegsgericht in Darmstadt d. 18. Oct. 1820
in Heidelberg, ward der Buchhändler Winter ebenfalls
für unschuldig erklärt. Zu Wisbaden im Nassauische
Verdacht gefänglich eingezogene Jugendlehrer Sartori
freien Fuß gesetzt; so auch um dieselbe Zeit der ehema
und der Student Colonius. Letzterer setzte darauf, so
gesprochener Student, Namens Sichel, seine Studi
wenig bestätigte sich der gegen den Director des Gymn
Snell, vorhandene Verdacht, und die gegen ihn eingele

Instituts in Ungarisch-Altenburg. Den Bergbau betreiben Deut-
ven; zur Beförderung desselben besteht eine von Ausländern häufig
akademie zu Schemnitz. Unter den Handwerkern zeichnen sich die
schner, die Verfertiger von Tschismen (Stiefeln aus Corduan),
t und Barbiere aus. Wenige Manufacturen und Fabriken blühen
och verdienen einige Eisen- und Kupferhämmer, Leinwandwebereien,
Alaun- und Salpetersiedereien, Töpfereien (die große, jährlich an
fenköpfe producirende Fabrik zu Debreczin), die gätscher Tuchfabrik
raffinerie in Fiume rühmliche Erwähnung. Der Handel ist beinahe
in den Händen der Deutschen, Griechen und Juden. Den innern
istigen der temescher und der Franzenscanal (jener 16, dieser 13½ M.
hrmärkte, welche man auf 2000 angibt, und die völlige Abwesen-
tätten; auch für die Räumung der schiffbaren Flüsse und den Bau
Landstraßen unter Leitung der Oberlandesbaudirection wird immer
etragen. (Musterhaft ist die 1803 angelegte Luisenstraße, welche
t nach Fiume, Buccari und Porto-Re führt.) Den ohnedies auf
t allein beschränkten auswärtigen Handel erschweren das östr. Mauth-
abackmonopol und Salzregal der Regierung und die Umtriebe der
enungeachtet gewinnt Ungarn im Handel mit Östreich jährlich 5—6
nd es an die Türkei 2 Mill. verliert.

Staatsverfassung gilt auch für Kroatien, Slawonien und
d, nicht aber für Siebenbürgen und die Militairgrenze, welche nach
n regiert werden. In privatrechtlicher Hinsicht theilt sich Ungarns
ft in Adelige und Nichtadelige. Zu dem Adel rechnet man die ganze
die Magnaten (Reichsbarone, Obergespane, Fürsten, Grafen, Frei-
vom Könige mit einer Güterschenkung oder einem Adelsbriefe be-
sonen, sammt ihren Nachkommen, dann die königl. Freistädte und
irte Districte, als Gesammtpersonen. Der Adelige ist frei von
zahlt er solche von seinen Besitzungen auf städtischem Gebiete, sowie
s als Unterthan eines andern Adeligen), von Zöllen (wenn er nicht
, Zehnten und Militaireinquartierung; er darf, ohne früher verhört
gehens überwiesen zu sein, nicht verhaftet werden, ausgenommen im
ajestätsverbrechens und wenn er auf frischer That ertappt wird; die
er persönlichen Sicherheit oder seines Eigenthums (major potentia)
Verluste sämmtlicher Güter des Beleidigers bestraft; er allein ist
er zu besitzen und auf denselben alle Regalien auszuüben, sowie auch
nur von Adeligen bekleidet werden können. Die adeligen Güter
dem Inhalte der Schenkungsurkunde, entweder bloß auf die männ-
auf die weibliche Descendenz über; nach dem Aussterben der Fa-
e dem König anheim, der sie jedoch bald wieder wohlverdienten
t zur Belohnung verleihen soll. Den angegebenen Vorrechten des
Verbindlichkeit gegenüber, zu insurgiren, d. h. das Vaterland in
f eigne Kosten zu vertheidigen. Die Bürger königl. Freistädte und
privilegirter Districte genießen gleichfalls viele Freiheiten. Desto
Last, welche auf dem Bauer ruht; denn außer den Leistungen an
lien und Arbeit (Robotten), die er seinem Grundherrn schuldig ist,
Theil seiner Erzeugnisse der Geistlichkeit abgeben, seine Comitats-
as Militair unterhalten, und ist zu unentgeltlicher Beihülfe bei Un-
fentlicher Werke verpflichtet. Nur bei dem reichen Segen der
Genügsamkeit des Landmanns in Ungarn ist es erklärbar, wie er
asten ertragen, ja zuweilen, durch Umstände begünstigt, selbst eini-
erwerben könne. Übrigens ist der ungarische Bauer nicht an die

in der Geschichte politischer Maßregeln einzige Anstalt *) –
(ernannt von Östreich, Preußen, Baiern, Hanover, Bad
Einschluß eines Vorsitzenden in Mainz niedergesetzt, welche
ur weitern Untersuchung der in mehren Bundesstaaten entdeck
Umtriebe und demagogischen Verbindungen, nöthigenfalls
viduen aus jedem deutschen Bundesstaate requiriren konnte, bis
geführt würden.

Nach diesen gemeinschaftlichen Beschlüssen durfte man,
alle deutsche Regierungen dem Dasein revolutionnairer Umtrieb
rer Unterthanen widersprachen, an der Größe des vorhanden
zweifeln. Um diese Zeit erschien die Schrift von Görres: „Di
Revolution", welche vor jenen Beschlüssen geschrieben war,
über einige Regierungen aussprach, auch in erhabener Mystik
tend, manches Ultramontane, Phantastische und selbst Illibera
Buch ward confiscirt, und der Verfasser entzog sich durch die F
der über ihn, wie man sagt, schon verhangenen Festungsstrafe.
dem „Journal général des Pays-bas" einen aus Berlin
aus angeblich 10,000 Actenstücken ungefähr 12 Fragmente
revolutionnairen Äußerungen, ohne jedoch hinzuzufügen,
deren seien, wo und zu welchem Behufe sie so gesprochen oder
sie wirklich veranstaltet hätten. Doch schloß man wol nicht
rungen wie z. B. „Alexanders, Friedrich Wilhelms Thron
Leute, die so sprechen und schreiben konnten, sehr dumme,
verrückte Verschwörer sein müßten. Übrigens behauptete
habe seit 1812 versucht, Verbindungen unter den studirenden
deutschen hohen Schulen, selbst in Berlin, zu Stande zu br
sei gescheitert: allein im Stillen gereist, habe er sich bei dem
faltet. Nun kenne man bereits 14 solcher Verbindungen,
vereint; unabhängig von diesen, dem Anscheine nach
größern Vereinen, beständen besondere Ausschüsse von
higkeit und glühenden Eifer ausgezeichneten Mitgliedern.
zum Fanatismus erhitzt sei, daß er als thätiges Werkzeug
Wiedergeburt des Vaterlandes — dem geheimen Zwecke aller
gen — sich hinzugeben verlange, bleibe in den Propyläen,
Heiligthum zugelassen. Man habe bis jetzt 4 dieser Ausschüsse
14 größern Verbindungen leiteten: 3 auf Universitäten,
eines deutschen Fürsten; sämmtlich über den Plan und über
den, die bestehenden Verfassungen umzustürzen; nur nicht
Körper zusammengeschmolzene Vaterland eine Wahlmonarchie
tischen Freistaat bilden solle. Die Mitglieder nennten sich selbst
die Schwarzen, und zählten nicht bloß Studenten, sondern
Ständen, während die eigentlichen Häupter sich noch zu verberg
den Eingeweihten gebe es den höhern Grad der Unbedingten,
ihnen als das Eine, was noth thue, erscheine, durch jedes
entschlossen seien. Sand sei ohne Zweifel Einer aus dieser Class
trotz aller Nachforschungen und nach allen gemachten so wichtigen
noch nicht erwiesen hat!) — Wenn man die Behauptungen
den bis 1823 bekannt gewordenen Resultaten der Untersuchung

*) Wenigstens hatte Deutschland bisher eine solche Anstalt
vollständigen Bericht des Bundestagsausschusses in Betreff der
commission, vom 3. Juli 1822, enthält die „Constitutionelle
1823, 2. Heft).

...gabe des streitigen Gegenstandes ein dreifaches
...her der Stuhlrichter mit seinem Geschwo-
...ichter und Geschwornen, oder des
...ria), der auch die von jenen
...lle revidirt und die Criminal-
...dlung gewisser in den Gesetzen
...en 4 Districtualtafeln in Ungarn
... in Kroatien. Appellationsgerichte
... Instanz richtet, z. B. in den Procese
...aber Majestätsverbrechen) und die Sep-
...egreift sie unter dem gemeinschaftlichen
...enzen in Ermangelung eines positiven Ge-
...ichen Wirkungskreis mit der königl. Tafel hat
... Slawonien. Von den städtischen Magistraten
...stuhl und von da an die Septemviraltafel, oder so-
...er Instanz appellirt. Die Districte der Jazyger und
...atin als ihren obersten Richter an. In Civilsachen so-
... hängt die Competenz des Gerichts von der Person des
...hestreitigkeiten der Katholiken, Meineidsklagen und Testa-
...n sie auf die äußere Form des Testaments Bezug haben, ge-
...che Gericht der Diöcesanbischöfe. Jeder Criminalproceß ist eine
...m der Amtsanwalt des competenten Forums als Ankläger ge-
...n auftritt. Staatsverbrecher werden durch den königl. Fiscus
...ichtlich verfolgt. Die kath. Geistlichkeit in Ungarn ist mächtig
...chen Güterbesitz und den Einfluß, den sie sich auf alle Landes-
...n wußte. 10,000 Geistliche, an ihrer Spitze 3 Erzbischöfe
...chöfe (worunter 4 griechisch-kath.) weiden die kath. Heerde. Die
...ungarische evangelische Kirche) leben in einer Kirchen-
...sich den Einrichtungen der ersten Kirche nähert. Weltliche und
...ne (Presbyteri) leiten die Geschäfte der einzelnen Gemeinden
...icht von Superintendenten, denen weltliche Inspectoren zur
...rdem haben die Evangelischen augsb. Conf. einen General-
...sch nichtunirte Bischöfe zählt man 7 und 1 Metropoliten. Er-
...cht der kath. Jugend befinden sich größtentheils in den Händen
... Höhere wissenschaftliche Bildung bezwecken 5 Akademien (zu
... Kaschau, Großwardein, Agram), ein erzbischöfl. Lyceum zu
...rsität zu Pesth mit einer Bibliothek von 70,000 Bdn., mehren
...tanischen Garten, einer Sternwarte und Buchdruckerei (beide
... Auf allen diesen Anstalten ist auch den Nichtkatholiken der Zu-
...r Unterricht durchgehends unentgeltlich. Vorzüglichere Gym-
...ischen augsb. Conf. sind in Presburg, Ödenburg, Käsmark,
... Collegien der Reformirten in Debreczin, Patak, Pápa. Die
...en besitzen 2 Gymnasien: in Karlowitz und Neusatz. Wich-
...ngarns ist das Nationalmuseum zu Pesth, das vaterländische
...producte in reichen Sammlungen zur Schau stellt. Als Con-
...nee stellt Ungarn theils durch Recrutirung, theils durch Wer-
...- und 10 Cavalerieregimenter (zusammen 64,000 M.), wozu
... die Insurrection (die letzte 1808 war über 40,000 M. stark).
...s in Ungarn cantonirende Militair steht unter dem ungarischen
... (in Ofen), die Militairgrenzen aber unter den Generalcom-
...n (in Agram), Slawonien (in Peterwardein) und dem Banat
...die jährl. Einkünfte der Regierung aus den Domainen, den

Betragen gar keine Ursache zu Nachforschungen wegen
geben hätten". Anderwärts war die Curatel strenger.
burg erhielt der Commissair das Recht, die Hefte d
und die von der Dogmatik und dem öffentlichen polit
trägen sich entfernenden Professoren zurechtzuweisen
Senat zu Freiburg sandte daher eine Protestation ge
schränkende Maßregeln an den Hof ein. In Berlin pr
die von der Bundesversammlung den Universitäten
Endlich behaupteten Baiern, Würtemberg, Baden
system; und ersteres soll, wie man sagt, auch in W
Vertheidiger der bairischen Constitution, Herr v. Ze
gresse (am Ende 1819) Theil nahm, nebst der wür
Mandelslohe und Herr v. Trott), die Öffentlichkeit
gen gerettet haben.

Unterdessen hatte die Centraluntersuchungscomm
am 8. Nov. 1819 begonnen, um allen „einzelnen o
wie sie sich ausdrückt, auf die Spur zu kommen, „w
der Willen, oder doch ohne Mitwirkung der Regierun
ten Veränderungen in der bestehenden Verfassung auf
gebilligten Wege herbeizuführen". — Sie ging dab
bis 1806 zurück. (Vgl. Beilage 191 und 193, N
Zwar hat sie nach mehrjährigen Untersuchungen, na
zelne Aufsätze und Actenstücke gesammelt und geprüft
Löhning's Verbrechen, die einzeln dastanden und schon
gierungen gerichtet worden waren — „keine Ausbeut
keit" gemacht; allein desto genauer hat sie die Irrweg
die deutsche Jugend und viele politische Nebler und Sc
durch aber der aufsehenden Gewalt im Staate einen
Darum wurden ihr auch, wie ein Schreiben aus Ma

e sie der Fähigkeit, Civilämter und vor Gericht, wenn es auf Eid erkannte,
zu erhalten. Und doch waren 1740 noch 3 Fünftel des Volks Protestanten,
Fünftel aller öffentlichen Abgaben zahlten. Die unter Maria Theresia errich-
Gesellschaften des kath. Adels (1743 Societas stellata de Kis Dömölk,
des heil. Stephan und des heil. Joseph) zur Ausrottung der Ketzer, neue
ämter in ganz protestant. Gegenden, Convertitencassen, Kinderraub und fort-
Bedrückungen aller Art brachten Tausende von Protestanten zum Abfall;
518 waren ihnen 700 Kirchen genommen worden; ihre Sache schien ret-
os, als Josephs II. Toleranzpatent vom 29. Oct. 1781 ihnen Bildung neuer
nden, deren bald 230 entstanden, das Bauen neuer Kirchen, Dispensation
Decretaleide, Bewerbung um Staatsämter und bei gemischten Ehen die Er-
g der Söhne protestant. Väter in deren Religion (ist der Vater katholisch, so
es alle Kinder sein) frei gab. Dies war nur Gnade. Leopold II. machte
beim Reichstage 1791 (Art. 26) ein auf die wiener und linzer Friedens-
gebautes, in das ungarische Staatsrecht aufgenommenes Religionsgesetz,
die evangel. Kirche beider Confessionen als eine nicht bloß geduldete, sondern
e, d. h. verfassungsmäßig bestehende, durch Reichsgesetz und König in ihren
n geschützte Religionsgesellschaft anerkannt, dem kath. Klerus aber alle Vor-
r herrschenden Kirche und auch den Naturalzehnten von den evangel. Bauern
Nach diesem Gesetze sollen die Evangelischen ihre Religion ohne alle Be-
ung frei und öffentlich üben, ihre Geistlichen und Lehrer selbst wählen, ihre
n und Kirchen behalten und neue errichten, ihr Kirchen- und Stiftungsver-
mehren und selbst verwalten, Stolgebühren und Dienste oder Lieferungen
h. Pfarrer und Kirchen nicht leisten, in Religionssachen unter eignen Behör-
Superintendanzen) stehen und die wichtigen unten anzuführenden Rechte,
die Religionsfreiheit mitsichbringt, ungehindert genießen dürfen, doch die
Feste nicht stören, ihre Eheprocesse vor weltlichen, bei gemischten Ehen vor
. Gerichten führen, diese Ehen nur vor kath. Pfarrern schließen und nur mit
licher Gültigkeit trennen können. Mit dem hierdurch begründeten Rechts-
trat der wirkliche Zustand der Evangelischen in Ungarn seit dem Tode Leo-
II. in immer schneidendern Contrast. Das Gesetz spricht von Evangelischen,
Kirchen und ministris, der kath. Klerus nur von Akatholiken, Bethäusern
rädicanten; es erlaubt ihnen den Bau neuer Kirchen, hindernde Maßregeln
icanen verbieten ihn; es will, daß sie ihre Gesellschaftsverfassung auf eignen
en unter königl. Aufsicht und Genehmigung reguliren, aber die Beschlüsse
791 gehaltenen Synoden beider Confessionen harren noch der königl. Bestäti-
neue Synoden blieben, wie die Errichtung eines Generalconsistoriums, un-
. Das Gesetz, wie die vorzüglichere classische Bildung, befähigt die Evan-
n zu bürgerlichen und Staatsämtern, aber unter 40 Beamten war 1821
ein, im Statthaltereirath unter 26 Räthen nur ein, in der ungarischen Hof-
kein Protestant. Das Gesetz bewilligt ihnen freien Druck und Verkauf ihrer
onsbücher, aber Tausende ihrer ungarischen Bibeln liegen confiscirt, da die
esellschaften mit dem Verschenken und wohlfeil Verkaufen der Bibeln verbo-
d, und der literarische Verkehr mit dem Auslande vielfach gehindert wird.
Gesetz gestattet evangel. Studenten, ausländische Universitäten, wo die Un-
n 20,000 Thlr. Stipendien haben, sine ullo impedimento zu besuchen,
it 1810 ist der Gebrauch dieses Rechtes durch das Erfoderniß königl. Spe-
ubniß und durch Verweigern der Pässe erschwert, seit 1819 gänzlich verbo-
d die theologische Lehranstalt in Wien bis jetzt kein genügender Ersatz. Das
gewährt ihren Schulen Simultanrechte und Vertretung durch eigne Curato-
d Inspectoren, aber solche Stellen können ohne Gefährdung des bürgerlichen
s nicht verwaltet, auf den Schulen darf das ungarische Recht nicht gelehrt,

und kein Katholischer unterrichtet werden. Das Gesetz läßt den Übertritt der Pro-
stanten zum Katholicismus ohne Weiteres, der Katholiken zum Protestantis-
nur nach 6wöchentlichem Unterricht von ihrem kath. Pfarrer frei; aber dieser
terricht wird meist 3 — 5 Mal wiederholt, mit Geldbußen, Schlägen, Ge-
und andern Schreckmitteln gegen Beharrliche begleitet, das Zeugniß darüber
oder lange verweigert, die Zulässigkeit des Übertritts von königl. Entscheidung
hängig gemacht und diese viele Jahre zurückgehalten. Es sind höchst selten
Katholiken, sondern in der Regel nur Protestanten, die der kath. Klerus als
staten des Katholicismus in Anspruch nimmt und dafür quält, daß sie nicht
lisch werden wollen: also nicht nur die Kinder aus gemischten Ehen, auch Er-
sene und Greise, deren Väter oder Mütter irgend einmal, wenn auch auf
Todbette katholisch wurden oder in ihrer Jugend einmal waren, selbst solche Pr-
stanten, deren Väter unter den Bedrückungen vor 1781 einige Zeit katholisch
ren, werden jetzt als abtrünnige Katholiken behandelt, da nach einem Be-
vom 9. März 1818 die Rechtsregel, nach der Gesetze keine rückwirkende Kr-
ben, auf die Protestanten nicht angewendet werden darf. Unter demselben
wande müssen protestant. Eheleute, deren eins aus solchen Gründen katholisch
den soll oder freiwillig übertritt, sich entweder trennen oder recopuliren und
falls ihre vorherige Ehe für Concubinat, ihre Kinder für uneheliche erklären
Auch werden Kinder so angesprochener Protestanten ihnen geraubt und ka-
erzogen, und Verlobte, deren eins katholisch ist, vor der nur von kath. Pf-
zu verrichtenden Trauung zu dem Versprechen gezwungen, alle Kinder ka-
werden zu lassen. An allen Orten gemischter Confession stellen die kath. P-
Hausvisitationen an, um Verzeichnisse (Elenchi) so angesprochener oder an-
chender Personen zu fertigen (elenchisiren). Evangel. Geistliche dürfen Keinen,
im Elenchus steht, zum Gottesdienst lassen oder mit Sacrament und Zuspru-
sten. Durch diese dem Sinne des Gesetzes über die gemischten Ehen widers-
den Auslegungen und Gewaltstreiche, wie durch alle erdenkliche Ränke der P-
tenmacherei, worunter auch Befreiung vom Militairdienst zum Lohne der A-
vorkommt, verliert die evangel. Kirche in Ungarn fast jährlich Hunderte.
Beschwerden darf sie nur an den König bringen und gemeinsame sind ihr 1818
neue untersagt worden. Über solche, die der König beachtet, haben kath. B-
behörden zu berichten, daher sie erfolglos bleiben. Starke Beschwerden br-
die Evangelischen 1820 (s. „Isis", 1821, 5. H.) und 1824 an den Kaiser.
wurden erledigt. Die überwiegende Macht des kath. Klerus, der ein Drittel
Grundbesitzes inne und auf alle Reichs- und Provinzialbehörden großen E-
hat, seine Pflicht, die Ketzerei auszurotten, der jetzt dafür wieder stärker als
geregte Eifer und die Hindernisse, welche die Aristokratie den weisen Absichten de-
tigen Kaisers entgegenstellt, lassen Abhülfe der Bedrückungen und Übelstände
hoffen, unter denen 2 Mill. Evangelischer — die stärkern (1,200,000) Refor-
ten weniger als die Lutheraner — (nach Berzeviczy an 3 Mill. Evangel.) in
garn seufzen. Vgl. Berzeviczy, „Nachricht üb. d. Zust. d. Evangel. in Un-
(Leipz. 1822); Friedrich, „Vertraute Briefe über die äußere Lage der evang.
in Ungarn" (Leipz. 1825).

Ungarische Literatur. Über diesen bisher vom Auslande zu
beachteten Zweig der Literatur haben ungarische Literatoren Auskunft ge-
theils in ungarischer Sprache, wie Spangár (um 1738), Bod (1766), S-
Budai, Pápai, Tóth, Jankowich u. A.; theils in lat. Sprache, z. B. Cz-
ger (um 1711), Rotarides (1745), Bel, Schier, Haner, Schmeitzel,
prémi, Pray, Wallaszky, Simonchich, Belnai, Tibold u. s. w.; theils
deutscher Sprache, nämlich Windisch, Seivert, Kovachich, Engel, Feßler,
ler, Schwartner, Schedius, Lübeck, Rösler u. m. — In dieser Literatur

sich ganz der Charakter dieser an sich sehr merkwürdigen Nation, ihre eigen-
liche Ansicht des Lebens und der Welt; in ihr zeigt sich vorzüglich der interes-
, noch immer fortwährende Kampf, den dieses Volk seit seinem Eintritt in
pa mit dem Schicksale zu bestehen hat und bisher so ehrenvoll bestand. — Eben-
nig mangelt es dieser Literatur an dem Werthe, den man nach der daraus zu
nenden Ausbeute für die Gelehrsamkeit zu messen pflegt. Denn außer dem,
ie ungar. Grammatik viele unerwartete Aufschlüsse für die Philosophie der
hlichen Sprache überhaupt gewährt (s. Ungarische Sprache), außerdem,
ie ungar. Poesie, besonders die lyrische, ausgezeichnete Muster aufstellt, so
aus den Quellen, die sich hier eröffnen, der Naturkunde, der Ökonomie, der
und griech. Alterthumskunde und Philologie, der Geschichte überhaupt, dem
meinen Staats- und Völkerrechte und andern Wissenschaften gar manche
herung zufließen.

Theils von eignem Drange nach kühnen Abenteuern angetrieben, der durch
Geist der Zeit im Mittelalter bei so vielen kräftigen Völkern aufgeregt ward,
von fremden Fürsten zu Hülfe gerufen, wanderten die Ungarn aus Asien
Europa ein, und drangen durch die nur lose zusammenhängenden Provinzen
fil. Länder immer weiter vor, bis sie auf ein durch innere feste Verfassung und
erständige Regierung consolidirtes Reich (Deutschland unter Heinrich I. und
I.) stießen, das ihren kriegerischen Nomadenzügen Ziel und Grenzen setzte (im
55). Von nun an reflectirte der bisher beinahe immer außer sich gekehrte Geist
ation vorzüglich auf sich selbst; die Civilisation der Magyaren begann, und
einen so raschen Fortgang, daß in weniger als 50 Jahren die Sicherheit des
im Innern und von Außen begründet, geordnete Betriebsamkeit und mildere
tung verbreitet und die Nation für die Annahme des Christenthums empfäng-
wurde. Allein anstatt auf dem Wege einer klugen Vorbereitung zur freien
Entwickelung, der dem Nationalcharakter des Ungarn am meisten zusagt
en besonders Herzog Geisa vorher mit so vielem Erfolg betreten hatte, fortzu-
, suchte König Stephan I., sowie die meisten seiner Nachfolger, mit aller
t noch schnellere Fortschritte zu erzwingen. Das Mißvergnügen hierüber
durch die häufige Aufnahme fremder Priester und Ritter in das Land, durch
Vordringen des Klerus zum ersten Stande des Reichs, durch das Aufbringen
teinischen und die Zurücksetzung der Nationalsprache, nicht nur bei kirchlichen
ionen, sondern auch bei gerichtlichen Urtheilssprüchen, rechtsgültigen Urkun-
nd gesetzlichen Formen, in der Folge vermehrt, und brachte eine Opposition
e, die erst durch die weisen Maßregeln der trefflichen Fürsten aus dem Hause
im 14. Jahrh. einigermaßen beschwichtigt, sich jedoch nachher immer wieder
erte. Die lat. Sprache erhielt nun hier, wie in allen zu einiger Cultur em-
stiegenen Ländern jener Zeit, die Oberherrschaft; aber in Ungarn behauptete
selbe, aus leicht begreiflichen Ursachen, auch noch bis auf unsere Tage, wo
andre gebildete Nation sich derselben nur mehr als eines untergeordneten
ls zur Gelehrsamkeit bedient. Der hiermit sowol in das praktische Leben, als
in die wissenschaftlichen Beschäftigungen, überall so tief eingedrungene Ge-
h eines solchen fremden, todten Materials, wie die lat. Sprache jetzt für uns
konnte weder dieser Sprache selbst, noch der allgemeinen Bildung des Volks,
der Nationalliteratur zum Vortheil gereichen. Zwar entfaltete sich, ungeach-
ser ungünstigen Einflüsse, von Zeit zu Zeit manche schöne Knospe literari-
ultur; es schwangen sich, obgleich so gefesselt, vorzügliche Talente in jedem
der Wissenschaften zu einer bedeutenden Höhe empor, aber wieviel besser hätte
gedeihen können, wenn es mehr im Geiste der Nation, aus dem eigenthüm-
Leben derselben entwickelt, und nicht stets von Außen widernatürlich aufge-
n worden wäre!

mildeste gesagt, ein sehr unreifer jugendlicher Einfall,
nicht ausführbare — allgemeine akademische Verbindu
sich ohnehin nach wenigen Jahren, unter dem vielfach
und der Familienverhältnisse wieder auflösen mußte.
Allen angeborene Idee, und das Ideal der bürgerlich
oder, wie ein alter Purist dieses Wort übersetzt: ein
der also, daß dieses Wort mit seiner Zauberkraft auch
nahm und sich, nach allen vorausgegangenen Umständ
Deutschheit oder Deutschthum vermischte. So wen
Haufe darüber im Klaren und mit sich selbst einig gew
heit verstehen soll, so wenig konnte ein Haufe junger
nung hierüber fixiren. Nur Das erschien mit Recht
wegen gefährlich, daß sich dieser jungen Gemüther ein
ein Geist der Fronde bemächtigte, welcher sie von ihrer
Unbefangenheit in Trübsinn und Unmuth verwandel
Tadlern alles Bestehenden machte. Dieser finstere Ge
len verbannt werden. Übrigens zeigte sich der blinde
jugendliche Schwindelköpfe sich bekennen sollten, nicht
Volke. Und auch bei jenen äußerte er sich bloß wie
unmittelbar mehr dem damit Behafteten als dem G
Denn der Lehre von der Nothwendigkeit einer Revoluti
Umsturzes, welche als der gefährlichste Punkt hier u
akademischen Bundesidee hervortrat: dieser ebenso fi
hat zu jeder Zeit am kräftigsten die Zufriedenheit des ber
Theoretische Schulgrübeleien bringen nun und nimm
vor, deren einziger Grund, nach unserer Überzeugung
liche Willkür, sittliche Auflösung der Gesellschaft un
Die dritte Frage: Wodurch hat man das Volk verführ
wortet, jedoch ist zugleich die Volksverführung auf d

de Dacia, Peurbach, Dudith, Boscovich, Szentiványi, Berényi,
ell, Makó, J. B. Horváth, Pap Fogarasi, Handerla, Mikovinyi,
zgonyi u. A.; und in der Dichtkunst und Beredtsamkeit Janus Pan-
an. Vitéz, Barthol. Pannonius, Jac. und Steph. Piso, Zalkán,
anc. Hunyadi, Szentayörgyi, Bekényi, Schesäus, Lang, Berner,
mbucus, Túry, Kassai, Filitzky, Dobner, Bajtai, Makó, Faba,
allya, Zimányi, Szerdahelyi, Somsich, Nic. Révai, Desöffy, Car-
r. A. Jedoch alle diese in einer ausländischen, todten, dem Genius
gar nicht homogenen Sprache erworbenen und verarbeiteten gelehrten
lieben nur das ausschließliche Eigenthum einer besondern Kaste, und
enig in das Volksleben über, hatten so geringen Einfluß auf die allge-
r, daß, ungeachtet der schon unter Matth. Corvin in Ungarn so hoch
rotischen Gelehrsamkeit, noch unter Wladislaw II. (1491) gar viele
träger des Reichs weder lesen noch schreiben konnten.
bis auf unsere Zeiten herab für die innere Bildung der ganzen Nation
, sowie überall, vorzüglich dem wohlthätigen Einfluß der in der leben-
des Volks aufblühenden Literatur zuzuschreiben, die wieder aus der
ur des Ganzen desto kräftiger emporwächst. Als im 11. Jahrh. mit
ung des Christenthums in Ungarn die lat. Sprache in Kirchen, Schu-
Staatsgeschäften herrschend wurde, erhielt sich doch die ungarische im
Wandel, in den Kriegslagern, bei Familien- und Volksfesten, und
mmlungen der Comitate und Reichstage, deren Beschlüsse erst unga-
t wurden. Bei den lat. Anreden der fremden Priester und Missionnaire
mußte auch gewöhnlich ein Dolmetscher zur Seite stehen, der das Ge-
Landessprache erklärte; eingeborene Geistliche verrichteten wol auch hier
che Functionen in der Muttersprache. Noch haben sich Spuren alter
Fragmente von Volksgesängen und kirchlichen Sermonen erhalten
ntiquit. literat. hung.", 1. Bd., Pesth 1803); in den Annalen und
erden die cantus Joculatorum und Truffatorum erwähnt (Cornides,
on. Belae Notarii", ed. Engel, S. 217), die Vorrede zu dem De-
ns im „Corp. jur. hung." sagt ausdrücklich, dasselbe sei aus dem
übersetzt; die goldene Bulle Andreas II. soll noch im ungarischen Ori-
aden sein. — Einen freiern Aufschwung gewann die Sprache des Lan-
t ihr die Nationalliteratur, zuerst unter der weisen Regierung der Kö-
n Hause Anjou. Für kirchliche und Staatsgeschäfte blieb wol die la-
) immer die Hauptsprache; aber die ungarische erhielt doch eine ausge-
wendung als vorher. Sie war jetzt wirkliche Hofsprache, selbst der
fstaat bestand größtentheils aus eingeborenen Frauen und Fräulein;
ließ die verlobte Braut seines Sohnes, sowie König Ludwig der Gr.
bestimmten Eidame an seinem Hofe selbst erziehen, um sie mit den
er Sprache des Landes bekanntzumachen. Jetzt wurden schon Urkun-
efe in ungarischer Sprache ausgefertigt; die noch im corpore juris
ndene ungarische Eidesformel ist aus dieser Zeit. Man fing auch be-
heil. Schrift ins Ungarische zu übersetzen; dies beweisen nicht nur
Zeugnisse in den „Annal. MSS. Ord. S. Francisci" in der bischöfl.
Karlsburg in Siebenbürgen, sondern auch der wirklich vorhandene
solchen Übersetzung vom J. 1382 in der kaiserl. Bibliothek in Wien.
Horvát, „Vertheidigung Ludwigs I. und Matth. Corvin's" (Pesth
andtke's und Dobrowszky's Zweifel in „Miscell.", Krakau 1814,
n., S. 85, haben keinen Grund.) Hierauf folgten, ungeachtet des
ntgegenstemmens der Inquisitorum haereticae pravitatis, später
zungen der *Bibel*, wie die von Ladislaus Báthori 1450, die von

künftig erwachsenen Generation hätte haben können, d
weitern Umsichgreifen des Schwindelgeistes und der A
schehen. Diese Maßregeln betrafen aber nicht den Geis
Untersuchung, noch beschränkten sie die Thätigkeit würd
stellten bloß die Schar der Tages = und periodischen Sch
sicht und legten dem jugendlichen Ungestüm den Zügel d
rung an. Daß man die Turnplätze ganz aufhob, war
tete man nicht lieber diese Anstalten zweckmäßiger ein, w
reich und in der Schweiz geschehen ist? Es war ja sch
kluge Hermes der Aufseher über die Athletik und führ
spielen! Indeß sind allerdings der Jugend Bescheiden
muth — ohne welche sie selbst der schönen Jugendzeit
mehr noch zu empfehlen als gymnastische Kunstkraft.
Eigenschaften nachtheilig war, so mußte dasselbe, insow
und Gleichgültigkeit gegen die höhere Bildung zur Folg
Doch hatte man schon vor dem Aufkommen des Turnw
gelehrten Schulen, auch da, wo es späterhin keine Tu
men, daß in der männlichen Jugend „Bescheidenheit, G
schaftlicher Fleiß, Ehrfurcht und Vertrauen; nicht so
bürgerliche Ordnung, als vielmehr für Ältern, Lehrer,
überhaupt", merklich abgenommen hatten. Man bem
strafbare, mit den sogenannten humanioribus ganz u
der die Jüngern mißhandelte und das Schutzsuchen bei de
losen zum Verbrechen machte, welches die ältern Bube
rächten, daß dieser rohe Pennalismus auf hochgepriesen
Unwesen forttrieb und selbst in Pensionskinderschulen sp
daß in mehr als einer Familie vom sogenannten feinen
ganz gesunken war, weil die Frauen aus ihrer Sphäre
beide Theile in seine Wirbel fortzog. Was, fragte der
setz= und zuchtlos aufgewachsene rohe Jugend auf der U

ucht hatte. — Auch die grammatikalische Vervollkommnung des magyarischen ams blieb keineswegs unbeachtet, wie die zahlreichen Sprachlehren, Wörterbü= und a. Werke, ungarische Philologie betreffend, dieser Zeit beweisen; z. B. „Nomenclatura" von Gabriel Pesti, zu Wien gedruckt 1538 und 1561; die mmatik von Sylvester (Erdösi) zu Ujsziget 1539; Calepin's Lexikon mit unga= en Erklärungen, zu Lyon 1587; die Wörterbücher von Fabricius (Kováts) zu eczin 1590, von Verantius zu Venedig 1595, von Alb. Molnár zu Nürn= 1604, und desselben Grammatik, zu Hanau 1610; die Sprachlehren von i Katona zu Karlsburg 1645, von Csipkés Komáromi zu Utrecht 1655, von rhlényi zu Tyrnau 1682, von Kövesdi zu Leutschau 1690 und zu Kaschau 6; die „Origines hungaricae" von Otrokotsi Foris zu Franeker 1693, die tschreibung von Tótfalusi zu Klausenburg 1697, das berühmte und hernach erbessert herausgegebene „Dictionarium" von Párizpápai, zuerst in Leutschau 8, mit Tsétsi's Grundsätzen der ungarischen Orthographie, gedruckt ꝛc.

Dieses frische, organisch gesunde Leben, das nicht nur fernern kräftigen hsthum, sondern auch die edelsten Früchte hoffen ließ, wurde jedoch bald ver= mert. Der schöne Baum gerieth in Stocken, seine meisten Zweige dorrten ab; man hatte ihm unmerklich die Wurzeln abgegraben und die zuträglichste Nah= allmälig entzogen. Indessen stand der Tulpenbaum der lat. Schriftstellerei ngarn in der prachtvollsten Blüthe (von 1700—80). Jetzt erschien die erste tliche Zeitung in Ungarn (1721), jedoch in lat. Sprache; der Staatsschema= s, oder sogen. Titularcalender, der 1726 begann, wurde in lat. Sprache abge= , sowie bisher noch immer. In diesem Zeitraum glänzen die durch römische nz einander überbietenden Werke eines Hidi, Hevenesi, Czwittinger, Kazy, nozi, Matth. und Karl Bel, Prileszky, Huszty, Szegedi, Desericius, Stilting, ai, Timon, Péterffi, Kaprinai, Kollár, Lad. Thuróczy, Schmitt, Bod, Szászky, ier, Severini, Benzur, Pray, Cornides, Cetto, Gánóczy, Novák, Salági, na, Kerchelich, Palma, Wagner, Schönwisner, Kovachich, Veszprémi, ányi u. s. w. Allein schon in dem letzten Jahrzehend der unsterblichen Maria resia hatten die für Ungarns Nationalcultur so höchst ungünstigen Umstände glückliche Wendung genommen, und sogleich traten auch die guten Wirkungen n ins Leben. Die lieblichen Geistesblüthen eines Franz Faludi, Abrah. Bart= Freih. Lorenz Orczy, Georg Bessenyei, Alex. Báróczi, Graf Ad. Teleki, Freih. ph. Daniel, Paul Anyos u. A. sproßen schon damals bescheiden hervor. Aber r reinen Luft und freien Sonne, deren Genuß Joseph II. mit menschenfreund= m weisen Sinn gewährte, mußte Alles weit fröhlicher gedeihen. 1781 gelang n Bemühungen eines wackern Gelehrten, Matth. Ráth, die erste ungarische ng in Presburg zu begründen; bald darauf entstanden mehre, die aber jetzt r auf 2 beschränkt sind, wovon die eine in Wien, die andre zu Pesth erscheint. reiche Übersetzungen alter und neuer, meist classischer Werke suchten das in der lon erwachte Bedürfniß einer geschmackvollen Lecture zu befriedigen.

Bei der nach Josephs II. Tod eingetretenen gewaltigen, jedoch unblutigen wandlung des Zustandes der Nation wurden auf den Reichstagen viele wichtige he gegeben und auch sonst andre Anordnungen getroffen, die auf die kräftigere rung der Nationalliteratur, auf die zweckmäßige Entwickelung und Verbrei= volksthümlicher Cultur abzielten. Es wurde festgesetzt, daß die ungarische che in allen niedern und höhern Schulen, als ordentliche Wissenschaft, gelehrt, derselben die Geschäfte bei allen öffentlichen, politischen und juridischen Be= n geführt, alle öffentliche Acten und Protokolle ungarisch verfaßt werden soll= In vielen Schulen wurden mehre Lehrvorträge ungarisch gehalten; es kam garisches Theater in Ofen und Pesth zu Stande; mehre Zeitschriften sorgten ie rege gewordene Leselust, z. B. „Mindenes Gyüjtemény", „Orpheus",

wiederum als verschwindend gegen jede endliche Größe
Sätze nun bedient sich die Mathematik mit siegreichem
von Reihen, die aus einer unendlichen Zahl von Gliede
ist die Summe einer fallenden geometrischen Reihe glei
dem ersten Gliede und dem Producte des Exponenten in
durch die Differenz zwischen 1 und dem Exponenten. Ist
klein, so verschwindet, nach dem Vorgetragenen, jenes
Summe also gleich dem Quotienten des ersten Gliedes du
der Einheit und dem Exponenten. Hiernach findet die
der obigen unendlichen Reihe

$$\frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \frac{1}{16} \ldots$$

$$\text{z. B.} = \frac{\frac{1}{2}}{1 - \frac{1}{2}} = \frac{\frac{1}{2}}{\frac{1}{2}} =$$

S. Kästner's „Analysis des Unendlichen" (3. Aufl., Gött.
rede); Nürnberger's „Theorie der Infinitesimal-Calculat
der Einleitung. — In der Philosophie nennen wir unen
des Raumes oder der Zeit hat; so ist die Welt selbst unen
hin unendliche Wesen, das Absolute, welches auch nicht d
Insofern die Grenze Negation ist, so ist die Unendlichkeit

Ungarn, eins der interessantesten und doch bein
ten Länder Europas. Jetzt ist es der Sitz der Magya
wie sie zuerst von ihren slawischen Nachbarn im heutig
den. Unter Anführung ihres Herzogs, Almus, kamen si
ge Ungarn, das sie dann unter Arpad, Almus's Sohne,
weiser Unterjochung der hier ansässigen Bulgaren, Slaw
Deutschen, Italiener, Kroaten, Szekler und Dalmaten
lich unterwarfen. Die eroberten Ländereien wurden anfan
häupter vertheilt; bald aber ward dem Herzoge das R
Kriegsthaten, ohne Ansehen der Person, mit Verleihun

prache her, worin die semitischen und finnischen Sprachen, als Töchter,
igt lebten. Von diesem Standpunkte aus zeigt sich sogleich der Grund
den Gelehrten noch immer fortwährenden Streits, ob die ungarische
it der lappländischen und finnischen verwandt sei, wie Rudbeck, Eccard,
, Sajnovits, Gatterer, Schlözer, Büsching, Hagen, vorzüglich aber
gezeigt, oder mit den sogenannten orientalischen Sprachen, wie Otro-
l, Kalmár, Versegi, und vorzüglich Beregszászi bewiesen haben; aber
i ist nun auch die Entscheidung keiner Schwierigkeit mehr unterworfen,
der scharfsinnige Niclas Révai erkannt hat. Von allen europäischen
also, außer der finnischen, in ihrer innern und äußern Form gänzlich
mußte die ungarische doch die eigentlichen Nuancirungen und asiati-
eiten ihrer Laute mit Hülfe des seit der Bekehrung der Nation zum
me angenommenen lat. Alphabets ausdrücken, wodurch schon lange die
löst ist, die Volney zuerst in seiner „Simplification des langues orien-
eworfen, und dann zur Preisbewerbung in Frankreich ausgesetzt hat. —
unterscheidet, wie der Orientale, die einfachen Vocale von den ruhenden;
i, o, ö, u, ü) werden scharf ausgesprochen, sie mögen kurz oder lang
haben immer eine gedehnte Aussprache, und werden mit einem Striche
zeichnet á, é, í, ó, ő, ú, ű, und sehr genau von den erstern im Sprechen
n, z. B. Kar (der Arm), Kár (der Schabe), Kerek (rund), Kerék
Kérek (ich bitte). Die ungarische Sprache hat ferner, sowie die orien-
eine eigentliche Diphthongen; sie unterscheidet die feinsten Verschieden-
laute, besonders der Mitlaute, äußerst genau. Eigenthümliche Laute
, ly, ty, wo das y keineswegs wie ein i gebraucht, sondern als ein mit
gehenden Mitlaute innig verschmolzenes j (der vordere Kehlbrummer,
r) gehört wird. Sie verträgt am Anfange einer Sylbe nie mehr als ei-
anten; in fremden Wörtern, die mit 2 Mitlautern anfangen, werden
Munde des echten Ungarn durch einen vorgesetzten Selbstlauter (aus
iskola) oder einen eingeschalteten (eigentliches Schwa: aus král wird
ennt. Sie hat ein bestimmtes Gesetz der Vocalenfolge, wie die finnische
und Sjögren), sie hat, wie diese, gar keine Unterscheidungen für das
er Wörter, aber eine reiche Declination, mit einer großen Menge von
nen, die den für die Geschichte der Sprache überhaupt wichtigen Satz,
ak. Grimm in seiner „Deutschen Grammatik" nur noch furchtsam aus-
hellesten Lichte darstellt, daß die Casusflexionen eigentlich aus Partikeln
an das Wurzelwort wachsen. — Der in den Denkgesetzen begründete
zwischen den absoluten und relativen Formen der Wörter, der sich in
chen noch theilweise findet (in den semitischen als status constructus
tus, in den gothischen, angelsächsischen und übrigen deutschen nach Jak.
starke und schwache Formen, in den slawischen Dialekten, als concrete
e, in der französischen, englischen bei den Fürwörtern als absolu und
. s. w.), zeigt sich in der ungarischen Sprache durch alle Declinationen
ationen so bestimmt und charakteristisch, daß eben daraus für den Frem-
keiner Sprache diese durchgängige Bestimmtheit kennt, die größte
it entsteht. Die verbindenden Besitzfürwörter, sowie die Verhältniß-
positionen) werden als Suffixa ausgedrückt. Die Familien-Zunamen
Adjective (aus denen sie meist entstanden sind) angesehen, und daher
ufnamen vorgesetzt, z. B. Bátori Gábor, gleichsam Gabriel von Bátor,
tor'sche Gabriel. Das schöne Verhältniß zwischen den Selbst- und
die genaue Nuancirung und richtige Articulirung, die jede Sylbe fodert
verträgt keine sogenannten stummen Vocale, kein e muet) und die be-
alenfolge, geben der ungarischen Aussprache den Charakter des Prach-

20 Mill. Eimer in einem Mitteljahre), Holz (von me
bungen), Galläpfel, Pottasche, Taback (300,000 C
Saffran, Waid, Krapp, Sumach, ja selbst Baum
Ungarn. Außerdem besitzt es Pferde, Hornvieh (an
Schweine, Wild (in den nördl. Gegenden auch Bär
unter der Hausen und der Fogasch [Salmo dantex],
und Seidenwürmer (die jährlich nahe an 200 Ctn.
der Erde liefert Gold (in Ungarn 1600, in Siebenbür
Silber (in Ungarn allein 87,000 Mark), Kupfer,
Spießglas, Schwefel, Arsenik, Stein= und Kochsal
Vitriol, Marmor, Steinkohlen, Torf; von Edelst
Chalcedon in seltener Schönheit vor. Überdies zählt
wasser und Heilquellen. Die Bevölkerung Ungarns
steigt 9,400,000, in 52 königl. Freistädten, 691 M
auf einem Flächeninhalt von 4175 □M. (ohne Sieben
und die Militairgrenze 610 □M., mit 934,000 Ei
sind, nach Aszalay's Tabelle: Pesth (mit 46,646 E
E.), Presburg (mit 35,135 E.), Szegedin (mit 31,7
in Europa in unstreitig Czaba, 18 Meilen von Pesth,
20,000 E. zählt, lauter Slawen und fast alle evangel.
ist die Verschiedenheit der Nationen, die sich mit schro
stehen. Den größten Theil des Flachlandes bewohnen
ihnen an Zahl überlegenen Slawen die bergigen Gegen
schen vorzugsweise in Städten leben. Walachen, Griec
Franzosen, Italiener, Juden (deren Toleranztaxe 120,
geuner (die Spielleute der Magyaren und Schmiede d
40,000) sind bunt durcheinander gemischt. Aus dies
römisch=kath. Glauben nahe an 4 Mill., zur augsbur
theils Deutsche und Slawen) mehr als 1 Mill., zur

ar, und besonders von Páriz Pápai; in neuern Zeiten hat Jos. Márton
kleine und größere, und unlängst Benj. Mokry ein lateinisch-ungarisches
sgegeben. Aber den ganzen Wortschatz der ungarischen Sprache kritisch zu
, rein etymologisch und historisch-grammatisch darzustellen, bleibt noch einem
gen ungarischen Philologen vorbehalten.

Ungarische Weine. Nächst Frankreich ist Ungarn das bedeutendste
and in Europa, in Bezug auf die Menge sowol als auf die Verschieden-
it des Productes. Das jährliche Erzeugniß Ungarns und der dazu gehöri-
nder mag etwa 20 — 30 Mill. Eimer betragen. Im Allgemeinen enthält
garische Wein sehr viel Weingeist und wenig Phlegma, weßhalb man ihn
gen. schweren oder dicken Weinen beizählt, die zwar eine stärkere Wallung
bluts, aber nicht leicht Kopfschmerzen und Magenübelkeiten verursachen.
die edelsten Sorten gehört der Tokaier, der in der Hegyallya (der Um-
des Tokaiergebirges) im zempliner Comitate, unter 48° N. Br.
Hier werden die Trockenbeeren auf das sorgfältigste von den andern Bee-
ondert, und sodann aus jenen eine dreifache Gattung bessern Weins berei-
Die vorzüglichste Gattung heißt Essenz, sie ist der ölichte Traubensaft, wel-
s den Beeren von selbst, mittelst des Druckes ihrer eignen Schwere, durch
cherte Gefäße abtropft. Fließt nichts mehr ab, so werden diese Trocken-
mit gemeinem Tokaiermost übergossen und ausgetreten, woraus der Aus-
ntsteht. Ein zweiter Aufguß von ordinairen Tokaiermost, wobei die Über-
r Trockenberen mit den Händen ausgepreßt werden, gibt den Mászlás (Mäß-
Auf gleiche Weise wird im ménescher Gebirge (im arader Comitate) Aus-
und Mászlás, sowie in Rust (im ödenburger Comitate) und Sanct-Geor-
presburger Comitate) Ausbruch bereitet. Überdies erzeugt Ungarn vor-
e Tischweine, worunter die ausgezeichnetsten sind: der ofner, erlauer, sek-
neßmélyer, villáner, schomlauer, verschetzer, die Seeweine (am Neusied-
der seradnyner, mischkolzer, bióßegher, sékalghiber. Auch Kroatien hat
aber nicht sehr haltbare Weine. Die slavonischen Weine, worunter der
r der bekannteste ist, sind ungemein stark. Wol die Hälfte des ganzen
zeugnisses wird in Ungarn selbst vertrunken; der bessere Theil jedoch
n die Polen, Russen, Schlesier und Östreicher verkauft, oder auch ge-
dre Producte ausgetauscht. — Man sagt dem ungarischen Weine nach,
sowol in den Kopf steige, als in die Füße schlage, und überhaupt nicht
ere.

Unger (Johann Georg), geb. zu Goos unweit Pirna 1715, lernte in
nbedeutenden Officin die Buchdruckerei, und nebenbei, getrieben von sei-
gen Geiste, für sich selbst das Holzschneiden. 1740 ging er nach Berlin,
unablässig arbeitete, die in den Buchdruckereien gewöhnlichen Verzierungen
essern, und in der Formschneidekunst ausgezeichnete Fortschritte machte.
in dieser seiner Lieblingskunst recht zu vervollkommnen, widmete er sich ihr
in ganzes Jahr lang, und löste dabei die schwierigsten Aufgaben, so z. B.
er 5 Landschaften zu Stande, die wahre Kunstwerke sind. Ohne s. Ver-
um typographische Schönheit hinreichend erkannt u. belohnt zu sehen, starb der
me Künstler 1788. — Sein Sohn, Johann Friedrich Gottlieb, geb.
rat rühmlich in die Fußstapfen s. Vaters, und ward einer der ausgezeichnet-
nner s. Fachs. Seine Bemühungen gingen dahin, die deutsche Schrift
ehre Abrundung und Annäherung an die lateinische zu verschönern, und
iel Einfachheit zu geben, daß sie zwischen der gothisch-deutschen und echt-
n Currentschrift gleichsam in der Mitte stände. So entstand denn die sogen.
sche Schrift, die jedoch nicht mehr viel gebraucht wird. Noch größer
eine Verdienste in der *Holzschneidekunst*, die er in Deutschland zuerst wie-

den Übertritt zum Protestantismus auf jede Weise
setzgebende Gewalt beruht auf dem Landtage, d. h.
melten Ständen. Diese bestehen aus der höhern
sen, Äbten), den Magnaten, den beiden Appellation
geordneten der Capitel, Comitate, Städte und privil
2 Kammern (tabulas) getheilt, unter dem Vorsitze de
(Präsidenten der königl. Gerichtstafel). Außer de
Verrichtungen eines Landtags: die Krönung des Kö
ten und Rechte des Reichs aufrechtzuerhalten und a
vinzen wiederzuerobern und ihm einzuverleiben schw
(des ersten Reichsbeamten) und die Verwilligung d
Geld, Naturalien und Truppen. Dem König ist v
recht, oder die Verleihung aller geistlichen Pfründen
ertheilen: doch steht gewissen Prälaten die Macht
dazu bestimmter Güter unadelige Personen in eine
kommenden Stand zu erheben; 3) die Ernennung
Würden, außer der Würde des Palatins; 4) die
Postwesen; 6) das Recht, Krieg zu führen und Fri
fügung über das Militair; 8) das Recht, den Land
lassen. Zur Verwaltung des Reichs in den untern
schiedenheit der Einwohnerclassen verschiedene Beh
Land wird in 53 Comitate eingetheilt, wovon auf
tien 3 und auf Slawonien 3 fallen. Die Comit
bare Obrigkeit des im Comitate seßhaften Adels u
Unterschiede, daß jener die Beamten alle 3 Jahre
rirt) und außerdem mit ihnen in öffentlichen Ver
über politische und ökonomische Gegenstände berath
schaft der königl. Freistädte ihren eignen Magistrat,
auf Lebenszeit gewählten Senatoren) und dem äuße
Senat wählen und sich selbst ergänzen) zusammenge

aus der reinsten Wahrheitsliebe entspringen. (Vgl. Glaube,
mus, Skepsis.) E.
itätsacte heißt eine Verordnung des engl. Parlaments von
elcher alle Geistlichen bis zum 24. Aug. d. J. ihre Übereinstim-
rgie der hohen bischöfl. Kirche erklären, und nur unter der Be-
dmahl verwalten sollten, wenn sie von engl. Bischöfen geweiht
onconformistische Prediger legten daher an diesem Tage ihre Äm-
as Toleranzedict des Parlaments von 1689, unter Wilhelm III.,
iters so ungünstige Uniformitätsacte auf.
tus Dei filius etc. sind die Anfangsworte einer vom Pap-
1713 erlassenen Bulle, die u. d. N. der Constitution Unigeni-
lichen Ansehen und dem Frieden der kathol. Kirche sehr gefährli-
rhalten hat. Um einen Hauptstrich zur Unterdrückung der Jan-
en, entwarf die jesuitische Partei am Hofe Ludwigs XIV., be-
vater des Königs, Le Tellier, diese Bulle, und nöthigte ihre Be-
n Papste ab. Es waren darin 101 unverfängliche, mit Bibel
ast wörtlich übereinstimmende Sätze aus den damals sehr belieb-
etrachtungen über das Neue Testament, die Paschasius Ques-
r des Oratorium zu Paris, nun in der Verbannung zu Amster-
ersetzung des N. T. beigefügt hatte, mit allgemeinen Macht-
rische und gotteslästerliche, oder doch anstößige Behauptungen
die Wuth der Jesuiten wider Quesnel, den man nach Arnauld's
e als Wortführer des Jansenismus betrachtete (vgl. Jansen),
gemein verehrten Erzbischof von Paris, Cardinal Noailles, der
öffentlich empfohlen hatte, und s. Unabhängigkeit gegen Le Tel-
haupten wußte, konnte einen so empörenden Gewaltschritt be-
Die Stellen, wo Quesnel im Tone seiner Partei der göttlichen
en unbedingten und unwiderstehlichen Einfluß auf das mensch-
hreibt, mochten allerdings durch die Schriften des heil. Augusti-
n sein; aber wenn die Constitution Unigenitus damit auch Sätze,
der Antriebe zu sittlichen Handeln, auf Nothwendigkeit wahrer
ugend und Versöhnung mit Gott, auf Allgemeinheit des Ge-
Schrift, auf Verbesserung der Sitten und gewissenhaftere Füh-
en Amtes drangen, zusammenwarf und zu lehren verbot, so
rstaunen, wie das Oberhaupt der Kirche der jesuitischen Nach-
hofpolitik soweit hatte nachgeben können, unter seinem Namen
r die Grundwahrheiten der christlichen Moral ausgehen zu las-
r wurde diese Constitution bald nicht bloß von den Jansenisten
n Freunden des verurtheilten, nun um desto begieriger gelesenen
auch von vielen unparteiischen Katholiken angesehen. Das
Cardinal Noailles mit einem großen Theile der franz. Geistlich-
t der Theologen in der Sorbonne, selbst die franz. Damenwelt,
on durch Verketzerung des Quesnel'schen Satzes: „daß eine ge-
r Religion u. h. Schrift den Frauen nicht vorzuenthalten sei",
ler Christen absprach, und die herrschende Stimmung des Volks
Widerspruch oder geheime Gegenwirkungen wider dieses jesuiti-
s, während die Jesuiten durch den König alle Mittel der Macht
anwendeten, um es in Frankreich zum Reichsgesetz zu erheben
ung zu erzwingen. Konnte aber auch der große Haufe schwä-
durch königl. Befehle, Bestechungen, Drohungen und Verhaf-
Widerspenstigen von niederm Range umgestimmt werden, so
as Parlament und den Cardinal auf diesem Wege nichts auszu-

Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen" (10 Thle.
schichte der Magyaren", vom Grafen Joh. Mailat
Beudant, „Mineralog. und geognost. Reisen du
deutsch im Ausz. von C. Th. Kleinschrod (Lpz. 1825,

Ungarische evangelische Kirche. B
1525 gegründet und ungeachtet der Reactionen des rö
gewachsen, daß ihr um 1600 die meisten Magnaten u
kerung Ungarns zugethan waren, gewann sie, obglei
und Lutheraner getheilt, nur geduldet, ja 1604 von
bedroht, durch ihr politisches Übergewicht im wiener F
heit ihrer Religionsübung sine praejudicio religionis
gab den Vorwand zu zahllosen Verletzungen ihrer Re
rus und seit Ferdinand II., dem die Lutheraner gegen
Kaiser, unter jesuitischer Leitung den evangel. Glaube
zurotten suchten. In Folge der Bekehrungskünste, w
ten und Edelleute in kath. Verfolger der Evangelisch
Mehrheit der Stimmen auf den Reichstagen seit 163
densschlüsse und Reichsgesetze nach jesuitischer Maxi
Treubruchs beschworen wurden, gaben sie den Evangeli
dem durch Rakotzy's Aufstand veranlaßten linzer Friede
Kirchen ihnen zurückgegeben, ihre Religionsfreiheit un
und ihre Beschwerden auf den Reichstagen gehoben
von 300 nur 90 Kirchen zurück und nie ihr volles Rec
same Verfolgung, die sie unter Leopold I. dulden mu
Stände 1673 der Conföderation der kath. Patrioten
politische Constitution des Reichs beizutreten. Da
Leopold regieren ließ, Gelegenheit, mit Raub, Mord
sung gegen die Evangelischen zu wüthen. Ihre Gei
oder als Sklaven verkauft, Viele wanderten aus und
die Geißel zur Messe. Die Reichstage von 1681 u

Schrift von der Eintracht der Kirche 1553, und die von den friedliebenden
ferdinand I., 1564, noch kurz vor seinem Tode veranlaßten, mit edler
itsliebe und Mäßigung abgefaßten Gutachten Cassander's und Wicel's
abe die römische Kirche am anstößigsten. — Die 1644 von Rom, doch nicht
nter päpstl. Anerkennung, ausgegangene Berathung, die eine Vereinigung
stant. Fürsten und Städte mit der kathol. Kirche bloß durch Verhandlun-
Laien bewerkstelligt wissen wollte, war wegen gänzlicher Verkennung des
t. Geistes unbrauchbar. Redlichere Willfährigkeit zu nachgiebigem Ent-
mmen sprach aus den Vereinigungsvorschlägen, die der Kurfürst von
Johann Philipp (Schönborn), 1660 durch seinen Kanzler v. Boyneburg
und unter der Hand an einige deutsche Höfe gelangen ließ. Sie trugen
Synode von 24 Abgeordneten beider Confessionen an, die die beiderseiti-
bolischen Bücher gegen einander abwägen und über das Religionswesen
nds entscheiden sollte, mußten aber schon wegen allzu milder Anpassung
l. Unterscheidungslehren nach den Ansichten der Evangelischen geheim und
bleiben. Lauter regte sich der Bischof Christoph Rojas de Spinola, der
tvater der Gemahlin des Kaisers Leopold I. aus Spanien nach Wien ge-
war, und seit 1675 20 Jahre hindurch durch ironische Schriften und
n die deutschen evangel. Höfe, auf die Wiedervereinigung der Protestanten
athol. Kirche hinarbeitete. Die Rücksicht auf den Kaiser, als dessen Ab-
er sich ankündigte, verschaffte ihm freundliche Aufnahme, besonders zu
nd Hanover; doch brachten nähere Versprechungen nur seine Zweideutig-
den Mangel einer hinlänglichen Vollmacht vom Papste an den Tag, und
letzter Versuch, die verschiedenen Confessionen in Ungarn und Sieben-
usammenzubringen, scheiterte an der Vorsicht der Protestanten. — In-
trat der ihm weit überlegene Bischof Bossuet (s. d.), der schon zur Be-
der franz. Protestanten eine nach Möglichkeit versüßte Auslegung des kath.
s geschrieben hatte, als Friedensvermittler seiner Kirche in Unterhandlun-
den evangel. Abt zu Lokum, Molanus, der wahrscheinlich durch die Wün-
s Herrn, des damals dem Kaiser sehr ergebenen und von Frankreich aus
ten Kurfürsten Ernst August von Hanover, und der Gemahlin desselben,
bestimmt, oder gar aus Einfalt weit mehr, als einem protest. Theologen
, nachgab, und sich dadurch den Verdacht einer heimlichen Vorliebe für
holicismus zuzog. Noch viel entscheidender hätte der warme Antheil wir-
en, den der große Leibnitz mit freimüthiger Abweisung der Bossuet'schen
üsse an der Sache nahm, wenn bei den Bedingungen Bossuet's, die im
auf eine Vernichtung aller Eigenthümlichkeiten des Protestantismus hin-
n, irgend einiger Beifall von Seiten der Evangelischen zu hoffen gewesen
Daher blieb dieser in den letzten Zehntel des 17. Jahrh. mit großem Eifer
Vereinigungsentwurf ein Privatunternehmen, das sich durch den bei-
chzeitigen Tod der dabei handelnden Hauptpersonen zerschlug. Seitdem
g mehr von solchen Vorschlägen die Rede. Die von dem sorbonnischen
n Du Pin mit dem Erzbischofe Wake von Canterbury über eine Union der
d engl. Kirche 1717—19 gewechselten Schriften kamen damals nicht ein-
öffentlichen Kunde; die nicht gehörig überlegten Annäherungen des pseu-
Febronius (s. Hontheim) wurden in seiner eignen Kirche noch mehr ge-
, als von den Evangelischen; auf den Privatantrag des Erzbischofs von
ella Lanza folgte 1772 mit Recht ein ablehnendes Gutachten vom Abt
, und die Einladung zur Rückkehr in den Schoß der Kirche, die Lecoz,
f von Besançon, 1804 öffentlich an die protestant. Prediger zu Paris
konnten diese auch nur ablehnend beantworten; denn jene reumüthige
hr und Unterwerfung der Protestanten, worauf die kathol. Kirche so

sene und Greise, deren Väter oder Mütter irgend ei
Todbette katholisch wurden oder in ihrer Jugend einma
stanten, deren Väter unter den Bedrückungen vor 17
ren, werden jetzt als abtrünnige Katholiken behandel
vom 9. März 1818 die Rechtsregel, nach der Gesetze
ben, auf die Protestanten nicht angewendet werden d
wande müssen protestant. Eheleute, deren eins aus solch
den soll oder freiwillig übertritt, sich entweder trenner
falls ihre vorherige Ehe für Concubinat, ihre Kinder f
Auch werden Kinder so angesprochener Protestanten i
erzogen, und Verlobte, deren eins katholisch ist, vor
zu verrichtenden Trauung zu dem Versprechen gezwun
werden zu lassen. An allen Orten gemischter Confessi
Hausvisitationen an, um Verzeichnisse (Elenchi) so an
chender Personen zu fertigen (elenchisiren). Evangel. G
im Elenchus steht, zum Gottesdienst lassen oder mit S
sten. Durch diese dem Sinne des Gesetzes über die gem
den Auslegungen und Gewaltstreiche, wie durch alle erd
tenmacherei, worunter auch Befreiung vom Militairdien
vorkommt, verliert die evangel. Kirche in Ungarn fast
Beschwerden darf sie nur an den König bringen und gem
neue untersagt worden. Über solche, die der König be
behörden zu berichten, daher sie erfolglos bleiben. S
die Evangelischen 1820 (s. „Isis", 1821, 5. H.) und 1
wurden erledigt. Die überwiegende Macht des kath. K
Grundbesitzes inne und auf alle Reichs- und Provinz
hat, seine Pflicht, die Ketzerei auszurotten, der jetzt da
geregte Eifer und die Hindernisse, welche die Aristokratie d
tigen Kaisers entgegenstellt, lassen Abhülfe der Bedrückun

1, wo beide Confessionen sich zu gemeinschaftlichem Gottesdienst
in Berlin und Charlottenburg einweihen, in den Waisenhäusern
önigsberg Kinder beider Confessionen zusammenbringen und 1706
nführung der engl. Liturgie in s. Staaten machen. Weil er aber
war, Nichts erzwingen zu wollen, wurden diese Unionsversuche
ngegründete Besorgniß der luth. Theologen, ihrer Kirche dabei zu
nüssen, vereitelt. — Derselbe Grund hinderte die Genehmigung
ng einer Aussöhnungsschrift des tübingischen Theologen Klemm
rotest. Reichstagsgesandten zu Regensburg in Überlegung genom-
spunkte, und als diese Gesandten 1722 einen unter Berathung
Kanzlers Pfaff, im Namen der evangel. Reichsstände abgefaßten
wurf zur Annahme bringen wollten, setzten sich die Consistorien zu
otha mit einem Nachdruck dagegen, der das ganze Unternehmen
e. Dennoch dachte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I.,
e wenigstens in s. Staaten zur Ausführung zu bringen. Er wollte
er Calvin'schen Prädestinationslehre entsagen, wenn nur die Lu-
it dem reformirten Gottesdienste unvereinbaren Ceremonien auf-
rdnete 1736 wirklich die Abschaffung des Collectensingens, der
Meßgewänder und Lichter beim Abendmahl, wozu auch die meisten
in s. Reiche sich verstanden. Da aber 1740 Friedrich II. die vorige
rstellte, gingen Einige derselben gleich zu den alten Formen zurück.
auch das kleine, meist aus Colonisten bestehende Häuflein refor-
en (18—20,000), die Preußen damals hatte, nicht verlangen,
n lutherischer Unterthanen sich nach ihm bequemen sollten, und wie
ortschreitende Aufklärung eine Übereinkunft in den Ceremonien er-
st eine Annäherung der Ansichten von den Unterscheidungslehren
en beförderte, blieben doch die bedeutenden Vortheile, welche die
nsehung des Kirchenguts voraushatten und mit den Reformirten
genöthigt werden konnten, schwer zu besiegende Hindernisse der
umgekehrten Falle befinden sich diese beiden Confessionen in den
esonders in der ehemal. Pfalz, wo die Reformirten sich bis jetzt
utherischen zum Mitgenusse ihres weit bedeutendern Kirchenguts
Mehr als je geschah 1817 für ihre Vereinigung. Ergriffen von
danken, das 3. Jubiläum der evangel. Kirche durch entscheidende
s so lange schon beabsichtigte Unionswerk auszuzeichnen, trat die
er Bekenntnisse im Herzogthum Nassau und in den Gegenden der
e, wo Reformirte und Lutheraner bei einander wohnen, zu ge-
Synoden zusammen, in denen sich der beste Wille zu inniger kirch-
ft ausgesprochen hat. Der Herzog von Nassau verordnete (11.
Bestätigung der nassauischen Synodalbeschlüsse, daß beide Reli-
on dem Zeitpunkte des diesjährigen Reformationsfestes an, nur
rche ausmachen, und an bisher gemischten Orten alle kirchliche
ttesdienstliche Übungen und Gebräuche vorläufig, bis zur Ab-
en Kirchenordnung, nach der pfälzischen Agende, mit einander ge-
achsene Christen aber nicht gehindert werden sollten, das Abend-
auf die sonst gewohnte Weise zu empfangen. In Preußen, wo
Universitäten schon seit mehren Jahren beiden Confessionen gemein
ch einer vom Ministerium des Innern (30. Juni) erlassenen Er-
die Abschaffung der Sektennamen, selbst des nur der Geschichte
drucks „Protestanten", und der allgemeine öffentliche Gebrauch
vangelische Kirche" angerathen war, unter dem 27. Sept. eine
s liberal abgefaßte königl. Auffoderung an die Geistlichkeit, auf

Matthias Corvin nicht nur erneuerte und mit einer ber
sondern außerdem noch die istropolitanische Akademie in
1473 kam schon die erste Buchdruckerei durch Andr. H
daselbst das „Chronicon Budense“ druckte. Im 16.
Schulen in Ungarn und Siebenbürgen außerordentlich,
stanten, bei denen auch das Besuchen deutscher, hollä
Universitäten ungemein zunahm, obgleich man vorher a
Frankreich, Italien und Polen unternommen hatte.
die höhern literarischen Bildungen der Jesuiten zu Ty
Klausenburg, wovon das erste, nach Aufhebung des
sität erhoben, 1780 nach Ofen und 1784 nach Pest
cher sodann noch 5 Akademien (d. h. höhere literar. In
stehend) zu Presburg, Kaschau, Raab, Großwardei
königl. Lyceum zu Klausenburg und ein bischöfl. Lyceum
Gelehrte Gesellschaften konnten, außer der von Kon
oder erneuerten Donau-Gesellschaft, die auch keine bes
in Ungarn und Siebenbürgen nie dauernden Bestand
Bemühungen gelehrter Männer waren, dergleichen
Schriftsteller, die sich der lat. Sprache bedienten, hat
in großer Anzahl, und unter diesen viele geistvolle, a
schaften aufzuweisen. Schon in den ältesten Zeiten
Chroniken und Annalen erwähnt, von denen viele noc
verborgen liegen, mehre in den Stürmen der das La
Grunde gegangen, nur wenige durch den Druck bekannt
gewürdigt und benutzt sind. Zu den im Drucke schon er
Anonymus Belae Regis Notarius, Simon Keza,
sis, Rogerius, Joannes de Kikellö, Laurentius de Mo
des 15. Jahrh. zeichneten sich im Fache der Geschichte
ten nicht nur die in Ungarn lebenden gelehrten Ausländer
leotus, Ranzanus, Ursinus, Brutus, Taurinus, La

schen wenige gemischte Orte 1824, und die Stadt Hildburghausen 1824.
nen mißlang der Unionsversuch durch den Widerstand der Lutheraner; in
rotest. Staaten, wo wenige Reformirte sind, wurde die Union nicht erst
; in Ungarn und Östreich weder begehrt, noch erlaubt. In Ländern, wo
ndige Verbindung der Geistlichen und Gemeinden durch Synoden nicht ge-
nd die Einheit der kirchlichen Form nur durch die Regierungsgewalt auf-
alten wird, können ungemischte Gemeinden das Bedürfniß der Union
len. Im Anhalt-Bernburgischen erfolgte die kirchliche Vereinigung der
rten und der Lutheraner den 15. Oct. 1819. Sie wurde in einer Gene-
von 46 Geistlichen beider Confessionen des Herzogthums den 28. Sept.
rch eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeier begangen. Dagegen wird im
um Anhalt-Köthen, nach Vorschrift eines Circulars des herzogl. Consi-
vom 2. Jan. 1826, auf Befehl des Herzogs (der im Herbst 1825 zu
r kath. Kirche getreten war), das Austheilen des h. Abendmahls von ref.
n an Lutheraner und von luth. Geistlichen an Reformirte ferner nicht
tattet; und „an sämmtliche Prediger und ordinirte Candidaten wurde,
n Höchstihrer herzogl. Durchl., verfügt, sich für die Zukunft der Aus-
des h. Abendmahls vor andern als ihren eignen Confessionsverwandten
lten". In dem Herz. Köthen wohnen nämlich in den meisten Dörfern
rte und Lutheraner neben einander. Die Mehrzahl hat Prediger ihrer
n und die Kinder beider Confessionen erhalten in Einer Schule denselben
sunterricht. Daher war es auch in mehren köthenschen Dörfern üblich,
Consistorium hatte seit 10 Jahren und länger den einzelnen Gemeinden
deres Nachsuchen bewilligt, daß das Abendmahl von einem und demselben
abwechselnd nach reformirtem und lutherischem Ritus ausgetheilt wurde.
also nur noch des letzten Schrittes bedurft, um das Unionswerk, wozu die
en selbst unverkennbare Hinneigung zeigten, zu vollenden. — Unter den
n über Religionsvereinigungen überhaupt machen wir auf eine aufmerk-
durch Styl, Inhalt und Geist das Beste ist seit Bossuet's bewunderter
e des variations"; es ist die Schrift eines ehemal. Priesters des Orato-
Tabaraud: „Histoire critique des projets formés depuis 300 ans,
réunion des communions chrétiennes" (Paris 1824, 2. A.). E.
ion (staatsr.), eine Verbindung mehrer Staaten zu einem Haupt-
inem Bundesstaate, sodaß die gemeinschaftliche Staatsgewalt sich über
treckt, was nicht besonders ausgenommen und der beliebigen Anordnung
nen Staaten überlassen ist. Ihr steht entgegen die **Conföderation**,
atenverbindung, in welcher die eigentliche Souverainetät bei den einzelnen
ist (in der Union ist die Gesammtheit der Souverain, wie ehemals im
Reiche) und der Centralregierung nur gewisse Angelegenheiten übertra-
Nordamerika ist eine Union, der deutsche Bund eine Conföderation. 37.
irte Griechen sind griech. Christen, welche die römische Kirche unter
Bedingungen mit sich vereinigt (unirt) hat. Sie unterscheiden sich von
. Mutterkirche dadurch, daß sie den Ausgang des h. Geistes auch von
Sohne, die geistliche Obergewalt des Papstes, das Fegefeuer und die
Seelenmessen nach den Satzungen der röm. Kirche anerkennen; übri-
n sie ihre innere Kirchenverfassung, die Namen der geistlichen Würden,
ttung der Ehe, der Bärte und Mützen für ihre Priester, die alte Kirchen-
mit Beibehaltung der griech. Sprache beim Gottesdienste, die strengern
d die Austheilung des Abendmahls in beiden Gestalten noch mit der alt-
griech. Kirche gemein, weil die jesuitischen Missionnaire, welche ihre Be-
m 17. und 18. Jahrh. allmälig bewerkstelligten, nur durch diese Nach-
bei ihnen Eingang finden konnten. Solche unirte Griechen sind in Ita-

rung flossen, sowie auch durch die Kriegs- und Volkslied
tönten, bereicherte, verfeinerte und erhob sich die Natio
starkte so sehr, daß sie damals schon beinahe die Stufe
1780 erhalten hat. Man beeiferte sich, das Volk we
seiner ältesten und nächsten Vorfahren in seiner eignen
dienten die ungarischen Chroniken z. B. von Székely, b
Temesvári 1569, von Heltai 1572, von Pethö (eigen
1664, Lisznyai 1692 u. fg. Noch viel häufiger kame
gen der heil. Schrift zum Vorschein, von Komjáti zu
Wien 1536, von Erdösi (oder Sylvester) zu Ujszigeth
senburg 1546, von Székely zu Krakau 1548, von
breczin 1565, von Félegyházi auch zu Debreczin 15
1590, von Albert Molnár zu Hanau 1608, von Káldi
Verein reformirter Theologen zu Großwardein 1661,
Debreczin 1685, von Tótfalusi zu Amsterdam 1685 u.
und an verschiedenen Orten, gedruckt erschienen, sog
Utrecht, Nürnberg, Brieg u. a. Geistvolle Redner,
Würde auch Feinheit des Ausdrucks verbanden, und
gern ihres Zeitalters die Vergleichung aushalten, trate
um 1558, Jaháſz um 1556, Davidsi 1569, Kultsár
Telegdi 1577, Detsi 1582, Karolyi 1584, Pázmán
Zvonarits 1628, Koptsányi 1630, Káldi 1630, Ma
und v. A. Als geistliche Liederdichter zeichneten sich
Batizi, Pétsi, Ujfalvi, Skaritzai, Fabrizius, Fazekas,
Megyesi u. m. Aber auch Volkslieder, worin vorzüg
ländischer Krieger gepriesen, oder alte Geschichten und
erzählt wurden, erschollen ungemein häufig, z. B. von
1549, Tsanádi 1577, Valkai 1572, Tsáktornyi 159
falvi, Sztáray, Fazekas 1577, Balassa, Illosvai,
Szöllösi 1580, und unzähligе A. Einen höhern S

n wenige gemischte Orte 1824, und die Stadt Hildburghausen 1824.
mißlang der Unionsversuch durch den Widerstand der Lutheraner; in
rst. Staaten, wo wenige Reformirte sind, wurde die Union nicht erst
n Ungarn und Östreich weder begehrt, noch erlaubt. In Ländern, wo
ge Verbindung der Geistlichen und Gemeinden durch Synoden nicht ge-
die Einheit der kirchlichen Form nur durch die Regierungsgewalt auf-
n wird, können ungemischte Gemeinden das Bedürfniß der Union
. Im Anhalt-Bernburgischen erfolgte die kirchliche Vereinigung der
und der Lutheraner den 15. Oct. 1819. Sie wurde in einer Gene-
n 46 Geistlichen beider Confessionen des Herzogthums den 28. Sept.
eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeier begangen. Dagegen wird im
Anhalt-Köthen, nach Vorschrift eines Circulars des herzogl. Consi-
n 2. Jan. 1826, auf Befehl des Herzogs (der im Herbst 1825 zu
th. Kirche getreten war), das Austheilen des h. Abendmahls von ref.
an Lutheraner und von luth. Geistlichen an Reformirte ferner nicht
et; und „an sämmtliche Prediger und ordinirte Candidaten wurde,
Höchstihrer herzogl. Durchl., verfügt, sich für die Zukunft der Aus-
h. Abendmahls vor andern als ihren eignen Confessionsverwandten
". In dem Herz. Köthen wohnen nämlich in den meisten Dörfern
und Lutheraner neben einander. Die Mehrzahl hat Prediger ihrer
und die Kinder beider Confessionen erhalten in Einer Schule denselben
terricht. Daher war es auch in mehren köthenschen Dörfern üblich,
nsistorium hatte seit 10 Jahren und länger den einzelnen Gemeinden
es Nachsuchen bewilligt, daß das Abendmahl von einem und demselben
wechselnd nach reformirtem und lutherischem Ritus ausgetheilt wurde.
o nur noch des letzten Schrittes bedurft, um das Unionswerk, wozu die
selbst unverkennbare Hinneigung zeigten, zu vollenden. — Unter den
der Religionsvereinigungen überhaupt machen wir auf eine aufmerk-
rch Styl, Inhalt und Geist das Beste ist seit Bossuet's bewunderter
es variations"; es ist die Schrift eines ehemal. Priesters des Orato-
araud: „Histoire critique des projets formés depuis 300 ans,
nion des communions chrétiennes" (Paris 1824, 2. A.). E.

n (staatsr.), eine Verbindung mehrer Staaten zu einem Haupt-
m Bundesstaate, sodaß die gemeinschaftliche Staatsgewalt sich über
kt, was nicht besonders ausgenommen und der beliebigen Anordnung
Staaten überlassen ist. Ihr steht entgegen die Conföderation,
nverbindung, in welcher die eigentliche Souverainetät bei den einzelnen
(in der Union ist die Gesammtheit der Souverain, wie ehemals im
iche) und der Centralregierung nur gewisse Angelegenheiten übertra-
ordamerika ist eine Union, der deutsche Bund eine Conföderation. 37.

te Griechen sind griech. Christen, welche die römische Kirche unter
dingungen mit sich vereinigt (unirt) hat. Sie unterscheiden sich von
Mutterkirche dadurch, daß sie den Ausgang des h. Geistes auch von
Sohne, die geistliche Obergewalt des Papstes, das Fegefeuer und die
eelenmessen nach den Satzungen der röm. Kirche anerkennen; übri-
ie ihre innere Kirchenverfassung, die Namen der geistlichen Würden,
ng der Ehe, der Bärte und Mützen für ihre Priester, die alte Kirchen-
Beibehaltung der griech. Sprache beim Gottesdienste, die strengern
die Austheilung des Abendmahls in beiden Gestalten noch mit der alt-
ech. Kirche gemein, weil die jesuitischen Missionnaire, welche ihre Be-
17. und 18. Jahrh. allmälig bewerkstelligten, nur durch diese Nach-
ihnen Eingang finden konnten. Solche unirte Griechen sind in Ita-

lich aus Dav. Szabó, Jos. Rajnis, Gabr. Dajka, Ge
Joh. Batsányi, Jos. Takáts, Ad. Horvát, Graf Jos.
Graf Joh. Fekete, Jos. Mátyási, Franz Nagy, Fran
Bened. Virág, Joh. Kis, Alex. und Karl Kisfaludy,
Szemere, Mich. Csokonai, Ladisl. Tót, Dan. Berzsen
Mehre. Siehe „Allgemeine Lit.-Zeitung", S. 268, 1
das „Theater der Magyaren", übersetzt und herausgege
(Brünn 1820), welchem eine Gesch. der ungarischen
Als prosaische Schriftsteller haben sich vielen Ruhm erw
Franz Kazinczy, Bened. Virág, Joh. Batsányi, Franz
Budai, Sam. Pápai, Franz Tót, Gabr. Báthori, Geo
Dan. Ertsei, Paul Sárvári, Jos. Takáts, Joh. Endröd
diese weise und kräftig angeordneten Maßregeln, die eine
kungen hervorbrachten, wurden allmälig immer mehr be
Eifer und weniger Energie ausgeführt, sodaß auf solch
Folgen derselben nach und nach schwinden dürften.

Auch in der Kunstgeschichte haben sich einzelne Un
nennen nur Einen von den Lebenden, den Bildhauer Ste
fession, geb. 1792 zu Rima Szombath, Thorwaldsen's

Ungarische Sprache. Die Sprache der Ma
wie sie gegenwärtig in Ungarn gesprochen und geschrieben
tenswerthe Erscheinung auf dem Felde der Philologie.
schen Studiums überhaupt, den Jak. Grimm in der n
zeichnetem Glück betreten hat, gewährt die Kenntniß der u
mein viel Aufhellung, und ist eine der reichhaltigsten Fu
phischen Sprach- und Geschichtforscher. Unter den leb
Europens, die aus Asien herübergewandert sind, eine der j
lienzüge noch am deutlichsten hervortreten, von sinnli
durch ihren kräftigen Organismus sich selbständig erhalte
ungünstigen Umgebungen so oft wiederkehrende Einwi

en halben Ton erhöht werden, ohne ihre Natur als Prime zu verlieren, da sie ihre Stufe behauptet, woraus das Intervall der übermäßigen Prime ent-. Allein der Einklang ist keiner Erhöhung oder Erniedrigung fähig, ohne seine schaft als solcher zu verlieren; denn sobald einer von den beiden im Einklange den Tönen erhöht oder erniedrigt wird, hört er auf, Einklang zu sein und tritt em Verhältnisse der Gleichheit. Ein übermäßiger Einklang ist ein offenbarer spruch. Übrigens vertritt häufig der Einklang die Stelle der Octave, und ist in der Anwendung denselben Regeln wie jene unterworfen. F. U.

Unitarier heißen die Glieder einer christlichen Sekte, welche im alleinigen e des Glaubens an die Einheit (Unitas) Gottes zu sein meint und die kirch-Lehre von der Dreieinigkeit verwirft, daher sie auch **Antitrinitarier** (s. d.) ue Arianer genannt werden. Schon gegen die Mitte des 16. Jahrh. hatten meinden in Polen und Siebenbürgen gegründet, unter denen Erstere sich che Brüder nannten, Lehrer von ausgezeichneter wissenschaftlicher Bildung n Rakau auch eine gelehrte Schule nebst einer Buchdruckerei besaßen. Innere reitigkeiten störten den Frieden dieser polnischen Unitarier, deren freie Reli-übung hauptsächlich durch den Schutz angesehener adeliger Familien, die ihnen rten, bis in die Mitte des 17. Jahrh. gesichert ward. Ein Unfug ihrer Stu-en zu Rakau zog, in Folge des Reichstags 1638, die Aufhebung ihrer dorti-Schule und Kirche und harte Verfolgungen von Seiten der Katholischen nach die sie wegen ihres Zusammenhaltens mit den Schweden in den damaligen n treffen mußten. Endlich wurde 1658 durch ein königl. Edict ihre Reli-übung in Polen gänzlich unterdrückt, und jedem dieser neuen Arianer oder ianer, wie man sie nannte, geboten, entweder katholisch zu werden oder bin-3 Jahren das Land zu räumen. Manche wählten das Erste, doch die Meisten ten sich mit den Resten ihres Vermögens in westliche protest. Länder. In sen gründeten sie 2 Colonien, wovon die eine zu Andreaswalde im Amte Jo-sburg noch mit einer eignen Kirche und freier Religionsübung besteht; in schland verstattete man ihnen nur einen vorübergehenden Aufenthalt; in Hol-verloren sich Mehre unter den ähnlichgesinnten Remonstranten und Taufge-n. Nur die nach Siebenbürgen Geflüchteten fanden brüderliche Aufnahme, ieses Großfürstenthum war das einzige Land in Europa, wo die Unitarier eine Gesetze gesicherte freie Religionsübung genossen, unter die vom Staat aner-m Confessionen gehörten, an allen bürgerlichen Rechten und öffentlichen Äm-Theil nehmen und ihre eignen Abgeordneten zu den Landtagen schicken. Ihre l beläuft sich jetzt auf 50,000 Seelen, fast durchaus Ungarn und Szekler, 4 Kirchen unter einem Superintendenten und 2 Consistorien, auch zu Klau-g, ihrem Hauptsitze, und zu Thoarda gelehrte Schulen haben. In Gottes-und Kirchenverfassung stimmen sie meistentheils mit den Protestanten über-Obgleich sie gemeiniglich Socinianer genannt werden, weicht doch ihr Lehr-merklich vom Socinischen ab und verdient nicht alle die Vorwürfe, die theils inigkeit der polnischen unitarischen Schriftsteller, theils der Sektenhaß der ndischen Christen veranlaßt und bis auf die neuesten Zeiten zu ihrem Nach-Umlauf erhalten hat. Dieser zu wenig bekannte Lehrbegriff der siebenbürg. r kann am besten nach der „Summa universae Theologiae secundum ios“ (Klausenburg 1787, als deren Vf. von Einigen der Prof. Markos ge-wird) beurtheilt werden. Daraus erhellt, daß sie die Bibel als die einzige ihrer Religionserkenntniß achten, aber an manchen Stellen willkürlich aus-Jesum als den Sohn Gottes ehren, aber ihn auch nach seiner Gottheit dem unterordnen und sein Erlösungswerk durch schriftwidriges Allegorisiren in n evangel. Lehrbegriffe mehrfältig widersprechendes Licht stellen, und die Sa-nte keineswegs als Gnadenmittel, sondern nur als heilige Gebräuche begehen.

Graf Joh. Fekete, Jos. Mátyási, Franz Nagy, Fra
Bened. Virág, Joh. Kis, Alex. und Karl Kisfaludy,
Szemere, Mich. Csokonai, Ladisl. Tót, Dan. Berzse
Mehre. Siehe „Allgemeine Lit.-Zeitung", S. 268,
das „Theater der Magyaren", übersetzt und herausgeg
(Brünn 1820), welchem eine Gesch. der ungarischen
Als prosaische Schriftsteller haben sich vielen Ruhm er
Franz Kazinczy, Bened. Virág, Joh. Batsányi, Franz
Budai, Sam. Pápai, Franz Tót, Gabr. Báthori, Ge
Dan. Ertsei, Paul Sárvári, Jos. Takáts, Joh. Endr
diese weise und kräftig angeordneten Maßregeln, die ein
kungen hervorbrachten, wurden allmälig immer mehr b
Eifer und weniger Energie ausgeführt, sodaß auf sol
Folgen derselben nach und nach schwinden dürften.

Auch in der Kunstgeschichte haben sich einzelne U
nennen nur Einen von den Lebenden, den Bildhauer St
fession, geb. 1792 zu Rima Szombath, Thorwaldsen

Ungarische Sprache. Die Sprache der M
wie sie gegenwärtig in Ungarn gesprochen und geschriebe
tenswerthe Erscheinung auf dem Felde der Philologie.
schen Studiums überhaupt, den Jak. Grimm in der
zeichnetem Glück betreten hat, gewährt die Kenntniß der
mein viel Aufhellung, und ist eine der reichhaltigsten
phischen Sprach- und Geschichtforscher. Unter den le
Europens, die aus Asien herübergewandert sind, eine der
lienzüge noch am deutlichsten hervortreten, von sinn
durch ihren kräftigen Organismus sich selbständig erhalt
ungünstigen Umgebungen so oft wiederkehrende Einw
standhaft abwehrend, als auch jedes schmarotzerartige A

...erhielten. Diese Kloster- und Domschulen,
...zigen höhern Lehranstalten, waren, obgleich
...t wurden, durch ihre ganze Einrichtung geeig-
...wickeln. Aus ihnen gingen die bekannten und
...hriftsteller, Adam von Bremen, Lambert von
...ach und nach traten an einigen Orten Lehrer auf,
...Unterricht ertheilten. Der Reiz der Neuheit oder
...ags dieser Lehrer sammelte bald eine Menge wißbe-
... So entstanden einzelne, von den Dom- und Klo-
... Schulen, deren Lehrer sich Rectoren (Vorsteher, Re-
...aris standen im Anfange des 12. Jahrh. mehre solcher
... Philosophie, Rhetorik und Theologie lehrten; sie waren
...chen Stande; selbst der berühmte Abälard (s. d.), der
...te, war, als er s. Schule öffnete, noch nicht Geistlicher.
...ch diese Lehrer erwarben, und die Vorzüge und Annehmlich-
...s zogen auch aus fremden Ländern eine Menge junger Leute
...errichten wollten, und so entstand nach und nach die erste Uni-
... Sie war von keinem Regenten gegründet oder mit Privilegien
... Lehrer und Schüler waren ganz unabhängig und konnten den
...thalts nach Belieben ändern; sie selbst gaben sich eine Verfassung,
...egierung stillschweigend genehmigt worden zu sein scheint. Gegen
... Jahrh. ertheilte ihnen König Philipp August die Befreiung von allen
...chten. Lehrer und Schüler constituirten sich selbst zu Körperschaften,
... daß vorhin jede Schule ihren besondern Vorsteher gehabt hatte, wählten
... durch Übereinkunft einen gemeinschaftlichen Rector. Dadurch wurden
...ommun, ein Körper, den man universitas nannte. Die immer stärker
...sende Menge der Lehrer und Schüler machte jedoch verschiedene Verfügun-
... Seiten der Obrigkeit zu Erhaltung der guten Ordnung nothwendig. Eine
...he Beleidigung, die (1229) den Studirenden zu Paris zugefügt worden
... für welche sie die verlangte Genugthuung von Seiten des Hofes nicht er-
...konnten, erbitterte sie so, daß sie sich mit ihren Lehrern größtentheils von
...wegbegaben. Dieser Verlust schien zu empfindlich zu sein; der Hof suchte
...ngenen Fehler wieder gut zu machen; durch Vermittelung des Papstes
...IX. ward eine Aussöhnung bewirkt, und die Rechte der Universität, die sie
...t zugeeignet und die man bisher stillschweigend zugestanden hatte, wurden
... und bestätigt. Von dieser Zeit an wurde die pariser Universität berühmter
...orher gewesen war. — Ungefähr zu gleicher Zeit als in Paris, vielleicht
...ch früher, waren zu Salerno im Königreich Neapel und zu Montpellier die
...hrer der Arzneikunde aufgetreten; die Schule zu Salerno (schola Saler-
...erlangte nachher auch im Auslande, durch die unter ihrem Namen bekannt
...en diätetischen Regeln, einen ausgebreiteten Ruf. Zu Bologna wurde
... Unterricht im römischen Recht gegeben; Irnerius (Werner) lehrte es hier
... Anfange des 12. Jahrh. mit dem größten Beifall. An allen diesen Or-
...sich eine große Anzahl junger Leute ein, die Unterricht zu erhalten wünsch-
... Verhältnisse zwischen Lehrern und Schülern, sowie beider gegen die Re-
...n, waren denen in Paris ähnlich; die Einrichtungen, die sie sich selbst ge-
...tten, wurden noch im 12. Jahrh. von den Regierungen bestätigt und durch
...en befestigt. Zu eben der Zeit, als Lehrende und Lernende sich zu einem
...constituirten, entstand auch die Eintheilung der Mitglieder dieser hohen
... in Nationen oder einzelne Körperschaften, solcher, die aus gewissen Län-
...ürtig waren, ihre eigenthümlichen Vorsteher (Procuratores), Cassen und
...chtungen hatten, kurz, gelehrte Zünfte. Diese Eintheilung in Nationen

der slawischen, serbischen, deutschen, neugriechischen,
a), besonders aber darum, weil sie viele Jahrhunder
Geschäftsverhandlungen aller öffentlichen Behörden, s
aus den niedern und höhern Schulen durch die lateini
aus der gebildetern Conversation, durch die französisch
drängt war. Indessen gewann sie doch oft Gelegenh
und zu entwickeln, theils an den Höfen ungarischer Kö
lich aber siebenbürg. Fürsten, wo sie sich wirklich am
durch die freie Verfassung des Landes, die in den Co
vinziallandtagen) und auf den Reichstagen den öffen
schen Sprache nicht unterdrücken ließ; theils durch
eingetretenen polemisch-theologischen Anregungen, die s
rischen Sprache, sowol beim Lehrvortrag in Kirche
häufig in Druckschriften äußerte; endlich in dem Wid
me Einführung der deutschen Sprache zur Geschäftssp
bei der damaligen Preßfreiheit viele treffliche ungaris
Seit dieser letzten Epoche nimmt die ungarische Spra
Schwung, worin Kraft durch Besonnenheit geleitet, zu
tionalveredlung strebt, ohne durch den Despotismus e
Ungarn nie aufkommen kann, beengt zu werden. —
Grammatiken der ungarischen Sprache, wovon die ers
schon im 15. Jahrh. von Janus Pannonius, die erst
1539 von Joh. Sylvester (oder Erdősi) bearbeitet war,
eine mehrer Gelehrten in Debreczin ungarisch verfaßte
gegebene das große Verdienst der ersten Anregung einer
Gyarmathi, ebenfalls ungarisch geschriebene (Klausenb
Reichhaltigkeit; Verseghi hat in seiner deutsch herausg
1805), sowie in seiner lateinisch geschriebenen (Ofen 18
keit der Sprache richtig aufgefaßt, aber die wahre Rei
ben verkannt; Beregszászi wollte in seinem „Versuch

nete Werke jener Nationen in geschmackvollen Übersetzun
Ihr Roman: „Julchen Grünthal, eine Pensionsgeschi
Erscheinen (1784) mit allgemeinem Beifall aufgenomm
in mehre Sprachen übersetzt. Unter ihren übrigen Werk
„Bekenntnisse einer schönen Seele" (1806). Ihr „
Franz. übersetzt. Ihr letztes Werk war: „Der jung
Mädchen" (Hamb. 1810). Nachdem sie manchen
schicks mit hohem Muth ertragen, starb sie am 21. Se

Unglaube ist die Weigerung, Wahrheiten anzu
zuverlässige historische Zeugnisse bekräftigt, oder in unm
menschlichen Vernunft gegründet, oder durch das Zeugniß
verbürgt sind. Im ersten Falle befindet sich der gemeine Un
lich ausgemittelte Geschichte umwerfend, alles menschli
Thatsachen leugnend, zum Unsinn wird; im andern der
unphilosophische, welcher den Vernunftsätzen, z. B. de
tes und von der geistigen Natur der Menschenseele, ih
streitig macht; im letztern der religiöse oder vielmehr irre
der Naturalismus pflegt, der göttlichen Offenbarung
wissen Form und Weise derselben, wie Juden, Mohan
gläubige im kirchlichen Sinne) der christlichen Religion,
lehren, wie die Socinianer der Dreieinigkeitslehre, die
Das Verfahren des vorsätzlichen Unglaubens: für die W
objective Beweise zu fodern, die sich nach der Natur der
ist ebenso unbillig als ungereimt. Indem er augensch
lende Beweise für übersinnliche Gegenstände, z. B. d
oder positive Begriffsbestimmungen von unbegreiflichen
Ewigkeit Gottes, verlangt, werden die Mißverständnis
sogleich erkennbar. Wenn aber auch der relative Ung
gegen die Annahme einzelner, subjectiv nicht gleich einle

n — eingeführt. Milde Geber errichteten Bursen, wo Studirende für
ige Miethe Wohnung erhielten. Man nannte auch Bursen gewisse von
n der Universität errichtete Pensionsanstalten, wo die Studirenden für
immten Preis Wohnung, Kost und andre Bequemlichkeiten erhielten, sich
gewissen Gesetzen unterwerfen mußten. Die, welche in solchen Bursen
nannte man Bursarien. (S. Studentenwesen.) — Die ersten
den ältesten Universitäten wurden nicht vom Staate besoldet, sie lebten
onorarien, die ihnen ihre Schüler bezahlten. Ein Lehrer, der Ruhm und
Schüler hatte, konnte damals leicht Reichthümer erwerben. In der Folge
ie Lehrer bisweilen Geschenke von den Obrigkeiten, um sie dadurch mehr
rt ihres Aufenthalts zu binden; später wurden ihnen feste Besoldungen
. Im Anfange d. 16. Jahrh. wurden auf den meisten Universitäten die
en der Lehrer, und die Zahl der besoldeten Lehrer selbst vermehrt, ihnen
zur Pflicht gemacht, dafür öffentliche und unentgeltliche Vorlesungen zu
Auf den protestant. Universitäten fand man in der Folge diese öffentlichen
en nicht hinreichend, und traf die Einrichtung, daß mehr Privatcollegia,
Studirenden besonders bezahlen, gehalten wurden, und daß eine größere
z der akademischen Lehrer in Rücksicht der vorzutragenden Wissenschaften
Eine wichtigere Veränderung in der Verfassung der Universitäten brachte
hrh. die Erfindung der Buchdruckerkunst hervor. Alle die Hülfsmittel,
s Studiren erleichtern, waren damals noch nicht vorhanden; der Vor-
hrer wurde dictirt, die Zuhörer schrieben ihn nach. Dabei mußte natür-
it verloren gehen, und der Cursus, d. h. die Zeit, die auf das Lehren und
er Hauptwissenschaft oder eines Theils derselben verwendet wurde, mußte
ern. Durch die vermittelst der Buchdruckerkunst vervielfältigten Lehrbü-
e das Dictiren und Nachschreiben entbehrlich, der Cursus einer Wissen-
ite abgekürzt, und die Zeit auf Erlernung andrer Wissenschaften verwen-
. Was von der Entstehung der ältesten Universitäten in Frankreich und
en gesagt worden, gilt auch von den hohen Schulen Englands, Oxford,
0 begründet, und Cambridge ungefähr um dieselbe Zeit. Die vorhin er-
erruttung der pariser Universität (1229) war für die engl. Universitäten
t; mehre berühmte Lehrer in Paris nahmen die Einladung Heinrichs III.
nd an, und gingen nach Oxford. Die ersten Universitäten, die in Deutsch-
tet wurden, waren die zu Prag (1348) und zu Wien (1365); beide wur-
em Muster der pariser hohen Schule eingerichtet, auf beiden wurde die
g in 4 Nationen angenommen. Dieser Umstand gab zum Verfall der
d zur Gründung einer neuen Universität Anlaß. Kaiser Karl IV. hatte bei
ng der prager Universität die Lehrer und Studirenden in die böhmische,
u welcher hauptsächlich die deutschen Schlesier gehörten), bairische und
Nation abgetheilt; die Deutschen hatten daher durch ihre Mehrzahl das
t über die Böhmen. Die letztern wollten den Übermuth der erstern nicht
n, und Kaiser Wenzel ließ sich durch das Ansehen der beiden berühmten
oh. Huß und Hieronymus von Prag, bewegen, ihrem Antrage, aus der
Nation 3 zu machen, und alle deutsche in eine zu vereinigen, gesetzliche
geben. Mehre Tausende von deutschen Lehrern und Studirenden zo-
f von Prag weg, und gaben zur Stiftung der Universität Leipzig (1409)
sie sich auch in 4 Nationen, die meißnische, sächsische, bairische und pol-
eten. Keine der übrigen im 15. Jahrh. in Deutschland gestifteten Univer-
die Eintheilung in Nationen angenommen. Die ältesten Universitäten
wie oben gezeigt worden, gleichsam von sich selbst, sie erwarben sich ihre
rechte, eigne Gerichtsbarkeit und Gesetze, ohne daß eine höhere Macht ih-
geschenkt hätte. In der Folge wurden die Universitäten feierlich gestiftet

mehre Bischöfe, denen die Sorbonne und Noailles b
Annahme der Bulle an ein zu haltendes allgemeines C
durch für die nun bald durch die angesehensten Universi
schaften verstärkte Oppositionspartei der Name Appella
tei verfiel in gemäßigtere und strengere Factionen, al
dingten Unterschrift der Bulle verstanden, und dadur
wider sich aufgebracht hatte. Die strengern Maßregeln
Ministers Fleury, der um den Cardinalshut buhlte un
bedrängten die Gegner der Bulle von neuem; die Pr
wurden entsetzt, den appellirenden Laien die Sacramen
rigen Noailles gewann der Hof endlich 1728 eine unbe
ab und zwang 1730 das Parlament, sie ohne Vorbe
sie feierlich zum Reichsgesetz erhoben wurde. Gleichwo
pellanten insgeheim immer noch thätig, den Geist des
ten, und um die grausame Sacramentsverweigerung,
stitution gewonnene Geistlichkeit sich ängstigte, abzuste
seit 1752 neue, kühnere Schritte. Der nun mit de
ausgebrochene Constitutionsstreit ward endlich durch
Benedicts XIV. beigelegt, welches die meisten Partei
gegen offenkundige Appellanten Strenge gebot Da
des Ordens der Jesuiten, deren natürliche Folge ein
wichts der Constitution Unigenitus auch in Frankreich
Ländern hatte man sie zwar angenommen, aber wenig b
lich nur die Parteien in Frankreich anging. In der östr.
schöfe sie in ihren Sprengeln verbreitet hatten, wurde sie
der Bulle In coena Domini fömlich unterdrückt. Jetzt ge
te an, da selbst die Päpste sie nicht mehr für eine Glau

Union (kirchliche), oder Religionsvereinigung
Kirchentrennung ein Gegenstand eifriger Wünsche und v
sten Zeiten stets fehlgeschlagener, Versuche gewesen.

ersitätswesen der neuesten Zeit. Obgleich man von jeher die
als öffentliche Anstalten betrachtete, auf welchen insbesondere diejeni-
n vorbereitet und gebildet werden sollten, welche die Regierung zu den
ern des Staats und der Kirche nöthig hat, und obgleich daher der
em Rechte entsagt hat, die Universitäten unter seine Aufsicht zu neh-
in zu sehen, daß sie von dieser ihrer Bestimmung nicht abweichen möch-
nt doch die Überzeugung von jeher allgemein gewesen zu sein, daß die
Wissenschaften ihrem freien Gange überlassen werden müsse und ihre
heit nur unter dem Schutze der Freiheit gedeihen könne, indem man
te, daß der frei sich entwickelnde Geist je auf Resultate stoßen könnte,
bei Errichtung der Universitäten beabsichtigten Staatszwecke entgegen
Die Universitäten wurden daher zu eignen, für sich bestehenden Cor-
macht, welche den wissenschaftlichen Unterricht nach ihren eignen Ein-
n und bestimmen sollten, in welcher Art dieselben so vorzutragen wä-
e die andre unterstützte und ein einziges Ganzes daraus hervorginge.
urden wieder in besondere Corporationen (Facultäten), nach dem Un-
verschiedenen Zweige der Wissenschaften, eingetheilt, und diesen über-
dere Systeme des Unterrichts in den ihnen übergebenen Wissenschaf-
, welche jedoch unter einander wieder zusammenstimmen sollten. Der
che Unterricht wurde daher, fast ganz unabhängig von den höhern
den, von den Universitäten selbst geordnet und im Gange erhalten, und
as dieser Art der Bestätigung der obern Staatsbehörden bedurfte, so
die Verordnungen, sowol ihrer Form als der Materie nach, von den
aus, und die oberste Genehmigung deutete nur an, daß von obenher
s zu erinnern war. Bloß diejenigen Facultäten, deren Gelehrsamkeit
haft die Erklärung und Begründung des Positiven zum Zwecke hatte,
das Positive selbst beschränkt, nämlich die theol. und jurist. Facultät.
ogischen war es die kirchliche Dogmatik, zu deren Befestigung und
Unterricht und alle gelehrte Untersuchungen derselben angewandt wur-
h daher die theol. Facultäten eine bestimmte Richtung erhielten, indem
s ihren Feind (Ketzer) ansahen, der ihr kirchliches Gebäude zu erschüt-
zustürzen bedrohte. Daher war die Freiheit der Docenten in derselben
a sie wurden oft streng behandelt und hart verfolgt, wenn sie sich in
gen und Schriften dem kirchlichen Systeme nicht fügen wollten. Nicht
die theol. Facultät ihre Arme auch gegen die übrigen Facultäten und
e Gelehrte aus, wenn sie es wagten, etwas zu lehren oder zu schreiben,
Systeme nachtheilig zu werden schien. Die Geschichte der pariser theol.
hiervon einen deutlichen Beweis. (S. Sorbonne.) Die Reformation
mehr Freiheit in den Geist der protestant. Facultäten; jedoch waren
sitive Glaubensformeln, obgleich andre als die des Papstes und der
, welche die theol. Lehrfreiheit beschränkten. Alle Statuten der prote-
sitäten nämlich schränkten die Lehr- und Schreibfreiheit der theol. Fa-
ihre symbolischen Bücher ein. Zwar kam nach und nach das Ansehen
Bücher und Glaubensbekenntnisse unter den Theologen selbst in Ver-
ugnete, daß diese als Glaubensvorschriften gelten sollten; es begann
herrschend zu werden, daß die Bibel das einzige positive Fundament
hre sei, und daß die theol. Lehrer auf der Universität die vollkommene
en, den wesentlichen Inhalt derselben nach eigner Einsicht zusammen-
daraus ein System (Dogmatik) zu bilden. Da ihnen so die Ausle-
eutung der Worte der Bibel freigegeben ward, so erhielt dadurch die
Theologen einen solchen Umfang, daß leicht alle Schranken, welche
dem menschlichen Verstande setzen sollte, durchbrochen werden konn-

Einigkeit in den Grundlehren des Christenthums, do
Kirchenthum, worauf bei einer äußern Vereinigung
die schärfsten und unversöhnlichsten Gegensätze bilden:
den Kirchen ganz und ohne Vorbehalt in die andre üb
Dinge bleiben, wie er gegenwärtig ist, bis die fortsch
Annäherung im Geist Erfolge vorbereitet, die jetzt
sonnenheit laut zu vermuthen oder gar anzukündigen
ders verhält es sich mit dem Wunsche einer Union der
teien. So stark die evangel. Theologen des 16. Jah
eingestritten hatten, Calvinismus und Lutheranismu
sen der Lehre von einander verschieden und ganz un
daß ihrer Vereinigung eigentlich nur 2 Punkte im
lutherischen Kirche die buchstäbliche Erklärung der Ei
mahls („das ist mein Leib"; vgl. Abendmahl
philosophirende Vernunft der Reformirten anstößig
reformirten Kirche die in aller Strenge von Calv
dortrechter Synode bestätigte Augustinische Theori
destination oder Gnadenwahl (s. Gnade), die d
an die allgemeine Liebe Gottes in Christo kränkt.
hatten sich die beiden Kirchen entzweit und die wit
gleichs- und Eintrachtsformel), die der strasburgisch
Billigkeit oder Klugheit Luther's abgewann, konnt
herstellen (vgl. Reformirte Kirche), ja, die leid
und gegenseitigen Verfolgungen in der letzten Hälfte
Sektenhaß immer neue Nahrung. Friedlicher gingen
von den übrigens fruchtlosen Religionsgesprächen zu
1661 auseinander. In diesem Jahrh. wollte nun a
richten, was den Fürsten und gelehrten Körperschafte
her mißlungen war. Der Engländer John Dury, an
meinde zu Elbing, wendete den größten Theil seines

Staatsmänner meinen, der Staat könne nur dadurch vor Gefahren bewahrt
en. Allein diese engherzige Lehre wird schwerlich unter cultivirten Völkern wie-
Raum gewinnen. Das Wesen des Universitätsunterrichts besteht darin, daß
hrer, durch Nichts als durch die Grundsätze der Vernunft bis zu dem Stand-
r der gegenwärtigen Zeit beschränkt, die Wissenschaften lehren, dieselben un-
ten Schülern verbreiten, und durch diese den in dem Feuer der strengsten Prü-
bestandenen Ideen und Wahrheiten eine solche Macht und Ausdehnung ver-
n, daß sie allgemein anerkannt werden, so ins praktische Leben übergehen
ie Welt regieren, daß das Positive nach und nach der Vernunft angemessen
chtet werde und stets mit ihr in vollkommener Harmonie bleibe. Wo ein
Unterricht gedeihen soll, da bedarf es wol vorbereiteter Schüler, welche in
lementen der Wissenschaften und in den nöthigen Hülfswissenschaften wohl
ichtet, zum Selbstdenken aufgelegt, und dadurch fähig sind, die höhern Leh-
fzufassen und mit eigner Denkkraft zu verarbeiten. Nur von solchen Jüng-
ist zu erwarten, daß sie auf der Universität die Wissenschaften gehörig fassen
urch eigne Denkkraft erweitern und vervollkommnen helfen werden. Diese
Bestimmung der Universitäten ist indessen in der Wirklichkeit nur unvoll-
en erreicht worden. Zwar hat es unter dem großen Haufen der Studirenden,
jedes Jahr daselbst erschienen, immer einige glücklich organisirte und gut vor-
te Köpfe gegeben, welche durch den Universitätsunterricht zu wahren Gelehr-
d gründlich unterrichteten Staatsbeamten gebildet wurden; aber die Zahl
en war von jeher so gering, daß man Ursache fand, daran zu zweifeln, ob
esultate, welche die Universitäten gaben, des Aufwandes werth seien, den
Stiftung und Erhaltung erfoderten. Die sich auf den Universitäten versam-
en Jünglinge brachten nicht alle einen so lebendigen Eifer für die Wissenschaf-
d eine solche Vorbereitung mit, daß sie, den hohen Zweck des Besuchs der
rsität stets vor Augen habend, ihr ganzes Thun allein auf Erreichung dessel-
ben richten sollen, und so wurden die Universitäten bald etwas Andres, als
e ihrer Bestimmung nach sein sollten. Die Regierungen verlangten von
, der zu einem wissenschaftliche Kenntnisse erfodernden, öffentlichen Amte
en wollte, daß er eine bestimmte Reihe von Jahren (gewöhnlich 3) auf der
sität zugebracht haben müsse. Da der bloße Beweis der vorgeschriebenen Zeit
fenthaltes auf derselben in vielen Ländern für hinreichend erklärt oder wenig-
s mit der Prüfung nicht genau genommen wurde, so wurde der Aufenthalt
Universität häufig ein bloßer äußerlicher Gebrauch. Um die Söhne bald zu
zu bringen, schickten die Ältern dieselben, ohne die nöthige Ausbildung in
und- und Hülfswissenschaften, auf die Universität, und diese, in der Mei-
daß es genug sei, wenn sie sich 3 Jahre daselbst aufgehalten und höchstens,
em unvollkommenen und leichten Candidatenexamen gehört, ins Gedächt-
gefaßt hätten, brachten ihre Zeit daselbst ohne Nutzen und oft in lüderlichen
weifungen und mit Rohheiten aller Art zu, und gelangten, obgleich sie die
ichsten Subjecte dazu waren, dennoch häufig zu Staatsämtern. Von
gen, welche durch wissenschaftlichen Unterricht ausgebildet, sich schon dem
hern Alter näherten, konnte man mit Recht voraussetzen, daß sie keiner Er-
und Schuldisciplin mehr bedürften, sondern daß sie, ihrer höhern Bestim-
eingedenk, von selbst den Weg finden würden, der sie zu ihrer intellectuellen
lichen Vervollkommnung führt. Daher wurden auf Universitäten keine An-
getroffen, die ökonomischen und literarischen Verhältnisse der Studirenden
wangsanstalten zu ordnen. Die Freiheit sollte auf das beste Maß der Auf-
g und auf die beste Methode, sich die gehörigen Kenntnisse zu verschaffen,
st leiten. Wenngleich nun aber immer Einige diese Freiheit zweckmäßig ge-
en, so häufte sich doch die Zahl Derer, welche ihre Bestimmung auf Univer-

ist in den protest. Ländern Deutschlands, wie in den Ni
folgt, doch eine öffentlich ausgesprochene oder wenigstens
des Gebrauchs, die Geistlichen auf symbolische Bücher
sten Staaten noch zu wünschen übrig. Weislich hat d
und seine Geistlichkeit der Zeit überlassen, diese Verein
für die auch in Baiern (in Rheinbaiern kam sie 1818
förmlich zu Stande) Manches geschehen und anderwä
zeigt worden ist. Hessen, wo der hanauische Spre
schon durchgesetzt hat, Baden und Würtemberg hätten
fach dem Beispiele Preußens zu folgen; ungemischte d
Schweden und Dänemark und die reform. Cantone
kein Bedürfniß dazu getrieben. Daher möchte der vo
lich abgewiesene Vorwurf: „man begründe durch di
mahlsritus nur eine dritte evangelische Kirche", doch i
ten, als dieser neu angeordnete stiftungsmäßige Ritus v
chen beider bisher gesonderter Confessionen abweicht,
der lutherischen und in der Anwendung der unveränd
Austheilen von der reformirten Kirche. Nur können
im Zusammentritt verschiedener Tropen (d. h. Unterr
in der evangel. **Brüdergemeinde** (vgl. d.) bemerkb
evangel. Confessionen bei der gegenwärtigen Stimmung
Kirchen im Allgemeinen keineswegs Nachtheile zu besor
kennbaren großen Vortheile der Union für gemischte
ganze Länder besteht die Union der Evangelisch-Luthe
Nassau seit 1817, in der kurhess. Provinz Hanau seit
den Synoden von 1818 und 1821, welche ein eignes,
gründetes, die symbolischen Bücher nicht für bindend er
niß aufstellten, in Waldeck und Pyrmont seit 1821
Liechtenstein, wo die symbol. Bücher Gültigkeit behiel

...sen nach verändert. So lange man die zunftartige Einrichtung der Univer-
...stehen läßt, so lange die Studirenden als eine eigne Corporation, mit beson-
...errichts- und Disciplinarverfassung behandelt werden, so lange der Aufent-
...der Universität die Bedingung der Gelangung zu wissenschaftlichen Staats-
...bleibt, so lange werden dieselben Fehler und Unvollkommenheiten immer,
...veränderten Gestalten, zum Vorschein kommen. Etwas verbessert wird
...werden, wenn man keine andern als gut vorbereitete Jünglinge zum Uni-
...unterrichte zuläßt, wenn die Universitätsdisciplin Jeden, der seine Bestim-
...f der Universität nicht achtet, fortweiset, wenn die Testimonia auf strenge
...en gegründet, und noch strengere die unablässige Bedingung zu Staats-
...wird. Eine gründliche Verbesserung würde nur dann erfolgen, wenn der
...e Universitäten als freiere höhere Unterrichtsanstalten betrachtete, die Jeder
... könnte, welcher dazu Lust hätte, aber bei Besetzung seiner Ämter durch-
...t darnach fragte, ob Jemand auf der Universität gewesen ist, oder nicht,
...nur zweckmäßige und strenge Examen in den erfoderlichen allgemeinen und
...n Wissenschaften zur einzigen Bedingung der Zulässigkeit zu Staatsstellen
... Diese Einrichtung würde bewirken, daß der Studentenstand gänzlich ver-
...t. Niemand würde zur Universität kommen, der nicht wirkliche Lust hätte,
...erricht gut zu benutzen; Jeder, der deßhalb dahin käme, würde unter dem
...ichen Gericht und der Polizei der Ortseinwohner stehen, Alle wären Bür-
...die übrigen Einwohner und der Corporationsgeist hätte keine Basis mehr.
...versitätswesen wäre bloß auf freien Unterricht beschränkt, und die Profes-
...tten sich durchaus nur um die systematische und zweckmäßige Einrichtung
...ssenschaftlichen Cursus für diejenigen Bürger oder Einwohner der Stadt zu
...ern, welche Lust hätten, sich den Wissenschaften zu widmen, oder sich die
...stehen in den Staatsprüfungen erfoderlichen Kenntnisse zu erwerben. 73.

...nschuld (Stand der) wird in der christlichen Glaubenslehre der Zu-
...nannt, in welchem sich die ersten Menschen vor dem Sündenfalle befanden.
... ist in diesem Sinne die ursprüngliche Unverderbtheit und Reinheit der
...chen Natur, in der sie das Bild Gottes noch unentstellt ansichtrug und
...nen war, was sie nach Gottes Absicht sein sollte. Die Meinung einiger
...n schreibt den ersten Menschen in diesem Zustande große Kenntnisse, Ein-
...nd Tugenden zu; nach der biblischen Erzählung läßt sich aber nur anneh-
...s auch die Natur der Sache lehrt, daß die Freiheit ihres Verstandes von
...ern, und ihres Herzens von sinnlichen Neigungen sie ebenso tüchtig zur
Erkenntniß des Wahren als zur freudigen Ausübung des Guten machte.
...ssen dabei einer völligen Freiheit von allen Übeln des Leibes und der Seele,
... Glückseligkeit, von der die Menschheit im Stande der Sünde keine be-
...Vorstellung haben kann, weil die reinen Freuden der Unschuld auch eine völ-
...erbte Beschaffenheit des Gemüths voraussetzen. Was endlich die ihnen
...beigelegte Unsterblichkeit des Körpers betrifft, so ist wenigstens so viel ge-
... sie den Tod nicht kannten, und also auch nicht zu fürchten hatten. (Vgl.
...es.) E.

...schuldsproben, s. Ordalien.

...sterblichkeit. Fortdauer der Seele oder Unsterblichkeit
...istes, ist die Fortdauer unserer geistigen Persönlichkeit mit Bewußtsein
...n. Zwar schreibt man auch dem Körper eine Art von Unsterblichkeit, aber
...rn zu, als die körperlichen Stoffe, welche ihre bisherige Daseinsform ver-
...nter neuen Verhältnissen in der Natur fortwirken und in andere Körper
... (s. Tod), nicht als ob derselbe Körper bliebe. Da nun der Leib unmit-
...h dem Tode in Verwesung übergeht und damit als bestimmter organischer
Lebensfähigkeit begabter Körper zu sein aufhört, so kann auch eine Auf-

derselben Stufe genannt. Der Einklang entsteht
von Schwingungen zweier vibrirender Körper in ein
mithin eine Saite in einer Secunde 100 Schwin
gibt (bekanntlich sind wenigstens 32 Schwingunge
um eine hörbare Wirkung hervorzubringen), so wir
ner an Länge, Dicke und Spannung gleich ist, d
von Schwingungen machen und folglich denselben
Töne c : c verhalten sich demnach wie 2 gleiche Zah
der Einklang, oder richtiger Gleichklang, verhalte s
gleiche Verhältniß das faßlichste und folglich das ber
der Einklang die erste und vollkommenste Consonanz.
ten, ob der Einklang unter die Intervalle zu rechnen
dung dieses Streits hängt indeß von der Bestimmun
valls (s. d.) ab. Die ältern, sowie selbst mehre
Intervall ist die Entfernung oder der Zwischenraum
Hiernach wäre denn allerdings der Einklang kein In
die im Einklange stehen, keine Entfernung stattfind
auch die übermäßige Prime (die doch jeder Systemati
valle rechnet) ebenfalls kein Intervall, da beide Tön
durch ihre innere Größe verschieden sind, und da sie
ben Stufe stehen, auch zwischen ihnen keine Entfe
klärung das Merkmal eines Intervalls wäre) stattf
an: „Ein Intervall sei das Verhältniß zweier Tö
ihrer Höhe oder Tiefe", so ist nicht allein wirklich di
auch der Einklang unter die Intervalle zu zählen, d
Verhältniß begründet, nämlich das Verhältniß gl
die übermäßige Prime, z. B. c : cis, ein Verhält
hat. Auch ist es durchaus falsch, wenn sowol ältere
klang und die Prime als gleichbedeutend nehmen.
der erstern Stufe stattfindet und dann zugleich Prim

ununterbrochenes Fortbilden der Natur in verschiedenen Formen, was auch
haltung des todten Körpers widerstrebte, oder ein Fortschreiten des Geistes
schiedenen Stufen annimmt, entwickelt sich die Lehre von einer Metensoma-
r Metempsychose. (S. Seelenwanderung) Ferner hängt mit dem
an eine Unterwelt wiederum der Glaube an Erscheinungen (Gespenster),
eschwörungen und Einwirkung der Verstorbenen auf die Lebenden zusam-
sich in spätern Zeiten bei den Völkern entwickeln. Nach den Bedürfnissen
Bildung gestaltete man sich den Zustand nach dem Tode, früher auf eine
re Art, und zwar so, daß Das, was man hienieden für Vorzug und Verdienst
ch dort als solches sich geltendmachen sollte, Alles aber, was als Schwäche
ollkommenheit verachtet wurde, auch jenseits einen unvollkommenen Zu-
wirkte. Natürlich war es ferner, daß die Fortdauer nach dem Tode mit dem
f dieser Erde in Verbindung gebracht wurde, und so trat der Zustand nach
e in Beziehung auf Das, was man für Bestimmung des Menschen hielt,
Begriffe der Vergeltung, welcher moralischen Ursprunges ist, in Verbin-
Daraus entwickelten sich die Vorstellungen von Belohnungen und Strafen
n Tode, und von besondern Orten für dieselben (Hölle und Himmel), wel-
Phantasie der Völker mannigfaltig ausschmückte. Erst unter Voraussetzung
stellung von einem vergeltenden Zustande scheint sich die Lehre von einer
hung (oder Wiederbelebung der Grundstoffe) des menschlichen Körpers ent-
u haben. Mit dieser und mit der Seelenwanderung scheint die Lehre von
em Seelenschlafe entgegengesetzten Reinigungszustande (purgatorium) zu-
uhängen, sowie die Annahme eines Gerichts nach dem Tode in der Unter-
ie das des Osiris, der 3 Richter in der griechischen Mythologie) oder eines
am Ende der Welt oder einer Wiederkehr in die Oberwelt. So war die
ichkeitslehre theils beschränkter und roher, theils umfassender und geistiger.
von dem Glauben an die Fortdauer des Geistigen nach dem Tode liegen
der frühen religiösen Verehrung verstorbener Personen. Der reinere
n die Unsterblichkeit ist erst durch die christliche Religion herrschend gewor-
Dieser christliche Glaube an die Unsterblichkeit zeichnet sich aus theils durch
rsicht und Gewißheit, mit welcher er sich ausspricht, theils durch die Bezie-
f das Religiöse und Sittliche im Menschen. Nur der edlere und wesent-
heil des Menschen soll nach ihm leben. Wir wandern nach ihm aus diesem
tungsleben in ein andres, wir lassen an der Schwelle desselben die Hülle,
men das tröstende oder quälende Bewußtsein unserer freien Handlungen
ber zu Segen oder Strafe. Man hat über diese für das menschliche Herz
enden Gegenstände 2 sehr lesenswerthe Schriften von Sintenis: „Elpi-
r über meine Fortdauer im Tode", und „Pistevon, oder über das Dasein
(auch als Anhang zu „Elpizon" betrachtet); ferner: Jean Paul Fr. Rich-
rlina, oder über die Unsterblichkeit" (2 Thle., Stuttg. 1827, unvollendet);
sia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele" (Sulzb. 1827), und
v. Autenrieth, „Über den Menschen und seine Hoffnung einer Fortdauer
ndpunkte des Naturforschers aus" (Tübingen 1815). T.

...terhaus. Das Haus der Gemeinen (House of Commons), der zweite
eil und der wichtigste (in Hinsicht auf Volksrechte, öffentliche Meinung und
rwilligung) des **Parlaments** (vgl. **England**) der vereinigten Königrei-
britannien und Irland, ist nach und nach im 13. Jahrh. (1265 fg.) ent-
1297 erlangte es das Recht der Steuerbewilligung oder der Subsidien.
ht gegenwärtig aus den 658 Deputirten des Bürgerstandes der vereinigten
che; als: 80 Knights (Ritter) von 40 englischen Shires; 50 Citizens
ngl. Cities; 339 Burgesses von 172 engl. Boroughs; 4 Repräsentatives
Universitäten Oxford und Cambridge; 16 Barons von den 8 Cinque

von Schwingungen zweier vibrirender Körper in einer
mithin eine Saite in einer Secunde 100 Schwing
gibt (bekanntlich sind wenigstens 32 Schwingungen
um eine hörbare Wirkung hervorzubringen), so wird
ner an Länge, Dicke und Spannung gleich ist, in
von Schwingungen machen und folglich denselben
Töne c : c verhalten sich demnach wie 2 gleiche Zahl
der Einklang, oder richtiger Gleichklang, verhalte si
gleiche Verhältniß das faßlichste und folglich das beru
der Einklang die erste und vollkommenste Consonanz.
ten, ob der Einklang unter die Intervalle zu rechnen
dung dieses Streits hängt indeß von der Bestimmung
valls (s. d.) ab. Die ältern, sowie selbst mehre n
Intervall ist die Entfernung oder der Zwischenraum
Hiernach wäre denn allerdings der Einklang kein Int
die im Einklange stehen, keine Entfernung stattfind
auch die übermäßige Prime (die doch jeder Systematik
valle rechnet) ebenfalls kein Intervall, da beide Töne
durch ihre innere Größe verschieden sind, und da sie
den Stufe stehen, auch zwischen ihnen keine Entfer
klärung das Merkmal eines Intervalls wäre) stattfi
an: „Ein Intervall sei das Verhältniß zweier Tön
ihrer Höhe oder Tiefe", so ist nicht allein wirklich die
auch der Einklang unter die Intervalle zu zählen, da
Verhältniß begründet, nämlich das Verhältniß gle
die übermäßige Prime, z. B. c : cis, ein Verhältn
hat. Auch ist es durchaus falsch, wenn sowol ältere
klang und die Prime als gleichbedeutend nehmen. D
der erstern Stufe stattfindet und dann zugleich Prime

an demselben. Die Herzgrube, da, wo der Knochenansatz des Brust-
ndet; die Hypochondern, die auf beiden Seiten von den kurzen Rip-
t sind; die Nabelgegend, in der Mitte; die Lendengegenden, auf
iten unter den Hypochondern; die Hüftengegenden, unter den vori-
den Hüftknochen, die Weichengegend, in der Beugung, wo Schen-
nterleib zusammenkommen. Die Unterleibshöhle wird gebildet oben
werchfell, welches sie von der Brusthöhle abscheidet, hinten von dem
zu beiden Seiten von den kurzen Rippen und zum Theil von den Bauch-
vorn von diesen allein, nach unten durch die Beckenknochen. Sie ent-
eisten Eingeweide in sich, die Verdauungswerkzeuge, die Werkzeuge
eitung und Aussonderung, und die innern Geschlechtswerkzeuge. In
der Herzgrube liegt der mittlere Theil und das rechte Ende des Magens
ößten Theile des Zwölffingerdarms, dem linken Lappen der Leber, dem
ze, und einem Theile der Bauchspeicheldrüse (Pankreas). In dem rech-
onder liegt der rechte Lappen der Leber, und der rechte Theil des Quer-
rs. In der Gegend des linken Hypochonders liegt der blinde Sack des
die Milz, der schmälere Theil des Pankreas, der linke Theil des Quer-
as, mit den daselbst befindlichen Netzen. In der Nabelgegend liegen,
roßen Netze bedeckt, die Windungen des dünnen Darms. In der rech-
gegend liegen die rechte Niere und der aufsteigende Grimm- (Dick-)
der linken Lendengegend die linke Niere und der absteigende Dickdarm.
ten Hüftgegend ist der Blinddarm, in der linken der absteigende Dick-
ein Theil der Sförmigen Krümmung desselben. In der Gegend der
gen die Weichendrüsen, tiefer unten im Becken liegt nach vorn die
hinter dieser der Mastdarm, zwischen beiden bei dem weiblichen Ge-
Fruchthälter. Der Unterleib ist der Hauptsitz des Erhaltungs- (Re-
-) Systems des Körpers. Die Verdauungswerkzeuge sind es, die ihn
usfüllen. Er steht daher im Gegensatze mit dem Oberkörper, welcher
hle enthält. Wie dieser der Aufnahme und dem Einfluß der Luftstoffe,
er Aufnahme und der Verarbeitung der irdischen, groben materiellen
idmet, und beide haben ihren Vereinigungspunkt im Herzen. Diesem
n die Verrichtungen der Unterleibswerkzeuge dahin, den irdischen Stoff
aufzunehmen und zu verarbeiten, die brauchbaren Theile zurückzubehal-
unbrauchbaren fortzuschaffen, aus dem Blute selbst das Übermaß ge-
riellen Stoffe durch deren Ab- und Aussonderung zu entfernen und
ng des Geschlechts zu dienen. Der Antheil von der allgemeinen Blut-
Körpers wird dem Unterleibe durch die große, unmittelbar aus dem Her-
gende Schlagader (aorta descendens) zugeführt. Das Blut im Un-
einen eigenthümlichen Umlauf, der von dem Umlauf in andern Thei-
pers abweicht. Alle die Aderzweige, welche das Blut von dem ganzen
wieder aufnehmen und zurückführen, vereinigen sich in Einen Stamm,
nannt. Das Nervensystem des Unterleibs hat gleichfalls seinen eig-
rdigen Charakter. (S. Nerven.) Diese Eigenthümlichkeit in dem
u. dem Nervensystem des Unterleibes gibt auch den Krankheiten dessel-
ondern Charakter.— Zu den **Unterleibskrankheiten** gehören zwar
nen alle die Krankheiten, welche den Umfang des Unterleibes oder die
e desselben befindlichen Werkzeuge betreffen; allein gewöhnlich versteht
er besonders gewisse langwierige Kränklichkeiten, welche in der feh-
eschaffenheit eines der größern und wichtigern Werkzeuge des Unter-
in einer anhaltenden Unregelmäßigkeit des Blutumlaufs, oder in
den Verstimmung des Nervensystems des Unterleibes ihren Grund
Unter den Krankheiten der ersten Classe sind die vorzüglichsten: die

Brüdergemeinde" erwähnt werden. Über die Feie
der Gemeinde am 17. Juni 1822 s. „Lit. Conv.-Bl
Universalgeschichte, s. Geschichte.
Universalien (universalia) nannten die
unserm Vorstellen und insbesondere die Gattunge
Frage: Existirt das Allgemeine wirklich außer uns,
danken? ist es körperlicher oder unkörperlicher Nat
stirt es abgesondert von den Individuen oder Sinnen
in denselben vorhanden? Über die Beantwortung de
der Nominalisten (s. d.) und Realisten getheilt.
Universalsprache, s. Sprache und
Universitäten (Gesammtschulen) sind ho
Haupt- und wichtige Hülfswissenschaften gelehrt
Recht haben, in allen Hauptwissenschaften die höchst
Zweck ist, den Menschen und Staatsbürger wissensch
terscheiden sich dadurch von den eigentlichen Akade
einigung von Gelehrten zu einem gemeinschaftliche
bei welchen aber keine Verbindung zwischen Lehrende
lung von Graden oder Würden stattfindet, obgleich
16. Jahrh. die Benennungen Akademie und Univ
braucht. Die Universitäten unterscheiden sich ferne
und Specialschulen, wo nur eine oder einige der H
keine Grade ertheilt werden. Der lat. Name Uni
13. Jahrh. auf, und man bezeichnete damit zuerst d
den oder Schüler, in der Folge die an einem Orte ve
renden und Lernenden (universitas magistrorum e
man den Ausdruck universitas literarum, um an
sität alle Haupt- und Hülfswissenschaften gelehrt w
die Lehrinstitute scholae oder studia; diese letztere

herrlichen Besitzungen. Im Staate gibt es keinen Stand, der nicht
ei; die Gemahlin des Souverains ist dessen erste Unterthanin. Auch
Unterthanen, so lange sie im Staate weilen (subditi temporarii),
en ausgenommen, welchen nach völkerrechtlichem Gebrauche die Exter-
nkommt.

rwalden, einer der kleinen Cantone Helvetiens, im Mittelpunkte
ein Hirtenland von 12 □M. mit 20,000 kath. Einw. Er grenzt an
Uri, Schwyz, Luzern und Bern. Nur südlich liegen in seinem Um-
igem Schnee bedeckte Berge, unter welchen der 10,296 Fuß hohe und
den weit mit Gletschern bedeckte Titlis der merkwürdigste ist; westlich
der Pilatusberg von dem zu Luzern gehörigen Thale Entlebuch. Un-
steht, außer den Bergen und dem Ufer des Vierwaldstädtersees, vor-
2 Thälern. Der Boden ist reich bewässert und enthält, außer dem
ten See, der diesen Canton eine große Strecke weit gegen Nordosten
h mehre Seen. Das Klima ist im Ganzen nicht rauh, doch wird
e, bloß Kartoffelbau getrieben. Wiesen- und Obstbau sind aber be-
d Viehzucht ist der Haupterwerbzweig der Einw. Im Sommer wer-
00 Stück Rindvieh auf den Alpen ernährt, und der unterwalder Käse
achaft und gut. Der Canton theilt sich in die beiden durch den Kern-
denen Haupttheile: Ob und Nid dem Walde, die beide für sich beson-
n bilden, eine demokratische Verfassung haben und wechselsweise einen
n zur Tagsatzung senden, und gehört zu den Urcantonen der Schweiz,
h die Hand zum ewigen Bunde reichten, zeichnete in den neuesten Zei-
durch seine Widersetzlichkeit gegen die Staatsreformen aus. Zum
e stellt er 382 Mann, und der Geldbeitrag ist auf 1907 Schweizer-
gesetzt. In Nid dem Walde ist Stanz, ein Flecken, der Hauptort;
s in Ob dem Walde.

rwelt. Die Idee von einer Unterwelt ist vorzüglich an 2 Vorstellun-
: an die Vorstellung von der Beschaffenheit der Welt und unserer Erde,
Vorstellung von einer Fortdauer nach dem Tode. (S. Unsterblich-
türlich ist die Erde für den in kindlicher Unwissenheit lebenden Men-
ie ganze Welt. Es lebt nur was auf ihr athmet, und unter ihr
sterniß. Über ihr ist der Lichtraum, die natürliche Wohnung der Göt-
on nach der indischen Mythe ist die Tiefe der Finsterniß (Onderah) für
n Geister als Ort der Strafe bestimmt; aber in ihr schon die Welt,
m, zur läuternden Entwickelung bestimmt, und besteht aus 15 Re-
welchen die 7 niedrigsten die Regionen der Strafe, unter der Erde,
rde selbst, die 7 obern aber, die Regionen der Reinigung, über der
Es ergibt sich also, daß dieser Begriff der Unterwelt mit der Seelen-
usammenhängt. — Bei den Ägyptern wird die Unterwelt zum Tod-
r Schattenreiche, in welchem Osiris, später Serapis und Isis mit
herrschen und Gericht halten, zu welchen Anubis die Seelen leitet,
ingang Wölfe bewachen. Dies findet man auf mehren Denkmälern
z. B. auf einem Sarkophage im britischen Museum, wo die Wag-
iris's Throne steht. (Man s. Zoega, „De obelisc.", an mehren Orten.)
: abgeschiedenen Seelen oder überhaupt der Verstorbenen hieß Amen-
er Gebende und Empfangende. Hier blieben die Seelen, bis sie, nach
hre von der Seelenwanderung, zu Osiris zurückkamen. Diese Vor-
Todtenreichs leiten Einige von dem gebräuchlichen Todtengerichte
elches bei den Ägyptern vor dem Begräbniß eines Leichnams gehalten
legte. Allein nach Andern war dies spätern Ursprunges. Zur Aus-
Vorstellung des Todtenreichs aber wirkte der finstere Charakter der

Würden und von der Errichtung der Facultäten.
ebenfalls zuerst in Paris in der 2. Hälfte des 12. Ja
Lehrer (Abälard zu Paris, Irnerius zu Bologna, u.
einen Ruf oder einen Auftrag zu lehren erhalten. I
dem Staate und den Mitgliedern der Universität selb
schickte Lehrer aufträten. In dieser Rücksicht wurden
der bei einer solchen Prüfung gut bestand, und für
wurde, auch Andre zu lehren, wurde, dem Geiste de
wissen symbolischen, die verschiedenen Grade der
lichkeiten, die Erlaubniß zu lehren und die Würde
theilt. Der erste akademische Grad war der eines
Der zweite Grad war der eines **Licentiati** (s. d.)
gung einer gewissen Summe Geld das Baret, als Ze
halten hatte, so ward er ein College seiner bisherigen
rechte theilhaftig. Solche Prüfungen und feierlich
motionen) waren, wie aus Urkunden erhellt, zu Pari
schon gewöhnlich. Was man in Paris Magister nann
genannt. Diese Einrichtung der Prüfungen und Pr
Folge die Entstehung der Facultäten. Schon lange vo
tium, die Facultät der sieben freien Künste, oder die
Da diese Wissenschaften von den ältesten Zeiten her in
so behauptete auch die Facultät der Künste den Vorra
nicht mehr zugestanden worden ist. Die übrigen Fac
jetzt sind, die der Theologie, der Rechte und der Arzn
1259 als den eigentlichen Zeitpunkt der Einrichtung
vereinigten sich die Bettelmönche und Weltgeistliche
Theologie, schlossen sich den Nationen an, und verdrän
lichen. 1260 ahmten dieses die Lehrer der Medicin
nach, und die 4 Nationen, welche im Besitz aller ihrer
die Facultät der Künste. Die Facultäten wählten au

von dem Höllenflusse und der Wohnung der Abgeschiedenen veranlaßte,
denselben wurden die Todten von einem Fährmann, der dafür einen Obo-
, zu den Begräbnißplätzen der Ägypter, den schönen Wiesen, nah an
el der dunkeln Hekate gefahren, woraus die Dichtung entstand: Cha-
die abgeschiedenen Seelen zu den schönen Wiesen, ihrem Wohnsitz.
eiteten die Mysterien ägyptische Vorstellungen von der Unterwelt. Die
sichten der Philosophen und die Gebilde der Dichter brachten noch man-
schiedenheiten in der Vorstellung der Unterwelt hervor; so wirkte die
g der Reinigung und Entsühnung, verbunden mit der Idee der Seelen-
, daß man eine Wiederkehr der Verstorbenen in die Oberwelt nach ge-
(wie Platon) annahm.

erwerfungsvertrag (pactum fundamentale subjectionis ci-
er der 3 Hauptmomente, welche in dem Grundvertrage des Staats
ind, und zwar derjenige Theil desselben, wodurch eine Herrschaft, ein Sou-
Staate anerkannt wird. (Vgl. Staatsvertrag.) Da der Zweck des
cht erreicht werden kann, ohne eine fest bestimmte, jeden Widerstand
anen überwiegende, nie unterbrochene oder zweifelhafte Herrschaft, und
hte und Pflichten des Souverains durch die Vernunft (die Gesetzgebung
icht aber durch den zufälligen Willen der einzelnen Menschen gegeben sind:
ß auch der Unterwerfungsvertrag zwischen dem Volke und dem Souverain
ig, wie eine Vollmacht oder ein andrer privatrechtlicher Vertrag eingerich-
genommen oder abgeändert werden kann, und auch in dieser Beziehung
re von einem Staatsgrundvertrage nichts Gefährliches. Sie allein gibt
esem Verhältnisse eine rechtliche Festigkeit, welche weder durch die Theo-
m göttlichen Rechte (einem durch den Willen Gottes ertheilten Auftra-
durch die Ansicht, daß das bloß factisch Bestehende auch das rechtlich
ge und Gültige sein müsse, erreicht werden kann. Denn da Niemand
, wie viel Zeit dazu gehöre, um eine mit ungesetzlicher Gewalt begin-
schaft zu einer legitimen zu erheben, auch der göttliche Wille sich in die-
nur durch das factische Gelingen kundthut: so wird gerade durch eine
cht jede gewaltsame Umstürzung, jede Usurpation, so lange sie ge-
ch behauptet, mit der Sanction der Legitimität umgeben, was ebenso-
funden Rechtsgefühl der Völker als der philosophisch ausgebildeten Theo-
richt. Ausdrückliche und förmliche Unterwerfungsverträge kommen
ältern und neuern Geschichte häufig vor, z. B. die Anerkennung Wil-
ls König von England die Act of settlement, wodurch das Haus
f den engl. Thron berufen wurde, die Wahl des Prinzen Christian Au-
olstein, und nach seinem Tode des Marschalls Bernadotte zum Kron-
Schweden u. s. w. Allein meistens erhebt sich die Souverainetät nach
und ohne ausdrückliche für sich bestehende Verträge, durch eine Reihe
nder Anerkennungen. Dies hindert aber nicht, daß man nicht im
iff den Unterwerfungsvertrag von den beiden übrigen, dem Vereinigungs-
fungsvertrage, trennen könnte, und diese Absonderung ist sogar prak-
äßig und nothwendig, weil ein jeder derselben die wichtigsten Abände-
en kann, ohne daß auch die beiden andern dadurch verändert werden
Der Staat bleibt derselbe, wenn auch seine Grenzen erweitert oder ver-
en; die Verfassung steht weder mit der Dynastie noch mit dem Umfan-
iets in einer wesentlichen Verknüpfung. Die Form des Unterwerfungs-
sehr mannigfaltig; am sorgfältigsten war auf sie Rücksicht genommen
Bonaparte zum lebenslänglichen Consul, und nachher, als er zum Kai-
wurde; aber das Wesen, das eigentlich Bleibende desselben, liegt ei-
er Übernahme der Regierungspflichten, und andrerseits in der Aner-

Auch Göttingen erhielt (1734) kais. Privilegien, un
vilegien von Halle. — Die traurige Periode des dr
auf die deutschen Universitäten den nachtheiligsten
schienen von denselben ganz verschwunden zu sein.
ben sich die deutschen Universitäten wieder, vorzügl
katholischen bis in die zweite Hälfte d. 18. Jahrh.
land, das uns in dieser Rücksicht am meisten inte
einen Beweis von seiner höhern Bildung, daß, obg
als in andern Ländern entstanden oder ausgebildet
Anzahl von Universitäten aufzuweisen hat, als irgen
vor 25 Jahren zählte man mehr als 40 hohe Schul
1826 hatten sämmtliche 22 deutsche Universitäten
dirende. (Berlin allein 105 Docenten und 1642
lichsten derselben, nach den Jahren ihrer Stiftung
Jahren aufgehobenen. Prag (1348), Wien (13
(1388), Erfurt (1392, aufgehoben 1816), Le
Greifswald (1456), Freiburg (1457), Trier (147
in Landshut), Tübingen (1477), Mainz (1477,
(1502, aufgehoben und mit Halle vereinigt 18
aufgehoben und mit Breslau vereinigt 1810),
(1549), Jena (1558), Helmstädt (1576, aufgeho
gehoben 1807), Würzburg (1582), Gießen (160
1809), Strasburg (1621), Salzburg (1623, aufg
aufgehoben 1804), Kiel (1665), Innspruck (16
1814), Halle (1694), Breslau (1702), Göttin
Landshut (1802, aufgehoben und zum Theil nach
(1810), Bonn (1818), München (1826). — Vg
stehung und Entwickelung der hohen Schulen uns
2 Bde.). Als Haupt-Universitäten der übrigen e
erwähnt worden sind, nennen wir: In Italien:

endschreiben an N. N, daß man ohne Kopf empfinden könne" (Halle 1746), wurde diese Schrift fälschlich dem Professor Supprian in Halle zugeschrieben. seinem Namen erschien: „Abhandlung vom Seufzen" (Halle 1747); „Phi-ische Betrachtungen des menschlichen Körpers überhaupt" (Halle 1750); driß eines Lehrgebäudes von der Sinnlichkeit der thierischen Körper" (Lü-und Rinteln 1768); „Medicinisches Handbuch" (Leipz. 1770; letzte Aufl. 1794); „Erste Gründe einer Physiologie der eigentlich thierischen Natur her Körper" (Leipz. 1771); „Über die Ansteckung, besonders der Pocken" 1778); „Einleitung zur allgemeinen Pathologie der ansteckenden Krankhei-eipz. 1782). Außerdem lieferte er Aufsätze in das „Hamburgische Magazin" re „Sammlung kleiner Schriften" erschien in 3 Bdn. (Leipz. 1766—69). n darf diesen Unzer nicht verwechseln mit Johann Christoph Unzer, 47, gest. am 20. Aug. 1809, und ebenfalls Arzt zu Altona; dieser gab Fr. Uden eine „Diätetik der Schwangern und Säugenden" (Braunschweig heraus. 16.

psala, eine Stadt in der Provinz Upland in Schweden, in einer weiten ren Ebene, in frühern Zeiten die ansehnlichste Stadt des Reichs, hat jetzt Häusern gegen 4000 Einw. Die Häuser sind größtentheils von Holz, mit inde bedeckt, über welche Rasen gelegt wird. Die Domkirche ist ein großes e, und die ansehnlichste im ganzen Lande. Es sind in derselben die Grab-iniger schwedischer Könige und viele andre Monumente, unter denen auch ters Linné Grabmal ist. In dieser Kirche werden die Könige von Schweden Der hiesige Erzbischof ist der einzige in Schweden, und das Oberhaupt stlichkeit oder Primas des Reichs. Die Universität wurde 1477 von dem orsteher Sten Sture gestiftet, kam aber in den nachmaligen unruhigen Zei-Verfall. König Gustav Adolf, der ihr eine neue Einrichtung gab, viele en ertheilte, liegende Gründe schenkte und Stipendien stiftete, ist als ihr Stifter anzusehen. Er legte den Grund zu ihrer großen Bibliothek. Auch gin Christine vermehrte die Einkünfte der Universität. Unter den Lehrern, e Universität gehabt hat, sind Linné und Wallerius die berühmtesten. Sie egt von 12—1600 Studirenden besucht. In dem von Gustav Adolf errichteten akademischen Gebäude ist die ansehnliche Universitätsbibliothek, er sich gegen 1000 Handschriften befinden, und wo auch die vom König III. hinterlassenen und, seiner Verordnung gemäß, erst 50 Jahre nach sei-e öffentlich bekannt zu machenden Handschriften verwahrt werden. Die ät besitzt auch eine Sammlung von 11,000 Stück Münzen, eine Stern-nen gut eingerichteten, von Linné angelegten botanischen Garten, mit einem stav III. zu Ehren Linné's angefangenen, 1805 aber erst vollendeten pracht-ebäude, in welchem sich eine sehr reiche und große Naturaliensammlung . König Friedrich stiftete 1728 die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften s literaria et scientiarum).

ral, d. i. Gürtel. Dieses Gebirge (die Montes hyperboraei oder riphaei n), das an der Grenze von Asien und Europa in einer Strecke von 300 , vom Eismeere bis zum kaspischen Meere hinstreicht — Rußlands reichste der —, heißt nördlich nach dem Eismeere das werchoturische oder jugorische Werchoturi heißt nämlich die Höhe an der Quelle der Tura (58° N. B.), Flecken gl. N. mit 3000 Einw. und Eisenhütten, der Niederlagsort des sibi-Handels, liegt. Südlich von dem großen Bergrücken des Ural ziehen sich [illegible]schen Berge weit in die Kirgisensteppe hin. Sein höchster Gipfel, [illegible]sche Fels, hat eine Höhe von 6397 Fuß über der Oberfläche des kas-Meeres. Mehre Flüsse, auf der östl. und westl. Abdachung des Ural, be-den innern Handelsverkehr des Gouvern. Perm (5800 □M., 1,143,902

rer fanden, daß sie nicht leicht von ihrer vorgezeichne
Indessen entstand in der neuen Zeit, und jemehr d
alte röm. Recht zum Gegenstand der Geschichte gewo
rischen und philosophischen Partei, welcher zuletzt di
philosoph. Ansprüche in der Darstellung des alten Rec

Die medicinische Facultät fand ihren Gegenstan
den Sinnen offenbart, und war dadurch vor Verir
daher man es auch nie nöthig gefunden hat, die Freih
gen auf irgend eine Weise zu beschränken. Gegenw
cultät die Homöopathie mit der allopathischen Heila
Wissenschaftlichkeit größern Anspruch.

Der freieste Spielraum aber war der philosophi
der Stoff der eigentlichen Philosophie in dem Innern
auch dieses die einzige Schranke für die philosoph.
Unterrichte darin positive Schranken zu setzen, war
versuchten dies die Theologen seit den frühesten Zeiten
die Resultate vorschreiben, zu welchen sie allein gelang
Kirchengewalt oft und lange genug, die philosoph.
gischen zu machen, da einerseits der ganze Unterricht
dament hatte und nur Theologen zu philosoph. Lehre
seits aber auch die Regierungen der Meinung waren
heit der Philosophie den positiven Einrichtungen des
gefährlich werden könnte. Indessen bahnte sich die
Weg, besonders als sie Gemeingut ward und unter beid
durch die Fesseln der Kirche gehalten wurden, noch in
lebten; diese Unabhängigkeit errangen auch bald die
und verbreiteten diesen Geist endlich sogar unter die th
sophie erhob sich über alles Positive hinaus, warf s
sodaß nur dasjenige Positive als wahr und gut zu

..n Kaiser Peter III. ausgab, aber seine Rolle nur kurze Zeit spielte. Ungeach- ..r Theilnahme, welche die uralischen Kosacken an Pugatscheff's Aufstand gehabt .., ward ihnen doch von der Kaiserin Katharina II. unterm 16. Jan. 1775 eine ..meine Amnestie und der Genuß aller ihrer vorherigen Freiheiten bewilligt. Nur .. der Name Jaik aufgehoben, und befohlen, daß der Fluß künftig Ural, und ..ikischen Kosacken die uralischen genannt werden sollten. Sie stellen 20,000 ..s Feld.

Urania, nach späterer Vorstellung die Muse der Sternkunde. Sie wird ..hnlich mit einer Sternenkrone auf dem Haupte, und in einem mit Sternen ..n Gewande, in der Linken eine Himmelskugel oder eine Leier haltend, vor- ..t. Einige geben ihr auch ein Sehrohr, einen Cirkel und eine Himmelskugel ..kennzeichen. (S. Musen.) — Urania ist auch der Name der himmli- ..Venus, oder der reinen geistigen Liebe, im Gegensatze der bloß sinnlichen. — ..n alten griech. Dichtern heißt eine der Oceaniden oder Meernymphen auch ..ia.

Uranus. Nach der Kosmotheogonie der Griechen ging aus dem Chaos ..unendlichen, leeren Raum) die Gäa (Erde) hervor. Diese erzeugte aus sich ..den Uranos (worunter die Alten die Lichtsphäre, das Himmelsgewölbe, ver- ..n) und mit demselben die Titanen, von denen der jüngste Kronos (die Zeit) .. Was nun entstand, um die Bildung der Natur zu vollenden, entstand durch ..armungen der Titanen und Titaniden, und die Zeugungen durch Uranos ..aufgehört. Dies drückte die plastische Sprache des alten Gedichts so aus: ..(Kronos) hat der Zeugungskraft des Uranos ein Ende gemacht, und ihn ..r Sichel entmannt. (S. auch Planeten.)

Urbanistinnen, s. Franciscaner.

Urbanität, städtische Sitte, im Gegensatze der bäurischen (Rusticität). ..versteht hierunter gewöhnlich feine Lebensart; eigentlich ist es das feine Be- ..n in Gesellschaft Andrer, wodurch man Alles, was den gebildeten Geschmack, ..s Schönheitsgefühl verletzen würde, zu vermeiden sucht. Es ist mithin ver- .. von der Höflichkeit und Artigkeit. — Der Urbane trägt zwar kein Beden- ..ider Unterhaltung mit Andern nicht ganz angenehme Gegenstände zu berüh- ..er sein Urtheil unbefangen zu äußern, allein er wird dabei immer eine gewisse ..g gegen Die, welche es gilt, sowie gegen die Anwesenden überhaupt, beobach- ..h durch die Form seiner Äußerung das Kränkende derselben zu entfernen oder ..mildern suchen. Der Höfliche dagegen vermeidet, der Sitte des Hofes ge- ..ßes Dasjenige, was nicht angenehm ist und nicht schmeichelt. Das Wort ..von urbs (die Stadt), und zwar verstand man ausschließlich Rom darunter, .. Wort selbst gebildet wurde; mithin heißt Urbanität wörtlich: das Beneh- ..wie es zu Rom stattfand, insbesondere zur Zeit der Republik. Der Mangel ..ig Gebietenden und eines Hofes um ihn ließ Höflichkeit nicht aufkommen, .. die große Freiheit jedes Bürgers war Ursache eines freien, offenen und ..chen Benehmens, wie es in monarchischen Staaten nicht stattfinden kann, .. dieses wiederum durch die sittliche und ästhetische Bildung, sowie durch die ..g der gegenseitigen Rechte gemildert wurde, so bildete sich nach und nach das ..was Urbanität genannt wird.

Urbarium, nach Adelung, ein ursprünglich deutsches Wort (Urbarbuch, ..ungsbuch, von ur, er, und bären, tragen), dem der oft so seltsame Sprach- ..h eine lat. Form gegeben hat. Man versteht darunter ein Buch, in welchem ..ern, und daher zins- oder steuerpflichtigen Ländereien eines Bezirks oder ..emeinde verzeichnet und beschrieben sind. Die Benennung ist jedoch nicht ..in, und man nennt solche Bücher auch Erbbücher, Grund-, Lager-, Zins- ..steuerbücher. (S. übrigens Kataster.)

ſitäten gänzlich verfehlten, immer meh
linge wurden von alten Burſchen deſſel
der Sittenloſigkeit, dem Trunke, Schl
Beſtimmung vergeſſend, ſich der Zügello
ten, als ob den Studirenden die wilde
Zügelloſigkeit von Rechtswegen verſtatt
dienten. Auf dieſe Weiſe riß ein Leben
welches großes Mißfallen unter den m
verſitätsweſen erfuhr von mehren Seiten
der Zweck des Unterrichts auf den Unive
direnden ſehr verfehlt wurde und noch v
ſchlechte Vorbereitung, mit welcher die S
die Verhältniſſe, in welche ſie daſelbſt ve
und Disciplin auf den Univerſitäten war
nur darauf berechnet, daß dadurch eine
linge von reiferm Alter, welche den feſten
nung gehalten werden ſollte. Man hatte
ihnen Kraft, Überlegung und guten Wi
liche Ordnung von ſelbſt zu beobachten.
Univerſitäten verliehene Macht nie bere
väterliches Zureden, Ermahnen, Warn
Univerſität ausreichende Mittel ſein w
Dieſe Macht war begreiflicherweiſe nicht
in denen ſich Studirende, mit Hintanſ
allerlei lüderlichen Ausſchweifungen verb
zu leben, ihre Zeit im Müßiggange verbra
Feuer einer unbeſchäftigten Jugend hin
Indeſſen ließen die Regierungen lange g
da die Ausſchweifungen der akademiſche
berühren ſchienen, und man glaubte, m
nehmen zu dürfen. Erſt als jener unru
Schwindel der Revolution zu ergreifen ſch
die akademiſche Jugend unter ihre unmitt
ruhigen Geiſte mit Strenge entgegenzuar
legenheit über die geheimen Studentenv
ſcheint kein andres zu ſein, als daß dieſelb
und Kindereien beſchäftigt hatten, von
angeſteckt, endlich ein Mal eine ernſthafte
ihrer Thätigkeit machen wollten, wobei ſ
gröbſte Unwiſſenheit über den Gegenſta
eine in jenen geheimen Vereinen ſchon ſeit
den mit jugendlicher gehaltloſer Eitelkeit u
ſchen Bund in der Burſchenſchaft hervor
gend von ihrer Beſtimmung gänzlich abfü
widrigkeiten verleitete. Zwar ſahen vernü
liche politiſche Caricaturen, als ſich in di
multe, aber nie eine ernſthafte Revolutio
gen über die nutzloſe und ſchädliche Richtu
Sache ernſtlich nahmen, mußte doch Je
die getroffenen Maßregeln iſt nun zwar
Studirenden ſo ziemlich verſchwunden;
glauben wollte, der verdorbene Geiſt d

icht mehr als der Ärmste zu seiner Versorgung erhielt. Nach nicht gar lan-
erkannte man jedoch, daß diese von andern Gemeinden nicht nachgeahmte
ung wol dem engen Vereine Jesu mit seinen Jüngern angemessen gewesen,
größere Gesellschaften eher verderblich als heilsam sei, und schaffte sie wie-
Eine ähnliche wieder abgekommene Eigenheit der ersten Christen war der
h des Looses zur Entscheidung in wichtigen Fällen. — Für ihre Gesell-
rfassung ordneten sie nicht mehr als das Nöthige, und dies zum Theil nach
ster jüdischer Synagogen an. Die Apostel hatten, so lange sie lebten, ein
endes Ansehen bei den Gemeinden; an ihre Stelle traten Bischöfe und Äl-
resbyter (s. d.), welchen der Vortrag und die Bewahrung der Lehre, die
über den religiösen und sittlichen Zustand, Letztern insonderheit das Ge-
n vorkommenden Fällen für die Gemeinde zu sprechen und ihre öffentlichen
nheiten zu besorgen, übertragen war. Schon früher verordneten die Apo-
Amt der Diakonen (Helfer) zur Cassenverwaltung und Sorge für gute Ord-
den Versammlungen, für Pflege der Kranken und Armen, und die Diako-
gleichen Diensten bei dem weiblichen Theile der Gemeinde. Einen eignen
tand machten diese Gesellschaftspersonen nicht aus, da die heidnische und
Priesteridee sich erst später in die christliche Kirche einschlich; daher fand auch
ne eigentliche Hierarchie statt, denn die Gemeinden regierten sich unter Be-
dieser Vorsteher selbst. Jede Gemeinde bestand für sich unabhängig von
gen; nur durch das Band eines Glaubens und einer Liebe, durch wechsel-
Mittheilungen und Begrüßungen, die abgesandte oder reisende Glieder gele-
überbrachten, durch den Eifer, einander in Fällen der Noth mit reichlichen
zu unterstützen, hingen die einzelnen Gesellschaften der Christen an verschie-
rten miteinander zusammen. Damit vertrug sich manche, durch die abwei-
Eigenthümlichkeiten und Ansichten der ersten Stifter und Lehrer veranlaßte
denheit in den Meinungen dieser einzelnen Kirchen. Die Christen aus dem
um hielten noch viel auf Mosaische Gebräuche und jüdische Sitten; ihr
wollte ihnen nicht erlauben, die Beschneidung, die Sabbathsfeier, die
ung des Genusses erstickter Thiere und jene Fasten und Reinigungen zu un-
an die das Judenthum sie gewöhnt hatte. Dagegen war den Christen
Heidenthume, vom Apostel Paulus, der die meisten gewonnen hatte,
nig etwas von den Gebräuchen des Mosaismus aufgenöthigt, als die Fort-
es Verkehrs mit den Heiden und der Theilnahme an ihren Opfermahlen
worden, und nur, um Zwietracht zu verhüten, legte ihnen ein Beschluß
r. ersten Kirchenversammlung, welche die Apostel mit den Ältesten zu Je-
um das J. 50 wegen solcher Verschiedenheiten hielten, die Pflicht auf,
die Judenchristen, des Blutes erstickter Thiere zu enthalten. Obgleich
durch gemeinschaftliche Übereinkunft für gegenseitige Nachgiebigkeit in un-
n Dingen entschieden worden war, sonderten sich doch, um die Zeit der
g Jerusalems, einzelne Haufen strenger Eiferer für das Mosaische Gesetz
Christen in Palästina von der Gemeinschaft mit den übrigen ab, und bil-
wenig bedeutend gewordene Sekte der Nazarener, während die Mehrzahl
l. Gemeinden, durch die Gewaltthätigkeiten der Juden empört, sich von
len Mosaischer Gebräuche in ihrer Sitte und Lebensart immer mehr frei
. Ungeachtet dieser Annäherung kam es aber noch keineswegs zwischen
lnen Gemeinden in verschiedenen Gegenden zu einer völligen Übereinstim-
die erst seit der Mitte des 2. Jahrh. durch die Diöcesan- und Metropolitan-
g vorbereitet, und, nach Ablauf mehrer Jahrhunderte, durch die Macht
hl. Universalmonarchen, von der das Urchristenthum keine Ahnung hatte,
zu werden konnte. — So wenig nun das Urchristenthum von Glanz und
umgeben war, überstrahlte es doch die Volksreligionen seines Zeitalters

trostlos und, man möchte sagen, empörend für die
sten und Besten von jeher als einen unwahren Geda
dete Völker die Hoffnung der Fortdauer nach dem
standtheil ihrer religiösen Überzeugung anerkannt
sterblichkeit ist daher als religiöser Glaube zu betrach
weisliche Foderung der Vernunft an den Menschen,
fortgehenden Vervollkommnung strebe. Diese Fode
nicht aufgeben, wenn er nicht auf seine ganze Würde
Wesen Verzicht leisten will. Er darf daher auch mit
Fortdauer seines bessern Selbst, als die unumgängl
nes unendlichen Fortschritts im Guten, stattfinden m
lichkeit einer solchen Fortdauer ein ebenso unauflösli
an die Unsterblichkeit hat daher einerlei Grund un
die Gottheit, und Niemand kann mit fester Zuve
zugleich an seine Freiheit und Unsterblichkeit zu gla
Glaube an Unsterblichkeit auch in den Religionen d
nur wird die Idee dieser Fortdauer von den versch
modificirt. Am meisten aber ist sie abhängig von de
Seele und ihrem Verhältnisse zum Körper hat.
ist dieser Vorstellung unfähig. Sobald man aber
Wirken der Seele wahrzunehmen, und seinen Blic
abzuwenden, sobald entsteht auch der Gedanke an die
Regungen der Hoffnung und Furcht, sowie durch m
Erscheinungen der Natur, ja selbst durch Täuschun
wird die Fortdauer als eine Fortdauer mit dem Körp
diesem Leben verschiedenen Zustandes gedacht (viell
die Körper der Todten unverwest zu erhalten), — spä
liehenen Körper. Oder die Seele wird wie ein feiner
als Luftwesen (daher die Benennungen des Geiste

fundenes und schwer zu behauptendes Heil aus eigner Bewegung ergreift und
eine Welt voll Hindernisse zu vertheidigen hat. Endlich ist hierbei der Miß-
d herrschend, als solle man den Urzustand der Christen, der doch auch in ge-
er Hinsicht ein mangelhafter Bildungszustand sein mußte, wieder zurückführen,
lie Idee frei an ihren Entstellungen in dem gegenwärtigen Zustande darzustel-
nd auszubilden. E.

Urevangelium, eine nicht vorhandene, sondern nur als vorhanden ge-
n vorausgesetzte erste, aramäisch geschriebene Nachricht von dem Leben und den
n Jesu, nach welcher Matthäus, Markus und Lukas ihre Evangelien abge-
haben sollen. Diese, von Clericus aufgebrachte, und von Eichhorn („Einleit. in
N. T.“) scharfsinnig durchgeführte Annahme fand mehr Gegner als Vertheidi-
da ihre historischen und kritischen Beweise nicht einmal so viel für sich haben,
ie ebenfalls streitige Voraussetzung eines aramäischen Originals des griechischen
g. Matthäi. Die einfache und ganz sachgemäße Meinung, welche Eckermann
Herder aufgestellt haben, daß ein nur in mündlichen Erzählungen fortge-
ztes, traditionelles Evangelium den Stoff zu den ersten 3 Evangelien geliefert
, gewann die meisten Stimmen. Vgl. Gieseler's „Versuch über die Entste-
g und die frühesten Schicksale der 3 ersten Evangelien“ (Leipz. 1818). 31.

Urgebirge, s. Geognosie.

Uri, einer der Cantone Helvetiens, von den Cantonen Schwyz, Glarus,
ündten, Tessin, Wallis, Bern und Unterwalden umgeben, der classische
Helvetiens, die Heimath Wilhelm Tell's und das Land, wo noch Alles an
n Hochthaten der Eidgenossen erinnert. Er schloß 1308 mit Schwyz und
walden den zehnjährigen Bund, der 1315 in den ewigen verwandelt wurde,
at seitdem unter mancherlei Stürmen seine rein demokratische Verfassung zu
lten gewußt. Sein Flächeninhalt an 24 □M., besteht nur aus Bergen und
rn, ja man kann ihn ein langes Thal der Reuß mit einigen Nebenthälern
, welches am Vierwaldstädtersee beginnt und der Reuß nach, die alle Ge-
der Seitenthäler aufnimmt, aufwärts, bis an die Höhe des Gotthardüber-
, 11 Stunden lang, sich erstreckt, rings umgeben von hohen mit ewigem
e bedeckten Gebirgen, unter welchen gegen Abend der Titlis, gegen Morgen
di, Krispalt, und gegen Mittag die Spitzen des 9944 Fuß hohen Gotthard
finden. Von den Seitenthälern ist das Schächenthal bei Altorf das größte.
uchtbarste Landstrich ist die Ebene von Altorf bis Amsteg, Reußthal genannt.
d nur wenig Getreide gebaut, aber gutes Obst gedeiht, und die herrlichsten
äume umgeben die tiefer gelegenen Dörfer. Viehzucht ist der Haupterwerbs-
der Urner, indem ihre Alpen im Sommer bei 10,000 Stück Rindvieh er-
n. Der von ihnen bereitete Käse wird sehr geschätzt. Überdies gibt die stark
te Gotthardsstraße viel Verdienst. Diese Hauptstraße aus Helvetien nach
n ward sonst jährl. von mehr als 15,000 Menschen benutzt, und beträgt von
f bis Airolo 14 Stunden. Von Amsteg bis Airolo ist sie größtentheils mit
itplatten gepflastert. Jetzt zieht man häufig den Weg über den Simplon vor.
Einw., etwa 14,000 an der Zahl, sind ein armes, gutmüthiges Hirtenvolk,
eutschem Stamme, das sich zur kathol. Religion bekennt. Die höchste Ge-
steht bei der Landesgemeinde, wozu jeder Bürger nach zurückgelegtem 20. J.
tt hat; die vollziehende Gewalt übt der Landrath aus. Städte sind nicht vor-
n; der Hauptflecken und Sitz der Regierung heißt Altorf, in dessen Nähe
ein, Tell's Geburtsort liegt. Zur Bundesarmee stellt dieser Canton 602 M.;
eldbeitrag ist auf 3012 Schweizerfranken angesetzt.

Urin, die Flüssigkeit, welche im thierischen Körper durch besondere Werk-
aus dem Blute abgesondert und aus dem Körper entfernt wird, welches Letz-
bei verschiedenen Thierclassen (den vollkommnern und dem Menschen) durch

Deputirten sind nicht an die Vorschriften ihrer W
daher auch keine. Das Unterhaus beschäftigt si
dann mit der Untersuchung streitiger Wahlen, de
glieder und dem Vortrage öffentlicher Beschwerden
hat das Recht, öffentliche Verbrecher zur Bestra
Minister bei dem Oberhause anzuklagen. Ein
peachment. Die Mitglieder stimmen mit Ja un
Hause der Lords, in Gegenwart einiger dazu berufe
die dem Throne gegenüber am andern Ende des S
das Parlament aufgehoben, aufgelöst (dissolved),
dem großen Siegel besiegelten Befehl deßhalb er
Sheriff (die höchste bürgerliche Obrigkeit in jeder
und der Mayor (Bürgermeister in den Cities und
Wahl bekannt. Die Candidaten müssen sich bei ih
Treue (the oat of allegiance) in Hinsicht der ge
schwören. Die Candidaten suchen hierauf die S
allerhand Mittel, Mahlzeiten, Dienste, Stiftu
thung und Reisekosten, wenn die Freeholders na
sen, um zu stimmen (Geschenke machen die Wahl
weilen kostet eine Wahl 200,000 Pf. Gewöhnl
haben. Die Liste, welche die Zahl der Stimmen e
nem Tage erhalten hat, heißt Poll. Truppen mü
sich auf 3 Meilen davon entfernt halten. Da auf
ten Boroughs, s. d.) das Wahlrecht zum Pa
diese deßhalb sehr theuer erkauft. Über die Partei
rialpartei und Opposition. Eine Reform
schon Pitt 1785 eine Bill ins Unterhaus brachte, i
Städte wie Manchester und Birmingham haben
Repräsentanten; eine Menge Boroughs hingegen,
Parlamentsglieder. Daher geschah es im Juli 18

rproduction im engern Sinne die Landwirthschaft allein verstanden, und es ge-
t ihr schon darum der Vorzug vor allen übrigen, weil sie es ist, welche dem Ge-
fleiß erst den Stoff zur Bearbeitung liefert, und dem Handel die ergiebigste
le der Thätigkeit öffnet. Nur da, wo Urproducte in gehöriger Menge hervor-
cht werden, können dauernde, gegen Unfälle gesicherte, vom Auslande unab-
ge Fabriken und Manufacturen entstehen und blühen, und diese sind es wie-
welche die Urproduction durch einen erhöheten Absatz beleben, während sie die
nalglieder, deren der Ackerbau zu entbehren vermag, nützlich beschäftigen.
rproduction ist daher die Grundlage, welche dem Kunstfleiße, wo nicht noth-
j unterliegt, und nicht überall unterliegen kann, doch am sichersten zur Stütze
und eben darum ganz vorzüglich vom Staate befördert zu werden verdient.
kann geschehen: 1) Durch Vermehrung des Urstoffs. Streng genommen
war der Urstoff nicht vermehrt werden, denn der Erdball ist weder zu vergrö-
och zu vermindern; aber große Landstrecken werden der Production entzogen
Seen und Gewässer, durch nutzlose Pflanzen, welche den Boden bedecken;
freiung der urbaren Erdfläche von diesen Hindernissen, das Austrocknen der
und Moore, die Ausrottung von Wäldern, die Vertheilung schlecht benutzter
nheiten kann man daher mit Recht Gewinnung neuen Urstoffs nennen. 2)
Verbesserung des Urstoffs mittelst Benutzung und Anwendung der in der
irthschaft gemachten neuen Entdeckungen und Erfahrungen, mittelst Entfes-
des Ackerbaues von den zahllosen ihn niederdrückenden Lasten, den Überbleib-
nes rohen Zeitalters. 3) Durch Erleichterung des Absatzes der Urproducte,
Entfernung aller demselben im Wege stehenden Hindernisse. — In
taatswirthschaft (s. Staatswissenschaften) werden die Mit-
ert, welche von Seiten der Verwaltungsbehörden anzuwenden sind, um den
zum höchstmöglichen Ertrage zu bringen, und alle dazu erfoderliche werth-
de Kraft in Bewegung und Thätigkeit zu setzen. Mit den Fortschritten je-
ssenschaft und ihrer größern Verbreitung unter allen Ständen der bürgerli-
esellschaft, namentlich unter den öffentlichen Beamten, welche das Staats-
nken, steht daher die Vervollkommnung und Erweiterung dieses Haupt-
der Werthschaffung in genauester und unmittelbarster Verbindung. KM.

rsprache. Wenn man die Sprache überhaupt als eine menschliche Er-
, d. h. als ein allmälig, nach Maßgabe des Bedürfnisses entstandenes Er-
des menschlichen Geistes und der menschlichen Sprachwerkzeuge betrachtet,
die erste Sprache nur aus wenigen, sehr einfachen und sehr unvollkommen
en Tönen bestanden haben. Will man nun dies die Ursprache des menschli-
eschlechts nennen, so versteht es sich von selbst, daß keine von den uns be-
todten oder lebenden Sprachen jene ursprüngliche Sprache sein könne. Denn
e Sprachen sind schon viel zu reich und gebildet, so unvollkommen sie auch
s sein mögen. Wie die Menschen mehr und besser sprechen lernten, so ver-
auch jene erste rohe Sprache, die wir jetzt, wenn wir sie irgend vornähmen,
für eine Sprache erkennen würden. Wenn man aber die Sprache für ein
ibar göttliches Geschenk, d. h. für einen, den ersten Menschen gleich ange-
en oder von Gott als Lehrmeister mitgetheilten Inbegriff von Worten und
rmen hält, so hätten freilich die ersten Menschen bereits eine fertige, wenn
ch nicht sehr reiche und gebildete Sprache geredet. Da aber die Annahme
lchen Ursprache auf ganz willkürlichen, sowol unphilosophischen als un-
chen Voraussetzungen beruht, so ist es auch ganz thöricht, zu fragen, welches
rsprache gewesen. Ältere Theologen hielten die hebräische dafür, weil das
stament Gott in dieser Sprache reden läßt. Wie ungereimt diese Folgerung ist,
leines Beweises. — Ursprache nennt man auch eine aus eignem Stamme

entsprungene Sprache, als Gegensatz der Mischsprachen und Tochtersprachen. E[illegible] solche Ursprache ist die deutsche.

Urstoffe, s. Elemente.

Ursulinerinnen sind Nonnen der heil. Ursula, die von der heil. An[illegible] zu Brescia 1537 zuerst ohne Klosterleben als eine Schwesterschaft zur Übun[illegible] christl. Liebe gestiftet wurden, und später, nach Helyot, zu 20 Congregation[illegible] wuchsen, wovon die meisten seit 1612 feierliche Gelübde thun und in Klöster[illegible] sammenleben, einige in Italien jedoch bei der ersten Stiftung mit dem einfache[illegible] lübde der Keuschheit blieben. Die Kleidung ist schwarz mit ledernem Gürte[illegible] dem ein Strick zum Geißeln herabhängt. Dieser Orden folgt der Regel de[illegible] Augustinus, steht unter den Bischöfen und beschäftigt sich lediglich mit der [illegible] der Kranken und Armen und dem Unterrichte junger Mädchen, wozu er du[illegible] sondere Gelübde verpflichtet ist. Er zählte im 18. Jahrh. über 350 Klöster, u[illegible] Regierungen haben ihn wegen seiner Gemeinnützigkeit bis jetzt bestehen lassen.

Urtheil, im allgemeinen Sinne, ist die auf Wahrnehmung und Na[illegible] ken gegründete Erkenntniß von der Beschaffenheit einer Sache; wie auch [illegible] solcher Erkenntniß beruhende Aussage über dieselbe; daher wahres und falsch[illegible] nachdem die Umstände richtig erkannt, verbunden und daraus gefolgert worden[illegible] der Logik die in dem Gesetz des Verstandes gegründete Bestimmung des Verh[illegible] ses unserer Vorstellungen, mithin Verbindung oder Trennung von Begriffen. [illegible] Begriffe heißen in Hinsicht ihres Verhältnisses im Urtheile Subjectbegriff (G[illegible] begriff) und Prädicat (Bildungsbegriff) und die Copula (das Band) bezeich[illegible] Form ihres Verhältnisses. Die besondern Formen, welche der Verstand [illegible] theilen gibt, sind nach der Kategorie der Relation die kategorische, hypothetisch[illegible] die divisive (disjunctive, welche mehre Prädicate als Theile des als Ganzen g[illegible] ten Subjects aufführen; daher Disjunction, die Absonderung, Tren[illegible] (S. Kategorie.) Analytische (zergliedernde) Urtheile sind denn insbesond[illegible] che, in welchen, was in dem einen Begriffe (Subjectivbegriffe) liegt, nur [illegible] sprochen wird; synthetische solche, in welchen man einen Begriff mit einem [illegible] der nicht als in ihm enthalten durch bloßes Nachdenken erkannt wird, verbind[illegible] In juristischer Bedeutung heißt Urtheil der entscheidende Ausspruch eines [illegible] ters über eine streitige Sache; daher ein Urtheilsspruch, ein Urtheil [illegible] Ein motivirtes Urtheil ist dann ein solches, wobei die Gründe (Motive), wes[illegible] woraus gefolgert worden ist, angeführt sind. — Geschmacksurtheil, [illegible] Ausspruch des ästhetischen Vermögens (des Geschmackes) über einen ästhe[illegible] Gegenstand. Da dieses Urtheil mehr auf dem Gefühl beruht, so erklärt si[illegible] durch die Verschiedenheit der Geschmacksurtheile.

Urtheilskraft (judicium) nennen wir den Verstand oder das De[illegible] mögen, insofern es das Verhältniß der Dinge durch Anwendung des Allgemeinen [illegible] das Besondere, und Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine zu be[illegible] men hat. (S. Verstand.) Das Gesetz z. B. ist das Allgemeine, der dem [illegible] ter vorgelegte Fall das Besondere, von dem er entscheiden muß, ob er unter d[illegible] Allgemeinen begriffen sei oder nicht. Diese Entscheidung geschieht durch da[illegible] theil. Der Verstand ist zwar einer Belehrung durch Regeln fähig, Urtheil[illegible] aber, d. i. das Vermögen, das Besondere, insofern es ein Fall der Regel ist, [illegible] zufinden, und auf dieselbe richtig zu beziehen, kann nur durch eigne Übung ve[illegible] kommnet werden. Daher auch die Urtheilskraft Grundlage des sogen. Mu[illegible] witzes und derjenige Verstand ist, der nicht vor den Jahren kommt. Ein g[illegible] Mangel der Urtheilskraft ist eigentlich Das, was man Dummheit nennt, [illegible] nem solchen Gebrechen ist gar nicht abzuhelfen. Wer Urtheilskraft in Gesch[illegible] zeigt, ist gescheit. Kant hat eine eigne „Kritik der Urtheilskraft" (2. Aufl., [illegible] 1793) geschrieben. In dieser untersucht er, ob das Vermögen der Urtheilsk[illegible]

in der Ordnung unserer intellectuellen Erkenntnißvermögen zwischen dem Ver-
nd und der Vernunft ein Mittelglied, oder den Verband zwischen beiden aus-
e, nicht auch für sich, wie nach der Analogie schon zu vermuthen ist, wenig-
s subjective Principien a priori habe, die nämlich aus diesem Vermögen ent-
ngen und in ihm ihren Boden haben. Er untersucht ferner, ob diese Principien
iori constitutiv oder bloß regulativ sind, und ob die Urtheilskraft nicht etwa mit
r andern Ordnung unserer Vorstellungskräfte in Verbindung zu bringen sei,
ich dem Gefühle der Lust und Unlust die Regel a priori gebe. Die „Kritik der
ilskraft" stellt nun diese Principien a priori auf, welche aus der Urtheilskraft
ringen, und welche dem Gefühle der Lust und Unlust die Regel geben sollen.

Urwelt und Vorwelt. Blumenbach und Link verstehen unter der Urwelt
ige frühere organische Schöpfung, welche mit ihren, der jetzigen Schöpfung
den Gestalten untergegangen ist. Link nimmt die Kreidebildung als den festen
t an, wo diese beiden organischen Welten sich trennen. Die letzten organi-
Körper der frühern Welt gingen bei der Kreide- und andern gleichzeitigen La-
ngen zu Grunde; die jüngere Welt hebt von dem Zeitpunkte an, wo nach der
bildung wieder Ruhe eintrat, und die demnach eine durchaus neue Schö-
ist. Unter Vorwelt versteht Link die Zeit des Überganges aus dem mit der
bildung geschlossenen Zeitraume in die noch fortdauernde Schöpfung. Die
Periode dieses Überganges in die neuere organische Welt fing nach der Kreide-
an und dauerte bis zu der weit verbreiteten Bedeckung mit Flötzkalk: hier
die zweite Periode jenes Übergangs, welche bis zu der Entstehung des auf-
mmten Landes dauerte, nach welcher die jetzige Gestaltung anfing. Diese
ese der Geologen unterliegt einer noch lange nicht geschlossenen Untersuchung
ern unsers Erdbodens. Wir verweisen auf die Art. Cuvier, Geogno-
nd Höhlen und setzen zu den dort angeführten Erfahrungen und Schriften
es hinzu. Der Geologe Will. Buckland, Prof. zu Oxford (s. dessen „Re-
diluvianae", Lond. 1823, 4., m. K., 2. A.), hat auf s. geognostischen
durch fast ganz Europa sich überzeugt, daß eine plötzliche Überschwemmung
edeckt und die letzte Bildung der Erdoberfläche bewirkt habe. Die Hyänen
rwelt waren, nach den in der Höhle von Kerkdale in Yorkshire gefundenen
n, um ein Drittel länger als die größte jetzt lebende Art. Die bekannten
nbreccien bei Gibraltar, Nizza, in Dalmatien u. a. a. O. sind Beweise von
er begrabenen Thierwelt, deren Untergang mit den Ausfüllungen der Höh-
Deutschland, England &c. in Eine Periode fällt. Die hier und dort gefun-
Menschenknochen sind nach Buckland postdiluvianischen Ursprungs. Er ver-
die Frage: ob es vor der allgemeinen Flut ein Menschengeschlecht gegeben
Nur in dem Diluvium, das aus Lehm, Sand, Grand u. s. w. besteht,
sich die Knochen der untergegangenen Arten von großen Landthieren, sowie
enge Geschiebe und Blöcke, die von sehr entfernten Gegenden herstammen.
rdlichen Deutschland, Rußland und England weist Alles auf eine von Nor-
mmende Wasserflut. Diese muß einen sehr hohen, Alles bedeckenden Was-
d gehabt haben, da man Diluvial-Ablagerungen und Geschiebe auf hohen
gsmassen findet, wie auf dem Jura, den Alpen, Karpathen &c.; da man fer-
Amerika Knochen des Mastodon bei 7800′ Höhe angetroffen hat, und mit-
Asien auf dem Himalaya, selbst bei 16,000′ Höhe über die Schneelinie,
en von Elefanten und a. Thieren, die daher offenbar antediluvianisch sein
n. — Cuvier, nach dessen Meinung in allen ältern Gebirgslagern keine An-
lithen vorkommen, hat die von ihm erforschten eigenthümlichen Kennzeichen
rschiedenen Thiere, deren Geschlechter in den Erdrevolutionen untergegangen
in s. „Recherches sur les ossemens fossiles" (Bd. 5, Th. 2) angegeben.
r Band umfaßt die Amphibien, jedoch mit Ausschluß der Schlangen, von de-

Ägypter und ihre Religion, sowie die B
tere zur möglichsten Erhaltung des Körp
gerichtet, waren gleichsam Wohnungen
ben) in Steinmassen angelegt, oder erh
Hieroglyphen, prächtig ausgeschmückt u
sie werden in Ober- und Mittelägypten
bildungen bei Denon). In Unterägypt
von Memphis aus über den See Möris
Menge dieser Begräbnisse in gewissen T
lung von einem solchen Todtenreiche, die
ten ausgebildet zu haben scheint. Viellei
stellung von der Unterwelt, über welche
Hammer in dessen „Fundgruben des O
Hebräer von ihrem Schattenreiche, Sche
Diodors von Sicilien (I, 92 und 96) a
Begriffe von Hades, Elysium und Tarta
ter Tartaros, Erebos, Hades finden wi
haupt die Unterwelt, das heißt den dunk
scheibe befindlich ist. Bald ist der Tart
des Chaos (des ursprünglich dunkeln R
und Bruder des Erebos, bald, als Kerk
tiefste Theil der Unterwelt; aber damit n
bos und Hades (letzterer ist, wie der Or
als unterirdischer Raum überhaupt gebr
Verstorbenen in demselben Schattenreich;
andern Vorstellungen auch an das Ende
bei Hesiod) oder auf eine elysische Flur (wi
wird. An einer andern Stelle („Odyss
weit von der Insel Äåa, am westlichen
dunkle, des Sonnenlichts beraubte Lan
der Wohnung des Aides und an den Fels
Acheron, in welchen sich der feurige Py
Arm des Styx. In der Unterwelt sitzt
die Gestorbenen richtend; „hier ist die
die Gebild' Ausruhender wohnen", und
sondere Lieblinge der Götter wohnen auf
(S. den Aufsatz: „Homer's Unterwelt", i
Vorstellung wurde mit der Vorstellung vo
de das Todtenreich nun in die Erde versetzt,
genden, wo sich der Abgrund zu öffnen schi
tet. Die gewöhnlichste Vorstellung wur
umflossen vom Styx, und der Eingang z
schlammigen Kocyt. Charon, d. i. der Fä
Hermes dem Unterirdischen geleitet, hinü
die Seelen aussetzt, liegt in einer Höhle
man auf einen geräumigen Platz, wo der
chen Weg die Seele wandeln soll. Nu
und zum **Elysium** (s. d.), welches zur
Tartarus (s. d.) zur linken, als Ort d
damanthos thront. In dieser Mythe ist
die ägyptischen Namen des Charon, Cerbe
In der Nähe von Memphis nämlich war,

ist, und nur sehr beschränkte Zeugnisse hinsichtlich vieler wichtigen Punkte in
eschichte der Umwandlungen der Erde darbietet. Sind doch selbst einige wich=
fragen, worauf es bei der Geschichte der Erdbildung ankommt, wie z. B. die
, ob das Fluidum, das bei den verschiedenen Lagerungen wirkte, nur allein
lgemeine Meer gewesen sei, oder ob nicht auch von diesem getrennte, in ihren
btheilen chemisch verschiedene Binnenmeere Antheil daran gehabt haben, noch
nicht zur Entscheidung reif; ist es selbst noch wenigstens zweifelhaft, ob die
chtung, worauf man die Bestimmung des Verhältnisses der organischen Über=
 den Lagerstätten gründet, allgemein gültig sei, da die neuerlich aufgestellte
ptung, daß man in Amerika in altem, rothem, auf Urgestein liegendem
tein Säugthierknochen gefunden habe, schon jetzt zu Zweifeln berechtigen
Die **fossilen organischen Überreste**, die man früher gewöhnlich
em zu engen Begriff der Versteinerungen oder **Petrefakten** zusammen=
sind von vierfach verschiedener Art, nämlich entweder bloß verkalkt, wenn
n, Conchylien und andre Thiergebilde, wie man sie meist im aufgeschwemm=
de findet, ihren thierischen Leim und damit größtentheils ihre frühere Festig=
oren haben, und statt Dessen bloß mit Kalksinter oder Mergeltuff durchzogen
sind, oder im eigentlichen Sinne versteinert, petrificirt, in den festen Schich=
Flötzgebirge eingeschlossen, und größtentheils selbst steinhart, wohin die un=
en vorweltlichen Seegeschöpfe gehören, oder metallisirt, wenn die organi=
rste mit metallischen Stoffen, besonders mit Schwefel= und Kupferkies, oder
lerz, Thoneisenstein u. dgl. durchzogen sind, oder endlich verharzt, mit Erd=
urchzogen, wie das bituminöse Holz. Ein wichtiger Gesichtspunkt, der
htet werden muß, ist das Verhältniß der fossilen Überreste von Pflanzen und
, besonders der Knochen von Vierfüßlern, zu den Gebirgslagern. So weit
ns bis jetzt die erwiesene Beobachtung reicht, hat man im sogen. Urgebirge
ganische Überreste bemerkt, desto mehr aber im jüngern Gebirge, und zwar
gebirge, im Kalkstein, Stinkschiefer, bituminösen Mergelschiefer, Gyps,
rthon, Kohlensandstein u s. w. in so erstaunlicher Menge, daß ganze Kalk=
oft von 10 und mehren Quadratmeilen in der Fläche bloß aus versteinerten,
ekannten Muscheln, Schnecken und a. sehr oft unvermischt mit a. Gattun=
 ganzen Bänken über einander gelagerten Seegeschöpfen bestehen, aus deren
ung sich ergiebt, daß diese Erdstriche ehemals Meeresboden gewesen sind,
e Bänke von Conchylien nicht bloß durch eine Flut herangeschwemmt sein
. Die ältesten Überreste organischer Gebilde, die wir in den Flötzgebirgen
sind Seeerzeugnisse, welche größtentheils in die Classe der zwischen der Thier=
d dem Pflanzenreich stehenden Zoophyten gehören. In a. Flötzgebirgsarten,
rs in Gyps= und Thonlagern, findet man häufig Abdrücke von Seefischen
rlei Pflanzen, die jetzt nur in heißen Erdstrichen und in den dortigen Meeren
. Es gibt wieder a. Gebirge, worin man zwar keine Seeproducte, wol
e große Menge von versteinertem und verkohltem Holze, ja ganze verschüt=
lder findet, wohin auch die, in Flötzgebirgen und ihren Thälern gefundenen
hlen gehören, die ohne Zweifel vegetabilischen Ursprungs sind. Manche
nhöhlen (z. B. in Baireuth, am Harz, in den Karpathen) enthalten zum
nochen einer Art von Bären, die ehemals hier einheimisch gewesen sein müs=
 von Einigen für den Polarbären gehalten worden sind. In stalaktitischen
assen finden sich meist in Trümmern, durch Kalksinter gleichsam breccienar=
unden, bedeutende thierische Überreste, wie die ungeheuern Knochenfelsen
en Küsten des mittelländischen und adriatischen Meeres. Im aufgeschwemm=
de endlich, selbst in hohen nördlichen Breiten, gibt es, meist lose liegend, die
fossilen großen pflanzenfressenden Landthiere, die jetzt nur in wärmern Erd=
leben, z. B. der Elefant, das Rhinoceros, sowie die untergegangene Thier=

ne meurt pas), und nie eine Ungewißheit der höchst
dern immer ein unzweifelhafter Nachfolger in der S
Frage, woran sich erkennen lasse, daß ein gültiger
kommenheit gediehen sei, hat allerdings ihre Sch
nicht leugnen, daß Umstände eintreten können, unte
felhaft sein kann, welcher von mehren Competenten
Recht für sich habe. In Beziehung auf das Volk
daß es sich der factisch bestehenden Regierung zu un
nach den Umständen verpflichtet sei. Schwierige
was dazu gehöre, den Unterwerfungsvertrag wied
ganz klar ist, daß man nicht an ein beliebiges Zu
wol zuweilen behauptet worden ist. Der Geh.-R
rechte: „Wie aber, wenn uns etwas durchaus P
dann gehorchen wir nicht, aber wir empören uns ni

Unze (a. d. Lat. uncia), ein Gewicht von 2
Apotheken und beim Golde gewöhnlich. In den Ap
der Ärzte wird es durch das Zeichen ℥ bezeichnet.
der 12. Theil eines Ganzen überhaupt und besonder
nungsart ist noch jetzt in Italien gewöhnlich; das it
24 Loth. — Unze heißt auch ein zu dem Katzenges
Afrika, Ostindien und Persien, das mit dem Pant
gelmäßigere Flecken als dieser hat. Auch ist es sanft
läßt sich leicht zahm machen und zur Jagd auf Gaze
es hinter sich auf dem Pferde; wenn er das Wild
darauf los, die es fängt und sich nachher willig wie
nehmen läßt.

Unzer (Johann August), geb. zu Halle am
Arzneikunde ebendaselbst, besonders unter Junker's
hielt die medicinische Doctorwürde am 9. Sept. 17

Bären, Ochsen, Schafen, Hirschen, Beutelthieren, Hasen, von der
Ratte, von elefantenartigen Thieren, Rhinoceros, Flußpferd, ferner
, Schweinen, Paläotherium, Anoplotherium, Pferden, Eseln, Fleder-
Robben, Wallrossen, Wallfischen, Delphinen u. s. w. fast in allen euro-
ndern, und selbst in den nördlichsten Gegenden, in Sibirien und Nord-
och deuten diese Überreste auf eine Verschiedenheit von den jetzt lebenden
hin gehört das Mammuth der alten Welt, das vorzüglich in Sibirien, aber
utschland gefunden wird. In Sibirien werden die Elefanten besonders
ere ausgegraben, und das Elfenbein derselben, das den frischesten der bei-
rhandenen Elefantengattungen ähnlich ist, wird wie dieses verarbeitet.
ufig werden Nashörner in der nördlichen Welt fossil gefunden, die mei-
irien, aber auch in Deutschland, z. B. bei Herzberg am Harz, wo man
Jahrh. deren 5 im Umfange einer Meile fand. Eine eigne Gattung
geschlechtes bildet das sogen. Riesen-Elenn, wovon man in Irland sehr
nden hat, deren ungeheure, zuweilen einige Centner schwere Geweihe ge-
ß aus einander stehen. Zu den unbekannten Arten gehört das nordame-
Mammuth oder Ohio-Thier, Cuvier's Mastodonte, das in Menge am
graben wird, und sich schon durch s. ungeheuern Backzähne von den übri-
n der Vorwelt auszeichnet. Man hat es aber auch am Ural gefunden.
ch den Bau seiner Zähne den fleischfressenden Thieren zwar verwandt,
vielleicht nur von Mollusken, da es schon wegen seines plumpen Baues
Raubthiere ungeschickt sein mußte. Auch die durch seltsamen Bau aus-
Faulthierart, von der Größe eines Elefanten, das Megatherium (und
), dessen Gebeine in Südamerika gefunden worden, ist ausgestorben. Ein
rippe davon, das am Platastrom gefunden wurde, ist in Madrid. Auch
ugethieren, den bekannten Arten theils ähnlich, theils unähnlich, findet
n verschiedenen Gegenden der alten Welt, doch zum Theil an sehr neuen
en, wie z. B. die Überreste von wiederkäuenden Thieren bei Gibraltar
almatien in Höhlen. Von Affen findet man keine Spur. Vögel in
ten, auch in Abdrücken von Federn, hat man bis jetzt nur sehr selten,
Sumpfvögeln am Bodensee, auch einige a. Arten auf dem Montmartre
n Gyps gefunden. Auch Amphibien sind selten. Die gefundenen Schlan-
wer zu bestimmen, und zum Theil Arten, die den Riesenschlangen, Vi-
Blindschleichen verwandt sind, doch in neuen Gebirgslagern. Riesen-Mo-
Riesen-Salamander, Schildkröten, Kröten, krokodilartige Thiere, be-
m ostindischen Gavial verwandt, findet man in Kupferschiefer, Gyps,
de rc., in Franken, Thüringen, Frankreich; versteinerte Schildkröten in
(bei Burgtonna), in Frankreich, und bei Mastricht. Diese aber sind,
keinem jetzt lebenden Thiere dieser Art ganz gleich. Fische des Meeres
Wassers findet man in großer Menge im bituminösen Mergelschiefer oder
eferflötz des ältern Flötzkalks. Die einzelnen Theile deuten auf eine Rie-
ie man jetzt unter diesem Thiergeschlecht nicht mehr antrifft, z. B. Zähne
chen, die 70 Fuß lang sein mußten. Zuweilen findet man kleinere ver-
Fische im Innern der größern. Die meisten versteinerten Fische sind
, die jetzt im Meere zwischen den Wendekreisen und im Südmeere leben.
este von Insekten scheinen alle aus sehr später Zeit zu sein, z. B. die In-
Bernstein, wobei aber viel Betrug obwaltet, und die berühmten Triboli-
man am schönsten bei Worcester findet. Die fossilen Überreste von Wür-
fast ohne Ausnahme aus den 3 Ordnungen der Testaceen (Conchylien)
een und der Korallen. Conchylien gibt es in unzähligen Gattungen und
uweilen auch Lagen von Flußconchylien zwischen solchen, die Meergeschö-
n sein müssen. Auch hier findet man Muscheln, die jetzt nur in entfern-

Messe von Nischnei-Nowgorod; für den auswärtigen
von Archangel, Petersburg und Taganrog. Seit K
Goldadern des Urals einen überaus reichen Ertrag ge
sand kannte man schon seit 1774. Er bedeckt eine Fl
Man findet ihn sowol in den Bergadern als in dem U
sind wahrscheinlich Trümmer früherer Gebirge. Aus d
durch Stampfen in Kasten von Gußeisen gewonnen,
zerstampfte Mineral mittelst des Wassers auf die
Schlamm und die leichten Theile durch das Wasser w
ren metallischen aber sich auf dem Waschbalge setzen,
aufgelesen werden. Das Gold aus den Sandbänken
siebartiger Gefäße gewonnen. Zu diesem Erwerbszwe
beiter, darunter 4380 Bauern der Regierung. Die
geben von ihrem Gewinne 10 Proc. ab. Bis 1817 b
des auf den uralischen Gebirgen nicht über 18 Pud i
auf 200 Pud jährlich gestiegen. 1824 wurden aus 2
rubel geprägt, die in Papier 10 Mill. Rubel werth si
hörte etwas mehr als der vierte Theil der Regierung
haben im Ural die bedeutendsten Bergwerke der Gehei
Jakowleff, die Gräfin Stroganoff und die Kaufleute
des Senators Somoinoff und des Prof. Fuchs zu K
auf der Ostseite des Ural viel ergiebiger als die auf der
fand man in den Bergwerken von Slatousk, im Gou
Stücke gediegenen Goldes von außerordentlicher Größ
Pfund, die mittlern wogen alle zwischen 9, 7 und 5
hatte ein Gewicht von 1 Pud, 18 Pf., 39 Solotniks.
Untersuchungen war man überzeugt, das Gold erzeug
Feuer), sondern neptunisch (durch Wasser). — Der
ältern Zeiten Rhymnus, fällt nach einem Laufe von
300 geogr. Meilen, während dessen er mehre Flüss

Muſik und Poeſie. Sie war bis ins 14. Jahrh. der Sammelplatz aller
n am Gihon. — Möge durch die Ausbreitung der ruſſiſchen Macht
Periode der Civiliſation für dieſe ſo tief geſunkenen Steppenvölker be-

o (ital.), eigentlich Gebrauch, Gewohnheit, bedeutet bei Wechſelgeſchäf-
achſichtszeit, welche Demjenigen, auf den ein Wechſel, welcher nicht auf
mmte Friſt (z. B. 2 Monat nach dato oder 14 Tage nach Sicht) aus-
, gezogen worden, zur Zahlung deſſelben, nach Sicht (oder Anſicht des
geſtattet zu werden pflegt. Dieſe Nachſichtsfriſt wird bald von der Aus-
n gerechnet, wie in England und Frankreich, bald von der Präſentation
tation an, wie in den meiſten deutſchen Ländern. Hier muß der Uſo-
Tage nach Sicht bezahlt werden. Auch gibt es halbe (7), doppelte (28),
Uſo (21 Tage). Wo der Uſo von der Ausſtellung an gerechnet wird,
natürlich nach der Entfernung richten; ſo iſt er in London für Wechſel
n 3 Monate, aus Spanien und Portugal 2 Monate, aus Deutſchland
Verſchieden vom Uſo ſind noch die Reſpecttage, die nach dem Verfall
Acceptanten vergönnt werden, ehe proteſtirt wird.

e r i (Paul), Staatsrath des Cantons Zürich u. ſ. w. Dieſer in der
ſchichte der Schweiz ausgezeichnete Staatsmann und in der deutſchen
rühmlich genannte Schriftſteller ward 1768 zu Zürich geboren und iſt
Sohn des um die Verbeſſerung im Schulweſen jenes Freiſtaats hoch-
und als Stifter der daſigen Töchterſchule unvergeßlichen Chorherrn und
o n h a r d U. (geb. 1741, geſt. 1789) *) Die Elemente ſeiner vielſeiti-
iſchen Bildung empfing er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, und
Arzneiwiſſenſchaft den meiſten Beruf fühlte, den erſten Unterricht darin
niſchen Inſtitute daſelbſt, welches in älterer und neuerer Zeit ſo viele
Männer gebildet hat. Darauf bezog er die göttinger Hochſchule, erhielt
rztliche Doctorwürde (1788) und beſuchte die Spitäler zu Wien und
In ſein Vaterland zurückgekehrt, wirkte er als praktiſcher Arzt und Leh-
edieiniſch-chirurgiſchen Inſtitut und ward zum Aufſeher des botaniſchen
ernannt. Um dieſe Zeit wendete er ſ. Aufmerkſamkeit auch der Politik
1797 Mitglied des großen Raths, war er bei den leicht vorausgeſehenen
r franz. Revolution für die Schweiz, in Verbindung mit wenigen gleich-
Freunden, fruchtlos bemüht geweſen, Anregungen für ſolche zeitgemäße
in dem eidgenöſſiſchen Bunde zu geben, die das morſche Staatsgebäude
Stürme von Außen her ſchützen und in die abgelebten Formen neuen
gen konnten. Aber das Geſchick, das über daſſelbe hereinbrach, war durch
und Tugend einiger weniger Männer nicht mehr abzuhalten. Die alte,
enſzers werthe Verfaſſung fiel, unterdrückte Landſchaften verkündigten
ſtändigkeit, das Joch einer Art Leibeigenſchaft ward einer zahlreichen
n Schweizern abgenommen, und das Centralſyſtem der einen und untheil-
publik kam zur Herrſchaft. Bei dieſem Wechſel der Staatsform ward
geordneter des Cantons Zürich in den Senat der helvetiſchen Regierung
An dieſer Stelle wirkte er 3 Jahre lang, in vollkommenem Einverſtänd-
vertrauten Freunde, Eſcher v. d. Linth, deſſen Name an einen der edel-
ner und Wohlthäter der Menſchheit erinnert, im Sinne des Einheits-
Seine feſte Geſinnung, ſ. uneigennütziger Patriotismus und ſ. uner-
eges Streben, Licht und Aufklärung im Vaterlande zu verbreiten, er-
n allgemeine Achtung, und wenn auch, in Folge ſeiner polit. Grund-

Chorherr Konrad v. Orell, Leonhard U.'s Biograph, machte 1824 aus U.'s
el mit Winckelmann, J. J. Rouſſeau und Eberhard intereſſante Bruchſtücke

gel eines wissenschaftlich begründeten und genau b
wichtigsten Dogmen, z. B. von der Gottheit Christi,
Art und Weise der Rechtfertigung des Sünders vor
für war ihre zuverlässige, wenn auch noch keineswe
des Historischen im Christenthum desto lebendiger u
brannte in heiliger Ehrfurcht und Freude bei der B
Wie ein immer gegenwärtiger, Alles beseelender und
innig vertrauter Freund stand der einst gekreuzigte un
Heiland vor den Blicken ihres Geistes, und mit tief
ger, die ihn selbst gesehen, betraten sie die Stätten
gangenheit er selbst umhergegangen war, und auch f
siegt hatte. Nicht in Kirchen, und überhaupt ohn
auch nicht als eigentlichen Gottesdienst (da der heid
selben dem Urchristenthum fremd war), sondern zu
hielten sie ihre Versammlungen zuerst in Privathäu
gungen über sie kamen, auch in Höhlen, Wäldern
(Katakomben), meist geheim, oft — aus Furcht en
Schutze der Nacht, mit Gebet, Gesang, Vorlesun
gender Belehrung, verbanden sie sich zu traulichen
auf welche die Feier des Abendmahls zum Gedächtnis
festigung brüderlicher Gemeinschaft folgte, ihnen ein
aller Umgetauften und Uneingeweihten auch äußerl
hüllt. Ein Fluß diente zur Taufe Derer, welche
Jesu begehrten, und ihren Glauben an Vater, Soh
vorläufige Bekanntschaft mit den Hauptwahrheiten
ihnen vorausgesetzt, weil nur diese sie bewogen hab
unscheinbaren, ja bedrängten und verfolgten Christe
des Katechumenenunterrichts kam erst gegen Ende d
tungsmäßiger Einfachheit wurden diese Gebräuche
Feiernden ersetzte den fehlenden Glanz; von andern

…Zeit hat dagegen nach der Rückkehr der …
…Grundsatz der **Legitimität** (s. d.) der Usur…
…Ausbildung desselben ist der eigentliche Geg…
…geschichte.

Ut, Re, Mi etc. Ut heißt in der Mu…
…Sylben, womit man noch gegenwärtig in …
…diatonischen Tonleiter bezeichnet. **Guido** …
…mönch und nachmaliger Abt zu Avellana, a…
…te sich besonders durch seine Unterrichtsmetho…
…Verbesserungen der damaligen Musik sehr v…
…den Vater der neuern Musik nennt. Bi…
…Bezeichnung der einzelnen Töne der Octav…
…(die einzige damals gebräuchliche Singart)…
…um so schwieriger gewesen, da sich ebendeßw…
…zu den verschiedenen Tetrachorden nicht wol…
…ne unreine Intonation erfolgte. Er theilt…
…Töne, statt der griech. Tetrachorde (eine Fol…
…(eine Folge von 6 Tönen), von denen da…
…dritte von G ausging, und welche Herachor…
…chen ein Diagramma nannten) aller damals…
…n. Jedes seiner Herachorde enthielt 6 diat…
…seine Schüler im Gesange in der Aussprach…
…gssylben der halben Verse einer Hymne an …
…sich also anfing:

> *Ut* queant laxis *Re*sonare fibris…
> *Mi*ra gestorum *Fa*muli tuorum…
> *Sol*ve polluti *La*bii reatum
> Sancte Johannes.

…urch nun entstand die Benennung der 6 dia…
…die Sylben: ut, re, mi, fa, sol, la, welc…
…en nennt, sowie das Aussprechen derselben a…
…oder Aretinische Solmisation hieß. Nach G…
…Raum bis zur Octave zu füllen, für den To…
…n von c) die Sylbe *Si* (die Anfangsbuch…
…annes, obiger Strophe) bei und vermehrte, …
…des Umfanges der Töne das zunehmende …
…Herachorde oder nunmehrigen Heptachorde.
…der Guidonischen Solmisation alle Mal auf…
…en mußten (wie solches durch das erste Herac…
…) begründet ist), so mußte man auch den …
…richten, daß man allemal das mi, fa auf eine…
…nderung des Eintritts eines neuen Herachords…
…selung). Durch die Mutation geschieht es …
…n Ton bestimmt, sondern daß die Töne bald d…
…nnt werden, je nachdem es die Lage der halben…
…allemal das re vorangehen muß. Hierbei is…
…be, Si, überhaupt nur den 7. Ton (er sei gro…
…ol für h als für b gilt, im Herachord aber ni…
…n nun mehre solche Herachorde nach der Rege…
…ich also:

```
C   D   E   F   G   A   H   oder:  B   c   d   e   f   g   a u.
-   -   -   -   -   -   -          -   -   -   -   -   -   -
-   -   -   -   -   -   -          -   -   -   -   -   -   -
ut, re, mi, fa, sol, la, -         -   -   -   -   -   -   -
            -   -   -   -          -   -   -   -   -   -   -
            -   -   -   -          -   -   -   -   -   -   -
            ut, re, mi, -    -     fa, sol, la, -  -   -   -
                -   -   -              -   -   -   -   -   -
                -   -   -              -   -   -   -   -   -
                ut, re, mi,  -         fa, sol, la, -  -   -
                                       -   -   -   -   -   -
                                       -   -   -   -   -   -
                                       ut, re, mi, fa, sol, la u.
```

so erhält also der Ton c die Benennung: ut, sol, fa, der Ton d die Sylbe la, sol u. s. w. Daher benennen die Italiener, welche sich noch gegenw. Guidonischen Solmisation bedienen, die 6 Töne des Hexachords, die wir schen bloß mit den Buchstaben unsers Alphabets benennen, auf nachsteh. Nämlich:

Deutsche Benennung	c	d	
Italienische	sol, fa, ut,	la, sol, re,	la,
Deutsche Benennung	f	g	
Italienische	fa, ut,	sol, re, ut,	la,

Unser deutsches H (den untern halben Ton von c) nennen sie B mi, und (das durch b erniedrigte h) nennen sie B fa. Die durch ♯ erhöhten Töne nen sie durch das Beiwort diesis, z. B. cis heißt sol, fa, ut, diesis; la, sol, re, diesis u. s. w. Die durch b erniedrigten Töne aber durch z. B. des heißt la, sol, re, bemolle. Es heißt la, mi, bemolle Beim Singen brauchen überdies die Italiener noch statt der Sylbe *Ut* *Do*. Also nicht *Ut*, re, mi, fa etc., sondern *Do*, re, mi etc. Auch zosen bedienen sich noch der Guidonischen Sylben zur Benennung der Töne nicht nach der Art der Italiener, sondern bei ihnen bezeichnet jede Sylbe Ton der natürlichen Tonleiter. Also das Ut bloß c, Re bloß d u. s. w. bei ihnen das H nicht *Bmi*, sondern blos *si*, und unser B nicht *Bfa*, bémolle, da auch sie die erniedrigten Töne durch *bémolle*, sowie die erhöh. *Dièse* bezeichnen, z. B. des, es, as u. s. w. re, bémolle, mi bémolle, la b. cis, dis, fis u. s. w. ut, dièse, re dièse, fa dièse etc. — Guido von übrigens auch noch die Punkte auf 5 übereinandergestellten Linien (um gleich die Höhe des Tons zu bezeichnen) eingeführt haben, indem man bis beim Niederschreiben der Töne durch latein. Buchstaben angedeutet hatte. bereicherte er die Musik noch durch Einführung des C- und F-Schlüssels weiterte das aus 15 Saiten bestehende Diagramma der Griechen auf 21 ven und eine Sexte, F A B C D E F G a b | c d e f g $\frac{a}{a}$ $\frac{b}{b}$ | welches System seitdem nach der griech. Gamma, auch Scala oder Main nique, benannt wurde; Letzteres, weil Guido zur Erleichterung des auf den Gedanken gekommen war, eine linke Hand zu zeichnen, auf durch Buchstaben die Töne des Claviers nach den Regeln der Tonver man vor der Einschiebung des 7. Tones (Si oder H) hatte annehmen über die nach alter Art in dem Solfeggio nur gebrauchten 6 Töne nach

nausgehen zu können, angegeben waren. Ferner bestimmte er den Um-
s Verhältniß und die Intervallen sowol der Octaven unter einander als
ten und Quarten. Auch soll er das Polyplektrum oder Spinett erfunden
Diese auf die Ausbildung der Harmonie ungemein wichtig einwirkenden
gen sind ihm jedoch zum Theil abgestritten worden und sollen bald früher
er von Andern gemacht worden sein; dem sei indeß wie ihm wolle, so viel
mer gewiß, daß durch seine unbestreitbare Aufstellung der Singscala ein
er Gewinn entstand, indem nun, wie dies Guido an s. Zöglingen selbst
mit Leichtigkeit in wenig Wochen richtig erlernt werden kann, was sonst
strengteste Studium und den eisernen Fleiß von Jahren erfoderte. — Von
ben weiß man nur, daß er viel von Feinden und Neidern seines musikali-
hms zu leiden hatte und deßwegen eine Zeitlang gezwungen war, sein Klo-
lassen und sich nach s. Vaterstadt zurückzuziehen. Durch Benedict VIII.
nn XIX. oder XX. ward er sehr begünstigt, und das Machtgebot dieses
der sich sehr für Guido's musikalische Entdeckungen interessirte und ihre
igkeit einsah, machte endlich auch die Gegner des gelehrten Mönchs ver-
Auf s. Rückkehr von Rom ließ er sich auf Bitten des Abts von Pom-
er Stadt im Herzogthum Ferrara, in diesem Kloster nieder und schrieb
mehre musikalische Abhandlungen, besonders sein Compendium, unter d.
Micrologus". Gerbert, Abt von St.-Blasien im Schwarzwalde, hat in
ores ecclesiastici de musica sacra" Alles gesammelt, was er von Guido
o's Werken habhaft werden konnte; doch haben diese Sachen jetzt nur
quarischen Werth, besonders da durch die spätere Hinzufügung der 7.
ennung in der Octave s. Methode der Übertragung des Tons in eine
tave unbrauchbar geworden ist. — Daß nach Guido's Tode, dessen Zeit
genau bestimmen läßt, andre Orden, wie z. B. die Camaldulenser, und
ber (die Normandie und Deutschland) auf die Ehre Anspruch machten,
ollkommner der Musik besessen zu haben, und deßwegen mancherlei un-
Aufstellungen vorbrachten, mag hier noch erwähnt sein.

rini, Schoßgeschwister, Kinder einer und derselben Mutter.

ica, eine berühmte uralte phönicische Pflanzstadt an der Küste von
a, unabhängig von Carthago, doch mit ihm verbunden. Sie ist merkwür-
den Selbstmord des jüngern Cato (s. d.), der nach ihr benannt wird.

opien (a. d. Griech.), Nirgendwo, ein Land, das nicht wirklich da ist.
hmte Thomas Morus schrieb im 16. Jahrh. einen politischen Roman:
, in welchem er das Musterbild eines vollkommenen Freistaats aufstellte,
er freilich nirgends anzutreffen ist. Nach dieser Idee verfertigte gegen
des 17. Jahrh. der östreich. General Schrebelin eine moralisch-satyrische
e u. d. N.: „Tabula Utopiae, oder Schlaraffenland".

raquisten, s. Calixtiner.

recht ist der Name einer der 18 Provinzen des jetzigen Königreichs der
de (sonst einer der 7 vereinigten Provinzen) und der Hauptstadt dersel-
e Provinz Utrecht, die dritte in der Rangordnung, wird von den Prov.
nd Geldern und von der zuyder See umgeben, ist 24 □M. groß, hat
Einw. und einen fruchtbaren, zum Theil etwas bergigen Boden. — Die
trecht, unstreitig die älteste batavische Stadt (Trajectum inferius),
iner angenehmen Gegend am alten Rhein, ist groß, aber alterth[illegible]
nd hat in 8000 H. 35,000 Einw. Sie hat schöne Gebäude, viele [illegible]
Bethäuser verschiedener Religionsverwandten, und angenehme [illegible]
ter welchen die an der Ostseite der Stadt angelegte, aus 8 [illegible]
men bestehende, über 2000 Schritt lange Maillebahn die [illegible]
bt hier Seiden-, Spiegel- und Gewehrfabriken. Die Univ[illegible]

weilen der Abgang eines blutigen Urins, die Har
hältnißmäßig großen Menge Urins) u. a. m.

Urkunde heißt ursprünglich jedes Bekennt
gung der Wahrhaftigkeit einer Sache oder Handlung
Zeugniß geben. Insbesondere jedes geschriebene Ze
einer Sache, geschriebene Zeugnisse. In dieser letzt
plome Urkunden. (S. Diplom und Diploma

Urne, ein rundes Gefäß, welches bei den Al
zur Aufbewahrung der Asche der verbrannten Todte
wurden in den Grüften oder Grabgewölben in Se
an Sarkophagen angebracht, und war von versch
bald von Marmor, bald von Erz, oder Holz, und m
Verzierungen oder Gemälden versehen. Dann gab
nen, kleine Gefäße von Thon oder Glas, worin ma
vergossenen Thränen sammelte und aufbewahrte.
die Urnen häufig als Decoration angebracht. Endli
bole eines Fluß- oder Quellgottes. Von den Urne
einem eignen prächtigen Werke zahlreiche Abbildung

Urphede soll, nach Adelung, Urfehde ge
Worten Fehde, Krieg, thätliche Feindschaft, und
gesetzt sein; Urfehde würde also so viel bedeuten, a
ist ein altes, jetzt nur noch in den Rechten übliches
Versprechen, sich wegen einer erlittenen Beleidigun
denen Verhaftes, nicht rächen zu wollen. Urphede
und verwiesenen Verhafteten, das Land, aus welc
wieder zu betreten, noch weniger an demselben und d
In diesem Sinne, sagt man, daß einer die Urph
wohnheit scheint noch aus den Zeiten des Faustrec
Selbstrache herzurühren.

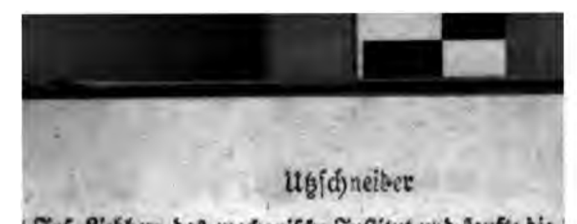
Urproduction, in der Staatswirthschaf

von Dünkirchen zu schleifen, die Inseln St.-Christoph, Terreneuve 2c.
dsonsbai, mit Vorbehalt des Stockfischfangs, an England abzutreten,
staaten Ypern, Knocke 2c. zu überlassen und einen angemessenen Han-
mit denselben zu schließen, wogegen es Douay, Bouchain 2c. begehrte;
Reiche der span. Monarchie zu verzichten, wogegen das Haus Habs-
isprüche auf die span. Erbfolge aufgeben sollte; am Rhein sollten die
rselben bleiben, wie sie vor dem Kriege gewesen; die Kurfürsten von
aiern sollten in alle ihre Rechte wieder eingesetzt werden, wie sie vor dem
sen; dagegen wollte es Preußen in seiner königl. Würde anerkennen;
und Spaniens Kronen sollten nie auf Einem Haupte vereinigt wer-
Kaiser und Reich begehrten, daß Frankreich Alles durch die Friedens-
Münster, Nimwegen und Ryßwick ihm Zugefallene, sowie alle in Spa-
n und in den Niederlanden eroberten Plätze wieder herausgeben, und
nze span. Erbe dem habsburgischen Hause zufallen solle. England
Anerkennung der protest. Erbfolge, die Entfernung des engl. Kronprä-
s Frankreich, Abtretung der Inseln St.-Christoph 2c., die Errichtung
lsvertrags und eine billige Entschädigung für die Verbündeten. — Die
echungen waren fruchtlos, und die franz. Gesandten fanden bald Ver-
ie zu unterbrechen, in der Absicht, England zu einem Separatfrieden zu
n diesem Falle hoffte man sodann gegen die übrigen Verbündeten, ent-
ange der Unterhandlungen, oder durch das Glück der Waffen gemäßig-
gen zu erringen. Wirklich wurden die Unterhandlungen mit England
mit Erfolg fortgesetzt; denn die Königin schloß einen Waffenstillstand,
Unternehmungen der Verbündeten gehemmt wurden, ja, der Kaiser
ng aufgeben und einen nachtheiligen Räumungsvertrag eingehen mußte.
g. wurden Frankreich und England bereits über die Hauptpunkte einig;
taaten, Portugal, Preußen, Savoyen (das Sicilien erhielt) 2c. traten
handlungen bei, und so brachte Frankreich am 11. April 1713 in Utrecht
riedensschlüsse zu Stande. England erlangte dadurch von Frankreich
wähnte, von Spanien Gibraltar und Minorca, nebst dem Negerhan-
pan. Westindien, und legte insbesondere den Grundstein zu seiner dar-
bar erwachsenen Herrschaft zur See. In dieser Hinsicht ist der an dems.
ichnete Handels- und Schifffahrtsvertrag merkwürdig, dessen Grund-
on 100 Jahre später gegen England wieder geltendmachen wollte. Der
ordnete nämlich: „Allen großbritannischen und franz. Unterthanen soll
nach den Häfen zu schiffen, die mit dem einen oder dem andern Theile
riffen sind, und dies nicht nur aus feindlichen Häfen in einen neutralen,
aus einem friedlichen Ort in einen feindlichen. Unter dieser Freiheit der
auch die darauf befindlichen Menschen begriffen, wenn sie keine Sol-
. Und durch den 18. Art.: „Diese Freiheit erstreckt sich auf alle auf
befindliche Waaren, wenn auch diese dem Feinde zugehören sollten, die
n ausgenommen", ward die Handelsfreiheit der Neutralen anerkannt
rrechtliche Grundsatz: „Frei Schiff macht frei Gut". (Vgl. die Schrift:
l'Utrecht réclamé par la France etc.", Lpz. 1814.) England er-
ei diesem Friedensschlusse, welchen Einfluß es auf die Mächte des Fest-
n könne; denn nur sein Abfall zwang die übrigen zu gleichen Unter-
. Durch diesen Abfall konnte es sich günstige Resultate erkaufen; denn
re Dünkirchen (Hafen und Festung) verschwand, es gewann die Hud-
große Wichtigkeit in Westindien, Gibraltar und damit den Schlüssel
nd. Meere. — Mit Kaiser und Reich ward in Utrecht gar kein Friede
ebracht, sondern die Unterhandlungen kamen erst 1714 zu Rastadt und
m erwünschten Ende. Spanien und Östreich aber versöhnten sich erst

Regierungen haben ihn wegen seiner Gemeinnützigk

Urtheil, im allgemeinen Sinne, ist die au
ken gegründete Erkenntniß von der Beschaffenheit
solcher Erkenntniß beruhende Aussage über dieselbe
nachdem die Umstände richtig erkannt, verbunden un
der Logik die in dem Gesetz des Verstandes gegründe
ses unserer Vorstellungen, mithin Verbindung oder
Begriffe heißen in Hinsicht ihres Verhältnisses im
begriff) und Prädicat (Bildungsbegriff) und die
Form ihres Verhältnisses. Die besondern Forme
theilen gibt, sind nach der Kategorie der Relation di
die divisive (disjunctive, welche mehre Prädicate al
ten Subjects aufführen; daher **Disjunction**,
(S. **Kategorie**.) Analytische (zergliedernde) Urt
che, in welchen, was in dem einen Begriffe (Subj
sprochen wird; synthetische solche, in welchen man
der nicht als in ihm enthalten durch bloßes Nachden
In **juristischer** Bedeutung heißt Urtheil der ents
ters über eine streitige Sache; daher ein **Urthei**
Ein motivirtes Urtheil ist dann ein solches, wobei die
woraus gefolgert worden ist, angeführt sind. —
Ausspruch des ästhetischen Vermögens (des Gesch
Gegenstand. Da dieses Urtheil mehr auf dem G
durch die Verschiedenheit der Geschmacksurtheile.

Urtheilskraft (judicium) nennen wir d
mögen, insofern es das Verhältniß der Dinge durch A
das Besondere, und Unterordnung des Besondern
men hat. (S. **Verstand**.) Das Gesetz z. B. ist
ter vorgelegte Fall das Besondere, von dem er ents



Jos. Liebherr das mechanische Institut und kaufte die
...ictbeurn, weil er für das mechanische Institut ...
hatte. Die schönen Klostergebäude hielt er nicht allein
erweiterte sie noch, und begann die Cultur der dortigen
wohl überdachten Plane. In Benedictbeurn wurde
hofer (s. d.) das so berühmt gewordene optische I...
d er auf diese Weise durch mehre Fabriken und Gewerb...
gegend verbreitete, wurde er 1807 wieder aufgefodert, ...
treten. Der Betrieb der Salinen entsprach der Erwart... man
man machte Vorschläge, dieselben zu verpachten. U. ...
tung der wichtigsten und in jeder Beziehung unentbehrlichsten ...
schen Staates, und berechnete einen um mehre hunderttausend Gu...
trag, als das Staatsärar im Wege der Verpachtung erhalten haben
urde er zum General-Salinenadministrator und zugleich zum könig...
ferendair ernannt. Der jährliche Salinenertrag unter s. Verwalt...
h die Summe, welche er früher, um den Pacht zu beseitigen, berech...
r Zeit veranstaltete und vollendete Hr. v. U. den Bau der neuen
hheim mit der ganzen Soolenleitung von Reichenhall dahin, wo...
r Salinenrath, Georg v. Reichenbach, Gelegenheit erhielt, in der
der Wassersäulenmaschinen sein Genie für die größere Mechanik
Im Kriegsjahre 1809 waren die bairischen Salinen in Gefahr,
ente durch die k. k. östr. Salinen, welche in franz. Kriegsgewalt ...
zu verlieren. Hr. v. U. schloß daher in Wien den 17. Mai ...
n... Generalintendanten der Armee einen Vertrag, nach welchem ...
Berchtoldsgaden auch die k. k. Saline von Hallein mit allen Vorräthen in
Administration überging, wodurch alle, selbst die östr. Interessen, mehr
wurden und für Baiern ein bedeutender Vortheil sich ergab, welchen au...
die franz. Armee an sich gezogen hätte. — Eine der vorzüglichsten Anstal...
liche unter U.'s Leitung in Baiern Wurzel faßte, war das Grundkataster,
scheint, daß s. mit den geschicktesten Geschäftsmännern verabredeten Grund...
Bezug auf Landesvermessung, Bonitirung, Liquidirung und Katastrirung sich
mehr befestigen werden. Nach dem am 14. Oct. 1809 zu Wien geschlosse...
eden waren die bairischen Finanzen sehr geschwächt. Zur Herstellung der
ng in denselben wurde eine Finanzcomité niedergesetzt, von welcher U.
d war. Das Resultat davon war die Trennung der alten und neuen Staats...
on den Finanzcassen für den laufenden Dienst. U. wurde neben seinen
Geschäften 1811 auch noch Vorstand der Staatsschulden-Tilgungsanstalt.
schäfte derselben gingen bis zum Wiederausbruche des Kriegs und bis die
Armee beinahe wieder ganz neu ausgerüstet werden mußte, gut. Dieser
herstellung der Armee und des dazu erfoderlichen Kriegsmaterials mußten
behrliche Fonds zugewendet werden. Durch Unterstützung dieses großen
alzwecks, nämlich durch die Armee Baierns Selbständigkeit zu erhalten,
, als Vorstand der Staatsschuldentilgungscommission, seine eigne Cri...
sis Spiel. Nach dem pariser Frieden 1814 hoffte er die Mittel zu erhal...
n die Rückstände der Staatsschulden-Tilgungscasse zu decken; allein die
die er mit Recht für diese Staatsanstalt in Anspruch nehmen konnte, wurde
Theil. Er verlangte daher s. Entlassung, um durch freiwilliges Ab...
...bestand der von ihm verwalteten Geschäftszweige zu retten. — Nun...
t er eine Tuchmanufactur. Aber s. Gegner verbreiteten Mißcredit
...gensumstände nicht allein in Baiern, sondern auch auf allen Han...
...tschlands, auf welchen er bisher für Hunderttausende Credit genoß.
Verfassungsurkunde 1818 erschien, wurde er zum Bürgermeister der

durch den wiener Vertrag vom 30. Apr. 1725. (S. Ludwig XIV., Eu
Marlborough.)

Utzschneider (Joseph v.) ist 1763 zu Rieden am Staffelsee, im
bairischen Landgerichte Weilheim, geb.; seine Voraltern mütterlicher Seite
daselbst über 300 Jahre auf einem und demselben Landgute ansässig. Er b
1773 s. Studien zu München und endigte den Cursus 1783 auf der Univers
Ingolstadt als D. der Philosophie und Licentiat der Rechte. Diese Studien
den 1778 und 1779 auf einige Monate unterbrochen, indem die Herzogin M
Anna von Baiern ihn zu ihrer Geheimschreiberei im bairischen Erbfolgekr
brauchte. Nach vollendeten Studien trat er in die herzogl. Mariani'sche Ak
welche das damals aufgehobene Cadettencorps ersetzte, und übernahm in d
die Repetitorstelle in der Mathematik und Physik, sowie die Professur der
ralwissenschaften, während er zugleich die Verwaltung der herzogl. Landwir
zu Schwaig-Anger führte. Wider s. Willen in die Illuminatenfehde h
zogen und deßwegen von allen Seiten verfolgt, suchte er in die Dienste Friedr
Königs von Preußen, zu kommen. Die Herzogin Maria Anna von Ba
ihn aber davon zurück, indem sie ihm 1784 die Stelle eines bairischen Hof
raths mit Sitz und Stimme verschaffte. Bei dieser Stelle arbeitete er in al
chern der Finanzverwaltung, erwarb sich das allgemeine Zutrauen und wurde,
dem er auf dem Donaumoose zur Herstellung der Ordnung in der dortigen
thätigst mitgewirkt hatte, vom Kurfürsten Karl Theodor wieder nach Mün
rufen, um Irrungen mit Salzburg und Berchtolsgaden in Bezug auf die b
Salinenverhältnisse an Ort und Stelle zu schlichten. Er berichtigte 1793 d
schen Salinen-Waldgrenzen im berchtoldsgadischen und salzburgischen Lan
unterhandelte 1795, während er eine Charte über das Ländchen Berch
herstellte, den für die bairischen Salinen wichtigen Vertrag mit dem Fü
dem Capitel zu Berchtoldsgaden, wodurch die fürstl. berchtoldsgadische S
Berg, Pfann und Wald mit vollem Eigenthume an Baiern überging.
fürst ernannte ihn daher zum Geschäftsträger und ersten bairischen Salin
strator im Fürstenthume Berchtoldsgaden, wo er bis 1798 für das bairisch
neninteresse thätig war, und im Salzbergbaue und im Sudwesen durch
ersparende Vorrichtung der Salzpfanne in Fraunreit, sowie sie daselbst auch
Brande noch wirklich besteht, und durch eine Taxation sämmtlicher Salinen
gen folgenreiche Verbesserungen einführte. Karl Theodors Nachfolger, M
seph, ernannte 1799 den Hrn. v. U. bei der neuerrichteten General-Lan
tion zu einem der 7 Directoren, von wo er aber bald als Geh.-Referendair für
ständische Angelegenheiten in das geh. Finanzdepart. versetzt wurde. Hier w
erste Aufgabe für ihn, den damaligen Stand der bairischen Finanzen dem M
rium vorzulegen. Bei der großen Geldverlegenheit wurden ausländische An
angeboten, wenn man in Baiern ausländischen Bankpapieren freien Cours
ten würde. U. widersetzte sich diesem Anerbieten und schlug vor, in Baiern
eine Bank zu errichten. Auch unterhandelte er den neuburger Deputations
vom 5. Oct. 1799 mit den Landständen des Herzogth. Neuburg, worin
wirthschaftliche Grundsätze aufgestellt wurden, welche für die ganze Regie
periode Max. Josephs zwar wohlthätige Folgen hatten, allein nicht v
Ständen gleich gut aufgenommen wurden. U. enthüllte s. Reformation
darin zu deutlich und zog die Aufmerksamkeit einiger mit ihm unzufriedenen
be noch mehr auf sich, als er den Entwurf einer neuen Erklärung der Lan
heit in Baiern (Häberlin's „Staatsarchiv", 1801, im 22. H.) sämmtl. bei
Ministern vorlegte. Er wurde bald darauf quiescirt und von allen Staatsg
ten entfernt. — Um nicht müßig zu sein, errichtete er eine Ledermanufactur in
chen, die er mit Eifer betrieb; dann gründete er mit Georg v. Reichenbach

mit Jos. Liebherr das mechanische Institut und kaufte die Klosterrealitäten zu
nedictbeurn, weil er für das mechanische Institut Crown= und Flintglas
ig hatte. Die schönen Klostergebäude hielt er nicht allein in gutem Stande,
rn erweiterte sie noch, und begann die Cultur der dortigen öden Gründe nach
n wohl überdachten Plane. In Benedictbeurn wurde von ihm und Jos.
unhofer (s. d.) das so berühmt gewordene optische Institut gegründet.
rend er auf diese Weise durch mehre Fabriken und Gewerbe Leben in der gan=
lmgegend verbreitete, wurde er 1807 wieder aufgefodert, in den Staatsdienst
kzutreten. Der Betrieb der Salinen entsprach der Erwartung der Regierung
; man machte Vorschläge, dieselben zu verpachten. U. widersetzte sich der
achtung der wichtigsten und in jeder Beziehung unentbehrlichsten Domaine
airischen Staates, und berechnete einen um mehre hunderttausend Gulden hö=
Ertrag, als das Staatsärar im Wege der Verpachtung erhalten haben würde.
wurde er zum General=Salinenadministrator und zugleich zum königl. Geh.=
zreferendair ernannt. Der jährliche Salinenertrag unter s. Verwaltung über=
noch die Summe, welche er früher, um den Pacht zu beseitigen, berechnet hatte.
iese Zeit veranstaltete und vollendete Hr. v. U. den Bau der neuen Saline
osenheim mit der ganzen Soolenleitung von Reichenhall dahin, wobei der
lige Salinenrath, Georg v. Reichenbach, Gelegenheit erhielt, in der Auf=
ng der Wassersäulenmaschinen sein Genie für die größere Mechanik zu bethä=
. Im Kriegsjahre 1809 waren die bairischen Salinen in Gefahr, an ihrer
Rente durch die k. k. östr. Salinen, welche in franz. Kriegsgewalt kamen, be=
nd zu verlieren. Hr. v. U. schloß daher in Wien den 17. Mai 1809 mit
franz. Generalintendanten der Armee einen Vertrag, nach welchem neben der
ne Berchtoldsgaden auch die k. k. Saline von Hallein mit allen Vorräthen in
che Administration überging, wodurch alle, selbst die östr. Interessen, mehr
rt wurden und für Baiern ein bedeutender Vortheil sich ergab, welchen au=
m die franz. Armee an sich gezogen hätte. — Eine der vorzüglichsten Anstal=
welche unter U.'s Leitung in Baiern Wurzel faßte, war das Grundkataster,
s scheint, daß s. mit den geschicktesten Geschäftsmännern verabredeten Grund=
Bezug auf Landesvermessung, Bonitirung, Liquidirung und Katastrirung sich
mehr befestigen werden. Nach dem am 14. Oct. 1809 zu Wien geschlosse=
rieden waren die bairischen Finanzen sehr geschwächt. Zur Herstellung der
ung in denselben wurde eine Finanzcomité niedergesetzt, von welcher U.
lied war. Das Resultat davon war die Trennung der alten und neuen Staats=
n von den Finanzcassen für den laufenden Dienst. U. wurde neben seinen
en Geschäften 1811 auch noch Vorstand der Staatsschulden=Tilgungsanstalt.
Geschäfte derselben gingen bis zum Wiederausbruche des Kriegs und bis die
che Armee beinahe wieder ganz neu ausgerüstet werden mußte, gut. Dieser
derherstellung der Armee und des dazu erfoderlichen Kriegsmaterials mußten
entbehrliche Fonds zugewendet werden. Durch Unterstützung dieses großen
nalzwecks, nämlich durch die Armee Baierns Selbständigkeit zu erhalten,
U., als Vorstand der Staatsschuldentilgungscommission, seine eigne Exi=
aufs Spiel. Nach dem pariser Frieden 1814 hoffte er die Mittel zu erhal=
um die Rückstände der Staatsschulden=Tilgungscasse zu decken; allein die
e, die er mit Recht für diese Staatsanstalt in Anspruch nehmen konnte, wurde
t zu Theil. Er verlangte daher s. Entlassung, um durch freiwilliges Ab=
n Fortbestand der von ihm verwalteten Geschäftszweige zu retten. — Nun=
richtete er eine Tuchmanufactur. Aber s. Gegner verbreiteten Mißcredit
Vermögensumstände nicht allein in Baiern, sondern auch auf allen Han=
n Deutschlands, auf welchen er bisher für Hunderttausende Credit genoß.
erns Verfassungsurkunde 1818 erschien, wurde er zum Bürgermeister der

gattung des nordamerikanischen Mammuth. Die noch mit
sehenen großen Thiere, die man in Sibirien gefunden hat,
Unversehrtheit, daß sie nicht weit von Süden hergeschwemmt
bald nach der Katastrophe eingetretenen Veränderung der
tung verdanken.

Sämmtliche fossile organische Überreste lassen sich, in
ganische Schöpfung unserer Zeit, in 3 Abtheilungen bringen,
steinerungen, welchen Geschöpfe der jetzigen organischen
daher mit Zuverlässigkeit sich bestimmen lassen; oder
die andern noch lebenden Geschöpfen bloß ähnlich sind,
wol durch ihre Größe und durch manche Abweichungen in
Theile, als auch durch den Umstand unterscheiden, daß die
ger übereinstimmenden noch vorhandenen Urbilder bloß in den
nen; oder endlich Versteinerungen von völlig unbekannten,
pfen. Überhaupt sind von den meisten in den Gebirgen
nerungen die Urbilder aus der jetzigen Natur verschwunden.
der fossilen Thiere sind dem Naturforscher bis jetzt unbekannt,
sind bekannten Arten so ähnlich, daß kein Zweifel stattfinden
zwar bekannten Arten sehr ähnlich, doch ist die Einerleiheit
erwiesen. Pflanzenüberreste sind selten so unversehrt, daß sie
lichen Charakter zu erkennen wären, was bei manchen Theilen
bei fossilen Hölzern, schwerlich möglich ist. Pflanzen sind bald
geschlossen, bald nur in Abdrücken, aber meist aus einer sehr
in Schieferthon vorhanden, z. B. die merkwürdigen räthsel
oft sehr großer vegetabilischer Gebilde in Steinkohlengruben.
am besten erhalten sich die Abdrücke von Farrenkräutern; aber
land, selbst Norddeutschland sind es meist solche, die südlän
Die meisten dieser Arten sind jetzt gar nicht mehr vorhanden.
zeln findet man meist hohl, zuweilen von Eisenvitriol durch
nert, z. B. in Thoneisenstein verwandelt. Baumstämme
häufig in den dürresten Gegenden von Afrika und Asien
Rohrstämme hat man in Schlesien, ganze Bäume mit
Theil aufrecht stehend, mitunter in solcher Menge, als seien
schüttet worden, versteinert im südlichen Theile des Herzog
Rinde allein in Achat verwandelt, in Franken gefunden.
bekannten Arten gehört das merkwürdige sogen. Staarstein
unweit Chemnitz gefunden wurde, und sich durch sein gleich
füge, ohne Spur von Jahrringen (gerade wie bei den Palmen)
parallel laufenden Röhren durchzogen gewesen zu sein
felhaften Arten ist besonders das bituminöse Holz (das
in mächtigen Flötzen der nördlichen Gegenden merkwürdig.
nerungen überhaupt s. E. F. v. Schlottheim, „Beiträge
(Gotha 1804) und K. v. Sternberg, „Versuch einer
Flora der Vorwelt" (Prag 1820 fg.). Unter den
sind fossile Menschenknochen (Anthropolithen), die im
mit Lehm erfüllten Spalten im Geraischen gefunden wurden,
felhaft, und die Untersuchungen darüber, gegen die Meinung
die deren Dasein leugnen, noch keineswegs abgeschlossen.
Säugethieren gehören mehre zweifelhafte, worunter es
findet ganze Gerippe, noch häufiger einzelne Theile,
then), Hörner (Keratiten), Zähne (Odontolithen) besonders
Jaguaren, Hyänen, Hunden, Wölfen, Schakal,

ß er mit Gleim, der zu gleicher Zeit dort studirte, einen engen Freund-
n, dem sich auch späterhin Götz beigesellte. Er dichtete hier auch s. „Früh-
n griech. Versart und Scansion, die er nachher bei s. Gedichten ganz
743 kehrte er nach Ansbach zurück, wo er s. Zeit den Wissenschaften und
nst widmete. 1746 erschien s. mit Götz vollendete Übersetz. des Ana-
eicht damals die geschmackvollste deutsche Übersetzung eines alten Dich-
1743 an diente er einem ansbachischen Justizrath als Secretair ohne
J. lang. Die Muße, welche ihm diese Stelle gewährte, wandte er zu
Versuchen im lyrischen Fache an, und so entstand die kleine Sammlung
dichte, welche Gleim 1749 zum Druck beförderte. Nachdem bereits
Poesien sein Ruf als Dichter begründet war, ward s. „Sieg des Liebes-
n erzählendes Gedicht in 4 Ges., mit nicht geringem Beifall aufge-
1755 erschien s. „Theodicee": ein Werk, welches unter allen s. Gedich-
sten poetischen Werth hat, und 1760 s. in Alexandrinern geschriebenes
: „Die Kunst, stets fröhlich zu sein", welchem damals ein vorzüglicher
r den Erzeugnissen in diesem Fache zugestanden wurde; auch vermehrte
1755 herausgekommenen Oden und Lieder mit einem 3. und 4. Bde.
e Uz ohne bedeutende öffentliche Geschäfte gelebt; 1763 ward er zum
s kaiserl. Landgerichts ernannt. Nachdem er noch eine vollständige
g s. Gedichte, denen das 5. und 6. Buch s. „Oden und Lieder" beigefügt
den Druck vorbereitet hatte und diese 1768 von Weiße in einer Pracht-
rausgegeben worden war, entsagte er fortan allen poetischen Arbeiten
te sich bloß den Geschäften seines neuen Amts. Jedoch arbeitete er
Verlangen seines Fürsten, mit Junkheim das neue ansbachische Ge-
us, das durch s. Mitwirkung einen allgemein anerkannten Werth erhielt.
der Wirkungskreis seines Amts vergrößert, indem man ihn zum Mit-
eu eingerichteten Scholarchats einsetzte. 1790 ernannte ihn der Mark-
urggräfl. Director, und als die ansbachischen Länder dem Könige von
heimfielen, ward er zum Geh.-Justizrath und Landrichter zu Ansbach
wenige Stunden vor s. Tode (am 12. Mai 1796) ward ihm noch das
Patent überbracht. Als lyrischer Dichter zeichnet sich Uz im scherzhaf-
stlichen Liede, und in der Briefform durch Leichtigkeit und feine Gedan-
In s. religiösen Oden, wie in der „Theodicee", findet man die Spuren
r Philosophie. Ch. F. Weiße hat s. poetischen Schriften (Wien 1804)
herausgegeben. (S. übrigens Schlichtegroll's „Nekrolog der Deut-
96, 1. Bd.) Die Gesellschaft für vaterländ. Kunst und Gewerbfleiß
hat durch gesammelte Beiträge „Dem Weisen, dem Dichter, dem
eunde" 1825 im königl. Schloßgarten ein Denkmal errichtet, wozu
Nürnberg die kolossale Büste verfertigt hat.

V.

2. Buchstabe des deutschen Abc, welcher mit dem F gleich lautet, aus-
in der Mitte der Wörter, wo er wie ein W ausgesprochen wird.

ciniren, von Vaccine (vom lat. vacca, die Kuh), die Kuhpocke,
en einimpfen, der bei den Franzosen gewöhnliche Ausdruck, von den
etzt seltener gebraucht. (S. Impfen und Jenner.)

una, in Rom die Göttin der Muße, der Erholung. Sie soll schon
binern verehrt worden sein. Die Landleute opferten ihr, wenn alle Feld-
n war.

uum, s. Leere.

lilien (Enkriniten), die sich meist in dichtem Kalkst
sten Versteinerungen ist die Medusenpalme (Penta
armigen, auf einem einfachen astlosen Stengel sit
bei Boll in Würtemberg gefunden ward. Unter
den sich die Madreporiten, Fungiten, Milleporit
zuweilen in großer Menge, gleichsam Riffe bildend
bei Blankenburg auf dem Harz. Vgl. E. F. v. Sch
auf dem jetzigen Standpunkte" (Gotha 1820),
of a former world" (London 1804—11, 3 Bde.
tion to the study of fossil organic remains" (Lo

Usbecken, ein türkischer, jetzt in der T
der, seit 3 Jahrhunderten das Schrecken und di
Mittelasien, das heutige Buchara (oder Usbekist
Us heißt auf türkisch „selbst", und Beck bedeutet
eigner Herr. Schai Beck oder Schaibani Khan
Usbeckenmacht am Oxus (Gihon oder Amu). Er
Schatten der Herrschaft, der ihnen bis dahin noch
dauernden Kriegen mit den Persern, Bucharen (S
und den alten Chorasmern, nach verwüstenden B
scherwechsel, errang endlich 1802 Mahmed Rahi
schaft (s. Turkmenenland) über Khiwa un
endigte die bisherige Anarchie, ordnete das neue R
ließ Gold- und Silbermünzen prägen u. s. w.
des Despoten verbindet dieser Fürst schlaue List
Die Usbecken übertreffen an Ehrlichkeit alle übrig
tigkeit ist einer ihrer Hauptzüge. Sie hassen die L
achten die Sucht nach Gold. Nur Krieg und R
volles Gewerbe. Noch immer führen sie bald
Truchmenen einen wahren Vertilgungskrieg, falle

. war Mitglied des niederländ. Instituts und Ritter des rothen Adlerordens.
rb, 62 J. alt, zu Harlem den 25. Jan. 1821.

Valencia, eine span. Provinz, ehemals zur Krone Aragon gehörig, liegt
en dem mittelländ. Meere, Murcia, Cuença, Aragon und Cataluña. Dieses
Land von 381¼ □M., das gefeierte Eden Spaniens, breitet sich unter dem
en Himmel Europens aus; es ist voll Berge (Äste der Gebirgskette Sier-
Cuença), Thäler und kleiner Ebenen, reichlich bewässert, besonders vom
, Segura und Guadalaviar. Der Himmel ist fast beständig heiter und er-
de Seewinde mildern die Hitze. Reif und Nebel sind ganz ungewöhnlich.
ppig fruchtbare Boden, der die edelsten Erzeugnisse Spaniens, besonders den
en Alicantewein, Oliven, Südfrüchte (und unter diesen auch Datteln), Ka-
Aloe, Weizen, Soda, Flachs und Hanf, Esparto rc. in hoher Güte hervor-
und Überfluß an den gewöhnlichen Hausthieren, Bienen, Seidenwürmern
erlei Metallen und Mineralien hat, ist von seinen 830,000 Einw. auf das
gebaut; nirgends in Spanien findet man so angenehme Huertas (fruchtbare,
hnlich angebaute Gegenden) wie hier, nirgends wird die Landwirthschaft
Kunst der Bewässerung einsichtsvoller betrieben. Sie ist zugleich, nach Ca-
und Galicia, die gewerbsamste Provinz des Reichs und enthält ansehnliche
=, Leinen- und Wollenweberei, starke Brennereien, Papier-, Esparto-
ckerfabriken, Töpfereien und Seifensiedereien. — Die Hauptst. Valencia
einer höchst reizenden und fruchtbaren Huerta am Turia oder Guadalaviar,
elchen 5 steinerne Brücken führen, und zählt 5290 H. und 100,000 E. Sie
Mauern und Wällen umgeben, hat eine kleine Citadelle, 5 Vorstädte, enge
ige, aber mit schönen Gebäuden gezierte Straßen, 9 öffentliche Plätze, 74
n, 40 Klöster und 16 Hospitäler. Besonders zu merken sind der königl.
, die Börse, das Zollhaus, mehre geschmackvolle Kirchen, das allgemeine
tal, zugleich Findel- und Irrenhaus, worin 740 Personen unterhalten wer-
Sie ist der Sitz des Generalcapitains von Valencia, eines Erzbischofs, einer
Audienz, einer Universität (die 1820 über 1800 Studenten zählte), einer
mie der bildenden Künste und einer ökonomischen Gesellschaft. Die hiesigen
nzeuch- und Strumpfwebereien beschäftigen 3618 Stühle und mehr als
0 Menschen; um die Stadt her stehen gegen 50 Papiermühlen. Außer die-
t es noch a. Fabriken, welche nebst dem lebhaften Land- und Seehandel der
viele Nahrung verschaffen. Zwar liegt sie 3000 Schritte vom Meere;
es dient die bei dem Flecken Grao, ¼ Stunde von Valencia, befindliche Rhede
n Hafen. Die Alameda, ein reizender Spaziergang von Orangen-, Granat-
almbäumen, führt dahin. Überhaupt sind die Umgebungen reich an Maul-
Citronen- und Orangenbäumen, deren Wohlgerüche die ganze Atmosphäre
en. Man findet die vorzüglichsten Reben, welche 13 — 14 Pfund schwere
en tragen, Melonen aller Gattungen, Artischocken rc.

Valenciennes, eine franz. Stadt und starke Festung an der Schelde, im
t. des Norden. Sie hat eine starke, von Vauban erbaute Citadelle, die, wie
tadt, mehre Belagerungen ausgehalten hat, und zählt in 2500 H. 17,000
e nicht allein trefflichen Battist und Linon, wovon jährlich gegen 50,000
auswärts gehen, sondern auch die bekannten dentelles de Valenciennes in
r Vollkommenheit liefern.

Valentini (Georg Wilhelm, Freih. v.), k. preuß. Generallieut., Sohn
preuß. Obristen v. V., geb. 1775, ward im Cadettencorps zu Berlin erzo-
Er wohnte bereits in seinem 18. J. dem Feldzuge am Rhein als Seconde-
ant bei, und erhielt bei Landau die erste Wunde, der manche andre in seinem
richen Leben noch folgte. Nach Beendigung des Feldzuges theilte er seine
ten Erfahrungen in einem Werke mit: „Abhandl. über den kleinen Krieg",

Zürich. In beiden Zeiträumen besuchte er meh
des die eidgenössischen Tagsatzungen. Überdies
departements des Innern, des Sanitätsraths,
sellschaft und jener für Ärzte zu Zürich, und M
allgemeinen Vereine. — Mitten unter so vielen
ten und unter einer großen Anzahl von ausgeze
stets verkehrte, vergaß U. die Musen nicht.
gende Zeit verstrich ihm in der lebendigsten literari
nicht wirken konnte, regte er andre Kräfte an und
Wir bemerken von s. Schriften: „**Dissert. inaug**
ticae magnetismi sic dicti animalis" (1788);
„Annalen der Botanik" (von jenem 12 Stücke
diesem 24 Stücke allein, 1787—99); „Reperto
von 1789—94"; „Grundlage der medicinischen
für Vorlesungen". Ferner besorgte er in den 9
ger politischer Zeitschriften, als „Beiträge zur
(21 Stücke); die „Humaniora" (9 Stücke); die
Klio" von Weber fortgesetzt. Seit dem Anfange
zung besorgte er mit s. Freunde Escher v. d. Linth
schendem Beifall aufgenommenen und zahlreich
schweizerische Republikaner", welches auch jetzt no
ste Archiv für die vaterländische Zeitgeschichte ang
1798 bis Ende 1803, unter verschiedenen Titeln
durch den Drang der Umstände fortgeführt. Na
seine Stelle die meist von U. herrührenden schwei
Zeitung", der „Europ. Annalen", und später di
welche nach dem Aufhören dieses geschätzten Bl
tung" übergingen. An diese literarischen Untern
einige Gedächtnißreden auf Rahn, Mayer, Hirzel
der neuern Zeit. Ein bleibendes Verdienst um

Valentinianer, s. Gnostiker.

Valerianus (Publius Licinius), römischer Kaiser von 253—260 n. , geb. 190. Er stammte aus einem edlen Geschlechte und hatte sich als Feld- im verschiedenen Kriegen, sowie überhaupt durch einen großen und vorwurfs- Charakter ausgezeichnet. Als einer seiner Vorgänger, der Kaiser Decius, en Verfall des römischen Reichs zu hemmen, das in Rom ehemals gewöhnlich ene Amt eines Censors wieder einführte, wurde V. vom Senate einstimmig ese Stelle gewählt. Aber kein Censor vermochte die ganz gesunkenen Sitten ömer wiederherzustellen. V. wurde, wie verschiedene seiner Vorgänger, von egionen zum Kaiser ernannt. Da er schon 63 J. alt war, als er diese Würde t, wollte er sie, vielleicht im Gefühle seiner Schwäche, mit einem Andern n, und wählte seinen Sohn Gallien zum Mitregenten. Aber die Lage des chen Reichs war damals so beschaffen, daß die ganze Zeit ihrer vereinigten rung fast Nichts als Verwirrung im Innern des Reichs, und von Außen wie- lte Angriffe fremder Völker, der Deutschen, Gothen und Perser, enthält. J. 225 war in Asien ein neues persisches Reich von Artaxerxes gestiftet wor- Sein Nachfolger, Sapor, suchte die Provinzen, welche die Römer früher Persien abgerissen hatten, wieder zu erobern, und es gelang ihm. Der Kaiser ging mit einem Heere ihm entgegen, ward aber in der Nähe von Edessa (260) agen und gefangen genommen. Sapor behandelte ihn, wenn die Erzählun- er Geschichtschreiber nicht übertrieben sind, auf eine unwürdige Art. Der un- iche Greis war täglich dem Muthwillen des Volks ausgesetzt; wenn der per- König zu Pferde steigen wollte, trat er mit dem Fuße auf V.'s Nacken, und ieser vor Gram starb, ließ er seine Haut ausstopfen, um sie als ein Denkmal sei- Triumphs aufzubewahren. V. hatte sich im Anfange seiner Regierung sehr geneigt n die Christen bewiesen, ließ sich aber nachher verleiten, sie heftig zu verfolgen.

Valerius, ein Name, den eine Menge Römer führten, unter denen der würdigste wol der sein möchte, der, als ein Haupttheilnehmer an der bekann- Verschwörung gegen den letzten König, Tarquinius Superbus, sich durch seine zur Freiheit und zum Vaterlande, wie durch seine Rechtlichkeit auszeichnete; er er auch den Beinamen **Publicola**, oder Poplicola, d. h. Volksfreund, er- . Er war auch mit Brutus einer der ersten Consuln des neuen Freistaats, ver- rte diese Würde nach dessen Tode eine Zeitlang allein mit der größten Uneigen- igkeit, und machte verschiedene dem Volke sehr nützliche und auf die Erhaltung bürgerlichen Freiheit abzweckende Verordnungen. Noch 3 Mal verwaltete er uf mit Ruhe das Consulat, und zeichnete sich auch als Feldherr durch Tapfer- und Geschicklichkeit aus. Unter andern besiegte er die Sabiner und triumphirte r sie. Bald nachher starb er so arm, daß er auf Kosten des Staats begraben den mußte. Man errichtete ihm aus Dankbarkeit ein Grabmal am Markte. römischen Frauen ehrten sein Andenken, wie das des Brutus, dadurch, daß ein ganzes Jahr um ihn trauerten.

Valerius Flaccus (Cajus), s. **Flaccus** (Cajus Valerius).

Valerius Maximus, ein römischer Geschichtschreiber, der ums Jahr . 30 in 9 Büchern „Dicta et facta memorabilia" schrieb, und darin die Sit- , Gebräuche, Tugenden und Laster u. s. w. durch Beispiele aus der Geschichte Römer und andrer Völker zu erläutern suchte. Er stammte vermuthlich aus n Patricierfamilie ab, diente unter Sextus Pompejus in Asien, und zog sich ter in die Einsamkeit zurück, deren Frucht obiges Werk ist. Sein Styl ist un- h und geziert. Unter den Ausg. ist die von Torrenius (Leyden 1726, 4.) die glichste. Sie liegt den neuern von Kapp (Leipz. 1782) und Helfrecht (Hof 99) zum Grunde. Wir besitzen mehre deutsche Übersetzungen von diesem Werke; neueste ist von einem Ungenannten (Frankf. a. M. 1805—7).

Valetta (La Valetta), die Hauptstadt der britischen Insel M
der Hauptsitz des Malteserordens, eine gut gebaute Stadt, die von d
mit ihren vielen Palästen und prächtigen Kirchen einen reizenden Anbli
Sie zählt in 3500 H. 33,470 E. Die Straßen sind breit und mit Lava
die Kaien an den Häfen mit den schönsten Prachtgebäuden besetzt. Unter
lichen Gebäuden zeichnen sich der vormalige Palast des Großmeisters, j
sidenz des Gouverneurs, die Paläste der 7 Zeugen, das Stadthaus,
kirche, das Zeughaus ꝛc. aus. Von wissenschaftlichen Anstalten sind e
thek und eine Sternwarte zu bemerken. Sie hat 3 ebenso geräumig
Häfen und ist seit der britischen Besitznahme ein Markt für die Nordk
geworden, auch zum Freihafen erklärt. Ihr Handel nimmt von Tage
auch unterhalten ihre fleißigen Bewohner mehre Manufacturen. Bewu
dig sind ihre Festungswerke, die meistens in Felsen eingehauen sind un
fast unbezwinglich machen. An ihren Mauern brach sich 1565 Suleim
und die muthvolle Vertheidigung der Ritter, die seine ganze Macht be
hört unter die schönsten Thaten des 16. Jahrh. 1798 lieferte sie Verrat
zosen, 1800 Hunger den Briten in die Hände.

Valla (Laurentius), ein berühmter Philolog des 15. Jahrh.,
Wiederherstellung der alten classischen Literatur in Italien viel Verdiens
1407 oder 1415 zu Rom, wo er auch erzogen ward. Er lehrte die schö
schaften und Rhetorik mit Ruhm und Beifall in verschiedenen Hauptst
liens. Aber seine Streit- und Tadelsucht und seine Angriffe gegen die
Logik und Philosophie, deren Anwendung auf die Theologie er sogar f
hielt, erregten ihm Feinde, die ihm viel Böses nachsagten. Er ging n
wo der König Alfons V., ein großer Beschützer der Wissenschaften, ih
Die Händel, die er hier mit der Inquisition wegen seiner zu freien
über religiöse Gegenstände gehabt, und die beschimpfende Strafe, die e
erfahren haben soll, daß er nämlich öffentlich mit Ruthen gepeitscht wur
Einige für bloße Verleumdungen seiner Gegner halten. Er ging nach R
war hier päpstl. Secretair und Kanonikus an der Kirche zu St.-Johan
teran und starb 1457 oder 1465. Unter s. Werken werden die „Elegan
sermonis" in 6 Büchern für das vorzüglichste gehalten; von den übri
wir: eine Abhandl. über das Wahre und Falsche; eine Geschichte Ferdi
nigs von Aragonien; eine Abhandl. über die angebliche Schenkung K
des Gr., die Ulrich v. Hutten drucken ließ und dem Papst dedicirte, und
gen des Herodot, Thucydides und Homer, sowie auch Noten zu einigen
Autoren. Seine „Opera" erschienen gesammelt Basel 1543 fg.

Valle (Pietro della), geb. in einer vornehmen Familie zu Rom
hört zu den besten Reisebeschreibern des 17. Jahrh., wiewol er von Lei
keit und der Sucht, wunderbare Dinge zu erzählen, nicht frei ist. Durc
fältige Erziehung früh gebildet, besaß er mannigfaltige Kenntnisse, a
unglücklichen Liebe und andrer Widerwärtigkeiten wegen, sich von Rom
pel begab. Hier beschloß er, nach Palästina zu wallfahrten, und ging
dig, wo er sich 1614 nach dem Orient einschiffte. Er besuchte die Tür
ten, Arabien, Persien und Indien, und verweilte über 11 Jahre in
dern, deren Sprachen, Beschaffenheit und Einwohner er in so langer
kennen lernte. Zu Bagdad vermählte er sich mit einer schönen Georgian
Maani, die ihm aber bald durch den Tod wieder entrissen wurde. Di
bewog ihn zur Rückkehr, und 1626 kam er mit einem großen Gefolg
geländern wieder in Rom an, wo er sich mit einer ehemaligen Dieneri
sten Gattin, ebenfalls einer Georgianerin, aufs neue verheirathete. E
in angesehenen Verhältnissen, beschäftigte sich mit wissenschaftlichen Ge

s auch mit der Musik, deren gründlicher Kenner er war, und beschrieb seine
Dieses Werk, welches aus 54 Briefen besteht, zeugt von des Verfs. viel-
Gelehrsamkeit und ist noch jetzt von Werth. Durch ein Ereigniß eigner Art
jedoch nur vorübergehend, seine Ruhe gestört. Als er einst auf dem quiri-
Platze einer Procession zusah, fielen unter des Papstes Augen die Bedien-
über sein morgenländisches Gefolge her. Er eilte den Seinigen zu
da aber Worte nicht helfen wollten, stieß er einen päpstl. Diener nieder.
he des Papstes zu entgehen, floh er nach Neapel, und blieb dort, bis es
unden gelang, ihm Verzeihung und Wiedereinsetzung in seine Güter aus-
Er starb zu Rom 1652.

llière (Louise Françoise de la Baume le Blanc, Herzogin de la), Mai-
dwigs XIV., stammte aus dem altadeligen Hause de la Baume im Bour-
und war Hofdame bei der Gemahlin des Herzogs von Orleans. Sie
Jahre lang im Stillen eine zärtliche Neigung für Ludwig, bis dieser sie
merkte. Ihren sehr sanften Charakter verleugnete sie auch nicht im Son-
ihres Glücks, das sie nur um Gutes zu thun benutzte. Aus Liebe zu ihr
König das Landgut Vaujour und die Baronie St.-Christophle zu einem
ume und einer Pairie. Von der Montespan verdrängt, ging sie 1675 als
in ein Carmeliterkloster in der Vorstadt St.-Jacques zu Paris, wo sie die
r Louise de la Miséricorde hieß und 1710 im 66. J. starb. Man nennt
erfasserin der „Réflexions sur la miséricorde de Dieu". Die Frau von
at sie zum Gegenstande eines anziehenden Romans gemacht, und der be-
Brun eine büßende Magdalena nach ihrem Bilde gemalt.

llisneria. Der Name einer Pflanze, welche Linné zu Ehren des An-
allisneri, der 1733 zu Venedig seine „Opere fisico-mediche" herausgab,
, nachdem sie früher der berühmte Italiener Micheli u. d. N. Vallisnerioi-
bildet und ihre Merkwürdigkeiten erzählt hatte. Das Pflänzchen selbst ist
unansehnlich, es wächst im Schlamm unter Wasser, sowol in Italien als
Frankreich. Die zarte Wurzel treibt schmale und dünne, grasartige Blät-
che unter der Oberfläche des Wassers bleiben. Die einzelnen Pflanzen sind
schlecht nach getrennt, manche männlich, andre weiblich. Die männlichen
eine kleine Aehre, welche mit einer großen Anzahl sehr kleiner Blüthchen be-
, von denen jedes 2 Staubfäden trägt. Die weiblichen Pflanzen treiben
nur einzelne Blüthen, auf sehr langen, fadendünnen und spiralförmig zu-
gewundenen Blüthenstielen. (Die Pflanze hat von dieser Bildung des weib-
Blüthenstiels den Namen Vallisneria spiralis erhalten.) Da nun die männ-
Blüthchen vermöge der Kürze ihres Blüthenstieles sich unter der Oberfläche
Wassers nicht entfalten können, so reißt sich die ganze Blüthenähre von ihrem
stiele los, und kommt durch dieses Freiwerden auf der Oberfläche des Was-
Schwimmen, wo die vollständige Entfaltung vorsichgeht. Um dieselbe
igt die weibliche Blüthe, durch Aufwickelung ihres langen fadenartigen Stie-
leichfalls aus den dunkeln Räumen ans Licht, und kommt auf der Oberfläche
Wassers mit den herumschwimmenden männlichen Blüthen in Berührung, so-
e Befruchtung möglich wird. Nachdem diese geschehen, sterben die männlichen
en ab, und die weiblichen ziehen sich durch abermalige Zusammenwindung
Stieles in die niedern Räume des Wassers zurück, wo sich in dunkelm Schoße
ößling ihrer Liebe entwickelt. — Schon mehrmals diente diese merkwürdige
ümlich einzige Erscheinung im Pflanzenreiche Dichtern als Stoff ihrer Ge-
Die Vallisneria kann zugleich als einer der zahlreichen Beweise für die
ichkeit eines Geschlechtsverhältnisses im Pflanzenreiche (die in neuern Zeiten
e Schriftsteller philosophirend angefochten haben) gelten. Daß der Blüthen-
uch in den von der Mutterpflanze losgerissenen Blüthen die Kraft habe, die

entwies. — Der Tod Karls II., Königs von
letzten Habsburg in Spanien, veranlaßte einen
unter die Waffen rief und bis 1710 mit abwechs
Es galt, die Kronen von Spanien, die Niederlan
land und die großen span. Besitzungen jenseits
mächtigen Östreich oder dem nicht minder furchtb
Kaiser Leopold I., aus dem östr. Hause Habsbur
Erbfolge für s. zweiten Sohn, den Erzherzog
als Agnat. Ludwig XIV. aber foderte sie aus
nen zweiten Enkel, Philipp von Anjou (nachmals
stritten England, das deutsche Reich und die Ge
fürsten von Baiern und Köln als Frankreichs
König von England und Erbstatthalter von Holla
gegen Frankreich gewesen, und Anna, seine N
Grundsätzen. Als aber nach mehren blutigen F
Nachgeben bereit war, änderte des Kaisers Josep
(1711) das System, und in England erhob sich
Königin die Partei der Tories, welche für den Fri
ministerium und die Kriegspartei, deren Seele
Karl VI., als Josephs I. Bruder und Nachfolger
und Böhmen und der Kaiserwürde, durch den
narchie eine das Gleichgewicht der Staaten bedroh
de, andrerseits aber Frankreichs und Spaniens
trennt bleiben konnte, so neigte sich der engl. Hof
vergeblich angeknüpften Friedensunterhandlungen
Politik herbeigeführte Ungnade des Herzogs v.
sagen, der durch ein Paar Handschuhe der Herzo
Anna förderten sehr das Friedensgeschäft. Graf
ner in England sich befand, machte dem nach de
gestiegenen Bolingbrocke die ersten Eröffnungen;

lat. Bücher in Oxford oder Cambridge drucken zu lassen. Er stiftete
Philologen so geschätzte „Classical journal", welches jährlich an Be-
mt. Er war es auch, der den schon in Deutschland, Frankreich, Dä-
ßland gemachten, aber immer wieder aufgegebenen Plan einer neuen
esaurus der griech. Sprache" von Stephanus, mit bedeutendem Ko-
ins Werk richtete. V. hat auch die Sammlungen lat. Classiker mit
usum Delphini wieder abzudrucken angefangen, und damit in Eng-
fall gefunden. Eins seiner beliebtesten Institute ist die Sammlung
Flugschriften, welche er schon seit mehren Jahren u. d. T.: „The
verlegt. Seine Pressen sind immerfort mit dem Wiederabdrucke
n griech. und lat., in den engl. Schulen eingeführten Elementarbü-
t: ein Verlag, welcher bekanntlich am sichersten lohnt. Obgleich
hinreichen würde, ihm einen Namen bei der Mit- und Nachwelt
ist doch vorauszusetzen, daß dieser Mann in seinen rüstigen Jahren
es classischen Alterthums künftig noch viele nützliche Unternehmun-
rd. 62.

(Werth, valeur, value, Handelsr.), der Werth oder Betrag
ls (s. d.). Da das Wechselgeschäft und seine Strenge darauf beruht,
lausteller eine Summe wirklich erhalten hat, welche er sogleich an
eder auszahlen lassen soll, so muß auch der Wechsel dies Bekenntniß
r in England ist dies nicht nöthig, und ein engl. Wechsel gültig,
Werths darin nicht gedacht wird. Dieser Werth, welchen der Wech-
Remittent) dem Aussteller gewähren muß, kann auf verschiedene
werden, durch baare Zahlung (Werth baar erhalten, oder Werth
Tilgung einer Foderung des Wechselempfängers an den Aussteller
), durch Waaren (W. in Waaren), durch künftige Berechnung bei-
in Rechnung). Nach den meisten deutschen Wechselordnungen ge-
er Empfang der Valuta im Allgemeinen angegeben ist; Frankreich
uere Angabe der Art, durch welche sie gewährt wurde. 37.

ion (von dem franz. Worte évaluation), Schätzung des Werthes
ner Sache, ist die gesetzliche Würdigung einer Geldsorte, oder die
setzten Münzfuß sich gründende Bestimmung des Werthes gewisser
h welchem sie in einem Lande gelten und angenommen werden sollen.
ß der Münzsorten, die in einem Lande gelten sollen, mit der An-
s, zu welchem sie anzunehmen sind, heißt Valvationstabelle.
bellen werden, z. B. in Sachsen, von Zeit zu Zeit von der Behörde
. In einigen Ländern nennt man es Münztarif. Die in den Val-
nicht enthaltenen Münzsorten sollen, ebensowie die wirklich ver-
ausgegeben noch angenommen werden, doch werden beim Handel
dieser Rücksicht mancherlei Ausnahmen gemacht.

re, die größte Gattung der Fledermäuse (vespertilio spec-
welcher es, nach Verschiedenheit der Größe und Farbe, 3 Ab- oder
Der Kopf ist dem eines Hundes ähnlich. Diese Thiere halten sich
nden Afrikas, vorzüglich aber auf den ostindischen Inseln, auch in
von Südamerika häufig auf, und fliegen oft in großen Scharen
zur andern. Sie nähren sich von Früchten, fallen aber auch Thiere
chen an, wenn sie schlafen. Sie fliegen nämlich in die Zimmer,
Zunge die entblößten Füße des Schlafenden, bis sie wund werden,
n das Blut aus, daher sie auch Blutsauger genannt werden. Der
doch größer sein als der Schaden, den sie anrichten. Es ist nicht
inlich, daß diese Fledermäuse zu der Fabel von den Harpyen Anlaß
wenigstens erwähnen ihrer einige alte Schriftsteller. Das Wort

[illegible] der Rache aus ihrer [illegible]
[illegible] Heiligthum, gestanden das [illegible]
[illegible] mochte ein Leichnam, den man
[illegible] Kraft gegeben haben. [illegible]
[illegible] Herzen [illegible]
[illegible] werden ist [illegible]
[illegible] Sinne [illegible]
[illegible] ungerecht und [illegible]
[illegible] der Ver[illegible]
[illegible] ihr Blut aus
[illegible] Volksstamm
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] und der [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] zu wagen.
[illegible] das Beispiel von
[illegible] und zogen, [illegible]
[illegible] Verwüstungen an

... tapferer, kluger und unternehmender Fürst, und einer der größten Män... Zeit, der aber, weil er viel Verwüstungen durch seine Kriege verursachte, der rechtgläubigen Kirche zu der arianischen Partei übergetreten war, bei ...schreibern einen schlimmen Ruf erhalten hat. Das nördliche Afrika ...ser Zeit noch den Römern unterworfen. Der Statthalter dieser Provinz, ..., der von dem Kaiser Valentinian III. beleidigt zu sein glaubte, wollte ...en Kaiser durch die Hülfe der Vandalen vertheidigen, und rief diese, un... ...rsprechen, die Provinz mit ihnen zu theilen, nach Afrika. Genserich ... mit seinem ganzen Volke (427) in den Häfen von Andalusien ein, und ... Afrika über. Bonifacius war inzwischen mit dem Kaiser wieder ausge...en, wollte daher sein Versprechen nicht erfüllen, und suchte zuletzt durch ...e Vandalen zum Rückzuge zu nöthigen. Aber er wurde besiegt; Gense... ...te nach und nach den ganzen Theil von Afrika, der zu dem abendländi... ...rthume gehörte, und stiftete da ein mächtiges Reich, welches er bald mit ... Sicilien, Sardinien, Corsica, Majorca und Minorca vermehrte. Seine ... beherrschte das mittelländ. Meer und verbreitete Schrecken an den Kü...s. Die Kaiserin Eudoxia, Witwe Valentinians III., welche der Mör... ihres Gemahls und Gewalträuber des kaiserl. Throns, Maximus, ge...hatte, sich mit ihm zu vermählen, glaubte man, habe aus Rache die ... nach Italien gerufen, was aber der Erfolg nicht erwiesen hat, da Gen... Kaiserin und ihre Töchter als Gefangene mit fortführte. Genserich er...55), aus Begierde nach Beute, mit einer mächtigen Flotte. In Rom ... die geringste Anstalt zur Vertheidigung gemacht worden: Alles floh, und ... Maximus wurde im ersten Lärm ermordet. Die Vandalen plünderten ... Tage lang Rom, und raubten alle Kostbarkeiten und Kunstwerke, welche ...then (s. d.) vormals übrig gelassen hatten. Eine Menge Bildsäulen und Denkmäler wurden weggenommen, um, nebst mehren Tausenden vornehmer ...men, nach Afrika gebracht zu werden. Bei dieser Überfahrt ging ein Schiff, ... den kostbarsten Kunstwerken Roms beladen war, zu Grunde. Papst Leo, ... Könige Genserich feierlich entgegengegangen war, hatte nichts weiter, als ...schonung mit Feuer und Schwert von ihm erbitten können. — Diese rohe ... mit welcher die Vandalen die schönsten Kunstwerke raubten, und größten...zerstörten, hat zu der Benennung **Vandalismus** Anlaß gegeben, womit ...ch in neuerer Zeit die Wuth der Revolutionnairs bezeichnete, Alles, was das ... der Bildung und Verfeinerung trug, zu vernichten, und dagegen die ro... Barbarei einzuführen. — Streitigkeiten unter Genserich's Nachkommen ...er Thronfolge veranlaßten den Untergang des vandalischen Reichs. Geli...n unruhiger, ehrsüchtiger Fürst, verdrängte den rechtmäßigen König Hilde...en guten Regenten, vom Throne, und ließ ihn ermorden. Hilderich hatte ...dschaftlicher Verbindung mit dem morgenländischen Kaiser Justinian ge.... Dieser kündigte, um Jenes Tod zu rächen, eigentlich aber in der Absicht, ...rika zu unterwerfen, Gelimern den Krieg an. Justinian's großer Feldherr, ...ius, kam mit nur 15,000 M. nach Afrika (534), besiegte aber Gelimern ...schlachten, und brachte ihn dahin, daß er sich gefangen geben mußte. Geli...urde zu Konstantinopel im Triumphe aufgeführt, und mit ihm hörte das Kö...h der Vandalen in Afrika auf, nachdem es 106 J. bestanden hatte.

Vandamme (Domingue), Graf v. Hüneburg, königl. franz. General... außer Dienst, Großofficier der Ehrenlegion, geb. zu Cassel im Norddе...m 5. Nov. 1771, diente bei einem Regimente in den Colonien, kehrte 1789 ...ankreich zurück, wo er im Anfange der Revolution eine Freischaar (les chas...s du mont Cassel) errichtete und 1792 Brigadegeneral wurde. In allen Feld... bewies V. eine außerordentliche Tapferkeit, wurde 1799 Divisionsgeneral,

digtem Landtage widmete er sich wieder s. Industr
bau und Landwirthschaft ihn am meisten anzusprec
das Landleben und s. Theilnahme an dem Schic
sitzer. Wir haben Hoffnung, daß auch er mitwirke,
Runkelrüben, die in Frankreich so große Fortschritt
ten Ständeversammlung ein so schönes Muster vo
Bruders Paul in großer Ausdehnung auf Baiern ü
der Geh.-Rath v. U. zum Vorstand der in Münch
nischen Schule ernannt.

Uwaroff (Sergius v.), seit 1824 kais. r
sident der kais. russ. Akad. der Wissensch. zu Pete
versität und des Lehrbezirks Petersburg, von wel
suchte Entlassung erhielt. Dieser durch mehre arc
uchungen rühmlich bekannte Gelehrte ist Mitglie
schaften. Unter s. Schriften nennen wir s. „Ess
s. Schrift „Über das vorhomerische Zeitalter", s.
tersb. 1817, ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte
men critique de la fable d'Hercule" (gegen D
cultes" gerichtet, in den Memoiren der Akademie)
des Depart. der Manufacturen und des innern Ha
und Commerzbank ernannt. Dieser geistreiche, b
bildete Denker ist auch ein Freund und Kenner de
heutigen europ. Literatur, besonders der deutschen.
démie asiatique" (1810) gab er zu dem Studiu
Petersburg den ersten Antrieb; es wurden bei d
Literatur und ein asiatisches Museum, sowie bei d
Stuhl für diese Sprachen errichtet. Außerdem hat de
Reichscollegium der auswärt. Angeleg. eine orient.
mehre Kronzöglinge im Arabischen, Persischen un
Die Direction dieser Anstalt hat der Staatsrath Ad

finden könnten. Unter den Flüssen ist der Derwent im Süden, der Tamar
rden schiffbar. Der höchste Berg ist der 3964 F. hohe, 9 Monate hindurch
Schnee bedeckte Tafelberg oder Wellingtonberg, an dessen Fuße Hobart-
n, die Hauptstadt, liegt, mit 3800 Einw., wo sich außer den Regierungs-
andern öffentlichen Gebäuden, die Baraken für die dahin aus England ver-
ten Verbrecher befinden. Es erscheint daselbst eine Zeitung, und regelmäßig
ein Dampfpacketboot nach dem 50 deutsche Meilen entfernten Port Jack-
(s. d.). Vandiemensland ist gegenwärtig in 2 Grafschaften getheilt: Bucking-
die südliche, an und um den Derwent, die bevölkertste; und Cornwall, die
liche, an und um den Tamar, mit der Hauptstadt Georgetown und mit der
Brighton, wo sich seit 1825 der Sitz der Regierung befindet. Im District
Kohlenflusses wurde 1824 eine neue Stadt, Richmond, angelegt. Der An-
nimmt schnell zu, weil das Klima gemäßigt und gesund, der Boden, zumal
Flüssen, sehr fruchtbar, und die Küste ebenso fischreich als zum Handel mit
Cap, mit Sidney, mit der Mauritiusinsel, mit Ostindien und mit England
ist. Das europ. Hausvieh, besonders das Schaf, hat sich hier schnell ver-
t. Wolle ist daher schon Stapelwaare. Im Innern gibt es Wälder von zum
150 Fuß hohen und 6—7 Fuß dicken Bäumen aus der Familie der Myrten
Huonfichten (ein Eibenbaum mit hartem, wohlriechendem Holz). Pflan-
d Thiere sind, mit wenig Verschiedenheit, wie auf Neuholland; aber die
borenen gehören zu einem von den Neuholländern ganz verschiedenen Men-
amme. Sie haben eine schwarze Haut und wollichtes Haar, gleich den Afri-
. Die Colonie hat bereits grobe Tuch-, Hut- und Strumpffabriken, auch
rei. — Eine Schilderung dieser britischen Colonie hat nach von Bibra's ge-
lten Materialien und nach Evans's „Geogr., histor. and topograph. de-
ion of Vandiemensland" (London 1822) Röding zu Hamburg (1823) her-
geben. Auch Godwin's „Beschr. von Vandiemensland" (London 1824) ist
lich und genau. Die merkwürdig zerrissene Südostseite der Insel haben Flin-
der sie 1798 zuerst umschiffte, Peron und Freycinet genau beschrieben. 20.

Van Dyk (Anton), s. **Dyk** (Anton van).

Vanille (epidendrum **vanilla**, L.), vom span. **vaynilla**, eine kleine
e, ist eine windenartige Pflanze, die in Mexico, Peru, Guiana und in ei-
westindischen Inseln auf Bergen wächst, und wie der Weinstock Knoten hat,
elchen hellgrüne, den Lorbeerblättern ähnelnde Blätter hervorkommen. Sie
einen sehr langen Stengel, der sich, wie der Weinstock, mit Hülfe seiner
Gabeln um Bäume schlingt, aber auch, wenn deren keine in der Nähe sind,
r Erde fortläuft. Die Blüthe ist weißlichgelb. Aus dieser bildet sich, als
ucht der Pflanze, eine ungefähr 6 Zoll lange, schmale, rauhe und braune
nkapsel, in Form einer Schote. Das Innere dieser Schote ist mit einem
hen, gewürzhaften Mark belegt, und enthält eine schwarze ölichte, balsa-
Feuchtigkeit, in welcher sich eine Menge kleiner, schwarzer und glänzender
befinden. Vom Ende Sept. bis Ende Dec. sammelt man diese Schoten,
et sie einige Wochen hindurch im Schatten, überstreicht sie mit Öl, um die
ten abzuhalten, und zu verhüten, daß sie nicht ganz vertrocknen und zerbre-
und legt sie dann partienweise in Packete, die mit dünnen Blei- oder Zinn-
n umgeben werden, damit die Schoten den Geruch nicht verlieren. Es gibt
rten dieser Schoten; die beste derselben, und die gewöhnlich in Handel kommt,
t auf den ganz hohen Gebirgen in Neuspanien. Die eigentliche Cultur dieser
ze wird von den Landeseingeborenen, die sich ausschließlich damit beschäftigen,
n Geheimniß bewahrt. Die flüchtigen und gewürzhaften Bestandtheile der
le sind nervenstärkend und durch den Reiz, den sie im menschlichen Körper
n, heilsam; können aber auch durch zu starken Gebrauch sehr schädlich wer-

studirte zu Franecker alte Literatur, Philosophi
Prof. der griech. Sprache daselbst, späterhin in L
band große Bescheidenheit mit gründlicher und vi
chen des Alterthums und ihrer Hülfswissenschafte
steller mit schätzbaren Commentaren, namentlich
den „Hippolyt" des Euripides, den Kallimachu
mündlichen Unterricht für Verbreitung des hum
Schriften von ihm: „Op. philol." (Lpz. 1808,
vor 80 J. mit Bewunderung aufgenommenen
rum dramatum reliquias", erschien zu Leipzig 1
von s. Ausg. der „Phoenissae" und des „Hippol

Valckenaer (Jan), Sohn des Vorig
dien (zu Leyden) eine Professur der Rechte an
literarischer Ruhm, besonders aber seine eifrige
nische Partei, verschafften ihm 1787 den Lehrs
Allein noch in demselben Jahre nöthigte ihn d
Holland zu verlassen. V. ging nach Frankrei
1793 unter den Abgeordneten, welche vom N
nes franz. Heers zum Beistande der holländ.
dieser Wunsch Erfüllung fand, kehrte V. nach H
des Staatsrechts ernannt und bewies sich durch
der batavischen Freiheit", als den heftigsten Geg
darauf übertrug man ihm die Leitung der übe
Spiegel verhängten Untersuchung. Zu Anfang
in Spanien ernannt. Er kehrte 1799 zurück,
außerordentlichen Sendung nach Madrid beauf
Nachdem V. auf kurze Zeit in das Privatleben zu
Berlin geschickt, um mit der preuß. Regierung
leihe, für die man Schlesien zur Hypothek geg
zu treffen. Obgleich hier s. Unterhandlungen ohne

… Der älteste
… und Portrait=
… sehr viele Por=
… meisten in Pa=
… iecher haben nach
… Nizza 1705, lernte
… ien und Landschaf=
…, und später Profes=
… und meistens in Frank=
… worden. Joh. Bapt.
… Andreas Philipp,
… Hofmaler berufen, malte
… ging 1770 nach Paris zu=
… traitmaler, wurde 1745 er=
…; Claudius und Franz
…, starben aber frühzeitig.

… and, vorher bis 1823 Kanzler der
… zu London aus einer Familie hol=
…, dann die Rechte zu Oxford bis
… nabhängig gestellt, ward er 1796 in
… che außerordentliche Kenntnisse zeigte.
… Mann, was er als Secretair der Schatz=
… etair von Irland bewies. Er legte beide
… es neuen Ministeriums nach Pitt's Tode,
… um Secretair der Schatzkammer abermals
… des Herrn Percival auf den Vorschlag des
… e eines Kanzlers der Schatzkammer berufen.
… ischen Finanzen, den er im März 1813 dem
… ünstigen Zustand derselben an dem Ende eines
… en Krieges. Darauf legte er den Entwurf zu
… schuldentilgungsfonds vor, der um so mehr die
…, da V. sichere Einkünfte zur Unterhaltung des=
… rschlag ward 1815 der Südseecompagnie das Vor=
… dels mit Südamerika abgekauft. Bei dieser Gele=
… en (Whitbread, Bennet u. A.), daß die Regierung
… reiheit von 18 Mill. Hispano=Amerikaner, welche dem
… preisgegeben waren, thätig einschreiten möchte; allein
… e beiden Theilen seine Vermittelung angeboten; es
…, der die völkerrechtliche Treue gegen die span. Re=
… achtet der freie Handel mit dem span. Amerika Groß=
… böte. Hr. V. ist kein Redner. Auf Angriffe der
… ers als durch Rechnungen, hinter dem Stoße seiner
… die unerschütterlichste Ruhe behauptend. Im Jan.
… tt's Stelle Kanzler des Herogthums Lancaster (eine
… dieser Zeit heißt er Lord Bexley. Ihm folgte als
… reisinnige M. F. Robinson. — Auch als Schrift=
… rch Abhandlungen und Sendschreiben über polit. und
… ände bekanntgemacht, insbesondere durch s. „Untersu=
… and Großbritanniens" (1796), durch seine in Druck er=
Kammer, über das Budget von 1812 und 1815
… eteer" aufgenommen und mit Anmerkungen be=

dig sind ihre Festungswerke, die meistens in Felsen
fast unbezwinglich machen. An ihren Mauern brac
und die muthvolle Vertheidigung der Ritter, die s
hört unter die schönsten Thaten des 16. Jahrh. 179
zosen, 1800 Hunger den Briten in die Hände.

Valla (Laurentius), ein berühmter Philolo
Wiederherstellung der alten classischen Literatur in I
1407 oder 1415 zu Rom, wo er auch erzogen ward
schaften und Rhetorik mit Ruhm und Beifall in v
liens. Aber seine Streit- und Tadelsucht und sein
Logik und Philosophie, deren Anwendung auf die
hielt, erregten ihm Feinde, die ihm viel Böses nach
wo der König Alfons V., ein großer Beschützer der
Die Händel, die er hier mit der Inquisition weg
über religiöse Gegenstände gehabt, und die beschim
erfahren haben soll, daß er nämlich öffentlich mit R
Einige für bloße Verleumdungen seiner Gegner halt
war hier päpstl. Secretair und Kanonikus an der K
teran und starb 1457 oder 1465. Unter s. Werken
sermonis" in 6 Büchern für das vorzüglichste geh
wir: eine Abhandl. über das Wahre und Falsche; e
nigs von Aragonien; eine Abhandl. über die ange
des Gr., die Ulrich v. Hutten drucken ließ und dem P
gen des Herodot, Thucydides und Homer, sowie a
Autoren. Seine „Opera" erschienen gesammelt Ba

Valle (Pietro della), geb. in einer vornehm
hört zu den besten Reisebeschreibern des 17. Jahrh.
keit und der Sucht, wunderbare Dinge zu erzählen,
fältige Erziehung früh gebildet, besaß er mannigfa
unglücklichen Liebe und andrer Widerwärtigkeiten w

in dem Umfange, wie es den Instrumenten möglich ist, verbietet. Daher Gesangsvariationen, wie die herrlichen von Righini, Winter, größtentheils für die Übung des Sängers bestimmt, oder werden angewendet, um bloß glänzende Virtuosität des Sängers zu zeigen, wie von der Catalani bekannt ist. ganze Gattung muß aber auch als eine untergeordnete angesehen werden, wo- mehr die Geschicklichkeit in den verschiedenen Wendungen, die man einem musi- schen Gedanken gibt, als Phantasie und Gefühl sich wirksam zeigen kann. Variationen sind nur Übungen der Fertigkeit. Etwas Höheres wird geleistet, unbeschadet die Grundmelodie jede Variation ihren eigenthümlichen Charak- t und mit der Abwechselung das Interesse stieg. — Auch in der Poesie Variationen, hier nennt man so die Glossen der Spanier und Portu- (S. Glosse.) Beispiele findet man in Raßmann's „Blumenlese südli- Spiele".

Variationen des Mondes nennt man eine erst seit Tycho Brahe nte Ungleichheit des Mondenlaufs.

Variationscompaß. Es ist bekannt, daß die Richtung der Mag- del mehr und weniger von der Richtung der Mittagslinie abweicht. Um die dieser Abweichung zu finden, setzt man einen Compaß so auf den Meridian, erste Theilstrich in denselben fällt, und beobachtet den Winkel, den die Na- mit macht. Ein dazu eingerichteter Compaß heißt ein Variations-, Abwei- compaß, auch Declinatorium.

Variationsrechnung. Die Differentialrechnung (s. Infinitesi- chnung) handelt in einem eignen Abschnitte (theoria de maximis et mi-) von dem größten und kleinsten Werthe der Functionen und von den Me- n zur Bestimmung desselben. Ihr einfaches Verfahren lehrt z. B., welchem e der Abscisse, bei irgend einer gegebenen Curve, die größte oder kleinste ate entspreche, zu welcher Bestimmung sie bekanntlich gelangt, indem sie ebene primitive Gleichung zwischen den Coordinaten differentiirt und dies ential $= 0$ setzt. Erhebt man sich dagegen von der Theorie des Größten leinsten in der hier angedeuteten Ausdehnung, zu den wichtigern und schwie- Fragen nach derjenigen oder denjenigen unter allen möglichen Curven, der denen gewisse Eigenschaften im höchsten oder geringsten Grade zukommen; man z. B., in dem berühmten Probleme von der Brachystochrone (s. Cy- de), unter allen krummen Linien von gleicher Länge diejenigen, welche ein gegebenen Kräften bewegter Körper in der kürzesten Zeit durchläuft: so führt alytische Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen auf die Variationsrech- , welche daher als eine erweiterte Theorie des Größten und Kleinsten erscheint, statt sich, wie im oben angeführten Falle, auf Differentiation zu beschränken, viel- aus einer gefundenen derivirten Gleichung die Primitive abzuleiten verlangt, die fragliche Eigenschaft beiwohnt. — Die Methode der Variationen, zu deren dung Joh. Bernoulli durch Vorlegung des obenerwähnten berühmten Pro- von der Brachystochrone 1693 die Veranlassung gegeben hat, erscheint als Gipfel des von der neuern Geometrie errichteten bewundernswürdigen Ge- S. den Schluß von Kästner's „Analysis d. Unendlichen" (3. Aufl., 1799, m. Kpfrn.) und Dirksen's „Analyt. Darstellung der Variations- ng" (Berl. 1826, 4.).

Variorum (Ausgaben cum notis). Man bezeichnet mit dieser Benen- nisse, meistens in Holland im 17. und 18. Jahrh. gedruckte, und mit merk. vieler Commentatoren ausgestattete Ausg. älterer und neuerer la- griech. Schriftsteller in Octavformat. Obgleich viele dieser Ausgaben bei den Gelehrten in geringem Ansehen stehen, so werden sie doch von den Sammlern ge- Die Sammlung dieser Ausg. wird von den Bibliographen bald mehr, bald

sten, sondern an sich selbst nagten, des Nachts
nen, mit denen sie ehemals in Verbindung gesta
so umbrächten. Wahrscheinlich mochte ein Leich
funden hatte, zu diesem Aberglauben Anlaß gege
Vampyr", welche 1819 in England erschien, Lo
der Oper von Marschner zum Grunde gelegt wo
diesen Volksglauben wieder an. — Im figürli
Vampyre solche Menschen, die durch ungerec
auch durch wucherische Unternehmungen, Geld
erpressen und ihnen gleichsam ihren Schweiß un

Vandalen, nach Einigen ein slawisch
det sich ein Stammrest unter d. N., 40,000
alten slawischen Mundart, in Ungarn, im eisen
manisches Volk: eine von den Nationen, welche
tergang des römischen Reichs beförderten. Ihr
wahrscheinlich in Norddeutschland zwischen der
römischen Schriftst-ller reden immer sehr unbe
Jahrh. n. Chr. führten sie, gemeinschaftlich mit
Römer am Rhein. Unter dem Kaiser Aurelia
westlichen Theile von Dacien oder Siebenbürg
Ungarns nieder. Als sie aus diesen Gegenden
erlaubte ihnen Constantin d. Gr., sich in Pann
verpflichten mußten, den Römern im Kriege H
Mißgriff, den die Kaiser thaten, daß sie, bei
wesens, Fremde unter ihre Legionen aufnahm
Würden erhoben. Die innere Schwäche der R
barbarischen, d. h. fremden Völkern immer beka
macht, wiederholte Angriffe auf das römische R
Vandalen Männer von Talenten gab, beweist
Im J. 406 verließen die Vandalen Pannonien

Dagegen ging er 1809 von Tübingen, als schon der östr. Krieg ausge-
war, auf großem Umwege zur östreich. Armee, wo er nach der Schlacht bei
zum Officier befördert wurde. Bei Wagram ward er schwer verwundet
rauf nach Wien gebracht. Erst im Herbst bei seinem Regiment in Ungarn
end, kam er mit dem Obersten, nachherigem General, Prinzen Bentheim, in
Verhältniß und begleitete diesen nach dem wiener Frieden als Adjutant auf
Reisen, so auch 1810 auf einer Sendung nach Paris an den Hof Napo-
Hier und späterhin verband er literarische und politische Thätigkeit, machte
g die nähere Bekanntschaft des Ministers v. Stein, und kam mit Justus
ner in Verbindung. Als die Östreicher 1812 am russischen Feldzuge Theil
n, verließ er deren Dienst und begab sich nach Berlin, wo ihm der Weg
preuß. Civildienst eröffnet schien. Trotz Bekanntschaften und dringenden
hlungen von Seiten des Fürsten v. Metternich fand er jedoch in den dama-
Verhältnissen große Schwierigkeiten, und da er den Franzosen verdächtig ge-
, auch mancherlei Gefahren zu bekämpfen. Bei der ersehnten Wendung
nge 1813 ging er wieder ins Feld, und zwar, unter zugestandenem Vorbe-
ines preuß. Dienstberufs, als russischer Hauptmann mit Tettenborn, zu-
h Hamburg, dann als dessen Adjutant durch den Wechsel der nachfolgenden
üge in Mecklenburg, Hanover, Holstein, und zuletzt in der Champagne,
nis. Im Verlauf dieser Ereignisse erwarb er sich mehre militairische Orden.
während des Krieges gab er die „Geschichte der hamburgischen Ereignisse"
n 1813) in einer gedrängten Darstellung, und darauf die Tettenborn'schen
üge (Stuttgart 1814) in Druck. In Paris endlich empfing er seine Be-
in preuß. diplomatischen Dienst und folgte 1814 dem Staatskanzler
berg zum Congresse nach Wien. Hier schrieb er im Auftrag des Erstern un-
ern eine Schrift über Sachsen. Nach dem Wiederausbruche des Krieges
lgte er dem Fürsten v. Hardenberg über Berlin nach Paris und erhielt hier
r Ausgang des Friedensgeschäfts die Bestimmung als Chargé d'Affaires,
s Ministerresident an dem großherz. bad. Hof nach Karlsruhe. Die bai-
dische Territorialsache erregte daselbst vielfache Spannung. Nachdem er
Verhältnissen und zu ihrer endlichen Lösung nach s. Stellung mitgewirkt,
erungsantritt des Großherzogs Ludwig, der ihm das Großkreuz des Zäh-
dens als besondere Auszeichnung verlieh, und die Einführung der stän-
Verfassung daselbst erlebt hatte, wurde er im Sommer 1819 abberufen,
gleich dieser Posten einging. Bald nachher empfing er die Bestimmung
isterresident bei den Verein. Staaten von Nordamerika, welchen Posten
nicht angetreten, da mancherlei Rücksichten ihn eine so weite Entfernung
schen ließen, und er lebt seitdem mit dem Titel eines Geh. Legations-
ehrentheils in Berlin ohne amtliche Beschäftigung. Außer den bemerkten
n sind von ihm erschienen: „Deutsche Erzählungen" (Stuttgart 1816);
sche Gedichte" (Frankf. a. M. 1816); „Geistliche Sprüche des Angelus
" (Hamb. 1822); „Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden" (Berlin
„Biographische Denkmale" (Berl. 1824—27, 4 Thle.), einzelne Auf-
Recensionen ungerechnet, die in Zeitschriften zerstreut sind. Seine histo-
Schilderungen haben charakteristische Schärfe.

arro (Marcus Terentius), einer der gelehrtesten Männer und frucht-
Schriftsteller des alten Roms, geb. im J. R. 638 oder 116 v. Chr. Er
s. jüngern Jahren im Kriege, bekleidete nachher die Würde eines Tribuns
ffentliche Ämter, war ein vertrauter Freund des Cicero, wurde von Anto-
bannt, kam aber unter Augustus wieder nach Rom zurück und starb da-
J. alt mit dem Ruhme des gelehrtesten Römers, wenigstens des gelehr-
stikers seiner Zeit. Die Anzahl s. Schriften, besonders über Sprache,

Napoleon ernannte ihn zum Pair von Frankr
Armeecorps bei dem Heertheile unter dem Mar
vres. Nach Napoleons Niederlage bei Waterlo
der Artillerie geschickt zurück, und wollte Paris d
lation führte er das 3. und 4. Corps hinter die
24. Juli 1815 entsetzt, begab er sich auf sein
zweite Ordonnanz vom 12. Jan. 1816 verbann
Gent, erhielt jedoch nicht die Erlaubniß, dort zu
Nordamerika ein und lebte daselbst 2 Jahre. E
Frankreich zurück, und ward abermals verwiesen.
gute bei Gent auf, bis er die Erlaubniß zur R
Armee wieder ein, ward aber durch die Ordonn
Sold gesetzt. In Cassel, seinem Geburtsorte, h
tal gegründet, was die Erinnerung an die Schre
men begleiten, schwächen mag!

Vanderbourg (Charles Boudens de)
Akademie der Inschriften und schönen Wissensch
gend Seeofficier, wanderte im Anfange der Revo
studirte hier mehre Jahre die deutsche Literatur.
er nach Frankreich zurück, und gab zu Paris den
littéraires" heraus. Er ist rühmlich bekannt
„Oden" (1812 fg.), Jacobi's „Woldemar", Lessi
tes und Hipparchia ꝛc.", sowie als Mitherausgeb
als Verf. der Art. Horaz und Klopstock in der „B
ris den 16. Nov. 1827.

Van der Noot (Heinrich), s. Noot

Van der Velde (Franz Karl), s. Ve

Vandiemensland, im Südosten de
40—44° S. Br., ein seit 1797 durch die vom V

Geschichte und Philosophie, soll gegen 500 betragen haben, aber es sin
nur 2 bis auf unsere Zeiten gekommen: ein Werk über die Landwirthsch
re rustica") in 3 Büchern, und Bruchstücke von einem andern über d
Sprache, welche vorzüglich von der Etymologie und Analogie handeln
findet sich in den Ausg. der „Scriptorum rei rusticae"; von diesem ers
vorzügliche Ausg. zu Dortrecht 1619 (2 Bde.); eine neuere von Spreng
1826).

Varus (Quintilius), ein Feldherr des römischen Kaisers Augu
ohne die merkwürdige Niederlage, die er in Deutschland erlitt, wol nicht i
schichte erwähnt werden würde. Die kriegerischen Unternehmungen, w
lius Cäsar gegen die Deutschen begonnen hatte, wurden unter Augustus
Dieser schickte seine beiden Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, nach eina
Deutschland. Dem Letztern folgte Quintilius Varus als Statthalter i
nien, nachdem er vorher eine ähnliche Stelle in Syrien bekleidet hatte.
die Deutschen an die Sprache, Sitten und Gebräuche der Römer gewöh
anstatt diese Veränderung mit behutsamer Langsamkeit zu bewirken, t
dabei mit übermüthiger Eile. In seinem Lager, von seinen Legionen
saß er zu Gericht, richtete und strafte die Deutschen nach den römische
die ihnen gänzlich unbekannt waren. Ein solches Benehmen mußte i
wohn erregen und die Furcht, ihre Freiheit ganz zu verlieren. Eine Ver
gegen V. wurde insgeheim eingeleitet; der Cherusker=Fürst Herman
war die Seele derselben. Er faßte den großen Gedanken, Deutschlan
römischen Unterdrückern zu befreien. Dem unter den Verschworenen v
Plane gemäß wurden in verschiedenen Gegenden Deutschlands Feindseli
gonnen. Um sie zu dämpfen, verließ V. mit 3 auserlesenen römische
auf Hermann's falschen Rath und wider Segest's, des Schwiegervaters
mann, Vorstellungen, sein verschanztes Lager. Als er den teutoburger
in der Gegend der Stadt Detmold in der Grafschaft Lippe — erreicht ha
er (J. 10 n. Chr.) von den vereinten Deutschen auf allen Seiten angegr
befand sich jetzt in einer äußerst gefährlichen Lage. Unbekannte, unwe
genden, undurchdringliche Waldungen, ungünstiges Wetter, zahlreich
bitterte Feinde machten hier die Kriegskunst der sieggewohnten Röm
2 Mal schlugen sie sich mit der größten Anstrengung durch, um sich
Lager zu verschanzen, aber sie mußten endlich unterliegen und wurden
Grunde gerichtet. V. entleibte sich selbst, um die Schande seiner Niede
zu überleben.

Vasall (Lehnsmann, auch homo, fidelis, vassus u. s. w.), e
welcher sich einem Andern zu Treue und Dienst, hauptsächlich Kriegsd
pflichtet hat, gegen das Versprechen des Schutzes und die überlassene
(woraus sich in der spätern Periode des Lehnwesens ein wahres Nutz
thum, dominium utile, entwickelte) eines Gutes, eines Grundstücks, ei
eines Amts. Der Ursprung des Worts ist dunkel, unwahrscheinlich die
aus dem Gaelischen gwas, ein Diener; eher noch möchte sich aus dem
Spanien des 10. Jahrh., welches in der geselligen und wissenschaftlic
damals höher stand als das übrige Europa, der dort allgemeine Ausdru
Diener, weiter verbreitet haben. Der Vasall des Königs hatte wieder
fallen, und die größern von diesen abermals die ihrigen, daher in Itali
stufung der capitanei, valvasorum, valvasinorum. Der Vasall, wel
Herrn gegen jeden Andern zum Kriege folgen mußte, hieß vassus li
Lehnwesen.)

Vasalli=Eandi, Professor der Physik, dann Director des
riums und des naturhistorischen Museums, Mitglied und beständige

ie der Wissenschaften zu Turin, einer der Vierzig der ital. Gesellschaft, s franz. Instituts und vieler andern europäischen Gesellschaften, ein seltenem Verdienst und großem Ruhm in der Naturwissenschaft, der nzani und Volta wetteiferte. Er bildete durch Anwendung physikali- emischer Thatsachen in s. Schriften die Theorie der Elektricität, die ie und Landwirthschaft weiter aus. In Paris nahm er mit an der der Einheit in Maß und Gewicht Theil. Kaiser Alexander I. berief ußland; allein der edle V. blieb seinem Vaterlande treu, obgleich er eignissen von 1814 viel leiden mußte. Er starb zu Turin den 5. Juli

ri (Giorgio), der erste Gelehrte, der eine vollständige Geschichte Künstler lieferte, und selbst ein ausübender Künstler, geb. 1512 zu roßherzogthum Toscana, lernte die Kunst von Luca Signorelli, Michel onarotti und Andrea del Sarto. Der Cardinal Ippolito de Medici, ens VII., die Herzöge Alessandro und Cosmo hatten ihn nach einan- Diensten. Nach dem Tode des Herzogs faßte er den Entschluß, nicht ienste zu nehmen. Dennoch ward er von den nachfolgenden Herzogen, pften und andern vornehmen Personen vielfältig als Baumeister und aucht, denn in beiden Eigenschaften, besonders aber in ersterer, hatte ßen Namen, obwol er als Maler nur ein gewandter Nachahmer des lo war. Seine berühmtesten Bilder sind: ein Abendmahl, im Dom und mehre im Palazzo vecchio in Florenz und im Vatican in Rom. was er in Florenz, Arezzo, Pisa, Venedig, Bologna, Rom u. a. O. at er selbst uns Nachricht gegeben. Wichtiger und anziehender für uns e de' più eccellenti pittori, scultori ed architetti", welche zuerst n wiederholten Aufl. vermehrt erschienen. Sie sind noch jetzt sehr ge- der in ihnen enthaltenen Nachrichten sowol als auch wegen der einge- merkungen über das Fortschreiten der Künste, von denen die Rede ist, Verf. allerdings ein doppelter Tadel trifft: einmal, daß er in die Lebens- er ältern Meister viele Irrthümer, die jedoch durch den Mangel an richten zu entschuldigen sind, aufgenommen; sodann, daß er die va- und die nicht toscanischen Meister nicht mit gleicher Gerechtigkeit ge- ndern diese gegen jene sichtlich in Schatten gestellt hat. Endlich ist nfache, treuherzige Ton anziehend, in welchem V. erzählt. Noch von ihm eine Abhandlung über die Malerei und einiges Andre. Er

o de Gama, s. Gama (Vasco de).

(lat. vasa) bezeichnet eigentlich nur ein Gefäß; allein wir verbinden nlich den Begriff eines schönen, kunstreich geformten. Daher, in utung, gewisse bei den Alten gewöhnliche irdene Gefäße, welche ver- stimmungen hatten. Diejenigen, welche man neuerlich bei dem Aus- lterthümer gefunden, sind von einer ganz feinen, röthlichen Erdmasse, lichsten Zeichnungen und den schönsten Gruppen en haut relief geziert. en findet man rothe oder gelbe Figuren auf schwarzem Grunde. In e der Alterthumskunde hat die neuere Zeit so viel hinzulernen müssen ache dieser gemalten Vasen von gebrannter Erde (vasa fictitia, vases tings vases), welche früher, weil toscanische Gelehrte sie zuerst be- n, gewöhnlich unter dem Namen etruskische aufgeführt wurden. Täg- ungen in Sicilien, Großgriechenland (besonders bei Capua und Nola) n selbst haben den Schatz derselben so bedeutend vermehrt, daß die vorkommenden dagegen weniger wichtig erscheinen, und der Name hon so als unpaßlich erscheinen möchte, wenn Lanzi auch seinen Va-

grund nicht erwiesen hätte. Anfangs war es das Alterthümliche der Insch
die man häufig auf ihnen antrifft, oder die Schönheit der Form und der M
was diesen Gefäßen die Aufmerksamkeit der Gelehrten zuwandte; doch be
man damals nur sehr wohl erhaltene; späterhin hat man auch die zerbrochenen
zustellen gelernt, und die Sammlerliebhaberei ließ keine Scherbe unbeachtet,
sonders seit man den Werth dieser Gefäße erkannte, um unsere Ansicht von
Alterthume zu vervollständigen. Seit der Stoff in so großer Menge vorha
war, konnte J. Fr. Ludwig Hausmann's „Comment. de confectione vas
antiq. fictilium, quae vulgo etrusca appellantur" (Gött. 1823, 4.) ersch
die von unsern Gewerbvereinen bei weitem noch nicht hinreichend beachtet wur
Durch Untersuchungen solcher Art ist unsere Kenntniß des technischen Verfa
zuverlässig weit mehr im Klaren, als unsere Einsicht in die Bedeutung diese
fäße es ist, so viel auch darüber vermuthet worden. Man muß sich an fol
Sätze vorzüglich halten. Nur in Gräbern (außerdem nur in Fabrikstätten
Gefäße) hat man bis jetzt diese Vasen gefunden, entweder um die Todten her
stehend oder an bronzenen Nägeln an den Wänden aufgehängt. Doch dient
nirgends als Aschenkrüge, sondern waren, wie man annehmen darf, ein Ges
eine Mitgift, die der Abgeschiedene mit ins Grab nahm. Kaum darf man
feln, daß sie dort die Beglaubigung jener mystischen Bachusweihen vorstellen
ten, die gerade in den Gegenden, wo diese Gefäße am häufigsten vorkommen,
meisten verbreitet waren. Diese Einweihungen geschahen, nach vielen Spu
schließen, zu gleicher Zeit mit der Aufnahme der großgriechischen Knaben ins
zeichniß der Epheben, wobei sie den großgriechischen Mantel erhielten (dah
so häufig sich findenden Mantelfiguren auf den Kehrseiten der Vasen), und
sen auch Frauen nicht aus, vornehmlich Neuzuvermählende, die in der Eh
Liber und der Libera ein Vorbild ihrer eignen Weihe sehen sollten. Vase
Hochzeitscenen scheinen Bräuten bei dieser Gelegenheit, gleichsam als Ger
zugetheilt worden zu sein, und eine Menge solcher Gefäße hat sich bis a
herab erhalten. Durch diese Deutung erklärt sich die Mehrzahl dieser Gef
zugleich der Umstand, warum im mittlern Italien noch keine vorgekomm
Denn bekannt ist es, daß der römische Senat diese Bachusmysterien im J.
d. St., so weit seine Macht reichte, verbot. Doch erklärt sie nicht alle D
lungen, und man muß daher ja nicht Creuzer's tief eingehende Bemerkung
sen, daß diese Vasen immer im Geiste mysteriöser Religionen, die jedem G
des Tempeldienstes eine weitere Bedeutung geben, noch vielfältige andre B
hungen haben mochten. Von mehren scheint man jetzt einen rein kosme
Zweck nicht zu leugnen. Bedenken dagegen werden sich am besten lösen, wen
bisher aufgehäuften Schätze dieser Art durch treue Abbildungen immer meh
breitet werden, in der Art, wie Millingen, Millin, Laborde, Böttiger, de R
Gorio u. A. in ihren bekannten Werken diese Kunstwerke dargestellt haben.
die Kunstgeschichte sind sie eine leider noch nicht hinreichend beachtete Quell
Belehrung, da zuverlässig in ihnen die Geschichte der Malerei von ihren Ja
beln an bis zu ihrer höchsten Entwickelung, wenigstens in den Nachbildungen

*) Hausmann hat den glänzenden Überzug der alten Vasen durch Auflösung
schlackigem Bergpech in Bergnaphtha hergestellt. Das prachtvolle, von der tech
Deputation der Gewerbe in Berlin auf königl. Kosten und auf Anordnung des St
ministers Grafen v. Bülow veranstaltete Werk: „Vorbilder für Fabrikanten
Handwerker" (Berl. 1821, Fol., 3 Abth.), enthält mehre Darstellungen von
schönen Vasenformen. Die Vasenkunde hat die Nachahmung der zierlichen F
und selbst der Monochromenmalerei der alten Vasen in Gefäßen und Verzierungen
neuesten Luxus erzeugt. Wedgwood (s. d.) ist darin seit 1770 der erste M
geblieben. Treffliche Vasen liefert die engl. Etruriafabrik.

Originale, uns vor Augen liegt. Doch auch für die Erklärung sind in ih-
h die mannigfaltigsten Räthsel uns aufgegeben, da die Trümmer der griech.
r bei weitem nicht hinreichen, alle die hier vorgestellten Andeutungen der
und Mimenspiele zu erklären, die bei den Völkern dorischen Stammes an
chusfesten und Weihungen von den Deikaliasten und Farceurs vorgestellt
. Nur in Unteritalien ist man auf den Gedanken gekommen, diese Gefäße
nd nachzuahmen, wie mancher übelberathene Käufer erfahren hat. Die
es Echten und Unechten wird hier darum so schwer, weil die doppelte Unter-
des Stoffes und der Darstellung eintreten muß, deren Bedenken sich ge-
h gegenseitig verstärken. Große Sammlungen, wie die zu Neapel (kürzlich
lehrend in einer Übersicht dargestellt durch And. v. Gorio: „R. Museo Bor-
galleria de' vasi", Neapel 1825), in London, Paris (besonders die Du-
e, gegenwärtig mit dem Cab. der Antiken vereinigt), in Wien (die ehe-
amberg'sche „Collection des vases grecs de M. le comte de Lamberg,
comte de Laborde", Paris 1822), Petersburg u. s. w. werden durch die
chung am besten belehren. Für das eigentliche Studium sind außer den
Prachtwerken die „Introduction à l'étude des vases antiques" von Du-
aisonneuve (Paris 1817, Fol.), und wegen mancher von den allgemeiner
sehr abweichenden Behauptungen auch des Marchese Haus kleine Schrift:
asi greci, dei lor forma e dipintura, e dei nomi e uso loro in generale"
no 1823, kl. 4.) zu vergleichen. Der berühmte W. Tischbein hat 1791
pel in einem prächtigen Kupferwerke Zeichnungen von solchen Vasen gesam-
rausgegeben, nachdem ihm d'Hancarville schon vorangegangen war. S.
anzi's Werk: „De' vasi antichi dipinti volgarmente chiamati Etruschi"
1806).

Vater (Johann Severin), Sprachforscher und Theolog, geb. zu Altenburg,
uptstadt des Fürstenthums S.-Altenburg, d. 27. Mai 1771, ward dort
und auf dem Gymnasium unterrichtet. Er erhielt seit Ostern 1789 auf
versität Jena in der Vor-Kant'schen und Kant'schen Schule seine philosophi-
dung, die theologische aber durch Griesbach; in dem Studium des Alten
nts hatte er Döderlein und Paulus zu Lehrern. Hierauf studirte er von
-94 in Halle, wo er Mitglied des philologischen Seminariums wurde, 1795
irte, und sich durch Schriften über Aristoteles's Rhetorik und Philosophie
te. 1795 trat er bei der Universität Jena als Lehrer auf, und wurde da-
ßerordentl. Professor. Seine Hauptbeschäftigung war allgemeine Sprach-
eben der hebräischen, in welcher er die Lehre von den Nennwörtern durch
und vollständige Paradigmen derselben aufgeklärt hat. 1799 ward er als
Prof. der morgenländ. Literatur, sowie der Theologie nach Halle berufen,
urch Untersuchungen über die Mosaischen Schriften und über Kirchenge-
ich bekanntmachte. 1807 übernahm er die Fortsetzung des „Mithridates"
elung's Tode und sammelte mehre Jahre für die allgemeine Sprachenkunde
lien. Er setzte diese Sammlungen auch in Königsberg fort, wohin er 1809
essor der Theologie und Bibliothekar gegangen war. Seinem Fleiße gelang
Felder des Sprachenzusammenhanges in Afrika und vorzüglich in Amerika
en, indem er zugleich überall das Grammatische derselben bearbeitete. Seine
umfaßten auch die Grammatik der polnischen und besonders der russischen
, in welcher er der Behandlung der Zeitwörter eine neue Gestalt gab, wofür
Wladimirorden 1. Cl. erhielt. Überhaupt hat Niemand so viele Grammati-
rieben als V. 1820 erhielt er seine theologische Professur zu Halle wieder.
bezogen sich seine Schriften auf Kirchengeschichte, neutestamentliche Exe-
den jetzigen Zustand der Theologie. Er war zuletzt noch Herausgeber des
als für Prediger" und des „Kirchenhistorischen Archivs", sowie Gründer

und Kreuztruppen, unter dem König von Un
(Jagello's Sohn), welcher auf Zureden des P
chen hatte, eine blutige Niederlage. Schon w
der Sultan Amurat II. den letzten Angriff der
pfe stürzte des Königs Streitroß; die Türken
Helden das Haupt ab und trugen es auf ein
brachte Bestürzung und Flucht in die Schare
Nuntius, Card. Julian, blieb in der Schlacht.
stand Varna den Anstrengungen der Russen, ung
Feldes als Befestigung nur einen alten sechseckig
zungen hatte. Auf der Meer= und Flußseite, di
es erst in der neuesten Zeit einen starken Wall m
erhalten, und auf den umliegenden Höhen Bat
Stadt bestreichen, und deren Feuer sich mit dem de
Die nördl. und südl. Meeresufer sind sehr steil,
kann. Nur rauhe Fußpfade über öde Aeste des
gibt es zwischen dem Uferlande und dem Balkan
bare Straße nach Konstantinopel; allein jener P
Cavalerie bis zu dem Dorfe Belgrad, 3 Stun
Kriege 1828 ergab sich Varna, nachdem schon
durch eine Sturmlücke in die Stadt gedrungen w
Diese schloß der vom Sultan deßhalb geächtete
Seres gegen den Willen des in der Citadelle c
ab, und wurde mit der Besatzung kriegsgefang
mit 300 Mann freien Abzug erhielt. General
digung des Platzes gegen die Armee des Husse
zu ihrer Wiedereinnahme vorrückte. Von den
nonen schenkte Kaiser Nicolaus 12 Stück der
male für den im J. 1444 gefallenen König Wl
Schlachtfelde eine Beute der Raubthiere geword

erfagen, wird sie vom Staate ergänzt. Alle diese Punkte sind in den neuern nicht überall gleichförmig bestimmt. Erworben wird die väterliche Gewalt rch die natürliche Vaterschaft, auch durch die Adoption (s. d.). 37.
atican, der größte Palast des heutigen Roms, auf dem vaticanischen baut, von welchem er den Namen erhalten hat. Es ist ein weitläufiges, t regelmäßiges Gebäude, das 22 Höfe und, wie angegeben wird, 11,000 enthält. Mehre Päpste haben an demselben gebaut, und erst unter Six- . 1590) ist er vollendet worden. Hier ist die berühmte vaticanische Biblio- der Sammelplatz unermeßlicher Kunstschätze. In demselben ist ferner die und paulinische Capelle, die berühmten Bogen und Stangen, das Museo onti, Pio - Clementinum, das Appartemento Borgia, die Stanza i (Sammlung der Papyrusrollen) u. s. w. Der Vatican ist mit dem we- Statuen berühmten Belvedere und mit der Engelsburg verbunden. Hier das Conclave zur Wahl eines neuen Papstes gehalten. Da der Papst h in diesem Palaste wohnt, so wird die Benennung Vatican auch oft für liche Regierung selbst gebraucht.
aticanische Bibliothek. In dem schönsten Locale, das für einen hat gewonnen werden kann, ist die kostbare Sammlung aufgestellt, welche e Liebe zu den Wissenschaften, und ihre wetteifernde Prunksucht nach und ammengebracht hat. An ein Vorzimmer, welches mit dem Corridor der en zusammenhängt, stößt das Zimmer an, welches für die Benutzung der hen Bücherschätze zunächst bestimmt ist, und daran reihen sich die großen denen die Handschriften in unscheinbaren Schränken verwahrt werden. bedeutende Frescomalereien schmücken die Decken und Wände, antike Ge- inzelnen hervortretenden Augenpunkte, und 2 antike Statuen die innern nge. Die Geschichte dieser Sammlung, die man mit Recht eine Panoplia hat, reicht bis an die Zeiten Konstantins d. Gr. hinan, wenn man der le- tigen Erzählung Assemanni's im Kataloge dieser Bibliothek („Bibl. apost. d. Mss. catalogus etc.", Rom 1756) glauben darf. Frühere, wahr- unbedeutendere Anfänge vermehrte Nikolaus V. durch die Ankäufe, wozu mstände ihm Gelegenheit verschaften. So wurde er beinahe ihr neuer er. Sixtus V. verschönerte ihre äußere Einrichtung und ließ den großen richten, in welchem jetzt ein Haupttheil desselben aufgestellt ist. Leo X. griechische, Pius IV. für orientalische Handschriften; Pius V. vereinigte heute unzugängliche Archiv mit der Bibl., und Paul V. und Urban VIII. Local erweitern. Das Geschenk der Heidelberger Bibliothek chte diese Vermehrung des Raumes nothwendig. Clemens VII. fügte die iften der Bibliothek von Urbino, Alexander VIII. 1900 aus dem Nachlasse in Christine von Schweden, Benedict XIII. die Ottoboni'schen hinzu, an- schmückungen und Erwerbungen nicht zu gedenken. Die neueste war die Grafen Cicognara, welche vom jetzigen Papst, Leo XII, einzeln aufgestellt wird. Aber dieser unschätzbare Reichthum von Handschriften und alten (neue Werke vermißt man leider) ist darum weniger brauchbar, weil er Ordnung gehalten ist. Selbst die Verzeichnisse fehlen, oder werden ver- die nur eine Übersicht Dessen gewähren könnten, was eigentlich da ist. r erwähnte Katalog von Assemanni umfaßt nur einen sehr kleinen Theil der Bibliothek selbst eine Seltenheit, weil seine meisten Exemplare 1768 ten. Für die andern Bibliotheken gibt es nur geschriebene, sehr schlecht Kataloge, deren Einsicht schon als eine Begünstigung gilt. Dann bestehen Benutzung noch die alten, nicht sehr liberalen, Gesetze von Clemens XIII. cenz XIII., die bei der Menge der Festtage doppelt beschränkend wirken. euerer Reisenden *lassen glauben*, daß ihr jetziger Vorsteher, Monsignore

Dieser schickte seine beiden Stiefsöhne, Drusus u
Deutschland. Dem Letztern folgte Quintilius V
nien, nachdem er vorher eine ähnliche Stelle in S
die Deutschen an die Sprache, Sitten und Gebrä
anstatt diese Veränderung mit behutsamer Lang
dabei mit übermüthiger Eile. In seinem Lager,
saß er zu Gericht, richtete und strafte die Deutsch
die ihnen gänzlich unbekannt waren. Ein solch
wohn erregen und die Furcht, ihre Freiheit ganz zu
gegen V. wurde insgeheim eingeleitet; der Cherus
war die Seele derselben. Er faßte den großen
römischen Unterdrückern zu befreien. Dem unter
Plane gemäß wurden in verschiedenen Gegenden
gonnen. Um sie zu dämpfen, verließ V. mit 3
auf Hermann's falschen Rath und wider Segest's
mann, Vorstellungen, sein verschanztes Lager.
in der Gegend der Stadt Detmold in der Grafsch
er (J. 10 n. Chr.) von den vereinten Deutschen a
befand sich jetzt in einer äußerst gefährlichen Lag
genden, undurchdringliche Waldungen, ungünst
bitterte Feinde machten hier die Kriegskunst de
2 Mal schlugen sie sich mit der größten Anstre
Lager zu verschanzen, aber sie mußten endlich u
Grunde gerichtet. V. entleibte sich selbst, um di
zu überleben.

Vasall (Lehnsmann, auch homo, fideli
welcher sich einem Andern zu Treue und Dienst,
pflichtet hat, gegen das Versprechen des Schutze
(woraus sich in der spätern Periode des Lehnwe
thum, dominium utile, entwickelte) eines Gutes

athe der Fünfhundert, um den Eid des Königshasses zu schwören. Allein die
, welche er in dieser Versammlung hielt, zeugten von standhafter Opposition
das Vollziehungsdirectorium und die republikanische Partei. Als aber 1797
ructidor) der Sieg des Directoriums entschieden war, mußte V., um der De-
ion zu entgehen, nach Italien flüchten. Erst unter der Consularregierung
er nach Frankreich zurück, wurde 1800 Mitglied des Corps législatif, 1804
r des Moseldepartements, dann Reichsgraf und Commandeur der Ehrenle-
Indeß war er doch einer der Ersten, welche sich für die Wiederherstellung der
ons aussprachen. Am 20. März 1815 foderte er die Nationalgarde auf,
önige treu zu bleiben, und traf gemeinschaftlich mit dem Marschall Oudinot
ten, Paris gegen Napoleon zu vertheidigen. Der ihn bedrohenden Verhaf-
ntging er durch eine schleunige Flucht nach Luxemburg. Im Gefolge des
kam V. nach Paris zurück und wurde nach und nach zum Staatsrath, zum
t des Departements der Rhonemündungen und zum Minister des Innern er-
Sein Ministerium ist bekannt durch die neue Organisation, welche er
der franz. Akademie gab. Als er den Vicomte Lainé zu seinem Nachfolger
, ward er zum Staatsminister und Mitglied des geh. Raths ernannt. Das
t. von Calvados wählte ihn 1820 zum Mitgliede der Deputirtenkammer,
324 ist er für die 7jähr. Kammer wiedergewählt worden. V. ist Ehrenmitgl.
igl. Akademie der schönen Künste. Er schrieb die „Considérat. critiques sur
velle ère" (1801); und über die „Rivalité de la France et de l'Angleterre,
la conquête de Guillaume jusqu'à la rupture du traité d'Amiens" (1803).

Vaucanson (Jacques), ein franz. Mechaniker, geb. aus Lyon, gest. zu
1782, hat sich durch seine künstlichen und sinnreichen Automaten auch im
nde berühmt gemacht. Diese sind: a) eine Ente von Messing, die alle Be-
gen einer lebendigen Ente macht, das vorgestreute Futter verschlingt, und es
m gewöhnlichen Wege wieder vonsichgibt; b) ein provenzalischer Schalmei-
; c) der berühmte Flötenspieler. Dieses letztere Automat stellt eine Figur
hnlicher Mannshöhe, auf einem Piedestal sitzend, vor, in welchem ein Trieb-
nd Blasebälge angebracht sind, durch welche der Wind so in die verschie-
Theile der Maschine geleitet wird, daß sich die Lippen des Flötenspielers
ne Finger auf der Flöte ganz regelmäßig bewegen. V. zeigte dieses Automat
738 in Paris, und erklärte den Mechanismus desselben in seiner kleinen
: „Le mécanisme du fluteur automate par Vaucanson" (Paris 1738).
Folge kam es, nebst andern Maschinen, in die Hände eines Mechanikers, Du
, der es in Deutschland zeigte und dann nach Petersburg brachte. 1781
s der bekannte Hofrath und Professor Beireis in Helmstädt, wenigstens sind
Automaten in dem „Verzeichniß einer Sammlung Seltenheiten aus allen
der Natur, zusammengebracht durch rc. Beireis" (Helmstädt 1811) aufge-
und wurden, wie die übrigen Gegenstände dieser sonderbaren Sammlung,
h zum Kauf ausgeboten.

aucluse (Vallis clausa), ein kleiner Flecken in einem Thale unweit
n, von welchem ein Depart. in Frankreich den Namen hat. Bei Vaucluse
gt, zwischen eng geschlossenen Felsen aus einer Höhle, die Sorgue, ein sonst
tender Fluß, der aber gleich beim ersten Ursprunge stark ist, sich von hohen
n verschiedenen Wasserfällen herabstürzt, und nach einem Laufe von ungefähr
en durch eine der anmuthigsten Gegenden, bei Avignon in die Rhone fällt.
se ist durch den Aufenthalt Petrarca's und die Quelle der Sorgue durch die
e dieses Dichters berühmt geworden.

audeville, eine Gattung französischer leichter Lieder, eine Art Volks-
s aus mehren Strophen (couplets) besteht, heitern, oft auch satyrischen In-
t, und im letztern Falle irgend eine komische Begebenheit des Tags, eine

lächerliche Sitte oder Thorheit des Zeitalters schildert. Ein Haupterfodern
Vaudeville ist, daß es eine leichte, gefällige Melodie habe, und der Haupt
am Ende jeder Strophe mit passenden Veränderungen wiederholt werde. Di
nen, leichten Schauspiele mit Strophen aus solchen Liedern oder beliebten M
lodien witzig unterlegten Versen durchwebt, die auf dem seit 1791 zu P
öffneten Théâtre du vaudeville aufgeführt werden, und Comédies-vau
heißen, endigen mit einem Vaudeville; jede der spielenden Personen s
Strophe desselben, die auf den Charakter, den sie im Stücke vorstellte, Bez
daher Vaudeville auch überhaupt ein solches komisches Liederspiel selbst heiß
ches irgend einen Gegenstand des Tages satyrisch behandelt. Der Versuch,
Art Theaterstücke in dem Liederspiele (s. d.) auf die deutsche Bü
verpflanzen, ist bisher nicht immer gelungen. In der neuesten Zeit hab
nehmlich Scribe und Melesville diese Gattungen bearbeitet; Angely, Bl
v. Holtei sie auf der deutschen Bühne einheimisch zu machen versucht. — Ü
Herleitung des Worts sind die Meinungen verschieden. Das Wörterbuch der
Akademie leitet es von Vau de Vire, einem Thale in der Normandie, her.
Städtchen Vaux-de-Vire soll nämlich Olivier Basselin, ein normannischer D
d. 14. Jahrh., die Lächerlichkeiten seiner Zeit in geistreichen Spöttereien ge
haben. Aus diesen Vau de Vire, welche schon 1576 erschienen und 182
Louis Dubois wieder herausgegeben worden sind, sei Vaux de toutes les vi
Vaudevilles geworden. Sonst erklärt man es auch durch Vau-de-ville, d
das durch die Stadt und gleichsam von Mund zu Mund geht. Vgl. H
Schrift über das Vaudeville (Kopenhagen 1826). Man würde es je
Unrecht durch Gassenhauer, eine Benennung, die gewöhnlich nur im ver
Sinne gebraucht wird, übersetzen.

Vaudoncourt (Guillaume von), geb. zu Wien in Östreich den 22.
1772 von franzöf. Ältern, ward in Berlin erzogen, wo sein Vater als exa
Professor der Eleven des königl, Artilleriecorps angestellt war. 1786 kam
Frankreich, wo er seine militairische Ausbildung vollendete, bestimmt für d
Geniecorps, zu welchem Friedrich d. Gr. kurz vor seinem Tode ihn zuließ.
französ. Revolution ausbrach, trat V. 1791 als Lieutenant in ein Batail
williger. 1792 übernahm er das Commando eines Freicorps, mit welch
der Vorhut der Vogesenarmee die Feldzüge von 1792 und 1793 macht
dem Treffen bei Pirmasenz 1793 erhielt er 6 Wunden, wurde gefan
kehrte erst 1794 nach Frankreich zurück. Dann diente er in Italien al
tant während der Feldzüge von 1796 und 1797 und Bonaparte ernann
zum Major der Artillerie, die er in der cisalpinischen Republik bildet
dem Feldzuge von 1799 stand er bei dem Generalstabe der französischen A
und wurde 1800 auf dem Schlachtfelde zum Obristen ernannt. Dan
nahm er das Obercommando der cisalpinischen Artillerie, und 1801 di
neraldirection des Materiellen. In diesem Amte vollzog er noch andre Au
z. B. 1802, als Mitglied der Commission, welche die Arbeiten der Cons
Lyon vorbereite; zugleich war er Mitglied der Militairakademie, 1804 D
des Kriegsdepot. 1803 und 1804 errichtete er Arsenale und Fabriken für di
tillerie der italen. Republik. 1805 übernahm er die Oberaufsicht der Artiller
zu Pavia und machte zugleich den Feldzug unter Masséna als Befehlsha
italien. Artillerie und Generaldirector der Parks der franz. Armee. 1807 wu
nach Epirus zu Ali-Pascha gesandt, um daselbst das Militair zu organisiren u
Unterhandlungen gegen die Russen zu Korfu, zu Sta.-Maura und im lev
Meerbusen zu leiten. Von da kehrte er auf seinen Posten zurück, und wu
Ende 1808 Generaladjutant. 1809 erhielt er ein Commando in Tirol, u
Monat Mai ernannte ihn Napoleon zum General. Nach der Einnahme von

jarn wurde er Gouverneur dieses Platzes bis zum Frieden. 1810 und 1811
ltete er mehre Ämter im Königreiche Italien, wo man ihn zum Mitgliede der
mie dei Trasformati in Mailand ernannte. Unter Eugen machte er den
g von 1812, wurde aber während des Rückzugs zu Wilna krank, und daselbst
Gefangenen gemacht. Er würde ein Opfer seiner Krankheit geworden sein,
nicht der Großfürst Konstantin, der den General V. in dem Feldzuge von
kennen gelernt hatte, ihn durch s. Leibarzt hätte behandeln lassen. 1814 trat
der in die Dienste seines Vaterlandes und wurde 1815 nach der Rückkehr des
Napoleon von der Insel Elba zum Inspecteur der Nationalgarde zu Metz,
terstadt seiner Voraltern, ernannt, und von seinen Mitbürgern zum Präsiden-
Moselconföderation erwählt. Napoleons 2. Abdankung und deren Folgen
ten ihn, Frankreich zu verlassen. Er begab sich nach England und von hier
München, in die Nähe des Prinzen Eugen, seines alten Chefs, der ihn mit
chnung empfing. 1821 glaubte er etwas zur Unabhängigkeit Italiens, dem
Jahre gedient hatte, beitragen zu können, und ging daher nach Piemont, wo
Commandeur en chef der constitutionnellen Armee ernannt wurde. Aber
noch etwas thun konnte, scheiterte das ganze Unternehmen, und V. begab sich
Spanien. Hier beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten, bis der Einfall
anzosen ihn zwang, von neuem nach England zu gehen. 1825 endlich wurde
neral in sein Vaterland zurückgerufen; aber nach dem von der Regierung an-
menen System in die Reform versetzt. Den Krieg hat H. v. V., ohne sich zu
ern, als ein edler Mann mitgemacht, sodaß er als Proscribirter in die Länder
kehren konnte, wo er als feindlicher General commandirt hatte. Seine Ver-
ng benutzten seine Erben, eifrige Anhänger der Bourbons, um ihn seines vä-
en Erbes zu berauben. Daher sucht der General V. seine Lage durch litera-
Arbeiten zu verbessern. Ihn wählte auch die königl. Akademie der militairi-
Wissenschaften in Schweden 1827 zu ihrem Mitgliede. Unter s. Schrif-
nen wir: „Hist. des campagnes d'Annibal en Italie" (3 Bde., 4., m. e.
Mailand 1812); „Mém. pour serv. à l'histoire de la camp. de Russie
12" (4., m. e. Atlas, Paris 1815); „Politische und militairische Denk-
keiten über die ionischen Inseln und Epirus" (englisch, London 1816);
des camp. d'Italie en 1813 et 1814" (4., mit Atlas, München und
1817); „Hist. de la guerre des Français en Allemagne en 1813" (Pa-
9, 4., mit Atlas); „Briefe über die innere politische Lage Spaniens von
— 23" (englisch, London 1824); „Hist. des camp. de 1814 et 1815
nce" (5 Bde., Paris 1826). Seine neuesten Arbeiten sind: „Hist. polit.
t. du Prince Eugène, Vice-Roi d'Italie" (3 Bde.) und eine „Carte du
de la guerre entre les Turcs et les Grecs" (4 Bl.).

Vauquelin (Nicolas Louis), Ritter der Ehrenlegion und des heil. Mi-
Mitglied des franz. Instituts und fast aller gel. Gesellsch. Europas, ist 1763
Normandie geb. 1780 kam er nach Paris, um hier das zu Rouen begonnene
m der Chemie und Pharmacie fortzusetzen. 1783 erwählte ihn Fourcroy
m Gehülfen bei Anfertigung chemischer Präparate, und diese Verbindung,
des berühmten Gelehrten Freundschaft erwarb, dauerte 8 Jahre. Kaum
Mitglied der Akademie der Wissenschaften geworden, als 1793 die Ereig-
r Revolution die Aufhebung dieser und andrer Akademien zur Folge hatten.
se Zeit ging V. an das Militairhospital zu Melun als erster Pharmaceut,
der ein Jahr später nach Paris zurückberufen und zum Inspector des Berg-
rnannt. Die Vorlesungen über die Probirkunst, welche er jetzt im Auftrage
ierung den Eleven der Bergakademie hielt, erwarben ihm die Stelle eines
ten der Chemie am polytechnischen Institut. Gleich nach Stiftung des
alinstituts und der Ehrenlegion ward V. Mitglied derselben. An Darcet's

Stelle zum Prof. der Chemie am College de France ernannt, nahm er se
sung als Bergbauinspector, und übernahm dagegen die Direction der ne
Specialschule der Pharmacie. Nach Brogniart's Tode erhielt B., au
des Instituts und der Studieninspectoren, die Professur der Chemie am
plantes. Nach Fourcroy's Tod (1811) ward er Prof. der Chemie a
cinischen Facultät, indem alle Mitbewerber um diese Stelle freiwillig
1822 wurde B. gleich einem Jussieu, Dubois, Lallement und Ander
stand versetzt. Er hat von Amtswegen nur den „Manuel de l'essaye
herausgegeben. Sein Ruhm gründet sich vorzugsweise auf die treffli
sen, welche er entweder allein oder in Verbindung mit Fourcroy gab,
zahlreichen Abhandlungen, welche er in den „Annales de chimie", im „
mines", in den „Annales du muséum" u. s. w. erscheinen ließ. Die
sten davon sind: 1) „Notice sur la terre du Brésil" (das Glucinum
le chrome"; 3) „Sur l'eau de l'amnios des femmes et des vaches
les pierres dites tombées du ciel"; 5) „Analyse de la matière
l'homme et de quelques animaux"; 6) „Sur la présence d'un
phosphorique terreux, dans les os des animaux". Auch war B. 1
gründer der berühmten Philomatischen Gesellschaft.

Baux (Thiery, Baron de), k. k. östreichischer wirkl. Geheimr
ralfeldzeugmeister, Prodirector des Ingenieurcorps und Inhaber de
Infanterieregiments, geb. d. 4. Juni 1748 zu Petit-Failly in Loth
nach vollendeten Studien auf der Militairschule zu Sedan, 1768 als
Ingenieurcorps zu Brüssel. 1778 zum Oberlieutenant befördert, w
bairischen Erbfolgekrieg bei, und leitete den Bau mehrer von ihm entw
schanzungen bei Möskirch und Zuckmantel (in Schlesien) mit solchem
mehre auf dieselben mit ganzer Macht unternommene Angriffe der P
terten. Nach hergestelltem Frieden legte de B. mehre Werke der n
Theresienstadt in Böhmen an. Im Türkenkriege (1788) trug er zu d
von Dubitza Vieles bei, ward auf Laudon's Empfehlung zum Major e
leistete darauf so ausgezeichnete Dienste bei der Belagerung von Türkis
daß ihn Laudon das eigentliche Werkzeug der Eroberung dieser Fest
1789 wohnte er der Belagerung von Belgrad bei und brachte es dahin
zer Zeit die erste Parallele eröffnet werden konnte. Durch einen Bajo
linken Fuße und durch eine Gewehrkugel am rechten Arm verwunde
dennoch die Laufgräben nicht eher, bis diese wichtige Arbeit ungestört v
den konnte. Als Anerkennung s. Verdienste ertheilte ihm der Kaiser
kreuz des Marien-Theresienordens und die Reichsfreiherrnwürde. H
er die Belagerung von Türkisch-Czettin, und war der Erste, welcher die
stieg. Später wurde de B. als Local-Geniedirector zu Prag angestell
rief ihn der Ausbruch der franz. Revolution wieder ins Feld. Bei dem
ment von Thionville ward er an beiden Knien gefährlich verwundet;
Monaten schon trug er zu der berühmten Vertheidigung der von ihm befe
lung zwischen Saar und Mosel wesentlich bei; 1793 zeigte er ebenso
keit als Talent bei den Belagerungen von Valenciennes und Ques
Schlachten von Famars und Wattigny, und bei der Blockade von Mau
Obristlieutenant befördert, gab er eine Vertheidigungslinie zur Deckun
flandern an, wohnte dem Sturm auf Landrecy und den Schlachten v
Charleroi und Fleurus bei. Hierauf wurde er zur Verabredung der ge
chen Operationen an den Herzog v. York abgesendet, nahm Theil an dem
die franz. Linien vor Mainz und bewirkte die Einnahme von Manheim.
Obersten ernannt, setzte er Ingolstadt in Vertheidigungsstand, leitete
rung von Kehl, nahm mit Sturm das von Moreau besetzt gehaltene

n, und ward bei dieser Gelegenheit durch eine Musketenkugel im Gesicht ver-
det. Als Kehl genommen war, eilte de V. zur Belagerung des Brückenkopfes
Hüningen, und erzwang am 7. Tage nach Eröffnung der Laufgräben die
itulation. In das Hauptquartier der Reichsarmee berufen, ward er zum Ge-
lmajor, dann zum Feldgeniedirector ernannt, nahm Theil an allen Ereignissen
Feldzüge von 1799 und 1800, und legte auf verschiedenen Punkten Befesti-
gen an. Nach erfolgtem Frieden wurde er dem Generaldirector, Erzherzog Jo-
, an die Seite gegeben. 1805 erhielt er die Leitung des Geniewesens bei der
Armee, und ließ u. a. die beiden wichtigen Pässe Flitscher-Klause und Chiusa
ta erbauen. Hierauf untersuchte er den Vertheidigungszustand von Karlstadt,
-Szigeth, Raab, Ofen und Essegg. 1806 erhielt de V. ein Regiment, ward
Jahr später zum Feldmarschallieutenant, und 1809 zum Generalgenie-Prodi-
r ernannt. In dems. J. gerieth er bei der Übergabe Wiens in Kriegsgefangen-
, ward aber bald ausgewechselt und führte interimistisch das Generalcom-
do in Wien. 1813 ward er zum Feldzeugmeister und 1817 zum Wirkl. Ge-
nrath erhoben. 1818 feierte das 25. Regiment s. würdigen Chefs 50jäh-
Dienstjubiläum. — Nach einer langwierigen Krankheit starb de V. den 4.
il 1820, im 72. Jahre. Er hinterließ den Ruhm eines ausgezeichnet tapfern
ers, eines geschickten Ingenieurs, eines treuen Staatsdieners und trefflichen
schen.

Vauxhall, s. London.

Vedam, s. Indische Literatur.

Vedette, eine Schildwacht zu Pferde im Felde. Das Wort kommt von
ital. vedetta (vedere, sehen) her und heißt eigentlich ein Wartthurm, auf
m man sich weit in die Ferne umsehen kann. Späterhin ist der Name auch
e Schildwachten des Fußvolks im Felde, welche die Kette der Vorposten
bilden, übergegangen. Sie sind die vordersten Sicherheitsposten, werden
doppelt und stets so aufgestellt, daß ihre Gesichtskreise sich schneiden, damit
s ihrer Aufmerksamkeit entgehen und durch die Kette schlüpfen könne. Das
in bestimmt also ihre Aufstellung, und diese erfodert geübten militairischen Blick.

Vedute, in der zeichnenden Kunst so viel als Aussicht, Prospect.

Vega (Don Frey Lope de) Carpio, gewöhnlich Lope de Vega genannt,
pe de Vega und Garcilaso.

Vega (Georg, Freiherr v.), Obristlieutenant, geb. 1754 in dem Dorfe
tiza im Herzogthume Krain von armen Ältern, studirte auf dem Lyceum zu
h und zeigte bald hervorstechende Talente. Nach beendigten philosophischen
en ward er als k. k. Navigations-Ingenieur angestellt, ging aber in der Folge
rtillerie über. Nachdem er den 1. Bd. s. „Mathematischen Vorlesungen" ge-
en hatte, ward er zum Unterlieutenant und Lehrer der Mathematik im 2.
rtillerieregimente befördert; bei Errichtung des Bombardiercorps erhielt er als
tmann die damals gestiftete Stelle eines Prof. der Mathematik, rückte bei
Anstellung zum Major vor und ward endlich, bei Errichtung des 4. Artille-
ments, zum Oberstlieutenant desselben ernannt. Am 26. Sept. 1802
glückte er in der Donau, wie man später entdeckte, von einem Müller beraubt
rmordet. — Um die Verbreitung der mathematischen Wissenschaften hat V.
iele Verdienste erworben. Er war der Erste, welcher die Analyse in den Artil-
hulen einführte. Die 4 Bde. s. „Mathematischen Vorlesungen" (3. A., Wien
, und seitdem mehrmal, m. K.) sind, wenngleich die Beweise nicht immer
er erfoderlichen Schärfe geführt werden, durch die Reichhaltigkeit der aufge-
nenen Gegenstände, und besonders durch ihre verständliche Schreibart zu Lehr-
rn vollkommen geeignet, und im In- und Auslande mit Beifall aufgenommen
n, besonders zeichnet sich der 4. Bd. durch s. systematische Ordnung aus. Den

größten Ruhm erwarb sich V. durch die Herausgabe s. Logarithmentaf
1783), welche an Correctheit vor allen gleichzeitigen größern Tafeln de
verdienen. Für Diejenigen, welche mit mathematischen Arbeiten versch
beschäftigt sind, ist bisher noch kein Werk erschienen, welches an Reichha
aufgenommenen Tafeln und Formeln gemeinnütziger wäre. Es wurde
3. Male aufgelegt, Leipz., 2 Bde., 4. Um für gewöhnlichere Rech
kleinen Vlacq'schen, Wolf'schen Tafeln entbehrlich zu machen, deren
vielen Irrungen Anlaß gaben, wurde von ihm ein „Logarithmisch-trigono
Handbuch" 1793 herausgegeben, welches beinahe allgemein angenomm
sodaß 1800, 1811 und 1816 n. A. gemacht werden mußten. Als
Verdienst, welches er sich um die Mathematik erwarb, ist die Hera
„Thesaurus logarithmorum completus" (Leipz. 1794, Fol.). Die G
verdankt V. die Herausgabe der sehr faßlich und gründlich geschriebenen „
zur Zeitkunde" (Wien 1801), die er mit vielen Anmerk. bereicherte.
er sich auch um die Vergleichung der Maße und Gewichte in den versch
dern Europas verdient gemacht: „Natürl. Maß-, Münz- u. Gewichtssyst
1803). Seiner literarischen Verdienste wegen ward er zum Mitgliede
ten Gesellschaften in Berlin, Erfurt, Göttingen und Prag aufgenomm
Soldat hat er in den Feldzügen gegen die Türken, dann gegen die Franzose
mit Auszeichnung gedient, sodaß er nach der Belagerung von Fort Louis m
litairischen Maria-Theresien-Orden belohnt wurde. 1800 ward er i
herrnstand erhoben, und 1802 zum Landesmitstand des Herzogthums
genommen. Die Berechnungen, welche bei dem Bombenwerfen und
ren vorkommen, hat Vega auf den höchsten Grad der Einfachheit gebrac
zu Menheim gegossenen weit treibenden Mörser, besonders die Const
Schleifen, zeigen den Denker und werden einst mit Vortheil in der Arti
wendet werden.

Vegetabilien (Naturgeschichte), Pflanzen, sind diejenigen o
Körper in der Natur, denen die willkürliche Bewegung, welche den Th
ist, gänzlich mangelt, und die ihre Nahrung durch Wurzeln einsaugen,
durch eine besondere Öffnung zusichnehmen. Diese Eigenschaften de
begreift man u. d. N. der **Vegetabilität**. Es kommt a. d. Lat. her:
munter, lebhaft, gesund. Daher heißt Vegetation eigentlich das W
und das dadurch beförderte Wachsthum der Pflanzen. Eine üppige
sagt man, wenn in irgend einer Gegend Baum-, Garten- und Feldfrüc
deihen, oder die Wiesen vorzüglich schönes Gras hervorbringen. In ei
men Bedeutung hingegen wird **vegetiren** von einem Menschen gesag
weder aus Trägheit oder aus physischer Schwäche blos seinen Körper n
mit dem Geiste thätig zu sein, mithin ein bloßes Pflanzenleben führt. —
bilisch ist Alles, was aus Pflanzen bereitet wird, z. B. vegetabilische K
man bloß von Brot und Gemüsen lebt. — **Vegetabilische Säure**
zensäuren), s. **Säuren**.

Vegetation, Pflanzenleben und Wachsthum. Die Grenzen
und Höhe des Erdstriches für das Fortkommen der einzelnen Arten ve
bezeichnet die **Pflanzengeographie**; so wächst z. B. in Schwede
lichste Baum, die Birke, noch über den 70.° N. B. hinaus; die Tan
69.°; die Weiden (trembles et coignassiers) bis zum 66.°; die Kirs
Apfelbaum bis zum 63.°; die Eiche bis zum 60.°; die Buche bis zum
Linde, die Esche, die Ulme, die Pappel und der Nußbaum kommen nu
nen fort.

Vehmgerichte, s. **Femgerichte**.

Veillodter (Valentin Karl), D., wurde nach Verwaltung

igl. bairischer Dekan und Hauptpastor zu St.-Sebald in Nürn-
10. März 1769 geb. ward und im April 1828 starb. Die homi-
etischen Arbeiten dieses helldenkenden Religionsgelehrten haben ihm
n Platz unter den ausgezeichneten Kanzelrednern und Erbauungs-
eutschlands angewiesen. Er gab nicht nur „Predigten über freie
Sonn- und Festtage" (2 Bde., 1799—1800), „Neue Predigten
und Festtage" (2 Bde., 1816 und 1817), „Predigten über aus-
der Psalmen" (1820), „Predigten über die Episteln des ganzen
e., 1806) und mehre treffliche Gelegenheitspredigten, sondern auch
Erklärung der Sonn-, Fest- und Feiertagsepisteln zum Vorlesen
. 1808), eine „Sammlung biblischer Texte" (1794), und „Gebete
Abend" (2 Bde., 1801 fg.) heraus. Von s. „Ideen über Leben,
blichkeit" erschien 1818 die 3., von s. Schrift: „An junge Christen
ier des Abendmahls" 1805 ebenfalls die 3., von s. trefflichen „Com-
r gebildete Christen" 1815 die 6., von s. „Christlichen Beicht- und
he für Landleute" 1819 die 2. Aufl. Ein großer Theil der in das
Communionbuch aufgenommenen Lieder, aus welchen sich ein wahr-
und aufgeklärt frommes Gemüth ausspricht, haben seine, 1808
rbene Schwester, Juliane Marie Charlotte V., zur Ver-
in mehre neue Gesangbücher aufgenommen worden. Er gab auch
, Erzählungen und Fabeln für Kinder" (2. A., 1808), und in Ver-
Scheibler und Hennings „Allgemeine Chronik der 3. Jubelfeier der
el. Kirche" (2 Bde., Erf. und Gotha 1819) auch liefert er schätz-
zu Vater's „Jahrbuch der häuslichen Andacht". Viel Aufse-
e anonyme Schrift dieses Verf.: „Wie sehr die protestantische
abe, es nie zu vergessen, sie sei ihr Dasein vornämlich der Erneue-
tes von der wahren evangelischen Freiheit schuldig; eine veränderte
D. F. V. Reinhard am Gedächtnißfeste der Kirchenverbesserung d.
in Dresden gehaltenen Predigt" (Dresden und Pirna 1801). Sie
vielem Witz und Scharfsinn zeugende, Parodie der vielfach ange-
gt Reinhards (s. d.) über die freie Gnade Gottes in Christo, als
evangel. Kirche. 11.

anz, eine Krankheit, welche sich vorzüglich durch schnellwachsende
Muskeln der äußern Glieder offenbart, wodurch so heftige und
Bewegungen des Körpers hervorgebracht werden, daß der Kranke das
Tanzenden und Springenden bekommt. Zuerst entstehen einfache
nem Gliede, z. B. in dem einen Beine, wodurch dieses unwillkür-
; bald kommen die Krämpfe auch in das andre Glied, und die Be-
en vielfältiger; endlich verbreiten sich dieselben in mehre Glieder,
e bewegen sich schnell und abwechselnd auf eine wunderliche Weise,
fen in der Stube herum, springen auf Tische und Bänke, und mit
diger Schnellkraft an den Wänden hinauf. Aber durch diese über-
gung erschöpft sich endlich die Muskelkraft und nach einer Viertel-,
eilen auch einer Stunde tritt auf einige Zeit wieder Ruhe ein. Je-
nchen Fällen zur bestimmten Stunde, zuweilen auch mehrmals des
die Krämpfe zurück, und das Springen geht von neuem an. Die
che dieser Krankheit ist höchst wahrscheinlich eine unregelmäßige und
irkung des Nervenreizes auf die Muskeln der Gliedmaßen, deren
rch der Willkür entzogen wird. Meistens sind die Kranken in die-
rer sich nicht bewußt. Dieser Nervenreiz hat vermuthlich in den
n seinen Sitz in dem Unterleibsnervensystem, setzt sich von da fort
nmark und verbreitet sich durch dieses auf die Muskeln, welche zur

verpflanzen, ist bisher nicht immer gelungen.
nehmlich Scribe und Melesville diese Gattungen
v. Holtei sie auf der deutschen Bühne einheimis
Herleitung des Worts sind die Meinungen versch
Akademie leitet es von Vau de Vire, einem T
Städtchen Vaux-de-Vire soll nämlich Olivier B
d. 14. Jahrh., die Lächerlichkeiten seiner Zeit in
haben. Aus diesen Vau de Vire, welche schon
Louis Dubois wieder herausgegeben worden sind,
Vaudevilles geworden. Sonst erklärt man es a
das durch die Stadt und gleichsam von Mund
Schrift über das Vaudeville (Kopenhagen 182
Unrecht durch Gassenhauer, eine Benennung, d
Sinne gebraucht wird, übersetzen.

Vaudoncourt (Guillaume von), geb. z
1772 von französ. Ältern, ward in Berlin erzoge
Professor der Eleven des königl. Artilleriecorps a
Frankreich, wo er seine militairische Ausbildung v
Geniecorps, zu welchem Friedrich d. Gr. kurz vor
französ. Revolution ausbrach, trat V. 1791 als
williger. 1792 übernahm er das Commando ei
der Vorhut der Vogesenarmee die Feldzüge von
dem Treffen bei Pirmasenz 1793 erhielt er 6
kehrte erst 1794 nach Frankreich zurück. Da
tant während der Feldzüge von 1796 und 179
zum Major der Artillerie, die er in der cisal
dem Feldzuge von 1799 stand er bei dem Gener
und wurde 1800 auf dem Schlachtfelde zum
nahm er das Obercommando der cisalpinische
neraldirection des Materiellen. In diesem Amt

Bewegung des Körpers dienen und von dem Rückenmark mit Nerven ver
den. (S. Vertebralsystem.) Die veranlassenden Ursachen sind ni
zu ergründen. Oft sind Würmer, oft ist auch wol Entwickelung der G
werkzeuge Ursache. Die äußere Erscheinung der Krankheit ist als eine R
Heilkraft der Natur anzusehen, welche dadurch die Entfernung oder Au
einer innern heftigen und regelwidrigen Reizung zu Stande zu bringen s
der Behandlung muß daher die Natur wohl geleitet und unterstützt, aber
heftige oder gewaltsame Mittel gestört oder unterdrückt werden. Der N
Krankheit soll dadurch entstanden sein, daß in der Vorzeit Wallfahrt
bei Ulm befindlich gewesenen Capelle St.-Veits stattfanden, wohin au
zimmer kamen, welche an dieser Krankheit litten. Dort brach dann ihre
aus, sie tanzten als Rasende so lange, bis sie in Ohnmacht und Verzuck
worauf sie für das ganze Jahr sich hergestellt fühlten. War das Jahr
und der Mai nahte sich wieder, so wurden sie durch sich wiedereinstellen
in allen Gliedern so sehr gequält, daß sie abermals zu einer Wallfah
schließen mußten, um sich auf die erwähnte Weise wieder für ein Jahr
verschaffen.

Veji, am Flusse Cremera, eine der 12 etrurischen Cantonstädte,
eignen Lucumonen standen, kam schon früh mit den benachbarten Bew
jüngern Roms in feindliche Berührung. Einfälle bis an die Mauern R
ein fester Posten bei Cremera verhindern, dessen Vertheidigung den Fa
tragen ward. Im Streite über diese lästige Aufsicht kam es zum Krieg
fangs die Fabier erlagen, später die Römer, im Augenblicke siegend, wo
besiegt zurückziehen wollten, zu jener Belagerung Vejis gezwungen wurd
als die erste bedeutende Waffenthat des jungen Staats beachtet werden
St. 349—358 oder im J. 396 v. Chr.). Kunst und Natur hatten V
macht. Hoch gelegen und von festen tyrrhenischen Mauern umgeben,
alter Sitte der Tempel der Juno, der Schutzgöttin der Stadt, über V
und trotzte den Kriegsmaschinen und den Stürmen der damaligen Belager
10 Jahre dauerte die Einschließung, bis Camillus, zum Dictator ernan
einen Stollen*) in das Innere der Stadt drang, und die Wuth des M
die Zügellosigkeit der Plünderung Veji für den erbitterten Widerstand be
vius, V, 19—23). Doch eine ausgeplünderte Stadt war noch nicht v
worfen, wenn ihre Schutzgötter sie nicht verlassen hatten. Deßhalb fode
lus die Juno auf, zu den andern Göttern nach Rom zu ziehen, und das
willigte ein. Auf dem aventinischen Hügel erhielt die Schirmerin Vej
ligthum und die von den Göttern und Menschen verlassene Stadt, die b
Gegnerin des entstehenden Freistaats, verfiel so, daß 4 Jahrhunderte sp
den auf ihren Trümmern weideten (Properz, IV, 10, V. 29, 30), und j
stritten worden ist, wo man sie suchen soll. Livius sagt (V, 4), daß V
glien von Rom entfernt war, und diese Angabe scheint am besten mit
poli, längs der cassischen Straße, im Walde von Baccano zusammenzutr
sen heitere Lage an Athen erinnert und alle vielgepriesene Vorzüge der Lu
Aussicht vereinigt. Dieser Ansicht stimmt auch Micali bei, der die frü
nungen, die Veji nach Civita Castellana und nach Isola Farnese setzten,
Grunde bestreitet. Seit die päpstliche Regierung die Isola di Farne
hat man unter Georgi's Leitung Denkmale entdeckt, welche die Lage des
außer Zweifel setzen.

*) An diesen Versuch erinnert ein gleichzeitiges, noch vorhandenes Römer
Emissar des Albanersees. S. Sickler's „Almanach aus Rom". Jul. Cä
Veji eine römische Colonie an. Im 5. Jahrh. wurde sie von den Got
von den Longobarden zerstört.

Velasquez. Unter den Spaniern d. N. zeichnen sich aus: 1) Der Ge-
chtschreiber Luis Johann V., dessen Geschichte der spanischen Poesie („Ori-
es de la poesia Española") zu Malaga 1754 zum ersten Male gedruckt erschien
von Joh. Andr. Dieze mit Anmerk. ins Deutsche übersetzt worden ist (Götting.
9). Er bemühte sich, vieles von seinen Zeitgenossen Vergessene wieder ins An-
en zu bringen, folgte aber in seiner Kritik den franz. Ansichten. Er st. 1772. —
Ein berühmter Maler, Don Diego Velasquez od. Velasquez de Silva,
zu Sevilla 1599, welcher unter Herrera und später unter Franz. Pacheco, des-
Tochter er auch heirathete, die Malerkunst erlernte. Mehr noch nahm er sich
Natur zum Muster, die er treu copirte. Er malte zuerst besonders Bamboccia-
und geringere Gegenstände nach der Natur. Dann studirte er auch die Werke
Flammänder und Italiener, und reiste deßhalb 1622 nach Madrid, wohin er
ein paar Jahre hernach durch seine Gönner berufen wurde. Hier malte er
treffliche Portraits, wurde 1623 zum Hofmaler ernannt und mit Ehrenbezei-
gen überhäuft. Als Rubens nach Madrid kam, wurde er dessen Freund, und
Verlangen in ihm rege, Italien zu besuchen. Unterstützt vom Hofe, reiste er
wirklich nach diesem Lande der Kunst, studirte hier namentlich die Werke der
tianer, des Rafael und Mich. Angelo, wo er theils Vieles copirte, theils
e Portraits verfertigte, was er auch nach seiner Rückkehr nach Madrid 1631
setzte. Um alles zur Errichtung einer Akademie der zeichnenden Künste Erfo-
che zu veranstalten, reiste er zum zweiten Male 1648 nach Italien und kaufte
Gemälde, Statuen und Büsten; 1651 kehrte er wieder nach Spanien zurück,
r die königl. Familie in einem Bilde, das u. d. N. die Familie bekannt ist, so
lich darstellte, daß ihn der König 1658 in den Ritterstand erhob. Er st. 1660.
r seinen frühern Bildern ist der alte Wasserträger (aguador), jetzt im Palast zu
rid, berühmt; unter den neuern, außer vielen Portraits fürstl. Personen, be-
rs des Königs Philipp IV., die Brüder Josephs, Hiob, Moses, der aus dem
ezogen wird, Loth und seine Töchter, und mehre Darstellungen aus dem ge-
n Leben, z. B. die Spinnerinnen, der Berauschte 2c. Mengs lobt seinen na-
en Styl, die Behandlung der Lichter und Schatten und der Luftperspective.

Velde (Franz Karl van der), ein beliebter Schriftsteller im Fache der Er-
ng und des historischen Romans. Geb. zu Breslau 1779, erhielt er seine
nistische Bildung daselbst auf dem Magdalenen-, dann auf dem Friedrichs-
astum. Im 13. Jahre verlor er seinen Vater, welcher Rendant der Stem-
mmer zu Berlin war. Von 1797 an und in den folg. J. studirte er zu Frank-
. d. O. die Rechte. Darauf ward er Auscultator, dann 1804 Stadtdi-
zu Breslau, späterhin Stadtgerichtsdirector zu Winzig, 1814 Assessor bei
Stadtgerichte in Breslau, welche Stelle er, wegen der Menge der Arbeiten
egen Krankheit wieder niederlegte, und 1818 Stadtrichter in Zobten. Im
1823 kehrte er als Justizcommissair nach Breslau zurück, wo er den 6. April
gest. ist. Von 1809—14 erschienen von ihm in Zeitschriften Gedichte und
lungen, auch arbeitete er für das Theater, z. B. das Stück „Die böhmischen
onen". Zuletzt widmete er sich ausschließend dem erzählenden Fache. Seit
trat er mit größern Erzählungen hervor und ward der Liebling der Lesewelt.
rste Sammlung seiner Erzählungen sind die „Erzstufen" (3 Thle.), dann folg-
„Prinz Friedrich", „Die Eroberung von Mexico", „Der Malteser", „Die
nsteiner", „Die Wiedertäufer", „Die Patricier", „Arwed Gyllenstierna",
Wunsch des Kanku", „Das Liebhabertheater", „Der böhmische Mägde-
, „Das Horoskop", „Christine und ihr Hof" und „Die Gesandtschaftsreise
China". — Man nennt v. d. V. mit Unrecht den deutschen Walter Scott. Bei
Schotten ist der Roman größtentheils nur Nebensache, bei v. d. V. Hauptzweck.
benutzt romantische Lebensverhältnisse nur zur Belebung seiner Zeitgemälde;

verdankt V. die Herausgabe der sehr faßlich und
zur Zeitkunde" (Wien 1801), die er mit vielen
er sich auch um die Vergleichung der Maße und
dern Europas verdient gemacht: „Natürl. Maß-,
1803). Seiner literarischen Verdienste wegen
ten Gesellschaften in Berlin, Erfurt, Göttinge
Soldat hat er in den Feldzügen gegen die Türken,
mit Auszeichnung gedient, sodaß er nach der Belag
litairischen Maria-Theresien-Orden belohnt wur
herrnstand erhoben, und 1802 zum Landesmitst
genommen. Die Berechnungen, welche bei den
ren vorkommen, hat Vega auf den höchsten Grad
zu Menheim gegossenen weit treibenden Mörser,
Schleifen, zeigen den Denker und werden einst m
wendet werden.

Vegetabilien (Naturgeschichte), Pflan
Körper in der Natur, denen die willkürliche Bew
ist, gänzlich mangelt, und die ihre Nahrung dur
durch eine besondere Öffnung zusichnehmen.
begreift man u. d. N. der **Vegetabilität**.
munter, lebhaft, gesund. Daher heißt Vegeta
und das dadurch beförderte Wachsthum der Pf
sagt man, wenn in irgend einer Gegend Baum-,
deihen, oder die Wiesen vorzüglich schönes Gras
men Bedeutung hingegen wird **vegetiren** von
weder aus Trägheit oder aus physischer Schwäch
mit dem Geiste thätig zu sein, mithin ein bloßes
bilisch ist Alles, was aus Pflanzen bereitet wird,
man bloß von Brot und Gemüsen lebt. — **Veg**
zensäuren), s. Säuren.

wird, vertraut. Auch scheint er die Küsten der Barbarei bereist zu haben, wo
n einer Moschee eine Handschrift gefunden zu haben vorgab, welche mehre der
oren gegangenen Bücher des Livius in arabischer Sprache enthalte. Nächstdem
ß er angeblich eine Handschrift voll der wichtigsten Urkunden aus der Zeit des
igs Roger, wie auch einen Siegelring, aus dessen arabischer (kufischer) Inschrift
vorgehen sollte, daß derselbe dem König Roger selbst gehört habe. Jene Urkun-
sammlung war aus dem Grunde sehr wichtig, weil durch sie die Vorrechte des
ls auf Sicilien, die sich aus der Zeit Rogers herschreiben, größtentheils ver-
tet wurden. Vella gab dem Könige von Neapel von seinen angeblichen Schä-
Nachricht, und fand, besonders wegen jener Urkundensammlung, die günstigste
nahme. Sowol der Codex diplomaticus, als auch der Livius sollten arabisch,
einer von V. gefertigten ital. Übersetzung, auf königl. Kosten im Druck erschei-
. So sonderbar es auch war, daß V. seine Handschriften nie aus den Händen
, und mit höchster Vorsicht, ja Schüchternheit nur solchen Personen vorzeigte,
ein Arabisch verstanden, so konnte man doch keinen Argwohn schöpfen, da die
ben des Originals und der Übersetzung, welche den Gelehrten zur Prüfung vor-
gt wurden, ihren Beifall erhielten. Selbst Olaus Tychsen, dem zu gleichem
cke ein Bruchstück des Livius zugesandt worden, konnte Vella's divinum inge-
m nicht genug preisen. So erschien 1791 der 1. Bd. des „Codex diplomati-
" (4.) und einige Jahre später der 1. Th. des Livius in einem starken Folio-
de. Da trat unerwartet Jos. Hager, ein Mann, der selbst nicht ohne gelehrte
ktschreierei, und des Arabischen wenig kundig war, auf, und machte bemerk-
, daß in V.'s Livius gewisse Eigennamen ganz anders geschrieben seien, als die
er sie schrieben; er behauptete ferner, die Inschrift des Siegelringes stimme
V.'s Übersetzung nicht überein, ohne daß er sie jedoch zu übersetzen wagte. Aus
n und a. äußern Umständen zog Hager den Schluß, daß ein Betrug zu Grunde
. Er machte dies 1799 in einer kleinen Schrift („Nachricht von einer litera-
m Betrügerei ꝛc.") bekannt. Jetzt fiel den gelehrten Prüfern der Schleier von
Augen. Sie sahen, daß das Arabische in beiden Werken nicht die gewöhnliche
iftsprache, sondern die verdorbene Mundart von Malta, daß der Livius eine
ge Compilation aus den vorhandenen Quellen, und ebenso der „Codex diplo-
cus" ein neueres Machwerk sei. Tychsen entzifferte und übersetzte die Inschrift
Ringes, die einen Spruch des Koran enthielt. Man untersuchte jetzt die Hand-
ten, und der Betrug war unleugbar. V. kam ins Gefängniß und starb wahr-
lich darin, indeß blieb über der ganzen Sache ein gewisses Dunkel. Merk-
ig ist es, daß ein Unwissender diesen Betrug entdeckte, während Sachkenner
uschen ließen.

Vellejus Paterculus, ein römischer Geschichtschreiber, ungefähr 20
. und 31 J. n. Chr., stammte aus einer angesehenen Familie in Campanien.
efehligte die Reiterei bei dem römischen Heere in Deutschland unter Tiberius,
e diesem auch in s. andern Feldzügen, und ward zuletzt Prätor in Rom. Er
ein eifriger Anhänger und Lobredner des Tiberius und s. Günstlings Sejan.
vermuthet daher, daß er in den Proceß des Letztern mit verwickelt worden und
umgekommen sei. Von seinem Auszuge der römischen Geschichte, der in
n Latein, aber nicht ohne Parteilichkeit für die damals regierende Familie ge-
ben ist, und viel Schmeicheleien für Tiberius und Sejan enthält, sind noch
ücher übrig, von denen jedoch der Anfang fehlt. Die beste Ausg. ist von
. Ruhnken (Leyden 1779), von Barbou (Paris 1777) und von Burmann
en 1719.

Velthem (Johann), gebürtig aus Halle in Sachsen, begründete um 1670
Deutschland die erste Schauspielergesellschaft von Bedeutung und Einfluß auf
Kunst. Er hatte in Leipzig studiert, und Studenten, also mindestens Halbge-

...arte Departements bis an die Loire bei Nantes und Angers; dieser ganze ...rich, der im gemeinen Leben le Bocage heißt, ist durch seine natürliche Be...enheit ganz zu dem kleinen Kriege geeignet. Es gibt wenig eigentliche Wal...en da, aber viele einzelne Baumgruppen; jedes Feld ist mit einer Hecke um... und das ganze Terrain durchschnitten. Es war daher den Linientruppen ...r, hier zu wirken, und den einzelnen, gewöhnlich unvermutheten Angriffen ...it allen Wegen und Schlupfwinkeln bekannten Eingeborenen zu widerstehen. ...nds in Frankreich herrschte beim Ausbruch der Revolution so viel Religiosität ...Sittlichkeit, so viel Anhänglichkeit an den Adel als hier, daher mußte auch ...die Zerstörung der Monarchie, besonders aber des Gottesdienstes, sehr mißfal... — Wegen Neuerungen in der Religion entstanden schon 1792 unter den Land...n unruhige Bewegungen, die aber bald wieder unterdrückt wurden. Allein ...lg. J. wurde durch die anbefohlene Aushebung der jungen Mannschaft zum ...sdienste die eigentliche und nächste Veranlassung zum Ausbruche des Krieges ...en. Am 10. März 1793 sollten zu St.-Florent die jungen Leute zum Kriegs...e ausgehoben werden; sie setzten der Gewalt, die man gegen sie brauchte, Ge...entgegen, und nöthigten die öffentlichen Beamten zur Flucht. Ein von s. Mit...n geachteter Frachtfuhrmann, Cathelineau, stellte sich an die Spitze der jungen ..., um sich der Rache der Republikaner zu entziehen. Mit einem schlecht be...ten Haufen von 100 M. überwältigte er einen Posten republikanischer Trup...n 80 M. und bemächtigte sich einer Kanone. Hierdurch ermuthigt, führte ...h am nämlichen Tage ein größeres Unternehmen glücklich aus. Sofort ent...n auf mehren Punkten ähnliche Bewegungen, jedoch ohne Verabredung oder ...dung unter einander; die stärksten in der Gegend von Fontenay, der eigent... Vendée. Ein Perückenmacher, Gastou, war hier der erste Anführer, fand ...ld seinen Tod. Nach ihm stellte sich Charette an die Spitze der Aufrüh...er späterhin s. Stellung an der Meeresküste nahm, und einer der Hauptan... der Vendéer wurde. Ein Förster, Stofflet, aus dem Elsaß gebürtig, ...einen andern Haufen an. Die Bewaffnung der Aufrührer bestand anfangs ... Stöcken, Sensen und Spießen; Keinem fehlte jedoch das geweihte Herz auf ...ust und der Rosenkranz im Knopfloche. Aber ihre Art zu fechten, indem sie, ...die Vortheile des ihnen bekannten Terrains begünstigt, die republikanischen ...en unvermuthet überfielen und sich sogleich auf die Kanonen stürzten, ver... ihnen Waffen und größern Muth. Selbst ihre Anführer hatten wenig Er...g in der Kriegskunst; aber sie waren immer die Ersten beim Angriff. Dieser ..., der an Begeisterung grenzte, und ihre sich schnell entwickelnden Talente ...fften ihnen bald ein großes Übergewicht über die republikanischen Truppen. ...waren die Truppen, die man ihnen zuerst entgegenstellte, größtentheils selbst ...t und ohne wahren Eifer für die neue Republik. Eine Sonderbarkeit dieses ...s war es, daß, wenn ein Gefecht geendigt, ein Unternehmen vollführt war, ...auern sogleich wieder nach Hause und an ihre Arbeit gingen; nur eine kleine ...blieb bei den Anführern. Doch konnten Alle im Nothfall sehr bald wieder ver...elt werden. Wurden sie geschlagen, so zerstreuten sie sich, gingen in ihre Hei... und warteten ruhig, bis man sie zu einem neuen Unternehmen aufrief. — ...rsten Unternehmungen der Vendéer geschahen ohne Plan, ihre Absicht war die gewaltsamen Aushebungen zum Kriegsdienste zurückzuweisen; unter den ...nen Haufen war keine feste Verbindung, Jeder handelte für sich da, wo es ...g war. An die Spitze eines dieser Haufen stellte sich ein neuer Anführer, de ...Roche-Jaquelin, der bald Vortheile erfocht, die den Muth der Vendéer ...hrten. Nach und nach vergrößerte sich die Zahl, mehre Ausgewanderte aus ...n Provinzen vereinigten sich mit ihnen, selbst von den republikanischen Trup...gingen Einige zu ihnen über. Jetzt bemächtigten sie sich einiger von den Repu...

Adrian van der V., geb. zu Amsterdam 1
Schüler des Joh. Wynants und liebte schon in
Natur zu zeichnen. Schnell bildete er sich zu
aus. Vor allen trefflich sind seine Hirtenstück
Beleuchtung, durch die Bäume hindurchschimm
natürliche Färbung der Figuren und Thiere sind
es bekannt, daß er vielen berühmten Malern d
malte, z. B. seinem Lehrer, dem Moucheron, vo
nen Landschaften und Viehstücken arbeitete er auch
ßem Umfange, z. B. eine Kreuzabnahme. Seine
rien zerstreut. — Ein andrer Meister dieses Na
Maler, Jesaias van der V, welcher beson
fechten, räuberischen Anfällen, bekannt ist. Diese
Einige halten den Marinemaler Wilhelm van
1610 zu Leyden geb. wurde und 1693 zu Lond
mit der Feder keck und meisterhaft. — Auch sein
geb., gest. 1707, und seines Vaters Schüler ist

Veldeck (Heinrich), s. Minnesinger.

Veleda, Velleda, eine berühmte P
der Sage nach im 1. Jahrh. n. Chr. im Lande de
sich aufhielt. Sie wohnte in einem hohen Thurm
gesprochen werden; ihren nächsten Verwandten b
ler zwischen ihr und Denen zu sein, welche sie
diese Prophetin, weil sie auf die Gemüther der D
Übrigens ist ihre Geschichte in so tiefes Dunkel ge
von ihren Verhältnissen gar nicht angeben kann.
stehender Charakter denn als eine eigne Person z
Sage auch von Veleden als weissagenden Wal
ziehung hat man auch das in Thüringen und im

zwar nicht so entscheidend als die vorhergehenden, aber die Hartnäckig-
welcher er von den Aufrührern geführt wurde, brachte den Nationalcon-
r Überzeugung, daß die Vendée nicht durch die Waffen besiegt werden
her erließ er nach Robespierre's Sturze, auf Carnot's Vorschlag (2. Dec.
en Aufruf, in welchem die Unzufriedenen als Verirrte zur ruhigen Rück-
Heimath aufgefodert, und ihnen Verzeihung und völlige Vergessenheit
ehenen feierlich zugesichert wurden. Darauf vereinigten sich im Febr.
Conventsabgeordneten und einige Insurgentenhäupter, namentlich Cha-
Nantes über folgende Punkte: daß eine allgemeine Amnestie stattfinden,
r die franz. Republik anerkennen, dafür aber ungestörte Ausübung der
Befreiung vom Kriegsdienste und Entschädigung für erlittenen Verlust
halten sollten. Unter diesen Bedingungen nahmen 2 Häupter der Auf-
arette und Sapineau, den Frieden an. Später versöhnten sich auch ein
ührer, Stofflet, und die Chouans mit den Republikanern. Die Ruhe
nur von kurzer Dauer. Die Landung einiger 1000 franz. Ausgewan-
Quiberon (s. d.), 27. Juni 1795, gab den Vendéern neuen Muth,
fen wieder zu den Waffen. Charette erklärte in einem Manifeste, daß
ikaner den Frieden gebrochen hätten, und führte als einen Grund der
ider sie den um diese Zeit erfolgten Tod des Sohnes Ludwigs XVI. an.
ndung auf Quiberon, von welcher man einen großen Erfolg gehofft hat-
durch die Thätigkeit des republikanischen Generals Hoche in einem Tage
ganz vereitelt. Hoche setzte nun den Krieg in der Vendée, mit möglich-
ung gegen die Einwohner, aber auch mit rastloser Thätigkeit in Verfol-
nführer, fort. Einer der ersten derselben, Stofflet, wurde am 24. Febr.
ngen und am folg. Tage zu Angers erschossen. Charette, der nur noch
hänger um sich versammeln konnte, irrte noch einige Zeit umher, ward
nachdem er im Gefecht verwundet worden war, am 23. März gefangen
e nachher zu Nantes erschossen. Mit dem Tode dieses Hauptanführers
jährige schreckliche Krieg in der Vendée auf; die noch übrigen Anführer
n sich der Republik unbedingt. Ruhe und Ordnung wurden nach und
hergestellt, und die Regierung behandelte seitdem diesen Landstrich im-
ner gewissen Schonung, jedoch nicht ohne einiges Mißtrauen gegen die
en der Einwohner. Dieses Mißtrauen äußerte sich vorzüglich unter Na-
rrschaft. Im Winter 1799—1800 schien die Vendée noch einmal
u wollen; aber rasche und kluge Maßregeln erstickten die Unruhen im
805 kam die völlige Unterwerfung zu Stande. Indeß waren Einkerke-
Verbannungen königlich Gesinnter in der Vendée nicht ungewöhnlich.
da entstanden auch 1814 und 1815 Bewegungen zu Gunsten der Bour-
daß sie jedoch etwas entschieden hätten. Natürlich werden jetzt die Ven-
em Hofe der Bourbons mit besonderer Vorgunst behandelt. (S. Pos-
alen", 1796, 3., 4. und 7. St.) Über den ersten Vendéekrieg vgl. man
ires du général Aubertin" im 1. Th. der „Collect. des mém. des ma-
le France et des génér. franç." (Paris 1823), ferner die Mémoires
gest. Gener. Turreau p. serv. à l'histoire de la guerre de la Vendée
n Collection). In der Compilation des Bournisseaux: „Hist. des guer-
Vendée et des Chouans etc." (Paris 1819, 3 Bde.), findet man eine
Schilderung der Vendée. Das Hauptwerk sind die „Guerres des Ven-
es Chouans contre la rép. franç. (a. Acten u. Tageb.) par un Officier
des armées de la rép." (Paris 1824—27, 6 Bde.). Die Mém. der
Roche-Jaquelin sind immer noch das beste und treueste Bild dieser Zeit,
ne Geschichte.

dôme, die, waren natürliche Abkömmlinge Heinrichs IV. und der schö-

Veltlin (Veltelin, Valtelin, lat. Val
litisch merkwürdige Landschaft, sonst Graubün
lombardisch-venetianischen Königreichs (48½ □
überaus fruchtbares Thal, das seiner ganzen L
wird, und viele Arten Früchte, vorzüglich gute
Herzogthum Mailand gehörig, kam es 1512
ten. Es wurde immer als ein wichtiger militair
ten Östreich und Spanien, als dieses noch in
Hälfte des 17. Jahrh. sich in den Besitz dessel
wurden von Frankreich vereitelt. 1620 kündigt
den Gehorsam auf, ermordeten alle evangel. E
Regierung. Es entstand nun in dieser Gegend
kamen die Graubündtner, vorzüglich durch Ve
ruhigen Besitz des Landes. 1797 ward es, neb
cisalpinische, nachmals italienische Republik ab
errichteten Königreiche Italien, und machte ein
Seit 1814 steht es unter östr. Herrschaft und
lombardischen Gouvernement. Die vorzüglichst
gibt es in diesem Ländchen nicht — sind die
einer schönen Gegend, wo der Wildbach Ma
3500 Einw., und Tirano an der Adda mit 3
Thale Veltlin liegt die Hauptst. Sondrio; in
no, und die neue Straße über das Stilffer Joc
Cläven (Chiavenna) haben Transitohandel an
Deutschland. In der Nähe wurde Plurs 1618

Vendée (ehemals Unter-Poitou), ei
dem kleinen Flusse Vendée benannt, wird von
beiden Sèvres und der niedern Charente umge
atlantische Meer. Auf 134 □M. hat es gegen

tischen Meeres, besonders auf die Insel Rialto, die schon von den Padua-
Handels wegen einigermaßen angebaut war. Diese Auswanderer stifteten
leines, völlig demokratisches Gemeinwesen unter sogen. Tribunen. 697
die Inseln ihren ersten Dux oder Doge, in der Person des Paolucci Ana-
Der Doge hatte die vollziehende, das Volk die gesetzgebende, die Tribunen
Adel die richterliche Gewalt. Der Sitz der Regierung ward späterhin Ma-
und 737 Rialto, wo in kurzem eine volkreiche Stadt aus dem Meere
Dies war das heutige Venedig, das bald, durch Handel und Schifffahrt
die Herrschaft auf dem adriatischen Meere ansichriß. Handelsbegünsti-
n Rom und Konstantinopel waren seinem Emporkommen günstig; bald
sich die Stadt nicht mehr mit dem Besitze der Laguneninseln und des na-
enlandes, sondern machte selbst in Istrien und Dalmatien Eroberungen.
on in den Kriegen mit den Arabern (im 9. Jahrh.) hatten sich die Vene-
urch die Bekämpfung der Seeräuber zu trefflichen Seeleuten gebildet; da-
ben sich (um 997) die Städte Dalmatiens unter ihren Schutz. Hierauf
Venedig durch die Kreuzzüge ungemein, und ward nicht allein die reichste,
uch die mächtigste Stadt der Lombardei, in welcher die Schätze des ganzen
usammenflossen. Aber schon kämpfte der Aristokratismus dem Volke ent-
d der Doge suchte seine Macht zu erweitern; daher mehrmaliger Aufstand
. Endlich, nach der Ermordung des 38. Doge, Vitali Michieli, 1172,
e Verfassung dahin abgeändert, daß man die willkürliche Macht des Do-
ränkte, und die höchste Gewalt einer zahlreichen Versammlung von Edeln
übertrug, die durch feste Gesetze in Schranken gehalten werden sollten.
n Zustande einer gemäßigten Aristokratie bildete sich die Gesetzgebung aus,
erwaltung. Die Sitten wurden milder, und die Künste begannen auf-
Die Handelsmacht der Republik aber erhielt ihre größte Ausdehnung
n Doge Enrico Dandolo. Dieser berühmte Staatsmann und Feldherr
nämlich, an der Spitze der venetianischen Flotte, in dem 1202 von den
ern, Franzosen u. a. unternommenen Kreuzzuge Konstantinopel und er-
Venetianern den Besitz von Kandia und mehren archipelagischen und ioni-
seln. Aber nach der Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserthums
sich der ostindische Handelsweg von Konstantinopel nach Alexandrien, und
eser, welche das lateinische Kaiserthum vorzüglich mit gestürzt hatten, ver-
Venedig aus dem Besitze des Handels im byzantinischen Reiche. Noch
her war die letzte entscheidende Staatsrevolution, als der Doge Grade-
297 den Erbaristokratismus in Venedig einführte, indem das alte, bis-
ch neugewählte große Collegium von mitregierenden Großen sich in eine
e Gesellschaft von Erbaristokraten (der im goldenen Buche eingezeichneten
der Nobili) verwandelte. Zugleich muß die Errichtung des furchtbaren
r Zehn als eine von den Ursachen angesehen werden, welche Venedig end-
n Falle entgegenführten. Unterdessen breitete die Republik ihre Besitzun-
em festen Lande immer weiter aus, besonders nachdem die Nebenbuhlerin
n dem 130jährigen Kampfe um die Oberherrschaft der Lombardei 1381
en hatte. Vicenza, Verona, Bassano, Feltre, Belluno und Padua mit
bietern wurden seit 1402, Friaul seit 1421, Brescia, Bergamo und
428, und die Inseln Zante und Cefalonia 1483 Bestandtheile des vene-
Gebiets. Endlich trat auch die Gemahlin Jakobs, des letzten Königs
rn, Katharina Cornaro von Venedig, dieses schöne Land 1486 an ihre
die Republik, ab. Venedigs damaliger Senat erinnert an die römische
re Staaten suchten hier ihre Muster; sie baten selbst um venetian. Rath-
Führer. Zu Ende des 15. Jahrh. war Venedig reich, mächtig, geehrt,
etste Volk der Welt in sich fassend, der Künste und Wissenschaften Hei-

(22. Juli) an die Deutschen übergegangenen
Empörer sollten von allen Seiten eingeschloss
noch Alles bewerkstelligt werden konnte, erra
Sie nahmen am 24. Juni Saumur weg, ero
rie, Gewehre und Kriegsvorrath, machten m
tentheils mit kahlgeschorenen Köpfen entließen,
tigen Postens, der ihnen den Übergang über
hatten die Vendéer ohne fremde Verbindung g
ge von Seiten Englands gemacht, aber ein
nicht. Endlich waren die Truppen der Repub
Sept. 1793 wurde an mehren Orten gefocht
Vendéer waren überall Sieger, ob durch ihre
verständniß, ist jetzt noch dunkel. Die Gefech
wurden weniger geschont; und die republika
Grausamkeiten. Allein unter den Häuptern de
rette sonderte sich mit seinem Haufen von den
sich von den Republikanern gedrängt, und lie
leiten, bei St.-Florent (im Oct. 1793) auf
Ihre Erwartung, im ehemaligen Bretagne
erfüllt. Unterdessen verwüsteten die Republik
welche in der Hoffnung, von England aus Un
bis Avranches genähert hatten, mußten nach
Rückzug über die Loire unternehmen. Wer vo
ner fiel, ward ohne Schonung ermordet.
Siege theuer genug, aber die Lage der Vend
Ende Dec. 1793 kamen sie an die Loire zurück,
war nicht mehr möglich; das Treffen bei Sav
das Heer der Vendéer völlig auflöste, beschloß
loser Wuth geführten Feldzug. — Schrecklich

Häuser, unter denen sich viele Paläste (die jetzt zum Theil in Trümmer
und prächtige Kirchen, die mit kostbaren Denkmälern von Mosaik und
rrlichsten Gemälden der venetianischen Schule prangen (z. B. die Kirche
della Salute und S.-Giovanni-Paolo), erheben, sind meistens auf
baut und stehen fast sämmtlich mit der Hauptseite gegen die Canäle ge-
sich zu breiten und langen Gassen öffnen, dagegen die eigentlichen Stra-
für 3 neben einander gehende Fußgänger gangbar sind. Es gibt zwar 41
Plätze, aber nur der mit Bogengängen umgebene und von 2 hohen Säu-
ückte Marcusplatz verdient diesen Namen. Auf ihm steht die St.-Mar-
ein altes, in byzantinischer Weise geformtes und im Innern mit orien-
Reichthum ausgeschmücktes Gebäude, worin die heilige Sage den Kör-
angelisten Marcus ruhen läßt, welcher unter dem Dogen Giustiniano
aus Alexandrien in Ägypten hierher gebracht wurde. Vor derselben sind
Pferde, die einst zu Konstantinopel und neuerdings zu Paris standen,
aufgestellt. Der vormalige Dogenpalast, worin jetzt das östr. Gouver-
Sitz hat, ist ebenfalls von gothischer Bauart; in demselben zeigt man
taatsgefängnisse oder Bleidächer (piombi) und die Seufzerbrücke; aber
rachen (mit der Inschrift: „Denunzie segrete", heimliche Angaben)
unden. Auch die Bibliothek, welche ihr Vorsteher, Abbate Morelli,
hat, ist in diesem Palaste. Übrigens ist der Marcusplatz zugleich der
aziergang der Venetianer, der Sammelplatz der Fremden, der Aben-
Gaukler. Das Arsenal, eine der größten Merkwürdigkeiten Venedigs,
mit hohen Mauern und Thürmen umgebene Insel, die einen Umfang
len hat; in demselben findet man Alles, was zu der Ausrüstung einer
ert, sehr gute Docken, reiche Magazine, Tau- und Segeltuchfabriken,
reien und Schmieden. Man zeigt hier noch die reich vergoldete Galeere,
genannt, auf welcher der Doge seit 1311 jährlich am Himmelfahrtstage
Feierlichkeiten eine Strecke weit auf das Meer hinausfuhr, einen Ring
warf, und sich so, zum Zeichen der angemaßten Oberherrschaft der Re-
das adriatische Meer, gleichsam mit demselben vermählte. Außer der
l- und 29 andern kath. Kirchen gibt es hier Kirchen der Unirten, Arme-
Protestanten. In der alten Kirche de' Frati wurde 1827 das Denkmal
das dem berühmten Canova aus Beiträgen, die aus ganz Europa
merika eingegangen sind, errichtet wurde. Die Juden haben 7 Syna-
nter den Stiftungen sind merkwürdig: das Conservatorio di Pietà,
re hundert Mädchen in weiblichen Arbeiten und in der Musik Unterricht
Hier werden die künstlichen, von ganz Europa bewunderten Wachsblu-
rtigt. Dann das Conservatorium der Musik mit einem Pensionate für
e, das sonst so treffliche Künstler zog; die k. k. Bibliothek, die Akad.
Künste, die Schifffahrtsschule, das Convictlyceum, das Collegium
m, welches hier in einem armenischen Kloster die in der Levante viel ge-
nische Zeitung drucken läßt, u. a. — Die Zahl der Häuser wird auf
d die der Einw. auf 150,000 angegeben. Die vorzüglichsten Manu-
stehen in Tuch, Leinwand, Seide, in Gold- und Silberstoffen, in Mas-
chen Blumen, Golddraht und a. Goldarbeiten, Seife, Wachs, Theriak
chen Producten; in Kupfergeschirr und Messingwaaren, Leder, Darm-
saiten. Auf 16 Werften wird ein starker Schiffbau getrieben. In der
ation war Venedig vormals die Lehrerin von Europa, wird aber jetzt,
el und größere Glasarbeiten anlangt, von a. Ländern weit übertroffen;
elefkope, Brillen und Perlen genießen einer verdienten Achtung. Im
die Fabrication der Inselstadt außerordentlich gesunken, noch mehr der
och ist sie immer noch einer der wichtigsten Handelsplätze am adriatischen

erklärt hatte, nahm verschiedene Festungen be
gerufen, um die Fehler, durch welche Villeroi in
die Niederlage bei Ramillies zugezogen hatte, w
anfangs begnügen, durch geschickte Märsche die
zogs v. Marlborough zu vereiteln. 1708 nah
in Flandern und Brabant. Aber nun ward ihm
befehl vorgesetzt, und die Uneinigkeit zwischen B
Franzosen bei Oudenarde (11. Juli 1708), d
V.'s besserer Rath befolgt worden wäre. Durc
den die erfahrensten Feldherren, wenn sie ihr
Günstlingen Platz zu machen. Auch V. ward je
2 Jahre lang unthätig. Als aber in Spanien di
verschlimmerten, baten die Spanier Ludwig XIV
belebte sie mit neuem Muthe; bald hatte er ein
allgemeinen Eifer sehr gut. Er führte Philipp
Dec. 1710) den östr. General Stahremberg bei
welche die Verbündeten in diesem Feldzuge in
durch dieses Treffen wieder verloren. Nachdem er
starb er 1712. Er ward daher im Escorial beg
lippe, Duc de V., Großprior des Malteser
machte sich von 1672 an in den Feldzügen in den
Spanien rühmlich bekannt. Im span. Erbfolge
bei Cassano (1705) seine Entlassung und lebte d
(1710) durch die Schweiz nach Frankreich zurü
sonderbare Veranlassung gefangen genommen.
Chur, dessen Unternehmungen in der Geschichte
ner'schen Händel bekannt sind, hatte sich für die ö
studirender Sohn ward deßwegen auf einer Lust
und nach Frankreich geführt. Da der Vater d
halten konnte, lauerte er dem Großprior von Ven

) auch Denen mittheilte, welche mit ihr Umgang hatten, die aber in nichts
1, als der unvollkommenen Sorge für ihre Gesundheit und den damals un-
lich großen Beschwerlichkeiten einer Seereise zu suchen war. In keinem
ar sie die Lustseuche, indem diese fast im nämlichen Augenblicke, im Som-
93, im südlichen Frankreich, in der Lombardei, wie im nördlichen Deutsch-
sbrach. Da nun Colombo's Schiffe erst im April zu Sevilla landeten, so
ie von da aus unmöglich in 2 Monaten so weit verbreitet sein. Andre such-
Ursprung der Krankheit in der Vertreibung der Marranos (heimlichen Ju-
s Spanien zwischen 1485 und 1493. Viele Tausende dieser Unglücklichen
auf der Seereise nach Italien, Griechenland rc. an der Pest; andre Tau-
tten am Aussatz, und sie brachten allerdings Krankheit und Elend mit, wo
ftet und verfolgt hinkamen. Aber daß gerade diese Krankheitsform bei ihnen
det gewesen sei, kann um so weniger erwiesen werden, da Deutschland von
Einwanderung frei blieb, und sich die erstere doch 1493 gleichzeitig in Halle,
schweig, Mecklenburg rc. zeigte. Was nun vollends die Meinung betrifft,
imer venerische Krankheitszufälle obgewaltet hätten, so läuft dies auf ein
piel hinaus, indem krankhafte Erscheinungen an den Zeugungstheilen, und
Wesen der Lustseuche begründen, durchaus zweierlei Dinge sind, besonders
man auf die schrecklichen Erscheinungen Rücksicht nimmt, die sie damals
und es bleibt daher immer am wahrscheinlichsten, daß die venerische Krank-
Erzeugniß einer damaligen epidemischen Constitution gewesen sei, die dem
n verbreiteten Aussatze diese neue Form gab, daher auch die alten Schrift-
ie venerische Krankheit viele Jahre lang mehr als eine fürchterliche Haut-
ochenkrankheit denn als ein Heer einzelner Zufälle, mehr als eine Pest
s eine nur einzelne Menschen ergreifende Krankheit schildern. Die ganze
itsconstitution war damals so pestartig, daß die Ärzte in allen Gestirnen
en Grund suchten. Es konnte sich daher allerdings um so eher nach und
raus eine neue Krankheitsform bilden, da die politischen Verhältnisse die
damals ungemein zusammenmischten, Spanier, Franzosen und Deutsche
und jene mit den Italienern Deutschland durchzogen, und die dem Schar-
he verwandte Krankheit der aus Amerika zurückgekehrten Matrosen wol
ren Beitrag spenden konnte. — So viel ist gewiß, daß die Krankheit, die
seuche Alles in Schrecken setzte, damals tausend Mal fürchterlicher war als
Sie machte den Kranken zum Scheusal für s. Freunde und stürzte ihn fast
ndig in Verzweiflung, da kein Arzt zu helfen wußte und s. Mittel fast so
h wie die Zufälle waren. Weil die Ansteckung damals viel leichter statt-
s jetzt, wo eine anhaltende Berührung der Haut an ihren dünnsten oder
n Stellen sie allein möglich macht und die allgemein gewöhnlichen Freuden-
vollends das Ihrige dazu beitrugen, so ward damit keineswegs der zwei-
Begriff verbunden, den man jetzt von einem daran Leidenden hegt. Im Ge-
blieb Hutten, der Jahre lang daran litt und endlich erst durch das Guajak
e kräftige Natur genaß, immer in Achtung, und konnte s. Schrift darüber
stoß und Beleidigung einem der ersten geistlichen deutschen Fürsten widmen.
e Krankheit allmälig in ihrer Wuth mit der Zeit nachläßt, so hat auch diese
so mehr gemindert, da die Ärzte seit Paracelsus besonders im Quecksilber
Swediauer in den Säuren die kräftigsten Mittel dagegen fanden, und all-
s Leiden des Körpers ist daher jetzt nur Folge großer Vernachlässigung,
hr in der Krankheit selbst nothwendig begründet. Fürchterlich bleibt sie je-
mer, da sie nicht allein die ganze Maschine mehr oder weniger zerrüttet, son-
ch den Grund zu andern dann sehr hartnäckigen Krankheiten andrer Art,
s zur Gicht, Rheumatismus, Fehlern der Harnblase rc. legt. (Vgl.
uche.)

ligthum. Aber die Staatsweisheit ging über in ...
Erhaltung bedurfte dieser Freistaat eines Großinquisitors ...
de ein, die keine Klugheit abzuwenden vermochte. Die ...
Seeweg nach Ostindien 1498, und Venedig verlor ...
Alexandrien ganz, die Osmanen waren Herren von ...
ihre Macht drückte Alles vor sich her zu Boden, sie ...
und nach, was sie im Archipel und auf Morea besessen ...
Negroponte. Dagegen rettete sich die staatskluge Republik ...
handlungen aus der Gefahr, welche ihr die Ligue von ...
wenigem Verluste; doch hatte dieser Krieg ihre Macht ...
nen entrissen ihr Cypern 1571; und nach einem 24jährigen ...
1699 auch Kandia; die letzten Festungen auf dieser Insel ...
Besitz des 1699 wieder eroberten Morea mußte im ...
gegeben werden; doch vertheidigten sie glücklich Korfu und ...
Zeit an nahm die Republik an den Welthändeln keinen ...
gnügte sich bloß ihre veraltete Verfassung zu bewahren, ...
fast 3 Mill. Unterthanen zählte, zu behaupten. So ...
schlüsse mit den Barbaresken (1763) ihrer Flagge Sicherheit ...
gegen Rom ihre Hoheitsrechte (1767 und 1769) festzustellen ...
Revolutionskriege ward sie 1797 ein Opfer der franz. ...
Terra ferma einen allgemeinen Aufstand des Volks in ...
siegende Feldherr Bonaparte in Steiermark eingedrungen ...
wurden in den Rücken genommen; aber leider schloß Östreich ...
Leoben ab, und die Republik war vernichtet. Es half ...
die Sieger zu beschwichtigen, die aristokratische Verfassung ...
verwandelt wurde: Venedig war einmal zum Opfer bestimmt ...
von Campo-Formio ward das ganze Gebiet diesseits der Etsch ...
Cattaro, an Östreich, das jenseits der Etsch aber an die ...
nachmalige Königreich Italien, gegeben, welchem 1805 ...
Dalmatien, jedoch ohne die Inseln der Levante, zufiel. ...
dig mit seinem Gebiete einen Bestandtheil des östreichischen ...
schen Königreichs aus. (S. Lombardei.) Istrien aber, ...
Meerbusens Quarnaro, wurden zu dem Küstenlande des ...
Dalmatien mit den dazu gehörigen Inseln zu dem Gubernium ...
gen. Hauptwerke über die Geschichte dieser auch in den ...
berühmten Republik sind: Tentori's „Saggio sulla storia ...
1785—90, 12 Bde.); ferner: La Baume's „Hist. ...
nise" (Paris 1810, 2 Bde.); (Tentori's) „Raccolta ...
documenti inediti, che formano la storia diplomatica ...
di Venezia" (Augusta 1799, 2 Thle., 4.), und die „Hist. ...
nise", von Daru (7 Bde., Paris 1819, 4. Ausg., 18..
die Statuten der venetian. Staatsinquisition abgedruckt ...

Venedig (ital. Venezia), Hauptstadt des ...
disch-venetianischen Königreichs, einst die Königin der ...
merkwürdigsten Städte Europas. Wenigstens ist eine ...
ganz auf kleinen Inseln ruht, und worin man statt der ...
der Karren Barken und statt der Kutschen und Staatswagen ...
blickt, einzig in ihrer Art. — Die Inseln, worauf die ...
nach Einigen 90, nach A. 72 sein sollen, werden durch die ...
und seichten Meeresarm, von dem festen Lande getrennt ...
durch 450 Brücken, worunter der prächtige Ponte Rialto, ...
zigen Bogen besteht und 187 Fuß lang und 43 breit ist, ...

der, wol aber gebar sie deren viele von a. Göttern, als vom Mars, Bac-
ercur u. A., mit denen sie vertrauten Umgang hatte. Die bekanntesten
der sind: Amor oder Eros und Anteros (Liebe und Gegenliebe), Hymen,
rodit, Äneas. Sie hatte auch Umgang mit Sterblichen und liebte unter
züglich den schönen Adonis (s. d.). Als die Göttin der Zwietracht (Eris)
fel mit der Überschrift: „Der Schönsten", in den Versammlungssaal der
eworfen hatte und Jupiter den Streit der Göttinnen darüber nicht ent-
wollte, sprach Paris den Apfel der Venus, als der Schönsten, zu. Unter
hen bildete sie vornehmlich Praxiteles in trefflichen Statuen. Er bildete
unten enthüllte (die koische) und eine ganz nackte (die knidische), welche
Bade oder Meer steigt, von welcher die capitolinische nach Meyer eine
soll. Von den Abbildungen der Venus sind die berühmtesten diese: Ve-
odite oder Anadyomene, und Venus ganz nackt, mit der rechten Hand die
it der linken die Scham deckend (die mediceische in der herzogl. Galerie zu
oder auf einem von Tritonen und Nereiden gezogenen Muschelwagen
d das Haar abtrocknend. Venus Urania erschien in Sparta mit Bogen
, oder bewaffnet mit einem Spieß, einen Helm auf dem Haupte; von der
allipygos sind gewöhnlich nur Rücken und Hintertheile mit vorzüglicher
rbeitet. In der neuern Zeit hat die wieder aufgefundene Statue der Ve-
Melos Aufsehen gemacht. (S. auch Proserpina.) Über den Plane-
s s. Planeten.

ra Cruz Nueva, Hafen und Handelsstadt in der ehemal. Inten-
gl. N. (1491 □M., mit 156,000 E.) im Königreiche Neuspanien oder
m mexican. Meerbusen. Cortez baute hier, wo er (21. April 1519) lan-
Stadt und nannte sie Vera Cruz. Die unbequeme und unsichere Lage
dt machte, daß man in der Folge in einer Entfernung von einigen Mei-
rselben Küste eine neue Stadt baute; jene heißt nun Alt-, diese Neu-
z. Aber auch diese letztere, 72 Stunden von der Hauptst. Mexico ent-
eine ungünstige Lage zwischen einer Sandebene und ungesunden Morä-
hat jetzt nur noch 7000 E., die größtentheils des Handels wegen hier
t gut gebaut, hat aber bloß hölzerne Häuser. Der Hafen ist klein, kann
einige und 30 Schiffe aufnehmen und ist gegen die Winde nicht gehörig
Aber dieser Hafen ist der einzige im mexican. Meerbusen, wohin die
o bestimmten europ. Waaren gebracht werden konnten. Von Zeit zu
n Kauffahrteischiffe aus Cadiz mit Ladungen von Wein, Öl, Tüchern,
seidenen Zeuchen u. dgl. nach Vera Cruz, wo diese Waaren ausgeschifft
die Messe nach Xalapa, das 12 Stunden davon entfernt liegt, gebracht
Die Zahlung für die europ. Waaren bestand außer dem baaren Gelde in
, Häuten, Campecheholz, Vanille u. a. Erzeugnissen Mexicos, welches die
iffe als Rückfracht mitnahmen. Da die Empörung des span. Amerika seit
auch in das Königreich Mexico verbreitete, so wurde dadurch die einzige
ng von Mexico mit Europa über Vera Cruz eine Zeitlang unterbrochen.
önig von Mexico, Apodaca, stellte sie jedoch wieder her, und Spanien
h mit England dahin, daß engl. Fregatten die Schätze Mexicos aus Vera
Spanien überfuhren, was durch den indeß stattgefundenen Abfall Mexi-
fgehoben ist.

antwortlichkeit der Staatsbeamten. Es gehörte nicht
eine vollkommene Staatsverfassung zu entwerfen, welche einen höchst
en Gang der öffentlichen Angelegenheiten vorzeichnete, sobald man nur
einem Punkte, sei es an der höchsten Spitze oder an der breitesten Unter-
bewegende Kraft anbringen könnte, welche, von allem Einflusse mensch-
achheit frei, nur der Vernunft und dem Gesetze nachstrebte. Da dies

das hier von jeher finster und todt einherschlich,
während des rauschenden Carnevals einige li
schön, aber die Kunst ist sehr gesunken. — J
ste Werk über Venedig. Vgl. Moschini, „G
(Vened. 1815, 2 Thle., m. K.); G. v. Ma
nedig" (2 Thle., Ulm 1824, m. Charten u. K
gebungen", beschr. vom Bibliothekar Jäck (W

Venerabile (lat.), das Hochwürdig
weihte Hostie, welche in einem eignen Behältn
tesdienstes, oder auch zu gewissen heiligen Ze
Anbetung ausgestellt, und in den Ländern, wo
feierlichen Processionen, oder wenn ein Sterben
von einem Priester öffentlich umgetragen wird.
Hostie in dem auf einem Altare befindlichen
die ewige Lampe dabei stets brennend unterhalt

Venerische Krankheit, Lustseuch
Jahrh. und im Anfange des 16. zeigte sich fas
fast ganz unbekannte Krankheit, die durch ih
schrecklichen sie bezeichnenden Zufälle, durch ihr
steckungsfähigkeit, durch die Kraftlosigkeit a
den Ärzten ein Räthsel, den übrigen Menschen
Ursprung noch bis jetzt nichts Bestimmtes aus
ausgemacht werden wird, weil die Ärzte damal
ren, um auf den Ursprung einer innern Krank
Kunst nur selten vollkommen heilen konnten.
glaubte man ziemlich allgemein, das Übel sei d
Amerika nach Europa gebracht worden. Allei
Unrichtige dieser Ansicht. Der erste Schriftstell
nürnberger Arzt, Leonhard Schmauß, 1518;
zwischen bekannt gewordene, aus Amerika zugef

, sondern nur einiges Unrecht durch eine solche constitutionnelle Einrich-
ndert werden könnte, so würde ihr Nutzen schon immer für sehr groß ge-
rden müssen. Sie ist daher auch in den meisten neuern Verfassungen
, obwol mit sehr abweichenden Modificationen, und in den meisten, wie
zösischen von 1814, steht sie noch isolirt da ohne diejenigen nähern or-
Bestimmungen, deren sie, um wirklich zu praktischen Resultaten zu füh-
f. In Baiern (Verf.-Urk., Tit. X, §. 4, 5, 6) müssen die beiden Kam-
Stände einig sein, wenn sie gegen einen höhern Staatsbeamten eine förm-
ige erheben wollen, was nur wegen Verletzung der Verfassung geschehen
bringen die Anklage bei dem König an, und dieser wird sie der obersten
übergeben. In Würtemberg (Verf.-Urk., §. 52, 53, und Cap. X,
205) ist ein eigner Staatsgerichtshof bestellt, bei welchem die Stände
er gegen höhere Beamte wegen solcher Handlungen, die auf Umsturz
sung gerichtet sind, auftreten können. In Baden (Verf.-Urk., §. 67),
rmstadt (Verf.-Urk., §. 109), Sachsen-Weimar (Grundges., §. 115),
Meiningen (Verf.-Urk., §. 14), Sachsen-Koburg (Verf.-Urk., §. 78),
Landesvertrag, §. 25) sind ähnliche Bestimmungen enthalten; in Wei-
rg, Waldeck ist zugleich ein bestimmter gerichtlicher Weg vorgezeichnet
die die Anklagen der Landstände geltendgemacht werden sollen. Allein
e consequente Ausbildung der Staatsverfassungen wird überall dahin
ssen, auch in den untern Regionen des Staatsdienstes die Verantwort-
gen offenbarer Verletzungen des Gesetzes anzuerkennen. In den meisten
jetzt das Gegentheil angenommen, z. B. in Weimar, in Würtemberg,
ern Staatsdiener zwar angewiesen sind, gegen gesetzwidrige Befehle der
hörden Vorstellungen zu machen, sie aber alsdann zu befolgen (Verf.-
3). Hiernach wären also die franz. Commandanten im J. 1572 schul-
n, die Protestanten ermorden zu lassen; ein Finanzbeamter wäre ver-
esetzwidrige Steuern einzutreiben rc. Man kann zwar den untern Be-
t für befugt erklären, sein Urtheil über die Gesetzlichkeit oder Ungesetzlich-
Befehls gegen die höhere Autorität geltendzumachen; aber es gibt Hand-
ber welche schlechterdings keine Ungewißheit obwalten kann, und solche
ch den untern Beamten bei eigner Verantwortlichkeit und namhafter
tersagt sein. So steht das System der Verantwortlichkeit in England,
ngen der Beamten, welche auf die Verfassung, z. B. Parlamentswah-
ie allgemeinen Volksfreiheiten (wie die Sicherheit gegen willkürliche
g) Bezug haben, unter bestimmten Strafen geboten oder verboten
e Strafen können, sofern sie mit Geldbußen verknüpft sind, von ei-
eingeklagt werden, ohne daß eine königl. Begnadigung in den Weg

37.

bannung, Landesverweisung, Verstrickung, eine
durch Jemand aus dem Staatsvereine ausgestoßen, oder, indem er an
sen Bezirk oder Ort gebannt wird, aus den übrigen Theilen des Landes
t; jenes ist Landesverweisung (exilium), dieses Verstrickung (confi-
ides kann für immer, oder auf eine bestimmte Zeit geschehen. Die Lan-
ng, welche schon im Alterthume vorkommt, z. B. bei den Atheniensern
Diejenigen angewendet wurde, welche durch Ansehen und Verdienst
inen Freiheit gefährlich schienen (Ostracismus) und bei den Römern als
er drohenden Bestrafung zu entgehen (Verres), kann in unsern Zeiten
egen Fremde und als bloß politische Maßregel angewandt werden; ei-
erbrecher können nicht fremden Staaten zugeworfen, sondern müssen im
aft werden. Partielle Verbannung, Verweisung an einen bestimmten
Bezirk oder aus einem gewissen Landestheile, kann noch vorkommen und

(Vgl. Pumpe.)

Ventilator, eine Vorrichtung,
zu versorgen und die verdorbene zugleich
ventilatoren, die man an vielen Fenstern
stellung. Brennt Kaminfeuer in einem
Ernährung desselben herbei, indeß die äuß
setzen, durch alle Öffnungen eindringt.
erregte Luftzug ist das Princip, welches
Grunde liegt, die man von sehr verschieden
der Zug weniger empfindlich fällt, welches
Röhren in der Decke des erwärmten Raum
selben auswärts bis nahe an den Boden her
mengedrücktere) Luft in ihr aufsteigt und
Vorzüglich werden die Ventilatoren auf
zwischen den Verdecken gewöhnlich sehr ver
hat auch zur Erfindung derselben Veranlass
länder, Hales (1741), verdankt. S. Cava
ten der Luft", (a. d. Engl., Lpz. 1783).

Venus war bei den Römern die
sie Aphrodite. Die Dichter erwähnen eige
nos) und einer jüngern Venus (die Jupite
gebenheiten Beider werden von ihnen auch
Von eben diesen Begebenheiten und von de
wurde, hat man ihr verschiedene Beinamen
sie die reinste, auf nichts Körperliches abzie
nia, die himmlische, und unterscheidet sie vo
Liebe (Ven. pandaemos, vulgaris). Unstr
schen Naturgöttin, welche das gebärende
rien und Phönizien kommend, in Griecher
bildet worden. Nach der griech. Fabel entst

btheilung der Rechtsverhältnisse [tria objecta juris sunt haec: personae,
tiones]) entgegengesetzt. 37.

erbrechen (delictum), eine Handlung, welche eine directe Zerstörung
tlichen Ordnung sein würde, wenn sie nicht wieder aufgehoben würde. Eine
handlung kann nur von einem freien und seiner Freiheit mächtigen We-
ngen werden; von einem jeden andern ist sie nur ein Naturereigniß, ein
Sie kann auch nur dann als Verbrechen gelten, wenn sie mit Vorsatz, Be-
der rechtswidrigen Absicht (dolus) begangen ist, obgleich der Vorsatz so-
ade der Stärke (Geflissenheit, praemeditatio — Übereilung) als auch
der Bestimmtheit (dolus determinatus, indeterminatus, der berüch-
lus indirectus) zuläßt. Kinder, Wahnsinnige, Trunkene, Nachtwandler
daher kein Verbrechen; sie können nicht als freie, vorsätzliche Urheber einer
gesehen, die That kann ihnen nicht zugerechnet werden. Wo aber die volle
nungsfähigkeit anfängt, läßt sich nicht im Allgem. festsetzen (gesetzli-
immungen des 12., 14., 18. Jahres sind wahrhaft rechtswidrig), sondern läßt
aus der Beurtheilung des einzelnen Falles entnehmen. Das Verbrechen wird
irt durch die Gesetzwidrigkeit der äußern Handlung, insofern sie als die freie
ng eines der Willensbestimmung fähigen Wesens betrachtet werden kann,
kommt also bei ihm auf Zweierlei an: a) auf die wirkliche äußere Erscheinung,
pus delicti (s. Thatbestand), und b) das Verhältniß derselben zu einem
ichen Willen als ihrer Ursache. Wo Eins von Beiden fehlt, ist kein voll-
Verbrechen vorhanden; fehlt der äußere Erfolg, aber der Wille ist durch
Handlung erkennbar, so ist die Vorbereitung zu einem Verbrechen (crimen
tum), oder der wirkliche Anfang dazu vorhanden (crimen inchoatum); die
nere Willensbestimmung ist etwas, worüber der äußere Richter gar nicht zu
n hat; cogitationis poenam nemo patitur. Ist der Erfolg eingetreten,
n Mensch getödtet, aber der Thäter hat diesen Erfolg nicht gewollt, so ist
t beabsichtigte Theil als Zufall zu betrachten, und der Thäter nur für Das
ortlich, was er mit Absicht gethan hat. Genau genommen, ist daher der
k culpose Verbrechen ein Widerspruch; aber in jedem sogen. culposen Ver-
ist das vorsätzliche Begehen einer schon an sich strafbaren oder doch gefährli-
nd meistens positiv verbotenen) Handlung enthalten, und nur dieses ist der
Theil des begangenen. Das Verbrechen muß eine rechtswidrige Tendenz
da aber das Recht nicht erst durch das positive Gesetz geschaffen wird, son-
natürliche Gesetz allen Staatsstiftungen, die ja nur ein Mittel sind, jenes
umachen, vorangeht, und ihnen zur Grundlage dient, so kann auch die
Untersagung und Strafdrohung nicht als wesentliche Bedingung der Gesetz-
it und Strafbarkeit, nicht als nothwendiges Merkmal in dem Begriff des
hens betrachtet werden. Diese Ansicht war bloß nothwendig, um gewisse
n des Strafrechts haltbar zu machen, deren Herrschaft nun nachgerade wie-
immt. Dagegen werden in jedem Staate gewisse an sich rechtlich indiffe-
andlungen als gemeinschädlich verboten und mit Strafe bedroht, und in
ng ihrer ist die Strafbarkeit allerdings nur durch die Strafdrohung bedingt
hränkt; diese letztere bilden wenigstens zum größten Theil die große Classe der
Vergehungen, Polizeiübertretungen, wiewol auch die geringern wirklichen
hen (geringe Diebstähle, Schläge u. dgl.) dahin gezählt, hingegen auch man-
ich indifferente Handlungen durch die schwere darauf gesetzte Strafe im tech-
ristischen Sinne den Verbrechen zugerechnet werden. Alle Verbrechen sind
von gleicher Größe, denn die Rechtswidrigkeit hat keine Grade, und das
über die Gesinnung und den moralischen Werth des Urhebers, welches sich
ürlich in die rechtliche Beurtheilung einmischt, muß vom weltlichen Richter
wiesen werden. Allein da ein solcher Rigorismus beinahe zur Ausrottung

Außer jenen Einrichtungen ist daher noch
nothwendig, als ein Mittel, bei jedem ein
die erfoderliche Mitwirkung Mehrer alle indi
denschaftliche Nebenzwecke, gewissermaßen z
bis auf einen gewissen Grad zu verbannen.
richtung und die stufenweise Unterordnung b
verain aber die Verantwortlichkeit der Beam
Grundsatz jeder Verfassung ist, daß der
der Ausübung der obersten Gewalt keiner V
sein kann, so würde keine Verfassung, ja n
Natur die fürchterlichen Mißbräuche verhin
aller Verantwortlichkeit und alles Zwange
1) keine Handlung der Souverainetät ihrer
tet, an welcher nicht ein Staatsbeamter öffen
Contrasignatur) Theil nimmt, und 2) diese
beglaubigte Handlung persönlich und gerade
von ihm ganz allein ausgegangen wäre. Di
den meisten Staaten längst angewendet w
die Pflicht, jeden königl. Befehl zu prüfen
zu versagen; in England war die Verantwo
jeher bestehende Praxis; in Deutschland g
von der Ansicht aus, daß für die gesetzwi
dieselben ausführende Minister haften müs
nicht befreien, daß der Regent etwa bezeugt
dingten Befehl und seine eigne Verantwort
wortung des Regenten ist nicht vorhanden u
gen, welcher dabei gegen sein Gewissen han
Fürsten zum Guten zu rathen. Man hat i
diese Verantwortlichkeit der Staatsbeamte

…penschlag, Verlust des ehrlichen Begräbnisses, bürgerlicher Tod, Aufhängen …ildnisses an den Galgen; b) in solche, wodurch eine besondre bürgerliche Ehre, … ohne nachtheilige Folgen für die gemeine Ehre, entzogen wird, als: Cassa… Verlust des Adels, Ausschließung von Gilden und Zünften, Absetzung vom …; c) in solche, die bloß Beschämung und Züchtigung zum Zweck haben. Diese …n nach dem Stande des Verbrechers und der Größe der Missethat auch mit …lich empfindbaren Übeln verbunden sein; z. B. Halseisen, spanischer Man… … w., oder sie sind das nicht, wie Suspension vom Amte, Kirchenbuße, ge…cher Verweis, Abbitte, Widerruf einer Injurie u. s. w. Die letztere Classe …hrenstrafen, wodurch hauptsächlich die Besserung des Gezüchtigten bezweckt …n soll, zieht häufig die Anrüchigkeit nach sich, besonders dann, wenn sie in ei… für den Bestraften körperlich beschwerenden Übel besteht. Der höchste Grad …hrenstrafe ist immer der Todesstrafe gleich zu achten. Der bürgerliche Tod … Rechtsvorstellung (fictio juris), vermöge welcher Jemand hinsichtlich aller …iniger rechtlichen Handlungen als wirklich todt betrachtet wird. Nicht immer …s als Ehrenstrafe anzusehen, da Jemand durch Abwesenheit, Nachlässigkeit …nwissenheit Veranlassung zu einer bürgerlichen Todeserklärung geben kann, …nn nur hinsichtlich der von ihm versäumten Handlungen rechtliche Wirkung … 5) Vermögensstrafen haben nicht alle Mal einen Verlust oder eine Kränkung …re zu Folge. Sie finden hauptsächlich statt a) bei Wucherern, b) Falsch…n, c) Zollbetrügern, d) Pasquillanten, e) Ehebrechern, f) Aufkäufern von …ritteln, g) wegen begangener Lehnsfehler, h) Weinverfälschung, i) andrer …ngsverbrechen und Unterschleifen, k) bei Pfuschern und Solchen, die Gewerbe …, wozu sie nicht berechtigt sind, l) bei entlaufenen Soldaten, die in 5 Jahren …rückkehren, und m) besonders in polizeilichen und fiscalischen Fällen. Au…n Verbrechen des Hochverraths erstrecken sich die Vermögensstrafen gewöhn…r auf einen Theil der Güter, und vorzüglich auf die Werkzeuge, womit die …chen verübt worden sind. Auch auf Vermögensstücke, die nach der That …rt wurden, hat der Fiscus Ansprüche, wofern nicht die Veräußerung recht…war. II. **Bürgerliche und Polizeistrafen** sind solche, welche nicht …ge eines peinlichen Verbrechens, sondern als Strafe eines geringen Verge… …u betrachten sind und daher auch von dem Civilrichter verhängt werden kön… Sie sind hauptsächlich 1) Geldbußen; doch behält eine, von dem Landes…r eine Geldbuße verwandelte, peinliche Leibesstrafe ihre Natur als Criminal…bei, ohne in der Regel mit Ehrlosigkeit verbunden zu sein; 2) Gefängniß… z. B. Bürgerzwang oder Bürgergehorsam, welche jedoch mit einer peinli… …efängnißstrafe nicht in Verhältniß steht; 3) solche Geldstrafen, die weder ei…besstrafe gleich sind, noch in eine solche verwandelt werden dürfen; 4) Aus… … an den Straf- (nicht an den Schand-) pfahl; 5) Verurtheilung zu gewöhn… Hand- und Feldarbeiten; der Stockschilling, oder die Züchtigung mit Schlä… …e Confination (weiter Arrest) oder Landes-, Stadt- und Bezirksumzäunung, …ch Jemand verpflichtet wird, sich aus einem gewissen Bezirk nicht zu entfer… 6) Absetzung vom Dienste ohne Infamie; 7) Suspension von der Amtsfüh… …uf eine gewisse Zeit; 8) gerichtlicher Verweis; 9) gerichtlicher oder öf…her Widerruf; 10) gewissermaßen auch die Abbitte und die Ehrenerklärung. …Strafe kann nur den Urheber eines Verbrechens und seine vorsätzlichen oder …aften Theilnehmer treffen. Geldbußen, die bei Lebzeiten des Verbrechers …nerkannt worden sind, können auch nicht nach seinem Tode stattfinden, wo… … nicht, um der Strafe zu entgehen, sich selbst ermordet, oder auf andre wi…tliche Weise das Urtheil zu verzögern sucht. Wenn die Gesetze des Orts, …s Verbrechen begangen wurde, von denen, wo der Missethäter zur Untersu… gezogen worden, verschieden sind, so hat gewöhnlich die gelindere vor der

nem eignen Zwecke hat; sie ist eine äußere (v
Grund in dem Rechte eines Andern liegt. D
die Gesinnung, an das Innere der Menschen u
ge; das rechtliche Gebot ist bloß auf das äußere
die Gesinnung in Betracht kommt. Das Rech
durchgesetzt werden, das sittliche Gebot wenigst
pflicht tritt als allgemeine Verbindlichkeit Aller,
sen anzuerkennen und einander nicht unrecht zu
mit einander in Gemeinschaft (wechselseitige E
hierzu einer Verabredung oder gar eines posi
sprünglichen Verbindlichkeiten sind aber bloß n
terlassen der Eingriffe in die Selbständigkeit ein
keiten (d. h. die Pflicht, einem Andern Etwas
aus besondern Handlungen des Verpflichteten e
sich zu Etwas anheischig macht, oder indem er
er Ersatz zu leisten hat. Darauf beruht die E
Verträgen und vertragsähnlichen (obl. ex con
aus Verbrechen und unrechtmäßigen Handlunge
licto), welche als Eintheilung der Verbindlich
kommen erschöpfend ist. Die Handlung, wodu
was verbindet, heißt im röm. und franz. Rech
Staate traten mehre allgemeine Verpflichtun
Staat als auch gegen einander hinzu (obligatio
stem der natürlichen Verbindlichkeiten durch d
stimmt. Einige werden als unsittlich, oder de
wider (causa turpis und illicita), ganz aufge
vor den Gerichten entzogen, ohne ihnen alle V
Unterschied zwischen der natürlichen, aber nic
gen (oblig. naturalis) und dem klagbaren (obl

rades der Temperatur, zum Sauerstoff eine nähere Verwandtschaft besitzen
eser seinerseits zum Wärmestoffe, mit welchem er zum Sauerstoffgas ver=
n ist; und die Verbrennung erfolgt, indem die gedachten Körper letzteres
sich seines Sauerstoffs bemächtigend, zersetzen, und den Wärmestoff dessel=
glich frei machen. Bekanntlich enthält die atmosphärische Luft einen beträcht=
Antheil Sauerstoffgas, und die gegebene Erklärung befriedigt daher wenig=
über die Frage, warum das Feuer zu seiner Ernährung der frischen Luft be=
Geht man aber auf diesem Wege weiter, und verbrennt Körper unter der
, so ist das Ergebniß eine Vereinigung des verbrannten Körpers mit ebenso
auerstoff, als die angewendete Luft davon verloren hat; unter der Glocke ver=
er Schwefel z. B. findet sich, nach diesem Verhältnisse, in Schwefelsäure ver=
lt. Man kann ferner die innere Stärke der Erscheinungen, welche das Ver=
n begleiten, bis auf einen unglaublichen Grad erhöhen, wenn man, statt at=
ärischer Luft, reines Sauerstoffgas anwendet: und die Grundidee der gege=
Theorie scheint also auf diese Art festgestellt zu sein. — Indeß zwingt andrer=
ine beschridene Naturforschung das Geständniß ab, daß noch manche Zwei=
rigbleiben, wohin besonders die Erzeugung des Lichtes beim Verbrennen ge=
Es ist hier der Ort nicht, uns darüber ausführlich zu verbreiten, um so we=
, da die meisten der Voraussetzungen (Natur des Wärme= und Lichtstoffs u.
die dieser Hypothese der Verbrennung zum Grunde liegen, bei dem heutigen
de der Wissenschaft, selbst nur noch Hypothesen sind, und vielleicht ewig blei=
rden; allein die Foderung des Bedingten als Bedingung, nämlich einer er=
Temperatur zur Erzeugung einer mit Licht begleiteten höheren Temperatur,
immer befremdend. So scheint ferner die aufmerksame Betrachtung einer
nden Kerze der Behauptung, das Licht komme nicht aus ihr, sondern aus der
ung des verbrauchten Sauerstoffgases her, offenbar zu widersprechen. — S.
ius's „Lehrbuch der Chemie", aus dem Schwed. durch Wöhler (Dresden

D. N.

Verbum, Zeitwort, heißt in der Sprachlehre der wichtige Redetheil,
welchen ein Gegenstand (Subject) in einem gewissen Zustande in der Zeit
wird. Es gehört daher zu den sogen. attributiven Redetheilen, oder denje=
welche dem durch das Nomen bezeichneten Subject sein Prädicat bestim=
Nun kann man aber einen Gegenstand in die Zeit überhaupt versetzen, oder
besondern Zustande der Thätigkeit oder Unthätigkeit des Handelns oder Lei=
nken. Auf dem erstern beruht das absolute oder selbständige Zeitwort (ver-
bstantivum) sein, welches dann auch als Copula zur Verknüpfung des Sub=
d Prädicats (z. B. ich bin krank) gebraucht und Hülfswort (verb. auxiliare)
Die Zeitwörter, welche einen besondern Zustand des Subjects mit dem Be=
er Zeit angeben, bezeichnen entweder einen Zustand, der nur das Subject
(z. B. ich sitze, liege), oder einen solchen, welcher zugleich auf ein Object be=
wird, zu welchem sich das Subject thätig oder leidend verhält. Die erstere
nt man intransitiva (nicht auf andre Gegenstände hinübergehende) oder
, weil sie weder thun noch leiden, und zu ihnen gehört selbst das Verbum
ie letztern transitiva (hinübergehende). Die transitiven sind daher activa
keit bezeichnend), z. B. ich lese das Buch, wohin auch die reciproken (rück=
en) — z. B. ich babe mich —, bei welchen das Subject sich selbst zum Ge=
de macht, gehört; oder passiva (ein Leiden bezeichnend, z. B. ich werde
gen). Das activum und passivum sind sonach nur 2 verschiedene For=
s verbi, welche bei einigen Sprachen auch durch besondere Wortformen (z.
lio, audior) ausgedrückt werden; dagegen z. B. die deutsche u. a. sich zur
g des passivi der Hülfsworte bedienen. Die passive Form hat auch eine
er Bedeutung, d. h. eine Beziehung aufs Subject, welche in der griech.

Vermögen derselben verletzt oder bedroht. Je
ßer soll auch die Strafe sein. Was du Andern
Nur für die Auffsuchung der Verbrechen und
theilung in solche, welche bleibende Spuren zu
tis), und solche, deren Spuren mit der Begehun
tis), von Wichtigkeit. In einer Handlung kön
liegen, sowie mehre Verbrechen von einem M
sen sein können: Concursus delictorum form
die Sache etwas materiell, so muß jedes Ver
besonders bestraft werden, und hier wird denn
Thaten als Fortsetzung eines einzigen Verbre
als mehre Verbrechen derselben Art (del. reiter
nes zieht nur eine Strafe, dieses kann wenigst
hen. Allein diese Zuerkennung mehrer Stra
und langwierigen Freiheitsstrafen ohnehin nicht
schaftlichen Grundsätzen dürfte es doch wol richt
chen eines Menschen als eine Totalität zu be
Strafe, abgemessen nach dem Ganzen seiner Sch
sorbet minorem, obgleich jetzt die Mehrzahl
nung ist. — Quasidelicte sind Beschädigu
setzt werden müssen, ohne daß der Vorsatz, ein
klar zu sein braucht. Das römische Recht h
(Vgl. Criminalrecht.) Die Strafen selbst
oder Polizeistrafen. I. Die Criminal-, p
sind solche, welche größere Verbrechen zum Geg
Lebensstrafen, die man auch Todesstrafen
fen sind a) bloß freiheitbeschränkend, als Gefän
Landes; b) freiheitbeschränkend und mit Beschw
Karrenschieben u. s. w.; c) eben solche, die noch d

emnach bis in ihre kleinsten Theilchen mechanisch getrennt, von dem Magen-
durchdrungen, mit ihm vereinigt und in eine gleichförmige, breiartige oder
flüssigere Masse verwandelt. Dabei findet zugleich eine Trennung des Nah-
stoffes in s. einfachen Grundstoffe, und eine Vereinigung derselben zu andern
ucten statt, welche theils durch die eigenthümliche Lebenskrafe des Magens
der von ihm abgesonderten Flüssigkeit, theils durch die Wärme desselben
kt wird. Dieser Speisebrei (chymus) geht nun aus dem Magen durch den
ner in den zunächst folgenden Theil des Darmcanals, nämlich in die dünnen
me. In diesen mischen sich nämlich der speichelähnliche Saft aus der großen
hspeicheldrüse (succus pancreaticus) und die Galle aus der Leber und Gallen-
mit dem Speisebrei, und die beiden Flüssigkeiten, beide von starkwirkender Le-
raft durchdrungen, beide aber von ganz verschiedener, im Innersten einander
entgegengesetzter Beschaffenheit und Tendenz, wirken so mächtig auf den
us, daß der milde, den einsaugenden Haargefäßen analoge pankreatische Spei-
t die ihm entsprechende milchähnliche Flüssigkeit aus dem Chymus ansich-
sich mit ihr zum sogen. Milchsaft (chylus) vereinigt, dagegen der bittere,
rischen Natur widrige, und von ihr ausgestoßene Gallenstoff die ihm ähnli-
bern und dem Organismus fremdartigen Theile der Nahrungsstoffe an sich
m Darmcanal zu den forttreibenden Bewegungen anreizt, und so immer
rtrückt in die dicken Därme. (Vgl. Ernährung.) — Zu einer gesunden
ßigen Verdauung gehört also richtige Beschaffenheit und der gehörige Grad
enskraft sowol der eigentlichen Verdauungs- als auch der Hülfswerkzeuge.
erdauung geht alsdann gesetzmäßig von statten, erfodert nicht mehr als die
ge Zeit (die jedoch nach dem Alter, dem Geschlecht, der Lebensweise, dem
rament und den Speisen selbst verschieden ist, und bei einem jugendlichen
, bei gehöriger körperlicher Bewegung, kürzer ist als bei ältern Personen,
en mittlere Dauer ungefähr 3 Stunden beträgt), geht ohne merkliche Em-
g, wenigstens ohne belästigende Gefühle vor sich, liefert einen rein abge-
en Milchsaft und die gehörig abgesonderten Auswurfsstoffe. Ist die Ver-
fehlerhaft, so offenbart sich dies auf verschiedene Weise. Sie dauert län-
die gesetzmäßige Zeit, z. B. bei einem Erwachsenen über 5—6 Stunden,
cht unangenehme Empfindungen, zunächst ein lästiges Gefühl von Vollheit
ftreiben in der Magengegend, Druck und Empfindlichkeit in derselben, ein
von fliegender Hitze über den Körper, von Trägheit und Abspannung. Das
niß der Verdauung selbst wird fehlerhaft; die Auflösung der Nahrungsstoffe
gen geht unvollkommen von statten; sie werden daher nicht hinlänglich in
fachen Grundstoffe aufgeschlossen, nicht einmal immer mechanisch fein genug
t, die eigentlichen ernährenden Grundstoffe werden also nicht gehörig von ih-
igen Verbindung mit den gröbern Theilen befreit, die eigenthümliche chemi-
atur der genossenen Nahrungsstoffe wird nicht gänzlich überwältigt, sondern
och hervor, z. B. die saure, fette Beschaffenheit; durch die Langsamkeit des
ungsgeschäfts gewinnt der todte Chemismus Zeit, von der Wärme des Ma-
egünstigt, seine Gesetze auszuüben, und nach diesem neue dem Leben schäd-
rzeugnisse, z. B. aus dem Fett die ranzige Fettsäure, zu bilden, luftförmige
zu entwickeln, welche den Magen widernatürlich ausdehnen und das Auf-
bewirken. Ferner geschieht auch die Scheidung des Chymus nicht kräftig
in, der Milchsaft ist nicht so mild, sondern mit untauglichen, zum Auswer-
stimmten Stoffen vermischt, dagegen der Abgang noch viele flüssige Theile
em Chylus angehörige Stoffe in sich hält, die nun mit dem Stuhlgang fort-
. — Die Ursachen der fehlerhaften Verdauung liegen theils in der fehlerhaf-
ahl der Nahrungsmittel (s. d.), theils in der unrichtigen Art des Genuß-
n Rücksicht der Zeit, des Maßes, der Art zu kauen), theils in Fehlern der E-

oder doch höchst schwierig ist; 3) wenn sie nich
Unschuldigen nachtheilig sein würde; 4) wenn d
hältnisse des Verbrechers eine Ausnahme nothw
terrichter wegen einer solchen Strafveränderun
Die Strafen fallen überhaupt weg im Falle 1)
der völligen Bedingung, denn oft kann die Be
nur in einer Milderung der Strafe bestehen; 3
hebung des Proceßverfahrens; 4) der Verjährun
gel 20 Jahre, bei Unkeuschheitsverbrechen, mi
Blutschande, 5 Jahre dauert; 5) der Wied
6) der Lossprechung von der Instanz, wenn d
ergeben; 7) des Todes des Verbrechers, wofer
wo nicht ein solcher Fall vorhanden ist, daß ein
den hätte; 8) bei geringen Vergehungen im Fal
des Schadenersatzes, der Fürbitte des Beleidig
weg; 9) wenn der Verbrecher vor Vollziehung
Weise krank wird, daß die Strafe einen unheilb
haben würde. Gewöhnlich werden im letztern
verwandelt. Die Verbindlichkeit zum Ersatze
der Strafe.

Verbrennen der Todten. Dies
Ausartung des Sonnendienstes durch die symbo
nizier. Ihr Malcart oder Sonnengott wurd
verbrennend bei ihnen vorgestellt, wodurch sie d
symbolisirten. Nach 12 Arbeiten kommt s. A
h. nachdem er die 12 Zeichen des Thierkreises
jahr zu den Göttern. Aus dieser symbolischen
der Griechen den Hercules auf Öta. Die P
opferten, legten auch die Leichen auf den heil

nd, und man letztere durch Abdampfung aus der Mischung ent-
e verdickt,

ung. Wird durch Zusatz einer dünnflüssigern Substanz zu einer
onsistenz der letztern vermindert, so sagt man, sie sei mit der er-
den. Auch sagt man z. B. Weingeist mit Wasser verdünnen,
irksamkeit des erstern verringert wird. Ferner versteht man un-
cke die Verbreitung eines Körpers durch einen größern Raum.
ügen der Luftpumpe z. B. verbreitet sich die unter der Glocke
ft durch den ganzen Raum derselben, und muß sich also verdün-
wieder einzunehmen.

e Gefälle (droits réunis) nennt man in Frankreich eine in-
che auf Wein, Cyder, Bier, Branntwein, Salz, Taback, Spiel-
n Landkutschen, dem Gold- und Silberstempel u. s. w. liegt, und
en erhalten, daß man alle die verschiedenen Abgaben, die auf die-
agen, in eine administration générale des droits réunis verei-
valtung gibt jährlich eine Einnahme von 120—150 Millionen,
ne der Haupteinnahmen des öffentlichen Schatzes. Aber man
ie unbequem die Hebung aller indirecten Steuern ist, sobald
Sätze einführt, bei deren Umgehung der Gewinn sehr groß ist,
überall einer doppelten und dreifachen Aufsicht bedarf, um zuerst
n, dann die Beamten zu beobachten, welche sich leicht mit jenen
urch die Finger sehen und dann den Gewinn mit ihnen theilen.
bung der Verwaltung der verein. Gefälle wurde auf Befehl des
12 und 1813 neu gesammelt und systematisch geordnet, da die
ungen so groß geworden, daß fast kein Steuerbeamter und kein
mehr kannte und anzuwenden wußte. Jetzt nun, da die Verord-
ind, nehmen sie kl. gedruckt 6 Bde. ein, deren jeder 500—600
jenigen, welche in Deutschland mit der Einführung indirecter
sind, mögen diese 6 Bände wohl durchstudiren, damit sie im
igkeit kennen lernen, die sich der Erhebung derselben entgegen-
des großen Zubehörs überschlagen. — Die Generaldirection
hrer Spitze steht ein Staatsrath als Generaldirector und 5 Ad-
sammen das Generalconseil der Verwaltung bilden, vor welches
ände kommen, und in dem nach Stimmenmehrheit entschieden
epartement ist ein Director der vereinigten Gefälle, unter dem
Controleurs stehen, sowie die verschiedenen Commis und Pré-
or correspondirt unmittelbar mit dem Generaldirector in Paris,
Befehle und vertheilt sie an seine Untergebenen. Alle 14 Tage
senbestand zur Generalcasse nach Paris. Die Inspectoren in
correspondiren mit dem Director, machen alle 3 Monate eine
mpfängern, schließen ihre Rechnungen ab, und machen eine
s Bestandes von Einnahme und Ausgabe, wovon ein Exem-
bleibt, eins geradezu an die Generaldirection nach Paris gesen-
n den Director des Departements. Auf diese Weise ist Dem
in der Direction keine gefährliche Eigenmacht bildet, daß
in Paris Alles unmittelbar vom Inspecteur erfährt. (Vgl.

Staaten. Der Freistaat von Nordamerika ist noch nicht
chen bildet er eine Weltmacht, in der physischen wie in der mo-
ieses Worts. Er stellt einen wohlgeordneten, sich durch sich
ürgerlichen Verein dar, dessen Grundlage die Idee eines
dessen Lebenswurzel der vernunftgemäße Gesammtwille Aller

dern nur das vom Verbo gebildete Adjectiv.
men (tempora), d. h. diejenigen Formen de
Subjects in besondern Zeiten angezeigt wir
wart, Vergangenheit und Zukunft; daher
das perfectum oder praeteritum, und das f
den meisten Sprachen noch näher bestimmt
durch Umschreibung mittelst der Hülfswörte
absoluta, wenn sie etwas überhaupt und oh
dres, relativa, wenn sie etwas in Beziehu
bestimmen (z. B. ich hatte das gethan, als e
plusquamperfectum und futurum exactum
trachten die Personen, von welchen etwas du
gibt es 3 in der einfachen, und 3 in der Meh
che durch Endung oder Fürwörter oder durch
den. Wo keine Person vorhanden ist, da n
sonale) genannt, z. B. es blitzt. Einige S
Person (ob es männlich oder weiblich) mit b
nannten Formen nun zur Bezeichnung der
dasselbe conjugiren. Die Conjugation abe
nes, wenn dabei eine in der Sprache vorhand
det wird, dieses, insofern ein Wort von d
Ursprunges sind die verba Stammzeitwort
tiva). Zu den letztern gehören diejenigen, i
einen andern, oder durch allgemeine Umständ
Lateinischen, und spötteln von spotten im De
von einem Adjectiv oder Substantiv abgeleite

Verdampfung heißt der Vorgang
oder den übrigen tropfbar flüssigen, und selbst
eingehet, und also in einen neuen Aggregatz
(s. d.) kennen. (Vgl. auch Meteorologi

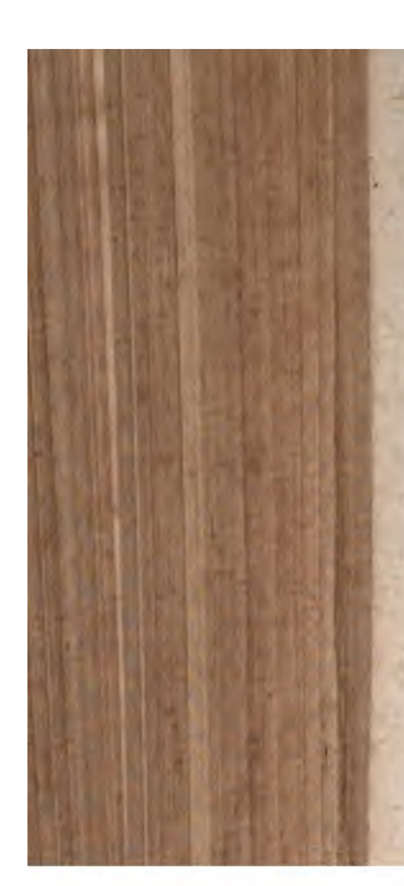
m Christen die freie Ausübung seines Gottesdienstes zugestand, an den
s Potowmac nieder. So entstand 1634 St.-Maryland. Hierauf grün-
äker Neujersey, welches Land, sowie Neuyork, zuerst Schweden um 1627,
länder den Ureinwohnern abgekauft hatten; allein die Schweden wurden
Holländern, und diese wieder von den Engländern überwältigt. Sodann
önig Karl II. 1664 das Land seinem Bruder, dem Herzog von York, wo-
Staat und die Hauptstadt den Namen erhielten. Die wichtigste Colonie
de in jeder Hinsicht Pennsylvanien. William Penn (s. d.) hatte nämlich
einen mit Waldung bedeckten Landstrich angebaut, welcher ihm vom König
reies Lehn mit allen Hoheitsrechten zu eigen gegeben worden war. Das
Delaware erkaufte Penn von den Indianern, und den Platz, auf welchem
elphia erbaute, von einigen schwedischen Colonisten. Seine Einrichtung
erthums beruhte auf dem Grundsatze der Volksfreiheit. Ein von den
iern gewählter Senat, unter dem Vorsitz eines Statthalters, vollzog die
e selbst gebilligten Gesetze. Übrigens hatte dieser weise Gesetzgeber Alles
iden Hauptstützen der Civilisation, auf Ackerbau und Handel, berechnet;
urde seine Colonie das Vorbild von ganz Nordamerika. Außer englischen
bischen Quäkern ließen sich auch Holländer und Deutsche in Pennsylva-
r; letztere stifteten Germantown. In Nordcarolina siedelten sich um 1710
älzer an, welche Religionsdruck und Kriegslasten aus ihrem Vaterlande
etrieben hatten. In Südamerika war schon um 1562, auf Coligny's
ne Colonie von Hugenotten entstanden; allein die Spanier hatten diese
hen als Ketzer sämmtlich ermordet. Erst unter König Karl II. legten da-
1669 Graf Clarendon, Lord Grenville u. A. eine Niederlassung von
nderten, meistens Puritanern, an, und die Colonie erhielt um 1728 eine
hen ähnliche Verfassung. Zuletzt ward Georgien von armen Engländern
dern, die ihr Vaterland nicht mehr ernähren konnte, oder die für ihren
Freiheit suchten, um 1732 bevölkert, allein erst nach Ankunft von 116
Protestanten und 130 schottischen Hochländern, welche das britische Par-
terstützte, stieg der Anbau des Landes, das, anfangs einer Gesellschaft von
nern gehörend, von dieser 1752 der Krone verkauft wurde, die es durch
igl. Statthalter nach der englischen Verfassung regieren ließ. Seitdem
Einwanderung der Europäer nicht auf. So wurde Vermont 1764, Ken-
73 gegründet. Um den Muth der Anbauer zu beleben, ertheilte ihnen die
Regierung große Freiheiten und das Recht, ihre Verfassung selbst zu be-
Gewissensfreiheit und, was damit genau zusammenhängt, bürgerliche
var der Wahlspruch aller Wanderer: Briten, Deutsche, Niederländer,
n, Schweizer, Franzosen u. A., die, der Fesseln in Europa müde, in Nord-
Wildnissen ein gerechteres Vaterland suchten. Also ward ein bis dahin
ter, von einzelnen Horden roher Wilder bewohnter Erdtheil, durch den
ng nach Geistesfreiheit, unterstützt von dem ganzen Ertrage der damals
chgestiegenen Cultur von Europa, binnen anderthalb Jahrh. in die Ge-
r Menschheit eingeführt. Den Besitz dieser großen ursprüngl. Ackerbau-
angte der Euopäer durch friedlichen Tauschhandel; die neue Ordnung reifte
Erfahrung von selbstgegebenen oder nachgeahmten Gesetzen; der Wohlstand
us kraftvoller Anstrengung und verständiger Thätigkeit bei einfachen Sitten
er Lebensweise. Alles aber gedieh nur da am glücklichsten, wo der Geist
erliebe der Grund aller geselligen Tugenden war, unter den Quäkern am
, in Philadelphia. Darum verschwand in Nordamerika Alles, oder kam
zum Vorschein, was in Europa aus dem Zeitalter der Eroberung und dem
sen sich erhalten hatte. Dort galten nicht Kastenvorrechte, sondern allein
nliche Werth; dort gab es keine Frohnen, Zehnten, Monopolien und



und der Leber sind vorzügliche Ursachen b
safts von dem Auswurfstoffe. Ist die
fehlerhaft, zu sparsam, der Drüsensaft se
und unkräftig, so fehlt es an der anziehen
richtung der Leber zu träge, oder übereilt,
zu wenig, oder eine zu wässerige, unkrä
daher die Auswurfstoffe nicht gehörig v
Milchsafte vermischt bleiben, oder der
sehr beschleunigten Bewegung reizt, u. s.
heiten muß sich durchaus zuerst mit Auf
mittelung desjenigen Theils oder System
gen, beschäftigen. Einerlei Mittel könn
ungskrankheit heilsam sein. Daher der
Mittel dieser Art, z. B. der sogenannten
bedingungen, eine gesunde Verdauung
im Genusse der Speisen, und zweckmäßi
rer Verdaulichkeit, und nach dem Alter,
dauung nach Versuchen von Friedr. Tied
delberg" (2 Bde., 4., Heidelberg 1826

Verdeck (Oberlauf) heißt beim
Schiff oder auch nur durch einen Theil d
den Boden des darüber befindlichen Ra
zwischen 2 Verdecken, oder das Stockwer
haben deren 3, und werden daher auch
das unterste, welches dem Wasser am nä
dem Schiffsraum. Auf demselben steh
Geschütz; gegen das Hintertheil des Sch
Barbara. In den Böden werden Öffnun
Sachen hin und her zu schaffen, auch Git
geben, und damit der Rauch von dem los

dem Christen die freie Ausübung seines Gottesdienstes zugestand, an den
des Potowmac nieder. So entstand 1634 St.-Maryland. Hierauf grün-
Quäker Neujersey, welches Land, sowie Neuyork, zuerst Schweden um 1627,
olländer den Ureinwohnern abgekauft hatten; allein die Schweden wurden
n Holländern, und diese wieder von den Engländern überwältigt. Sodann
König Karl II. 1664 das Land seinem Bruder, dem Herzog von York, wo-
r Staat und die Hauptstadt den Namen erhielten. Die wichtigste Colonie
urde in jeder Hinsicht Pennsylvanien. William Penn (s. d.) hatte nämlich
81 einen mit Waldung bedeckten Landstrich angebaut, welcher ihm vom König
freies Lehn mit allen Hoheitsrechten zu eigen gegeben worden war. Das
m Delaware erkaufte Penn von den Indianern, und den Platz, auf welchem
adelphia erbaute, von einigen schwedischen Colonisten. Seine Einrichtung
ürgerthums beruhte auf dem Grundsatze der Volksfreiheit. Ein von den
innern gewählter Senat, unter dem Vorsitz eines Statthalters, vollzog die
olke selbst gebilligten Gesetze. Übrigens hatte dieser weise Gesetzgeber Alles
beiden Hauptstützen der Civilisation, auf Ackerbau und Handel, berechnet;
wurde seine Colonie das Vorbild von ganz Nordamerika. Außer englischen
ländischen Quäkern ließen sich auch Holländer und Deutsche in Pennsylva-
eder; letztere stifteten Germantown. In Nordcarolina siedelten sich um 1710
Pfälzer an, welche Religionsdruck und Kriegslasten aus ihrem Vaterlande
getrieben hatten. In Südamerika war schon um 1562, auf Coligny's
eine Colonie von Hugenotten entstanden; allein die Spanier hatten diese
tlichen als Ketzer sämmtlich ermordet. Erst unter König Karl II. legten da-
seit 1669 Graf Clarendon, Lord Grenville u. A. eine Niederlassung von
wanderten, meistens Puritanern, an, und die Colonie erhielt um 1728 eine
glischen ähnliche Verfassung. Zuletzt ward Georgien von armen Engländern
rländern, die ihr Vaterland nicht mehr ernähren konnte, oder die für ihren
en Freiheit suchten, um 1732 bevölkert, allein erst nach Ankunft von 116
rger Protestanten und 130 schottischen Hochländern, welche das britische Par-
t unterstützte, stieg der Anbau des Landes, das, anfangs einer Gesellschaft von
thümern gehörend, von dieser 1752 der Krone verkauft wurde, die es durch
königl. Statthalter nach der englischen Verfassung regieren ließ. Seitdem
die Einwanderung der Europäer nicht auf. So wurde Vermont 1764, Ken-
1773 gegründet. Um den Muth der Anbauer zu beleben, ertheilte ihnen die
e Regierung große Freiheiten und das Recht, ihre Verfassung selbst zu be-
en. Gewissensfreiheit und, was damit genau zusammenhängt, bürgerliche
it war der Wahlspruch aller Wanderer: Briten, Deutsche, Niederländer,
eden, Schweizer, Franzosen u. A., die, der Fesseln in Europa müde, in Nord-
kas Wildnissen ein gerechteres Vaterland suchten. Also ward ein bis dahin
unter, von einzelnen Horden roher Wilder bewohnter Erdtheil, durch den
Drang nach Geistesfreiheit, unterstützt von dem ganzen Ertrage der damals
hochgestiegenen Cultur von Europa, binnen anderthalb Jahrh. in die Ge-
der Menschheit eingeführt. Den Besitz dieser großen urspröngl. Ackerbau-
erlangte der Europäer durch friedlichen Tauschhandel; die neue Ordnung reifte
die Erfahrung von selbstgegebenen oder nachgeahmten Gesetzen; der Wohlstand
aus kraftvoller Anstrengung und verständiger Thätigkeit bei einfachen Sitten
nger Lebensweise. Alles aber gedieh nur da am glücklichsten, wo der Geist
uderliebe der Grund aller geselligen Tugenden war, unter den Quäkern am
re, in Philadelphia. Darum verschwand in Nordamerika Alles, oder kam
t zum Vorschein, was in Europa aus dem Zeitalter der Eroberung und dem
wesen sich erhalten hatte. Dort galten nicht Kastenvorrechte, sondern allein
sönliche Werth; dort gab es keine Frohnen, Zehnten, Monopolien und



Wenige Jahre nach Entdeckung der neue
Sebastian Cabot in das nördliche atlantisch
und den ganzen Landstrich von der Davi
Aber Gold und Silber reizten hier nicht de
dien, Südamerika und Mexico; daher b
Jahrhundert seiner Wildniß überlassen, bis
ihr Vaterland suchten und fanden. Die er
der berühmte Walter Raleigh 1585 nach
Roonoko, im heutigen Carolina, führte, keh
rück. Indeß nahm Raleigh 1586 förmli
Gebiets Besitz, welches damals überhaupt
Königin Elisabeth, Virginien. Aber die A
1590, sowie die, welche Gosnold 1602 b
anzubauen. Das Land war ein undurchdri
dratmeilen, unterbrochen bald durch große
liche Rohrwiesen und Savannen, dünne
welche, unter sich fast in stetem Streit, au
ten hausende Wild und Geflügel Jagd mac
amerikas kein einziges Hirtenvolk! Daher
Ansiedler. Erst im April 1607 zeigte sich, n
ersten bleibenden Niederlassung an der Küst
nämlich den Unternehmern in London un
Halbinsel des Jamesflusses die Stadt Jam
und deren Nachkommen gleiche Rechte mit
standen; dies war der erste Keim des politi
fehlte es den Ausgewanderten an Frauen.
pagnie 90 Mädchen hinüber. Sie wurde
200 Pfund Taback überlassen. Bald dara
die von der hohen Kirche unterdrückte Gem
könne, und 101 Puritaner schifften sich

[illegible] die [illegible] Errichtung [illegible] angelegt [illegible] zu den [illegible]. Er [illegible] 1634 [illegible] Maryland [illegible] wurde [illegible] Schweden [illegible] 16[illegible] der [illegible] aber die Schweden wurden [illegible] und bald wieder von den Engländern [illegible]. [illegible] Karl II. 1664 das Land [illegible] seinem Bruder, dem Herzog von York, [illegible] und die [illegible] der [illegible]. Die wichtigste Colonie [illegible] Pennsylvanien. William Penn [illegible] hatte [illegible] mit [illegible] welcher ihm vom König [illegible] zu eigen gegeben worden war. Das [illegible] Penn von den [illegible], und den Plaz, auf welchem [illegible] von einigen [illegible]. Seine Einrichtung [illegible] auf dem Grundsatze der [illegible]. Er war der [illegible] Staat [illegible] und Einrichtungen [illegible] die [illegible]. [illegible] diese [illegible] Geschichte [illegible] auf [illegible] und [illegible]; [illegible] Colonie das [illegible] Nordamerika. [illegible] englischen [illegible] sich auch Holländer und Deutsche in Pennsylva[illegible] Germantown. In Nordcarolina [illegible] sich um 1710 [illegible] Nordamerika [illegible] im 1562 auf [illegible] die Colonie von Hugenotten [illegible]; allein die Spanier [illegible] Lage [illegible]. [illegible] König Karl II. [illegible] 1669 Graf [illegible] eine [illegible] von [illegible] die Colonie [illegible] um 17[illegible] eine [illegible] Engländern [illegible] um 17[illegible] allein erst nach [illegible] von 11[illegible] [illegible] 13[illegible] welche das [illegible] eine Gesellschaft von [illegible] 1732 der [illegible] wurde [illegible] und es durch [illegible] Georgien [illegible] 1754 [illegible] 73 [illegible]. [illegible] Regierung [illegible] zu der [illegible] gemeinschaftlich [illegible] [illegible] Deutsche [illegible] Schweizer [illegible] Europa [illegible] in Nord[illegible] [illegible] Heimath [illegible] durch den [illegible] und [illegible] Ertrage der damals [illegible] Europa, [illegible] in die [illegible]. [illegible] Erfahrung [illegible] der [illegible] einfachen Sitten [illegible] Lebensweise. [illegible] aber [illegible] wo der Geist [illegible] der Grund [illegible] Tugenden war, unter den [illegible] in Philadelphia. Darum [illegible] in Nordamerika [illegible] Vorschein, [illegible] in Europa [illegible] dem Zeitalter der Eroberung und dem [illegible] sich erhalten hatte. Dort galten nicht [illegible] sondern [illegible] Werth; dort gab es keine Frohnen, Zehnten, [illegible] und

Steuerprivilegien, keine erbl. Stellen und angeborene Amtsansprüche, sonde
allgemeine Bürgerrechte. Und obgleich — da Nichts, wo Menschen schalten
Sturme der Leidenschaften unberührt bleibt — die ruhige Fortbildung de
Staaten von Zeit zu Zeit durch innern Zwiespalt und durch Kriege mit den
nern gestört wurde, so erweckte dagegen Beides den Muth, berichtigte die
und lenkte die Kraft zu Behauptung Dessen, worauf die Wohlfahrt des Ge
sens beruhte. Der Handel, anfangs nur mit dem Pelzwerke des Binne
nahm nach und nach durch die Ausführung eigner Naturerzeugnisse (Holz
mittel, Fische, Reis, Korn) beträchtlich zu, Geld kam in Umlauf, und mehre
legten Druckereien und Schulen an. Das Volk ward mündig, indem es
und den Mutterstaat, sowol gegen die Wilden als gegen die Franzosen in
[1740—1748 und 1755—1763 *)] kräftig vertheidigte, und seine Verw
dem Innern jeder Provinz nach bester Einsicht für sich selbst leitete, so
Boden, seine Bildung und die Natur seiner Grenzen am bequemsten zus
durch erwachte ein politisches Selbstgefühl, welches die Beschränkungen
dels durch das Monopol des Mutterlandes schon längst mit Unwillen ert
jetzt nicht dulden mochte, daß Amerikas Bürger (2½ Mill.) von dem britis
lamente willkürlich mit Steuern oder Taxen — so gerecht und billig auch
träge der Colonien zu den britischen Staatslasten an sich waren — beleg
ohne dazu — wie Englands Bürger, mit denen sie doch ursprünglich glei
haben sollten — durch ihre eignen Vertreter im Unterhause ihre Einwillig
ben zu haben.

II. Revolution von Nordamerika. Die britischen Col
Nordamerika erhoben sich zur Freiheit, ohne durch tyrannischen Druck da
ben zu sein — aus bloßem Rechtsgefühl. Denn, da die Bürger Nordam
hen, daß der Anmaßung der britischen Regierung, ihnen ohne ihre Zustimm
unbedeutende Taxe aufzulegen, eine lange Reihe drückender Handlung
werde, so griffen sie, nach Clay's Bemerkung, nur gegen die bloße Theo
rannei zu den Waffen. Also verbrannten sie das ihnen 1765 von Eng
sandte Stempelpapier, und das britische Parlament fand sich durch Cam
Chatam's Rath bewogen, die Grenville'sche Stempelacte im März 17
aufzuheben. Dasselbe geschah unter North's (s. d.) Ministerium, im F
in Ansehung der Auflagen auf Glas, Papier und Malerfarben. Nur wa
mäßheit der sogenannten Declarations-Bill, von 1766, welche die Obe
und das Besteuerungsrecht des britischen Parlaments behauptete, der T
amerikanischen Colonien mit einer Abgabe belegt, die freilich an sich un
war, und bei welcher sogar, da gleichzeitig die Ausfuhr in England f
ward, die Amerikaner ihren Thee wolfeiler erhalten hätten als zuvor.
Kunstgriff schlug fehl, und das erbitterte Volk warf zu Boston (26. D
342 Kisten Thee, welche der ostindischen Compagnie gehörten, ins Me
ward die Losung zum Kriege. Das Parlament faßte nämlich, ungeacht
Burke das Recht der Amerikaner, sich selbst zu besteuern, vertheidigten u
waltsame Maßregel widerriethen (25. März und 20. Mai 1774), mehre
schlüsse. Der Hafen von Boston wurde gesperrt, bis die ostindische Comp
nugthuung erhalten habe, der Freibrief und die Verfassung von Massach
den vernichtet, und die Quebeckacte erweiterte das Gebiet von Canada au
der alten Colonien und gab jener Provinz eine von der Krone ganz abh
gierung. Dagegen erhob sich allgemeiner Widerstand. 13 Provinzen t
Sept. 1774 in einen Congreß zu Philadelphia zusammen, aller Verkeh

*) Großbritannien besaß, nach dem pariser Frieden von 1763, in N
nicht nur die nachher frei gewordenen 13 Provinzen, sondern auch Neusch
nada, Cap Breton und die beiden Floridas.

rd abgebrochen, und als der General Gage die Provinzialversammlung von
usets zu Lexington wollte aufheben lassen (19. April 1775), floß das erste
lut. — Noch wollte der Congreß keine Trennung von dem Mutterlande,
hes Recht mit demselben. Als aber England deutsche Truppen von Hessen-
Braunschweig, Waldeck, Anhalt und Anspach kaufte, um Nordamerika zu
fen, da erklärten sich die 13 verein. Provinzen, Massachusets, Neuhampshire,
sland, Connecticut, Neuyork, Neujersey, Pennsylvanien, Delaware, Mary-
rginien, Nordcarolina, Südcarolina und Georgia (4. Juli 1776), für einen
gigen Staat. Ihre Anstrengungen leitete der General Washington
Die Fortschritte der britischen Waffen hemmte der Muth der Eintracht, die
e Meinung in Frankreich und Europa; selbst ein Theil der britischen Na-
rte sich für die Sache Amerikas. Endlich entschied der Tag von Saratoga,
em der britische General Bourgoyne mit 6000 M. von den Amerikanern
neral Gates umzingelt und gefangen genommen wurde (16. Oct. 1777),
tsstreit zwischen der britischen Regierung und dem Volke von Nordamerika.
bot jetzt England den Frieden an. „Nie solle in Amerika ein englisches
alten, oder den Einwohnern ohne Einwilligung ihrer Provinzialversamm-
ine Steuer aufgelegt werden; ihren Abgeordneten solle Sitz und Stimme
mente zu Theil werden". Der Congreß wollte nicht sein Vaterland zu einer
von England machen. Nun erst trat Frankreich öffentlich auf Amerikas
Franklin, Silas Deane und Arthur Lee unterzeichneten den Handels-,
und Hülfsgelderbund mit Ludwig XVI., d. 6 Febr. 1778. Vergennes
mlich, wenn die Colonien frei würden, dem Handel und der Seemacht sei-
deten Nebenbuhlers die empfindlichste Wunde beizubringen, und von dessen
erben. Vermöge des Familienpacts trat auch Spanien (Juni 1779) zu
nde mit Amerika gegen England, und da die Niederländer, zur Sicherstel-
s gewinnreichen Zwischenhandels mit Amerika, dem von Rußland aufge-
System der bewaffneten Neutralität sich anzuschließen im Begriff waren,
Großbritannien auch ihnen den Krieg (d. 20. Dec. 1780). Jetzt entbrannte
pf auf allen Meeren und in beiden Indien. England triumphirte überall,
auf dem Boden der Freiheit. Hier fochten Lafayette, Rochambeau, Lameth,
Maubourg und Kosciuszko, von Washington begeistert, für Amerika. Bei
n ward der britische General Cornwallis mit 6000 M. von Washington
hambeau (18. Oct. 1781) gefangen. Diese Niederlage hatte, nachdem
iminarien von den Congreßabgeordneten, John Adams, Benjamin Franklin,
ay und Henri Laurens d. 30. Nov. 1782 unterzeichnet worden waren, den
zu Versailles und Paris (d. 3. Sept. 1783) zur Folge. Die Vereinigten
von Nordamerika wurden als unabhängig (schon am 24. Sept. 1782) von
, folglich von ganz Europa, anerkannt; auch blieb ihnen das große Western
y. Im Westen wurde der Mississippi, im Norden der St.-Croix und im
der Maryfluß die Grenze.

I. Verfassung der Vereinigten Staaten. Schon während des
n Kampfes hatte der politische Blick der Nation, durch Staatsmänner wie
und Patrick Henry erhellt, an Schärfe und Bestimmtheit gewonnen. Da-
e es nirgends an politischer Erfahrung. Einzelne Provinzen regierten sich
er Zeit nach eignen Gesetzen; es kam also jetzt nur darauf an, den Bundes-
rch einfache Formen zu sichern, und diese mit den Provinzialverfassungen in
timmung zu bringen. Nachdem nun Alles wohl geprüft und zum Theil ver-
rden war, gaben sich die Vereinigten Staaten d. 17. Sept. 1787 eine bessere
sverfassung, die d. 4. März 1789 in Wirksamkeit trat, welche das Band
ihnen enger knüpfte und die Stellung des Congresses in der Mitte des gro-
ndesstaats befestigte. Hiernach sind alle Sachen, die alle Provinzen — so

der gesetzgebenden Gewalt — bei Abfassun
an keine Vollmacht (oder Instructionseinhol
Kammern: den Senat (eine Art Oberhau
(Unterhaus). Die letztern werden alle 2 Ja
wählt. Jeder muß 25 Jahre alt, 7 Jahre l
ten und in dem Staate, der ihn wählt, wohn
der Betrag der (1818 aufgehobenen) directen
menge jedes Staats. Diese wird alle 10 Jah
nahme der nicht steuerpflichtigem Indianer)
wohner, in der vom Congreß bestimmten A
14. April 1792 kommt auf 33,000 Wähle
der Repräsentanten und der Senatoren, wel
bestimmt (doch kann auch der Congreß hierüb
selbe, wie die bei seinen eignen Repräsentant
meisten Staaten wird sie districtweise durch
den Senat, in welchem der Vicepräsident der
2 Senatoren auf 6 Jahre. Alle 2 Jahre wi
Ein Senator muß 30 Jahre alt, und 9 J. B
Staate, der ihn wählt, einheimisch sein. E
der Wahl eines neuen Präsidenten und Vi
Wahlmännern gewählt haben, ehe zu jener
Diese Zahl war 1827 für alle 25 Staaten in
kammer 212 Mitglieder. In der Kammer
das Recht der öffentlichen Anklage ausübt,
gegen untreue Staatsdiener untersucht) wer
fen, im Senate aber bestätigt oder verworfen
Präsidenten des Congresses und dem Se
eine große Zahl seiner Amtshandlungen nur
nate gesetzlich machen kann. Mithin hat,

auer der Sitzung. Ist eine Bill in beiden Häusern durchgegangen, so wird
n Präsidenten zur Unterschrift vorgelegt. Billigt er sie, so soll er sie unter-
en; wo nicht, so soll er sie mit seinen Einwendungen dem Hause zurück-
n, wo sie ihren Ursprung genommen hat, welches sie nochmals in Erwägung
Wird sie dann in jedem Hause mit 2 Dritteln der Stimmen gebilligt,
lt sie Gesetzeskraft. Wenn der Präsident eine ihm vorgelegte Bill binnen 10
nicht zurückschickt, so erhält sie Gesetzeskraft. Der Congreß hat das Recht,
, Abgaben, Accise u. dergl. aufzulegen. Jede Bill in dieser Beziehung muß
em Hause der Repräsentanten ausgehen; jedoch kann der Senat Verbesse-
vorschlagen, und alle Abgaben müssen in den Vereinigten Staaten gleich-
sein. Kein Staat kann ohne Einwilligung des Congresses Abgaben auf
oder Ausfuhr legen. Übrigens darf der Congreß nie ein Gesetz geben, wo-
eine Religion zur herrschenden erklärt, oder die freie Ausübung einer andern
n, oder wodurch die Freiheit im Reden und die Preßfreiheit, oder das Recht
lks, sich friedlich zu versammeln, und der Regierung Gesuche um Abstellung
ißbräuchen zu überreichen, vermindert würde. (S. „Die Constitutionen der
Staaten seit den letzten 25 Jahren", 1. Th., Leipz 1818.) Der Präsident
dherr und erster Admiral, er schließt Bündnisse ab, die der Congreß beliebt
nimmt die Gesandten an, verwaltet die zu den öffentlichen Ausgaben bewil-
Gelder, wovon er Rechnung ablegt, und übt in gewissen Verbrechen ein Be-
ungsrecht aus. Sein Amt dauert 4 Jahre. Ihm steht ein Staatsrath von
ern zur Seite. Auf ähnliche Art ist in den einzelnen 25 Staaten —
jeder sich eine eigne, vom Congreß genehmigte Constitution gegeben hat, mit
ahme Rhode-Islands, das bei der Charte stehen geblieben ist, die es 1663 vom
Karl II. empfangen hatte — die ausübende Gewalt einem Gouverneur, die
ebende den Repräsentanten des Volks anvertraut. In einigen zerfallen diese
Häuser, in andern bildet der Gouverneur mit seinem Rathe das Oberhaus;
at der Gouverneur ein Veto, dort nicht; bald hängen Geldbills allein vom
hause ab, bald kann sie auch der Senat verändern; hier werden die Richter
Gouverneur, dort von den Repräsentanten gewählt. Meist werden die Re-
ntanten in den Provinzen jährlich, in Connecticut u. Rhode-Island halbjäh-
n Südcarolina und Tenessee aber zweijährig — neu gewählt. *) — In allen
ten der Union genießen die Bürger die größte Sicherheit ihrer Person und ih-
igenthums; es herrscht Freiheit der Religion und der Presse; es gibt keinen
schied unter den Bürgern, als den persönliche Verdienste oder ein Amt begrün-
Soldat ist jeder im Falle der Noth vom 16. bis ins 60. Jahr. Im Frieden
kein Landheer gehalten; es sind bloß Stämme für den Feld-, Artillerie- und
dienst vorhanden. — Unter dieser freien und glücklichen Verfassung sind Han-
Wohlstand, Bevölkerung, Anbau des Landes, Gewerbfleiß und geistige Bil-
in Nordamerika schnell gestiegen und fortwährend im Wachsthum begriffen.
Zahl der Ansiedler nimmt zu, obgleich die Schwierigkeiten bei Gründung neuer
rlassungen immer größer werden. Daher vereinigen sich jetzt in einigen Län-
von Europa, wo die Völker, was sie wünschen, nicht erlangen können, ganze
llschaften, die das Land in Nordamerika, wo sie sich ankaufen wollen, vorher er-
n und Alles daselbst zu ihrer Aufnahme vorbereiten lassen. Mit der vermehr-
Bevölkerung aber sind neue Landstriche und dadurch neue Staaten in der Union
nden. So wurden 1790 Vermont, 1796 Kentucky und Tenessee, 1802 Ohio,
Neuorleans, 1816 Mississippi und Indiana, 1818 Illinois, 1819 Allabama
georgien), neuerlich Maine, Missuri und Michigan in den Bund aufgenom-
sodaß im J. 1828 der Staat, außer dem Districte Columbia mit der Haupt-

*) Die Constitutionen der einzelnen Staaten findet man im 4. Thl. von Dav.
y's „Geschichte der amerikanischen Revolution".



als die Sicherheit und das Aufblühen des
fassung zufolge, alle Staatsverträge der
men Artikel. Der erste Handelsvertrag w
der zweite den 8. Oct. 1782 im Haag mi
Grundsatze: frei Schiff, frei Gut, mit
mit Schweden d. 3. April 1783, ein vier
1785 u. a. m. geschlossen. In dem mit
das Recht der Caperei von Handelsschiffen,
sicherten das Eigenthum derselben, selbst
(Kriegsbedürfnisse) für den Feind geladen
große Kampf zwischen Frankreich und Eng
te, erließ Washington, als Präsident, d.
rung, nach welcher sich die Bürger Nord
gänzlich enthalten sollten. Nun entstand
und Amerika, der durch den Freundschaf
zu London d. 19. Nov. 1794, welcher den
britischen West- und Ostindien gestattete,
ordneten beide Staaten ihre Grenzverhältn
jenes Vertrags, welcher den Grundsatz: fr
kriegführenden Macht nicht bloß die Wegna
des feindlichen Eigenthums auf dem neutra
das Mißfallen des franz. Directoriums,
Amerika von den Grundsätzen des mit Fra
trags abgewichen sei und der britischen Re
erließ daher im Juli 1796 2 Beschlüsse
amerikanischen Handelsschiffe ebenso von f
handelt werden sollten, wie die Neutralen
gefallen ließen. Hieraus entspann sich de
recht und Blockadesystem der kriegführen

00 einen neuen Vertrag mit Amerika, in welchem der Grundsatz: frei Schiff,
Gut, aufs neue anerkannt wurde. Um dieselbe Zeit hatte Spanien, in dem
imen Vertrage von S.-Ildefons, d. 1. Oct. 1800, an Frankreich Louisiana
treten. Dies erregte, als es 1802 bekannt wurde, in Nordamerika eine hef-
Bewegung. Ein großer Theil der Nation verlangte ein enges Bündniß mit
britannien, das sich eben zum Kriege gegen Frankreich wieder zu rüsten schien.
il nun Napoleon zu seinem Landungsplane gegen England Geld brauchte, so
loß er sich, durch den Vertrag von Paris den 30. April 1803, Louisiana für
Summe von 11,250,000 Piaster (60 Mill. Franken) an die Verein. Staaten
ten. Dieser Erwerb gab der Union eine feste Grenze, den Besitz der Mün-
n und des Stromgebiets des Mississippi mit dem gewaltigen Missuri, und
Handelsfreiheit auf dem Ohio. Daraus entstand aber auch ein neues Ver-
iß zu Spanien. Dieses sah sich nämlich jetzt in Mexico von einem mächtigen
bar bedroht, und die Floridas von demselben eingeschlossen. Auch war die
und Nordgrenze von Louisiana noch nicht fest bestimmt, denn dort hatte frü-
or 1763) Westflorida bis an den Fluß Perdido zu Louisiana gehört, und hier
pteten die Amerikaner, daß Louisiana das ganze Land bis zum Rio del Norte,
Neumexico mit umfasse. — Unterdessen war der Krieg zwischen England
rankreich aufs neue ausgebrochen, und auch Spanien 1804 in denselben mit
n worden. Die Amerikaner aber trieben jetzt unter ihrer neutralen Flagge,
durch einen britischen Cabinetsbeschluß vom 11. April 1801 berechtigt, den
Colonialhandel der Franzosen, Spanier und Holländer. Allein schon im
1805 hob die britische Regierung, ohne Nordamerika davon in Kenntniß zu
jenen Beschluß auf, beschränkte den Handel mit den feindlichen Colonien al-
uf die britischen Freihäfen in Westindien, und ließ die mit feindlichen Colo-
aaren befrachteten Schiffe der Amerikaner wegnehmen, auch wurden die ame-
chen Schiffe von britischen Kriegsschiffen durchsucht, und alle darauf befind-
ngl. Matrosen, obgleich sie das amerikanische Bürgerrecht erlangt hatten,
ewalt gepreßt. Sofort verbot der Congreß, durch die Acte vom 18. und 23.
1806, die Einfuhr der meisten engl. Fabricate in die Staaten der Union.
rshalb von England angefangene Unterhandlung zerschlug sich, weil Amerika
eigerte, mit England gemeinschaftlich sich der Vollziehung des von Napoleon
rlin d. 21. Nov. 1806 gegebenen Blockadedecrets zu widersetzen. Als aber ein
Kriegsschiff d. 23. Juni 1807 eine amerikanische Fregatte mit Gewalt nach
ax führte, um sich einiger auf ihr befindlichen britischen Deserteurs, die ame-
ische Dienste genommen hatten, zu bemächtigen, foderte man laut in Ameri-
aß England der Krieg erklärt würde. Der Präsident Jefferson ließ daher (d. 2.
1807) allen engl. Schiffen die Häfen der Union sperren, und damit nicht die
rbe der Republik, durch die Vollziehung des Blockadedecrets von Berlin und
ritischen Geheimenrathsbeschlusses vom 7. Jan. 1807, Gefahr liefe, gab der
greß d. 22. Dec. d. J. die berühmte Embargoacte, durch welche allen Amerika-
die Schifffahrt nach fremden Ländern untersagt wurde. Dieser kühne Be-
ß lähmte den amerikanischen Handel, der bisher jährlich Waaren von mehr als
Mill. Doll. und 1807 über 108 Mill. an Werth, darunter 2 Drittel Lan-
rzeugnisse, ausgeführt hatte, gänzlich; allein er war nothwendig, weil der
g, es sei nun mit Frankreich oder Großbritannien (seit dem Geheimenrathsbe-
sse der letztern Macht vom 11. Nov. 1807, welcher allen Handel Amerikas
Frankreich und den von franz. Heeren besetzten Ländern aufhob) unvermeidlich
n, und der Ausbruch desselben den Verlust aller ausgelaufenen amerikanischen
iffe nach sich gezogen haben würde. Da nun jede Unterhandlung, um eine
ebung der Decrete von Berlin und Mailand (vom 21. Nov. 1806 und vom
Dec. 1807) in Paris, und die der britischen Geheimenrathsbeschlüsse vom 7.

sich durch das Betragen des britischen Gesan
Regierung beleidigte. — Endlich wurden
ward aber erst den 28. April 1811 unterzeic
land von der franz. Regierung bedingungsw
zurücknähme, in Beziehung auf Amerika a
gresses, Madison, gab nunmehr den amerik
frei. Auch England zeigte sich d. 31. Aug.
widerrufen; allein Madison hob die Noni
nicht sofort auf, sondern wollte erst die wirk
Beschlüsse abwarten. Denn im Congresse
franz.) Partei, zu welcher Madison gehörte
und hatte die Abberufung des amerikanische
reits im März 1811 durchgesetzt. Noch meh
in der Dunkelheit ein engl. Kutter auf eine
und beide Schiffe, ohne sich zu kennen, sich
man ausmitteln konnte, wer den ersten S
britische Eifersucht durch Nordamerikas Pl
In Westflorida verlangte nämlich ein Thei
Landes mit den Freistaaten, und der Präsid
1810 die Besitznahme dieser Provinz bis an
von Louisiana, anbefohlen. Darauf ließ e
mit den Einw. von Ostflorida über die Unter
ein Sicherheitspfand für die Foderungen der
Diesem Allen widersprach England nachdrück
rüsteten sich. Im März 1812 genehmigte d
Dollars und die Aufstellung eines Heers v
Acte vom 9. März jeden Unterthanen einer
welcher ein Bürger der Verein. Staaten sei,
würde, mit dem Tode, und erlaubte jedem
Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; auch sollt

e britische Flotille unter dem Capit. Downie am 11. Sept. von der amerika-
unter dem Commodore M'Donough zerstört worden war. Ebenso wenig
der Angriff des Generals Drummond auf das Fort Erie; doch verließen es
in (d. 5. Nov.) die Amerikaner selbst, nachdem sie es geschleift hatten. —
hmlichsten bewährte sich die Tapferkeit der Amerikaner in der Vertheidigung
euorleans. In der Nähe dieser Stadt hatte die Flotte des Admirals Alex.
ne d. 23. Dec. ein Heer gelandet, welches Sir Eduard Packenham anführte.
Jan. 1815 kam es zu einem blutigen Treffen. Packenham fiel, und 2 Ge-
die nach einander den Oberbefehl übernahmen, wurden verwundet; nur
ühe konnte der General Lambert die Ordnung wiederherstellen, und die Eng-
mußten sich mit einem Verluste von 2000 M. einschiffen. Der amerikani-
eneral Jackson hatte Neuorleans gerettet. — Dagegen gelang es dem Ad-
Cochrane und dem General Lambert, sich des Forts Mobile in Westflorida
. Febr.) zu bemächtigen.

Unterdessen war bereits der Friede zwischen beiden kriegführenden Mächten
ichnet worden. Denn schon im Anfange 1813 hatte Rußland seine Ver-
ung angeboten, und der Congreß, sowol um über den Frieden als um über
Handelsvertrag mit Rußland zu unterhandeln, Bevollmächtigte nach Gothen-
geschickt. Nun lehnte zwar Großbritannien die Vermittelung Rußlands ab,
e sich jedoch bereit, mit Amerika unmittelbar zu verhandeln. Also versammel-
h endlich (den 6. Aug. 1814) die engl. Friedensbevollmächtigten, Admiral
ier, der Unterstaatssecretair Henry Goulburn und Will. Adams, und die
anischen, John Quincy Adams, James Bayard, Henry Clay, Jonath.
und Alb. Gallatin, zu Gent. Amerika mußte die beiden Hauptpunkte, wel-
n Krieg verursacht hatten, fallen lassen, nämlich das von England in An-
genommene Recht, Matrosen auf amerikanischen Schiffen zu pressen, und
on Amerika aufgestellten Grundsatz des Seerechts, daß frei Schiff frei Gut
. Über beide wurden in dem Frieden zu Gent (den 24. Dec. 1814)
bestimmt, folglich können sie zu jeder Zeit wieder Ursache zum Kriege geben.
Friede selbst setzte, außer der Rückgabe der Eroberungen und Gefangenen, bloß
gemeinen fest, daß beide Staaten die indianischen Stämme in den Rechts-
besitzstand von 1811 wieder eintreten lassen sollten; auch versprachen beide
im Allgemeinen, zur gänzlichen Abschaffung des Negerhandels mitzuwirken.
es sollten 3 verschiedene Commissionen noch einige ältere Grenzstreitigkei-
scheiden, und im Fall sie (wie schon früher einmal) sich nicht vereinigen könn-
llte ein beiden Mächten befreundeter Staat oder Souverain Schiedsrichter
Diese Grenzbestimmungen sind endlich durch den londner Tractat vom 20.
818 festgesetzt worden. — Vor dem Kriege schon hatten sich die Parteien
nokraten (am zahlreichsten in den südlichsten und innern Staaten, ursprüng-
änger des Ackerbausystems) und Föderalisten (vorherrschend in den nördlichen
n und Anhänger des Handelssystems), durch die Vorliebe jener für Frank-
dieser für England, schärfer als je geschieden. Man sprach sogar von einer
ng der nördlichen und der südlichen Provinzen. Jener Krieg aber, in wel-
h die junge amerikanische Marine so ruhmvoll auszeichnete, besonders der
g gegen Washington und die von den Engländern aufgereizte Grausamkeit
aner als Bundesgenossen, hatten beide zu größerer Eintracht als zuvor in
Vaterlandes verbunden. *) — Seitdem hat sich die
ng einer Marine gerichtet, sowie die Thätigkeit
rungen — auf die Errichtung von Manufactu-

ppen hatten bei ihrem Einfalle in Canada
brannt und die öffentlichen Gebäude in

sich durch das Betragen des britischen Gesandten Jackson, welcher
Regierung beleidigte. — Endlich wurden d. 16. Aug. 1810 (b
ward aber erst den 28. April 1811 unterzeichnet) die Decrete von
land von der franz. Regierung bedingungsweise, wenn England a
zurücknähme, in Beziehung auf Amerika aufgehoben, und der
gresses, Madison, gab nunmehr den amerikanischen Handel mi
frei. Auch England zeigte sich d. 31. Aug. bereitwillig, seine B
widerrufen; allein Madison hob die Nonintercourseacte in
nicht sofort auf, sondern wollte erst die wirklich erfolgte Zurück
Beschlüsse abwarten. Denn im Congresse siegte damals die
franz.) Partei, zu welcher Madison gehörte, über die födera
und hatte die Abberufung des amerikanischen Gesandten Pi
reits im März 1811 durchgesetzt. Noch mehr stieg die Erbitte
in der Dunkelheit ein engl. Kutter auf eine amerikanische
und beide Schiffe, ohne sich zu kennen, sich mehre Lagen g
man ausmitteln konnte, wer den ersten Schuß gethan h
britische Eifersucht durch Nordamerikas Plan, die Flori
In Westflorida verlangte nämlich ein Theil der Einwoh
Landes mit den Freistaaten, und der Präsident Madison
1810 die Besitznahme dieser Provinz bis an den Perdido
von Louisiana, anbefohlen. Darauf ließ er auch den
mit den Einw. von Ostflorida über die Unterwerfung der
ein Sicherheitspfand für die Foderungen der Amerikaner
Diesem Allen widersprach England nachdrücklich. Beide
rüsteten sich. Im März 1812 genehmigte der Congreß
Dollars und die Aufstellung eines Heers von 25,000
Acte vom 9. März jeden Unterthanen einer fremden M
welcher ein Bürger der Verein. Staaten sei, pressen oder

der amerika-
Ebenso wenig
ch verließen es
eist hatten. —
r Vertheidigung
s Admirals Alex.
ckenham anführte.
m fiel, und 2 Ge-
n verwundet; nur
rstellen, und die Eng-
en. Der amerikani-
gen gelang es dem Ad-
Mobile in Westflorida

kriegführenden Mächten
3 hatte Rußland seine Ver-
er den Frieden als um über
Bevollmächtigte nach Gothen-
die Vermittelung Rußlands ab,
zu verhandeln. Also versammel-
iedensbevollmächtigten, Admiral
burn und Will. Adams, und die
Bayard, Henry Clay, Jonath.
mußte die beiden Hauptpunkte, wel-
, nämlich das von England in An-
rikanischen Schiffen zu pressen, und
s Seerechts, daß frei Schiff frei Gut
eden zu Gent (den 24. Dec. 1814)
r Zeit wieder Ursache zum Kriege geben.
e der Eroberungen und Gefangenen, bloß
n die indianischen Stämme in den Rechts-
eten lassen sollten; auch versprachen beide
Abschaffung des Negerhandels mitzuwirken.
missionen noch einige ältere Grenzstreitigkei-
schon früher einmal) sich nicht vereinigen könn-
undeter Staat oder Souverain Schiedsrichter
nd endlich durch den londner Tractat vom 20.
Vor dem Kriege schon hatten sich die Parteien
n südlichsten und innern Staaten, ursprüng-
d Föderalisten (vorherrschend in den nördlichen
stems), durch die Vorliebe jener für Frank-
je geschieden. Man sprach sogar von einer
chen Provinzen. Jener Krieg aber, in wel-
eine so ruhmvoll auszeichnete, besonders der
von den Engländern aufgereizte Grausamkeit
hatten beide zu größerer Eintracht als zuvor in
Vaterlandes verbunden. *) — Seitdem hat sich die
bildung einer Marine gerichtet, sowie die Thätigkeit
Sperrungen — auf die Errichtung von Manufactu-

schen Truppen hatten bei ihrem Einfalle in Canada
Dörfer verbrannt und die öffentlichen Gebäude in
ada, zerstört.

ren und Fabriken. Mit England ward (d. 3. Juli 1815) ein neuer Handels
auf 10 Jahre abgeschlossen, auf den Grundsatz der Gegenseitigkeit in Rück
Freiheit des Handels und der Zölle, nach welchem die Amerikaner freien
in allen britisch-ostindischen Häfen haben, jedoch keinen Küstenhandel trei
fen, und ihre ostindischen Ladungen in einem amerikanischen Hafen auslat
sen. Überhaupt hält sich das bisherige praktische Seerecht der Amerikaner st
die Gegenseitigkeit. Daher verordnete ihre d. 1. März 1817 gegebene Navig
acte, daß das Verbot, „keine Waaren von einem ausländischen Hafen in
einzuführen, als in Schiffen der Verein. Staaten, oder solchen, die den
des Landes gehören, wo die Waaren erzeugt werden", die Schiffe einer
Nation, welche kein gleiches Navigationsgesetz habe, nicht verpflichte;
andre Acte von demselben Tage bestimmte, daß alle britische Schiffe, die
fen kommen, wo amerikanische Schiffe nicht zugelassen werden (Westindie
in keinem amerikanischen Hafen sollen zugelassen werden. Übrigens wu
Verein. Staaten ihre Würde auch gegen die Barbaresken zu behaupten.
zitterte vor dem Geschwader des Commodore Decatur 1816, und unterz
den vorgeschriebenen Frieden. Seitdem kreuzt fortwährend ein nordamerik
schwader im mittelländischen Meere, um den Handel der Verein. Staaten g
Barbaresken zu schützen; auch in der Südsee, im Golf von Mexico und
afrikanischen Küsten kreuzen nordamerik. Kriegsschiffe, um der Seeräube
dem Sklavenhandel, der nach dem neuesten Beschlusse des Congresses wie S
berei bestraft wird, zu steuern. Was die Sklaverei selbst betrifft, so ist n
der Zustand der Negersklaven gesetzlich sichergestellt, sondern auch im
1820 die Negersklaverei überhaupt in den Verein. Staaten, nördlich
30′ N. Br. gänzlich abgeschafft und verboten worden, sodaß sie nur
von dieser Polhöhe und im ganzen Missuristaate noch gestattet ist, weil
Anbau der Colonialerzeugnisse Negerhände unentbehrlich zu sein scheinen. –
vieljährigen Streitigkeiten mit Spanien wurden, nachdem General Jacks
1818 zu voreilig, um die Seminole-Indianer zu züchtigen, das wehrlose
cola in Ostflorida besetzt hatte, endlich durch den Vertrag zu Washington (
Febr. 1819, von Ferdinand VII. unterschrieben d. 22. Febr. 1821) geendig
welchem Spanien beide Floridas an die Union abtrat, und der Congreß
Mill. Dollars, größtentheils als Entschädigung an amerik. Bürger, die dur
walthandlungen Spaniens gelitten haben, auszahlte. Die Republik hat
den Besitz von St.-Augustin und Pensacola, neue treffliche Ausfuhrh
Golf von Mexico, sowie am Canal von Bahama, und Festungen erhalten
che die Vertheidigungslinie nach Süden hin vollenden. — Die Grenzberic
gen gegen England und das russische Nordamerika sind geendigt. Rußla
den Vereinigten Staaten 1818 alle seine Ansprüche auf die am stillen Oce
lich vom 56.° N. Breite liegenden Länder abgetreten; Dasselbe hat
ziehung auf jene Länder England gethan, sodaß nun die Union am stillen
vom 41. — 56.° N. Br. herrscht. Denn nach dem mit Großbritannien
bon den 20. Oct. 1818 abgeschlossenen Vertrage wird die Grenze im
von Nordamerika westlich vom Missisippi durch eine Linie gebildet, die vom
see (Woodlake) unter dem 49.° N. Br. nach Westen bis zu den
Mountains fortläuft. Das Land jenseits dieser Gebirge aber bis an den
Ocean soll während 10 Jahre dem Handel beider Nationen geöffnet sein.
gab dieser Vertrag den Amerikanern das Recht wieder, auf den Küsten vo
fundland und Labrador zu fischen. Außerdem beschäftigte sich der Cong
den Maßregeln, um den durch die Stockungen des Handels verursachten
in dem Staatseinkommen durch Anleihen und durch einen neuen Zolltarif zu
sowie mit andern wichtigen Entwürfen. Dahin gehört der Plan, die i

Stämme unter die Herrschaft der Cultur und Gesetze zu bringen, worüber der
secretair Calhoun 1818 einen merkwürdigen Bericht an den Kriegsminister
stattete. Zu diesem Zwecke hat der Congreß 1820 und 1821 von den In-
n 192 Mill. Acres Land gekauft, das ungefähr 3 Mal so viel wie Großbri-
n ausmacht. Dadurch hat er die Kette der militairischen Posten bis an den
ppi und Missuri verlängern, und 1819 eine Niederlassung am Obermissuri,
Mündung der Yellow-Stone (Roche jaune), 48° N. Br. 27° L. westl.
n Washington, 1800 engl. M. westl. vom Mississippi und 100 M. nördli-
Quebeck, gründen können. Die neue Colonie aber an der Nordwestküste,
vom 42.° Br. und westl. von den steinigen Bergen, soll, wenn sie 2000
zählt, den Verein. Staaten als ein Territorium u. d. N. Oregan einverleibt
Hierdurch sollen nicht nur die freien Indianer civilisirt, sondern auch die
andelsgesellschaften von der Theilnahme an dem Handel mit dem an Pelz-
reichen Binnenlande ausgeschlossen werden, sodaß wol die Engländer dieses
ol des Pelzhandels den Amerikanern bald streitig machen dürften. Außer
neuen Gebiete des Missuri im Nordwesten, an den Quellen des Mississippi,
den Obersee im Norden und den See Michigan im Osten, welches die rei-
pferminen einschließt, hat sich seit 1819 noch ein zweites gebildet, das Land
chen Flusse, im Süden am mexicanischen Meerbusen. Endlich haben die
aner auch das sogen. Recht ihrer Entdeckung auf die nördl. Marquesas- oder
gtonsinseln geltendgemacht, und nach einem blutigen Kriege mit den Einw.
akahiwa Besitz genommen. Dagegen befolgt der Congreß in Ansehung der
schen Angelegenheiten das System der strengsten Neutralität. Er hat in
Streitigkeiten mit Spanien die Vermittelung Rußlands abgelehnt, so freund-
ch übrigens seine Verhältnisse zu dieser Macht sind. Doch trat eine Span-
in, als Rußland durch den Ukas vom Sept. 1821 die ganze Küstenstrecke
stl. Amerika, vom 51.° N. Br. an bis zur Behringsstraße hin für russisches
erklärte und den Seefahrern aller Nationen verbot, mit den Einw. dieser
Handel zu treiben, oder, Nothfälle ausgenommen, sich ihr auf 100 See-
(36 Stunden) zu nähern. Da jedoch auch England, welches daselbst eine
e u. d. N. Westcaledonia gegründet hat, widersprach, so ward einstweilen
llziehung jenes Ukas 1823 noch ausgesetzt, bis die Sache durch Unterhand-
n Petersburg verglichen werden kann. Auch die Streitigkeiten mit Frank-
das dem von den Verein. Staaten angetragenen Handelsvertrag verworfen
wurden durch den am 24. Juni 1822 zwischen der amerik. Regierung und
ranz. Minister Hyde de Neuville auf 2 Jahre abgeschlossenen Handels- und
ffahrtsvertrag ausgeglichen. Endlich ward die zwischen den Verein. Staaten
er brit. Regierung schwebende Streitfrage, wegen des 1. Art. des genter Ver-
, von dem ernannten Schiedsrichter, dem Kaiser von Rußland, zu Gunsten
stern entschieden, und England soll an die Verein. Staaten für die während
tzten Krieges genommenen amerik. Sklaven gegen 2 Mill. Dollars als Ent-
gung zahlen. Hierauf hob der Congreß 1823 das im Sept. 1820 erlassene
t des Handels zwischen den Verein. Staaten und den englisch-amerik. Colo-
gegenseitig wieder auf. — Im Allgemeinen weicht das politische System der
n. Staaten von dem europäischen in seinen Grundsätzen und Ansichten merk-
, und die Botschaft des Präsidenten an den Congreß, bei der Eröffnung des-
am 3. Dec. 1822, bleibt schon in dieser Hinsicht ein diplomatisches Acten-
Insbesondere erklärte sich der Präsident gegen das sogen. Interventionsrecht
eder mehrer Staaten in die innern Angelegenheiten eines andern; zugleich er-
er das Recht der Hellenen, sich von dem Joche der Türken zu befreien, förm-
, und äußerte den Wunsch, daß sie in ihrem Kampfe für die Herstellung ihrer
ngigkeit obsiegen möchten. Die bekannte Adresse der Hellenen an die Nord-

amerikaner hatte jedoch bloß die Folge, daß 1822 eine amerik. Fregatte K
darf nach Hydra brachte, wodurch ein unmittelbarer Verkehr zwischen beid
kern eingeleitet worden ist. Noch bestimmter erklärte der Präsid. Monro
1824, „daß die Verein. Staaten die Ausdehnung des Systems der heil.
auf Amerika als ihre eigne Sicherheit und ihren Frieden gefährdend betracht
den". In demselben Sinne erklärte der Präsid. Adams 1826, daß man
setzung von Cuba und Portorico durch eine andre europäische Macht als
nicht gleichgültig ansehen würde. — An dem Entstehen der Freistaaten
Amerika nahm die Nation lebhaften Antheil, und viele Amerikaner rüste
der Flagge von Buenos-Ayres und Venezuela Schiffe aus; allein der Co
erst seit 1822 jene Republiken förmlich anerkannt; weßhalb Spanien
ein. Staaten das bisher bewilligte Seedepot in Minorca nicht länger ei
wollte. — Um auf den möglichen Fall eines Krieges mit einer europ. M
deckt zu sein, werden die Grenzen und Küsten der Union nach einem um
Plane, den der Congreß 1819 genehmigte, befestigt. In demselben Jah
ten die Verein. Staaten zum ersten Male Schiffe zu einer Reise um die W
und zwar die Fregatte Congreß. Auch legte die nordamerik. Gesellschaft
Nessandro an der Nordwestküste von Afrika eine nordamerik. Colonie von
zen an, welche mit der britischen zu Sierra Leone denselben Zweck, die Bil
freien Neger, befördern soll. Sie heißt Liberia, und die Einw. derselben
treiben bereits Handel mit Zucker, Baumwolle, Reis, Gummi u. s. w. D
Unternehmung aus der Zeit der Verwaltung des Präsid. Monroe ist der
den stillen Ocean mit dem atlantischen Meere zu verbinden. Es soll nämlic
10 Jahren, wozu 20 Mill. Dollars angewiesen sind, der Columbiaf
sich in das stille Meer ergießt, mit dem Missuri und Mississippi mittelst La
welche das Felsengebirge durchschneiden, verbunden, und neue Canäle, für
böte schiffbar, sollen aus dem Mississippi nach den Seen von Canada hi
werden. Auf diesem Wege können dann Chinas Erzeugnisse auf dem C
strom durch die Felsenstraßen in die Mississippischifffahrt gelangen. Da
eine wissenschaftliche Entdeckungsreise im Innern in Verbindung, welche
greß 1819 auf einem Dampfbote von dem Major Stedhen Lone, den m
turforscher und Zeichner begleiten, zur Erforschung der westlichen Flüsse,
Missuristromsystems, unternehmen ließ. Aber eben diese ungeheure Au
des Handels und der Schifffahrt dürfte zuletzt wol der Politik der Verein.
eine minder rechtliche Richtung geben, als die bisherige gewesen ist. A
geht jedoch hervor, daß die Stellung, welche dieser große atlantische Bu
(nach der Bemerkung eines franz. Staatsmannes: „La plus grande exp
qui ait jamais été faite en politique") in dem Fortschritte der Civilisation
Welt einnimmt, mit jedem Jahre einflußreicher wird. Selbst für Eur
ein Vorbild freisinniger Verwaltungsformen; und Nordamerikas Beisp
wie die Regierung im Geiste der richtig erkannten öffentlichen Meinung für
meinwohl der Nation handeln soll, wenn sie ihre Macht befestigen will.

Die durchaus friedliche und auf Neutralität gerichtete Politik der
Staaten hat sich in dem Handelsverkehr mit andern Nationen äußerst li
zeigt. Bei dem gegenseitigen Austausch ihrer verschiedenen Producte haben
ein. Staaten nicht allein auf jedes Verbotssystem gänzlich Verzicht geleis
dern sie haben sich auch der Macht begeben, Abgaben auf die Ausfuhr zu le
nur dann ihre eigne Schifffahrt durch besondere Vergünstigungen oder a
liche Privilegien in ihren Häfen begünstigt, wenn andre Nationen ähnl
günstigungen und Ausschließungen ihrer Schifffahrt, zum Nachtheile der n
rikanischen, zugestanden hatten. Unmittelbar nach der Beendigung de
Krieges wurde durch eine Acte des Congresses vom 3. März 1815 allen S

ben Nationen vorgeschlagen, das bisher gegen Restrictionen und Ausschlie-
t geübte Wiedervergeltungssystem aufzugeben und dagegen den Ausfuhrhan-
der Theile mit dem Gemeinhandel, hinsichtlich der Zölle und Tonnengelder,
ichen Fuß zu stellen. Dieses Anerbieten wurde nach und nach zum Theil von
ritannien, Schweden, den Niederlanden, den Hansestädten, Preußen, Sar-
dem Herzog von Oldenburg und Rußland angenommen. Auch Frankreich
e demselben bei, in seinem vorläufig auf 2 Jahre geschlossenen und seitdem
ültig gebliebenen Handels- und Schifffahrtsvertrage mit den Verein. Staa-
n 22. Juni 1822, obwol nur unter gewissen Einschränkungen. Durch eine
s Congresses vom 8. Jan. 1824 ward das Princip der Reciprocität hinsicht-
s freien Gemeinhandels von neuem bestätigt; jedoch beschränkt sich die Auf-
der Tonnengelder und Zollabgaben jetzt noch auf die Erzeugnisse des Bodens
r Manufacturproducte desjenigen Landes, dem das Schiff angehört, oder
che Artikel, welche gewöhnlich und hauptsächlich aus den Häfen jenes Lan-
schifft werden. Indeß haben bereits mehre europ. Regierungen den Verein.
n vorgeschlagen, auch dieses Überbleibsel von Vorbehalt gesetzlich aufzuhe-
— Dagegen sind die Foderungen der Bürger der Verein. Staaten an die
Regierung wegen Entschädigung für den an ihrem Eigenthum durch Napo-
Maßregeln erlittenen Verlust noch immer unberichtigt; Dasselbe ist der Fall
tlich ähnlicher Foderungen an die Regierung der Niederlande, von Neapel
on Dänemark. Nur die gegen Schweden wurden 1825 durch eine Privat-
nkunft entschieden. Auch ward das Geschäft der nach dem 7. Art. des genter
ns bestellten Commissaire in Ansehung der Verhältnisse der Verein. Staaten
Großbritanniens geendigt, nachdem die Bestimmungen der zu Petersburg den
Juli 1822 unter Vermittelung des Kaisers Alexander zwischen Großbritan-
und den Verein. Staaten abgeschlossenen Convention durch eine spätere Über-
ft (London den 13. Nov. 1826) vollzogen worden war. In Folge derselben
,204,960 Dollars von England als die im 1. Art. des genter Friedens ver-
ene Entschädigung an die Bürger der Verein. Staaten ausgezahlt worden.
Handelsverhältnisse der Verein. Staaten mit Großbritannien unmittelbar (ohne
Colonien) wurden durch den Vertrag vom 3. Juli 1815 und den 20. Oct.
, auf die Grundlage der vollkommensten Gegenseitigkeit geordnet; nach Ab-
hrer Dauer aber (am 20. Oct. 1828) nicht wieder erneuert. Doch kam ein
ufiges Compromiß in Ansehung der beiderseitigen Rechte auf den Besitz des
s jenseits des Felsengebirges zu Stande, und die Grenzen beider Staaten da-
wurden durch die Convention zu London den 29. Sept. 1827 größtentheils
stimmt. Weniger freundschaftlich sind die jetzt bestehenden Handelsverhält-
zwischen den Verein. Staaten und den britischen Colonien. Über die Ausglei-
der Irrungen mit Rußland durch den Vertrag zu Petersburg am 17. April
f. m. Nordamerika.

In dem amerik. Staatensystem, soweit dieses auf dem Congresse zu Panama
festgestellt worden ist, bilden die Verein. Staaten eine Grundmacht, die allen,
Ausnahme Colombias, der Verfassung der Verein. Staaten ähnlich entworfe-
Unionen der ehemaligen spanisch-amerik. Provinzen, Haltung und Beistand
ht. Nach dem Abschlusse eines Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-
ts (Bogota den 3. Oct. 1824) mit der Republik Colombia, in welchem der
dsatz: frei Schiff, frei Gut als unverletzlich aufgestellt wurde, sind ähnliche
äten mit allen unabhängigen südamerik. Staaten theils schon abgeschlossen
, theils dem Abschlusse nahe. Die Basis dieser Verträge ist nach dem Vor-
der Verein. Staaten das doppelte Princip der völligen, uneingeschränkten
ocität und der Verbindlichkeit sämmtlicher Theile, sich einander auf den Fuß
enseitig begünstigtsten Nationen zu setzen. Amerika will durch die Annahme

vom Congreß bewilligte Geschenk von 20
23,000 Acres, „für Lafayette's Opfer u
bar geehrt. Zum Andenken an die den
Bunkershill ward an demselben Tage 18
mal errichtet. Auch die Abreise des Ge
Sept. 1825 wurde von den Staatsbehö
feiert, welche bewies, daß Republiken nic
in vieler Hinsicht der gegenwärtige Zustan
ten ist, so hat das Gemälde von Nordame
ist die Sklaverei, welche die südlichen Sta
wenn ein Aufstand der Sklaven erfolgen
Absonderung derselben in die südlichen u
kann. Doch beschloß der Staat Neuyork
amerik. Unabhängigkeit (4. Juli 1827) bi
ten haben gegenwärtig Sklaven, und 14
mehr zu als die Schwarzen. — Unter
nisse von diesem merkwürdigen Bundesst
„Bundesstaatsrecht der Verein. Staaten"
phia, Ed. Florenz Rivinus, (Leipz. 1826)
ste und Wissenswürdigste aus dem Gebiet
Statistik, Culturgeschichte und Literatur
Einschluß des westind. Archipels, umfaßt;
Den geschichtlich-politischen Parallelismu
und Amerikas, seit 1783", hat Hofr. Pö
gem Titel (Leipz. 1826, 3 Thle.) gut da
United states before the revolution" (P
„Résumé de l'histoire des Etats-Unis
u. Widemann's Versuch: „Die nordame
1826). Die aus archival. Quellen bear

ſdons's: „Die Verein. Staaten von Nordamerika nach ihren politiſchen, re-
-n und geſellſchaftl. Verhältn." (Tübingen 1827, 2 Thle.). (Die geogr.-ſta-
Werke ſ. m. am Schluſſe d. A.)

V. Statiſtiſche Verhältniſſe. Der Flächenraum der Verein. Staa-
gl. Nordamerika) umfaßt gegenwärtig mit Einſchluß der Floridas, und
euen Gebietes Oregan, an der nordamerik. Weſtküſte, 113,800 geogr. □M.
Theil, welcher öſtlich vom Miſſiſippi liegt, und die Floridas einſchließt, ent-
942,130 engl. □M. Die Volksmenge iſt, nach Birſted, binnen 27 Jah-
iſt um das Dreifache geſtiegen. 1790 betrug ſie 3,929,326, und 1827
50,000 Menſchen. Nach Clay verdoppelt ſie ſich binnen 25 Jahren. Der
ärkſten bevölkerte Staat, Connecticut, enthält doch nur 1613 Menſchen auf
□M. Gälte aber dieſe Zahl für die ganze Republik, ſo würde ſich daraus
Geſammtbevölkerung von 153,235,000 Seelen ergeben. — Das Land ſelbſt,
es verſtändige, fleißige und freie Menſchen ſeit 200 Jahren einer zurückſchre-
en Natur abgekämpft haben, iſt noch jetzt im Innern mit großen Waldungen
t, und enthält Sümpfe von einigen 100 engl. Meilen im Umfange, die ſich
Regenzeit in große Seen verwandeln. Überhaupt kommt die Oberfläche aller
ſſer innerhalb aller Verein. Staaten der Hälfte von ganz Deutſchland gleich.
grüßten Seen umfaſſen die Nordgrenze. Der Superior hat im Umfange
, der Huron 1100, der Michigan 945, der Erie 610 und der Ontario 430
. Dazu kommt das Miſſiſippiſtromgebiet, welches eine ſchiffbare Uferſtrecke
00,000 engl. M. begreift. Der Miſſuri iſt 3000 engl. M. weit ſchiffbar;
en Hauptflüſſen, die er aufnimmt, iſt die Yellow 1200, der Kanſas 1200,
ayenne 1000, und der Platte mit ſeinen Armen 2000 engl. M. weit ſchiff-
Der Illinois und ſeine Arme ſind 3000, der Ohio mit den ſeinigen 5000
M. ſchiffbar. Dieſer allein bewäſſert ein Land von 198,000 engl. □M. In
ießen ſich von der Weſtſeite des Arkanſas (2000) und der rothe Fluß (800
M. ſchiffbar). Der Lauf des Miſſiſippi beträgt 2500 engl. M. Dieſe Waſ-
ſe bringt eine Ausdünſtung hervor, welche die Luft mit unermeßlicher Feuch-
ſchwängert; daher die gewaltigen Regengüſſe und der ſtarke Thau, daher
igere Wärme dieſer Erdbreite. Philadelphia liegt faſt 20° ſüdlicher als Pe-
g, und dennoch läßt ſich die Wärme am Delaware mit der an der Newa
hen. Virginien, unter gleicher Breite mit Spanien und Sicilien, erhält
Mai grüne Wälder. Das Klima von Nordamerika erzeugt daher noch jetzt
rchtbaren Amphibien, mit denen die erſten Anſiedler kämpfen mußten, un-
e Waſſerſchlangen und Eidechſen, ellenlange Fröſche, viele Pfund ſchwer
m Gebrüll eines Ochſen (rana maxima Americana), rieſige Waſſerinſekten
ermeßliche Scharen großer Landkrabben. Dagegen gab es urſprünglich auf
geheuern Fläche an ſtarken fruchtfreſſenden Quadrupeden nur 2 bedeutende
arten (bos bison, der amerik. Büffel in Heerden zu 40,000 Stück), den
er das Elennthier (cervus alces), den grauen Bär, das Mooſethier, das
hier und den canadiſchen Hirſch. Nur ſpät, als das Klima in einigen Ge-
durch den Anbau des Bodens milder wurde, gediehen hier das Pferd, die
iſchen Hausthiere, unſere Fruchtbäume, und noch hat der Weinſtock in
merika (außer am Ohio) keinen glücklichen Boden gefunden. Dagegen ſetzt
tterung an der Küſte oft plötzlich um. Dies und die Sumpfluft haben zum
ſeit 1793 das gelbe Fieber mehr verbreitet. Übrigens ſind Erdbeben ſelten,
gibt keinen feuerſpeienden Berg in dem Umfange der Verein. Staaten. —
Ganze (vom Miſſiſippi an bis zur Oſtküſte von Nordamerika) beſteht aus 3
maſſen von verſchiedener Bildung. 2 reiche Ebenen ſcheidet ein großer Ge-
l. Die öſtliche große Ebene, das atlantiſche Land, ſenkt ſich mit kür-
hung zum atlantiſchen Meere hinab. Hier liegen die 15 ältern Staa-

Hauptstadt Neuyork, an der Mündung des Hudson, mit 150,000
Die Ausfuhr aus Neuyork betrug 1821 an Werth 13,163,000 Doll.;
□M. große Insel Longisland; Albany; Saratoga; mehre Forts am
see. 6) Neujersey zwischen den Flüssen Hudson und Delaware, 391 □M.,
277,575 E., Hauptst. Trenton. 7) Pennsylvanien (s. d.), 2086
mit 1,050,000 E. Die Hauptst. Philadelphia (s. d.) hat 160,000
Germantown; Dunkerstown; Bethlehem; Carlisle; Harrisburg;
am Ohio, das sogen. amerikanische Birmingham, mit 7248 E. 8) Dela
(s. d.), 100 □M., mit 73,000 E., Hauptst. Dover; Wilmingtown. 9)
land an der Chesopeakbai, 509 □M., mit 407,350 E. (darunter 107,000
ven), Hauptst. Annapolis; Baltimore (s. d.), mit 70,000 E. (1820;
fast. 10) Virginien, 3098 □M., mit 1,065,366 E. (darunter 425,000
ven), baut jährlich über 800,000 Ctn. Taback; Hauptst. Richmond am
flusse, mit 12,067 E.; Williamsburg; Mount-Vernon am Potowmac
shington's Landsitz); Norfolk. Der Anbau dieses schönen Landes wird
Landwirthschaftsgesellschaft von Virginien sehr befördert. 11) Nord
2779 □M., mit 638,829 E. (darunter 419,200 Sklaven), Hauptst.
12) Südcarolina, 1432 □M., mit 503,000 E. (darunter 258,475
Hauptst. Columbia; Charlestown mit 24,780 E.; Beaufort. 13)
die südlichste Provinz, durch den St.-Maryfluß von Florida geschieden,
westlichen Indianerländern, in welchen das gebildetste und mächtigste
Nordamerika, die Creeks, über 80,000 Köpfe stark, in Städten und
wohnen, und Feld- und Gartenbau, besonders Viehzucht, treiben. Georgien
trieb vor wenig Jahren die Indianer aus seinem Gebiete; der Congreß
gab jedoch den Vertriebenen Entschädigung. Georgien hat auf 2740
356,500 E. (darunter 149,656 Sklaven), Hauptst. Milledgeville mit
Savannah, am Flusse gl. N., mit 7523 E. — Der District Columbia
(4 7/10 □M., mit 40,000 E.) liegt größtentheils in Maryland; ein kleiner
in Virginien ist keinem Staate einverleibt, sondern steht unter den
Congresses; Haupt- und Bundesstadt Washington (s. d.) mit 14,000
Georgetown und Alexandria am Potowmac. — B. Die neuen
14) Maine, 1496 □M., mit 299,000 E., ward in der Sitzung des
von 1819 — 20 als ein besonderer Staat in die Union aufgenommen;
Portland. Maine gehörte vorher zu Massachusets. Es ist seiner schiffbaren
und s. Küsten wegen, mit inselreichen Baien, für Handel und Schifffahrt
15) Vermont, grenzt an Canada, 482 □M., mit 235,764 E., Hauptst.
pellier; Windsor am Connecticut; Bennington; Rutland. 16) Kentucky
□M., mit 564,317 E. (darunter 126,732 Sklaven), Hauptst. Frankfort
1679 E.; Lexington am Kentucky, mit 6000 E.; Louisville am Ohio und
borough (die erste Niederlassung des Gründers von Kentucky, des Obersten
aus Neucarolina, 1775). 17) Tenessee, am Flusse gl. N., 1889 □M.
wo 1775 die ersten Ansiedler eintrafen, zählte man 1820 422,813 E.
79,000 Sklaven), außerdem 10,000 civilisirte Indianer; Hauptst.
borough und Josephsstadt (von Joseph Bonaparte angelegt), mit 3000 E.,
Cumberlandflusse. In Tenessee liegen noch die Reservatgebiete der
18) Ohio (s. d.), 1872 □M. Dieser Landstrich wurde 1789 von England
getreten. Drake, in s. „Piet. of Cincinnati" schätzt die Bevölkerung 181
312,000, Bristed 1817 auf 395,000 Köpfe und jetzt 820,000 E.,
Columbus. In den 71 Grafschaften dieses Staats waren 1811 schon 42

*) Die merkwürdigen Schicksale dieses außerordentlichen Mannes, der
recht behandelt, in die Wälder am Missuri als einsamer Jäger sich zurückzog,
das „New monthly magazine", 1824.

inst der Grund eines großen Binnenmeeres gewesen, dessen Gewässer nach
h in den Missisippi, Hudson und Lorenzstrom abgeflossen sind.
er Anbau des Landes der Verein. Staaten ist ein Triumph des beharr-
nd verständigen Fleißes unter dem Schilde der Freiheit und der Ordnung.
waren im J. 1810 von 1180 Mill. Acres erst 40,950,000 cultivirt. Schon
Pferde-, Rindvieh-, Schweine- und Schafzucht so gut wie irgend in Europa.
ührt bereits veredelte Wolle aus. Es gibt große Heerden wilder Ochsen, eine
Wild, Pelzthiere und Geflügel; die Bienen, welche die ersten Ansiedler
ropa nach Amerika brachten, haben sich nun wild durch alle Länder verbrei-
die Indianer glauben, daß, wo Bienen sich zeigen, die weißen Leute bald
nmen; die Fischereien (selbst Wallfische und Robben, auch Land- und Fluß-
ten) liefern Ausfuhrartikel. Noch wichtiger ist der Getreide-, Reis-, Mais-
rtoffelbau. Flachs, Hanf, Obst, Gartengewächse rc., sowie viele edle Süd-
Indigo, Ginseng, Farbekräuter rc. werden in Menge gewonnen. Beson-
mmt der Anbau des Zuckerrohrs in Georgien, Louisiana, am Missisippi,
und Ohio immer mehr zu und ist ein Verbesserungsmittel der Moräste
ps). Vorzüglich gut und häufig ist der Taback. Überhaupt machen Zucker,
wolle, Weizen und Reis den Reichthum der Verein. Staaten aus. In
na wurden 1817 über 20 Mill. Pf. Zucker gewonnen. Vom Sept. 1827
n Sept. 1828 wurden 720,595 Ballen Baumwolle geerntet, wovon
itannien 424,743 erhielt. Taback wird jetzt in Virginien weniger als
baut, weil man den Weizenbau vortheilhafter findet; doch führte man
n Taback für 9 Mill. Doll. aus. Der ganze Ertrag des Landbaues wird
Mill. geschätzt. Unter den Walderzeugnissen muß der Ahornzucker (in Ver-
ausgezeichnet werden. Es gibt Tannen, die Masten von 100 Fuß liefern.
eichthum an Mineralien wird immer sorgfältiger erforscht; doch ist der
u erst im Werden. Es fehlt an keinem nutzbaren Fossil. Eisen, Blei, Stein-
Marmor und Salz sind reichlich vorhanden. Am Arkansasflusse, der dem
ppi zuströmt, ist ein Lager von Steinsalz von 280 deutschen □M. erst kürz-
deckt worden. Auch zeigen sich Spuren von Gold und Silber.
ie Bewohner sind theils europ. Ursprungs, theils Neger und Farbige,
Israeliten; für Letztere hat 1820 Mardochai Noah die Insel Grande Isle
garastrome angekauft, um daselbst eine Ansiedelung von Israeliten zu bil-
Außerdem gibt es freie und steuerpflichtige Indianer. Die engl. Sprache ist
lein die Staatssprache, sondern auch die der Mehrheit der Nation. Die
r Sklaven in den Verein. Staaten betrug 1798 nahe an 400,000 Köpfe;
m Census von 1820 war sie bis auf 1,538,118 Köpfe gestiegen; ein Achtel
ölkerung besteht also aus Sklaven. Die meisten werden in den südlichen
gen, besonders in Virginien, des Plantagenbaues wegen gehalten. Zwar
die Verein. Staaten den Sklavenhandel bereits durch das Gesetz vom 13.
787 abgeschafft und durch die Acte von 1803 auch die Einfuhr von Neger-
von 1808 an verboten; allein die einzelnen Staaten haben in ihrem In-
Sklaverei noch nicht aufgehoben. Neuhampshire, Massachusets, Vermont,
Maine, Rhode-Island, Connecticut, Neuyork, Neujersey, Pennsylvanien,
re, Indiana und Illinois sind gegenwärtig ohne Sklaven. Die meisten
nländischen Staaten haben die Sklaverei in ihren Gebieten ganz aufgeho-
dre versagen allen Negern, sowol freien als unfreien, die Niederlassung.
11 südlichen Staaten: Maryland, Virginien, Nord- und Südcarolina,
, Allabama, Missisippi, Louisiana, Tenessee, Kentucky und Missuri halten
. Die Politik dieser Staaten ist daher oft verschieden von der Politik der
13; da nun letztere 151 Repräsentanten, jene aber nur 110 ernennen, so
e Anticolonialpolitik über das Interesse der Sklaverei ein Übergewicht von

chen Arbeiten unterrichtet wurden. — Unter
men einer gaelischen (Walliser, Welch) Coloni
um 1170 dahin geführt haben soll und die
merkwürdigsten. Sie wohnen im Innern am

Fabrikfleiß und Handel wetteifer
des Ackerbaues. 1820 beschäftigten sich mit
und mit dem Handel 72,597 Menschen. Währ
englischen Kriege hatten sich die Fabriken in de
1815 der Werth aller verfertigten Manufactu
Häute, Eisen, Holz, Baumwolle rc.) bis a
1820 zählten die Freistaaten 60 Baumwo
Was jedoch den Aufschwung des Fabrikwesen
freien Landleben; denn an Anstalten, um Ge
es nicht. Man bedient sich aller in Europa
boot ist amerikan. Ursprungs. Der Schiffba
plätze des Gewerbfleißes sind Philadelphia,
u. a. m. Die erste Handelsstadt ist Neuy
phia, Baltimore, Charlestown, Portsmouth,
zwischen den östl. und westl. Staaten. Hier,
baut, die mit Landeserzeugnissen bis Neuorlea
am Ohio treffen Dampfschiffe aus Neuorlean
men. Nordamerik. Seefahrer bedecken jetzt al
kreuzten 1821 in der Südsee und 140 in dem
sie beschäftigten allein 5000 Seeleute. Vor 2
nen chinesischen Handel, und jetzt betragen die
del 12,000 Tonnen. Denn ungeachtet der
China geschickt hat, genießen dennoch daselbst
delsfreiheit, während die Briten von der chin
suche, Gesandtschaften und Geschenke dieser ei
in China nennt, keineswegs begünstigt werde

inem von dem Congreß zu ernennenden Gesetzgebungs-
Diese General-Assembly erwählt nun schon einen Ab-
Nationalgesetzgebung. Ist endlich die Bevölkerung ei-
60,000 E. angewachsen, so sind diese berechtigt, einen
n ihnen selbst entworfenen Verfassung zu gründen und
aat einzutreten. — Die gesetzliche Verfassung beruht
önlichen Freiheit und Gleichheit; daher die britischen
sacte und der Geschwornengerichte, sowie der sorgfäl-
, auch in den Verein. Staaten das Wesen der bürger-
Doch fehlt den Nordamerikanern, sagt Everett, ein
n ihr Staats- und Privatrecht hat noch immer mit
d daher in beiden viel Herkömmliches und Schwanken-
n mehren Provinzen vortrefflich; vorzüglich verdienen
ichtung der Gefängnisse, wie sie in Pennsylvanien zu-
dann nach D. Rush u. A. Vorschläge in Penn's Gei-
und nach gemildert oder verbessert worden sind, nachge-
sstrafe ist abgeschafft, ausgenommen bei vorsätzlichem
d zugleich Besserungsanstalten, und zweckmäßig in Ab-
ung, Diät, Krankheit, Religionsunterricht, Arbeit und
gung ist ohne Ausnahme verboten. Der einsame Ker-
hia hat schon manchem verstockten Bösewicht zur Ar-
horsam Lust gemacht. Überhaupt gleichen die Zucht-
ls Strafanstalten. Die Friedensrichter (Justices of
aten sind vom Volke erwählte Ehrenbeamte, ohne
gland, die Hauptstützen der innern Verwaltung. Sie
n Frankreich, Richter der untersten Instanz, sondern
n Friedens, d. h. der Sicherheit aller Rechte der Per-
sie leisten Widerstand gegen allen Druck der Gewalt;
in Allem, was die Wohlfahrt der Bürger gefährdet,
e Aufseher über milde Anstalten, deren es eine große
ller in den Verein. Staaten antrifft. Gleichwol ist,
der Geld- und Handelsgeschäfte, der Stand der
ch Fearon sind in der Repräsentantenkammer von
Advocaten. Sie liefern die meisten Mitglieder
ngen, und mit ihnen sind wol an 9 Zehntel von
Polizei ist fast überall musterhaft; sie besteht nicht in
wirklichen Aufsicht der Bürger auf das Gemeinde-
en und auf die Bereitung guter Lebensmittel.
er Verein. Staaten betrug 1818 22,167,862
Thlr. 10 Gr.), der Überschuß von 1817:
n 1818: 26,235,337 Doll., also blieb für
Doll. Die Staatsschuld war von 1819,
bis zum J. 1827 auf 73,900,000 Doll.
des Staatsschulden-Tilgungsfonds ward
erhöht. Seitdem aber hatte das Deficit
seit kurzem ist es dem Congresse gelungen,
ellen. Die Einnahme für 1826 betrug
ie Ausgabe aber auf nicht mehr als
Zu den außerordentlichen Einnahmen
hat der Congreß allein nordwestlich
Die directen innern Abgaben wur-
Congresses vom J. 1818 im gan-

ven), baut jährlich über 800,000 Ctn. Taba
flusse, mit 12,067 E.; Williamsburg; M
shington's Landsitz); Norfolk. Der Anbau
Landwirthschaftsgesellschaft von Virginien s
2779 □M., mit 638,829 E. (darunter 41
12) Südcarolina, 1432 □M., mit 503,00
Hauptst. Columbia; Charlestown mit 24,78
die südlichste Provinz, durch den St.-Marys
westlichen Indianerländern, in welchen das
Nordamerika, die Creeks, über 80,000 Kö
wohnen, und Feld- und Gartenbau, besonders
trieb vor wenig Jahren die Indianer aus seiner
gab jedoch den Vertriebenen Entschädigung.
356,500 E. (darunter 149,656 Sklaven), H
Savannah, am Flusse gl. N., mit 7523 E. -
($4\frac{7}{10}$ □M., mit 40,000 E.) liegt größtenth
in Virginien ist keinem Staate einverleibt, s
Congresses; Haupt- und Bundesstadt Wa
Georgetown und Alexandria am Potowmac.
14) Maine, 1496 □M., mit 299,000 E.,
von 1819 — 20 als ein besonderer Staat in
Portland. Maine gehörte vorher zu Massachu
und s. Küsten wegen, mit inselreichen Baien,
15) Vermont, grenzt an Canada, 482 □M.,
pellier; Windsor am Connecticut; Bennington
□M., mit 564,317 E. (darunter 126,732
1679 E.; Lexington am Kentucky, mit 6000
borough (die erste Niederlassung des Gründers
aus Neucarolina, 1775). 17) Tenessee, am

ntantenkammer und einem von dem Congreß zu ernennenden Gesetzgebungs-
die Seite gesetzt. Diese General-Assembly erwählt nun schon einen Ab-
en zur allgemeinen Nationalgesetzgebung. Ist endlich die Bevölkerung ei-
en Districts bis auf 60,000 E. angewachsen, so sind diese berechtigt, einen
Staat nach einer von ihnen selbst entworfenen Verfassung zu gründen und
er in den Bundesstaat einzutreten. — Die gesetzliche Verfassung beruht
Grundsatz der persönlichen Freiheit und Gleichheit; daher die britischen
e der Habeas-Corpusacte und der Geschwornengerichte, sowie der sorgfäl-
utz des Eigenthums, auch in den Verein. Staaten das Wesen der bürger-
esetzgebung sind. Doch fehlt den Nordamerikanern, sagt Everett, ein
nes Gesetzbuch; denn ihr Staats- und Privatrecht hat noch immer mit
gleiche Quellen und daher in beiden viel Herkömmliches und Schwanken-
ie Justizpflege ist in mehren Provinzen vortrefflich; vorzüglich verdienen
fgesetze und die Einrichtung der Gefängnisse, wie sie in Pennsylvanien zu-
h Penn (st. 1718), dann nach D. Rush u. A. Vorschläge in Penn's Gei-
786 — 1809 nach und nach gemildert oder verbessert worden sind, nachge-
werden. Die Todesstrafe ist abgeschafft, ausgenommen bei vorsätzlichem
Die Gefängnisse sind zugleich Besserungsanstalten, und zweckmäßig in Ab-
Reinlichkeit, Wohnung, Diät, Krankheit, Religionsunterricht, Arbeit und
. Körperliche Züchtigung ist ohne Ausnahme verboten. Der einsame Ker-
Zellen) in Philadelphia hat schon manchem verstockten Bösewicht zur Ar-
dnung und zum Gehorsam Lust gemacht. Überhaupt gleichen die Zucht-
her Manufacturen als Strafanstalten. Die Friedensrichter (Justices of
in den Verein. Staaten sind vom Volke erwählte Ehrenbeamte, ohne
ehalt, und, wie in England, die Hauptstützen der innern Verwaltung. Sie
lich nicht bloß, wie in Frankreich, Richter der untersten Instanz, sondern
die Erhalter des innern Friedens, d. h. der Sicherheit aller Rechte der Per-
nd des Eigenthums; sie leisten Widerstand gegen allen Druck der Gewalt;
sind sie Rechtssprecher in Allem, was die Wohlfahrt der Bürger gefährdet,
Polizeibeamte, und die Aufseher über milde Anstalten, deren es eine große
t, daher man keine Bettler in den Verein. Staaten antrifft. Gleichwol ist,
vielfachen Verwickelung der Geld- und Handelsgeschäfte, der Stand der
en sehr bedeutend. Nach Fearon sind in der Repräsentantenkammer von
gliedern überhaupt 150 Advocaten. Sie liefern die meisten Mitglieder
lnen Provinzialverwaltungen, und mit ihnen sind wol an 9 Zehntel von
atsämtern besetzt. Die Polizei ist fast überall musterhaft; sie besteht nicht in
er Hudelei, sondern in der wirklichen Aufsicht der Bürger auf das Gemeinde-
uf Ordnung in den Städten und auf die Bereitung guter Lebensmittel.
e öffentliche Einnahme der Verein. Staaten betrug 1818 22,167,862
(Rechnungsmünze, etwa 1 Thlr. 10 Gr.), der Überschuß von 1817:
33 Dollars, die Ausgabe von 1818: 26,235,337 Doll., also blieb für
Überschuß von 2,112,408 Doll. Die Staatsschuld war von 1819,
der 92½ Mill. Doll. betrug, bis zum J. 1827 auf 73,900,000 Doll.
rt worden. Das Einkommen des Staatsschulden-Tilgungsfonds ward
1817 bis auf 10 Mill. Doll. erhöht. Seitdem aber hatte das Deficit
nleihen nöthig gemacht, und erst seit kurzem ist es dem Congresse gelungen,
shalt des Staats wieder sicherzustellen. Die Einnahme für 1826 betrug
. Gldn. (über 25 Mill. Doll.), die Ausgabe aber auf nicht mehr als
000 Gldn. (gegen 21 Mill. Doll.). Zu den außerordentlichen Einnahmen
r Verkauf der Ländereien. Seit 1812 hat der Congreß allein nordwestlich
für 14½ Mill. Doll. Land verkauft. Die directen innern Abgaben wur-
h einen Beschluß des letzten amerikan. Congresses vom J. 1818 im gan-

Seemacht, wie sie England in ganz Westindi
von Cuba und Jamaica. Florida hat auf
Haupterzeugnisse Westindiens, Zucker, Baum
vortrefflich. e) Obermissuri, 43,090 □M.,
Febr. 1828 das Hudson-Gebiet, zwischen den
sissippi im W. (43° 25′—49° N. Br.), ist w

Die Verfassung des nordamerik. Bunde
Spitze der allgemeinen Verwaltung steht
Adams, vom 4. März 1825 bis dahin 1
Doll. hat. Ihn unterstützen 5 Minister, die
abhängig, aber der Nation verantwortlich f
5000 Doll., der Staats- und Finanzsecreta
rineminister Jeder 4500, ein Mitglied des
einzelne Staat regiert sich selbst und hat sein
präsentantenkammer auch für alle Staaten
z. B. gesetzliche Verordnungen in Ansehung d
auch ward am 6. Dec. 1821 vom Congreß da
Beispiel, wie die einzelnen Staaten bei ihrer
Ed. Livingston 1822 abgefaßte Entwurf des
merkwürdig. (Vgl. „Hermes", 1823, Bd. 3
der gesetzgebenden und vollziehenden getrennt.
Provinzen ist der Supreme Court, der jähr
Überdies gibt es nach dem Vorbilde von Eng
die nördlichen, eins für die mittlern und eins
District ist ein Districtshof, und die Circui
Gerichtsbezirk) sind wiederhergestellt. Das
frei; keine Art von Reallasten haftet darauf.
gigen Körper für sich und wird durch selbstg
auch die für die Bedürfnisse der Ortschaft nö
kleinere Rechtshändel entscheidet der Frieden

enge der neuenglischen Sitten, einer Folge des Puritanismus; in
en und dem Handel ergebenen Geist der Einw. Neuyorks, einem
ihren holländ. Vorfahren; in dem freigebigen und freundlichen
die Einw. und die Institute von Philadelphia charakterisirt, und
üthige Stifter der Colonie und sein System fortleben. Indeß ver-
ie Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Einw. immer mehr
einen Charakter, der sich dem englischen nähert. Da die Jagd frei
h Jeder zum Schützen. Gesellschaftliche Unterthänigkeit wird nicht
rn haben kein Zwangsrecht über ihre Kinder, Lehrer nicht über die
er nicht über die Gesellen rc. Alle sind gleich. Daher sind aber auch
Unterricht in der Regel ohne alle Zucht und Ordnung. Der Han-
scht alle Classen, selbst Soldaten und Geistliche. Ein rastloses Trei-
nn macht, daß Viele einen Stand mit dem andern vertauschen. Oft
Ökonomen nach und nach ein Advocat, ein Kaufmann, ein Predi-
. Am meisten fällt die Sucht auf, aus den östlichen in die westlichen
wandern. Als Nationalfehler bezeichnen neuere Reisende die Liebe
eine gewisse ruhmredige Eitelkeit, bei wirklichem Mangel an einer
eistigen Bildung und an Eigenthümlichkeit. Das weibliche Ge-
ch im Allgemeinen gebildeter und kenntnißreicher als das männliche.
in keinem Staate der alten Welt, England ausgenommen, das
sleben einen solchen Gemeingeist als das in Nordamerika; denn
wol der Bürger mehr, daß er ein Vaterland habe, als hier. Daher
Verschiedenheit der Meinungen in Hinsicht des herrschenden politi-
. Es gibt 3 politische Parteien: 1) die Tories, welche, wie in
Gewalt und die Vorrechte der Gesetzgebung auf Kosten der Macht
des Volks zu erweitern suchen: sie sind für eine beschränkte monar-
ung; 2) die Föderalisten, welche mit der jetzigen Regierung unzu-
weil sie dieselbe für allzurepublikanisch oder demokratisch halten;
aten, welche die Mehrzahl des Volks ausmachen. Die lebhafteste
nsichten ist vielleicht in Philadelphia wahrzunehmen. Hier gibt es
raten, gemäßigte oder Independant Republicans, Föderalisten,
artforder, Conventionalisten und blaue Lichtmänner genannt; end-
zu keiner Partei gehören, Quids. — Da in Nordamerika die Grund-
haftlichen Vereins eine vollkommene Gewissensfreiheit ist, so gibt es
errschende Religion. Hier leben friedlich unter und neben einander
isten, Presbyterianer u. a. Reformirte, Episkopalen, Quäker, Me-
tisten, Lutheraner, Katholiken, Herrnhuter, Mennoniten, Dunkers,
Shakers, Juden und Fetischanbeter. Merkwürdig ist die Ansiede-
moniten, einer Sekte aus dem Würtembergischen, welche ihr
Rapp, ein Landmann, 1803 gegründet hat. Sie wollen die christ-
n ihrer ersten Reinheit wiederherstellen, und haben Gütergemein-
setz gemacht. Gute Kinderzucht und Schulen sind ein Hauptgegen-
rgfalt. Sie treiben Landbau und vorzüglich Manufacturen. Ihr
gs in Pennsylvanien, unweit Pittsburg. 1813 verlegte Rapp einen
nie in das Gebiet von Illinois, an den Wabaschfluß. Melish und
n von ihnen mit Bewunderung. Die Shakers, Zitterer, haben
Ohio, nicht weit von Cincinnati, eine Colonie, Shakertown, gegrün-
kte, welche Gemeinschaft der Güter und Ehelosigkeit eingeführt hat,
der zu erlöschen. Übrigens gibt es keine vom Staate angeordnete
; wol aber Kirchen, Capellen, Betsäle, Sonntagsschulen, Missions-
it 1816 Bibelgesellschaften.

rdamerikanische Literatur. Wie die Sprache, so ist

nienschiffen, 14 Fregatten, 2 Corvetten, 9
zählte sie 34 Kriegsschiffe für den Ocean
Seen mit 265 Kan.). Diese Marine schützt
ten in allen Staaten, und Canning nannte
macht. Schon die Natur hat die Verein.
einzige Seemacht Amerikas zu werden. D
Häfen, und entbehrt aller Hülfsmittel, um e
Bildung der Seeofficiere sind in allen Häfen
Landofficiere hat der Congreß eine Militairsch
gegründet, sowie eine Artillerieschule in der
greß nach den Planen des franz. Generals B
tige Punkte, vorzüglich an den Küsten, befest
Nordamerika kein Militair paradiren, einqua
sind Bürger, Gelehrte, Künstler, Kaufleute,
wirklichen Dienste. Überall ist der Staatsdien
beschränkt, damit für das Nützliche die Geldm
zen Staatshaushalt sieht man, wie gut un
werden; wie wenig Auflagen sie bezahlen, u
zum Unterhalt ihrer Familie verwenden könne
terhalte verschwenderischer, stolzer Müßiggän

Der Charakter der nordamerikan. N
Unabhängigkeit und reichlichem Erwerb ent
vernunftmäßige Selbständigkeit; sein Wesen
Gewohnheit, Moral, Religion und Literatur.
der Einw. in den Verein. Staaten das Mitte
niedern und der künstlichen Abgeschliffenheit
einfachsten sind sie in den westlichen Staaten,
wenigsten zu thun haben. Der größte Theil de
und bestand aus rechtlichen und gebildeten Fam

n gesellschaftlichen Verein bewegt. Man zieht aus einem Ort und aus einem
aus einer Wohnung und Provinz in die andre, oft nur, um zu wechseln. —
en Volksunterricht ist das meiste bis jetzt gethan worden. Fast alle Staaten
Districtsschulen; daher kann fast jeder Amerikaner lesen, schreiben und rech=
Für den Volksunterricht sorgen die einzelnen Staaten und Gemeinden; da=
ab es 1822 nicht mehr als 5763 Volksschulen, in welchen gegen 272,000
r unterrichtet wurden. Die Union läßt daher bei allen neuen Ländereinthei=
n jeder Gemeinde 640 Acres Land zur Begründung öffentlicher Schulen an=
n. Die höhern Schulen sind noch sehr unvollkommen, und ganz nach dem
er der engl. eingerichtet. Es fehlt an geschickten Lehrern und an wohl vorbe=
n Schülern. Gleichwol wird viel auf das Schulwesen verwandt; z. B. Con=
ut hat einen Schulfonds von 1,200,000 Doll.; Virginien von 1 Mill. Doll.
zählte schon 1809 in den Verein. Staaten 74 hohe Schulen u. d. N. von
mien, und 25 Colleges (Hochschulen), unter denen die von Harvard in Mas=
ets (unweit Boston), Yale in Connecticut, Princetown in Neujersey und Co=
acollege in Philadelphia den größten Ruf haben. Harvard mit 23 Professu=
ie älteste amerikan. Hochschule, welche der Prediger Harvard 1636 gestiftet
ist am reichsten dotirt. Sie vereinigt jetzt ein Gymnasium und eine Univer=
ie cambridger Universität genannt. Die Studenten sind nach 4 Classen und
mjahren eingetheilt. Außer einer Bibliothek, welcher 1818 ein begüterter
d der Wissenschaften in Boston die von ihm erkaufte Bibliothek des Prof.
g in Hamburg (die reichste Sammlung von Schriften, die in und über Ame=
schienen sind) geschenkt hat, einem Mineraliencabinet und a. Sammlungen,
sie auch eine Sternwarte. Mit ihr ist das Massachusets=medicinische=Colle=
erbunden. Die Universität zu Neuyork ist vorzüglich der Arzneiwissenschaft
net. Überhaupt sind die Bildungsanstalten für den künftigen Arzt vortreff=
bgleich die Gesetze den Quacksalbern noch immer zu wenig Einhalt thun.
edicin. Schule in Philadelphia entstand 1764, die von Cambridge 1784.
gton's schon 1775 geäußerte Idee, eine Nationaluniversität zu er=
, wird in Washington nach einem Beschlusse von 1817 zur Ausführung
n, sowie eine zu errichtende Nationalsternwarte. Die Katholiken, welche
upt in den Verein. Staaten 3 Seminarien besitzen, haben das zu Washing=
ndliche, welches seit 1806 von Jesuiten geleitet wird, 1815 zu einer ka=
niversität erhoben. In Boston entstand ein Athenäum durch Unterzeich=
welche binnen 10 Tagen 400,000 Doll. betrug, und der berühmte Jeffer=
emal. Präsident, hat in seinem Wohnsitze Charlotteville bei Monticello eine
sität errichtet, bei welcher 10 Professoren und 208 Studentenwohnungen
nden. Auch beschäftigt man sich mit einer vom Congreß ausgehenden gleich=
n Einrichtung des Schulwesens und aller Bildungsanstalten in den Verein.
en. Eine Taubstummenanstalt wurde 1817 in Hartford unter Gallaudet's
g von einem Taubstummen, dem Lehrer Clerk, eingerichtet. Alle große
e haben öffentliche Bibliotheken. Die von Philadelphia enthält 100,000
e. Ebenso wenig fehlt es an gelehrten Gesellschaften in Boston, Neuyork,
elphia, Charlestown (Carolina) und a. a. O., welche Sammlungen von
schaftlichen Abhandlungen herausgeben. In Neuyork entstand 1809 eine
orical society", welche die Naturgeschichte, die Kirchen= und Staatsge=
e von Amerika zum Gegenstande ihrer Arbeiten gewählt, und bereits 2 Bde.
scher Aufsätze herausgegeben hat. Von der ältesten Gesellschaft zur Beförde=
er vaterländ. Geschichte (**Massachusets historical society**) sind 16 Bde.
scher Schriften erschienen. 1817 bildete sich in Neuorleans eine **Société**
ale. Denn unter allen Berufswissenschaften wird die Heilkunde mit vor=
em Eifer bearbeitet.

Die amerikan. Literatur hat ihren Anfang genommen 1640, wo
Buch in Amerika gedruckt wurde. Das erste Zeitungsblatt erschien
April 1703. Gegenwärtig liefern die nordamerikan. Buchdruckereien alle
Werke der europ. Literatur, und die Bücherpreise sind gewöhnlich nur
Theil von den in England üblichen. Die erste nordamerikan. Buch
ward 1802 zu Neuyork von 49 amerikan. Buchhändlern gehalten. (Vgl.
„History of printing in America", Philadelph. 1815.) — Als Dich
den geschätzt: Barlow (s. d.), der Verf. der „Columbiade"; der Lyriker
in Boston; Woodworth; Brown, der Verf. von „Wieland" und „Arthur
W. Cullen; Bryant und D. Dwight. Der Letztere (Präsident des
schrieb, als er noch Geistlicher zu Greenfield war, ein episches Gedicht: „
quest of Canaan", und ein andres: „Greenfield's Hill". Indeß
die kleinern Gedichte der amerikan. Dichter neuerer Zeit mehr Geschma
größern Gedichte; auch haben sie mehr einen eigenthümlichen poetisch
Alston's „Sylph of the seasons", Pierpoint's „Airs of Palestine"
Bridal of Vaumond", nennen Bristed und Cogswell die schönsten Ge
jenseits des atlantischen Meeres erschienen sind. Aber Nordamerika
entbehrt eines romantischen Jugendlebens, einer dichtungs- und sagen
zeit, des Anblicks einer idyllischen Natur und vor allen jener sorgenfr
welche der stille, heitere Musendienst verlangt. Daher ist im Leben so
und Poesie. Man vernachlässigt die Einbildungskraft, denn man
Freuden keine Zeit. Dagegen vereinigen sich alle Kräfte des Geistes,
liche zu erringen. Der Sinn ist rein praktisch, nur auf Berufsarbeit ge
auf Gewinn. — Als Schriftsteller, die dem Volksgeiste mehr entspr
bekannt: Trumbull, Verf. des komischen Heldengedichts „Mac Fing
hington Irving (s. d.), und Wirt, der erste Advocat Virginiens,
„Old bachelor" und des „British spy.", und der Erzähler Cooper
Als Redner werden vorzüglich geschätzt: Fisher Ames, den man den
Burke nennt; Patrick Henry, ein Sachwalter in Virginien, der sich in
des Freiheitskrieges als Staatsmann und Redner sehr auszeichnete, und
Gouverneur Morris. Unter den 44 Mitgliedern des Senats zeichnen sich
liche Redner aus: Otis von Massachusets, Rufus King, und Barbour,
neur von Virginien; so auch der gewesene Repräsentant Henry Clay.
bilden die Gerichtshöfe und der höhere Staatsdienst, nach welchem al
hinstreben, gute Redner. Denn nach Cogswell (in Blackwood's „Edinb.
1819) werden immer 3600 Gesetzgeber für den Congreß und für die
der einzelnen Staaten gebraucht. Gleichwol gibt es in den Verein. Sta
Cursus von Vorlesungen, weder über ihre eigne Verfassung noch über
kerrecht, weder über polit. Ökonomie noch Statistik und Geschichte.
Mangel einer zweckmäßigen politischen Erziehung entspringt aber nicht
sichtbare Unwissenheit in den nöthigen Kenntnissen, welche selten der sp
des Mannes sich erwerben kann, sondern auch die einseitige und beschränk
bloßer Berufsthätigkeit. Indeß hat sich der Congreß, ungeachtet dieser
dem Zustande der wissenschaftlichen Bildung, im Allgemeinen ausgezeic
die Weisheit seiner politischen Maßregeln und durch eine bedeutende
Redner. Die Amerikaner sind von Jugend an vorzüglich ein im Red
Volk. Schon in den Colleges wird die Kunst zu sprechen getrieben; die
neuerten Wahlen für die öffentlichen Ämter begünstigen das Talent,
klar, kräftig und eindringend zu reden. Amerikanische Beredtsamkeit is
tische, nicht so edel, rein und gelehrt; aber sie ist kühn, hinreißend,
und Flamme. Ihr auffallender Fehler ist Mangel an gutem Geschmack,
der Vernachlässigung des classischen Studiums. Es gibt daher wenig

litische Schriftsteller. Was der Amerikaner aber auch hierin zu leisten ver-
ieht man aus dem Werke: „The federalist"; eine Sammlung Aufsätze
amilton, Jay und Madison, zur Vertheidigung der Bundesverfassung,
beste Commentar über ihre Grundsätze; vorzüglich zeichnen sich die von
n Zweikampfe gebliebenen Obersten) Hamilton, den Brissed zu den ersten
männern Nordamerikas zählt, durch Klarheit und Bündigkeit aus; auch
n's Schülers, des berühmten Jefferson (s. d.) Schrift: „Über die Un-
igkeit des Vaterlandes", ist berühmt. — Gelehrte Juristen gibt es in
merika nicht in dem Sinne, wie auf den europ. Universitäten, wol aber
e Sachwalter und Richter. Das gemeine engl. Recht ist die Hauptquelle
diums. Blackstone's Commentare und viele andere engl. jurist. Abhandl. sind
ika nachgedruckt, mit Noten, welche die Abweichungen der amerikan. Gesetze
n. Bei den Gerichten der Admiralität bezieht man sich auch auf italien., span.,
und holländ. Werke über das Seerecht. Doch hat der amerikan. Rechtsge-
Wheaton ein Hauptwerk über das Seerecht herausgegeben: „A digest of
of maritime captures and prizes" (Neuyork 1815). — Dagegen zählt
viele wissenschaftlich gebildete und praktisch treffliche Ärzte. (Vgl. das
Register des Dr. Hosack und das medicin. Repositorium der Doctoren Mit-
Miller.) — Das theologische Studium wird mit dem wenigsten
trieben. Das geistliche Amt ist zwar geachtet; aber der Ehrgeiz strebt zu
ach dieser Achtung. Der geistliche Stand ist der mühsamste und gewährt
ussicht zu Gewinn und Ehrenstellen. Weil Niemand gesetzlich verpflichtet
den Religionsunterricht zu sorgen, außer da, wo es eine bischöfliche Kirche
muß ein großer Theil des Landes sich mit herumziehenden Predigern (Me-
) behelfen. Nach der letzten Zählung besitzen die Verein. Staaten in Allem
hrer der Religion, wovon 2000 zu ihrem Berufe sich einigermaßen vorbe-
en; die übrigen sind meistens Schwärmer, die weiter Nichts bedürfen
ittelbarer Eingebungen. Von jenen 2000 gebildetern Seelsorgern besitzt
and die Hälfte; der Süden etwa 200 auf 4 Mill. Menschen; der
die übrigen. Dagegen gewinnen die reisenden Prediger, oder vielmehr
n Schwätzer, immer mehr Ausbreitung auf Kosten der gebildeten Geistlich-
deß fehlt es nicht an vortrefflichen Kanzelrednern. Freeman, Buckmin-
anning und Dwight (auch als Dichter oben genannt) haben musterhafte
Reden geschrieben. In dem theologischen Studium selbst hat seit einigen
rst die biblische Kritik eine Stelle gefunden. Man studirt seitdem die Bi-
in der Ursprache; allein zugleich verbreitet sich ein polemischer und Sekten-
brigens sind im 18. Jahrh. mehre gelehrte Schriftsteller in dem geistlichen
aufgetreten. Man schätzt Cotton's und Norton's theologische Werke,
ndianische Grammatik und seine Übersetzung der Bibel in die Sprache der
usetsindianer, welche ihm den Titel eines indianischen Apostels erworben
Philologie und alte classische Literatur, die Grundlage der
issenschaftlichen Bildung, werden, sowie die damit verbundenen Zweige,
rchäologie &c., zu wenig geschätzt, da Jeder nur für seinen Beruf sich prak-
zubilden strebt. — In der Philosophie ist Benj. Franklin noch immer
ge, welcher Entdeckungen gemacht hat, die wichtig für das ganze menschliche
t sind. Auch steht er als classischer Schriftsteller obenan. Nach Frank-
ster haben sich in kurzen Aufsätzen (Essays) und in gemeinfaßlicher Dar-
vorzüglich Dennie und Wirt ausgezeichnet. — Zu den besten neuesten
in Hinsicht auf Stoff und Form gehören die Reisen eines Amerikaners
alien im J. 1815 fg. („Rambles in Italy", Baltimore 1818.) Das
ationalwerk der Verein. Staaten ist des Oberrichters Marshall „Leben
ton's". Auch des schon genannten Will. Wirt (zu Richmond in Virgi-

nien) „Sketches of the life and charakter of Patrik Henry" (Um-
risse zu einer Geschichte von Virginien) sind eine Zierde der amerikan. Li
Als vaterländische Historiker sind bekannt: David Ramsay, Verf. d
der amerikan. Revolution rc.", Holmes, Verf. der „Jahrbücher der Ge
Amerika", Jefferson, Belknap u. A. Insbesondere ist der nach Lesa
ausgearbeitete, bei diesem Artikel mit benutzte, „Complete historical
logical and geographical American Atlas" (Philadelphia 1822,
brauchbares historisch-statistisches Werk. — Als politischer Schriftst
ehemal. Gesandte der Verein. Staaten bei dem Könige der Niederlande,
wegen seines geistvoll originellen Werks: „Europe, or a general su
present situation of the principal powers", und wegen s. Schrift:
oder allgem. Überblick der polit. Lage der Staaten des westl. Festlandes"
m. Bemerk., Hamb. 1828, 2 Thle.) geschätzt. — Als Statisti
und Sybert, die ihre statistischen Werke aus archivalischen Quellen g
ben; Bristed, dessen „America and her resources" reich an vergl
beurtheilenden Bemerkungen ist, und Warden, dessen „Statistical, poli
storical account of the United States" (3 Bde., Edinb. 1819)
werk über die Verein. Staaten werden dürfte, wenn der Verf. in eine
an Ort und Stelle alle ihm bisher unbekannt gebliebene Veränderung
trägt. — Als Geographen sind Morse und Eddy bekannt. — Die
schichte wird mit großem Eifer getrieben; besonders gehört die Min
zu den Lieblingswissenschaften des gebildeten Amerikaners. Als B
nennt man: Steph. Elliot, Verf. der „Carolina Flora"; Jakob B
Barton, Prof. der Botanik an der Universität von Pennsylvanien, der i
phia eine „Medical botanic" herausgibt. Nuthall's Werk: „Gen
North American plants", ist ein guter Nachtrag zu der „Flora" von
gelow's und Boot's „New-England Flora", Hosack's „Flora of N
rica" und Mühlenberg's „Flora Lancastriensis" (von Collins herausg
ebenfalls zu erwähnen. Auch die Academy of natural sciences at P
hat anziehende Aufsätze über Zoologie, Botanik und Geologie drucken
Entomologen nennt man Thom. Say (Mitglied der 1812 gestift. Akad.
wissenschaften in Philadelphia), den Vf. der „American entomology (n
Philad. 1817). Wilson's „Amerikan. Ornithologie" ist ein Prachtw
Audubon's „Ornithol. von Nordam." (London 1829). Als Minera
den Cooper in Philadelphia und Cleaveland, Prof. bei der Univers. Ca
schätzt. Maclure hat e. lehrreiche Abhandl. über die Geologie von N. ge
e. Charte dazu entworfen. Cleaveland's „Geology of Maine" ist vor ku
nen. Endlich verspricht die Missuriexpedition eine reiche naturhistor. A
In der Mechanik besitzen die Nordamerikaner ausgezeichnete Männ
hous war ein mechanisches Genie. Dem Erfinder des Dampfboots
(s. d.), wird jetzt ein Denkmal errichtet. In der prakt. Anwendung
schaften ist Rumford berühmt. In der Astronomie hat sich D. Bow
trefflicher Abhandlungen in 4 Bdn., der „Memoirs of the America
at Boston") einen Namen selbst in England erworben. — Die eig
lehrsamkeit, welche Literatur und Kritik umfaßt, wird in Amerika we
den; doch fehlt es auch nicht an Männern, die sich von dieser Seite
Als der erste jetzt lebende Gelehrte Nordamerikas wird Walsh genannt, d
Verf. der Briefe über den Charakter und den Geist der franz. Regierun
England 4 Aufl. erlebt haben. Die neuesten Fortschritte der amerik
lernt man, nachdem das kritisch gelehrte „Cambridge repository"
und das von Rob. Walsh besorgte „American review" mit dem 4. Ba
sen worden ist, vorzüglich kennen aus dem „North American revi

Was der Amerikaner aber auch hierin zu leisten ver-
erke: „The federalist"; eine Sammlung Aufsätze
adison, zur Vertheidigung der Bundesverfassung,
er ihre Grundsätze; vorzüglich zeichnen sich die von
nen Obersten) Hamilton, den Bristed zu den ersten
as zählt, durch Klarheit und Bündigkeit aus; auch
erühmten Jefferson (s. d.) Schrift: „Über die Un-
ndes", ist berühmt. — Gelehrte Juristen gibt es in
Sinne, wie auf den europ. Universitäten, wol aber
Richter. Das gemeine engl. Recht ist die Hauptquelle
s Commentare und viele andere engl. jurist. Abhandl. sind
mit Noten, welche die Abweichungen der amerikan. Gesetze
chten der Admiralität bezieht man sich auch auf italien., span.,
über das Seerecht. Doch hat der amerikan. Rechtsge-
auptwerk über das Seerecht herausgegeben: „A digest of
aptures and prizes" (Neuyork 1815). — Dagegen zählt
aftlich gebildete und praktisch treffliche Ärzte. (Vgl. das
r. Hosack und das medicin. Repositorium der Doctoren Mit-
Das theologische Studium wird mit dem wenigsten
geistliche Amt ist zwar geachtet; aber der Ehrgeiz strebt zu
ung. Der geistliche Stand ist der mühsamste und gewährt
inn und Ehrenstellen. Weil Niemand gesetzlich verpflichtet
unterricht zu sorgen, außer da, wo es eine bischöfliche Kirche
r Theil des Landes sich mit herumziehenden Predigern (Me-
ach der letzten Zählung besitzen die Verein. Staaten in Allem
ion, wovon 2000 zu ihrem Berufe sich einigermaßen vorbe-
gen sind meistens Schwärmer, die weiter Nichts bedürfen
gebungen. Von jenen 2000 gebildetern Seelsorgern besitzt
ste; der Süden etwa 200 auf 4 Mill. Menschen; der
Dagegen gewinnen die reisenden Prediger, oder vielmehr
immer mehr Ausbreitung auf Kosten der gebildeten Geistlich-
nicht an vortrefflichen Kanzelrednern. Freeman, Buckmin-
Dwight (auch als Dichter oben genannt) haben musterhafte
ieben. In dem theologischen Studium selbst hat seit einigen
che Kritik eine Stelle gefunden. Man studirt seitdem die Bi-
ache; allein zugleich verbreitet sich ein polemischer und Sekten-
im 18. Jahrh. mehre gelehrte Schriftsteller in dem geistlichen
Man schätzt Cotton's und Norton's theologische Werke,
rammatik und seine Übersetzung der Bibel in die Sprache der
er, welche ihm den Titel eines indianischen Apostels erworben
gie und alte classische Literatur, die Grundlage der
chen Bildung, werden, sowie die damit verbundenen Zweige,
c., zu wenig geschätzt, da Jeder nur für seinen Beruf sich prak-
ebt. — In der Philosophie ist Benj. Franklin noch immer
Entdeckungen gemacht hat, die wichtig für das ganze menschliche
ich steht er als classischer Schriftsteller obenan. Nach Frank-
sich in kurzen Aufsätzen (Essays) und in gemeinfaßlicher Dar-
Dennie und Wirt ausgezeichnet. — Zu den besten neuesten
t auf Stoff und Form gehören die Reisen eines Amerikaners
J. 1815 fg. („Rambles in Italy", Baltimore 1818.) Das
rk der Verein. Staaten ist des Oberrichters Marshall „Leben
Auch des schon genannten Will. Wirt (zu Richmond in Virgi-

sichten sie auch zum Theil enthalten, mit Nutzen zu vergleichen. Gute Beob-
tungen enthalten die Briefe einer Engländerin aus den J. 1816, 1819 und 1
„Views of society and manners in America". Mellish hat besonders
schen den Seen Erie, Huron und Superior, den Rocky Mountains, den
von Mexico und den Alleghanys liegende Western Country genau beschr
Gegen Birkbeck, der seine Niederlassung in Illinois am Ohio zu lobpreisen
schrieben hat, haben sich Fearon und zum Theil auch Palmer und Fürstenw
(den Hr. v. Gagern nach Amerika geschickt hatte) in ihren Schilderungen von
amerika, in Hinsicht auf europ. Ansiedler, mehr abschreckend als einladend
sprochen. Fearon, der 1817 von 39 engl. Familien abgeschickt wurde,
Provinz der Verein. Staaten auszusuchen, welche sich zur Niederlassung
eigne, machte eine Reise von 5000 engl. Meilen durch die östl. und westl.
zen; sein Bericht enthält meistens nur Thatsachen. Vorzüglich schildert
den östl. Provinzen übliche grausame Betragen gegen die sogenannten weißen
ven, oder Redemptioners, die ihre Überfahrt durch Arbeit abverdienen
und selbst von Schwarzen gekauft werden. Indeß hat der Congreß
ein Gesetz, das die Behandlung der armen Ankömmlinge festsezt, diesem
Einhalt gethan. Die „Reise des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar
durch Nordamerika in den J. 1825 fg.", herausgeg. von H. Luden (2 Th.
Kupf. u. Ch., Jena 1828), verbreitet sich über den Zustand der religiösen
der wissenschaftlichen Anstalten und des Militairwesens. Viel Tadel enth
„Notions of the Americans, picked up 1826, by a travelling
(London 1828, 2 Bde.). Alle Reisende stimmen jedoch darin überein,
Nordamerika ein Volk und ein Staat aufblühen, die ein kurzem, was ph
politische Kraft betrifft, mit Europa um den Vorrang streiten werden.
stolze Britannien nicht früher durch sich selbst, so fällt es einst d
amerika.

Vereinigungsvertrag (pactum fundamentale unionis civ
erste von den 3 Grundverträgen des Staats, durch welchen bestimmt
zum Staate gehören soll. (S. **Staatsvertrag**.)

Verfangenschaftsrecht, Verfangsrecht, ist in gewissen
von Oberdeutschland dasjenige Recht, welches den Kindern erster Ehe auf
ihren Ältern nachgelassenen unbeweglichen Güter zusteht (welche ihnen
gewesen), doch so, daß dem übrig gebliebenen Gatten die Nutznießung dav
Einige nennen auch die sogen. Fideicommisse oder Stammgüter — **verfan
Güter**.

Verfassung, s. **Constitutionen**.

Verfassungsvertrag (pactum fundamentale constitutionis
die dritte vertragsmäßige Grundlage des öffentlichen Rechts, wodurch b
wird, in welchen Formen und Organen die öffentliche Gewalt ausgeübt
und welche Schranken dieselbe beobachten soll. (S. **Staatsvertrag**.)

Verfinsterungen, s. **Mond- und Sonnenfinsterniß**.

Verfolgungen der Christen waren eine natürliche Wirkung d
sorgnisse, die der freie, allem bisher gültigen Kirchenthume widerstrebende
christlichen Lehre und Religionsübung bei Juden und Heiden erregen mußte.
lange der jüdische Staat bestand, konnten die darin gebildeten Christengem
auf gutwillige Duldung um so weniger rechnen, da schon der Stifter ihrer
wegen s. Widerspruchs gegen die von der herrschenden pharisäischen Parte
vertheidigten jüdischen Kirchensatzungen als ein Empörer hingerichtet worden
seinen Anhängern nach der Ansicht des hohen Raths zu Jerusalem nicht zu
hen war, daß sie ihn für den ächten Messias hielten. Weil es dieser Behörde
an der nöthigen Gewalt fehlte, ihre Ansichten durchzusetzen, und die Christen

r öffentlichen Störung der Ruhe enthielten, kam es in Palästina zu keiner all-
einen, von der römischen Obrigkeit begünstigten Verfolgung derselben, und nur
ge Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem, wie Stephanus und die Apostel Ja-
us d. Ä. und Jacobus d. J., fielen als Opfer für Alle, jener 43 n. Chr., dieser
Dagegen wußten die Juden in den Städten des römischen Reichs, wo sie Co-
en hatten und bald auch christliche Gemeinden entstehen sahen, den Argwohn
Obrigkeiten gegen dieselben aufzuregen; denn diese mochten die Christen an-
gs als eine unbedeutende jüdische Sekte übersehen, oder um so williger geduldet
en, je weniger sie als Heiden, denen die Mannigfaltigkeit der Gottesdienste zu-
e, in der Einführung einer neuen Gottheit etwas Verfängliches fanden. Daß
o die Schuld des von ihm selbst angestifteten Brandes der Stadt Rom den
sten zuschrieb und im J. 64 grausame Hinrichtungen, die auch die Apostel Pe-
und Paulus um 68 trafen, gegen sie verfügte, war mehr eine Handlung der
ul. Willkür als der Politik oder Unduldsamkeit. — Diese erste Verfolgung
int sich nicht weit über Rom hinaus erstreckt zu haben; dagegen entstand eine
eite im J. 95, indem Domitian durch den königl. Namen, den die Christen
u beilegten, irregeführt, nach fruchtlosen Nachforschungen wegen angeblicher
wandten und Prätendenten der Krone Jesu viele Bekenner desselben, besonders
Kleinasien umbringen oder verjagen ließ. — Als die dritte Verfolgung der
sten wird Trajan's Gesetz gegen geschlossene Gesellschaften und geheime Ver-
dungen betrachtet, das 105 ein Verbot ihrer Zusammenkünfte und die Be-
ung einiger Widerspenstigen nach sich zog, weil die römischen Proconsuln, z.
Plinius d. J. in Bithynien, die Weigerung der Christen, dem Bilde des Kai-
die herkömmliche Verehrung zu bezeigen, strafbar, und überhaupt den von den
en Nationalgewohnheiten abweichenden, selbständigen Charakter dieser Leute
chtig fanden. Empörende, meist durch jüdischen Sektenhaß erzeugte und aus-
rte Beschuldigungen nährten diese ungünstige Stimmung der Heiden gegen
Christen. Da sollten sie bei ihren Versammlungen Menschenfleisch genossen
verstand der Abendmahlsfeier) und schändliche Laster ausgeübt haben, und
nur den Untergang der alten Volksreligionen, sondern auch den Umsturz des
chen Kaiserthrons und die Stiftung einer neuen Monarchie beabsichtigen. —
s läßt sich aus ihren Eigenheiten die Entstehung solcher ungegründeten Ge-
leicht erklären. Ihr, freilich nur aus gerechter Furcht mit Geheimniß um-
es Treiben und Wesen, der separatistische Geist ihrer Gesellschaftsverfassung,
verborgenen, oft nächtlichen Zusammenkünfte und Andachtsübungen gaben
ngs dem Mißtrauen Stoff, und die bei Vielen unter ihnen bis zur Schwär-
gesteigerte Erwartung einer nahen Wiederkunft Christi, von welcher eins ihrer
en Bücher, die Offenbarung Johannis (Apokalypse) in bildlichen, bedenkli-
Ausdrücken sprach, ihr heftiges Eifern gegen heidnische Sitten und Gebräu-
und ihr offener Kampf gegen den Götzendienst, dem sie mit jedem Jahre Tau-
abtrünnig machten, mußte wol ebenso sehr die dadurch beeinträchtigten heid-
n Priester als die in das Interesse der Staatsreligion verwickelten Obrigkei-
egen Alles was christlich hieß einnehmen. Doch waren die Christen, als
schen, die fast durchaus den niedern Volksclassen angehörten, und wegen der
nigfaltigkeit der unter ihnen aufkommenden meist gnostischen Sekten immer
mehr Gegenstände der Verachtung als der Furcht; und nächst dem unver-
baren höhern Schutze, der über ihnen waltete, ist es hauptsächlich diesem Um-
e zuzuschreiben, daß ungeachtet mancher äußern Veranlassung zu neuen An-
en und heftigen Streitschriften heidnischer Philosophen (z. B. des Celsus um
) gegen das Christenthum, über 50 Jahre einer ungestörten Ruhe bis zur so-
nnten vierten Verfolgung hingingen. — In Kleinasien hatten sie um 160
n vorübergehenden Sturm von der Wuth des heidnischen Pöbels auszustehen,

eigne, machte eine Reise von 5000 engl. M
zen; sein Bericht enthält meistens nur Tha
den östl. Provinzen übliche grausame Betrag
ven, oder **Redemptioners**, die ihre Überfa
und selbst von Schwarzen gekauft werden.
ein Gesetz, das die Behandlung der armen
Einhalt gethan. Die „Reise des Herzogs B
durch Nordamerika in den J. 1825 fg.", h
Kupf. u. Ch., Jena 1828), verbreitet sich
der wissenschaftlichen Anstalten und des Mi
„**Notions of the Americans, picked u**
(London 1828, 2 Bde.). Alle Reisende
Nordamerika ein Volk und ein Staat aufbl
politische Kraft betrifft, mit Europa um
stolze Britannien nicht früher durch sich
amerika.

Vereinigungsvertrag (paetu
erste von den 3 Grundverträgen des Staa
zum Staate gehören soll. (S. **Staats**

Verfangenschaftsrecht, Ver
von Oberdeutschland dasjenige Recht, wel
ihren Ältern nachgelassenen unbeweglichen
gewesen), doch so, daß dem übrig geblieben
Einige nennen auch die sogen. Fideicommi
Güter.

Verfassung, s. **Constitution**

Verfassungsvertrag (pactum
die dritte vertragsmäßige Grundlage des
wird, in welchen Formen und Organen

t ganz vor Bedrückungen schützen, und in Griechenland, Illyrien, Italien und
mien fuhren Galerius, Maximinus und Licinius mit Verhaftungen und Hin-
ungen, besonders der Geistlichen, bis 310 fort. — Doch sollten diese die letz-
Drangsale der Christen unter römischer Herrschaft sein. Konstantin d. G. gab
m 312 und 313 volle Freiheit und den Gebrauch ihrer Kirchen und Güter zu-
, und sein Übertritt zum Christenthume machte dieses zur Staatsreligion im
ischen Reiche. Seitdem erfuhren sie nur noch außer demselben, z. B. 343 und
in Persien, und 437 mit wenigen Unterbrechungen bis zum Anfange d. 6.
hd. im afrikanischen Reiche der Vandalen neuen Druck; denn was einige dem
enthume günstige römische Kaiser, wie Julian und Eugenius, zur Wiederauf-
me desselben thaten, wurde mehr diesen Fürsten, als den Christen nachtheilig.
gegen arbeiteten, seit der Entstehung des Islamismus, die Khalifen in Asien
Afrika mit Erfolg auf die Vertilgung des Christenthums hin, und schonten
einzelne schismatische Parteien, die noch unter dem Schutze der Mohammeda-
freie Religionsübung genießen. — Und leider haben die Christen, seit es ein
chen wurde, ein **Ketzer** zu sein (vgl. d. und **Inquisition**), einander
am grimmigsten verfolgt. Erträglich waren die vorübergehenden Bedrückun-
unter den Heiden gegen die sinnreiche Vertilgungswuth und unversöhnliche Er-
ung, mit welcher Christen gegen Christen im Mittelalter Glaubenskriege ge-
, und die Gerichtshöfe der Inquisition sowohl, als fanatische kath. Fürsten bis
18. Jahrh. hinein anders denkenden Christen Verderben und Untergang be-
haben. Wie aber das heidnische Rom die Verbreitung des Christenthums
hemmen konnte, so mußte auch das päpstliche aus dem Blute seiner Schlacht-
den Protestantismus emporkeimen sehen, den keine Verfolgung in Deutsch-
Frankreich, England u. s. w. zu unterdrücken vermochte. Denn gerade Ver-
ungen sind es, die der heldenmüthigen Hingabe, deren Größe das lebendige
des Christenthums und den Geist seiner Lehre darstellt, deren Charakter sich
wahren Bekennern mitgetheilt, und der neuern Zeit ihr Gepräge aufgedrückt
Kraft geben, die Welt zu überwinden E.

Vergennes (Charles Gravier, Graf), Staatsminister unter Ludwig XVI.,
1719, war der Sohn eines Parlamentspräsidenten zu Dijon. Er betrat früh-
die diplomatische Laufbahn, bildete sich unter Chavigny, franz. Gesandten
ssabon, und ward 1750 Gesandter zu Trier bis 1754, hierauf 1760 fg. in
antinopel, unter merkwürdigen Verhältnissen, die Flassan, Bd. 6, S. 234
rzählt, dann zu Stockholm 1771 fg., wo er den König bei der Revolution (d.
Aug. 1771) mit seinem Rathe leitete. Als Ludwig XVI. die Regierung an-
und das ganze Ministerium veränderte, rufte er den Grafen V. von Stockholm
, und übergab ihm das Depart. der auswärt. Angeleg., welches derselbe auch
u s. Tode (13. Febr. 1787) verwaltet hat. V hatte, ohne ein großer Kopf
in, viel Verstand und dabei viel Erfahrung, Kaltblütigkeit und Arbeitsam-
Seine Hauptpolitik bestand in einer methodischen Langsamkeit, daher seine
ändlichkeit und Zurückhaltung und sein Zaudern, eine bestimmte Antwort zu
. Einen großen, und durch s. Folgen für Frankreich sehr nachtheiligen Miß-
beging er dadurch, daß er 1778 Ludwig XVI. bewog, öffentlich an den Hän-
der Nordamerikaner mit England Antheil zu nehmen. Der franz. Hof schloß
den Gesandten der Erstern zu Paris (26. Jan. 1778) einen förmlichen Vertrag,
machte davon dem engl. Hofe eine, den Ausdrücken nach freundschaftliche, An-
. Aber dieser Schritt entschied den Krieg zwischen beiden Mächten, in wel-
Frankreich gleich anfangs eine Menge reich beladener Kauffahrer und alle s.
ngen in Ostindien verlor. Es schloß zwar 1783 zu Versailles mit England
renvollen Frieden, aber der große Aufwand, den der Krieg verursacht hatte,
immerte aufs neue die franz. Finanzen, und die Schulden Frankreichs wuch-

mer weiter umsichgreifenden Disciplinargew
lichen Behörden verursachte, ja die mächtig
Verspotten des ohnehin sinkenden heidnischen
so konnten neuere wildere Ausbrüche der Volk
alten Götter seit 192 durch schreckliche Bluth
den, als die Verordnung des Kaisers Septimi
gang zur jüdischen und christlichen Religion ve
die Christenheit nachsichzog. Keineswegs erdi
lungen von den Martern, welche damals von
det wurden, um Christen jedes Alters und Gesc
bens zu nöthigen. Viele wichen der Gewalt
stenthume zurückzukehren, doch nicht Wenige be
den Tod der Untreue gegen Jesum vorzog und
wunderung, ja die fromme Verehrung der c
Märtyrer und Heilige.) Nach dieser
Christen seit 211 unter Caracalla, Macrin und
Ruhe, unter Alexander Severus sogar Vorzüg
Kaiser Maximin 235 erneuerte Beschränkung
gung erhielt; obgleich von diesem Kaiser eigentli
liche bedrückt wurden, was aber manche Gemein
fehl geschah. Denn oft schritt der Privathaß z
wiegelte den Pöbel wider sie auf, der sie zu Alex
jahre des ihnen sehr gewogenen Kaisers Philipp
ger Decius aber begann 249 seine Regierung g
befohlenen Verfolgung der Christen (der sieb
haltende Dauer und schonungslose Grausamke
ten, deutlich an den Tag legte, und Viele zum
Glück wurde dies Verfahren unter dem schnell
keineswegs methodisch fortgesetzt. Valerian b

Welt weit besser regiert werden, und die
viel Leiden würden dann auch der Menschhe

Vergiftung, die Anwendung ei
lichen oder thierischen Körper. Sie ist en
Giftes selbst, oder äußerlich, durch Berüh
des Körpers mit dem Gifte; vorsetzlich, m
Andern verrichtet, oder zufällig. Der 1.
buche für Familien" (Prag 1821, 4., m.
richt über Vergiftung. (Vgl. Gift.)

Verglasung, die durch Schmelz
zelnen, oder eines Gemenges mehrer Kör
Masse. In technischer Hinsicht ist der Geg
den; hier bedarf es nur noch der Anführu
kommenden, merkwürdigen Umstandes, nä
unschmelzbar sind, z. B. Kieselerde, in Ve
flüssigen, z. B. Kali, aber ebenfalls unschm
befriedigende Erklärung dieser Erscheinung
verbreiten, welchen die kleinsten Theile der v
bloß chemischen, oder zugleich chemisch-me
Bis eine solche Erklärung erfolgt, wird anzu
gleichzeitiger Wirkung des Schmelzfeuers,
der vermischten Körper selbst aufhebe, und
einen wirksamern Einfluß gestatte.

Vergleich (transactio), im allgem
engerer Bedeutung ein Vertrag, welcher zu
nen Rechtsstreit aufzuheben, oder einem e
die Vertragenden beiderseits etwas von ih
alle neuere Gesetzgebungen bringen auf Ver
indem sie die Richter anweisen, vor dem Au



sen so hoch an, daß bald nachher kein Hülfsmittel dagegen zu finden
saß nicht die Gunst der Königin; denn er widersetzte sich, obwol sehr
Entwürfen ihres Bruders, des Kaisers Joseph II. Choiseul war f.
Übrigens trug V. durch die Unentschlossenheit und Bedenklichkeit sein
den Diplomatik wol dazu mit bei, daß das Ansehen des franz. Cab
lande abnahm, und daß es selbst die Achtung der Nation verlor.
Ausbruch der Revolution erlebte er nicht: er soll die Schritte des
dieselbe in der Folge herbeiführten, nicht gebilligt haben. Sein po
bensbekenntniß hat er in einem Schreiben an den damaligen franz.
Wien, Breteuil, abgelegt. „Wenn", sagt er, „alle Mächte einsehe
elend im Grunde alle politische Kunstgriffe und Wendungen sind,
Welt weit besser regiert werden, und die Plage der Minister gering
viel Leiden würden dann auch der Menschheit erspart".

Vergiftung, die Anwendung eines Giftes auf einen leb
lichen oder thierischen Körper. Sie ist entweder innerlich, durch
Giftes selbst, oder äußerlich, durch Berührung der zarten oder wun
des Körpers mit dem Gifte; vorsetzlich, mit Willkür an sich selbst,
Andern verrichtet, oder zufällig. Der 1. Abschn. von André's treffl
buche für Familien" (Prag 1821, 4., m. Kpf.) enthält den vollstän
richt über Vergiftung. (Vgl. Gift.)

Verglasung, die durch Schmelzfeuer bewirkte Umwandlu
zelnen, oder eines Gemenges mehrer Körper zu Glas oder zu ein
Masse. In technischer Hinsicht ist der Gegenstand im A. Glas abg
den; hier bedarf es nur noch der Anführung eines bei dieser Schme
kommenden, merkwürdigen Umstandes, nämlich, daß Körper, die a
unschmelzbar sind, z. B. Kieselerde, in Verbindung mit andern, e
flüssigen, z. B. Kali, aber ebenfalls unschmelzbaren, leicht in Fluß
befriedigende Erklärung dieser Erscheinung würde Licht über die geh
verbreiten, welchen die kleinsten Theile der verschiedenen Körper, in i
bloß chemischen, oder zugleich chemisch-mechanischen Wechselwirkun
Bis eine solche Erklärung erfolgt, wird anzunehmen sein, daß die Ve
gleichzeitiger Wirkung des Schmelzfeuers, einen Theil der eigenthüm
der vermischten Körper selbst aufhebe, und somit dem Feuer auf die
einen wirksamern Einfluß gestatte.

Vergleich (transactio), im allgemeinen Sinne so viel als V
engerer Bedeutung ein Vertrag, welcher zur Absicht hat, einen bere
nen Rechtsstreit aufzuheben, oder einem erst bevorstehenden vorzube
die Vertragenden beiderseits etwas von ihren Foderungen fahren
alle neuere Gesetzgebungen dringen auf Vergleiche, erleichtern und v
indem sie die Richter anweisen, vor dem Ausbruche eines jeden Rech
liche Vergleiche zu Stande zu bringen (Friedensrichter). Vergleich
wenn sie durch falsche Urkunden zu Stande kamen, oder durch Irrt
hung der Sache oder der Zuständigkeit des Rechtes. Ferner jeder Ve
den eine Ehe aufgehoben werden soll, jeder Vergleich in Criminalsachen,
öffentliche Genugthuung betrifft, und der Vergleich über Vermächtnisse
Erben u. dem Legatar, wenn er vor Eröffnung des Testaments geschlosse

Vergleichung, s. Gleichniß und Figuren.

Vergolden. Die Kunst des Vergoldens kannten schon die
in den Mosaischen Schriften kommt die Überziehung mit Golde häufi
dessen verstand man wahrscheinlich die Kunst nicht, in so dünnen Hä
chen das Gold aufzutragen, als es jetzt geschieht; denn noch zu Pl
machte man die dünnsten Goldblättchen aus einer Unze, die auf 3000

ehnt wurde. Buonarotti berechnet, daß das Gold zu Plinius's Zeiten 22
icker aufgetragen wurde als jetzt. Und Boyle fand, daß ein Gran Gold
Quadratzoll ausgedehnt werden könne. Da nun dies Metall weder durch
gkeit noch von der Luft angegriffen wird, so sind die dünnen Überzüge, die
n Gold macht, außerordentlich dauerhaft, und man findet z. B. in Hercu-
Vergoldungen, die so glänzen, als wenn sie erst kürzlich aus den Händen des
rs hervorgegangen wären. Wie die ältesten Künstler das Gold in seinen
en zum Vergolden geschlagen, wissen wir nicht, aber Lessing fand den Auf-
es deutschen Mönchs, Theophilus, aus dem 9. Jahrh, worin schon gelehrt
daß das Gold zwischen Pergament geschlagen, und, damit es nicht anklebe,
rgament mit gebranntem und fein zerriebenen Ocher übertragen und dann
et werden müsse. Die deutschen Goldschläger fanden in der Folge das Per-
t zu dick und zu fest zu diesem Gebrauche, wählten also die sehr dünnen Häute
nger Kälber, und darauf die innerste Darmhaut der Kühe. Die Zuberei-
ieser Häute wird als ein Geheimniß der Irländer angesehen. — Man hat
i Arten von Vergoldung. Erst die kalte, wo man zuvörderst das Gold
ueckfilber verquickt, sodaß es halb flüssig wird, und es alsdann vermittelst
Säure auf den Gegenstand aufträgt. Das Quecksilber wird nachher durch
e davon getrieben, und das reine Gold bedeckt dann in feinen Überzügen den
tand. Man kann nur Metall so vergolden, und ehe man die Mischung
t, pflegt man etwas Quecksilber, in Salpetersäure aufgelöst, auf den Ge-
d zu streichen. Will man Eisen vergolden, so taucht man es vorher in eine
uflösung von schwefelsaurem Kupfer; dadurch überzieht sich das Eisen mit
, und darauf haftet die Mischung. Aber noch besser geräth die Stahlver-
g, wenn man eine Goldauflösung in Königswasser in ungefähr 2 Mal so
hwefeläther schüttet. Nach öfterm Umschütteln entreißt der Äther das Gold
uren; jener verdampft sehr leicht, und läßt das Gold auf dem Eisen zurück.
zweite Art der Vergoldung geschieht im Feuer. Zu dem Ende trägt man
nten Goldschaum, oder äußerst dünne Blättchen Gold sowol auf Metalle
Holz, entweder vermittelst eines Kittes, oder eines festen und trocknen Öls.
itt wird aus Pergamentschnitzeln oder aus Abgängen von Handschuhen ge-
und mit dem Pulver eines feines Kalks vermischt. Man trägt diesen Kitt
n die Oberfläche des zu vergoldenden Gegenstandes vollkommen zu ebnen.
old selbst wird dann als Goldschaum vermittelst eines andern Kitts, zu dem
Talg und Seife genommen wird, aufgetragen und dann mit dem Schwanz
ichhörnchens gepeitscht, damit Alles eben werde. Darauf fährt man mit
Agath oder einem Hundszahn darüber hin, und nun erst kann man es ins
bringen. Statt des Kitts kann man sich auch des an der Luft verdickten
bedienen. Dieses Öl wird nun mit gelbem Ocher vermischt; vermittelst
Öls hängt der Goldschaum äußerst fest an dem Gegenstande, und kann dem-
ins Feuer gebracht werden. — Die dritte Art der Vergoldung ist in Japan
rauch. Statt des Goldschaums nimmt man Goldpulver, oder Goldstaub,
der vorher einen Kitt aus Leinöl und Gummi auf. Diese Art der Vergol-
ann man auch auf Glas anwenden, wenn man nämlich den Goldstaub mit
vermischt, und Gummiwasser dazu thut, um es vermittelst eines Pinsels
en zu können. Zu diesem Ende muß aber erst das Gold in Pulver verwan-
rden, welches entweder durch Verquickung des Goldes und nachheriges Ab-
des Quecksilbers, oder dergestalt geschieht, daß man schwefelsaures Eisen
Goldauflösung hinzuthut, wo sich denn das Gold als Pulver niederschlägt. —
ische Vergoldung macht man mit dem sogen., von einem Sicilier, Aut.
fundenen Goldfirniß. Dieser besteht aus Harz, Sandarack und Aloë,
Leinöl und etwas Mennig thut.



Verhältniß ist die Beziehung des Einen auf ein Anl
stand auch auf sich selbst bezogen werden kann, so muß er auch
deres gedacht werden, nämlich als Subject und Prädikat, w
aussagt. Weiter kann ein Gegenstand als Ganzes nach s. M
als Ganzes auf ein andres Ganzes bezogen werden. Jede
solche Verhältnißbestimmung, die im Urtheil auseinandergese
nißbegriffe aber heißen vorzugsweise solche Vorstellungen,
niß der Dinge aussprechen, z. B. mehr, weniger; groß, klein
bei jedem unmittelbar ein Andres, welches man das correl
gene) nennt, mitgedacht. In dem Gebiete des Ästhetischen u
meistens das Verhältniß der Theile eines Körpers zum ganze
Gegenstandes zu andern in derselben Darstellung, vorzugswe
hältniß, Ebenmaß, welches in der natürlichen Einrichtun
Beziehung auf unsere Anschauung beruht, verstanden.

Verhältniß (math.), s. Proportion.

Verhärtung bedeutet in der Medicin jede Verdic
am menschlichen Körper. Man muß die gutartige Verhärtu
unterscheiden. Die erste ist noch eine einfache verhärtete G
tretener Lymphe oder Milch, oder von der durch gelinde Entz
Ausschwitzung gerinnbarer Lymphe, oder von Verdickung d
und kleinen Höhlen der Drüse; die andre ist eine schon ausgea
welcher die ausgetretene Masse, die Gefäße, Adern und ab
Eins verschmolzen sind, und die ursprüngliche Bildung verloren
findet diese bösartigen Verhärtungen (Skirrhen) zuweilen vo
z. B. die Ohrspeicheldrüse über 3 Pfund schwer, eine skirrh
dabei hart, höckerig, ein fast weißliches oder braunes Wesen, m
Haut umzogen. Auch in talg- und speckartige Masse fand
Drüse verwandelt. — Jedes wahre Krebsgeschwür ist allema

in einem gewissen Grade mittheilen, sie dem organischen Leben näher bringen . Dazu gehört, daß diesen absondernden Organen selbst ein hoher Grad ienskraft inwohne, welchen sie ihren Erzeugnissen mitzutheilen vermögen. Die aft des Nervensystems in der Reproduction muß demnach auf einen hohen in ihnen gesteigert sein, und sich als bildende Kraft offenbaren. Ebenso ber auch ein hoher Grad von Empfindlichkeit, und dadurch auch von Verletz- t dieser Theile stattfinden, indem jene fremde Gewalt feindlich auf sie einwir- hr regelmäßiges Geschäft stören, und eine regelwidrige Gegenwirkung erre- uß. Wenn nun das Geschäft dieser Drüsen eine große bildende Kraft vor- t, und durch feindliche Einwirkung die Idee des Lebens verdrängt wird, so nothwendig die regelrechte Bildung der belebten Flüssigkeiten aufhören, und n Rücksicht des Organismus fremde und zerstörende dagegen eintreten. Die che Kraft ist in zu hohem Grade in diesen Organen vorhanden, als daß sie störende Einwirkungen könnte unterdrückt werden, daher zwar ihre Thätig- rtdauert, aber auf ein zweckwidriges Erzeugniß gerichtet ist, woraus die Bil- en übermäßiger Masse die Geschwulst, die Verhärtung und Auflösung die- eile erfolgt. — Die äußern Veranlassungen zum Skirrhus sind am häufig- erletzungen durch Stoß oder Druck auf diese Theile, durch hohen Grad von zuweilen auch durch heftig wirkende Mittel, Störung der Nervenkraft durch nde niederdrückende Affecten, besonders durch Kummer. — Für die Heilung rrhus kommt Alles darauf an, keine Zeit zu versäumen und keine unzweckmä- Mittel anzuwenden. Unzeitige Verschämtheit, Versuche mit Hausmitteln und rn, von Unkundigen angepriesen, haben nur gar zu oft Veranlassung zu den gsten Übeln gegeben. Am schädlichsten sind alle die Mittel, welche einen so r Reiz auf die Drüsenverhärtung ausüben, daß dadurch die schlafende plasti- raft geweckt, der falsche Erzeugungstrieb erregt wird. Dies befördert jeder- n Übergang des Skirrhus in den Krebs und macht denselben unheilbar. So an also zwar eilen muß, jedem Skirrhus durch zweckmäßige Mittel zu begeg- bald man seine Entstehung bemerkt, so sehr muß man sich vor jenen Mitteln r Denen, welche sie anpreisen, hüten. Jeder Skirrhus muß mit den milde- sanftesten Mitteln behandelt, und besonders vor Erkältung, vor neuen Ver- en durch Druck und Stoß in Acht genommen werden. H.

Verhau (Kriegskunst), ein sogen. Hinderniß beim Vertheidigungskriege, nur anwendbar in Wäldern oder waldigen Gegenden. Hier werden, wenn em Feind das Vordringen erschweren will, die Bäume gefällt, zusammen- ppt und so viel als möglich in fortlaufenden oder aus- und eingehenden Linien häuft und mit einander verbunden oder verschlungen, sodaß Zeit und Kräfte ehören, sie wieder auf die Seite zu räumen. Begreiflicherweise würde dies icht schwer sein; daher muß jedes Verhau, wenn es einen nicht bloß eingebil- Vortheil gewähren soll, besetzt und vertheidigt werden. Aber auch dann wird bei Sperrung von eigentlichen Pässen nützlich, außerdem meist zwecklos, ja lich werden, da es die Vertheidigungskraft in eine lange, dünne Linie aus- t, die, irgendwo durchbrochen, sogleich die Auflösung des Ganzen nachsich- Ein entschlossener Feind wird sich wenig durch Verhaue aufhalten lassen. 5.

Verhuell (Charles Henri, Graf), Pair von Frankreich, Viceadmiral und kreuz der Ehrenlegion, ist 1770 zu Doesburg in Geldern geboren. Als See- trat er in holl. Dienste und war Lieutenant, als die Revolution ausbrach. Hause Oranien eifrig ergeben, nahm V. jetzt (1795) seinen Abschied und bis 1804 ohne Anstellung. Doch nun sollte plötzlich aus dem einfachen Lieute- ein Viceadmiral werden. Napoleon, der damals England mit einer Landung te, verlangte von der holländischen Regierung einen erfahrenen Officier für Kommando der holländ. Flottille, welche vor Boulogne versammelt werden

Stellung des dargestellten Körpers ersch
immer schwer und setzen genaue Beoba
Meistern sind sie oft nicht gelungen.
z. B. in Plafonds, wo die Figuren in de
werden.

Verlag, Verlagsrecht, V
fältigung von Geisteswerken durch äußer
ßen Schwierigkeiten und bedeutendem Ze
Kosten verbunden war, konnte diese Ve
erhaltenen Exemplare nicht wohl ein G
werden, weil das darauf zu verwendend
keinem gewinnversprechenden Verhältniss
Erfindung der Buchdruckerei die Mögli
solche Art zu vervielfältigen, daß die M
mäßig geringern Kosten zu verfertigenden
Hoffnung eines sichern und schnellen Abs
Handel mit Schriften und andern durc
nissen, wie Kupferstiche, Holzschnitte, Lan
culation des Kaufmanns oder Desjenigen
Der Verlag eines Geisteswerks ist nämlic
Vervielfältigungsrechtes an demselben, in
seine Kosten eine bestimmte oder beliebige
und dieselben zu seinem Vortheil ausschlie
sich also nicht bloß auf Bücher, sondern a
charten, Holzschnitte u. dgl. — Es ist nie
Geisteswerkes der vollständigste Eigenth
nach seiner Willkür verfügen, es daher a
nehmung machen könne, insofern die Ge
beschränkende Verfügungen enthalten, u
schen Staate der Fall ist. Dies ist das

ein Rechtsmittel eingelegt werden, 2 Jahre lang kann gegen einen Schuld-
n der Einwand des nicht gezahlten Geldes vorgeschützt werden. Nach ältern
schen Rechte waren zwar auch viele Ansprüche verloren, wenn sie nicht binnen
ssen Fristen klagbar gemacht wurden (actiones temporales, annales), allein
r Regel dauerten sie ins Unendliche fort (actiones perpetuae). Für jene sind
stimmten Zeiträume im Ganzen geblieben, nur daß die zuweilen unbestimmte
er Berechnung (annus utilis), wo bloß die Gerichts- oder Redetage (dies fasti)
lt wurden, auf eine bestimmte fortlaufende Zeit (tempus continuum) zurück-
rt wurde. Dahin gehören Klagen aus einem Kaufe wegen Gewährsmangeln,
Restitutionsgesuche u. s. w. Auch im heutigen Rechte sind viele Klagen an
kurze Fristen gebunden, wie Injurienklagen, Ausübung des Näherrechts,
hselklagen u. dgl. Für die ordentl. Civilklagen (act. perpetuae) wurde unter
Honorius eine Verjährungszeit von 30 Jahren bestimmt. Diese Zeit fängt
rst von dem Zeitpunkte zu laufen an, wo die Klage hätte angebracht werden
n, und wird durch die wirkliche Anstellung der Klage unterbrochen. Die Er-
ngszeit (zum Erwerb von Sachen, die man im Besitz hatte) war im ältern
chen Recht sehr kurz. Sie ist in der Folge verändert und von Justinian für
liche Sachen auf 3 Jahre, für unbewegliche und Gerechtigkeiten auf 10 J.,
egen Abwesende (d. h. nicht in derselben Provinz Anwesende) auf 20 Jahre
worden, praescriptio longi temporis, ordinaria. Es gehörte dazu ein
werbung des Rechts geeignetes Rechtsgeschäft (justus titulus), an dessen
gkeit der Erwerber zu zweifeln keine Ursache hatte (bona fides), und der un-
rochene Besitz. Ein 30jähriger Besitz deckte auch den Mangel des Titels;
gen Fällen, wie gegen den Fiscus, die Kirchen, sind 40 Jahre nöthig (praescr.
ssimi temporis). Der Besitz eines Vorbesitzers kommt dem Nachfolger zu
hingegen eine Unterbrechung des Besitzes unterbricht auch die Verjährung.
Nähere mit mannigfaltigen Ausnahmen und besondern Bestimmungen kann
cht gegeben werden. Im sächsischen Rechte ist die Sache einfacher; für be-
he Sachen wird die Ersitzung in 1 Jahre 6 Wochen 3 Tagen vollendet, bei
eglichen sind ohne Unterschied 31 Jahre 6 Wochen 3 Tage nöthig, gegen den
und die Kirche 40 Jahr. Ein Rechtsverhältniß oder Besitzstand, welches
ge bestanden hat, daß Niemand sich erinnert, noch von seinen Vorfahren ge-
at, es sei anders gewesen (praescriptio immemorialis), wird für rechtlich
ndet angesehen und geschützt. Außer den ältern Schriften über die Verjäh-
s. m. Thibaut, „Über den Besitz und Verjährung" (Jena 1802), Dabelow,
r Verjährung" (Halle 1805), und vorzüglich Unterholzner's „Ausführl. Ent-
lung der gesammten Verjährungslehre, nach den gemeinen in Deutschland gel-
n Rechten" (2 Bde., Leipz. 1828). 37.

Verjüngter Maßstab, s. Maßstab.

Verkalken, s. Calciniren.

Verklärung, s. Transfiguration.

Verkohlen, Verkohlung, ein Proceß, mittelst welches dem Holze
den Steinkohlen (jedoch nennt man das Verkohlen der letztern Vercoa-
diejenigen Bestandtheile, welche beim Verbrennen in nicht verdichteter
Flammen geben, entzogen werden. Das Verkohlen des Holzes geschieht
eder in Öfen oder in Meilern. Erstere ist ihrer Kostbarkeit und andrer Um-
e wegen nur wenig in Anwendung, denn die Verkohlung in Theer- und Pech-
hat mehr die Gewinnung von Theer als von Kohlen zur Absicht. Ganz allge-
n ist dagegen die Meilerverkohlung in Anwendung. Das zum Verkohlen be-
mte Holz wird in Kloben von bestimmter Länge und Stärke zerspalten und ein
mmtes Volumen derselben horizontal über einander, oder senkrecht neben ein-
der in regelmäßiger halbkugelförmiger Gestalt aufgestellt. Die Meiler mit

nen: Wer ein Exemplar von einem Buch
worben hat, kann damit als mit seinem
verfügen, folglich muß er es auch vervielfäl
theil ziehen können. Diejenigen, welche die
nennen eine solche Vervielfältigung eines
Nachdruck (auch Nachstich bei Kupfern und
Beeinträchtigung der eigentlichen Verleger,
unrechtlich sich nachweisen lasse. Das Na
theidiger des Nachdrucks berufen, kennt d
nicht, sondern dieses ist erst in einer geord
die sich sehr über den Naturstand erhoben h
schen gegen einander sich dergestalt bestim
Kenntniß derselben über die aus ihnen abz
Man muß daher bei jedem Geschäft oder V
Erreichung es eingegangen wurde. Dieser
und gebilligt vorausgesetzt werden von Jede
sobald er selbst daran Theil nimmt, oder
Die Verhältnisse eines Verlegers zum Verf.
als bekannt angenommen werden, indem
richten kann. Kauft man also ein Buch,
tigkeit des Verhältnisses des Verlegers zu
das Recht des ausschließlichen Verkaufs zu
nehmen, als darauf berechnet, vereitelt, u
entzogen werden würde, die ihm auf rechtm
einwenden, alle diese Voraussetzungen sei
dend, so läßt sich entgegnen, daß kein v
Geisteswerkes das Eigenthum an demselbe
sprechen wird, weil es sonst gar kein Eigent
er es, und verkauft er die Exemplare davon

lange verkaufen, als er will. Ein Werk wieder auflegen, heißt, es von
vervielfältigen lassen zum Behuf des Verkaufs. Das mit einer bestimm=
unbestimmten Zahl von Exemplaren übertragene Verlagsrecht — als das
sten vorkommende — ist nur auf die erste Ausgabe beschränkt, und der Ver=
t kein Recht (wol aber die Billigkeit hat er für sich!) zu verlangen, daß der
er sich mit ihm eher als mit einem Andern über eine neue Ausgabe einige. —
dre Frage ist die: Hat der Erzeuger eines Geisteswerkes das Recht, wäh=
e erste Ausgabe seines Werkes noch nicht verkauft oder vergriffen ist, eine
avon zu veranstalten? Das Nein scheint hier als Antwort sehr nahe zu lie=
och wenn nun die neue Ausgabe verbessert oder wenigstens verändert ist?
ist ja das Werk nicht mehr dasselbe, worüber anfangs der Vertrag geschlossen
and dem Verfasser wird man doch das Recht nicht abstreiten, sein Werk will=
verändern zu können? Das nicht! Allein dem Verleger darf doch auch die
en Vertrag mit dem Verfasser rechtmäßig erlangte Hoffnung, von dem auf
Verlag verwendeten Capitale den möglichsten Gewinn zu ziehen, auf keine
triffen werden. Dieser Gefahr würde er aber stets ausgesetzt sein, wenn
em Verfasser das Recht, neue Ausgaben seines Werks nach Belieben zum
f auszubieten, uneingeschränkt zugestehen wollte. Will er Verbesserungen
eränderungen seines Werkes dem Publicum mittheilen, so muß er dieses auf
esondern Wege thun, oder ein neues Werk über denselben Gegenstand aus=
, welches ihm Niemand wehren kann, da es ja auch jedem Andern freisteht,
nlichen Gegenstand in Schriften oder andern Darstellungen zu behandeln.
neues Werk aber kann nur ein solches geachtet werden, welches in Stoff
em solche Veränderungen erlitten hat, daß es eine von den erstern wesent=
schiedene Wirkungskraft bekommt, oder etwas ganz Andres, wenn auch
Art, doch dem Grade nach leistet, als das erste Werk. Daß das Verlags=
f die Erben des Verlegers übergehe in dem Maße, wie er selbst es ausgeübt
szuüben befugt war, leidet wol keinen Zweifel; denn der Verleger hat ja
heil seines frühern Eigenthums, durch Vervielfältigung der Exemplare des
auf seine Kosten, in diese Exemplare umgewandelt, und sich so ein neues Ei=
n geschaffen. Eine besondere Rücksicht auf die Person des Verlegers kann
Regel nicht angenommen werden. — Ganz andre Verhältnisse treten bei
Commissionnair ein, d. h. einem Manne (Buchhändler oder nicht), der den
f der auf fremde Kosten vervielfältigten Exemplare eines Werkes im Namen
legers oder Verf. als Selbstverlegers besorgt. Ein solcher Commissionnair
dings als mit Hinsicht auf seine Persönlichkeit gewählt zu betrachten, der mit
chlossene Vertrag ist rein persönlich, kann folglich auf die Erben nicht überge=
nngleich sie ebensowol im Stande wären, das Geschäft zu besorgen, als ihr
er. Hier sind alle Grundsätze anwendbar, welche das Vernunftgesetz über
che Verträge überhaupt aufstellt. — Daß bei der Frage vom Verlagsrechte
ndern Rücksichten als bloß rechtliche genommen werden können, versteht sich
st. Und ebenso klar ist es auch, daß der Staat dieses Recht, mit Hinsicht
Erreichung der höhern Zwecke der Menschheit durch Beförderung geistiger
keit und Mittheilung von Erzeugnissen derselben, vielfach bestimmen könne,
e, weil die Streitigkeiten darüber dem Besten des Ganzen höchst nach=
werden können. — Diese Frage, welche Rechte den Erben eines Verfassers
Erzeugnissen seiner geistigen Thätigkeit zukommen, dünkt uns gleichfalls
ntschieden werden zu können. Nicht mehr und nicht weniger als der Verf.
atte. So das Recht auf neue Ausgaben, insofern die ersten vergriffen sind.
ie lange? So lange die Erbfolge überhaupt dauert. Demnach würden die
eines Gelehrten oder Künstlers nie Gemeingut des Volkes oder der Mensch=
Nein, als Handelsgegenstand nie! oder bis sie als eine herrenlose Sache (ver=

mehr Diejenigen, welche sie wie eine
Mächte oder Substanzen betrachten. Son
die Kraft der Seele durch Freiheit bestimmb
ßert, wie sie sich zu äußern vermag, und
mögens.

Vermögen (Nationalökonomie)
Masse im Besitze einzelner Staatsbürger
aller Bürger im Staate bildet das Volks-
und diejenige Gütermasse, in deren Besitze
heit befindet, heißt Staatsvermögen. —
stig und sinnlich, so gibt es auch eine doppelt
und sinnliches Vermögen. Zu jenem gehör
nisse, wodurch der Mensch in den Stand ge
bringen, theils von der Natur geschaffene
jenige Veränderung vorzunehmen, wodurch
sinnliche Vermögen umfaßt alle Güter, welc
ten, also Nahrungsmittel, Werkzeuge, Ge
Werth der geistigen Güter sein mag, so ist
werth, nie ein Tauschwerth, letzterer kann
daher kann auch das geistige Vermögen zwar
nie einen Tauschwerth besitzen, wohl aber de

Vermögenssteuer, eine Abgab
Vermögen der einzelnen Bürger erhoben wi
denjenigen Abgaben, welche der Staat unm
Die Vermögenssteuer unterscheidet sich 1) v
daß jene von jedem Kopf (durchgehends od
nen) erhoben wird, welcher in der Wirkung
kommen, welche auf unentbehrliche Lebensbed
gelegt sind, während die Vermögenssteuer in
richten ist. Die directe Personensteuer nähe

le weit der Einzelne zum Besten des Ganzen sich in der Ausübung seiner en Rechte beschränken soll. — In Deutschland besteht noch kein allgemei- s über den Nachdruck, doch ist zu erwarten, daß ein solches durch die hohe ersammlung zu Stande kommen werde. *) Übrigens ist auch aus den geführten Gründen der Nachdruck fremder, d. h. im Auslande verlegter gentlich unerlaubt, wenn er auch minder schädlich wäre; denn die Ver- ite, oder diejenigen, welche sich unmittelbar aus der Anwendung natürli- htsgrundsätze auf Lebensverhältnisse, welche allen gebildeten Staaten ge-), ergeben, müssen auch von den Bürgern dieser Staaten gegen einander verden. Das Recht der Wiedervergeltung ist nur eine erlaubte Vertheidi- ißregel, anzuwenden, um einen dauerhaft rechtlichen Zustand wieder her- :en. — Ist der Nachdruck an sich widerrechtlich, so kann von dem Nutzen lassung für den Staat vernünftiger Weise nicht die Rede sein; denn das htliche ist nie nützlich, höchstens scheinbar auf einige Zeit. Vgl. W. A. „Die Rechte der Schriftsteller und Verleger" (Heidelb. 1827).

ermeyen (Johann von), auch Hans mit dem Barte genannt, ein r Historienmaler, der Sohn des Cornelius Vermeyen, geb. 1500 zu Be- inweit Harlem. Er stand bei Karl V. in großer Achtung, und begleitete . Reisen, auch auf dem Zuge nach Tunis 1535. Er zeichnete des Kaisers aten und Triumphe, wonach kostbare Tapeten gewebt wurden, die sich noch Wien befinden. Er war ein schöner langer Mann, der einen so langen Bart ß, wenn er aufrecht stand, er darauf treten konnte. Er starb zu Brüssel So hat er sich selbst gemalt, mit s. beiden Hausfrauen, im Hintergrunde t Tunis. Berühmt sind s. 10 großen Cartons, die Karls V. Zug nach in Wasserfarbe gemalt (20 F. lang, 12 F. hoch), darstellen, von der Ein- in Barcelona an, bis zum Auszuge des Heeres aus Tunis. Diese Car-

it Recht muß man sich wundern, daß dieser Gegenstand in Deutschland so vierigkeiten findet, da er auf so einfachen Grundsätzen beruht, daß es in) 1793 nur eines ganz kurzen Vortrags bedurfte, um ihn gehörig ins Licht Damals sagte Lacanal Folgendes darüber: „Das Eigenthum, welches am bestritten werden kann, dessen Anwachs weder die republikanische Gleichheit noch der Freiheit Besorgniß erregen kann, ist ohne Widerrede das Eigen- den Erzeugnissen des Geistes; und wol muß man erstaunen, daß es nöthig dieses Eigenthumsrecht erst anzuerkennen, seine freie Ausübung durch ein Gesetz zu sichern, daß es einer so großen Revolution, wie die unserige, bedurft uns über diesen Punkt zu den einfachen Grundsätzen der gemeinsten Gerech- ückzubringen. — Hat das Genie in der Stille ein Werk hervorgebracht, das en des menschlichen Wissens erweitert, so bemächtigen desselben sich sogleich r Räuber, und der Verf. gelangt nur unter Elend und Noth zur Unsterb- Die Nachkommenschaft des großen Corneille erlosch in Dürftigkeit! — Der in aus den Werken eines Schriftstellers um so weniger ein öffentliches Ei- in dem Sinne jener Räuber machen, als es nur mittelst desselben dem Verf. wird, von seinem Werke Nutzen zu ziehen, und er folglich diesen schon in nblicke wieder verlieren würde, wo er Anstalt träfe, ihn sich zu verschaffen. lig wäre es, wenn der Mann von Genie, der seinen Schlaf opfert, um seine r zu unterrichten, sich Nichts als einen unfruchtbaren Ruhm zu versprechen nn er nicht den rechtmäßigen Gewinn einer so edlen Beschäftigung in An- hmen dürfte!"

diesen kurzen, aber so einleuchtenden Vortrag wurde beschlossen, das litera- jenthum solle bis 10 Jahre nach des Verf. Tode dauern. Das damals über genstand gegebene Gesetz ist seitdem fast unverändert geblieben; ihm verdankt) die Blüthe seines Buchhandels und das Publicum ein schönes Äußere der nd wohlfeile Preise derselben. Ähnliche Grundsätze gelten in England, in igreich der Niederlande, in der preuß. Monarchie, in Sachsen und in andern Auch die würtemb. Ständecommission erklärte sich 1821 dafür: allein bei mmung entschied die Stimme des Präsidenten, erst den Beschluß des Bun- darüber abzuwarten.

der Dunkelheit gestorben ist. Ein nicht
Campan entwirft **Georgel** (s. d.) in s.

Vernageln, eine Kanone, heißt
gel, welcher vorn einen Haken und auf der
Dadurch wird das Geschütz unbrauchbar.
nen dann seine Zuflucht, wenn sie unrettba

Vernet, ein Künstlerstamm, der
Ruhm bewahrt und vermehrt. Der in S
Claude Joseph V. war am 14. Aug.
eines Malers, **Antonio V.**, der sein einzi
Heimath, um nach Rom zu gehen, und
zur See machte, bestimmte über sein Talen
nen, beschäftigte ihn während der Seereise
tiefte er sich so in der Betrachtung dieser
Sturm ihn nicht erschreckte. Er ließ sich
baum binden und bewunderte die unendlich
lerischer Freude, während Capitain und
Schiffes entgegensahen. Dieser Sturm
gewesen. Ausschließlich wählte er sich nun
leben zum Gegenstand seiner Darstellungen
beschäftigt hatte. Reich an den mannig
Aufenthalts in Italien. Berühmt wurd
Borghese und den Pal. Rondanini. Die
nes, mit J. P. Panini und Locatelli, nan
Pergolesi, der einen Theil s. Stabat mater
ten ihn in Italien so heimisch, daß nur di
rung (1752) ihn bestimmen konnten, nach
bedeutendsten Häfen Frankreichs malen; s
die noch im Museum des Louvre sich findet.
punkte, wußte er sie besonders durch sehr

die Beweise der Anerkennung seiner Zeitgenossen, die den geistreichen
den liebenswürdigen Gesellschafter ebenso hoch in ihm schätzten als den
jedes Gute fördernden Künstler. — Antoine Charles Horace
des Vorigen, bekannt u. d. N. Charles V., den er auf s. Werken
n hat, ist 1758 zu Bordeaux geb. Von s. Vater für die Kunst ge=
er im 17. J schon den zweiten Preis, im 23. den ersten davon, ging
tair des Königs nach Rom und wurde 1787 als Mitglied der Akademie
en, eine Ehre, die ihm 1814 aufs neue zu Theil ward. Die Kaiser=
b s. Neigung für Schlacht= und Paradestücke den reichlichsten Stoff,
)tigen Bildern hat er daher die blutigen Tage von Rivoli, Marengo,
Wagram, den Einzug in Mailand, die Abreise der Marschälle verherr=
chender möchten Viele die kleinern Scenen finden, die meist auf Kampf
er Bezug haben. Geistreiche, gewandte Darstellung, besonders leben=
, lassen über das Grelle hinwegsehen, was viele s. Bilder bemerklich
eine Jagdstücke und Naturstudien, besonders die lithographirten, sind
)habern sehr gesucht und haben eine Lebendigkeit und Keckheit der Auf=
der er nur Einen Nebenbuhler hat, s. Sohn Horace V. Charles V.
n Lieblingen des franz. Publicums, das viele s. Werke als heilige Acten=
thatenreichen Leidensjahre ansieht. Die 28 Blätter in Fol. zum Feld=
arte's in Italien rechnet man zu den ausgezeichnetsten. Charles V.
r Ehrenlegion und des heil. Michael. — Horace V., des Vorigen
er Erbe der vereinigten Talente seiner Ahnherren, ist am 30. Juni 1789
geb., wo auch sein Vater eine Amtswohnung hatte. Geboren in den
ebhaftesten Bewegung, scheint in ihm jener Geist der Aufregung zurück=
t sein, der damals alle Gemüther ergriffen hatte. Der Sinn für das
Vaterländische, welcher in jener Zeit sich so mannigfaltig aussprach,
nstlerisch in allen s Werken. Nach dem Vorbilde s. Vaters begann Ho=
chlachtgemälden (von Jemappes, Montmirail, Hanau), die ihm durch
ie Hervorhebung einzelner Gruppen zwischen den mit vieler Einsicht hin=
Massen einen Namen erworben haben. Man rühmt seinen Bildern
r immer sehr glücklich verstand, den Hauptpunkt, welchen die siegreiche
Lage hatte, hervorzuheben, und daß er durch die Bewegung der Schlacht=
Ausgang des Kampfes anzudeuten wußte. Eine Menge einzelner Bil=
n diese großen Haufen und blitzen wie einzelne Lichtpunkte auf den be=
gen des Oceans. Mit nicht weniger Erfolg trat Horace auch in dem
Großvaters auf; ja er scheint überhaupt durch die Leichtigkeit s. Hervor=
rufen, in jedem Fache von Darstellung sich einen Kranz zu erwerben.
Sind es Scenen des häuslichen Lebens, bald ländliche Feste, bald Ereig=
gd und bald die Schlupfwinkel der Räuber, die er mit einer Wahrheit
ümlichkeit hinzustellen weiß, daß ihm in einer Zeit, wo so manches Ta=
ieser Weise hervorgethan hat, doch unbedingt der Vorrang zugestanden
i. Seine Bilder wollen Nichts weiter als durch ihre technische Ausfüh=
en, und lassen oft einen um so tiefern Eindruck zurück, je weniger sie
hnet scheinen. Noch spricht man in ganz Frankreich mit Entzücken von
ich oft in Lithographien und sonst wiederholten Soldat laboureur, von
e Waterloo, deren allgemein verständlicher Sinn freilich nicht dazu
orace V. zum Mitglied der königl. Akademie zu empfehlen. Ein ander=
erholtes Bild, Le chien du régiment, gibt den besten Beweis von s.
nten Talent, sinnreiche Andeutungen wahrhaft künstlerisch zu verber=
hat Horace V. die lithogr. Zeichnung zu der Prachtausgabe der „Hen=
upont 1824 verfertigt. Doch man würde kein Ende finden, wollte
usgezeichnete Arbeiten dieses unerschöpflichen und Alles gestaltenden

offenbar ein jeder dieser Theile $= \frac{1}{1}$ Zoll,
ses Lineal längs eines andern, in Zolle gethe
leicht ein, daß, wenn sein erster Theilstrich
der zweite dagegen von einem zweiten Zollstri
u. s. w. absteht, und man also durch bloße
welche über die ganzen Zolle herausfallen, a
tere mühsame Unterabtheilung auf dem Maß
ähnliche Art bringt man diese Einrichtung b
s. w. an, indem man z. B. 9 Minuten auf e
10 gleiche Theile theilt, dem zu Folge jeder Th
striche auf Vernier und Limbus um resp.
abstehen, wonach man also noch Zehntheile
Gradtheile angeben kann. Ausführlicher han
wendung bei dem Repetitionskreise (s. Wie
Biot's „Traité d'astronomie" (2. Aufl.,

Vernunft ist das Vermögen, das Ü
anzuschauen (zu vernehmen). Mit dem Über
ligiöse Mensch, indem sein Gemüth auf den ü
auf Gott und dessen Verhältniß zur Welt un
sofern ist der Religiöse vernünftig. Man hat
lose, wenn auch gesunde Vernunft zu unter
schaut die religiösen Wahrheiten ohne deutlich
gen, bloß im (dunkeln) Gefühl an, im geb
die dunkeln Gefühle und Vorstellungen zu
Heraufbildung geschieht nun allein durch di
Element aller Geistesbildung ist. Ebenso v
gibt einen gebildeten (wissenschaftlichen) un
Der Ungebildete hat wol Begriffe von vielen
deutlich bewußt, er kann keine Erklärung,
gemeinen Leben und Sprachgebrauch wird V

den Verstand für das Vermögen der Begriffe erklärt. Aber wer kann das
, wenn er nicht weiß, was Ideen, was Begriffe sind, und wie sich beibe
nder unterscheiden? Im gemeinen Leben werden Ideen und Begriffe wenig
nicht unterschieden; unter beiden versteht man bloß subjective Erzeugnisse,
e des menschlichen Geistes, ohne nothwendigen Zusammenhang mit etwas
oder Objectivem, worauf sie sich beziehen. Was die Wissenschaft Ideen
wird nicht Jedem sogleich faßlich vorkommen, doch dürfte ein vorausgeschick-
spiel zur Erläuterung dienen. Der Künstler, z. B. ein Maler, hat von
nstwerke, das er ausführen will, jedesmal zuvor eine Idee, d. h. ein noch
wickeltes Phantasiebild, eine geistige Einheit, aus welcher bei der Arbeit des
rs das Kunstwerk in die Wirklichkeit hervorgeht (sich im Realen entwickelt)
Ganzes mit allen seinen Theilen sinnlich anschaubar wird. Alles demnach,
sentlich zum Kunstwerk (z. B. Gemälde) gehört, war zuvor ideal oder auf
Weise in der Seele des Künstlers vorgebildet, nur den materiellen Stoff
die Farben) nimmt er aus der Natur, aus der wirklichen Welt. Die Idee
unstwerkes ist also dessen subjectiver Ursprung, und es selbst ist die entwi-
jective Erscheinung der Idee. In jedem Kunstsinnigen, der das Kunstwerk
t, wird die wahre Idee des Kunstwerkes durch die Anschauung erregt, weil
Vermögen dazu in sich hat, und es ist ihm in dieser Idee, die durch die An-
g in ihm lebendig wird, das Verständniß des Werkes und die Freude an sei-
llkommenheit gegeben. Dagegen sehen Andre, welche des Kunstsinns er-
oder in keiner Hinsicht Kunstbildung besitzen, wol die Erscheinung eines
erkes, aber sie verstehen es nicht, d. h. sie sind unfähig, die Idee desselben
, sie sehen z. B. in einer Madonna von Rafael einen Frauenkopf, in dem
ahl von Leonardo da Vinci eine in lebhafter Unterhaltung begriffene Tisch-
aft, und nichts weiter. — Denkt man sich nun die Natur nach ihrem In-
gleichsam ihrem Geiste, so sind alle Ideen der Dinge als deren übersinn-
heiten in ihr, und die sichtbaren (sinnlich wahrnehmbaren) Dinge sind die
rung, die objective Darstellung dieser Ideen. Die Natur als Inneres, als
Inbegriff aller Naturideen, bedarf aber nicht, wie der menschliche Künst-
Stoff zu ihren Werken von Außen zu nehmen, vielmehr enthalten die Ideen
llständigen Grund sowol des Stoffs als der Form der Dinge, mithin der
Dinge von geistiger sowol als materieller Seite. Das Schaffen ist daher ein
werden, ein Zeitlich- und Räumlichwerden der Ideen, welche die übersinnli-
rundlagen der Dinge sind, und das Wort Natur erscheint hier in seiner wah-
rsprünglichen Bedeutung, als Geburt der Dinge (natura rerum), nämlich
Ideen. Da nun der Mensch, als Bild Gottes, seinem ewigen Ursprunge
ebenfalls eine Idee in Gott sein muß, so folgt daraus die Einheit oder we-
e Verwandtschaft des übersinnlichen Menschen mit Gott, und der Mensch
ermöge dieser innern Einheit, das Vermögen, die Ideen der Dinge zu erken-
der sich derselben bewußt zu werden. Denn aus gleichem Grunde erkennt ja
er Künstler die Ideen der Werke seines Kunstverwandten, versteht der Kunst-
e den Geist der Kunstwerke, die er anschaut, er versteht sie vermöge der Ein-
s künstlerischen Geistes, vermöge derjenigen Eigenschaft des menschlichen Ge-
, welche Künstler unter einander und mit Kunstsinnigen gemein haben. Das
ögen nun, die Ideen der Dinge zu erkennen oder innerlich anzuschauen, heißt
nft im wissenschaftlichen Sinne. Wer nun dieses höchste Vermögen in sich
elt hat, d. h. wer Vernunftbildung besitzt, der erkennt die ursprüngliche Ein-
ller Dinge in Gott, als dem Inbegriff oder der unendlichen Einheit aller
, erkennt einen innern durchgreifenden Zusammenhang in der Welt (dem
um), und diese daher als das organische All, als die systematische Offenba-
r unendlichen Vollkommenheit Gottes; er weiß, daß die Welt, die er an-



Welt, das Wesen von der Form u. s. w., u
und steht in zufälliger Verbindung mit ein
derndes Vermögen; in ihm vereinigen sich
das Einzelne, Besondere) und Abstraction
trennt vor Allem in der Anschauung das
dadurch die Ideen von den Dingen, d. h.,
Eindrücke der Dinge von Außen (durch ein
eigne willkürliche Thätigkeit erhalten zu
renden und abstrahirenden Verstandes ist
terung, Vermannigfaltigung ins Unendli
Vielheit von Einzelheiten, ein Ganzes ni
nothwendigen Zusammenhang ihrer Glie
dung an sich getrennter Theile, vermöge de
absolut getrennten Wesens. Der Versta
mögen, durch welches der Mensch die Wa
Welt verstehen lernt, sondern die Vernunf
schen in das Reich der Täuschung ein, die
Erkenntniß der Wahrheit zurück. Der V
denn diese ist das Göttliche im Menschen,
der Trennung von Gott. Da aber Alles
kenntniß kommt, so ist der Verstand und s
wußtsein der Vernunft. Die Einheit kann
nigfaltigkeit, und die wahre Bedeutung de
erkannt werden. Vernunftbildung ist da
aber, im Gegentheil, findet auch ohne Ver
dung statt. In dieser Beziehung wird oft
als Vernunft und Verstand begreifend, o
nommen und dem Sinn gegenübergestellt,
Sinnen wirkt. Zu wahrer Bildung gehör
stand und Vernunft, eine harmonische A

eter, Dimeter, Trimeter, Tetrameter, Pentameter, Herameter (ein-, zwei-
Vers rc.) rc. Da mancher Takt nur intentionnell auszufüllen, nicht aber
real ausgefüllt ist, so gründet sich hierauf die Eintheilung in katalektische
vollzählige, und akatalektische oder vollzählige Verse. Schloß der Vers in
te der Periode, so hieß er brachykatalektisch oder halbvollzählig; war er um
lbe länger, so hieß er hyperkatalektisch oder überzählig. — Nach der Takt-
llen diese Eintheilungen als irrig und überflüssig weg, wie Jeder, der sich
rs musikalisch bezeichnen kann, leicht finden wird. Ebenso fallen die sogen.
natischen oder vielförmigen, mehrer Formen oder Änderungen fähigen
ls Ausnahme, wie die widersinnig zusammengemischten die unzusammen-
, angeblich unvereinbar neben einander stehenden, deren Erfinder Archi-
n soll, nach gehöriger Messung an ihre gehörigen, nach rhythmischen Ge-
tz richtigen Stellen, und in manchen offenbart sich gerade ein recht liebli-
nuthiger Tanz. — Eine folgerichtige Takttheorie führt alle Versgattun-
sich schon aus dem hier und in den übrigen hierher gehörigen Artikeln Ge-
gibt, auf eine Grund- und Urform zurück, wovon es mancherlei Abwei-
gibt, welche unter einer Menge Namen in den Lehrbüchern vorkommen.
aber hier unmöglich eine Aufzählung aller einzelnen Gattungen und Arten
werden, welches Geschäft einer Metrik ist; und eine solche ist noch die zu-
ienene „Verskunst der Deutschen aus der Natur des Rhythmus entwickelt,
ichungen mit der griechisch-römischen, zum Schulgebrauch, wie auch für
r der Dichtkunst und Musik", von J. H. Fr. Meineke (Quedl. u. Lpz.
2 Bde.). Vgl. des geistreichen Philologen Wolf „Vorlesung über ein
riedrich II. von deutscher Verskunst" (1811) und Dillscheider's „Vers-
deutschen Sprache" (Köln 1823). — Aus dem oben Gesagten ergibt sich
t, daß die Erfodernisse eines guten Verses sind: Correctheit hinsichtlich der
und der rhythmischen und metrischen Messung, sowie des Reims; Cä-
) oder Grenze der rhythmischen Figur auf der metrischen Reihe, Endung
chen Satzes und Wortrhythmus, wodurch die Wortrhythmen schicklich
werden; große mehrsylbige Wortfüße (wie die Wörter nach ihrer proso-
Quantität heißen), wenn sie in ihrem metrischen Verhältniß betrachtet
thmen heißen; Wohlklang, d. i. Mannigfaltigkeit und Wechsel der Laute
Sylbenaustönung, mit Vermeidung der Rauhheit und des Hiatus (s. d.).
ielern und Vorlesern, wie die heutige Form der Geselligkeit sie fodert, ist
z der Verskunst um so unerlaßlicher, je tiefer ein vorgelesener Vers ein-
nspricht, und Ton wie Farbengebung des Gedichts ausmacht, und je
chhülfe die meisten Verse der gangbaren Dichter oder Dichterlinge be-

Wa.

ersailles, eine der schönsten Städte Frankreichs, 2½ Meile von Paris.
in einer weiten, zum Theil unfruchtbaren Ebene. Bis in die Mitte des
h. war sie ein unbedeutender Flecken mit einem Jagdschloß. Ludwig XIV.
aus diesem verödeten Orte einen seinem Zeitalter und seiner Größe ange-
Wohnplatz für Könige zu schaffen, und baute von 1661 — 78 mit unge-
ufwande das herrliche Lustschloß, um welches sich bald eine Stadt mit
Straßen und schönen Gebäuden reihete, deren Volksmenge auf 100,000
wuchs. Versailles war die Residenz Ludwigs XIV., XV. und XVI. und
n Regierungsbehörden, bis Ludwig XVI. am 6. Oct. 1789 gezwungen
den Tuilerien zu Paris seine Wohnung zu nehmen. Da mit dem Kö-
ganze Hof und die ganze Regierung die Stadt verließ, so verödete dieselbe
nell als sie angewachsen war. Doch that Napoleon sehr viel, um Ver-
rder aufzuhelfen, und ließ auch das Schloß, das zu verfallen anfing, wie-
len. V. ist jetzt die Hauptst. des Depart. Seine-Oise, der Sitz eines

tige Familien die Regierung ansichzureiß
Jahre lang die Scaliger, welche 1387
von Mailand, Galeazzo Viscconti, verjag
es die Carrara, und 1405 ward es von
1796 im Besitz blieben. (S. Cisalpi
tigen Familien oft mit einander in blutige
Shakspeare's, in der Hauptsache der Gesch
meo und Julia". Die Geschichte der St
und Maffei hat in s. „Verona illustrata"
(S. auch des Grafen Bevilaqua Lazise „S
nedig 1823.) Die Lage vom Südosten
lassung, daß von den seit 1815 verbünde
zu Ende 1822 ein Congreß gehalten wu

Vorbereitende Conferenzen wurden
Alexander am 7. dess. M., nebst dem Sta
troffen war, von den Staatsministern der
von Preußen aber begab sich unmittelbar
Östreich am 15. Oct., Kaiser Alexander
cilien und von Sardinien, nebst mehren
Diesmal erschien auf dem Congresse kein b
quis v. Londonderry hatte in einem Anfalle
die Verwickelung des bisher von ihm befo
selbst den Tod gegeben, sein Nachfolger
strenger Neutralität getreu, das britische S
gewaltsame Einmischung in die innern An
gefährden. Er schickte daher den Herzog
wohin sich auch der bisherige britische Gesa
ten Frankreichs erschienen der Staatsminist
morency, und der franz. Botschafter am b

olcher Versetzungszeichen sind 4. Nämlich 1) das Kreuz ♯, welches pttom um einen kleinen halben Ton (das Verhältniß zweier verschiedenen derselben Stufe) erhöht; 2) das Be (b), welches einen Ton um eben- rdrigt; 3) das einfache Kreuz ×, welches einen schon durch ♯ erhöhten mals um einen kleinen halben Ton erhöht; und 4) das doppelte), welches einen schon durch b erniedrigten Ton nochmals um eben- iedrigt. Soll ein erhöhter oder erniedrigter Ton wieder in seine erste ückgeführt werden, so wird dies durch das Aufhebungszeichen, Bequa- auch schlechthin das Quadrat, ♮, angezeigt. Das Quadrat also hebt ung oder Erniedrigung eines Tones auf. Ferner, soll ein doppelt er- r doppelt erniedrigter Ton nur um die Hälfte erniedrigt oder erhöht (d. h. iem einfach erhöhten oder erniedrigten Tone) werden, so wird vor die erfoderliche einfache Versetzungszeichen und das Quadrat zugleich gesetzt. ein doppelt erhöhter oder erniedrigter Ton wieder ganz in seine natürliche ückttreten, so wird das Quadrat doppelt vor die Note gesetzt. Z. B.

c. ♯c (cis) ×c (ciscis)
her Ton.) (Einfache Erhöhung.) (Doppelte Erhöhung.)
♮♯c (cis) ♮♮c (c natürliche)
g der Erhöhung zur Hälfte.) (Ganze Aufhebung.)

ner:

d. bd (des) bbd (desdes)
cher Ton.) (Einfache Erniedrigung.) (Doppelte Erniedrigung.)
♮bd (des) ♮♮d (d natürl.)
halbe Aufhebung.) (Ganze Aufhebung.)

ungszeichen, nämlich das ♯ und b, heißen wesentliche, wenn sie die in leiter (oder Tonart) nothwendig erhöhten oder erniedrigten Töne bezeich- diesem Falle werden sie jedes Mal zu Anfang eines Tonstücks oder eines ischen den Schlüssel und das Taktzeichen, auch gewöhnlich zu Anfang ei- zeile, und zwar auf diejenige Stufe, auf welche der durch sie erhöhte oder Ton gehört, gesetzt, und heißen dann: die Vorzeichnung einer To- ezeichnen die Versetzungszeichen aber nur solche erhöhte oder erniedrigte nicht in diejenige Tonart, in welcher modulirt wird, gehören, sondern g durch den Lauf der Modulation erscheinen, so werden sie jedes Mal rch sie zu erhöhende oder zu erniedrigende Note gesetzt, und heißen dann Versetzungszeichen. Sowol die Erhöhungs- und Erniedrigungszeichen fhebungszeichen werden übrigens auch bei Bezeichnung der Töne durch sogen. Generalbaß angewandt, und folglich mit unter die Signaturen albasses gerechnet. F. U.

sicherungsanstalten, s. Assecuranz und Tonnies's „Chronik rger Seeassecuranzgeschäfts" (Hamb. 1826).

söhnung ist schon zwischen Menschen, die nach verderblichem Zwist ieder entgegenkommen, und sich friedlich die Hände reichen, eine der edel- ungen. Ihre gegenseitige Liebe ist nun herzlicher als vor dem Ausbruche schaft; sie erkennen freudiger das Gute an, das neben manchen Mängeln von Beiden besitzt, und die wechselseitige Verzeihung alles erlittenen Un- äftigt ihren Vorsatz, neue Beleidigungen zu vermeiden, ja sich des wieder- m Vertrauens durch ein tadelloses Verhalten würdig zu machen, und ein- gütiger zu begegnen, je ärger vorher die Verletzung gewesen war. So Stunde der Versöhnung selbst ungebildete, sonst harte Menschen feinfüh-

Maß des Verses. Verskunst ist die
in den angeführten Art. über das Wese
worden, so ist eine Wiederholung überf
folgerichtigen, in den Zahlen Zwei und
genden Grundsatze der Reimstellung ge
daß Rhythmus ohne Takt nicht denkba
gebe, mithin dreierlei Metra: a) das
b) das molossische = schweren Dreivi
Sechs- oder Neunachteltakt. Die Ver
Antiken, die in geradem mehr dem Mo
und wurde dadurch zu manchen Irrthün
eines einzelnen Hauptmoments der metr
sche Composition (s. Rhythmus), b
rhythmisch und metrisch bestimmt zu w
nicht aber ihr Maß ist. Dies Maß fü
bekannte, oder doch mindestens nur dunk
Tonsprache aufbewahrte, dreizeitige Län
ten, dem dreizeitigen und schweren, dem g
von dem gründlichen Kenner Apel gema
tnirende Sprachen, von wichtigen Folge
dischen und Metrischen schärfer abgegren
vermessen und bestimmt wurden. (S. P
deren Fuß nur ein Sylbenaggregat war,
Grund- und Hauptfuß, der im Ganze
Kurz, nicht aber das Wielang und Wie
das verschiedene Verhältniß, auch Versch
den hieraus allerlei Willkürlichkeiten, M
zu Gesetzen erhoben wurden, wodurch die
verdeckt und erschwert wurde. Mißt m
Rechte behauptende folgebeständige Wisse

m verhalten werden, so stellen wir einen Versuch, ein Experiment, damit an. B. Quecksilber hohen Graden der Kälte aussetzt, um zu erfahren, bei wel- [illegible]sselbe endlich gefrieren werde; oder wer Körper unter die Glocke der Luft- [illegible]bringt, um zu sehen, wie sie sich im luftleeren Raume verhalten, der experi- [illegible] Die Geschicklichkeit, unter den Umständen zweckmäßig auszuwählen, die [illegible]sse der gemachten Erfahrung richtig auszulegen, und die daraus fließenden [illegible]ngen mit philosophischer Genauigkeit zu bestimmen, ist ein Talent des ech- [illegible]turforschers, der, sein großes Vorbild, Baco, unverrückt im Auge, nie verges- [illegible], daß auf seinem Wege die Erfahrung die einzige zuverlässige Lehrmeisterin [illegible]iese Kunst ist aber schwer und ihre vollkommene Ausübung nur dem Genie [illegible]ten. — Man besitzt über die Theorie dieses Gegenstandes ein ausführliches [illegible]n Senebier: „Essai sur l'art d'observer et de faire des expériences" [illegible], 2. Aufl., Genf 1802). Zur Praxis der Versuche bedarf es der physika- [illegible]instrumente, deren systematische Zusammenstellung den Namen eines ph[illegible] [illegible]n Cabinets führt. Von den Erfodernissen eines solchen handelt ausführlich de la Fond, „Description et usage d'un cabinet de physique expérimen- [illegible]aris 1796, 2 Bde., mit vielen genauen Kupfern). Der Verf. ist in der noch ein Anhänger des phlogist. Systems, daher dieser Theil seiner Arbeit erfoderlichen Rücksicht gelesen werden muß.

[illegible]ertagen, von Tag und tagen. In altdeutscher Gerichtssprache ist Tag [illegible]eutend mit Gericht, und tagen mit Gericht halten. Diese Bedeutung des [illegible]ist noch übrig in Tagfahrt, ein vom Gerichte angesetzter Termin, Landtag, [illegible]menkunft der Stände des Landes, und Tagsatzung, die Versammlung der [illegible]rten der verschiedenen Cantone in der Schweiz. Vertagen insbesondere [illegible]ie Sitzungen einer solchen Versammlung einstweilen für beendigt erklären. [illegible]allen repräsentativen Verfassungen haben die Regenten sich das Recht vor- [illegible], die Sitzungen der Abgeordneten nach Willkür, wenigstens für einige Zeit, [illegible]gen.

[illegible]ertebralsystem ist von dem gesammten Nervensystem der Theil, wel- [illegible]nächst von dem Rückenmarke ausgeht, oder mit ihm sich vereinigt. Es be- [illegible]o aus dem Rückenmarke selbst, und aus allen den Nerven, welche von dem- [illegible]usgehen. Das Rückenmark (s. d.) besteht aus ähnlicher Masse wie das [illegible]. Die von ihm ausgehenden Nerven sind theils und zunächst für die äußere [illegible]für die Muskeln des untern Theils des Gesichts, für die des Halses, des [illegible], der obern und der untern Gliedmaßen, theils zur Verbindung mit dem [illegible]ystem des Unterleibes und mit zur Bildung des großen sympathischen Ner- [illegible]immt. Alle diese Nervenfäden gehen von dem Rückenmarke ab, und aus [illegible]al der Wirbelsäule durch die an der Seite derselben, je zwischen 2 Wirbel- [illegible]sich bildenden Löcher heraus, und sind deren auf jeder Seite 30. Sobald [illegible]er Nerven aus dem Canal der Wirbelsäule durch das ihm zunächst entspre- [illegible]och auf der Seite desselben herausgetreten ist, theilt er sich in einen vordern [illegible] hintern Ast. Der vordere verbindet sich mit dem in der Brust und im [illegible]e auf jeder Seite herablaufenden großen, sogenannten sympathischen Ner- [illegible] dessen Knoten bilden, und steht dadurch auch in einiger Verbindung mit [illegible]rvensystem des Unterleibes; der hintere Ast geht mit seinen Verzweigungen [illegible]nächst befindlichen oben genannten Muskel- und Hautpartien. Von dem [illegible] dem Rückenmark, von diesen zu den Nerven des Muskelsystems und der [illegible]ndet demnach ein ununterbrochener Zusammenhang statt; von dem Rücken- [illegible]den Nervengeflechten des Unterleibes ist aber der Zusammenhang durch die [illegible]noten des sympathischen Nerven unterbrochen. Die Betrachtung über das [illegible] des Vertebralsystems gibt die Erklärung über dessen organisch-materielle [illegible]ung. Wie in der Region der Reproduction das Nervensystem in scheinbarer

Friede geschlossen, welcher Nordamerik
Baysse de Villier's „Tableau descripti
les", Paris 1827.)

Versalbuchstaben, Versa
buchstaben.

Verschanzung, s. Schanz

Verschollen ist derjenige Abw
genheiten keinen Bevollmächtigten zur
(mithin auch, ob er noch lebe) unbekann
das gewöhnliche Ziel des menschlichen Le
zuweilen viel kürzern Fristen verstrichen,
er auf den Antrag seiner Verwandten öf
der er selbst noch Erben von ihm ersch
Darauf wird sein Vermögen den nächste

Verschwörung ist eine gehei
weder zum Umsturze des Staats selbst,
oberhauptes, oder zur Vernichtung der
kann daher die Vernichtung des Daseins
beabsichtigen; sie kann aber auch zunäc
selbst nur gegen die Person des Regenten
lich zunächst nur eine völlige Umbildun
Staats beabsichtigen, wobei der Angriff
Bemächtigung seiner Person, die Nöthi
Veränderung der Regierungsrechte ꝛc. nic
Verschwörungen, welche die alte und neue
constitutionnellen und republikanischen S
schiedenen Zwecke bei den Verschwörung
die Verschwörung der 7 vornehmen Perse
bestieg, von den unzähligen Verschwörun
Zeit der Republik und der Imperatoren

ich im Untersuchungsprocesse der letzte Act, Vertheidigung und Urtheil,
sollte, Vieles für sich haben. (Aber nach unserer Überzeugung auch nur
e in der Anwendung oft sehr schwierige Frage betrifft den Standpunkt,
er Vertheidiger sich zwischen dem Staate, dem Interesse der Gesammt-
chen dem Angeklagten stellen soll. Soll er bloß die Sache des Letztern
n ihn der wohlverdienten Strafe zu entziehen, so wird er oft gegen seine
gung sprechen müssen, und zu einem Diener der Ungerechtigkeit wer-
iese niedrige Stufe stellten sich die Alten, selbst ein Mann wie Cicero,
sungen, wie ein Redner die Verurtheilung abwenden könne, man nicht
n lesen kann. Soll er nur entwickeln, wie die That, wenn sie nicht un-
) zu dem Gesetz verhält, so greift er dem Richter vor und ist nicht meh
Der gewöhnliche Gang der Vertheidigungen ist, daß zuvörderst alle
Form des Verfahrens hervorgesucht werden, welche nur mit einigem
lche geltendgemacht werden können. Man sucht den Thatbestand un-
chen, es wird an den Worten der Ärzte gedreht und getadelt, die ent-
öglichkeiten werden aufgesucht, Schreibfehler und kleine Versehen be-
lne Ungewißheit hervorzubringen, wo kein Unbefangener sie finden
rauf sucht man Hülfe bei dem Buchstaben der Gesetze. Sie werden ge-
gedeutet, um Beschränkungen zu erkünsteln, welche den vorliegenden
hließen scheinen, von welchen aber der Sinn des Gesetzes und das
weiß. Andre Gesetze werden zum Vortheil des Angeklagten herbeige-
en die äußerste Gewalt geschehen muß, um nur einigen Schein der An-
zu erzwingen. Zuletzt wird eine Schar von Milderungsgründen aufge-
weder die Vernunft noch das positive Recht anerkennen. Den größten
rt hierzu die Geschichte des frühern Lebens des Angeklagten, indem
n Satz zum Grunde legt, daß die Freiheit des Willens in der äußern
nicht wahrzunehmen ist, daß jede Handlung als die natürliche Folge
flüsse und Umstände betrachtet werden kann, und der Angeklagte, an-
und in andre Lagen versetzt, auch anders gehandelt haben würde. Der
darf aber nie vergessen, daß er immer Diener der Gerechtigkeit bleiben
auch in der gegenwärtigen Sache nur dazu bestellt ist, die Gründe auf-
lche für den Angeschuldigten sprechen. Wirkliche und wesentliche Feh-
hrens muß er mit freimüthigem Ernst rügen, Mängel des Thatbestan-
, die mildere Ansicht des Gesetzes hervorheben, in richtiger psychologi-
lelung die That und ihren Urheber in ein menschliches Licht stellen, aber
hen, nichts Unwahres, nichts, was der Idee der Gerechtigkeit zuwider
Auseinandersetzung aufnehmen. Die Gerichte und Staatsbehörden
dem Vertheidiger volle Freiheit gestatten, nicht mit Strafen gegen ihn
nn er Das, was er für wahr und nöthig hielt, mit einiger Wärme und
Ausdrücken gesagt haben sollte. Er muß volle Einsicht der Acten er-
h mit dem Angeklagten besprechen dürfen. Der mögliche Mißbrauch,
wissenloser Vertheidiger sich schuldig machen kann, muß diese Frei-
fheben; es ist ein geringeres Übel für den Staat, wenn einmal ein
er Strafe entgeht, als wenn die Formen so streng sind, daß sie die Ver-
Wesentlichen beschränken. Das Recht, für einen Angeklagten oder
heilten aufzutreten, ist ein gemeines Recht aller Bürger; dem Staate
viel daran, daß jedes Strafurtheil der strengsten Gerechtigkeit gemäß
Verurtheilten selbst. Daher ist es nicht gut, wenn dieses Geschäft gar
die angestellten Advocaten beschränkt ist; daher kann ein Verurtheilter
Willen vertheidigt werden, sowol von einem jeden Dritten (was fr-i-
llen Gesetzgebungen anerkannt ist) als auch von Verwandten und vom
t. In wichtigern Fällen sind Vertheidigungen von Amtswegen ange-

gründeten Ansicht auch bei diesem
werfe sie als Übertreter seiner Ge
sich ihnen aufdringen, und sie mit
Jammer dieses Zustandes, den je
der kennt, zu stillen, kam Christus
den zeigte den Menschen, wie si. sei
gen, und der Kreuzestod, denn er sich
wöhnten Zeitgenossen überzeugen,
nen, die ihm gleich zu handeln bestre
trauens zu Gott wieder geöffnet.
hung hat der Tod Jesu für die Men
Werth einer göttlichen Bürgschaft,
alle Sünden vergeben sein sollen,
Heils nicht muthwillig wieder beg
Hand zum Frieden vom Himmel da
sen, und sich daran zu neuem sünd
Christus Den zu erkennen, der ihre
tes vermittelt, und ihnen bei festem
Vergebung ihrer Sünden verschafft
Glauben an diese Versöhnung der
weislichen Grundsatze überein, daß m
Wandel ähnlich werden, Beruhigun
sonst unausbleiblichen, ewigen Folge

Verstand im weitern Sinne
faßt das Vermögen zu begreifen, zu
man so das Vermögen zu begreifen, d
keit anzuwenden. Begriffe sind ideale
lichkeit als Allgemeines zum entsprec
heißt das Besondere auf das Allgem

ℓ aber ganz passiv, ebenso wenig als es eine alle Offensive ausschließende
tellung geben kann. (S. Schlacht.) Im Allgemeinen ist anzunehmen, daß
rtheidigungskrieg, wenn er nicht durch die natürliche Beschaffenheit des Lan-
d das Terrain besonders begünstigt wird, wie in Spanien, in der Schweiz,
 in der europ. Türkei, in den mehrsten Fällen nur Nachtheile hervorbrin-
daß die beste Vertheidigung immer der Angriff bleiben wird. Die Erfah-
t hier alle Rücksichten auf die Seite.

rtheilung, in den physischen Wissenschaften. Man setzt in der Physik,
ntlich in der Theorie der Elektricität, die Vertheilung der elektrischen Ma-
 Körper deren Mittheilung dergestalt entgegen, daß man unter letzterer
che Überströmen in einen zweiten Körper, unter ersterer aber eine bloße
g des Gleichgewichts, ein Zusammenströmen nach einzelnen Punkten des
rpers, behufs der Mittheilung, der sich aber irgend ein Hinderniß entge-
 versteht.

rtical, bleirecht. Wenn man an das eine Ende eines frei hängenden
 hinreichend schweren Körper, gewöhnlich eine Bleikugel, befestigt, so
 Faden eine Richtung an, die auf der Oberfläche eines stillstehenden Ge-
rpendicular *) ist, und bleirecht oder auch vertical, scheitelrecht, heißt, weil
 Verlängerung, der Scheitellinie, sowol der Scheitelpunkt (s. Zenith)
 punkt (s. Nadir) des bezüglichen Ortes liegt. Setzt man nämlich, wie
 ommen erlaubt ist, die geringe Abweichung der Gestalt der Erde von der
kommenen Kugel (s. Abplattung) bei Seite, und erinnert sich, daß die
 überall nach dem Mittelpunkte der Erde gerichtet ist, so erhellt, daß der so
 Faden in einen verlängerten Erddurchmesser fallen, und also auf dem Ge-
 ches einen Theil der Erdkugeloberfläche ausmacht, auf der jeder Diameter
 ist, nothwendig auch senkrecht sein müsse.

rticalkreis nennt man den durch Zenith und Nadir des Beobachters
, und also auf dessen Horizonte senkrechten größten Kreis der Himmelsku-
 essen Bogen man die Höhe, oder den Zenithabstand der Gestirne angibt.
 deutlich, wenn man sich den astronomischen Quadranten (s. d.), wel-
 Verticalviertelkreis betrachtet werden mag, versinnlicht.

rtot d'Auboeuf (René Aubert de), franz. Geschichtschreiber, wurde
 dem Schlosse Bennetot in der Normandie geb., und trat wider den Willen
 ern in den Capuzinerorden. Da seine Gesundheit bei der Strenge dieser
 gel litt, trat er 1677 in den Orden der Prämonstratenser, und wurde
 Secretair des Generals, Pfarrer und endlich Prior seines Stiftes. Der
 des Klosterlebens überdrüßig, ging er 1701 nach Paris, wurde
 ther und bald darauf Mitglied der Akademie. Seine Talente gewan-
 mächtige Gönner. Er wurde Secretair der Herzogin von Orleans und
 toriograph des Malteserordens. Später erhielt er die Commende von
. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er unter den schmerzlichsten Lei-
 den hin. Er starb zu Paris 1735. Als Geschichtschreiber nennt man
 tius der Franzosen. Sein Styl ist ausdrucksvoll und seine Art zu er-
 he und gewandt. Er ist ohne Vorurtheile und beim Lesen seiner Werke
 kaum, welcher Nation oder welchem Zeitalter er angehört habe. Seine
 gen sind treffend, gründlich und bestimmt, und immer mit einer edeln
 orgetragen. Man macht ihm den Vorwurf, daß er in der Wahl der Ma-
 t umsichtig und streng genug gewesen sei und seine Erzählungen oft auf
 er Wahrheit ausgeschmückt habe; er wußte die Leser zu Gunsten seiner
 zu gewinnen, aber es fehlte ihm an kritischem Forschungsgeiste und tiefer

as Verticale steht dem Perpendicularen, wie das Besondere dem Allgemeinen
 was auf dem Horizontalen perpendicular ist, heißt vertical.

Gehirns entzogen durch die Nervenknot
dern Fällen, z. B. im Schlafe, in welch
Systems erhöht wird, kann es auch v
Fortleitung nicht aufhalten, sondern von
wärts durch die Nervenäste des sympathi
von da in die Nerven der willkürlichen M
wirkung möglich gemacht und unterhalte
Willkür untergeordnete Muskelbewegun
Einwirkung von den Nerven des Unterlei
daher mancherlei Bewegungen vornehme
hirn im Bewußtsein und mit Willen gesc
Schlafe sich Dessen erinnert. (S. Trau
unwillkürl. Muskelbewegung durch krank
bralsystem von den Unterleibsnervengefled
in mancher Art von Fallsucht, von Wurm
und Zuckungen.

Vertheidigung, gerichtliche,
auch schwierigsten Aufgaben in dem Beru
gleich man auch in bürgerlichen Rechtsf
beider Theile sprechen könnte, so wird
Strafrechtspflege beschränkt. Auch hier is
schieden, nachdem das System des öffentl
geheimen Untersuchungsprocesses das herr
beschränkt, in einer Schrift, welche der
gewöhnlich nur die Referenten zu lesen be
was mit irgend einem Schein zum Vor
kann, tritt er dort vor versammeltem Ge
Mitbürger, in Gegenwart des Angeklagte
hat Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit, sein
bei den Muth eines rechtschaffenen Mann

en Versprechen angenähert, und bestand zuletzt nur darin, daß mit beliebi-
Sorten Derjenige, welcher sich den Andern verpflichten wollte (stipulator) Den-
fragte: Versprichst du mir Das und Das zu geben? und der Verpflichtete ant-
e: Ich verspreche es. Man sieht leicht, daß auf diese Weise schon jedes bloße
echen (pactum) klagbar werden konnte, und daß die Veränderung des heuti-
echts, welches aus jedem Vertrage eine Klage entspringen läßt, eigentlich doch
er nichts besteht, als daß die Form der Stipulation noch laxer ist, und nicht
mit der Auffoderung des Berechtigten (promissarius), sondern auch mit einer
ung des Verpflichteten (promissor) anfängt. Diese Formen der Verträge
ihren wesentlichen Theilen durchaus bestimmt, und das Rechtsverhältniß so-
e daraus entspringende Klage hat einen eignen festen Namen (contractus no-
i). Allein auch andre Verhältnisse, wie Tausch der Sachen und Dienste
einander (Thun gegen Thun, Geben gegen Geben, Geben gegen Thun, do
s, facio ut facias, do ut facias, facio ut des) begründeten ein Verhältniß
echt und Verbindlichkeit, aber in so mannigfaltigen Formen, daß erst aus
Vortrage der speciellen Fälle die rechtliche Folge als Formel der Klage entwickelt
n konnte (actio in factum praescriptis verbis) und es daher auch nicht tech-
estimmte Namen für Rechtsverhältnisse von so mannigfaltiger Combination
Daher die (neuere) Bezeichnung contractus innominati, welche insofern
alcontracte behandelt wurden, daß nur die wirkliche Leistung des einen Theils
r Klage berechtigte, und welche selbst unter dieser Voraussetzung nicht eine
ngte Verbindlichkeit des andern Theils zur versprochenen Leistung, sondern
meisten Fällen nur die Pflicht, das Empfangene zurückzugeben, nachsichzo-
Das heutige Recht nimmt jedoch auch hier (doch nicht ohne Widerspruch) eine
mene Pflicht, gerade das Versprochene zu leisten, an. Endlich wurde auch
bloß einseitigen Zusagen und Beredungen (pactis) doch auch die Wirkung
baren Verbindlichkeit beigelegt; nicht nur denen, welche als Nebenabreden
wahren Contracten hinzugefügt wurden (pacta adjecta), sondern auch an-
welche entweder durch förmliche Gesetze für verbindlich erklärt, oder von dem
als gleichsam dem Justizminister und Chef der Justizpflege, durch An-
ner Klage daraus geschützt wurden (pacta legitima und praetoria). (Die
dieser technischen Bezeichnungen sind zwar neu, aber die Alten sagen z. B.:
sensu, verbis, literis contrahitur obligatio u. s. w.) Auf diese Weise
auch Schenkungen, Zusage einer Mitgift, Zinsversprechungen, Hypothe-
lung, Anerkennung einer Schuld klagbar. Immer liegt die Idee zum
, daß die eigentliche Ursache der Verbindlichkeiten in einem eignen verstän-
wecke des Versprechenden enthalten ist (causa civilis), und daß bloße vor-
Zusagen und Beredungen noch nicht binden. Selbst Stipulationen, welche
e solche innere oder eine gesetzwidrige Ursache (nullam aut injustam cau-
aben, sind zwar der Form nach gültig, lassen aber doch die Einrede der in-
undlosigkeit zu, wenn sie nicht als Schenkung wirksam sind. Mit diesen
n hing denn auch die Eintheilung der Rechtsverhältnisse und daraus ent-
den Klagen zusammen, daß in einigen das Object der Verbindlichkeit genau
t war (actiones stricti juris), in andern aber die Verbindlichkeit erst durch
handlung vor Gericht gewiß werden konnte (actiones bonae fidei), was
ch für die Zulassung der Einreden von Folgen war. Andre Eintheilungen
n die Verhältnisse der Parteien, indem bei einigen die Verbindlichkeit nur
er Seite ist, das Empfangene zurückzugeben, wie bei der Leihe, dem Dar-
ontr. unilaterales), bei andern gegenseitige Verpflichtungen eintreten, wie
n Kauf, der Gesellschaft u. a. (contr. bilaterales). Oder sie betreffen den
tand der Verträge, je nachdem durch sie Eigenthum übertragen, oder irgend
ein Zweck gesucht wird. Zu den Grundbedingungen der Entstehung eines

Menschenkenntniß. S
tions de Portugal" (de
besonders aber die „Hi
1750—52 und Wien

Verträge. Re
zu einem Zweck hervorg
wenn der Eine von de
sene Gegenleistung gewä
nur als sich von selbst ver
aber bald in dem bloßen
andern Sache oder durch
chen künftiger Leistungen
fern der Eine dadurch zum
dern Bedungene nicht erh
hätte. Das Vertrauen a
Menschen und des rechtlic
tige Versprechen, wenn
ben und ebenso angenomm
eine unbedingte Verbindlic
Dies in seinen Grundlagen
rechtigkeit, wie sie in der
dern zur Wirklichkeit gebrac
Zufällige genauer bestimme
geln die Wirkungen eines jed
natürliche Verbindlichkeit er
chen Rechte schwankend ist,
Recht, welches in dem Rech
Gültigkeit durch seine Conseq
men. Sehr frühe scheidet si
von beiden Seiten verbindliche
mit einer ebenso bestimmten K
rede (pactum), und es ward ei
pactum keine Klage, sondern nu
liche der Verträge im engern S
für die genauere Unterscheidung
dung nennen) liegt darin, daß ei
Rechtsverhältniß seiner Natur nach
sten Verhältnisse dieser Art sind dies
geschehene Leistung durch die That,
knüpft worden (contractus reales),
keit durch diese reale Leistung bestimmt
einer Sache ohne Miethgeld, das Darle
Faustpfandes. Indessen ist diese Form
kehr bedarf auch einer andern, wo schon d
keit und Zuverlässigkeit gibt, also das Ver
wird, contractus consensuales. Als derg
Kauf, die Miethe (sowol Leihen einer Sache
die Gesellschaft, die Übernahme eines Auftrag
dieselbe verbindende Kraft, und zwar in der grö
gewisser feierlicher Form gegebenen mündlichen Zu
tus verbalis) und der schriftlichen Verpflichtung (
rius) bei. Die Form der Stipulation wurde immer

sdruck, der jedoch, wie wir nachher, bei Betrachtung der
ie dieses Gegenstandes, näher sehen werden, nicht in seiner
men werden darf. In dem hier gewählten Beispiele ist von
n die Rede, deren Verbindung und Wiederverbindung je 2
ätte aber ebensowol eine größere Anzahl von Körpern dabei in
gegentheils nur ein hinzukommender dritter Körper eine be-
wischen 2 andern trennen, und eine neue zwischen sich und
ranlassen können; und man kann daher chemische Verwandt-
e Erscheinung erklären, da sich die verschiedenen ungleicharti-
Körper einmal in ihrer Berührung innigst mit einander ver-
er, durch das Hinzutreten eines oder mehrer neuen Stoffe,
ngen und nachherigen neuen, von den erstern verschiedenen,
werden können. Nach dieser Erklärung wird nun die Ein-
Verwandtschaft in 4 Hauptarten, die zusammensetzende,
ache und die mehrfache, deutlich werden. Von der letztern
führte Fall ein Beispiel. Einfach würde die Verwandtschaft
zur Trennung zweier Stoffe des Hinzutritts nur eines drit-
mit dem einen der erstern nun eine neue Verbindung einge-
ndern frei gemacht hätte. Jede innige Vermischung zweier
eralalkali mit der Salzsäure zu Küchensalze, ist eine Wir-
den Verwandtschaft; und aneignend endlich nennt man ein
elches eine Verbindung zwischen sonst widerstrebenden Kör-
as Pflanzenlaugensalz, welches Öl und Wasser, die sich
eife verbindet. Dieser Begriff der chemischen Verwandt-
eingangs angedeutet haben, durch einen neuern franz.
mehren Schriften, namentlich „Essai de statique chi-
Bde.; deutsch durch Bertholdy, Berl. 1811), auf wel-
n Leser verweisen, welche tiefer in den Gegenstand ein-
h bestimmteres Licht gesetzt worden. Er macht die oben
Erfolge nicht allein von der Verwandtschaftskraft, son-
tum der angewendeten Zersetzungsmittel (die er in ihrer
ng mit dem passenden Namen „der chemischen Masse"
daß, wie er sich in dem angeführten Werke wörtlich
mt sagen müsse, eine Säure (wie im Beispiele die
aus ihrer Verbindung, vielmehr theilten sich beide,
n oben angeführter Bedeutung) in die Wirkung auf
tlich ausgetriebene Säure erhalte nur so viel freie
Grundlage, als die hinzutretende Säure ihr an
In neuern Zeiten hat man auch versucht, diese
n Principien zu erklären, zumal da in eini-
Wahlverwandtschaft sichtbar thätig ist. (Vgl.
D. N.

s), eine Verbindung mehrer Personen durch
nder und absteigender) Linie, zwischen Vor-
nlinie zwischen Denen, welche von gemein-
Die Nähe der Verwandtschaft wird nach
, und zwar werden im römischen Rechte
im zweiten, Oheim und Neffe im drit-
kinder (cousins-germains) im vierten
hingegen zählte nur eine Reihe, doch
emeinschaftlichen Stammvater, so-
ie, Oheim und Neffe im zweiten,

Vertrags gehört die Einwilligung der Contrahenten; wo also diese fehl, Contrahenten nicht fähig waren, sich zu verpflichten (Unmündige und Wahnsinnige, erklärte Verschwender), oder weil ein Irrthum (ein von Seiten des Irrenden, oder gar ein von dem andern Theile durch anlaßter) das Geschäft herbeiführte, oder weil Zwang und Furcht dabei war, da ist auch kein gültiger Vertrag vorhanden. Den Verträgen Bedingungen, sowol aufschiebende als auflösende, und nähere Bestim Zeit, des Orts und des Zwecks (modus, welcher zuweilen mit der Bed sammenfällt) hinzugefügt werden. Der Gegenstand des Vertrags muß und rechtlich möglicher sein, sonst ist er unwirksam. Besonders zu etw Unmöglichem oder durchaus Unsittlichem (causa turpis) kann sich Ni pflichten. Es ist nach römischem Recht streitig, ob eine Verpflichtung Thun oder Lassen unbedingt gültig sei, und nicht vielmehr nur einen An Entschädigung wirke. Das engl. und franz. Recht haben diesen Satz ang (Toute obligation de faire ou de ne pas faire se resoud en dommag rêts.) — **Vertragsähnliche Verbindlichkeiten** entstehen, Eine dem Andern etwas ohne dessen Wissen und Verlangen leistet, f dies nützlich Verwendete zu ersetzen hat (obligatio quasi ex contractu) zwar keine Einwilligung vorhanden, sie wird auch nicht fingirt, sie kön Grund nicht verweigert werden, oder es bedarf derselben auch nicht. tragsähnliche Verhältnisse werden begründet durch die Vormundscha Vormund und Pupillen, durch Empfang einer vermeintlichen Foderun der zurückgegeben werden muß, vorzüglich durch nützliche Besorgung schäfts für einen Andern ohne dessen Auftrag.

Vertumnus oder **Vortumnus**, bei den Römern, die ihn v truriern annahmen, der Gott der Gartenfrüchte, auch der Vorsteher d zeiten, desgleichen einer der Schutzgötter des Kaufmannsstandes. Er Jüngling abgebildet, mit Früchten im Schoße, oder auch ein Füllhorn ten unter dem Arme. Einige Dichter machen ihn zum Gemahl, and Liebhaber der Pomona; in dieser letztern Eigenschaft soll er verschieden angenommen haben, wahrscheinlich eine Andeutung der verschiedenen Ja Zu Rom ward ihm zu Ehren im Monat October ein Fest, die Vertu gefeiert.

Verviers, eine gut gebaute Stadt in der zum Königreich der N gehörigen Prov. Lüttich, vormals in dem Bisthum Lüttich, theils in e Thale, theils am Abhange eines Berges, am kleinen Flusse Weze, dem viers seinen Wohlstand verdankt; denn an demselben liegen die 30 groß nufacturen, welche die bekannten **Vervierstücher** liefern. Der Ort h H. und 9962 E. Noch findet man daselbst Seifensiedereien, Scheidewass triolsiedereien. Auch bäckt man hier sehr schmackhafte Pasteten.

Verwandtschaft (chemische), Wahlverwandtschaft, Wahl Wenn man ein Gemisch von Schwefelsäure und Mineralalkali (Glaub einem Gemische von Kalkerde und Salzsäure (salzsaurer Kalkerde) schütt nen sich die bis dahin bestandenen Verbindungen, und es bilden sich Salzsäure verläßt nämlich die Kalkerde, um sich mit dem hinwieder Schwefelsäure verlassenen Mineralalkali zu Kochsalze zu verbinden, w Schwefelsäure mit der Kalkerde nun Gyps bildet. Um diese wunderba nung, davon die Natur unzählige Beispiele darbietet, zu erklären, sag Salzsäure, um dabei stehen zu bleiben, habe eine nähere Verwandtschaft neralalkali als zur Kalkerde, und ihr Verlassen der letztern, behufs de bung der Schwefelsäure aus der Vereinigung mit dem ersten und nach nen Verbindung damit, sei eine Folge ihrer Wahlverwandtschaft, Wahl

rnselben: ein Ausdruck, der jedoch, wie wir nachher, bei Betrachtung der
ollet'schen Theorie dieses Gegenstandes, näher sehen werden, nicht in seiner
n Strenge genommen werden darf. In dem hier gewählten Beispiele ist von
schiedenen Körpern die Rede, deren Verbindung und Wiederverbindung je 2
erfolgt war; es hätte aber ebensowol eine größere Anzahl von Körpern dabei in
gkeit treten, oder gegentheils nur ein hinzukommender dritter Körper eine be-
de Verbindung zwischen 2 andern trennen, und eine neue zwischen sich und
der getrennten veranlassen können; und man kann daher chemische Verwandt-
allgemein als die Erscheinung erklären, da sich die verschiedenen ungleicharti-
Bestandtheile der Körper einmal in ihrer Berührung innigst mit einander ver-
n, andrerseits aber, durch das Hinzutreten eines oder mehrer neuen Stoffe,
fänglichen Trennungen und nachherigen neuen, von den erstern verschiedenen,
ndungen gebracht werden können. Nach dieser Erklärung wird nun die Ein-
ng der chemischen Verwandtschaft in 4 Hauptarten, die zusammensetzende,
eignende, die einfache und die mehrfache, deutlich werden. Von der letztern
er eingangs aufgeführte Fall ein Beispiel. Einfach würde die Verwandtschaft
en sein, wenn es zur Trennung zweier Stoffe des Hinzutritts nur eines drit-
edurft hätte, der mit dem einen der erstern nun eine neue Verbindung einge-
n wäre und den andern frei gemacht hätte. Jede innige Vermischung zweier
e, z. B. des Mineralalkali mit der Salzsäure zu Küchensalze, ist eine Wir-
der zusammensetzenden Verwandtschaft; und aneignend endlich nennt man ein
andtschaftsmittel, welches eine Verbindung zwischen sonst widerstrebenden Kör-
vermittelt, z. B. das Pflanzenlaugensalz, welches Öl und Wasser, die sich
nicht mischen, zu Seife verbindet. Dieser Begriff der chemischen Verwandt-
ist, wie wir schon eingangs angedeutet haben, durch einen neuern franz.
iker, Berthollet, in mehren Schriften, namentlich „Essai de statique chi-
e" (Paris 1803, 2 Bde.; deutsch durch Bertholdy, Berl. 1811), auf wel-
Werk wir alle diejenigen Leser verweisen, welche tiefer in den Gegenstand ein-
en wollen, in ein noch bestimmteres Licht gesetzt worden. Er macht die oben
elsweise angeführten Erfolge nicht allein von der Verwandtschaftskraft, son-
zugleich von dem Quantum der angewendeten Zersetzungsmittel (die er in ihrer
einschaft auf die Wirkung mit dem passenden Namen „der chemischen Masse"
) abhängig, dergestalt, daß, wie er sich in dem angeführten Werke wörtlich
ückt, man nicht unbestimmt sagen müsse, eine Säure (wie im Beispiele die
säure) vertreibe die andre aus ihrer Verbindung, vielmehr theilten sich beide,
Maßgabe der „Masse" (in oben angeführter Bedeutung) in die Wirkung auf
rundlage, und die vermeintlich ausgetriebene Säure erhalte nur so viel freie
samkeit gegen eine zweite Grundlage, als die hinzutretende Säure ihr an
ung auf die erstere entziehe. In neuern Zeiten hat man auch versucht, diese
ungen nach elektro-chemischen Principien zu erklären, zumal da in eini-
ällen die Electricität bei der Wahlverwandtschaft sichtbar thätig ist. (Vgl.
mie.) D. N.

Verwandtschaft (des Bluts), eine Verbindung mehrer Personen durch
bstammung, in gerader (aufsteigender und absteigender) Linie, zwischen Vor-
und Nachkommen, in der Seitenlinie zwischen Denen, welche von gemein-
lichen Stammältern abstammen. Die Nähe der Verwandtschaft wird nach
en, d. h. nach Zeugungen bestimmt, und zwar werden im römischen Rechte
eugungen gezählt, sodaß Geschwister im zweiten, Oheim und Neffe im drit-
Großoheim und Neffe wie Geschwisterkinder (cousins-germains) im vierten
verwandt sind. Das kanonische Recht hingegen zählte nur eine Reihe, doch
r die längere der Zeugungen bis zum gemeinschaftlichen Stammvater, so-
Geschwister im ersten Grade der Seitenlinie, Oheim und Neffe im zweiten,

Verwesung, s. Fäu

Verwickelung ist bei

die Länge der Zeit fassen, ein

bilden und zu spannen; denn

Entwickelung gefodert. Sie kom

matischen Poesie, in welcher

verwickelt wird, daß verschiedene

Handlungen, wodurch der Leser

langt, und sein Nachdenken erregt

welchen die verschiedenen Seiten

sehen, daß dadurch eine land

mehr Vergnügen gewährt. D

rung entstehen.

Verwitterung ist die

des Wassers, nach und nach entst

ten, nach weniger erklärte Weise

nicht ganz, wenigstens an der

chemisch oder mechanisch, in ihre

Die festesten Gebirgsarten, z. B.

und Sand mechanisch zertheilt,

lung, ungeachtet sie größtentheils

artigen Kräfte überzogen. Die

sind dabei allerdings wirksam,

und wie insbesondere ein, wenigst

theil durch jene Einwirkung in ein

werden kann, z. B. Kiesel in Th

klärung jedoch vielleicht bald von

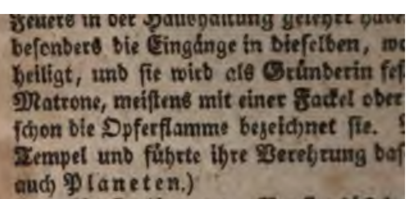
der Chemie zu erwarten ist.

Wirkung zu beseitigen, und einen ruhigen Eindruck hervorzubringen. So [illegible] z. B. bei Verzierung eines Tanzsaales helle, heitere Farben, überall leichte [illegible]e der Phantasie, auf Scherz und Freude deutende Bilder u. s. w. empfohlen, [illegible], daß sich das Bequeme freundlich mit dem Schönen vereinigt; bei einem [illegible]gemache dagegen gebrochene Farben, die in lieblicher Dämmerung spielen, [illegible]heit, Bilder der Ruhe u. s. w. Das Wie muß überall mehr durch die ge[illegible] Verhältnisse der Zeit und des Raumes bestimmt werden, als irgend eine [illegible] es könnte. Wie ausgezeichnet die Alten in der Verzierungskunst gewesen, [illegible] sich in den aus Herculanum und Pompeji bekannten Verzierungen. S. [illegible]'s Werk: „Die schönsten Ornamente aus Pompeji, Herculanum und Stabiä" [illegible] 1828, Fol.). Überhaupt vergl. man das große und kostbare Werk über [illegible]geräthe: „Recueil de décorations intérieures comprenant tout ce qui [illegible] à l'ameublement" (Paris 1826). Über die Kunstschlosserei insbesondere [illegible]h. Hölzel's „Abbildungen von Schlosserwaaren nach dem wiener, pariser u. [illegible] Geschmack" (Prag 1827, 12 H.).

Vesicularsystem. Die Naturforscher sind unter sich nicht einig dar[illegible] das durch Verdünstung in die Luft aufsteigende Wasser in derselben eine [illegible]e Auflösung erfahre, oder aber in der Gestalt von Bläschen der Lufttheilen [illegible]end bleibe. Letztere Ansicht führt den Namen des Vesicularsystems (von ve[illegible], Bläschen). (Vgl. Regen.)

Vespasianus (Titus Flavius), einer der besten unter den römischen Kai[illegible] war nicht von vornehmer Herkunft, zeichnete sich aber als Krieger aus und [illegible]g sich durch Verdienste zu den höchsten Würden auf. Unter Caligula befeh[illegible] in Deutschland, dann in Britannien, die römischen Heere mit Erfolg, und [illegible]te nachher mit Ruhm die Würde eines Proconsuls in Afrika. Nero über[illegible]m den Oberbefehl wider die empörten Juden in Palästina. V. schlug sie, [illegible] ihnen mehre feste Plätze weg, und war eben im Begriff, Jerusalem zu bela[illegible] als er vom Heere zum Kaiser ausgerufen wurde. Bei dem Tode des Nero [illegible]as römische Reich in die Gewalt der Kriegsheere gekommen, die binnen einem [illegible] 3 Kaiser nach einander wählten, welche alle in den daraus entstandenen bür[illegible]en Kriegen umkamen. Keiner unter den Großen des Reichs schien fähiger zu diesen Zerrüttungen zu steuern, als V., er wurde daher fast mit allgemeinem [illegible]l (im J. Chr. 69) als Kaiser anerkannt, und erfüllte die Erwartungen, die [illegible] von ihm hatte. Er nahm seinen Sohn, Titus, der den Krieg gegen die Juden [illegible] die Eroberung Jerusalems beendigte, zum Gehülfen für einen Theil der Re[illegible]gsgeschäfte an. In allen Theilen des Reichs waren nun die Unruhen beige[illegible] V. stellte die vorige Kriegszucht her. Auch die Sitten der übrigen Stände [illegible] er mit Ernst zu verbessern. Die Wissenschaften und Künste beförderte er mit [illegible]igkeit, und begünstigte unter den Gelehrten besonders Quintilian, Plinius [illegible], und den jüdischen Geschichtschreiber Josephus. Er baute den Theil der [illegible] Rom, der in den vorhergehenden Bürgerkriegen gelitten hatte, wieder auf, [illegible]ellte das Capitol, das unter Vitellius abgebrannt war, neu und mit größerer [illegible]e her; auch baute er ein großes Amphitheater, dessen noch vorhandene Über[illegible] u. d. N. des Coliseo berühmt sind. Bei alledem beschuldigt man ihn eines [illegible]iebenen Geizes, der ihn verleitete, mehre Abgaben dem Volke aufzulegen, daß er die Schwäche gehabt, seiner Geliebten zu viel Gewalt einzuräumen. Er [illegible] nach einer 10jährigen ruhigen und glücklichen Regierung, 70 J. alt: nach [illegible]st der erste römische Kaiser, der eines natürlichen Todes starb, und der erste, [illegible] einen eignen Sohn zum Nachfolger auf dem Throne hatte.

Vesper (lat.), eigentlich die Nachmittagszeit, daher Vesperbrot, das [illegible]ittagsessen. Gewöhnlich bezeichnet Vesper den Nachmittagsgottesdienst; [illegible] Vesperglocke, womit zur Vesper geläutet wird, und Vesper[illegible]



Feuers in der Haushaltung gelehrt habe
besonders die Eingänge in dieselben, w
heiligt, und sie wird als Gründerin fes
Matrone, meistens mit einer Fackel oder
schon die Opferflamme bezeichnet sie.
Tempel und führte ihre Verehrung das
auch Planeten.)

Vestalinnen, Vestalisch
eingeführten Priesterinnen der Vesta.
ten nicht über 10, aber auch nicht unte
den, mußten von edler Abkunft und ohn
Tempel dienen, daselbst das von Num
halten und Gebete und Opfer für das V
ihrer Aufnahme das Gelübde der Keus
wurde lebendig begraben. Ließ die wach
hart gezüchtigt. Dagegen hatten aber
standen nicht unter väterlicher Gewalt;
ihnen her; ihre Personen waren unverle
thäter, dem sie von ungefähr begegneten
Tode wurden sie innerhalb der Stadt be
Purpur besetztes Gewand und eine St
konnten sie den Tempel verlassen und he
maxima.

Vestris, ein Name, der die M
schenaltern in Bewegung gebracht hat,
(geb. 1728), der von s. Kunstgenossen
schende war, als der Dieu de la dan
Dupré's und hatte viel Antheil an den
zum Range der schönen Künste erhob.
gierungsjahren Ludwigs XV., und zu

er sich geweigert hatte, eine Hülfsrolle in der „Armide“ zu übernehmen, riß ein Vater, der Dieu de la danse, mit den Worten aus s. Armen: „Allez, fils; voilà le plus beau jour de votre vie. Prenez mon carrosse et de- lez l'appartement de mon ami le roi de Pologne: je paierai tout“.... — der Sohn dieses zweiten Vestris widmete sich der Kunst, die den Vater zu so r Berühmtheit gebracht hatte. Er gehört zu den Tänzern bei der großen Oper aris, tanzt aber jetzt selten und prahlt desto mehr. Er kennt nur 3 große Män- n Europa: Friedrich d. Gr., Voltaire und sich selbst. Geschichtliche Daten dieses berühmte Geschlecht haben wir nirgends gefunden. Reichardt versichert nen Briefen, daß die spätern d. N. sich sehr von der Anmuth des Stamm- s entfernt hätten; ihre Sprünge hätten nur Kraft bewiesen und ihre Kunst sei Geschicklichkeit der Furioso verwandter gewesen. — Vor Kurzem war in Wien Balletmeister, Vestris, der durch s. Ballet „Alexander“, das 1825 in Wien m Beifall fand, bewiesen hat, daß man auch mit einer einzigen Tänzerin ein s Ballet in die Scene zu setzen im Stande sei. 19.

Vesuv, ein Vulkan in Neapel, 1¼ Meile von der Hauptst. entfernt. Er t in Pyramidalform aus der Ebene hervor und ward durch weite Thäler von Bergen Somma und Ottojano getrennt, die von dem Ausbruch von 1794, n auch die Spitze des Berges selbst sich gesenkt hat, gänzlich ausgefüllt wor- sind. Seine Höhe beträgt 3680 Fuß. Nach dem denkwürdigen Ausbruche im t. und Nov. 1822 fand Humboldt die Höhe der äußersten Spitze des Palo 607 m. Sein Gipfel bildet eine kleine Ebene, in deren Mitte man den beständig henden Schlund erblickt; seine Seitenwände sind kahl, und nur an einigen len sieht man Wein- und Obstgärten, zum Theil zwischen brennender Lava, sein Fuß ist, trotz aller Ausbrüche des Berges, die oft Viertelmeilen breite ströme über ihn ausgießen, doch stark bewohnt und angebaut; hier, und zwar allein, wächst der köstliche Lacrymae Christi (s. d.). — Unter den Aus- hen des Berges sind die von 79, wo Herculanum und Pompeji begraben wur- von 203, 472, 512, 685, 993, 1036, 1306, 1631, 1730, wo der Gipfel Berges sich merklich erhöhte und seine Zuckerhutsform erhielt, 1766, 1779, 4, wo der ansehnliche Ort Torre del Greco fast ganz vernichtet wurde, und 4 die heftigsten gewesen; seit dem Anfange des 19. Jahrh. ist fast kein Jahr stärkere oder schwächere Ausbrüche hingegangen. Der Aschenregen am 24. 1822 verfinsterte den Tag in Neapel und flog bis Cassano, 105 ital. Meilen Vesuv. Die 12 Fuß hohe Lava strömte eine ital. Meile weit. Der Vesuv ist und daher schwer zu besteigen; auf 3 Wegen kann man zu seinem Gipfel kom- : einer ist auf der nördlichen Seite, einer von Ottojano und einer von Resina welcher der gewöhnlichste ist. Der Krater des Vulkans verändert oft seine r; der Schlund erstreckt sich nicht über 90 Ruthen Tiefe. 1801 stiegen 8 kühne zosen in das Innere des Kraters hinab, welcher Versuch nachmals auch von A. gt worden ist. Vgl. „Der Vesuv in seiner Wirksamkeit während d. J. 1821, 2 und 1823, mit physik., mineralog. und chemischen Beobachtungen von ticelli und Covelli“; a. d. Ital. von D. Nöggerath und D. Pauls (m. K. und , Elberfeld 1824).

Veteranen hießen bei den Römern alte versuchte Soldaten, welche eine hl Feldzüge mitgemacht, oder doch wenigstens ihr 50. Jahr erreicht hatten man nicht mehr zum Kriegsdienste verpflichtet waren. Entschlossen sie sich, noch er zu dienen, so wurden sie vor den übrigen Soldaten mit Beweisen vorzüg- r Achtung ausgezeichnet.

Veteranische Höhle, die, 3 Meilen oberhalb Neuorsova, am lin- Ufer der Donau, wo sie sich durch ein enges Felsenthal drängt, ist ein Natur- , obgleich man in der Nähe Spuren römischer Denkmäler findet. Seit 1692,

Veterinairschule, s. Thier

Veto (lat.: ich verbiete). Das Ve
mand hat, durch s. Widerspruch einen v
Beschluß zu entkräften und die Ausführun
Republik hatte jeder Volkstribun das Re
nats für ungültig zu erklären. Im ehem
erst gegebene Beispiel durch ein Gesetz al
auf dem Reichstage ein einzelner Landbot
ich erlaube es nicht) die von den übrigen
gültig machen und, wie man sich ausdrüc
Königen von England steht das jedoch
einer in beiden Häusern des Parlaments
zu verweigern. Im Anfange der franz.
Versailles berathschlagenden Nationalve
der König haben sollte, die Decrete der V
zu verwerfen. Man nannte diese Gewalt
pensif. Dasselbe sollte nämlich nur eins
versammlung und während der folgenden
lieren, wenn die Versammlung auf dem e
in diesem Veto schien dadurch sehr gemind
ward. Aber schon der erste Versuch, den d
suspensif auszuüben, brachte ihn ins Ve
konnte der König einem Gesetzvorschlage, d
legen, 2 Mal seine Sanction verweigern;
lung, so hatte er kein Veto mehr. Dasse
Constitution fest.

Vezier (Wessier) ist bei den Türk
3 Roßschweifen, d. h. die vornehmsten V
Konstantinopel noch 6 Veziere, welche
Staatsraths nennt, weil sie Sitz im Di

um (lat., von via, Weg, Reise), Geld oder Mundvorrath, welche
n zur Reise mitgibt; daher ein Reisegeld, Zehrpfennig; auch wird
nender Ausdruck für Almosen gebraucht. Bei den Katholiken die
ie einem Sterbenden gereicht wird.
ion, s. Schwingung.
ionssystem, s. Licht.
us, Stellvertreter, Verweser. Dieser Titel wird verschiedenen
egt. Über die ehemaligen Reichsvicarien s. Deutsches Reich. —
nt sich den Vicarium, d. i. Statthalter Christi auf Erden. —
postolicus ist ein vornehmer Geistlicher, der vom Papste beson-
erhalten hat, in gewissen geringern Fällen ohne vorherige Anfrage
Doch ist sein Wirkungskreis beschränkt, und er muß sich, wenn er
Bischof ist, verschiedener Handlungen, die nur einem solchen zukom-
. In einigen Ländern, z. B. in Frankreich, England und einem
ands, heißen Vicarien Geistliche, welche den Pfarrern in ihren
Hülfe leisten und einen Theil ihrer Verrichtungen besorgen.
on dem lat. vices) bedeutet statt oder an der Stelle. Jemandes
, heißt, seine Stelle vertreten. Daher die Zusammensetzungen
ceadmiral rc.
e (Gil), der portug. Plautus genannt, war zu Barcellos um 1480
sehenen und vornehmen Familie geb. Er widmete sich erst dem
Rechte, verließ aber dasselbe bald, um sich der dramatischen Dicht-
en. Da s. Geburt ihn an den Hof brachte, so beschäftigte er sich
elben Gelegenheitsstücke bei geistlichen und weltlichen Feierlichkeiten
reiben, worin er großes Geschick zeigte. Seine Dramen wurden
des Königs Emanuel aufgeführt. Gedruckt erschien das erste 1504.
inen außerordentlichen Beifall, und des Dichters Ruhm stieg noch
rung Johanns III., der Vergnügen daran fand, in den Komödien
n selbst eine Rolle zu übernehmen. Unser Dichter bildete auch s.
obschon Ehrendame bei der Königin Maria, für die Bühne, und
ebenfalls nicht bloß als eine der ersten Schauspielerinnen ihrer Zeit
rn auch als Dichterin und Tonkünstlerin. V., der allen großen
Dichtern Italiens, Spaniens, Frankreichs und Englands vorher-
Wiederhersteller der modernen dramatischen Poesie angesehen werden
s. Zeit einzig da; er hatte sich, wie man zu sagen pflegt, einen euro-
und Ruf erworben. Man erzählt, daß Erasmus bloß deßhalb
elernt habe, um die Komödien unsers Dichters lesen zu können.
aben alle Fehler, welche von ersten Versuchen unzertrennlich sind,
ohen Entwürfen lebt ein wahrhaft dichterischer Geist, Kraft und
Erfindung, Natur und Leichtigkeit der Darstellung und Harmonie
bei aller Alterthümlichkeit der metrischen Formen und der Sprache.
d span. Sprache wechselt in s. Stücken, besonders in den Autos,
ander ab. Er starb 1557 zu Evora. Seine Werke erschienen, von
B. besorgt und in 5 Büchern vertheilt, in Lissabon 1562, Fol.
späterhin öfter). Seiner Autos oder religiösen Stücke gibt es 16,
n 17. Jahrh. einzeln gedruckt worden sind. Von s. heroischen Ko-
des „Dom Duardes" die berühmteste. Unter s. eigentlichen Ko-
ramatisirte Novellen, zeichnet man 2 aus: „Der Richter von Bey-
portugiesische Fidalgo". Vorzüglich sind s. Farcen, deren in der
mmlung 11 gedruckt sind; sie haben Salz, Heiterkeit, Natur und
rzeichnung und viel Ähnlichkeit mit den spätern Zwischenspielen der
ne.

Vicenza, Herzog v. (Duc de Vicence), Armand Augu
Caulaincourt, k. franz. Generallieut., Inhaber vieler Orden,
Caulaincourt, Sohn des Marq. v. C., zeichnete sich während der f
tion als Diplomat und Krieger in den schwierigsten Verhältnissen du
keit, Muth, Treue und Gewandtheit aus. Er diente in der Armee von
an, verlor beim Ausbruche der Revolution s. Stelle als Stabsoffic
Zeitlang verhaftet und diente seit 1792 wieder als Grenadier, dann
Jäger. Erst 1795 rückte er, auf Hoche's Empfehlung, in s. Grad
wieder ein; er diente hierauf in der Armee von Italien mit Auszeich
gann s. diplomatische Laufbahn zu Konstantinopel bei der Gesandtscha
rals Aub. Dubayet, dessen Adjutant er war; dann nahm er als Obe
ren Feldzügen in Deutschland Theil, vollzog 1801 eine diplomatische
dem Kaiser Alexander, der ihm seitdem fortwährend Achtung und Vert
endlich wurde er Adjutant des ersten Consuls und 1804 zugleich des
stallmeister. Um diese Zeit, im März 1804, hatte er als Brigadegener
ufer zu beobachten und Verhaftungen zu Offenburg zu vollziehen,
Papiere der Frau v. Reich bemächtigen sollte, weil man die geheim
engl. Gesandten Drake zu München kannte, welche mit den Versch
Paris gegen das Leben des ersten Consuls in Verbindung standen. I
die damals an dem Herzog v. Enghien zu Ettenheim verübte Gewalt
Last gelegt werden; diese Verhaftung zu vollziehen, war dem General
getragen. Hr. v. C. erhielt bloß die schriftliche Anweisung vom H
rand, dem damaligen Minister der auswärt. Angeleg., ein Schreibe
den kurbadischen Minister, Hrn. v. Edelsheim, das eine Erklärung ü
tenheim und Offenburg erfolgte Gebietsverletzung enthielt, zu über
v. C. hatte an dem unglücklichen Schicksale des Herzogs v. Enghien
entferntesten Antheil, was selbst der Kaiser Alexander in seinem an
richteten Schreiben vom 4. April 1808 anerkannte. 1805 wurde
general und Großkreuz der Ehrenlegion m. d. T.: Herzog v. Vicenz
befand er sich auf allen Feldzügen Napoleons in dessen unmittelbarer
in Spanien und in Östreich 1809. Damals war er franz. Botscha
zu Petersburg. Auf diesem wichtigen Posten, den er 4 Jahre lang bek
Hr. v. C. Rußland in einer gegen England feindlichen Stellung, mit
Bunde, für das Continentalsystem zu erhalten. Gerade und fest in
gen, flößte sein Charakter dem russ. Monarchen persönliche Achtung ei
man, daß C. nach dem tilsiter Frieden dem Kaiser Alexander gewisse P
dem franz. Heere in die Hände gefallen waren, und die sich auf eine
selbst im Heere verbreitete geheime Verschwörung bezogen haben solle
und dadurch dessen ganzes Vertrauen gewonnen habe, sodaß die u
Auszeichnung des franz. Botschafters am petersburger Hofe bei den
viel Unzufriedenheit erregte. C. folgte dem Kaiser Alexander auf de
Erfurt 1808. Als später Frankreichs Politik (1810) das russ. Cabi
hielt der Herzog v. Vicenza 1811 um s. Zurückberufung an. Man
von dem Kriege mit Rußland stets abgerathen hat. Seine Vorstellung
er bat daher den Kaiser zu Wilna, ihm ein Commando bei dem Heer
zu geben. Allein Napoleon behielt ihn bei sich. In Moskau trug er i
Petersburg zu gehen, um Friedensunterhandlungen einzuleiten; da
für unausführbar hielt, lehnte er den Antrag ab. Nach dem unglü
zuge nahm ihn Napoleon, als er das franz. Heer bei Smorgonie verlie
s. Schlitten. Während dieser 14tägigen Reise über Warschau und
Paris kam Hr. v. C. nicht von des Kaisers Seite. Das innigste Ve
Beide enger als je zu verknüpfen; allein der Herzog konnte im Sta

auf Krieg und Frieden von Napoleon befolgten System nicht beistimmen
ch daher von jeder unmittelbaren Theilnahme an der Geschäftsführung
indeß besorgte er, während einer kurzen Abwesenheit des Herzogs v. Bas-
Dresden 1813 den diplomatischen Briefwechsel mit dem Hrn. v. Bubna,
igte am 18. Mai, in Auftrag von Napoleon, eine Unterredung mit dem
xander, die jedoch nicht erfolgte, weil Napoleon die Verbündeten bei
ngriff. Erst am 27. Mai nahm die Unterhandlung des Hrn. v. C. mit
alen Schuwaloff und Kleist über den vom franz. Kaiser vorgeschlagenen
llstand zu Pläswitz (e. D. im strigauer Kreise) ihren Anfang, und am
urde von ihm der daselbst (nicht zu Poischwitz) abgeschlossene Vertrag un-
. Der Herzog v. V. ward hierauf zum franz. Bevollmächtigten auf
resse zu Prag ernannt, wo er aber erst den 28. Juli ankam. Ein kurzer
hsel führte nicht zum Ziele, und am 10. Aug. erklärten der ruff. und der
sandte ihre Vollmacht für erloschen, worauf Östreich am 12. dem Kriege
nkreich beitrat. Ebenso vergeblich waren C.'s spätere Friedensunterhand-
ie er im Dec. von Luneville aus schriftlich mit dem Grafen Metternich
irt wieder anknüpfen sollte. Napoleon hatte ihn schon am 16. Nov. zu
nächtigten und bald darauf zu s. Minister der auswärt. Angeleg. ernannt,
der Graf v. Metternich als auch der Graf v. Nesselrode die Achtung
narchen für den persönlichen Charakter des Herzogs v. V., dem Herrn
lignan, der mit der Schwester des Herzogs vermählt war, ausdrücklich
tten. Hr. v. C. schlug dem Kaiser vor, die von den Alliirten zu Frank-
hten Vorschläge bekanntzumachen und s. friedliche Gesinnung bestimmt
, zugleich aber auch die Nation zur Vertheidigung der Naturgrenzen
s aufzurufen. Diese ritterlich offene Diplomatik erhielt nicht Napoleons
ng. Unterdessen rückten die verbündeten Heere in Frankreich ein, und erst
r. 1814 wurde ein Friedenscongreß zu Chatillon (s. d.) eröffnet. Hier
fangs unbedingte Vollmacht, den Frieden zu unterzeichnen; allein nach
Vortheilen, die Napoleon über das schlesische Heer erkämpft hatte, nahm
Kaiser am 18. Febr. jene Vollmacht zurück; C. erhielt jedoch erst am
efehl, Nichts ohne Vorwissen seines Monarchen zu unterzeichnen. Aus
unde hat ein gewisser H. Pons de L'Hérault in einer kleinen Schrift:
de Chatillon" (Paris 1825), dem Herzog es zum Vorwurfe gemacht,
en Zeit vom 5. Febr. bis zum 21., während welcher ohnedies noch von
Alliirten die Verhandlungen eine Zeitlang abgebrochen worden waren,
den mit Europa nicht zum Abschluß gebracht zu haben: ein Vorwurf,
e Nichtigkeit schon aus diesem Umstande erhellt! Nach der Auflösung
esses am 19. März begab sich Hr. v. C. zu dem Kaiser, den er am 25.
izier antraf. Unterdessen waren die verbündeten Heere gegen Paris ge-
apoleon eilte zu spät nach Fontainebleau, und sandte am 30. den Hrn. v.
Fürsten v. Schwarzenberg in Bondy, der aber s. Anträge zurückwies.
Capitulation der Hauptstadt sandte Napoleon den Hrn. v. C. und die
Ney und Macdonald zu dem Kaiser Alexander. C. bot Alles auf, was
und Treue eingaben, um Napoleons und dessen Sohnes Interessen sicher
auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er es war, der zuletzt, als Nichts
war, den Kaiser Alexander bewog, die Souverainetät von Elba dem Ex-
Franzosen zu geben. Darauf schloß C. den Entsagungsvertrag von Fon-
den 11. April 1814 ab. So verharrte er bis zu Napoleons Abreise von
leau d. 20. April treu im Dienste seines Monarchen. Napoleon gab
ndenken s. Säbel und s. in einen orientalischen Stein geschnittenes Por-
t derselben Treue brachte der Hr. v. C. die Vollziehung des Tractats von
eau zu Stande; darauf zog er sich auf s. Landgut zurück. Er ward, ob-

wol von Napoleon 1813 zum Mitgl. des Senats ernannt, in die Pai 1814 nicht aufgenommen. Während der hundert Tage berief ihn N Paris und übertrug ihm das Ministerium der auswärt. Angel. In schaft erließ er am 4. April 1815 das bekannte Rundschreiben an di Cabinette, in welchem er Napoleons friedliche Gesinnungen erklärte, keinem Hofe angenommen wurde. Auch nach der zweiten Abdanku blieb Hr. v. C. als Mitglied der Regierungscommission für das W landes thätig; allein die Rückkehr des Königs endigte s. öffentliche L sollte verbannt werden; einflußreiche Freunde und das Wohlwollen Hofes bewirkten jedoch die Ausstreichung s. Namens aus der Liste 1815. Um diese Zeit gab ihm das Werk des Oberlieutenant Koch i zug von 1814 Veranlassung, ein Actenstück aus s. diplomatischen B kanntzumachen, welches die wahren Beweggründe, warum Napoleon bedingungen von Chatillon nicht angenommen habe, andeutete. Diese wegen ward Hr. v. C. gerichtlich belangt, aber freigesprochen. Er lel wechselnd zu Paris und auf s. Landgute, mit der Erziehung s. Kinde Landwirthschaft beschäftigt, und starb zu Paris d. 19. Febr. 1827 i von 54 Jahren.

Ein jüngerer Bruder des Herzogs war der tapfere General Graf Caulaincourt (Auguste Jean Gabriel), geb. 1777, ficier, dann Adjutant des General Aub. Dubayet, 1806 Brigade- u visionsgeneral wurde; der bei mehren Reiterangriffen in den italienis und spanischen Feldzügen (z. B. bei Erstürmung der Tajobrücke zu A 8. Aug. 1809) einer der kühnsten Führer zum Siege war; der als L letzt in Rußland, streng auf Zucht und Ordnung hielt; der endlich des zweiten Cavaleriecorps in der Schlacht an der Moskwa (7. Se dem 5. Kürassierregimente die große Schanze des russ. linken Flüge von einer Kanonenkugel getroffen, zugleich dem Tode und dem Siege sank.

Vicenza, Hauptstadt der Delegation oder Provinz gl. N., schen Gouvernement des östr. lombardisch-venetianischen Königreichs, schönen fruchtbaren Ebene am Bacchiglione, der hier schiffbar ist, der Recone aufnimmt und die Stadt in 2 durch 4 Brücken wieder ve trennt. Sie ist mit doppelten Mauern umgeben, hat 1 Meile im Thore, ein altes Castell, 22 Kirchen und 33 Oratorien, 7 Schul Hospitäler, Waisen- und Krankenhäuser und 30,800 E. Die meistens enge, krumme Straßen, aber viele schöne Gebäude, und ist in Baukunst die merkwürdigste Stadt in Oberitalien, indem sie als be des berühmten Baumeisters Palladio (s. d.) von demselben mit Gebäuden geziert worden ist. Wir nennen außer der Basilica: 1) d Palazzo della ragione, auf dem schönen, ein längliches Viereck bild Säulen gezierten Marktplatze, ein in seiner Art einziges, durchaus aufgeführtes Gebäude. Das ganze untere Stockwerk besteht aus Bogengängen. Um das andre Stockwerk geht ebenfalls eine Galerie mit Statuen, Basreliefs und Gesimsen geziert. 2) Das sogen. olym ter, ein prächtiges Gebäude, bei dessen Erbauung Palladio die Alt nachahmte, sondern noch übertraf, obgleich es nur von Holz ist. schöpfer seiner Plane", sagt Meyer in den „Darstellungen aus It 1792), „nahm Palladio von der Theaterbauart der Alten nur den G ihn selbst auszubilden, und wählte, zum Vortheil der Stimme, die el des Amphitheaters statt des Halbcirkels". Die Sitze sind in eine über einander und oben mit den Bildsäulen röm. Kaiser geziert. 3)

am Eingange des Campo Marzo, eines schönen Spazier-
te, am Thore del Monte, macht den Eingang zu einer aus
fen bestehenden Treppe, welche zu dem auf einem Berge er-
ervitenkloster Madonna di Monte Berico führt, wo sich eine
ssichten eröffnet. 4) Der Palast Valmarana. — Auch die
i, Ottone Calderari u. A. m. sind aus Vicenza gebürtig und
it schönen Gebäuden geschmückt. In den meisten Kirchen
nan treffliche Gemälde von Palma, Giordano u. A. (S. des
isters Berti „Guida per Vicenza", Vened. 1822.) Ein Theil
dt lebt von der Seidenbereitung und Verarbeitung, indem
ide erzeugt. Es befinden sich hier 5 Seidenspinnereien und
n, 3 Lederfabriken, 1 Filzhutfabrik, 1 Fabrik, wo Feuer-
che Maschinen verfertigt werden, auch 2 Gold- und Silber-
Thore des Castells liegt der schöne Garten Valmarana, in
vazale der von Palladio erbaute Palast Ericoli und ¼ Meile
illa Rotonda. Vicenza hat übrigens von jeher, besonders
iten, mit ihrer Nachbarin, **Verona** (s. d.), fast ganz glei-
. (S. die von Forti herausgeg. „Notizie statistiche della
Vicenza 1821 fg., Fol.)

ni Battista), einer der originellsten und scharfsinnigsten Den-
1670 zu Neapel, war der Sohn eines Buchhändlers. Als
bei einem Falle die rechte Seite der Hirnschale, er genas erst
n Leiden. Glücklicherweise blieb ihm von dieser Krankheit
rmüthige, zum Ernst und Nachdenken geneigte Gemüths-
ementarunterricht faßte er bewundernswürdig leicht, aber das
ophie erweckte ihm solchen Ekel, daß er sich gänzlich der Zer-
öffentliche Sitzung der Accademia degl' Infuriati aber, wel-
nd in der er die Gelehrten neben den Vornehmsten der Stadt
plötzlich mit der Liebe zum Ruhm. Er wandte s. Geist auf
eit. Aber s. unausgesetztes Arbeiten war seiner Gesundheit
er auch ohne Vermögen war, mußte er es als ein Glück anse-
von Ischia, Rocco, der s. Werth kennen gelernt hatte, ihm
inen Neffen antrug. Er verlebte nunmehr 9 Jahre in einer
Einsamkeit, in dem Schoße einer Familie, die ihn zu den Ih-
ießlich war, was er in dieser Zeit las und dachte. Mit geisti-
ert, kehrte er endlich nach Neapel zurück, wo er sich verheira-
lichen Fristung s. mühvollen Lebens erhielt er daselbst, nach
Lehrstuhl der Rhetorik, der nicht mehr als 100 Scudi jähr-
einer drückenden äußern Verhältnisse war s. Geist rastlos thä-
besteigung Karls von Bourbon schien seine Lage sich verbessern
nig ernannte ihn zu seinem Historiographen. Aber es war
's so kräftiger Geist hatte sich durch unablässige Studien bei
sowie durch häusliche Sorgen erschöpft, und versank in Blöd-
1744. — V. war ein scharfsinniger und tiefer Denker, und
er auch an gewagten und unstatthaften Ideen. Die Mytho-
durch das Dunkel der Vergangenheit. Sein Hauptwerk, in
frühern Schriften aufgestellten Grundsätze ausführlich entwi-
ipj di una scienza nuova d'intorno alla commune natura
pel 1725, und wiederholt, 7. Aufl. Neapel 1817). Merk-
mmentreffen V.'s in vielen Ansichten mit Wolf und Niebuhr
in von ihm selbst geschriebenes Leben steht in den „Opusculi
). Neuerlich sind erschienen „Gian Battista Vico opuscoli

raccolti e pubblicati da Carlo Antonio Rosa" (Neapel 1818), welche [illegible] früherhin Ungedruckte nebst der Selbstbiographie des Verf. und seinem [illegible] enthalten. Die „Principj di una scienza nuova etc.", das Hauptwerk [illegible] sind in einer deutschen Übersetzung erschienen u. d. T.: „Giambattista Vico, [illegible] züge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker" [illegible] Ital. von D. Wilh. Ernst Weber, Leipz. 1822). Die Übersetzung [illegible] durch strengen Fleiß, treue Sorgfalt, besonders in den Citaten, und [illegible] einen Werth durch die Anmerkungen. Göthe hat in s. „Selbstbiographie" [illegible] gebildete Publicum auf diesen merkwürdigen Schriftsteller hingewiesen, [illegible] ihn mit dem genialen Hamann vergleicht und jeder Literatur zu solchen [illegible] Glück wünscht.

Vicogne, Vigogne (spanisch vicuña, camelus pacos, L.), das [illegible] kameel, ein vierfüßiges Thier mit gespaltenen Klauen, welches viele Ähnlich[illegible] der Kameelziege (elacma, lama) hat, und, wie dieses letztere, blos dem [illegible] Amerika, und zwar Peru, eigenthümlich ist. Diese Thiere halten sich in [illegible] tigen hohen, mit Schnee und Eis bedeckten Bergen auf. Sie sind sehr [illegible] werden aber leicht gefangen, indem man sie in Vertiefungen treibt, die mit [illegible] tüchern umstellt sind, über welche zu springen sie nicht wagen; sie bleiben [illegible] Haufen stehen und lassen sich ohne Widerstand greifen. Man schätzt sie [illegible] ihrer rothbraunen, bisweilen auch blaßrothen und gelblichen, dichten und [illegible] feinen Haare oder Wolle, welche die feinste und seidenartigste aller bekannten [illegible] lenarten ist. Die Vicognewolle wird aus Amerika nach Spanien gebracht [illegible] Wiederausfuhr derselben aus Spanien ist scharf verboten, geschieht aber [illegible] Schleichhandel. Es gibt 3 Arten derselben in Rücksicht ihrer Güte, nach [illegible] sie zu Tüchern, Hüten oder Tapeten verarbeitet wird. Die Amerikaner [illegible] teten sie schon zu Zeuchen, als die Europäer zu ihnen kamen. Außer [illegible] kommt von diesen Thieren auch der Bezoar. Man hat es versucht, die[illegible] nach Europa zu verpflanzen, sie sind aber nicht fortgekommen, wahrschein[illegible] man sie in das zu heiße Klima von Andalusien brachte, da sie vielmehr kä[illegible] genden gewohnt sind.

Victor Emanuel I., König von Sardinien, 2. Sohn Victor [illegible] deus III., geb. d. 24. Juli 1759, hieß vor s. Thronbesteigung Herzog von Aosta [illegible] Neigung studirte er die Kriegskunst und commandirte gewöhnlich in Per'[illegible] bungslager des Heeres, welche der König, sein Vater, von Zeit zu Zeit zu halten [illegible] Am 21. April 1789 vermählte er sich mit der Prinzessin Therese, T. des [illegible] zogs Ferdinand zu Mailand. Bald darauf brach die franz. Revolution aus, [illegible] welche sich der Herzog van Aosta sehr bestimmt erklärte. Er vorzüglich bew[illegible] daß Sardinien gleich Anfangs der Coalition beitrat, und stellte sich, nach [illegible] Kriegserklärung 1792, an die Spitze des piemontesischen Heeres, drängte [illegible] zosen bei Gilette in der Grafschaft Nizza zurück, nahm den Paß von [illegible] rückte bis an die Mündung des Var vor. Allein da der Graf v. St.-[illegible] des Postens von Utelle nicht bemächtigen konnte, mußte auch der Herz. [illegible] sich in die Alpenpässe zurückziehen. Das von ihm fanatisirte Landvolk beg[illegible] mals viele Ausschweifungen, was von Seiten der Franzosen blutige Rache [illegible] Folge hatte. Als der turiner Hof endlich 1796 mit dem franz. Oberbefehl[illegible] Bonaparte Unterhandlungen anknüpfte, widersetzte sich der kriegerische Herz. [illegible] dem Abschlusse eines Friedens, und zog sich, da er dies nicht verhindern konnte, [illegible] das südliche Italien zurück. Sein Vater, der König Victor Amadeus III, [illegible] in jenem Frieden (15. Mai 1796) das Herzogthum Savoyen und die Graf[illegible] Nizza abtreten. Er starb aus Kummer hierüber (am 16. Oct.). Sein [illegible] und Nachfolger, Karl Emanuel IV., sah sich genöthigt, im folg. J. einen [illegible] und Allianztractat mit der franz. Republik zu schließen, gleichwol mußte er sich [illegible]

illen des franz. Directoriums fügen, und als der König Ferdinand
Nov. 1798 zu den Waffen gegriffen hatte, erklärte Frankreich am
r an Neapel, sondern auch an Sardinien den Krieg, angeblich we-
ständnisses des Hofes von Turin mit dem zu Neapel. Die Fran-
hierauf den König, durch eine Entsagungsacte am 9. Dec. auf Pie-
u leisten. Karl Emanuel IV. begab sich mit s. Familie nach Sar-
hier am 4. Juni 1802 die Regierung nieder (er starb in Rom d. 6.
elche jetzt der Herzog von Aosta übernahm. König Victor Ema-
agliari, unter dem Schutze der Engländer, bis er in Folge der Er-
ach Turin zurückkehrte. Der pariser Friede vom 30. Mai 1814
und halb Savoyen, der pariser Tractat vom 20. Nov. 1815 gab
Theil von Savoyen zurück, und der wiener Congreß vereinigte Ge-
inischen Monarchie. Die Piemonteser erwarteten jetzt zeitgemäße
er innern Verwaltung, an die sie zum Theil schon unter der franz.
hnt worden waren; allein die königl. Regierung hob nach und nach
Einrichtungen auf, ließ die drückenden bestehen und versuchte die
erzustellen. Zugleich trafen religiöse Verfolgungen die Waldenser
ie Juden, welche ihre unter der vorigen Regierung erworbenen
kaufen mußten. Nach den alten Gesetzen wurde ein Unglücklicher,
en eines Madonnenbildes gestohlen hatte, 1819 zu Chambery le-
t. Bei den Reibungen zwischen den Anhängern der alten und der
tanden geheime Gesellschaften. In dem A. Piemontesische
ist erzählt worden, wie der König Victor Emanuel sich weigerte, die
oclamirte spanische Constitution zu beschwören. Er legte deßhalb
1821 die Krone nieder, welche nun s. Bruder Karl Felix (geb.
er sie auch, nach Unterdrückung des Aufstandes durch Östreichs
erholter Entsagung s. Bruders am 19. Apr. 1821, behalten hat. Der
manuel besuchte 1822 den Congreß zu Verona (vgl. Sardinien),
nach Turin zurück. Im Besitze der Achtung und Liebe seiner ge-
anen starb dieser Fürst am 10. Jan. 1824 zu Montcalieri. Noch
und s. 4 Töchter, 2 jüngere sind unverheirathet; die älteste ist
Herzogin von Modena; die 2. die regierende Herzogin von Lucca.
ls beide Schwestern waren die Gemahlinnen der Könige von Frank-
XVIII. und Karls X. Der Herzog v. Angoulème ist der Sohn
Schwester. 20.

Perrin), Herzog von Belluno, Pair und Marschall von Frank-
z der Ehrenlegion u. s. w., geb. 1766 zu la Marche in Lothringen,
Jahre in der Artillerie. Der Revolutionskrieg zeigte seinem Ta-
uthe eine glänzende Laufbahn. Bei der Belagerung von Toulon
erwundet, erwarb er sich den Grad eines Brigadegenerals; hierauf
Ostpyrenäenarmee, bis zu dem Frieden von Basel, an allen wich-
ungen Antheil; so auch in den italienischen Feldzügen 1796 und
n General Provera und die wiener Freiwilligen (5000 M.) am 16.
Mantua gefangen nahm. Zum Divisionsgeneral ernannt, rückte
enstaat ein und überrumpelte Ancona. Nach dem Frieden von
stellte er in der Vendée die Ruhe wieder her. 1799 focht er bei
Italien; 1800 befehligte er in der Schlacht von Marengo die Vor-
r er 8 Stunden lang den Angriffen der Östreicher widerstand, bis
sich vereinigte. Nach dem Frieden von Amiens ging er als franz.
h Kopenhagen. In dem Kriege 1806 focht er in den Schlachten
ei Pultusk; am 14. Jan. 1807 wurde er von Schill's Corps bei
Pommern aufgehoben (s. „Zeit. f. d. eleg. Welt", 1827, Nr. 99 fg.).

mit Rußland 1812 commandirte er da
franz. Heeres über die Beresina. In d
schnitt er durch eine kühne Bewegung mi
reicher ab, welcher größtentheils gefangen
ten von Wachau, Leipzig und Hanau n
des Elsaß in Vertheidigungsstand, hie
kämpfte mit bei Brienne, an der Marne
holung, die er seinen Truppen am 17. F
daß die Brücke bei Montereau nicht besetz
Vorwürfe machte und dem General G
Ungeachtet dieser Kränkung fuhr V. fort
er zeichnete sich vorzüglich am 7. März
Nach der Restauration gab ihm der Kön
2. Militairdivision. Vergebens suchte V
die Truppen in Gehorsam zu erhalten;
und kehrte mit demselben im Juli 1815
Frankreich, zum Majorgeneral der königl
mission ernannt wurde, welche das Be
Tage untersuchen sollte. Als der Marq.
Botschafter nach Konstantinopel gegangen
schall Victor an dessen Stelle am 15.
als Majorgeneral bei der Armee in Span
doch nicht in Erfüllung; General Gui
6. Febr. Da indeß Klagen über die H
Belluno selbst zum Heere, und der König
general der Pyrenäenarmee, während s. A
Kriegsminister. Gleichwol blieb Gen. G
Belluno beschäftigte sich zu Bayonne di
Heeres, weßhalb mit den Herren Ouvrard

Marschall wurde bald nachher zum Botschafter in Wien ernannt, allein er
diese Stelle ab. Gegenwärtig lebt er zurückgezogen und hat von Karl X.,
r Krönung dieses Monarchen zu Rheims, den Orden des heil. Geistes er=
20.

Victoria, bei den Griechen Nike, die Göttin des Sieges. Sie war eine
Titanen Pallas und der Styx, und eine Schwester des Zelos, Kratos und
a (Muth, Stärke und Gewalt). Man bildet sie gewöhnlich beflügelt, einen
kranz auf dem Haupt und einen Palmzweig in der Hand.

Vida (Marcus Hieronymus), ein guter lateinischer Dichter des 15. Jahrh.,
n 1480 zu Cremona aus einer adeligen aber unbegüterten Familie. Er stu=
u Mantua, Padua und Bologna die Theologie. Nach vollendeten Studien
nach Rom und erhielt ein Kanonikat an der Kirche des heil. Johannes im
n. Papst Leo X., dieser große Mäcen der Gelehrten, trug ihm auf, das
des Erlösers in einem epischen Gedichte zu besingen, und gab ihm, um ihm
Muße zu verschaffen, ein Priorat zu Tivoli. Leos Nachfolger, Clemens VII.,
ligte ihn nicht weniger, und ernannte ihn, als er das aufgetragene Gedicht
istias") vollendet hatte, 1532 zum Bischof von Alba im Herzogthum Montfer=
V. bekleidete diese Stelle 35 Jahre hindurch mit Ruhm und starb d. 27.
1566. Er gehört unter die Italiener, die im 15. Jahrh. die lateinische
zuerst, und mit Glück wiederherzustellen suchten. Seine Verse sind har=
h, und die Dichtergabe ist ihm nicht abzusprechen. Doch ist auch keines=
u verkennen, daß er die Nachahmung Virgil's fast zu weit getrieben hat. Ein
Fehler, den man ihm mit Recht vorwirft, und der vielleicht in der zu weit
enen Ehrfurcht für die alten Dichter, besonders für Virgil, seinen Grund
haben mag, ist der, daß er in s. christlichen Gedichte zu viel heidnische My=
e einmischt. Seine Poesien sind theils geistlichen, theils andern Inhalts.
erstern gehören: „Christiados libri sex" (Cremona 1535, 4., und öfter)
ymnen; zu den zweiten: „De arte poetica libri tres"; die kunstvollen Ge=
„De Bombyce" und „De scacchorum ludo" (Schachspiel) (1527 und
verm. Stücke. Außerdem sind von V. lateinische prosaische Schr'ften.
en politischen Inhalts, Reden und Briefe vorhanden, welche wenigsten das
nst einer guten Latinität haben.

Vidimirung, die gerichtliche Bestätigung, daß die Abschrift einer Ur=
mit dem Original gleichlautet. Der Ausdruck kommt von dem lat. Wort,
s (wir haben es gesehen) her, mit dem auch wol eine unter gerichtlicher Be=
ung gefertigte Abschrift irgend einer Urkunde selbst bezeichnet zu werden pflegt,

Viehzucht, s. Landwirthschaft, Rindviehzucht und Schaf=

Vieleck, s. Polygon.

Vielweiberei, s. Polygamie und Ehe.

Vien (Joseph Marie), Director der französ. Malerakademie zu Rom, erster
des Königs, nachher Mitglied des Instituts und des Erhaltungssenats und
Reichsgraf, geb. zu Montpellier 1716. Schon früh widmete er sich der
kunst, ging 1740 nach Paris, wo er unter Natoire große Fortschritte machte
hre Preise gewann, und 1744 nach Rom, wo s. Talent sich entschied. Hier ver=
er eins s. trefflichsten Bilder, den Eremiten. Nach fünfjährigen Studien
er nach Paris zurück, wo er von 1750—75 einer Malerschule vorstand, in
viele ausgezeichnete Schüler bildete. 1775 ging er wieder nach Rom, als
or der dortigen Akademie, die durch ihn große Verbesserungen erhielt. Kurz
n Ausbruche der Revolution kehrte er nach Paris zurück, wo er 1809 starb.
in s. hohen Alter war er thätig und malte Blumen und idyllische Scenen.
V. auch nicht zu den ersten Malern der franz. Schule, so hat er doch die



klides jedoch nicht hat; und endlich
gelmäßige, unter obigen Arten nicht

Vierstimmiger Satz, so
wenn sie aus 4 neben einander fortla
den Tonreihen besteht. Dem vierstim
Sätzen in Hinsicht s. Wohlklanges ei
lich auf die natürlichste Abtheilung de
Mittel hält zwischen der zu verwickelte
zu große Mannigfaltigkeit ununtersch
der zu vieler Verdoppelungen (diese n
lassungen nothwendig. Gottfried W
serer Tonstücke in seinen wesentlichsten
durch zeigt, daß das Bogenquartett jed
— **Vielstimmig** nennt man den S
mehr als 4 sind, obgleich auch schon d
und Begriffe nach ist, denn es bedarf
Seit kurzer Zeit hat man auch den vie
kirchlichen, d. h. den Choral, einzufü
temberg, wozu es methodischer Anleit

Vierwaldstädtersee, ein
sich zwischen hohen Alpen, größtenthei
zum Theil aber auch in Uri und Schw
angrenzenden Ländern hat, nach s. v
Luzerner-, bald der Urner-, bald der S
eher mehren zusammenhängenden klein
beträgt 9 Stunden, s. Breite nirgends
900 Fuß, ja sie soll oft unergründlich
grün. Unter den Zuflüssen desselben
torf sich mit ihm vereinigt und in de
einzige Insel, Altstad (altes Gestade)

entschiedensten Verdienste als Lehrer. Er erweckte die Liebe zum Schönen
führte den Geschmack zu dem Großen und Einfachen der Antike zurück. Die
s. Werke ist sehr groß.

Viereck (math.), eine Figur, die durch 4 Linien gebildet wird. Hie
gehört das **Quadrat** (rechtwinklig, gleichseitig), das **Oblongum** oder Rec
gulum (rechtwinklig, ungleichseitig), der **Rhombus** oder Raute (schiefwink
mit parallelen, gleichen), das **Rhomboid** (schiefwinklig, mit parallelen,
chen Seiten): welche 4 Arten von Vierecken man auch unter der gemeinsch
chen Benennung **Parallelogramme** zusammenbegreift, ein Ausdruck, den
klides jedoch nicht hat; und endlich das **Trapez** oder **Trapezoid**, die
gelmäßige, unter obigen Arten nicht inbegriffene Vierecke.

Vierstimmiger Satz, so wird die Harmonie der Tonstücke ge
wenn sie aus 4 neben einander fortlaufenden und sich zu einem Ganzen ver
den Tonreihen besteht. Dem vierstimmigen Satz wird aber unter den vielstim
Sätzen in Hinsicht s. Wohlklanges ein gewisser Vorzug beigelegt, weil er ur
lich auf die natürlichste Abtheilung der Singstimme (s. **Stimme**) gegründet,
Mittel hält zwischen der zu verwickelten und der einfachern Harmonie, we
zu große Mannigfaltigkeit ununterscheidbar wird, noch dürftig ist. Er bed
der zu vieler Verdoppelungen (diese nur im Dreiklange), noch macht er viele
lassungen nothwendig. Gottfried Weber bemerkt auch, daß der größte Th
serer Tonstücke in seinen wesentlichsten Theilen vierstimmig ist; was sich
durch zeigt, daß das Bogenquartett jeder größern Orchestermusik zum Gr
— **Vielstimmig** nennt man den Satz (die Harmonie) oft, wenn der St
mehr als 4 sind, obgleich auch schon der vierstimmige Satz vielstimmig de
und Begriffe nach ist, denn es bedarf schon hier der Verdoppelung der D
Seit kurzer Zeit hat man auch den vierstimmigen Volksgesang und vorneh
kirchlichen, d. h. den Choral, einzuführen gesucht, z. B. in der Schweiz,
temberg, wozu es methodischer Anleitung im Gesange bedarf.

Vierwaldstädtersee, ein romantischer Landsee Helvetiens,
sich zwischen hohen Alpen, größtentheils in den Cantonen Luzern und Unter
zum Theil aber auch in Uri und Schwyz befindet, und s. Benennung von
angrenzenden Ländern hat, nach s. verschiedenen Berührungen aber auch ba
Luzerner-, bald der Urner-, bald der Stanzer- und Alpnachersee heißt. Er
eher mehren zusammenhängenden kleinen Seen, als einem einzigen. Seine L
beträgt 9 Stunden, s. Breite nirgends über eine Stunde, und seine größte Ti
900 Fuß, ja sie soll oft unergründlich sein. Sein Wasser ist hell und schö
grün. Unter den Zuflüssen desselben ist die Reuß am beträchtlichsten, die
torf sich mit ihm vereinigt und in der Stadt Luzern ihn wieder verläßt.
einzige Insel, Altstad (altes Gestade) genannt, liegt in dem See. Die Umg
gen gehören zu den anziehendsten Helvetiens. In der Gegend von Luzern,
Stadt mit ihren vielen Thürmen wie aus den Fluten hervorsteigt, sind die
niedrig, mit hübschen Landhäusern und Dörfern, mit Wäldern von Obstbäum
setzt. Dann folgen Thäler mit schönen an die Berghöhen sich lehnenden
wie Stanz und Schwyz, Gersau und Küßnacht, und zuletzt schaurige,
Stellen, wo Felsen senkrecht in den See hinabgehen, wie gegen Altorf und
nach. Unter den zahlreichen Fischen dieses Sees werden geschätzt die Lachs
rellen, Welse, Ballen und Röteln.

Vigilien (aus dem Lat. von vigil, wachend, wachsam), das W
Bei den Römern war, wenn sie im Felde standen, die Nacht, von Sonnen
gang bis Sonnenaufgang, in 4 Vigilien oder Nachtwachen abgetheilt, deren
aus 3 Stunden bestand, die aber bekanntlich nicht in gleichem Zeitmaße,
uns, sondern nach Beschaffenheit der Jahreszeit länger oder kürzer waren. —

(franz. veille) ist der Tag (Vorabend) vor einem der großen christlichen Kir-
e, auch vor dem Festtage eines Apostels oder eines andern Heiligen der kath.
Diese Benennung ist daher gekommen, weil man zu den Zeiten der ersten
n vor einem solchen Festtage einen Theil der Nacht hindurch mit Wachen
ten zubrachte, um sich auf den folgenden Festtag vorzubereiten (der bekannte
Ausdruck: être à la veille etc. im Begriff stehen, etwas zu thun, hat eben
Ursprung). — Vigilie nennt man endlich noch jetzt in der kath. Kirche den
ch, am Abend vor dem Tage aller Seelen (Allerheiligentag) gewisse Psal-
der Kirche zu singen oder zu beten: ein Gebrauch, der auch bisweilen am
or einem zu haltenden feierlichen Todten- oder Seelenamte stattfindet.
Villa hieß bei den Römern ein Landhaus, Vorwerk, Meierei. Zu einer
Villa gehörten dreierlei Gebäude: villa urbana, das eigentliche Landhaus,
Herr der Besitzung wohnte, wenn er sich dort aufhalten wollte: villa ru-
wo der Bauer oder Verwalter wohnte, und die Ställe für das Vieh waren,
uctuaria, die Gebäude, wo die Vorräthe aufbewahrt wurden. Der Lu-
r in Ansehung dieser Villen bei den Römern in den letzten Zeiten der Repu-
b unter den ersten Kaisern herrschte, war außerordentlich: die herrschaftli-
Wohngebäude waren die prächtigsten Paläste, und es wurden so viel a. Ge-
dabei angelegt, daß diese Besitzungen nicht mehr das Ansehen von Landgü-
ondern selbst von Städten hatten. Die Nachkommen der Römer, die heu-
taliener, haben Namen und Sache beibehalten. In allen Gegenden Ita-
besonders aber in der Nähe großer Städte, gibt es Villen, wo die städtischen
r derselben sich während der schönen Jahreszeit aufhalten (villeggiatura);
em Wohnhause und Garten des Herrn ist das Haus, wo der Pachter, der
ker und Weinberg besorgt, mit f. Familie wohnt. Mehre solche zerstreut
Villen und Bauernhäuser machen ein Kirchspiel aus, denn eigentliche Dör-
es in Italien nicht. In der Nähe von Rom sind, besonders wegen ihres
ums an Kunstschätzen, die Villen Borghese, Aldobrandini, Estense, Ludo-
onders berühmt. — Zu den Zeiten der Karolinger hießen villae regiae
igl. Meiereien oder Domainen, wo die Könige öfters hausten. Weil daselbst,
es zahlreichen Hofstaats, mehre Gebäude angelegt werden mußten, so mag
rachgebrauch bei den Fremden die Benennung ville auf die eigentlichen
übertragen haben.
Villani. Italien besitzt 3 Geschichtschreiber d. N. Giovanni V.
renz, der sich 1300 zu dem Jubiläum in Rom befand, wurde durch die Be-
ng, welche treffliche Geschichtschreiber die Angelegenheiten dieser Stadt ver-
t hätten, zu dem Entschluß geführt, auf demselben Wege zur Ehre f. Vater-
izutragen. Dem gemäß schrieb er in 12 Büchern die Geschichte der Stadt
von ihrer Begründung bis 1348, wo er an der Pest starb, webte aber in f.
ng nicht nur die Geschichte a. Provinzen Italiens, sondern auch a. Länder
e er bereist und kennen gelernt hatte. Dieses Werk ist ungemein schätzbar,
es, bei dem damals noch höchst mangelhaften Zustande der Kritik, nicht frei
schen und fabelhaften Nachrichten ist. Aber es verdient vollen Glauben, wo
rf., der sich durchaus aufrichtig und wahrheitliebend zeigt, als Augenzeuge
Die Form ist einfach und kunstlos, aber durch Kraft und Naivetät nicht
eiz. Übrigens hatte Giovanni verschiedene bürgerliche Ämter verwaltet, und
in diesen als auch mit den Waffen für f. Vaterland gewirkt. Nach seinem
tzte f. Bruder Matteo jenes Geschichtswerk in einem 13. Buche bis 1363,
h er an der Pest starb, fort. Da er nur Begebenheiten erzählt, die er selbst
at, und ebenfalls wahrheitliebend erscheint, so ist auch f. Arbeit ungemein
r. Seine Schreibart ist zwar weniger empfehlenswerth, aber dessenun-
auch nicht ohne jene alterthümliche Anmuth, die aus der Kunstlosigkeit



jener Versammlung, welche, unter de
Zustand der bürgerlichen Ordnung vo
der öffentlichen und der bürgerlichen
kratie untergeordneten Monarchie e
was die Ausführung betraf, in sein
verfolgte die Kammer die gegebene R
nanz vom 5. Sept. 1816 erschien,
kehrte nach Toulouse zurück; doch 1
tenkammer, wo die sogen. ultramon
Hr. v. B. gehörte zu ihr, und da sie
glied besaß, so war es ihm leicht, in
drückte sich mit großer Leichtigkeit aus
zu einer Art von Ruf. Hr. v. B.
Finanzen, deren inneres Wesen er im
schuf er sich selbst seine glänzende Lauf
mer mehr an Gewicht, als das tragis
gen aufs neue belebte. Ein neues
der Deputirtenwahl, und ein neues
die den Hrn. v. B. und Hrn. v. Corb
1820 Vicepräsident der Kammer, u
Ministerium, das man Pasquier od
daß man den Wortführern derselben
Titel und den Gehalt von Ministern
Eine solche Stellung gefiel keiner Par
rium, welches solche Stützen brauchte,
Hr. v. Corbière und Hr. v. Peyronne
der Ultramonarchisten am Ziele zu sein
Begebenheiten bewogen das neue Mi
keiner Partei hinzugeben. Das Sy

elagerung von Landrecy aufzuheben, sich wieder einige Überlegenheit zu ver-
en und verschiedene feste Plätze zu erobern. Darauf drang er 1713 in
schland ein und eroberte Landau (20. Aug.) und Freiburg im Breisgau (16.
). Ludwigs XIV. Wunsch, Friede zu machen, bewirkte endlich, daß die beiden
n Feldherren, V. und Eugen, (26. Nov.) zu Rastadt Friedensunterhandlungen
üpften. Nie ist wol ein Friedenscongreß so einfach und geräuschlos gehalten
en als dieser. Die Unterhandlungen wurden mit dem größten Geheimniß be-
n, und am 3. März 1714 der Friede zwischen Frankreich und Östreich abge-
sen. V. wurde nun Präsident des Kriegsraths und nach Ludwigs XIV. Tode
5) Mitglied der Regentschaft und Staatsminister; auch nahm ihn die franz.
emie zum Mitgliede auf. Er behauptete sein Ansehen auch während der Re-
chaft des Herzogs von Orleans und unter König Ludwig XV. Als 1733 die
ige Königswahl in Polen einen neuen Krieg Frankreichs gegen Östreich veran-
, wurde V. mit einem Heere und in der seltenen und ausgezeichneten Würde
Maréchal-Général nach Italien gesendet. Hier eroberte er, mit dem Könige
Sardinien gemeinschaftlich, binnen 3 Monaten ganz Mailand. Im Begriff,
Frankreich zurückzukehren, ward er zu Turin krank, und starb daselbst am 17.
1734, 82 Jahre alt. V. war der letzte große franz. Feldherr der damaligen
Von den „Mémoires", die unter seinem Namen herausgekommen sind, ist
n 1. Theil von ihm selbst geschrieben.

Villegas (Estevan Manuel de), ein berühmter Anakreontischer Dichter
Spanier, geb. 1595 zu Naxara in Altcastilien. Auf der Schule in Madrid
Salamanca studirte er, und übersetzte dort nicht nur Anakreon und Horaz in
schen Versen, sondern dichtete auch in ihrem Geiste fort. Im 23. Jahre gab
e poetischen Arbeiten gesammelt und dem König Philipp III. gewidmet u. d.
matorias" (Naxara 1617) heraus, obwol nicht alle dieses Inhalts, und
Oden und Schilderungen verschiedener Art sind. Er suchte die antike Leichtig-
it der Üppigkeit des modernen spanischen Dichters zu verbinden; auch hat er
antike Versmaße im Spanischen nachzubilden gesucht. Späterhin widmete
mehr der Philologie, und lebte von einer geringen Stelle bis 1669.

Villèle (Joseph, Graf v.), königl. französischer Finanzminister*) und von
—27 Präsident des Ministerraths, geb. 1773 zu Toulouse, unter allen franz.
tern seit der Revolution derjenige, der sich am längsten auf seinem hohen Po-
nter 2 Regierungen zu erhalten gewußt hat, obgleich er von mehren Parteien,
von der mächtigsten, der Contreopposition, heftig angefeindet ward, und mehr-
in den Kammern die Majorität, in vielen Stücken auch die öffentliche Mei-
der Nation gegen sich gehabt, und in gewissen Unternehmungen, vorzüglich in
eduction der Zinsen der Staatsschuld, den erwarteten Erfolg nicht erlangt
Der Graf v. V. verdankt der Revolution und der neuen Ordnung Frank-
sein Glück und seine Erhebung. Indeß hat er sich stets mit großer Wärme
die Grundsätze ausgesprochen, welche die neue Gestaltung Frankreichs herbei-
rt haben, und nach welchen die gegenwärtige Monarchie aufgerichtet worden
Die Nachrichten aus seinem frühern, sehr dunkeln Leben sind wenig bekannt.
nte in der franz. Marine, machte einen Feldzug in St.-Domingo und kehrte
nach Frankreich zurück. Hierauf begleitete er den Befehlshaber und nachma-
Viceadmiral Herrn v. Saint-Félix auf dessen Station in Indien. Als dieser
wegen Anhänglichkeit an die monarchische Constitution, sich auf die Insel
bon flüchten mußte, folgt Hr. v. V. seinem Beschützer, und wurde auf der
Bourbon Mitglied der Colonialversammlung. Erst 1807 kehrte V. nach
reich zurück, wo er unbemerkt bis 1814 in Toulouse lebte. In der damaligen

1824 führte er eine Zeitlang das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten,
ann Baron Damas erhielt.

Bewegung der Gemüther gab er eine Gelegenheitsschrift heraus, wo
Feuer und Kraft seine politischen, etwas afrikanisch lautenden Grundsä
und das repräsentative System gänzlich verwarf; vorzüglich erklärte e
Heftigkeit gegen die Feststellung einer Verfassungscharte. Die unumsch
walt im vollen Umfange des Worts erschien ihm als die schicklichste R
form für Frankreich, die man durch jedes Mittel, selbst das äußerste, herst
1815 wurde Hr. v. V. von dem Depart. der Obergaronne zum Deputi
Kammer gewählt, welche man Chambre introuvable (s. d.) nan
Sitzung ward am 1. Oct. eröffnet, und Hr. v. V. stimmte stets mit der
jener Versammlung, welche, unter dem Vorwande die Revolution zu ven
Zustand der bürgerlichen Ordnung von Grund aus umändern, und an
der öffentlichen und der bürgerlichen Freiheit das formlose Gebäude einer
kratie untergeordneten Monarchie errichten wollte. Hr. v. V. war j
was die Ausführung betraf, in seinen Ansichten gemäßigt und besonne
verfolgte die Kammer die gegebene Richtung mit großer Zuversicht, als
nanz vom 5. Sept. 1816 erschien, durch welche sie aufgelöst wurde.
kehrte nach Toulouse zurück; doch 1817 berief ihn eine neue Wahl in d
tenkammer, wo die sogen. ultramonarchische Faction die Minderzahl
Hr. v. V. gehörte zu ihr, und da sie eben kein durch Talente ausgezeich
glied besaß, so war es ihm leicht, in derselben sich bemerkbar zu machen.
drückte sich mit großer Leichtigkeit aus; selbst Hr. v. Corbière gelangte
zu einer Art von Ruf. Hr. v. V. wandte seine Aufmerksamkeit vorzü
Finanzen, deren inneres Wesen er im Einzelnen genau zu kennen scheint.
schuf er sich selbst seine glänzende Laufbahn. Indeß verlor die Partei der
mer mehr an Gewicht, als das tragische Ende des Herzogs v. Berry ih
gen aufs neue belebte. Ein neues Wahlgesetz 1820 gab der Macht da
der Deputirtenwahl, und ein neues Ministerium ward aus den Männ
die den Hrn. v. V. und Hrn. v. Corbière als ihre Führer ansahen. I
1820 Vicepräsident der Kammer, und die rechte Seite der Kammer wa
Ministerium, das man Pasquier oder Siméon nennen konnte, dadurch
daß man den Wortführern derselben, dem Hrn. v. V. und dem Hrn.
Titel und den Gehalt von Ministern gab, jedoch kein Verwaltungsfach a
Eine solche Stellung gefiel keiner Partei, und es war natürlich, daß ei
rium, welches solche Stützen brauchte, den Stützen selbst Platz machte.
Hr. v. Corbière und Hr. v. Peyronnet wurden Minister. Nun hoffte
der Ultramonarchisten am Ziele zu sein; allein reife Überlegung und außer
Begebenheiten bewogen das neue Ministerium, seinen Gang zu mäßig
keiner Partei hinzugeben. Das System der absoluten Gewalt war m
in Spanien gestürzt worden; dasselbe geschah in Neapel, Portugal und
Die Congresse von Laibach und Verona vernichteten zwar die Beschlüsse
stände; allein Hr. v. V., der die Gefahren und Kosten eines Krieges i
richtig beurtheilte, war als Finanzminister sehr bedenklich, dafür zu stimm
deß er mußte nachgeben. Der Feldzug des Herzogs v. Angoulème in S
ebenso entscheidend als ruhmvoll; als aber der Herzog das Glück vo
durch die Grundsätze der Mäßigung und der Versöhnung neu begrün
glaubte sich das Ministerium in der Nothwendigkeit zu sehen, des Prin
geln aufgeben zu müssen. Spanien blieb der Leidenschaft der siegenden
lassen, und Frankreich verlor nicht nur seinen Einfluß auf das spanisch
sondern auch die Frucht seiner Siege, die ihm über 200 Mill. Fran
hatten. Zugleich mußte Hr. v. V. die Ansprüche der Emigranten und
montanen in Frankreich zu befriedigen suchen. Dazu gehörte vor allem
diesen Ansichten ergebene Wahlkammer. Es gelang der Regierung, die

zu lenken, daß die Kammer die Septennalität (s. d.) 1824 genehmigte, entenreduction (s. d.) gut hieß, und eine Milliarde für die Entschädigung migranten bewilligte. Zugleich erhob sich der bisher verborgene Einfluß des ismus, der Congregationen und des Ultramontanismus (s. d.), deren he der königl. Gewalt selbst gefährlich wurden; daher suchte die Regierung, ne Stimmen in und außer den Kammern (wie die des Grafen Montlosier gewarnt, jener Partei Schranken zu setzen. Dies verwickelte aber den Hrn. v. der die Jesuiten wol zu Bundesgenossen, aber nicht zu Herren haben wollte, e Feindschaften. Seine beredtesten Gegner waren der Vicomte von Cha- briand (s. d.) im „Journal des débats", und der Führer der Contreoppo- , der Graf Labourdonnaye. Dazu kam der Fall der 3procentigen Renten, statt über 75, wie Hr. v. V. die Emigranten hoffen ließ, zu steigen, m über 64 halten, während die 4procentigen außer Curs gekommen Auch die von V. vertheidigte königl. Ordonnanz, welche Haitis Unabhängig- en eine Entschädigung von 150 Mill. Fr. für die ehemaligen Colonialgrund- aussprach, wurde laut getadelt, zumal da Haiti nicht zahlen konnte. Zwar V. bei mehren Gelegenheiten im Sinne des constitutionnellen Systems, durch das gegen ihn vorhandene Vorurtheil der öffentlichen Meinung zu be- er überließ z. B. die Vertheidigung bedenklicher Gesetzvorschläge, wie das iengesetz und das Erstgeburtsrecht, seinen Amtsgenossen; auch stimmte für die Beibehaltung der Preßfreiheit und für die Erwähnung der Charte Krönungseide Karls X., allein dennoch blieben in der Pairskammer viele Stimmen ihm entgegen, u. A. die der Exminister Pasquier, Roy, , Siméon, Talleyrand u. A. Selbst in der fast ganz unter dem Einflusse ierung gewählten Kammer der Deputirten fing sein mächtiger Anhang an anken; insbesondere erklärte sich die öffentliche Meinung gegen die Begün- , welche V. dem Pascha von Ägypten zum Nachtheil der Griechen zugestand. befestigte der mächtige Minister sich immer mehr in der Gunst des Monar- und gewann für sich die Partei das Absolutismus und der Jesuiten. Übri- bezweckte er die Erhaltung des auswärtigen Friedens, die Herstellung der in- Ruhe in Spanien und die möglichst größte Entwickelung der Industrie und edits in Frankreich. Als er aber sich auf seinem hohen Posten für ganz gesi- ckert, gab er die Rolle der Mäßigung und der Feinheit, womit er den Fort- des antiliberalen Systems begünstigt hatte, auf, und trotzte der öffentlichen ung. So blieb ihm zuletzt, nach der Verwerfung des Gesetzentwurfes über echt der Erstgeburt, 1826, durch die Pairskammer, bei der Wahlkammer nur ringe Mehrheit. Zwar ging 1827 das Geschwornengesetz durch; allein die ammer fügte in dem neuen Preßgesetze so viele Änderungen hinzu, daß die ter es zurücknehmen mußten. Nun stieg die Erbitterung gegen V. noch hö- Bei der Heerschau über die Nationalgarde am 29. April 1827 äußerten sich Stimmen, und die ganze pariser Nationalgarde wurde deßhalb aufgelöst. h glaubte V. durch die Berufung einer neuen Wahlkammer und durch die nung von 76 neuen Pairs sich der Stimmenmehrheit in beiden Kammern zu ern; der König befahl daher am 5. Nov. 1827 die Auflösung der Deputir- ammer; damit hörte aber auch die Censur auf. Nun wurden alle Stimmen das V.'sche Ministerium laut. Die neuen Wahlen fielen nicht im Sinne der er aus. Es gab Unruhen in Paris am 19. und 20. Nov., wobei Blut floß, e Polizei sich ebenso verdächtig als verhaßt machte. Endlich zeigte sich un- Wahlen die Mehrheit (212) gegen das Ministerium; daher gaben V. und ligen Minister, bis auf 2, am 4. Januar 1828 ihre Entlassung, und am 5. das neue Ministerium ernannt: Portalis, Siegelbewahrer; la Ferronnays, Art. Angel.; Caux, Kirchenverwaltung; Martignac, Inneres; Roy, Finan-

Villemain (Abel François),
und Prof. der franz. Beredtsamkeit a
11. Juni 1791 zu Paris, wurde scho
tanes als Professor der Rhetorik am
das er später mit dem noch ehrenvo
Vielfältige Auszeichnungen, die sein
ten den Beifall im voraus, den nebe
ten fanden. Mit allgemeinem Inter
gelesen, der gleich bei ihrem Erschei
franz. Sprache zugestanden wurde.
er es ansehen, daß ihm in demselben J
theilung der Universität aufgetragen w
für seine Rede „Sur les avantages e
Sitzung', welche der Kaiser von Ru
Gegenwart beehrten. Damals wan
Anrede aus dem Stegreif, die um so
über viele Verhältnisse in jener Umgeb
hielt er 1816 für seine „Eloge de
öffentlichen Verhältnisse eingeführt, an
(seit 1819) als Maitre des requêtes,
stets s. Lehramt bei, worin er das bewu
Selten mag ein Lehrer sich gleich enth
Gesinnungen sich hier mit der höchste
vereinigen. Als Schriftsteller ist Hr.
(2 Bde.) und eine Übersetzung von Ci
geworden. Sein „Laskaris" (Paris
Grabstätte der neuen Griechen. Als
und verschmäht den Wortprunk: eine
schreibern seines Volkes ehrenvoll unte
téraires" (Paris 1823) enthalten

n Griechischen und Hebräischen zu beschäftigen. Bei dem Ausbruche des
tionskrieges 1793 floh er, vom Haß der Jakobiner bedroht, nach Deutsch-
d nahm bei dem Heere der Prinzen Dienste. Nach dem unglücklichen Aus-
s ersten Feldzugs kehrte er in seine Vaterstadt zurück, mußte aber von neuem
cht ergreifen. Nachdem er sich einige Zeit in Holland aufgehalten, kam er
eutschland, lebte abwechselnd in Holzminden, Driburg und Göttingen, im
ge mit gelehrten und geistreichen Männern, bis er 1797 nach Lübeck kam,
ch Rußland zu gehen. Doch durch die Freundschaft einer hochgebildeten
n Lübeck gefesselt, verlebte er hier mit den geistreichsten Männern des nord-
en Deutschlands jene glücklichen Jahre, wo sein Geist sich mit deutscher Art
unst befreundete und herrliche Blüthen trieb. Seine Reisen nach Paris,
Verbindungen mit den vorzüglichsten franz. Gelehrten, trugen ebenso viel bei,
tschen Literatur in Frankreich Beachtung zu verschaffen, als seine damals er-
nen Schriften. Unter diesen machte keine mehr Aufsehen als das vom franz.
alinstitut gekrönte Werk über den Einfluß der Reformation Luther's auf
itische Lage der verschiedenen europäischen Staaten und die Fortschritte der
rung. — Als bei der Erstürmung der Stadt Lübeck 1806 alle Gräuel
uchtlosen Schlachthaufens sich über die unglückliche Stadt ergossen, half und
er, wo es noch Rettung galt. Sein damals gedruckter berühmter Brief
e Eroberung dieser Stadt zog ihm den Haß des franz. Heeres zu, und als
nsestädte 1811 mit Frankreich vereinigt wurden, ward V. verhaftet und so-
s dem Bezirke des Generalgouvernements verwiesen. Zu derselben Zeit hatte
Ruf zu einem philologischen Lehrstuhl an der Universität Göttingen erhalten,
jetzt annahm. Als Lehrer geachtet und geliebt, entfaltete er zur Zeit der west-
n Herrschaft das edelste Herz und die vielthätigste Wirksamkeit. Als aber
r unter die alte Regierung zurückkehrte, ward V. abgesetzt und ihm ange-
nach Frankreich zurückzukehren. Seine Freunde, unter denen er sehr ein-
he zählte, bewirkten zwar eine Abänderung dieser Maßregeln, allein der
rz über die gegen ihn gespielten Ränke, die vielfachen Leiden, die in der letzten
n Herz berührt hatten, darunter vorzüglich das Unglück der ihm seit Jahren
verbundenen Familie Rodde in Lübeck, machten tiefen Eindruck auf ihn, und
uben seine Gesundheit. Er starb 1815. — V. war ohne Falsch und ohne
uen, liebenswürdig im Umgange, scharfsichtig und geistvoll in seinen Schrif-
cht gegen jedes Verdienst, wahr bis zur Unbesonnenheit, kurz einer von den
en, deren Leben von der Selbstsucht so oft angefeindet wird. Er war Mitgl.
elehrten Gesellschaften, Ritter des heil. Ludwigs- und des schwedischen
rnordens. Seine vorzüglichsten Schriften sind außer einigen Übersetzungen
eutschen ins Franz. und nebst dem bereits angeführten „Essai sur l'esprit
uence de la réformat. de Luther" u. „Lettre à Mad. la comtesse Fanny
uharnois sur Lubeck", sein „Coup d'oeil sur les universités", „Rap-
r l'état de la littérature ancienne et de l'histoire en Allemagne", „In-
tion à l'ouvrage de Mad. de Staël sur l'Allemagne", „Constitutions
es anséatiques", u. s. w. Vgl. „Zeitgenossen", Nr. V.

illoison (Jean Battiste Gaspard d'Ansse de), einer der gründlichsten
der alt- und neugriech. Sprache und Literatur. Er war den 5. März 1753
eil sur Seine geb., genoß einen gelehrten Unterricht im Collège Beauvais in
und zeichnete sich durch seine Talente und seine Neigung für das Studium
n Sprachen aus. In seinem 15. Jahre hatte er bereits alle alte Autoren ge-
und ward mit 23 Jahren Mitglied der Akademie der Inschriften. 1778
ihn die Regierung nach Venedig, um dort die Handschriften der St.-Marcus-
ek zu untersuchen. Hier benutzte er vorzüglich den Umgang des gelehrten
, welchem Umgange auch die von V. herausgegebenen „Anecdota graeca

e regia Parisiensi et e Veneta S. Marci bibl. deprompta" (Venedi
Bde., 4.) ihr Entstehen verdanken. In der St.-Marcusbibliothek f
wichtigen Codex, der Homer's Iliade mit einer Menge Scholien ent
herausgab (Venedig 1788, Fol.), und dessen Werth vorzüglich Wolf an
Nach seiner Rückkehr aus Italien besuchte er Deutschland und benutz
die Bibliothek zu Weimar. 1785 ging er mit dem franz. Gesandten
manischen Pforte, dem Kunstfreunde, Grafen Choiseul, nach Konstantin
3 Jahre lang die Inseln des Archipelagus und das feste Land von G
und vervollkommnete sich vorzüglich in der Kenntniß des Neugriechisch
mit großer Fertigkeit sprach. Diese Reise weckte in ihm den Entschlu
vollständige Beschreibung von Griechenland auszuarbeiten. Er excerpi
Zwecke die griechischen Schriftsteller, selbst die Kirchenväter und die
allein die damals eingetretenen politischen Verhältnisse hinderten ihn,
fortzusetzen. Beim Ausbruche der Revolution ging er nach Orleans
dort, bis die Stürme sich gelegt hatten. Nach seiner Rückkehr ward
des Nationalinstituts und Professor; genoß aber diese Auszeichnung
denn er starb d. 26. April 1805. — Außer den erwähnten Werken v
ihm eine treffliche Ausgabe von „Longi Pastoralia de Daphnide
(Paris 1778, 2 Bde., 4.) und viele schätzbare Abhandlungen in de
l'Acad. des inscr." und a. Zeitschriften.

Vinalia (aus dem Lat.), Weinfeste, welche die Römer zu fei
Die Etrusker hatten — so lautet die Sage — nach einem Kriege von
Lateinern als Friedensbedingung die Auslieferung alles Weines verlan
teiner, über diese Zumuthung empört, vertrauten ihr Glück noch einm
fen, gelobten aber dem Jupiter im Falle des Sieges ihren Wein.
und, um das Gelübde zu erfüllen, brachten sie ihm aus jedem Fasse be
cher. Die Folgezeit behielt diese Sitte bei und feierte dieses Fest a
23. April, an welchem Tage man die Weinfässer öffnete. Ein zwei
wurde am 21. Aug. gefeiert, um Jupiter's Gnade für die nahe Wei
hen. Erst nach diesem Feste durfte der vorjährige Wein zum Verkauf
werden, indem der künftige bereits durch die Feierlichkeit geweiht u
Schutz vertraut war. Bei diesem zweiten Weinfeste eröffnete der Fl
die Weinlese durch die Abnahme der ersten Traube.

Vincent (William), D., ein verdienter Schulmann und berühm
steller in London, wo er d. 2. Nov. 1739 geb. wurde und 1815 starb.
ter war Ballenbinder für londner Kaufleute, erwarb sich viel Vermög
aber auch wieder durch Unglücksfälle. So blieb für William,
Sohn, nur eine Kleinigkeit übrig. Zum Predigerstande bestimmt, wu
Jahre in die Westminsterschule geschickt und ging 1757 nach Trinit
Cambridge, wo ihn s. älterer Bruder, welcher das väterliche Ballenb
forttrieb, unterhielt. 1761 wurde er dort Baccalaureus und im fol
lehrer an der Schule zu Westminster. Er machte sich hier durch s. aus
Lehrgabe bekannt und erhielt 1771 die zweite Lehrerstelle an jener gr
Er führte jetzt die Aufsicht über die kings scholars, mußte für den hau
des Collegiums Sorge tragen und über die Disciplin und das sittl
der Schüler wachen. Da er diese schweren Pflichten gewissenhaft erfül
ihn der König 1776, nachdem er D. der Theologie geworden war, zu
Capläne, 1788 zum obersten Lehrer der Westminster school, und
Vorsteher von Sion college. Dabei versah er noch eine Predigerstel
lerheiligenkirche in der Stadt London und wurde vom Erzbischofe in S
teralmosenier des Königs ernannt, welches letztere Amt er bis an s. Tod
die gedachte Pfarre aber seinem ältesten Sohne abtrat. 1801 erhielt er

mherren an der Collegiatkirche zu St.-Peter in Westminster, und 1802 die
che und bedeutende Würde eines Dechanten an derselben Kirche in der
sterabtei. D. V.'s gründliche Kenntnisse in der alten Literatur, die er be-
ch kleinere Schriften bewiesen hatte, wurden der gelehrten Welt vornäm-
„The voyage of Nearchus to the Euphrates" (1799), und „The pe-
f the Erythrean sea" (2 Thle., 1800—5) bekannt, welche sehr verbessert
„The commerce and the navigation of the ancients in the Indian
(1807, 2 Bde., 4.) erschienen. Dieses auch in Deutschland und in Frank-
größtem Beifall aufgenommene Werk über den alten Handelsverkehr im
Ocean hat classischen Werth erlangt. Bredow übersetzte das Werk im
(aber nach der alten Ausg.). D. Vincent durchkämpfte einige Federkriege,
r Anhänger der herrschenden Kirche und des regierenden Königshauses, z.
Watson, Bischof von Llandaff. Viel Aufsehen machte s. Streit mit D.
nd dem Bischof O'Beirne, welche die Erziehung auf den großen engl. Lan-
n pagan education nannten und denselben vorwarfen, daß nicht genug
lösen Unterricht gesehen werde. V. zeigte nun in seiner „Defence of pu-
ication" mit Gründen, die unwiderlegt geblieben sind, wieviel Gutes die
eprüfte Methode gestiftet habe. Dieser Tractat, sowie s. Abhandl.: „On
l music", und die Schrift: „De legione Manliana quaestio, ex Livio
ta, et rei militaris Romanae studiosis proposita", machten ihm bei ihrer
ung viel Ehre und werden noch jetzt sehr geachtet. Obschon ein tapferer
für Kirche und Staat, war er dennoch in s. Schriften schonend und artig
rdiente Männer, welche verschieden von ihm dachten, z. B. gegen Horne
Porson und Gibbon. Er hat eine Menge berühmter Schüler gezogen, u.
origen und jetzigen Herzog v. Bedford, den Baronet Sir Francis Burdett,
D. Carey, der in dem Oberlehramte der Westminsterschule s. Nachfolger
Seine Pflichten und s. Studien lagen ihm so am Herzen, daß er sich fast
Bewegung machte. Erst im Alter, nachdem er bei der Beförderung zum
en von Westminster s. Schulamt niederlegte, fing er an, etwas für s. ver-
igte Gesundheit zu thun, und hielt sich in der schönen Jahreszeit auf s.
rre zu Islip bei Oxford auf, deren Wohnung er mit ansehnlichem Kosten-
de ausbesserte. Ihm war das Bisthum in Rochester versprochen, welches
s entging, weil der vorige König bei der eintretenden Vacanz gerade krank
her der erste Minister einen seiner Freunde anbrachte. S. das Verzeichniß
Vincent's Schriften in „The annual biography and obituary for the
17". 62.

incent (Nicolaus Karl, Baron v.), k. k. östr. General, Kammerherr,
eines Regiments Chevauxlegers, Großkreuz des St.-Leopoldsordens u. s.
it 30 Jahren bekannt in der europäischen Diplomatie, und war bis 1826
r. Botschafter an dem k. franz. Hofe. 1797 befand er sich bei den Unter-
zen zu Leoben und überbrachte den daselbst in Bonaparte's Hauptquartiere,
ermittelung des neapolitanischen außerord. Botschafters, Marq. de Gallo,
Gen. Meerveldt abgefaßten Entwurf der Präliminarien nach Wien, sowie
natum des wiener Hofes nach Leoben, wo die Präliminarien am 18. April
hnet wurden. Er vollzog hierauf mehre Aufträge s. Hofes. So ward er
ei dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Preußen, in das
artier des franz. Kaisers gesandt, um Östreichs Friedensvermittlung an-
, die später von Rußland, Preußen, und auch von Napoleon 1807 zu
n angenommen wurde, aber keine Folgen hatte. Im Oct. 1808 erschien
. im Namen des Kaisers von Östreich auf dem Congresse zu Erfurt und
hte dem Kaiser Napoleon ein eigenhändiges Schreiben s. Monarchen, vom
t. 1808, das Freundschaftsversicherungen enthielt und Napoleon über Öst-

reichs Rüstungen beruhigen sollte. Dieses Schreiben und Napoleons
wort vom 14. Oct. stehen in Schöll's „Hist. des traités de paix" (IX, S
In dem Feldzuge 1814 übernahm der General Baron V., an des H
Sachsen-Weimar Seite, im Namen der verbündeten Mächte, das Gou
nement von Belgien, übergab aber dasselbe in Folge der zu London von
befindlichen Monarchen beschlossenen Vereinigung Hollands mit Belgien
31. Juli 1814 an den Prinzen von Oranien, nachmaligen König der N
— Für die Dienste, welche Bar. V. in so vielen schwierigen Aufträ
hatte, belohnte ihn s. Monarch mit einer Besitzung in Galizien, 200,0
Werth, und ernannte ihn 1814 zu s. Botschafter in Paris. Bar.
dieser Eigenschaft 1815 dem König Ludwig XVIII. nach Gent und kehr
selben nach Paris zurück, wo er nebst den Gesandten der übrigen verbünd
mehre Verträge abschloß und unterzeichnete, u. A. die wichtige pariser
vom 25. April 1818 über die Liquidation und Abzahlung der Schulden
an die Unterthanen der 4 verbündeten Staaten, durch Renten zu ein
von 12,040,000 Fr., die ein Capital von 240,800,000 Fr. darstellten
derungen selbst hatten sich auf 1,296,000,000 Fr. belaufen. (S. Sch
XI, 607.)

Vinci (Leonardo da), das Haupt der florentinischen Malerschule,
Flecken Vinci bei Florenz, zwischen 1444 oder 52 geb. Er war der n
eines Notars, Ser Pietro. Schon in früher Jugend beschäftigten ihn
denften Studien: Malerei, Plastik, Anatomie, Architektur, Geomet
nik, Poesie und Musik. Seinen Lehrer, den Maler und Bildhauer
Varrocchio, übertraf er bald, und da s. Ruf immer mehr sich ausbrei
ihn 1482 der Herzog von Mailand, Lodovico Maria Sforza, in s. Di
nardo stiftete hier e. Zeichnungsakademie, deren Einfluß ohne den unglück
des Hauses Sforza noch vortheilhafter gewirkt haben würde. Unter den
die er auf Befehl des Herzogs fertigte, war das erste das Medusenhau
berühmteste das Abendmahl in dem Refectorium der Dominicaner von
delle Grazie, über welches mehre unerwiesene Anekdoten (z. B., daß
dem Judaskopfe den Prior des Klosters portraitirt, daß er den Christu
er die Göttlichkeit desselben für unerreichbar erkannt, unvollendet gelas
vorhanden sind. Leider ist dieses herrliche Frescogemälde durch unverz
nachlässigung zu Grunde gegangen, doch hat es sich in mehren zum Th
alten Copien erhalten, aus welchen wir die Schönheit der Composition,
pirung und der Einzelheiten erkennen können. Meisterhaft und bewu
dig sind von dem Künstler die verschiedenen Charaktere der Apostel bezei
ren Mitte die göttliche Christusgestalt sich wie eine Sonne unter den S
vorhebt. Wir besitzen von diesem Werke einen kostbaren Kupferstich
Morghen. Über dasselbe s. auch Göthe's „Kunst und Alterthum" (
auch Bossi's Werk über Leonardo's Abendmahl und des Maler Müller'
lung desselben benutzt worden ist. Außer der Malerei verbreitete Leon
tigkeit sich über mancherlei Unternehmungen von erstaunlichem Umfang
tete das Wasser der Adda bis nach Mailand, zog den schiffbaren Canal
sana nach den Thälern von Chiavenna und dem Veltlin durch eine Stre
Miglien u. s. w. 1499 kehrte er nach Florenz zurück, wo er den Auf
eine von den Wänden in dem großen Saale der Rathsversammlung
Bei dieser Gelegenheit fertigte er, mit Michel Angelo wetteifernd, ein
der zu s. ausgezeichnetsten Arbeiten gehörte. Er verherrlichte einen S
rentiner unter ihrem Anführer Niccolo Piccinio und ward hauptsächlich
wegen einer Gruppe Reiter, die um eine Fahne kämpfen. Auch diese
nur noch durch eine Copie bekannt. Als Leo X. 1513 den päpstl. St

Leonardo im Gefolge des Herzogs Julian von Medici nach Rom. Aber
wahrscheinlich, weil die Nebenbuhlerschaft Mich. Angelo's ihn auch hier
oder weil Rafael schon im Besitze der großen Arbeiten im Vatican war,
dt schon 1515 wieder, um sich auf Franz I. Einladung nach Frankreich
t. Sein hohes Alter ließ ihn hier Wenig oder Nichts mehr arbeiten, und
9 starb er in den Armen des ihn besuchenden Königs, als er sich aus Ehr-
vor demselben vom Lager aufrichten wollte. — Die Welt ehrt in L. d. V.
n, der die durch Cimabue (1420) wieder erweckte Kunst der Malerei in
zen Umfange auf Grundsätze und feste Regeln zurückzuführen suchte.
ge Gemälde sind von ihm vorhanden, an welche er die letzte Hand gelegt
an war s. bis ins hohe Alter rastloses Fortschreiten in s. Studien Schuld,
m jene genügsame Ruhe, die sich auf gewisse bestimmte Mittel beschränkt,
attete. Tiefe Wahrheit war s. Ziel, und s. Wahlspruch: Vogli sempre
tu debbi (wolle immer, was du sollst). Beim Anfange einer Arbeit so
, daß er gleich einem Anfänger zittern konnte, stieg s. Unzufriedenheit mit
immer mehr, bis er es meist noch vor der Vollendung aufgab. Außer
nten gehören zu s. berühmtesten Werken das Bild der Lisa del Giocondo
; das liebliche, u. d. N. la vierge aux rochers bekannte Gemälde; eine
r Sammlung des Fürsten Kaunitz in Wien; ein Gemälde im Palast Pam-
n, die Unterredung des Knaben Jesu mit den Lehrern im Tempel vorstellend;
der Täufer, sonst im franz. Museum; das Bild des Herzogs Lodov. Ma-
a in der dresdner Galerie, u. a. Fast ebenso schätzbar als die Gemälde die-
lichen Künstlers sind s. Schriften, von denen leider ein Theil verloren ge-
n andrer Handschrift geblieben ist. Nur sein „Trattato della pittura" ist
, zuerst 1651; am vollständigsten hat ihn 1817 der Bibliothekar Manzi
eben. Mit tiefer Einsicht, sagt Fiorillo, hat Leonardo in diesem Buche die
vom Licht, vom Schatten, von den Reflexen, und hauptsächlich von den Hin-
n abgehandelt. Daß, da die natürlichen Körper meistens von krummen Li-
nzt sind, die eine gewisse Weichheit haben, es eine Hauptsache ist, die Um-
anft verlieren zu lassen, daß dies nur vermittelst des Grundes zu bewerkstel-
uf welchem ein Gegenstand erscheint; daß der innere Umriß des umgebenden
und der äußere Umriß des Gegenstandes einerlei sind, ja daß der letzte über-
: durch Hülfe der von ihm verschiedenen Umgebungen, seiner Figur nach,
ird; daß ferner nicht nur die Erscheinung der Figuren, sondern auch der Far-
den Umgebungen abhängig ist, und die Farben sich gegenseitig bestimmen,
schwächen; daß, wenn Gegenstände von gleicher Farbe vor einander er-
llen, die verschiedenen Grade der Helligkeit derselben sie von einander son-
ntfernen müssen, indem die zwischen dem Auge und dem Gegenstande be-
uftmasse, je größer sie ist, desto mehr die Farben lindert und dämpft: alle
en hat V. vollkommen verstanden, und auf das beste entwickelt. Außer
andl. und einem „Fragment d'un traité sur les mouvemens du corps
ist von ihm nichts gedruckt; aber die Ambrosianische Bibliothek in Mai-
t 16 Bde. Handschriften; 7 a. Bde. sollen an den König Philipp von
gekommen sein. Bis jetzt sind diese Schätze nicht einmal dem Inhalte
r bekannt. Von den schönen Handzeichnungen und Studien Leonardos
atte immer ein Büchlein bei sich, worin er anziehende Gestalten und Ge-
ie ihm vorkamen, oder den sichtbaren Ausdruck verschiedener Gemüthsbe-
, welchen er zu beobachten Gelegenheit fand, fleißig aufzeichnete) gab Cay-
Sammlung heraus: „Recueil de têtes de caractère et de charge etc."
wovon auch ein deutscher Nachstich vorhanden ist. Hierher gehören noch:
de Léonard de Vinci, gravés par Ch. J. Gerli" (Mail. 1784) und
zioni sopra i disegni di Leonardo, dall' Abb. Amoretti" (Mail. 1784).

Außerdem sind seit 1796 zu London die zahlreichen Handzeichnungen
welche der König von England besitzt, im Stich erschienen: „Imitatio
nal designs by L. da Vinci, published by J. Chamberlaine" (1796,
auch Braun, „Leonardo da Vinci's Leben" (Halle 1819).

Vincke (Ludwig, Freih. v.), ausgezeichnet als Staatsbeam
Schriftsteller im Gebiete der Staatswissenschaft, ehrenwerth als einer d
Männer, welche nie zu Werkzeugen franz. Zwingherrschaft sich hing
Minden 1774 geb. Seine Bildung erhielt er im väterl. Hause, kam a
das Pädagogium zu Halle und besuchte dann die Universitäten Marbur
und Göttingen. Da s. Vater vorzüglich in Preußen Güter besaß, a
chant in München war, so bestimmte Hr. v. Vincke sich für den preuß. S
und trat 1795 als Referendar in die kurmärkische Kammer und in da
turcollegium zu Berlin, und ward 1798 Assessor beider Behörden.
ward er Landrath des mindenschen Kreises und 1802 nach Spanien g
Merinos einzukaufen, deren er 1300 mit zurückbrachte. 1803 zum
sidenten in Aurich ernannt, wurde er 1804, als Freih. v. Stein (bishe
dent des gesammten preuß. Westfalens) ins Ministerium berufen ward,
folger als Präsident der Kammer zu Münster und Hamm. Mit ein
sen Energie bewegte sich H. v. V. in diesem bedeutenden Wirkungskr
dem er glänzendes Talent entwickelte, benutzte er einsichtsvoll das Gut
messene, was er auf einer frühern Reise durch England von der innern
dieses Landes kennen gelernt. Als 1806 der Einmarsch der Franzos
sung der bisherigen Verhältnisse herbeiführte, und in Münster eine
Verwaltungsbehörde sich bildete, blieb H. v. V. bei derselben bis 180
keit, wo er manche Gelegenheit fand, Gutes zu wirken. Hierauf bega
England, um dort das vaterländische Interesse, obwol ohne Auftrag,
Sinne des Königs, zu fördern. Nach dem Frieden von Tilsit kehrte er
Staatsdienst zurück. Er ward Chefpräsident der Regierung zu Pots
hier Vieles geleistet, besonders in seinem eifrigen Streben, durch eine b
erziehung das Erscheinen einer bessern Zeit vorzubereiten. Nicht ohn
und Plane für die Zukunft nahm v. V. 1810 den Abschied, und zur
s. Heimath, schrieb er das classische Werk: „Über die Verwaltung
niens". Ganz neue Aufschlüsse gab er hier über ein Land, wo so viel
geführt wird, ohne daß eigentliche Verwaltungsbeamte angestellt sind. —
wie v. V. mußte den franz. Behörden verdächtig erscheinen, er wur
Papiere beraubt, und endlich auf das linke Rheinufer verwiesen. Ab
nisse 1813 führten ihn nach Deutschland zurück, und als Civilgouvern
fälischen Provinzen entwickelte er s. ganze Thatkraft: Freiwillige wur
stet, die Landwehr zusammenberufen und ein Landsturm organisirt. A
s. Mitwirkung bei der Befreiung Deutschlands erhielt er den Orden
Kreuzes. 1815 ward v. V. Oberpräsident der neu zu organisirenden Pr
falen, und leistete hier, als Napoleons Rückkehr von Elba zu neuem
rief, Außerordentliches durch die begeisterte Theilnahme, welche er f
Sache in allen Classen des Volks zu erwecken verstand. Das um
Preußen abgetretene Herzogthum Westfalen war bisher ein fast unbek
zugängliches Land gewesen: unter v. V.'s Verwaltung ward diese Pr
mehre Kunststraßen mit dem N. und S., dem O. und W. von De
Verbindung gebracht. Ebenso führen jetzt durch die Moräste des M
nach allen Richtungen Kunststraßen, und die Wesercommunication
erleichtert; bis Hamm ist die Lippe nun schiffbar, und bald dürfte eine
des Rheins mit der Ems und Nordsee bewirkt werden. Unter v. V.'s
stand ein großer Rheinhafen bei Ruhrort. Besonderer Gegenstand

feste Bestimmung des Verhältnisses zwischen Gutsherren und Bau-
rüber von ihm herausgegebene Schrift, die nicht in den Buchhan-
ldert die Nachtheile einer zu großen Zersplitterung des Grundeigen-
h wirkte er vortheilhaft auf die Landescultur durch die Gemeinheits-
ilung. Wo man noch vor 5 Jahren öde Steppen sah, sind jetzt
rnfelder. Nicht weniger that v. V. für den öffentlichen Unterricht:
chullehrerseminarien zu Soest und Büren angelegt. Das von ihm
ndarmenhaus zu Benningshausen hat schon mehre Hunderte als ge-
chen entlassen. Alle wissenschaftliche Institute sind durch ihn beför-
er ließ die münstersche Bibliothek und mehre Archive ordnen, die für
eschichte von Wichtigkeit sind. Vor kurzem hat er zu Münster ein
westfälischen Alterthümer eröffnet. Seit 1817 ist Br. v. V. Mitglied
thes, und in dieser Eigenschaft öfter nach Berlin berufen worden.
ihm der rothe Adlerorden 2. Classe verliehen, und 1825 ernannte ihn
n Wirkl. Geheimenrath, mit dem Prädicate Excellenz.

licien, der Landstrich, den die Vindelicier, ein ansehnliches deut-
u Augustus Zeiten in Süddeutschland bewohnten. Von den Alpen
ensee an, durch Baiern und Tirol bis an den Inn, und noch darüber
n die Donau wohnten Vindelicier; daher Augsburg Augusta Vinde-
. Erst nach manchem schweren Kampfe wurden sie von den Römern
on Tiberius größtentheils außer Landes geführt.

cation, die Zurückfoderung s. Eigenthums; Klage, mittelst wel-
wegen des an einer Sache ihm zustehenden Eigenthums auf Heraus-
gegen Den, der sie ihm vorenthält, klagt.

cta, Rache, Bestrafung, oder auch die Klage wegen zugefügten
r Unrechts. — Vindicta hieß bei den Römern auch der Stab, mit
ven berührten, die sie freiließen. Daher in den Pandekten der Titel
ssis vindicta".

s (Petrus de), oder Pietro delle Vigne, ein berühmter Rechtsgelehr-
tsmann d. 13. Jahrh., war aus Capua geb. und von geringer Her-
e aber, durch Wohlthäter unterstützt, auf der hohen Schule zu Bo-
Rechtslehrer damals die berühmtesten in Europa waren. Er wurde
riedrich II., der Gelehrsamkeit und Gelehrte schätzte, zufällig bekannt,
rselben so wohl, daß er sogleich eine Anstellung am Hofe erhielt, und
inander Protonotarius, Rath und Kanzler des Kaisers wurde. In
rwarb er sich ganz das Vertrauen s. Herrn, und nahm an allen Ange-
sselben Theil. Er vertheidigte ihn besonders mündlich und schriftlich
rmuth und die Anmaßungen der Päpste Gregor IX. und Innocenz IV.
chriften des Erstern gegen den Kaiser widerlegte P. de V. mit Gründ-
Witz, und trug dadurch viel bei, daß der wider Friedrich II ausgespro-
uch ohne Wirkung blieb. Als Innocenz IV. den Kaiser (1245) vor
n von Lyon forderte, vertheidigte de V., als Gesandter des Kaisers,
Herrn mit aller Kraft. Ungeachtet dieser Verdienste ward er doch
rdächtig gemacht, als habe er ihm durch s. Arzt Gift beizubringen ge-
rich, durch erlittene Unfälle und öftere Lebensnachstellungen mißmu-
wöhnisch gemacht, glaubte der Anklage, ließ seinem Kanzler die Au-
t und ihn zu Pisa ins Gefängniß setzen, wo der unglückliche Mann
en endete, indem er sich aus Verzweiflung den Kopf an einem Pfeiler
isses zerschmetterte. Diese harte Behandlung, welche Friedrich II.
ten und thätigsten Vertheidiger seiner Rechte ausübte, bleibt ein Fle-
eschichte des sonst so großen Kaisers. Die von de V. noch vorhande-
sind: a) 6 Bücher Briefe von den Thaten Friedrichs II. Sie sind



Weinbildung unumgänglich nothwendigen Körper. Wirl
bensaft, oder der Saft andrer Früchte, die diese Bestan
Temperatur von ungefähr 17° Réaumur oder 70° Fahrenh
die Weinbildung. Die genannten Bestandtheile fangen
Most wird trübe, es entwickelt sich Kohlensäure, und in de
eine innere eigenthümliche Bewegung, welche man das Bra
Während dieser Gährung entweicht, theils durch die erhö
durch den innern chemischen Proceß, ein Theil der geistigen u
theile in Gasform, aus den offenen Mostbehältern. Der
geht nun dahin, diese entweichenden und dadurch die Güte d
vermindernden Bestandtheile zu sammeln und sie dem br
zuzuführen. Die Vorrichtung, wozu die erste Idee eine M
Frankreich gegeben haben soll, gleicht in der Hauptsache
wöhnlichen Branntweindestillirapparaten. Ein dergleichen H
nung des Mostbehälters gesetzt. Um aber die darin sich an
migen geistigen und ätherischen Stoffe schnell zu condensi
Öffnung, aus der sie entwichen, wieder dem Moste zuzufüh
mit einem zweiten, etwas weitern Gefäße umgeben, zwisch
gentlichen Helm kaltes Wasser, oder noch besser, Eis gesch
erhält dieser Helm noch ein besondres Rohr, um vorzüglic
renden Gasarten einen freien Ausweg zu verschaffen.

Viola ist der allgemeine Geschlechtsname mehrer G
Instrumente, von denen die meisten fast ganz außer Gebrau
gekommen sind. Unfehlbar ging von diesem Instrumente
Geigeninstrumente aus, wie der Name bezeugt; denn Vi
wovon Vedel, Fidel, fideln abstammt. (S. d. fg. A.) Di
1) Viola da gamba (Kniegeige), ein Bogeninstrument, w
cell, zwischen den Knieen gehalten wurde. Es war etwas k
Saiten bezogen, welche in die Töne D, G, c, e, a, $\bar{d}$ g
Noten dafür wurden (gewöhnlich im Baß- oder Tenorsch

.. Steg gebohrte Löcher unter das Griffbret in eine dazu gemachte Höhlung, welcher sie oben in der Schnecke (der Theil, wo die Saiten um die Wirbel ..) wieder herauskamen, und dort, wie die Darmsaiten, an Wirbeln befestigt .. Diese Drahtsaiten wurden mit den Darmsaiten in der Octave oder dem .. gestimmt und nicht mitgegriffen, sondern dienten nur durch ihr Mitklin.. .. Verstärkung des Tons. Nach der Zeit aber wurden die Drahtsaiten ab.. .., und man bediente sich bloß eines auf dem Stege ruhenden Bezugs von ..saiten, die entweder in die Töne G, c, g, c, e, g, c, oder in die Töne .., e, a, d, g, c gestimmt wurden. Mattheson in s. „Orchester" und Wal.. .. s. „Lexikon" führen noch eine Art von Viole d'amour an, welche nur mit ..saiten und 1 Darmsaite bezogen war, die entweder in den Accord .. g, c, g oder in c, es, g, c, g gestimmt wurden. — Die gegenwär.. .. Orchesterinstrument noch allgemein gebräuchliche Gattung der Viola ist Viola di braccio, Violetta, Viola alta (nicht, wie gewöhnlich falsch gesagt ..schrieben wird: alto Viola), franz. Taille, deutsch Altgeige, oder am ge.. ..sten Bratsche genannt. Sie hat ganz den Bau der Violine (s. d.), ist ..ßer als diese, und steht, besonders in Hinsicht des Klanges und des Um.. ..rer Töne, als Mittellaut zwischen derselben und dem Violoncell. Die Be..g der Bratsche ist wie bei der Violine, nur werden die Noten für dieselbe .. G-, sondern im Altschlüssel gesetzt. Des G- oder Violinschlüssels bedient .. nur für die hohen Töne, die (z. B. in Solos) über e oder f gehen. Die .. hat ebenfalls 4 Saiten, wovon die 2 tiefsten übersponnen, und die Stim..r 4 eine Quinte tiefer ist als bei der Violine. Die Stimmung der Brat.. nämlich c, g, d, a, folglich dieselbe, wie beim Violoncell, nur eine .. höher. Die Bratsche ist zur Ausfüllung der Harmonie unter den Geigen..ten, was der Alt oder Tenor unter den Singstimmen ist, und folglich bei ..ständigen Orchestermusik von besonderer Wirkung und Nothwendigkeit; .. es sehr unrecht und zweckwidrig ist, daß dies Instrument in der Regel so ..nachlässigt und gewöhnlich am schwächsten und schlechtesten besetzt wird. .. Tonstücken geht die Viola entweder ihren eignen Gang, oder in der Octave .. Contrebaß und im Einklange mit dem Violoncell. Spontini läßt sie auch .. tiefern Octave mit der ersten Violine gehen.

Violino [franz. Violon*), deutsch Discantgeige, oder am gewöhnlich..ß Geige oder Violine genannt] ist das vollkommenste und angenehmste so.. .. herrschendste unter allen Geigeninstrumenten. Geigeninstrumente im All.. .. sind nämlich solche musikalische Instrumente, welche mit Darmsaiten be.. ..sind und durch das Anstreichen der Saiten mit einem Bogen klingend ge.. ..werden, indem die verschiedene Höhe und Tiefe der Töne durch das verschie.. ..ufsetzen der Finger auf die Saiten erzeugt wird. Von dem Ursprung der .. überhaupt ist wenig bekannt; doch scheint ihr ein nach und nach vervoll..tetes altes ähnliches Instrument, welches man Viola nannte und ein größeres ..strument war, zum Grunde zu liegen, wovon man Abbildungen in den Lehr.. .. der Geschichte der Musik und insbesondere der alten Musik findet. Einige .. ihre Erfindung in die Zeiten der Kreuzzüge. Wahrscheinlich wurde sie zuerst ..lien vervollkommnet. Dieses Land (man erinnere sich der cremoneser Geigen), .. das angrenzende Tirol, liefern auch noch jetzt die vorzüglichsten Instrumente. .. sind die von Amati, Guarneri, Stradivari; hier die von Jac. Stainer, Klotz .. vorzüglich berühmt. Die gegenwärtig übliche Violine hat folgende Be..

*) Von Vielen wird auch der Contrabaß Violon genannt. Man halte dies aber .. die franz. Benennung desselben; diese ist: Contrebasse (il Contrabasso, ..lone, große Baßgeige).

schaffenheit. Sie besteht aus 2 Haupttheilen, dem Corpus und dem H
wieder aus mehren kleinern Theilen zusammengesetzt sind. An dem Co
per, Leib) sind zu bemerken: 1) die Decke (der Resonanzboden, das Da
der Mitte etwas gewölbtes, im Umriß länglicht rundes Bretchen von a
nem Fichtenholze (etwa 1 Linie dick), welches in der Mitte der beiden S
halbrunden Einschnitt (die Ausschweifung) hat, damit der Bogen sich
anzustreichen, bewegen kann. In der Decke befindet sich an jeder Se
Ausschnitt ist, eine schmale Öffnung in der Form eines lat. *f*, we
oder Schalllöcher genannt werden und die Verbindung der im Instrum
schlossenen Luft mit der äußern zur Fortpflanzung der Schwingungen
bezwecken. 2) Der Boden. Dies ist ein der Decke ganz gleiches B
Ahornholz, jedoch ohne Öffnungen (wie die F-Löcher in der Dec
und Boden werden nun verbunden: 3) durch die Zarge, einen dünnen
1 Zoll breiten) Span, ebenfalls von Ahornholz, welcher nach der For
und des Bodens gebogen, diese beiden als Seitenwand verbindet. Ei
sie auch den Reifen. Inwendig liegt auf der linken Seite der Deck
G-Saite) der Länge nach eine Leiste von Holz (der Balken oder Träger
welche in der Mitte dicker ist und an beiden Enden dünne zuläuft. I
dem Druck der Saiten auf die Decke zu widerstehen. Auch sind inwen
Ecke der Zarge, sowie unten am Knopf und oben unter dem Halse, klei
eingeleimt. Dem Balken gegenüber (etwas hinter dem Stege, wo
liegt) wird ein dünnes, rundes Stäbchen, welches der Stimmstock, die
l'âme), oder schlechthin die Stimme heißt, zwischen Decke und Bod
tet, um erstere gegen das Gewicht der beiden höchsten Saiten zu unter
anderntheils Decke und Boden so zu verbinden, daß die Schwingung d
dem andern schnell mittheile. Am obern Ende des Corpus nun ist in d
Zarge, zwischen der Decke und dem Boden, der Hals eingesetzt, ein
oder wenig darüber langes) halbrundes Stückchen Ahornholz, welches
es aufgesetzt ist, etwas dicker, am obern Ende aber dünner ist. An
dünnen Ende befindet sich ein ausgehöhltes Klötzchen Holz, welches
kasten, Lauf oder Wandel heißt, und sich oben entweder mit einem sch
gen Gewinde (die Schnecke genannt) oder mit einem andern ausgesch
rath endet. In dem Wirbelkasten sind auf jeder Seite 2 runde Löc
schräg gegenüber, in welchen die Wirbel gehen. Dies sind 4 konische
chen, am dickern Ende, welches außerhalb des Laufes bleibt, mit ei
Griffe versehen, um sie zu fassen und dadurch die Saiten aufzuspannen
Halse liegt das Griffbret, ein vom obern Theile des Halses nach unten
bis gegen die Hälfte des Corpus breiter zulaufendes, ein wenig gewölbt
von Ebenholz, über welches die Saiten nach dem Wirbel zu hinlaufen.
schmalen Ende desselben befindet sich der Sattel, ein kleines Leistchen vo
Eisenbein, mit 4 nicht zu tiefen Einschnitten, in welche die Saiten zu
nien, damit sie nicht vom Griffbrete abgleiten. Am untersten Ende
in der Mitte der Zarge, gerade dem Halse gegenüber, befindet sich ein
Holz oder Eisenbein, an welchem mit einer starken Saite oder mit Dra
tenhalter oder die Saitenfessel befestigt ist. Dies ist ein unten schmal
breiteres (fast wie das Griffbret, aber kürzer gestaltetes), etwas gewö
chen, ebenfalls von Ebenholz, oben mit 4 Löchern, in welche vermittelst
tens die Saiten befestigt, von da über das Griffbret nach dem Wand
Wirbel gezogen, und dann durch das Drehen der letztern an- oder abges
den. Auf die Decke, gerade zwischen die beiden F-Löcher, wird der St
2 Füßchen ruhendes Stückchen Holz (am besten Ahornholz), auf welche
ten zwischen dem Saitenhalter und dem Griffbrete ruhen, gesetzt. Wo

gen, sind in dem Stege ebenfalls und aus demselben Grunde kleine Ein-
te wie beim Sattel. Zwischen dem Stege und dem Griffbrete wird der Bo-
durch dessen Anstreichen die Saiten klingend gemacht werden, geführt. Die
schriebene Einrichtung der Violine haben die Viole, das Violoncello und der
abaß in größerm Maßstabe. (S. Schaum, „Über den Bau der Violen, Brat-
Violoncells und Violons", a. d. Ital., mit 2 K., Lpz. b. Breitkopf u. Härtel.)
Violine wird mit 4 Darmsaiten von verhältnißmäßig abnehmender Stärke be-
, von denen die tiefste und stärkste mit Silberdraht übersponnen ist. Diese 4
n werden in die Töne $\bar{g}$, $\bar{d}$, $\bar{\bar{a}}$, $\bar{\bar{e}}$ gestimmt. Das $\bar{\bar{e}}$ heißt auch schlechthin
Quinte, franz. Chanterelle. Diese Saite hat am schicklichsten die halbe Dicke
). Je weiter man mit dem Aufsetzen der Finger nach dem Stege zu rückt,
höher werden die dadurch erzeugten Töne, und man redet daher von Lagen
tionen). Die Noten für die Violine werden durchaus in den G-Schlüssel
deßhalb auch vorzugsweise Violinschlüssel genannt wird) gesetzt. Der Um-
der guten Töne der Violine geht von g bis etwa $\bar{\bar{\bar{a}}}$. Doch ist man erst in
n Tagen bis zu dieser schwindelnden Höhe hinaufgestiegen. Früher ging
höchstens bis $\bar{\bar{g}}$ oder $\bar{\bar{a}}$, und im 16. Jahrh. kaum bis $\bar{\bar{c}}$. Alle in obigem
nge begriffene Töne, ja selbst die kleinsten enharmonischen Verhältnisse, wer-
bloß durch das Aufsetzen der Finger hervorgebracht, daher die Violine sowol
ch als durch ihren schönen, eindringenden Ton unter die vollkommensten und
ehmsten musikalischen Instrumente zu zählen ist. Das Werkzeug, wodurch
Saiten der Violine klingend gemacht werden, ist der Bogen. Dieser besteht
em, etwas über 1 Elle langen, runden Stäbchen von Schlangenholz oder Fer-
buck (wenigstens sind dieses die besten Holzarten dazu), welches von unten
oben in abnehmender Stärke zuläuft und oben sich mit einem ausgeschweiften
chen endigt, welches der Kopf heißt. In dem untern und stärkern Ende des
ens geht eine Schraube, wodurch der Frosch angezogen oder nachgelassen wird.
r Frosch ist ein ausgeschweiftes Klötzchen von Holz, welches in gleicher Rich-
mit dem Kopfe am untern Ende des Bogens steht und durch welches die
aube geht. Der Bogen wird mit weißen Pferdehaaren bezogen, welche oben
opf und unten im Frosch befestigt und durch das Auf- und Zudrehen der
aube ab- oder angespannt werden, je nachdem es nöthig ist. Die Güte des
der Violine besteht in Klarheit und Reinheit, Kraft, Fülle und leichter An-
e. Die Kunst, auf der Violine zu spielen, ist übrigens so sehr vervollkomm-
aß sie schwerlich noch höher steigen kann, da sie schon jetzt zuweilen in fast un-
Künstelei ausartet. Die bekanntesten Anweisungen zur Erlernung des Vio-
ls sind die von Löhlein (durch Reichardt vermehrt), von Leopold Mozart,
eminiani, die von Rode, Kreutzer und Baillot (geordnet von Letzterm und
ariser Conservatorium angenommen), von Fröhlich in Würzburg und Cam-
li in Hanover. Die berühmtesten jetzt lebenden Violinspieler sind: Paganini,
, Spohr, Lafont, Kreutzer, Viotti, Polledro, Lipinski, Maurer, Fränzel,
eber, Rovelli, Täglichsbeck, Braune, K. Müller, Molique, Rolla, Möser,
hdi u. A.

Violon (nach dem Ital. Violono gebildet, denn französisch heißt Violon
ioline), oder richtiger Contrabaß (franz. Contrebasse), Baßgeige, nennt
das größte aufrechtstehende Geigeninstrument, welches bestimmt ist, den
dbaß zu führen, aber von Einigen neuerdings (z. B. dem Italiener dall' Occa
em Virtuosen Hindle aus Wien) als Soloinstrument, jedoch mit einigen der
e des Tons Eintrag thuenden Abänderungen als Soloinstrument angewendet
n ist, um eine wenig belohnende Virtuosität zu zeigen. In dem ital. Orche-

ster hat es noch meist nur 3 Saiten, wodurch aber sein Umfang zu sehr ist, in Deutschland meist 4, an einigen Orten auch 5 Saiten. Die werden in E, A, d, g gestimmt und klingen alle um eine Octave ti dem Violoncell. Da Schwerfälligkeit von der Kraft dieses Instrumen trennen ist, so sollten die Tonsetzer es nicht mit Passagen belästigen, wei deutlich hervorbringen kann.

Violoncello (Violoncell), kleine Baßgeige, steht in Hinsicht se sowie in Hinsicht auf die Tiefe und Stärke seiner Töne, zwischen der V Viola) und dem Contrebaß in der Mitte. Das Violoncell hat übrigen Bau der Violine und Bratsche (s. **Violino**), nur daß es größer ist, un diese, in horizontaler Richtung an die Schulter gesetzt, sondern senkre den Knieen festgehalten wird. Es ist ebenfalls mit 4 Darmsaiten bezog die beiden tiefsten mit Draht übersponnen sind. Die Stimmung der C C, G, d, a, also wie bei der Bratsche, nur eine Octave tiefer. S bedeutsamer Ton überhaupt, seine durchdringende, angenehme Tiefe, ans Herz sprechende Mitte und Höhe (die aber nicht übertrieben werden nen es zu ernsten, charakteristischen und eindringlichen Melodien und b Grundlage des Bogenquartetts. Die Noten für das Violoncell werden Baßschlüssel gesetzt, und es geht dieses Instrument auch meistens mit b basse, obgleich seine Töne um eine Octave höher klingen als die Töne Oft jedoch lassen neuere Componisten, wie Cherubini, Beethoven, Be tini, das Violoncell in besondern Gängen hervortreten. Im ersten Fal es zur Verdoppelung und Verdeutlichung der Baßstimme und die unt zu vermitteln. Für die Töne, welche das d̄ oder ē übersteigen, wird der Tenor- oder auch (besonders für die ganz hohen Töne in Concert u. dgl.) der G- oder Violinschlüssel gebraucht. In diesem letztern Falle die Noten allemal eine Octave höher geschrieben werden, weil das Violo eine Octave tiefer steht als die Violine, und folglich, wo z. B. das c̿ vo ist, dem Klange nach erst das c̄ angibt. Das Violoncell ist eigentlich n vollkommnete Umgestaltung der vorher üblichen Viola da gamba (und wurde erst später als Soloinstrument gebraucht und gemißbrauch finder desselben war Tardieu, ein Geistlicher von Tarascon, im Anfan Jahrh. Anfangs bezog man es mit 5 Saiten, nämlich C, G, d, a, aber schaffte man das d̄ als überflüssig wieder ab. Die berühmtesten spieler sind gegenwärtig: Bernh. Romberg (in Berlin), Kraft (in Merk (in Wien), Knoop (in Meiningen), Bohrer (in Paris), Dotzau den), welche auch für dieses Instrument geschrieben haben. Eine r sung zum Violoncellspiel ist von Alexander (Lpz. b. Härtel); ferner B vasseur's, Catel's und Baudiot's „Violoncellschule und Lehre vom Baß für das Conservatorium in Paris bearbeitet" (franz. und deu Peters).

Viotti (Giovanni Battista), einer der größten Violinspieler einer der vorzüglichsten Componisten für s. Instrument, geb. zu Font mont 1755, war anfangs Violinist in der königl. Capelle zu Turin. er s. erste Reise ins Ausland an und kam 1782 auch nach Paris, w ordentliches Aufsehen erregte. Durch die Revolution vertrieben, gi nach London, wo er denselben Beifall fand und als Soloviolinist im schen großen Concert und nachher auch als Director des Opernorchester wurde. Er lebte daselbst im Schoße einer ausgezeichneten Familie u Handlungsgeschäft (man sagt Weinhandel); indessen erschienen s Co immer noch in Paris im Stich. 1798 aber ward er plötzlich aus Lon

nach Hamburg, wo er sich 1800 auf dem Landsitze eines Freundes
Winter 1819 befand er sich in der Nähe von Paris auf einem Land-
nahm darauf die Direction der großen Oper, die er aber bald nieder-
er Folge kehrte er nach England zurück, wo er den 3. März 1824 zu
ist. Als der würdigste Schüler Pugnani's hat er dessen gebie-
ein fortgepflanzt und selbst mit der Zeit fortschreitend vervollkommnet.
Rode, Alday, Libon, La Barre, Cartier, Vacher, Pixis u. A. m., die
rtig unter die größten Violinspieler rechnet und die durch ihn gebildet
Beweise hiervon. Sein Ton war stark und voll, sein Spiel verband
, Genauigkeit und ungemeiner Fertigkeit die reizendste Einfachheit.
V. ein sehr gebildeter, würdiger Mann von vieler Lebhaftigkeit, be-
i viel Selbstgefühl. Da s. Compositionen, unter welchen s. Violin-
Duetten sich den Violinspielern unentbehrlich gemacht haben, so häu-
Orten nachgestochen und für andre Instrumente zugerichtet worden
e genaue Übersicht s. Werke sehr schwer. Nach einer ungefähren Über-
at er 27 Violinconcerte, 2 Concertantsymphonien für 2 Violinen,
tte und mehre Violinquartette und Trios, 12 Solos für die Violine
g des Basses, und eine Sammlung Themas mit Variationen hir-
Für den Gesang sind 2 in Paris gestochene ital. Arien mit Orchester-
kannt. Auch sind unter s. Namen mehre Claviersachen gedruckt wor-
vermuthlich nicht ursprünglich von ihm selbst fürs Clavier gesetzt

oder Natter, s. Schlangen.

lius (Publius) Maro, der vorzüglichste Dichter der Römer im
Idylle (von ihm Ekloge genannt) und im Lehrgedicht, war im J. 70
des, einem Flecken unweit Mantua, geb. Sein Vater besaß ein
ut, das er selbst baute. V. besuchte, um sich zu bilden, Cremona,
Neapel. Durch einen gewissen Syro lernte er die Epikureische Phi-
n, und hatte wahrscheinlich jenen Varus, an den er seine 6. Ekloge
Mitschüler. Man nahm sonst ziemlich allgemein an, daß er die Ge-
in unter der Überschrift „Catalecta Virgilii" zusammengefaßt findet,
en Alter schrieb; allein eine ausgebildete Kritik hat gezeigt, daß ei-
von ihm herrühren, andre von unbestimmtem Datum sind. Wenn,
ibt, V. seine eignen Begebenheiten als Tityrus in der 1. Ekloge er-
r 30 J. alt, als er zum ersten Mal nach Rom kam, um s. Ländereien,
em Kriege gegen die Republikaner von des Octavius und Antonius
Besitz genommen worden, zurückzuerbitten. Hier ward er von Pollio
ibern Beschützer bei Octavius eingeführt und gewann die besondere
äcenas. Auf ihre Verwendung ward ihm die Rückgabe seines Guts
Als er es aber wieder in Besitz nehmen wollte, widersetzte sich der neue
und bedrohte s. Leben. Erst nach einer zweiten Reise nach Rom und
lnsuchungen gelangte er zum Wiederbesitz. Er dichtete um diese Zeit
Ilogen, deren 10 und letzte man in sein 33. und 34 Lebensjahr setzt.
s. „Georgica" (Lehrgedicht vom Landbau), die er auf Mäcenas's
nahm, soll nach den Grammatikern in sein 34. Jahr fallen. Er ar-
te daran, meistens zu Neapel; doch sind diese Angaben unsicher.
daß die „Äneide" s. letztes Werk war. Er stand jetzt in großer Gunst
mit dem er einen vertrauten Briefwechsel führte. Nachdem er den
oßen Epos vollendet hatte, begab er sich nach Griechenland, um es
auszuarbeiten. Als aber August auf s. Reise aus dem Orient in
zusammengetroffen war, beschloß er, mit diesem zurückzukehren.
gara befiel ihn eine Krankheit, die während der Reise zunahm und zu

Brundusium, oder nach A. zu Tarent, nach wenigen Tagen s. Leben endigte
starb im 52. Lebensjahre, im J. 19 v. Chr. Der Leichnam ward, seinem W
gen gemäß, nach Neapel gebracht und dort an der Straße von Puteoli be
Nach glaubhaften Zeugnissen hatte der Dichter auf s. Sterbebette verlangt,
man die „Äneide", die er als ein mangelhaftes und unvollendetes Werk betra
den Flammen übergeben solle. Indeß ward sie, seinem bestimmten Willen zu
von s. Freunden aufbehalten. Wir erkennen aus dieser Verordnung die Besch
heit, mit welcher V. sich selbst beurtheilte. Dabei war er mild und sanft in s
ten, ohne Anmaßung im Umgange und treu in der Freundschaft. Als Dich
bührt ihm in s. Zeitalter, das reich an ausgezeichneten Talenten war, der er
Wenn er auch die Gabe der Erfindung nicht in großem Umfange besaß, in
Eklogen Theokrit, in den Georgicis Hesiod und in der „Äneide" Home
bar seine Vorbilder sind, so ist er doch bewundernswürdig in der Kunst de
drucks, der ihm in allen Abstufungen, von den sanftesten und einfachsten
dungen der Schäferwelt bis zu den erhabensten und prachtvollsten Darst
des Epos zu Gebote steht, in der Schönheit des Versbaues, worin er, wa
die ländlichen Gedichte betrifft, unerreicht geblieben, und in dem geschm
und kunstreichen Gebrauch, den er von dem ganzen poetischen Zubehör zu
weiß. Diese Eigenschaften haben ihm von jeher die zahlreichsten und eifrig
wunderer erworben und ihn unzähligen Dichtern älterer und neuerer Zeit zu
bilde gemacht. Die Volkssage des Mittelalters in Italien hat sogar einen Z
aus ihm gebildet und s. Verse sind zu prophetischen Zwecken als Loose g
worden (sortes Virgilianae). Von den Ausgaben des Virgil ist wegen ih
ständigkeit die Burmann'sche (Amst. 1746, 4 Bde., 4.), wegen des
Commentars und kritischen Zubehörs die Heyne'sche die geschätzteste. Eine
deutsche Übersetzung haben wir von J. H. Voß (neueste Ausg. Braunsch
3 Bde.), der auch zu den ländlichen Gedichten einen unvergleichlichen Co
geliefert hat (Altona 1797, 4 Bde.). — Der berühmteste alte Comm
Servius, 400 n. Chr., ist bei den größern Ausg. und auch einzeln geben
Schmidt's, Beiträge zur Geschichte der romant. Poesie", Berl. 1828) ·
Prachtausg. von V.'s Georgicis, nebst 5 Übersetzungen: der deutsc
Voß, der span. von Joh. v. Guzman, der ital. von Franc. Soave, der
Sotheby und der franzöf. von Delille, erschien zu London 1826, Fol.

Virginia, s. Appius Claudius.

Virginien, s. Vereinigte Staaten.

Viriathus oder Viriathes, ein tapferer Lusitanier, der
s. Landsleuten gegen die Römer glücklich kämpfte und s. Vaterland geg
hauptete. Der römische Prätor, Servius Galba, hatte nämlich durch s.
keit die Lusitanier empört, und V., der vorher Jäger gewesen war und
beuter gemacht hatte, stellte sich an ihre Spitze und schlug bald darauf d
so, daß nur Wenige davonkamen. Man schickte neue Heere gegen ihn,
diese besiegte er meistens, indem er sie aus Hinterhalten anfiel. Bloß Me
glücklicher. Dennoch hielten es die Römer unter den damaligen Umständ
rathener, ihn als unabhängigen Beherrscher Lusitaniens (jetzt Portugal) a
nen und ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu schließen. Allein nicht lang
brachen sie treulos den Frieden, und ihr Feldherr, Servilius Cäpio, ließ de
teten Gegner durch Verrätherei hinterlistig aus dem Wege räumen.
Viriathus, nach einem 14jährigen Kampfe, unbesiegt, im J. d. St. R
ein Mann, der unter andern Verhältnissen der gefährlichste Feind der
Herrschaft geworden wäre. (S. „Viriath und die Lusitanier", von D.
Becker, Altona 1826.)

Viril- (einzelne) und Curiat- (Gesammt-) Stimmen.

die Stände des vormaligen heil. römischen Reichs deutscher Nation in
getheilt: das kurfürstliche, das Fürsten- und das Städtecollegium. In
jeder Stand eine Stimme; doch gab es in dem Fürstencollegium 6
Corporationen mit bloßen Gesammtstimmen. Es waren nämlich die
ten Reichsprälaten in 2 Bänke, die rheinische und die schwäbische, ge-
2 Gesammtstimmen (votis curiatis), und die unmittelbaren Reichs-
Bänke: die wetterauische, schwäbische, fränkische und westfälische, ge-
4 Gesammtstimmen in das Fürstencollegium aufgenommen worden.
waren auch viele neue Fürsten, welche die Introduction als Fürsten
rlangt hatten. Ein ähnlicher Unterschied zwischen einzelnen (vota viri-
mmtstimmen (vota communia) findet jetzt bei dem Bundestage, doch nur
rn Rathe, statt. (S. Deutscher Bund u. Deutsches Reich.)
uelle Geschwindigkeiten. Unter dem Ausdrucke virtuelle
eht man eine zwar vorhandene, für den Augenblick aber nicht in Wirk-
ende Kraft im Gegensatze einer solchen letztern (actuellen). Man denke
st ein System von Punkten, die in einem unverschiedbaren Zusammen-
, oder, was ebenso viel sagt, durch unbiegsame Linien verbunden sind.
unkt wirke eine Kraft in beliebiger Richtung, so wird das ganze System
en nach Bewegung erhalten, welches das combinirte dynamische des
ißt, und als das Ergebniß jener einzelnen Kräfte und der Richtungen,
wirksam sind, erscheint. Das Product jeder dieser einzelnen Kräfte in
t ihrer Richtung heißt ihr Moment; und man begreift mit bloßem Nach-
, für den Fall des Gleichgewichts des ganzen Systems, die verschiede-
nach der doppelten Maßgabe ihrer Stärke und Richtung, einander
ntgegenwirken müssen. Die Mechanik drückt das Nämliche aus, indem
den Fall des Gleichgewichts muß die Summe der Momente (deren ei-
-, andre das — Zeichen tragen) = 0 sein; und dies ist, was sie mit
ß der eingangs gegebenen Worterklärung sehr paßlichen, Namen des
der virtuellen Geschwindigkeiten bezeichnet. D. N.
uose (ital von virtù, Vorzug, Vortrefflichkeit; virtuoso, Alles,
r Art vortrefflich ist). Diese Benennung wird besonders von Denen ge-
ihr Talent in den schönen Künsten zu einem hohen Grade der Vollkom-
gebildet haben. Im Deutschen wird sie nur von einem geschickten Mu-
ht, der irgend ein musikalisches Instrument in einem hohen Grade von
Vollkommenheit zu spielen versteht, oder eine ausgezeichnete Gesangs-
ißt. In dieser Bedeutung kann der Virtuos von dem wahren Künstler
den sein, der die Gewandtheit in der Behandlung eines Kunstmaterials
ysische Vermögen dem seelenvollen Ausdrucke unterordnet. — Vir-
ein neugeprägtes Wort) ist die Geschicklichkeit, die sich Jemand in einer
Wissenschaft erworben hat. Vorzüglich bezeichnet es die Kunstfertigkeit.
er (Peter) verdient unter den Künstlern, die das kunstpflegende Nürn-
bracht hat, eine ausgezeichnete Erwähnung. Wann er geboren wurde,
t. Als wandernder Handwerksgeselle zog er aus Nürnberg aus, durch-
hland und Italien, wo er sich im Zeichnen und Bossiren vervollkomm-
ch Studium der Antike und neuerer Meisterwerke seinen Geschmack und
usbildete. Als vollendeter Meister kehrte er in seine Vaterstadt zurück,
m häuslich niederließ und eine eigne Werkstatt als Gelb- und Glocken-
te. Bald machten seine Kunstwerke seinen Namen berühmt; doch hat
n Zeiten ein Streit erhoben, ob er die Modelle zu seinen Arbeiten selbst
bloß ihre Ausführung besorgt habe. (M. s. das „Kunstblatt", 1822,
Vom In- und Auslande erhielt V. Bestellungen und seine Gießhütte
inem Fremden, der Ansprüche auf Bildung machte, übersehen. In

reichs Rüstungen beruhigen sollte. Dieses Sch…
wort vom 14. Oct. stehen in Schöll's „Hist. des …
In dem Feldzuge 1814 übernahm der Genera…
Sachsen-Weimar Seite, im Namen der verbündeten…
nement von Belgien, übergab aber dasselbe in Folge…
befindlichen Monarchen beschlossenen Vereinigung…
31. Juli 1814 an den Prinzen von Oranien, …
— Für die Dienste, welche Bar. V. in so vielen…
hatte, belohnte ihn s. Monarch mit einer Besitzung…
Werth, und ernannte ihn 1814 zu s. Botschafter…
dieser Eigenschaft 1815 dem König Ludwig XVIII. …
selben nach Paris zurück, wo er nebst den Gesandten…
mehre Verträge abschloß und unterzeichnete, u. A. …
vom 25. April 1818 über die Liquidation und Abz…
an die Unterthanen der 4 verbündeten Staaten, …
von 12,040,000 Fr., die ein Capital von 240,800…
derungen selbst hatten sich auf 1,296,000,000 Fr. …
XI, 607.)

Vinci (Leonardo da), das Haupt der florentinischen…
Flecken Vinci bei Florenz, zwischen 1444 oder 52 geb…
eines Notars, Ser Pietro. Schon in früher Jugend…
densten Studien: Malerei, Plastik, Anatomie, Arch…
nik, Poesie und Musik. Seinen Lehrer, den Maler…
Varrocchio, übertraf er bald, und da s. Ruf imme…
ihn 1482 der Herzog von Mailand, Lodovico Maria S…
nardo stiftete hier e. Zeichnungsakademie, deren Einfl…
des Hauses Sforza noch vortheilhafter gewirkt haben…
die er auf Befehl des Herzogs fertigte, war das erste…
berühmteste das Abendmahl in dem Refectorium der D…
delle Grazie, über welches mehre unerwiesene Anek…
dem Judaskopfe den Prior des Klosters portraitirt, …
er die Göttlichkeit desselben für unerreichbar erkannt, …
vorhanden sind. Leider ist dieses herrliche Frescogem…
nachlässigung zu Grunde gegangen, doch hat es sich …
alten Copien erhalten, aus welchen wir die Schönheit…
pirung und der Einzelheiten erkennen können. M…
dig sind von dem Künstler die verschiedenen Charakter…
ren Mitte die göttliche Christusgestalt sich wie eine S…
vorhebt. Wir besitzen von diesem Werke einen …
Morghen. Über dasselbe s. auch Göthe's „Kunst u…
auch Bossi's Werk über Leonardo's Abendmahl und …
lung desselben benutzt worden ist. Außer der Malerei…
tigkeit sich über mancherlei Unternehmungen von er…
tete das Wasser der Adda bis nach Mailand, zog den…
sana nach den Thälern von Chiavenna und dem Velt…
Miglien u. s. w. 1499 kehrte er nach Florenz zur…
eine von den Wänden in dem großen Saale der R…
Bei dieser Gelegenheit fertigte er, mit Michel Angelo…
der zu s. ausgezeichnetsten Arbeiten gehörte. Er …
rentiner unter ihrem Anführer Niccolo Piccinio und …
wegen einer Gruppe Reiter, die um eine Fahne kämpf…
nur noch durch eine Copie bekannt. Als Leo X. 151…

Weil er keine Söhne hatte, folgte ihm sein Oheim Lucchino (ein Sohn
os), der die großen Besitzthümer noch vermehrte und zuerst in seiner Familie
s Beschützer der Wissenschaften und Künste zeigte. Er schätzte den Petrarca,
m er in Briefwechsel stand, und verschmähte selbst nicht, den Musen zu
, wie ein Sonett beweist, welches Crescimbeni von ihm aufbewahrt hat.
seinem Tode 1349 folgte ihm sein Bruder Giovanni V. (gest. 1354), Erz-
von Mailand, der auch Genua unter seine Herrschaft bekam, und noch elf-
r die Wissenschaften wirkte. Er ernannte 6 Gelehrte zur Anfertigung eines
entars über den Dante, beschützte die Universität Bologna und hielt den
ca in hohen Ehren, den er bei seiner Ankunft in Mailand auf das ausgezeich-
empfing und nicht wieder von sich lassen wollte; ja er schickte ihn sogar in
gen Angelegenheiten als Gesandten nach Venedig. Auf Giovanni folgten
schaftlich seine 3 Neffen, Matteo II., Bernabò und Galeazzo II. Matteo
schon nach einem Jahre, die beiden andern Brüder, obwol sehr tapfer im
, machten sich ihren Unterthanen durch Grausamkeit und andre Laster ver-
Galeazzo indessen erwarb sich als Mäcen hohe Verdienste, er ließ es sich
minder als sein Oheim angelegen sein, Petrarca bei sich zu behalten und sich
bei verschiedenen Gesandtschaften zu bedienen, auch spricht derselbe stets mit Ach-
und Dankbarkeit von ihm, und soll ihn veranlaßt haben, die Universität Pa-
stiften. Ihm folgte 1378 sein Sohn Galeazzo, der seinen Oheim Bernabò
s Castell zu Trezzo einschloß, und allein die Regierung übernahm. In ihm
te die Familie V. den Gipfel der Größe und des Glanzes. Er verschaffte ihr
vom Kaiser Wenzel die Herzogswürde und mehr Besitzthümer, als irgend
seiner Vorgänger. Seiner Herrschaft wurden sogar Pisa, Siena, Perugia,
a und Bologna unterthan, und nicht undeutlich ließ er die Absicht merken,
Königstitel von Italien anzunehmen, als der Tod durch Gift (1402) seine ehr-
gen Plane vereitelte. Mit erhabenem Sinne beförderte er Wissenschaften und
e, indem er die berühmtesten Männer an seinen Hof zog, die Universität Pia-
wiederherstellte, Pavia mit ihr verband und eine große Bibliothek stiftete.
große Werke der Baukunst wurden unter seiner Regierung ausgeführt. Wir
nen hier nur der berühmten Brücke über den Tessin bei Pavia und des herr-
mailänder Domes (1386—97). — Gian Galeazzo hinterließ 3 Söhne,
maria, Filippo Maria, und einen unehelichen, Gabriel, unter welche das
äufige Land vertheilt wurde. Uneinigkeit, Unbesonnenheit und andre Fu-
ehler dieser Fürsten untergruben seine Macht; es stürzte zusammen und ward
ie engsten Grenzen beschränkt. In den meisten lombardischen Städten war-
ch einzelne mächtige Bürger zu Gebietern auf, und die benachbarten Staaten
fen die günstige Gelegenheit, auf Kosten der V. ihr Eigenthum zu vergrößern,
ein ehemals besessenes wieder ansichzubringen. So nahmen die Florentiner
, und die Venetianer nach und nach Padua, Vicenza, Verona, Brescia und
e Städte weg. Giammaria machte sich durch Grausamkeiten verhaßt, und
das Opfer einer Verschwörung (1412). Filippo Maria regierte nun allein,
sah sich während der 35 Jahre, die er noch lebte, bald auf dem Gipfel des
ks, bald im Abgrunde des Elends. So oft er einige der verloren gegangenen
ite wieder eroberte, ebenso oft büßte er sie auch wieder ein; besonders wurden
letzten Lebensjahre durch Feindseligkeiten der Venetianer verbittert, die oft bis
die Mauern von Mailand rückten und alles Land ringsum verheerten. Er
1447 ohne männliche Erben; eine natürliche Tochter, Bianca, hatte er an
cesco Sforza, einen der berühmtesten Feldherren jener Zeit, verheirathet.
wünschten die Mailänder wieder in den Besitz ihrer alten Freiheit zurückzu-
n. Wie sollten sie aber gegen den Andrang so vieler mächtigen Fürsten sich
n, die das schöne und reiche Land sich anzueignen strebten? Sie wählten da-

und trat 1795 als Referendar in
turcollegium zu Berlin, und ward
ward er Landrath des mindenschen
Merinos einzukaufen, deren er 130
sidenten in Aurich ernannt, wurde
dent des gesammten preuß. Westfale
folger als Präsident der Kammer
sen Energie bewegte sich H. v. B.
dem er glänzendes Talent entwickelte
messene, was er auf einer frühern R
dieses Landes kennen gelernt. Al
fung der bisherigen Verhältnisse h
Verwaltungsbehörde sich bildete, bl
keit, wo er manche Gelegenheit fand
England, um dort das vaterländisch
Sinne des Königs, zu fördern. Na
Staatsdienst zurück. Er ward Ch
hier Vieles geleistet, besonders in se
erziehung das Erscheinen einer bes
und Plane für die Zukunft nahm v.
s. Heimath, schrieb er das classisch
niens". Ganz neue Aufschlüsse ga
geführt wird, ohne daß eigentliche Ve
wie v. B. mußte den franz. Behör
Papiere beraubt, und endlich auf da
nisse 1813 führten ihn nach Deutsch
fälischen Provinzen entwickelte er s.
stet, die Landwehr zusammenberufe
s. Mitwirkung bei der Befreiung

Winkel der Visirlinie gegen die Axe des Rohrs vergrößert, so lange diese
dient, als der Winkel nicht über 45° ansteigt; denn von da an wird die
immer enger, und fällt bei 90° (bei senkrechter Richtung) in eine gerade
Aufsteigens und Niederfallens zusammen, sodaß hier die zurückkommen
möglicher Weise den Schützen selbst, obschon ohne Schußkraft, bloß mit
kraft (Schwerkraft) treffen kann. Änderte die Reibung der Kugel mit
und ihre Rotation Nichts an ihrer mathemat. Richtung, so müßte sie in
zurückfallen.

Visirstab, ein Werkzeug zur Ausmessung des Inhalts der W
Die Anwendung desselben ist eigentlich auf die Ausmessung des Cylinders
Obwol nun die Fässer keine genau cylindrische Gestalt haben, so hilft man
durch die in der Praxis zulässige Annahme, daß ein Faß das Mittel zwisch
ihm an Höhe gleichenden Cylindern halte, deren kleinerer den Boden
der größere aber die Spundtiefe zum Durchmesser hat. Also braucht hier
von Visirung der Cylinder die Rede zu sein. Dies vorausgesetzt, trag
Durchmesser eines Cylinders, der, bei einer beliebigen Höhe, z. B.
hält, auf die beiden Schenkel eines rechten Winkels und vollende das rech
Dreieck, so ist dessen Hypothenuse (deren Quadrat gleich dem Quadrat
den Katheten) der Durchmesser eines Cylinders, der bei gleicher Höhe
hält. Denn Cylinder verhalten sich bekanntlich wie die Producte aus den
die Grundflächen, also, bei gleichen Höhen, wie die Grundflächen, d.
Quadrate der Durchmesser. Soll also ein Cylinder bei gleicher Höhe den
Inhalt eines andern haben, so muß das Quadrat seines Durchmessers de
ten Quadrate vom Durchmesser des kleinern Cylinders gleich sein, wel
obige Construction erreicht ist. Durch Fortsetzung desselben Verfahrens
wie nunmehr durch bloßes Nachdenken klar wird, wenn die Werthe der so g
Hypothenusen successive auf den einen Schenkel getragen werden, indeß
unverändert bleibt, den Durchmesser des Cylinders von 3 Kannen ꝛc.
also mit einem nach diesen Grundsätzen eingerichteten Maße, dem Visir
Bodendurchmesser und die Spundtiefe des Fasses, und multiplicirt hier
halbe Summe mit dessen Höhe, bestimmt nach der Höhe des Cylinder
Durchmesser zum Maßstabe gedient hat: so gibt das Product den Ku
des Fasses.

Vista (ital., Ansicht), a vista, ein in Wechselgeschäften vork
Ausdruck, der bedeutet, daß der Wechsel gleich nach Vorzeigung der
zahlt werden müsse. Im Deutschen ist auch der Ausdruck: Nach Sicht,
lich. (Vgl. Uso.)

Visum repertum (Befundschein und Gutachten), die Be
und Begutachtung der Erscheinungen, welche der Gerichtsarzt an irgend e
vorgelegten Gegenstande, an einem Verwundeten, besonders an einem
wahrgenommen hat. Die Besichtigung muß zuerst in Beisein des Gerich
hen, und hier die Wahrnehmungen vollständig und genau niedergeschri
den, indem alle Beobachtungen, welche nicht im Obductionsprotokoll st
nicht vorhanden angesehen werden. Ist von einer Leichenschau die Rede,
der Todte vor Allem ganz entkleidet, das Äußere besichtigt, dann zur S
innern Untersuchung der Wunden geschritten werden. Stets müssen ab
dieser, auch die Kopf-, Brust- und Bauchhöhle geöffnet werden. Auf da
liche Obductionsprotokoll gründet der Gerichtsarzt sein Gutachten. Je
giger er die Erscheinung auffaßt und begutachtet, ohne Vermuthungen
Art ihrer Hervorbringung einzumischen, desto nützlicher wird seine Arb
Gerichtsarzt muß vereidet sein. Das Wort Visum repertum ist so inbe
das Actum der Protokolle.

Vitellius (Aulus), einer der verworfensten Fürsten, die auf dem Throne [...]saren zu Rom gesessen haben. Aus einem der angesehensten röm. Geschlech[...]ntsprossen, in der Schwelgerei erzogen, und durch die zügellosen Sitten an [...]Hofe der ausschweifenden Regenten Caligula, Claudius und Nero noch mehr [...]rbt, hatte er durch niedrige Schmeicheleien sich den Weg zu Ehrenstellen ge[...]t. Nero hatte ihm den Oberbefehl über einige röm. Legionen in Niederdeutsch[...] übertragen. Als die Prätorianer zu Rom den Otho an Galba's Stelle zum [...]er ausriefen, wußte er durch Geschenke und Versprechungen seine Legionen da[...]zu gewinnen, daß sie auch ihn zu dieser Würde ernannten. Es entstand nun [...]ürgerlicher Krieg zwischen beiden Gegenkaisern. Nachdem die Legionen des [...] 3 Schlachten von Otho geschlagen worden waren, siegten sie in der 4., und [...]eiwillige Tod Otho's machte V. zum alleinigen Besitzer des streitigen Throns. [...]g als Sieger in Rom ein. Seine Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen [...]Art vergütete er auch nicht durch eine einzige für den Staat heilsame Hand[...]. Die öffentlichen Angelegenheiten waren in den Händen verworfener Men[...]; er selbst überließ sich einer beispiellosen Schwelgerei. Eine Regierung dieser [...]onnte auch bei einer schon verderbten Nation nicht von Dauer sein. Die Le[...]r, besonders die im Orient, empörten sich, und riefen Vespasian zum Kaiser [...] Als V. sich von seinen Gegnern in Rom selbst angegriffen sah, suchte er feig [...] verbergen, aber er ward entdeckt, auf eine beschimpfende Art durch die Stra[...]schleift, erschlagen, und sein Leichnam in die Tiber geworfen, 69 n. Chr. [...] Jahre seines Alters und im 7. Monate seiner Regierung.

Vitriol, die allgemeine Benennung der aus Verbindung der Schwefel[...]mit einer metallischen Grundlage entstehenden Mittelsalze. 3 Sorten Vitriol [...]m gewöhnlich als Handelswaare vor. Grüner Vitriol, Eisenvitriol, Ku[...]asser, besteht aus Eisen und Schwefelsäure, und hat grüne Krystalle, die [...] der Luft mit gelbem Staube überziehen, indem ihr Eisenkalk Sauerstoff an[...]und aufgelöst wird. Dieses Salz hat die Eigenschaft, in starker Hitze seine [...] zu verlieren, weßhalb man es zur Darstellung derselben (daher Vitriolöl [...]nt) benutzt. Man bereitet den Vitriol hauptsächlich aus den Eisenkiesen, die [...]Schwefel und Eisen bestehen. Nachdem sie geröstet sind, stürzt man sie auf [...]n und erhitzt sie durch Besprengen mit Wasser. Dieses bildet aus dem [...]efel Schwefelsäure, aus dem Eisen Eisenkalk, beide verbinden sich zum Vi[...] der durch Auslaugen mittelst Wassers, Reinigung durch Absetzen, Einsie[...]und Krystallisation dargestellt wird. Blauer Vitriol oder Galizenstein, cypri[...] oder Kupfervitriol, besteht aus Kupferoxyd und Schwefelsäure, hat saphir[...] Krystalle, kommt bisweilen natürlich in Krystallen oder aufgelöst in Cäment[...]r (zu Neusohl in Ungarn) vor. Sonst bereitet man ihn aus den Kupferkiesen, [...]en Eisenvitriol aus den Eisenkiesen, oder man cämentirt Kupfer, auch Mes[...] mit Schwefel, und löscht die glühenden Bleche im Wasser ab, das sich da[...] mit Vitriol sättigt. Zu Neusohl, Rothenburg, Marseille, Winterthur, [...] Goslar wird er hauptsächlich fabricirt. Weißer oder Zinkvitriol, weißer Ga[...]stein, Erzalaun ist schwefelsaures Zink, und kommt im Handel in zuckerähn[...] Klumpen vor. Zu Goslar wird er aus den Zinkerzen durch Verwittern, Aus[...]n und Krystallisation erhalten; die Krystalle schmelzt man, und läßt sie wie[...]starren. Da die Zinkerze Eisen, Blei, Silber, Kupfer enthalten, so ist die[...]z nie rein. — Ein in Salzburg gewonnener Vitriol (der sogen. doppelte [...]) ist ein Gemisch aus Eisen-, Kupfer- und Zinkvitriol. Der admonter aus [...]mark besteht dagegen aus Kupfer- und Eisenvitriol. Zur Schwarzfärberei [...]n beide Sorten dem reinen Eisenvitriole vorgezogen; kalte Indigküpe aber und [...]r engl. Druck erfodern reinen, nicht verwitterten Eisenvitriol. Fs.

Vitruvius (Marcus Pollio), ein berühmter römischer Baumeister, geb.

zu Verona, der zu den Zeiten August's und Tiber's lebte. Von seinen
ständen weiß man nichts Bestimmtes. Er ist uns vorzüglich durch sei
die Baukunst in 10 Büchern bekannt geworden; die einzige Schrif
welche aus dem Alterthume zu uns gekommen ist. Obgleich man sein
als geschmacklos tadelt, so wird das Werk doch wegen seines Inhalts g
besten Ausg. sind von de Laet (Amst. 1649, Fol.), von Rode (Berl.
2 Bde. 4., und 1 Bd. Fol.) und von Schneider (Leipz. 1807—8, 4
von Stratico (Öttingen 1826—28, 4 Bde.). Eine gute deutsche Übe
v. Rode in Dessau (Leipz. 1796) herausgegeben.

Vittoria (Fernandes de Guadeloupe), auch Victoria, Gen
1828 Präsident der Regierung der Verein. Staaten v. Mexico, ist a
in Neuspanien geb. und stammt aus einer dort angesehenen Familie.
volution 1810 ausbrach, hatte er eben seine Studien vollendet, und
der Befreiung seines Vaterlandes vom span. Joche thätig Theil zu neh
zende Erfolge wechselten mit Unfällen; der span. Vicekönig setzte eine
seinen Kopf. Da flüchtete sich V. in die Wälder von Xalappa und
Monate lang verborgen. Hier mußte er längere Zeit sein Leben mit P
Insekten fristen, weil jede Verbindung mit seinen Landsleuten ihm
gleich gefährlich war. In Folge großer Gemüths- und Körperleiden b
Fieber; er lag 14 Tage ohne alle Nahrung am Eingange einer Höhle
und erwartete stündlich sein Hinscheiden. Über ihm schwebten Geier,
Tod harrend, um ihn zu verzehren. Seine erste Nahrung war das
eines der Vögel, welcher ihm des Fraßes halber sein halbgeschlossene
hacken wollte. Er faßte jedoch das Thier im Nacken, und diese Stä
Vogelblut setzte ihn in Stand, nach einer nahen Quelle zu kriechen un
glühenden Durst zu löschen. Nach der Vertreibung der Spanier entde
getreuer Indianer seinen Zufluchtsort, konnte aber kaum seine Person
nen, da er einem menschlichen Wesen fast nicht mehr ähnlich sah. W
hergestellt, als er aufs neue in den Reihen der Tapfern erschien. W
langen schweren Freiheitskampfes hat sich kein Eingeborener sowie er a
und das Zutrauen s. Mitbürger allgemeiner erworben. Mit Iturbide (
lange Zeit verbunden, erklärte er sich gegen ihn, sobald er wahrnahm
Günstling des Glücks Napoleons Kaiserrolle in Mexico spielen wolle.
dessen ehrgeizige Entwürfe, wurde aber auf Iturbide's Befehl verhaf
Freunde jedoch gaben ihm Gelegenheit, aus dem Gefängniß zu entko
sich ein zweites Mal in den Wäldern zwischen Xalappa und Veracruz p
Nach Iturbide's Sturze (am 20. März 1823) trat V. wieder als Gen
publik auf. Am 7. Nov. 1823 übertrug der Congreß ihm und den
Bravo und Negrete die vollziehende Gewalt. Bravo wurde späterhin
tor ernannt. Nach Vollendung der Verfassung aber wählte man den
im Sept. 1824, zum Präsidenten der Centralregierung des neuen Bu
und am 4. Oct. übergab ihm der Präsident des Congresses, Herr Barg
gierung; auch verlieh ihm der Congreß die unumschränkte Gewalt,
dächtige Fremde aus der Republik zu verweisen. Vicepräsident wurde
Nic. Bravo. (S. Südamerikanische Revolution.) V. wünsch
Seele seinem Vaterlande eine vernünftige Freiheit; er ist kalt und entsch
Stunde der Gefahr; als Staatsmann leitet ihn die Überzeugung, daß
Verbindung mit Großbritannien für Mexicos politische Befestigung
wesentlichem Nutzen sei, wie für dessen Handelszwecke. — Mehr ü
Will. Bullock in seinen „Six months in Mexico" (Lond. 1824). — 182
als Präsident der bisherige Kriegsminister Manoel Gomez Pedraza,
der u. d. N. Escoceses bekannten Partei.

ittoria (Schlacht bei), den 21. Juni 1813. In der Mitte des Febr.
kamen die Nachrichten von Napoleons Unglücke auf Rußlands Eisfeldern
panien zu dem franz. Feldherren, mit der Weisung, Alles, was nur an
n entbehrt werden könnte, nach Deutschland abzusenden. 30,000 M.
ppen gingen in Eilmärschen dahin ab, allein ihr Abgang nöthigte zugleich
nzosen, die schon im vorigen Jahre unter Marmont eine furchtbare Nieder-
itten hatten, mit Aufgebung von Madrid hinter den Ebro zurückzugehen.
gton folgte ihnen auf dem Fuße nach, und ging den 15. Juni über den Ebro,
ß es bedeutende Gefechte gegeben hätte. Endlich standen beide Heere auf der
Ebene von Vittoria einander gegenüber. Die Franzosen, vom König Joseph
Jourdan befehligt, lehnten ihren linken Flügel an eine sanft hinstreichende
tte, den rechten an V., vor sich den Zadorabach, den eine Höhe bestrich,
ihr Mittelpunkt stand. Am 20. vereinigte Wellington alle seine Colonnen,
am 21. mit Tagesanbruch den General Hill die Zadora überschreiten und
z. Mittelpunkt angreifen. Er wurde bald zurückgedrängt, aber die ihm zu-
n Verstärkungen machten den Kampf hartnäckig und blutig. Mittlerweile
General Graham, auf dem rechten Flügel, dergestalt den Franzosen in
ken, daß ihnen die gerade Straße nach Bilbao abgeschnitten ward, und sie
ckzuge nach Pampeluna gezwungen wurden, den sie nach dem Verlust des
Beschützes und Gepäckes in der schrecklichsten Unordnung mit dem Eintritte
ht antraten. Sie waren des Sieges so gewiß gewesen, daß für nichts Sorge
war, und daher eine Menge Officiersfrauen, sowie das ganze Gepäck
, den Engländern in die Hände fielen. Auf dem Schlachtfelde lagen
Todte und Verwundete; 3000 Franzosen wurden gefangen. Die Eng-
ahmen 151 Kanonen, 400 Kriegswagen und die Kriegscasse. Die Fran-
tteten nur Eine Kanone, die sie noch in Pampeluna zurückließen. Die
er Engländer war unermeßlich. Da jedoch am Tage nach der Schlacht der
Beneral Clauzel mit 2 Divisionen Truppen bei Vittoria eintraf und sehr
sich auf Saragossa zurückzog, so war die Verfolgung minder mörderisch,
Trümmer des franz. Heeres konnten sich am Fuße der Pyrenäen sammeln,
Soult wieder ordnete und Wellington aufzuhalten strebte, soweit dies mög-
. Der brit. Feldherr konnte aber schon darum nicht seinen Sieg rasch ver-
weil Marschall Suchet, nach der verunglückten Unternehmung des engl.
s Murray auf Tarragona, sich in Valencia, und General Maurice Mat-
) in Barcelona noch behaupteten. Die Kriegsberichte über die Schlacht bei
, welche die Befreiung der Halbinsel von der franz. Herrschaft entschied,
an in der Schrift: „Arthur, Herzog v. Wellington, nach engl. Quellen"
817).

iviani (Vincenzo), ein berühmter italienischer Mathematiker, geb. zu Flo-
3. April 1622. Von seinem 16. Jahre an trieb er mit dem größten Fleiße
tie, und machte darin solche Fortschritte, daß der große Galilei sich bewo-
, ihn in seinen besondern Unterricht und gewissermaßen als Sohn anzu-
Nach Galilei's Tode machte er den Plan, die verloren gegangenen 5 Bü-
alten griech. Mathematikers Aristäus über die Kegelschnitte („Divinatio in
um", Ausg. v. 1701, Fol.) und das bis dahin ebenfalls für verloren ge-
4. Buch des Mathematikers Apollonius aus Perga, gleichen Inhalts („Di-
in quartum Conicorum Apollonii Pergaei", 1659, Fol.), zu ersetzen. Als
ger Zeit das ganze Werk des Apollonius in einer Bibliothek zu Florenz ent-
be, zeigte sich bei der Vergleichung, mit welchem Scharfsinn V. die Mei-
griech. Mathematikers getroffen, und sie selbst noch besser ausgeführt
666 ward V. erster Mathematiker des Großherzogs Ferdinand II. zu Flo-
 gewann das ganze Vertrauen dieses liberalen Beförderers der Wissen-

schaften und Künste. Wie sein Vorgänger Torricelli war er Mitglied der
dinand II. errichteten Accademia del cimento. V. ward zu verschiedenen
tungen, u. A. bei der Entwässerung des Valdichiana (eines Thales,
Fluß Chiana oft überschwemmte) gebraucht, worüber sein Bericht noch
ist. Sein Name ward auch im Auslande bekannt. Ludwig XIV.
1699 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Paris und gab
Pension. V. starb den 22. Sept. 1703 in einem Alter von 82 J. und
den Ruhm eines großen und bescheidenen Gelehrten. Außer den beiden
zeigten Werken hat er noch hinterlassen: „Enodatio problematum univers
metris propositorum etc., a Claudo etc." (1677, 4.).

Vließ (goldenes), s. **Argonauten und Jason**.

Vließ (das goldene). Den **Orden des goldenen Vließes**,
der ältesten und angesehensten weltlichen Ritterorden, stiftete Herzog
von Burgund, mit dem Beinamen des Guten, am 10. Jan. 1330 zu
bei Gelegenheit seiner Vermählung mit seiner dritten Gemahlin, Isabelle,
König Johanns I. von Portugal. In dem Eingange der Ordensstat
1431) sagt Philipp: daß er die Benennung des Ordens von dem golden
felle des Argonauten Jason hergenommen habe, und daß die
Kirche der Endzweck des Ordens sei. Er erklärte sich selbst zum
Ordens, und setzte fest, daß diese Würde auf seine Nachfolger in der
übergehen solle. Der Ordensämter waren 4: ein Kanzler, ein Schatzm
Secretair und ein Herold. Die eigentliche Ordensdecoration, die aus
und Feuereisen abwechselnd zusammengesetzte Ordenskette, in deren Mitte
dene Vließ hing, sollte von den Rittern beständig getragen werden;
dieselben bei den jährl. Ordenscapiteln in einer vorgeschriebenen Kleidung
Bei diesen Capiteln ward über die aufzunehmenden Mitglieder von den
Rittern gestimmt; die Mehrheit entschied. Diese ursprünglichen
des Ordens wurden in der Folge größtentheils abgeändert. Herzog
vermehrte die anfangs auf 24 festgesetzte Zahl der Ritter schon 1431
Karl V., sein Großsohn, mit 20 neuen Mitgliedern. Auch änderte
Statut wegen des beständigen Tragens der Ordenskette, und verordn
nur an gewissen feierlichen Tagen, gewöhnlich aber bloß das goldene Vließ
seidenen Bande getragen werden sollte. Mit der Ordenskleidung wurden
Veränderungen vorgenommen. Die Ordenscapitel hörten nach und nach
letzte wurde 1559 zu Gent gehalten. Die Großmeister verliehen nun
nach eignem Gefallen, ohne die Meinung der ältern Ritter deßwegen zu
Als nach dem Tode Karls V. die burgundischen Besitzungen, sowie die
derlande, an die burgundisch-spanische Linie des Hauses Östreich
übten die Könige von Spanien das Amt eines Großmeisters dieses
nachdem aber Karl III. (als römischer Kaiser Karl VI.) nach Endigung
Erbfolgekrieges die span. (nachher östr.) Niederlande 1715 erhalten hatte,
tete er, gegen den span. Hof, sein Recht auf diese Würde; doch ward
Nichts entschieden, und es werden daher seitdem sowol zu Wien als zu
ter des goldenen Vließes ernannt. Die Ordenskette ist jetzt ausschließend
ration des Großmeisters. Die Ritter erhalten bloß das Ordenszeichen,
einem rothseidenen, ungefähr 2 Zoll breiten, um den Hals gehenden
der Brust tragen. Es besteht aus 3 Theilen, oben ist das sogen.
der Mitte befinden sich 6 aus einem Cirkel hervorgehende Flammen oder
und unten hängt das goldene Vließ. Das Ordenszeichen, welches
ertheilt, unterscheidet sich durch die auf dem Rande des Feuereisens
schrift: „Pretium laborum, non vitae", und die darunter befindliche
Ritters, der einen Drachen tödtet. Am östreich. wie am span. Hofe ist

denen Vließes der vorzüglichste und geht allen übrigen Hausorden vor.
r diesen Orden und seine gegenwärtigen Mitglieder das „Polit. Journal",
Oct.

Vließe (Orden der drei goldenen). Der Stiftungsurkunde zufolge,
us dem kaiserl. Lager zu Schönbrunn, den 15. Aug. 1809, wollte Napo-
rch die Errichtung dieses Ordens seiner großen Armee einen besondern Be-
iner Zufriedenheit geben; eigentlich aber war es wol Nichts weiter als ein
von Übermuth, der ihn bewog, seinen beiden Orden der Ehrenlegion und
men Krone noch diesen dritten an die Seite zu setzen. Derselbe sollte aus
gen. Großrittern, 400 Commandeurs und 1000 Rittern bestehen, und war
gs vorzugsweise dem Heere gewidmet, indem von Civilpersonen nur die
ürdenträger, die Minister, wenn sie 10, die Staatsminister, wenn sie 20,
Staatspräsidenten, wenn sie 3 Jahre lang ihre Stellen bekleidet hatten,
tten aufgenommen werden können. — Unter den Kriegern hatten nur die-
Anspruch darauf, die aus verschiedenen Feldschlachten 3 Wunden aufweisen
. Diejenigen Regimenter, welche den großen Schlachten der großen Armee
hnt hatten, erhielten den Orden für ihre Adler, und hatten auf ewige Zei-
Recht, daß der Würdigste von ihren Subalternofficieren Commandeur, und
m ihrer Bataillone der würdigste Unterofficier oder Soldat, Ritter des Or-
aren. Jene sollten 4000, diese 1000 Fr. jährl. aus den Eink. des Ordens
n. Um Großritter werden zu können, mußte man ein Corps der großen
in offener Feldschlacht, oder bei einer Belagerung befehligt haben. Der
war Großmeister, und der kaiserl. Kronprinz, König von Rom, einziges ge-
Mitglied des Ordens; die Prinzen vom Geblüt mußten wenigstens einem
e beigewohnt, oder 2 Jahre gedient haben, um ihn zu erhalten. Es ist nicht
geworden, was den Kaiser bewogen habe, diese seine Schöpfung wieder fallen
n; wenigstens sind die auf d. 15. Aug. 1810 versprochenen Ordensstatuten
hienen, und von Ernennungen waren bis zur Restauration nur die des Or-
zlers (Graf Andréossy) und des Ordensschatzmeisters (Graf Schimmelpen-
r öffentlichen Kenntniß gekommen.

Vliessingen, eine stark befestigte Stadt auf der Südseite der Insel Wal-
gehört zu der Prov. Zeeland des Königreichs der Niederlande, liegt an der
ung der Westerschelde, und steht durch einen Canal mit Middelburg in Ver-
g. Sie hat eine Vorstadt, Altvliessingen genannt, und 4600 E. Es ist
r Sitz einer Admiralität und des Seedepart. von der Schelde. Unter den
den zeichnet sich das Stadthaus auf dem Marktplatz aus, nach dessen Mo-
s Stadthaus zu Antwerpen erbaut worden ist. Die größte Merkwürdigkeit
neue Seehafen, welcher 80 Kriegsschiffe fassen kann. Er erstreckt sich auf
tseite der Stadt durch 2 große mit Pfahlwerk und Steindämmen eingefaßte
in das Meer hinaus. Vliessingen ist der Geburtsort des niederländ. See-
und Admirals de Ruyter (s. d.). 1809 belagerten die Engländer diese
, eroberten sie, und zerstörten einen Theil des Hafens und der Festungswerke.

Vocalmusik, Gesangsmusik, wird durch die menschliche Stimme ent-
allein oder in Vereinigung mit musikalischen Instrumenten begleitet, ausge-
d der reinen Instrumentalmusik, bei welcher bloß musikalische Instrumente
ndet werden, entgegengesetzt. Sie setzt von Seiten des Componisten vor-
enntniß der Singstimmen und wie sie sich gegen einander verhalten, haupt-
aber auch Kenntniß des Ausdrucks, dessen der Gesang fähig ist, der Decla-
und des richtigen Verhältnisses, in welchem die menschliche Stimme zu den
menten steht; wogegen diejenigen fehlen, welche den Gesang durch Instru-
übertäuben. Auch bezeichnet man mit dem Namen Vocalmusik diejenigen
ngen von Tonstücken, welche für Gesang entweder mit oder ohne Begleitung

von Instrumenten verfertigt werden. Hierher gehören: 1) Die Arie,
vatine u. dgl., worin die Empfindungen und Leidenschaften einer ein
nur von einer Stimme (gewöhnlich aber mit Begleitung von Instrum
gedrückt werden, und das Recitativ (s. d.). 2) Das Gesangstu
Quartett u. a. mehrstimmige Sätze, in denen die Empfindungen meh
Personen ausgedrückt werden. 3) Das Chor, worin eine Masse von P
mit mehr bald mit weniger Selbständigkeit der untergeordneten Stim
gen ihre Empfindungen ausdrückt. 4) Das Lied. Dieses ist entwe
trage in der Kirche beim Gottesdienst bestimmt, wird von einer ganze
lung zugleich als einfacher Chor vorgetragen, und heißt dann Kirchenli
ral (s. d.), oder es ist weltlichen Gegenständen gewidmet, und hat
Inhalt und seine Form bezeichnenden Namen, z. B. Kinderlied, Volk
lied, Gesellschaftslied, Ballade, Romanze u. s. w. Aus Verbindung
ser Gattungen von Tonstücken, besonders der erstern, entstehen nu
größern musikalischen Kunsterzeugnisse, die man Opern, Orator
taten u. s. w. (s. d.) nennt. Zur Gesangmusik werden auch noch
Solfeggien, d. h. Übungsstücke, welche ohne Worte gesungen werd
die Übung Dessen, was zur Erlangung der mechanischen Fertigkeit in d
Gesanges erfoderlich ist, bezwecken. — Es ist wol nicht zu leugnen,
calmusik Vorzüge hat, welche die Instrumentalmusik, selbst bei dem hö
der Vervollkommnung, nicht erlangen kann. Kein Instrument ist diese
schmelzung der Töne, dieses unendlich mannigfaltigen Ausdrucks fä
geeignet, jede Empfindung und Leidenschaft mit der Kraft und Wa
drücken, wie die menschliche Stimme. Und wie sehr gewinnt die Gesa
Kraft und Ausdruck schon dadurch, daß beim Gesange die Töne von W
gen werden. Doch hat die Instrumentalmusik ebenfalls ihre eigenthüm
züge, und die höchste Wirkung der Tonkunst wird ohne Zweifel durch
beider erreicht. — Der Ursprung der Vocalmusik fällt in das graueste
Erdenbewohner; übrigens kann man wol voraussetzen, daß der erst
Nichts als in einer mehr betonten Rede bestanden habe (etwa mit unser
tigen Recitativ zu vergleichen) und erst lange nach Erfindung der Spi
Art rhytmischer Ordnung in abgemessenen Tönen erlangt habe. S. G
Musik (Geschichte der).

Vogel (Christian Leberecht), Historienmaler und Professor a
akademie zu Dresden, war daselbst geb. 1759 und starb daselbst den 6.
Sein Vater, welcher Hoffattler war, bestimmte ihn für sein Gewerb
ihn in eine gewöhnliche Schule. Hier zeichnete der Knabe aus eign
Blumenkränze, die ihm einen hohen Gönner erwarben. Als 12jä
hatte V. sich selbst in Pastel gemalt; mit diesem Bilde, das noch in
Familie ist, führte er sich bei Schenau ein, der ihn sogleich als Schü
Unter der Leitung dieses Mannes studirte V. auf der Kunstakademie
stadt. Sein erstes Bild bei Schenau, das er, 17 J. alt, in Öl mal
schlafende Nymphe. Der Lehrmeister kaufte es ihm für 12 Dukaten a
nig V. die Ansichten, welche Schenau von der Kunst hatte, theilte, so
noch stets mit Achtung von seinem Lehrer. Indeß bedauerte er später
Hinsicht, daß er nicht Casanova's Unterricht genossen habe, dessen harte
bei seiner Weichheit nicht nachtheilig gewesen sein würde. V. machte si
öfter wiederholte Portraits der Kurfürstin Mutter Antonia bekannt.
Pensionnair der Akademie, und 1780 nach Wildenfels bei Zwickau ein
er die gräfl. Solms'sche Familie malte. Seitdem hielt er sich gewöhn
romantisch gelegenen Städtchen des sächsischen Erzgebirges auf, verhe
daselbst 1787, brachte abwechseld mehre Wochen mit Kunstunterricht

[illegible]get, bei den benachbarten reußischen, bei den schönburgischen Herrschaften [illegible] Rosterode bei dem Grafen v. Schulenburg zu. Der einsame Aufenthalt in [illegible]nfels führte den jungen Künstler, dessen sinnigem Gemüthe die Abgezogenheit [illegible]llen Natur- und Familienlebens sehr zusagte, noch mehr in sich selbst zurück [illegible]dete seinen zarten und tiefen Sinn für ideale Wahrheit der kindlichen Natur, [illegible]sten Innigkeit aus. Für Ideen empfänglich, und überhaupt mehr contem[illegible]als nach Außen vielthätig, beschäftigte sich V. in Wildenfels, wo ihn auch die [illegible]merei sehr anzog, Jahre lang mit der Farbenlehre. Eine Frucht seines selb[illegible]en Nachdenkens, ohne die Literatur dieses Gegenstandes zu kennen, war s. [illegible]t: „Die Schönheitslehre über die Verhältnisse der Form" (1812), wozu [illegible]rbenlehre den 2. Th. bilden sollte. Ohne Kant gelesen zu haben, kam V. [illegible]igenes Nachsinnen auf dessen Erklärung des Schönen; überhaupt enthält jene [illegible]t manche feine und tiefe, auf Gefühl gegründete Beobachtung, vorzüglich [illegible]ie Bilder von Rafael. Sprache und Darstellung sind freilich unvollkommen, [illegible] den schriftlichen Ausdruck sich selbst schaffen mußte. Noch in Wildenfels [illegible]Mitgliede der dresdner Akademie ernannt, kehrte er erst 1804 ganz nach [illegible]en zurück, wo er 1814, bei der neuen Einrichtung der Akademie, als Lehrer, [illegible]m Professortitel, in dieselbe eintrat. — Wir nennen nur einige Bilder dieses [illegible]ers. Von Wildenfels schickte er nach Dresden zur Ausstellung das Portrait [illegible] beiden Söhne: eine ideale Gruppe, gegenwärtig im Besitze des Hofraths [illegible]ke zu Mitau. Dieses Bild fand so allgemeinen Beifall, daß er vielfache Be[illegible]gen von Kinderportraits erhielt. Mehre Bilder wurden nach jenem er[illegible]iederholt; das letzte kaufte der König von Sachsen für die Galerie zu Dres[illegible] V.'s erstes großes Bild war das Altargemälde in der Kirche zu Lichtenstein im [illegible]burgischen, nach den Worten des Heilands: „Lasset die Kindlein u. s. w." [illegible]hre später malte V. denselben Gegenstand, der ihn vor allen andern anzog, [illegible]eses vollendete Bild, sein letztes großes Gemälde, befindet sich in dem Schlosse [illegible]ildenfels. Noch verdienen 2 Plafonds von ihm in dem Bibliotheksaale des [illegible]n Solms zu Wildenfels: der Wechsel von Tag und Nacht, und die [illegible]azien, genannt zu werden. Als Portraitmaler gab V., bei sprechender [illegible]chkeit der Darstellung idealen Ausdruck und künstlerische Anordnung. So [illegible]ie großes Familienbild von ihm, auf dem Schlosse zu Wolkenburg, die sämmt[illegible] Kinder des verstorbenen königl. sächsischen Conferenzministers Grafen v. Ein[illegible]dar; so malte er mit sichtbarer Liebe die Fürstin Repnin mit ihrem Sohne, [illegible]ne zweite Gruppe, die beiden Töchter dieser Fürstin. Auf dem königl. Schlosse [illegible]esden hängen noch seine Portraits der Söhne und Töchter des Prinzen Ma[illegible]an. Auch malte er den berühmten Werner in Freiberg. — Unter V.'s [illegible]n, meisterhaften Compositionen nennen wir Amor und Psyche, die mehr[illegible] verschieden dargestellten Kinder mit dem Vogelbauer, den Ganymed, [illegible]ndre, welche seine Witwe besitzt. Seine treffliche Copie der Nacht (ein Viertel [illegible]riginals) ist nach Rußland gekommen; eine fast vollendete Copie dieses Cor[illegible] in der Größe des Originals, sowie seine Copie von Carlo Dolce's Cäcilie [illegible]n. besitzt die Gräfin v. Einsiedel, Gemahlin des königl. sächs. Cabinetsmini[illegible] — V. war der erste Maler, der die Schädlichkeit des Bolusgrundes er[illegible] und vermied; daher halten sich seine letzten Bilder sehr gut. In späterer [illegible]alte er auch auf Holz. Wie sein ganzes Wesen zart und sanft war, so haben [illegible]eine Bilder viel Weichheit und Zartheit; in einer gewissen Zeit bemerkte man [illegible]en selbst etwas Schwaches und Mattes, dem Colorit fehlte es an Kraft, was [illegible] der Kindernatur mehr entsprach. Bisweilen vermißte man auch die letzte [illegible]sche Vollendung. Doch in allen Bildern V.'s erkennt man sein lebendiges [illegible]l für schöne Formen, vereint mit dem zarten Effect der niederländ. Schule. [illegible]Mensch war V. einfach, bescheiden und kindlich. Sein sprechend ähnliches

Bildniß, ein meisterhaft ausgeführtes Kniestück, gemalt von seinem Soh
befindet sich im Besitze der Familie. Unter seinen Schülern nennen wir
in Leipzig.

Vogel (Karl Christian), des Vorigen Sohn, Prof. an der königl.
demie zu Dresden und königl. sächs. Hofmaler, Mitglied der königl. Ak
Künste zu Berlin, geb. zu Wildenfels d. 26. Juni 1788, erhielt den er
richt in der Kunst von seinem Vater und studirte auf der Akademie z
Schon damals erkannte man in seinem Portrait des in Dresden lebende
gelehrten Lindner (Kniestück in Öl) das Talent, mit welchem der jung
die feinste Individualität scharf und klar aufzufassen und ebenso treu als
darzustellen verstand. 1808 ging Karl V. nach Petersburg, wo er 4
Portraits malte, unter A. den Grafen Joseph de Maistre (s. d.
„Soirées") und den Herrn v. Caulaincourt, franz. Botschafter am russ
Am Ende 1812 kehrte er nach Dresden zurück. Von 1813 an lebte
zu Rom, Neapel und Florenz, in welcher Zeit er auch zur kathol. Kirch
In Rom, wo man des jungen sächsischen Meisters Virtuosität öffe
kannte, malte er für den König von Sachsen das Portrait des Papste
(sitzend); ebenso den berühmten Thorwaldsen, ein Meisterwerk, und in
gur den König Ludwig von Holland. 1820 folgte V. einem Rufe nac
wo er an des ermordeten Gerh. v. Kügelgen Stelle, als Professor bei der
und nachdem er das Brustbild des Königs von Sachsen gemalt hatte,
Hofmaler angestellt wurde. Der Auftrag, weßhalb man ihn von Ro
rufen, bestand in der Ausführung der Deckengemälde des wiederaufgeba
Schlosses zu Pilnitz, nach der von ihm selbst angegebenen Idee.
Skizzen davon, die Philosophie, die Skulptur und die Tonkunst, sind
die Architektur ist von Thäter, und die Poesie ist von Reindel in Nürnber
gestochen. Über den ganzen sinnvollen Cyklus der gesammten Kunstwelt
Philosophie, Poesie und Anmuth schützend umschweben, hat das „
2 interessante Berichte gegeben. Von V.'s historischen Bildern n
die Versuchung auf dem Berge, für die Kirche zu Wildenfels;
die Verkündigung und das Crucifix, letzteres für den Domherrn vo
Das Portrait des Königs von Sachsen hat er 1825 auch in ganzer Fig
die Bildnisse des Königs und der 1826 verstorbenen königl. Prinzessin
wurden unter seiner Leitung auf Stein gezeichnet und in Hamburg gedr
1826 ist V. beschäftigt, das Leben der Maria in der neuen königl. Capelle
zu malen: das erste Werk al fresco seit 100 Jahren in der sächs. Kunst
hat sich in Italien dem neuerwachten Kunststreben angeschlossen, ohn
Nachahmung der Alten; er behauptet in dieser Schule eine ausgezeich
und mehr als eine schöne Frucht des echten Strebens der neuen Schul
dem wahren Brunnen der ältern Kunst zu schöpfen weiß, ist auf
felei gereift. Wenige haben die Werke der alten Meister und die Ge
Kunstlebens, von Giotto an bis auf Rafael und Giulio Romano, mit
nem Fleiße studirt als er. Den Vasari in der Hand, suchte er, k
scheuend, an allen Orten, in Kirchen, Palästen und Klöstern, die
alten Meister auf: Werke, die zum Theil vergessen oder unbekannt sin
Theil dem Untergange entgegeneilen. Sorgfältig ihre Leistungen b
suchte V. in jedem den Kunstcharakter seiner Zeit zu erforschen, und zeic
sehr genau, was man nicht in Kupferstichen hat. Sein Portefeuille en
eine in ihrer Art einzige Sammlung von Skizzen, welche, durch des M
klärung belebt, die vollständige Geschichte des ganzen Kunstlebens ja
Kunstzeit darstellen. Noch besitzt V. eine Sammlung von Portraits
santesten lebenden bildenden Künstler und a. merkwürdigen Männ

ꝛm Umgange mit diesen Zeitgenossen, auf seiner Hin- und Herreise von Pe-
ꝛg bis Neapel gezeichnet hat. Eine solche Originalsammlung von Charak-
ken darf nicht zerstreut werden; sie muß als ein Ganzes auf die Nachwelt kom-
nd wird einst die schönste Zierde jedes Kunstcabinets sein. Mehre davon, wie
, Canova, Jean Paul, Böttiger, kennt man bereits aus den Kupferstichen
rania". 20.

Vögel. Die Vögel machen nach der systematischen Eintheilung der Thier-
ie zweite Classe aus. Sie haben, wie die Säugthiere, eine Lunge und war-
Blut, unterscheiden sich aber von denselben dadurch, daß sie durch Eierlegen
usbrüten sich fortpflanzen, sowie durch ihren eigenthümlichen Körperbau, der
 ganzen Classe vergleichungsweise sehr ähnlich bleibt, und als charakteristi-
Merkmal die 2 Flügel und 2 Beine, den Schnabel von hornartiger Masse
e Federbekleidung hat. Der Rumpf der Vögel gleicht mehr oder minder einem
 oder Kahne, da sie bestimmt sind, entweder in der Luft oder im Wasser zu
mmen. Eigenthümlich noch ist die Beschaffenheit der Knochen; sie sind dünn,
 zum Theil hohl und mit Luft angefüllt, angemessen der Bestimmung des
s, leicht durch die Luft zu schweben, wozu die Flügel die eigentlichen Werk-
sind. Jeder Vogelflügel ist aus 12 Knochen zusammengesetzt, wovon einer
interarm, 2 den Vorderarm, 2 die Handwurzel und 2 die Unterhand, an wel-
er Daumen und 2 Finger sitzen, bilden. Diese sind sämmtlich durch feste
en verbunden, mit Haut und Muskelfleisch überzogen, und Schwung- und
rfedern daran befestigt. Der ganze Flügel kann wie ein Fächer ausgebreitet
n; der Vogel thut es, wenn er sich in die Luft erhebt, und schlägt damit die
die durch die dicht aufeinanderliegenden Schwungfedern nicht durchdringen
 Die Größe der Flügel steht mit der Größe des Vogels nicht immer im Ver-
ß, sondern richtet sich vielmehr nach der Lebensweise desselben. So haben die
Vögel, die Schwalben u. s. w., welche lange in der Luft schweben müssen,
größere Schwingen als die Wachteln, Haushühner u. s. w. Dem Strauß,
Kasuar und den Pinguinen fehlen die Schwungfedern gänzlich. — Der Flug
Vögel unterscheidet sich sehr von dem Fluge der Fledermäuse, Insekten und a.
nden Thiere. Manche, wie die Adler und Falken, schwingen sich kühn und
 bis über die Wolken empor, wo kein Auge sie mehr erreicht, und schweben
Stunden lang ohne sichtbare Anstrengung in der Luft. Auch die Schwalben,
n und einige andre schwimmen ohne viele Bewegung, weithin in der Luft;
, wie z. B. die Sperlinge, haben einen flatternden Flug; die einen, z. B. die
n, fliegen leise und kaum hörbar; andre, wie die Rebhühner u. s. w., mit lau-
Geräusch. Wankend und zitternd, wie der erste Gang des Kindes, ist der
 des jungen Vogels; man merkt es deutlich, daß er angstvoll den nächsten Ast
Balken sucht, und schnell ermüdet. Nicht die Flügel allein machen dem Vogel
Fliegen möglich, auch der leichte Bau der Glieder, und die Luftgefäße in sei-
Körper, die er nach Willkür füllt und leert. Hals und Schwanz dienen ihm
sam als Steuerruder. — Die Beine sind bei verschiedenen Gattungen dieser
 so vielfach gestaltet, daß mehre Naturforscher einen eignen Eintheilungs-
 in ihrer Verschiedenheit finden wollten. Bald zum Wohnen auf Bäumen,
um Schwimmen, bald zum Laufen u. s. w. eingerichtet, entsprechen sie genau
Bedürfnissen jeder Gattung. — Der Schnabel, von eigenthümlicher Gestalt,
erade, bald unterwärts oder aufwärts gebogen, bald rund, bald platt, kegel-,
hakenförmig u. s. w., dient dem Vogel, seine Speise zu fassen, sie zu schälen
u theilen, Materialien zum Bau des Nestes, Futter für die Jungen her-
ringen, mit den Krallen und Flügeln als furchtbare Waffe bei den Raubge-
tern. — Die Bekleidung der Vögel, die aus verschieden gebildeten Federn
t, ist zugleich ein merkwürdiger Schmuck derselben, an den die Natur, beson-



Man nennt diejenigen, welche wandern, Zugvögel, zum Unterschiede von
, die ihren Aufenthaltsort nie verändern und darum Standvögel genannt
en. Die meisten kommen im Frühlinge zu uns, brüten und ziehen im
ste sich nach wärmern Ländern zurück; andre kommen aus kältern Ländern in
e Gegend, um hier zu überwintern. Viele Zugvögel, welche zeitig abgehen
spät kommen, z. B. die Schwalben, wandern bis nach dem Senegal; andre
en, die uns spät verlassen und früh zurückkehren, bleiben ohne Zweifel im süd-
Europa. Vögel, die in unserm Klima Zugvögel sind, sind es im südlichen
kreich, Italien und Spanien nicht; dagegen sind in Schweden und Norwegen
Vögel Zugvögel, die bei uns das ganze Jahr über sich aufhalten. Diese
dlinge aus dem Norden bleiben selten bei uns, sondern ziehen gewöhnlich noch
r südlich; wie z. B. die Dohlen, die im Herbste scharenweise ankommen, mit
nserigen eine Zeitlang umherstreifen, und wieder weiterziehen, wenn es zu
rt. Man bemerkt, daß sie die unserigen zum Mitziehen anlocken: doch die
rliche Liebe zur Heimath scheint diese zurückzuhalten. Dies Wandern der
l von Norden nach Süden, und umgekehrt, findet auf der ganzen Erde statt.
Gründe dieses Wanderns aber, sowie die nähern Umstände der Wanderungen
, sind noch ein Räthsel; wir wissen von wenigen unserer Zugvögel, wo sie
wintern, und ob sie die Reise ununterbrochen, d. h. so fortsetzen, daß sie unter-
nur die nöthige Ruhe und Nahrung genießen, oder ob sie lange verweilen und
iff- und Querzüge machen; ferner wie sie dort leben, einzeln oder in Gesell-
t, ob sie singen u. s. w. Doch ist es wahrscheinlich, daß die von uns nach
en gezogenen Vögel sich dort ebenso benehmen wie die Ankömmlinge aus
den bei uns, die sich als Gäste im Winter hier aufhalten. Sie leben unstät,
en aus einer Gegend in die andre, schlafen und weiden da, wo es ihnen gerade
lt, gesellen sich zu den einheimischen Vögeln, wie z. B. der Bergfink, der Schnee-
er und dgl., besuchen mit ihnen, als willkommene oder lästige Gäste, sehr zu-
lich die Bauerhöfe, Landstraßen u. s. w., und nehmen mit Freuden Abschied,
eine geheime Ahnung ihnen sagt, daß die Jahreszeit in ihrer Heimath wieder
t werde. Meistentheils treten die Zugvögel des Nachts, zumal gern bei Mond-
, ihre Wanderungen an. Sie locken sich dazu mit eignen Tönen, und er-
ern sich so auf der Reise. Viele Gattungen, z. B. die Schwalben, versam-
sich mehre Tage vor ihrer Abreise an gemeinsamen Orten, und ziehen dann in
r Gesellschaft fort. Mit der Rückkehr ist es vielleicht ebenso. Zur Zeit der
derung äußern auch die eingesperrten Zugvögel diesen Trieb; sie sind unruhig,
rn, zumal des Nachts, im Käfig herum, und zeigen deutlich, daß auch sie,
ich im warmen Zimmer und im Überflusse, gern mit ihren Brüdern fortziehen
ten. Einige Naturforscher wollen vermuthen, daß in der Luft eine die Vögel
de Ursache vorhanden sei; Kirwan meint, es sei ein Strom brennbaren Gases,
es durch die Fäulniß der Thier- und Pflanzenkörper, und durch Vulkane in-
alb der heißen Zone sich entwickelte, und den Polen zuströme. Eine ziemlich
stelte und unwahrscheinliche Hypothese!! — In dem Haushalt dieses Thier-
lechts verdient der Nesterbau und das Brüten (s. d.) noch besondere Auf-
samkeit; hier zeigt sich ein Theil der Vögel bewunderungswürdig kunstreich.
rt sich der Begattungstrieb, haben sich Männchen und Weibchen zusammen-
den, so beginnt gewöhnlich der Bau des Nestes. Die Materialien, sowie die
art, sind nach den Bedürfnissen und Umständen unendlich verschieden; sie ver-
n sie sorgsam vor den gefahrdrohenden Augen der Raubthiere und Menschen,
sorgsamer, je gefährlicher die Umgebungen sind. Die Materialien werden
strenger Wahl zusammengeschleppt und von den meisten kunstreich in einander
gt. Bei den meisten Gattungen ist das Weibchen der Baumeister, während
Männchen ihm die Materialien zuträgt. Ist der Bau vollendet, so legt das

in Neuspanien geb. und
volution 1810 ausbrach, hatte er eben seine
der Befreiung seines Vaterlandes vom span.
zende Erfolge wechselten mit Unfällen; der
seinen Kopf. Da flüchtete sich V. in die
Monate lang verborgen. Hier mußte er
Insekten fristen, weil jede Verbindung mi
gleich gefährlich war. In Folge großer
Fieber; er lag 14 Tage ohne alle Nahru
und erwartete stündlich sein Hinscheiden
Tod harrend, um ihn zu verzehren.
eines der Vögel, welcher ihm des Fraß
hacken wollte. Er faßte jedoch das
Vogelblut setzte ihn in Stand, nach ein
glühenden Durst zu löschen. Nach der
getreuer Indianer seinen Zufluchtsort,
nen, da er einem menschlichen Wesen
hergestellt, als er aufs neue in den R
langen schweren Freiheitskampfes hat
und das Zutrauen s. Mitbürger allgem
lange Zeit verbunden, erklärte er sich
Günstling des Glücks Napoleons Kaise
dessen ehrgeizige Entwürfe, wurde ab
Freunde jedoch gaben ihm Gelegenheit
sich ein zweites Mal in den Wäldern z
Nach Iturbide's Sturze (am 20. Mär
publik auf. Am 7. Nov. 1823 über
Bravo und Negrete die vollziehende G
tor ernannt. Nach Vollendung der
im Sept. 1824, zum Präsidenten der

en 21. Juni 1813. In der Mitte des Febr.
apoleons Unglücke auf Rußlands Eisfeldern
en, mit der Weisung, Alles, was nur an
ch Deutschland abzusenden. 30,000 M.
hin ab, allein ihr Abgang nöthigte zugleich
ahre unter Marmont eine furchtbare Nieder-
on Madrid hinter den Ebro zurückzugehen.
nach, und ging den 15. Juni über den Ebro,
n hätte. Endlich standen beide Heere auf der
genüber. Die Franzosen, vom König Joseph
en linken Flügel an eine sanft hinstreichende
ich den Zadorabach, den eine Höhe bestrich,
. vereinigte Wellington alle seine Colonnen,
General Hill die Zadora überschreiten und
wurde bald zurückgedrängt, aber die ihm zu-
Kampf hartnäckig und blutig. Mittlerweile
echten Flügel, dergestalt den Franzosen in
ße nach Bilbao abgeschnitten ward, und sie
ngen wurden, den sie nach dem Verlust des
schrecklichsten Unordnung mit dem Eintritte
ges so gewiß gewesen, daß für nichts Sorge
Officiersfrauen, sowie das ganze Gepäck
nde fielen. Auf dem Schlachtfelde lagen
0 Franzosen wurden gefangen. Die Eng-
iegswagen und die Kriegscasse. Die Fran-
ie noch in Pampeluna zurückließen. Die
Da jedoch am Tage nach der Schlacht der
en Truppen bei Vittoria eintraf und sehr
so war die Verfolgung minder mörderisch,
nnten sich am Fuße der Pyrenäen sammeln,
gton aufzuhalten strebte, soweit dies mög-
er schon darum nicht seinen Sieg rasch ver-
der verunglückten Unternehmung des engl.
in Valencia, und General Maurice Mat-
. Die Kriegsberichte über die Schlacht bei
lbinsel von der franz. Herrschaft entschied,
Herzog v. Wellington, nach engl. Quellen"

ter italienischer Mathematiker, geb. zu Flo-
5. Jahre an trieb er mit dem größten Fleiße
rtschritte, daß der große Galilei sich bewo-
rricht und gewissermaßen als Sohn anzu-
den Plan, die verloren gegangenen 5 Bü-
stäus über die Kegelschnitte („Divinatio in
d das bis dahin ebenfalls für verloren ge-
llonius aus Perga, gleichen Inhalts („Di-
nii Pergaei", 1659, Fol.), zu ersetzen. Als
ollonius in einer Bibliothek zu Florenz ent-
ng, mit welchem Scharfsinn V. die Mei-
ffen, und sie selbst noch besser ausgeführt
ker des Großherzogs Ferdinand II. zu Flo-
dieses liberalen Beförderers der Wissen-

Vließ (goldenes), s. Arg

Vließ (das goldene). Den
der ältesten und angesehensten weltlic
von Burgund, mit dem Beinamen d
bei Gelegenheit seiner Vermählung mit
König Johanns I. von Portugal.
1431) sagt Philipp: daß er die Benenn
felle des Argonauten Jason hergenom
Kirche der Endzweck des Ordens sei.
Ordens, und setzte fest, daß diese W
übergehen solle. Der Ordensämter w
Secretair und ein Herold. Die eigentl
und Feuereisen abwechselnd zusammeng
dene Vließ hing, sollte von den Ritte
dieselben bei den jährl. Ordenscapiteln i
Bei diesen Capiteln ward über die aufzu
Rittern gestimmt; die Mehrheit entsc
des Ordens wurden in der Folge größt
vermehrte die anfangs auf 24 festgesetzt
Karl V., sein Großsohn, mit 20 neu
Statut wegen des beständigen Tragen
nur an gewissen feierlichen Tagen, gew
seidenen Bande getragen werden sollte.
Veränderungen vorgenommen. Die O
letzte wurde 1559 zu Gent gehalten.
nach eignem Gefallen, ohne die Mein
Als nach dem Tode Karls V. die burgu
derlande, an die burgundisch-spanisch
übten die Könige von Spanien das A
nachdem aber Karl III. (als römischer

zu comp:niren; als 1805 der Krieg ausbrach, begab er sich nach Bai-
rte in München bei :r Vermählungsfeier der dasigen Prinzessin s. große
stor und Pollux", auf. 1807 machte er eine Reise nach Frankfurt a.
die dasige Umgegend, und folgte einer Einladung des Großherzogs von
) Darmstadt, wo der feurige Mann bis zu seinem, für die Tonkunst
hen, Tode (1814) verblieb, nachdem ihn der Großherzog als Hofcapell-
stellt, und mit der Würde eines Geh. geistlichen Rathes und dem Ver-
erster Classe bekleidet hatte. Von seinem Erfindungsgeiste zeigte das
nte Orchestrion, eine Art Orgel aus 4 Clavieren (jedes von 63 Tasten)
und an Stärke einer 16füßigen Orgel gleichend, wobei der Ton auf eine
Weise, durch Vermehrung und Verminderung der Luft bestimmt wird,
hall sich durch eine Öffnung der Mauer gegen eine an seidenen Schnüren
upferne Wanne (in Form einer halben Pauke) wirft. Jenen Namen
r Erfinder daher, weil es durch Nachahmung der Instrumente sich ei-
ndigen Orchester annähert. Sein Simplificationssystem bezweckte, dem
h, eine Vereinfachung der Orgeln (s. d.). Es hat viele Tadler gefun-
Kenner versichern, daß Orgeln, nach diesem System eingerichtet, sowol
ls andrer Vorzüge der gewöhnlichen Orgeln zeigten. — Auch in der Theo-
ionie hatte Vogler viel Eigenthümliches und Tiefgedachtes. Dies leuchtet
aus s. Buche „Tonwissenschaft und Tonsetzkunst" (Manheim 1776), aus
lenschule", s. „Choralsystem", s. „Handbuch zur Harmonielehre" (Prag
ystem für den Fugenbau" (Offenb. 1811) und s. Aufsätzen die Akustik
Überdies war er ein trefflicher Lehrer, welcher s. Schüler begeisterte.
ihm sind Winter, K. M. v. Weber und Gottfr. Weber, Meyer Beer,
oißl und a. bedeutende Tonkünstler. Seine Messen, s. Opern: „Her-
nna" und „Samori", sowie einige s. Orchesterstücke, z. B. Symphonien,
mer sehr geschätzt. Einige s. Tonstücke sind noch nicht bekannt. Seine
e sprechen ein sehr hohes religiöses Gefühl aus, und sind voll des ein-
schönsten Gesangs, Reichthum der Harmonie; kunstmäßige Behand-
atzes, seltene Kenntniß der Instrumente dienen überall dem Charakter,
s. Tonstück hervorbringen wollte.

gt (Christian Gottlob v.), beider Rechte D., großh. sachsen-weimarischer
rungsrath und Geh. Archivarius, geb. d. 27. Aug. 1774 zu Allstädt in
kam mit s. Ältern, 3 J. alt, nach Weimar, wo s. Vater, Christian
(geb. 1743), vom Bibliothekar u. Advocaten bis zu dem ersten Posten
tsministers und Präsidenten gelangte und in den Adelsstand erhoben
ine Erziehung beschäftigte Vater und Mutter mit ganzer Seele, indem
Religiosität, jener den Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne in ihm
Außer einigen besondern Privatstunden unterrichtete ihn Herder nebst
ne Wilhelm Gottfried, weil er seit langer Zeit mit dem Vater in freund-
Verhältnissen stand. So war V. mit 10 Jahren in Kenntnissen
eses Alter hinaus, und kaum 13 J. alt, fing er schon an, lat., franz. und
ndlungen zu schreiben, lernte Griechisch und bezog schon 1789 die Uni-
a. Außer der Rechtsgelehrsamkeit, welche V.'s Hauptstudium war,
ich noch der Philosophie, Geschichte und den Naturwissenschaften. Sein
rei und heiter, ohne an irgend eine Burschenschaft gebunden zu sein, die
ihr Unwesen trieben; gleichwol lebte er mit Allen in Friede und Freund-
zu kam, daß er durch des Vaters Empfehlung und Verwandtschaft mit
sten Professoren freundschaftlichen Umgang pflog, vorzüglich mit Hu-
Rechtsgelehrten, und Schiller. Die Ferien benutzte er zu kleinen
durch er s. Sach- und Menschenkenntniß erweiterte, interessante Be-
n machte, wie zu Hamburg Klopstock's, und mit neuer Kraft und Liebe

zu s. Studien zurückkehrte. Nach glücklicher Vollendung s. akademi
bahn hielt er sich fast ein ganzes Jahr in Dresden auf, um den öffen
schäftsgang kennen zu lernen, und er fand daselbst, sowol im Umgange
tetsten Männer und Familien, als in der Benutzung der öffentlichen Ans
che Belehrung und Unterhaltung. Hierauf rief ihn der Herzog Karl Au
als Assessor in der Regierung zurück; 2 Jahre nachher ward er Regierung
endlich 1806 Geheimerrath. In diesen Ämtern wirkte er nicht nur
sondern erwarb sich auch allgemeine Liebe und Achtung. Mit der größten
und Gewissenhaftigkeit übernahm er seit 1801 die Stelle des Geh. Archiv
ben diesen wichtigen Posten erhielt Voigt zuweilen außerordentliche Auft
Fürsten. 1798 übertrug ihm der Herzog den Unterricht des Erbprinzen K
rich im Staatsrecht, und V. entledigte sich dieses ehrenvollen Auftrags so
daß ihn die Juristenfacultät zu Jena 1800 mit dem Doctordiplom beschen
dem ihn im Jan. dess. J. der Fürst v. Schwarzburg zum Pfalzgrafen erna
Schon früher hatten ihn mehre Gelehrtenvereine, u. a. 1799 die herzogl.
für die gesammte Mineralogie in Jena, zu ihrem Mitgliede gewählt.
renvoll waren für ihn die beiden Sendungen nach Petersburg 1801 und
er Klinger's, Storch's, Köhler's und Adelung's Bekanntschaft machte,
Berlin. Ganz vorzüglich waren s. Dienste in den Kriegsjahren 1806—7.
häusliche und gesellige Tugenden übte er mit liebenswürdiger Anmuth;
Geist und Charakter stark und erhaben, so war auch s. äußere Haltung
druck ernst und edel. 1811 vermählte er sich mit s. Freundes Herder W
riette Maria, geb. Schmid, einer Frau, welche mit den Vorzügen des G
der Bildung alle Tugenden der Häuslichkeit verband. Sie brachte ihm
ins Haus, und gebar ihm einen Sohn, der aber nur kurze Zeit s. Glü
Doch bald darauf (im Mai 1813) ergriff V. selbst eine tödtliche Krankh
er sich durch ungewöhnliche Gemüthsbewegung, angen Aufenthalt in
Luft und ungewohnte Nahrungsmittel zugezogen hatte, wie es in jene
chen Kriegsperiode fast nicht zu vermeiden war. Er starb zu Weimar d.
1813. Classischen Werth hat Eichstädt's „Memoria Christiani Gottl.
etc." (Jena 1823, 4).

Voigt (Johannes), Professor der Geschichte in Königsberg, M
Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde, geb. d. 27. Aug. 1786 in
Bettenhausen im Herzogthum Sachsen-Meiningen, wo s. Vater Chi
sollte nach dessen Willen, aber ohne eigne Neigung, die Chirurgie stu
kam deßhalb zu einem Verwandten im Dorfe Henneberg, wo ihn aber
des alten Stammschlosses weit mehr anzogen als die Stunden im Latein
Musik. Mit einer Tasche voll Erdäpfel hauste er ganze Tage darin.
lauf eines Jahres brachte ihn der Vater nach Meiningen aufs Lyceum,
rector Schaubach, durch s. Werke über die Geschichte der Astronomie be
ihm die Neigung zum Studiren erregte, und er entschloß sich, nach dem W
tern, zur Theologie, wiewol er lieber Schulmann werden wollte. So gin
nach Jena, und studirte zuerst Theologie unter Griesbach, Gabler und Au
lologie unter Eichstädt, der ihn in s. lat. Gesellschaft aufnahm und dessen
gen ihn, nächst Griesbach's Kirchengeschichte, am meisten interessirten.
vor der Schlacht bei Jena Luden von Berlin als Lehrer der Geschichte ka
er sich durch dessen Programm über die Universalgeschichte und noch m
Vorlesungen zu ihm und zur Geschichte hingezogen. Er hörte nur
Heinrich, dem eigentlichen Prof. der Geschichte, und eilte s. theologischen
zu beendigen. Eine fast tödtliche Krankheit aber, während welcher er,
9stündigen Ohnmacht, bald begraben worden wäre, verschob s. theolog
bis zu Ende des 2. Jahrs. [illegible] andidat der Theologie und

ls. Mit Erlaubniß s. Vaters kehrte er nach Jena zurück, um sich nun
historischen und philologischen Studien zu widmen. Hier entstand durch
schiedenheit der Ansichten Griesbach's und Luden's in der Kirchengeschichte
weifel, dann eignes Forschen. Der Hauptgegenstand war Gregorius VII.;
philosophischer Geist entschied gegen Griesbach's außerordentliche Gelehr-
So sehr auch s. Freunde Griesbach und Luden wünschten, ihn in oder
zu behalten, mußte er doch dem Rufe Niemeyer's an das Pädagogium in
m Michaelis 1809) folgen, wo er zu s. Freude den Unterricht in der alten
igionsgeschichte erhielt. Hier begann er die Quellen der alten und mittlern
te zu studiren, und blieb in dieser Hinsicht mit Luden in ununterbrochenem
chsel. Als er hierbei von den Karolingern und sächsischen Kaisern zu den
en und dem Papst Gregor VII. kam, zog ihn der Letztere wieder besonders
er beschloß s. Leben nach neuen Resultaten zu beschreiben. Den Anfang
achte er in s. Habilitationsdisputation 1812: „De Gregorio Septimo",
er schon 1809 D. der Philosophie geworden war. Heeren's günstiges Ur-
über munterte ihn auf, den Gegenstand noch sorgfältiger zu behandeln, und
nd s. erste schriftstellerische Arbeit: „Hildebrand als Papst Gregorius VII.
Zeitalter" (Weimar 1815). Mit Unrecht nahm man diese geschichtliche
lung des Papstes für eine Vertheidigung s. Grundsätze und s. Charakters.
rauf sammelte er zu einer Geschichte der Hohenstaufen, zu welcher ihm Fr.
München noch unbenutzte Materialien versprach; als aber Friedr. v. Rau-
selben Gegenstand bearbeiten wollte, gab er s. Unternehmen auf und vollen-
die Geschichte des Lombardenbundes. Auf des Herrn v. Dohm Verlan-
n er persönlich kennen gelernt hatte, schrieb er s. erste Recension über dessen
ürdigkeiten". Verschiedene Plane zu Reisen nach Italien u. in Deutschland,
auplätzen s. Geschichtsforschung, zerschlug ein Ruf als Prof. der historischen
issenschaften und als Director des geh. Archivs nach Königsberg 1817, nach-
ohnedies ein Beinbruch zu Fußreisen untauglich gemacht hatte. So ver-
alle und das Pädagogium, wo er seit 1815 erster Lehrer und Inspectorad-
war. Während V. sich in Königsberg mit der Geschichte des deutschen
bens beschäftigte, gab er 1818 die „Geschichte des Lombardenbundes" her-
rieb 1819 das „Leben des Prof. Chr. Jak. Kraus", faßte den Plan zu ei-
ern Geschichte des deutschen Ordens und machte 1820 mit Unterstützung
ierung zu diesem Ende eine Reise im Lande. 1821 schrieb er: „De lacer-
ocietate, oder von der Eidechsengesellschaft", einem Rittervereine, der,
bewies, den Abfall Westpreußens von dem deutschen Orden an Polen
. Bald hierauf ward er zum ordentl. Prof. der mittlern und neuern Ge-
n der Universität Königsberg und zum geh. Archivdirector ernannt. 1823
Verbindung mit F. W. Schubert die „Jahrbücher, oder die Chronik Joh.
latt's (Johannes von der Pusilie), Officiats von Riesenburg" heraus. Dann
(Königsb. 1824) s. „Geschichte Marienburgs" (s. d.) und s. „Geschichte
ns von den ältest. Zeiten b. z. Untergange der Herrschaft des deutschen Or-
1.—3. Bd., Königsb. 1827 fg.).

oigt (Johann Karl Wilhelm), großh. sachsen-weimarischer Bergrath, geb.
Febr. 1752 zu Allstädt, erhielt in Kloster-Roßleben s. Schulbildung und stu-
n 1773—75 in Jena die Rechte. Aber s. Neigung zu den Naturwissen-
besonders zur Mineralogie, welche durch die Bekanntschaft des nach-
erberghauptmanns v. Trebra unterstützt wurde, führte ihn seiner wah-
nung zu. H. v. Trebra nahm ihn 1776 mit auf die Bergakademie
g, wo er sich der Gunst eines Ponikau, Mende und Werner erfreute.
f s. Bereisungen des sächsischen und böhmischen Erzgebirges, besonders
chungen der dortigen Basaltberge, legte er den Grund seines Wissens

und entwickelte s. Ansichten über die Vulkanität des Basalts. Zugleich hi
häufig in Dresden auf, wo er Zutritt zu allen Sammlungen erhielt. De
von S.=Weimar wollte damals den auflößig gewordenen ilmenauer Bergba
angreifen lassen, und dies bewog V., 1779 nach Weimar zu gehen. Sein
der nachmalige Minister v. V., und Göthe standen an der Spitze der neu er
Bergwerkscommission, und V. ordnete, gleichsam zur Probe, des Letztern
raliensammlung und 1780 die des herzogl. Naturaliencabinets zu Jena,
er im Auftrag des Herzogs die Grafschaft Mannsfeld und das Fürstenth
mar mineralogisch und bergmännisch bereisete. Göthe erhielt s. Berichte
in Briefform und bewirkte mit eigner Beihülfe deren Druck; dieses Bu
günstig aufgenommen. Durch Göthe's Vermittelung nahm ihn nun de
auf s. Reisen als Naturforscher mit. 1781 bereiste V. auf Befehl des Für
Heinrich das Hochstift Fulda und gab eine mineralogische Beschreibung
heraus. Auf diesen Reisen, wie auf der 1782 nach Frankfurt, Mainz, d
hinab nach der Eifel, nach Andernach, Neuwied, Wiesbaden &c., blieben
tungen über vulkanische Entstehung des Basalts und a. Fossilien s. Hau
merk. Er gab davon seinem Lehrer Werner Nachricht und hoffte ihn
überraschen. Allein dieser hatte indessen s. Ansichten über den Basalt geä
er für neptunischen Ursprungs hielt; so entstand der langwierige Streit,
die ganze mineralogische Welt Theil nahm, und dessen Ausgang sich jetzt
entscheiden anfängt. 1783 bereiste V. auf Befehl des Herzogs den Har
mals v. Trebra an der Spitze stand. Nach mehren wissenschaftlichen R
Göthe und dem jetzigen Staatsrath Hufeland schrieb V. für Wieland's „D
Merkur" s. „Drei Briefe über die Gebirgskunde", welche ins Franzöf. übe
öfter aufgelegt wurden (zuletzt als „Handbuch der praktischen Gebirgskunde
tuch rieth ihm, nach Anleitung dieser „Drei Briefe" Sammlungen von
arten zu verkaufen, wodurch die Voigt'schen Cabinetchen entstanden sind,
1800 Exemplare versendete, und die noch jetzt gesucht werden. V. w
(1785) als Bergsecretair und später als Bergrath in Ilmenau angestellt,
der Bergbau, nach etwa 10jährigem Betrieb, durch die Gewalt des Wa
Erliegen kam. Er konnte daher mehr Zeit auf s. gelehrte Correspondenz u
Mineraliensammlungen verwenden. Diese zogen viele reisende Mine
ihm nach Ilmenau, bis er s. beiden großen oryktognostischen Sammlungen
durch Kotzebue an die Universität Dorpat und die andre an die Akademie
senschaften zu Mailand, s. geognostischen= und Suitensammlungen ab
großherz. Museum in Jena verkaufte. Auch der Coadjutor v. Dalberg
(nachmaliger Fürst Primas) übertrug ihm die Anordnung des damaligen
der kais. leopold. Akademie der Naturf. (jetzt in Bonn) und erwies ihm
tung. 1789 ging V. nach Berlin, sah die prächtigen Sammlungen dies
Stadt und wurde von dem Minister v. Heinitz, von Klaproth, Gerhard,
städt, Rosenstiel, Siegfried, Schönermark sehr gut aufgenommen. 18
er zu Halle Theil an der Zusammenkunft mehrer andern, vom König von
dazu berufenen Mineralogen, eines Veltheim, Charpentier, Werner,
Gilbert, um durch ein Gutachten den großen Proceß mit den Ständen zu
den, welche die dortigen Braunkohlenlager als Torf, der kein königl. Reg
Anspruch nahmen, aber diese Rechtsangelegenheit verloren. 1801 mach
abermalige Reise nach den Braunkohlenwerken und Basalten in Hessen,
auf dem Meißner den unwiderlegbarsten Beweis für die Vulkanität des
welche er in einer Schrift sehr gründlich dargelegt hat. Ein Jahr darauf e
„Geschichte der Steinkohlen und des Torfes" in 2 Bdn., welche in Göttin
Preis erhielt, wie ihn früher schon s. „Abhandlung über den Basalt" (im
ür die Naturk. Helvetiens") gewonnen hatte. Sein letztes Werk war d

e des ilmenauschen Bergbaus" (1820), worin er zugleich die Möglichkeit eines
näßigen Wiederangriffs desselben zeigte. Den Abend s. Lebens verschönerte
e Gewißheit, daß sich fast alle Mineralogen, besonders die französischen, für
Jahre lang vertheidigtes Vulkanitätssystem erklärten. Auch als Mensch und
er war V. ein Biedermann, der zugleich s. trefflichen Gaben für den geselligen
ng wegen allgemein geschätzt wurde. Als Bürger hat er in s. Wohnorte viel
ten Einrichtungen beigetragen. Der schöne Felsenkeller zu Ilmenau, das
enpflaster und eine Chaussée nach Arnstadt sind größtentheils s. Werk. In
n Geschäftsleben charakterisirte ihn ein hoher Grad von Ordnung und Recht-
t. Sein Leben war wol eines der beneidenswerthesten und ungetrübtesten, da
ckliches Temperament ihm den heitersten Sinn gewährte. Selbst s. Tod. am
n. 1821 war sanft und ergeben. Einen Freund, der ihn in den letzten Stun-
esuchte, bat er lächelnd, noch eine halbe Stunde bei ihm zu bleiben, um ihn
n zu sehen, und mit der verheißenen Minute entschlief er.
Man darf diesen berühmten ilmenauer Geognosten nicht verwechseln mit dem
erz. sachsen-weimarschen geh. Hofr. D. Joh. Heinr. Voigt (geb. 1751),
s Prof. der Mathematik und Physik zu Jena, von 1789 bis an s. Tod, d. 6.
1823, seinem Berufe als Lehrer mit Eifer und Treue sich widmete. Vor-
atte er an dem Gymnasium s. Vaterstadt Gotha seit 1775 ein öffentliches
mt bekleidet. Dieser fleißige Gelehrte hat Grundlehren der reinen (1791),
er angewandten (1794) Mathematik und mehre populaire Schriften über phy-
astronom. und verwandte Gegenstände herausgegeben. Aus s. „Versuch ei-
euen Theorie des Feuers, die Verbrennung, der künstlichen Luftarten" ꝛc.
1793) scheint Schelling manche Ansichten für s. „Neue Philosophie der Na-
eschöpft zu haben. Auch setzte V. dem Wunsche des geh. Assistenzrathes Lich-
g, s. Freundes gemäß, dessen „Magaz. f. d. Neueste a. d. Naturgeschichte und
t" seit 1785 allein fort, wovon 1797—1806 12 Bde. in Gotha unter
men herausgekommen sind. Endlich besorgte V. seit 1775 den astronom.-
log. Theil des gothaischen Hofkalenders. — Sein ältester Sohn ist der groß-
gl. sachsen-weimarische Hofrath Friedrich Sigmund Voigt, Prof. der
c. und Botanik, und Director des botan. Gartens zu Jena. S. Schmidt's
Nekrolog der Deutschen" (Ilmenau 1824).

Voigtland (lat. Terra Advocatorum). Unter dieser Benennung ver-
nan das Land, welches die ehemaligen Voigte des Reichs, die Vorfahren der
n Fürsten und Grafen Reuß, besaßen, nämlich: den zum Königreich Sach-
hörenden voigtländischen Kreis, das Amt Weida und Ziegenrück im jetzigen
erzogthum Weimar, die Besitzungen der Fürsten und Grafen Reuß, die ehe-
Landshauptmannschaft Hof, jetzt zum Obermainkreise des Königreichs
gehörig, und das herzogl. sachsen-altenburgische Amt Ronneburg. Vom
hrh. an gab es in dem eben beschriebenen Landstrich kaiserl. Beamte, welche
l. röm. Reichs Voigte (Advocati) hießen. Advocati waren damals gewisse,
aiser ernannte Reichsbeamte, welche in den Provinzen die Angelegenheiten
echte des Reichs, oder auch gewisser Bisthümer und Klöster wahrzunehmen
In der letztern Eigenschaft waren sie Schirmvoigte, in der erstern finden
vocati provinciales in Schwaben, im Elsaß und im Voigtlande. Auch die
elbaren Städte erhielten bisweilen vom Kaiser einen Voigt (Advocatum),
nen Schultheiß (Scultetum), bisweilen beide Beamte zugleich. Im letztern
atte der Voigt in Sachen, die Leib und Leben betrafen, der Schultheiß bloß
gerlichen Angelegenheiten zu erkennen. — Die Voigte im Voigtlande, von
hier die Rede ist, stammten von einem niedersächsischen Grafen Eckebrecht
sterode ab, welcher von 950—979 lebte, und das Voigtland erwarb. Seine
ommen nahmen sämmtlich den Namen Heinrich an, und nannten s

Haushenne läuft mit Angstgeschrei an
ausgebrüteten jungen Enten ihr Instinc
Das Alter der Vög.l ist in Betracht ihr
bensziel der Säugthiere. Kleine Sing
Jahre alt geworden. Raben und Pap
ter zu. — Blumenbach setzt 9 Ordnun
abtheilungen bringt. I. Landvögel:
starken Schnäbeln, meist kurzen, knotrig
fen Klauen; 2) Leichtschnäbel (leviros
dicken, aber hohlen Schnäbeln; 3) Sp
telmäßig langen und schmalen Schnäbeln
Zunge; 4) Krähenartige (coraces), mi
ziemlich starken, oben erhabenen Schna
kurzen Beinen, und mehr oder weniger
verschiedener Länge und Dicke; 6) Hüh
oben etwas erhabenem Schnabel, der an
wachsen ist; 7) Straußartige (struthion
sind. II. Wasservögel: 8) Sumpfvöge
fast walzenförmigen Schnabel, und m
(anseres), mit Ruderfüßen, stumpfem,
gezähnelten Schnabel, der sich an der Sp
digt. — S. J. Wolf und J. F. Fraue
der in Franken brütenden Vögel" (Nürnb
Ornithologie", herausgeg. von Borkha
stadt, seit 1800, Fol.); Christ. Ludw. Br
europ. Vögel" (Jena 1823, 2 Thle.);
(Stuttg. und Tüb. 1827, 1 Bd., enth.
ist Karl Lucian Bonaparte's in Philadel
ornithology" (4.) ein Haupt- und z

nicht, oder doch nur wenig nachstehen. Örtliche Umstände haben jedoch in
en Zeiten die Anzahl wirklich schöner Perlen vermindert.

Volk, Volksstamm. Das Wort Volk bedeutet ursprünglich eine
Abstammung, Sprache, Sitte, größtentheils auch durch gemeinschaftlichen
nthalt verbundene Menschenmenge, die auch mit einem, aus dem Lat. ent-
en Ausdrucke eine **Nation** genannt wird (s. d.). Die Grundlage eines
es muß irgend eine Familie gewesen sein, die sich nach und nach vermehrte und
r weiter verbreitete. Bei dieser Vermehrung und Verbreitung bildeten einzelne
ilienzweige, ohne sich darum vom Ganzen zu trennen, kleinere Theilganze.
heißen Volksstämme. So erwuchs aus der Familie Abrahams das hebräische
, welches nach den 12 Söhnen Jakobs in 12 Stämme zerfiel, die sich aber
thin dergestalt vermischten, daß kein einzelner Hebräer mehr weiß, von wel-
er abstammt. Auch unser deutsches Volk bestand ursprünglich aus mehren
mmen, den Alemannen, Sueven, Franken, Sassen 2c., die sich aber eben-
im Laufe der Zeiten, sowol unter einander als mit andern Völkern, besonders
Slawen, so vermischt haben, daß jetzt wol kein Deutscher seine Abkunft von
einem jener Stämme nachweisen kann. Übrigens wird das Wort Volk nicht
in jener ersten Bedeutung genommen. Oft bedeutet es jede durch eine Re-
g oder in einen Staat vereinigte Menschenmenge, oft setzt man den Fürsten
as Volk einander entgegen, in welchem Falle man unter letzterm alle Unter-
n (subditi) begreift, oft versteht man darunter auch nur die niedern Stände
Klassen der Gesellschaft, die man alsdann auch wol das gemeine Volk (vul-
enennt. Darum heißen Die, welche durch ihre Thaten, Lehren, Reden, Ge-
2c. auf den größern, hauptsächlich aus den niedern Ständen bestehenden Hau-
rken, **Volksmänner, Volkslehrer, Volksredner, Volksdichter**
r der Kirchensprache bedeutet Volk Alle, die nicht geistlichen Standes sind, die
(von λαος, populus); in der Kriegssprache die Mannschaft einer gewissen
als Fußvolk; in der Jägersprache einen Trupp oder Haufen, z. B. ein
Rebhühner.

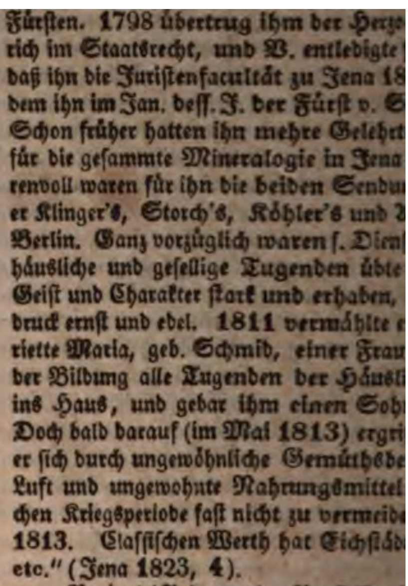
Völkerrecht (jus gentium) nennen die neuern Völker den Inbegriff der
e und Verbindlichkeiten der Völker und Staaten gegen Andre, oder als Wis-
aft die Wissenschaft von den Rechten und Verbindlichkeiten der Staaten gegen
der. Man theilt es in das natürliche, oder philosophische, oder allgemeine,
n das positive Völkerrecht. Ersteres beruht auf der Idee des **Rechts** (s. d.),
endet auf die im Allgemeinen vorgestellten Verhältnisse der Staaten zu ein-
, die aus der Idee des Staats hervorgehen. Er redet also von dem Rechte
litischen Persönlichkeit oder Selbständigkeit des Staats und den in ihr begrif-
Rechten, die sich auf seine Regierung, Verfassung, Verwaltung, seine Mit-
, sein Eigenthum und Gebiet beziehen, sowie von der Freiheit des Verkehrs
andels, von Völkerverträgen und Gesandtschaften, von Krieg und Frieden.
ositives, besonderes, willkürliches Völkerrecht, welches sich auf das allge-
stützen muß, bildet sich durch Völkergewohnheiten und Verträge (daher jus
etudinarium et pactitium). Es kann aber seiner Natur nach nie durchaus
rein sein. Das allgemeine europ. Völkerrecht nennt man die unter den mehr-
nd größten europ. Staaten durch besondere Verträge oder Herkommen einge-
n Grundsätze. Die Türken sind das einzige Volk in Europa, welches bisher
llgemeine Völkerrecht in vielen Punkten nicht beobachtet hat. — Griechen
Römer kannten eine Art von allgemeinem Völkerrecht, welches sich auf die ge-
n Sitten dieses Volks und ihre Stammverhältnisse stützte. Man denke an
Fecialrecht der Letztern. Nach dem Verfalle des röm. Kaiserthums, in den
rischen Zeiten des Mittelalters, ward es ganz vergessen. Im 16. Jahrh. fing
wieder an, das Völkerrecht als Wissenschaft zu behandeln. Hugo Grotius

erwarb sich durch sein bekanntes Werk „De jure belli et pacis" den Namen des Vaters des Natur- und Völkerrechts. Nach ihm haben sich Sam. Pufendorf und Christian Wolf vorzüglich damit beschäftigt. In den neuern Zeiten haben Burlamaqui, Glafey, Vattel, J. J. Moser, Achenwall, Günther, Martens („Einleitung in das positive Völkerrecht ꝛc.", Götting. 1796, und „Précis du droit des gens moderne de l'Europe etc.", 3. Ausg., Götting. 1821) sich um die Wissenschaft des allgemeinen und positiven europ. Völkerrechts verdient gemacht. S. des Baron v. Ompteda „Literatur des gesammten sowol natürl. als positiven Völkerrechts" (2 Thle., Regensburg 1785); der 3. Th., oder „Neue Literatur ... 1784", von K. A. v. Kamptz, Berlin. — Die neuesten Bearbeitungen des europ. Völkerrechts sind von Saalfeld („Syst. des europ. Völkerrechts", Götting. 18..), Schmalz („Das europäische Völkerrecht in 8 Büchern", Berlin 1817), Schmelzing (Rudolstadt 1819), Klüber („Droit des gens moderne de l'Europe", Stuttgart 1819, 2 Bde.). Vgl. „Causes célèbres du droit des gens, rédigées par le Bar. Charles de Martens" (Leipzig 1827, 2 Thle.).

Völkerwanderung. Unter dieser nicht ganz schicklichen Benennung versteht man eine Reihe von Begebenheiten, da verschiedene Völker, welche von den Römern Barbaren genannt wurden, größtentheils Deutsche, in die röm. Provinzen eindrangen, und sich dieselben unterwarfen. Durch sie wurde eine neue, zum Theil noch fortdauernde polit. Verfassung in Europa veranlaßt. Aus den eroberten röm. Provinzen bildeten sich neue Staaten, von denen verschiedene noch jetzt blühen, und mit ihnen entstanden auch die Sprachen, die wir die lebenden nennen. Diese in ihrer Art einzige Bewegung der Völker, die mit Recht eine Revolution genannt werden kann, fing von dem Eismeer an, erstreckte sich bis zu dem atlantischen Ocean, und verbreitete ihre Wirkungen selbst bis in das nördl. Afrika. Sie dauerte von 375 an, da die Hunnen in Europa einbrachen, bis über die Hälfte des 6. Jahrh. (568) hinaus, als die Longobarden Italien eroberten; fast 2 Jahrhunderte also vergingen, bis die Völker in den von ihnen eroberten Provinzen ... verblieben. Die Ursachen dieser Bewegung waren sehr verschieden: übermäßige Bevölkerung, der Andrang andrer Völkerschwärme, der lockende Reiz der ... und angebaueten röm. Provinzen. Früher schon hatten einzelne Völkerschaften theilweise ihre Wohnsitze verändert, und die große Völkerwanderung ward in der Folge dadurch mit befördert. Das durch immerwährende Eroberungen zu weit ausgedehnte röm. Reich fing schon in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. an, unter seiner eignen Größe zu erliegen und in sich selbst zusammenzufallen. Zwar hielten einige kräftige Regenten, besonders Konstantin und Theodosius, den Untergang des Reichs noch einige Zeit auf; aber verschiedene Kaiser hatten, durch den Drang der Umstände und durch kurzsichtige Politik verleitet, ganze Haufen von Barbaren in Sold genommen, und ihnen, zur Belohnung der geleisteten Kriegsdienste, Wohnsitze in den Grenzprovinzen des Reichs eingeräumt. So hatten die Franken in dem belgischen Gallien, die Alanen, Vandalen, Gothen und andre Völker in Dacien, Pannonien und Thracien Ländereien erhalten. Einzelne Männer von Geist und Kraft unter ihnen erhielten wichtige Staatsämter und selbst die obersten Feldherrnstellen (Rufin, Stilicho) im röm. Reiche. Eine unvermeidliche Folge davon war, daß diese barbarischen Völker, indem sie immer mehr an Bildung gewannen, auch die Schwächen der Römer näher kennen lernten, und sich an den Gedanken gewöhnten, das röm. Reich als ihre Beute zu betrachten. — Der erste Stoß, der die große Völkerwanderung veranlaßte, geschah im nordöstl. Asien. Hier wohnten die **Hunnen** (s. d.; ihrem Ursprunge nach wahrscheinlich Mongolen oder Kalmücken), ein wildes und kriegerisches Volk, an den Grenzen der Chineser. Von diesen gegen das Ende des 1. Jahrh. n. Chr. aus ihren Wohnsitzen vertrieben, breiteten sie sich nun gegen Westen aus, vertrieben die Alanen, eine vom Kaukasus hergekommene

erschaft, aus dem asiatischen Sarmatien, und (375) die Westgothen, welche
m alten Dacien nnd in den Gegenden zwischen dem Dniester, der Donau und
Weichsel wohnten. Ein Theil der Alanen kam nach langem Herumschweifen
ie Donau, im heutigen Ungarn, verband sich mit den seit ungefähr 100 Jah-
a wohnenden Vandalen, einer ursprünglich norddeutschen Völkerschaft, durch-
mit ihnen Germanien und vereinigte sich mit einem Theile der Sueven, einem
schen Volke, das sich an der obern Donau niedergelassen hatte. Diese 3 Völ-
ahmen nun vereinigt den Weg nach dem Rheine, drangen (406) über densel-
in Gallien ein, und richteten da die größten Verwüstungen an. Mainz, Stras-
und andre blühende Städte Galliens wurden von ihnen geplündert. Nach-
jene 3 Völker 2 Jahre hindurch alle Theile Galliens verwüstet hatten, dran-
ie (409) über die Pyrenäen in Spanien ein, und theilten (411) das größten-
s eroberte Land durch das Loos unter sich; nur ein kleiner Theil Spaniens blieb
unter der Herrschaft der Römer. Diese letztern sammelten jedoch bald wieder
e, und fanden sich im Stande, in Verbindung mit den inzwischen auch nach
nien gekommenen Westgothen, die Eroberer anzugreifen. Die Alanen, die
tsitanien (dem heutigen Portugal) ein Reich gestiftet hatten, wurden (418)
ich überwunden. Der kleine Rest dieses Volks begab sich unter den Schutz des
alischen Reichs, und der Name der Alanen verschwand seit dieser Zeit aus der
ichte. Die Vandalen (s. d.) führten mehre Kriege mit den Römern, und
n sich dadurch über diese eine Überlegenheit verschafft, als sie (427) den Ent-
s faßten, nach Afrika überzugehen. Das Reich, das ihr berühmter König
erich da errichtete, wurde nach einer Dauer von 105 Jahren von des griech.
rs Justinian großem Feldherrn Belisar (534) vernichtet. Die Sueven, die
ach dem Abzuge der Vandalen weiter in Spanien ausgebreitet hatten, behaup-
sich länger; doch ward auch ihr Reich durch die Westgothen (584) zertrüm-
. — Die Hunnen, welche die erste Veranlassung zu diesen Kriegen gewesen
n, hatten sich (377) in Pannonien niedergelassen. Von da aus unternahmen
unter ihrem mächtigen Könige Attila (s. d.), einen verwüstenden Zug nach
ien. Nach der Niederlage, die Attila hier (451) erlitt, wendete er sich nach
ien, und nur mit Mühe konnte er bewogen werden, Rom zu verschonen und
ien wieder zu verlassen. Nach seinem Tode (453) kam das Reich der Hunnen
erfall; sie wurden von den Gothen und Gepiden überwunden und hörten von
Zeit auf, ein eignes Volk auszumachen.

Gefährlichere Feinde für die Römer als die bisher erwähnten waren die
then, die wahrscheinlich zuerst an der Ostsee, in dem heutigen Westpreußen,
hnt, sich aber nachher durch Polen bis zum schwarzen Meere und in die röm.
inzen an der Donau ausgebreitet hatten. Schon im 3. Jahrh. sah Rom sich
thigt, ihnen (274) Dacien zu überlassen. Diese mächtige Nation, die erste
den germanischen Völkerschaften, welche die christl. Religion annahm, hatte
n 2 Hauptzweige getheilt. Ostgothen hießen die, welche gegen Osten, an dem
und dem schwarzen Meere wohnten; Westgothen die, welche die westwärts
enen röm. Provinzen und die Gegenden zwischen dem Dniester, der Donau
der Weichsel innehatten. Als auch sie hier (375) von den Hunnen angegrif-
und ihre Besitzungen zum Theil zu verlassen genöthigt wurden, räumten ihnen
Römer andre Wohnsitze innerhalb der Grenzen ihres Reiches ein. Die West-
n griffen (403) unter ihrem Könige Alarich die Römer in Italien an, bela-
Rom selbst zu verschiedenen Malen, eroberten und plünderten es (410). Ala-
Nachfolger, Ataulf, führte (411) sein Volk nach Gallien, und von da nach
nien. Hier wurde das mächtige westgothische Reich errichtet, das von 624 an
Spanien umfaßte, zu welchem auch noch ein Stück von Frankreich und von
a gehörte, das aber (711) durch die Mauren (Araber) nach der Schlacht bei


Fürsten. 1798 übertrug ihm der Herzo
rich im Staatsrecht, und V. entledigte
daß ihn die Juristenfacultät zu Jena 18
dem ihn im Jan. deff. J. der Fürst v. S
Schon früher hatten ihn mehre Gelehrt
für die gesammte Mineralogie in Jena
renvoll waren für ihn die beiden Sendu
er Klinger's, Storch's, Köhler's und
Berlin. Ganz vorzüglich waren s. Dien
häusliche und gesellige Tugenden übte
Geist und Charakter stark und erhaben,
druck ernst und edel. 1811 vermählte
riette Maria, geb. Schmid, einer Frau
der Bildung alle Tugenden der Häusli
ins Haus, und gebar ihm einen Soh
Doch bald darauf (im Mai 1813) ergri
er sich durch ungewöhnliche Gemüthsbe
Luft und ungewohnte Nahrungsmittel
chen Kriegsperiode fast nicht zu vermeid
1813. Classischen Werth hat Eichstäd
etc." (Jena 1823, 4).

Voigt (Johannes), Professor
Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtsku
Bettenhausen im Herzogthum Sachse
sollte nach dessen Willen, aber ohne eig
kam deßhalb zu einem Verwandten im
des alten Stammschlosses weit mehr anz
Musik. Mit einer Tasche voll Erdäpfe
lauf eines Jahres brachte ihn der Vater
rector Schaubach, durch s. Werke über

Auch die Franken waren eine Verbindung germanischer Völkerschaften, die
i dem Rheine, dem Main, der Weser und Elbe wohnten, und unter die-
men im 3. Jahrh. den Römern bekannt wurden. Nach dem Verfall des
eichs gingen sie im J. 430, unter der Anführung ihres Oberhauptes Clo-
ufs neue über den Rhein, bemächtigten sich eines großen Theils des belgi-
alliens, und erweiterten ihre Eroberungen bis Amiens. Ihr König Clodo-
dwig) vollendete die Vernichtung der röm. Herrschaft in Gallien. Ein Tref-
s er dem röm. Feldherrn Syagrius (486) bei Soissons lieferte, entschied
icksal des Landes. Der Sieger Clodowig unterwarf sich das bisher noch
Römern besessene Gallien, besiegte andre Völker, die sich darin niederge-
atten, und mit ihm fängt das nachher so mächtig gewordene fränkische
Westfranken) an. (S. Franken und Frankreich.)
Mehre dieser Völkerzüge hatten nur eine militair. Besitznahme zur Folge, und
keine neue Bevölkerung; denn mit dem Untergange der Heermasse ging
s Volk unter; die alten Bewohner erhoben sich wieder, und nur wenige
ibsel von Worten und Einrichtungen dauerten fort; auch die alte Sprache
eder auf, obwol in dem Baue etwas geändert. Nur wo die Überwinder als
aste und Adel blieben, veränderte sich der bürgerliche Zustand, und es kam
Lehnwesen ein zahlreicher Adel und die Leibeigenschaft auf, wie in Italien,
ich, Spanien und Italien. In England, das immer mehr Einwanderer
zeigte sich ein Übergewicht auch in der Sprache. Wo hingegen das Volks-
iterzog oder unterging, da blieb keine andre bedeutende Spur, als die der
tung. Kleinasien, Griechenland, Illyricum, Pannonien, Böhmen, Groß-
Afrika rc. haben diese Züge nur wie einen verheerenden Orkan vorüberzie-
hen. Die in Deutschland zurückgebliebenen Völker nahmen hier andre
ze ein. So gingen die Sachsen, die vorher im heutigen Holstein gewohnt
über die Elbe, und besetzten den größten Theil des von den Franken verlas-
ndes, das nun nach ihnen Sachsen genannt wurde. Sie theilten sich hier
ptzweige: die Ostfalen, Westfalen und Angrier oder Engern. Nebst den
n waren jetzt Friesen, Thüringer, Schwaben und Baiern
ptvölker Deutschlands (s. d.). In die von ihren alten Bewohnern verlasse-
bl. Gegenden Deutschlands rückten zu Anfange des 6. Jahrh. slawische
in, die alle sarmatischen Ursprungs waren. Sie breiteten sich auf der ei-
te bis an die Elbe und Saale, auf der andern längs der Donau aus. So
en in Böhmen, die Sorben zwischen der Elbe und Saale in Meißen und
sen, die Obotriten in Brandenburg, Pommern und Mecklenburg (S.
n.) Die Eroberer ließen zwar zum Theil den Besiegten noch die röm. Ge-
mischten sie aber mit ihren vaterländ. Gewohnheiten und führten besonders
itairische Demokratie ein, die sie in ihrem ehemaligen Vaterlande gehabt
Als Leute, die sich bloß mit den Waffen beschäftigen, verachteten sie Künste
senschaften, die, nachdem sie schon vor der Ankunft der fremden Völker in
gerathen waren, nun gänzlich sanken. Mit diesem Zeitpunkte fängt das
rbarische Zeitalter an. Nur unter den Geistlichen blieben noch spärliche
se übrig, die aber doch in der Folge mit beitrugen, das große Ansehen der
en zu befördern. Die schönen Denkmäler alter Kunst wurden größtentheils
t. Durch die Vermischung der neuen Ankömmlinge mit den alten Einwoh-
eroberten Länder entstanden in der Folge neue Nationen mit ganz verschie-
igenschaften des Geistes und Körpers. Durch die aus den Sprachen der
n die bisher gewöhnliche röm. Sprache verpflanzten fremden Wörter und
e entstanden allmälig die neuern Sprachen, die italien., franz., span. rc.
n. Sprache hörte auf, lebende Sprache zu sein. Zwar ward sie beim Got-
, in allen Kanzleien und bei allen öffentlichen Verhandlungen und von den

Chronikenschreibern gebraucht, aber so verunstaltet, daß kein Zug ihrer
Schönheit mehr darin zu erkennen war. Die neu entstandenen Spra
bloß im gemeinen Leben gebraucht; daher ist es erklärbar, daß die Aus
selben erst in spätern Zeiten erfolgte. Eine nicht minder zu berücksichti
dieser großen Revolution war, daß die fremden Völker, die bei ihrem E
die röm. Provinzen meistens Heiden waren, nach und nach das Chris
nahmen. Über die Gesch. der Völkerwanderung s. man Luden's „Ges
schen Volkes" (2. u. 3. Th.); überhaupt die Werke über das german.
telalter; insbesondere Sartorius: „De occupatione et divisione ag
manorum per barbaros Germanicae stirpis etc." (1812), und di
schichte der einzelnen Völker. Guizot in s. „Essais sur l'histoire
(Paris 1823) findet eine Hauptursache des Erfolges der Einfälle
nen in der durch den röm. Municipaldespotismus herbeigeführt
tung des Mittelstandes. Es gab keine Nation mehr und keine Vo
Widerstande, zur Vertheidigung des eignen Herdes, als die wilden
einbrachen.

Volksaufklärung oder **Volksbildung**. Wenn
Menschenbildung überhaupt (s. d.) die Anleitung zur Entwickel
lagen der menschlichen Natur zu Kräften und zur zweckmäßigen Anw
selben, oder auch diese Entwickelung selbst, oder gewisse höhere scho
Grade des zweckmäßigen Kraftgebrauchs versteht, so leidet diese Er
ihre Anwendung auf den Begriff der Volksbildung, nur mit den näh
mungen, welche der Begriff Volk, im engern oder weitern Sinne genom
macht. Auch dem Volke, wenn man darunter die sogen. untern St
gerlichen Gesellschaft versteht, darf die allgemeine Menschenbildung
sowol in formeller als materieller Hinsicht. Beide Arten der Bildung
genauesten Verbindung; die eine wird durch die andre bedingt. Form
bezieht sich unmittelbar auf die Kräfte, besonders auf die geistigen, d
auf die Masse der Kenntnisse. Allgemein oder allseitig ist sie dann,
auf alle Kräfte und auf alle nach jenen Zwecken bestimmten wissenswe
nisse bezieht. Gebildet ist in Hinsicht des Denk- oder Erkenntnißverm
jenige im Volke, welcher von den Gegenständen, welche wesentlich mit
mung des Menschen und den Verpflichtungen der bürgerlichen, hä
kirchlichen Gesellschaft zusammenhängen, richtige und klare Vorstellung
die noch mangelnden durch eignes fortgesetztes Denken zu erlangen ve
der also über diese Gegenstände, soweit sie den Kreis seines Wirkens b
Einsicht in die Gründe derselben urtheilen kann. In materieller Hinsi
Bildung allerdings gewisse Grenzen, die aber rücksichtlich auf die allge
schenbestimmung und den bürgerlichen und häuslichen Beruf nur im
vorgezeichnet werden können. Oder wer könnte wol die Frage ganz best
worten: was und wieviel Derjenige im Volke, der gebildet heißen w
Naturkunde wissen soll? Daß er z. B. Etwas über die Entstehung ei
und Mondfinsterniß, über die Weltkörper überhaupt, über die Entsteh
witters wisse, wird Niemand, selbst wenn er die Volksbildung zieml
wünscht, in Zweifel ziehen. Die tiefen Forschungen eines Newton, Le
u. A. mögen immer auf den Kreis der Gelehrten beschränkt bleiben; ab
lich echtchristliche Wahrheit, und was leeres mit fromm klingenden For
spicktes mystisches Wortgeklingel sei, muß auch der Gebildete im Vol
scheiden wissen; auch er muß die Hauptsache aus einer populair abgefa
oder andern Reden auffassen, behalten und möglichst treu wiederge
denn sonst hilft ihm ja das Anhören des Vortrags nichts. Er muß von
den seines religiösen Glaubens Rechenschaft geben können, damit ih

ärmer und Mystiker Wahn und Aberglauben unter dem Namen heiligen und
ren Religionsglaubens in die Seele hineinschwatze; damit ihm nicht der Ir=
se und der Religionsspötter die ewiggeltenden und zum sittlichen Verhalten
behrlichen Überzeugungen raube und ihm so zu jeder Schandthat Thor und
öffne. Auch der Gebildete im Volke muß den Zweck und die Nothwendigkeit
ürgerlichen Verfassung, der obrigkeitlichen Stände in ihren Anordnungen,
bgaben und andrer zum Zwecke des Ganzen erfoderlichen Leistungen klar ein=
um zur Schätzung der Staatsverfassung, zur Achtung der Obrigkeit und der
e, und zur willigen und ungeschmälerten Entrichtung des zu Entrichtenden
ur Zufriedenheit mit seiner Lage sich durch diese Einsicht selbst erweckt und ge=
gen zu fühlen. Auch er muß Das, was er Andern mündlich oder schriftlich
lassen will, richtig, verständlich und in einer gewissen Ordnung darstellen kön=
damit nicht lächerliche oder nachtheilige Irrungen entstehen. Die Gefühlsbil=
anlangend, so wird man von dem Gebildeten im Volke nicht erwarten, daß er
Symphonie kunstgemäß beurtheile; aber selbst Landleute sollen fühlen, was
Bibel ein schönes Bild, welch erhabener Gedanke: „Gott sprach: Es werde
! und es ward Licht", was eine schöne Melodie, eine schönes Lied, eine schöne
nd, eine herrliche Naturscene sei, wenn sie sich auch nicht darüber in künst=
oder empfindsamen Ausdrücken aussprechen können. In Ansehung der sitt=
Bildung gibt es wol keinen Punkt, den man als die höchste Stufe derselben
as Volk angeben könnte. Jeder sittlich Gebildete, auch im Volke, muß klar,
mt und gründlich wissen, was er soll, muß treu und gewissenhaft wollen,
r soll, und muß auch geschickt und freudig können, was er soll. In dieser, hier
n dem allgemeinsten Grundrisse angedeuteten Volksbildung besteht die wahre
aufklärung (s. **Aufklärung**), die nie schädlich werden kann, sondern dem
lnen sowol als dem Ganzen immer heilsam und ersprießlich sein muß.

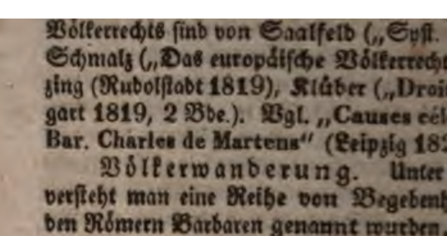
Der **Volksunterricht** in diesem Sinne wird aber nicht bloß in Volks=
n der Jugend, sondern auch in der Kirche den Erwachsenen im Volke ertheilt.
laritát (s. d.) ist ein nothwendiges Erfoderniß dieser Belehrung. **Volks=**
n heißen im weitern Sinne alle für Nichtgelehrte bestimmte Unterrichts=
en; im engern Sinne die **Schulen** (s. d.) für Kinder der untern Stände.
hre zweckmäßige Einrichtung hat, außer mehren a. Schriftstellern, auch der
ische Oberschulrath Denzel in der „Volksschulenkunde" und in der „Einlei=
n die Erziehungs= und Unterrichtslehre für Volksschullehrer" viel Gutes ge=
Auch vgl. man die von Rossel 1824 zu Aachen herausgeg. „Niederrhein.=
lische Monatsschrift für Erziehung und Volksunterricht"; ferner des Ser=
Muhl (Lehrer am Schullehrerseminar zu Trier) Schrift: „Der Volksunter=
. für Volkslehrer" (Mainz 1824); die zu Ilmenau herausgeg. „Literatur=
g für Deutschlands Volksschullehrer"; „Der Volksschullehrer", Zeitschrift,
g. von D. W. Harnisch, Seminardirector in Weißenfels (Halle 1825 fg.);
rediger Hempel „Volksschulenfreund (12. A.), sowie dessen „Kleiner Schul=
" (3. A., Lpz. 1827) und Stephani's „Schulfreund für die deutschen Bun=
aten" (10 Bdchn., Erlang. 1827); insbesondere Zerrenner's „Grundsätze
Schuldisciplin", „Methodenbuch", „Grundsätze der Schulerziehung, der
kunde und Unterrichtswissenschaften" (Magdeb. 1827). **Volksschulen=**
e ist daher der Inbegriff alles Dessen, was zur zweckmäßigen Einrichtung
olksschulen nach ihren verschiedenen Haupt= und Nebenzwecken, in Absicht
hrgegenstände, Methodik, Disciplin, Schulordnung, Lehrer 2c. erfodert wird.
so ergibt sich die Bedeutung des Worts **Volkslehrer** von selbst. Der Con=
alrath Sintenis nannte sich und überhaupt die Prediger so, und gerieth deß=
n große Verdrießlichkeiten, weil man diese Benennung für eine des geistlichen
des unwürdige Benennung erklärte. Zu dem Volksunterrichte tragen aber

auch die, zumal im protest. Deutschland sehr verbreiteten, Volks
viel bei. So nennt man alle auf die Bildung oder Unterhaltung des V
nete Schriften, sie mögen sich nun auf Bildung und Unterhaltung im
nen, oder auf körperliche, geistige, sittliche oder religiöse Bildung insbe
ziehen. Ihre Zahl ist sehr groß und ihr Werth sehr verschieden. Schon
Zeiten hatten ihre Volksbücher; die deutschen insbesondere waren auch
Deutschland bekannt; sie bestanden größtentheils aus alten Volkssagen,
nach Erfindung der Buchdruckerkunst aufzeichnete, als: „Die wunde
storie von dem gehörnten Siegfried"; „Der ewige Jude"; „Historia v
nen Magellona"; „Der wiedererstandene Eulenspiegel"; „Des Erzsc
lers Dr. Faust's mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß"; „Fortuna
nem Seckel und Wünschhütlein" (s. Görres's „Deutsche Volksbüch
deren poetischer Gehalt von neuern Dichtern empfunden und in gedie
men gefaßt worden ist, z. B. von Göthe und Tieck. In neuern Zeit
angefangen, das Gemeinnützigste aus mehren Fächern des menschlich
auszuheben und in einer der Fassungskraft des Volks angemessenen E
zustellen. Becker's „Noth- und Hülfsbüchlein", welches 1781 erschien
ungarische, böhmische, lettische, russische, dänische u. s. w. Sprache üb
ist eins der vorzüglichsten. Im weitesten Sinne aber gehören nicht
Unterrichte der Jugend bestimmten Bücher, sondern auch Predigt-
Communion-, Gebet-, Erbauungs- und Andachtsbücher hierher,
ascetische Schriften genannt werden. (S. Gesangbücher.) Den
Beweis, wie nachtheilig der Mangel an Volksunterricht dem Staate s
Dupin in s. merkwürdigen Rede über die „Effets de l'enseignemen
sur les prospérités de la France" (Paris 1826) geführt.

Das allgemein verbreitetste Volksbuch ist der **Volkscalender**,
daher in mehren Staaten eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet
den in Hinsicht auf Volksbildung zweckmäßig bearbeiteten Calendern
Fröbing zu bemerken. Besondere Auszeichnung verdienen: „Der rh
Hausfreund", vom großherz. badischen Prälaten und Reichsrath Heb
gemeinnützige, Allen, die auf Volksbildung einwirken wollen, zu
„Nationalcalender" vom Hofrath André, der früher zu Prag, „für d
sche Monarchie" bestimmt, erschien, seit 1823 aber zu Stuttgart un
bei Cotta, von dem verdienstvollen André „für die deutschen Bundess
Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, zum Unterricht und Ve
Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute" f
richtet, mit Kpfn., herausgegeben wird. Noch sind zu nennen: „Der
Hauscalender" (bei Strauß in Wien) und der „Bairische Nation
(München bei Finsterlin). Wie in Berlin, so hat die Regierung auch i
das ganze Calenderwesen dem obersten Gelehrtenvereine des Reichs, de
der Wissenschaften, übertragen. In Baiern besorgt dieses Geschäft
Kirchenrath Wißmayr. (M. vgl. s. Aufsatz: „Über zweckmäßige Einr
Volkscalender, mit besonderer Rücksicht auf Baiern", in dem „Bairisc
nalcalender" für das J. 1822.)

Zur Volksbildung, die am glücklichsten auf einem heitern fröhlich
gedeiht, tragen insbesondere noch bei die **Volkslieder**. So werden
terer Bedeutung alle Lieder genannt, welche zum Gesange für das Volk,
meinsten Sinne des Worts, bestimmt sind. 2) In einer engern Bed
terscheidet man Kirchen- oder religiöse, oder sogen. geistliche Lieder von
liedern, und versteht unter diesen nur solche, welche nicht religiösen Inha
den kirchlichen Gebrauch, und überhaupt nicht zur Weckung und Belebun
dacht oder zur Erbauung bestimmt sind. 3) Versteht man darunter Lie

ittlern und untern Ständen in gesellschaftlichen Kreisen, oder im häus-
el, oder auch von Einem oder dem Andern allein, zur Aufheiterung ge-
rden können. Nachdem sich im Mittelalter die Liebe zu den sogen. Ro-
as minderte, schränkte sich die Dichtkunst auf Volkslieder ein. Ein nur
ges Lied ward 1200—1300 sogleich in ganz Deutschland gesungen und
„In derselben Zeit", heißt es in der limburger Chronik (bei dem J.
sang man ein new Lied in deutschen Landen, das war gemein zu pfeifen
mmeten zu allen Freuden". Ein aussätziger Barfußmönch am Main-
in der Mitte des 14. Jahrh. als beliebter Volksliederdichter. „Was
sagt jene Chronik, „das sungen alle Leute gern und alle Meister pfiffen
pielleute führten den Gesang und das Gedicht". Volkslieder in dieser
sind Naturtöne, welche das Wesentliche eines Volks, sein tiefstes Sein
, nicht bloße Erzeugnisse des Einzelnen. Ihr Quell sind die Geschichte,
nd die Sitte der Völker. Sammlungen solcher Volkslieder veranstaltete
gegen Ende des 16. Jahrh. Rosthius, Capellmeister zu Altenburg,
2 Bde. Volkslieder heraus. Gehaltvoller ist die Sammlung deutscher
, mit einem Anhange flammländischer und französischer, nebst Melo-
usg. von Büsching und von der Hagen (Berl. 1807), und des „Kna-
erhorn", von Brentano und Arnim herausgeg. 1805; „Altdeutsche
d Meisterlieder", herausgeg. von Görres (Frankf. 1817). „Herder's
" hat Joh. Falk (Lpz. 1825) mit einer Einleitung neu herausgegeben.
reißigjährigen Kriege erlosch die Liebe für diese Dichtungsart. In neuern
chten sich einzelne Gesänge aus Opern so beliebt, daß sie Volkslieder
sonders aus Weiße's und Schikaneder's Opern nach Hiller's und Mo-
position, aus dem „Freischütz" u. A. m. — Sammlungen von neuern
n sind das „Mildheim'sche Liederbuch" von Becker und Hoppenstedt's
er". Der Inhalt des Volksliedes muß unanstößig, die Sprache leicht
d gefällig sein, wenn es den Charakter eines Volksliedes behaupten will.
denen, welche auf einzelne Bogen gedruckt, unter allerlei Titel: als
lustige und schöne Lieder, verkauft werden, sind nicht selten geschmack-
verse, voll unanständiger Zweideutigkeiten, und daher ein wahres Gift
nd Sitten. Einige der bekanntesten und zum Theil noch beliebten Volks-
von Claudius, Gotter, Hölty, Miller, Overbeck, Schubart, Stampeel,
. gedichtet, und die Melodien derselben von Ebers, Größel, Haydn,
ller, Himmel, Hurka, Kranz, Hofmeister, Müller, Methfessel, Nägeli,
ichard, Schulze, J. Ph. C. Schulz, Schweizer, Zelter u. A. componirt.
nnten Grabgesang: „Wie sie so sanft ruhn rc.", hat der 1821 verst.
Rechte in Leipzig, D. Stockmann, 1777 gedichtet und Neefe componirt.)
are Sammlungen von Volksliedern, meist in der Mundart des Volks,
Grübel in der nürnberger, die treffliche von Hebel (s. d.) und die von
ner (Basel 1803) in der allemannischen, die von Schottky (Pesth 1819),
d Seidl (1828) in der östreichischen, die von Henne (Basel 1824),
(nach der luzerner Mundart, 1815), und ähnliche. So hat man auch
ammlungen schottischer, irischer, schwedischer, lithauischer Volkslieder
. — Nach dem Gesagten leuchtet es ein, welche wichtige Stellung in
r jedes Volks seine
ksschriftsteller einnehmen. So nennt man alle Diejenigen, welche
g, zur Belehrung oder Unterhaltung des Volks Bücher geschrieben ha-
kann besonders 2 Gattungen unterscheiden: Diejenigen, welche für den
olks schreiben, bei welchem schon ein höherer Grad der Bildung voraus-
en kann, und Diejenigen, welche die weniger gebildete Volksclasse ins
. Einige der bekanntesten unter den Erstern, außer den gefeierten Dich-



Völkerrechts sind von Saalfeld („Syst.
Schmalz („Das europäische Völkerrecht
zing (Rudolstadt 1819), Klüber („Droi
gart 1819, 2 Bde.). Vgl. „Causes cél
Bar. Charles de Martens" (Leipzig 18

Völkerwanderung. Unter
versteht man eine Reihe von Begebenh
den Römern Barbaren genannt wurden,
vinzen eindrangen, und sich dieselben
zum Theil noch fortdauernde polit. Ver
oberten röm. Provinzen bildeten sich n
jetzt blühen, und mit ihnen entstanden
nennen. Diese in ihrer Art einzige Bew
volution genannt werden kann, fing von
atlantischen Ocean, und verbreitete ihre
Sie dauerte von 375 an, da die Hunnen
des 6. Jahrh. (568) hinaus, als die Lo
hunderte also vergingen, bis die Völker in
verblieben. Die Ursachen dieser Beweg
Bevölkerung, der Andrang andrer Völke
und angebaueten röm. Provinzen. Fr
theilweise ihre Wohnsitze verändert, und
Folge dadurch mit befördert. Das durch i
gedehnte röm. Reich fing schon in der erst
eignen Größe zu erliegen und in sich selbst
kräftige Regenten, besonders Konstantin
Reichs noch einige Zeit auf; aber verschied
Umstände und durch kurzsichtige Politik v
Sold genommen, und ihnen, zur Belohn

kann, muß daher frei sein in wissenschaftlichen Untersuchungen wie im po-
Leben, und kein möglicher Mißbrauch hebt die allgemeine Verpflichtung
aats und des Volkes auf, der Wahrheit ihr Recht und ihre Ehre zu geben.
Jahre vertheidigt sich selbst und bedarf keines künstlichen Schutzes von Sei-
Staats; Verführung zum Irrthum ist nur da zu fürchten, wo die Wahr-
ist im Druck gehalten wird. Freie Wahrheit ist die unerlaßliche Bedingung
stärkste Schutzwehr jeder andern wahren Volksfreiheit und eines wohlgeord-
ffentlichen Lebens. Die Idee der Gerechtigkeit darf man auch nicht auf die
eschützung erworbener Rechte beschränken, sondern sie fodert auch nicht etwa
terielle Gleichheit der Rechte, wol aber eine allgemeine Rechtsfähigkeit aller
. Jeder muß im äußern Leben seinem innern Berufe folgen dürfen; jeder
t muß seines Lohns gewiß sein; jedes Verdienst muß die angemessene Be-
finden und ihm kein Grad derselben unerreichbar sein. Man kann vorzüg-
rgerliche Rechte an gewisse zufällige Bedingungen knüpfen, aber ohne Ver-
des Rechts Niemanden von der Aneignung dieser Bedingungen, von der
ung des Grundeigenthums, Erlangung der Adelswürden rc., ausschließen.
se Punkte: volle Rechtssicherheit des Einzelnen, allgemeine Rechtsfähig-
Freie Wahrheit, wozu noch das Recht gesetzt werden mag, Dasjenige, was
zelnen erlaubt ist, auch in Verbindung mit Mehren zu thun, lassen sich
sfreiheiten zurückführen, welche die Verfassungen Englands, Frankreichs
r deutscher Staaten ihren Bürgern zugesichert haben. 37.

olkspoesie. Jedes nur einigermaßen seines Lebens frohe Volk hat
und Gesang für die erhöhte Empfindung. Aus dem Volksliede entkeimt
Nationalbildung, selbst unter drückenden Verhältnissen. Nur bei solchen
deren Stämme ihre Sitze oft verändert, und deren Schicksale in dem Ge-
olitischer Erschütterungen sich unter einander verwirrt haben, verlieren sich
ichen Überlieferungen aus dem frühesten Volksleben; so die Lieder der al-
rschen, der alten italischen Völker u. a. m. Wie aber einst die Griechen
men aus ihrer Kindheit sammelten und veredelten, so achtet jetzt fast jedes
ung entgegenreifende Volk auf die ersten Blüthen seines höhern Lebens.
weisen auf die Sammlungen neugriechischer, serbischer, esthischer, schwe-
. a. Volkslieder, deren wir bei den einzelnen Art. gedacht haben. Zu die-
kürzlich auch eine Sammlung von 27 illyrischen Volksliedern gekommen:
zla (so heißt bei den Morlacken und überhaupt in der illyrischen Sprache
Guitarre ähnliches Instrument, womit die Sänger ihren Gesang beglei-
choix de poésies illyriques, recueillies dans la Dalmatie, la Bos-
Croatie et l'Herzegowine" (Paris 1827).

olksschulen, s. Schulen und Landschulen.

olksthum, volksthümlich, sind 2 neugebildete Ausdrücke, wo-
n die Eigenthümlichkeit eines Volks in Ansehung seiner Art zu denken,
n und zu handeln bezeichnet. Wie nämlich jeder einzelne Mensch in dieser
en Hinsicht etwas mehr oder weniger Eigenthümliches an sich hat, so auch
nzelne Volk. Das Volksthum ist also eigentlich nichts Andres als das Men-
um, bestimmt durch Das, was einer durch Abstammung, Sprache, Sitte
meinschaftlichen Wohnplatz verbundenen Menschenmenge eigenthümlich ist.
nannte man es die Nationalität. Was nun einem Volke oder einer Nation
icht auf jene Eigenthümlichkeit angemessen ist, entspricht oder zusagt, heißt
her volksthümlich oder national. Das Ausländische oder Fremde, als sol-
st nie eigenthümlich, wiewol es möglich ist, daß ein Volk sich nach und nach
s gewöhnt, es gleichsam in sich aufnimmt und sich aneignet, wobei aber im-
Theil seiner Selbständigkeit verloren geht. Denn zur Selbständigkeit eines
gehört nicht bloß, daß es seine eigne Verfassung und Regierung habe, son-



gleiches Schickſal dem oſtgothiſchen.
Glück angefangen hatte, endete Narſe
wand. Die übrig blieben, unterwarf
ſchmolzen mit den andern Einwohnern
derten aus. Von dieſer Zeit an wir
wähnt. Nur die nach ihnen benannt
auf unſere Zeiten erhalten. (S. Bau
nach dem Untergange des gothiſchen
den größten Theil Italiens (568) dem
Juſtinian's Feldherr und Statthalter in
den Beweis, beſchuldigt, dieſen neuen
Longobarden, nach einigen Angabe
dern ein Zweig des großen germaniſch
Zeiten im nördlichen Deutſchland an der
nach langem Herumſchweifen ſich um
verließen 568 dieſes Land, und kamen
deſſen Eroberung ihnen leicht ward, da
tel war. Nur das befeſtigte Pavia hielt
nachdem es ſich (572) ergeben hatte,
Reichs, das unter ausgezeichneten Reg
Macht der longobardiſchen Könige wurde
die deßwegen die Franken zu Hülfe rief
machte (774) dem longobardiſchen Reich
narchie der Franken. Außer dem Namen
gen an dieſes, nicht ganz rohe Volk übri

Sowie Italien wurde auch Gal
die um den Beſitz deſſelben kämpften.
Alanen, Vandalen und Sueven zuglei
Dieſe waren, wie man glaubt, ein Zw
ſchen der Weichſel und Oder gewohnt

t jene Nothwendigkeit daraus hervor, daß es unter der Würde eines Volks
ders eines gebildeten und eben durch seine Bildung mündig gewordenen —
unbedingt einem Herrscher zu unterwerfen und es bloß auf den Zufall an-
zu lassen, ob es gut oder schlecht, tyrannisch oder gerecht regiert wird.
an kein noch so guter Regent wünschen, unbedingt zu herrschen, weil er
en Willen irren und durch die Rathschläge seiner Minister, wenn Irrthum
nsteifer sie zu despotischen Maßregeln hinführt, verleitet werden kann, den
des Volks zu nahe zu treten. Es muß ihm also selbst daran gelegen sein,
Stimme des Volks durch dessen Vertreter zu vernehmen. Volksvertretung
und befestigt daher in jedem dazu reifen Staate das Vertrauen zwischen
d Volk. Gegenseitige Mittheilung berichtigt und erweitert nämlich den
Geschäftsführung, und die Überzeugung von Dem, was nothwendig ist,
den Gehorsam des Volks bis zur Aufopferung. — Damit aber Volks-
ihre Bestimmung erfüllen, so hat ihnen in den meisten Repräsentativ-
ie Verfassung folgende Rechte ertheilt: 1) Das Recht der Theilnahme an
tzgebung. Denn ein Gesetz soll aus der vollsten Überzeugung der Ver-
n von seiner Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit hervorgehen; diesen
r aber kann es nur ansichtragen, wenn es von dem Regenten und den
tretern gemeinschaftlich geprüft worden ist. Ob der Regent allein die
e habe, d. h. den Entwurf und Antrag zum Gesetze mache, oder ob es
heilen freistehe, auf Abschaffung oder Abänderung eines alten und Auf-
ines neuen Gesetzes anzutragen, das hängt von der Verfassung ab. Es
in, wie unendlich viel in der Entwickelung des Staats von diesem Rechte
daher auch der Genuß desselben mit der größten Eifersucht bewahrt wird.
kreich hat der König die Initiative: ein Punkt, der zu wichtigen politi-
trachtungen Anlaß gibt. 2) Das Recht der Steuerbewilligung. Denn die
sie mögen directe oder indirecte, ordentliche oder außerordentliche sein,
h zuletzt aus dem Gesammtvermögen des Volks hervor, und dürfen also
kürlich von der Regierung ausgeschrieben werden. Die Regierung ist daher
flichtet, den Volksvertretern über sämmtl. Einnahmen und Ausgaben des
Rechnung abzulegen, damit das wirkliche Staatsbedürfniß von ihnen richtig
werden könne. 3) Das Recht, alle dem Regenten untergeordnete Staats-
ur Verantwortung zu ziehen. Denn da der Regent für seine Person heilig
rletzlich, mithin auch unverantwortlich ist, so müssen die von ihm angestellten
, selbst mit Einschluß s. Geheimenräthe und Minister, verantwortlich sein.
die Volksvertreter in diesem Falle als Partei auftreten, so haben sie nur das
Anklage, und müssen das Urtheil einem dazu berufenen und sowol vom Re-
s von den Volksvertretern unabhängigen Gerichtshofe überlassen. Die Ver-
chkeit der Staatsbeamten, namentlich der Minister, ist übrigens größten-
e constitutionnelle Phrase. Die Minister, in deren Händen die Fäden der
g zusammenlaufen, haben dadurch, sowie in monarchischen Staaten in der
baren Berührung mit der Person des Regenten, vielfache Mittel, die An-
weder zu hintertreiben oder zu entkräften. In den Tagen der Ruhe schla-
rgane des Volks gemeiniglich mit demselben um die Wette; in den Stür-
Gefahr muß man von allen Seiten zu außerordentlichen Maßregeln grei-
) diese Nothwendigkeit wird leicht eine Decke auch für die schwerste Schuld
nisters. Außerdem läßt sich ein gerechtes und sachkundiges Forum über
ster höchst selten zusammensetzen, die Mitglieder sind in der Regel Crea-
wo nicht des Hofes, doch der Regierung oder des Volks, und so kämpfen
n Seiten Leidenschaften statt der Gründe. 4) Das Recht, ihre Ver-
en mit der Regierung, wenn sie nicht selbst öffentlich geschehen, wenig-
ch den Druck öffentlich bekanntzumachen. Dies fodert selbst ihre Pflicht.

manorum per barbaros Germanica
schichte der einzelnen Völker. Guizo
(Paris 1823) findet eine Hauptursa
nen in der durch den röm. Muni
tung des Mittelstandes. Es gab kei
Widerstande, zur Vertheidigung des
einbrachen.

Volksaufklärung oder
Menschenbildung überhaupt (f. d
lagen der menschlichen Natur zu Kräf
selben, oder auch diese Entwickelung s
Grade des zweckmäßigen Kraftgebrau
ihre Anwendung auf den Begriff der
mungen, welche der Begriff Volk, im e
macht. Auch dem Volke, wenn man
gerlichen Gesellschaft versteht, darf di
sowol in formeller als materieller Hinsi
genauesten Verbindung; die eine wird
bezieht sich unmittelbar auf die Kräfte,
auf die Masse der Kenntnisse. Allgem
auf alle Kräfte und auf alle nach jenen
nisse bezieht. Gebildet ist in Hinsicht
jenige im Volke, welcher von den Gege
mung des Menschen und den Verpfli
kirchlichen Gesellschaft zusammenhänge
die noch mangelnden durch eignes fortg
der also über diese Gegenstände, soweit
Einsicht in die Gründe derselben urtheil
Bildung allerdings gewisse Grenzen, di
schenbestimmung und den bürgerlichen

r Volksvertretung durch das Befestigen, Überbauen, Zusammensetzen
erkömmlicher Körperschaften nach Ständen, Provinzen und Gemeinden
Hülfe schaffen wollen. Auf diesem Wege, sagt man, wird die Gegen-
tem und sicher mit der Vergangenheit vermittelt, und dieser geschichtliche
nhang, heißt es weiter, sei die einzig rechte und natürliche Grundlage, wie
Beispiel unumstößlich beweise. Es kommt hierbei Alles darauf an, ob
ache ein Vorwand ist, um hinter ihm als einer Schutzmauer, mit der
ng des Entwurfs beliebig zu zögern, die verwandten Interessen und jede
raft der Massen gleich von vorn herein in schwache Bruchstücke zu zer-
oder ob jene Ansicht wirklich mit dem reinen und zweckmäßigen Be-
sammenhängt, die Bande der Verfassung so viel als möglich unmittelbar
endigen verschiedenartigen Bedürfnisse anzuknüpfen, um Vernunft und
, mit Beseitigung leerer, allgemeiner Abstractionen in den erwünschte-
ng zu setzen. Preußen hat diesen Weg betreten.
Die Volksvertreter in 2 Kammern oder in einer sich versammeln und be-
en sollen, ist eine Frage, die sich nicht geradezu entscheiden läßt. Ein
aat mit einem hohen und reichen Adel wird wohlthun, wenn er diesem
ere Kammer anweist, und die erwählten Volksvertreter oder die eigentli-
rdneten für sich berathschlagen läßt, wie es jetzt in England, Frankreich
hren deutschen Staaten der Fall ist. Wo aber jene Bedingung nicht
scheint es besser, Alles in einer Kammer zu versammeln, damit die Ge-
lichkeit der Berathung durch den Austausch vielseitiger Ansichten die
eter lebendiger anrege und zu gemeinnützlichern Ergebnissen führe. S.
chrift: „Das Repräsentativsystem, oder Ursprung und Geist der stellver-
Verfassungen" (Leipzig 1816), und einen Aufsatz von Hegewisch in den
lättern", Bd. 5, Hft. 1, Nr. V, u. d. T.: „Zur Volksvertretung ist es
g, Landstände zu haben".

lkswirthschaft, s. **Nationalökonomie** und **Staatswis-
ten.**

lkommenheit (nicht mit Vollständigkeit zu verwechseln, welche bloß
len Begriff bezeichnet, das Vorhandensein aller Theile eines Ganzen), ist
, Alles einschließende Gedanke, durch welchen wir die Fülle alles Seins,
nheit aller Mängel und ihnen gesetzten Grenze, folglich das unbedingte
Leben denken. Dieser Gedanke fällt mit der Idee Gottes in Eins zu-
und so verstehen wir den Ausdruck, ohne Beisatz von der Vollkommenheit
. Weil aber jede Eigenschaft der Gottheit ihr nicht von Außen kommt,
r **Wesen selbst** ist, nur in besonderer Beziehung gedacht, so ändert sich
griff auch nicht, wenn wir von dieser oder jener Vollkommenheit Gottes
Von der Vollkommenheit aber ist zu unterscheiden die Vollkommenheit
lnen, in der Vernunft begriffenen Wesens, denn sie ist nur eine relative,
bsolute; sie ist **eine** Vollkommenheit des einzelnen Gegenstandes, vergli-
einem **andern**, und aufs höchste Übereinstimmung des Einzelnen mit
egriffe, welches jedoch nur der Begriff eines untergeordneten Seins ist,
natürliche (physische) und die sittliche oder moralische Vollkommenheit des
(von welcher jene der Besitz aller dem Menschen von Natur und ohne
un zukommenden Eigenschaften ist, diese in der Erwerbung aller nur
iheit zu erlangenden Eigenschaften besteht, durch welche er seine Be-
erreicht), sowie die **logische Vollkommenheit** der Erkenntniß,
Einheit und Widerspruchlosigkeit, Deutlichkeit, Ordnung und Gründ-
rselben besteht, ohne **Wahrheit** derselben aber eine formelle Vollkom-
mithin eigentlich Unvollkommenheit bleibt.

llmachtsvertrag, Bevollmächtigungsvertrag (man-

datum, contractus mandati) ist ein Vertrag, vermöge dessen Jemand
tes Geschäft eines Andern unentgeltlich in dessen Namen zu besorgen s
lich macht. Derjenige, welcher das Geschäft übernimmt, heißt M
(Bevollmächtigter, und zwar, wenn er alle Angelegenheiten Jemandes, n
besondern rechtlichen Betreibung bedürfen, besorgt, Generalbevoll
ter, wenn er nur einige oder eine zu besorgen hat, Specialbevoll
ter); der, welcher es überträgt, aber heißt Mandant (Bevollmächtig
möge dieses Vertrags kann nun der Bevollmächtiger von dem Bevol
die sorgfältige Verrichtung des Geschäfts, und Entschädigung für de
nachlässigung, insbesondere aber aus Überschreitung der Vollmacht
Nachtheil fodern; sowie dagegen der Bevollmächtigte für die mit gehö
gung des Geschäfts nothwendig verbundenen Kosten Ersatz verlangen
schäfte, welche Letzterer im Namen seines Bevollmächtigers verrichtet, m
verbindlich und berechtigt. Der Vollmachtsvertrag hört auf, durch den
Mandanten, durch die Aufkündigung von Seiten des Mandatars, oder d
willigung beider. Auch der Tod hebt es auf. Verbindlichkeiten aus dies
aber gehen auch auf Erben über. Der Betrug des Mandanten wie des
zieht Infamie nach sich. Das Mandat setzt eine unentgeltliche Besorg
denn durch Bezahlung wird das Verhältniß zur Dienstvermiethung (loc
etio operarum), doch wird ein Ehrensold (Honorar) für Dienste höherer
liberales) gestattet, und wo aus solchen Diensten ein Amt und Beruf w
ten, Mäkler, Spediteurs u. a.), selbst ohne ausbedungen zu sein, zur S

Vollmond, s. Mondphasen.

Volney (Constantin François Chasseboeuf, Graf v.), Pair von
berühmt durch seine Reisen und Schriften, geb. 1755 zu Craon in Br
früh eine große Neigung, fremde Länder zu sehen. Seine Wahl fiel zu
rien. Fast ein Jahr lang verweilte er in einem Maronitenkloster auf
Arabisch zu studiren, was damals in Europa selbst noch sehr schwierig
„Voyage en Egypte et en Syrie, pendant les années 1783—
1787 in 2 Bdn. (3. Aufl., 1808). 1789 ward er in die constituirend
lung gewählt, wo er die Grundsätze einer freien Verfassung eifrig verth
1791 gab er sein berühmtes, fast in alle europäische Sprachen übers
„Les ruines, ou méditations sur les révolutions des empires
Bei Auflösung der constituirenden Versammlung ging V. mit Pozz
nach Corsica, um dort einige landwirthschaftliche Ideen auszuführen
hier die Familie Bonaparte kennen, der er seit diesem Zeitpunkte sehr
Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er während der Schreckensherr
sperrt; erst nach dem 9. Thermidor erhielt er seine Freiheit wieder. 1
er eine Reise nach Amerika, wo er von Washington wohl aufgenom
1798 kehrte er nach Paris zurück, nahm an der Revolution vom 18
Theil, und war sogar als Consul in Vorschlag. Indessen ward er vo
zum Mitgliede und Vicepräsidenten des Senats ernannt. Schon f
Mitglied des Instituts geworden; nach der Restauration ward er z
nannt. Sein „Tableau du climat et du sol des Etats-Unis d'Am
schien zu Paris 1803. Als historischer Kritiker schrieb er gegen Langlé
liche „Chronologie d'Hérodote" (2 Bde., Paris 1808), u. A. In den
ren beschäftigte er sich wieder mit dem Studium der asiatischen Spra
stiftete er in seinem Testamente eine Preis für die Fortsetzung seiner
Zeitinteresse haben noch jetzt seine „Considérat. sur la guerre des T
von 1788). Indeß bleiben „Die Ruinen" sein vorzüglichstes Werk, da
sehr durch tiefe Ansichten, als durch glückliche Darstellung auszeich
verdient, neben Gibbon's „Verfall des römischen Reichs" genannt zu w

April 1820 zu Paris. Sein Freund, Graf Daru, hielt ihm eine Gedächt-
n der Pairskammer, und gab die ihm vermachte Bibliothek des Verstorbe-
müthig der Witwe zurück. Die „Oeuvres complètes de Volney", mit
den von Bossange, erschienen zu Paris 1821 in 8 Bdn.

lpato (Giovanni), Kupferstecher, geb. 1733 zu Bassano, verbrachte
Jahre seiner Jugend mit Zeichnungen zu Stickmustern, die er zum Theil
zuführen gezwungen war. Dann kam er nach Venedig, wo er gemein-
mit Bartolozzi für den Bilderhändler Wagner Kupferstiche arbeitete. Ein
Auftrag berief ihn nach Parma; nach dessen Vollendung beschloß V. von
weg und nach Rom sich zu wenden. Seine Kunst versprach ihm Mittel
äuslichen Niederlassung, und noch mehr ein Kunsthandel, dessen Mercan-
dem Schweizer du Cros überließ. Eine Gesellschaft von Kunstfreunden,
Spitze Ercole Bonajuti stand, hatte sich damals vereinigt, Rafael's Werke
an prächtig stechen zu lassen. Die Zeichnungen des spanischen Malers la
0 Blättern, die der Cardinal Silvio Valenti während 3 Jahren hatte aus-
ssen, und die jetzt durch ein Vermächtniß des Cardinals Luigi Valenti sich
ticanischen Bibliothek befinden, wurden zum Grunde gelegt. V. ward
nahme aufgefodert und machte sich bald vor seinen Mitarbeitern bemerk-
ie 6 Blätter, die er gegeben hat, verdienen in Rücksicht der Ausführung
hnetes Lob. Sie erregen den Eindruck des Ganzen, so weit er sich im klei-
ne wiedergeben läßt, und zeigen, wie glücklich V. diese großen Werke auch
malerischen Seite aufgefaßt hatte, durch die geschickteste Vertheilung von
und Licht. Die berechnetste Vereinigung der Radirnadel mit dem Grab-
chte es allein möglich, diese so schwierige Aufgabe bei einem Werke von sol-
ehnung zu lösen. Durch die Ausgabe der Rafael'schen Logen u. Arabesken,
canstaltete, wurde er der Stifter einer Schule trefflicher Zeichner und er-
das Verdienst, des großen Meisters Werke zu ihrer allgemeinern Aner-
gebracht, und einen reinern Kunstsinn unter den Kupferstechern geweckt zu
Sorgfalt der Ausführung, und Berücksichtigung des malerischen Effects,
ieser nicht auf dem Colorit, sondern auf der Vertheilung von Licht und von
beruht, sind die unbestreitbaren Vorzüge seiner Schule, aus der auch Raf.
, anfangs V.'s Schüler, später sein Freund, endlich durch die schöne Do-
n Schwiegersohn, hervorging. Nicht ohne Einfluß auf V.'s Kunstbildung
n Hamilton, der Genosse seiner Sokratischen Abendmahle, an denen auch
hrelang oft Theil nahm. Durch ein Relief, das in der Halle der Apostel-
Rom aufgestellt ist, hat Canova das Andenken seines Freundes und Wohl-
ehrt, der am 26. Aug. 1803 dem Kreise seiner irdischen Thätigkeit ent-
d. 19.

lsker, ein ausonisches Volk, das vor der Erbauung Roms im ehe-
Latium (jetzt Campagna di Roma) wohnte, und eine republikanische Ver-
atte. Die Volsker führten fast ununterbrochen Kriege mit den Römern,
auch von Livius die ewigen Feinde der Römer genannt werden. Ihre
ste Stadt war Antium, deren Ruinen in der Gegend des Vorgebirges
s von ihr den Namen hat, sich finden. Eine andre Stadt der Volsker
li, von der Coriolan den Beinamen erhielt. Nachdem sie die Römer
nemale hart bedrängt hatten, wurden sie endlich, wie die andern Völker
von denselben besiegt und verschwanden aus der Geschichte.

lta (Alessandro), geb. aus einer angesehenen Familie zu Como, d. 18.
5, starb daselbst 82 Jahre alt, d. 5. März 1827. Seine Jugend war
lich; er hatte eine närrische Amme. Sein Talent erwachte spät. Als
o studirte, zeigte er ebenso viel Neigung für die ernstern Wissenschaften
Dichtkunst. Er verfertigte damals ein schönes lateinisches Gedicht auf

dern auch, daß es seinem besondern Charakter
Ausländerei, oder die Neigung, in fremder Spr
zunehmen u. dgl. Daher hat das deutsche Volk
terlosigkeit zugezogen, weil es sich den Fremden
nen so viel Ausländisches in sich aufgenommen
Verbindung, in welcher jetzt die gebildetsten
gar nicht zu vermeiden, daß sie nicht Manches
sollten, da überhaupt alle Bildung oder Cultur
den einigen vaterländischen Schriftsteller (Jahn
Volksthum möglichst rein zu bewahren und sich
widersetzen, an sich nicht zu tadeln; doch darf
das deutsche Volk gleichsam zu isoliren, weil
ner Bildung verlieren und in den Zustand der

Volksvertreter heißen dem Wortverhält
eines Staats, die in ihrer persönlichen Verbindung
schaftlichen Ganzen darstellen, tragen und
klärung tritt die Fülle der höchsten Gewalt, in
übt werden mag, nicht als etwas Besonderes hervor,
trennlichen Vereine aller Kräfte zu Einem Ziele
fällt auch nach dem Begriffe der vollkommenen
Widerstand weg, der nicht aus der natürlichen
des Gesammtzustandes hervorgeht. Der Name Volk
Bedeutung selbst den Regenten nicht außerhalb des
sondern faßt ihn in sich als integrirenden Theil,
des Staats sichtbar verklären soll. Friedrich d. Gr.
hältniß hin, wenn er sich im dunkeln Vorgefühle des
ersten Diener desselben nannte, worüber der
söhnlichkeit mit ihm zürnt. Anders gestaltet sich die
sie historisch auf das Volk bezogen wird, in welchem
heit der Zeiten und Länder mannigfaltig abweicht und
eines Volksvertreters nothwendig abändert. Die Tribunen
den Römern das lehrreichste Beispiel, besonders in
der anfänglich durch das bekannte Veto rein negativ
Recht öffentlicher Vorschläge positiv wurde. Der Begriff
unterscheidungsweise an der plebs haftete, kommt
Ebenso muß man noch gegenwärtig überall, um
Charakter eines Volksvertreters aus der Natur und
standtheilen des Volks bestimmen, dem er angehört;
net etwas Andres in England, Frankreich, Spanien,
beiden erstern Ländern wird z. B. das Interesse der
Pairs vertreten, um der anwogenden Democratie
König und Volk ein mächtiges Mittelglied abzugeben;
Repräsentation, ohne bestimmte Theilung nach oben
schmelzung des Besondern im Allgemeinen. — Eine
sen Volksvertreter oder Repräsentanten erfodert, heißt
tretende oder repräsentative. Diese findet aber nicht
setzlich beschränkt sind, sondern auch in Republiken
Freistaaten. Die Nothwendigkeit der Volksvertreter
daß nach dem Zeugnisse der Erfahrung die Rechte
höchsten Gewalt verletzt werden, wenn diese keinen
sondern nach bloßer Willkür ausgeübt wird, denn
es unbeschränkte Herrscher gegeben, welche die Rechte



ten begründete Bittschriften eine gese
ren ihrer Versammlung von gerichti
rung könnte sich leicht eines ihr miß
denselben durch eine gerichtliche Ankla
Nur bei einem offenbaren Verbrechen
der ganzen Versammlung kann Verh
auch dessen Platz sogleich durch einen
aber eine Versammlung von Volksve
entscheidende Stimme, so wäre sie
so wesentlichen Rechte würden ganz w
Volk vertretende Versammlung mit de
habe, und daher mit demselben in bestä
vertreter können entweder beständige
vermöge ihrer Geburt oder vermöge ih
wohnen daher allen Versammlungen b
jenes Amt bekleiden. So sind die wel
die geistlichen Lords aber (die Bischöfe)
ter. Die wechselnden Volksvertreter
Zahl von Jahren, oder zu jeder allgem
Deputirte (Abgeordnete) des Volks. B
Unterhauses. Sie können entweder un
mittelbar gewählt werden, indem man
Ausschuß der wahlfähigen Bürger, die
England, diese in Frankreich statt.
Unordnung bei den Wahlen; hier zwa
sonders wenn, wie dies jetzt in Frankre
Gewählten ein beträchtliches Alter und
stimmungen, welche das Wahlgesetz in
und nach dem Wunsche der Minorität,

berechtigten. In seinem dritten Lebensjahre vermochte er Lafontaine's [illegible]
auswendig herzusagen, und späterhin recitirte er aus dem Gedächtniß [illegible]
von Rousseau: „La Moisade“. [illegible]
solches Gefallen an dem talentvollen Knaben fand, daß sie [illegible]
2000 Livres zur Anschaffung einer kleinen Bibliothek [illegible]
der Zeit mußte er den Familiennamen [illegible]
, und nun nahm er den an, [illegible]
wünschte in ihm einen Rechtsgelehrten [illegible]
Liebe zur freien Geistesthätigkeit [illegible]
en. Er machte immerfort Verse [illegible]
reicher und witziger Männer [illegible]
Marschall Villars, der Gräfin [illegible]
chen. Hier lernte er [illegible]
Schriftsteller [illegible]
Vater [illegible]
nbten in Holland [illegible]
. V. verliebte sich [illegible]
und wurde [illegible]
ngen sich [illegible]
nen, daß er [illegible]
ie ihn endlich [illegible]
n Aufenthalt [illegible]
und wurde [illegible]
r Begeisterung. [illegible]
wigs XIV. [illegible]
ranlassung [illegible]
Spottgedichte [illegible]
lerung [illegible]
16) zu [illegible]
verbessern [illegible]
m Jahre 45 [illegible]
s, was [illegible]
nach seiner Befreiung [illegible]
lg angegeben [illegible]
ß ward [illegible]
hn mit Thränen [illegible]
. V. verließ [illegible]
durch er einige Zeit [illegible]
schaft, schrieb er ein [illegible]
es u. d. R. „[illegible] 172[illegible]
d oft vorgestellt. 172[illegible]
Rousseau's Bekanntschaft [illegible]
der endigte, welche [illegible]
ansichten so sehr [illegible] 1723 [illegible]
diese Zeit zum ersten [illegible]
in einer sehr [illegible]
t Henault und andere [illegible]
langen darüber, daß er [illegible]
Henault entriß es [illegible] „Der Verfasser [illegible]
einen Helden, [illegible] großer König [illegible]
Menschen“. 1726 [illegible]
einen Chevalier von Rohan, [illegible]

schäfte, welche Letzterer im Namen
verbindlich und berechtigt. Der Voll
Mandanten, durch die Aufkündigung
willigung beider. Auch der Tod hebt
aber gehen auch auf Erben über. D
zieht Infamie nach sich. Das Man
denn durch Bezahlung wird das Verh
etio operarum), doch wird ein Ehren
liberales) gestattet, und wo aus solch
ten, Mäkler, Spediteurs u. a.), selbst

Vollmond, s. Mondpha

Volney (Constantin François
berühmt durch seine Reisen und Schrif
früh eine große Neigung, fremde Länd
rien. Fast ein Jahr lang verweilte er
Arabisch zu studiren, was damals in Eu
„Voyage en Egypte et en Syrie, p
1787 in 2 Bdn. (3. Aufl., 1808). 17
lung gewählt, wo er die Grundsätze einer
1791 gab er sein berühmtes, fast in al
„Les ruines, ou méditations sur le
Bei Auflösung der constituirenden Vers
nach Corsica, um dort einige landwirths
hier die Familie Bonaparte kennen, der er
Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er
sperrt; erst nach dem 9. Thermidor erhielt
er eine Reise nach Amerika, wo er von W
1798 kehrte er nach Paris zurück, nahm
Theil, und war sogar als Consul in Vorsch
zum Mitgliede und M

ng ihm, den Grund von Friedrichs Weigerung zu entdecken. Das Bündniß gte, als Frankreich sich gegen Östreich erklärt hatte. Jetzt wünschte V. als hnung seiner Dienste einige Zeichen der Gunst des Hofes, wodurch seine Aufme in die Akademie, der seine zahlreichen Feinde entgegenstrebten, erleichtert werönnte. Man trug ihm daher auf, zu den Festlichkeiten bei der Vermählung des phins ein Gelegenheitsstück zu fertigen. Er dichtete die „Prinzessin von Na". Das Stück gefiel, wenn auch nicht dem Publicum, doch dem Hofe, und Lohn war die Stelle eines Gentilhomme ordinaire und Geschichtschreibers Frankreich. Als solcher entwarf er auch eine Geschichte des damals noch nden Krieges von 1741. Erst 1746 gelang es ihm, eine Stelle in der Aka zu erhalten. Indessen verfolgte man ihn unausgesetzt mit Spottschriften Art, sodaß er sich mit Madame du Châtelet an den Hof des Königs Stanisnach Luneville zurückzog. In diese Zeit fällt die Entstehung der „Semiramis" des „Orest", auch eines Stücks „Rome sauvée", welches die Verschwörung atilina behandelt. Nach dem Tode der gelehrten und geistvollen Madame du let (1749) kehrte V. nach Paris zurück, wo er zu der Bildung des berühmten spielers Lekain viel betrug. — Vergeblich hatte ihn bisher der große ich zu sich nach Potsdam eingeladen. Als man ihm aber erzählte, Friedrich Arnaud die aufgehende und ihn die untergehende Sonne genannt, so regte ine Eigenliebe so auf, daß er aus dem Bette sprang und rief: „Friedrich über Regierungssachen urtheilen, nicht aber über mich! Ja, ich will nd ihm zeigen, daß ich noch nicht untergehe". Er kam im Juni 1750 sdam an, Friedrich behandelte ihn mit der größten Auszeichnung; in Augenblicke der Begeisterung küßte er ihm sogar die Hand. V. be ein Gemach unter dem des Königs, mit der Erlaubniß, ihn zu been Stunden zu besuchen, und hatte dabei freie Tafel und Equipage. h mußte er 2 Stunden mit dem Könige arbeiten und seine Aufsätze durch wo er dann, wie er selbst sagt, nie verfehlte, alles Gute zu loben, das Schlechte still zu durchstreichen. Dabei entwickelte er dem lernbeen Monarchen seine Gründe, und las ihm auf diese Art ein Collegium über Styl und die Poesie. Diese Freundschaft aber dauerte kaum ein Jahr. Denn Streit zwischen Maupertuis, dem Präsidenten der berliner Akademie, und einem ematiker König, an dem V. Theil nahm, zog ihm Friedrichs Mißfallen zu. r ließ V.'s „Akakia", eine Satyre auf Maupertuis, unter V.'s Augen zu n verbrennen und sandte ihm seine Entlassung. V. schickte dem Könige den merherrnschlüssel und das Ordenskreuz zurück mit einigen Versen, worin er mit einem Liebhaber vergleicht, der seiner Geliebten Bildniß zurücksendet, der g aber ließ ihm bald Band und Schlüssel wieder zustellen. V. machte jetzt Besuch bei der Herzogin v. Gotha. Während seiner Abwesenheit wußte pertuis ihn auf alle Weise in der Gunst des Königs herabzusetzen, und V. be, nach Frankreich zurückzugehen. Als er nach Frankfurt a. M. kam, ward f Veranlassung Friedrichs angehalten, weil er noch verschiedene Arbeiten des gs bei sich hatte, und dieser einen Mißbrauch davon von Seiten V.'s befürch Auch mußte er seinen Kammerherrnschlüssel, seinen Orden und seine Penversicherung (von 22,000 Livres) zurückgeben. Nun war der Bruch zwischen drich und V. entschieden. V. wünschte jetzt in Paris wohnen zu können; allein „Pucelle d'Orléans" (diese Wundergabe des unsaubersten Witzes) hatte so Widerwillen gegen den Verf. erregt, daß es ihm abgeschlagen wurde. Er vere daher einige Jahre zu Colmar, wo er den „Orphelin de la Chine" schrieb, kaufte dann ein Landhaus in der Nähe von Genf. Damals sandte ihm Rous seine bekannte, von der Akademie zu Dijon gekrönte Abhandlung. V. antte unter vielen Schmeicheleien: „Wenn ich Ihre Abhandlung durchlese, so

wie ein kleiner Fürst unter seinen Unterthanen. Hier baut
neue prächtige Kirche mit der Inschrift: „Deo erexit Voltai
ner Feind der Tyrannei und Unterdrückung, gewährte er
Schutz und Hülfe, unter andern der unglücklichen Familie
als ein Opfer des Fanatismus gefallen war. Damals schrie
Abhandl. über die Toleranz. Auch die Enkelin des großen
eine anständige Versorgung. — In den zahlreichen Schrifte
von der Welt geschiedenen, Aufenthalte verfaßte, bekämpft
den Waffen des geistvollsten Spottes und der kühnsten Bere
seinen Ideen von Freiheit und Selbständigkeit, sowol in w
Dingen, widersprach. Der Geistlichkeit war er wegen des
der Verfolgungssucht besonders abhold. Nur kränkte er oft
dem er ihre Diener angreifen wollte. Auch leiteten ihn nicht i
wegungsgründe. Unter Anderm schrieb er den „Candide", ein
man, der von Seiten des Styls unter die Meisterwerke dies
erschien die erste Ausg. seiner Werke, unter seinen Augen v
söhnten ihn mit Friedrich d. Gr. Der Monarch erneuerte se
V. und sandte ihm seine eigne Büste aus Porzellan mit de
immortali!" „Sire", antwortete V., „Sie haben mir ei
biete geschenkt". Die Kaiserin Katharina von Rußland sandte
tige Geschenke von den artigsten Briefen begleitet. Er dan
selbst verfertigte elfenbeinerne Dose und für ihre Instruction
ordnete Gesetzcommission), die sie ihm überschickt hatte, d
gestricktes Armband. 1769 ward eine Medaille auf ihn gep
Vers aus der „Henriade" nahm: „Il ôte aux nations le b
Auch errichteten ihm franz. Gelehrte und Friedrich eine Bilds
„Statue érigée à Voltaire par les hommes des lettres ses
Ludwig XV. sagte: „Er verdient sie". Kein Fremder von
ney vorüber, ohne dem merkwürdigen Manne seine Achtun
Joseph II. sah ihn nicht. Gleichwol war V. nichts weniger
an die immerwährende Bewunderung der Welt gewöhnt, wa

ten sie, „Sie zu bitten, daß Sie uns mit Ihrem Odem beseelen!" — „Ich lebe für Sie und durch Sie", war seine Antwort; ein Beweis, daß er seine dra-ische Wirksamkeit für die bedeutendste hielt, und in der That waren auch dra-ische Arbeiten die letzten Beschäftigungen seiner Feder. So schrieb er seinen ncred" im 66. J. seines Lebens. Der Besuche waren so viele, daß er sich fast rch erdrückt fühlte. „Ich werde erstickt", sagte er, „aber mit Rosen". Auch klin, der amerik. Gesandte, kam mit seinem Enkel zu ihm: „Mein Sohn, auf die Knie vor diesem großen Mann!" und V. segnete den Knaben mit den ten: „Gott und Freiheit!" Er hatte ein neues Trauerspiel, „Irene", mit-acht, welches den 16. Mai aufgeführt wurde. Die königl. Familie war zuge-end das Stück ward mit unbegrenztem Beifall aufgenommen. Die franz. Aka-e wünschte ihm Glück dazu, und stellte seine Büste neben die von Corneille. der 6. Vorstellung kam er ins Theater, und als er sich in der Loge niedergelas-atte, trat ein Schauspieler herzu und überreichte ihm einen Lorberkranz, und Beendigung des Stücks ward auch seine Büste auf dem Theater bekränzt. — diese Aufregungen seines Gefühls, verbunden mit ununterbrochenen literari-Arbeiten und der Veränderung seiner gewohnten Lebensweise, wirkten derge-auf seine Gesundheit, daß er nicht lange mehr leben zu können schien. Er be-te dies sehr wohl. „Ich bin nur nach Paris gekommen", sagte er, „um mei-Ruhm und mein Grab zu finden!" — Er konnte nicht mehr schlafen, und eine roße Dosis Opium, welche er ohne den Rath des Arztes genommen hatte, at seinen Tod beschleunigt zu haben. Als seine Bauern von seiner Krankheit en, wollten sie nach Paris kommen, und ihn in einer Sänfte nach Ferney tra-Er wohnte zu Paris bei dem Marquis v. Villette. Dieser sandte nach dem pfarrer von St.-Sulpice, um zu versuchen, ob er nicht V. bestimmen könnte, den Ceremonien zu unterwerfen, welche erfodert werden, um als ein kathol. st aus der Welt zu scheiden. Man hat die Umstände dieses Besuchs verschieden hlt; so viel ist indessen gewiß, daß V., ohne die Sacramente empfangen zu n, den 30. Mai 1778 im 85. J. seines Alters starb. Der Erzbischof von is soll dem Todten ein christl. Begräbniß verweigert haben, und sein Leichnam r insgeheim zur Beerdigung nach Scellieres, einer Bernhardinerabtei zwischen ent und Troyes, gebracht worden sein. Vermöge eines Decrets von der Na-alversammlung 1791 wurden seine Überreste in dem Pantheon (der alten Geno-nkirche) zu Paris neben denen von J. J. Rousseau u. a. großen Männern des erlandes beigesetzt. — V. hatte in seinem Äußern viel Ausgezeichnetes. In sei-Gesicht lag, wie man sagt, etwas von dem Adler und der Meerkatze, sowie er mit dem kühnen Aufstreben des erstern etwas von der Bösartigkeit der letztern inigt haben soll. Er war heftig, jähzornig, empfindlich, aber sonst weich, mit-g, hülfreich, fröhlichen Muthes und aus Grundsatz leichten Sinnes. Bei den lichsten Ansichten und Grundsätzen waren seine Handlungen nicht immer die ichsten, und viele gute flossen wenigstens nicht aus den reinsten Quellen. Er elt in seinem Charakter stets etwas Schwankendes, und trotz seines Hasses n Vorurtheile huldigte er doch diesen nicht selten auf eine ihm wenig Ehre brin-e Weise. So schmeichelte er aus Eitelkeit den Großen und suchte deßhalb oft Gesellschaft. Erst als er sich von den Höfen zurückzog und alt ward, wuchs Ruhm. Er war zu selbstsüchtig, um Liebe einzuflößen, besonders soll ihn der beherrscht haben. Doch war er später ein Versorger der Armen und ein Schutz Unterdrückten. Es ist indessen schwer, nach einzelnen Anekdoten darüber ein ehendes Urtheil zu fällen. Daher läßt sichs auch erklären, daß er aller Bewun-ungeachtet keinen Freund gewann. Er war ein großer Geist, aber kein großer sch, daher auch seinen Schriften der Zauber mangelt, den nur eine große Seele rleihen vermag. Indeß handelte er oft großmüthig. Der Abbé Desfontaines,

dem er viele Wohlthaten erwiesen hatte, gab die „Henriade" nach einer
melten Abschrift, ohne ein Recht dazu zu haben, heraus. Desfontaines u
glücklich, bereute, was er gethan, und V. ward aufs neue sein Wohlthä
gen einer entehrenden Beschuldigung verhaftet, verdankte der Abbé den
V.'s auf den Geist der damals sehr mächtigen Mad. de Prie, seine Frei
Ehre und vielleicht sein Leben. Desfontaines vergalt dies durch eine bitt
ja durch eine beißende Schmähschrift! Einem durch ein ungerechtes U
Grunde gerichteten Bauer, der seine Hülfe suchte, gab V. 3000 Livres
ihn in Ferney sich anbauen. In Gesellschaft war V. angenehm, höflich
vollkommener Hofmann. Seine Lebhaftigkeit war so groß, daß er oft gan
arbeitete. Noch im 80. J. arbeitete er 14 Stunden des Tages. Condorc
nem „Leben Voltaire's", sagt von ihm als Schriftsteller: „Niemand hat
Das, was man justesse de l'esprit nennt (Richtigkeit des Blicks),
höhern Grade besessen als V. Er behauptet diese mitten in seiner poeti
geisterung, wie in der höchsten Lustigkeit; überall leitet sie seinen Gesch
lenkt seine Ansichten; sie ist eine der vornehmsten Ursachen des unbesch
Reizes, den seine Werke für alle Menschen von gesundem Geiste haben.
vielleicht Jemand mehr Gedanken auf einmal umfaßt, und mit mehr S
Alles durchdrungen, was keine weitläufige Zergliederung oder tiefes Nach
fodert. Sein Adlerblick setzte mehr als einmal auch Diejenigen in Erstaun
diesen Hülfsmitteln tiefere Ideen und umfassendere oder bestimmtere Ansi
dankten. Oft sah man ihn in Gesellschaft in einem Augenblicke unter meh
wählen, sie sogleich ordnen, und sie aufs glücklichste und glänzendste
Daher der Vorzug seiner Schriften, daß sie stets einfach und klar, d
werden, und daß sie der gemeine wie der denkende Leser fast mit gleichem
gen benutzt. Liest man sie mit Nachdenken, so findet man in seinen W
Menge Grundsätze einer tiefen Philosophie, welche dem flüchtigen Leser ent
weil sie keine Anstrengung erfodern, um verstanden zu werden". — Es ist nic
sehen, daß dieses Urtheil hier und da, z. B. im Punkte der Philosophie, d
zosen verräth, denn praktischer Nutzen war doch sein erster Gesichtspun
Wissenschaft. — Unter V.'s zahlreichen Werken stehen wol seine dramati
der ersten Stufe. Unter allen seinen Landsleuten hat er am glücklichsten m
und Corneille um die Palme gerungen. Auch sind seine Trauerspiele noch
lingsstücke der Franzosen. Die nationale Anerkennung erhebt in denselben
sten die oft hinreißende Kraft der Motive, den lebendigen Ausdruck des
zumal in reinmenschlichen Beziehungen, die fruchtbare Klarheit gereinigt
und Lebensansichten, das umsichtige Benutzen des Fremden innerhalb des f
den Theaterherkommens, endlich den Glanz einer meisterhaften Sprache.
die Poesie bei keinem Volke die Farbe des Landes verleugnet, so ist es ein
seitig, den Charakter der Franzosen und im Einklange mit diesem das w
bende Wesen ihrer Tragödie nach einem fremden Stempel beurtheilen z
Lessing hatte für sein Theil ganz recht, daß er die lächerlichen Ansprüche d
Geschmacks auf Allgemeingültigkeit für immer zu Boden schlug, indem er
genblatt einer falschen Convenienz mit dem Brennspiegel der naturgemäße
heit vertilgte. Er hat uns in der Art wenig oder nichts zu thun übriggelass
dürfen wir jetzt ohne Besorgniß der Verirrungen selbst in der franz. Bü
die nationale Richtung ehren, ohne sie deßhalb im geringsten für ein M
Nachahmung zu erklären. Aus dem Gesichtspunkt einer freien Kritik ist b
in den Tragödien V.'s, des Unnatürlichen nicht zu gedenken, das er als
zur Schau stellt, die unkünstlerische Absichtlichkeit zu rügen, mit welcher er
denzen des Tages und seine persönlichen Bestrebungen einflicht. Ein wahr
werk ist kein Gelegenheitsgedicht. Ungeachtet seines sprudelnden Witzes ha

piele nichts Vorzügliches geleistet. Der Grund liegt in der Eigenthümlichkeit
Phantasie und der damaligen Gesellschaftsbildung. Die „Henriade", reich
zelnen glänzenden Stellen, ermangelt des wahren epischen Charakters, ist
verfehlt in der Anlage des Ganzen und steht als Erzeugniß der Kunst weit
der „Pucelle d'Orléans", einem Meisterstücke der komischen Muse. Unter
historischen Arbeiten sind der „Siècle de Louis XIV et XV", sowie die
oire de Charles XII", der „Essai sur l'histoire générale, sur les
rs et l'esprit des nations", reich an politischen Blicken, und haben daher
tson's Kennerurtheil für sich gewonnen. Als Geschichtsforscher ist er nicht
nnen, sein Verdienst liegt in der glücklichen Darstellung, die als ein Pflege-
der angeführten siècles beide ohne genau bewußtes Streben treffend wieder-
Der durchlaufende Grundirrthum ist die hohe Meinung von der franz. Un-
refflichkeit, gegen welche die übrigen modernen Völker als vermeinte Barbaren
Schatten gestellt werden. Dabei wird die reine Ansicht, das treue Auffassen
Gegenstände fortwährend gestört durch die unverträgliche Einmischung einer
schen, flachen Aufklärerei. Die philosophischen Romane, Abhandlungen,
en Poesien, Erzählungen, Dialogen u. s. w. zeigen überall den umfassenden
und gewandten feinen Darsteller; überhaupt ist V. in der Gattung der pièces
ves einzig zu nennen. Haller, sein großer Zeitgenosse, erkennt V.'s entschie-
Vorrang vor Rousseau in Allem an, wo Witz und Einbildungskraft die
che des Herzens überglänzen. Als Prosaiker ist er unerreichbar, so schön und
nd ist sein Ausdruck, so reich sein Witz. Unter allen franz. Schriftstellern ist
lleicht Derjenige, der die Eigenthümlichkeiten seiner Nation am vollendetsten
nen Werken spiegelt, daher er auch immer ein Lieblingsautor für die Weltleute
n wird. Die geistreiche Marquise du Châtelet war seine innige Freundin, da-
nd die „Lettres inédites de M. la Marq. du Châtelet et supplément à la
spondence de Voltaire avec le roi de Prusse etc., avec des notes histor."
s 1818) ein anziehender Beitrag zu V.'s Biographie. Vgl. „La vie de Vol-
par Condorcet" (deutsch mit Zusätzen, Berl. 1791); „La vie de Voltaire
M." (Mercier) (Genf 1788); „Examen des ouvrages de M. de Voltaire
l. Linguet" (Brüssel 1788); „Vie littéraire de Volt. rédigée par de Lu-
". Als Menschen und Privatmann schildert ihn mehr der Abbé Duvernet in
Vie de Voltaire suivie d'anecdotes, qui composent sa vie privée" (Paris
) und „Mém. sur Volt. et sur ses ouvr. par Waynières et Longchamps,
ecrétaires" (Paris 1826, 2 Bde.). Waynieres mußte der Kaiserin Katha-
ie von ihr gekaufte Bibliothek V.'s in Petersburg so anordnen, wie sie in Fer-
estanden hatte. Die „Vie de Voltaire" von Mazure, Oberaufseher der Stu-
ist sehr parteiisch. V.'s Werke wurden von Beaumarchais zu Kehl 1784 fg. in
dn. 4., 8. und 92 Bdn. 12. herausgegeben; und von Palissot mit Anmerk.
aris 1796 fg. Noch erschienen „Pièces inédites" (Paris 1820). Neuer-
hat sich zwar die alte Verfolgung in und außer Frankreich wieder gegen seine
ften erhoben; dennoch sind seit 1817 bis jetzt 7 Ausg. der „Oeuvres de
ire" erschienen; die wohlfeilste von Touquet 1820. 1823 fand man in der
. Eremitage zu Petersburg ungedruckte Werke V.'s: das wichtigste ist ein
r Commentar über Rousseau's „Contrat social", das zweite ein seitdem ge-
es Märchen. Von Dupont's Ausg. der Werke V.'s in 70 Bdn. sind be-
54 erschienen (1827). Eine ziemlich vollständige, aber freilich wol nicht ganz
teiische Übersicht der zahlreichen literarischen Kriege V.'s gibt das „Tableau
sophique de l'esprit de Mr. de Voltaire" (Genf 1771).

Voltaische Säule, s. Galvanismus.

Volte (Wendung, Drehung) heißt in der Reitkunst die völlige, runde Wen-
die man mit dem Pferde nimmt, so nämlich, daß das Pferd einen Kreis

macht, dessen Mittelpunkt die Hinterfüße des Pferdes bilden. — In
die taschenspielerische Gewandtheit, die Karten im Mischen so zu
mengen, daß eine gewisse Karte an einen bestimmten Platz, oben, unten
Mitte, gebracht wird: die Volte schlagen.

Voltigiren, die Kunst, nach gewissen Regeln geschickt und
gen; die Anweisung dazu bezieht sich gewöhnlich auf das Springen auf
das Pferd, und von dem Pferde. — Davon erhielt franz. Fußvolk
Voltigeurs, weil es zuerst bestimmt wurde, in besondern Fällen hinter
aufzusitzen, um mit derselben schnell nach bedrohten Punkten eilen zu
Sache selbst ist viel älter, denn wir finden sie schon in der Geschichte
voriger Jahrhunderte.)

Volumen. Um sich von dem Volumen, d. i. dem räumlichen
eines Körpers, einen richtigen Begriff zu machen, denke man sich ihn
gend eine Flüssigkeit eingetaucht, die ihn nicht verändert und nicht in
sondern ihn bloß bedeckt. — Wird er hiernächst aus der Flüssigkeit heraus
und zur nämlichen Raumerfüllung neue Flüssigkeit hinzugegossen, so
trag dieser letztern offenbar den räumlichen Inhalt, das Volumen, des
und gewährt zugleich ein einfaches Mittel zur stereometrischen Berechnung
wenn die unregelmäßige Gestalt des Körpers selbst dieser Berechnung
entgegensetzen sollte. Die Erfahrung lehrt, daß gleiche Volumina
Körper nicht einerlei Gewicht haben. Diese Verschiedenheit führt auf
der Masse (s. d.), welche also, wie häufig es auch im gewöhnlichen
schehen pflegt, mit dem Volumen eines Körpers nicht verwechselt
Gleichermaßen beruht hierauf der Unterschied zwischen dem absoluten und
Gewichte der Körper.

Vondel (Joost van der), einer der berühmtesten holländ. Di
poetische Werke bei den Holländern noch in großer Achtung stehen. Er
zu Köln geb., kam in seiner Kindheit mit seinen Ältern, die Wiedert
nach Holland, trat zu den Arminianern über, und starb endlich 1659
der römischen Kirche. Die Natur hatte ihn nicht nur mit reichen Ta
stigt, sondern sie war auch seine einzige Lehrerin; man kann ihn als den
der Holländer betrachten. V. widmete sich ganz der Poesie; erst in
lernte er die lat. und franz. Sprache, las die Werke der Alten und
und suchte den Mangel einer gelehrten Erziehung zu ersetzen. Seine
von Genie und einer hohen und edlen Phantasie, dabei aber wird man
incorrecten Sprache höchst unangenehm gestört. Seine Poesien füllen
und sind theils metrische Übersetzungen der Psalmen, Virgil's und
Satyren und Tragödien, unter denen „Palamedes", ein allegorisches
lich „Barneveldt's Tod"), „Die Eroberung Amsterdams durch Graf
von Holland, oder Gysbrecht von Amstel" für die vorzüglichsten gehalten
überhaupt die besten holländ. Tragödien sind. Gryphius ahmte sie nach
hat V. in einer lat. Preisschrift geschildert (Leyden 1818).

Vorarlberg, von Tirol, von der schweizerischen Eidgenossen
Bodensee und dem Königreiche Baiern umgeben, bildet den 7. Kreis
aber auch zugleich ein für sich bestehendes Ländchen mit einer besondern
Es besteht aus den Herrschaften Bregenz, Feldkirch, Pludenz und
und enthält nach Liechtenstern 74½ □M., 3 Städte, 7 Marktflecken,
und 76,000 Einw. Die vorarlbergischen Herrschaften haben ihren Nam
Arlberge oder Adlersberge, einem Theile der norischen Alpenkette, w
Tirol scheidet. Sie wurden sonst zu Vorderöstreich gerechnet, 1782
geschlagen. Durch den presburger Frieden kamen sie, sowie ganz Tirol,
und erst 1814 kehrten sie unter Östreichs Herrschaft zurück. Der

ten ist gebirgig und wird von mehren kleinen Flüssen bewässert. Der
ührt bloß auf einer Strecke von $4\frac{1}{2}$ Meilen die westliche Grenze. Der
ie Iller nehmen auf den hiesigen Gebirgen ihren Ursprung. Sie haben
bungen und gute Weiden, daher die Viehzucht den Hauptnahrungszweig
. Der Getreidebau reicht nicht für den Verbrauch hin; dagegen hat man
ffeln, auch Obst und Wein. Baumwollen-, Kattun-, Mousselin- und
berei ist sehr verbreitet. Auch die Verfertigung von Holzwaaren, der
Häuserbau (hölzerne Häuser gehen zu Wasser nach der Schweiz), Schiff-
Eisenhütten beschäftigen einen großen Theil der Bewohner. Viele Vorarl-
ndern als Maurer und Tagelöhner nach der Schweiz aus, und kehren dann
erbste mit dem ersparten Lohne zu ihren Familien auf einige Monate zu-
regenz, die Hauptstadt, hat 2500 Einw., viel Gewerbfleiß, Schiff-
Handel.

rbehalt (geistlicher), f. Religionsfriede.

rdersatz, f. Syllogismus.

rhalt, Retardation (Musik). Wenn bei einer Folge von Accorden ein
mehre Töne eines Accordes liegen bleiben, während die übrigen in den zu-
enden Accord wirklich übergehen, und auf diese Art der Eintritt der zu dem
Accorde gehörigen Töne verzögert wird: so werden diese verzögernden,
vorhergehenden Accord gehörigen Töne, welche zugleich die durch dies
entstehenden zufällig dissonirenden Accorde bilden, Vorhalter genannt.
me z. B. diese Folge von Accorden:

c̄	h	c̄
g	f	c
e	d	c
c	g	c

hier jedes Intervall dieser Accorde seiner bestimmten Art gemäß fort.
nun aber das obere c des ersten Accordes noch in der Oberstimme liegen,
as g, das e und das untere c schon nach f, d und g fortschreiten, und
st in der andern Hälfte des Tactes das h: so ist das liegen bleibende c,
n der Oberstimme der Eintritt des erwarteten h verzögert wird, sowie der
tstehende sogenannte Quartquintseptimenaccord, worin außer der wesent-
irenden Septime f auch die Quarte c zufällig dissonirt, ein Vorhalt oder
rdation. Ebenso kann in dem letzten Accorde ein solcher Vorhalt angebracht
wenn das f der zweiten Stimme e von dem vorhergehenden Septimenac-
erste Hälfte des letztern Dreiklanges übergezogen und dadurch der Ein-
gentlich dahin gehörigen Terz e verzögert wird. Z. B.

ne Vorhalt:

c	h	c̄
g	f	
e	d	c
c	g	c

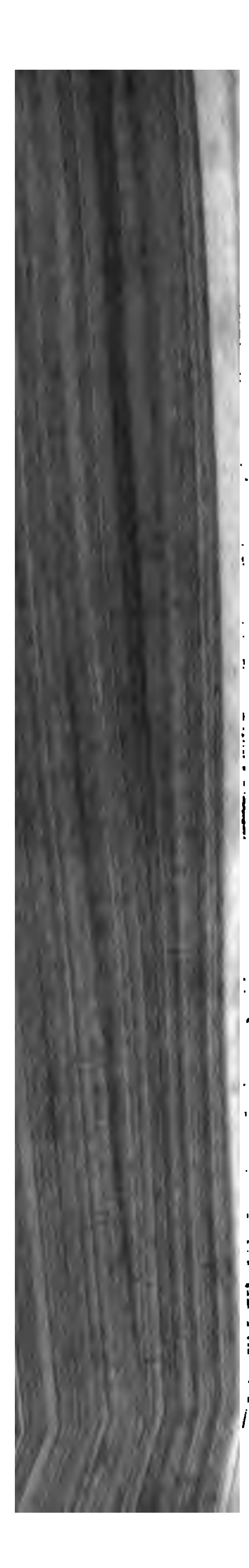
Mit Vorhalt:

	Vorh.	
c̄	c̄h	c
g	f	fe
c	d	c
c	g	c

dieses Verfahren entstehenden Dissonanzen werden zufällige oder stellver-
nannt, weil sie nicht wesentlich zum Accord gehören, sondern nur an der
durch sie verzögerten, dahin gehörigen Consonanzen (Wohlklänge) stehen.
rhalte haben den Zweck und die Wirkung, Accorde inniger mit einander
en. Ur.

rherbestimmung, Prädestination, f. Gnade.

rherr (Johann Michael Christian Gustav), Dr., königl. bair. Bau-
er Regierung des Isarkreises, Vorstand der k. Baugewerksschule und



macht, dessen Mittelpunkt die Hinterfüße des P
die taschenspielerische Gewandtheit, die Karten
mengen, daß eine gewisse Karte an einen bestimm
Mitte, gebracht wird: die Volte schlagen.

Voltigiren, die Kunst, nach gewissen
gen; die Anweisung dazu bezieht sich gewöhnl
das Pferd, und von dem Pferde. — Davon
Voltigeurs, weil es zuerst bestimmt wurde, in b
aufzusitzen, um mit derselben schnell nach bedroh
Sache selbst ist viel älter, denn wir finden sie
voriger Jahrhunderte.)

Volumen. Um sich von dem Volum
eines Körpers, einen richtigen Begriff zu mache
gend eine Flüssigkeit eingetaucht, die ihn nicht v
sondern ihn bloß bedeckt. — Wird er hiernächst a
und zur nämlichen Raumerfüllung neue Flüssigk
trag dieser letztern offenbar den räumlichen Inha
und gewährt zugleich ein einfaches Mittel zur ste
wenn die unregelmäßige Gestalt des Körpers se
entgegensetzen sollte. Die Erfahrung lehrt, d
Körper nicht einerlei Gewicht haben. Diese Ver
der **Masse** (s. d.), welche also, wie häufig es a
schehen pflegt, mit dem Volumen eines Körp
Gleichermaßen beruht hierauf der Unterschied zwi
Gewichte der Körper.

Vondel (Joost van der), einer der berü
poetische Werke bei den Holländern noch in groß
zu Köln geb., kam in seiner Kindheit mit seinen
nach Holland, trat zu den Arminianern über,
der römischen Kirche. Die Natur hatte ihn nich
stigt, sondern sie war auch seine einzige Lehrerin;
der Holländer betrachten. V. widmete sich ganz
lernte er die lat. und franz. Sprache, las die W
und suchte den Mangel einer gelehrten Erziehung
von Genie und einer hohen und edlen Phantasie,
incorrecten Sprache höchst unangenehm gestört.
und sind theils metrische Übersetzungen der Psal
Satyren und Tragödien, unter denen „Palamed
lich „Barneveldt's Tod"), „Die Eroberung Am
von Holland, oder Gysbrecht von Amstel" für die
überhaupt die besten holländ. Tragödien sind.
hat V. in einer lat. Preisschrift geschildert (Leyd

Vorarlberg, von Tirol, von der schw
Bodensee und dem Königreiche Baiern umgeben
aber auch zugleich ein für sich bestehendes Ländch
Es besteht aus den Herrschaften Bregenz, Fe
und enthält nach Liechtenstern 74¼ □M., 3 St
und 76,000 Einw. Die vorarlbergischen Herrsch
Arlberge oder Adlersberge, einem Theile der no
Tirol scheidet. Sie wurden sonst zu Vorderöstre
geschlagen. Durch den presburger Frieden kame
und erst 1814 kehrten sie unter Östreichs Her

Mitglied der k. Akademie der bildenden Künste, des landwirthschaftlichen
polytechnischen Vereins, dann Secretair der Deputation für Bauwesen un
verschönerung zu München, geb. am 19. Oct. 1778 zu Freudenbach, in
thum Ansbach, evangelisch, erlernte die Architektur, in Verbindung mi
wirthschaft, durch Privatunterricht und öffentliche Schulen: zu Freud
ersten Anfangsgründe bei seinem Vater, einem verdienten Landbaumeiste
früher in Dresden, Berlin, Hamburg und Wien gebildet hatte, un
großen Umkreise seines Wohnorts bedeutende Baugeschäfte leitete; da
um seine Gemeinde, besonders um Jugendbildung, hochverdienten D
F. D. J. Ammon), zu Uffenheim und Ansbach; auf den Universitäten
und Marburg, auf den Kunstakademien zu Berlin und Paris, als kö
Pensionnair und Baupraktikant, und bildete sich weiter aus durch Rei
Deutschland, in der Schweiz, in den Niederlanden, in Frankreich, I
England. — Von 1800 — 3 war er gräfl. Görtz'scher Architekt zu S
sind von ihm der neue Schloßbau, mehre Garten- und Wirthschaftsge
paar steinerne Brücken &c. besorgt worden; auch begann er schon damals
für Landesverschönerung zu wirken, hierzu besonders angeregt durch sei
sinnigen Bauherrn. Von 1803 — 6 war er fürstl. oranischer, dann
kaiserl. franz. Baumeister zu Fulda, wo unter seiner Leitung die neue
straße, eine neue Kirche, dann mehre Schulhäuser, Hof-, Domainen-
nenbauten, eine neue Hochstraße &c., entstanden sind. Daselbst bildete
Ideen für Landesverschönerung mehr aus; da aber die kriegerischen Zei
Hinsicht keine praktischen Übungen gestatteten, so theilte er sich darüber
ten mit, zuerst 1807 im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen". 18
er zu Paris sein Anstellungsdecret als Kreisbauinspector zu München, 1
er Mitglied des Oberbaucommissariats, dann Baureferent bei der Kre
nistration, 1815 zugleich Baucommissionsrath und 1817 provisorisch
commissair im Staatsministerium des Innern, 1818 Baurath bei de
Regierung. Viele neue Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser, dann Wohl
gebäude, mehre Wasser-, Brücken- und Straßenbauten der Communen
Begräbnißplatz zu München, zahlreiche Privatgebäude &c. sind nach sein
fen und unter seiner Leitung entstanden; besonders suchte er auf die Be
nung und Unterstützung der Bauhandwerker nach allen Kräften einzuwi
Baustyl zu verbreiten, und gab durch seine 1819 im Druck erschienen
tungen über die Direction des öffentlichen Bauwesens in Baiern" Fin
Organisation dieses wichtigen Verwaltungszweiges. Vorzüglich dürft
gründung der großen Volkssache: Landesverschönerung, Erwähnung
worüber sein seit 1821 bestehendes „Monatsblatt für Bauwesen und
schönerung" Auskunft gibt. Nach ihm umfaßt die Landesverschönerun
Allgemeinen den großen Gesammtbau der Erde auf höchster Stufe; fü
die Menschen sich besser und vernünftiger anzusiedeln, wie sie von dem
Besitz zu nehmen und solchen klüger zu benutzen haben; sie legt das Fu
einem verbesserten Kunst- und Gewerbwesen u. s. w. Im Besondern
das gesammte Bauwesen eines Landes, Wasser-, Brücken-, Straßen-
bau des Hofs und Staats, der Communen und Stiftungen, dann die
einschließlich der Polizei des Feld- und Gartenbaus; lehrt die Hochge
den Weltgegenden orientiren und die Wohnhäuser, mit steter Hinsicht au
möglichst vollkommen einrichten; die Städte und Dörfer verschönern
anlegen; die Fluren vernünftiger eintheilen und freundlicher gestalten
schicktere Bauleute, und strebt, ein glückliches Bürgerthum zu gründen
halten. Die wahre Landesverschönerung entsteht nur dadurch, wenn
Gartenkunst und Architektur, in größter Reinheit, ungetrennt nicht b

ne, sondern hauptsächlich für das Gemeinsame wirken. Für die Verbreitung
Ideen ist in München eine eigne Deputation thätig, die aus Mitgliedern der
Vereine für Landwirthschaft und Polytechnik besteht. In Sachsen-Alten-
rbeiten für denselben Zweck die Baudeputation und der Maurerverein. Auch
uttgart wurde 1825 vom Könige ein solcher Bauverein gegründet.

Vorkaufsrecht, s. Retract.

Vorlage, s. Recipient.

Vormundschaft (tutela) ist die mit obrigkeitlicher Bestätigung Jeman-
bertragene Aufsicht über das Vermögen und die rechtlichen Handlungen einer
, die gesetzlich unmündig ist. (S. Minorennität.) Derjenige, der
eser Aufsicht beauftragt ist, heißt Vormund (tutor). Sie gründet sich
Vorsorge, die der Staat für das Wohl jedes seiner Mitglieder führen zu
glaubt; darum vertraut er die Aufsicht über Personen, die sich nicht selbst
n fähig sind, Andern, die er dazu für fähig hält. Vormundschaften zu füh-
d fähig Alle, die sich selbst vertreten können (sui juris sind), insbesondere
ber darauf geachtet, daß der Vormund ein rechtschaffener, einsichtsvoller und
hum besitzender Mann sei. Vormundschaften zu übernehmen sind unfähig
igen, welche ihre eigentliche Wohnung außer Landes haben, die Gläubiger
chuldner der Unmündigen sind, Die, von denen ein Concurs zu besorgen ist,
äter in Beziehung auf ihre Stiefkinder u. s. w. Auch können Viele die Vor-
chaften ablehnen, wie z. B. Personen, die in Staatsgeschäften außer Landes
ie Stellen in der Staatsverwaltung bekleiden, die über 60 J. alt sind u. s. f.
flichten des Vormundes sind: a) Sicherheit zu leisten; b) ein Inventarium
as Vermögen seines Mündels anzufertigen; c) für des Mündels körperliche
istige Erziehung und Bildung zu sorgen; d) das Vermögen desselben mit der
ten Sorgfalt zu bewahren und zu vermehren (er bleibt für sich und seine Er-
m Mündel für jeden Schaden oder Nachtheil verantwortlich); e) bei gericht-
Handlungen ihn zu vertreten. Es liegt außer dem Plane dieses Werkes,
t und Weise, wie jede dieser Verpflichtungen erfüllt werden müsse, weitläu-
useinanderzusetzen. Die Aufsicht über die Vormünder steht den Civilge-
, oder in einigen Ländern den zu diesem Endzwecke errichteten Vor-
chaftsgerichten zu; der Vormund ist gehalten, vor denselben über seine Ver-
ng alljährlich Rechenschaft abzulegen, sowie er zur Zeit, wo er die Vor-
chaft niederlegt, nach römischem Rechte eine Hauptrechnung vorlegen muß.
erhandlungen eines Vormundes mit seinem Mündel muß dem letztern von
keitswegen zu diesem Behufe ein Mitvormund gestellt werden. Ist der Mün-
dem Vormunde während der Vormundschaft beeinträchtigt worden, so steht
ach erlangter Volljährigkeit die actio tutelae directae zu, und zwar nicht
gen den Vormund, sondern auch gegen dritte Personen. Vormünder wer-
mündigen Kindern gesetzt, selbst solchen, die noch nicht das Licht der Welt
haben, deren Gerechtsame aber besorgt werden müssen. Curatoren dem
hen Geschlechte (eheliche Vormundschaft), oder wahn- und blödsinnigen Per-
Kranken und Gebrechlichen, Verschwendern oder endlich Abwesenden. Jede
undschaft endigt mit dem Tode des Vormundes oder dem des Bevormunde-
der mit Ablauf der bestimmten Umstände und Zeitverhältnisse. Nach röm.
hatten nur Unmündige Tutoren, dann aber bis zur Majorennität (25 Jahre)
ren mit geringern Obliegenheiten. In der neuern Zeit dauert die Vormund-
bis zur Majorennität fort. Vgl. J. Fr. v. Meyer's gekrönte Preis-
„Von dem Unterschiede zwischen Tutel und Curatel, Unmündigen und Min-
rigen, nach römischem und deutschem Rechte" (Frankf. a. M. 1803), und
ssaulx's „Systematische Zusammenstellung der neuesten franz. Gesetzgebung
Vormundschaften, Curatelen und gerichtliche Verwaltungen" (Koblenz 1806).

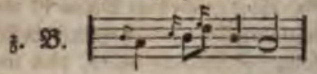


der Stärke ihres Corps. Sie erhalten
Patrouillen in genauer Verbindung un
einer Kette von Vedetten (s. d.) oder
wird, unbemerkt hindurchzudringen.
angehalten, nach der Losung befragt und
geprüft und an das Corps gemeldet. F
möglich zurückgedrückt. Obwol der Vo
den sogen. leichten Truppen zufällt, m
sorgfältig darin geübt werden, da die w
tes Gehör, gesundes Urtheil, Regsamk
bloß Sache mechanischer Abrichtung sind
penart in der Nähe des Feindes verweile
v. Meldegg, „Über die Anordnung der
auch enthält v. Scharnhorst's „Taschenb

Vorrücken der Nachtglei
Frühlingsnachtgleiche die Abweichung
so befand sie sich in demselben Augenblic
gleicht man nun an demselben Tage eine
dessen gerade Aufsteigung (s. d.), un
beobachtet ist, auch seine Länge und Br
Jahre die nämliche Beobachtung an, s
chung und Länge desselben Fixsterns derg
nachtgleichenpunkt, von welchem bei ge
wird, indessen eine Ortsverrückung von
ten hätte; nur die Breite des Fixsterns i
nung ist allen Fixsternen gemein, ohne da
verändert würde. Wie kann es damit,
Erde um die Sonne, zugehen? Die Re
ter einem Winkel von $66\frac{1}{2}^{\circ}$ gegen die
und erhält sich in dieser Lage während ih

...enso viel und im nämlichen Sinne verrückt; daher der Name des Vorganges, ...n freilich eigentlich nicht sowol ein Vorrücken, sondern vielmehr ein Zurück...en stattfindet. Gerade Aufsteigung, Abweichung und Länge, die sich sämmt...uf diesen Punkt und die Lage des Äquators beziehen, müssen also dabei noth...g mit verändert werden, und nur die von der Stellung des Fixsterns gegen ...ene der Erdbahn, darin keine Veränderung vorgegangen ist, abhängige Breite ... dieselbe. — Zur Versinnlichung des Vorganges hat der Prof. Bohnenberger ...übingen eine sinnreiche Maschine ausgedacht, wo ein Gewicht, welches auf ...Kugel wirkt, die anziehende Kraft von Sonne und Mond auf die Erde darstellt, ..., wenn die Kugel zugleich in rotirende Bewegung gesetzt wird, ihre Axe an..., einen kleinen Kreis um eine gedachte senkrechte zu beschreiben, wie es die ...gegebene Erklärung von dem Vorrücken der Nachtgleichen erfodert. Der Me...kus Buzengeiger zu Tübingen verfertigt dergl. Maschinen zu einen Karolin, ...e sind ihrer Brauchbarkeit wegen, auf den Vorschlag von Laplace, in der Ecole ...echnique eingeführt. Da diese Vorrückung der Nachtgleichen angegebener...n $50\frac{1}{4}''$ aufs Jahr beträgt, so werden zur Zurücklegung der ganzen 360° der ...ahn 25,788 Jahre erfodert: eine Periode, die man das große oder Platonische ... nennt, indem die Sache schon den alten griech. Astronomen, wenngleich nicht ...er nämlichen Genauigkeit, bekannt war. Die Erklärung der physischen Ur... dieser langsamen Veränderung im Parallelismus der Erdaxe ist eine der schwie...n Aufgaben der physischen Astronomie, und deren vollkommen befriedigende ...ellung, an welcher sich selbst Newton vergeblich versucht hat, erst den neuesten ...netern, einem d'Alembert, Euler, Simpson, Laplace, gelungen. Hier ... darüber nur im Allgemeinsten angeführt werden, daß die abgeplattete Gestalt ...rde (s. **Abplattung**) und die davon abhängige ringförmige Massenanhäu... in den Äquatorialgegenden, woraus sich Verschiedenheiten in den Anziehun...es Mondes und der Sonne ergeben, die Ursache dieser Erscheinung sind, welche ...überraschende und vollkommene Bestätigung der Newton'schen Attractionstheo...gegeben hat. Hätte die Erde, bei gleicher Massenvertheilung, eine genaue ...lgestalt, so würde sie von einer, durch ihren und der Sonne Mittelpunkt ge...n, auf der Bahn senkrechten Ebene immer in gleiche und gleichliegende Hälften ...ilt werden; und also, da die Anziehung auf jede dieser Hälften gleichmäßig ...ele, keine diesfallsige Stellungsveränderung erleiden können. Bei der wirkli... Lage der Sachen theilt jene Ebene dagegen, mit Ausnahme der Solstitialpunkte, ...sphäroidischen Erdkörper stets in 2 gegen dieselbe ungleich liegende Hälften. ...fällt die Anziehung, sowol der Sonne als des Mondes, von dem das Nämliche ...auf diese beiden Hälften auch ungleichmäßig aus, und es springt in die Augen, ...eine Veränderung in der Stellung der Axe die Folge davon sein muß. Aus...lich und deutlich handelt diesen Gegenstand ab: Lalande im 22. Buche der ...ronomie" (3. Aufl., Paris 1792). Auch vgl. man d'Alembert, „Recher... sur la précession des équinoxes" (Paris 1749, 4.); und den 1. Bd. von ...ow's „Populairer Astronomie" (Wien 1825). D. N.

Vorschlag (appoggiatura) in der Musik, heißt ein der Grundharmonie ...sich betrachtet unwesentlicher Ton, welcher irgend einem Haupttone in einer ...odie hinzugefügt wird, um auf denselben vorzubereiten oder ihn besonders zu ...n. Als Verzierung der Melodie werden die Vorschläge daher mit kleinen Noten ...rieben, um sie von den wesentlichen Noten zu unterscheiden,

z. B. 

...s ist nicht wesentlich, daß der Vorschlag aus der zunächst liegenden Ober- oder ...secunde bestehe. Man unterscheidet aber einen langen und einen kurzen Vor-

Vorsehung (providentia) heißt die zu einem
Regierung des Weltganzen, weil sie ein Vorhersehen alle
Veränderungen, und eine Vorsicht, die im Verhüten und
schädlichen ebenso folgerecht, als im Ordnen und Lenken z
stände und menschlicher Privatabsichten zum Zwecke des G
auszusetzen scheint. Allein das Ewige hat keine Zukunft
ein immer gegenwärtiges Schauen alles Seins. Wissens
die Vorsehung derjenige Act des göttlichen Willens, wo
Welt, nach Maßgabe ihrer Bestimmung bewirkt, und je
thätigen Kräfte zum Ziele der allgemeinen Wohlfahrt gelei
wird, in Rücksicht auf die Gegenstände ihrer Wirksamkei
Weltregierung, abgesehen von den beziehlichen Begriffen d
generell, als Obhut über das Einzelne und Kleine speciell
Mittel, wenn sie nach den uns bekannten und begreifliche
nung wirkt, natürlich, ordentlich und mittelbar, wenn sie
scheint, übernatürlich, außerordentlich, unmittelbar, au
Eintheilungen, die auf einem höhern Standpunkte als
menfallen müssen, weil Gott gleichzeitig das All im Einz
Einzelne sieht und hält, und eine vollkommene Anschau
Wunderbare natürlich finden würde, wie schon die religiö
Dem, was natürlich heißt, überall Wunder entdeckt. D
der wissenschaftlichen Theologie das Gepräge der Unzulängl
lichen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen über
tragen, hindert nicht die Anerkennung ihrer unleugbaren Ü
Aussprüchen der heiligen Schrift, die, wo der menschliche
Grund und Anhalt gibt. Auf allen Blättern widerspricht
sunde Menschensinn, der trostlosen Lehre des Fatalismus (
dramatische Kunst neuerdings, durch die Einführung einer
salsidee in die Tragödie, zu einem Hebel ihrer grausener
macht hat. Das religiöse Gemüth wendet sich von solchen
haften Zeitgeschmacks weg, um mit den Augen des Glau
in Allem, was kommt, die Weisheit und Liebe des himm

versetzen, theils der Gemeinde die Tonart des Chorals einzuprägen und
Melodie desselben bekanntzumachen. Hieraus folgen die Erfodernisse
en zweckmäßigen Vorspiels von selbst. Es muß vor Allem einen dem
Gegenstande angemessenen Charakter im Allgemeinen haben, und folglich
frei sein, was der Würde der religiösen Musik widerstreitet. Alles Tän-
le schwülstige, verworrene Harmonien, verkünstelte, gesuchte Modulatio-
te Verzierungen &c. müssen daraus verbannt sein; insbesondere aber muß
piel Rücksicht auf den Charakter und Inhalt des darauf folgenden Ge-
ommen werden, damit nicht durch dasselbe eine dem Gesange fremde Em-
ausgedrückt werde. Der Hauptton des Chorals muß festgehalten und
e weit ausschweifenden Ausweichungen, grelle gehäufte Dissonanzen
verdunkelt werden. Durch Einwebung der Melodie des Chorals selbst
der Gemeinde fester eingeprägt und kann von dieser nachher um so leich-
ragen werden, daher auch dies unter die Erfodernisse eines guten Vor-
ört. Einsichtsvolle Organisten wissen ihre Gemeinde immer durch Ein-
r Choralmelodien in ihr Vorspiel vorzubereiten, und nur schlechte versäu-
ntweder aus Mangel an Einsicht und Überlegung, oder aus Mangel an
her und contrapunktischer Kenntniß (die freilich hierzu durchaus nöthig
n mechanischer Fertigkeit. — Noch hat man unter der Benennung Prä-
iele Clavier- und Orgelstücke von Bach, Händel, Mozart u. A., die zum
besondere Beziehung auf kirchlichen Gebrauch sind, zum Theil dazu an-
werden können. So befindet sich z. B. in J. S. Bach's „Wohltemperir-
er" vor jeder Fuge ein solches Präludium als Vorbereitung zur Fuge
Außer der musikalischen Bedeutung versteht man unter Vorspiel auch
Art kleiner dramatischer Stücke (mit oder ohne Gesang, in Versen oder
welche als Vorbereitung zu der darauf folgenden theatralischen Dar-
wie das Vorspiel zu „Wilhelm Tell", oder zuweilen auch bloß (wie die
in Beziehung auf irgend eine wichtige Begebenheit verfertigt und darge-
en. Ur.

rsprung, s. Risalit.

rstellung, Vorstellungsvermögen. Der Begriff der Vor-
ird verschieden bestimmt. Wir sehen dieselbe an als Veränderung der
odurch dieselbe ein Object (ein von dem Ich abgesondertes Etwas) ins
n faßt. Das wesentliche Merkmal der Vorstellung ist, nach Fries,
auf Gegenstand und Existenz überhaupt. Die Beziehung der Vor-
er auf ihren bestimmten, durch sinnliche oder übersinnliche Anschauung
Gegenstand ist die Erkenntniß, woraus sich ergibt, daß der Begriff des
gsvermögens, als der Fähigkeit dieser Veränderungen, ein allgemeinerer
s der des Erkenntnißvermögens ist, so nämlich, daß jede Erkenntniß auf
gen beruht, aber nicht jede Vorstellung Erkenntniß ist. Beim Vorstellen
scheidet man den vorstellenden Geist (Subject), ein vorgestelltes Object,
orstellung als Beziehung des Subjects auf das Object. Diese Beziehung
ine Modification des Bewußtseins, und ohne Bewußtsein keine Vor-
öglich. Wenn man daher von dunkeln Vorstellungen, im Gegensatze der
et, so gründet sich dieser Unterschied auf die verschiedenen Grade des Be-
Oft sind wir uns nämlich der Gegenstände im Augenblicke bewußt,
nd uns nicht immer bewußt, daß wir vorstellen (z. B. im Schlafe) und
rüher vorstellten (d. h. Dessen, was wir uns früher bewußt waren), so
einem Traum. Gleichwol erkennen wir später aus den Folgen, daß wir
gestellt haben. Ferner, das augenblickliche Vorstellen selbst ist klarer oder
nachdem man mehr oder weniger an einem vorgestellten Gegenstande
en und ihn dadurch von andern absondern kann, welches Letztere von der



er unweit Penzlin an, die er seinem guten Rufe verdankte. Nachdem V. täg-
— 6 Lehrstunden gegeben, erheiterte er sich durch das fortgesetzte Studium
lten Sprachen, durch Musik und einsame Spaziergänge im nahen Walde, wo
tellen aus dem Horaz, aus Ramler und der „Hermannsschlacht“ laut decla-
, eigne poetische Versuche machte und sogar Verse aus Hesiod's „Theogonie“
etzte. Bald darauf wurde der Umgang mit Brückner, einem auch als Dich-
icht unbekannten wackern Landprediger, dem Jünglinge wohlthätig; dieser
nterte ihn mit theilnehmender Liebe, die sich sogar prophetisch aussprach, zu
rn poetischen Arbeiten. Dazu kam, daß jene Gesellschaft von Mitschülern
mit Büchern und Musikalien versorgte, u. a. mit dem „Götting. Musen-
nach“ auf 1770, welcher s. Bekanntschaft mit Boje vermittelte. — Da sich
ussichten nach Halle getrübt hatten und V. in s. pädagogischen Lage sich nicht
lich fühlte, so nahm er zu Ostern 1772 Boje's Einladung nach Göttingen an,
m von Hanover aus einen 2jährigen Freitisch verschaffte und überdies zu ein-
chen Lehrstunden und freien Collegien Hoffnung machte. In Göttingen trat
er Verbindung edler Jünglinge bei, an deren Spitze Boje und Bürger als
Freunde standen und welche sich in dieser Periode um die deutsche Poesie
oder weniger ausgezeichnete Verdienste erwarben. Das Leben von Hölty
Gedichten, besonders in der neuesten Ausg., die V. 1804 allein besorgt hat,
iber diesen Dichterbund die nöthigen Aufschlüsse. Um sich zum Prediger zu
, hörte V. zuerst Logik und Geschichte, die Dogmatik und die Psalmen;
aber entsagte er der Theologie und widmete sich ganz dem Geiste des griech.
öm. Alterthums. Er trat nun in das philol. Seminar unter Heyne, und hörte
dem dessen Vorlesungen über die letzten Gesänge der „Ilias“ und einige Pri-
legia, namentlich über den Pindar. Leider entspann sich hier jener unselige
, zu welchem ursprünglich die oft unglimpflich ausgesprochenen Urtheile über
igenthümliche Leben und Weben jenes Dichterkreises noch mehr beigetragen
ben scheinen als literarische Mißverständnisse. V. besuchte jetzt mit Hölty
hilol. Seminar immer seltener, endlich gar nicht mehr, bis er 1774, als er
eine Reise zu Klopstock und nach Flensburg unternommen hatte, mit Hölty
er Liste des Seminars gestrichen wurde. — Bei seiner Rückkunft fing er an,
'well's Schrift über den Homer zu verdeutschen, und zog dann 1775 nach
dsbeck, um die Herausg. des bisherigen „Götting. Musenalmanachs“ in
cher Muße zu besorgen. Hier lebte er mit Claudius und mehren edeln Freun-
ı Hamburg und Altona sehr glücklich, und es schien, als ob er die zweite
lstelle in Hamburg erhalten würde, wozu ihm Heyne ein günstiges Zeugniß
en hatte, als daselbst die Gegenpartei siegte. Noch ohne Amt heirathete er
' Boje's jüngste Schwester. Endlich ward er 1778, auf Empfehlung von
, Rector zu Otterndorf im Lande Hadeln. Hier kündigte er eine Übersetz.
Odyssee“ mit Anmerk. an, und da die Unternehmung nicht genug Unterstützung
gab er, um ihr Eingang zu verschaffen, 1780 einen Aufsatz über Ortygia in
Deutsche Museum“ (an welchem V. überhaupt lebhaften Antheil genommen
und zugleich einen andern über den Ocean der Alten, den Keim seiner home-
n Weltkunde, in das „Götting. Magazin“ von Forster und Lichtenberg.
Letzte trat nun in einigen bittern, persönlich angreifenden Aufsätzen über die
he Orthographie griechischer Eigennamen mit Äußerungen gegen V. auf, die
nicht geeignet waren, ein gutes Verständniß zwischen Heyne und V. wie-
zustellen. 1781 war die deutsche „Odyssee“ erschienen und trug den unge-
n Beifall der Kenner davon. — Anhaltender Marschfieber wegen verließ V.
Otterndorf und ging als Rector nach Eutin. Auch hier hatten die Strei-
en mit Heyne und s. Sachwalter, Lichtenberg, noch nicht ihr Ende erreicht.
ß sogar 1783 im „Deutschen Museum“ eine sehr ernstgemeinte Ehrenrettung

. Zuletzt noch müssen wir des kolossalen Unternehmens gedenken, mit s.
ien, Heinrich (st. 1822) und Abraham V., den ganzen Shakspeare
rsetzen: eine Aufgabe, die, wenn sie auch mit Schlegel's Vorarbeit ver-
n, nicht genügend gelöst scheint, doch von der rüstigen Kühnheit des uner-
chen Greises zeigt. Die 3 ersten Bde. erschienen bereits 1819 in Leipzig;
er in Stuttgart hat den Verlag der Fortsetzung übernommen. 1823 brach
Opposition gegen Creuzer (vgl. d.) aus. Er schrieb die „Antisymbolik"
ttg. 1823; den 2. Th. gab nach s. Tode Abraham V. aus der Handschrift
heraus), in welcher V. nicht ohne Leidenschaft zur Wachsamkeit gegen über-
te Lobredner der heidnischen Mystik aufrief. Fast gleichzeitig entflammte
er religiöse und moralische Kampf über Katholicismus, Pfaffenthum und
erthum, welchen V. durch s. Aufsatz im „Sophronizon" über den Abfall s.
Freundes Fritz Stolberg von der protest. Kirche anzündete, und wodurch er
zten Tage dieses würdigen Greises, wie auch vielleicht s. eignen, bitter trübte.
wenn auch zugegeben werden mag, daß jener Abfall V. um so tiefer schmerz-
näher ihm Stolberg stand, so kann doch der Ton, in dem er gegen Diesen
o vielen Jahren, in denen sich jede Leidenschaft hätte abkühlen müssen, auf-
selbst Gleichdenkenden nicht als der rechte für eine solche Sache erscheinen.
„Hermes", VI und IX.) Unter solchen Verhältnissen, in denen V. bis
Ende als entschlossener und kräftiger Streiter Stand hielt, starb er zu Hei-
den 30. März 1826, gestärkt und beruhigt durch häuslichen patriarchali-
Frieden und das Bewußtsein, das Gute, Wahre und Rechte gewollt zu ha-
Vgl. Paulus's „Lebens- und Todeskunden von J. H. Voß", 1826.) —
wir V.'s reiches Leben bis jetzt nach diesen Hauptpunkten übersehen, ist es
kennbar, daß er auf seiner Laufbahn als Dichter und Philolog, als Lehrer
reund, für Wahrheit und Recht, für allgemeine Menschenveredlung gear-
ja gekämpft hat; wir finden in ihm einen wahrhaft gediegenen, deutschen
ter, in mündlicher Rede liebenswürdig, in seinem Wesen patriarchalisch
lich; doch können wir auf der andern Seite nicht leugnen, daß Eitelkeit, Ei-
n und Streitsucht ihn oft verblendet haben. Er hat die Herrlichsten im deut-
Volke zu Freunden gehabt; zuerst jene poetischen Jugendgenossen in Göttin-
deren Verbindung für unsere Literatur so wichtig geworden ist, dann hat er
lopstock, Gleim, Claudius, Schlosser, späterhin mit Herder, Wieland und a.
Männern im freundschaftlichen Bunde gelebt. Göthe und Schiller haben
ut gepriesen, und wenn der „wackre eutinische Leue" von A. W. Schlegel
haft parodirt ward, so hat ihm derselbe geistreiche Kritiker auch in manchen
sionen vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Noch erwähnen wir
de mit Wolf, die sein Sohn Heinrich aufgeregt hatte. — Als Philolog hat
e vertraute Bekanntschaft mit den Alten und einen weiten Umfang gelehrter
ch- und Sachkenntnisse bewährt; als deutscher Sprachforscher und Metriker
unsterbliche Verdienste um unsere Sprache. Als Übersetzer classischer Dich-
ke behauptet er unstreitig den ersten Rang, und es ist erfreulich, zu bemerken,
elchem beharrlichen Ernste, mit welcher gewissenhaften Strenge, mit welcher
chen Kunst er das Höchste in dieser Gattung erstrebt hat. Man hat zwar hin
ieder die Kühnheit mancher Sprachfügungen als Empörung gegen den Ge-
der deutschen Sprache rügen wollen; allein es ist schon sehr richtig bemerkt
n, daß man die Mittel nach dem Zwecke wählen müsse, daß man viele ange-
ne Wendungen, Stellungen und Constructionen schon bei den besten Dich-
us der ersten Hälfte des 17. Jahrh. finde, und daß diese mit unerschütterlicher
ge durchgeführte Methode nicht allein bei den Lesern Eingang gefunden, son-
auch bei spätern Übersetzern wirklich zum feststehenden Typus geworden ist.
kommt die technische Vollkommenheit des Versbaues, in welcher ihm, wenn



die von der empfangenen Wohlthat und von dem dagegen gelobten Weihge-
Nachricht geben, Votivtafeln.

Votum, Gelübde (s. d.), auch Stimme, daher Votiren, bei Be-
ngen seine Stimme geben; nach ihren Folgen ist diese Stimme entweder
htlich, d. h. sie gilt bloß als Rath (votum consultativum), oder sie ist ent-
end (votum decisivum). Wo die Mehrheit der Stimmen gilt, wird jene nicht
lt.

Vries (Hieronymus van), geb. 1776 zu Amsterdam, ist einer der ausge-
etsten Gelehrten und Schriftsteller Hollands. Sein „Leben des Anaxagoras"
ie „Lobrede auf Hieronymus van Decker" begründeten s. Ruhm und erwar-
hm eine Stelle im niederländ. Institut. Seine „Geschichte der holländ. Poesie"
de., 1808) ist ein classisches Werk, welches ihm den von der Gesellschaft der
nd. Literatur und Dichtkunst ausgesetzten Preis erwarb. V. gehört zu den
gsten Mitgliedern der 2. Classe des Instituts, welche in diesem Augenblick mit
mismatischen Werken sich beschäftigt, die für die Geschichte der Niederlande
großem Interesse sind. Das eine soll ein Supplement zu den Werken des
Loon und Mieris bilden, das andre diejenigen Medaillen enthalten, welche
1723 geschlagen wurden und von Loon und Mieris in ihren Werken nicht
aufgenommen werden konnten. V. ist gegenwärtig Stadtsecretair zu Am-
m.

Vulcan, bei den Griechen Hephästos. Nach Hesiod war er ein Sohn der
, die ihn, sowie Jupiter Minerven, aus sich selbst gebar; nach Homer ein
des Jupiter und der Juno. Er war der Gott und das Symbol des Feuers,
auch der Künste, besonders derer, die mit Hülfe des Feuers arbeiten. Juno,
h seiner wegen s. Häßlichkeit schämte, stürzte ihn aus dem Olymp; die Meer-
nen Thetis und Eurynome aber nahmen ihn in ihrer Grotte auf und er ver-
bei ihnen 9 Jahre. Nach A. verlebte V. seine Jugend mit den übrigen
rn; sein Vater Jupiter aber stürzte ihn herab auf die Insel Lemnos, zur
fe für den Versuch, welchen er gemacht hatte, seine Mutter Juno, welche von
Gemahl zwischen Himmel und Erde aufgehängt war, zu befreien. Durch
ewaltigen Sturz hatte er den einen Schenkel gebrochen und blieb gelähmt;
der hinkende Gott, durch eine falsche Erklärung des Worts ἀμφιγυήεις.
s ward V. durch des Bacchus Fürsprache wieder im Olymp aufgenommen,
ter vermählte ihn, den häßlichsten der Götter, mit Venus, der Schönsten un-
n Schönen, über welchen Contrast V. von s. Mitgöttern häufig verspot-
ard, wie er denn auch bei Homer zuweilen als Lustigmacher im Olymp er-
t. Als Werkmeister aller künstlichen Arbeiten im Feuer hatte er s. Werkstatt,
Homer, im Olymp, nach A. auf Lemnos, unter dem Ätna, auf Lipara oder
. Die Alten nennen eine Menge von ihm verfertigter Kunstwerke. Dahin
te auch das künstliche Netz, mit welchem er s. Gemahlin, die Venus, als er
den Armen des Mars überraschte, sammt diesem umfing. Durch s. Schül-
die Cyklopen, ließ er die Donnerkeile Jupiters schmieden. — Sein Dienst
verbreitet. In Athen, wie in Rom, wurden ihm eigne Feste gefeiert. Abge-
wird er gewöhnlich mit dickem Barte, unordentlichem Haare, halb bekleidet,
runde spitze Mütze auf dem Haupte und in der Rechten den Hammer, in der
n die Zange. Cicero erwähnt 4 verschiedene Götter d. N. Der erste war
ihm ein Sohn des Cölus oder Uranus, und Vater Apollos, den ihm Minerva
; der zweite war ein Sohn des Nils und hieß bei den Ägyptern Phtas; der
war der obenerwähnte lemnische Vulcan, und der vierte endlich war der Sohn
gewissen Menalius und hatte seinen Sitz auf der Insel Lipara.

Vulgata ist der Name einer lat. Übersetzung des A. Test., welche in der
sch-kath. Kirche ebenso viel Ansehen hat als die Urschrift selbst, und aus welcher

... Vulgata nun, dere
den protest. Kirchenreformatoren ve
immer gehörig ausdrückte und versch
cilium zu Trient wurde daher (27.
laubt sein solle, den Grundtext zu
nicht durchaus richtig sei, doch in der
sie anerkannt hätten, auch künftig als
und daß namentlich alle Beweisstellen
sollten. (Vgl. Riegler's „Kritische G

Vulkane, feuerspeiende Berg
bekannten Gott des Feuers (s. Vulca
mige) Berge, die von Zeit zu Zeit Rau
Materien und Ströme geschmolzener
ihrer Gipfel werfen oder ausfließen las
kans wird von einem ursprünglich griech.
tet, Krater genannt. Der Bimsstein u
werden als vulkanische Erzeugni
dahin die Verglasungen, welche einen H
gibt zweierlei Arten von Lava, eine sch
strömt aus dem Vulkane heraus, die s
sie sich, wie man vermuthet, bei stärker
Bis jetzt hat nur der Ätna diese letztere A
sicht ihrer Bestandtheile und der Farbe,
so fest und dicht, daß sie zu verschiedenen
verarbeitet werden können. Der gemeinen
Straßen, zu Mauern rc. — Europa hat w
Ätna, den von Stromboli auf der lipari
Küste, die von Volcano und Volcanello,
sahen, den mitten aus dem Schnee sich er
Auf dem Festlande von Asien und Afri

Continente befindlichen stets in der Nähe des Meeres, selten über 20 Meilen
emselben entfernt. Diese Lage ist ein bemerkenswerther Umstand; er wird es
nehr, wenn man damit die untermeerischen Vulkane combinirt. — Erlo-
e Vulkane sieht man im Innern des Continents eine große Menge und be-
s in Frankreich; über 100 finden sich in Auvergne, Vivarais und in den
nen. Es sind ebenfalls kegelförmige, aus Lava, Schlacken u. s. w. bestehende
, von denen mehre deutliche Lavaströme und Krater haben. Leopold v.
, dieser ausgezeichnete Forscher, theilt die Vulkane in Central- und in Reihen-
ne. Die erstern bilden den Mittelpunkt einer großen Menge um sie her, fast
näßig nach allen Seiten hin wirkender Ausbrüche. Die Reihenvulkane dage-
gen in einer Reihe hinter einander, wie Essen auf einer großen Spalte, und
sich so über bedeutende Theile der Erde weg; sie erheben sich entweder als
e Kegelinseln aus dem Grunde des Meeres, den Fuß einer Urgebirgsreihe
, oder auf den höchsten Rücken dieses Gebirgs und den Gipfel bildend. Zu
ntralvulkanen rechnet v. Buch: die liparischen Inseln, den Ätna, die phle-
en Felder, Island, die Azoren-, Canarien-, Capverdische-, Gallopagos-,
wich-, Marquesas-, Societäts- und Freundschaftsinseln, Bourbon, und
im Innern verschiedener Länder. Die übrigen sind ihm Reihenvulkane. Die
üche der Vulkane dauern nicht immer fort (nur bei dem kleinen Vulkan von
boli ist dies der Fall), sie bleiben oft Jahrhunderte in Unthätigkeit und er-
dann zu desto fürchterlichern Eruptionen, wie es mit dem Vesuv der Fall
ls er 1630 Catanea zerstörte; denn vor diesem Ausbruch war sein Gipfel
hölz bewachsen und bewohnt. Sehr merkwürdig, fürchterlich und verwü-
ar der Ausbruch des Tomboro auf der Insel Sumbava (1815) und der des
auf Java, 12 deutsche Meilen von Batavia entfernt (1817). Noch einige
nachher war die Luft voll Asche und Schwefeldampf. Wenn der Auswurf
Vulkans minder heftig ist, so gewährt er ein fürchterlich-schönes Schauspiel.
nlich wird er durch ein Getöse im Innern des Berges und durch aufsteigen-
uch aus dem Krater angezeigt. Dann wird das Getöse stärker, es erfolgen
ße und Rauch- und Aschenwolken erheben und verbreiten sich in der Atmo-
von Blitzen und glühenden Steinen begleitet. Oft bedeckt und verheert die
die ganze umliegende Gegend, oder die Wolken schlagen sich als Regen nie-
Die Steinauswürfe sind oft von sehr starken Explosionen begleitet. Die den
dischen Schmelzraum füllende flüssige Materie erhebt sich während Dessen in
rater, und bei kleinern Vulkanen, wie bei dem Vesuv, fließt die Lava ge-
ch über den Rand des Kraters und an dem Abhange des Berges herab. Dem
rome können, wenn er auch noch so stark ist, da er seiner dicken, breiartigen
ffenheit wegen immer sehr langsam fließt, die Menschen für ihre Person
ntfliehen, aber ihre Besitzungen sind verloren, wenn er sie erreicht, und der
und Boden, über den er fließt, kann in einer langen Reihe von Jahren
wieder benutzt werden. Bei großen Vulkanen, wie bei dem Ätna, dem Pik
neriffa und den großen amerikanischen Feuerbergen, aber ist es anders. Die
wände können dem ungeheuern Drucke nicht widerstehen, sondern die Masse
richt dieselben und bahnt sich auf diese Weise einen Weg ins Freie. An dem
ge der Berge gräbt sich die Lava ein Bett und überall auf ihrem Wege nimmt
, was sie zu überwältigen im Stande ist, übersteigt Mauern und Wälle.
eschwindigkeit, mit welcher sie sich bewegt, ist sehr verschieden. An der Ober-
zeigen die Lavenströme viele längliche Blasen, das Innere derselben ist dage-
ht. Oft bleibt sie sehr lange weich und warm. Die Lavenausbrüche wieder-
sich gewöhnlich und alle Erscheinungen der Eruptionen dauern längere oder
Zeit fort, bis der Feuerberg wieder ganz ruhig wird. — Die vulkanische
scheint nur mechanisch sehr fein zertheilte Lava zu sein. [illegible] det sie



nd Spalten der letztern hervorbringen. Entsteht nun in diesen eine, nach un-
t gegen den erhitzten Lavakörper dermaßen geöffnete Spalte, daß sie dem sich
ckelnden und, bis dahin durch den Druck eingeschlossen, auch wol noch conden-
nthaltenen Wasserdampf die Dilatation gestattet, so treibt dieser die Lava in
Spalte hinauf, und sowie an dieser Stelle der obere Druck abnimmt, wirkt
durch den Dampf im Innern erzeugte Druck nach dieser Stelle; die flüssige
e, nebst losgerissenen Theilen der Wände einer solchen Spalte werden durch
emporgetrieben, und entweder wird durch diese Stoffe die Spalte nur geschlos-
und zugeheilt, oder sie werden bei hinreichender Kraft des Dampfes durch die-
hinaus bis auf die Oberfläche geworfen, als flüssige Lava und als feste Mas-
Dieses ist der vulkanische Ausbruch. Das durch die Hebung der festen
rgsmassen erfolgende gewaltsame Zerreißen derselben, ohne den Ausbruch, ist
Erdbeben. Noch im 18. Jahrh. haben wir im griech. Archipel und bei den
ischen Inseln durch vulkanische Ausbrüche den Boden des Meeres emporgeho-
und neue Inseln entstehen sehen, und am 10. Mai 1814 entstand an der Küste
russischen Prov. Tschernomorsu, nach einem fürchterlichen Getöse im Meere
mehren aus demselben kommenden heftigen Ausbrüchen von Rauch und Stei-
plötzlich eine vulkanische Insel, die, als man sie nach einiger Zeit näher unter-
n konnte, 1½ Klafter über das Meer erhaben war, und eine überall mit einer
steinartigen Masse überzogene Oberfläche zeigte. Vgl. Breislak's „Lehrbuch
Geologie" (Braunschweig 1821); Poulet Scrope, „Considerations on vol-
s etc." (Lond. 1825); L. v. Buch, „Physikalische Beschreibung der canari-
Inseln" (Berl. 1825, m. e. Atlas); v. Hoff, „Geschichte der durch Überlie-
g nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche" (2. Bd.,
ane und Erdbeben, Gotha 1824); v. Ungern-Sternberg, „Werden und
des vulkanischen Gebirgs" (Karlsruhe 1825). Vgl. „Die Vulkane auf
, von T. S. Raffles; über den Monte-Somma, von L. A. Necker; über
Vulkane in der Auvergne, von K. Daubeny", aus dem Englischen und Fran-
hen übersetzt, mit Anmerkungen, von J. Nöggerath und J. P. Pauls
feld 1825). Insbesondere haben Faujas St.-Fond, Dolomieu Leopold
uch, d'Aubuisson u. A. durch ihre Beobachtungen bestätigt, daß der in
uvergne befindliche Basalt Lava sei. Schon 1802 hatte Graf Montlosier die
nische Gegend um Clermont, die Kette der Puys genau beschrieben; seitdem
et Scrope in s. „Memoir on the geology of Central France including the
nic formations of Auvergne, the Velay and the Vivarais" (Lond. 1827,
bst Atlas); noch reicher an Thatsachen ist die Beschreibung der Auvergne von
deutschen Geognosten Steininger.

Vulkanisten nennt man diejenigen Geologen, welche die Bildung der
durch Wirkung von Feuer herleiten. (S. Geognosie.)

Vulpius (Christian August), Rath, erster Bibliothekar und Aufseher über
Münzcabinet zu Weimar, wo er den 22. Juni 1763 geb. wurde, studirte zu
und Erlangen. Durch Übers. franz. und ital. Ritterbücher zu dem romanti-
Ritterwesen hingezogen, ging er zum Ritterthume der deutschen Vorzeit über,
chrieb die „Romantische Geschichte der Vorzeit" (in 12 Bdn., Leipz. 1791—
Darauf begannen 1797 die „Anekdoten aus der Vorzeit" (2 Bde.). Von
3—99 lebte er in Franken unter den damaligen Reichsrittern, als Freund
Gesellschafter, nur der Dichtkunst, der ital. und span. Literatur; privatisirte
in Baireuth, Würzburg und Bamberg, von wo er nach Leipzig ging, und
b in Bezug auf die franz. Revolution: „Die Geschichte der Bastille, die Sce-
n Paris" (8 Thle.). Hierauf kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und erhielt
Hoftheater unter Göthe's Direction die Stelle eines Theatersecretairs. Auf
seiner Reisen fand er in Regensburg ein Schriftchen: „Das Ende des Räu-



Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

T.



Seite





